











ZEITSCHRIFT

FÜR DAS

GYMNASIALWESEN

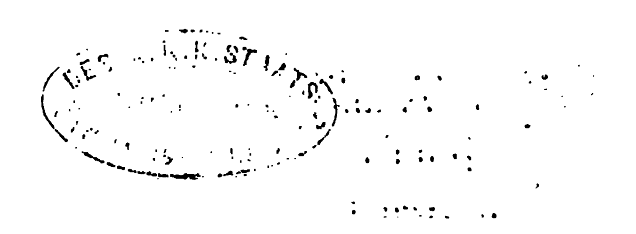
HERAUSGEGEBEN

VON

H. J. MÜLLER.

XLVII. JAHRGANG.

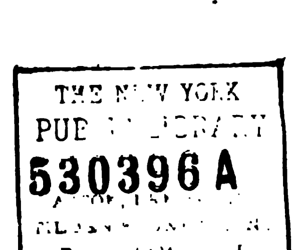
DER NEUEN FOLGE SIEBENUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

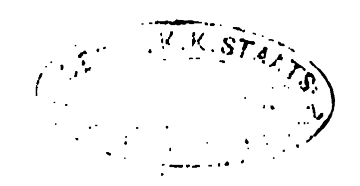


BERLIN.

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1893.





INHALT DES XLVII. JAHRGANGES,

DES SIEBENUNDZWANZIGSTEN BANDES DER NEUEN FOLGE.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN, NEKROLOGE, MISCELLEN.

VIERTE ABTEILUNG.

EINGESANDTE BÜCHER.

JAHRESBERICHTE DES PHILOLOGISCHEN VEREINS ZU BERLIN.



ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Zum griechischen Unterricht nach dem neuesten preufsischen Lehrplan.

Die folgenden Bemerkungen zur Neuregelung des griechischen Unterrichts in Preufsen beruhen auf der Voraussetzung, dafs zwar die Minderung der ihm zugestandenen Gesamtstundenzahl eine unabänderliche Thatsache, dagegen eine rechtzeitige Berichtigung der Bestimmungen über den Unterrichtsbetrieb innerhalb der gezogenen Schranken nicht ausgeschlossen sei.

Ein Jahr vor der Vereinigung von Nord- und Süddeutschland im grofsen deutsch-französischen Kriege hat K. A. Schmid in der Schrift „Das Recht der lateinischen und griechischen Schreibübungen in den höheren Schulen Württembergs" S. 69 freudig anerkannt, dafs sich das preufsische Unterrichtswesen naturgemäfs und in gesunder, organischer Weise entwickelt habe; die Fortbildung des historisch Gegebenen sei immer nur besonnen, auf dem Grunde wohldurchdachter und von Instanz zu Instanz durchgeprüfter Vorschläge erfolgt. Er wies zum Beispiel auf die Behandlung der Lorinserschen Schrift hin, die doch von König Friedrich Wilhelm III. selbst dem preufsischen Kultusministerium zur gewissenhaften Beachtung empfohlen worden war, und sah einen besonderen Vorzug, auf dem nicht zum wenigsten der Ruhm des preufsischen Schulwesens beruhe, in der Weite und dem Reichtum des Kreises, aus welchem die gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen nach und nach an die Centralbehörde gelangten, um von ihr bearbeitet und gleichsam filtriert zu werden. Nach allem, was man gehört hat, sind die neueren „Lehraufgaben" nicht nach diesem Vorbild entstanden; aber man darf hoffen, dafs sie deshalb auch leichter zu berichtigen sind und dafs die preufsische Unterrichtsbehörde das alte Verfahren nur in umgekehrter Ordnung anwenden werde, zumal da, wo eine von ihr ausgesprochene Erwartung sich nicht erfüllt, also eine der Grundlagen der neuen Bestimmungen sich als hinfällig erweist. Das aber wird der Fall sein mit der (Lehrpläne u. s. w. S. 73) ausgesprochenen Erwartung, dafs durch die angeordnete weitere Beschränkung des grammatischen Unterrichts und der grammatischen Übungen die Er-

reichung des alleinigen Ziels des griechischen Unterrichts — Ver ständnis der bedeutenderen klassischen Schriftsteller Griechen lands — gesichert sei, ohne dafs die **Gründlichkeit der Lek türe** einen Abbruch erfahre.

Der Verlust von vier Stunden, den das Griechische erlitte hat, trifft bekanntlich überwiegend den grammatischen Unterrich und die grammatischen Übungen. In Untertertia freilich, w Grammatik- und Lektürestunden nicht geschieden sind, wird de Verlust von einer Stunde beide Teile des Unterrichts gleich treffe dürfen, und in Untersekunda hat nicht der grammatische, son dern der Lektüreunterricht eine Stunde eingebüfst; in Oberterti und Obersekunda aber ist das Umgekehrte der Fall. Nimmt ma nun auch an, dafs in Prima, wo die Stundenzahl unverändert ge blieben und über das gegenseitige Verhältnis der beiden Teile de Unterrichts nichts bestimmt ist, die für diese Klasse zugestandene gelegentlichen grammatischen Wiederholungen aus allen Gebiete den Raum von durchschnittlich einer Stunde in der Woche ein nähmen, so würde sich doch, das Schuljahr zu 40 Wochen gerechnet der Gesamtverlust des grammatischen Unterrichts auf 100 Stunde belaufen.

Dieser Verlust kann an sich erträglich erscheinen, wenn ma sich der entschiedenen Richtung auf Vereinfachung und Minderun des Lernstoffes erinnert, welche der Unterricht in der griechische Grammatik angenommen hat, seit er sich auf seine wesentlich Aufgabe, der Schriftstellerlektüre zur Grundlage zu dienen, be sonnen. Es beeinträchtigt in der That weder die Vorbereitun auf die künftige Lektüre noch die bildende Kraft des grammati schen Unterrichts, wenn sein Stoff auf das beschränkt wird, wa in der Lektüre häufiger vorkommt, und wenn nur solche Forme gelehrt werden, welche vor gewichtigeren Instanzen als der Über lieferung schlechter Handschriften zu Recht bestehen. Es gereich mir zur Befriedigung, seit meiner ersten Bearbeitung von Franke griechischer Formenlehre (7. Aufl. 1872) nach beiden Seiten hi säubernd und vereinfachend auf den grammatischen Unterrichts betrieb im Griechischen eingewirkt und in den **Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin** (Thatsachen der atti schen Formenlehre ZG. 1874 S. 616 ff., Jahresberichte III S. 1 ff. VIII S. 190—210, XII S. 1—59) und in dem **Jahresberich über das höhere Schulwesen** (I 1886 ff.) auf das, was ander in gleicher Richtung geleistet, periodisch aufmerksam gemacht z haben, und ich kann versichern, dafs in der That eine nicht un be'eutende Minderung des gramm 'schen Lehrstoffs nicht aus be re tigter oder unberechtigter Rücksichtnahme auf Überbürdungs kl :n, sondern lediglich in strenger Durchführung von Grund sätzen erfolgt ist, die in der Sache selbst begründet liegen Ebensowenig kann es vom fachwissenschaftlichen Standpunkt au verurteilt werden, wenn man für Spracherscheinungen, die, wen

sie bei der Lektüre nicht immer wieder Schwierigkeiten machen sollen, im Zusammenhang der Grammatik erkannt und festgehalten sein wollen, nur etwa je ein Beispiel als solches lernen läfst. So wird es einem Schüler, der für das mediale Futurum aktiver Verba nur ein Beispiel gemerkt hat, keine Schwierigkeit bereiten, wenn er bei der Lektüre andre mediale Futura gleicher Art findet, wogegen es eine unverantwortliche Zeit- und Kraftvergeudung wäre, wollte man etwa eine Zusammenstellung solcher Verba als Ganzes auswendig lernen lassen, statt sie nur zur Befestigung oder Erweiterung des Wortschatzes und zur Wiederholung der Formenlehre zu benutzen. Solche Kraft- und Zeitvergeudungen sind aber vorgekommen; ihre gründliche Ausschliefsung durch die eingetretene Beschränkung der Zeit für den grammatischen Unterricht mag diese an ihrem Teile rechtfertigen helfen.

Weniger fällt in dieser Richtung ins Gewicht, dafs nach jetzt wohl allgemeiner Überzeugung die Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft nur soweit in den griechischen Schulunterricht aufzunehmen sind, als sie sich dem Verständnis und der Einprägung derjenigen grammatischen Thatsachen förderlich erweisen, welche um der Lektüre willen auch in der Grammatik ihre Stelle finden müssen; denn dieses Mafs ist in Preufsen wohl auch vor der Einschränkung des griechischen Unterrichts nicht häufig überschritten worden, wie auch eine besondere Durchnahme der Wortbildungslehre, welche die „Lehraufgaben“ gar nicht erwähnen, auf wenigen preufsischen Anstalten den übrigen Teilen des griechischen Unterrichts die Zeit verkürzt haben wird.

Dagegen wird allerdings an den grammatischen Übungen Zeit gespart werden können, ohne dafs ihr Zweck, die Sicherheit in der Grammatik und die Leichtigkeit der Lektüre zu unterstützen und zu fördern, verfehlt wird. Man wird finden, dafs die von mir dem Seyffertschen Übungsbuche zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Griechische neu eingefügten Einzelsätze zur Einübung der Formenlehre und der Syntax ungleich leichter sind als die von Seyffert herstammenden. Es war meine Absicht, die Schwierigkeit dieser Übungsaufgaben nicht über ihren unmittelbaren Zweck hinaus zu steigern. Den zusammenhängenden Stücken aber habe ich nur solche neue Aufgaben hinzugefügt, die sich mir beim eigenen Unterricht an die Klassenlektüre angeschlossen hatten, während Seyffert doch nicht wenige Stücke weiter hergeholt und lexikalisch und stilistisch weniger einfach gestaltet hatte. Ich möchte glauben, dafs man sich auch, wenn die Stundenzahl nicht beschränkt worden wäre, mit solchen minder schwierigen Übersetzungsübungen zu begnügen hätte lernen müssen, um, was nur Mittel sein soll, nicht zum Selbstzweck werden zu lassen; aber dafs mir die Leichtigkeit der Übungssätze zur Syntax ebenso zum Vorwurf gemacht worden ist, wie dafs ich nicht auch

zusammenhängende Stücke zur Wiederholung gröfserer Abschnitte der Syntax hinzugefügt habe, ist mir ein Beweis mehr dafür, dafs man nicht allgemein so genügsam gewesen ist, wenn man auch in Preufsen schwerlich irgendwo zu der Schwierigkeit württembergischer Kompositionsübungen fortgeschritten ist.

Alles dies in Rechnung gezogen kann es von vornherein als möglich gelten, dafs der Unterricht in der griechischen Grammatik den Verlust von im ganzen 100 Stunden an sich ohne allzu schwere Beeinträchtigung seiner wesentlichen Aufgabe ertrüge, wenn sich dazu nicht andere Benachteiligungen hinzugesellt hätten.

Zunächst ist der syntaktische Unterricht der Obersekunda, welcher mit besonderer Betonung des der griechischen Sprache Eigentümlichen in die Syntax der Tempora und Modi, die Lehre vom Infinitiv und Partizip, also in die für die Lektüre wichtigsten Gebiete weiter einführen soll, der Unterstützung durch schriftliche Übungen im Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische nicht blofs durch seine Beschränkung auf eine Stunde, sondern auch durch ausdrücklichen Ausschlufs solcher Übungen von Obersekunda und Prima beraubt worden. Die „Einübung des Gelernten“ soll in Obersekunda „in der Klasse zur Unterstützung der Lektüre“ stattfinden. Der Lehrer soll also wohl zur Einübung der jedesmal durchgenommenen Regeln aus der laufenden Lektüre geeignete Übungssätze entnehmen oder doch aus dem von der Lektüre dargebotenen sprachlichen Stoff geeignete Sätze bilden, und diese dann doch wohl aus dem Deutschen in das Griechische, nicht umgekehrt, übersetzen lassen. An sich ist dieses Verfahren durchaus zu billigen; ich möchte sogar auch für die Durchnahme der Regeln, wenn sie induktiv erfolgen sollte, empfehlen, sie aus Sätzen ableiten zu lassen, die ebenso der laufenden Lektüre entnommen wären. Es würde aber auch dann noch zu wünschen bleiben, dafs sich in dem Gedächtnis der Schüler mit den Regeln gewisse inhaltlich nicht wertlose Beispiele fest verbänden. Gesetzt nun, ein Lehrer sorgte für dies alles mit gröfster Gewissenhaftigkeit, so würde damit doch noch nicht die Bürgschaft für einen dauernden Erfolg gewonnen sein, der vielmehr nur erhofft werden kann, wenn die Thätigkeit der Schüler durch schriftliche Übungen angeregt und geregelt wird, welche alle Schüler einer Klasse zugleich vor dieselbe Aufgabe stellen und dem Lehrer eine vergleichende Beurteilung ihrer Bemühungen und Leistungen erleichtern. Das lehrt die bisherige Erfahrung zur Genüge; doppelt notwendig erscheinen diese schriftlichen Übungen aber, nachdem die griechische Grammatik durch die neueste preufsische Unterrichtsreform in der Schätzung der Schüler eine neue schwere Einbufse erlitten hat.

Nach der Prüfungsordnung von 1882 mufste der Schüler in der Reifeprüfung „in der griechischen Formenlehre und den Hauptpunkten der Syntax Sicherheit beweisen“; jetzt ist von dieser

Forderung bei der Reifeprüfung überhaupt nicht mehr die Rede, und in der Ordnung der „Abschlufsprüfung“ ist sie zu der Forderung einer „Bekanntschaft“ mit den wichtigsten grammatischen Regeln ermäfsigt, wie sie von den Lehrplänen von 1882 für die Formenlehre des epischen Dialektes in Anspruch genommen war (S. 17). Hiernach entbehrt das Bemühen des Lehrers, Obersekundanern neue grammatische Kenntnisse zu festem Besitz zu machen, des Rückhaltes, welchen es bisher an den Forderungen des Staats gehabt hatte. Wie für das Bestehen der Reifeprüfung, so wird es hinfort folgerichtig auch für die Versetzung nach Unterprima und nach Oberprima gleichgültig sein, ob ein Schüler sichere grammatische Kenntnisse im Griechischen hat oder nicht, und auch nach Obersekunda braucht er eben nur „Bekanntschaft“ mit den wichtigsten grammatischen Regeln mitzubringen. Unter solchen Umständen ist von jenem einstündigen syntaktischen Unterricht in der Obersekunda nur eine ganz dürftige und ganz vorübergehende Wirkung zu erwarten.

Noch geringeren Wert werden freilich die „grammatischen Wiederholungen aus allen Gebieten“ haben, welche für Unter- und Oberprima angeordnet sind. Sie sollen „je nach Bedürfnis, aber nur gelegentlich“ stattfinden. Die Gelegenheiten kann natürlich nur die Lektüre darbieten, und ihr Bedürfnis wird für den Umfang der Wiederholungen mafsgebend sein. Nun wird es zwar bei der vorauszusehenden Unsicherheit der Primaner in der Grammatik nicht an zahlreichen Gelegenheiten zu Wiederholungen fehlen, und diese werden oft genug, wenn sie auch nur das vollständige Verständnis einer einzelnen schwierigeren Stelle der Lektüre zum Ziele haben, von einem Punkt zum andern weiterführen. Aber die Lehrer werden sich mehr und mehr gewöhnen, von dem Schüler eine irgendwie gewonnene, der griechischen Grammatik nicht widerstreitende Übersetzung hinzunehmen, ohne zu prüfen, ob sie auf grammatischem Verständnis beruht. Heifst es doch in den Lehraufgaben (S. 24): „Etwaige Versuche, die bereits in den Erläuterungen zu den Lehrplänen von 1882 entschieden bekämpfte grammatische Erklärungsweise in Anwendung zu bringen, sind überall streng zurückzuweisen“, und noch drohender klingt, was in den Erläuterungen (S. 72) gesagt ist: „Aufgabe der Direktoren und Aufsichtsbehörden wird es sein, allen Versuchen energisch entgegenzutreten, welche darauf abzielen, die Schriftstellerlektüre durch Hereinziehen grammatischer Erörterungen aufzuhalten, welche zum Verständnis des Schriftstellers nicht unumgänglich nötig sind.“ Dies alles ist zwar zunächst in Beziehung auf das Lateinische ausgesprochen, aber man wird daraus, dafs für die angeordneten grammatischen Wiederholungen im griechischen Unterricht der Prima aufser den Lektürestunden kein Raum freigelassen ist, schwerlich den Schlufs ziehen dürfen, dafs nur in dieser einen Beziehung für die Be-

handlung der griechischen Schriftsteller nicht dieselben Gesichtspunkte wie für die der lateinischen gelten sollen (S. 28); vielmehr wird sich bei dem griechischen Lehrer der Prima die Scheu, mit einer so bestimmt ausgesprochenen Willensrichtung der obersten Unterrichtsbehörde in Widerstreit zu geraten, mit der Unlust, die jede Sisyphusarbeit erzeugt, verbinden, um dem Grammatischen die gebührende Würdigung mehr und mehr zu entziehen. Man wird den Gelegenheiten zu grammatischen Wiederholungen, die Lehrern und Schülern gleich sehr die Laune verderben würden, aus dem Wege gehen und ein Bedürfnis nach dieser Richtung bald kaum mehr kennen.

Das aber wird ein in mehrfacher Beziehung schädlicher und unhaltbarer Zustand sein.

Es kann dem Gymnasium kein Vorwurf daraus gemacht werden, wenn es einen Unterrichtszweig nur bis zu einer bestimmten Klassenhöhe betreibt, um ihn dann ganz fallen zu lassen. Bei der Naturbeschreibung ist dies ja schon lange der Fall. Es verdient vielleicht erwogen zu werden, ob nicht auch der französische Unterricht mit dem Untersekundakursus sein Ende finden und von da ab einem obligatorischen englischen Unterricht Platz machen sollte. Wo immer aber ein Unterrichtszweig weitergeführt wird, da mufs auch Sorge getragen werden, dafs seine Grundlagen, nachdem sie mühselig errungen, auch erhalten bleiben. Es mufs also auch als organisatorischer Fehler angesehen werden, wenn der griechische Unterricht zwar über Untersekunda hinaus bis zur Reifeprüfung fortgeführt, seine grammatische Grundlage aber von Obersekunda ab thatsächlich, fast möchte ich sagen, der Nichtachtung der Schüler und der Vernachlässigung der Lehrer preisgegeben wird.

Damit wird aber auch diesem Unterrichtszweig, während ihm eine Ausdehnung von 6 Stunden, also fast der fünfte Teil der gesamten Unterrichtszeit gelassen wird, ein Hauptmittel entzogen, an den Schülern geistige Zucht zu üben; denn wenn auch die preufsische Schulreform von 1882 erfreulicher Weise dahin gewirkt hat, dafs man die Bedeutung, welche ein richtig geübtes Herübersetzen auch für die Zucht des Geistes hat, wieder mehr würdigen lernte, so gehört doch zu einer richtigen Übung des Herübersetzens eben auch gewissenhafte Berücksichtigung des Grammatischen, dessen wirkliche Beherrschung nur durch eine sehr heilsame nachhaltige Kraftanstrengung zu erreichen und zu bewahren ist.

Endlich kann das dem griechischen Unterricht in Preufsen jetzt gesteckte allgemeine Lehrziel „Verständnis der bedeutenderen klassischen Schriftsteller der Griechen" bei so bedenklicher Hintansetzung der Grammatik nur dann in gewissem Sinne erreicht werden, wenn nicht ein den sprachlichen Ausdruck wie den Inhalt gleichmäfsig erfassendes „allseitiges" — ein solches ist in Bayern

ausdrücklich als Ziel hingestellt — Verständnis gemeint, die Absicht vielmehr einseitig auf den Inhalt und die Kunstform (S. 24. 28) der Meisterwerke der griechischen Litteratur gerichtet ist. Dann aber wird die Frage immer dringlicher werden, ob nicht diese Absicht ebensogut und dazu noch in sehr viel gröfserem Umfang erreicht werden könnte, wenn man auf das griechische Sprachgewand verzichtete und an die Stelle der Urtexte deutsche Übersetzungen setzte. Es würden sich gegen diesen Gedanken dann auch die treuesten Freunde des Griechischen nicht mehr sträuben, wenn ihnen mehr noch als dieses die Bewahrung des Gymnasiums vor allem Scheinwesen und vor ungründlicher Oberflächlichkeit am Herzen liegt.

Man könnte auf den Gedanken kommen, gerade darauf sei zuletzt die preufsische Schulreformpolitik gerichtet. Das Griechische kurzer Hand aus dem gymnasialen Lehrplan zu streichen, sei gegenüber der festgewurzelten und weit verbreiteten Hochschätzung des Griechischen als wertvollster Ergänzung des Lateinischen nicht ratsam und bei der Menge der fest angestellten philologischen Lehrkräfte nicht zweckmäfsig erschienen; man habe deshalb erst dafür sorgen müssen, dafs das Griechische seines Werts für die gymnasiale Bildung thatsächlich beraubt und das Studium des Griechischen auf den Universitäten gemindert werde, damit später einmal der augenscheinlich abgestorbene Unterrichtszweig unter aller Zustimmung abgehauen werden könnte. Man würde aber der gegenwärtigen preufsischen Unterrichtsverwaltung, wollte man ihr solche Politik zutrauen, sicherlich Unrecht thun.

Allerdings ist es zu beklagen, dafs der neueste Lehrplan das genaue sprachliche Verständnis der griechischen Schriftsteller nicht ebenso nachdrücklich betont, wie es die Erläuterungen der Lehrpläne von 1882 in den Worten gethan haben: „Eine Behandlung der Lektüre, welche die Strenge in grammatischer und lexikalischer Hinsicht verabsäumt, verleitet zur Oberflächlichkeit überhaupt.“ Es ist dafür in der That ein dürftiger Ersatz, wenn S. 73 die kühne Hoffnung ausgesprochen wird, die Gründlichkeit der Lektüre werde einen Abbruch nicht erleiden, wenn der grammatische Unterricht, wie geschehen, eingeschränkt werde. Indessen ist, wenn auch die Aufgabe sprachlich logischer Schulung dem Lateinischen allein zuerkannt ist, doch S. 72 von einer geistigen Zucht mit Anerkennung die Rede, „welche bewährtermafsen durch eindringliche Beschäftigung mit den alten Sprachen“, also nicht blofs mit dem Lateinischen, „erworben“ werde, und bei der zweiten Generalversammlung des Gymnasialvereins ist die feierliche Erklärung abgegeben worden, dafs die preufsische Unterrichtsverwaltung den Bestrebungen des Vereins „behufs Förderung der humanistischen Studien auf Grundlage der alten Sprachen“ durchaus sympathisch gegenüberstehe, obwohl weiterhin aller Nachdruck auf das reale Verständnis des Altertums gelegt wird (Das humanistische Gymnasium III S. 97).

Wenn aber die oben vorgezeichnete Entwickelung zum völligen Untergange des griechischen Unterrichts hin von denen, welche für die „Lehraufgaben“ verantwortlich sind, nicht beabsichtigt ist, so braucht man darum doch nicht Pessimist zu sein, um sie allen Ernstes zu fürchten. Ein Rückblick auf einige Thatsachen der jüngsten Geschichte des griechischen Unterrichts in Preufsen rechtfertigt eine solche Furcht vollkommen.

Im Herbst 1871 nahm bekanntlich von dem Gerücht, dafs man im preufsischen Ministerium die Beseitigung des griechischen Extemporales aus der schriftlichen Reifeprüfung und Beschränkung des Griechischen auf die mündliche Prüfung beabsichtige, der damalige Direktor des Berliner Gymnasiums zum Grauen Kloster, Hermann Bonitz, Anlafs, sich in dieser Zeitschrift (XXV S. 705—716) gegen diese Mafsregel zu erklären. Die Sicherheit des Abiturienten in der griechischen Formenlehre und Syntax lasse sich in der mündlichen Prüfung allein nicht ermitteln. Das blofse Erkennen der Formen und der Konstruktionen in der zur Übersetzung vorgelegten Stelle könne noch nicht als ausreichender Beweis sicherer Kenntnis angesehen werden, da hierbei ein glücklicher und zuversichtlicher Takt sehr viel zu leisten vermöge; eine ausdrückliche mündliche Prüfung in der Formenlehre und Syntax sei aber, eine so lange Dauer man ihr auch zugestehen wolle, doch nicht das geeignete Mittel, um die Sicherheit in dem Besitze und der Anwendung der Kenntnisse bei einer Mehrzahl von Prüflingen gleichmäfsig zu erproben. „Soll überhaupt darauf gehalten werden“, so schrieb Bonitz damals, „dafs der von Quarta aus erteilte griechische Unterricht zur Sicherheit in der griechischen Formenlehre und den Elementen der Syntax geführt haben mufs, wenn der Unterricht ein wissenschaftlich bildender, nicht ein dilettantisch verderbender sein will, und soll es aufrecht gehalten werden, dafs in der Maturitätsprüfung diese Sicherheit erprobt wird: so ist dazu das Mittel anzuwenden, das am sichersten und einfachsten dem Zwecke dient, das griechische Skriptum. Wird dieses aufgegeben, so wird dadurch, wie nachdrücklich man auch gleichzeitig in Worten die Bedeutung sicherer grammatischer Kenntnisse betonen möge, durch die That unausbleiblich dem wahrhaft gymnasialen Charakter des griechischen Unterrichts ein schwerer Schlag beigebracht.“ Er zweifle nicht, dafs, wenn es wirklich die Absicht der Unterrichtsverwaltung sein sollte, das griechische Skriptum aus der Maturitätsprüfung zu entfernen, gewifs gleichzeitig den Schreibübungen auch noch in der obersten Klasse ihr unverkümmerter Wert werde zugesichert, vielleicht auch noch das schmeichelhafte Vertrauen zu der didaktischen Tüchtigkeit der Lehrer werde ausgesprochen werden, der Wegfall des Druckes der Maturitätsprüfung werde dem Erfolge des Unterrichts keinen Eintrag thun.

Es heifse sogar, es werde als Ersatz für das aus der Maturitätsprüfung zu beseitigende griechische Skriptum eine besondere schriftliche Prüfung im Griechischen für die Versetzung nach Prima oder nach Oberprima angeordnet werden. Ein griechisches Skriptum etwa als Klippe an das Einlaufen in den Hafen von Prima oder von Oberprima gesetzt, würde aber nicht ein Ersatz der bestehenden Einrichtung der Maturitätsprüfung sein, sondern erstens die Erklärung enthalten, dafs die Forderung grammatischer Sicherheit im Griechischen den anderen durch die Maturitätsprüfung zu erprobenden nicht gleichgestellt werde, und würde zweitens die Ungleichmäfsigkeit der Forderungen, welche möglichst zu ermäfsigen eine Hauptaufgabe der Maturitätsprüfung sei, für dieses Gebiet offenbar befördern. Und man möge an didaktische Tüchtigkeit noch so grofse Zumutungen stellen, so könne dieselbe die natürliche Einwirkung der Schuleinrichtungen selbst nicht beseitigen. Wenn von dem griechischen Unterricht an den Gymnasien die eine Seite des Erfolges, nämlich die Gewandtheit einen leichten griechischen Text zu übersetzen, durch die Maturitätsprüfung erprobt werde, die andere dagegen, die Sicherheit der grammatischen Kenntnisse, auf welcher allein ein wertvolles, den Kraftaufwand verdienendes Verständnis beruhen könne, trotz etwaiger Weite des Vorbehaltes in betreff der mündlichen Prüfung, nicht mehr werde erprobt werden, so sei die unausbleibliche Folge, dafs zunächst unter den Schülern eine solide Kenntnis des Griechischen zum Eigentum einer kleinen auserlesenen Schar werde, und dafs bald genug an einem grofsen Teile der Gymnasien selbst der griechische Unterricht zu dilettantischer Leichtigkeit herabsinke. So äufserte sich Bonitz im Herbst 1871 als Gymnasialdirektor. Im Frühjahr 1875 trat er als seiner Stellung nach einflufsreichster Rat in das preufsische Unterrichtsministerium ein, und sieben Jahre später kam unter seiner Mitwirkung die Unterrichtsreform zustande, welche das griechische Extemporale aus der Reifeprüfung strich und zum Ersatz eine nachdrückliche Betonung des Wertes der Schreibübungen auch in der obersten Klasse und — das griechische Versetzungsextemporale als Klippe beim Einlaufen in den Hafen der Unterprima, also all das Unheil brachte, was Bonitz zu weissagen, aber nicht abzuwenden vermochte. Zehn Jahre später hat, weil man auf die nicht mehr zu erreichende Sicherheit in der griechischen Grammatik verzichtete, jene Klippe gesprengt werden können, und der Strom des griechischen Unterrichts vermag nun die letzten drei Jahre des Gymnasialkurses in „dilettantischer Leichtigkeit" zurückzulegen.

Man würde fehlgreifen, wollte man für diesen Gang der Dinge ein Mifsverhältnis zwischen der Einsicht und zwischen der Kraft, sie zur Geltung zu bringen, über die Bonitz persönlich

verfügt habe, verantwortlich machen. Verantwortlich zu machen ist die Einrichtung der obersten Unterrichtsverwaltung in Preufsen, welche den ausschlaggebenden Träger der höchsten Verantwortung von Bewegungen auf politischem Gebiete abhängig macht, von denen die Entwickelung des Unterrichtswesens nicht berührt werden sollte, und weiter in den Verhältnissen unseres öffentlichen Lebens überhaupt, die es mehr und mehr erleichtert haben, dafs die Stimme berufener Einsicht von dem Geschrei solcher wirksam übertönt wird, welche sich auf wenig mehr als eigene Schülererinnerungen berufen können. Es wird nicht behauptet werden können, dafs darin ein Wandel zum Bessern eingetreten sei. Darum ist aber auch die Befürchtung leider nur zu berechtigt, dafs die gegenwärtige preufsische Unterrichtsbehörde nach einiger Zeit einem neuen Ansturm gegen den griechischen Sprachunterricht keinen Widerstand leisten werde, wenn nicht rechtzeitig von den Lehrern des Griechischen, den Direktoren und den Provinzialschulräten eine Änderung des jetzt vorgeschriebenen Unterrichtsbetriebs herbeigeführt und der ferneren Entwertung der griechischen Originallektüre kräftig entgegengewirkt wird.

Es fragt sich, was in dieser Richtung geschehen kann.

Es wird vor allem nachdrücklich zum Bewufstsein zu bringen sein, dafs nach wie vor gründliches Verständnis der bedeutenderen klassischen Schriftsteller der Griechen das Ziel des griechischen Unterrichts sei. Ferner mufs aus der Thatsache, dafs nur für Ilias und Odyssee eine Ergänzung der Lektüre in der Ursprache durch Heranziehung guter Übersetzungen angeordnet worden ist, ohne weiteres gefolgert werden, dafs die Gründlichkeit des Verständnisses sich auch auf die sprachliche Form erstrecken, darum auch alles geschehen solle, was zur Erreichung dieser Gründlichkeit erforderlich ist. Es ergiebt sich daraus mit innerer Notwendigkeit die Vertiefung der grammatischen Kenntnisse, welche nach der neuen bayerischen Schulordnung als unerläfsliche Vorbedingung des richtigen Verständnisses der Klassiker stets ins Auge zu fassen ist. Es ist damit dasselbe gemeint, was Theodor Vogel NJ. 144 S. 577 ff. über die Ergänzung der systematischen Durchnahme der Grammatik durch grammatische Erörterungen, die sich an vorkommende Abweichungen der Schriftsteller von den naturgemäfs knappen Lehren der Schulgrammatik anzuschliefsen haben, vortrefflich ausgeführt hat. Natürlich mufs aber auch mit den für Prima angeordneten „grammatischen Wiederholungen aus allen Gebieten“ voller Ernst gemacht werden. Dem „je nach Bedürfnis, aber nur gelegentlich“ wird man in der Weise gerecht werden können, dafs man die Wiederholungen nicht nach dem Gang der Grammatik, sondern danach einrichtet, welche beachtenswerten grammatischen Erscheinungen gerade die Lektüre darbietet. Es wird dann nur eine Frage der Zweckmäfsigkeit sein, ob diese Wiederholungen den Lauf der Lektüre unter

brechen sollen, oder ob sie, soweit sie nicht unmittelbar zur Klarlegung der zur Erklärung und Übersetzung stehenden Stelle erforderlich waren, in einer besonderen Stunde vorzunehmen sind. Stellt sich letzteres als das Zweckmäfsigere heraus, so wird auf die allgemeinen Bestimmungen vom 28. Februar 1883 zurückzugreifen und der Lektüre wieder regelmäfsig eine Stunde zu entziehen sein. In dieser Stunde würden dann auch schriftliche grammatische Übungen ihre Stelle finden, für deren Einrichtung bekanntlich Bonitz a. a. O. 714ff. die besten Winke gegeben hat. Ich habe in meinen Beiträgen zum Jahresbericht über das höhere Schulwesen immer wieder von Verarbeitungen von Abschnitten der griechischen Schullektüre, auch von solchen, die der Prima zufallen, zu berichten gehabt und glaube, dafs man den Lehrern des Griechischen in dieser Klasse wohl zumuten darf, mit oder ohne Benutzung dieser Arbeiten die von Bonitz gegebenen Winke zu befolgen. Allerdings würden diese Übungen die Übersetzungen aus dem Griechischen in das Deutsche nicht verdrängen dürfen, welche nach den „Lehraufgaben“ alle vier Wochen stattfinden sollen und für welche dieselbe sechste Wochenstunde in Anspruch zu nehmen ist. Es wird aber bei ihrer Durchnahme wie bei der Auswahl der zu übersetzenden Abschnitte den Schülern besonders dies zum Bewufstsein zu bringen sein, wie erst bei sorgsamster Würdigung des Sprachlichen der Inhalt ganz klar erkannt werden kann. Überhaupt mufs ihnen durch die Beurteilung, die sie beim Unterricht und bei den Censuren erfahren, der Wahn genommen werden, dafs auf einer wissenschaftlichen Bildungsanstalt glückliches Raten ein sicheres Erschliefsen ersetzen und gewandte Oberflächlichkeit schwerfälligerer Gründlichkeit den Rang ablaufen könnte. So würde sich der griechische Unterricht in Prima für die intellektuelle und ethische Bildung der Schüler wieder förderlich und heilsam erweisen, und diese Besserung könnte die oberste Unterrichtsbehörde zugestehen, ohne von ihrer grundsätzlichen Auffassung des Verhältnisses von Grammatik und Lektüre abzufallen.

In der Obersekunda, wo noch neuer grammatischer Lernstoff zu bewältigen steht, ist mit einer Grammatikstunde nicht auszukommen. Es ist der Lektüre eine Stunde zu entziehen, dieser aber sind die jetzt den Lektürestunden zugewiesenen vierwöchentlichen Übungen im Übersetzen aus dem Griechischen ins Deutsche zuzuteilen. Hier müssen die grammatischen Übungen, wie in Prima, auch schriftliche sein und für Censur und Versetzung eine den Schülern empfindliche Bedeutung haben; sie werden aber zwar auch hier lexikalisch sich an die Lektüre anschliefsen, als ihren Hauptzweck aber die Unterstützung der Durchnahme der Syntax festzuhalten haben.

In Untertertia könnten die Worte der „Lehraufgaben“: „Lektüre nach einem geeigneten Lesebuche; dieselbe wird so-

fort begonnen und geht möglichst bald zu zusammenhängenden Lesestücken über. Der Stoff ist der griechischen Sage und Geschichte zu entnehmen" zu einer Behandlung des griechischen Elementarunterrichts verleiten, der seine wesentliche Aufgabe nicht zu ihrem Recht kommen liefse. Die griechische Formenlehre ist aber von der Art, dafs ihre Erlernung und die Übungen im Bilden der Formen nach den durchsichtigen Gesetzen der Sprache, wenn sie vom Lehrer mit frischer Lust geleitet werden, den Knaben grofse Freude zu bereiten pflegen, und das Lesebuch darf sich wohl darauf beschränken, einen auf die künftige Schriftstellerlektüre berechneten Wortschatz und die ersten einfachsten Muster griechischer Satzbildung darzubieten. Natürlich wird es den Schülern zusammenhängende Stücke nicht mifsgönnen, wenn sie auf Grund der schon erworbenen grammatischen Kenntnisse leicht verstanden werden können; aber so lange dazu die Voraussetzungen fehlen, sind Einzelsätze vorzuziehen, wenn sie nur nicht durch Inhaltsleere zur Gleichgültigkeit gegen den Inhalt verführen, vielmehr ein durch angemessene Gruppierung und andere Mittel unterstütztes stoffliches Interesse erregen. Denn zu scharfem Eindringen in das sachliche Verständnis des in der fremden Sprache Ausgedrückten sind die Gymnasiasten natürlich nicht minder streng anzuhalten als zur Genauigkeit in der Auffassung des Sprachlichen; ja, ich bekenne, dafs ich von jeher meinen Schülern ein gröfseres Mafs von Unwillen gezeigt habe, wenn ich sie bei einer sachlich oder logisch unmöglichen Übersetzung ertappt hatte, als wenn sie sich einer grammatisch oder lexikalisch unrichtigen Auffassung schuldig gemacht hatten, und ich glaube daran recht gethan zu haben.

Selbstverständlich sehe ich auch ein Verdienst der „Lehraufgaben" darin, dafs sie auf das Verständnis des Inhalts und der Kunstform der Meisterwerke der griechischen Litteratur einen grofsen Wert legen, wenn es natürlich auch hier gelten wird, jedes Übermafs zu vermeiden. Ich bin sogar geneigt zu glauben, dafs noch nicht genug geschehen sei, um diese Seite des Lektüreunterrichts sicher zu stellen.

Wenn die Erläuterungen zu den Lehrplänen von 1882 mit dem Satze (S. 22): „Die Aufgabe des Gymnasiums ist dadurch noch nicht als erfüllt zu betrachten, dafs die Schüler Schriften von irgend einer näher bestimmten Höhe der Schwierigkeit lesen können; vielmehr ist darauf Wert zu legen, dafs und wie sie einen Kreis von Schriften wirklich gelesen haben", im Recht sind, so scheint zu folgen, dafs die Reifeprüfung nicht blofs jene Fertigkeit im Übersetzen zu prüfen, sondern auch festzustellen hat, wie die Schüler gewisse Schriften gelesen und verstanden haben. Jenes wird bei der jetzigen Form der Reifeprüfung durch die schriftliche Übersetzung aus dem Griechischen ins Deutsche geleistet; dieses kann für die poetische Lektüre der Prima in

der mündlichen Prüfung geschehen; für die Prosa ist es dadurch ausgeschlossen, daſs schon gelesene Prosaschriften nicht vorgelegt werden dürfen. Es liegt nahe zu wünschen, daſs diese Beschränkung aufgehoben und in Zukunft die mündliche Prüfung ohne Unterschied zwischen Poesie und Prosa darauf gerichtet werde, ob es die Prüflinge bei der griechischen Lektüre der Oberprima zu einem gründlichen Verständnis des Gelesenen gebracht haben, das Gelesene leicht wieder übersetzen, das zur Erklärung Beigebrachte bereit haben, von dem Inhalt und dessen Hauptgliederung eine deutliche Vorstellung besitzen, die Kunstform verständig aufgefaſst und die etwa auswendig gelernten Stellen und Abschnitte im Gedächtnis festgehalten haben. Ich habe diesen Gedanken schon vor dem Jahre 1882 gefaſst und mich neuerdings gefreut, ihm auch bei Frick (Lehrproben und Lehrgänge 27 S. 90) zu begegnen. Was für eine günstige Rückwirkung eine solche Ordnung der griechischen Reifeprüfung auf den Betrieb der Lektüre ausüben würde, braucht nicht erörtert zu werden. Allerdings würde sie auch dem Wiederholungsfleiſse der Abiturienten einen neuen Gegenstand darbieten, aber einen, wie ich meine, recht würdigen, dem Grundcharakter der Gymnasialstudien durchaus entsprechenden, und es wird auch der geschichtlichen Art des preuſsischen Staates gemäſs sein, wenn er das Gymnasialreifezeugnis nicht zu wohlfeil macht, sondern die künftigen geistigen Führer des Volkes recht eindringlich an das alte Wort erinnert:

τῶν πόνων πωλοῦσιν ἡμῖν πάντα τἀγάθ' οἱ θεοί.

Wer meinen bisherigen Ausführungen etwa mit Zustimmung gefolgt ist, wird nun freilich zweifeln, ob nicht bei solchem Maſs von Gründlichkeit der Lektüre deren Umfang in den „Lehraufgaben“ viel zu weit bemessen sei; aber das ist auch ganz meine Meinung. Ich behaupte, daſs unter den jetzigen Verhältnissen von der Lektüre des Herodot und des Thukydides abzusehen sei. Ihren Inhalt und ihre hohe Bedeutung für die griechische Litteratur halte ich natürlich in hohen Ehren, vermag aber nicht zu billigen, daſs die Schüler sich, von den Dichtern abgesehen, auſser in die Sprache des Xenophon, Platon und Demosthenes auch noch in den Dialekt und den Wortschatz des Herodot und in den eigenartigen, die Spuren des Ringens mit der Sprache noch so deutlich an sich tragenden Stil des Thukydides eingewöhnen sollen, und ich finde, daſs, was man für ihre Lektüre angeführt hat, nur für dasjenige Maſs von Bekanntschaft mit dem Vater und mit dem Meister der griechischen Geschichtsschreibung spricht, welches auch durch gute Übersetzungen vermittelt werden könnte.

Es ist freilich begreiflich, daſs eine Gymnasialreform, welche den Unterricht in der alten Geschichte auf je ein Jahr in Quarta und Untersekunda beschränkt hat, den Herodot und den Thukydides von der Lektüre nicht hat ausschlieſsen wollen. Aber es ist doch

nur ein sehr kleiner Kreis von Ereignissen, den der Schüler bei je halbjährigem Lesen der beiden Historiker in der Ursprache kennen lernen könnte. In gröfserem Umfange könnten sie der Ergänzung und Vertiefung des Unterrichts in der griechischen Geschichte nur dienen, wenn die Schüler aufserhalb des griechischen Unterrichts angeleitet würden, sie in guten Übersetzungen zu lesen. Dazu bietet sich jetzt insofern eher Gelegenheit als früher, als in Obersekunda und Prima die wöchentliche Gesamtstundenzahl um 2 verkürzt worden ist. Wie dadurch die Zeit für die vermehrten fakultativen Unterrichtsgegenstände gewonnen worden ist, so ist dadurch auch die freiwillige Beteiligung an Lektürekursen erleichtert, welche anfangs auch von den Lehrern freiwillig und ohne Anrechnung auf ihre Pflichtstunden eingerichtet und geleitet werden könnten, um später mit demselben Rechte in den Lehrplan aufgenommen zu werden, wie der englische, hebräische und der Zeichen-Unterricht Aufnahme gefunden haben. In diesen fakultativen Lektürestunden könnte sich nun sehr wohl eine kleine Zahl von Schülern, die Interesse und Fähigkeit genug mitbrächten, unter Anleitung und mit Hülfe eines Lehrers in den griechischen Text des Herodot und des Thukydides ein wenig einlesen, weiter aber Anregung und Anleitung erhalten, die wichtigsten Abschnitte in guten Übersetzungen kennen zu lernen, vielleicht neuere Geschichtsdarstellungen zu vergleichen, auch wohl über die andern Hülfsmittel sich zu belehren, aus denen unsere Kenntnis der altgriechischen Geschichte gewonnen ist u. s. w.

Doch nicht auf Anregung solcher weitergehenden Gedanken kam es mir an, sondern nur auf den Nachweis einer für den Fortbestand des griechischen Unterrichts in Preufsen bestehenden Gefahr und auf die Empfehlung von bescheidenen, mit keinem der Grundgedanken der Neugestaltung des Gymnasialunterrichts in Widerspruch stehenden Mafsregeln, die jener Gefahr zu begegnen geeignet erscheinen. Möchten meine Rathschläge, die aus treuer Dankbarkeit gegen Preufsen, wo ich 17½ Jahre eine mich tief befriedigende Wirksamkeit habe üben dürfen, hervorgegangen sind, dort einige Beachtung finden!

Gotha. Albert von Bamberg.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Rothfuchs, Bekenntnisse aus der Arbeit des erziehenden Unterrichts. Das Übersetzen in das Deutsche und manches andere. Marburg, Elwert, 1892. 173 S. 8. 3 M.

Ein vortreffliches Buch, ein Buch, dem ich Stunden reicher Belehrung und fesselnder Unterhaltung verdanke. Ich safs während der Sommerferien auf Mürren, und als auf Tage himmlischen Glanzes Wolken und Nebel folgten, die jeden Ausflug unmöglich machten, nahm ich, zunächst mehr der Not gehorchend als dem eigenen Triebe, die „Bekenntnisse" von Rothfuchs zur Hand, konnte nicht wieder loskommen und fand eine Erquickung, die zwar anders geartet, aber nicht weniger erfrischend war als jene, welche die Herrlichkeit der Alpen gewährte.

Der Nebentitel „Das Übersetzen in das Deutsche" bezeichnet den Grundstock der Betrachtungen. Was das eigentümliche Wesen des humanistischen Gymnasiums ausmacht, die Behandlung der klassischen Schriftsteller, ihre Auslegung und ihr Verständnis, das ist es, was R. auf Grund einer dreifsigjährigen Erfahrung und mit Berücksichtigung der einschlägigen Litteratur eingehend, gründlich und lichtvoll betrachtet. In der Einleitung, welche vom „Muttersprachgefühl" handelt, geht er von den Angriffen aus, die mit mehr oder weniger Recht gegen den Betrieb der alten Sprachen gerichtet werden, als ob er das Deutsch der Schüler verderbe. Das komme vor, sagt der Verf., aber nur, wenn der Betrieb ein schlechter sei. Die rechte Behandlung führe immer zu einem guten Deutsch und sei ein Stück deutschen Unterrichts, das nicht hoch genug angeschlagen werden könne. Im zweiten Abschnitt, „Die Richtung im allgemeinen", betrachtet R. zunächst die Arbeit des Geistes und dann den Zuwachs des Geistes. Es sind wunderschöne Sachen, die hier über die Forderungen, so man an Lehrer und Schüler zu stellen hat, gesagt werden. Der Lehrer hat in die Lektürestunden einen im voraus ausgedachten Plan mitzubringen, das ist selbstverständlich, aber es reicht nicht aus; er mufs auch die Fähigkeit besitzen, seinen Plan im Bedürfnisfalle, d. h. im Anschlufs an die Antworten der Schüler und den dadurch veränderten Lauf der Dinge, umzugestalt n. Wie der rechte Arzt und der rechte Feldherr, so hat der rechte



Lehrer Freiheit und Gebundenheit zu vereinen. Überaus wol thuend berührt es, zu sehen, wie hoch R. von dem Einflufs denl den die Beschäftigung mit den alten Sprachen auf die Schulu des Denkvermögens ausübt. Hier hört man wieder einmal ein erfahrenen Mann von der sogenannten formalen Bildung mit der Anerkennung sprechen, die sie verdient. Er erwartet nicl Geringeres von ihr als Stärkung, Bildung und Verwertung d Geistes, d. h. die Erhöhung der Fähigkeit, richtig, scharf und g wandt zu denken, die geordneten Kenntnisse fruchtbar zu mach und die religiös-sittliche Gesinnung zu vertiefen. Wie das geschehen hat, wird in einer methodischen Betrachtung erörte deren Ergebnisse in „sechs kleinen Gesetzen der Unterrichtskuns und „vier Wünschen" zusammengefafst werden. Die Wünsche si kurz folgende: 1) ein festes Bewufstsein des Zieles, 2) ein frei Bewufstsein der Wege zu diesem Ziele, 3) Verwertung aller a dem Wege zum Ziele sich entgegenstellenden Hindernisse u 4) Erarbeitung der Erkenntnis so viel als möglich durch Selbs thätigkeit der Schüler.

Im dritten Abschnitt („C") werden die Wege im einzeln besprochen. Es wird ein dreifaches Übersetzen, ein Vorübersetze ein Nachübersetzen und eine Gesamtwiederholung unterschied und für jede Art die rechte Anweisung mit einleuchtender B gründung gegeben. Hier liegt ein Stück Didaktik von hohe Wert vor. Wenn diese Kapitel fleifsig gelesen und verständig b folgt werden, dann wird grofsen und weitverbreiten Übelständ abgeholfen, dann kommen die Klassiker zu ihrem Rechte, da werden unsere Schüler in bester Weise unterrichtet und erzoge Ich sage nicht, dafs man in jedem einzelnen Falle so verfahr mufs, wie R. es vorschreibt; das verlangt er selber nicht; ab wenn einer dem wohlerwogenen, im Feuer immer neuer Pr fungen geläuterten methodischen Gange des Verfassers folgt, dur seine Erwägungen sich Gewissen und Blick schärfen läfst und n alle Kraft daran setzt, die für ihn, für seinen Schriftsteller u seine Schüler passende Kunst der Auslegung zu erlernen, so damit unendlich viel gewonnen, und der Verf. hat sein schön Buch nicht umsonst geschrieben. Auf eine Angabe auch nur d wichtigsten Gedanken verzichte ich; es würde das hier zu w führen. Ich beschränke mich darauf, zu bemerken, dafs d Wesen der klassischen Lektüre in seiner Tiefe erfafst und ga systematisch erörtert wird. Im 4. Kapitel dieses Abschnitts, „Au nahmen von der Regel", handelt R. von kursorischer Klassenle türe, von deutscher und fremdsprachlicher Privatlektüre, von d rechten Pflege des Gedächtnisses und des Denkvermögens, v grammatischer Sicherheit und lexikalischer Wohlhabenheit, vo schriftlichen Herübersetzen, vom Gebrauch des Wörterbuches, vo Diktieren des Textes beim Extemporale und vielen verwandt Dingen. Im letzten Hauptabschnitt (D) „Nachbemerkungen" wen

er sich besonders brennenden Fragen der Gegenwart zu und läfst uns wissen, wie er über Methode und Persönlichkeit, über Idealismus und Realismus in der Pädagogik, über die soziale Stellung des Lehrers und anderes denkt. Der Abschnitt scheint auf den ersten Blick mit dem Früheren nur lose zusammenzuhängen; wer aber genauer zusieht, findet leicht, dafs alles hierher gehört; denn recht auslegen, recht erziehen kann nur die rechte Persönlichkeit.

An mehr als einer Stelle deutet R. leise an, dafs er Zweifel hegt, ob man ihm auch völlig beipflichtet. Er ist zu einsichtig, um eine Unfehlbarkeit für sich in Anspruch zu nehmen, die es nirgends giebt, am allerwenigsten auf dem Gebiete pädagogischer Psychologie. So habe auch ich, der ich dem Ganzen mit voller Freudigkeit zustimme, im einzelnen meine Bedenken. Ich führe einige Fälle an. Der Verf. hat ganz recht, wenn er einer freien Handhabung der sogenannten Formalstufen das Wort redet und auf die Persönlichkeit des Lehrers das entscheidende Gewicht legt; es ist in der That genug, wenn die apperceptiv-genetische Methode von jedem Lehrer nach eigener gewissenhafter Erwägung angewandt wird. Aber man täusche sich nicht darüber, dafs die Schulung der Geister und der rechten Lehrerpersönlichkeiten erst gewonnen werden mufs, dafs dazu im Beginn der Lehrthätigkeit nichts notwendiger und nichts geeigneter ist als ein Anlernen nach festen methodisch-didaktischen Grundsätzen, dafs hiergegen noch eine grofse Abneigung obwaltet, und dafs solche Abneigung durch Äufserungen, wie sie der geehrte Verf. thut, „die Unterschiede von Analysis und Synthesis, bezw. Deduktion und Induktion sind für unseren Unterricht nicht von Belang", oder „von winziger Bedeutung ist dies alles (NB. auch das methodische Verfahren) gegenüber der Frage nach der Persönlichkeit" und ähnliche Zugeständnisse auf S. 107 f. eine Stärkung erfährt, die gewifs nicht nach dem Sinne des Verf.s ist. Die Methodenscheu oder der Methodenhafs ist noch zu grofs und zu verbreitet, als dafs man nicht von Seiten derer, die die Methode zu schätzen wissen, alles vermeiden sollte, was geeignet ist, ihr Ansehen in den Augen der Menge herabzusetzen. — Wie R. schreiben kann, gar vieles aus Thukydides, selbst die geistvolle Schilderung des Ausgangs der sicilischen Expedition, unterliege als Schullektüre gewissen Bedenken, verstehe ich nicht recht. Die wunderbar schöne, tiefergreifende „Tragödie" ist mit Preisgabe einiger Reden sehr gut von der Prima zu bewältigen, jedenfalls viel besser und leichter als die Leichenrede, die der Verf. für zulässig erklärt. Der λόγος ἐπιτάφιος ist und bleibt Kaviar fürs Volk. Sonst soll man den Thukydides den reifen Schülern ja nicht vorenthalten. Wenn die alte Prüfungsordnung, auf welche sich der Verf. beruft, von Thukydides schweigt, so hat das darin seinen Grund, dafs der treffliche Bonitz über die Sprache des grofsen Historikers un-

günstiger urteilte, als sie es verdient. — Den Vorschlag des Verfassers, dem Lehrer des Deutschen in Prima von den acht Aufsätzen nur vier zu belassen und die anderen vier den Vertretern anderer Fächer zuzuweisen, lehne ich mit aller Entschiedenheit ab. Jeder Lehrer soll ein Lehrer des Deutschen sein, jawohl, jeder Lehrer hat das Recht, wenn es sein Gegenstand zuläfst und der Schüler nicht belastet wird, zusammenhängende schriftliche Arbeiten zu verlangen; er hat auch das Recht oder vielmehr die Pflicht, bei der Korrektur auf guten Stil zu halten; aber der berufene, verantwortliche und für das Deutsche zum Urteil berechtigte Lehrer ist der Deutschlehrer. Dieser lehrt, wie Aufsätze gemacht werden, dieser korrigiert, dieser beurteilt sie, dieser erschliefst die Schätze der deutschen Litteratur, dieser giebt die Censur für das Deutsche. Ein weiteres Eingehen auf diesen wichtigen Punkt kann ich mir um so eher ersparen als derselbe bereits auf der letzten pommerschen Direktorenkonferenz vom Jahre 1891 erörtert worden ist. Dort wurde der betreffende Antrag von Direktor Conradt gestellt und mit grofsem Geschick begründet, von anderen, auch von mir bekämpft und schliefslich von der Mehrheit abgelehnt. — Die Vorschrift der Prüfungsordnung, der zufolge der Text des griechischen Probeskriptums diktiert werden mufs, hätte der Verf. nicht verteidigen sollen; sie ist eine unnütze Erschwerung. — Wie kommt es, dafs Naegelsbach nirgends erwähnt wird? Dieser Name steht doch unter denen, die das Verständnis der lateinischen Sprache erschlossen und die rechte Übersetzungskunst gelehrt haben, in erster Reihe. — Die Pedanterie hätte R. nicht in Schutz nehmen, nicht für ein wertvolles Gut der Lehrer halten und erklären sollen. Er ist zwar so vorsichtig, zu sagen, er verschmähe sie da, wo sie unnütz oder geistlos sei. Ist aber eine nützliche und gar eine geistvolle Pedanterie noch Pedanterie? — Schliefslich will ich mit dem Gedanken nicht zurückhalten, dafs der Gang der Interpretation, den der Verf. empfiehlt, bisweilen ein zu langsames Tempo zeigt. Ich glaube, der Reiz, den ein reicherer Stoff und ein schnelleres Erfassen gröfserer Partieen ausübt, wird unterschätzt.

Doch ich breche ab, damit es nicht den Anschein gewinnt als ob ich an dem Buche viel auszusetzen fände. Es ist in meinen Augen eine aufserordentlich gründliche, gedankenreiche und trotz einer gewissen behaglichen Breite immer geistvoll geschriebene Arbeit, eine wirkliche Bereicherung der pädagogischen Litteratur, ein Werk, das die weiteste Verbreitung, das gründlichste Studium verdient, und von dem ich mir heilsamen Einflufs auf die Verbesserung des Unterrichts in den höheren Schulen verspreche.

Stettin. Christian Muff.

Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers. Im Auftrage der Deutschen Evangelischen Kirchenkonferenz durchgesehene Ausgabe. 1. Abdruck. Halle a. S., Druck und Verlag der v. Cansteinschen Bibelanstalt, 1892.

Die Revision der Lutherschen Bibelübersetzung, ein Werk 26jähriger Sorgen und Mühen, ist in diesem Jahre zum endgültigen Abschlufs gelangt; nach Beendigung des Druckes in der v. Cansteinschen Bibelanstalt zu Halle a. S. ist die revidierte Bibel den evangelischen Gemeinden übergeben worden. Eine kurzgefafste Geschichte des Revisionswerkes, welche als Vorwort dient, führt uns die Schwierigkeiten desselben vor Augen, welche nur durch die treue Mitwirkung zahlreicher hervorragender Theologen und Philologen glücklich überwunden werden konnten. Das Verdienst, die erste Anregung zu dem Unternehmen gegeben zu haben, gebührt dem Pastor Dr. Mönckeberg in Hamburg, welcher im J. 1855 die Bibelgesellschaften aufforderte, sich zur Redaktion eines gemeinsamen deutschen Textes zu vereinigen, da die mannigfachen Versuche, die Lutherbibel zu verbessern, prinzipienlos unternommen wurden. Zur Ausführung aber gelangte das Revisionswerk erst, als die Deutsche Evangelische Kirchenkonferenz zu Eisenach dessen Notwendigkeit anerkannte und 1863 die allgemeinen Grundsätze feststellte, nach denen dabei verfahren werden sollte. Die Änderungen sollten sich auf die Beseitigung veralteter sprachlicher Formen und notorischer Unrichtigkeiten in der Lutherschen Übersetzung beschränken und formell so gestaltet werden, dafs sie unter Benutzung des Sprachschatzes der Lutherbibel in die Ausdrucksweise derselben hineinpafsten. Sprüche, welche durch den Gebrauch in der Kirche und in der Erbauungsliteratur dem Volke lieb geworden, sollten womöglich unverändert bleiben oder nur leise Änderungen erfahren. Nach diesen Grundsätzen wurde zuerst das Neue Testament revidiert, wobei als philologische Sachverständige Dr. K. Frommann in Nürnberg und Rudolf von Raumer in Erlangen fungierten. Schon im J. 1870 konnte das revidierte Neue Testament veröffentlicht werden. Darauf begann die ungleich schwierigere Revision des Alten Testaments, an welcher sich die bedeutendsten Forscher auf dem Gebiete der alttestamentlichen Exegese beteiligten. Ihre Arbeiten fanden einen vorläufigen Abschlufs in der Redaktion der 1883 herausgegebenen sogenannten Probebibel, welche der öffentlichen Kritik unterbreitet wurde. Die eingelaufenen Gutachten und Verbesserungsvorschläge gaben Anlafs zu einer erheblichen Anzahl neuer Änderungen in theologischer wie sprachlicher Hinsicht, mit deren Aufnahme die Revision ihren Abschlufs erhielt. Sie ist ein Werk der Mitte zwischen den gleichzeitig erhobenen Forderungen, an Luthers Übersetzung überhaupt nichts zu ändern, und der anderen, eine gründliche Umgestaltung derselben vorzunehmen. Man wollte den „ehrwürdigen Rost“ der Lutherbibel nicht ganz tilgen

und nicht an seine Stelle „die Politur des modernsten Sch
deutsch“ setzen, sondern die ehrwürdige Kraft der alten Lutl
sprache nur in Einklang mit der Sprache der Gegenwart brin
und die alte Lutherbibel dem evangelischen Volke als ein einh
liches Gut erhalten. Mit diesem Grundsatze ist zweifellos
Richtige getroffen; denn die Fehler in Luthers Übersetzung m
ten endlich einmal verbessert und die veralteten Sprachforı
beseitigt werden, die Einführung einer neuen Bibelübersetz
im modernen Deutsch aber wäre auf unüberwindliche Hindern
gestofsen.

Die revidierte Bibel bietet nun dem Bibelleser nicht nur
besserte Wortformen an vielen Stellen, sondern auch eine r
tige Übersetzung umfangreicher Abschnitte, welche in der a
Lutherbibel vollkommen unverständlich waren. Vergleichen
z. B. den Segen Jakobs über die zwölf Stämme in Genes. 49 r
der alten und der revidierten Übersetzung miteinander, so h
der Spruch über Juda (V. 10) nach der ersteren: Es soll
Szepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meis
von seinen Füfsen; nach der anderen: Es soll das Szepter
Juda nicht entwendet werden, noch der Stab des Herrsch
von seinen Füfsen. — Die Schilderung des kriegerischen Stam
Gad V. 19 lautet ganz unverständlich in der alten Bibel:
gerüstet wird das Heer führen und wieder herumführen; in
revidierten Bibel: Gad wird gedrängt werden von Kriegshau
er aber drängt sie auf der Ferse, d. h. er schlägt und verf
sie. — Über Josephs, d. h. des Stammes Ephraim, Machtentw
lung lesen wir in der alten Bibel: Joseph wird wachsen, er
wachsen wie an einer Quelle. Die Töchter treten ein
im Regiment. Die revidierte Bibel giebt dafür die rich
Übersetzung: Joseph wird wachsen, er wird wachsen wie
Baum an der Quelle, so dafs seine Zweige emporstei
(d. h. sich ausbreiten) über die Mauer. — Ein anderes
spiel: Simson erschlug mit dem Kinnbacken (hebräisch: L
eines Esels an einer Stelle, genannt Ramath Lehi oder Kinnbacl
höhe, 1000 Philister. Als er Durst empfand — so heifst es r
der alten Bibel Richt. 15, 19 u. flg. —, spaltete Gott einen Back
zahn in dem Kinnbacken, dafs Wasser herausging. Und al
trank, kam sein Geist wieder. Darum heifst er noch heut
Tages des Ausrufers Brunnen, der im Kinnbacken ward. D
Übersetzung war durchaus verfehlt. Ein Brunnen in dem Back
zahn eines weggeworfenen Kinnbackens und zur Zeit der
fassung des Richterbuches noch vorhanden — damit ist unse
Vorstellungsvermögen zu viel zugemutet! Der Irrtum indes
welcher in der alten Übersetzung vorliegt, ist durch den Dop
sinn des Wortes Lehi an dieser Stelle hervorgerufen, wel
einmal den Kinnbacken und zweitens die Kinnbackenhöhe
zeichnet. An dem Berge dieses Namens entsprang das Was

ht in dem Backenzahn; und daher lautet der Vers 19 in der idierten Bibel richtig: Da spaltete Gott die Höhlung in Lehi, s Wasser herausging u. s. w. — An einer anderen Stelle des hterbuches (Kap. 17) wird über den Ursprung eines Götzenles folgendes berichtet: Ein junger Mensch namens Micha wendete seiner Mutter 1100 Silberlinge. Die Mutter sprach auf den Diebesfluch aus und erschreckte dadurch den Dieb art, dafs er reumütig seiner Mutter das Geld zurückgab, die en Teil desselben zur Anfertigung eines Götzenbildes verwene. Stellen wir den alten und den revidierten Text dieser Erlung nebeneinander, so ist sofort sichtbar, wie erst der letztere Sache verständlich macht.

Alte Bibel:	Revidierte Bibel:
Micha sprach zu seiner Mut-: Die tausend und hundert)erlinge, die du zu mir genmmen hast und geschwo-ı und gesagt vor meinen ren; siehe, dasselbe Geld ist mir, ich habe es zu mir nommen u. s. w.	— Micha sprach zu seiner Mutter: Die tausend und hundert Silberlinge, die dir genommen worden sind und deren halben du den Fluch gesprochen und auch vor meinen Ohren gesagt hast; siehe, dasselbe Geld ist bei mir, ich habe es genommen.

In ähnlicher Weise sind die schönen poetischen Stücke alm 8, V. 4—7; 2. Sam. 23, 1—7 und Pred. Sal. 12, 1—6, elche in der alten Bibel ganz unverständlich lauten, erst in der vidierten Bibel dem Leser verständlich gemacht worden. Die evisoren haben ferner kein Bedenken getragen, die Ergebnisse er exegetischen Forschung zu Änderungen auch bei solchen ellen in Anwendung zu bringen, die dem Volke bekannt und eb geworden, aber in der alten Bibel doch unrichtig übersetzt nd. Selbst die Worte Hiobs (19, 25 u. 26): Ich weifs, dafs nein Erlöser lebt u. s. w., die dem Liede: „Jesus, meine Zuversicht" zu Grunde liegen, haben einer richtigeren Übersetzung eichen müssen.

Kirche und Schule können daher die revidierte Bibel mit ebhaftem Danke gegen die Revisoren entgegennehmen. Die utherbibel ist der äufseren Gestalt, der Sprache und dem Geiste ach erhalten; und die Änderungen, die man daran vorgenommen at, sind von der Art, dafs Luther selbst, wenn er noch lebte, ie als Verbesserungen anerkennen und gutheifsen würde. — Venn das Werk, wie es jetzt vorliegt, trotzdem zu Ausstellungen nlafs bietet, so betreffen diese nicht die Grundsätze selbst, die ir die Revision aufgestellt worden sind, sondern nur deren ungleichmäfsige Durchführung. In sprachlicher wie sachlicher Beiehung hätte noch manche Stelle geändert werden müssen. Hiob 0, 1 z. B. findet sich doch noch die veraltete Form verdreufst statt verdriefst; Matth. 15, 2 für *παράδοσις τῶν πρεσ-*

βυτέρων der Ältesten Aufsätze statt Überlieferung oder allenfalls Satzungen. Genes. 10, 21 heifst es: Sem aber, Japhets, des älteren, Bruder statt: Sem aber, Japhets älterer Bruder; ferner 1. Sam. 14, 50: Abner, ein Sohn Ners, Sauls Vetters statt Vetter, denn Sauls Vater Kis und Abners Vater Ner waren Brüder nach 1. Sam. 9, 1 und 14, 51. Für die Psalmen 120—134 ist die alte Bezeichnung Lied im höheren Chor statt Stufenlied beibehalten. Solcher verbesserungsbedürftigen Stellen liefsen sich noch viele anführen, besonders aus dem Alten Testamente, bei dessen Revision der vulgäre hebräische Grundtext mit seinen mannigfachen Schreibfehlern zu Grunde gelegt ist, sodafs die Irrtümer, die dadurch in der alten Bibel hervorgerufen worden sind, auch in der revidierten Bibel wieder erscheinen. Der überaus mangelhafte Text der Bücher Samuelis z. B., dessen fehlerhafte Lesarten oft handgreiflich sind, ist ohne Beanstandung benutzt worden. Zur Herstellung eines korrekten Textes, wie er im grofsen und ganzen für das Neue Testament vorhanden ist, hätte eine kritische Sichtung des hebräischen Alten Testaments, zu der zahlreiche Vorarbeiten vorhanden sind, der Revision vorausgehen müssen.

Berlin. J. Heidemann.

Johannes Schönfeld, Schulandachten. Berlin, Verlag der Buchhandlung der deutschen Lehrerzeitung (Fr. Zillessen), 1892. 104 S. 8. 1,50 M.

Die Schulandachten sind in ihrer religiös-erziehlichen Bedeutung als Ergänzung des Religionsunterrichts und demgemäfs als geeignetes Mittel zur ausschliefslicheren Pflege des religiösen Lebens der Jugend in neuerer Zeit mehr gewürdigt worden. Von diesem Gesichtspunkte aus ist auch die vor kurzem erschienene Sammlung solcher Andachten von Schönfeld zu beurteilen. Sie enthält 50 Andachten, die der Verf. in dem Paulinum zu Berlin, einer christlichen Erziehungsanstalt für Gymnasiasten, gehalten hat, und ihrem Inhalte nach sind sie den verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres angeschlossen.

In einem kurzen Vorworte redet der Verf. zunächst von der Notwendigkeit und Einrichtung der Schulandachten und begründet die erstere damit, dafs das Haus und die Familie doch nur selten religiöse Anregung bieten, und dafs die Kirche auf die heranwachsenden Jünglinge, gerade in den entscheidenden Jahren nach der Konfirmation, nicht den genügenden Einflufs ausüben kann. Und deshalb sollen die Schulandachten den Mangel religiöser Einwirkung auf die Jugend ersetzen. Wie sich hiergegen nichts einwenden läfst, so stimmen wir auch den Ansichten des Verf.s über die Einrichtung derselben bei: weder regelmäfsige Schriftvorlesung noch liturgische Ausgestaltung, sogenannte agendarische Andachten, hält er für zweckentsprechend, vielmehr soll sich an das verlesene Schriftwort eine freie Ansprache oder ein kurzes

Gebet anschliefsen und beides mit dem vorangehenden und nachfolgenden Gesange einiger Liederverse die Dauer von 10—12 Minuten nicht überschreiten.

Bei der Wahl der Texte fällt uns auf, dafs das alte Testament nur sehr selten — unter den 50 Texten finden sich nur 3 alttestamentliche — berücksichtigt ist, und dafs die Texte meist sehr kurz sind, oft nur aus wenigen Worten bestehen. Was der Verf. gerade mit solchen kurzen Texten bezweckt hat, ist ja zur Genüge klar: die biblische Grundlage soll in ihren Grundgedanken sofort vor die Seele der Schüler treten. Ob er aber damit seinen Zweck, ein besseres Verständnis des Ganzen zu erzielen, erreicht, bleibt immerhin fraglich; denn werden solche kurzen Textesworte aus dem Zusammenhange herausgelöst, so bedarf es, da der ganze Abschnitt nicht immer als bekannt vorausgesetzt werden kann, eines Hinweises und Eingehens auf diesen. Deshalb scheint es uns richtiger, kleinere, zusammenhängende Abschnitte historischen oder belehrenden Inhaltes zu wählen und als solche auf die Zuhörer einwirken zu lassen, und dann, je nach der Bedeutung des Abschnittes und dem Eindrucke, den er voraussichtlich hervorbringt, den Umfang der Ansprache einzurichten.

Die Behandlung der Texte läfst infolge der Kürze der letzteren an Übersicht nichts zu wünschen übrig, denn wir finden meist eine klare, fortschreitende Entwickelung des Hauptgedankens, deren Gliederung in einzelne Teile nach der Art kürzerer Predigten (vgl. Nr. 3, 11 und 47) auch äufserlich angedeutet und hervorgehoben ist. Sehen wir uns jedoch den Inhalt näher an, so stellt meines Erachtens der Verf. bisweilen zu hohe Anforderungen an die geistige Fassungskraft seiner Zuhörer und hat auch deshalb, da er das volle Verständnis für das Texteswort nicht ohne weiteres voraussetzen kann, hier und da belehrende Erläuterungen für nötig gehalten. Ich weise hin auf Nr. 17 der Andachten, in der er den Verrat des Judas behandelt, einen Gegenstand, der wohl eher der Besprechung in der Religionsstunde zufallen dürfte, und Nr. 10, wo er die Taufe Christi erklärt und diesen bei dem Vorgange sich seiner hohenpriesterlichen Würde schon völlig bewufst werden läfst. Da ist allerdings der Verf. in den Fehler verfallen, vor dem er in der Vorrede warnt: seine Andachten sind bisweilen doktrinär und tragen ein mehr dogmatisches als ethisches Gepräge.

Weiter sind dann, wie oben schon bemerkt, bei der Anordnung die verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres zu Grunde gelegt, ohne dafs jedoch die Bedeutung der einzelnen Hauptfeste in Form eines Hinweises oder Rückblickes auf die Festzeit genügende Berücksichtigung gefunden hat. Das letztere gilt auch von anderen Festen und feierlichen Gelegenheiten im Schulleben, zu denen ich besonders den Anfang und Schlufs eines neuen Quartals, Semesters und Schuljahres rechne. Und wenn auch

diese Seite in den Andachten vorübergehend gestreift ist, so fordern doch solche Gelegenheiten von selbst auf, schärfer, als hier geschehen ist, den Schülern ins Gewissen zu reden.

Doch die gemachten Ausstellungen treten vor den guten Seiten des Buches zurück, und ich zweifle nicht, dafs es manchem Religionslehrer bei seinen Vorbereitungen für derartige Ansprachen gute Dienste leisten wird.

Cöthen. A. Sterz.

E. Boesser und Fr. Lindner, Vaterländisches Lesebuch für untere und mittlere Klassen höherer Lehranstalten. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1892. XIV u. 506 S. 8. 3,50 M, geb. 4 M.

Das Buch ist für das Kadettenkorps bestimmt, eignet sich aber nach der Ansicht der Verf. ebenso gut für alle Anstalten mit ähnlichen Lehrplänen. Als Hauptaufgabe bezeichnet das Vorwort „die der Schule insgesamt gesteckte Aufgabe zu fördern, Charaktere zu bilden, Männer zu erziehen, welche den schweren Gefahren gewachsen sind, die gerade in unserer Zeit Staat und Kirche, ja sogar unsere ganze Kultur bedrohen. Es will erziehen helfen zu reiner Vaterlandsliebe, die sich nicht in Worten, sondern in Thaten äufsert, zu begeisterter Hingabe an Kaiser und Reich, die auch vor den schwersten Opfern nicht zurückschreckt“.. Die Stoffe sind dem gesamten Gebiete des Unterrichts entnommen; „den Mittelpunkt für ihre Wahl bildet das deutsche Vaterland in seinen mannigfachen Beziehungen“; aber auch das Ausland und das klassische Altertum kommen zur Geltung. Absichtlich ist das Buch nicht in fünf den einzelnen Klassen entsprechende Teile zerlegt worden, „damit den Schülern der höheren Klasse stets auch die früher schon behandelten Abschnitte zur Hand sind. Auch kann nach Ansicht der Herausgeber ein Lesebuch für die sprachliche Bildung nur dann nützlich werden, wenn der Inhalt durch wiederholtes Lesen zum bleibenden Eigentum der Schüler gemacht wird.“

An einzelnen Lesestücken sind Umarbeitungen vorgenommen worden, „wo die Rücksicht auf Klarheit oder Richtigkeit solche zu fordern schien“. Der Band enthält nur Prosastücke, da ihm eine besondere „Vaterländische Gedichtsammlung“ folgen soll. Aus ähnlicher Erwägung ist die klassische und germanische Götter- und Heldensage unbenutzt geblieben, „da die Herausgeber von der Behandlung dieser Stoffe sich nur dann einen dauernden, fruchtbringenden Gewinn versprechen können, wenn auch diese nicht bruchstückweise, sondern ebenfalls als geschlossenes Ganzes den Schülern vorgelegt werden“.

Die Grundsätze, welche die Herausgeber geleitet haben, sind meist verständig, und wenn das Buch nicht den entsprechend gröfseren Umfang erhalten hat, den man für 5 Jahreskurse erwarten zu müssen glaubt, so ist auch dies kein Fehler; denn die

meisten unserer Lehrbücher schleppen einen überflüssigen Ballast mit. Aber überflüssiger Ballast wäre es nicht gewesen, wenn die antike Sagengeschichte Aufnahme gefunden hätte, die ja doch von den Lehrplänen ausdrücklich dem deutschen Unterricht zugewiesen wird. Und gerade hier hätten sich die Verf. ein Verdienst erwerben können, wenn sie nämlich die herkömmliche Behandlung dieses Stoffes in richtigere Bahnen gelenkt hätten. Letztere leidet an zu grofser Ausdehnung; hätten sie die trojanische und die Odysseussage in hübscher Darstellung in ihr Buch aufgenommen, so hätten sie pädagogisch sich ein gröfseres Verdienst erworben, als wenn sie, wie sie es jetzt thun, die „antike und germanische Götter- und Heldensage“ als ein Ganzes d. h. doch wohl noch in einem besonderen Buche behandelt sehen wollen. Freilich wird man sich mit dem bescheidenen Umfange, den das Buch jetzt hat, nur dann zufrieden geben können, wenn alle Lesestücke wirklich lesbar und lesenswert sind und wenn sie den Zwecken des Lesebuches völlig entsprechen.

Die Verf. beziehen sich im Vorwort auf das Konzentrationsprinzip und erklären, das deutsche Vaterland in seinen mannigfachen Beziehungen bilde den Mittelpunkt für die Wahl der Stoffe. Allein bei Licht besehen ist diese Erklärung wertlos; denn das deutsche Vaterland in seinen mannigfachen Beziehungen bildet eben den Mittelpunkt für den gesamten Unterricht. Nach einem bekannten Worte lernen wir fremde Sprachen nur kennen, um die eigene tiefer zu erfassen, und wir führen die Jugend an fremder Länder Geschichte, damit sie die des eigenen besser verstehen kann. Also für eine fruchtbare Gestaltung des Unterrichts ist dieses Prinzip viel zu weit. Und deswegen ist auch die Auswahl für die Durchführung und Verwirklichung der Konzentration gänzlich wertlos. Die den einzelnen Klassen zugewiesenen Lesestücke haben keine enge innere Verwandtschaft unter sich und noch weniger Beziehungen zu dem übrigen Unterricht. Nehmen wir z. B. die Geographie! Da sind der Sexta zugewiesen: die Ostseeküste Deutschlands, das Riesengebirge, der Rhein, der Schwarzwald und seine Bewohner, während nach den Lehrplänen die physische und politische Erdkunde Deutschlands erst der Quinta zukommt. Der Quinta sind als geschichtliches Pensum in den Lehrplänen zugewiesen: Erzählungen aus der sagenhaften Vorgeschichte der Griechen und Römer, von denen das Lesebuch nicht eine Silbe enthält; als Lesestücke geographischen Inhalts werden derselben Klasse bestimmt: eine Reise nach Schweden, die Fjords und Schären an der Küste Norwegens, Fahrt von Konstantinopel auf dem Bosporus nach Bujukdere, eine Fahrt durch Ungarn, ein Stiergefecht in Madrid, während doch das Pensum der Klasse „die physische und politische Erdkunde Deutschlands“ ist. Oder sollten diese Stücke gewählt worden sein wegen ihrer Verfasser? Das liefse sich noch bei Gneisenau, Moltke und

Bismarck erklären, obgleich es methodisch verfehlt wäre, aber bei P. Güfsfeldt kann doch nicht die Rücksicht auf „die grofsen Heldengestalten der nächsten und der ferneren Vergangenheit" mafsgebend gewesen sein. Das Gesagte wird genügen, um zu zeigen, dafs das Konzentrationsprinzip gerade in den Klassen für den Unterricht nicht fruchtbar geworden ist, wo man es am sorgfältigsten anwenden mufs. Auf der Tertiastufe sind die Verfasser viel glücklicher gewesen.

Was die Auswahl der Stücke nun an und für sich betrifft, so ist der Umfang meist richtig bemessen, so dafs nur wenige Lesestücke zerstückt werden müssen, um sie in der Schule innerhalb etwa einer Stunde zur ersten abschliefsenden Behandlung bringen zu können. Auch der Ton ist durchgehends glücklich getroffen. Dafs die militärischen Erzählungen und die Bilder aus dem Leben der preufsischen Könige in den drei unteren Klassen bedeutend überwiegen, erklärt sich aus der nächsten Bestimmung des Buches und ist an und für sich für dieses Alter kein Fehler. Auch die Erweckung des patriotischen Gefühls vollzieht sich durchaus in taktvoller und zarter Weise, die ja gerade in dieser Frage unentbehrlich ist; nirgends tritt sie andringlich hervor. Ich bezeuge dies ausdrücklich um so freudiger, als mich die betreffende Stelle in dem Vorworte einigermafsen besorgt machte, es möchte in dieser Richtung des Guten zu viel geschehen sein. Aber entschieden zu kurz kommen die geographischen und naturwissenschaftlichen Bilder, und in den Geschichtserzählungen tritt die Neuzeit ungebührlich hervor. Dieser letzere Mangel wird gerade die Gymnasien nicht geneigt machen können, das Buch einzuführen; denn solange diese noch die Jugend mit dem klassischen Altertum bekannt machen sollen, mufs auch der deutsche Unterricht seinen Beitrag dazu liefern.

Hoffen wir, dafs es den Verf. gelingt, in ihrer „Vaterländischen Gedichtsammlung" das Prinzip der Konzentration nicht nur als graue Theorie zu handhaben, sondern so, dafs wir seinen Wert an den Früchten zu erkennen vermögen, die es trägt!

Giefsen. Herman Schiller.

Theodor Gelbe, Die Stilarbeiten. Anleitung und Dispositionen. Leipzig, B. G. Teubner, 1891. 239 S. 8. 2,50 M.

Pilzen gleich entstehen jetzt Bücher, welche Anleitung zum Anordnen und Anfertigen von Aufsätzen geben wollen. Es giebt giftige, und es giebt geniefsbare Pilze. So gut aber jene Bücher auch an sich sein mögen, von der Hand der Schüler müssen sie samt und sonders fern gehalten werden. Arbeitet der Schüler ein solches Buch ohne Anleitung des Lehrers durch, so wird es ihm wenig Gewinn bringen, ja vielleicht seine Unklarheit noch vergröfsern. Und was noch schlimmer ist, er wird durch den Besitz einer solchen Sammlung leicht zur Unselbständigkeit und

Täuschung verführt. Das Beste ist sicher, daſs vom Lehrer möglichst nur solche Aufgaben gestellt werden, die in jenen Büchern nicht behandelt sind.

Das vorliegende Buch ist nicht ausdrücklich für Schüler bestimmt, und es kann manchem jungen Lehrer der Tertia und Sekunda gewiſs ganz nützlich sein, da es aus langjähriger Lehrerfahrung hervorgegangen ist. Aber es hat doch auch groſse Mängel.

Es enthält 28 Anordnungen für Erzählungen, 14 für Beschreibungen und Schilderungen, 4 Charakteristiken, 10 Vergleichungen, 49 Erörterungen und Betrachtungen, 23 Entwicklungen allgemeiner Sätze.

Die Aufgaben wachsen nicht immer aus dem Unterrichte selbst heraus. Was kann der Schüler z. B. über E. M. Arndts Leben (Nr. 15) anderes bieten als ein Nachsprechen der ihm nur zu diesem Zwecke vorgetragenen Weisheit? Arbeiten wie über den Sauerstoff (Nr. 37), über den Hebel (39), über die Reibungselektrizität und den Magnetismus (51) können jetzt nach Einführung der neuen Lehrpläne im naturwissenschaftlichen Unterrichte von dem Fachlehrer gestellt werden; aber mit dem deutschen Unterrichte haben sie keinen Zusammenhang, es müſste denn ein Lesestück über den betreffenden Gegenstand vorher mit den Schülern durchgearbeitet sein. In neuerer Zeit hält man mit Recht für die fruchtbarsten Aufsätze diejenigen, welche sich an den deutschen Lesestoff der Klasse anschlieſsen. Arbeiten solcher Art enthält das Buch aber nur 21, unter 128 Nummern eine verschwindend kleine Zahl. Die meisten von diesen verlangen die Angabe des Gedankenganges eines Gedichtes, nur 4 Charakteristiken finden sich. Verwertet sind überhaupt nur das Nibelungenlied, Gudrun, der arme Heinrich, Minna von Barnhelm, Hermann und Dorothea, Schillers Gedichte und Tell.

Trotz der Bemerkung am Anfang der Einleitung tritt die Ausbildung des Gemüts und der Phantasie ganz zurück hinter der des Verstandes. Für die Auswahl ist zum groſsen Teile der praktische Gesichtspunkt maſsgebend gewesen, was ja für Bürgerschulen und Realanstalten, die unmittelbar in das Leben einführen — und an solche denkt der Verfasser wohl besonders — sein Gutes haben mag, aber nicht für Schulen, die eine höhere Geistesbildung geben wollen. Dahin gehören z. B. die Aufgaben: der Ofen vom physikalischen und chemischen Standpunkte betrachtet (58), Bewerbung um eine Lehrlingsstelle (59), der Nutzen des Salzes (69), die Wichtigkeit des Papiers (78) u. a. Die meisten Aufgaben sind lehrhaft. Manche finden sich allerdings nicht in ähnlichen Büchern, aber das Triviale überwiegt. Die Fassung ist z. T. nicht scharf und bestimmt genug, z. B. die Steinkohle (37), Walther von der Vogelweide (14), die Anfänge der Reformation (65), über den Luxus (97).

Jede Anordnung zerfällt in Einleitung, Ausführung und Schlufs. Aber die Ausführung bildet nicht immer ein klar gegliedertes Ganzes, sondern besteht oft aus einer Aufzählung einzelner Teile, die sich oft recht gut zu zwei oder drei Hauptteilen vereinen liefsen. Manchmal finden sich gar 6 oder 7 gleichberechtigte Teile. Vergl. z. B. Nr. 4, 7, 9, 10, 11, 12, 17, 55, 56, 64, 78, 107, 110 und 124. Zu Nr. 67 „Der Nutzen der Eisenbahnen" giebt der erste Teil den Nutzen der Eisenbahnen im Frieden, der zweite ihren Nutzen im Kriege an, eine kaum zu empfehlende Anordnung. Siegfrieds Dienstfertigkeit gegen Gunther gehört in Nr. 45 nicht in den 1. Teil (er ist ein grofser Held), sondern in den 2. (er ist „ein grofser Mensch"). In Nr. 46 sollten Tells körperliche Vorzüge nicht nach, sondern vor seinen Tugenden besprochen werden.

Es ist anzuerkennen, dafs für die Einleitung und den Schlufs meistens mehrere Möglichkeiten angegeben sind. Leider nicht so für die Ausführung. Da ich es als Zeichen einer guten Einleitung ansehe, dafs sie nur zu der zu bearbeitenden Aufgabe pafst, so kann ich die vielen Einleitungen nicht billigen, die das Lob des Dichters, eine Erörterung über die Sprichwörter oder andere allgemeine Bemerkungen enthalten. Der Verfasser hat überhaupt eine unheimliche Vorliebe für die Chrie, gegen die man nach meiner Ansicht mit Feuer und Schwert vorgehen müfste. Denn eine unbefangene Betrachtung des Stoffes und eine freie Entfaltung der natürlichen Geisteskräfte der Schüler ist nicht möglich, wenn man sie zwingt, an ihren Gegenstand mit einem bestimmten Mafsstabe heranzutreten und ihn nach einer von aufsen herangetragenen Schablone zu behandeln, während sie doch die Einteilung selbständig aus dem Stoffe herausarbeiten und jedem Inhalte sein passendes Kleid schaffen müfsten. Was soll man dazu sagen, dafs der Verfasser selbst für Aufgaben wie die Entdeckung Amerikas, das Treiben auf dem Bahnhofe oder die Charakteristik Tells den Stoff mit Hülfe der Chrienschemas sammeln lassen will? Und diese Stoffsammlung wird S. 6 die „natürliche" genannt!

Die Neigung zu äufserlicher Abrichtung zeigt sich auch in den z. T. erschrecklich matten und umständlichen Übergangswendungen und Redensarten, die S. 18—23 aufgezählt werden. Viele davon könnte man geradezu benutzen, um den Schülern zu zeigen, wie sie es nicht machen sollen. Denn meines Erachtens mufs man sie gewöhnen, die Übergänge ohne alle Phrasen aus dem Gedankengange selbst zu gewinnen.

Im einzelnen bemerke ich noch, dafs Hölty nicht schrieb, wie es S. 75 heifst: „O wunderschön ist Gottes Erde und wert darauf ein Mensch zu sein." S. 50 wird über den Höhepunkt des Dramas gesagt: „Dieser steht zwar in der Regel kurz vor der Lösung selbst (!), kann aber auch früher vorkommen

und von ihr durch eine sogenannte Senkung oder Abwicklung zur Lösung führen.“ Sokrates' Satz war nicht: Wissen ist Tugend, wie es S. 191 heifst, sondern die Tugend ist Wissen, d. h. sie ist sittliche Einsicht, und sie ist lehrbar.

Die im Anhange S. 211 bis 239 mitgeteilten Merkstellen aus Schillers und Goethes Werken sind ziemlich überflüssig, zumal sie nicht sachlich geordnet sind.

Wesel. Heinrich Gloël.

A. S. Schönborns Lateinisches Lesebuch zur Einübung der lateinischen Formenlehre. Erster Teil. Für Sexta. 24., gänzlich umgearbeitete Auflage, besorgt von Paul Schwieger. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1892. VII und 135 S. 1 M, geb. 1,20 M.

Das Schönbornsche Lesebuch für Sexta ist in der vorliegenden Auflage von P. Schwieger mit Rücksicht auf die neuen Lehrpläne völlig umgestaltet. Es enthält auf S. 1—59 den Übungsstoff, auf den folgenden zehn Seiten 300 proverbia et sententiae, die leider gröfstenteils inhaltlich sowohl wie sprachlich für die untere Stufe ungeeignet sind, auf S. 70—109 ein deutsch-lateinisches und lateinisch-deutsches Wörterverzeichnis in alphabetischer Folge und auf S. 110—135 einen grammatischen Anhang, der eine besondere Grammatik für Sexta entbehrlich machen soll. Ein getrenntes Heft, dessen der Anfänger nicht entraten kann, bringt die für jedes einzelne Übungsstück notwendigen Vokabeln.

Wie zu erwarten war, sind jetzt alle Seltenheiten (mit Ausnahme des ganz ungebräuchlichen Imp. Pass.) entfernt und die Deponentien nebst den unregelmäfsigen und defektiven Verben für die folgende Klasse aufgespart. Referent hätte auch die Adverbien, die Pronomina *hic*, *idem*, *ipse*, *quisque*, *quisquis*, die Präpositionen aufser *a* und *in*, soweit sie nicht in zusammenhängenden Stücken vorkommen, die Partizipien auf *urus*, ja auch die nicht eben zahlreichen Verben der 4. Konj., mindestens aber *venio*, *aperio*, *reperio* im Interesse eines gründlichen und erfreulichen Unterrichts dem kleinen Lateinschüler erlassen. Das Sextanerpensum bliebe im Verhältnis zu dem der folgendem Klasse immer noch reichlich grofs.

Zu bedauern ist es, dafs Schönborns Unterrichtsgang allzu ängstlich beibehalten ist. Referent hat vor 23 Jahren nach dem Schönbornschen Buche seinen ersten Unterricht in Sexta erteilt und erinnert sich noch der unnötigen Schwierigkeiten, die ihm durch dasselbe erwuchsen. Es wird den Kleinen viel zu viel auf einmal zugemutet, ohne dafs Zeit und Gelegenheit zu erfolgreicher Einübung bliebe. Die ersten vier Stücke mit der Nebenüberschrift Präs. und Imperf. von *sum* (Ind.) enthalten thatsächlich nur die Formen *est* und *sunt*, die beiden folgenden mit der Nebenüberschrift Ind. Perf. von *sum* thatsächlich nur die Formen *fuit* und

fuerunt. Dafs die Kasus nicht sämtlich auf einmal, sondern nach einander (§ 1—4 Nom., § 5—6 Gen., § 8 Vok. u. s. w.) zur Anwendung gebracht werden, ist gewifs zu billigen, wenn auch der Ablativ zu spät, zusammen mit den Pluraliatantum und nach dem Ind. Präs., Imperf. und Perf. der 1. Konj., zur Durchnahme kommt. Dafs aber gleich in den ersten sechs Zeilen die verschiedenartigen Nominativformen *bestia*, *bestiae*, *deus*, *bellum*, *bella*, *puer*, *pueri* begegnen — Schwieger hat wenigstens die ersten drei Zeilen ausschliefslich der 1. Dekl. eingeräumt — und dafs überhaupt die beiden ersten Deklinationen gleichzeitig erlernt werden müssen, erscheint mir als eine Erschwerung, die Verwirrung in schwächeren Köpfen anrichten mufs. Ich habe, als ich vor kurzem in Sexta unterrichtete, mich mehr als 5 Wochen auf die 1. Dekl., *est*, *sunt* und den Ind. Präs. der 2. Konj. beschränkt und kann das nur dringend empfehlen.

Einige Einzelheiten sind noch zu bessern, wie *puer, sis probus* (statt *esto*) S. 15, *discipuli interroganto magistros suos* (statt *interrogent*) S. 21, *celebrantor* S. 34, *dux magnam victoriam navalem reportavit* S. 49, *egenus* (statt *egens*) S. 45. — Auf S. 113 vermifst man *canum*, *senum*, *iuvenum*, während *parentum* entbehrlich ist, da die Form auch regelrecht gebildet werden kann. — Die Quantitätsbezeichnung positionslanger Silben im Wörterverzeichnis und Anhang leidet an grofser Inkonsequenz (*rēx*, aber *vox*, *pax*; *cōnsul*, aber *monstro*; *īnsula*, aber *insignis*, *insuetus*; *cōnfirmo*, aber *infelix*) und ist nicht frei von Druckfehlern oder Irrtümern (*amāndus*, *amāntor* S. 125, *īncola* S. 95, *cōncedo*, *cōnclave*, *cōncordia*, *cōndemno*, *cōndo*, *cōntendo*, *cōnvoco* u. ä. S. 91). — Die Ausstattung ist gut.

Saargemünd. P. Harre.

E. Zimmermann, Übungsstücke im Anschlufs an Ciceros Rede über den Oberbefehl des Cn. Pompejus zum mündlichen und schriftlichen Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Nach den Anforderungen der neuen Lehrpläne. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung (Hermann Heyfelder), 1892. 26 S. 8. 0,50 M.

Dafs infolge der Bestimmung der neuen „Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen“, welche für die Übungen im Übersetzen ins Lateinische in der Regel die Anlehnung an ein nach dem betreffenden Prosaiker zu bearbeitendes Übungsbuch fordert, letztere bald in stattlicher Zahl auf dem Büchermarkte auftauchen werden, darf nicht wunder nehmen; denn kaum wird es einen Lehrer des Lateinischen geben, der nicht auf den betreffenden Klassenstufen aus Caesar, Livius und Cicero selbständig Stücke zum Übersetzen angefertigt oder solche aus bereits vorhandenen Übungsbüchern unter mehr oder minder umfangreichen Abänderungen, die ihm wünschenswert erschienen, genommen hat. Beides aber wird jetzt die Grundlage für neue

Übungsbücher dieser Art bilden, an denen kein Überflufs vorhanden ist.

Auch Zimmermanns Übungsstücke im Anschlusse an die Pompejana sind aus dem Unterrichte hervorgegangen. Sie verfolgen den Zweck, die Lektüre wesentlich zu unterstützen und zu einem gründlichen Verständnis des Schriftstellers und zu sprachlich-logischer Schulung bei unsern Schülern beizutragen. Der Verfasser hat aus jedem einzelnen Übungsstücke ein in sich möglichst abgeschlossenes Ganzes gemacht, das entweder in Inhalt und Form sich ziemlich eng an die Rede Ciceros anlehnt oder in einem der beiden Punkte von dieser abweicht, oder endlich eine Zusammenfassung gröfserer Abschnitte enthält. 25 solcher Stücke liegen vor, die in einem wenn auch nicht in jeder Wendung und jedem Ausdrucke einwandfreien, doch im allgemeinen erträglichen Deutsch gehalten sind; auch mufs anerkannt werden, dafs der Verfasser es verstanden hat, seltener vorkommende Wörter, Redensarten, grammatische und stilistische Erscheinungen zu vermeiden, indem er aus dem gesamten Stoff, den die Rede bietet, das Regelmäfsige nahm und verwertete. Dafs ein solches Vorgehen den Verfasser der Notwendigkeit überhob, Anmerkungen zur Hülfe für den Schüler anzufügen, ist verständlich; bei der Übersetzung mancher Abschnitte freilich wird der Lehrer stärker eintreten müssen, da eben die Schwierigkeiten, wenn man überhaupt von solchen sprechen darf, ungleich verteilt sind. Ganz besonders wird der Lehrer hier und da eine Anweisung geben müssen zur Erzielung einer gewandten Verbindung von Sätzen oder Perioden untereinander. Bei der im allgemeinen engen Anlehnung an die Rede Ciceros dürfte sich der Gebrauch des Buches besonders für schriftliche und mündliche Übersetzungen in der Klasse selbst eignen; jedoch erscheint eine Änderung wünschenswert, welche den Wert dieses Buches erhöhen würde, die nämlich, dafs zuerst eine Reihe von Übungsstücken gegeben wird, welche sich so eng dem Gange des Schriftstückes, dem sie nachgebildet sind, anschliefsen, dafs sie, wenn auch nicht den einzelnen Paragraphen folgen, doch kleinere Abschnitte in ihrer Reihenfolge behandeln. An diese können sich dann Übungsstücke anschliefsen, welche verschiedenen Teilen der Rede entnommen sind. Vom praktischen Gesichtspunkte aus empfiehlt es sich nicht, gleich dem ersten Stücke die §§ 1—6 und 55 zu Grunde zu legen. Immerhin wird es dem Buche gelingen, sich Freunde zu erwerben, und der Verfasser dadurch in seiner Absicht bestärkt werden, Übungsstücke aus den Katilinarien und einigen Büchern des Livius in der gleichen Bearbeitung folgen zu lassen.

Stralsund. F. Thümen.

Reichenberger, Hauptregeln der griechischen Syntax. München, Verlag von R. Oldenbourg, 1891. V und 120 S. gr. 8. 1,75 M.

Die Hauptregeln der griechischen Syntax von Reichenberger unterscheiden sich von den meisten in letzter Zeit erschienenen Abrissen der griechischen Syntax schon durch die gröfsere Menge des gebotenen Stoffes. Da nämlich der Verf. (s. Vorw. S. 3 u. 4) von der gewifs richtigen Ansicht ausgeht, dafs einem Schüler der oberen Gymnasialklassen nicht ein dürftig gehaltenes Lernbuch, sondern ein wirkliches Lehrbuch der griechischen Syntax in die Hände zu geben sei, aus dem er sich bei seinen häuslichen Arbeiten nötigenfalls auch einmal Rats erholen könne, so hat er so ziemlich alle syntaktischen Erscheinungen in den Bereich seiner Darstellung gezogen, die sich im Laufe der heutigen Schullektüre darzubieten pflegen. Dafs trotzdem die im Titel angegebene verhältnismäfsig geringe Seitenzahl nicht überschritten wurde, hat der Verf. einmal durch eine knappe Fassung der Regeln und dann durch eine allerdings weitgehende Beschränkung der Musterbeispiele zur Kasuslehre zu erreichen gewufst. Besondere Erwähnung verdient sodann die Behandlung der Tempuslehre. Mit grofsem Geschick hat der Verf. im Anschlufs an H. D. Müller die Lehre vom selbständigen und bezogenen Gebrauch der Tempora vollständig durchgeführt und damit das Verständnis für den Gebrauch derselben wesentlich gefördert. Allerdings wird der Lehrer bei der Durchnahme dieser Partie, wenn anders das Gebotene dem Unterrichte recht nutzbar gemacht werden soll, mit einiger Umsicht verfahren müssen, da der Verf. durch den systematischen Gang der Darstellung gezwungen war, schon bei Gelegenheit der Tempuslehre vieles vorwegzunehmen, was dem Schüler erst während und nach der Besprechung der Nebensätze recht verständlich wird.

Diesen allgemeinen Bemerkungen möchten wir noch einige auf Einzelheiten bezügliche hinzufügen. An der Spitze von § 3 vermifst man nach der Bemerkung, dafs der Artikel auf einen bekannten oder schon erwähnten Gegenstand hinweist, eine kurze Auseinandersetzung über den individuellen und generellen Gebrauch des Artikels; dagegen mufste unter B Abs. 3 wegbleiben, da das hier Gesagte im Widerspruch mit der Überschrift steht. — In der Darstellung der Kasuslehre hat der Verf. zwar Anlehnung an das Lateinische erstrebt, hätte aber in diesem Punkte öfter wohl etwas weiter gehen können. So wird z. B. in der Vorbemerkung zum Dativ auf die doppelte Funktion desselben (1. = lat. Dativ; 2. = lat. Ablativ) zwar hingewiesen, in der Darstellung selbst aber zu wenig Rücksicht darauf genommen. Dem Genetiv ist nicht einmal eine derartige orientierende Vorbemerkung vorausgeschickt, und doch wird durch Hinzufügung einer solchen das Verständnis dieses so weitverzweigten Kasus dem

mit der lateinischen Kasuslehre bereits vertrauten Schüler wesentlich erleichtert. Warum es endlich der Verf. unterlassen hat, die wegen ihrer abweichenden Rektion zu erlernenden Verben — vgl. namentlich den Accusativ und Dativ — in kleinere Kategorieen zu teilen, ist nicht recht ersichtlich, da diese doch vom Schüler viel leichter behalten werden als die langen fortlaufenden Vokabelreihen, für deren Einprägung es an geeigneten Anhaltepunkten fehlt. In der Behandlung des Mediums hat der Verf. mit Recht die noch vielfach übliche Unterscheidung von fünf Arten von Medien aufgegeben; ob es freilich möglich ist, mit den von ihm angenommenen zwei Arten, dem direkten und indirekten Medium, auszukommen, erscheint dem Ref. zweifelhaft, da sich das dynamische Medium weder unter der einen noch der andern jener beiden Arten unterbringen läfst. Ein Versehen endlich findet sich in dem Abschnitte über den Gebrauch des Participiums (§ 79). Es heifst daselbst zu Anfang: „Attributiv steht das Particip stets mit dem Artikel". Offenbar nicht richtig; denn dafs ein attributives Participium auch ohne Artikel stehen kann, zeigt aufser vielen anderen Stellen namentlich das bei Xenophon so vielfach wiederkehrende *πόλις οἰκουμένη καὶ εὐδαίμων* hinlänglich.

Im übrigen verdient die mit guter Sachkenntnis und grofser Sorgfalt gearbeitete Grammatik volle Anerkennung und wird gewifs bald gröfsere Verbreitung finden, zumal auch die äufsere Ausstattung des Buches eine gute ist.

Gera. H. Rudert.

Griechische Lyriker in Auswahl für den Schulgebrauch herausgegeben von A. Biese. Erster Teil: Text. 1891. VIII u. 90 S. 8. 0,75 M. Zweiter Teil: Einleitung und Erläuterungen. 1892. 105 S. 0,60 M. Leipzig, G. Freytag.

In der Einleitung spricht der Verf. über die Bedeutung der griechischen Lyriker für den Gymnasialunterricht. Die hier kurz zusammengefafsten Gedanken hat er mittlerweile in einem Aufsatz „Die griechischen Lyriker in den oberen Klassen", der in Fleckeisen-Masius' Jahrb. 1891 II S. 415—426 abgedruckt ist, weiter ausgeführt. Er empfiehlt darin die Lektüre der griechischen Lyriker in der Schule, von ihrem selbständigen Werte ganz abgesehen, hauptsächlich deshalb, weil sie das Verständnis des Horaz fördern, den Unterricht in der griechischen Geschichte und die Lektüre der griechischen Historiker beleben und auch als Ergänzung der deutschen Lyrik von Interesse sind.

Ich finde mich hierin in Übereinstimmung mit dem Verf.; allein wie oft — und das ist dem Verf. nicht entgangen — wird der Lehrer des Griechischen die nötige Zeit haben, um diese Poesieen neben dem eigentlichen Pensum noch in der Klasse zu behandeln? Wenn sie dem Schüler trotzdem nicht unbekannt

bleiben sollen, so giebt es, soviel ich sehe, kein anderes Mittel, als sie eben gelegentlich vorzunehmen, und dafs dies wohl möglich ist, kann ich erfahrungsgemäfs bestätigen. Mit welchem Nutzen läfst sich z. B. nicht in der griechischen Geschichte Tyrtaios, Solon, Theognis und das Epigramm beiziehen? Wie sehr gewinnt nicht Horaz durch eine stete Vergleichung und Zusammenstellung mit den griechischen Lyrikern? Freilich wünschte ich zu diesem Zwecke eine Ausgabe, die jeweils am Fufse jeder Seite alles dem Schüler Unbekannte in dialektischer, lexikalischer und sachlicher Beziehung kurz angäbe; es würde dies das rasche Lesen sehr fördern. Die Ausgabe des Verf.s ist nicht in dieser Weise eingerichtet, sondern für statarische Klassenlektüre bestimmt; daher sind auch Text und Kommentar von einander getrennt.

Was die Auswahl der Stücke anlangt, so hat der Verf. im ganzen das Richtige getroffen. Pindar hätte ich grundsätzlich ausgeschlossen, dagegen Archiloch. 19: *οὔ μοι τὰ Γύγεω κτλ.* schon wegen Anakreont. 7: *οὔ μοι μέλει τὰ Γύγεω κτλ.* aufgenommen; auch Solons Salamis-Elegie, sowie die Schilderung der *δυσνομία* u. *εὐνομία* (Frgm. 2) werden manche ungern vermissen. Hinsichtlich der Texteskonstitution hat sich der Verf. an die Anthologia lyrica von Bergk-Hiller angeschlossen, über die ich Philol. Rundschau 1891 S. 209 gesprochen habe. Neu ist mir die Lesart Tyrt. 1, 20: *φεύγετ' ὄπισθε μάχης,* sowie die Interpunktion Mimn. 1, 4: *τερπόμεθα πρὸς θεῶν, εἰδότες οὔτε κακὸν κτλ.*; ich kann weder die eine noch die andere billigen. Störende Druckfehler finden sich Bakchylid. 5 und Euripid. 2, 7.

Der zweite Teil enthält zunächst die Einleitung zu den Lyrikern, in der das Wissenswerteste über griechische Lyrik, lyrische Dichter, Veranlassung, Inhalt und Bedeutung der aufgenommenen Stücke mitgeteilt wird. Bei Theognis spricht der Verf. die Vermutung aus, dafs derselbe Gedichte von lakonischen und euböischen Dichtern abgeschrieben und seiner Sylloge einverleibt habe. Ich wüfste wirklich nicht, was sich zur Rechtfertigung dieser Ansicht beibringen liefse. In den Erläuterungen hat der Verf. grofse Mühe darauf verwandt, Parallelstellen anzuführen, besonders auch einzelne Ausdrücke als homerische nachzuweisen. Mir scheint der Nutzen, der den Schülern daraus erwächst, der aufgewandten Mühe nicht zu entsprechen; ich hätte es lieber gesehen, wenn er statt dessen die Zahl der Erläuterungen vermehrt hätte; denn die gegebenen werden, wie ich befürchte, nicht an allen Stellen für das Bedürfnis der Schüler ausreichen. Das Gebotene ist fast durchweg gut; nur ganz selten hat sich etwas Ungenaues oder Unrichtiges eingeschlichen. So kann z. B. Kallin. 13 *γένος* auch Accus. des Bezugs sein, Tyrt. 2, 8 ist *ὀργή* „der Charakter, die ganze Art und Weise", Solon 6, 17 ist nicht *τίνεται τοὺς ὑβρίζοντας* zu ergänzen, sondern die Kon-

struktion geht V. 25 weiter, Xenophon 1, 14 heifst εὔφημος „fromm“, ebenda 17 steht οὐδὲ μέν, das in die 2. Elegie gehört, Theogn. 4, 14 ist ἐσθλὰ σύμβολα kaum richtig erklärt, 22, 5 bedeutet οὕνεκα „dafs“ u. a. m.

Baden-Baden. J. Sitzler.

Wilhelm Steuerwald, Französisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck), 1892. IV und 608 S. 8. 3 M, geb. 3,50 M.

Wie wir uns von einem liebgewordenen, teuren Freunde und langjährigen Begleiter nur schmerzlich und mit stiller Wehmut trennen, in der grausen Befürchtung, diesem Freunde auf Nimmerwiedersehen Lebewohl gesagt zu haben, so durchzuckte unser Herz ein jäher Schmerz, als nach vielem Hin- und Herdebattieren in Versammlungen, Vereinen und auf dem Papier die Berliner Konferenz das letzte entscheidende Wort sprach und trotz mancher wohlgemeinten kernigen Gegenrede der humanistischen Richtung sozusagen den Boden unter den Füfsen wegzog. Tiefbewegt und mit berechtigtem Schmerzgefühl stehen wir, und mit uns — des sind wir gewifs — nicht wenige, an der Gruft, welche die köstlichen Überreste der humanistischen Bildungsmittel birgt, aber nicht mit dem Gefühle der Trauer, wie es diejenigen durchdringt, die verzweifeln und von einer schöneren Zukunft nichts wissen wollen. Nein, wir hegen vielmehr die sichere und zuversichtliche Hoffnung, dafs, und zwar binnen nicht allzulanger Zeit, nach mancher trüben Erfahrung und bitteren Enttäuschung für die humanistische Richtung ein neues und helles Morgenrot anbrechen wird. Für jetzt allerdings heifst es: „Alea iacta est“, und wir bekennen in Anlehnung an die Worte des französischen Sängers der Freiheit offen: „L'humanité m'enchante, mais j'ai grand appétit“ und fügen uns dem „Hoc volo, sic iubeo“.

Dafs die jüngsten preufsischen Verordnungen über die Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen nicht minder einschneidende Veränderungen innerhalb der Lehrmittel veranlassen mufsten und wirklich veranlafst haben, war selbstverständlich, und es ist nicht zu verwundern, dafs schon bei blofsem Bekanntwerden der Reformbestrebungen mancher Berufene, aber noch viel mehr Unberufene sich über das Reformieren der Lehrbücher hermachten.

Da nun namentlich der Unterricht im Französischen nach den neuen Lehrplänen eine wesentliche Modifikation erfahren hat — ob zum Vorteile für die Vollgymnasien und ihrem Ziele entsprechend oder nicht, wird die Folge lehren —, so ist natürlich auf dem Gebiete dieser Sprache eine rastlose Thätigkeit entfaltet worden und wird jedenfalls mit ungeschwächter Kraft noch weiter fortgesetzt werden.

Erschienen ist eine Anzahl von Grammatiken, alle nach

neuestem Muster zugeschnitten und unter Berücksichtigung der Forderungen seitens der kürzlich aufgestellten Lehrpläne; nicht minder grofs ist aber auch die Zahl der neuen französischen Lesebücher, die unter derselben Flagge auf dem Büchermarkte ausgestellt sind.

Halten wir nun unter diesen letzteren Umschau, so fällt unser Blick besonders auf das in der C. H. Beckschen Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) in München 1892 erschienene, ziemlich voluminöse französische Lesebuch für höhere Lehranstalten von Wilhelm Steuerwald. Beim Anblick dieses umfangreichen Lesebuchs drängte sich uns unwillkürlich das Goethesche Wort: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen" auf die Lippen. Die Fülle und Mannigfaltigkeit des Stoffes ist ungemein grofs und mufs selbst den weitgehendsten Anforderungen genügen. Freilich war der Übelstand dabei nicht zu umgehen, dafs der Preis ein verhältnismäfsig hoher wurde; allein wenn man bedenkt, dafs das Material dieses Lesebuchs dem Unterrichte auf allen Klassenstufen dienen soll, so kann gegen die Höhe nichts eingewandt werden.

Was die leitenden Gesichtspunkte betrifft, welche im Vorwort zu diesem Buche ausgesprochen sind, so können wir uns um so mehr mit ihnen einverstanden erklären, als sie mit den in den Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schulen geforderten im wesentlichen übereinstimmen. In Bezug auf den Inhalt der Lesestücke ist „eine möglichste Mannigfaltigkeit" angestrebt worden, „um die Sprache in verschiedenen Anschauungs- und Wirkungskreisen zu Wort kommen zu lassen". Dabei ist auch ein möglichst breiter Raum solchen Stücken gelassen worden, „welche Frankreich und die Franzosen zum Gegenstand haben". Es wird also den Lesern die willkommene Gelegenheit geboten, sich von dem Leben und der kulturhistorischen Bedeutung unserer westlichen Grenznachbarn ein ziemlich anschauliches Bild zu machen. Dennoch hätte die Auswahl des Stoffes hier und da eine etwas beschränktere sein können. Beispielsweise möchten wir von den S. 1—8 aufgenommenen Fabeln Nr. 19 „La cour de la mort" ausgeschieden wissen. Abgesehen von dem wenig sympathischen, den Genufs der Lektüre vielleicht sogar beeinträchtigenden Inhalte, können manche in diesem Abschnitte vorkommenden Ausdrücke unbeschadet der Bereicherung des Wortschatzes recht gut fehlen. Auch von den „Scènes de la nature. Notions de physique et d'histoire naturelle" (S. 134—219) können nicht wenige Abschnitte ausgeschieden werden, da sie, weil zu speziell fachmännisch, eine Menge Kunstausdrücke und seltener Vokabeln enthalten, welche das Verständnis ungemein erschweren; zudem erscheint uns gerade die Behandlung der Naturgeschichte unverhältnismäfsig bevorzugt. Für den vorliegenden Zweck würden uns folgende Abschnitte genügen: Nr. 113. 114. 117. 119—122.

129. 130. 135. 136. 138. 139. 142—146. 148. 152. 156. 157. 160—163. 165. 167. 170. 171. 176—179. 181—195. 197.

Die unter dem Titel „Morale, Religion" (S. 220—251) gesammelten Stücke könnten unseres Erachtens ebenfalls etwas beschnitten werden. So liefsen sich vielleicht folgende ausscheiden: Nr. 203, weil recht zusammenhangslos; Nr. 205, 213, 224, 226, 241 teils wegen der dozierenden Form, teils wegen des wenig anmutenden Inhalts.

Auch die „Proverbes et locutions proverbiales" (S. 251—254) sind für den Zweck des Buches zu zahlreich, und es befinden sich nicht wenige darunter, welche ihres seltenen Gebrauchs halber besser fortgelassen würden und an deren Stelle andere gewöhnlichere treten könnten, wie z. B.: „Point d'argent, point de messe" und „Ne savoir ni A ni B".

Was den Abschnitt „II. Histoire, Mythologie, Tradition" (S. 255—426) anlangt, so billigen wir die unter der Aufschrift „Histoire universelle et surtout de France" (S. 255 — 366) getroffene Auswahl ohne Bedenken und sind überzeugt, dafs sie beifällig aufgenommen wird, mag auch einzelnes auf den ersten Blick etwas befremden wegen seines kurzgefafsten Inhalts. Dahin rechnen wir Nr. 31 (S. 303) und Nr. 32 (S. 304).

Unentbehrlich für höhere Lehranstalten ist die Einführung der Schüler in das Gebiet der französischen Litteraturgeschichte. Natürlicherweise können hier bei der geringen Zahl der Stunden nur die wichtigsten Epochen und ihre hervorragendsten Vertreter in summarischer Form Berücksichtigung finden. Wir freuen uns erklären zu können, dafs es dem Verf. wohl gelungen ist, in dem „Histoire de la littérature française" betitelten Abschnitte (S. 367—426) eine dem Bedürfnis vollkommen entsprechende Zusammenstellung der hauptsächlichsten Erscheinungen in der französischen Litteratur zu geben und dafs die Durchsicht dieses Teils der Arbeit einen recht befriedigenden Eindruck hinterläfst.

Rücksichtlich des folgenden Kapitels (III. Géographie. La France, les Français. S. 427—496) möchten wir zunächst auf die Anordnung hinweisen. Auf eine ganz allgemein gehaltene Beschreibung unseres bewohnten Planeten (Nr. 1) und eine kurze Angabe der Erdteile und der sie umgebenden Ozeane (Nr. 2) folgt eine äufserst magere Übersicht der physischen und politischen Geographie Europas (Nr. 3), die unserer Meinung nach wenig in den Rahmen des Ganzen pafst und deren Zweck schwer zu erkennen ist. Daran reiht sich eine Schilderung Frankreichs und seiner Bewohner im allgemeinen (Nr. 4), der Alpen (Nr. 5), der Pyrenäen (Nr. 6) und der Wasserstrafsen Frankreichs (Nr. 7). Weiterhin werden Weinsorten (Nr. 8), Industrie und Handel (Nr. 9), Münzen (Nr. 10) und Verfassungs- und Verwaltungsformen dieses Landes (Nr. 11) behandelt. Es folgt eine kurze

Charakterzeichnung der Bewohner im besonderen, eine eingehendere Schilderung der Hauptstadt und ihrer Sehenswürdigkeiten, des „l'Institut de France" und der Umgebungen von Paris (Nr. 12—26). Nachdem hierauf des Wissenswürdigsten einiger Provinzen und ihrer Hauptstädte Erwähnung geschehen (Nr. 27—43), werden nur die Namen der französischen Kolonieen aufgezählt (Nr. 44). Im Anschlufs daran wird der Beschreibung einer Löwenjagd in Algier ein verhältnismäfsig breiter Raum gewährt (Nr. 45a, S. 486—489). Alsdann bringt der Verf. Abhandlungen über die Schweiz (Nr. 45b), den Genfer See (Nr. 46), die Bernhardiner Mönche (Nr. 47), Deutschland (Nr. 48), die Ruinen von Pompeji (Nr. 49), Athen (Nr. 50), Jerusalem (Nr. 51) und die Pyramiden Egyptens (Nr. 52) in bunter, willkürlicher und dem Titel nach nicht zu rechtfertigender Reihenfolge.

Wenn im Vorworte zu dem Lesebuche betont wird, dafs, abweichend von dem leitenden Prinzip bei der Gliederung und Anordnung des Materials, einige oratorische Stücke und eine Sammlung von Briefen in einigen Abschnitten untergebracht worden sind, so halten auch wir dieses Verfahren für wohl gerechtfertigt. Die „Morceaux oratoires" (IV. S. 497—508) und die „Lettres" (V. S. 509—522) sind unseres Erachtens ein wertvoller Beitrag, namentlich die S. 516—522 beigegebene Sammlung von Musterbriefen, deren Inhalt Vorkommnisse in dem sozialen Verkehr behandelt. Auch die Vorschriften, betreffend die formale Seite des Briefwechsels, wie sie S. 521 f. Nr. 28 unter dem Titel: „Forme extérieure et envoi des lettres. Formules du style épistolaire" gegeben werden, möchten wir unter keinen Umständen missen.

Unter der poetischen Sammlung hätten wir gern eine gröfsere Auswahl von Bérangers Liedern gesehen. Gerade weil die französische Lyrik nicht allzu viele für die Schule geeignete Schöpfungen aufzuweisen hat und die besseren Lieder dieses Dichters von den Schülern mit grofsem Interesse gelesen werden, was wir aus eigener langjähriger Erfahrung bezeugen können, wäre uns eine gröfsere Anzahl gerade seiner Gedichte wünschenswert gewesen.

Was endlich die „Extraits" aus verschiedenen französischen Dramen (le Cid, Horace, Esther, Athalie, Misanthrope, Femmes savantes, Zaïre) anlangt, so ist man darüber sehr verschiedener Ansicht, ob die Lektüre derartiger Auszüge überhaupt von wesentlicher Bedeutung für die Schule ist, und ob es nicht vielmehr geraten erscheint, ein Drama vollständig zu lesen und so einen Gesamteindruck des Stücks zu erzielen.

Ein Wörterverzeichnis als Anhang zu dem Lesebuche wäre zwar recht wünschenswert gewesen, hätte jedoch bei der Fülle der darin aufzunehmenden nötigsten Vokabeln den Preis des Werkes bedeutend gesteigert. Anzuerkennen ist schliefslich auch

das Verdienst der Verlagsbuchhandlung, welche das Buch mit vortrefflichem Druck und splendider Ausstattung versehen hat. Bedauerlich ist es allerdings, dafs sich zahlreiche Druckfehler leichter und schwerwiegender Art darin finden, und dafs nicht durchweg Gleichmäfsigkeit in der Schreibweise beobachtet worden ist, eine Forderung, die für ein Lesebuch unerläfslich ist. Wir haben folgende teils stärkere, teils weniger störende Versehen notiert: S. 8: *Et le renard de courir* ohne Prädikat; S. 41: *vue* statt *vu*; S. 71: *On verra voir?* S. 78: *Des petits garçons* st. *de petits garçons*; S. 129: *vout* st. *vous*; S. 168: *Dardogne* st. *Dordogne*; S. 178: *appillon* st. *papillon*; S. 213: *employé* st. *employée*; S. 226: *apprendez* st. *apprendrez*; S. 233: *abondonner* st. *abandonner*; S. 257: *et nous soumirent* st. *et les soumirent,* da *nous* zusammenhangslos ist; S. 264: *au portes* st. *aux p.*; S. 265: *protectrice* st. *protectrice*; S. 292: *des frères* st. *ses fr.*; S. 302: *soupçonne* st. *soupçonné*; S. 305: *éliogné* st. *éloigné*; S. 320: *qui sut cet étrange secret* st. des originalen *qui eut c. e. s.*; S. 323: *Erance* st. *France*; S. 334: *toillette* st. *toilette*; S. 347: *Angereau* st. *Augereau*; S. 348: *Saint-Jean d'Arc* st. *Saint-Jean d'Acre*; S. 356: *momenit* st. *moment* und *Pleisntz* st. *Pleisnitz*; S. 360: *administer* st. *administrer*; S. 365: *commandemant* st. *commandement*; S. 367: *pemier* st. *premier* und *d'étres* st. *d'étre;* S. 377: *divisé* st. *divisée*; S. 393: *Bourgois* st. *Bourgeois*; S. 396: *est colère* st. *est en colère*; S. 403: *constraste* st. *contraste*; S. 413: *avec de couleurs* st. *avec des c.*; S. 422: *un contraste directe* st. *un c. direct*; S. 455: *Boildieu* st. *Boieldieu*; S. 484: *visqueuse* st. *visqueuses*; S. 484: *Assension* st. *Ascension*; S. 522: *le voeux* st. *les voeux*; S. 540: *brillants* st. *brillant*; S. 541: *Quand j'entendrais gémir et briser la terre* st. *et se briser la terre* (sonst fehlt eine Silbe in dem Verse); S. 574: *O Corse ó cheveux plats* st. *O C. aux c. p.*; S. 587: *burgs* st. *bourgs.*

Daneben haben wir aber auch eine nicht minder grofse Zahl leichterer Verstöfse gegen Accentuierung, Interpunktion und Ungenauigkeiten anderer Art gefunden. Wir führen beispielsweise an: S. 8: *très-sage*; S. 493: *très-pittoresque* und *très-bien*; S. 32: *carrière*; S. 37: *caractére*; S. 48 u. 49: *Or* ohne folgendes Komma; S. 59: *Le quatrième, jour* st. *Le q. j.*; S. 70: *jer evins* st. *je revins*; S. 90: *J'ai* st. *J'ai* (Accent st. Apostroph); S. 31, 43, 97: i st. *i* in *lui, qui, d'histoire*; S. 116: *l* st. *il*; S. 138: *J* st. *l* in *tous les animaux*; S. 238: *Et moi je l'ai dit* ohne Komma nach *moi*; S. 240: *ehoses* st. *choses*; S. 257: *Egypte* st. *Égypte*; S. 268: *Eole* st. *Éole*; S. 288: *généralc*; S. 302: *ce-temps-là*; S. 311: *ce jour là*; S. 336: *a la brèche*; S. 351: *Francais*; S. 374: *Chalons-sur-Marne*; S. 399: *postérité*; S. 401: *episcopal*; S. 401: *qnelques.* Ferner *en deça* st. *deçà* (S. 407); *inégalite* (409); *celèbre* (414); *revolution* (416): *Allemagne* (416); *piece* (417); *avénement* (421 und 448), *mére* (424); *terrible* (426); *s'elévent* (432); *retir a* (465); *surmouté* (468).

Sollte das Buch, was wir im Interesse des Unterrichts wünschen zu dürfen glauben, eine neue Auflage erleben, so müfste der Verf. vor allen Dingen dasselbe einer gründlichen Durchsicht des Drucks unterwerfen.

Salzwedel i. A. K. Brandt.

Bruno Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, in Verbindung mit K. Bethge, W. Schultze, H. Hahn, L. Köhler, F. Grofsmann, G. Liebe, G. Ellinger, G. Erler, G. Winter, F. Hirsch, A. Kleinschmidt herausgegeben von B. G. Stuttgart, Union, 1892. Zwei Bände, 676 und 756 S. 16 M.

Welcher Geschichtslehrer hätte nicht schon gewünscht, für das grofse Gebiet der vaterländischen Geschichte neben den darstellenden Werken und den litterarischen Nachweisen, wie sie in der von Dahlmann und Waitz bearbeiteten Quellenkunde der deutschen Geschichte gegeben sind, einen Wegweiser zu besitzen, der über den Stand der Forschung, über die Entwickelung der wissenschaftlichen Ansichten in betreff so mancher Streitfragen nähere Auskunft gäbe? Hier ist durch den Fleifs von zwölf Gelehrten, die sich nach ihren besonderen Forschungsgebieten in die umfassende Arbeit geteilt haben, ein solcher Wegweiser dargeboten. Ein bei mäfsigem Umfang sehr inhaltreiches und zuverlässiges Nachschlagebuch giebt denen, welche dem breiten Strom der neueren Forschung sonst nur schwer folgen können, Auskunft über viele wichtige Dinge und, wo diese nicht genügend erscheinen sollte, jedenfalls Antrieb zu weiterem Nachforschen. Jeder Abschnitt zerfällt in mehrere Paragraphen, die in zusammenhängender Darstellung die Thatsachen vorführen und zugleich historisch beurteilen; vorausgeschickt sind kurze litterarische Nachweise, angehängt ausführliche Anmerkungen, die in kleinerem Druck, aber doch gut lesbar, in die besonderen Fragen einführen. In diesen Anmerkungen liegt der Hauptwert des Buches; sie erweitern sich oft zu Exkursen, ohne dafs die Übersichtlichkeit verloren geht. Als Vorbild für die Anlage hat das Lehrbuch der Kirchengeschichte von Kurtz gedient.

Der erste Band beginnt mit gelehrten Auseinandersetzungen über Abstammung, Wohnsitze, Kultur und Götterglauben der Germanen, nach den Forschungen von J. Grimm, Waitz, Müllenhoff u. a., mit Heranziehung der vergleichenden Sprachforschung und der Wirtschaftsgeschichte (v. Maurer, Inama-Sternegg, Lamprecht). Über die Varusschlacht und den römischen Grenzwall wird S. 71 und 79 nähere Auskunft gegeben. Völkerwanderung und Frankenreich bilden die nächsten grofsen Abschnitte; dem letzteren sind sowohl für die Merowinger- wie für die Karolinger-Zeit besondere Paragraphen über Wirtschaft, Recht und Verfassung beigegeben, in denen die Verteilung und Benutzung des Grundbesitzes, die Staatsverwaltung, die Entwickelung des Lehnswesens und der Kirche betrachtet wird. Die starke Monarchie Karls d. Gr., ge-

stützt auf die Grafschaftseinteilung, die zur Aufsicht bestellten Königsboten und schriftliche Gesetzgebung, tritt in ihrem Werte und ihrer vorbildlichen Bedeutung hervor. Minder vollkommen ist die Monarchie der sächsischen und fränkischen Kaiser, welche die im 9. Jahrhundert eingetretene Zerrüttung des deutschen Staates nicht völlig überwinden kann und sich zwischen den erstarkten Gewalten des Lehnsadels und der Kirche emporarbeiten mufs. Über die Politik dieser Kaiser werden, im Anschlufs an K. W. Nitzsch, aber über dessen vorsichtige Ausdrucksweise (in seiner Geschichte des deutschen Volkes) hinausgehend, scharf bestimmte Urteile gefällt, die öfters geeignet sind, Widerspruch zu erwecken, aber jedenfalls zum Nachprüfen anregen, zumal da eine ausführliche Darstellung ihnen zur Seite geht.

Heinrich I. begründet noch nicht ein wirkliches Königtum, sondern nur einen „Staatenbund mit monarchischer Spitze“. Otto I. erkennt in der Kirche „die einzige Macht, in der die Monarchie die ihr nötige reale Stütze finden könne“; er stattet daher die Kirche reichlich mit Grundbesitz aus, wodurch die wirtschaftliche Entwickelung der Nation sehr gefördert wird. Aber notwendig ist, dafs es in dieser Reichskirche keine Autorität über dem König gebe; daher mufs er seine Macht über das Papsttum und über Italien ausdehnen. „Die Kaiserpolitik erscheint so nicht mehr als willkürliche Handlung, wo man auch anders hätte verfahren können, sondern als das notwendige Resultat gegebener Verhältnisse“. Vorsichtiger urteilt Nitzsch 1[2], 351 und 359, indem er zugleich den Mangel schriftlicher Verwaltung und Gesetzgebung hervorhebt, ferner die Beibehaltung einer zweiten wichtigen Stütze, des umfangreichen Königsgutes, zu dessen Verwaltung Otto die Pfalzgrafen einsetzt (S. 356, 379). Aber der einst von H. v. Sybel gegen die Kaiserpolitik erhobene Einwand, dafs es gefährlich werden mufste, wenn sich die begüterte Kirche einmal von der kaiserlichen Leitung befreite, bleibt doch bestehen. Die Entwickelung geistlicher Fürstentümer in Deutschland ist ein Grundübel in unserer Reichsgeschichte; in Frankreich und England ist sie klüglich vermieden worden. Auf diesen Gesichtspunkt geht die vorliegende Darstellung nicht ein; sie erklärt sich gegen Sybels Ansichten und schiebt die Hauptschuld des späteren Unheils dem kraftvollen, aber allzu kirchlich gesinnten Kaiser Heinrich III. zu (S. 260, 289 f.), weil er „das Papsttum der kirchlichen Reformpartei auslieferte“. Damals war eine starke innere Bewegung in der Kirche, die der Kaiser wohl schwerlich hätte hemmen können; er beherrschte sie, indem er sich ihr anschlofs; sein früher Tod gab der Hierarchie freie Bahn.

Gelobt wird nun Heinrich IV.; nur seiner rastlosen und geschickten Arbeit sei es zu verdanken, dafs das Ende der nationalen Monarchie in Deutschland erst in der Mitte des 13., statt, wie nach der verkehrten Politik seines Vorgängers zu erwarten,

schon am Ende des 11. Jahrhunderts eintrat (S. 309). Heinrich IV. hat allerdings nach anfänglicher Verirrung wacker gekämpft, aber der Sinn der Zeit entschied zu Gunsten des Papsttums; in der geistlichen Macht sah man damals einen Schutz der Freiheit gegen die Willkür des weltlichen Herrschers. Die vorliegende Darstellung kommt S. 315 zu der wunderbaren Behauptung: „Im ganzen wird man Canossa als einen ungeheuren politischen Erfolg auffassen müssen, erkauft mit einer sachlich indifferenten persönlichen Demütigung.“ Es war zwar ein Erfolg Heinrichs in seinem Kampf gegen die deutschen Fürsten, aber eine Niederlage in dem gröfseren Kampf gegen das Papsttum. Ranke, Epochen der neueren Geschichte S. 88, urteilt: „Weil niemand an der Echtheit jener Dekretalen zweifelte, erkannten die deutschen Bischöfe und Fürsten an, dafs der Papst das Recht habe, den Kaiser zu excommunicieren, besonders wenn ein Kaiser es wage, sich dem Papsttum zu widersetzen. Dieses war der gröfste Sieg, den das Papsttum je erfochten.“ Jene Dekretalen aber waren schon in der Karolingerzeit, nach Karls d. Gr. Tode, aufgestellt (Ranke S. 83), eine geistige Waffe, deren Bedeutung Otto I. nicht würdigte, wenn er der Kirche so reichen Besitz gab, statt die alte Grafschaftsverfassung herzustellen, wie sie in England damals noch bestand und sich erhielt. Ebenso unterschätzte Heinrich IV. die Macht des Papsttums, als er Gregors Absetzung in Worms durch deutsche Bischöfe aussprechen liefs, statt mit Heeresmacht nach Italien zu ziehen und dort die kaiserliche Entscheidung zu verkünden, wie seine Vorgänger gethan hatten.

Neben allgemeinen Urteilen, deren Wert bisweilen anfechtbar ist, enthält unsere Darstellung der Kaiserzeit viel Thatsächliches in übersichtlicher Anordnung. Wertvoll sind auch die Ausführungen über Entstehung der Städte S. 465 ff. und über das mittelalterliche Rechtswesen S. 470 ff. und 611. Beim Ende des Mittelalters sähe man gern eine Zusammenstellung der Gebietsverluste, die das deutsche Reich seit 1250 erlitten hatte; die Gröfse der älteren Zeit würde dadurch besser hervortreten. An einzelnen Stellen werden sie behandelt: Italien S. 497, 523, 544; Burgund S. 498, 509, 568; Luxemburg und das Ordensland Preufsen 627, Niederlande 632, Schweiz 644; über Lothringens Zugehörigkeit zum Reiche wünscht man nähere Auskunft, da doch schon 1475 ein Herzog René, französischen Namens, dort erscheint (S. 633).

Der zweite Band beginnt mit einer auf Grund protestantischer Forschung (Ranke, Köstlin, Baumgarten, Lenz u. a.) klar und gründlich geschriebenen Darstellung der Reformationszeit, von G. Winter. Janssens katholisches Werk, welches die Reformation als „etwas schlechthin Entbehrliches, ja Schädliches und Verderbliches“ hinstellt, wird S. 6 als unwissenschaftlich abgewiesen,

gerade weil es mit „massenhaftem, den ungeschulten Leser blendendem Apparat" ausgestattet ist. Hier liegt die wichtigste Streitfrage der deutschen Geschichtsforschung vor, denn von der Auffassung der Reformation hängt die Auffassung der ganzen folgenden Zeit ab, und der wissenschaftliche Sieg der protestantischen Forschung ist noch keineswegs zur allgemeinen Anerkennung gekommen. Widerlegt ist Janssen namentlich von M. Lenz in Sybels Hist. Zeitschr. N. F. Bd. 14 (1883).

Beim dreifsigjährigen Kriege wird die neuerdings so viel besprochene Frage über Wallensteins Verschulden eingehend beleuchtet, besonders nach den von E. Hildebrand 1885 aus dem schwedischen Reichsarchiv veröffentlichten Akten. Sesyma Raschins Bericht (Ranke, Wallenstein Kap. 7) wird durch diese Akten im wesentlichen bestätigt. Ein Mann, der schon 1631 sich erbot, mit schwedischen Truppen den Kaiser in Wien zu bedrohen, konnte nach seiner Wiederanstellung schwerlich ein treuer Diener des Kaisers sein.

Neben der Reichsgeschichte fordert in einem Handbuch die Sondergeschichte der einzelnen Staaten ihr Recht. Dafür ist, nach einer schon beim Ende des Mittelalters gegebenen Übersicht über die grofsen Fürstentümer (1, 635—639), Sorge getragen durch eingehende Darstellung der älteren Geschichte Brandenburgs beim Jahre 1740 und durch eine beim Jahre 1815 eingefügte Geschichte der Mittel- und Kleinstaaten des deutschen Bundes, aus welcher man sich ebenso über die vielen Teilungen der Welfen und Wettiner wie über das Wirken einzelner bedeutender Fürsten, z. B. Karl Friedrichs von Baden, unterrichten kann. Österreichs Geschichte ist bis 1866 mit der deutschen eng verbunden. Maria Theresias Reformen werden, auf Grund der Forschungen von Arneth, als so bedeutend [illegible]rgestellt, dafs im siebenjährigen Kriege ein „jugendfrisches, [illegible] Österreich" (S. 298) Friedrich dem Grofsen gegenübertritt. [illegible] aber Friedrichs siegreiches Hervorgehen aus diesem Kriege entscheidet über [illegible] Zukunft Deutschlands. Österreich zieht sich zunächst zurück zu „wirtschaftlicher Regenerierung" (S. 307) und vermag später unter Josephs II. hastiger Leitung abermals keine Erfolge zu erringen, der Reichstag zu Regensburg zeigt immer deutlicher den Verfall des Reiches; die Augen der Deutschen richten sich überall auf den grofsen Preufsenkönig. Je mehr nun die Darstellung sich der Gegenwart nähert, desto mehr wächst die Fülle des Stoffes. Doch treten dafür die wissenschaftlichen Streitfragen zurück, die bei der älteren Zeit oft zu Exkursen Anlafs gaben. Die Anmerkungen enthalten nun zumeist Vertragsbestimmungen, wichtige Gesetze, statistische Angaben, Briefe und Reden; Raum dazu ist in zweckmäfsiger Weise gewonnen durch kürzere Behandlung der Kriege. Es schadet nicht, wenn beim Jahre 1813 die hinlänglich bekannten Kriegsthaten zurücktreten, um die diplomatischen

Verhandlungen hervortreten zu lassen; der Feldzug von 1814 hängt allerdings mit den Verhandlungen enger zusammen als hier ersichtlich.

Der vom Herausgeber bearbeitete letzte Abschnitt, die Zeit von 1815 bis zur Gegenwart umfassend, bringt reiches Material in übersichtlicher Anordnung, besonders über die deutschen Einigungsversuche 1848—50 und über die Entwickelung des Reiches seit 1871; er schliefst mit lehrreichen statistischen Angaben über die Wirkungen der Arbeiterschutzgesetzgebung und über Ernteneriag, Bergbau, Industrie, Handel, Postverkehr, Schiffahrt in den letzten Jahren.

Eine Zierde des Buches sind die durchgehenden Abschnitte über das geistige Leben, welches sich ja immer mit den politischen Zuständen und Ereignissen berührt und das Aufstreben und Sinken des Volkes besonders erkennen läfst. In diesen Abschnitten, die im 19. Jahrhundert auch die reiche Entfaltung der Wissenschaft darlegen, ist der deutsche Ausdruck gefälliger als in manchen Teilen der politischen Darstellung, wo das Streben nach inhaltreicher Kürze den Stil beeinträchtigt, z. B. 2, 187, 199, 288 f. Häfsliche Fremdwörter, wie Regenerierung und Octroyierung, müfsten vermieden sein. Noch sprechen manche unserer geschichtlichen Lehrbücher von der „octroyierten" Verfassung in Preufsen 1849; warum nicht „der vom König verkündeten"?

Das Werk im ganzen betrachtet verdient volle Anerkennung und wird als ein höchst schätzbares Hülfsmittel für eingehende Studien in weiten Kreisen gewürdigt werden.

Lübeck. Max Hoffmann.

K. Tücking, Grundrifs der brandenburgisch-preufsischen Geschichte. 10. verbesserte Auflage. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1892. II und 89 S. 8. 0,80 M.

In der vorliegenden zehnten Auflage dieses Grundrisses hat der Verfasser die brandenburgisch-preufsische Geschichte bis zum Schlusse des Jahres 1891 geführt und es sich angelegen sein lassen, die Angaben zur Belehrung über wirtschaftliche und gesellschaftliche Fragen den neueren Anforderungen entsprechend zu ergänzen. Im übrigen hat er in dieser Auflage, wie in den meisten früheren, nur wenig geändert, ein Beweis dafür, dafs schon die erste Ausgabe des Büchleins, welche im Jahre 1868 erschien, in Bezug auf Anlage, Auswahl und Gediegenheit des Stoffes den Anforderungen entsprach, welche man an einen solchen Abrifs zu stellen berechtigt ist. Doch möchte ich den Verf. auf einige kleine Irrtümer und Druckfehler aufmerksam machen, welche sich zum Teil von der ersten Auflage an finden, und die er sicherlich schon längst beseitigt hätte, wenn sie in früheren Beurteilungen zur Sprache gekommen wären. S. 9:

Konrad III. ist nicht 1137, sondern 1138 Kaiser geworden. — S. 15: Die Bewohner der Mark Brandenburg werden Märker genannt, nicht Markaner. — S. 29: Albrecht Friedrich, der zweite Herzog von Preufsen, ist 1618 gestorben, nicht 1617. — Auf Seite 32 finden sich drei Druckfehler: als Anfangsjahr des zweiten Raubkrieges ist 1662 angegeben, das Wort Tripelallianz ist mit doppeltem p geschrieben und Stralsund zweimal statt einmal gesetzt. — Auf den Seiten 40 und 41 wird ein Leopold von Dessau erwähnt. Um einer Verwechselung mit dem alten Dessauer vorzubeugen, wäre zu raten, die Bezeichnung Erbprinz voranzustellen. — S. 55: Aus den polnischen Landesteilen, welche 1807 der König von Sachsen erhielt, wurde ein Herzogtum, nicht ein Grofsherzogtum Warschau gemacht. Es ist dies eine, allerdings häufig vorkommende, Verwechselung mit dem späteren Grofsherzogtum Posen. — S. 82: Die deutschen Truppen verliefsen Paris erst am 3. März 1871, nicht schon am 2. jenes Monats. — Nach einer Angabe auf der beigegebenen historischen Karte wäre Ostfriesland das erste Mal von 1744 bis 1801 im Besitze Preufsens gewesen, während aus dem Texte hervorgeht, dafs es erst 1807 abgetreten wurde.

Die Stofffülle des Buches, die gedrängte Schreibweise des Verf.s und der Umstand, dafs eine genauere Kenntnis der deutschen Geschichte vorausgesetzt wird, lassen mich zweifeln, ob die Verwendung des Grundrisses in den mittleren Klassen unserer höheren Lehranstalten angebracht sei; dagegen kann er den Primanern als Wiederholungsbuch recht gute Dienste leisten.

Fraustadt. Moritz Friebe.

W. Martens, Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. 1. Teil: Geschichte des Altertums. Mit fünf Karten. Hannover-Linden, Verlag von Manz & Lange, 1892. VI und 326 S. 8. 3,40 M.

Unter den geschichtlichen Lehrbüchern der neuesten Zeit nimmt das soeben von W. Martens herausgegebene einen ehrenvollen Platz ein; es ist lebendig und klar geschrieben und zeigt überall die vollste Kenntnis von dem Stande der wissenschaftlichen Forschung. Der Verf. will in seinem für die oberen Klassen höherer Lehranstalten bestimmten Buche einen Überblick über die Weltgeschichte geben, zieht jedoch in dem vorliegenden 1. Teile, der Geschichte des Altertums, die orientalische Welt nur soweit heran, als sie mit der occidentalischen in Berührung steht. Und in der That, er hat sehr recht daran gethan, die indische Kultur nur bei Gelegenheit des Alexanderzuges kurz zu erwähnen und die chinesische und japanische in eine Anmerkung zu verweisen. Dafs er aber die Geschichte Vorderasiens nicht als Episode der griechischen Geschichte behandelt hat, wie dies so oft geschieht, können wir nur billigen. Der Versuch, den Ranke in seiner

Weltgeschichte gemacht hat, unsere Geschichte bis in ihre Anfänge zu verfolgen, mufs auch von der Schule in den oberen Klassen unternommen werden, doch eben im Rankeschen Sinne, d. h. mit der gröfsten Beschränkung des Stoffes, aber mit scharfer Hervorkehrung des Charakteristischen der einzelnen Völker, insbesondere insofern dies ein Moment der allgemeinen Entwicklung ist. Im Verhältnis zu dem Umfang seines Buches hat Martens die Geschichte des Orients knapp behandelt und besonders gut die allgemeine Kultur hervorgehoben; die politische Geschichte dürfte noch etwas gekürzt werden müssen.

Der Verf. teilt die alte Geschichte in drei Perioden und führt die erste bis zur Begründung des persischen Weltreiches, die zweite bis zu der des macedonischen, die dritte bis zum römischen Weltreich, das er bis zum Untergang des weströmischen Kaisertums begleitet. Damit hat er scharf den universalen Gedanken hervorgehoben, dem die politische Entwicklung des Altertums zustrebt. In der griechischen Geschichte sind ausführlicher, als dies gewöhnlich der Fall ist, die griechischen Sagen erzählt; obwohl deren Kenntnis in den unteren Klassen gewonnen sein soll, so weifs doch jeder Lehrer der oberen Klassen, wie schwach diese Kenntnisse thatsächlich sind, die bei der Lektüre der alten Klassiker vorausgesetzt werden. Der Schüler wird daher mit Nutzen den Sagenstoff auffrischen.

Durch zahlreiche Überschriften und vielfältige Teilungen ist Martens bemüht gewesen, den Stoff zu bewältigen und dem Schüler mundgerecht zu machen. Ganz besonders möchten wir lobend hervorheben, dafs er in den Anfängen der römischen Republik die äufsere Geschichte von der inneren getrennt hat; denn nur so wird es dem Schüler möglich, eine klare Übersicht über den Ständekampf zu gewinnen.

In der Charakteristik der einzelnen Persönlichkeiten hätte der Verf. vielleicht zurückhaltender sein sollen, weil ein Lehrbuch subjektive Färbung vermeiden mufs und dem Urteil des Lehrers nicht zu sehr vorgegriffen werden darf. Freilich hat das Lehrbuch, was es etwa an Objektivität eingebüfst hat, an Frische gewonnen. Der Anhang enthält treffliche, für die Zwecke der Schule fast zu genaue ethnographische Übersichten, ein Verzeichnis der Personennamen und der geographischen Namen mit einem Hinweis auf die fünf angehängten Karten.

Wir empfehlen das Martenssche Lehrbuch insbesondere allen den Anstalten, die auf die Geschichte des Altertums zwei Jahre verwenden können.

Küstrin. P. Wessel.

Ottokar Lorenz, Genealogischer Hand- und Schulatlas. Berlin, Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), 1892. VIII u. 43 S. mit 32 genealogischen Tafeln. 8. 3 M.

Nach einem kurzen Vorwort giebt der Verf. eine Inhaltsangabe der 32 genealogischen Tafeln, an die sich eine Übersicht über die Abkürzungen und Zeichenerklärungen schliefst, darauf eine eingehende Gebrauchsanweisung und Erklärung der Tafeln, und schliefslich folgen im Hauptteile des Werkes 32 Tafeln für die Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Da das Altertum ausgeschlossen ist, so dürfte es sich empfehlen, den Titel des Buches etwas genauer zu fassen.

Der Verfasser hat lange Stammbäume nach historischen Perioden geteilt und dafür die am meisten zusammengehörigen auf je eine Tabelle neben einander gestellt. Dieses Verfahren verdient Anerkennung ebenso wie die Einführung der roten Linien zur Unterstützung der synchronistischen Übersicht. Aber der Verf. geht doch etwas zu weit, wenn er behauptet, dafs „jeder Stammbaum vermöge der vergleichenden Methode ein Bild der Zeitgenossen darbiete“ (S. IV), und dafs „durch die vergleichende (synoptische) Darstellung verschiedener Stammbäume die Zusammenhänge der Staaten- und Ländergeschichten sich dem Leser gleichsam mit Gewalt aufdrängen“. Auch ist es nicht möglich, alle Stammbäume, die zeitlich und sachlich zusammengehören, auf eine Tabelle zu bringen. So sind z. B. auf Tafel VIII die älteren Stammbäume der Habsburger und Wittelsbacher, auf Tafel IX diejenigen der Luxemburger u. s. w. gegeben, während der Zusammenhang der Geschichte eine Verbindung gefordert hätte. Eine sehr wichtige Frage ist die hinsichtlich der richtigen Auswahl. Der Verf. erklärt selbst: „Unsicher bin ich, ob meine Tafeln zu viel oder zu wenig bringen. Ich wäre sehr dankbar, wenn sich einsichtsvolle Stimmen darüber äufsern wollten.“ Bei dieser Frage kommt es in erster Reihe darauf an, für welchen Kreis das Werk bestimmt ist. Der Verfasser hat diesen Kreis weit ausgedehnt, da er in den Titel „Hand- und Schulatlas“ gesetzt hat, auf Seite IV von den Erwartungen der „literarischen Welt“ von einem Handbuch dieser Art spricht, auf Seite III unten, 2 unten und 43 unten ausdrücklich auf die „Studierenden“ Bezug nimmt, auf Seite V erklärt, er sei zu dem Versuche bestimmt worden, „ein Hülfsmittel zu schaffen, welches für Haus und Schule brauchbar sein sollte“. Allen diesen Zwecken in einem Werke völlig zu genügen ist unmöglich. Für die Schule ist manches zuviel, z. B. die königlichen Häuser in Spanien bis auf Ferdinand den Katholischen und Isabella (Tafel XV), das burgundische Haus in Portugal u. s. w. (Tafel XVI). Andererseits wird der Wissenschaft nicht völlig genügt, was der Verf. selbst herausfühlt, wenn er sagt: „Mir als Genealogen macht es natürlich den Eindruck grofser Dürftigkeit, wenn die Mütter nur teilweise zu

ihrem Recht gelangen, und die für die Politik oft wichtigen Ehen der Töchter nur unvollständig mitgeteilt sind." Dieser Mangel wird bisweilen selbst für die Schule fühlbar. So habe ich z. B. die bekannte Henriette weder auf der Tafel XXX bei Nassau-Oranien als Tochter des Friedrich Heinrich, noch auf den Tafeln für die Hohenzollern XXV, XXVI, XXII (19) als Gemahlin des Grofsen Kurfürsten erwähnt gefunden. Es dürfte angemessener sein, bei einer folgenden Auflage, die man dem ausgezeichneten Werke nur wünschen kann, ohne Rücksicht auf die Schule, d. i. auf die Schüler, die Tabellen nach dieser Richtung zu vervollständigen. Den Lehrern würde mit einem so vervollständigten Werke auch mehr gedient sein.

Besonders hart erscheint mir folgendes Urteil, welches auf Seite IV gefällt ist: „Heute aber, wo alles, was Genealogie heifst, in so gut wie gar keinem Zusammenhang mit der Geschichte gedacht zu werden pflegt, wird es nicht an solchen fehlen, die da meinen werden, beim Studium der Geschichte liefse sich wenig oder nichts mit einem Abrifs dieser Art anfangen." Es ist sicher, dafs der Verf. in dieser Hinsicht zu ungünstig urteilt. Namentlich ist jenes Urteil für die höheren Schulen nicht zutreffend. Genealogische Übersichten finden sich jetzt in fast allen historischen Hülfsbüchern, Leitfäden und Tabellen, teils an geeigneten Stellen des Textes, teils am Schlufs. Freilich sind diese genealogischen Tabellen nach Zahl und Umfang beschränkt und nur für die Zwecke des Unterrichts berechnet. So enthalten z. B. die Geschichtstabellen von Arnold Schaefer sechs, von Eduard Cauer zwölf, von Andrä achtzehn solcher Geschlechts- oder Stammtafeln. Ganz besonders möchte ich die Geschichtstabellen von Friedrich Kurts hervorheben (Leipzig, Weigel), die auch „über die Grenzen des blofsen Memorierstoffes hinausgeschritten sind". Diese enthalten die „wichtigsten Genealogieen in synchronistischer Zusammenstellung" und zwar für die alte Geschichte 7, für die mittlere Geschichte 10, für die neue Geschichte 19, also zusammen 36 genealogische Tabellen, teilweise von bedeutendem Umfang. Ich räume bereitwilligst ein, dafs die Tabellen von Kurts und andere dieser Art mit dem neuen Werke von Lorenz sich durchaus nicht messen können, bestreite aber namentlich für die höheren Schulen die Richtigkeit der Behauptung, dafs „heute alles, was Genealogie heifst, in so gut wie gar keinem Zusammenhang mit der Geschichte gedacht zu werden pflegt." Ich behaupte vielmehr, dafs die Geschichtslehrer der höheren Lehranstalten namentlich dann, wenn die eingeführten Hülfsbücher in dieser Hinsicht zu wenig bieten, an der Wandtafel oder auf andere Weise die wichtigsten genealogischen Tabellen entwerfen, da sie dieselben zur Unterstützung des Unterrichts notwendig brauchen.

Doch diese Ausstellungen treffen teilweise nicht das vorliegende Werk an sich. Es bildet dasselbe sicherlich ein sehr gediegenes

und zuverlässiges Hülfsmittel, für welches Studierende, Lehrer, sowie überhaupt die gebildete Welt dem sehr geschätzten Verfasser zu Dank verpflichtet sind.

Die Ausstattung des Werkes ist vorzüglich.

Strehlen. R. Petersdorff.

F. Schultz, Geschichte der neuesten Zeit. Von 1815—1890. Für Schule und Haus bearbeitet. Berlin, Verlag von Hermann Peters, 1891. X und 316 S. 8. 6 M.

Die Absicht des Verfassers, der Schule und dem Hause in diesem Werke ein Lesebuch zu liefern, das eine zusammenhängende Geschichte der wichtigsten geschichtlichen Entwicklungen der letzten 75 Jahre bietet, ist in anerkennenswerter Weise erreicht. Eine verwirrende Anhäufung von Einzelheiten ist vermieden und der mit Verständnis für das Wichtige ausgewählte Stoff übersichtlich gruppiert. Mit Recht ist die deutsche Geschichte in den Vordergrund gestellt, und doch ist auch die Geschichte der übrigen Länder angemessen berücksichtigt. Ein warmer patriotischer Ton durchzieht das Ganze. Dabei ist die Darstellung frei von Schönfärberei; auch unerfreuliche Thatsachen werden nicht verhüllt oder gar verschwiegen. Nicht einer bestimmten Parteimeinung sucht das Buch zu dienen; die einzige Partei, die es ergreift, ist die der Vaterlandsfreunde. Wie der grofsartige Umschwung der Kultur, der sich in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat, die gebührende Beachtung findet, so wird den vaterländischen Einrichtungen, wie Heerwesen, Verfassung u. s. w. besondere Aufmerksamkeit gewidmet. So kann das Buch besonders Primanern, die für den knappen Vortrag des Lehrers eine Ergänzung wünschen, angelegentlich empfohlen werden. Da und dort bedarf freilich die Form noch etwas der Feile, z. B. S. 16 in dem Satze: Hier wurde die fremde Herrschaft des in Abwesenheit des noch in Brasilien weilenden Königs den Staat leitenden englischen Gouverneurs u. s. w. S. 40 (im 1. Satz) wird durch die Stellung des Wortes „war" das Mifsverständnis nahegelegt, Marie Therese, die Tochter Ludwigs XVI., sei die Gemahlin des Grafen von Artois gewesen. Störend sind die zahlreichen Verweisungen (s. unten, s. oben), besonders weil meistens die Seitenzahl fehlt. Vermifst habe ich eine Erwähnung Freiligraths unter den politischen Dichtern der 40er Jahre, des Schillerfestes 1859, eine lichtvolle Darlegung der verwickelten schleswig-holsteinischen Frage. S. 85 wird berichtet, Hecker sei nach dem Gefecht bei Kandern auf einem Wagen, hinter der Schürze (!) seiner Frau versteckt, unversehrt über die Grenze entkommen. Herwegh (aber nicht Hecker) wurde, freilich unter lebhaftem Widerspruch seiner politischen Freunde, nachgesagt, er habe sich (nach dem Gefecht bei Dossenbach) unter das Spritzleder eines Wagens

versteckt, um so zu entkommen, während seine Frau den Wagen lenkte.

Freiburg i. B. L. Zürn.

---

1) Otto Ule, Die Erde und die Erscheinungen ihrer Oberfläche. Eine physische Erdbeschreibung nach E. Reclus. 2. umgearbeitete Auflage von Willi Ule. Mit zahlreichen Karten und Abbildungen. Braunschweig, Salle, 1892. 555 u. XII S. 8. 10 M.

Das in weiten Kreisen bekannte und beliebte Werk von Reclus-Ule, dessen 1. Auflage aus den Jahren 1874—76 stammt, erscheint hier durch den Sohn des deutschen Verfassers wesentlich umgearbeitet. Er hat das Denkmal väterlichen Fleifses nicht allzu schonend vornehmen dürfen, denn gerade der in ihm behandelte Teil der Erdkunde hat in den letzten Jahrzehnten bedeutende Fortschritte gezeitigt, und dazu galt es, die beiden früheren Bände in einen zusammenzuschneiden. Sein eigentümliches Gepräge ist dem Buche aber doch gewahrt geblieben, vor allem die schöne, gewinnende Sprache, welche praktisch darlegt, dafs Erdkunde nicht notwendig langweilig oder aber so gelehrt sein mufs, dafs der nicht fachmännisch Gebildete sich nicht an sie heranwagen darf, und die freundliche Wärme seiner Schilderung beweist, dafs man nicht in den entzückensschwangeren Charakterbilder-Ton zu verfallen braucht, um die Züge im Antlitz unseres Planeten „populär“ und fesselnd zu deuten. Als wohlgelungen erscheinen besonders die ersten 10 Seiten über „Die Erde im Weltenraume“, die Besprechung der Flufsmündungen (S. 180 ff.) und die hübschen Betrachtungen über die Berge als Individuen u. s. w. (S. 74 ff.). Nur ist hierzu die Bemerkung am Platze, dafs nach der Figur auf S. 28 und dem betreffenden Texte doch der thessalische Olymp den Hellenen als Sitz der Götter galt, nicht der mysische, wie S. 75 will. Im ganzen ist die Darstellung dazu angethan, den Hunger noch mehr zu erwecken und dem Buche einen Platz in der Klassenbibliothek der Prima zu gewinnen. Dem Lehrer kann es Stoff zur Belebung seines Unterrichts an die Hand geben.

Die Behandlung der Erdkunde ist eine recht vielseitige, freilich nicht in allen Teilen eine gleichmäfsig eingehende und gelungene, und nicht immer ist die für popularisierende Bücher schwerste Frage glücklich gelöst, was dem Leser von den Hypothesen, welche die Wissenschaft bewegen, zu geben sei, ohne ihn zu ermüden, und was noch nicht reif dazu ist. Wo hier die Schwächen des Buches liegen, ist u. a. schon eingehend in einer Besprechung in „Petermanns Mitteilungen“ (1892, Litteraturbericht S. 62 f.) dargelegt. Die dort vom Standpunkte des Fachmannes namentlich an dem geologischen und tektonischen Teile geübte Kritik ist auch für einen allgemeineren gerechtfertigt. Es genügt auch nicht, wie auf S. 70, zu sagen, dafs

Sueſs, Dana, Heim und v. Richthofen an den neueren Theorieen hervorragend mitgearbeitet haben, sondern man mufste es von der Kunst des Verf.s billig erwarten, dafs er mit wenigen, klaren Worten begreiflich machte, was sie gewollt haben. Nötigenfalls ist ja dafür der Petit-Druck da. Mindestens durfte der Leser darauf rechnen, über die geotektonischen Lehren eines Suefs nicht im Dunklen gelassen zu werden, aber nur seine Ansicht über die Niveau-Schwankungen ist mehrfach angezogen. — Von Einzelheiten seien ein paar erwähnt. Was sind „die Ganges-halbinseln“ (S. 30)? Wenn Hinter- und Vorder-Indien gemeint sind, so müfste man auch die Apenninen- und die Balkan-Halbinsel als „Po-Halbinseln“ bezeichnen können. — Das Utah-Hochland ist S. 63 zu abschreckend geschildert, denn an gar vielen Stellen, namentlich am Grofsen Salzsee, haben sich mittels künstlicher Bewässerung lebensvolle Siedelungen entwickelt, und mit noch weniger Grund ist über den australischen Boden zwischen Neu-Südwales und Südaustralien in diesem Sinne abgeurteilt. — Der Himmelsberg in Jütland ist ebensowenig wie der Ejer Bavnehoj ein vereinzelt aus der Ebene aufsteigender Berg (S. 68 und 69). — Neben der Alpengliederung Sonklars (S. 89) hätte die neuere wenigstens erwähnt werden sollen, welche die in jeder Beziehung trennende Linie Bodensee-Splügen-Comersee als Grenzscheide zwischen Ost- und Westalpen festlegt.

Die Ausstattung an Papier, Druck und Figuren ist vortrefflich. Neben 15 Buntdrucktafeln und 5 Vollbildern findet man nicht weniger als 157 schwarze Karten und Bilder im Texte, die sich über eine solche Fülle mannigfacher Gegenstände verbreiten, wie man selten in einem derartigen Buche zu so billigem Preise treffen mag. Nur vereinzelt findet sich Anlafs zu Ausstellungen. So ist Fig. 7 schwer verständlich, auf der Karte der Pampa (Fig. 19) gehört nicht alles dieser Steppenbildung an, was man nach dem Texte dazu rechnen müfste, und in der Figur auf Seite 218 ringt eine ältere französische Legende mit einer jüngeren deutschen um die Lesbarkeit.

2) C. Baenitz und Kopka, Lehrbuch der Geographie. Nach methodischen Grundsätzen für gehobene und höhere Lehranstalten bearbeitet. Mit 62 farbigen Karten und 117 Holzschnitten. 3. Auflage, herausgegeben von W. Petzold. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892. VIII u. 302 S. 8. 3,50 M.

In der reichlichen Ausstattung mit Bildern und Karten besteht die Eigentümlichkeit dieses Lehrbuches. Die ersteren sind für die neue Auflage sorgfältig gesichtet und gewähren in ihrer Gesamtheit einen höchst stattlichen und gefälligen Eindruck. Dafs auch die Karten durchgesehen sind, ist nicht zu verkennen, doch ist es sehr schonend geschehen. Zahlreiche Versehen oder Unterlassungen findet man z. B. in der Bezeichnung von Festungen, einer zwar nicht gerade sehr wichtigen Seite der politischen

Länderkunde, die aber doch folgerichtig durchgearbeitet werden mufs, wenn man sie einmal berührt hat. So finden sich auf der Karte von Österreich-Ungarn (S. 44) 2, auf der ersten von Frankreich 4, auf der zweiten (S. 176) 8 falsche Stadtzeichen, Italien (S. 188) zeigt gar keine Festungen, in Rufsland soll nur Sewastopol befestigt sein. Auf der zweiten Karte von Frankreich hat Orléans mit seinen rund 60 000 Einwohnern das Zeichen der Grofsstadt, während es bei Lille, St. Étienne und le Havre trotz ihrer viel gröfseren Zahlen fehlt. Auf der Karte S. 158 wie im Texte gelten Vecht und Alter Rhein noch immer als Rheinmündungen, obgleich kein Tropfen Rheinwasser mehr durch sie ins Meer gelangt. In Afrika (S. 75) fehlt der Nillauf zwischen dem Albert- und dem Albert Edward-See, ebenso das italienische Schutzgebiet an der Somal-Küste, zweimal steht dort Orange, im Texte richtig Oranje. Bedenklicher als das ist die Augen verderbende Schrift vieler Karten. Der Text ist mehrfach berichtigt, aber nicht wesentlich verändert worden.

Hannover-Linden. E. Oehlmann.

---

1) A. Herrich, General-Karte vom Königreich Sachsen. Mafsstab 1 : 300 000. Glogau, L. Flemming. o. J. 1 M.

Eine genaue topographische Karte des Königreichs nebst den angrenzenden Streifen der deutschen Nachbargebiete und Nordböhmens bis zur Breite von Prag. Die Siedelungen sind bis auf Einzelgehöfte herab verzeichnet, ebenso die vereinzelt gelegenen Schlösser, Burgen, Mühlen, Bergwerke u. dgl. Ferner ist das Wegenetz ganz ausführlich mit verzeichnet und die Verbreitung der Wälder. Leider wird das für Waldung gebrauchte Symbol (dichte, feine Punktierung) durch die grünen Bänderungen der politischen Grenze und durch die blofs in brauner Schummerung angedeutete Bodenerhebung mehrfach verundeutlicht, sodafs man in solchen Fällen die Ausdehnung der Waldareale nur bei schärferer Betrachtung ganz aus der Nähe verfolgen kann.

2) K. Ganzenmüller, Erklärung geographischer Namen. Nebst Anleitung zur richtigen Aussprache. Für höhere Lehranstalten. Beilage zur Schulgeographie. Leipzig, G. Fock, 1892. 88 S. 1,60 M.

Dieses Werkchen kommt einem dringenden Schulbedürfnis in recht zweckdienlicher Weise entgegen. Nach Ländern geordnet, bringt es Erklärungen der geographisch wichtigsten Namen, vor allem aber sorgfältige Angaben über ihre richtige Aussprache, begleitet stets von generellen Ausspracheregeln betreffs der jedesmaligen Landessprache.

Durch Gründlichkeit und Zuverlässigkeit zeichnet sich die vorliegende Bearbeitung vor so manchen ähnlicher Art aus, die neuerdings erschienen sind. Sehr selten stöfst man auf einen kleinen Irrtum, so (S. 26) Ymesfiell statt Ymesfjeld, oder auf

eine Angabe, die vielleicht prinzipiell anzufechten ist. Dahin möchte ich die Anweisung rechnen, das stumme e französischer Namen wie Seine, Loire u. dgl. auch im deutschen Gebrauch letzterer ganz tonlos sein zu lassen, was mindestens norddeutscher Gewohnheit zuwiderläuft. Der gewifs zu erwartenden Neuauflage des jedem Lehrer der Erdkunde zu empfehlenden Büchleins sollte ein Inhaltsanzeiger nicht fehlen.

Halle a. S. A. Kirchhoff.

---

1) Hermann Schumann, Lehrbuch der Planimetrie für Gymnasien und Realschulen. Vierte Auflage, bearbeitet von R. Gantzer. Mit 201 Figuren. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1889. 244 S. 8. 2,40 M.

Der Inhalt des vorliegenden Buches beschränkte sich in der ersten Auflage fast nur auf diejenigen Lehren der Planimetrie, welche der Schüler sich unbedingt aneignen mufs. Daher wurde auch kein Übungsmaterial gegeben, dafür aber wurden Hinweisungen auf die betreffenden Paragraphen der bekannten umfangreichen Aufgabensammlung von Gandtner und Junghans beigefügt. Die Beweise der Sätze, sowie der als Muster geltenden Konstruktionsaufgaben waren durchweg ausführlich gegeben, um auch schwächeren Schülern ein festes Aneignen des Stoffes zu ermöglichen. Dazu diente noch eine strenge Konsequenz in den Bezeichnungen und eine besondere Genauigkeit der Figuren. Eine Ausnahme davon machten die Sätze der Kreislehre, die nur insoweit streng bewiesen wurden, als sie nicht früheren Sätzen entsprechen oder einfache Anwendungen solcher Sätze sind. In den folgenden Auflagen des Buches hat Bearbeiter desselben unter Beibehaltung der besprochenen Gesichtspunkte mancherlei Erweiterungen und Verbesserungen vorgenommen. Die weniger wichtigen Paragraphen sind mit Sternchen versehen; bei der Kreislehre fehlende Figuren sind hinzugefügt worden, da vielfache Erfahrungen ergeben hatten, dafs die Schüler der Klasse, in welcher dieser Abschnitt behandelt wurde, doch im allgemeinen noch nicht die nötige Reife hatten, um in ihrer häuslichen Vorbereitung sich an selbständig zu findenden Figuren die Beweise der einzelnen Sätze einzuprägen; indirekte Beweise wurden mehrfach durch direkte ersetzt. Um das Buch auch für Realgymnasien und Ober-Realschulen brauchbar zu machen, sind in den beiden letzten Auflagen die wichtigsten Sätze aus der neueren Geometrie aufgenommen über die Konformität und über harmonische Punkte. Auch die Lehre von der Potenzialität und Ähnlichkeit der Kreise, sowie das Apollonische Berührungsproblem ist eingehend besprochen worden. Die Abschnitte sind so eingerichtet, dafs einzelne derselben, z. B. der über die Konformität, ohne Beeinträchtigung des Unterrichts fortgelassen werden können, wenn,

wahrscheinlich ziemlich häufig, wenig Zeit bleibt, um durch eine genügende Anzahl von Anwendungen diese immerhin nicht leicht aufzufassenden Begriffe dem Verständnisse der Schüler nahe zu bringen. — Wie sich aus Vorstehendem ergiebt, ist der Bearbeiter des Schumannschen Buches mit grofser Sorgfalt und erfolgreicher Sachkenntnis zu Werke gegangen, sein Buch enthält für die Herren Kollegen, welche dasselbe benutzen, eine grofse Zahl von überaus geschickten, pädagogisch wirksamen Winken und wird beim Unterricht sicher auch anregend und Interesse für den Gegenstand erweckend auf die Schüler wirken. Besonders gelungen erscheint die Besprechung der Aufgaben, deren Lösung mit Hülfe von Ortslinien geschieht. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, dafs, soweit möglich, Fremdwörter durch entsprechende deutsche Begriffe ersetzt sind. Bei der Definition der Strahlen (§ 11 und § 76) hätte sich Verf. wohl im Interesse der späteren Entwickelungen (§ 135 und § 139), sowie der sich daran knüpfenden Aufgaben der Bezeichnung anschliefsen können: gerade Linien, welche durch denselben Punkt gehen, heifsen Strahlen.

2) E. Fischer, Systematischer Grundrifs der Elementar-Mathematik. Erste Abteilung: Die Algebra und die Grundbegriffe der Differentialrechnung. 163 S. 2,25 M. Zweite Abteilung: Die Geometrie. 217 S. 3 M. Berlin, Carl Duncker, 1891. 8.

Die Durchsicht beider Abteilungen des systematischen Grundrisses führt von Seite zu Seite immer mehr zu der Überzeugung, dafs hier ein Lehrbuch geschaffen ist, welches nach Form und Inhalt als mustergültig anerkannt werden mufs. Verf. hat es verstanden, die wichtigsten Sätze der Elementar-Mathematik kurz und vielfach nach einer neuen Methode zu entwickeln, der man ansieht, dafs sie durch eigene praktische Erfahrungen sich vollgültig bewährt hat. Es erübrigt für die Besprechung also nur, auf einige eigenartige Anordnungen in der Reihenfolge der Sätze und auf einige besonders interessante Abschnitte hinzuweisen. Verf. hat, wie er in der Vorrede zur ersten Abteilung hervorhebt, beabsichtigt, das mathematische Pensum der höheren Lehranstalten in seinem vollen Umfange und in folgerichtiger Entwickelung darzustellen. Dafs aus diesem Gesichtspunkte sich an die Besprechung der Multiplikation und Division, die übrigens sehr einfach und klar dargestellt sind, sofort Proportionen und Kettenbrüche anschliefsen, dafs den Gleichungen ersten Grades die entsprechenden diophantischen folgen, wird man nicht für einen Fehler halten, wenn man die betreffenden Kapitel gelesen hat. Ebensowenig wird es befremden, dafs im Kapitel 8, über das Radizieren, das Nötigste über die imaginären Gröfsen vorgetragen ist und auch ihre graphische Darstellung nach Gaufs angegeben wird. Beim Unterricht können diese Abschnitte ohne Bedenken zuerst weggelassen und in den entsprechenden Klassen nachgeholt werden. Kapitel 9 liefert eine eigenartige Berechnungs-

weise der Briggsschen Logarithmen mit Hülfe von Tafeln, welche die 1. bis 9. Potenzen von $10^{1}/_{10}$, $10^{1}/_{100}$ u. s. w. enthalten. (Diese Zahlen werden später mit Benutzung des binomischen Satzes berechnet.) Dann wird auch sofort gezeigt, wie sich jeder Logarithmus für jede beliebige Basis als Kettenbruch darstellen läfst. In den folgenden Kapiteln sind als besonders klar und einleuchtend zwei Abschnitte hervorzuheben: die Entwicklung der arithmetischen Reihen höherer Ordnung, sowie die Anwendung derselben auf die Berechnung der Parabeloberfläche (nach Archimedes) und aufserdem die Beweise der Gültigkeit des binomischen Satzes für Potenzen mit negativen und imaginären Exponenten. Zuletzt hat Verf. die Grundbegriffe der Differentialrechnung in einfacher Weise vorgeführt unter Hinweis auf eine ganze Anzahl von Anwendungen. Die immerhin nicht ganz entscheidende Methode des Herrn Prof. Schellbach zur Lösung von Aufgaben über Maxima und Minima, die vom Verf. selbst schon im Jahre 1860 bearbeitet ist, hat wohl hauptsächlich Veranlassung gegeben, den einfacheren Weg der Differenzierung in den Kreis des Schulunterrichts zu ziehen. In Rücksicht auf die vielen reichhaltigen Aufgabensammlungen, welche vorhanden sind, ist jedem Kapitel nur eine geringe Anzahl besonders zweckmäfsiger Beispiele hinzugefügt. — Der zweite Teil des Grundrisses behandelt die Raumlehre. Hier sind auch die Grundbegriffe der analytischen Geometrie und die wichtigsten Eigenschaften der Kegelschnitte in die Betrachtung aufgenommen worden, erstere um dem synthetischen Lehrgange die analytische Methode vergleichend zur Seite zu stellen, letztere wegen ihrer Beziehungen zu den quadratischen Gleichungen und der Mannigfaltigkeit ihrer Anwendungen in der Physik und Mechanik. Abweichend von sonst gebräuchlichen Methoden ist gleich im 3. Kapitel die Ebene nicht als eine aprioristische Grundanschauung der Mathematik aufgestellt, sondern sie wird sofort als geometrischer Ort definiert. Daraus werden dann die übrigen Eigenschaften der Ebenen und die betreffenden Sätze über die Beziehungen zwischen Geraden und Ebenen abgeleitet. Um die Lehre von der Ähnlichkeit gegenüber der Euklidischen Darstellungsweise zu vereinfachen, ist Verf. von den Flächensätzen unmittelbar auf die Proportionalität der Seiten übergegangen, entsprechend der Herleitung der Division aus der Multiplikation, welche den Griechen noch nicht bekannt war. Ferner wird durch die Auffassung, dafs ein unendlich kleiner Bogen jeder Kurve als geradlinig zu betrachten ist, die Berechnung krummliniger Gebilde in strengerer Form als sonst durchgeführt, auch das Cavallerische Prinzip wird dadurch zum Lehrsatze gemacht. Bei der Sorgfältigkeit und Durchsichtigkeit aller dieser Entwickelungen möchte ich nur als besonders fruchtbar für den Unterricht die Definition der goniometrischen Funktionen nebst den sich daran knüpfenden Sätzen und den Beweis der Simpson-

schen und Guldinschen Regel hervorheben. Historische Angaben hat Verf. nicht zu umfangreich, aber in völlig ausreichendem Maſse beiden Teilen seines Grundrisses beigefügt.

3) **Karl Koch, Lehrbuch der ebenen Geometrie. Zweiter Teil.** Ravensburg, Dornsche Buchhandlung, 1890. 120 S. 1,20 M.

Verf. ist im 2. Teile des Lehrbuchs, welcher das Messen, die Ähnlichkeit und die perspektivische Abbildung behandelt, in der Weise verfahren, welche schon bei Besprechung des 1. Teiles angedeutet ist. Er hat nur das System noch weiter verkürzt und mehr Stoff in die Übungen verlegt. In letzteren befinden sich Lehrsätze und Anfgaben nebeneinander, um die einzelnen Gruppen ihrem Zusammenhange nach besprechen und zusammenstellen zu können. Anleitungen zur Lösung sind nur für schwierigere Beweise und Konstruktionen gemacht. Besonders Wichtiges ist durch den Druck hervorgehoben, aus dem übrigen Material soll der Lehrer das für seine Zwecke Passende auswählen. Anregendes sowohl dem Inhalt wie der Form nach wird jeder auch in diesem Teile finden, selbst wenn er das Buch nicht beim Unterricht zu benutzen hat. Namentlich der 6. Abschnitt, über perspektivische Punktreihen, ist besonders interessant und gewandt dargestellt. Ob man aber Zeit zur Verfügung hat, für die Fruchtbarmachung des Stoffes in diesem Abschnitte eine genügende Anzahl von Übungen in der Schule genau durchzunehmen, erscheint doch ziemlich fraglich.

4) **Fr. W. Frankenbach, Lehrbuch der Mathematik für höhere Lehranstalten.** Dritter Teil: Die ebene Trigonometrie. Mit 19 Figuren und zahlreichen Übungsbeispielen. Liegnitz, H. Krumbhaar, 1887. 44 S. 8. 0,60 M.

Vorliegendes Buch enthält drei Teile. Zuerst sind kurz die wichtigsten Sätze aus der Geometrie zusammengestellt, um die Formeln der Goniometrie daraus ableiten zu können, dann diese Formeln selbst und zuletzt die Lösung der einfachsten trigonometrischen Aufgaben. Der erste Teil enthält demgemäſs die Elemente der Projektionslehre, durch welche die Definition der goniometrischen Funktionen ohne Rücksicht auf die Gröſse des Winkels begründet wird, den allgemeinen Pythagoreischen Lehrsatz, einige Beziehungen aus der algebraischen Geometrie des Dreiecks, den goldenen Schnitt und den Ptolemäischen Lehrsatz. Daraus werden dann die goniometrischen und trigonometrischen Formeln kurz und übersichtlich abgeleitet. Überraschend ist nur, daſs für die Wechselbeziehungen zwischen den Funktionen zweier Winkel und denen ihrer Summe und Differenz die Chorde (der Quotient der Sehne eines Kreises durch den Radius desselben) benutzt wird. Die bezüglichen Formeln hätten auch ohne weiteres aus den Grunddefinitionen entwickelt werden können, um so mehr, da nachher der Tangentialsatz in dieser einfachen und leicht verständlichen Weise gewonnen ist. Jedem Paragraphen ist

eine Anzahl von Übungen, Fragen und Aufgaben enthaltend, beigegeben, welche nicht nur geeignet sind, das Verständnis und das Interesse der Schüler zu wecken, sondern auch den Stoff für die schriftlichen Arbeiten liefern können.

Berlin. P. Bachmann.

E. R. Müller, Vierstellige logarithmische Tafeln der natürlichen und trigonometrischen Zahlen nebst den erforderlichen Hilfstabellen für den Schulgebrauch und die allgemeine Praxis bearbeitet. Stuttgart, Maier, 1892. 32 S. 8. 0,60 M.

Wer sich mit vierstelligen Tafeln begnügen zu können glaubt — und für die allgemeine Praxis wird eine solche Genauigkeit fast immer ausreichen —, dem können diese überaus billigen und handlichen Tafeln empfohlen werden. Sie enthalten die Briggsschen Logarithmen der natürlichen Zahlen, ferner die der trigonometrischen Funktionen, und zwar von 0'—1' für die Sekunden, von 0—35' von 10 zu 10 Sekunden, von 0°—10° für die Minuten, von da ab für je 10 Minuten, überall also entsprechend der erreichbaren Genauigkeit, so dafs die Differenzen klein genug sind, um besondere Täfelchen entbehrlich zu machen; aufserdem dreistellige Logarithmen von 0—120, für die Zinseszinsrechnung die sechsstelligen von 100—110, die Additions- und Subtraktions-Logarithmen nebst der erforderlichen Anleitung, die trigonometrischen Funktionen selbst von 5 zu 5°; die Länge der Arcus in sechsziffrigen Dezimalen, die natürlichen Logarithmen der Primzahlen, eine Tabelle der Vielfachen des Modulus zur Umwandlung der Briggsschen Logarithmen in natürliche und umgekehrt; endlich die kleinsten Teiler für die Zahlen von 169 bis 1003. Es ist also auf dem kleinen Raume möglichste Reichhaltigkeit erzielt. Der Druck der englischen Ziffern ist deutlich und läfst nichts zu wünschen übrig. Hoffentlich ist auch für die notwendige Korrektheit gesorgt.

Züllichau. W. Erler.

W. Müller-Erbach, Physikalische Aufgaben für den mathematischen Unterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten und für den Selbstunterricht. Berlin, Julius Springer, 1892. VI und 147 S. 8. 2 M.

Der Verf. hat die Aufgabensammlung ursprünglich für den Gebrauch beim mathematischen Unterricht bestimmt, also als Ergänzung der gebräuchlichen Aufgabensammlungen wie Bardey, Heifs, Bertram (Meyer-Hirsch) u. s. w. Es steht gewifs nichts im Wege, dafs ein Lehrer, der sich die Sammlung angeschafft hat, gelegentlich auch im mathematischen bezw. im arithmetischen Unterricht eine oder die andere Aufgabe als Übungsbeispiel ver-

wendet; aber der Absicht des Verf.s, sein Büchlein dem arithmetischen Unterrichte besonders der Prima systematisch zu Grunde zu legen, mufs Ref. entgegentreten. Verf. meint, dafs eine wöchentliche Lehrstunde während des zweijährigen Kursus der Prima genüge, um die für die obere Stufe bestimmten Aufgaben durchzunehmen, Ref. bezweifelt dies; aber wenn auch, so heifst dies im Grunde nichts anderes, als der Arithmetik in der Prima, also grade dort, wo die Zeit am knappsten ist, eine Lehrstunde wegnehmen, um sie der Physik, noch dazu der theoretischen Physik zuzuwenden. Gewifs ist es wünschenswert, die Übungsbeispiele in der Arithmetik und Algebra aus dem praktischen Leben zu nehmen; aber sie müssen aus allen Gebieten genommen werden, um zu zeigen, welchen Nutzen der systematisierte gesunde Menschenverstand auf allen Gebieten des Lebens gewährt, und keineswegs darf dabei einseitig die Physik bevorzugt werden. Die gebräuchlichen Sammlungen tragen diesem Bedürfnis Rechnung, die Aufgabensammlung von Bertram bietet zahlreiche physikalische und chemische Anwendungen[1]). Je häufiger der mathematische und physikalische Unterricht in einer Hand vereinigt sind, um so sorgfältiger mufs das suum cuique gewahrt werden. Die Physik als Wissenschaft der äufseren Erfahrung ist so ausschliefslich als möglich experimentell zu betreiben, die Arithmetik als Wissenschaft der inneren Erfahrung so logisch als möglich. Bei den hier gegebenen Aufgaben sind die mathematischen Schwierigkeiten und damit das mathematische Interesse meistens verschwindend gegenüber den physikalischen; will der Lehrer die Aufgaben, wie er mufs, zum Verständnis des Schülers bringen, so geht die Stunde an die Physik verloren. Die Einteilung der Aufgaben durch den Verf. in die für untere, mittlere und obere Stufe ist ausschliefslich vom physikalischen Standpunkt aus vorgenommen. Übrigens soll nicht verschwiegen werden, dafs auf dem Gymnasium meistens umgekehrt die Mathematik Zeit von der Physik entnimmt. Das läfst sich nicht ganz vermeiden; denn die Mechanik, das Hauptpensum der Prima, ist schon in denjenigen Erstarrungszustand gelangt, wo sie mathematischer Behandlung zugänglich ist, und die Versuchung liegt nahe, sie für die Mathematik auszunutzen, weil im Abiturientenexamen die Physik nicht geprüft wird. Indessen wird ein gewissenhafter Lehrer doch auch hier, wie übrigens in der Mathematik auch, das Hauptgewicht auf die gründliche Durcharbeitung der schwierigen Grundbegriffe, wie Geschwindigkeit, Masse, Beschleunigung, Kraft u. s. w. legen, um so mehr als er weifs, wie wenig Zeit dem Universitätsprofessor bei der Fülle von Einzelheiten, welche er im Kolleg überliefern mufs, für philosophische Behandlung seines Gegenstandes zur Verfügung steht. Es wäre an der Zeit, der Physik die dritte

[1]) Auch im Martus finden sich solche Beispiele vielfach.

Stunde einzuräumen, damit in der Prima die gesamte Experimentalphysik experimentell wiederholt werden könne, dann aber auch die Physik im Abiturientenexamen zu kontrollieren. — Ist das Büchlein vom Mathematiker, dem es der Verf. zugewiesen hat, zurückzuweisen, so wird es der Physiker dafür gern annehmen. Aufgabensammlungen sind, falls nur der Preis erschwinglich ist, dem Lehrer immer willkommen, und auf diesem Gebiete sind sie knapp. Ref. hat die Sammlung ein halbes Jahr lang in der Klasse gebraucht und kann versichern, dafs sie brauchbar ist. Sie enthält einen durchaus genügenden Vorrat an Übungsbeispielen (so namentlich auch über die Schwungkraft), welche, und das ist ein grofser Vorzug, kurz und klar gefafst sind. Selbstverständlich macht die Sammlung auf Vollständigkeit keinen Anspruch; Ref. hat, besonders bei der Wurfbewegung, ungern einen Teil der feinen Aufgaben Schellbachs vermifst und hätte dafür gern die eigentlich nicht hingehörigen Aufgaben aus der mathematischen Geographie hingegeben. Vollständigkeit verbot schon die Rücksicht auf den Preis.

Ref. mufs noch einen Punkt besprechen. Es scheint fast, als ob der Verf. sein Buch nicht nur als arithmetische Aufgabensammlung gedacht hat, sondern auch als Rechenbuch. Allerdings ist unsere heutige wissenschaftliche Physik zum Teil Physik der nten Decimale, aber auf dem Gymnasium, speziell in der Prima, giebt es Wichtigeres zu üben als Decimalbruchrechnung. Mehrfach unterscheiden sich die Beispiele fast nur durch die Zahlen, gelegentlich nur durch diese. Bei vielen Aufgaben (z. B. den Hebelaufgaben) wäre es ein Leichtes gewesen, die Zahlen so abzumessen, dafs die Ausrechnung nur geringe Zeit in Anspruch nimmt. Der Lehrer, der das Buch benutzen will, mufs die Abrundung selbst vornehmen, und das beeinträchtigt die Brauchbarkeit und damit den Erfolg des Buches. Ich will hoffen, dafs der Verf. nicht etwa beabsichtigt, die zahllosen physikalischen Konstanten dem Schüler einzuprägen; der schwirrt ohnehin von Dyns, Ergs, Volts, Coulombs u. s. w. Der Verf. hat den Beispielen die Auflösungen beigegeben; das Buch ist auch für den Selbstunterricht bestimmt, und so liefs sich dies nicht umgehen. Für diesen Zweck freilich müfsten vielfach statt der Ausrechnungen wirkliche Auflösungen gegeben werden. Es hat immer seine Schwierigkeit, zwei wesentlich verschiedene Dinge zugleich zu betreiben.

Strafsburg i. E. Max Simon.

W. Winter, Grundrifs der Mechanik und Physik, für Gymnasien bearbeitet Mit 235 eingedruckten Abbildungen. München, Theodor Ackermann, 1892. 231 S. 8. 3,20 M.

Als des Verf.s „Lehrbuch der Physik“ vor zwei Jahren in zweiter Auflage erschien, hatten wir Veranlassung, die Anschaffung

dieses Buches zu empfehlen, jedoch mit dem Hinweis darauf, dafs das Lehrbuch wohl mehr für Realschulen geeignet sei als dem Unterrichte an Gymnasien zu Grunde gelegt zu werden. Nun wird von demselben Verfasser ein „Grundrifs der Mechanik und Physik“ veröffentlicht, der zum Gebrauche an humanistischen Gymnasien bestimmt ist. Da das Buch für den Unterricht in der Schule wie für den häuslichen Fleifs gleich brauchbar sein sollte, so ist versucht worden, die Darstellung dem Verständnis der Schüler anzupassen und ihnen zu Hause zur Repetition nicht skizzenhafte und durch Knappheit dunkle Sätze zu bieten, sondern eine ziemlich vollständige und wenigstens das Notwendige umfassende Darstellung des im Unterricht Gehörten. Das erstrebte Ziel scheint mir insofern erreicht, als die Darstellung fast durchweg klar und anschaulich den gebotenen Lehrstoff behandelt. Leider ist die Anordnung und Auswahl des Stoffes nicht entsprechend der an preufsischen Gymnasien eingeführten Teilung des physikalischen Unterrichts in zwei Stufen, so dafs das Buch für die Unterstufe gewifs zu viel, für die Oberstufe in vielen Abschnitten, namentlich in der Akustik und der Wärmelehre, zu wenig enthält. Mafsgebend war des Verf.s Ansicht, es sei genug erreicht, wenn der Schüler auf Grund des Gelernten erkennt, welche Kräfte in einem gegebenen Falle wirken, wie sie wirken, und wenn er den Grad der Wirkung abschätzen und in leichtern Fällen nachrechnen kann. Hierzu genügen die einfachsten Formen der Gesetze, die ersten Annäherungen an die Wahrheit, unter stetem Hinweis auf den innern Zusammenhang aller Naturerscheinungen. Da sich dieser am schönsten im Prinzip der Verwandlung und Erhaltung der Energie ausspricht, so ist dieses Grundgesetz in den einzelnen Abschnitten entwickelt worden. Man wird sich mit diesen Ansichten im Prinzip durchaus einverstanden erklären können, aber ich glaube doch, dafs der Unterricht wenigstens an preufsischen Gymnasien eine weitere Ausdehnung des Lehrstoffes zuläfst, als hier geboten wird.

Die Behandlung der einzelnen Abschnitte ist mir zweckmäfsig, anschaulich und korrekt erschienen bis auf das Kapitel über die allgemeinen Eigenschaften und die Lehre von den Kräften und auf den schwierigen Abschnitt über galvanische Elektrizität. Hier ist das Verfahren oft dogmatisch, manche Definitionen erscheinen nicht angemessen. Dagegen möchte ich andere Abschnitte hervorheben, die ich für besonders vortrefflich halte: die Bewegungslehre, die Optik und die Lehre von der Induktions-Elektrizität. Auch der Hinweis auf den innern Zusammenhang der Naturerscheinungen, wie er im Prinzip der Erhaltung der Energie hervortritt, ist in sehr praktischer und anschaulicher Weise geführt worden.

Die angefügte, sehr brauchbare Aufgabensammlung enthält 150 Beispiele zur Lehre von der Zusammensetzung und Zerlegung

der Kräfte, vom Hebel, Schwerpunkte, von der Arbeit an Maschinen, vom spezifischen Gewicht, dem Wurfe, von der ungleichförmigen Bewegung, der Centrifugalkraft, dem Pendel u. a.

Der Grundrifs ist von durchaus sachkundiger Hand verfafst und wird gewifs vielen Lehrern und Schülern von Nutzen sein.

Die Ausstattung des Buches ist gut, wenn auch die Figuren nur schematisch gehalten sind.

Berlin. R. Schiel.

H. Hofmann, Grundzüge der Naturgeschichte für den Gebrauch beim Unterrichte. In drei Teilen. Mit dem Texte beigedruckten Holzschnitten. München, Verlag von R. Oldenbourg, 1890.

Die drei Teile dieser „Grundzüge der Naturgeschichte" sind nach dem gleichen Plane bearbeitet, und zwar ist die übliche systematische Einteilung befolgt. Der Verf. überläfst also mit Recht dem Lehrer die methodische Gruppierung des Stoffes. Der durch 262 Holzschnitte illustrierte erste Teil, die Naturgeschichte des Menschen und der Tiere umfassend, liegt schon in 7. Auflage vor. Die ganze Darstellung ist zwar im allgemeinen elementar; doch scheint das Buch mehr für die mittleren und oberen Klassen bestimmt zu sein. Ich habe an dem Buche nur wenig auszusetzen. So z. B. scheint mir der physiologische Vorgang bei der Verdauung im Vergleich zur Beschreibung der Nahrungsstoffe zu kurz weggekommen zu sein; namentlich hätte die Funktion der zum Verdauungsapparate gehörenden Drüsen schärfer hervorgehoben werden müssen. Überhaupt tritt die Beschreibung der Lebensvorgänge des menschlichen Körpers gegenüber dem anatomischen Detail sehr zurück. Obgleich das Buch sehr reich illustriert ist, so fehlt doch eine den Blutkreislauf veranschaulichende Figur. Vielleicht könnte sich der Verf. entschliefsen, die sehr anschauliche schematische Figur aus Huxleys „Grundzügen der Physiologie" (Hamburg, Verlag von Leopold Vofs) in die nächste Auflage aufzunehmen. Dieselbe Figur findet sich auch in Vitus Grabers Zoologie (Prag, Tempsky). Es ist ferner auch auf den Unterschied im Bau der Arterien und Venen hinzuweisen. Der zweite Abschnitt enthält auch das Wichtigste aus der Gesundheitslehre. Bei der Beschreibung der Menschenrassen stellt der Verf. die Blumenbachsche Einteilung voran und giebt erst später die von Retzius. Die veraltete Blumenbachsche Rasseneinteilung sollte doch endlich aus den Schulbüchern verschwinden, da sie keineswegs den neueren Forschungsergebnissen entspricht; sie hat höchstens noch historisches Interesse. Kein Ethnologe rechnet jetzt noch die Australier zur malayischen Rasse, und auch zu den Negern Afrikas stehen sie in keiner näheren Beziehung. Bei der systematischen Einteilung der Tiere werden 7 Kreise angenommen;

die Manteltiere werden bei den Weichtieren abgehandelt. Der dritte Abschnitt giebt eine Schilderung der geographischen Verbreitung der Tiere nach Wallace.

Der in 6. Auflage vorliegende zweite Teil, „Das Pflanzenreich“, der durch 303 Textfiguren illustriert ist, bringt zuerst eine ausführliche Darstellung der allgemeinen Botanik. Der gröfste Teil des Buches ist der Systematik gewidmet. Der dritte Abschnitt giebt ausführliche Beschreibungen einzelner wildwachsender Pflanzen von allgemeiner Verbreitung. Eine allgemeine Schilderung der geographischen Verbreitung der Pflanzen ist nicht gegeben worden.

Die den dritten Teil bildende Mineralogie liegt ebenfalls in 6. Auflage vor und enthält 149 Textfiguren. Die Einteilung der Mineralogie in Oryktognosie und Geognosie, die von den Mineralogen wohl fast ganz aufgegeben ist, sollte man daher auch in den Schulbüchern fallen lassen. Gerade die Geognosie beschränkt sich im vorliegenden Buche auf die Gesteinsbeschreibung, während die physikalischen und chemischen Veränderungen der Gesteine nur wenig berücksichtigt sind. Auch habe ich eine Schilderung der Entstehung der Erzgänge und Erzlagerstätten vermifst. Die Entwickelungsgeschichte der Erde hat eine zwar kurze, aber recht anschauliche Darstellung gefunden. Der letzte Abschnitt handelt von den Kräften, die verändernd auf die Erdoberfläche einwirken.

Der Verleger hat alle drei Teile gut ausgestattet.

Leipzig. F. Traumüller.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Bedenken gegen den neuen preufsischen Lehrplan der Geschichte.

Es hat etwas Mifsliches, ich verhehle es mir nicht, schon jetzt n irgend einem Punkte der Schulreform Kritik zu üben, da von raktischen Erfahrungen mit den neuen Lehrplänen kaum die ede sein kann. Wenn ich trotzdem eine solche wage, so ge- chieht es, weil ich glaube, dafs in dem beregten Punkte die ache ganz klar liegt und es überflüssig erscheint, erst das Re- ultat eines praktischen Versuches abzuwarten, vor allem aber eswegen, weil ich der Überzeugung bin, dafs in der Haupt- age wohl alle Kollegen des humanistischen Gymnasiums, die mals den betreffenden Unterricht gegeben haben, mir beistimmen erden. Zu dem Herold dieses Protestes aber fühle ich mich sofern einigermafsen berufen, als ich in dieser Sache schon über einmal, und zwar scheinbar in entgegengesetztem Sinne, as Wort ergriffen habe.

Ja, damals vor zwölf Jahren hätte ich mir nicht träumen assen, dafs ich gegen die Zurücksetzung der alten Geschichte auf lem Gymnasium — denn um diese handelt es sich im folgenden auptsächlich — jemals in die Schranken treten würde. Damals laubte ich von einem guten Geiste getrieben zu sein, als ich in len Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik (1881 II: in Votum zum Geschichtsunterricht) gegen die Peter-Campesche Richtung, welche die „habitatio“ unserer Schüler nur in der lassischen Geschichte verlangte und die vaterländische als weniger wichtig ansah, entschieden die volle Gleichberechtigung der letzteren vertrat. Und noch heute bin ich überzeugt, dafs meine Mahnung damals berechtigt war, noch heute überzeugt, dafs der Geschichts- unterricht auf dem deutschen Gymnasium die deutsche Geschichte bis in die neueste Zeit ebenso liebevoll zu pflegen hat wie die Geschichte der Griechen und Römer. Aber wenn ich heute sehe, welche gewaltige Revolution mit dem Geschichtsunterricht auf unsrer Schule vor sich gegangen ist, dann könnte ich doch fast daran

zweifeln, ob mich ein guter Geist bei meinen früheren Herzensergiefsungen getrieben hat. Immerhin lebe ich des tröstlichen Glaubens, dafs mir schwerlich jemand vorwerfen wird, ich wäre kurzsichtig gewesen und hätte nicht erkannt, wohin der Wagen rollte. Nein, nach dieser Richtung hin rollte er damals gar nicht, er ist vielmehr nur durch einen gewaltsamen plötzlichen Ruck aus seiner ursprünglichen Richtung in eine fast entgegengesetzte herumgeworfen worden. Ich weifs nicht, ob die Wagenlenker sich vor der tobenden Menge entsetzten oder ob die kühne Wendung vielleicht die That einer rettenden Vorsicht war, die verhüten wollte, dafs der Geschichtswagen in eine vollständig „rückläufige“ Bewegung geschleudert würde. Gott sei dank, dafs wir wenigstens vor diesem Schrecken bewahrt worden sind!

Schlecht genug geht es uns armen Geschichtslehrern trotzdem; denn es ist wahrlich keine Freude, so aus einem Extrem in das andre zu geraten. Und waren wir auch immer an die Methode gewöhnt, deren Parole lautet hic Rhodus, hic salta, so stehen wir jetzt doch ratlos und mit bestürzten Mienen vor dem Obersekunda-Pensum. Aber da gilt kein Zaudern; wir werden wohl mit dem kleinen Plötz bewaffnet den Salto mortale versuchen müssen.

Während einer der wesentlichsten Grundgedanken der neuen Lehrpläne, wenn ich recht verstehe, der ist, die klassische Lektüre in den Vordergrund zu stellen, die Übermacht der Grammatik zu brechen, wird durch dieselben Lehrpläne der Unterricht in der klassischen Geschichte derartig herabgesetzt, dafs dem Schüler das Verständnis der klassischen Lektüre, des ganzen klassischen Altertums aufs äufserste erschwert wird. Ich übertreibe wahrlich nicht. Bisher stand es schon für die unteren und mittleren Klassen bezüglich der antiken Geschichte — ich verstehe sie hier im weitesten Sinne — schlimm genug. Die Zeit für die Behandlung der Sagen und der sagenhaften Vorgeschichte der Griechen und Römer war schon recht knapp bemessen im Vergleich mit der grofsen Bedeutung, die diese Sachen für das Verständnis der klassischen Litteratur haben, einen wahren Notstand aber bezeichnete das bisherige Quartapensum der alten Geschichte. Freilich läfst sich niemals ein mathematischer Beweis dafür führen, dafs die Absolvierung eines Pensums in einer bestimmten Zeit möglich oder unmöglich sei. Das zeigt allein die Erfahrung. Diese hat aber zur Genüge bewiesen, dafs das Pensum der griechischen und römischen Geschichte in der angesetzten Zeit in IV in nur einigermafsen befriedigender Weise zu bewältigen unmöglich war. Nun hat man gar der IV noch das „Allernotwendigste über die wichtigsten orientalischen Kulturvölker“ zugewiesen! Bislang war aber noch ein Trost vorhanden: in UII und OII kam die klassische Geschichte doch endlich zu ihrem Rechte. Nun ist uns auch dieser letzte Trost grausam zerstört worden. Nicht durchstürmt,

durchrast werden mufs nun die griechische und römische Geschichte in dem einen Jahr der OII. Die Gesetzgeber haben offenbar selbst gefühlt, dafs hier etwas viel von Lehrern und Schülern verlangt würde; sie suchten deshalb nach einer Kürzung des Pensums und bestimmten zuerst, die griechische Geschichte solle mit Drakon, die römische mit Pyrrhus beginnen. Bei näherer Erwägung mufsten sich aber gegen diese Verordnung schwere Bedenken geltend machen, und nun blieb nichts andres übrig als die ganze griechische und römische Geschichte der OII, dem einen Jahre der OII zu überweisen. Seht zu, wie ihr fertig werdet! Oder in der beliebten Sprache zu reden: Schränkt euch ein, lafst alles Unwichtige beiseite! Aber ist das bisher nicht schon geschehen? Und hatte nicht Herbst recht, wenn er mahnend sagte, Geschichte ohne Detail und Farbe sei gar keine Geschichte? Wohin kommen wir auf dem eingeschlagenen Wege? Offenbar zu der Behandlung der Geschichte, wie sie auf den Pressen üblich ist, zum summarischen, verständnislosen Einpauken der Data. Der Vortrag wird dann ganz überflüssig, überflüssig wird es auch, fortan von den Lehrern einen Nachweis historischer Bildung zu verlangen.

Man hätte es ruhig dabei bewenden lassen sollen, die Zeiten vor Drakon und Pyrrhus ganz zu streichen. Denn was vor Drakon in der griechischen und vor Pyrrhus in der römischen Geschichte liegt, das wird auch so in Zukunft eine terra incognita für unsre Schüler bleiben, und das scheinen ja auch nach den neuen Lehrplänen Sachen von geringerem Werte zu sein. Ich war bisher allerdings entgegengesetzter Meinung: ich hielt die antike Sagenwelt und die römische Tradition für einen nicht unwesentlichen Bestandteil unsrer modernen Bildung, für ein Gemeingut aller Gebildeten der mitteleuropäischen Nationen und für eine condicio sine qua non für das Gymnasium, so lange dieses das Verständnis der klassischen Schriftsteller, der antiken Welt zu seiner Aufgabe macht. Wo nach den neuen Lehrplänen Raum, genügender Raum für die klassischen Sagen und die klassische Tradition bleibt, ist nicht ersichtlich. In V werdem dem deutschen Unterricht für eine wöchentliche Stunde die Erzählungen aus der sagenhaften Vorgeschichte der Griechen und Römer, die eigentlichen Sagen des klassischen Altertums aber à discretion der altsprachlichen Lektüre und dem deutschen Unterricht anvertraut. Das bedeutet doch in der Praxis, dafs künftig der Schüler im günstigsten Falle hier und da einmal von den klassischen Sagen etwas läuten hört — wo die Glocken hängen, weifs er aber sicher nicht. Was er ferner von der griechischen und römischen Vorgeschichte in V gelernt hat, wird er bald vergessen, da fortan nirgends mehr Zeit ist, das Gelernte ordentlich aufzufrischen. Für IV lautet ja die Vorschrift, dafs „die Behandlung der Zeit vor Solon einerseits und vor Auftreten des Pyrrhus andererseits auf das knappste Mafs zu be-

schränken“ sei. Eine kaum notwendige Vorschrift; das übergrofse Pensum der IV in der Geschichte bewirkt schon allein, dafs diese Zeiten nur gestreift werden können. Ebenso, nein noch schlimmer liegt die Sache in OII. Wenn es aber schon bisher mit diesen wichtigen Dingen übel genug stand, so mufs es unfraglich nun bald dahin kommen, dafs unsre Studenten, Referendare, jungen Ärzte das Konversationslexikon zu Rate ziehen, wenn sie von Shakespeares Coriolan hören, und bei ihren Schwestern, die die höhere Töchterschule besucht haben, sich über den ihnen unverständlichen Lustspieltitel „Der Raub der Sabinerinnen“ Belehrung holen. Man kann doch nicht erwarten, dafs bei dem Fehlen jeder späteren Repetition von der V her das alles fest in dem Gedächtnis haften bleibt! Gewifs manche, die besonderes Interesse und ein sehr gutes Gedächtnis für dergleichen haben, werden auch künftig diese jetzt allen Gebildeten geläufigen Geschichten kennen; aber bei der Mehrzahl darf man in Zukunft solches Wissen nicht mehr voraussetzen. Bei Coriolan und den Sabinerinnen kann man nun immerhin noch darauf rechnen, dafs sie überhaupt einmal — wenn auch nur in V — vorgekommen sind, wie steht es aber erst mit den eigentlichen Sagen des klassischen Altertums? Für sie ist auf unsrer Schule gar kein Raum mehr vorhanden. Oder sollen wir uns wirklich damit trösten, dafs sie „der altsprachlichen Lektüre und dem deutschen Unterricht zugewiesen“ sind? Diese beiden Fächer haben wahrlich zu viel für sich zu thun, als dafs sie noch fremde Lasten übernehmen könnten. Das ganze Fundament also, auf dem sich allein ein wirkliches Verständnis der klassischen Schriftsteller, des Altertums aufbauen kann: die Kenntnis der klassischen Geschichte, der klassischen Tradition, der klassischen Sagen wird fortan für unsere Schule unsicher. Ja, hier handelt es sich nicht um Nebensächliches und Kleinigkeiten, sondern um eine Grundbedingung der Existenz unserer alten Schule. Werfen wir nur gleich in diese Gruft, in der nun die klassische Geschichte begraben ist, den Thukydides, Herodot u. s. w. gefafsten Mutes hinterher. Nachdem die schräge Bahn beschritten ist, mufs auf ihr die Fahrt langsam, aber unaufhaltsam bergab gehen. Wird aber erst das klassische Altertum nicht mehr klar und allseitig verstanden, dann steht es auch um unsere deutschen Klassiker schlimm; denn wer wird dann noch unsern Schiller und Goethe und Lessing verstehen?

Es scheint überflüssig, weitere Momente zu Gunsten der antiken Geschichte anzuführen. Alles, was man sonst noch zu ihrer Empfehlung vorbringen könnte, ist ganz unwesentlich gegenüber dem eben Gesagten. Wer anerkennt, dafs die von mir geschilderte Gefahr in der That vorhanden ist, der wird auch zugeben, dafs die Zurücksetzung der alten Geschichte nicht bestehen bleiben darf; wer dagegen glaubt, dafs ich Gespenster sehe, der warte ab, ob die Jugend sich nicht teilnahmlos von dem ihr

fremder werdenden klassischen Altertum abwenden und dann der nun berechtigte Ruf nach weiterer Reform immer lauter werden wird.

Einem Hauptargumente, das öfter zur Empfehlung der alten Geschichte vorgebracht wird, dafs nämlich die klassische Geschichte prototyp wäre, kann ich nur unter Einschränkung zustimmen. Ich mag hier nicht wiederholen, was ich schon früher — in dem oben citierten Aufsatze in den Jahrbüchern — ausgeführt habe. Aber das erkenne ich an, dafs die meisten Verhältnisse, ja auch die Persönlichkeiten der alten Geschichte einfacher, klarer, plastischer, für die Schüler greifbarer sind als im Mittelalter und besonders in der Neuzeit. Was gar Vaterlandsliebe, echte Bürgertugend anlangt, so predigt keine Geschichte sie dem Geiste der Jugend so erhaben, so voll Zauber, so einfach und so ergreifend wie die Geschichte der Griechen und der Römer. Leonidas mit den Dreihundert und die Inschrift des Simonides, die Haltung der Römer nach Cannä — von Horatius Cocles und Mucius Scävola kann man nicht reden — was könnte das jugendliche Gemüt gewaltiger bewegen? Ja, noch mehr Eindruck macht vielleicht auf manchen Obersekundaner die grofsartige Auffassung der Römer vom Staate, die in der ganzen Blütezeit der Republik so glänzend zu Tage tritt, jene vollständige Aufopferung des Einzelnen für das ehrwürdige Gemeinwesen.

Im übrigen halten wir die klassische Geschichte in mancher Beziehung für so wenig prototyp, dafs wir vielmehr fürchten, dafs es bei der nunmehr notwendigen summarischen Behandlung derselben dem Lehrer nicht recht möglich werden wird, neben dem Lichte auch die Schattenseiten der antiken Staaten genügend zur Geltung zu bringen, und dafs dann die griechische und römische Geschichte wieder wie vor Zeiten in der Weise vorgetragen wird, die den Schüler verführt, für die republikanische Staatsform als die beste in Verblendung zu schwärmen. Dafs diese Gefahr ehedem bestanden hat, habe ich früher schon behauptet. Inzwischen habe ich meine Überzeugung wiederholt in der Presse — z. B. durch Selbstbekenntnisse verschiedener Männer — bestätigt gefunden. Erst neulich las ich wieder einen Satz, der ungefähr so lautete: „So lange ich das Gymnasium besuchte und für die Griechen und Römer schwärmte, war ich der Überzeugung, dafs die Republik allein eine menschenwürdige Staatsform sei.“ Und was folgt daraus? Wohl dafs die antike Geschichte kurz und oberflächlich zu behandeln sei? Nein, daraus folgt mit zwingender Notwendigkeit, dafs sie gründlich behandelt werden mufs, gründlich, in nicht zu knapp zugemessener Zeit, so dafs es dem Lehrer möglich wird, ein einigermafsen klares Bild des antiken Staates mit der schrecklichen Basis der Sklaverei als seiner unbedingten Voraussetzung, mit seiner unzureichenden Stadtverfassung u. s. w. vor der Seele des Schülers erstehen zu lassen. Halbwissen ist immer

der Grund aller Verkehrtheit gewesen, die oberflächliche, einseitige Behandlung der klassischen Geschichte, wie sie in vergangener Zeit auf unseren Schulen üblich gewesen ist, hat allein verschuldet, dafs so viele brave deutsche Jünglinge, wenn sie die Universität bezogen, eine tiefe, ernsthafte Vorliebe für die Republik in ihren jugendlichen Herzen trugen. Und diese Gefahr rückt uns jetzt wieder näher. Der Geschichtslehrer der OII kann in dem einen Jahr die Schüler kaum mit den wichtigsten äufserlichen Daten der griechischen und römischen Geschichte bekannt machen, es fehlt ihm die genügende Zeit, auf alles das einzugehen, was die Geschichte überhaupt erst wahrhaft bildend und zu einer Lehrerin für die Gegenwart macht.

Aber auch das Mittelalter und die Geschichte bis 1648 ist gegenüber der für die paar letzten Jahrhunderte so überaus reich bemessenen Zeit bei der gegenwärtigen Pensenverteilung sehr stiefmütterlich bedacht worden. Ich halte diese Zurücksetzung für durchaus ungerechtfertigt, will aber gleich vorweg bekennen, dafs ich zweifle, ob in diesem Punkte wie bezüglich der klassischen Geschichte die Mehrzahl der Kollegen auf meiner Seite sein wird. Ich glaube vielmehr, dafs besonders von den Kollegen, die nicht Historiker sind, manche in dieser Frage mehr auf dem Boden der Reform stehen. Deshalb bitte ich um Nachsicht, wenn ich mit wenigen Worten meinen Standpunkt klarzulegen versuche. Ich thue es nicht, um eine absonderliche, subjektive Auffassung aufdringlich zur Geltung zu bringen, sondern weil ich der Überzeugung bin, dafs auch in dieser Richtung eine gesunde Reaktion wieder eintreten mufs. Ich glaube auch, dafs in den Kreisen meiner Fachgenossen, der Geschichtslehrer, viele schon heute mir zustimmen. Also zuerst die Thatsache der Zurücksetzung. Welches Mifsverhältnis gleich in der Pensenverteilung auf die beiden Primen! Die Zeit von 476 bis 1648 (= 1172 Jahre) fällt der UI, die Zeit von 1648 bis 1888 (= 240 Jahre) der OI zu, das heifst der UI ein ungefähr fünfmal so grofser Zeitraum. Natürlich wird man darauf entgegnen, dafs es nicht auf die Länge der Zeit, sondern auf ihren Inhalt ankomme. Nun, ganz aufser acht zu lassen ist die Gröfse des Zeitraumes — das bedeutet im allgemeinen doch die Masse des Stoffes — auch nicht, aber ich gebe gern zu, dafs es vor allem darauf ankommt, wie wichtig für uns der Zeitinhalt ist. Jedoch auch in dieser Hinsicht kann man nicht behaupten, dafs der Vergleich der Pensen zu Gunsten der Zeit nach 1648 ausfiele. Denn wenn man zunächst fragt, welche Zeit die für unser Volk ruhmvollere und erfreulichere gewesen ist, so kann man die Zeit von 1648 bis 1740, ja teilweise bis 1806 wahrlich nicht als eine solche bezeichnen, von der sich der deutsche Patriot erhoben fühlen, bei deren Schilderung der Nationalstolz in der Seele des deutschen Jünglings sehr genährt werden kann. Wie ganz anders nimmt sich da die Zeit des Mittelalters bis zum

Interregnum aus, wo unser Volk Jahrhunderte lang unbestritten die erste Rolle im Abendlande spielt, wo eine Überfülle nationaler Kraft sich im Ringen um die Herrschaft über Italien und die Kirche, über die Slavenländer, über Burgund, ja über Dänemark und Ungarn, dann in der Germanisierung und Christianisierung der ostelbischen Gebiete bis in die Nähe des finnischen Meerbusens, in dem gewaltigen Kampfe mit dem Papsttum Gregors VII. und seiner Geistesgenossen in staunenswerter Weise geltend macht! Dann die stürmische Zeit der Geistes- und Gewissensrevolution gegen den Heiligenkultus und die Entchristlichung der Kirche, jene Zeit, die einen Hutten veranlafste, sein Jahrhundert so begeistert zu preisen! Ja, selbst in dem furchtbaren dreifsigjährigen Kriege handelt es sich doch, wenigstens ursprünglich, noch um eine grofse Idee. Was läfst sich gegenüber diesen Jahrhunderten in die Wagschale werfen in der Zeit, wo die Kabinettskriege in Blüte stehn und die Laune einer Maitresse oder die Indigestion eines einfältigen Fürsten oft genug den Ausschlag für die Stellung des Staates, über Krieg und Frieden giebt? Recht im Gegensatz zu dem vielfach aus Unkenntnis geschmähten Mittelalter herrscht in jener Zeit ein Mangel an grofsen Ideeen. Wo giebt es in ihr eine so interessante Frage wie die der Berechtigung der Kaiserpolitik, so grofsartige Gegensätze wie in der Frage des Investiturstreites, solche gewaltigen, die Völker bis auf den Grund aufregenden Bewegungen wie die der Kreuzzüge? Nicht zu reden von der Völkerwanderung und ihren wichtigen Folgen für die Gestaltung der europäischen Nationen, von der Christianisierung der germanischen Völker, unsres Vaterlandes, von der folgenreichen Reformbewegung der Cluniacenser, von den grofsen Entdeckungen an der Wende der Neuzeit! Sind das nicht alles Geschichten, die den Horizont der Jugend bedeutend erweitern und den gröfsten Bildungswert haben? Und ist es zu billigen, dafs auf Kosten dieser vielen, inhaltreichen Jahrhunderte die letzten 250 Jahre so unverhältnismäfsig bevorzugt werden?

Auch in den mittleren Klassen sind die Pensen derartig verteilt, dafs das Mittelalter zurückgesetzt erscheint, die neuesten Zeiten überschwänglich ausgestattet sind. Hier fällt der Hauptvorteil aber doch der Zeit nach 1740 zu, die dieses Vorzuges würdiger ist. Freilich wird ihr eine ganz aufserordentliche Bevorzugung zu teil, was besonders in die Augen fällt, wenn man das Pensum der UII mit dem der OII vergleicht, mit der geringen Zeit, die für die ganze griechische und römische Geschichte bewilligt ist. Für diese zusammen ein Jahr mit drei wöchentlichen Stunden, für die 150 Jahre nach 1740 auch ein ganzes Jahr (der UII) mit zwei Stunden wöchentlich! Für die UIII liegt die Sache nicht ganz so schlimm wie für UI, insofern für die UIII der Beginn der Neuzeit als Endtermin festgesetzt ist. Freilich kommt dafür wieder ein „kurzer Überblick über die weströmische Kaiser-

geschichte“ für die UIII hinzu, während als Anfangstermin der Geschichte in UI das Jahr 476 bestimmt ist.

Mit diesem Anfangstermin hat es nun seine eigentümliche Bewandtnis. Für die deutsche Geschichte ist er ein Unding. Und da stehen wir vor der Frage, ob in UI überhaupt deutsche Geschichte getrieben werden soll. Die Bestimmung in den Lehrplänen lautet: „Geschichte der epochemachenden weltgeschichtlichen Ereignisse vom Untergange des weströmischen Reiches bis zum Ende des dreifsigjährigen Krieges . . .“ Das klingt in der That so, als sollte die Geschichte des Mittelalters vom universalhistorischen Standpunkte aus behandelt werden; aber das ist ja unglaublich! Ist es denn nicht ein Prinzip der Reform, das nationale Moment im Unterricht mehr als bisher zur Geltung zu bringen, speziell gerade die deutsche Geschichte in den Vordergrund zu stellen? Liegt nun aber nicht wenn irgendwo gerade im Mittelalter die Berechtigung, ja die Notwendigkeit vor, die Geschichte vom nationalen Standpunkte zu betrachten, in der Zeit, wo Deutschland in Wirklichkeit im Mittelpunkt der abendländischen Geschichte steht? Der Zusatz der Lehrpläne: „Die aufserdeutschen Verhältnisse von weltgeschichtlicher Bedeutung, ferner die Kreuzzüge, die kirchlichen Reformbewegungen, die Entdeckungen des 14. und 15. Jahrhunderts sind von allgemeineren Gesichtspunkten aus zu behandeln als in III“ bringt auch keine Klarheit. (Ganz dunkel ist mir, von welchen Entdeckungen im 14. Jahrhundert die Rede ist. Es soll wohl heifsen: im 15. und 16. Jahrhundert.) Ich kann mir nicht denken, dafs die Absicht der angezogenen Verfügung wirklich sein sollte, den universalhistorischen Standpunkt für die Behandlung der Geschichte des Mittelalters zu empfehlen. Für die deutsche Schule ist die Geschichte des Mittelalters wesentlich deutsche Geschichte, das ist nicht anders denkbar. Wenn ich aber deutsche Geschichte behandle, so kann ich nicht mit 476 beginnen, mit einem Jahre, das die deutsche Geschichte so gut wie nichts angeht. Und würde nicht der Beginn mit dem Jahre 476 die Anfänge der deutschen Geschichte nach der OII hinüberdrängen, nach der Klasse, die ohnehin schon ein Pensum besitzt, das nicht zu bewältigen ist? Oder sollen etwa auch die Anfänge der deutschen Geschichte, wie es ursprünglich mit denen der griechischen und römischen beabsichtigt war, mit Stillschweigen übergangen werden? Ich sollte meinen, schon der Umstand, dafs in UI Tacitus gelesen wird, müfste veranlassen, dafs im Interesse der vielberufenen Konzentration des Unterrichts die Anfänge der deutschen Geschichte in diese Klassen verwiesen werden. Aus dem allen ergiebt sich, dafs zu dem, wie oben gezeigt, schon übergrofsen Pensum der UI noch eine weitere Vermehrung hinzukommt und das Mifsverhältnis in der Verteilung des geschichtlichen Stoffes auf die OI und UI noch gesteigert wird.

Wir genügen nur der Pflicht der Gerechtigkeit, wenn wir rückhaltlos zugestehen, dafs die bei der Pensenverteilung so sehr bevorzugte Geschichte der letzten Jahrhunderte neben den für uns wenig erfreulichen Zeiten die glanzvollsten umfafst, wir wollen auch bekennen, dafs wir die glücklichste Wendung für unsre Geschichte in dem Emporkommen des preufsischen Staates erblicken. Es ist nicht nur eine Dankespflicht, sondern auch eine herzerquickende Aufgabe der deutschen Schule, in und nach trüben Zeiten Gestalten wie die des grofsen Kurfürsten, Friedrichs des Einzigen, dann die klassische Zeit der Befreiungskriege der Jugend vor die Seele zu führen. Und nun gar erst die Zeit Kaiser Wilhelms I. und das Jahr 1870, das endlich nach so vielen Enttäuschungen die Erfüllung aller patriotischen Hoffnungen brachte, das die Krone der deutschen Geschichte ist! Aber das alles bedingungslos zugestanden: wird dadurch eine so starke Bevorzugung dieser wenigen Menschenalter gegenüber den gewaltigen Zeiträumen gerechtfertigt, die doch auch, wie wir gezeigt haben, so viele erhebende nationale Erinnerungen, so übergrofsen Bildungsstoff enthalten? Es mufs hier auch vor einer Gefahr gewarnt werden. Ich bin der Überzeugung, dafs unser Staat ein berechtigtes Interesse daran hat, dafs der Patriotismus in der Schule gepflegt wird, ich bin auch der Meinung, dafs es notwendig ist, der Jugend die grofsen Verdienste der Hohenzollern um unser deutsches Vaterland recht deutlich zu machen, aber ich halte es nicht für richtig, zu dem Zwecke dem Geschichtsunterricht irgend welchen Zwang anzuthun und bestimmte Perioden übermäfsig zu bevorzugen. Das führt leicht zu Übertreibungen und kann nach psychologischem Gesetz die Folge haben, dafs das entgegengesetzte Resultat von dem gewünschten zu Tage tritt. Übersehen wir endlich nicht, dafs die Geschichte nach 1740 auch verhältnismäfsig recht viele Partieen einschliefst, die teils wegen der Schwierigkeit ihrer Behandlung, teils wegen ihres geringen Wertes für die Schule eine sehr eingehende Schilderung nicht verdienen. Ich nenne nur die französische Revolution und die Revolutionen des neunzehnten Jahrhunderts, besonders die schwierige Zeit von 1848 bis 1850. Eine unbefangene Prüfung nach dieser Richtung ergiebt, dafs für die so verschwenderisch ausgeworfene Zeit ein entsprechender Stoff nicht übrig bleibt.

Für die Berechtigung einer eingehenderen Behandlung des Mittelalters, als sie nach den neuen Lehrplänen in UI möglich ist, möchte ich auch noch die persönliche Erfahrung geltend machen, dafs es nur bei einer genaueren Schilderung möglich erscheint, ein leidliches Verständnis für dasselbe zu wecken. Wird es nur obenhin behandelt, so entsteht leicht das Bild, das manche vom Mittelalter haben und das so im ganzen auf ein wüstes Durcheinander von Römerzügen, Empörungen und Fehden ohne tieferen Inhalt hinausläuft. Die eingehendere Schilderung soll

aber nicht zur Folge haben, dafs auch der Lernstoff dementsprechend vermehrt werde. Der Lernstoff kann im Mittelalter sehr vereinfacht werden.

Auf eine Vereinfachung des gesamten geschichtlichen Lernstoffes hat es offenbar auch die jüngste ministerielle Verfügung abgesehen, die gegen das Übermafs der Geschichtsrepetitionen gerichtet ist. Die Sache hat, so allgemein gefafst, ihre zwei Seiten. Gewifs, Erweiterung des jugendlichen Horizontes, Erweckung und Kräftigung der Vaterlandsliebe, das sind die schönsten Ziele des Geschichtsunterrichtes, und sehr bedenklich ist es, wenn sie weniger verfolgt werden als ein Einpauken auf Paraden und Examina. Aber eine gewisse Gefahr liegt auch nahe, wenn man verlangt, dafs „der Hauptnachdruck auf das innere Verständnis und die geistige Aneignung gegenüber einem rein gedächtnismäfsigen Wissen äufserer Daten gelegt" werden soll. Wird die Sache nicht mit Einsicht angefafst, erwartet man in dieser Richtung zu viel, so kann es dahin kommen, dafs die Phrase in der Geschichte Geltung gewinnt. Die geistige Aneignung und das innere Verständnis hat bei den jugendlichen Geistern auf dem Gebiete der Geschichte ziemlich enge Grenzen. Das wird gerade oft von denen verkannt, die keinen Geschichtsunterricht in I gegeben haben. Wenn nun freilich berühmte Geschichtsprofessoren den Geschichtsunterricht auf den höheren Schulen deshalb überhaupt beseitigt wissen wollten, weil das rechte Verständnis für Geschichte in dem Alter unsrer Schüler noch nicht vorhanden wäre, so war das eine sehr verkehrte Folgerung, weil doch unzweifelhaft etwas dafür gethan werden mufs, das Verständnis zu wecken; aber ihre Voraussetzung enthielt etwas Wahres, diese grofsen Historiker wufsten Bescheid, wie es mit der Auffassung unsrer Jugend steht. Auf mich macht es stets einen peinlichen Eindruck, wenn ich höre, dafs ein 17—20jähriger Mensch Charakterisierungen geschichtlicher Perioden geben oder etwa gar geschichtsphilosophische Fragen erörtern soll. So interessant es ist zu lesen, wie sich ein Ranke oder Sybel die Geschichte extrahieren, so wenig erbaulich ist es, einen unreifen Menschen über schwierige Fragen sprechen zu hören. Auf diese Weise erzieht man nicht historischen Sinn, sondern Unverstand, absprechendes Wesen und Vorwitz. Es ist wohl zu bedenken, dafs es ohne ein gewisses Quantum gedächtnismäfsigen Wissens in der Geschichte nicht abgeht, dafs auch in der Geschichte der Unterricht einen propädeutischen Charakter hat. Wie man erst die Buchstaben lernen mufs, ehe man das Lesen beginnt, so ist es notwendig, erst einen Überblick über die wichtigsten Data der Geschichte zu gewinnen, ehe man in ihr tieferes Verständnis eindringen kann. So lange aber die gegenwärtigen Einrichtungen bestehen, können sich die Abiturienten den unerläfslichen Gedächtnisstoff nicht ohne anstrengende häusliche Repetition aneignen. Dafs diese unver-

meidlich ist, veranlafst besonders der beklagenswerte Übelstand, dafs im Geschichtsunterricht ähnlich wie in der Geographie wegen Mangels an Zeit und wegen der bestehenden Penseneinteilung die Möglichkeit fehlt, das früher Gelernte im Gedächtnis der Schüler lebendig zu erhalten: was in UII gelernt war, wird in OII vergessen, das in OII gelernte in UI u. s. w. In keiner Klasse ist genügend Zeit zu Repetitionen vorhanden. Ganz besonders bedenklich ist dieser Mangel in I. Fiele nur wenigstens in dieser Klasse ausreichende Zeit zu Wiederholungen ab, so würden die Klagen über die stürmischen geschichtlichen Examenrepetitionen ganz von selbst verstummen. Freilich müfsten die Repetitionen durch den Lehrer zweckmäfsig geleitet werden, damit nicht der Teufel durch den Beelzebub ausgetrieben wird. Mit den gewöhnlichen Repetitionen, die darin bestehen, dafs der Lehrer den Schülern einen bestimmten Abschnitt zur Wiederholung aufgiebt und dann in der nächsten Stunde das zu Hause Gelernte überhört, wäre es nicht allein gethan. Mit diesen Repetitionen, die allerdings nicht vollständig zu entbehren sind, müfsten vielmehr Extempore-Repetitionen abwechseln, für die der Schüler gar keine Vorbereitung nötig hat. Diese Art der Wiederholung hat den grofsen Vorzug, dafs der Schüler nicht durch immer wiederholtes Durchlesen und Hersagen — so machen es doch die meisten zu Hause — die Data sich in mechanischer Weise einprägt und sein Gedächtnis dadurch verweichlicht, sondern dafs durch die Fragen des Lehrers das Schlummernde und Halbvergessene in der Erinnerung des Schülers wieder lebendig gemacht wird. Wer diese Art zu repetieren einmal erprobt hat, der weifs, wie sehr durch sie das Gedächtnis gestärkt wird und wie viel fester auf diese Weise die Data dem Schüler sich einprägen. Aber eins verlangen diese Repetitionen, die die Hauptarbeit in den Unterricht verlegen: Zeit, viel Zeit, die wir bei den gegenwärtigen Einrichtungen nicht haben.

Ist es nun nicht möglich, eine andere Verteilung der Pensen zu finden, bei der sowohl die von uns hervorgehobenen Ungleichheiten in der Verteilung des Stoffes, die Zurücksetzung der einen, die Bevorzugung der andern Partieen beseitigt und zugleich Zeit für die geschilderten Repetitionen gewonnen würde? Ich stehe nicht an zu behaupten, dafs eine Verteilung gefunden worden ist, die allen diesen Anforderungen gerecht wird. Allerdings ist dabei Voraussetzung, dafs das Gymnasium seine Hauptbestimmung dem ihm aufgedrungenen Nebenzwecke, für den Subalterndienst und für die Erreichung der Berechtigung zum einjährigen Militärdienste vorzubereiten, nicht unterordnet. Mag vorderhand diese Forderung nur ein frommer Wunsch sein, so ist es doch unsre Pflicht, uns getreu zu bleiben, diese Forderung immer wieder zu stellen. Eine vortreffliche Pensenverteilung in der Geschichte hat Baldamus in dieser Zeitschr. 1891 S. 333 ff.

gegeben. Er bestimmt — im ersten Kursus IV bis UIII e
Vorschlag von O. E. Schmidt folgend — für VI (2 St.) Erzählu
aus der alten Geschichte, für V (2 St.) aus dem Mittelalter,
IV (2 St.) und UIII (2 St.) aus der Neuzeit bis 1871, für
(2 St.) griechische, für UII (3 St.) römische Gesch. bis 395 d
476, für OII (3 St.) deutsche Gesch. im Mittelalter bis zum
ginn der Reformation, für UI (3 St.) neuere Gesch. und OI (3
Wiederholungen. Seine Meinung ist nun freilich, dafs die Wi
holungen in OI sich nur auf die neuere Geschichte erstrec
sollen, ich würde sie das Mittelalter und die Neuzeit umfas
lassen. Vor Jahren habe ich schon einen ähnlichen Vorschlag
Baldamus gemacht, der wesentlich nur in zwei Punkten abw
Für Sexta möchte ich lieber ansetzen die Sagen des klassisc
Altertums und Erzählungen aus der alten Geschichte; für Pr
hatte ich die Pensen so verteilt: UI Neuzeit bis 1815, OI er
Halbjahr Geschichte von 1815 bis 1890, zweites Halbjahr Wied
holungen. Ach, was wären das für herrliche Zustände, wenn
auch nur ein halbes Jahr in I zur Repetition übrig hätten! Lei
können wir einstweilen auf die Verwirklichung der Baldamussch
Vorschläge noch nicht rechnen. Aber einem grofsen Übelstan
könnte schon jetzt auch bei Beibehaltung der sogenannten A
schlufsprüfung abgeholfen werden: der ungleichen Verteilung
Pensen auf UI und OI. Da die letzten 1½ Jahrhunderte sch
dadurch bei der gegenwärtigen Pensenverteilung sehr bevorz
sind, dafs ihnen das ganze Jahr der UII bestimmt ist, so ist
eine Forderung der Billigkeit, in I die Geschichte so zu teil
dafs der Endtermin für UI auf den Beginn der Neuzeit festgesel
wird. Möchte dieser eine Wunsch wenigstens erfüllt werden!

Sangerhausen. J. Froboese.

Zur Schulzucht.

In dem lebhaften Kampfe um die Schulreform ist der Unte
richt selbstverständlich in den Vordergrund getreten; der Sch
zucht wird seltener gedacht. Sicherlich hat das aber auch sei
tieferen Gründe, und die ganze gesellschaftliche Entwickelu
wird an dieser Zurückhaltung teilhaben. Aber wenn ich nic
irre, wird diese Zurückhaltung vielfach falsch gedeutet, und
Schule hat allen Grund, sie aufzugeben, wenn es auch nur wä
um der Gesellschaft und speziell den Eltern Veranlassung
geben, mit der Schule Hand in Hand den Kampf gegen
Genufssucht der Jugend in planmäfsiger Weise aufzunehmen.

Heute soll hier nur ein Mahnruf an Eltern und Lehrer
schallen, mehr als bisher auf der Hut zu sein gegen eine Litt
ratur, welche systematisch darauf ausgeht, jedes bessere Streb
in den Schülern der oberen Klassen zu ersticken und die „Poesi

Kneipenlebens, der Schülerverbindungen und des sexuellen
bens an dessen Stelle zu setzen.

Vor mir liegt ein Schriftchen, leider nicht ganz vollständig,
r doch genügend erhalten, um unsere Aufmerksamkeit auf
zu lenken. Es führt den Titel „Penalia. Humoristische und
rische Schilderungen aus dem Gymnasialleben von A. Steineck"
ist in Zürich und Oldenburg in Adolf Wiechmanns Verlag
ienen. Auf dem Titelblatte ist bemerkt: „—er Penalleben"
der hier ausgelassene Name gehört einem preufsischen Gym-
ium in einer westlichen Provinz an; auch sonst ist die
venienz aus diesem Orte mehrfach durch Randbemerkungen
eugt. Mir ist das Exemplar durch einen Vater mitgeteilt wor-
, der über seine Söhne scharfe Aufsicht führt und es in deren
itz gefunden hat, nachdem es vorher bei zahlreichen anderen
ülern zirkuliert hatte.

Der Inhalt ist folgender: A. Humoresken. I. Schülertypen.
Mathematisches Leiden. III. Botanische Fahrten und Streifzüge.
Der Herr Prorektor und der deutsche Aufsatz. Dieser Teil
hält salz- und geschmacklose Darstellungen von ungeschickten
hrern und genialen Schülern nach Ecksteinschen Vorlagen, wie
s jetzt so des Landes Brauch ist. Sie verdienen weiter keine
achtung; nur der eine rote Faden läuft durch alle, den
hüler, der seine Pflicht thut, der allgemeinen Verachtung preis-
geben. Dann folgen B. Satiren. V. das Gymnasium eine Schule
s praktischen Erfolgs und VI. Utopia docta (durch ein Stern-
en wird dieses Stück „gefl. Aufmerksamkeit besonders em-
ohlen"). Endlich kommen C. Varia. Metamorphosen, Gymnasial-
man.

Ich wähle aus V eine Anzahl Stellen aus; eines Kommentars
dürfen dieselben nicht. In dem Verhalten zu deinem Vor-
setzten „wähle den goldenen Mittelweg: passe Dich nötigenfalls
- äufserlich — den Wünschen und Meinungen Deines Gestrengen
und bewahre Dir dabei stets die innere Freiheit; Gedanken
nd ja, wie das Sprichwort sagt, allzeit zollfrei. Bei diesem
heindienst u. s. w." — „Um die Segnungen des goldenen Zeit-
ters schon jetzt nach Möglichkeit zu geniefsen, hast Du zunächst
e Arbeiten Deiner Mitschüler kritisch zu schätzen und gewissen-
ft zu benützen — da überdies nach Goethe alles Gescheite
hon einmal gedacht worden ist und man nur versuchen mufs,
noch einmal zu denken, so darfst Du selbst bei dem zartesten
ewissen — wie Du es hoffentlich nicht mehr besitzest — un-
rem Rate Folge leisten; der Vorwurf des Plagiats trifft selbst
sere gröfsten Dichter und Geisteshelden". Auf einer ganzen
ite wird die Benutzung gedruckter Übersetzungen und sonstiger
selsbrücken" empfohlen. — Nun geht es weiter: „Trotz der
enerwähnten trefflichen Hülfsmittel wirst Du, Verehrter, aus
beliegenden Gründen doch noch dann und wann ein paar Tage

der stillen Beschaulichkeit innerhalb Deiner vier Wände widmen müssen. Die dazu gewählten Krankheiten und Wehs wollen wir hier, als allbekannt und gebraucht, stillschweigend übergehen. Nur eine von diesen Krankheiten sei Dir noch besonders empfohlen: „nervöses Kopfweh!“ Ihr Nutzen ist unbeschreiblich. Hast Du Dich einmal gar zu ausgiebig „erholt“,..... (sic!) und wer hätte das noch nicht gethan? so entschuldigst Du einfach Deinen furchtbaren Katzenjammer mit hochgradiger Nervosität — und Du wirst nicht blofs von Deinen Lehrern geschont, Du wirst auch von „sachverständigen“ Laien beklagt als „Opfer der Überbürdung“! Und gar bei den Damen, den ohnehin migränelustigen, welch' herrliche Donjuansfigur kannst Du da jederzeit spielen! — Wild getürmtes Lockenhaar, durchgeistigtes Antlitz mit wehmütig umflortem Auge — die ganze Haltung nachlässig elegant — wahrlich alle Herzen müssen Dir entgegenfliegen, und im Arm der Liebe magst Du Dein krankes Denkerhaupt zur süfsen Ruhe betten.“ — „Vor allem hast Du die kostbare Zeit Deiner Jugend zum Vollgenusse aller Freuden zu benutzen.“ — „Der fortgeschrittene Jüngling huldigt den Göttern, die ihm der klassischen Dichter Lied tagtäglich so begeistert preist: dem epheubekränzten Freudenbringer, der schaumgeborenen Anadyomene. Freilich, sie sind vorüber die herrlichen Jugendfeste der entfesselten Leidenschaft, die weinglühenden Bacchanalien, die rosenduftigen Orgien — allein, was hindert Dich, im verschwiegenen Heim, im Kreise trauter Freunde und Freundinnen, die verbannten Heidengötter durch frommen Dienst und Opfer zu ehren? Wage es, und Du sollst sehen, es erfüllen sich die herrlichen Worte Schillers: Nimmer erscheinen die Götter, das glaubt mir u. s. w.“ Es folgt nun der Preis der Schülerverbindungen. Zunächst die Aufforderung: „Tritt ein in die Reihe dieser Helden, frühe, sehr frühe — schon als halbwüchsiger Tertianer wirst Du, das Bierglas in der Hand, den Glimmstengel im Munde, mit Band und Mütze geschmückt, den staunenden Genossen imponieren“. Und nun weiter: „Nur einige der eminentesten Vorteile für Geist, Herz und Gemüt seien noch kurz angeführt: 1) „Eritis sicut deus, scientes bonum et malum“. Dieses Wort der Königin aller Philosophie wird auch an Dir, wie an Deinen Stammeltern, in Erfüllung gehen. Befreit von Deiner Kindeseinfalt und Unschuld werden Dir die Augen aufgehen und Du wirst unterscheiden, was gut und was böse, und also wirst Du wie Gott sein. Die Früchte solcher Erkenntnis werden Dich Jahre lang laben. 2) Du wirst, wenn auch nur vorläufig und probeweise, bekannt werden mit den Mysterien der „gesunden Sinnlichkeit“, welche als echt menschlicher Trieb von berühmten Dichtern, Denkern und Malern in Wort und Bild verherrlicht und praktisch geübt wird“.

In der Utopia docta werden Schulgesetze karikiert, natür-

lich auf Kosten der Lehrer. § 34 lautet: „Zarte Beziehungen des Schülers. Herzensgeheimnisse, Liebesabenteuer u. s. f. darf kein Lehrer durch seine unberufene Dazwischenkunft oder durch sonstige Machinationen stören und beeinträchtigen“.

Die „Metamorphosen“ endlich liefern den praktischen Beleg für diese Lehren. Ein Musterschüler findet, dafs seine Pflicht zu thun nur für die Dummen gut genug ist und fängt nach manchen Versuchen in Kneipen, Verbindungsleben, platonischer Liebesschwärmerei ein recht praktisches Liebesverhältnis an. „Ich Thor — schreibt er in seinem Tagebuch — ich habe ja mein Glück, so heifs und voll, wie ich mir's kaum als schüchterner Junge träumte. — — Ja Lilian, Du schwarzäugige Waldfee, Du bist die wahre Priesterin der hohen Liebesgöttin. Üppig und wild, wie eine echte Südlandsblume, so hast Du mein Herz bezaubert, und immerdar soll es Dein sein! — Welch' herrliche Stunden haben wir schon verlebt, seit ich Dich aus dem Schlaf schreckte, in der blühenden Halde u. s. w.“ Die Liebschaft scheint einen sehr realistischen Verlauf genommen zu haben; denn der ehemalige Musterschüler „war plötzlich aus Gymnasium und Stadt verschwunden“ — doch hier bricht das Exemplar ab, das in meinen Händen ist.

Der Verf. wird sogar noch ein besonderes Verdienst beanspruchen: er wird erklären, er habe durch seine Satiren „erzieherisch“ wirken wollen. Er sollte nur die Randbemerkungen von Schülerhand lesen — und er könnte stolz auf seinen Erfolg sein. Denn seine Ratschläge haben den verdienten Beifall gefunden, sie werden ausdrücklich als „bewährt“, „ausgezeichnet“, „famos“ bezeichnet, und oft findet sich der Zusatz: „fein“, „auch fein“, „so müfste es auch hier sein“ u. s. w. Und sollte es wirklich heute kein Mittel mehr geben, solchen Giftmischern das Handwerk zu legen?

Giefsen. Herman Schiller.

Noch einige Parallelen zu Lehrstücken des christlichen Religionsunterrichtes aus den Werken griechischer und römischer Klassiker.

Schon in einer früheren Nummer dieser Zeitschrift (Juli-Augustheft 1892) habe ich auf die Notwendigkeit hingewiesen, den Religionsunterricht mit den übrigen Lehrfächern in möglichst enge Verbindung zu setzen, und an einer Reihe von Beispielen zu zeigen versucht, wie nach meiner Ansicht eine solche Verbindung herzustellen ist. Wenn ich im folgenden die Zahl der dort angeführten Parallelen um einige vermehre, so geschieht dies in der Absicht, die Art und Weise noch etwas näher darzulegen, wie

ich nicht blofs bei der Lektüre der heiligen Schrift und bei der Erörterung dogmatischer und ethischer Fragen, sondern auch bei dem Vortrag der Kirchengeschichte das klassische Altertum einerseits zum Zweck der rechten Beleuchtung desselben, andererseits zur Belebung des Interesses der Schüler für den Unterricht heranzuziehen pflege.

Ich beginne mit einem Kapitel der Kirchengeschichte.

Die Juden standen im allgemeinen bei den Römern nicht in sonderlichem Ansehen, und über ihren Glauben waren sonderbare Gerüchte im Umlauf — Tacitus (Hist. V 8) nennt sie *despectissima pars servientium*, *deterrima gens* und an einer andern Stelle (Hist. V 4) sagt er: *profana illic omnia, quae apud nos sacra, rursus concessa apud illos, quae nobis incesta* und wieder an einer andern (Hist. V 5): *apud ipsos fides obstinata, misericordia in promptu, sed adversus omnes alios hostile odium* —; trotzdem trug die Zerstreuung der Juden über den Erdkreis seit der Zerstörung Jerusalems wesentlich dazu bei, den Monotheismus zu verbreiten, zumal da die Pharisäer es sich besonders angelegen sein liefsen, Proselyten zu machen. So fand das Judentum namentlich bei den vornehmen Frauen Roms Eingang und zwar in einem Umfange, dafs die Schriftsteller darüber spotten und Seneka sagen konnte: *victoribus victi leges dederunt.* Die Römer wurden nun aber auf diesem Wege wie mit der jüdischen Religion im allgemeinen, so auch mit den messianischen Hoffnungen der Juden bekannt. Dies bekundet sowohl Sueton, wenn er sagt (Vesp. 4): *percrebruerat oriente toto vetus et constans opinio esse in fatis, ut eo ipso tempore Judaea profecti rerum potirentur*, als auch Tacitus, bei dem es Hist. V 13 heifst: *pluribus persuasio inerat antiquis sacerdotum libris contineri eo ipso tempore fore, ut valesceret oriens profectique Judaea rerum potirentur.* Diese Messiaserwartungen der Juden riefen nun die auch unter den Heiden von alters her lebenden Hoffnungen auf eine bessere Zukunft wach und bewirkten, dafs auch die Heiden voller Spannung nach der Morgenröte der neuen Zeit ausschauten. Wenn man jedoch als Parallelen zu den prophetischen Worten des alten Testamentes die bekannten Stellen aus den griechischen und römischen Schriftstellern, besonders Theokr. Idyll. XXIV 84 ff., Verg. Ecl. IV 3 ff., V 56 ff., Hor. Epod. XVI 41 ff., Oracula Sibyll. bei Lact. inst. div. VII 24 anführt, so darf man nicht übersehen, dafs die hier ausgesprochenen Hoffnungen nur aus der dem menschlichen Herzen innewohnenden Sehnsucht nach einer bessern Zeit entsprangen, welche man sich dem in der Urzeit angenommenen und von Hesiod ἔργ. κ. ἡμ. 108 ff., Vergil Georg. I 125 ff., Ovid Metam. I 89 ff. geschilderten goldenen Zeitalter ähnlich zu denken gewohnt war, während die Hoffnungen der Propheten auf einem religiösen Grunde ruhten.

Die Christen galten bei den Heiden anfangs nur für eine jüdische Sekte. Dies veranlafste zwar, dafs man auf sie die Vor-

urteile und den Hafs übertrug, die gegen die Juden damals fast allgemein herrschten, aber diese Verwechselung war doch der ungestörten Verbreitung des Christentums günstig, da bei den Römern die Übung der jüdischen Religion nach den Staatsgesetzen erlaubt war. Als sich jedoch die christliche Kirche gänzlich vom Judentum trennte, ja die Christen selbst alles thaten, um nicht für Juden gehalten zu werden, als man sie zugleich aus Unwissenheit, Bosheit und Eigennutz mit den unwahrsten und gehässigsten Beschuldigungen überhäufte — man hielt ihren Glauben für Wahnsinn (*amentia*, *pertinacia*, *inflexibilis obstinatio*), erklärte die Anhänger dieses Glaubens für Gottesleugner, staatsgefährliche Menschen, hartnäckige Schwärmer, stolze Hasser des Menschengeschlechts, beschuldigte sie, dafs sie bei ihren geheimen Zusammenkünften Kinder würgten, das Fleisch derselben äfsen, ihr Blut tränken und einen Eselskopf anbeteten — *quos per flagitia invisos vulgus Christianos appellabat, odio generis humani convicti sunt* Tac. Annal. XV 44. — *Christiani, genus hominum superstitionis novae et maleficae* Suet. Nero 16 —, da wurden durch die römischen Kaiser und ihre Statthalter und durch die Wut des unverständigen Volkes schwere Verfolgungen über die Christen verhängt, die durch ihren Abfall von der Staatsreligion den Zorn der Götter heraufbeschworen hätten. *Non pluit deus, duc ad Christianos.* Über die Verfolgung unter Nero haben wir urkundliche Zeugnisse bei Tacitus Annal. XV 44 und bei Sueton Nero 16, über die unter Domitian bei Sueton Domit. 12, über die unter Trajan bei Plinius Ep. X 97 — Stellen, die ich regelmäfsig mitteile, weil sie das Interesse der Schüler in hohem Grade erwecken.

Bei der Darstellung der Entwickelung des Heidentums gebe ich nicht nur einen Überblick über die verschiedenen religiösen Gestaltungen, in denen sich das Gottesbewufstsein unter den verschiedenen Völkern ausgeprägt hat, sondern ich bespreche auch die zur Zeit Christi verbreitetsten philosophischen Systeme — den Epikureismus und Stoicismus —, weise nach, wie die neuere Akademie den vollständigen Bankrott aller Philosophie bezeichnet, zeige, wie der antike Geist den letzten Versuch zur Bildung eines philosophischen Systems in dem Neuplatonismus machte, lege, indem ich zu den Römern übergehe, die religiösen Ansichten eines Varro, Plinius, Tacitus, Seneka dar und schliefse dieses Kapitel mit der Angabe der nichtchristlichen Zeugnisse über Christus, wie sie sich bei Tacitus (Hist. XV 44), Sueton (Claud. 25), Plinius (Ep. X 97) und Josephus (Antiq. XVIII 3, 3) finden.

Wenn ich auf die Christianisierung der Germanen zu sprechen komme, unterlasse ich es nie, auf Grund der Lektüre des 9. und 10. Kapitels aus der Germania des Tacitus und des 21. Kapitels aus dem 6. Buche des bellum Gallicum eine Darstellung der religiösen Ansichten, Gebräuche und Einrichtungen unserer Vor-

fahren zu geben und zu zeigen, wie das Christentum hier eine in dem Volkscharakter begründete, ganz besonders eigentümliche Gestaltung erfahren hat.

Bei der Besprechung der beiden Richtungen, in die die mittelalterliche Theologie auseinander ging, erörtere ich das Verhältnis des Realismus zum Nominalismus, gebe eine Darstellung der platonischen Ideenlehre und zeige, wie sich der Gegensatz zwischen Scholastik und Mystik auch weiterhin in der Kirchengeschichte fortsetzt.

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu beweisen, dafs sich auch bei dem Vortrag der Kirchengeschichte reichlich Gelegenheit bietet, auf das klassische Altertum — natürlich soweit es Schülern auf dem Gymnasium bekannt zu werden pflegt — zurückzugreifen.

Ich gehe nunmehr zu dem Alten Testament über und hole hier zunächst etwas nach, was bereits in dem früher veröffentlichten Aufsatz an der Stelle, wo von den Flutsagen die Rede ist, hätte Erwähnung finden müssen. In der Erzählung der Bibel spielt bekanntlich die Taube, durch die Noah das Rettung bedeutende Ölblatt empfing, eine grofse Rolle (gen. 8, 10 ff.). Dafs nun die Tauben auch sonst als geheiligte Vögel galten, geht unter anderm daraus hervor, dafs sich die Bewohner von Hierapolis scheuten, Tauben zu essen und zwar, wie Plutarch de sollertia animalium tom. II pag. 968 erzählt, weil eine Taube bei der grofsen zerstörenden Flut dem Deukalion frohe Botschaft gebracht habe: *οἱ μὲν οὖν μυθολόγοι τῷ Δευκαλίωνί φασι περιστερὰν ἐκ τῆς λάρνακος ἀφιεμένην δήλωμα γενέσθαι χειμῶνος μὲν εἴσω πάλιν ἐνδυομένην, εὐδίας δέ ἀποπτᾶσαν*, die Mythologen erzählen, dafs dem Deukalion eine Taube aus dem Kasten zum Zeichen gedient habe des Regens, als sie wieder hereinkam, des heitern Wetters, als sie weggeflogen war. — Bekanntlich erscheint auch der heilige Geist, der Wahrheit und Trost bringt (Joh. 16, 14), in Gestalt einer Taube. Matth. 3, 16. Marc. 1, 10. Joh. 1, 32.

Der Vorgang, der sich zwischen Joseph und Potiphars Weibe abspielt (gen. 39), hat eine unverkennbare Ähnlichkeit mit der Erzählung von Hippolyt und Phädra, die, nachdem sie ihre Verführungskünste an dem Stiefsohn vergebens versucht, diesen durch Verleumdung bei seinem Vater ins Verderben stürzt.

Die Erscheinung Jehovas im brennenden Busch (exod. 3) — das Feuer also Träger der göttlichen Gegenwart und Manifestation — erinnert an die Erzählung von Deo, die das ihr zur Erziehung anvertraute Kind des Keleos und der Metaneira, um es unsterblich zu machen, nachts wie einen Holzbrand heimlich in das Feuer steckte, ferner an die Erscheinung, die dem Äneas kurz vor seiner Flucht von Troja wird (Aen. II 681 ff.):

Namque manus inter maestorumque ora parentum
Ecce levis summo de vertice visus Juli
Fundere lumen apex tactuque innoxia mollis
Lambere flamma comas et circum tempora pasci

(womit VIII 681 zu vergleichen), endlich an die Erzählung von Servius Tullius, von dem es bei Livius (I 39) heifst: *puero dormienti caput arsisse ferunt multorum in conspectu* — lauter Beweise dafür, dafs Flammenerscheinungen im Altertum ganz allgemein als sichtbare Zeichen göttlicher Gegenwart und göttlicher Weihe zu grofsen Thaten gedeutet wurden.

Die Erzählung von der Aussetzung des Moses (exod. 2) erinnert an die analogen Erzählungen von der Aussetzung des Romulus und Remus, des Ödypus und des Perseus. Bei der Erwähnung dieses letzteren Mythus pflege ich den Schülern das allerliebste Gedicht von Simonides „Danae" in der Geibelschen Übersetzung mitzuteilen

Als um den kunstgefügten Kasten nun
Der Wind erbraust' und die empörte Welle,
Da sank sie hin in Angst, bethränt die Wangen,
Und schlang um Perseus' Nacken ihren Arm
Und sprach: O Kind, wie grofs ist meine Qual!
Du aber atmest sanft im Schlaf und ruhst
Mit stiller Säuglingsbrust im freudelosen,
Erzfesten, nachterleuchteten Gehäus
Dahingestreckt in tiefe Dämmernis,
Und lässest ruhig über deinem dichten,
Gelockten Haar die Flut vorüberwandeln
Und das Geheul des Sturmes,
In deinem Purpurkleid, ein lächelnd Antlitz.
Ach, ahntest du die Schrecken um dich her,
Gewifs, du lauschtest mir mit bangem Ohr.
Doch schlaf, o Kind, und schlafen soll die See
Und schlafen all' das unermess'ne Leid!
Du aber wandle deinen harten Sinn,
O Zeus! — und ist ein Frevel dies Gebet,
Vergieb mir, Vater, um des Kindes willen!

Die geheimnisvolle Art, wie Moses von seinem Volke scheidet (deut. 36, 5, 7), legt eine Vergleichung nahe mit dem Ende des Ödipus:

Welches Schicksal ihn entrückt, kein Sterblicher
Weifs das zu sagen, aufser Theseus' Haupt allein.
Denn weder hat ihn Gottes feuertragender
Blitzstrahl hinabgeschmettert, noch ein Sturm entrafft,
Der aus dem Meere sich erhob zu dieser Zeit:

Ein Götterbote nahm ihn weg, der Unterwelt
Harmlose Schwelle that sich ihm wohlwollend auf.
Denn nicht mit Seufzen oder schwer gepeinigt
Durch herbe Krankheit, schied der Mann, nein, wunderbar
Wie keiner —

Soph. Ödip. Kol. 1637 ff.

und mit dem plötzlichen Entrücktwerden des Romulus, worüber Livius (I 16) folgendes berichtet: *His immortalibus editis operibus cum ad exercitum recensendum contionem in campo ad Caprae paludem haberet, subito coorta tempestas cum magno fragore tonitribusque tam denso regem operuit nimbo, ut conspectum eius contioni abstulerit; nec deinde in terris Romulus fuit.*

Der 8. Psalm enthält ein Lob Gottes wegen der dem Menschen verliehenen hohen Stellung, auf Grund deren man den Staubgeborenen dennoch mit Recht die Krone der Schöpfung nennt. Nur als eine Ausführung dieser Bibelstelle nun erscheint das herrliche Chorlied in der Antigone des Sophokles:

πολλὰ τὰ δεινὰ κοὐδὲν ἀν-
θρώπου δεινότερον πέλει

Vieles Gewaltige lebt, doch nichts
Ist gewaltiger als der Mensch.

Er zieht hin über das Meer, er bearbeitet unablässig das Erdreich; er fängt kunstbedacht die Vögel, die Tiere des Waldes und Meeres, besiegt die wilden Tiere, zähmt Pferd und Stier (vgl. Ps. 8, 7. 8. 9; du wirst ihn zum Herrn machen über deiner Hände Werk; alles hast du unter seine Füfse gethan, Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Tiere, die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meere, und was im Meere gehet).

Die Verwünschungen, mit denen Hiob den Tag seiner Geburt verflucht (3, 3 ff.), erinnern an Stellen wie

μὴ φῦναι τὸν ἅπαντα νικᾷ λόγον· τὸ δ' ἐπεὶ φανῇ,
βῆναι κεῖθεν ὅθεν περ ἥκει
πολὺ δεύτερον ὡς τάχιστα

Soph. Oedip. Kol. 1125 ff.

Nie geboren zu sein, ist der Wünsche gröfster, doch wenn du lebst,
Ist der zweite, so schnell du magst, wieder zu gehn, woher du kamst,

und

τὸ μὴ γενέσθαι κρεῖσσον ἢ φῦναι βροτοῖς

Eur. fragm. inc. 900.

Garnicht geboren zu sein ist besser als zu sein.

und

> πάντων μὲν μὴ φῦναι ἐπιχθονίοισιν ἄριστον
> μηδ' ἐςιδεῖν αὐγὰς ὀξέος ἠελίου,
> φύντα δ' ὅπως ὤκιστα πύλας Ἀΐδαο περῆσαι
> καὶ κεῖσθαι πολλὴν γῆν ἐπαμησάμενον.
>
> Theogn. 425.

Nicht dasein das wäre dem Irdischen völlig das Beste
Und niemals zu schauen Helios sengenden Strahl,
Aber geboren sogleich durch des Hades Pforten zu wandeln
Und still liegen, den Staub hoch auf dem Hügel gehäuft.

und

> ἐχρῆν γὰρ ἡμᾶς σύλλογον ποιουμένους
> τὸν φύντα θρηνεῖν εἰς ὅσ' ἔρχεται κακά,
> τὸν δ'αὖ θανόντα καὶ πόνων πεπαυμένον
> χαίροντας εὐφημοῦντας ἐκπέμπειν δόμων.
>
> Eur. Cresph. fr. 452.

Wir sollten bei dem Neugebornen trauernd uns
Versammeln ob der Leiden, welche ihn bedrohn,
Doch den Gestorbnen, aller Not Entronnenen
Glückselig preisend fröhlich tragen aus dem Haus.

Im Anschlufs an diese Stelle bemerke ich, dafs Herodot (V 4) von der Sitte eines alten thrakischen Volkes berichtet, welches im Hinblick auf die vielen Leiden und Schmerzen des menschlichen Daseins die neugeborenen Kinder, deren erste Stimme Weinen ist (Sap. 7, 3), mit Klagen und Wehmut begrüfst, dagegen die Gestorbenen mit Lust und Freude unter die Erde bringt, da diese, von allem Übel erlöst, in Seligkeit fortleben. Auch bei dem Volke der Keer, dem die Dichter Simonides und Bacchylides angehörten, pflegte man die Toten nicht zu betrauern und das Leben nur gering zu achten.

Den oben angeführten Stellen stehen freilich andere gegenüber, die den hohen Wert des Lebens preisen, wie z. B.

> ἥβῃ τερπόμενος παίζω· δηρὸν γὰρ ἔνερθεν
> γῆς ὀλέσας ψυχὴν κείσομαι ὥστε λίθος
> ἄφθογγος, λείψω δ' ἐρατὸν φάος ἠελίοιο,
> ἔμπης δ' ἐσθλὸς ἐὼν ὄψομαι οὐδὲν ἔτι.
>
> Theogn. 567

und

> οὐ ταὐτόν, ὦ παῖ, τῷ βλέπειν τὸ κατθανεῖν.
> τὸ μὲν γὰρ οὐδέν, τῷ δ' ἔνεισιν ἐλπίδες
>
> Eur. Troad. 632.

O Kind, vergleich dem Leben nicht des Todes Los!
Der Tod vernichtet, Hoffnung nährt das Leben stets.

und

τὸ φῶς τόδ' ἀνθρώποισιν ἥδιστον βλέπειν,
τὰ νέρθε δ' οὐδέν·
κακῶς ζῆν κρεῖσσον ἢ καλῶς θανεῖν
Eur. Iph. A. 1250.

Dies Licht zu schaun ist Menschen das Holdseligste,
Die Unterwelt — nichts. — — — — —
— — — Besser ist traurig Leben als schöner Tod.

Τελευτήσαντι συναναιρεῖται πάντα, δι' ὧν ἄν τις εὐδαιμονήσειεν. Lyc. Leocr. 60.

Der offenbare Widerspruch zwischen dieser und jener Anschauung bekundet aber nur, dafs bei der Beurteilung des Wertes des Lebens von jeher Pessimismus und Optimismus mit einander um den Sieg gerungen haben.

Wenn ich nunmehr zum Neuen Testament übergehe, so ist die Zahl der Parallelen, die sich hier darbieten, nicht minder grofs, eher gröfser als dort. Beginnen wir mit der Stelle 1. Tim. VI 6: Es ist ein grofser Gewinn, wer gottselig ist und läfst sich genügen; denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis; denn Geiz ist eine Wurzel alles Übels. Welch eine Fülle von Parallelen, die sich zu den in diesen Worten ausgesprochenen Gedanken ergeben!

So wird z. B. die unheilvolle Macht des Goldes von Sophokles in folgenden Versen geschildert:

οὐδὲν γὰρ ἀνθρώποισιν, οἷον ἄργυρος
κακὸν νόμισμ' ἔβλαστε· τοῦτο καὶ πόλεις
πορθεῖ, τόδ' ἄνδρας ἐξανίστησιν δόμων.
τόδ' ἐκδιδάσκει καὶ παραλλάσσει φρένας
χρηστὰς πρὸς αἰσχρὰ πράγμαθ' ἵστασθαι βροτῶν
πανουργίας δ' ἔδειξεν ἀνθρώποις ἔχειν
καὶ παντὸς ἔργου δυσσέβειαν εἰδέναι
Antig. 295 ff.

Denn kein so schmählich Übel, wie des Goldes Wert,
Erwuchs den Menschen, dies vermag ja Städte selbst
Zu stürzen, dies treibt Männer aus von Hof und Herd.
Dies unterweiset und verkehrt den edlen Sinn
Gerechter Männer, nachzugehn ruchloser That,
Zeigt an die Wege böser List den Sterblichen
Und bildet sie zu jedem gottverhafsten Werk.

Dafs das Gold, von allen Metallen das gesuchteste und edelste, das den Mafsstab abgiebt, nach dem alle andern irdischen Güter geschätzt, den Preis, um den sie gewonnen werden, schädlicher

st als das Eisen, dafs es ein Reizmittel zum Bösen, zur Schwelgerei, zur Habsucht, dafs es die Veranlassung zu Streit und Hafs, der Deckmantel für Ungerechtigkeit und Laster ist, das besagen folgende Aussprüche:

Ferro nocentius aurum.

Ovid.

Effodiuntur opes, irritamenta malorum.

Ovid.

Tu (pecunia) vitiis hominum crudelia pabula praebes.

Properz.

Nunc aurum et purpura curis
Exercent hominum vitam belloque fatigant.

Lukrez.

Aurum per medios ire satellites
Et perrumpere amat saxa, potentius
Ictu fulmineo.

Horaz.

Odi ego aurum: multa multis saepe suasit perperam

Plautus.

Quid non mortalia pectora cogis
Auri sacra fames

Vergil Än. III 56.

Wozu die treffliche Ausführung des Gedankens bei Camoens VIII 96 ff. zu vergleichen sind:

Hieraus ersehe nun die Wifsbegierde,
Wie in dem Reichen gleichwie in dem Armen
Die Habsucht wirkt und der verruchte Durst
Nach Golde, der uns alles wagen heifst.
Der Thrakerkönig mordet Polydor,
Nur um des grofsen Schatzes Herr zu werden;
Es dringt zur Tochter des Akrisius
Der goldne Regen durch die stärkste Mauer;
So viel vermag die Habsucht in Tarpeja,
Dafs sie um gelbes, leuchtendes Metall
Die hohe Burg den Feinden überliefert,
Von dem, zum Lohn gleichsam, erstickt, sie stirbt.
Sie übergiebt selbst stark bewehrte Festen,
Macht zu Verrätern und zu falschen Freunden,
Verlockt die Edelsten zu Schändlichkeiten,
Die Führer liefert sie dem Feinde aus.
Sie ist es, die der Jungfraun Reinheit schmälert,
Dafs nicht Gefahr für ihren Ruf sie scheun.
Ja sie verfälscht sogar die Wissenschaft
Und blendet den Verstand und das Gewissen,

Erwähnt mag endlich auch noch werden das bekannte Wort Goethes im Faust:

Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles

und Schillers Ausspruch:

Den Edelstein, das allgeschätzte Gold
Mufs man den falschen Mächten abgewinnen,
Die unterm Tage schlimm geartet hausen,
Nicht ohne Opfer macht man sie geneigt,
Und keiner lebet, der aus ihrem Dienst
Die Seele hätte rein zurückgezogen.

Darum:

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren —.
Schiller Br. v. M. IV 4.

oder um mit der Bibel zu reden:

Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Matth. 16, 26.

Der Mahnung, mit der sowohl Johannes der Täufer wie der Herr selbst auftritt: *μετανοεῖτε*, entspricht die Forderung des delphischen Gottes *γνῶθι σαυτόν*. Dazu bemerkt Baur (Das Christliche des Platonismus S. 24) treffend:

Wie schon Sokrates nichts Wichtigeres kannte, als, wie er selbst erklärte (Plato Phädr. 229), nach dem delphischen Spruch sich selbst zu erkennen, so hielt auch die ganze folgende Philosophie nichts angelegentlicher und beharrlicher fest als eben diese Aufgabe, den Menschen als sittliches Wesen aufzufassen. In welcher nahen Beziehung aber dies zum Christentum steht, zeigt am einfachsten und unmittelbarsten die Zusammenstellung des delphisch-sokratischen Spruches mit dem evangelischen Aufruf zur *μετάνοια*, jenem *μετανοεῖτε*, das ja selbst nichts anderes ist als ein verstärktes, den Menschen nicht überhaupt, sondern im Zustand der Sünde ins Auge fassendes *γνῶθι σαυτόν*. Sokratische Philosophie und Christentum verhalten sich demnach, in diesem ihrem Ausgangspunkt betrachtet, zu einander wie Selbsterkenntnis und Sündenerkenntnis.

Wenn Plato, der übrigens durch die tiefe Idealität der sittlichen Auffassung in ganz besonders hohem Mafse unsere Bewunderung erregt[1]), als die höchste sittliche Vorschrift das Streben nach Gottähnlichkeit bezeichnet — *εἰς ὅσον δυνατὸν ἀνθρώπῳ*

[1]) Aristoteles freilich steht nicht blofs auf derselben Höhe der Anschauung, wie Sokrates und Plato, sondern geht auch noch über sie hinaus, insofern ihm die Tugend nicht Weisheit und Erkenntnis, sondern normale Ausbildung des natürlichen Triebes ist, die auf dem Wege der Gewöhnung und Übung erstrebt werden mufs (Eth. Eud. I 5 ff.).

ὁμοιοῦσθαι θεῷ de re publ. 10, 613 B —, so werden wir dadurch an das Wort des Erlösers erinnert: Ihr sollt vollkommen sein, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist. Plato ist es auch, der sich gegenüber dem in der ganzen Heidenwelt sowohl wie im Judentum herrschenden Gesetz der Wiedervergeltung zu der Erkenntnis aufschwingt: *εὐλαβητέον ἐστὶ τὸ ἀδικεῖν μᾶλλον ἢ τὸ ἀδικεῖσθαι* (Gorg. 527 B) man mufs Unrecht thun mehr scheuen als Unrecht leiden — eine Forderung, die nahezu mit der des Herrn zusammenfällt: Ich aber sage euch, dafs ihr nicht widerstreben sollt dem Übel. Aber freilich von der durch Christus gebotenen Feindesliebe weifs das Hellenentum auch in seinen edelsten Vertretern nichts. Das Gesetz des Judentums: „Du sollst deinen Freund lieben, deinen Feind hassen" war auch für den Griechen sittliche Norm, und wenn das schöne Mafs, dessen sich der Grieche befleifsigte, es nicht zu solchem Fanatismus kommen liefs, wie er sich in einzelnen Erzeugnissen der hebräischen Poesie ausspricht, so war doch der Hafs des Feindes und die Rache an demselben nicht blofs erlaubt, sonbern sogar geboten.

Den Kardinaltugenden des Altertums, der *σωφροσύνη*, der *ἀνδρεία*, dem Mut als der eigentlichen männlichen Tugend, der *δικαιοσύνη*, die jedem zuteilt, was ihm gebührt, der *σοφία*, welche zur Erkenntnis des Mafses erforderlich ist, stehen als Kardinaltugenden des Christentums gegenüber der Glaube, der seine Wurzeln in Gott hat und aus seiner Fülle neue Kraft empfängt, die Liebe, welche Himmel und Erde umfafst und mit ihrem belebenden Frühlingshauche durchweht, endlich die Hoffnung, welche nie zu Schanden werden läfst und, selbst wo sie die Wahrheit unterdrückt und gefesselt sieht, nicht verzweifelt, sondern der Zuversicht ist: „Es mufs uns doch gelingen".

Dafs die Ursache der menschlichen Verschuldung nicht in Gott, sondern in den Menschen selber zu suchen ist, bekunden in Übereinstimmung mit Jac. 1, 13: Niemand sage, wenn er versucht wird, dafs er von Gott versucht werde; denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versucht niemand, sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird — sowohl die nachfolgenden Verse des Homer (Odyss. I 32 ff.):

ὢ πόποι, οἷον δή νυ θεοὺς βροτοὶ αἰτιόωνται·
ἐξ ἡμέων γάρ φασι κάκ' ἔμμεναι, οἱ δὲ καὶ αὐτοὶ
σφῇσιν ἀτασθαλίῃσιν ὑπὲρ μόρον ἄλγε' ἔχουσιν

auch die Worte des Sophokles (Philokt. 1068 ff.):

Dein war die Wahl des Besseren,
Aber du hast dieses verschmäht und dir erwählt das Schlimmere

und

Zu sehn das Unglück, das du dir selbst,

Kein andrer sonst mitwirkend erschuf,
Das weckt unsägliche Schmerzen.

Aj. 287.

Auch Plato opponiert übrigens, wenn er auch das Böse nicht als Sache bewufster Freiheit ansieht, gegen den von Dichtern genährten und verbreiteten Volksglauben von einer durch den Willen einer Gottheit hervorgerufenen, den Menschen in Unheil stürzenden Bethörung des Sinnes, welche eine Verantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit des von der Ate Bethörten gänzlich ausschliefsen würde. Dagegen kennt er eine selbstverschuldete Sinnesbethörung und eine darin sich vollziehende Strafe der göttlichen Gerechtigkeit, dafs die Täuschung und der Betrug der Sünde die Augen immer mehr blendet, das Herz immer härter verstockt und zu immer neuem und gröfsern Unheil das willenlos gewordene Opfer treibt. Und das ist das Wahre, der sittlich religiöse Kern in der Vorstellung von der Sinnesbethörung, bei der das Moment selbstverschuldeter Verirrung und das der göttlichen Dahingabe des Sünders unter die Folgen seiner Verschuldung konkurrieren. Nach der Lehre der heiligen Schrift, der Plato in diesem Punkt sehr nahe steht, erscheint die Sinnesbethörung, die Verblendung, die Verstockung als etwas rein Innerliches, als ein Werk des Menschen selbst, durch Akte seiner sittlichen Selbstbestimmung herbeigeführt, zugleich aber als eine Macht über ihn, als die ihn umstrickende und fortziehende Macht der Sünde und des Schuldbewufstseins.

Unter den Definitionen der Tugend bei den Alten ist am treffendsten die von Plato: *ἐξομοίωσις τῷ θεῷ κατὰ τὸ δυνατόν* Theaet. ed. Bip. II S. 121. Nach den Stoikern ist sie die stete Konsequenz im Handeln *ὁμολογία παντὸς βίου, διάθεσις ὁμολογουμένη* Diog. Laert. ed Longol. p. 853, Cic. Tusc. disp. IV 15; es läfst sich aber auch eine Konsequenz im Laster denken. Die aristotelische Definition: die Tugend sei der Mittelweg zwischen zwei Lastern *ἠθικὴ μεσότης δύο κακῶν* Eth. I 13, II 9. 16, nach den Scholastikern *habitus eclectivus consistens in mediocritate* verkennt die Natur und das Wesen der Tugend; denn sie fafst nicht den inneren Grund, sondern nur die äufsere Erscheinung ins Auge und ist nicht einmal für alle einzelnen Tugenden passend. Die Aussprüche der Alten: *medium tenuere beati* und *medio tutissimus ibis* können darum wohl als praktische Klugheitsregeln, aber nicht als Moralprinzipien gelten. Die Erkenntnis jedoch, dafs die Tugend — nach christlichem Begriff das Bestreben, aus Liebe zu Gott und aus Achtung gegen seine Gebote dem göttlichen Willen im Denken, Wollen und Handeln stets zu entsprechen — nur eine ist, fehlt auch dem Heidentum nicht, wie dies Cicero bekundet, wenn er de fin. V 23 sagt: *virtutes ita copulatae conexaeque sunt, ut omnes*

omnium participes sint nec alia ab alia possit separari und de off. II 10: *qui unam habet, omnes habet virtutes*[1]).

In der Stelle: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot 1. Cor. 15, 32 nimmt Paulus wahrscheinlich Bezug auf die Worte Metrodors, eines Schülers des Epikur, der das Fortleben der Seele nach dem Tode leugnete, indem er auf Grund der Atomenlehre Demokrits die körperliche Beschaffenheit der Seele, ihren engen Zusammenhang mit dem Leibe und ihre völlige Auflösung nach dem Tode nachwies. Während nun der von Epikur, wie auch zum Teil schon von Euripides vertretene Standpunkt einen Teil seiner Anhänger zu einer ernsten, ja trüben und düstern Lebensansicht führte, wie vor allen den römischen Dichter Lukrez, wollte die Mehrzahl seiner Schüler bei dem Mangel jeder Hoffnung und Verantwortlichkeit nach dem Tode die kurze Zeit des Lebens möglichst geniefsen und auskaufen. So empfiehlt denn der oben erwähnte Metrodorus ein eigenmächtiges, niedriges Genufsleben, wenn er an seinen Bruder Timokrates schreibt: Nicht haben wir nötig für die Rettung der Griechen zu sorgen, nicht der Weisheit wegen Kränze von ihnen zu gewinnen, nein Timokrates, wir haben zu essen und zu trinken, wie es dem Leibe frommt und angenehm ist.

Über den Wert und die rechte Beschaffenheit des Gebetes (Ev. Joh. c. 4) finden sich auch schon bei den Alten vortreffliche Äufserungen, so z. B. bei Plato Alcib. II ed. Bip. V S. 85:

Ζεῦ βασιλεῦ, τὰ μὲν ἐσθλὰ καὶ εὐχομένοις καὶ ἀνεύκτοις
Ἄμμι δίδου, τὰ δὲ δεινὰ καὶ εὐχομένοις ἀπαλέξειν

und bei Seneka ep. 10: *Tunc scito te esse omnibus cupiditatibus solutum, cum eo perveneris, ut nihil deum roges, nisi quod rogare potes palam. Nunc enim quanta est dementia hominum! Turpissima vota dis insusurrant; si quis admoverit aurem, conticescent, et quod scire hominem nolunt, deo narrant. Vide ergo, ne hoc praecipi salubriter possit: sic vive cum hominibus, tamquam deus videat; sic loquere cum deo, tamquam homines audiant.*

Die Liebe der Kinder zu den Eltern ist ein zu natürliches Gefühl, als dafs wir uns darüber wundern könnten, dafs auf die Erfüllung dieser Pflicht auch bereits von den Alten der gröfste Nachdruck gelegt wird. Überaus zahlreiche Parallelen bieten sich daher zu dem in Eph. 6, 1 ff. ausgesprochenen Gebot dar: Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn; denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Ver-

---

[1]) Dafs die Tugend auch noch auf der höchsten Stufe, welche sie in dem Menschen zu gewinnen vermag, ein Kampf bleibt, hat Seneka richtig erkannt, wenn er ep. 51 sagt: *Nobis quoque militandum est, et quidem genere militiae, quo nunquam quies, nunquam otium datur*, ebenso Xenophon, wenn er von einem *ἀρετῆς ἀγών* spricht.

heifsung hat, auf dafs dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden; so wenn es bei Euripides (Fr. Antiop. 219) heifst:

> *τρεῖς εἰσιν ἀρεταί· τὰς χρεών σ'ἀσκεῖν τέκνον*
> *θεούς τε τιμᾶν τούς τε θρέψαντας γονεῖς,*
> *νόμους τε κοινούς*
>
> Es giebt drei Tugenden, die du üben mufst, mein Kind:
> Die Götter ehren, die Eltern, deine Erzieher dann;
> Die Gesetze ferner.

oder bei Äschylus (Suppl. 677):

> *τὸ γὰρ τεκόντων σέβας*
> *τρίτον τόδ' ἐν θεσμίοις*
> *δίκας γέγραπται μεγιστότιμον*
>
> Der Eltern Furcht, fort und fort,
> Das ist der drei drittes Wort,
> Die Dike vorschrieb, die Hochgeweihte.

oder bei Cicero (de amic. 8): *caritas, quae est inter natos et parentes, dirimi nisi detestabili scelere non potest* und de off. II 31: *parentes carissimos habere debemus, quod ab iis nobis vita, patrimonium, libertas, civitas tradita est*

oder bei Seneka (de benef. VI 24): *beneficiorum maxima sunt, quae a parentibus accipimus, dum aut nescimus aut nolumus.* Vgl. auch Gell. V 9. Val. Max. V 4. Liv. VII 4. 5. Xen. Mem. II 2.

Die Erkenntnis, dafs Schmähsucht, das Streben, fremde Fehler und Unvollkommenheiten geflissentlich an das Licht zu ziehen, und Verleumdung, die boshafte, heimliche, auf erdichteten oder wissentlich vergröfserten Thatsachen beruhende Lästerung der Ehre des Mitmenschen ein Verstofs gegen die Nächstenpflichten ist, mangelt auch dem Altertum nicht. Wenigstens sagt Horaz Sat. I 4, 81 ff.:

> *Absentem qui rodit amicum;*
> *Qui non defendit, alio culpante; solutus*
> *Qui captat risus hominum famamque dicacis,*
> *Fingere qui non visa potest; commissa tacere*
> *Qui nequit: hic niger est, hunc tu Romane caveto*

und Cicero de off. I 37: *maledicus a malefico non distat nisi occasione.*

Die Verwerflichkeit des Selbstmords haben Plato und Cicero anerkannt, jener, wenn er (Phaed. ed. Bip. I S. 140, 4) den Sokrates sagen läfst: *ὡς ἔν τινι φρουρᾷ ἐσμεν οἱ ἄνθρωποι, καὶ οὐ δεῖ δὴ ἑαυτὸν ἐκ ταύτης λύειν οὐδ' ἀποδιδράσκειν. — Ἴσως τοίνυν ταύτῃ οὐκ ἄλογον, μὴ πρότερον αὐτὸν ἀποκτεινύναι δεῖν πρὶν ἀνάγκην τινὰ ὁ θεὸς ἐπιπέμψῃ, ὥςπερ καὶ τὴν νῦν ἡμῖν παροῦσαν*, dieser mit den Worten (Somn. Scip. 3): *piis omnibus retinendus est animus in custodia corporis; nec iniussu eius, a quo*

ille est vobis datus, ex hominum vita migrandum est, ne munus humanum assignatum a deo defugisse videamini. Vgl. de senect. 20.

Ich verlasse dieses Gebiet, zuvor aber trage ich noch zwei blofs durch ein Versehen in der ersten Abhandlung übergangene Stellen nach: zu Römer 2, 14 die bekannte Stelle aus der Antigone V. 448 ff.

οὐ γάρ τί μοι Ζεὺς ἦν ὁ κηρύξας τάδε
οὐδ' ἡ ξύνοικος τῶν κάτω θεῶν Δίκη,
οἳ τούσδ' ἐν ἀνθρώποισιν ὥρισαν νόμους κ. τ. λ.

Nicht Zeus ja war es, der mir dieses kund gethan,
Noch Dike war's, die bei den untern Göttern wohnt,
Die solche Satzung aufgestellt den Sterblichen.
Auch nie so mächtig achtet ich, was du befahlst,
Um über ungeschriebnes, festes, göttliches
Gesetz hinauszuschreiten, eine Sterbliche,
Denn heute nicht und gestern, nein in aller Zeit
Lebt dieses, keinem wurde kund, seit wann es ist.

Ferner zu dem Citat aus den *φαινόμενα* des Arat Apost. 17, 28 *τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμέν* eine Stelle aus Pindar 6 Nem. 1—7:

Der Menschheit und der Götter Geschlecht ist eins,
Da eine Mutter uns hat verliehen des Lebens Hauch.
Doch uns trennt verschiedene Macht,
So dafs die einen ein Nichts,
So dafs den andern der ewige Himmel
Ein Sitz, ein ewig gesicherter bleibt.
Doch an die Seligen nähert uns an
Die Gewalt leiblicher, geistiger Kraft.
Freilich des irdischen Tages Ziel,
Wir kennen es nicht,
Noch wie das Schicksal nächstens werde
Uns richten den Lauf
In der vorgezeichneten Bahn.

Endlich seien noch folgende einzelne Parallelen nachträglich angeführt: Xen. Anab. III 2, 10. *οἱ θεοὶ ἱκανοί εἰσιν καὶ τοὺς μεγάλους ταχὺ μικροὺς ποιεῖν καὶ τοὺς μικρούς, κἂν ἐν δεινοῖς ὦσι, σώζειν εὐπετῶς, ὅταν βούλωνται.*

Es sind ja Gott sehr leichte Sachen,
Und ist dem Höchsten alles gleich:
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber grofs und reich;
Gott ist der rechte Wundermann,
Der bald erhöhn, bald stürzen kann.
(Wer nur den lieben Gott läfst walten. Str. 6).

Immunis aram si tetigit manus,
Non sumptuosa blandior hostia
Mollivit aversos Penates
Farre pio et saliente mica.

Hor. Od. III 23, 17.

Vgl. Was soll mir die Menge eurer Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern und habe keine Lust zum Blute der Farren, der Lämmer und Böcke. Waschet, reiniget euch; thut euer böses Wesen von meinen Augen, lafst ab vom Bösen, lernt Gutes thun.

Jes. 1, 11ff. Vgl. Sam. 15, 22.

silvaeque quierant

Verg. Aen. IV 523.

Vgl.

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen Städt' und Felder,
Es schläft die ganze Welt.
Ihr aber, meine Sinnen,
Auf, auf, ihr sollt beginnen,
Was eurem Schöpfer wohlgefällt!

P. Gerhard.

und Goethes: Über allen Gipfeln ist Ruh.

Firma valent per se nullumque Machaona quaerunt.

Ov. ex Pont. II 4, 6.

Vgl. Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, wohl aber die Kranken. Luc. 5, 31.

Nam mihi si linguae centum sint oraque centum

Verg. Aen. VI 625.

O, dafs ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund!

Vgl. Tasso Befreites Jerusalem IX 92:

Und hätt' ich einen hundertfachen Mund
Und eine Stimm' und eine Brust von Eisen.

Eine ähnliche Hyperbel in Shakespeares Troilus und Cressida:

Leiht mir zehntausend Augen,
Und alle füll' ich mit prophet'schen Thränen.

Nox ruit

Verg. Aen. IV 539.

Hier unten ist der Sonnenschein,
Die finstre Nacht bricht stark herein.

Nic. Herrmann.

Viam qui nescit, qua deveniat ad mare,
Eum oportet omnem quaerere comitem sibi.
Plaut. Poenul. III 3, 14.

Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Luc. 6, 39.

Multis ille bonis flebilis occidit,
Nulli flebilior quam tibi Vergili!
Hor. Od. I 24, 9.

Ach sie haben
Einen braven Mann begraben,
Und mir war er mehr!
Claudius.

Est adulescentis maiores natu vereri
Cic. de off. I 34.

Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehn, und die Alten ehren.
3. Mos. 19, 32.

Vgl. *Magna fuit quondam capitis reverentia cani.*
Ov. F. V 57.

Und nun noch einige wenige Parallelen zu diesem und jenem Kapitel aus der Dogmatik!

Was den Ursprung der Religion betrifft, so hat man die Vorstellung eines übernatürlichen Wesens erklären wollen aus dem Eindruck der hemmenden, ja den Menschen in seiner Existenz bedrohenden Naturerscheinungen und aus dem Bedürfnis einer höhern Hülfe gegen dieselben. So sagt Lukrez: *timor fecit deos.* Aber aus der Furcht läfst sich die Religion nicht ableiten, denn diese macht den Menschen gottesflüchtig. Allerdings enthält ja die Religion auch Furcht, aber nicht diese abergläubische Furcht, sondern Ehrfurcht, heilige Scheu. Dafs die Annahme derer, die die Religion für eine Erfindung kluger Köpfe ausgeben, eine grundfalsche und unwürdige ist, hat schon Cicero erwiesen, wenn er sagt: *quid ii, qui dixerunt totam de dis immortalibus opinionem fictam esse ab hominibus sapientibus rei publicae causa, ut, quos ratio non posset, eos ad officium religio duceret, nonne omnem religionem funditus sustulerunt?* (de nat. deor. I 42). Viel würdiger ist die moralische Erklärung, die entweder den Menschen einen gerechten, weisen, allmächtigen Gott postulieren läfst, damit der Zwiespalt zwischen der Sittlichkeit und den Naturbedingungen unserer Glückseligkeit seine Ausgleichung finde (Kant), oder nach welcher der Mensch jene Vorstellung bildet, weil er, um sittlich zu handeln, des Glaubens an eine Erreichung des sittlichen Zwecks, also an Gott als Bürgen dieser Erreichung bedarf (Herbart). Allein diese Reflexionen kann der Geist des Menschen erst auf einer

Stufe seiner Entwickelung bilden, wo die Religion überall schon vorhanden ist. — Vielmehr ist die Religion im Wesen des Menschen selbst begründet, sie stammt aus einer dem Menschen angebornen Anlage, aus dem dem menschlichen Geist immanenten Gottesbewufstsein, wie Augustin treffend sagt: *Nos sumus ad te, cor nostrum est inquietum, donec requiescat in te* (conf. I).

Dafs die meisten der für das Dasein Gottes in der Dogmatik angeführten Beweise bereits im Altertum aufgestellt sind, ist schon in dem ersten Aufsatz bemerkt; ich kann mich daher hier auf die Angabe der betreffenden Stellen beschränken.

Der sogenannte ontologische Beweis findet sich seinen wesentlichen Bestandteilen nach schon bei dem Stoiker Kleanthes Sext. Empir. adv. mathem. IX 88ff. und bei Plato im Philebus ed. Bip. IV S. 233ff., aber auch bei Augustin de libero arbitrio und weiter entwickelt von Anselm von Canterbury und bei Cartesius. „Unter der Benennung Gott", sagt er, „verstehe ich ein unendliches, unabhängiges, allwissendes, allmächtiges Wesen, das mich und was aufser mir ist, erschaffen hat. Daraus folgt, dafs Gott wirklich ist; denn mag auch der Begriff von einem endlichen Wesen in mir sein, weil ich selbst ein solches bin, der Begriff des Unendlichen würde nicht in mir sein, wenn er nicht von einem Wesen ausginge, welches wirklich unendlich ist. Der Begriff des Unendlichen kann nämlich nicht durch Abstraktion und Negation gewonnen sein, so wie etwa Finsternis Negation von Licht, Ruhe Negation von Bewegung ist. Vielmehr erkenne ich deutlich, dafs das Unendliche mehr Realität enthält als das Endliche, und dafs sein Verfasser eigentlich früher in mir ist als das Erfassen meiner selbst. Denn woher könnte ich erkennen, dafs ich zweifle, dafs ich begehre, dafs ich unvollkommen bin, wenn es eben nicht ein Wesen gäbe, das nicht begehrt, nicht zweifelt, das vollkommen ist und durch dessen Vergleichung mit mir ich erst als begehrend, zweifelnd und unvollkommen erscheine." Diesen Beweis hat auch Moses Mendelssohn, der Freund Lessings, angewandt, auf den nach seinem Tode das Epigramm gemacht wurde:

Es ist ein Gott, das lehrte Mose schon,
Doch den Beweis davon gab Moses Mendelssohn.

Dieses Epigramm wieder veranlafste einen Witzbold zu der Parodie:

Der Weise glaubt es Mose schon,
Dem Narrn bewies es Mendelssohn.

Der kosmologische Beweis ist zuerst von Anaxagoras aufgestellt, dann von dem Akademiker Karneades gegen die Stoiker gebraucht Cic. de nat. deor. III 12 und Somn. Scip. 8, besonders aber von Aristoteles entwickelt: die Bewegung des Lebens fordert ein Unbewegtes, welches die letzte Ursache der Bewegung und von welchem der Anstofs der gesamten Lebensthätigkeit ausge-

gangen ist. Die Bewegung setzt eine bewegende Kraft voraus. In der neuern Philosophie ist der Beweis von Leibniz geführt: „die Welt als die Gesamtheit der zufälligen Dinge fordert eine oberste Substanz, die den Grund ihrer Existenz in sich trägt" und von Wolff: das Zufällige fordert als seinen Grund ein notwendiges Sein.

Der physikotheologische Beweis ist der volkstümlichste von allen und von den vorzüglichsten Denkern der vorchristlichen Zeit vielfach berührt, so von Sokrates Xen. Mem. I 4, 5. IV 3, 3ff., von Plato Phileb. ed. Bip. IV S. 244, de legg. X S. 68, XI S. 68, XII 229, von Cicero de nat. deor. II 2. 37. Tusc. I 28. 29 de divin. II 72.

Der historische Beweis, ein Induktionsbeweis, der auf dem an sich berechtigten Rückschlufs von der durchgreifenden Allgemeinheit des Glaubens an ein Göttliches auf die innere Notwendigkeit dieses Glaubens für die geistige Natur des Menschen und somit auf die Wirklichkeit seines Objekts beruht, ist schon von Cicero geführt de legg. I 8, de nat. deor. I 15, Tusc. I 13, von Seneka ep. 117 und von Aristoteles de caelo I 3. πάντες ἄνθρωποι περὶ θεῶν ἔχουσιν ὑπόληψιν.

Der moralische Beweis endlich, der aus der Thatsache des Gewissens auf einen Gesetzgeber schliefst, ist auch schon im Altertum geführt, z. B. von Cicero de legg. II 4. Eine andere Gestalt hat ihm Kant gegeben: aus unserer sinnlich vernünftigen Natur kommen zwei Forderungen, Glückseligkeit und Tugend. Beide bilden das höchste Gut; aber nur die Erfüllung der Tugend ist in unserer Macht, die Glückseligkeit hängt nicht von uns ab. Deshalb kommen beide Forderungen oft in Kollision, und wir müssen die Glückseligkeit der Tugend opfern. Postulat, um die Tugend mit der Glückseligkeit auszugleichen, ist daher eine dereinstige Vergeltung und ein Vergelter.

Für die Unsterblichkeit der Seele sind unter den Griechen schon Pherecydes und Thales, besonders aber Sokrates und Plato im Phädon 63—70, Rep. X 608—611, Gorg. 522—526, Meno 81—86, Phaedr. 245cff., unter den Römern hauptsächlich Cicero Tusc. I 14, 23, de senect. 21ff. und Seneka eingetreten. Aber trotzdem sich Spuren des Glaubens an ein anderes Leben im Heidentum auch sonst vielfach finden, so war derselbe doch teils nur Eigentum einzelner Schulen, während ihn andere verwarfen, teils ermangelte er auch bei jenen der festen Begründung und des nötigen Zusammenhanges mit der religiösen Überzeugung überhaupt. Zum mindesten vermochte dieser Glaube, der ohnehin für ein ausländisches, auf griechischen Boden erst verpflanztes Gewächs galt, im Volke nie recht feste Wurzeln zu schlagen. Es herrschte vielmehr in der Heidenwelt im allgemeinen eine traurige Hoffnungslosigkeit. Der Tod galt zwar nach der allgemeinen Ansicht nicht für ein Übel, aber nur, weil mit demselben das per-

sönliche Bewufstsein und alles Empfindungsleben aufhört. Welch ein armseliger Trost gegenüber der Herrlichkeit der christlichen Hoffnung!

Die glückliche Lage der im Elysium Weilenden schildern Stellen, wie die in der Odyssee δ 565:

τῇπερ ῥηΐστη βιοτὴ πέλει ἀνθρώποισιν,
οὐ νιφετός, οὔτ' ἂρ χειμὼν πολὺς οὔτε ποτ' ὄμβρος.
ἀλλ' αἰεὶ Ζεφύροιο λιγυπνείοντας ἀήτας
Ὠκεανὸς ἀνίησιν, ἀναψύχειν ἀνθρώπους

(womit Apoc. 7, 16 zu vergleichen: Sie wird nicht mehr hungern und dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen)

ferner:

θανάντων οὐδὲν ἄλγος ἅπτεται
Soph. Oedip. Kol. 955.

Die Toten rührt allein der Kummer nicht

oder:

τῆς μὲν γὰρ οὐδὲν ἄλγος ἅψεταί ποτε,
πολλῶν δὲ μόχθων εὐκλεὴς ἐπαύσατο
Eur. Alc. 937.

oder:

ὁ θανὼν ἐπιλάθεται ἀλγέων ἀδάκρυτος
Eur. Tro. 606.

Nicht mehr weinend, vergifst der Gestorbene nun die Bedrängnis. Und von Herakles heifst es bei Hesiod Theog. 954 ff.:

ὄλβιος, ὃς μέγα ἔργον ἐν ἀθανάτοισιν ἀνύσσας
ναίει ἀπήμαντος καὶ ἀγήραος ἤματα πάντα.

Wie aber die Guten nach dem Tode himmlischen Glückes sich erfreuen, so werden die Seelen der Bösen, von einem Stachel fortwährend gewaltsam getrieben, von Unruhe und Reue erfüllt sein *ὑπὸ δὲ οἴστρου ἀεὶ ἑλκομένη (ἡ ψυχὴ τοῦ κακοῦ) βίᾳ ταραχῆς καὶ μεταμελείας μεστὴ ἔσται* Plato de re publ. IX S. 577 e. Denn auch nach der Vorstellung der Heidenwelt kommt es dereinst zu einer Scheidung zwischen Guten und Bösen, wie dies Äschylus bekundet, wenn er sagt (Suppl. 217):

κἀκεῖ δικάζει τἀμπλακήμαθ' ὡς λόγος
Ζεὺς ἄλλος ἐν καμοῦσιν ὑστάτας δίκας

Auch dort, so glaubt man, richtet über alle Schuld
Ein andrer Zeus der Toten einst ein jüngst Gericht

und Pindar, bei dem es Ol. II 57 heifst:

θανόντων μὲν ἐνθάδ' αὐτίκ' ἀπάλαμνοι
φρένες ποινὰς ἔτισαν· τὰ δ' ἐν τᾷδε
Διὸς ἀρχᾷ ἀλιτρὰ κατὰ γᾶς δικάζει τις,
ἐχθρᾷ λόγον φράσαις ἀνάγκᾳ

(Er weifs, dafs) nach dem Tod, wer hier gefrevelt, seinen Lohn
Alsbald empfängt. Denn was hier unter Zeus' Herrschaft
Frevel übt, wägt einer dort, unerflehbar
Den strengen Spruch verkündend.

Die Hoffnung des Wiedersehens der Verstorbenen endlich spricht Cicero in seinem Cato maior 84. 85 mit den herrlichen Worten aus: *ex vita ita discedo tamquam ex hospitio, non tamquam ex domo. Commorandi enim natura deversorium dedit, non habitandi. O praeclarum diem, cum in illud divinum animorum concilium coetumque proficiscar cumque ex hac turba et colluvione discedam!* Vgl. auch Tusc. I 41, Lael. 3 u. 4, Plat. Apol. Socr. ed. Bip. I S. 93 ff.

Ich schliefse diese Darlegungen mit der Anführung jener herrlichen Stelle aus den Memorabilien (IV 8, 11), in der Xenophon seinen Meister mit so edlen, schönen Zügen uns vor die Augen gemalt hat, dafs wir fast sagen möchten, es finde sich in der ganzen heiligen Schrift nirgends ein Bild des Heilandes, welches die einzelnen Züge seines göttlichen Geistes und Lebens so vollständig und eingehend zusammengestellt zeigt, wie dies Bild die Gestalt des Sokrates, des Johannes des Täufers der alten Welt, vor unser Auge zaubert:

ἐμοὶ μὲν δή, τοιοῦτος ὤν, οἷον ἐγὼ διήγημαι (εὐσεβὴς μὲν οὕτως, ὥςτε μηδὲν ἄνευ τῆς τῶν θεῶν γνώμης ποιεῖν, δίκαιος δέ, ὥςτε βλάπτειν μὲν μηδὲ μικρὸν μηδένα, ὠφελεῖν δὲ τὰ μέγιστα τοὺς χρωμένους ἑαυτῷ, ἐγκρατὴς δέ, ὥςτε μηδέποτε προαιρεῖσθαι τὸ ἥδιον ἀντὶ τοῦ βελτίονος, φρόνιμος δέ, ὥςτε μὴ διαμαρτάνειν κρίνων τὰ βελτίω καὶ τὰ χείρω, μηδὲ ἄλλου προςδεῖσθαι, ἀλλ' αὐτάρκης εἶναι πρὸς τὴν τούτων γνῶσιν, ἱκανὸς δὲ καὶ λόγῳ εἰπεῖν τε καὶ διορίσασθαι τὰ τοιαῦτα, ἱκανὸς δὲ καὶ ἄλλους δοκιμάσαι τε καὶ ἁμαρτάνοντας ἐξελέγξαι καὶ προτρέψασθαι ἐπ' ἀρετὴν καὶ καλοκἀγαθίαν· ἐδόκει τοιοῦτος εἶναι, οἷος ἂν εἴη ἄριστός τε ἀνὴρ καὶ εὐδαιμονέστατος. Mir schien sein Geist und Charakter, wie ich ihn geschildert, seine Gottesfurcht, die ihn nichts ohne die Zustimmung der Götter unternehmen liefs, seine Gerechtigkeit, nach der er niemand auch nur im geringsten schadete, vielmehr die gröfsten Dienste denen leistete, die mit ihm umgingen, seine Herrschaft über sich selbst, die ihn nie das Angenehme dem Guten vorziehen liefs, sein Verstand, mit dem er nie in Beurteilung des Besseren und Schlechteren irrte und zur Entscheidung darüber keines andern bedurfte, sondern sich selbst genug war, seine Fertigkeit, seine Gedanken mitzuteilen und in bestimmte Begriffe zu fassen, sowie auch andere zu prüfen und, wenn sie fehlten, zurechtzuweisen und zur Tugend und Rechtschaffenheit zu ermuntern: dieser sein Geist und Charakter schien mir das vollkommenste Bild eines trefflichen und glücklichen Mannes zu sein.

Gumbinnen. A. Rieder.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Franz Lanczizky, Lehrbuch der Logik zum Gebrauche an Gymnasien. Wien, Carl Gerold's Sohn. 1890. VIII u. 119 S. 8. 2 M.

Die Frage, ob es zweckmäfsig sei, einen zusammenhängenden und zusammenfassenden Unterricht in der philosophischen Propädeutik an den Gymnasien zu erteilen, erfährt noch immer eine verschiedene Beantwortung. Auch die Lehrpläne für die Gymnasien Preufsens und Österreichs nehmen in dieser Beziehung einen abweichenden Standpunkt ein. Während die österreichischen Lehrpläne vom 26. Mai 1884 einen besonderen getrennten Unterricht in der Logik und in der empirischen Psychologie vorschreiben, scheiden die preufsischen Lehrpläne von 1892 dieselbe als besondere Lehraufgabe aus (Lehrpläne S. 18), gestatten jedoch den Direktoren, wo entsprechend vorgebildete Lehrer der philosophischen Propädeutik vorhanden sind, die Grundzüge der letzteren im Anschlufs an konkrete Unterlagen, wie sie z. B. platonische Dialoge bieten, in I lehren zu lassen (Lehrpl. S. 72). [Den Grund zu dieser Anordnung bot wohl der Umstand, dafs jener Unterricht oft recht unfruchtbar betrieben wurde (L. S. 18). Und in der That sind die Schwierigkeiten einer Zusammenfassung der Grundzüge der philosophischen Propädeutik sowohl für die Behandlung des Unterrichtes unter den gegebenen Verhältnissen einer bestimmten Anstalt, als für die Abfassung eines auf weitere Kreise berechneten Lehrbuches recht bedeutend. Bei dem weiten Umfange und der allgemeinen Anwendbarkeit der philosophischen Lehren bedarf es einer sorgfältigen Sichtung und einer zweckmäfsigen Auswahl derselben, bei welcher jedoch ein innerer Zusammenhang nicht wohl entbehrt werden kann, und bei der noch wenig entwickelten selbständigen Denkthätigkeit der dieser Stufe angehörigen Jünglinge zugleich einer Fafslichkeit, welche der Richtigkeit und Genauigkeit des Gedankens nicht im Wege steht. Eine andere Schwierigkeit besteht darin, dafs bei dieser Disziplin, anders wie in den übrigen Unterrichtsgegenständen, in welchen ein gewisses Mafs mancherlei Wissens enthalten ist, die Geistesthätigkeit selber das Objekt der Betrachtung wird. Andererseits aber ist diese Denkthätigkeit selber erst zu wecken und zu

fördern und auf die mannigfaltigen Gegenstände des Unterrichts zu richten, damit dieselbe an den verschiedensten Problemen sich versuche und das bisher äufserlich angeeignete Wissen zu einem persönlichen Können werde[1]).

Zahlreiche Lehrbücher haben namentlich in neuester Zeit eine solche Zusammenfassung des propädeutischen Lehrstoffes versucht. Die meisten neueren Lehrbücher der Logik stimmen in dem Punkte überein, dafs sie die logischen Gesetze unter Rücksichtnahme auf die neuen wissenschaftlichen Systeme der Logik aus den psychologischen Thatsachen herleiten, durch Beispiele, welche sie den verschiedenen Disziplinen der Gymnasien entnehmen, erläutern und den Zusammenhang zwischen dem Denken und der Sprache ins Auge fassen.

In die Reihe der eben geschilderten Handbücher tritt denn auch das „Lehrbuch der Logik zum Gebrauche an Gymnasien von F. Lauczizky“. Die Anlage des Buches ist folgende. Nach einer Einleitung, welche Begriff, Aufgabe und Namen der Logik, sowie ihr Verhältnis zu den einzelnen Wissenschaften feststellt, wird die propädeutische Logik in 3 Abschnitte geteilt. Der erste behandelt die Lehre von den Gedankenelementen oder Begriffen, der zweite die Verbindungen der Gedankenelemente (Urteil, Schlufs, Beweis), der dritte einiges über die Methode. Während diese Einteilung den Vorteil hat, parallele Erscheinungen des menschlichen Denkens: Begriffsbildung, Definition und Einteilung, Schlufs und Beweis zusammenzustellen, tritt bei ihr der Unterschied der Denkoperationen als solcher und der auf einen bestimmten Inhalt gerichteten und zusammengesetzten weniger hervor. Dies zeigt sich namentlich bei der Lehre vom Beweise (§ 87), der sich von dem Schlusse dadurch unterscheidet, dafs letzterer ein rein formaler Denkprozefs ist, während der Beweis einen bestimmten Gedanken-Inhalt voraussetzt (§ 68 Schlufs). Aus diesem Grunde ist auch in der neuesten ausführlichen wissenschaftlichen Logik von W. Wundt Definition, Klassifikation und Beweis der Methodenlehre als einem besonderen Teile der Logik zugewiesen. In der Lehre vom Schlusse schliefsen sich § 66 (Bestandteile des Schlusses) und § 67 (Schlufsfiguren) an die Aristotelischen Entwicklungen an, während der Einteilung der Schlüsse im Anschlusse an Wundt das Umfangsverhältnis zu grunde liegt. Die Denkgesetze haben in der Lehre von Beweise ihre Stelle gefunden (§ 88), ohne jedoch hinreichend erläutert und entwickelt zu werden.

In dem Lehrbuche sind die wichtigsten logischen Lehren

---

[1]) Di philosophiae scientiam nulli dederunt, facultatem omnibus — nunc enim hoc in illa pretiosum ac magnificum est, quod non obvenit, quod illam sibi quisque debet, quod non ab alio petitur. Seneca, ep. 90 ad Lucilium.

mit pädagogischem Geschick ausgewählt und durch zahlreiche Belege und Beispiele erläutert. Die letzteren sind vorzugsweise dem sprachlichen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Gebiete entnommen und, da sie zugleich sehr mannigfaltige nützliche Belehrungen enthalten, durchaus geeignet, den anderen Unterrichtsgegenständen zur Ergänzung, Wiederholung und zum besseren Verständnisse zu dienen. Dagegen hat das Streben nach übersichtlicher, leicht faſslicher Darstellung zuweilen die Genauigkeit und strenge Konsequenz beeinträchtigt. Auch vermisse ich eine nähere Angabe des Begriffsmaterials, welche eine vorläufige Vorstellung von der Aufgabe der einzelnen Wissenschaften ermöglichen könnte. Vielfach hat man schon längst das Bedürfnis gefühlt, gelegentlich sogenannte hodegetische Belehrungen auf der letzten Stufe der mittleren Schulen dem Schüler mitzuteilen, damit er einesteils nicht ganz im unklaren sei, von welcher Beschaffenheit die einzelnen wissenschaftlichen Berufszweige sind und in welchem Zusammenhange sie unter einander stehen, und damit er anderenteils beim Beginne seiner höheren Studien nicht ratlos und planlos denselben gegenüberstehe. Freilich lag bei diesen hodegetischen Belehrungen die Gefahr nahe, daſs sie auf unfruchtbare Deduktionen oder auf wenig brauchbare allgemeine und zufällige Bemerkungen sich beschränkten. Dieser Übelstand aber fällt weg, wenn vom philosophischen Standpunkte aus eine Klassifizierung des Erkenntnismaterials des Menschen unternommen wird. Hier könnte denn auch, wenngleich in elementarer Weise, der oft beklagten Gefahr vorgebeugt werden, daſs die wissenschaftlichen Bestrebungen der heutigen Zeit bei dem immer tieferen Eindringen in das Detail der Forschung sich zersplittern und der innere Zusammenhang aller Wissenschaften aus den Augen verloren wird. Gerade die Logik, deren Gesetze in jeder Einzelforschung ihre Anwendung finden, ist für solche Andeutungen der geeignete Ort, nicht bloſs als notwendige Vorbedingung jeder wissenschaftlichen Forschung (§ 8), sondern auch als Führerin und Leiterin in dieser selbst.

An diese allgemeinen Bemerkungen möge sich eine Erörterung einzelner Stellen des vorliegenden Werkes anschlieſsen.

In § 1 wird die Logik definiert: „Die Logik ist die Wissenschaft von den Normen des Denkens, und ihre Aufgabe besteht darin, jene Gesetze festzustellen, nach welchen sich das Denken richten muſs, wofern es auf Richtigkeit Anspruch erheben will". Normen (das Wort kommt von γνώριμος und bezeichnet ursprünglich das Winkelmaſs, dann auch die Richtschnur in bildlichem Sinne) sind offenbar die Gesetze selber, nach welchen der Denkgeist sich zu richten hat, wenn er gesetzmäſsig verfahren und so seine Ziele erreichen soll. Der sodann folgenden Definition des Denkens liegt ein Gegensatz zwischen dem Denken und den Vorstellungen zu grunde, während die Vorstellungen doch schon

der Beginn des Denkens selber sind oder sein können. Der Verfasser beabsichtigte wohl, dem Denken zunächst nur einen subjektiven Wert zuzuschreiben, während er doch die „Übereinstimmung zwischen dem Gedanken und der inneren oder äufseren Wirklichkeit“, also auch die objektive Gültigkeit als Ziel des Denkens bestimmt.

Die Angabe des Verhältnisses der Logik zu den einzelnen Wissenschaften (§ 4) beschränkt sich auf den allgemeinen Nachweis, dafs die Kenntnis der logischen Gesetze Vorbedingung jeder wissenschaftlichen Forschung sei, während dieser Satz durch die nähere Angabe, wie sich das Verhältnis der Logik zu jeder einzelnen Wissenschaft besonders und eigentümlich gestaltet, erst recht deutlich geworden wäre. Und zugleich ist der Unterschied zwischen der eigentlichen, auf ihrem Gebiete selbständigen Logik von der auf die anderen Wissenschaften bezogenen oder angewandten Logik nicht erwähnt.

Die Erörterung philosophischer Vorbegriffe (§ 6) beginnt mit den Worten: „Der menschliche Organismus weist verschiedene innere Vorgänge auf, welche sich im Bewufstsein wiederspiegeln“. Unter Organismus versteht der gewöhnliche Sprachgebrauch vorzugsweise die leibliche Seite des Menschenwesens, während hier die Erörterung des Seelenlebens begonnen werden soll. Sodann wird dieser einleitende Gedanke nicht weiter entwickelt, vielmehr wird in der folgenden Darstellung blofs derjenige Inhalt des menschlichen Bewufstseins besprochen, welcher durch Reaktion auf die Einwirkungen von aufsen entsteht, und darauf gründet sich die Definition des Begriffes (§ 8): „Der Begriff ist eine einheitliche Erkenntnisform, in welcher eine Vielheit von gleichartigen Vorstellungen mit Hülfe des Wortes unter einem Bewufstseinsakte zusammengefafst erscheint.“ Hierbei sind die blofs inneren Vorgänge im Bewufstsein nicht berücksichtigt, welche gerade dem menschlichen Erkennen seine bestimmte Gestalt verleihen, indem der Ichgedanke und der Kausalitätsgedanke nicht der Empfindung oder Wahrnehmung ihren Ursprung verdanken. Und andererseits ist bei der Auffassung des Begriffes übersehen, dafs dessen zusammenfassende Thätigkeit keine blofs innerliche oder subjektive ist, sondern derselben auch Verhältnisse und Beziehungen, in welchen die Dinge der Aufsenwelt zu einander stehen, entsprechen, weshalb auch als Aufgabe der bewufsten Thätigkeit des menschlichen Geistes die Wahrheit d. h. die Übereinstimmung zwischen dem Gedanken und der inneren und äufseren Wirklichkeit richtig angegeben wurde (§ 1). Auf den Gegensatz des Wirklichen und des blofs Gedachten führt auch die Unterscheidung von „Vorstellungen, denen in der sinnlichen Welt kein selbständiges Sein zukommt“, und solchen, bei denen dies der Fall ist (§ 9), womit dann freilich die Kantsche Auffassung von Raum und Zeit als

der (subjektiven) Anschauungsform der Dinge und des inneren Geschehens nicht zu vereinigen ist.

Während sonst nicht blofs auf den Gedankeninhalt, sondern auch auf die Geschichte des sprachlichen Ausdrucks Rücksicht genommen ist, läfst sich eine ursprüngliche Identität zwischen Wort und Begriff (§ 11) nicht behaupten. Das Wort bezeichnet ursprünglich nur ein besonderes und bestimmtes Merkmal des Begriffes (z. B. luna den leuchtenden Gegenstand, von lucere); auch ist der Begriff selber ein werdender, der aus vervollständigter Beobachtung immer neuen Inhalt empfängt.

In § 16 sollen Beispiele von Begriffen gegeben werden, die sich nicht mit einander vergleichen lassen. Hierzu sind aber nicht solche gewählt, welche verschiedenen Gebieten angehören, sondern solche, welche in dem Verhältnisse von Eigenschaft oder Thätigkeit (schmelzbar, säen u. s. w.) zu einem bestimmten Objekte stehen und insofern zusammengehören.

Bei der in § 26 gegebenen, blofs die sprachliche Form berücksichtigenden Erklärung des ἓν διὰ δυοῖν konnte hervorgehoben werden, dafs diese Redeweise nicht auf einem Unterschiede der Auffassung verschiedener Sprachen beruht, sondern eine blofs grammatische ist. Denn sie besteht darin, dafs ein Begriff, welcher in einem anderen enthalten und diesem subordiniert ist, in grammatischer Selbständigkeit hingestellt und durch eine kopulative Verbindung letzterem koordiniert wird.

Bei der impersonalen Urteilsform (§ 43), in der das Subjekt unbestimmt gelassen wird, ist letzteres in der Regel die Natur in ihren einzelnen Erscheinungen und Kräften.

Bei der hypothetischen Urteilsform (§ 49) ist die Hypothesis zwar immer sachlich, aber nicht notwendig auch in grammatischer Folge der Vordersatz.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, dafs das Lehrbuch von Lauczizky namentlich in inhaltlicher Beziehung recht wohl geeignet ist, den Unterricht in der propädeutischen Logik und das Verständnis der Lehren derselben zu fördern.

Kempen (Rhein). P. Grofs.

R. Petersdorff, Die sozialen Gegensätze und ihre Ziele, für die Schule und Familie beleuchtet. Strehlen, E. Asser, 1892. 50 S. 8. 1 M.

Die vorliegende Schrift wendet sich aufser an das Haus hauptsächlich an die Schule, um für diese die Aufgaben zu beleuchten, welche ihr angesichts der immer mehr um sich greifenden sozialdemokratischen Lehren gestellt sind. Der Verf. wollte, angeregt durch die Allerhöchsten Erlasse vom 1. Mai 1889 und 13. Oktober 1890, nicht nur einige Bedenken beseitigen helfen, welche gegen die Erörterung sozialpolitischer

Gedanken vor Schülern überhaupt aufgetaucht sind, sondern auch dem Lehrer durch Auswahl aus dem reichen Stoffe das Wichtigste andeuten, in kurzer und übersichtlicher Gruppierung angemessen beleuchten und ihm so einen Anhalt bieten, an dessen Hand er den Stoff nach Bedürfnis beschränken oder erweitern könnte. (S. 1—5.)

Die beiden eben erwähnten Allerhöchsten Erlasse haben in den Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schulen vom 6. Januar 1892 natürlich an mehr als einer Stelle deutliche Beachtung gefunden. Namentlich heifst es in den Lehraufgaben der Geschichte für die Unter-Sekunda wörtlich so: „Im Anschlufs an die vaterländische Geschichte und die Lebensbilder der betreffenden Herrscher vergleichende Berücksichtigung unserer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwickelung bis 1888 unter Hervorhebung der Verdienste der Hohenzollern, insbesondere um die Hebung des Bauern-, Bürger- und Arbeiterstandes", und bei den Lehraufgaben der Ober-Prima ist hierauf wieder hingewiesen mit den Worten: „Im Anschlufs an die Lebensbilder des grofsen Kurfürsten, Friedrich Wilhelms I., Friedrichs des Grofsen, Friedrich Wilhelms III. und Kaiser Wilhelms I. zusammenfassende Belehrungen wie in Unter-Sekunda, dem Verständnis der höheren Stufe entsprechend vertieft". Nun ist aber hauptsächlich in den letzten fünfundzwanzig Jahren die sozialdemokratische Bewegung für unsere gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwickelung ein besonders treibender Faktor gewesen; unmöglich also kann die eine ohne die andere ausreichend verstanden werden; ein Eingehen auf die sozialdemokratische Bewegung, ihre Gründe und ersten Anfänge, ihre weitere innere Entwickelung und äufseren Fortschritte, ihre nunmehr klar zu Tage tretenden Absichten und Endziele erscheint dazu unbedingt erforderlich. Und auch die Verdienste der Hohenzollern namentlich um den Bauern-, Bürger- und Arbeiterstand, sonderlich aber die diesem Stande zu Gunsten gegebenen Gesetze Kaiser Wilhelms I. finden doch erst ihre rechte Schätzung nach Darlegung der sozialdemokratischen Lehren und Bestrebungen; ohne ein Verständnis dieser Verirrungen kann, möchte ich sagen, die Weisheit nicht ganz verstanden, die landesväterliche Liebe nicht voll nachempfunden werden, aus der jene Gesetze geflossen sind.

Aber auch ohne diese ausdrückliche Forderung der neuen Lehrpläne dürfte bei dem heutigen Stande der Dinge wohl kaum ein Lehrer einen schicklichen Anlafs, gleichgültig in welchem Unterrichtsgegenstande, ungenutzt lassen und den Schülern eine ihrem jedesmaligen Alter und Verständnis entsprechende Belehrung über diese Verhältnisse vorenthalten. Der Jugend gehört die Zukunft; wer also der Jugend so Herr ist,

dafs er ihr seine Ansichten zum möglichst bleibenden Besitztum macht, der ist auch Herr der Zukunft. Wäre es nun aber nicht durchaus thöricht und unwirtschaftlich, einen jungfräulichen Boden, der einem hier fast unbestritten zur Bebauung vorliegt, brach liegen zu lassen, bis ihn unser Feind für sich bestellt und aberntet?

Ferner aber darf doch, abgesehen von diesem praktischen Gesichtspunkte, vor allem die Jugend auch schon um ihrer selbst willen von der Schule als Erziehungsanstalt billigerweise eine solche Unterweisung für das spätere Leben erwarten, dafs sie gegen Irrtümer, die sicher auch ihr nahe treten müssen, schon von der Schule her möglichst geschützt und wehrhaft gemacht ist. Ja, diese Irrtümer treten manchem älteren Schüler thatsächlich schon während seiner Schulzeit nahe; es läfst sich ja trotz aller Aufmerksamkeit leider nicht immer verhüten und wird auch oft gar nicht einmal angestrebt, dafs unsere Schüler manch Wort auch über diesen Gegenstand hören, was sie besser nicht gehört hätten, manchen Zeitungsartikel lesen, den sie besser nicht gelesen hätten, auch wohl hie und da schon einem eifrigen Apostel der sozialdemokratischen Lehre in die Hände fallen, der sie sich zu gewinnen sucht. Und da sollte die Schule nicht die heilige Pflicht haben, die ihr anvertrauten Zöglinge mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu schützen! Sind denn grade diese Irrtümer unantastbarer als andere, bergen grade sie weniger sittliche Gefahren für das ganze Lebensglück der Menschen, kann man grade ihnen durch Klärung des Verstandes, durch Läuterung des Gemüts, durch Kräftigung des Willens weniger beikommen?

Die schneidigste Waffe gegen diese Irrtümer ist nun zwar in erster Linie und vor allem ein selbstloser, idealer Sinn, der genährt wird durch die Grundlehre der christlichen Religion (vgl. S. 39 ff.) und durch das Anschauen edler Gestalten, wie sie die Geschichte aller Kulturvölker und nicht am wenigsten, Gott sei Dank, die unseres eigenen Volkes neben der der Griechen und Römer darbietet. Gleichwohl erscheint es aber nicht weniger nötig, da, wo ausreichendes Verständnis vorhanden ist, unmittelbar auf die Lehren der Sozialdemokratie einzugehen. Man wird es reiferen Schülern wohl verständlich machen können, wie diese Lehren den Forderungen des gesunden Verstandes und der realen Verhältnisse widersprechen (vgl. S. 12—14), wie die Geschichte schon wiederholt über derartige Bestrebungen gerichtet hat, wie diese Lehren nicht ohne die ärgsten, herzzerreifsenden Greuel durchgeführt werden könnten, wie endlich die nach diesen Lehren eingerichteten Verhältnisse nach ganz kurzer Dauer grade den extrem entgegengesetzten Platz machen würden (vgl. S. 16—23 u. S. 32 ff.).

Freilich erscheint die Aufgabe nicht leicht; ohne Geschick

und den nötigen Takt kann vielleicht mehr geschadet als genützt werden. Bei wirklicher Hingabe an die Sache aber wäre es doch nicht unmöglich, dafs die Schüler eine Waffe mit ins Leben nähmen, durch welche sie nicht nur von sich, sondern auch von manchem ihrer Mitbürger die sozialdemokratische Agitation trotz ihrer Rührigkeit und Redegewandtheit abschlügen (vgl. S. 45).

Da sonach die Bedenken, welche sich anfänglich dieser der Schule neu gestellten Aufgabe gegenüber wohl geltend gemacht haben, schwerlich begründet sein dürften, und da ferner den Forderungen der Lehrpläne jedenfalls genügt werden mufs, so begrüfsen wir mit Freuden die vorliegende Schrift, welche sich dem Lehrer bei der Behandlung dieser Aufgabe durch Darbietung, Gruppierung und Beleuchtung des wichtigsten Stoffes zur Unterstützung anbietet. Hält sie, was sie verspricht, so kommt sie zweifellos einem Bedürfnis entgegen. Sie ist entstanden aus einer Rede, welche am 27. Januar v. J. in der Aula des Gymnasiums zu Strehlen in Schlesien vor Schülern, Lehrern und einer gröfseren Zahl von Gästen gehalten ist. Einleitung und Schlufs (S. 7—8 u. 48—50) sind völlig unverändert geblieben, in der Arbeit selbst sind, dem Zwecke der Veröffentlichung entsprechend, natürlich Erweiterungen wünschenswert erschienen.

Der Stoff wird in sechs Abschnitten behandelt. Der erste giebt eine kurze Übersicht über die wichtigsten sozialdemokratischen Grundsätze, die in der Neuzeit durch Rousseau angeregt, von dem Schotten Adam Smith neu befruchtet, unter den Deutschen von Karl Marx am selbständigsten weiter entwickelt und durch eine Art wissenschaftlicher Begründung gestützt sind. „Neue Ideen hat die Sozialdemokratie seit Marx nicht vorgebracht, sondern sie hat nur die Gedanken von Marx, und zwar zum Teil viel radikaler weiter entwickelt“ (S. 9—11).

In den nächsten beiden Abschnitten werden die Forderungen der Sozialdemokratie, volle politische Freiheit und absolute soziale Gleichheit, als undurchführbar erwiesen, zuerst aus der Sache heraus (S. 11—16), dann aus der Geschichte (S. 16—23). Im ersteren Abschnitte wird namentlich auch noch die Lehre von Marx geprüft, nach welcher die Arbeit die einzige Quelle des Tauschwerts ist, und demgemäfs das ganze Kapital bezw. Eigentum als die Ursache des grofsen sozialen Übels beseitigt werden mufs. Marx hat hierbei mehrere Fehler gemacht: er hat erstens zwischen Gebrauchswert und Tauschwert einen thatsächlich nicht bestehenden Gegensatz aufgestellt. Der Tauschwert einer Sache ist aber die Summe aller seiner Werte, von denen auch der Gebrauchswert nur ein Teil ist. Ferner hat Marx Tauschwert und Arbeit fälschlich gleichgestellt, während die Arbeit auch nur ebenso wie der Gebrauchswert ein Teil des Tauschwertes ist; endlich hat er keinen Unterschied im Werte der ver-

schiedenen Arten von Arbeit angenommen, der aber doch thatsächlich besteht. Demnach ist die wissenschaftliche Begründung, die Marx seiner Lehre zu geben versucht hat, als mifslungen anzusehen, weshalb auch alle daraus gezogenen Schlüsse für unerwiesen gelten müssen (S. 15 ff.). Der geschichtliche Beweis wird erbracht aus der Geschichte der Spartaner, der Juden, Germanen, Römer und für die neuere Zeit namentlich aus der Geschichte Frankreichs von 1789 bis 1871. Es ergiebt sich aus den besprochenen Beispielen, dafs „nur in den einfachen Verhältnissen der ersten Entwickelung, da wo mächtige Gesetzgeber bei der Organisation eines neuen Staatswesens einem gefügigen Volke gegenüberstanden, einige Spuren kommunistischer Staatsformen besonders bei der ersten Verteilung des Bodens zur Durchführung gekommen und auch einige Zeit haltbar gewesen sind", dafs sich aber später überall mit Notwendigkeit das Sondereigentum auch im Grund und Boden herausgebildet hat, und dafs namentlich durch die in unserem Jahrhundert eingetretene bedeutende Erweiterung der sozialdemokratischen Forderungen ihre Verwirklichung schlechterdings unmöglich gemacht ist. Wo man in neuerer Zeit die sozialistischen Staatsformen zu verwirklichen versucht hat, haben diese Versuche mit blutigen Katastrophen begonnen und geendet, ohne dafs trotz des vielen vergossenen Blutes auch nur das geringste Ergebnis erzielt wäre (S. 22 ff.).

Solchen ergebnislosen Versuchen gegenüber, durch Verwirklichung des sozialistischen Staates die Welt glücklich zu machen, „liefert die ganze uns bekannte Geschichte den unwiderleglichen Beweis, dafs aller Fortschritt der Menschheit in Kultur und Gesittung nicht auf der Gleichheit, sondern auf der Verschiedenheit und Unterordnung in Staat und Gesellschaft beruht". Zum Beweise werden besonders die Verdienste der Hohenzollern, namentlich die Kaiser Wilhelms I. und II. um die arbeitende Klasse angeführt und die verschiedenen Formen aufgezählt, welche die Humanität auf dem Boden der einzelnen religiösen Bekenntnisse in allen Kreisen der wohlhabenderen Gesellschaft angenommen hat (S. 23—29). „Die Vereinsthätigkeit zur Linderung der Not und Mehrung der Freude ist zweifellos bedeutend gestiegen. Öffentliche Krankenhäuser, Hospitäler, Herbergen, Vereinshäuser, Vereine zur Volksbildung und Unterstützung der Armen, Kleinkinderschulen und viele andere Einrichtungen der öffentlichen Wohlfahrt sind in stetem Wachsen begriffen und werden zum gröfsten Teil durch private Wohlthätigkeit unterhalten" (S. 28 ff.).

Aber trotz all dieser menschenfreundlichen Bestrebungen hat die Sozialdemokratie ihre Forderungen nur noch gesteigert und scheut sich jetzt weniger als je, von den letzten radikalen Mitteln zur Erreichung ihres Zieles zu sprechen. Während sich Marx nach dieser Richtung noch einer gewissen Zurückhaltung be-

fleifsigte, spricht Bebel in der neuesten Auflage seines Buches „Die Frau und der Sozialismus" ganz offen von der Explosion, die noch vor Ablauf des neunzehnten Jahrhunderts eintreten, sich über die ganze Kulturwelt blitzartig verbreiten und den Kampf so gut wie entscheiden würde. Unter dieser „Explosion in der ganzen Kulturwelt" Bebels versteht der Verfasser die furchtbarste aller Revolutionen, die je gewütet hat, die aber trotz all der mit ihr verbundenen Greuel in Ansehung ihres Zieles nicht nur ergebnislos verlaufen, sondern wie fast alle anderen Revolutionen „über die Häupter der ersten Führer hinweg durch Blut und Verderben zum entgegengesetzten Ende, zum verhafstesten Cäsarismus" führen würde (S. 29—34).

Im letzten Abschnitte (S. 35—48) werden die Aufgaben besprochen, welche zur friedlichen Lösung der sozialen Frage dem Staate, der Kirche, Schule und Familie gestellt sind. Die Schule wird noch mehr als bisher auf die Erwärmung des Gefühls und auf die Kräftigung eines richtig geleiteten Willens ihr Augenmerk richten und bei diesem erziehlichen Streben namentlich in allen bezüglichen Disziplinen eine solche Auswahl treffen müssen, dafs der sittliche Gehalt des Unterrichtsstoffes klar hervortreten und in die jugendlichen Herzen dringen kann. Ernste, regelmäfsige Arbeit darf unserer Jugend unter keinen Umständen erlassen werden, denn dadurch würden unsere Kinder um einen grofsen Segen kommen; doch die Arbeit mufs nach den durch die neuen Lehrpläne gezogenen Grenzen bemessen werden. Die Schulzucht ist nach bestimmten einheitlichen Gesichtspunkten mit Milde und Ernst zu handhaben. Eine besondere Besprechung erfährt im Sinne der neuen Lehrpläne der Religions- und Geschichtsunterricht; dem letzteren „fällt noch die besondere Aufgabe zu, die reiferen Schüler in objektiver Darstellung über die Unausführbarkeit und Gefährlichkeit der sozialdemokratischen Ziele aufzuklären, ihnen den sicheren Beweis für die Verderblichkeit aller gewaltsamen Versuche der Änderung sozialer Ordnungen zu liefern, den bisherigen stetigen Fortschritt in der Humanität kurz zu entwickeln und die sozialpolitischen Mafsnahmen der neuen Zeit und besonders des eigenen Herrscherhauses vor Augen zu führen" (S. 44).

Wir würden bei diesen Belehrungen die Objektivität der Darstellung auch besonders darin finden, dafs die Berechtigung des Teiles der sozialdemokratischen Forderungen, der auf dem Boden der Gesetze in praktischer Weise das Los der arbeitenden Klasse bessern will, ausdrücklich anerkannt, seine Durchführbarkeit aus analogen Fällen der Geschichte wahrscheinlich gemacht und streng von den Übertreibungen geschieden würde, deren Verwirklichung ebenso sehr gegen die Gesetze der gesunden Vernunft wie der Sittlichkeit verstöfst. Der Verf. hat dies auf S. 34 auch angedeutet; der Lehrer wird es aber im

Unterrichte doch noch weiter ausführen müssen. Aufserdem aber hätten wir nach Besprechung des Religions- und Geschichtsunterrichts auch eine solche für das Deutsche und die beiden alten Sprachen gewünscht; denn diese scheinen uns für den Kampf gegen die Sozialdemokratie ebenso scharfe und sicher treffende Waffen zu liefern wie die beiden besprochenen Unterrichtsgegenstände.

Besonders beherzigenswert ist noch das, was der Verf. über Verhältnis des Hauses zur Schule sagt (S. 46). Möchten es viele Eltern lesen und befolgen! Es ist leider wohl nur zu wahr, dafs bei der grofsen Hast des Lebens die Erziehungsarbeit von denen, die von Gott in erster Linie dazu berufen erscheinen, öfter nicht mit dem nötigen Bewufstsein der Verantwortlichkeit betrieben wird, und dafs es für die Schule oft recht schwer ist, das für das Erziehungswerk durchaus nötige Zusammenwirken mit dem Hause zu finden.

Hiermit haben wir den reichen Inhalt der kleinen Schrift im ganzen wiedergegeben. Die Darstellung ist einfach, klar und bestimmt; nach den einzelnen Abschnitten werden die Ergebnisse, wo es nötig erscheint, kurz und bündig zusammengefafst. Der Ton, dem Stoffe entsprechend meist lehrhaft, erhebt sich an Stellen, wo die dem Vaterlande und der ganzen Menschheit drohenden Gefahren geschildert werden, zu einer wohlthuenden Wärme. Die ganze Schrift, getragen von der Liebe zur Jugend und zum Vaterlande, erfüllt die Aufgabe, die sie sich gestellt hat, durchaus; sie wird einem fühlbaren Bedürfnis abhelfen und sei darum den Amtsgenossen warm empfohlen.

Garz a. O. Paul Weyland.

---

1) K. Reinhardt, Die Frankfurter Lehrpläne. Mit einer Einleitung. Frankfurt a. M., M. Diesterweg, 1892. 54 S. 0,70 M.
2) K. Reinhardt, Die Umgestaltung des höheren Schulwesens. Vortrag im Freien Deutschen Hochstift am 22. Mai 1892 gehalten. Frankfurt a. M., M. Diesterweg, 1892. 26 S. 0,40 M.
3) F. Zitscher, Einheitsgymnasium und Realschule. Ein Bericht an das Patronat nebst einem Nachwort über die neuen Lehrpläne und über das Versuchsgymnasium in Frankfurt a. M. Leipzig, G. Fock, 1892. 13 S. 0,75 M.

Es kann nicht meine Absicht sein, Reinhardts Darlegungen ausführlich zu beurteilen, nachdem seine erste Schrift schon mehrfach, am gründlichsten von Uhlig in seiner Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium" 1892 Heft 1 S. 64 ff. besprochen worden und ohnehin bei jedem Leser als bekannt vorauszusetzen ist, worum es sich handelt. Der Versuch, den man jetzt in Frankfurt macht, ist durch den Vorgang am Altonaer Realgymnasium angeregt und durch die in den neuen preufsischen Lehrplänen verfügte Verkürzung des altsprachlichen Unterrichts gefördert.

Wird einmal der Faden dieses Unterrichts durch alle Klassen hindurch verdünnt, so kann man wohl auf den Gedanken kommen, durch Zusammenschiebung des Lernstoffes auf einen geringeren Zeitraum den Betrieb intensiver zu gestalten und in der Beschränkung der Summe der Lehrstunden selbst noch jene Lehrpläne bedeutend zu unterbieten.

Pädagogisch sucht man dieses Unternehmen dadurch zu stützen, dafs man sich auf den Grundsatz der alten Didaktiker beruft: non nisi unum uno tempore, und das Nacheinander der Fächer statt des Nebeneinanders hat wirklich auf den ersten Blick etwas Bestechendes, zumal in einer Zeit, wo, um einen Ausdruck Willmanns zu gebrauchen, die Entfaltung in die „Breitendimension" überhand nimmt. Aber es besteht dabei doch zwischen den einzelnen Fächern ein Unterschied nach Art und Bedeutung, und die alten Sprachen müssen, wenn sie noch wirken sollen, sicherlich früh begonnen werden. Eigentümlich berührt es doch auch, dafs der erwähnte Grundsatz gerade nur für die alten Sprachen zur Anwendung kommt, dagegen das Französische mit gänzlicher Verleugnung desselben durch alle Klassen und von Tertia ab aufwärts als sehr dünner Faden hindurchgeführt wird. Ferner ist nicht ersichtlich, wie die Frankfurter Schule, wenn sie das Griechische erst in Unter-Sekunda beginnt, der allgemeinen Forderung, dafs mit dieser Klasse ein gewisser Abschlufs der Bildung erreicht sein soll, gerecht werden will.

Solche und andere Bedenken scheinen bei den Verhandlungen in Berlin am 17. November 1891 überhaupt nicht näher erörtert, sondern dem Versuch zur Entscheidung anheimgegeben worden zu sein, und das ist in der That gegenüber allen Beunruhigungen, welche wir Anhänger des humanistischen Gymnasiums empfinden mögen, zu betonen, dafs wir es nach der ausdrücklichen Erklärung der vorgesetzten Behörde und nach der Versicherung des Urhebers dieses Planes, des Herrn Direktor Reinhardt, nur mit einem Versuch zu thun haben. Indessen müssen wir doch schon jetzt zu erwägen geben, dafs ein solcher einzelner Versuch im Falle des Gelingens nicht ohne weiteres Ausgangspunkt für eine allgemeine Reform des Gymnasiums sein kann; Resultate, die an einem Orte unter besonders günstigen Bedingungen, etwa durch die Bemühung eines mit peinlicher Sorgfalt ausgewählten Kollegiums gewonnen werden, sind keineswegs absolut mafsgebend. Von Herrn Direktor Reinhardt dürfen wir übrigens erwarten, dafs er nach erfolgter Probe völlig unbefangen urteilen wird, dafür bürgt schon die ganze Art und der Ton seiner Ausführungen nicht blofs in der ersten Schrift, sondern auch in seinem Vortrag, bei dem er vielleicht Anlafs gehabt hätte wärmer zu werden. Er ist selbst durch und durch Gymnasialmann und verwahrt sich energisch dagegen, als ein Vertreter der Einheitsschule angesehen zu werden, vielmehr weist er diese entschieden ab und erhofft eine noch

weiter gehende Scheidung der höheren Schulen. Darin freilich stimmen wir nicht mit ihm überein, dafs aus dieser Trennung sich die Forderung einer möglichst langen Vereinigung der Zöglinge, d. h. also die Forderung eines gemeinsamen Unterbaues für das Gymnasium, das Realgymnasium und die Oberrealschule ergebe.

Dagegen strebt Zitscher mit seinen Entwürfen eine höhere Einheitsschule oder, wie er es nennt, ein modernes und nationales Gesamtgymnasium an, welches unter Berücksichtigung der berechtigten Tendenzen des Realgymnasiums und der Oberrealschule diese beiden Schulgattungen entbehrlich macht. Sein Plan stellt das Deutsche in den Mittelpunkt, setzt das Französische von Sexta bis Unter-Tertia, das Englische für Ober-Tertia und Unter-Sekunda, das Lateinische von Quarta bis Unter-Prima, das Griechische endlich für die drei obersten Klassen an. Man mufs die Konsequenz dieses „Nacheinander" anerkennen; das Französische hört auf, wo das Englische beginnt, und dieses wieder verschwindet, wo das Griechische eintritt, so dafs die Schüler in den beiden untersten Stufen nur mit einer, in den folgenden sechs Klassen nur mit zwei und in Ober-Prima wieder nur mit einer fremden Sprache sich beschäftigen. Hier findet dann eine ausgiebige Einführung in die Philosophie Platz. Diese Gedanken waren ursprünglich in dem Berichte niedergelegt, mit dem der Forster Magistrat sich der Immediat-Eingabe des Oberbürgermeisters Reuscher in Brandenburg a. H. anschlofs, sie sind darauf im Programm des Forster Progymnasiums veröffentlicht und mit Zusätzen versehen worden, welche teils zu dem Frankfurter Versuch, teils zu dem Verhalten der Realschulmänner Stellung nehmen. Bei diesen wird er sich, zumal seine Abweisung sehr entschieden lautet, wenig Dank verdienen; aber auch wir Gymnasialmänner können ihm nicht beipflichten, weil wir uns grundsätzlich gegen die Einheitsschule erklären, die zwar dem altsprachlichen Unterricht noch hohe Ziele setzt, aber nach unserer Ansicht nicht mehr die Möglichkeit bietet, dieselben zu erreichen. So machen wir auch zu der Lektüre des Zitscherschen Gesamtgymnasiums: Cic. de republica, de finibus, Plato, Aristoteles *πολιτεία Ἀθηναίων* ein grofses Fragezeichen. Immerhin empfehlen wir es, die mit Klarheit und Sicherheit entwickelten Ansichten aus der Schrift selbst kennen zu lernen.

Halle a. S. Wilhelm Fries.

Joh. Bachmann, Präparationen und Kommentare zu den gelesensten Büchern des Alten Testaments. Berlin, Mayer und Müller, 1890—1892.

Ich habe schon zweimal Gelegenheit genommen, die Präparationen und Kommentare zu den Büchern des Alten Testaments von Bachmann in dieser Zeitschrift anzuzeigen (1890 S. 641 und

1892 S. 97) und im besonderen den Lehrern des Hebräischen wie des Religionsunterrichtes zu empfehlen. Wenn ich es jetzt wiederum thue, so geschieht es, weil das Unternehmen des gelehrten Herrn Verfassers im wackeren Fortschreiten ist und die Leistungen sich in ihrem inneren Werte stetig vervollkommnen. Verf. bietet nicht bloſs die Erklärung der Worte und Formen, sondern auch eine allen Forderungen der Wissenschaft entsprechende, wortgetreue Übersetzung und eine reiche Fülle philologischer Anmerkungen; der Leser wird mit dem kritischen Material vertraut gemacht und damit in den Stand gesetzt, auch die schwierigsten Stellen durch Hülfe der gebotenen Belehrung selbständig zu prüfen. Die Hefte sollen nach der Absicht des Verf.s durchaus nicht die gelehrten Kommentare mit ihren historischen und sachlichen Erläuterungen überflüssig machen, im Gegenteil das Verständnis derselben eröffnen und anbahnen und über die sprachlichen Hindernisse, auf welche die üblichen Kommentare nicht in dem Maſse, wie es vielen erwünscht ist, eingehen und eingehen können, Aufklärung verschaffen; er will das Erlernen des Hebräischen erleichtern, aber zugleich das Studium desselben vertiefen. Darum darf er auch schon jetzt mit Freude und Genugthuung konstatieren, daſs seine Arbeiten in den Kreisen, für die er geschrieben, den Anklang finden, den er erhofft, und versichern, daſs eine Reihe von alttestamentlichen Gelehrten, die ein wahres, durch reiche Erfahrung gewonnenes Verständnis für die praktischen Aufgaben des hebräischen Unterrichts besitzen, sein Unternehmen gutgeheiſsen und gebilligt haben. Bis jetzt sind, in einzelnen Heften käuflich, erschienen die Präparationen und Kommentare zu den kleinen Propheten, zu sämtlichen Psalmen, zum Deutero-Jesaja, zum gröſsten Teil der Genesis und zum Anfang des Buches Hiob. Die Fortsetzungen werden in kurzen Zwischenräumen erscheinen. Wir können dem Verf. nur weiter rüstige Arbeitskraft und lohnenden Erfolg wünschen.

Stettin. Anton Jonas.

Gustav Legerlotz, Mittelhochdeutsches Lesebuch. Mit Einleitung und Wörterbuch nebst einem Anhang von Denkmälern aus älteren und neueren Mundarten. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892. XX u. 134 S. kl. 8. 0,90 M.

„Wenn der Betrieb“ — des Altdeutschen nämlich — „nicht bloſs Näscherei sein, vielmehr wahrhaft fruchtbringend werden soll, so darf der Schüler nicht auf das bloſse Anhören rasch verhallender und obendrein noch fremder Laute beschränkt bleiben, sondern muſs mit Auge und Ohr zugleich das vom Lehrer Gebotene verfolgen und sich aneignen können: der Text muſs sich auch in seinen Händen befinden“. Diese vom Verf. in der Einleitung mit Bezug auf die Bestimmung der neuesten preuſsi-

schen Lehrpläne, wodurch das Vorlesen ausgewählter Stellen der Originaltexte mittelalterlicher Dichter empfohlen wird, gesagten Worte wird jeder unterschreiben, der sich einmal praktisch mit der Sache befafst hat. Es ist vollkommen richtig: wenn etwas bei der Beschäftigung mit dem Altdeutschen herauskommen soll, so mufs man wie bei allen andern Dingen der Sache gründlich zu Leibe gehen, während die eben angezogene Bestimmung der Lehrpläne ein wenig an das Sprichwort erinnert: Wasch' mir den Pelz, aber mach' ihn nicht nafs. Darum wird man die Absicht des Verf.s, ein Hülfs- und Lesebuch für den Unterricht im Altdeutschen zu schaffen, gewifs billigen, aber bedauern mufs man, dafs er sich nicht hat entschliefsen können, seine Auswahl zu vervollständigen. Das vorliegende Buch umfafst — die Einleitung und das Wörterverzeichnis abgerechnet — 120 Seiten. Davon kommen $96^1/_2$ auf einen Auszug des Nibelungenliedes, dann folgen 3 Strophen aus der Gudrun — Horands Gesang — und 10 Nummern aus Walther von der Vogelweide, im ganzen $10^1/_2$ Seiten. Der Rest von 13 Seiten enthält den Anhang: das gotische Vater unser, die Zauberformeln, Petri Bittgesang, die Schilderung der Hochzeit von Kana aus dem Heliand, dies alles mit Interlinearversionen und Anmerkungen unter dem Text, ferner einen $8^1/_2$ Zeilen langen Fetzen aus dem Sachsenspiegel, 40 Verse aus dem Reineke de Vos, endlich ein Gedicht von Hebel in allemannischer Mundart und zwei in niederdeutscher Sprache von Klaus Groth. Das ist denn doch, auch wenn diese Stücke nur als Proben angesehen werden sollen, von der reichbesetzten Tafel des mittelalterlichen Schrifttums ein kärglicher Abfall, und man fühlt sich versucht zu fragen, ob nicht der Verf. seinen oben erwähnten Ausspruch über den Unsegen litterarischer Näscherei durch die That selbst ein wenig zu Schanden macht. Unwillkürlich ruft man aus: entweder Nibelungenlied und weiter nichts, oder etwas mehr als das Gebotene: zum wenigsten das Wessobrunner Gebet, das Hildebrandslied, das Ludwigslied, das Falkenlied des Kürenbergers, den schönen Eingang zum armen Heinrich und anderes, was man nicht erst einzeln herzuzählen braucht. Und wie stiefmütterlich ist selbst Walther von der Vogelweide behandelt! Freilich dafs aus der ganzen Fülle seiner Lieder nur sechs dastehen, wird man ertragen, weil sich wirklich von den Liedern nur wenige für die Schule eignen, aber dafs von den Sprüchen nur vier ausgewählt sind, ist schwer zu begreifen; entfaltet sich doch in den Sprüchen weit mehr als in der Lyrik Walthers eigenartige Persönlichkeit, gar nicht zu gedenken des Umstandes, dafs ein guter Teil von ihnen wichtige geschichtliche Urkunden sind. Hat sich etwa der Verf. durch die einengenden Bestimmungen der Lehrpläne gebunden gefühlt? Das wäre ja wohl möglich. Allein wenn er überhaupt an die Herausgabe seiner Sammlung kaum hat denken können ohne die Hoffnung

f ein weitherziges tolerari posse von seiten der Schulverwaltung, hätte er, einmal auf dem Wege das bestrittene Grenzgebiet zu treten, gleich noch etwas entschiedener vordringen sollen.

Was das Nibelungenlied anbetrifft, so sehe ich nicht recht n, weshalb man dem Schüler nicht den unverkürzten Originalxt in die Hand geben will. Indessen darüber kann man verhiedener Meinung sein. Jedenfalls ist der vom Verf. gebotene iszug geschickt gemacht, wie auch die ausgewählten Stellen des rundtextes in angemessener Weise durch kurze Inhaltsangaben r ausgeschiedenen Stücke verbunden sind. Nur dafs die 7. âventiure verworfen ist, möchte man bedauern: sie berichtet n Tod Volkers und Giselhers und zeichnet sich durch enersche, zur Teilnahme fortreifsende Bewegung aus.

Die Einleitung des Büchleins giebt eine gedrängte Übersicht ber das Gebiet der Sprachgeschichte, Grammatik und Metrik, die der ersten Hälfte auch recht inhaltreich ist, während dagegen r grammatische Teil gar zu mager ausgefallen ist. Natürlich llen auf der Schule keine Germanisten gebildet werden. Aber enn man denn doch einmal über mittelhochdeutsche Grammatik den will, so mufs man doch auch die fundamentalen oder die esonders stark ins Auge springenden Erscheinungen berühren. azu rechne ich z. B. den sog. Rückumlaut, die Bildung der Präritopräsentia, vor allem die Deklination der Substantiva, die um weniger übergangen werden durfte als so häufig vorkommende ormen wie *krefte, bürge, hende, kint, lant, frouwen* daran mahnen ufsten. Dagegen sind andere weniger wichtige Dinge angeführt, ie wie z. B. Bemerkungen über die Aussprache der Belehrung urch den Unterricht vorbehalten werden konnten. Auffallend t, dafs der Verf. den Ost- und Westgermanen die Nordgermanen ls dritte gleichberechtigte Gruppe an die Seite stellt. Richtiger rdnet man die Nordgermanen als Glied dem ostgermanischen tamme unter. Oder man mufs, wie früher geschehen, auch das iederdeutsche als koordinierte Gruppe zu einer Vierteilung hereiziehen. Dafs der Wechsel von *e* zu *i* im Präsens der starken erba der 1., 2. und 3. Klasse noch als Brechung bezeichnet wird, ährend er jetzt allgemein als Tonerhöhung von *e* zu *i* aufgefafst ird, mag Absicht sein, um den Schüler nicht zu verwirren. Auf nem Versehen dagegen beruht wohl folgender Satz (S. XII): Die nhd. Rechtschreibung hat diese Beibehaltung" — nämlich r media im Auslaut wie *tag* neben *tages*, früher *tac* — „sogar im Gesetz erhoben, wiewohl die oberdeutschen Mundarten und gewissen Fällen die niederdeutschen die auslautenden M e d i e n ch heute noch sprechen". Hier mufs doch wohl anstatt Medien enues gelesen werden.

Schliefslich noch ein Wort über die Interlinearversionen und e Anmerkungen des Anhangs. Wie in der Einleitung manchmal wenig, so ist hier, dünkt mich, des Guten zu viel gethan.

Was bleibt noch, frage ich, für den Lehrer übrig, wenn jedes Wort des Textes verdeutscht und obendrein noch ausführliche Erläuterungen gegeben sind? Versteht er seine Sache, so bedarf er der Übersetzung und der Noten nicht, und versteht er sie nicht, so wird er sich auf die Erklärung überhaupt nicht einlassen. Oder sollen die „Proben" lediglich der Privatlektüre vorbehalten bleiben? Dazu sind wieder die Anmerkungen im ganzen zu hoch. Ein paar kleine Versehen sind auch hier zu verzeichnen. S. 111 fehlt wahrscheinlich durch die Schuld des Setzers die im Text angekündigte Note 5, S. 112 ist zu schreiben Harfagr, nicht Harfager, S. 113 ist für λιπαρός λιπαρής zu lesen, Kleinigkeiten, die ich natürlich nicht hersetze, um dem Buch etwas anzuhaben, sondern um den Verf. darauf aufmerksam zu machen.

Soll ich mein Urteil über das Büchlein zusammenfassen, so wäre es dies: es ist ein Schritt vorwärts gethan auf einer Bahn, die leider in Norddeutschland seit Jahr und Tag verlassen ist. Aber es ist nur ein halber Schritt. Immerhin mag das Büchlein auf preufsischen Schulen nach der neuerlichen Gestaltung der Lehrpläne gute Dienste thun. Hier in Baden würde man die Einführung wohl ablehnen müssen.

Karlsruhe. F. Kuntze.

Goethes Torquato Tasso. Schulausgabe mit Anmerkungen von Franz Kern. Berlin, Nikolaische Verlagsbuchhandlung (R. Stricker), 1892. IV u. 127 S. 8. 1,20 M, geb. 1,50 M.

Wenn ein Mann auf Grund seiner wissenschaftlichen wie pädagogischen Leistungen befähigt ist, eine Erklärung zu Goethes Tasso zu schreiben, so ist es ohne Zweifel Franz Kern. Kerns frühere Arbeiten auf diesem Gebiete sind von hohem Werte und dem Lehrer, der in der Prima den deutschen Unterricht erteilt, unentbehrlich; aber mufste darum Kern gerade eine Ausgabe für Schüler anfertigen? Nach allen Anzeichen scheinen wir mit ungestümer Gewalt in die Richtung getrieben zu werden, welche eine gedeihliche Lektüre unserer Klassiker ohne Handkommentare für die Schüler nicht mehr für möglich und erspriefslich hält. Ich habe mich schon früher in dieser Zeitschrift (1890 S. 142) bei der Besprechung der Erklärung zu Goethes Tasso von W. Wittich gegen alle diese Versuche ausgesprochen; ohne meine damals angeführten Gründe wiederholen zu wollen, kann ich nicht umhin, noch einmal meinen prinzipiellen Standpunkt zu betonen, dafs ich es nicht nur für bedenklich, sondern sogar für gefährlich halte, das gemeinsame Lesen der Klassiker mit den Schülern unter Zugrundelegung solcher Ausgaben zu betreiben. Für den Lehrer werden eingehende Kommentare unserer Klassiker vielfach not-

wendig sein; der wird sich, nachdem er das Dichterwerk in seiner Gesamtheit hat auf sich wirken lassen, in Einzeluntersuchungen sachlicher und sprachlicher Art einlassen müssen; aber in den Händen der Schüler werden diese Hülfsmittel nur die Auffassung des Gelesenen erschweren, wohl gar unmöglich machen; wir ersticken in dem aufwachsenden Geschlecht die Lust an unserer Litteratur durch eine Behandlung, wie sie die Altphilologen den in schweren Sprachen geschriebenen griechischen und lateinischen Dichtungen zukommen lassen müssen.

Wenn Kern in der Vorrede eine gröfsere Ausgabe, die doch für die Lehrer bestimmt sein wird, in Aussicht stellt, so haben wir allen Grund, dieselbe mit Spannung zu erwarten, aber beim Durchlesen dieser Arbeit bin ich in meinem Urteile, das ich früher ausgesprochen, nicht erschüttert, vielmehr bestärkt worden. Das Buch scheidet sich in drei Teile: Einleitung, Text und Kommentar. Der erste Teil bietet eine treffliche Übersicht über die Handlung des Dramas, über die Personen desselben und ihren Anteil an der Handlung; alles in der dem Verf. eigenen feinen und edlen Darstellungsweise. Diesen Abschnitt nach beendeter gemeinsamer Lektüre des ganzen Dramas mit den Schülern in der Klasse zu lesen, wäre nach verschiedenen Seiten hin höchst gewinnbringend; die Schüler würden nicht nur befähigt, was doch als das höchste Ziel immer gelten soll, die Dichtung als ein in allen seinen Teilen harmonisches Ganzes aufzufassen und die individuellen Charaktere der handelnden Personen scharf zu unterscheiden, sondern es auch an einem vorzüglichen Muster lernen, in gleicher Weise andere dramatische Dichtungen, mit denen sie umgehen, nach denselben Gesichtspunkten zu betrachten und in ihrem künstlerischen Aufbau zu begreifen; die Einleitung dient in ganz besonderer Weise der Aufgabe, welche wir im deutschen Unterrichte zu lösen haben. Der Kommentar giebt auf 21 Seiten zunächst eine kurze Übersicht über Stoff, Entstehen und Bau des Dramas und dann im Anschlufs an die einzelnen Scenen, deren Inhalt jedesmal in kurzer Überschrift zusammengefafst ist, die Anmerkungen, in denen nach des Verfassers Worten nur das erläutert ist, was leicht mifsverstanden werden kann oder in seiner vollen Bedeutung für Handlung und Charakteristik nicht immer gewürdigt wird. Dafs die Anmerkungen nicht unter dem Text stehen, wie in vielen ähnlichen Schulausgaben, sondern im Anhang zusammengestellt sind, hat sein Gutes; sie können den Leser nicht zerstreuen, aber die Notwendigkeit des Nachschlagens andererseits wird auch weiter keine Sammlung aufkommen lassen, vielmehr das ruhige Besinnen des Schülers drücken und schwächen. Die Beschränkung, welche sich Kern aufgelegt hat, verdient alle Anerkennung, da fehlt alles Triviale, jede Bemerkung zeugt von dem Ernste der Aufgabe, welche er sich gesteckt hat; aber trotzdem wird in den Noten so viel angeregt und aufgeregt, dafs ich bei

aller Verehrung, die ich gegen den Verfasser im Herzen trage, den Eindruck nicht gewinnen konnte, dafs mit denselben den Schülern sonderlich gedient sei. Mein Urteil bleibt auch nach dieser gehaltvollen Arbeit, dafs wir gut thun beim alten zu bleiben: Texte ohne Kommentare für die Schüler, Kommentare ohne Texte für die Lehrer.

Stettin. Anton Jonas.

---

1) J. Minor, Allerhand Sprachgrobheiten. Eine höfliche Entgegnung. Stuttgart, Cottasche Buchhandlung, 1892. 34 S. 8. 0,80 M.

Grob ist nun zwar das Minorsche Büchlein eigentlich nicht; im Gegenteil, die Satire auf den Schulmeister, der 1866 die Schlacht von Königgrätz gewonnen hat und jetzt als Präsident an der Spitze von Sprachvereinen oder als Korrektor in Druckereien oder als Archivar mitten unter Akten sitzt, ist recht fein; aber Anwandlungen, auf die Sprachdummheiten Sprachgrobheiten zu setzen, mag Minor gehabt haben, und als er die Feder ergriff, wollte er vielleicht nach dem Sprichwort vom groben Klotz und groben Keil verfahren, er mäfsigte sich aber und trat in höflichen Formen auf. Geärgert hat ihn, denke ich mir, besonders die Anmerkung Wustmanns zu S. 148: „Wer schnell und gründlich von welcher geheilt sein will, der lese einmal ein paar Blatt in der Biographie Schillers von Jakob Minor. Der eintönige Satzbau dieses dicken, breiten Buches kennt fast keine andern Nebensätze als Relativsätze, und alle fangen sie mit welcher an, auf einer Seite manchmal acht, zehn, zwölf! Nur ganz vereinzelt, offenbar wenn einmal eine Stelle aus einem andern Buche entlehnt ist, wo zufällig der gestanden hatte, läuft ein der mit unter. Sonst welchert es durch das ganze Buch — es ist fürchterlich!“ Als Beweis für meine Vermutung sehe ich die Apologie des Relativums welcher auf S. 20—30 an und den etwas malitiösen Schlufssatz: „Man hat auch die Grenzboten häufiger und lieber gelesen, da noch Gustav Freytag in ihnen welcherte, als jetzt, wo sie das unverfälschte Wustmannische Deutsch zu schreiben sich rühmen dürfen“.

Aber ich will keineswegs sagen, dafs Herrn Minor nur persönliche Gereiztheit zu seiner höflichen Entgegnung getrieben hat. Die auf ein umfangreiches Material gestützte gründliche Verteidigung des hart angefochtenen Wörtleins welcher ist sachlich durchaus berechtigt, und ebenso sachlich gehalten und vollkommen berechtigt sind die Einwendungen gegen Wustmanns Autoritäten: die lebendige Sprache, den gesunden Menschenverstand und das natürliche Sprachgefühl. Diese Grundsätze haben in der That etwas Schwankendes und lassen sich nicht konsequent durchführen. Das hat Minor treffend und lehrreich auseinandergesetzt.

2) A. Faulde, Beiträge zur deutschen Grammatik und deutschen Lektüre. Neifse, Graveursche Buchhandlung, 1892. 104 S. 8. 1,25 M.

Der zweite Teil dieser Schrift S. 51—104 enthält Parallelstellen, hauptsächlich aus Dichtern, lateinischen wie griechischen und deutschen, die im Unterricht ganz gut zu verwerten sein mögen, uns hier aber nicht weiter beschäftigen sollen. Nur wollen wir aus philologischer Akribie den groben prosodischen Fehler in dem Citat: *multa fecit tulitque puer etc.* nicht ungerügt lassen. Desgleichen müssen wir den Sprachfehler rügen auf S. 54: „wenn er auf irgend einen § der Grammatik verweisen würde“. Vergl. Wustmann S. 184.

Der erste Teil S. 10—50 behandelt grammatische Dinge teils in Übereinstimmung mit Wustmann, den Faulde sehr hoch schätzt, teils im Gegensatz zu ihm. Gegen Wustmann nimmt Faulde in Schutz: den adjektivischen Gebrauch gewisser auf weise endigenden Adverbia wie teilweise, zeitweise, stufenweise u. a.; ferner das Relativum welcher, dessen historisch begründeten Besitzstand unangetastet zu lassen sich empfehlen werde; endlich von was anderm u. ä. gegen S. 65 und 66 der Sprachdummheiten. Die Abschnitte über Zusammensetzungen mit lei in keinerlei, vielerlei u. s. w., über den Gebrauch von gäng und gäbe, über die Formen unehrbietig und unehrerbietig, über das Wort Friedensbrecher, über die Wörter ausdehnsam, nachdrucksam, bedeutsam, abträglich, abgünstig, sänftlich sowie über hinsichtlich, rücksichtlich und übersichtlich sind recht lesenswert.

Blankenburg am Harz. H. F. Müller.

Chr. Wirth, Erste Anleitung zur selbständigen Fertigung deutscher Aufsätze. Für obere Gymnasialklassen. Bayreuth, H. Heuschmann, 1892. 27 S. 8. 0,50 M.

Keine Vorrede vom langgefühlten Bedürfnis u. s. w.! Die ersten drei Paragraphen handeln von den Teilen jedes „regelrechten“ Aufsatzes, § 4—6 von den Arten der Beweisführung, dem sprachlichen Ausdruck und den Übergängen. Der Verfasser giebt knapp gehaltene Gebote und Verbote, dazu treffende Beispiele. Die neue bayerische Schulordnung erlaubt neun Arten von Themen zu deutschen Aufsätzen: § 7—16 geben dementsprechend von jeder Art ein disponiertes Thema. Die kurzen Winke des anspruchslosen, jedenfalls aus längerer Praxis erwachsenen Büchleins dürften mehr noch als in den Händen der Schüler in denen jüngerer Lehrer nützlich sein — zur ausgewählten Mitteilung bei den Vorbesprechungen.

Eberswalde. H. Winther.

Karl Brugmann, Grundrifs der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Kurzgefafste Darstellung der Geschichte des Altindischen, Altiranischen, Altarmenischen, Altgriechischen, Lateinischen, Umbrisch-Samnitischen, Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Kirchenslavischen. II. Band. Wortbildungslehre (Stammbildungs- und Flexionslehre). 2. Hälfte, Schlufs-Lieferung: Zahlwortbildung. Kasusbildung der Nomina. Pronomina. Verbale Stammbildung und Flexion (Konjugation). Strafsburg, K. J. Trübner, 1892. XII. S. 847—1438 und XV Seiten Index. 14 M.

Mit dieser 2. und zugleich Schlufslieferung der zweiten Hälfte des zweiten Bandes ist nun Brugmanns grofses Werk, wenigstens soweit es in Angriff genommen, glücklich zu Ende gediehen. Nach dem Urteile Max Müllers (Die Wissenschaft der Sprache, neue deutsche Ausgabe von Fick und Wischmann I S. XX. Leipzig, Engelmann, 1892) ist dies Werk so recht die Signatur der dritten Periode der vergleichenden Sprachforschung, in welche wir eingetreten sind. In jedem Zweige wissenschaftlicher Forschung ist es nötig, von Zeit zu Zeit zusammenzufassen und zu sichten, und dies erst recht in einer neuen und beständig fortschreitenden Wissenschaft. In der vergleichenden Sprachwissenschaft hat eine solche Zusammenfassung dreimal stattgefunden. Die erste geschah durch Bopps Vergleichende Grammatik, die zweite durch Schleichers Kompendium, die dritte durch Brugmanns Grundrifs der vergleichenden Grammatik.

Ein Vergleich dieser drei Werke lehrt schon zur Genüge, dafs der Fortschritt der vergleichenden Sprachwissenschaft seit 1833 schnell, aber zugleich stetig sich vollzogen hat. Schleicher hat ebensowenig Bopp verdrängt, wie Brugmann Schleicher. Doch will uns scheinen, dafs der Abstand zwischen den letzteren gröfser ist als zwischen den ersteren. Man lese nur hinter einander ein paar entsprechende Abschnitte aus diesen drei vergleichenden Grammatiken. Bopps Arbeit ist wesentlich eine einleitende. Er beweist die wesentliche Gleichheit der indogermanischen Sprachen, welche er aus sinnfälligen Übereinstimmungen in den Wortstämmen und Wortformen erkannte, und sucht das allen indog. Sprachen Gemeinsame. Schleicher, der scharfsinnige Schematiker, setzt die Gleichheit als bewiesen voraus; sein organisatorischer Geist läfst die einzelnen indog. Sprachen auf dem gemeinsamen Hintergrunde der rückwärts erschlossenen Ursprache sich abheben. Aber Schleicher zählt die Sprachwissenschaft noch zu den Naturwissenschaften, worin freilich auch Neuere, wie Max Müller selbst, ihm folgen. Welche grofsartige Weiterentwickelung aber nach seinem Tode! In der kurzen Spanne Zeit von Schleicher bis Brugmann hat sich die indogermanische Ursprache bis zur Unkenntlichkeit verändert, sagt G. v. d. Gabelentz (Die Sprachw. S. 182). Ja, auch die die ganze Sprachforschung. Eine unabsehbar grofse Litteratur zeugt davon, welche Arbeit und Schwierigkeit die Forscher auch nach Schleicher noch zu bewältigen hatten, Männer wie Ascoli,

holomae, Bechtel, Bezzenberger, Bréal, Bugge, Collitz, G. Cur-
. Deecke, Delbrück, Fick, Fröhde, V. Henry, Hübschmann,
;e, Leskien, G. Meyer, Merlo, Osthoff, H. Paul, Pauli, Saussure,
:e, J. Schmidt, O. Schrader, Schuchardt, Sievers, F. Stolz,
irneysen, Verner, Windisch, die beiden oben genannten u. a.
ır. Alles was diese Gelehrten in Jahrzehnten gefunden, also
Ergebnisse einer ganzen ungemein fruchtbaren Periode, und
e Unzahl selbständiger Beiträge anderer Männer sind in Brug-
inns Grundrifs hineingewebt, dort gebucht und verwertet, und
ızu hat Brugmann selbst mehr Eigenes beigesteuert als irgend
ın anderer. Man ist daher vollkommen berechtigt, sein Werk
ıeben Bopps und Schleichers grofse Werke zu stellen und es wie
ie als einen Markstein in der Entwickelung der Sprachwissen-
schaft zu bezeichnen.

Trotzdem haben sich einzelne durch seine Darstellung nicht
befriedigt gefühlt. „Die Enttäuschung, die man über Brugmanns
Grundrifs geäufsert hat, scheint mir“, sagt M. Müller, „kaum ge-
rechtfertigt. Die, welche eine vollständig neue Offenbarung, einen
auf den Ruinen alter Systeme errichteten Tempel, eine vollständige
Vernichtung von Bopp, Grimm, Pott, Benfey, Schleicher, Curtius
und den übrigen erwarteten, sind ohne Zweifel enttäuscht worden.
Brugmanns Werk ist in kritischem, aber auch zugleich in histo-
rischem Geiste geschrieben. Die Thatsachen, auf denen es sich
gründet, sind im ganzen dieselben, die der Fleifs seiner Vorgänger
zusammengebracht hatte, allein die Behandlung desselben zeigt
einen entschiedenen Fortschritt. Nichts ist mühsamer und weniger
dankbar, als eine vollständige und genaue Übersicht über das von
unseren Vor- und Mitarbeitern gethane Werk zu geben und Freun-
den und Feinden das an Lob und Tadel zuzuteilen, was sie und
ihre Arbeiten in unsern Augen zu verdienen scheinen. Wir sollten
daher allen denen um so dankbarer sein, die wie Bopp, Schleicher
und Brugmann diese mühevolle und oft undankbare Aufgabe über-
nommen haben“.

Wenn beim Abschlusse eines grofsen Werkes, wie es hier
vorliegt, eine Würdigung desselben am Platze ist, so wird man
uns diese auf seine Bedeutung hinweisenden Bemerkungen ver-
zeihen. Wir haben in der That alle Ursache, stolz darauf und
dankbar dafür zu sein, dafs es wieder ein deutscher Gelehrter
gewesen ist, der solche Riesenarbeit geleistet, der durch eigene
Forschung selbst die Wissenschaft so mächtig gefördert, dessen
findsamer Geist am liebsten aus dem Eigenen schöpft und neue
Funde zu Tage fördert und der sich dennoch die unsägliche Mühe
nicht verdriefsen liefs, Kärrner- und Baumeisterdienste zugleich
zu thun. Bescheiden nennt er einen Aufbau, der alle bisherigen
sprachwissenschaftlichen Werke der ersten Forscher übertrifft,
einen „Grundrifs“, und doch hat er nicht blofs den Rifs ent-
worfen und die Fundamente gelegt, sondern Baustein an Baustein

zusammengetragen, das von ihm und anderen gelieferte Material mit kritischem Geiste verarbeitet und so Stockwerk auf Stockwerk gefügt, bis das Werk unter Dach war. Nun fehlt nur noch die Krönung des Gebäudes, eine in gleichem Geiste gehaltene Syntax, am vollständigen Abschlusse. Ohne sie würde das Werk gerade uns Philologen, so unentbehrlich es auch uns ist, dennoch weniger wertvoll sein. Wir können ohne gründliche Einsicht in den Formenbau und die Geschichte der Flexion und Wortbildung der klassischen und neueren Sprachen, wenn anders wir es mit unserer Lehrthätigkeit ernst nehmen, kaum fertig werden, aber viel wichtiger als alle Laut- und Wortbildungslehre, als alle etymologische Belehrung ist uns doch die Erkenntnis, wie der sprechende Mensch im Altertum und in der Neuzeit die Sprachformen in zusammenhängender Rede verwertet, also die Einsicht in den Geist der Sprache. Wir würden einen Grundrifs einer vergleichenden Syntax der indogermanischen Sprachen von Brugmann selbst sehr gern gesehen haben. Etwas Derartiges ist bisher noch nicht versucht worden. Wie die Verlagsbuchhandlung ankündigt, wird Herr Prof. B. Delbrück diese Arbeit leisten. Sie ist also in guten Händen, und man darf sicher sein, dafs dieser bewährte Syntaxforscher sie so gestalten wird, dafs sie an Geist und Gehalt der Arbeit Brugmanns nichts nachgiebt. Schon 1893 wird die erste Abteilung erscheinen. Wir sprechen für diesen kommenden Teil nur den Wunsch aus, dafs Delbrück die sprachwissenschaftliche Erklärung aller irgendwie bemerkenswerten Thatsachen des Griechischen, Lateinischen und Deutschen besonders ausführlich geben möge, damit gerade wir Philologen einen Ratgeber bekommen, der uns nicht im Stiche läfst. Wie lange haben wir uns schon darnach gesehnt, die Satzlehre und die Teile des Satzes in den klassischen und neueren Sprachen einmal im Lichte der vergleichenden Sprachwissenschaft zu schauen! Eine derartige vergleichende Betrachtung wird sicherlich noch viel Interessantes zu Tage fördern und manches Rätsel lösen.

Der nun vorliegende Schlufsteil des Brugmannschen Grundrisses beschäftigt sich ausschliefslich auf fast 600 Seiten mit der verbalen Stammbildung und Flexion (Konjugation). Nachdem die Vorbemerkungen dazu bereits im früheren Teile Platz gefunden hatten, vgl. unsere Anzeige in dieser Zeitschrift XLV 439 ff., werden im Anfang die reduplizierten Verbalbildungen und das Augment betrachtet. Über die griechische und lateinische Reduplikation erhalten wir allseitige Aufklärung, nur der Ursprung des *αι* und des *οι* in der Reduplikationssilbe von *μαιμάω, παιφάσσω, παιπάλλω, ποιφύσσω* u. a. wird als nicht klar bezeichnet, obwohl eine Deutung des *ι* versucht wird. Auch der Gebrauch der Reduplikation zur Nominalbildung, vgl. gr. *κεκραγμός* (Eurip.), *πεποίθησις* (Josephus. Philo), findet Erwähnung. Während aber die Reduplikation als formatives Element nicht nur zur Bezeichnung

des wiederholten Geschehens oder Seins, sondern auch der Intensität diente, hat das Augment seit indog. Zeit nur den Zweck gehabt, die Vergangenheit zu bezeichnen (859). Ein Zeichen seines ursprünglichen Charakters als ein selbständiges Wort, ein Adverb, an welches die Verbalform enklitisch antrat, bewahrte das Griechische in den paroxytonischen Formen wie *παρ-έ-σχον*; seine Herkunft ist dunkel, Vermutungen darüber S. 860 Anm. Die Schicksale des griech. Augments werden ausführlich behandelt, dem Lateinischen fehlt es. S. 868—1275 folgt die erschöpfende Darstellung der „Bildung der Tempusstämme". Hier wird man besonders die allgemeinen Erörterungen S. 868—884 mit Interesse lesen. Verf. begnügt sich, nur drei Gruppen für die Tempusstammbildung aufzustellen: 1. Präsentia, 2. *s*-Aoriste, 3. Perfekta. Der starke Aorist weist von urindog. Zeit her keinen Bildungsunterschied in den Formen des Präsensstammes auf; es genügt daher, zum Ausdruck der Unterschiede der Aktionsart hier nebenher von Aoristpräsens und Imperfektpräsens zu reden; auch die Futurformen sind formal Präsentia, teils Indikative, teils Konjunktive. Zwar zeigt auch der *s*-Aorist gerade wegen dieses charakteristischen *s* und nicht minder das Perfekt gewisse Berührungen mit dem Präsens, doch wird der erstere aus Gründen der Übersichtlichkeit, das zweite wegen mannigfacher morphologischer Verschiedenheiten mit Recht als besondere Gruppe aufgestellt. Mit grofser Schärfe verbreitet sich Verf. über die Scheidung der primitiven und nichtprimitiven Verba, wie der Desiderativa, Incohativa, Intensiva, Iterativa, Frequentativa, Causativa, Denominativa; diese Unterscheidung ist eine sehr schwierige und mifsliche, weil alle die genannten im Grunde keine andere Bildung aufweisen als die neben ihnen stehenden sog. Primitiva. Sehr undeutlich ist besonders die Grenze der Denominativa, wissenschaftlich unzulänglich auch die übliche Art der Sonderung der Wurzeldeterminative von den eigentlichen flexivischen Elementen. Selbst die modusbildenden Elemente sind mit den im Indikativ auftretenden etymologisch identisch.

Die 32 Klassen der Präsensstämme, welche einzeln für sich betrachtet werden, fafst Verf. unter folgende 10 Gruppen zusammen: A. Klasse 1—8: die reine Wurzel mit *-o-* als Präsensstamm, zum Teil mit vortretenden reduplikativen Elementen. B. Klasse 9: die W. mit angefügtem *ι* als Präsensstamm mit oder ohne Reduplikation. C. Klasse 10. 11: mit angefügtem *ā ē ō*. D. Klasse 12—18: die Nasalpräsentia. E. Klasse 19—21: die *s*-Präsentia. F. Klasse 22. 23: die *sko*-Präsentia. G. Klasse 24: die W. mit angefügtem *to* (*t*). H. Klasse 25: mit angefügtem *dho* und *do*. J. Klasse 26—31: die *i̯o*-Präsentia. K. Klasse 32: die W. mit angefügtem *éi̯o*. — Alle hierher gehörigen griechischen und lateinischen Bildungen erhalten ihre Zuweisung in eine dieser Klassen und werden ebenso wie die Aorist- und Perfektbildungen mit grofser Klarheit untersucht und eingeordnet. Das griech. und

das italische Perfekt wird auf je 10 Seiten S. 1225 ff., 1234 ff. betrachtet. 1263 ff. folgen periphrastische Bildungen wie *γεγραμμένοι εἰσὶ* (*ἦσαν*), *τετελεσμένον ἔσται*, *ἐρασθεὶς ἔχω*, *ὀψείων* = *ὄψει ἰών* „auf das Sehen ausgehend", *datus sum*, *datum iri*, *ferimini* = ferimini estis vgl. *φερόμενοί ἐστε*, *dicturum* altlat. = *dictu erum* (= esse), später *dicturum esse*, woraus *dicturus sum*, werden erklärt. In dem Kapitel „Unaufgeklärte Bildungen" fehlen lat. und griech. Tempusbildungen, da der allerdings noch nicht ganz sicher feststehende Ursprung des griech. *κ*-Perfekts und der lat. Präterita auf *-vi* und *-ui* bereits S. 1232 und 1244 eine durchaus wahrscheinliche Deutung gefunden hat.

Was die Bildung der Modusstämme anbetrifft, so werden vor der ausführlicheren Betrachtung der Konjunktiv-, Optativ- und Imperativbildungen zuvor noch die Injunktive kurz berührt. So nennt man sehr alte, in früher Zeit weit ausgedehnte augmentlose Indikative eines Augmenttempus wie homer. *φέρε* trug, *φεύγεσκον*, dor. kypr. *φέρες* du trägst, lat. *vehi-s*, *imple-s*, *is*, *sum*, *eras*, griech. *ἔστε*, lat. *este*, *sequere* u. a. Die Konjunktivformen hatten neben der voluntativen Funktion seit urindog. Zeit auch einfache Futurbedeutung, so lat. *ero*, *videro*, als Futura bezeichnet. — Unter den sog. Imperativformen finden sich aufser Injunktivformen wie *φέρετε*, *φέρον* auch Konjunktivformen, Optativ-, Indikativformen wie griech. *λέξαι* lege dich, endlich Formen des Verbum infinitum wie *sequimini* folget. Die Personalendungen und die Bezeichnung der Genera verbi der medialen und passiven Diathesis (S. 1330—1385) folgt nun erst. Auch hier ist die Wissenschaft nicht im stande, die Personbedeutung bei jeder einzelnen Endung etymologisch zu deuten; ebensowenig geklärt ist das etymologische Verhältnis der Medial- zu den Aktivendungen; letztere haben aber wohl das höhere Alter für sich. Für die passivische Diathesis fehlten den indog. Sprachen besondere Endungen, man behalf sich mit Aktiv- oder Medialformen. Für jede Person im Aktiv wie im Medium gab es von jeher mindestens zwei Endungen. Ein besonderer Abschnitt wird den *r*-Endungen des Arischen, Italischen und Keltischen und den periphrastischen Medialbildungen gewidmet. S. 1398—1409 nehmen sehr praktische Übersichtstabellen zur Lehre von der Flexion des verbum finitum ein, ganz wie die früheren Tabellen zur Kasusbildung (S. 736—759) nach den 11 Sprachenkolumnen von links nach rechts und den einzelnen Personen der Tempora von oben nach unten geordnet. In diesen Tabellen finden wir durch die einzelnen Sprachen durchgeführt: das Präs. **ésmi* bin, Impf. **ésm̥* war, Präs. **u̯ēmi* wehe, Injunkt. (Prät.) *(*e*)*u̯ēm*, Präs. **bhéro* trage, Impf. *(*e*)*bherom* trug, Perf. u. a. — Den Schlufs macht das Verbum infinitum (Verbalnomen), das eine Mittelstellung zwischen Nomen und Verbum einnimmt. Hier erscheint einiges in anderem Lichte als früher bei der Deklinationslehre. Auf den Ursprung der einzelnen In-

finitivendungen wird, soweit es möglich, eingegangen (S. 1413ff.). Beim Part. fut. pass. auf *-endo-* legt Verf. Gewicht auf die Untersuchungen Weisweilers über diese Form, denen er beistimmt, er gründet darauf weitere Vermutungen (S. 1425).

Einigen Berichtigungen und Nachträgen folgt zuguterletzt das Nachwort. Auch hier macht Verf. darauf aufmerksam, dafs sein ursprünglicher Plan mit dem Fortschreiten der Arbeit eine Erweiterung erfuhr, wie denn der ewige Fortschritt der Wissenschaft selbst den Forscher zur Umgestaltung seiner Ideeen nötigt. Trotzdem wird das Werk in seiner jetzigen Gestalt für viele Jahre einen für das Studium unentbehrlichen Thesaurus bilden, der in keiner Lehrerbibliothek fehlen darf. Die Orientierung wird, sobald das versprochene ausführliche Register in einem besonderen Bändchen vorliegt, sehr erleichtert sein.

Aus Brugmanns „Grundrifs" kann man deutlich erkennen, dafs die Sprachwissenschaft hinter den ungeheuren Fortschritten anderer Wissenschaften, wie der Naturwissenschaften, nicht zurückgeblieben ist. Sie ist in zwei Jahrzehnten eine völlig andere geworden. Jener „Grundrifs", der nach dem Urteile der Forscher selbst eine neue Periode bezeichnet und ein Triumph der Wissenschaft ist, wird weitere staunenswerte Fortschritte einleiten. Denn zugleich mit den tausendfältigen Errungenschaften, die als gesichert gelten dürfen, verbirgt er nicht die einzelnen Lücken, welche die Wissenschaft noch gelassen hat, legt die Probleme und Aporeme der indogermanischen Flexionslehre, welche nach dem heutigen Stande der Forschung noch bleiben, offen dar, so dafs man Soll und Haben klar überblickt. Aber das Debet ist doch hundertfältig geringer.

Colberg. H. Ziemer.

---

1) W. Wartenberg, Vorschule zur lateinischen Lektüre für reifere Schüler. Hannover, O. Goedel, 1892. V und 187 S. 2,40 M.

2) H. Baethcke, Bellum Helvetiorum. Leitfaden für den Anfangsunterricht im Lateinischen auf Grund der Lektüre in der Tertia höherer Lehranstalten. Lübeck, Lübcke und Hartmann, 1892. XIII und 90 S. gr. 8. 0,90 M.

3) J. Schmidt, Lateinisches Lesebuch aus Cornelius Nepos und Curtius Rufus. Mit erklärenden Anmerkungen. 2 Teile. Wien und Prag, F. Tempsky, 1892. VI u. 71 u. 27 S. 70 Kr.

Herr Wartenberg, der Verf. des 1888. 90 in gleichem Verlage erschienenen Lehrbuches der lateinischen Sprache als Vorschule der Lektüre, bietet uns jetzt ein Hülfsmittel für reifere Schüler, welche im Laufe e i n e s Jahres die Kenntnis der Formenlehre und die Grundzüge der Satzlehre sich so weit aneignen sollen, dafs sie zur ersten Cäsarlektüre im allgemeinen befähigt werden. Er kommt damit dem Bedürfnis solcher Anstalten entgegen, welche,

wie das Frankfurter Gymnasium, den lateinischen Unterricht erst in Tertia beginnen lassen und demgemäfs möglichst rasch zur Lektüre eines Autors fortzuschreiten haben. Ist dies, wie in dem von Wartenberg angenommenen Falle, Cäsar, so mufs dessen Wortschatz die Wahl der einzuprägenden Vokabeln und die Gestaltung des Textes im Hülfsbuch bestimmen, wenn auch andere Wörter und Wendungen nicht ganz zu vermeiden sind. Daneben erfordert die Auswahl und Darbietung des grammatischen Stoffes grofse Umsicht und Sorgfalt, damit das Wichtige entsprechend heraustritt und durch fortgesetzte Übung sich befestigt, damit ferner nicht zu vielerlei auf einmal sich nebeneinander stellt. So viel wir sehen, hat der Verf. diese Aufgabe nach Anordnung und Verteilung des Stoffes mit richtigem Takt gelöst, auch was die Satzlehre betrifft, nur das Supinum möchten wir ganz gestrichen und die Lehre vom Gerundium und Gerundivum wesentlich verkürzt sehen. Hier kann das Notwendige bei der Lektüre selbst induktiv ergänzt werden.

Die Übungen bewegen sich zuerst in Einzelsätzen und gehen dann zu zusammenhängenden Abschnitten über, der Stoff dazu ist vorzugsweise der griechischen und römischen Geschichte entnommen. Nach alle dem glauben wir, dafs das Buch sich bei einem praktischen Versuch bewähren wird.

2. Sucht Wartenberg für die Autorenlektüre eine angemessene grammatische und lexikalische Vorbereitung zu geben, so setzt Baethcke sofort mit der Lektüre ein und leitet daraus durch induktives Verfahren die Sprachkenntnisse ab. Was ihn zu solchem Toussaint-Langenscheidtschen Versuche am Lateinischen ermutigte, sind Erfahrungen, die er im Privatunterricht mit Schülern gemacht hat, die von lateinlosen Schulen in die Tertia oder Sekunda des Realgymnasiums übergehen wollten. Der Stoff, der in dieser unseligen Weise seziert werden soll, sind die ersten 29 Kapitel von Caesar bell. Gall., leitender Gesichtspunkt aber ist doch, und zwar recht gewaltthätig, die Grammatik. So wird z. B. aus Kap. 1, 1 die erste Deklination gewonnen, der Text enthält nur fünf Kasusformen dieser Deklination, die übrigen hat infolge dessen der Lehrer ergänzend hinzuzufügen. In derselben Weise werden alle einzelnen Abschnitte mit genauer Anweisung für den Lehrer, wie er zu fragen und was er jedesmal zusammenzustellen hat, durchgenommen, und wenn nur wenigstens eine überlegte Anordnung und Fortführung des grammatischen Stoffes zu bemerken wäre; aber die Übersicht darüber zeigt das bunteste Bild und beweist, dafs dem Schüler eine aufserordentliche Kraft des Verstehens und Behaltens zugemutet wird. Die systematischen Zusammenstellungen soll derselbe zu Hause vornehmen, auch schriftliche Beispielsammlungen anlegen; zur Erleichterung bietet das Buch am Schlufs nur eine kurze Übersicht über Deklination

und Konjugation und ein Vokabularium für die ersten achtzehn Kapitel, später soll ein Spezialwörterbuch benutzt werden.

3. Schmidts Lesebuch ist für die dritte Lateinklasse bestimmt und stellt insofern eine Neuerung dar, als es den Curtius für diese Stufe stark verwertet. Von Nepos enthält es nur die sechs gelesensten Viten, aus Curtius und den Ergänzungen von Freinsheim ist der Stoff so ausgewählt, dafs der Schüler ein Gesamtbild von Alexander gewinnt, das ihm den Herrscher, Feldherrn, Soldaten und Menschen in fesselnden Zügen veranschaulicht. Da die Viten des Epaminondes und Pelopidas passend von der griechischen zur macedonischen Geschichte überleiten, so bildet die Lektüre des Buches ein historisch zusammenhängendes Ganze mit einem einschneidenden Abschlufs im Tode des grofsen Königs. Eingeflochtene Beschreibungen und Schilderungen sollen nach Mafsgabe der österreichischen „Instruktionen" der Konzentration mit dem deutschen Unterricht dienen.

Der sachliche Zusammenhang der Abschnitte und die zeitliche Folge der Begebenheiten wird durch einen kurzen einleitenden Lebensabrifs Alexanders und eine Übersicht der griechischen und macedonischen Geschichte von 500—323 klar gelegt, auch eine Karte von Griechenland und vom persisch-macedonischen Reiche ist beigegeben.

Über die Einführung der Curtiuslektüre auf dieser Stufe wollen wir mit dem Herausgeber nicht streiten; dafs der ganze Umfang des Buches sich nicht bewältigen läfst, giebt er selbst indirekt zu, indem er den Schüler für seine Privatlektüre (!) auf die Anmerkungen verweist. Diese sind in einem besonderen Hefte zusammengestellt und bieten aufser Phrasen und Vokabeln, welche aber das Wörterbuch nicht ersetzen, sondern nur dessen Benutzung erleichtern sollen, noch Verweisungen auf die Scheindlersche Schulgrammatik.

Halle a. S. Wilhelm Fries.

R. Thiele, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für angehende Studierende der klassischen Philologie. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1892. VIII und 63 S. 8. 1 M.

Wie wohl jeder Lehrer des Lateinischen, so sieht auch der Verf. nicht eben vertrauensvoll den Folgen der neuen Lehrpläne entgegen und „fragt mit banger Sorge, ob es möglich sein wird, eine ausreichende Kenntnis der lateinischen Grammatik und damit sprachlich-logische Schulung zu erreichen, und ob nicht infolge dessen der Betrieb der Lektüre sich verflachen wird." Jedenfalls habe der philologische Universitäts-Unterricht künftig die Aufgabe, die bisher die Oberklassen des Gymnasiums erledigt hätten, die feineren syntaktischen Erscheinungen mitzuteilen und Stilistik und

Synonymik systematisch zu lehren, und dazu solle dies Werkchen als „tirocinium academicum" behülflich sein. Die 50 Stücke sind in Anlehnung an moderne Schriften, von Mommsen, Bender, Lübcke u. a., gearbeitet und behandeln geschichtliche und litterarische Themata (fast die Hälfte Sophokles); die zahlreichen Anmerkungen (S. 2 fehlt 29 oder vielmehr 28) wollen vor allem lehren, wie die deutsche Ausdrucksweise in die lateinische umzuformen sei, und verweisen aufserdem auf Bergers Stilistik. Mit alledem kann man ganz einverstanden sein, man kann auch die grofse Sorgfalt und gründliche Kenntnis, mit der die Anmerkungen gearbeitet sind, vollständig anerkennen und rühmen, dafs nicht nur „angehende" Philologen recht viel aus ihnen lernen können; aber doch kann ich gewisse Bedenken nicht unterdrücken. Ich glaube nämlich, dafs bis jetzt noch kein Mensch genau sagen kann, wie weit wir unsere Primaner künftig im lateinischen Stil bringen werden, auf welchem Grunde also die Universität ihren Weiterbau beginnen mufs. Wer aber, wie z.B. ich, bis jetzt der Überzeugung ist, dafs in der einen sogenannten Stilstunde in IIa und I, in der Extemporalien geschrieben, Exercitien diktiert, deutsche Übersetzungen und lat. Inhaltsangaben angefertigt und alle diese Arbeiten zurückgegeben werden sollen, zu „stilistischen Zusammenfassungen und Wiederholungen" einfach keine Zeit vorhanden ist, dafs es fast oder ganz unmöglich sein wird, die Schüler über das bis IIb Erlernte, d. h. über den Standpunkt der alten IIIa in irgend nennenswertem Mafse hinauszufördern, dafs also die lateinischen Abiturienten-Arbeiten der Zukunft über Sätze wie *Qua de re Caesar certior factus cum non dubitaret, quin . . . , ., quam celerrime proficiscendum statuit* kaum werden hinausgehen können: — dem werden die vorliegenden Aufgaben für die angehenden Philologen der Zukunft zu schwer erscheinen. Der Verf. hat es für nötig gehalten, in den Anmerkungen anzugeben, wie etwa 2000 Jahre, Freiheitskriege, sich selbst töten u. dgl. zu übersetzen ist, dafs vermutlich, zweifelsohne verbum regens werden, nämlich und also bei der Apposition wegfallen müssen, und ähnliche Dinge in grofser Zahl. Ich zweifle nicht daran — leider! —, dafs solche Hülfen für junge Studenten fortan unentbehrlich sein werden; aber dann darf man, meine ich, ihnen auch nicht Ausdrücke zum Übersetzen aufgeben, wie „selbstlose Liebesthätigkeit für den hülfsbedürftigen Nächsten, in architektonischer Hinsicht nicht ohne Interesse, der zu krankhaft erregte Ehrbegriff des Ajax, unsere Zeit hält in echt wissenschaftlichem Sinne überall das Prinzip der Entwicklung fest" u. s. w. u. s. w. Ich fürchte, unsere künftigen Philologen werden erst einen allerelementarsten stilistischen Kursus durchmachen müssen, bevor sie sich an derartige Aufgaben auch nur heranwagen können.

Mühlhausen i. Th. O. Drenckhahn.

P. Dettweiler, Untersuchungen über den didaktischen Wert Ciceronianischer Schulschriften. I. Die Rede pro Roscio Amerino. II. Die philippischen Reden. Sammlung pädagogischer Abhandlungen, herausg. von O. Frick und H. Meier. Heft II und VI. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1889 und 1892. 82 und 146 S. 8. 1,20 M u. 1,80 M.

Der Verf. obiger Untersuchungen, ein begeisterter Anhänger H. Schillers, bringt seine Erörterungen namentlich im II. Hefte mit der grofsen Bewegung der Schulreform in unmittelbaren Zusammenhang, insbesondere knüpft er an die 2. und 3. der Fragen an, welche der Kaiser der Berliner Schulkonferenz vorgelegt hat: „Ist die Ermäfsigung der Lehrziele, also die Verminderung des Lehrstoffes, scharf ins Auge gefafst und wenigstens das Auszuscheidende genau festgestellt? Sind die Lehrpläne klassenweis für die einzelnen Fächer festgelegt?“ Er bezeichnet seine Untersuchungen mit Recht als zeitgemäfs. Denn die starke Verminderung der Lehrstunden für das Lateinische, die die neuen Lehrpläne gebracht haben, wird nicht allein die formale Seite des Lateinunterrichts — Grammatik und Übersetzung aus dem Deutschen, Lateinschreiben und -Sprechen — auf das unentbehrliche Mindestmafs zurückführen, sondern auch die Lektüre wird noch weiter beschränkt werden müssen, wenn die Leistungen wirklich tüchtig bleiben sollen. Es wird dem Einzelnen freilich schwer, sich von Liebgewordenem zu trennen, aber — sagt D. mit Recht — „keiner von uns kann sich dem Geiste einer Zeit entgegenstellen, grade wir Schulmänner müssen und werden den veränderten Bedürfnissen, Zielen und Anschauungen durch vernünftige, von uns selbst geleitete Akkomodation die Wege am passendsten weisen können“ (I S. 4). Damit ist in der That eine der grofsen Aufgaben, welche die Zeit dem höheren Lehrstande in seiner Gesamtheit stellt, richtig bezeichnet, und die Art, wie er sie löst, das Mafs, in dem es ihm gelingt, die leitende Stellung dabei zu behaupten oder vielmehr wieder zu erringen, wird über seine Stellung und sein Ansehn in der Gesellschaft wesentlich mit entscheiden. Insbesondere ist es Aufgabe der heutigen Pädagogik, die Schulschriftsteller aufs neue auf ihren didaktischen Wert zu prüfen und danach eine neue Auswahl derselben vorzunehmen. Der formalen Bildung, der in scharfer Gedankenarbeit gewonnenen Erkenntnis sprachlicher Formen, als dem unterscheidenden Merkmal des fremdsprachlichen Unterrichts, soll ihr Recht immerdar bleiben. Aber in höherem Grade als bisher mufs die Herausarbeitung des Gedankeninhalts als der Hauptzweck auch des formalen Sprachunterrichts erkannt werden (II S. 144); vor allem werden daher solche Schriftwerke aufs neue einer Prüfung und vielleicht Ausscheidung zu unterwerfen sein, die hauptsächlich für die formale Seite des Unterrichts Wert hatten. Das gilt in erster Linie von Cicero, vor allem von seinen Reden (I S. 13; II S. 3 f. und 95). Darum hat D. grade von diesen einige zum

Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht. Sein Verdienst dabei besteht nun nicht blofs, ja nicht einmal vorzugsweise in dem Ergebnisse, sondern vor allem in der Methode derselben.

Man wird, sagt er, jedes Schriftwerk zuerst auf seine historische Berechtigung prüfen (I S. 4), d. h. man wird fragen müssen, was es zum Verständnis des eignen Volkstums und der eignen Zeit beitragen kann. Doch ist dabei nicht die unmittelbare Einwirkung auf die Gegenwart gemeint, sondern „je bedeutender bis in die Gegenwart hinein ein Bildungsobjekt für das Kulturleben der Menschheit im allgemeinen und der eignen Nation insbesondere gewesen ist, desto mehr eignet es sich auch zum Lehrgegenstande in den Schulen dieser Nation“ (I S. 18f.). Denn das höchste Bildungsideal des Mannes ist die Fähigkeit, „lebendig und thätig am geistigen Leben seines Volkes oder gar der Menschheit teilzunehmen“, und wer es erreichen will, „mufs durch eigene Anschauung kennen gelernt haben, was sein Volk, was die Menschheit in ihren verschiedenen geistigen Strebungen geschaffen hat“ (I S. 33). Alle höhere Bildung ist also historisch, und man kann als die Gesamtaufgabe des Gymnasiums bezeichnen, dafs es seinen Schülern alle Hauptbestandteile, aus denen die heutige Bildung der Nation im Laufe ihrer Geschichte zusammengewachsen ist, in den Quellen nahebringe und ihren Geist mit dem darin enthaltenen Bildungsstoffe befruchte. Nur so können sie auf den richtigen Standpunkt gestellt werden, von dem sie mit Erfolg in das geistige Leben ihrer Nation einzugreifen vermögen; denn eben auf dieser geschichtlichen Grundlage beruht das Leben des Volkes, wie es heute ist, und entwickelt sich von ihr aus weiter.

Wer aber im Leben der Nation etwas bedeuten will, mufs auch persönlich gesund sein, mufs die rechte Gesinnung und kräftigen Willen haben, mufs endlich tüchtig sein, d. h. sich in der Welt und ihren Aufgaben zurechtfinden können (I S. 8; II S. 125 f.). Daher wird man zweitens jedes Schriftwerk auf psychologischer Grundlage prüfen müssen, ob es pädagogisch berechtigt ist, d. h. ob es nicht blofs auf das Denken, sondern auch auf die Phantasie, das Fühlen und Wollen bildend einzuwirken imstande ist und zur Einführung in das Leben unserer Zeit beitragen kann.

Von diesen richtigen Gesichtspunkten aus betrachtet nun D. die Rosciana und die philippischen Reden, tiefer und eingehender die letzteren. Natürlich zerfällt dabei die Untersuchung in eine Reihe einzelner Erörterungen. Die Anordnung derselben ist in den beiden Heften verschieden, in beiden aber etwas kraus und undurchsichtig. Manche Wiederholungen und Inkonsequenzen finden sich. So behandelt im 2. Hefte der II. Teil den Inhalt der philippischen Reden — die Zeit und die Persönlichkeiten —,

die folgenden Teile bis zum VI. die erzieherische Brauchbarkeit der in den Philippicis dargestellten Verhältnisse und Persönlichkeiten, Anschauungen und Begriffe, aber in II ist die Beziehung auf den erzieherischen Zweck nicht vermieden, in III ff. die Behandlung des Inhalts ergänzt. S. 78—83 werden zu dem vorher Beigebrachten noch einige „Zusammenfassungen über Cicero" hinzugefügt; im IV. Teile S. 90 ff., wo die Philippicae als Typen der politischen Rede besprochen werden, steht eine eingehende Erörterung über den Ehrbegriff, und Teil V ist ganz den bedeutsamen Begriffen und Anschauungen, welche die Philippicae enthalten, also ihrem Inhalte gewidmet. In Teil VI kommt bei den „Beziehungen der Reden zur vaterländischen und sozialen Aufgabe der Schule und Gegenwart" das Wesen der staatsrechtlichen Gewalten (S. 127) und der Monarchie (S. 130) zur Sprache, und man sieht nicht, weshalb diese Begriffe in V fehlen, wohin doch auch die oben erwähnte Erörterung des Ehrbegriffs gehören würde. Volle begriffliche Schärfe scheint mir auch sonst nicht immer erreicht zu sein, z. B. wenn II S. 73 in der Anleitung zur rechten Arbeit, im Herausarbeiten von Gedanken und Urteilen anderer und in dem dadurch gewifs bedingten sittlichen Wollen das Charakteristische des Gymnasiums gesucht wird; denn alles dieses ist doch wohl jedem erziehenden Unterrichte eigentümlich. Sehr angenehm berührt die Frische und Lebhaftigkeit, mit der D. seine Auffassung vertritt, und die freudige Begeisterung für Männer, die er verehrt, wie Schiller und Frick; aber andererseits finden sich auch kränkende Äufserungen gegen Andersdenkende, die wir hinwegwünschten. Nach D. ist unsere Aufgabe jetzt, unsere pädagogische Praxis aus einer gedankenlosen Manier in eine bewufste Methode zu verwandeln (II S. 143). Gleich als hätte vor D. und seiner methodischen Richtung noch kein Schulmann mit Nachdenken und nach bewufsten methodischen Grundsätzen seine Pflicht gethan! Und verdient ein Mann wie der Verfasser des pädagogischen Testamentes wegen einer scherzhaften Hyperbel, die ihm auf der Münchener Philologenversammlung entschlüpfte, wirklich den Vorwurf des höchsten didaktischen Materialismus? (S. 63; vergl. auch Anm. 1.)

Doch mag uns die Art, wie D. seine Gedanken vorträgt, nicht immer ganz befriedigen, diese Gedanken selbst sind jedenfalls sehr beachtenswert, und wir wünschen, dafs seine Abhandlungen Muster für viele andere werden mögen.

Mit Recht bezeichnet er die Ausbildung der Fähigkeit, richtig und klar Gedachtes auch klar und richtig zu sagen, als eine der sozialen Aufgaben der modernen Schule; denn in einem Zeitalter des öffentlichen und mündlichen Verfahrens im Gerichtswesen und in der Politik sei gerade diese Fähigkeit dem gebildeten Manne besonders notwendig. Aber das rechte Mittel, sie zu erreichen, sei nicht die Nachahmung der rhetorischen Technik und der dem

Wahrheitsgefühle so häufig widerstrebenden Sophistik ciceron
nischer Reden, am wenigsten für den Schüler, dem ja di
Kunst der rednerischen Form, die Präzision, die Schmiegsamk
die geschickte Gruppierung der Gedanken, die feine Berechnu
auf die Stimmung der Hörer, meist noch unerkennbar, also a
unnachahmbar bleibe. Welche Übungen hier wirklich zum Zi
führen, habe H. Schiller in dieser Zeitschr. Bd. 44 S. 1 ff.
zeigt. Ein vernünftiger Unterrichtsbetrieb halte den Schü
überall an, etwas denkend zu erfassen und das Gedachte aus
sprechen. Dabei gelte es grade, den Fehler antiker Redekunst
vermeiden, den Geist nicht gegen die Technik, das Künstleris
nicht gegen das Kunstmäfsige zurücktreten zu lassen. Bede
man weiter, was D. I S. 45 über die Subjektivität und
Mangel an Wahrheit sagt, der Gerichtsreden und politischen Re
anzuhaften pflegt, so wird man mit der Verwendung von Re
als Schullektüre überhaupt sehr vorsichtig sein. Die rein
richtliche Rede ist vielleicht ganz daraus zu entfernen, da sie
der Folgezeit gar keine Rolle in der Litteratur spielt und in
modernen Litteratur ganz fehlt (I S. 39). Die Staatsrede dage
war bis in die neueste Zeit eine bedeutsame Litteraturgattu
und die Beredsamkeit war im öffentlichen Leben des Altertu
ein so ausschlaggebender Faktor, dafs man es ohne sie nicht v
stehen kann. Einen Typus der antiken Staatsrede mufs
Gymnasium also darbieten. Aber wie überhaupt das Untersch
dende, Eigentümliche unserer humanistischen Bildung nicht sow
in der lateinischen, als vielmehr in der griechischen Littera
liegt (I S. 9), so ist auch für die antike Staatsrede der wal
Typus Demosthenes; Cicero steht zu ihm in demselben V
hältnis wie die römischen Klassiker überhaupt zu den griec
schen: sie haben den griechischen Geist im Römertum wie
erzeugt und der germanischen Welt gebracht. Daher soll Cic
als typischer Vertreter der römischen Beredsamkeit auf der Sch
nur den Weg bahnen zu Demosthenes (S. 104 f.) Darum sol
nur wenige Staatsreden Ciceros gelesen werden: vor allem
Pompejana als obligatorische Musterrede für Sekunda, für e
Staatsrede in mafsvollen Formen in mancher Beziehung typis
aufserdem vielleicht auch die Reden gegen Catilina, deren Vorz
vor den philippischen D. II S. 138 zutreffend hervorhebt. V
unsererseits schätzen das Typische, was die Pompejana enth
nicht so hoch, dafs es den abstofsenden Eindruck aufwöge, d
Schmeichelei und Unwahrheit auch in dieser Rede machen, u
betrachten insbesondere ihren Reichtum an „typischen, die D
position scharf markierenden Übergangsformen", den D. I S.
besonders betont, als Mangel, nicht als Vorzug. Denn mit d
Wegfall des lateinischen Aufsatzes als Zielleistung ist auch
Hauptnutzen dieser Stilmuster weggefallen, dagegen üben sie
den deutschen Stil eine sehr bedenkliche Wirkung, die D. g

unbeachtet läfst (vergl. auch II S. 98 f.). So bleiben uns von Ciceros Staatsreden nur die eine oder andere gegen Catilina; als Haupttypus der antiken Staatsrede aber gilt uns Demosthenes, etwa durch die Reden bei Thukidides ergänzt, während die moderne Staatsrede z. B. durch Mirabeau vertreten werden kann, der ja jetzt im französischen Unterricht eine Stelle erhalten hat (vergl. II S. 137, S. 106). Auch die eine oder andere kleinere gerichtliche Rede Ciceros mag, wenn man will, als Beispiel für diese Gattung auch weiterhin gelesen werden, und natürlich wird man an den beibehaltenen Mustern auch die Begriffe der verschiedenen Gattungen der Rede erarbeiten (II S. 119).

Was Ciceros Reden an formalen Vorzügen sonst bieten, ist ihnen nicht als solchen eigentümlich, sondern kann an jeder anderen Schrift Ciceros oder anderer römischer Klassiker ebenfalls erlernt werden. Doch da wir die fremden Sprachen jetzt überhaupt mehr um ihres Inhalts willen treiben, so kommt es auch bei Ciceros Reden vor allem auf diesen an. Wäre er für den Schulzweck besonders geeignet, so würden wir sie vielleicht lesen lassen, ohne Rücksicht auf obige Bedenken zu nehmen.

Als Geschichtsquellen können Reden nur in zweiter oder dritter Linie gelten. Sie bedürfen, wenn man aus ihnen ein Geschichtsbild erarbeiten lassen will, einer kritischen Behandlung, die über Zwecke und Kräfte der Schule hinausgeht. Die Philippicae enthalten ein gradezu gefälschtes oder doch arg entstelltes Bild des Antonius, die Rosciana giebt eine unvollkommene Darstellung Sullas und seiner Zeit; sie schildert in diesem nicht den grofsartigen Vorläufer einer neuen Staatsform, sondern die häfslichen Eigenschaften schlaffer Mannszucht und feiger Nachsicht gegen die, die in seinem Namen handeln, sie stellt auch von seiner Zeit nur das Abstofsende dar, enthüllt aber nicht die grofsen treibenden Ideen, die sie bewegten (I S. 31 f. und 46 f.). Als Geschichtsquellen verdienen die auch sonst empfehlenswerten Briefe Ciceros entschieden den Vorzug, und D. hat deshalb in Prima stets eine Auswahl derselben gelesen (I S. 54; II S. 96 f., 140).

Aber mag es auch zu schwer sein, die geschichtliche Wahrheit aus den Reden vollständig herauszuarbeiten: andererseits liegt darin doch viel geschichtlicher Stoff offen vor Augen. Die Zeit wird mit grofser Lebhaftigkeit wenigstens in einigen Hauptzügen geschildert, Personen wie Sulla, Antonius und vor allem der Redner selbst treten lebendig vor die Seele. Der Lehrer könnte das Fehlende ergänzen, das Falsche einfach richtig stellen, wenn der vorhandene geschichtliche Stoff pädagogisch wertvoll wäre. Es fragt sich also, ob dies der Fall ist. Cicero zeigt sich in der Rosciana mutig, aber nicht ohne Eitelkeit, klug gegen den Machthaber, gewandt in einer nicht immer wahren Rhetorik, bescheiden nur in rednerischer Form; in den Philippicae

vollends unwahr, feige und prahlerisch, eitel, kurzsichtig und charakterlos; nur zuweilen treten die besseren Seiten seines Wesens hervor, das Beste ist seine warme Verherrlichung des Sulpicius in der 9. Rede. Der Schüler kann sich für ihn nicht begeistern, er ist pädagogisch nicht zu verwerten (I S. 55; II S. 83). Antonius und Sulla natürlich ebenfalls nicht, am wenigsten so, wie Cicero sie schildert (I S. 57; II S. 83—88). Und die Zeit? Sie zeigt Staat, Gesellschaft und Familie in voller Auflösung, in einem Zustande, den Frick als den der „Commune" bezeichnet hat: sollen wir uns mit einer solchen Periode des Verfalles in der Schule lange beschäftigen, oder vielmehr — denn bei der Knappheit der Zeit, die uns zu Gebote steht, würde dies die Frage sein —: sollen wir eine solche Periode den grofsen Heldenzeiten der römischen Geschichte gegenüber bevorzugen, in denen sich echter Römergeist und römische Tugend in ihrer typischen Gröfse zeigten? So wahr alles Positive erziehender wirkt als das Negative, so gewifs nicht. Fehlen sollen die Zeiten der Auflösung allerdings nicht, denn das Bild der Geschichte, das die Schule giebt, soll wahr sein; aber die gröfsere Liebe der Ausarbeitung soll man auf die Zeiten der aufsteigenden Gröfse der Völker verwenden. So urteilt D. ohne Zweifel mit Recht.

Was bleibt also von dem geschichtlichen Gehalt der Rosciana und der Philippicae verwertbar? Als Einzelerscheinung ist die dargestellte Zeit nicht fruchtbar, aber die Schule soll nicht bei der Einzelerscheinung stehen bleiben, sie soll einen ersten Einblick in historisches Werden überhaupt geben und die für das geschichtliche Leben wichtigen Begriffe mit den Schülern herausarbeiten. Dazu bedarf sie typischer Einzelfälle. Und da sie bei aller ihrer Arbeit auf ein geschichtliches Verständnis der Gegenwart und des eigenen Volkes hinarbeiten soll, so wird sie solche bevorzugen, die sich mit heimischen Erscheinungen vergleichen lassen, damit Heimat und Fremde sich wechselseitig erläutern. Was bieten also die Rosciana und die Philippicae an solchen typischen Elementen und Begriffen des geschichtlichen Lebens? D. zeigt I S. 59 ff., dafs die Rosciana für Darstellung des römischen Rechtswesens im Vergleich mit dem unsrigen wohl verwertbar ist, und II S. 108 ff. und S. 126 ff., dafs die Philippicae für die Erkenntnis des Wesens des Staates und seiner Gewalten, des Wesens und Wertes der Regierungsformen und der Art und Weise, wie ein grofses Staatswesen sich aufzulösen pflegt, viel Typisches enthalten. Daraus sei auch ein richtiges Urteil über die staatlichen Zustände der Gegenwart zu gewinnen, und der Schüler könne lernen, sich im Leben zurechtzufinden. Aber bei der Erarbeitung dieser Begriffe müsse der Lehrer verhältnismäfsig zu viel selbst darbieten, und eine längere Beschäftigung mit der eigentlich ganz verfassungs-*losen Zeit der* Philippicae sei bedenklich; es fehle auf Seiten

beider kämpfenden Parteien an Gröfse. Auch sei Ciceros Behandlung des politischen Mordes sittlich bedenklich (II S. 113 f., 131). Was die Einführung in das Rechtswesen durch die Rosciana betreffe, so könne eine kleinere Gerichtsrede Ciceros oder auch andere Schriftsteller im wesentlichen dasselbe leisten (I S. 63). Ich stimme ihm hierin bei, kann aber ein anderes Bedenken nicht unterdrücken. Sehr lebhaft und warm versichert D. auf Grund seiner Erfahrung, dafs die Schule nirgends unmittelbarer, dauernder, sichtbarer und für den Schüler bewufster wirke als in solchem geschichtlich-politischen Unterricht. „Die Kenntnis vaterländischer Einrichtungen, die die Schule unter einem vorsichtigen, warmherzigen und allseitig gebildeten Lehrer im Unterrichte herausarbeiten, die politischen Grundsätze, die sie so ohne leeres, vom Parteistandpunkte beeinflufstes und so bald mifsachtetes Gerede des Lehrers aus der Geschichte der Vergangenheit ableiten läfst, sind geradezu ein unverlierbares Gut für den Schüler für das Leben" (II S. 124 f.). Ich fürchte, diesen schönen Erfolg werden nur wenige Lehrer erreichen können, und sogar für D. selbst ist es mir zweifelhaft, ob es ihm wirklich gelingt. Er ist strenger Monarchist und stellt sich völlig auf den Boden der bei uns bestehenden Staatsform. Die Verfassung unseres Vaterlandes verstehen heifst für ihn sie würdigen und wertschätzen (II S. 126). Er spricht harte Worte über „demokratische Freiheitsduseleien" und alle Arten von „Vielherrschaft" — ist er also wohl so ganz unbeeinflufst von einem Parteistandpunkt, wie er glaubt? Überhaupt stehen wir Schulmänner doch wohl alle auf irgend einem politischen Boden und gewifs nicht alle auf demselben wie D. Entweder wird auch uns unsere Überzeugung ebenso objektiv richtig scheinen wie D. die seinige; dann werden wir unsere Schüler danach leiten und beeinflussen, und unser Unterricht wird parteiisch. Oder wir sind vorsichtig und machen die Anwendungen auf die Gegenwart gar nicht; dann wird den Schülern jenes hohe Gut fürs Leben auch vorenthalten. Und wie würde vollends ein Lehrer wirken, der von Byzantinismus nicht so frei ist, wie es D. wiederholt von sich versichert? Jedenfalls liegt hier eine Klippe verborgen, an der nicht zu scheitern recht schwer ist.

Gut und gefahrlos ist dagegen, was von den Beziehungen der Philippicae zum Kampfe gegen die Sozialdemokratie gesagt wird (II S. 132). Denn D. sucht die Mitwirkung der Schule auf diesem Gebiete lediglich in der Erziehung der Schüler zur Achtung vor dem Gesetze und der Obrigkeit, zu wahrer Begeisterung, zur Hochachtung vor der sittlichen Gröfse einzelner Männer, zum Abscheu gegen die Phrase, also nur im Bereiche des Ethischen, und er spricht nun der Rosciana und den

Philippicae natürlich hierfür allen Wert ab. Aber auch zur Sittlichkeit soll die Schule nicht blofs praktisch hinführen, sondern sie soll auch die wichtigsten sittlichen Begriffe mit ihren Zöglingen erarbeiten. Denn das sittliche Wollen würde unsicher werden, wenn ihm nicht als Leitsterne klare Begriffe voranleuchteten. Es ist ja überhaupt, wie D. an einer der anziehendsten Stellen seiner Arbeit ausführt, ein Merkmal der Bildung, dafs sie sich nicht bei Einzelvorstellungen beruhigt, sondern kombinierend dem Wesen der Dinge nachgeht, also, in bescheidenem Sinne, philosophiert. So soll auch der Schüler, zumal der der wissenschaftlichen Vorbildungsschule, in jedem Unterricht philosophieren (II S. 108 f.). D. geht nun die wichtigsten sittlichen Begriffe durch, am ausführlichsten den der Ehre, und findet, dafs die Rosciana und die Philippicae wenig oder nichts zu ihrer Herausarbeitung beitragen können.

Doch kein Teil des Unterrichts darf nur für sich betrachtet werden; mag er auch an sich für die Schule geeignet sein, so verliert er doch seinen Wert, wenn er sich in das Ganze der Schulbildung nicht einfügen läfst. Aber auch in dieser Beziehung erweisen sich die Rosciana und die Philippicae wenig brauchbar. Ich übergehe die Einzelheiten des überzeugenden Nachweises, um noch für einige allgemeinere Gedanken Raum zu gewinnen. Sehr richtig und beherzigenswert scheint mir die Forderung D.s, dafs grade in Beziehung auf die Konzentration jeder einzelnen Lehranstalt volle Freiheit gelassen werden müsse. „Nichts werde der Einzelanstalt einen besseren, individuelleren Charakter aufprägen, als ein in gemeinsamer Arbeit unter Anregung und Anleitung des Direktors zuerst in grofsen Zügen festgestellter und dann klassenweise im einzelnen sich aufbauender Konzentrationsplan“. Nach meiner Überzeugung müfsten alle höheren Lehranstalten der allerdings schwierigen Arbeit sich unterziehen, einen solchen Entwurf zu machen. Die nun einmal unumgängliche Vielheit der Lehrgegenstände fordert sie gebieterisch. In D.s Arbeit stecken, freilich an mehreren Stellen zerstreut, auch die wichtigsten Gesichtspunkte dafür. Es sind folgende: 1) die Beschränkung des Lehrstoffes innerhalb jedes Faches auf möglichst wenige grofse, in sich zusammenhängende Gruppen. Dazu liefert für das Lateinische D.s ganze Arbeit einen Beitrag, insofern sie zu dem Ergebnis kommt, dafs die Philippicae und die Rosciana aus dem Lehrstoffe auszuscheiden seien; 2) die stete Beziehung alles Unterrichts auf Heimat und Gegenwart; 3) die philosophische Richtung alles Unterrichts, d. h. das Streben, alle Vorstellungen leitenden Begriffen unterzuordnen und so in systematischen Zusammenhang zu bringen; 4) die Anordnung des gesamten Unterrichts nach dem Zwecke, das geschichtliche Leben überhaupt und *insbesondere* das des eigenen Volkes in der Gegenwart in seinen

Elementen aus den Quellen kennen zu lernen und selbst herauszuarbeiten. Alle besonderen Gedanken, welche für die Ausarbeitung konzentrierender Lehrpläne sonst wichtig werden können, lassen sich diesen Hauptgesichtspunkten unterordnen.

Natürlich hat obige Besprechung den reichen Inhalt der beiden Abhandlungen D.s nicht erschöpfend wiedergegeben, aber das wenigstens zeigt sie hoffentlich, dafs dieselben beachtens- und nachahmenswert sind. Wir wünschen, dafs sie den Anstofs dazu geben möchten, zunächst Ciceros übrige Schulschriften, dann auch die anderen Schulschriftsteller einer erneuten Prüfung vom pädagogischen Standpunkte aus zu unterziehen. In der gesamten Methode der Untersuchung wird man sich dabei an D. anschliefsen können; doch wäre zu wünschen, dafs auch die letzten Spuren einer unnatürlichen Ausdrucksweise verschwänden, die bei D. sich hie und da noch findet; ich meine die Neigung, einfache Dinge wie Wifsbegierde, Denken und Mitgefühl als empirisches, spekulatives und sympathetisches Interesse u. s. w. gleichsam in ein Gewand geheimnisvollen Tiefsinns zu hüllen.

Hannover. F. Hornemann.

W. Vollbrecht, Griechische Schulgrammatik. Leipzig, O. R. Reisland, 1892. XVIII u. 267 S. 8.

Eine neue griechische Schulgrammatik wird von ihrem Verfasser, W. Vollbrecht, als „die Frucht langjähriger Erfahrung im Unterricht und das Ergebnis vieler Arbeit“ wegen der Verschiedenheit der Ansichten, die bei so Vielem möglich sei, „nur der wohlwollenden Beurteilung einsichtiger Fachgenossen empfohlen, die wissen, dafs nicht blofs nach Rom viele Wege führen und die deshalb bereit sind, auch anderen als den ihnen geläufigen Ansichten und Darstellungen eine Berechtignng zuzugestehen“. Ich weifs nicht, ob ich hiernach mich mit V.s Willen über die Grammatik äufsern darf; dafs ich es dennoch thue, rechtfertige ich mit dem Auftrage der Redaktion dieser Zeitschrift. Und so beginne ich mit der Beurteilung jener Empfehlung. Mögen auch nach Athen viele Wege führen, so werden doch nicht alle gleich ratsam sein; wir wählen nicht den weitesten, aber bequemen, auch nicht den kürzesten, aber steinigen, sondern bemühen uns einen Weg zu finden, der über leichte Hindernisse verhältnismäfsig schnell zum Ziele führt. Eine vollkommene Ortskenntnis und ein damit verbundenes vollkommenes Urteil über die Terrainschwierigkeiten wird diesen Weg bauen; wegen der Mangelhaftigkeit alles Irdischen aber wird es uns schon genügen müssen, wenn ein Weg wohl erwogen ist und von jenem idealen Wege nicht allzuweit abzuweichen scheint. Damit wünschen wir indes keine Vielheit und Mannigfaltigkeit der Wege und urteilen über die Arbeit *dessen, der ohne ein gewisses Mafs* jener Eigen-

schaften die alten Wege vermehrt, sie sei müfsig, unbekümmert, wenn der Wegebaumeister deswegen unsere Beurteilung für übelwollend, uns für einsichtslos hält.

Zwischen dem Entschlusse die Grammatik zu schreiben und ihrer Herausgabe liegen nach der Vorrede 7 Jahre, die jedes gewissenhaft für das Vorhaben ausgenutzt worden sind. Wer auch nur einige Seiten des Werkes gelesen hat, wird das gern glauben: er wird bald den Eindruck gewonnen haben, dafs die Grammatik nicht etwa mit Benutznng fremder Arbeiten mechanisch zusammengeschrieben sei, sondern das Ergebnis ernster Studien biete, die am liebsten selbst erwerben, Überkommenes wenigstens selbständig verwerten wollten. In der Formenlehre aufser dem attischen Dialekt auch den homerischen und herodoteischen berücksichtigend und auf sprachwissenschaftlicher Grundlage ruhend, erinnert die Grammatik an die von Curtius. Dies und die zweifellose Thatsache, dafs V. erst am Ende der Arbeit die neuen Lehrpläne kennen gelernt hat, könnte manchen Schulmann abschrecken, sich ernstlich mit der Grammatik zu befassen und gar sich die Frage vorzulegen, ob es lohne, für den Fall, dafs er seine frühere Grammatik sollte auf dem Altare der jetzigen Unterrichtsordnung opfern müssen, die Ersetzung durch die V.sche auch nur in Erwägung zu ziehen. Meines Erachtens wäre es undankbar, wenn man aus diesem Grunde eine ernste Arbeit bei Seite legen wollte, ohne eine genauere Prüfung angestellt zu haben. Diese dürfte lehren, dafs wenigstens im allgemeinen V. in dem grofs gedruckten Texte das Minimum giebt, das nach den neuen Lehrplänen dem Schüler bei der ersten Aneignung des Stoffes zugemutet werden darf, und in zwei Abstufungen desselben Zusätze, die vielleicht nicht alle, aber doch zum gröfsten Teile im weiteren Verlaufe des Unterrichts zu besprechen sein würden oder bei der häuslichen Thätigkeit dem Schüler eine willkommene Unterstützung gewähren können. Der Unterricht in der attischen Formenlehre, der in den höheren Klassen Früchte tragen soll, wird ferner der sprachwissenschaftlichen Grundlage nicht ganz entraten können, vielmehr dadurch, dafs er im geeigneten Falle und zu seiner Zeit neben dem *ὅτι* auch das *διότι* berücksichtigt, das mühelose Verständnis des epischen und herodoteischen Dialektes vorbereiten müssen. Das ist so klar, dafs man nicht mehr über die Berechtigung der Sache an und für sich, sondern nur über die Grenzen, in denen sie richtig ist, streiten sollte. Wenn es ferner in den Lehrplänen heifst: „der epische Dialekt wird nicht systematisch durchgenommen, sondern durch Erklärung und gelegentliche Zusammenfassung bei dem Lesen eingeübt“ und „von besonderer Erlernung des ionischen Dialekts sowie von der Übertragung des Herodot ins Attische ist abzusehen“, so wird die gelegentliche Zusammenfassung verwandter homerischer Formen allerdings anfangs sich nur auf die wenigen im Semester oder Schuljahr vorgekommenen Fälle

erstrecken dürfen, in der Prima dagegen — und für diese Klasse soll eine Grammatik doch auch geschrieben sein — einen weiteren Umfang annehmen können, wobei eine angemessene Unterstützung der Grammatik nicht schroff zurückgewiesen werden wird; über Herodots Formen aber in der Grammatik Gewifsheit zu finden und nicht auf das Raten angewiesen zu sein, sollte dem Obersekundaner nicht unangenehm sein. Endlich wollen die Lehrpläne neben der Methode das geringste Mafs dessen festlegen, das durch den Unterricht an allen ausnahmslos erreicht werden soll; wollten die Schulbücher nirgends darüber hinausgehen, so würde der privaten Thätigkeit, deren Hebung durchaus im Sinne der neuen Ordnung ist, die Anregung entzogen werden, so könnte wissenschaftlicher Sinn nicht mehr gedeihen.

Wenige Blicke in das Buch lehren uns, dafs V. dem Purismus huldigt: er giebt Musterbeispiele statt Paradigmen; in einer Parenthese wird Singularis durch Einzahl, Vokal durch Klanglaut, Substantiv durch Gegenstandswort übersetzt; umgekehrt wird der deutsche Ausdruck Doppellaut durch Diphthong, Sprachdauer durch Quantität dem verzogenen Schüler in einer Parenthese erst verständlich gemacht. Dafs der auf die Spitze getriebene Purismus zur Umständlichkeit führen kann, zeigt folgende Regel (§ 9, 1): nach einem Wort mit dem Akut auf der drittletzten (proparoxytonon) oder dem Circumflex auf der vorletzten Silbe (properispomenon) verliert jedes rückwärts anlehnende Wort (hier fehlt das erwartete encliticon) seinen Ton u. s. w., eine Regel, die bei Benutzung der Fremdwörter den halben Raum einnimmt. Wenn gar die deutsche Sprache mit ihrer einen Tonregel nicht in die Lage kam, entsprechende Ausdrücke zu bilden, warum wollen wir das Fremdwort meiden, das vor der deutschen Umschreibung den Vorzug bündiger Kürze hat? Doch vielleicht wird V. breit, weil er die feste Aneignung der von ihm in Parenthese gesetzten Fremdwörter gegen alles Herkommen den Schülern der oberen Klasse vorbehalten will. Ich würde dies mit Bestimmtheit behaupten, wenn nicht in der Art, in welcher diese und die verwandten Fremdwörter vorher bei ihrer ersten Erwähnung und Erklärung (§ 7, 4) gedruckt sind, eins der vielen redaktionellen Versehen vorliegen könnte, an denen diese Grammatik krankt. Die übersetzten Fremdwörter sind übrigens für den weiteren Text nicht endgültig aufgegeben und, als sollte kein Prinzip durchblicken, zahlreiche entbehrliche lateinische und griechische Bezeichnungen angewandt.

Der Formenlehre vorausgeschickt ist eine Lautlehre, aus der natürlich das Wenigste vom Anfänger gelernt werden soll, die vielmehr hauptsächlich bestimmt ist, nach Abschlufs der Formenlehre einen Überblick über die wichtigsten Lautveränderungen zu gewähren und auch den nur dem strebsamen Schüler. Um hier wie auch später manchen Wunsch zu unterdrücken, dessen Er-

füllung Mifsverständnissen des Anfängers vorbeugen dürfte, möchte ich folgende Änderungen der übersichtlichen Zusammenstellung anregen. Einzufügen empfehle ich S. 2 Z. 13 v. o. hinter (= navis): oder ausgefallen, s. S. 20, 3b; S. 3 Z. 7 v. u. hinter T-Laut + ς: oft K-Laut + j; S. 7 Z. 7 v. u. hinter Substantivum: Pronomen, S. 8 Z. 19 v. o. vor § 59: § 47 und; S. 9 Z. 8 v. o. hinter οὐκ: τοῦτ', ἀλλ'; S. 10 Z. 10 v. u. vor ν: ντ, vielfach auch eines; S. 12 Z. 5 v. u. hinter Konjunktionen: Partikeln. Dagegen zu streichen: S. 9 Z. 14 v. o. im Citat: 2 u.; S. 13 Z. 1 v. o.: vor einem gehauchten oder; S. 14 Z. 13 u. 14 v. u.: κατ-ηγέομαι—καθ-ηγέομαι (s. Ende des Abschnittes); S. 17 Z. 10 v. u.: doch ἐνσκευάζω (s. die Ausnahme darunter). Falsch citiert ist S. 17 Z. 2 v. o. § 18 D 2 statt § 12, 1. Eine gröfsere Änderung erfordert § 13 Bem. 2, wo die Worte: „Bei Homer findet sich häufig einem durch Zusammenziehung entstandenen ᾱ oder ω der entsprechende kurze Laut (selten der lange selbst) beigegeben (ἡβώοντα)“ eher die später zurückgewiesene Auffassung der Erscheinung als epische Zerdehnung als die gebilligte als Assimilation begünstigen. § 14 Abschn. 2 sind die Worte: „Das Mischwort erhält den Accent auf der Tonsilbe“ ganz dunkel; verständlich wäre: D. M. e. den Akut oder Circumflex auf der durch Krasis entstandenen Silbe. Der Gegensatz in § 12, 1 und 2: gedehnt — einfach gedehnt ist verfehlt. Die Fassung der Regel § 18 C 3 finde ich zu eng, insofern „Flexion“ nicht den Fall ταχύς—θάσσων umfafst; auf welchen Fall später „ausgestofsen“ gehen soll, sehe ich nicht; τεθράφθαι, ἐθρέφθην mit ihren Aspiraten sind dagegen nicht bedacht. § 14 vermischt der dritte Abschnitt zwei Konstruktionen, die Ausnahme unter § 21d ist konstruktionslos; andere Unebenheiten der Art mögen aus dem Streben nach Kürze hervorgegangen sein. — Recht unangenehm aber fällt das Ungeschick auf, mit dem die homerischen und herodoteischen Formen untergebracht sind. Mufs es schon Bedenken erregen, dafs diese, ohne als nichtattisch gekennzeichnet zu sein, mehrfach neben den attischen Formen in dem Haupttexte stehen (§ 5, 4 ἀπ-ειλέω, § 9, 1a σφέα, das § 54 gar in die Flexion des attischen Pron. pers. der III. Person aufgenommen ist, σφωΐν, § 11, 2 ἤλυθον, das freilich bei attischen Tragikern vorkommt, und εἰλήλουθα), so noch mehr die oft heillose Verwirrung, die bald dem Homer und Herodot zuweist, was doch nur einem von beiden eigen ist, bald Homer durch Herodoteisches, Herodot durch Homerisches bereichert; dabei sind Versehen gröberer Art nicht ausgeschlossen. Wie sich diese Unebenheiten häufen, soll eine Besprechung der Bem. 1 in § 11 über Homers und Herodots Abweichungen im Vokalismus lehren. In den 14 Zeilen lesen wir, dafs dem Homer und Herodot gemeinsam sei: ξεῖνος und ξένος, von denen Her. nur ξεῖνος hat; δείρω, das nur Her. kennt; στρατηΐη, das Hom. aus metrischen Gründen höchstens *in den Nominativen* verwenden könnte, thatsächlich aber so wenig

det wie *βασιλῆΐη*, das § 13, 4 Bem. 1 als homerisch an-
ist; *Ἀτρείδεω*, das bei Homer *Ἀτρεΐδεω* lautet, wie auch
l Bem. 1 schliefsen läfst, woselbst *Ἀτρεΐδης* wieder in
ruch mit den Ausgaben auch dem Her. zugesprochen ist.
iefslich — das mufs doch aus der augenfälligen Disposition
sen werden — dem Hom. weist er zu *αἰετός*, das wir
n Her. lesen; dem Her. die auch homerischen Wörter
ἴκελος, *ἰθύς*, *κρητήρ*, *πρήσσω*, *θώρηξ*, *αἰεί*. Endlich
ir aufser *κρητήρ* und *πνοίη* in derselben Bemerkung *ἰδυίη*
§ 125 Bem. 2). In den wenigsten Fällen, vielleicht in
, wird V. den wirklichen Sachverhalt nicht kennen; die
ner Darlegung dürfte vielmehr aus einem auffallenden Un-
k in der Sichtung des gesammelten Stoffes zu erklären sein.
rner einen so umfangreichen sprachwissenschaftlichen Apparat
egnug setzt, sollte auch durch diesen die üblichsten homeri-
und herodoteischen Formen dem Verständnis näher zu bringen
ı. Die Schicksale des hinter einem Konsonanten schwinden-
Digammas z. B. konnten durch die dreigliederige Gruppe
χθών, *ἐννοσίγαιος*, *εἰνοσίφυλλος*, durch zahlreiche zwei-
ige Gruppen und durch noch zahlreichere einzelne Wörter
utlicht werden; das in jedem Satze Homers oder Herodots
ɔfsende *η* für att. *ᾱ* und das auch recht häufige *ευ* derselben
tt. *ου* konnten zum Gegenstande einer eingehenden Besprechung
cht, die Regeln, an die der Wechsel gebunden ist, mit den
gen Ausnahmen des ersten Überganges, ebenso aber auch
Regeln über das Unterbleiben des Überganges zusammen-
ellt und mit Beispielen belegt werden; während selbst unter
cksichtigung aller zerstreuten Bemerkungen bei V. Abweichung
Übereinstimmung mehr oder weniger launenhaft zu sein
inen. Weitere Beispiele der Irrtümer über Homers und
dots Dialekt, besonders der Vermengung beider, könnten Seiten
n, ohne indes das schon gewonnene Urteil zu erweitern. Ich
daher von ihnen ab und bespreche auch zur Flexionslehre
gehend nur die das Attische betreffenden Abschnitte.

Wer, wie ich, die Paradigmen für den wesentlichsten Teil
r Formenlehre ansieht und sie schätzt wie die Anschauungs-
el im naturwissenschaftlichen Unterrichte, wird von V.s atti-
r Formenlehre befriedigt sein; denn seine Paradigmen sind
eichend. Vorausgeschickt sind ihnen die notwendigen Regeln,
bei der A- und O-Deklination erst nach Überwältigung aller
digmen zu einer Zusammenfassung der einzelnen Regeln
den dienen müssen, mit denen der Lehrer die Paradigmen,
ählich fortschreitend, zu erklären hätte; bei der konsonanti-
n Deklination, von denen des einleitenden § 30 abgesehen,
rt mit den einzelnen Paradigmen durchzunehmen wären. Die
etracht kommenden Lautveränderungen werden in möglichster
ze gelehrt unter (nicht grade konsequenter) Verweisung auf

die Lautlehre, so dafs letztere zu einer Art Nachschlagebuch wird, dessen Inhalt nach längerem Gebrauch auch ohne systematisches Studium schliefslich im wesentlichen bekannt sein wird. Die in den einzelnen Paradigmen besonders beachtenswerten Formen (*δίκαιαι*, *δικαίων* fem., *εὔδαιμον*, *ἰχθῦς*) durch gröfseren Druck auszuzeichnen, haben technische Gründe verhindert. Gewisse Ungeschicklichkeiten der Form wie z. B. lästige Wiederholungen übergehend, führe ich nur noch einige sachliche Unebenheiten an. § 28, 1 ist *ο+ε* zu streichen, da der Grieche nicht in die Lage kam, bei der Flexion von *πλοῦς* jene beiden Vokale zu kontrahieren. Unrichtig ist, was ebenda unter 2 gesagt wird, im Neutr. Plur. *ἁπλᾶ* werde *ο* von *α* der offenen Form verschlungen, da alsdann der Auslaut in *ἁπλᾶ* kurz sein müfste. § 27 Z. 2 u. 1 v. u. ist nach Acc. einzufügen: Sing. und. Unverständlich ist § 32, 5; wollte V. die gegen die Regel erfolgte Ersatzdehnung in *λελυκώς* aus dem Digamma des ursprünglichen Stammes *λελυκϝοτ* erklären, so durfte er nicht schreiben: das Part. Perf. Act. ist im Masc. und Neutr. auf *-οτ* gebildet (*-ϝοτ*), daher Nom. Sing. Masc. *οτ-ς* = *ώς*. Der Stamm *λῦοντ-* § 33, 3 b (s. auch § 11, 1 und § 85 II) ist mit dem Properispomenon *λῦον* unvereinbar. § 38, 1 wird irrtümlich von dem Voc. *Σώκρατες* gesagt, er weiche durch seinen Accent von der Flexion der Adjektiva auf *-ης* ab. § 41 verdiente der Accent im Voc. *πειθοῖ* Erwähnung, § 43a war die Erklärung der langen Endung *-ως* in *βασιλέως* auf *-ᾱ* in *βασιλέα* und *βασιλέας* auszudehnen. Die Bedeutung ist den behandelten Wörtern leider nur ausnahmsweise beigedruckt.

Wir kommen zu dem zweiten Hauptteile unserer Grammatik, zu der Konjugationslehre. Wer die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung benutzen will, um in das scheinbare Chaos der griechischen Verbalformen Ordnung zu bringen, wird zwar die grade in diesem Kapitel bahnbrechende Grammatik von Curtius gründlich studieren, aber doch, da dieser trotz sichtbaren Bemühens den Forderungen der Praxis nicht gerecht geworden ist, auch anderweitigem guten Rate folgen oder aber selbst besseren Rat finden müssen. Das letztere glaubte V. leisten zu können, als er in den Vorbemerkungen die Zahl der „Bildungsgruppen“ zu begründen suchte. „Die sechs Tempora, lehrt er § 69, zerfallen nach den Entwicklungsstufen der Handlung (Dauer, Eintritt, Vollendung) in jedem Genus in je drei Gruppen; für jede Gruppe wird aus dem Verbalstamme ein besonderer Gruppenstamm gebildet“. Hiernach erwarten wir neun Gruppenstämme und zwar 1. einen besonderen für Präs. und Imperf. Act. (Dauergruppe des Aktivums), 2. einen solchen für dieselben Tempora des Passivums (Dauergruppe des Pass.) u. s. w. Statt dessen lesen wir § 75, Präs. und Imperf. Act. und Med. oder Pass. (Dauergruppe) haben *παιδευ-*, § 76 Fut. und Aor. I Act. und Med. (*Eintrittsgruppe*) *παιδευσ-* zum Gruppenstamme u. s. w. Kurz

lie Gruppenstämme, von denen wir thatsächlich hören, entsprechen nicht den Voraussetzungen, zu denen uns die citierte Vorbemerkung berechtigte, nicht einmal der Zahl nach. Wenn wir nämlich auch so weit entgegenkommen, dafs wir auf Grund der weiteren Bemerkung, Medium und Passivum seien in den Formen der Dauergruppe und in denen der Vollendungsgruppe übereinstimmend, von den neun Stämmen zwei abziehen, so müfsten wir doch auf die starken Tempora, die unmittelbar darauf (§ 69, 1) erwähnt werden, weitere Bildungsstämme rechnen, deren Zahl, wenn denn jedes Genus einen besonderen Gruppenstamm bilden soll, vier betragen müfste (Perf. II und Plusquamperf. II Act. -- Aor. II Act. — Aor. II und Fut. II Pass. — Aor. II Med.). V. führt aber nachher nur fünf an, darunter keinen für die starken Tempora, wohl nicht weil er diesen einen Gruppenstamm aberkennt, sondern aus Inkonsequenz. Aus den angeführte Gründen ist nun auch der Schlufs, mit dem V. § 69, 2 beginnt: Somit sind für die Bildung der Formen folgende 7 Bildungsgruppen zu unterscheiden, ganz unverständlich; denn „Bildungsgruppe" soll ja eine Tempusgruppe sein, die von demselben Gruppenstamm abgeleitet wird. — Unklar und nicht durchgeführt ist ferner der Unterschied der Termini Personalzeichen und Endungen. Sie werden § 72 und 74, 7 beiderseits ausdrücklich von dem Bindevokal und dem Moduszeichen unterschieden, aber doch mehrmals wie etwas Verschiedenes neben einander genannt. Nun dienen die Personenzeichen nach § 74, 1 in den vier Modis zur Unterscheidung der Personen und Numeri. Dagegen wird § 74, 5 und 6 von Endungen der Infinitive und Participien gesprochen und zwar werden als Endungen der ersteren ebenda die Ausgänge —*εν*, —*ναι*, —*σθαι* namhaft gemacht, während als Endung des hier vergessenen schwachen Aor. Act. aus § 76b der Auslaut *ι* erschlossen werden kann; Endungen der Participien aber sind nach § 74, 6 —*μενος* (oder nur —*μενο*?), das Suffix —*ντ* und —*οτ*. Zunächst bleibt unklar, ob Suffix nur ein anderer Ausdruck für Endung sein und weiter, ob —*οτ* ebenfalls als Suffix eventuell auch Endung oder *ο* als Bindevokal, *τ* als Suffix event. auch Endung des Participialstammes gelten soll. Sodann aber hat es den Anschein, als habe V. die Personalzeichen nur als eine besondere Art der Endungen gedacht; jedenfalls gebraucht er § 74, 3 Anm. 1, 3 und 4 für dasselbe auch die Ausdrücke Endung und Personalendung. Somit ist der Ausdruck „Endung" unklar; als nicht durchgeführt habe ich ihn bezeichnet, weil § 86, 1 von dem vokalischen Anlaut der Endung in *τιμάω* geredet wird, also eine Ausdehnung des Terminus auf den Bindevokal vorliegt. — Der Aor. Pass. ist öfters nicht bedacht, wo von der Abwandlung aktivischer Formen geredet wird, z. B. § 74, 6.

Im weiteren ist die Anlage *unseres Kapitels im* grofsen und ganzen *die bei den Anhängern an Curtius* übliche: wie Hintner,

Uhle, Gerth, von Hartel, Kaegi behandelt V. zunächst das v. purum, dessen Schlufs das contractum bildet; dann Anfang der Belehrung über das Verhältnis des Verbalstammes zum Präsensstamm und darauf sich gründende Unterscheidung einiger Verbalklassen, v. muta und liquida, v. auf —μι und endlich Fortsetzung der nach dem v. contractum begonnenen Belehrung und die übrig bleibenden Verba auf ω. Nur von einer Abweichung wird unten geredet werden müssen. Bei dieser Disposition sind die starken Tempora thunlichst lange aufgespart, während Curtius die starken Aoriste des Act. und Med. und als Einleitung zu diesen den Unterschied des Präsenzstammes vom Verbalstamme, „das punctum saliens der gesamten Verballehre“ gleich hinter Präs. und Imperf. der v. auf —ω incl. contractum stellen zu müssen glaubte. Das Verfahren seiner Nachfolger entspricht mehr den neuen Unterrichtsplänen, die auf möglichst zeitigen Anfang zusammenhängender Lektüre dringen. Denn durch die Berücksichtigung der contracta unter „Präsens und Imperfektum“ hielt Curtius den Schüler gar zu lange bei einer Bildungsgruppe fest, die in der Erzählung, dem natürlichsten Material zum Übersetzen für den Anfänger, nur sekundär zur Anwendung kommt; der starke Aor. Act. und Med. aber, zu dem er alsdann übergeht, ist nicht nur vorwiegend gedächtnismäfsig anzueignen, sondern auch, mit den entsprechenden starken Temporibus verglichen, in nicht eben vielen geläufigen Exemplaren vertreten. Zeitgemäfser disponieren seine Nachfolger und zwar hat sich V. durch die einfache Regel von der Dehnung des vokalischen Charakters und durch Anwendung längst geübter Lautgesetze auf die zur ersten Klasse von Curtius gehörigen v. muta in die günstige Lage versetzt, unmittelbar hinter dem Präs. und Imperf. von λύω sehr zahlreiche schwache Aoriste des Act. und Med. in der Lektüre verständlich zu machen. Das erste Mittel haben schon Uhle und von Hartel angewandt; das zweite finde ich zum ersten Male bei V. Damit hätte sich letzterer nun begnügen sollen; allein er greift auch wohl zu solchen Verben, die Curtius zur dritten oder vierten Klasse rechnet, ein Verfahren, das vor der Unterscheidung des Präsens- und des Verbalstammes nicht gebilligt werden kann. Sehen wir von dem Aor. I und Fut. Act. u. Med. u. dem Fut. III ab, so mufsten unter den folgenden Bildungsgruppen, um die Aufmerkfamkeit des Anfängers zu konzentrieren, sogar alle v. muta aus dem Spiele gelassen werden. Dieser Einsicht hat sich V. nicht verschlossen, dagegen einzelne Tempora von v. liquidis gebildet, unter denen sich die vorläufig nur z. T. flektierbaren Tempora ἤγγελμαι und ἠγγέλμην besonders unvorteilhaft ausnehmen. Anderseits ist solche Vorausnahme des später Behandelten unbedenklich in der Augment- und Reduplikationslehre, die erst zum Abschlufs der Verba auf ω oder gar der ganzen Konjugation systematisch eingeübt wird. — Der *verschwindend kleine* Rest der ersten Klasse und die Hauptmasse

der folgenden drei Klassen in der Einteilung von Curtius werden nun, soweit sie nicht unter die unregelmäfsigen Verba gesetzt worden sind, nach ihrem Charakter in v. muta und liquida geteilt und nach einander behandelt. Mit der stillen Voraussetzung, der Verbalstamm sei das schon Bekannte, der Präsensstamm das noch Unbekannte, lehrt V. bald bei den v. mutis mit doppelten Stämmen den Präsensstamm aus dem Verbalstamm finden; wie hier, unter Präs. und Imperf., so werden auch bei der Behandlung der übrigen Bildungsgruppen die drei Klassen der v. muta neben einander besprochen. Dunkel bleibt, ob V. die mit Aspiration gebildeten Perf. Act. starke oder schwache nennt; nach § 93, 2c mufs das erstere angenommen werden, aber die in der Anm. getroffene Unterscheidung von *πέπραχα* und *πέπραγα* als I. und II. Perf. — nach Curtius sind beide stark — wirft die Annahme über den Haufen.

Die Verba auf —*ω*, „bei denen die Regel eine weniger einfache ist", hat Curtius, in 4 Klassen geteilt, nach den Verbis auf —*μι* behandelt. Die Nötigung dazu glaubte er in dem Umstande zu sehen, dafs Aorist oder Perfektum Act. einiger dieser Verba „nur verstanden und richtig abgewandelt werden können, wenn die Verbindung der Personalendungen mit dem Stamme ohne Bindevokal an *ἔστην* u. s. w. eingeübt ist". V. wollte nicht wie die übrigen Nachfolger von Curtius einigen Verben zu Liebe allen den Platz anweisen und verfährt jedenfalls konsequenter, wenn er zunächst die v. auf —*ω* abschliefst und bei Anführung der wenigen Formen ohne Bindevokal auf den folgenden Teil verweist. Einen Zwang, bei der praktischen Einübung der Konjugation seiner wissenschaftlichen Ordnung zu folgen, hat er damit natürlich nicht ausgeübt, auch nicht ausüben wollen. Wie in einem Anhange sind hinter den Klassen, die der fünften bis achten bei Curtius entsprechen, verschiedene Unregelmäfsigkeiten zusammengestellt, durch deren vorläufige Unterdrückung vorher das Regelmäfsige schärfer hervortritt; endlich Besonderheiten in der Tempusbildung, nämlich die Bildung des attischen und dorischen Futurums u. dgl.

In der zweiten Konjugation folgen sich — entsprechend der Reihe *τιμάω, ποιέω, μισθόω* — die Verba *ἵστημι, τίθημι* (*ἵημι*), *δίδωμι*, und zwar sind unmittelbar nach *ἵστημι* nicht nur *πίμπλημι, δύναμαι, τέθνηκα* u. s. w., sondern auch *ἔβην*, *ἔδραν* u. s. w. behandelt, nach *δίδωμι* auch *ἔγνων, ἑάλων* u. a. Es hätte sich wohl mehr empfohlen *ἔγνων, ἑάλων, ἔσβην, ἔδυν* u. s. w. an *ἔστην* anzuschliefsen, da sich die Flexion von *ἔδωκα* und *ἔγνων* in mehr als einer Beziehung nicht entspricht, die von *ἔστην* und *ἔγνων* dagegen genau übereinstimmt. Der ganze Teil über die Konjugation aber würde an praktischer Verwendbarkeit sehr gewinnen, wenn neben den Verben regelmäfsig die Bedeutung angeführt wäre, *eventuell auch* die aus irgend welchem Grunde *beachtenswerte Bedeutung* ihrer Tempora (Unter-

lassung besonders störend § 93, 2); ferner, wenn Attisches, ev. auch Poesie und Prosa des Dialektes, und Nichtattisches, ev. auch Homerisches und Herodoteisches, schärfer gesondert wären (s. besonders das herodoteische *οἶσα* § 107); wenn seltenere oder jüngere Formen als solche kenntlich gemacht wären und nicht zuweilen gar die guten, alten verdrängt hätten, nie gebrauchte aber gänzlich vermieden wären (*ἐγράφθην* § 78, dafür wohl ausschliefslich richtig das § 97, 2 erwähnte *ἐγράφην*; *ἔλειψα* § 92, kaum attisch für das § 96, 2a genannte *ἔλιπον*; *φείδω* § 82 Anm. 3 wohl nie gesagt für *φείδομαι*; *βοήσω* § 87b Anm., bei Späteren üblich für *βοήσομαι*, das § 218, 1 steht); wenn die Quantität der ancipites konsequenter und richtiger angegeben wäre (*πρᾶγ* § 91, doch sonst richtig; *ἀπεπνίγην* § 97, 2a; *ἱλάσομαι*, *ἱλᾶσάμην* § 105; *τίνω* § 103; auch für *φθίνω* § 103 wäre besser *φθίνω* angegeben); wenn von den Formen, welche nach der aufgestellten und nun mit Beispielen zu belegenden Regel gebildet sind, solche, die ihr widersprechen, irgendwie gesondert wären (§ 124 *λέξεο*, *ὄρσεο* unter bindevokallosen Aoristen, § 126 *ἄνωγα* u. s. w., *πέποιθα* unter ebensolchen Perfekten). *Καθέζομαι* ist irrtümlich dem § 107 einverleibt; die Erklärung der Futura *καθεδοῦμαι* und *μαχοῦμαι*, die ohne Tempuscharakter gebildet sein sollen wie *ἔδομαι* (§ 109, 3), ist gewagt.

Um nun zur Syntax überzugehen, so ist gleich die Definition des Akkusativs verfehlt, den V. den Kasus der näheren Bestimmung des Verbalbegriffs nennt; welcher Kasus, den ein Verbum regiert, wäre das nicht! Der Genetiv soll entweder als eigentlicher, echter die Frage wessen? oder ablativischer die Frage woher? beantworten. Machen wir uns zunächst klar, dafs jeder Genetiv auf die Frage wessen? gesetzt wird und dafs die Regel, der Genetiv stehe auf diese Frage, nichts weiter besagt, als er stehe auf die Frage nach ihm, vernünftiger Weise also gar nicht aufgestellt werden sollte. Soll nun wirklich der Fall sein, was V. sagen zu wollen scheint, soll der Genetiv die Frage teils im eigentlichen, teils im uneigentlichen Sinne beantworten und hier mit Fug und Recht stehen, dort als Notbehelf für den eigentlich geforderten Ablativ? Ich will durch Beispiele klarer zu werden versuchen. V. zählt zu den auf die Frage wessen? gesetzten Genetiven den in *μέμνημαί τινος*, zu den auf die Frage woher? den in *δέομαί τινος*; wir sagen ganz wie der Grieche: jemandes gedenken und jemandes bedürfen. Sollen nun thatsächlich wir empfinden und der Grieche empfunden haben, dafs die Genetive verschiedener Art sind und die ersten so recht eigentlich, die zweiten durch das Fehlen eines angemessenen Kasus aufgenötigt stehen? Und um davon zu schweigen, dafs vielen ablativischen Genetiven V.s im Lateinischen nicht der Ablativ entspricht, ist die lateinische Sprache die ideale, nach deren Bilde die anderen Sprachen sich hätten gestalten sollen? Doch manches, das ein vielleicht un-

ntwickeltes Sprachgefühl nicht unterscheidet, weifs der Verstand ennoch zu trennen und mufs es trennen, um Ordnung in die nte Vielheit zu bringen. V. und diejenigen, die mit ihm jene eilung der griechischen Genetive vornehmen, sollen aber desegen nicht glauben, dafs der Sprachgeist sich in diese Fesseln hlagen lasse. Er waltet oft nach Willkür statt nach einer Logik, e für alle Sprachen verbindlich wäre. Ein Beweis dafür ist hon, dafs er in den verschiedenen Sprachen zum Ausdruck deslben Verhältnisses verschiedene Mittel anwendet, daher wir mit r Syntax der einen Sprache noch nicht die der andern kennen gl. ὠνεῖσθαί τί τινος, talento emere aliquid, etwas für nen Thaler kaufen); ein weiterer Beweis, dafs in derselben prache ebendazu verschiedene Mittel neben einander dienen οὗτον τὸν τρόπον — τούτῳ τῷ τρόπῳ; ich erwähne eine Sache - i. e. einer Sache). Ein Versuch, eine logische Zweiteilung essen durchzuführen, das so vielfach die Willkür gleich gestaltet it, mufs daher zu Lächerlichkeiten führen. — Auch der Dativ ird in einen „eigentlichen oder echten" und in einen „sociativstrumentalen" zerlegt, wonach der letztere uneigentlich oder necht wäre. Der „eigentliche Instrumentalis" aber soll Eigenhaften bedeuten, „die an einem Dinge haften, oder Umstände, e eine Handlung begleiten"; mit welchem Rechte heifst er dann cht blofs Instrumentalis, sondern gar eigentlicher Instrumenlis? — Die Fassung der Regeln ist übrigens oft geeignet, lsche Vorstellungen über den eigentlichen Sinn der griechischen onstruktion zu erwecken: wenn z. B. εἰς τοὺς πολεμίους ἰέναι bertragen werden kann „gegen die Feinde ziehen", so ist es ich unvorsichtig, deshalb zu lehren, εἰς bedeute auch „gegen in indlichem Sinne"; denn jenes εἰς ist von derselben Art wie in ς Ἀγαμέμνονα Hom. *H* 2, 312, das keineswegs in feindlichem inne steht und wie immer von Personen- und Sachnamen örtlich ifzufassen ist (in die Reihen, in das Land der Feinde — in das elt des Agamemnon). Dafs V. § 181 Bem. 1 von dem Dativ es Zweckes in χρῶμαί σοι φίλῳ und dem Nominativ des weckes neben εἶναί τινι (jemandem gereichen) und γίγνεσθαί νι (jemandem ausschlagen) redet, wäre nicht zu beanstanden, enn „ich habe dich zum Freunde" soviel wäre als „ich habe ch, um einen Freund zu haben". Die Auffassung des Akkusativs ι ἄπειμι ὡς βασιλέα, der nicht von ὡς als einer Präposition, ondern von ἄπειμι als Bewegungsziel abhängen soll, gehört so enig in eine Schulgrammatik wie die andere Auffassung Krügers § 69, 63, 4). Eine gesuchte Erklärung ist es, δέχεσθαί τινί τι jemandem etwas abnehmen" zurückzuführen auf „bei jemandem twas empfangen" und danach den Dativ des Ortes anzunehmen.

Die Tempora hat V. § 69 nach der Entwicklungsstufe der andlung in eine Dauer-, Eintritts- und Vollendungsgruppe geteilt nd zur ersten Gruppe Präs. und Imperf., zur zweiten Fut. I

und II und Aor., zur dritten Perf., Plusquamperf. und Fut. III gerechnet. Die Benennung der Stufen hat er mit andern gemein; bezüglich der Unterordnung der Tempora unterscheidet er sich von ihnen, da diese das Fut. I. und II zugleich der ersten Stufe zuteilen. V. wird ihnen nicht Unrecht geben können, da er selbst später (§ 220 Bem. und § 227, 4) lehrt, das Futurum I und II diene auch zur Bezeichnung der dauernden Zukunft. Wie nun aber, wenn er auch gestehen mufs (§ 221 Bem. 1 und 223, 2), das Präsens sei zugleich das Tempus der eintretenden Gegenwart? Von V. selbst ist offenbar an dem Fundamente seiner Tempuslehre gerüttelt worden. Uns zwingt ferner nichts, sein Imperf. de conatu als den Ausdruck einer dauernden Handlung gelten zu lassen; und wie das Präsens auch das Tempus der eintretenden Gegenwart sein kann, vermuten wir, werde das Imperfektum neben seinen sonstigen Bedeutungen auch die der eintretenden Vergangenheit haben können. Nun hat gar neuerdings E. Koch im 146. Bande der Neuen Jahrbücher nachgewiesen — und diesen Nachweis halte ich für ein sicheres Ergebnis seiner Abhandlung —, der Begriff des Momentanen müsse für den Aorist aufgegeben werden, ebenso wie der der Dauer für das Imperfekt; der Aorist sei, bei Xenophon wenigstens, das Tempus des Berichtes von Ergebnissen und der einfachen Konstatierung von Thatsachen, nicht des Eintrittes der Handlung, dagegen müsse das Imperf. als die natürlichste Erzählungsform angesehen werden, als das Tempus der Erzählung ohne den Nebenbegriff der Dauer oder Wiederholung. Was bleibt nun von dem Fundamente übrig? — Verhältnisse zur Zeit einer anderen Handlung, lehrt V., seien Gleichzeitigkeit, Vorzeitigkeit und Nachzeitigkeit; eine relative Zeit in diesem Sinne drücke der Indik. Fut. nur zuweilen aus und zwar die Gleichzeitigkeit mit der Handlung des futurischen Hauptsatzes. Mir scheint dieser Gebrauch falsch belegt zu sein; denn in *εἰ γὰρ τὰ τοῦδε τόξα μὴ ληφθήσεται, οὐκ ἔστι πέρσαι σοι τὸ Δαρδάνου πέδον*, ebenso in *βουλὴν Ἀργείοις ὑποθησόμεσθ', ἥτις ὀνήσει* soll der Nebensatz das Zeitverhältnis zur Gegenwart des Sprechenden andeuten. Dagegen wäre an der Stelle das Beispiel Xen. an. II 3, 6: *ἧκον ἡγεμόνας ἔχοντες, οἳ αὐτοὺς ἄξουσιν, ἔνθεν ἕξουσι τὰ ἐπιτήδεια* (ebenso Hell. II 3, 2), wo das Fut. die Nachzeitigkeit im Vergleich zur Handlung des Hauptsatzes andeutet.

Zum Schlufs nur noch wenige Worte über die Moduslehre. Wie in der Kasuslehre, so werden auch hier die Vorbemerkungen zu den einzelnen Kapiteln einer gründlichen Revision unterzogen werden müssen, wenn sie verständlich werden sollen. „Der Konjunktiv steht nur in selbständigen und abhängigen Sätzen, die ein Begehren ausdrücken", „der Optativ stellt die Handlung als *gewünscht oder* blofs gedacht und angenommen hin". Man *wende diese* Worte, die auf jeden Konjunktiv und Optativ passen

sollen, auf die Beispiele ἡνίκ' ἂν ᾖ καιρός, πρὸς σὲ ἥξω und ἔλεγον ὅτι Ἀριαῖος ἐν τῷ σταθμῷ εἴη an! Wer begreift es, dafs ἡνίκ' ἂν ᾖ καιρός (ebenso jedweder Bedingungssatz, s. § 236, 238, 291) ein Begehren ausdrückt, wer, dafs die Botschaft an die Griechen blofs Gedachtes, blofs Angenommenes enthält? Auch der Ausdruck „Erwartung", mit dem viel operiert wird, bleibt dunkel. — Die strenge Durchführung der Disposition (Indikativ, Konjunktiv, Optativ, Imperativ) bringt es mit sich, dafs nicht nur die vier Arten der Bedingungssätze, sondern auch die Vorder- und Nachsätze der einzelnen Fälle hier gesondert besprochen werden; erst in dem Abschnitt „Verbinduug von Satzteilen und Sätzen" finden wir, wie im allgemeinen überhaupt eine Zusammenstellung des Gelehrten mit verändertem Gesichtspunkt, so auch die übliche Behandlung der hypothetischen Fälle.

Die Beispiele hat V. zum gröfsten Teile der Anabasis, Cyropädie und den Hellenika des Xenophon, der Apologie und dem Protagoras des Plato und der Antigone des Sophokles entnommen. Vielfach begnügt er sich, den beweisenden Teil der Sätze herauszuheben, so dafs nur das Bruchstück eines Gedankens vor unser Auge tritt. Ohne mich auf eine allgemeine Beurteilung dieses Verfahrens einzulassen, will ich einige Fälle anführen, in denen die Kürzung der Vorlage, vom didaktischen Standpunkte aus betrachtet, geeignet erscheint, Schaden zu stiften, sodann andere, in denen das Beispiel seinen Platz einem Mifsverständnis verdankt. Es ist unzulässig, ein Beispiel mit αὐτοῦ, αὐτῷ, αὐτόν = *eius, ei, eum* zu beginnen, da das Pronomen in dieser Bedeutung nie an erster Stelle steht. Ebenso unzulässig ist das Asyndeton zweier Glieder in Μένων ἠγάλλετο τῷ ἐξαπατᾶν δύνασθαι, τῷ πλάσασθαι ψευδῆ (§ 189 Bem., s. auch die Beispiele aus Xen. an. VII 7. 7. in § 212 2. b und aus an. I. 2, 22 in § 223, 1. b. α) und die ausschliefsliche Anführung des ersten zweier durch τὲ—καί verbundenen Glieder (φαίης κε ζάκοτόν τέ τιν' ἔμμεναι § 209 2. Bem.). Falsch konstruiert aber hat V. § 151 Xen. an. I 3, 9 τὰ Κύρου οὕτως ἔχει πρὸς ἡμᾶς, ὥσπερ τὰ ἡμέτερα πρὸς ἐκεῖνον, in welchen Worten πρὸς ἡμᾶς und πρὸς ἐκεῖνον nicht von τὰ Κύρου und τὰ ἡμέτερα, sondern von ἔχει abhängt; § 178 id. an. I 4, 4 τὸ ἔσωθεν (τεῖχος) τὸ πρὸς τῆς Κιλικίας, wo ἔσωθεν von ihm nicht als Attribut zu τεῖχος erkannt ist; § 213 2 a μὴ οἷον τὰ μόνα ἀγαθὰ ἡμῖν ὄντα ὑμῖν παραδώσειν, insofern nicht, wie V. meint, τὰ μόνα ἀγαθὰ zusammengehört und in ἡμῖν ὄντα ein (höchst mattes) Part. coni. erhält, sondern vielmehr τὰ ὄντα (das, was als das Einzige für uns ein Gut ist); § 256, 2 οὐκ ἂν φασιν εἰςελθεῖν αἱ γυναῖκες, εἴ τις ἔνδον ἔσοιτο und § 263 26 οὐκ ἂν ἔφη ζῆν βούλεσθαι μὴ τιμωρήσας Μανίᾳ, in welchen beiden Fällen der Inf. mit ἄν offenbar einem Opt. potent. der unabhängigen Rede *entspricht und* nicht einem Indik. mit ἄν; § 265 Σωκράτης ὁμολογεῖ τοῦ διαλέγεσθαι

οἷός τε εἶναι, wo V. anscheinend übersehen hat, dafs *τοῦ οἷός τε εἶναι* den Inf. *διαλέγεσθαι* regiert und seinerseits von *θαυμάζοιμ' ἂν εἴ τῳ ἀνθρώπῳ παραχωρεῖ* regiert wird; § 276 *Δέξιππος διέβαλλε Ξενοφῶντα καὶ μάλα ἐμοῦ αὐτὸν σιγάζοντος*, in welchen Worten *καὶ* nicht zu dem concessiven Participium, sondern zu *μάλα* zu ziehen ist.

Die Neuerungen unserer Grammatik konnten nicht von Belang sein; das *καινοτομεῖν* ist eben nur in einem noch nicht erschöpften Bergwerk möglich. Wird nun trotzdem das Buch eine Zukunft haben? Es ist schon mifslich, die Frage zu bejahen angesichts der mancherlei Irrtümer, die dem Verf. begegnet sind, auch angesichts des redaktionellen Ungeschickes, das namentlich in der Formenlehre aus der Gruppierung dialektischer Einzelheiten entgegentritt; mifslicher aber noch, weil gewisse Regeln nicht bis zur Lehrbarkeit abgeklärt sind. Ich fürchte daher, dafs die fleifsige Arbeit dem Vf. nur einen Achtungserfolg eintragen werde.

Züllichau. P. Weifsenfels.

Bernhard Gerth, Griechische Schulgrammatik. Dritte, verbesserte Auflage. Leipzig, G. Freytag, 1892. II u. 233 S. 8. 1,80 M.

Die griechische Schulgrammatik von B. Gerth hat in der 3. Auflage gegen die 1. Auflage, die in dieser Zeitschr. 1885 S. 41 ff. besprochen ist, einige Veränderungen und wesentliche Verbesserungen erfahren. Vom Titel ist hinweggelassen erstens „kurzgefafste“ als etwas Selbstverständliches und zweitens die Worte „im Anschlufs an die Curtiussche griechische Schulgrammatik“, zu welchem letzteren der Verf. bei der Selbständigkeit seines Werkes nicht nur das Recht, sondern auch und zwar besonders die Pflicht hatte. Die 1. Auflage umfafste 191 S., die zweite ist zu 233 S. angewachsen, ohne jedoch dadurch den grofsen Wert der Kürze einzubüfsen; denn der Zuwachs kommt besonders auf Rechnung des höchst willkommenen Anhangs, der Beispiele zu Deklinations- und Konjugationsübungen und auf Rechnung des dritten Teiles, der einiges über den homerischen Dialekt enthält. Eine systematische Einübung des homerischen Dialektes wird der Verf. ebensowenig bezwecken wie die des Kapitels 3 der Lautlehre, welches daher vielleicht ganz aus dem Buche entfernt werden könnte. Erweiterungen in geringerem Umfange haben noch erfahren die Komparation der Adjektiva, die Flexion des Pronomens und Verbums, das 15. Kapitel, enthaltend die Pronomina, und das 17. Kapitel, Präpositionen, während die Kasus-, Tempus- und Moduslehre an Umfang nicht zugenommen hat. Alle diese Veränderungen aber sind nicht der Art, dafs durch sie die Weiterbenutzung der früheren Auflagen neben dieser letzten unmöglich wäre, nur Unwesentliches ist ausgeschieden, die etwaigen Umstellungen von Regeln sind nicht störend,

und in diesem Falle ist die Orientierung noch dadurch erleichtert, daſs, wo es nötig war, die Paragraphen aus der ersten Ausgabe den Paragraphen der neuesten beigedruckt sind. Durch die glücklichen Änderungen ist das von Haus aus praktische Buch noch viel praktischer geworden.

Eine Anzahl Vorschläge, welche die frühere Besprechung zu machen sich erlaubte, hat die neue Ausgabe nicht berücksichtigt; aber zu *τριταῖος* § 198 muſs doch wohl noch hinzugefügt werden *τεταρταῖος* (Xen. Cyr. 5, 3, 1. Plat. resp. 616 b), *πεμπταῖος* (Dem. 19, 59,) *ἑκταῖος* (Xen. Anab. 6, 6, 38. Dem. 50, 60), *ἑβδομαῖος* (Thuk. 2, 49, 6. Xen. Hell. 5, 3, 19), *ἐναταῖος* (Thuk. 2, 49, 6), *δεκαταῖος* (Plat. resp. 614 b), *ἑνδεκαταῖος* (Thuk. 2, 97, 2,) *δωδεκαταῖος* (Plat. resp. 614 b), *εἰκοσταῖος* (Antiph. 1, 20); — *μνήμων τινός* gehört nicht in eine Schulgrammatik und ist aus § 222 zu beseitigen, ebenso *ἀμνήμων τινός*, welches sich nur im Pseudo-Antiphon 2 a 7 findet; — zu *ὁ αὐτός* § 237 gehört noch der Hinweis auf § 337 c wegen *ὅσπερ καί* und *ὥσπερ καί*; — warum § 270 die passiva *ἀπειλοῦμαι, ἐπιτιμῶμαι, ὀλιγωροῦμαι, ἀμφισβητοῦμαι, ἐνοχλοῦμαι, προστάττομαι, ἐφορμοῦμαι, ἡγεμονεύομαι* und *ἐπιχειροῦμαι* nicht eingefügt sind, läſst sich nicht recht begründen.

Um einige neue Bemerkungen hinzuzufügen, so bitte ich § 3, 3 um Einschaltung des Wortes „gewöhnlich“ vor der Wortform *Πύρρος*. Es empfiehlt sich § 19 *γράβδην* durch *κρύβδην* zu ersetzen. Für den Übergang des *κ* in *χ* vermiſst man § 32 Anm. 1 ein Beispiel wie *οὐχ ὅπως, καχεξία* oder *δεχήμερος*. Ein Beispiel wie *θέα* fehlt § 62 vor *νεανίας*. Daſs auch Participia Praesentis Adverbia bilden wie *διαφερόντως*, müſste wohl § 111, 1 eingefügt werden. Die Krasis *αὑτός, αὑτή, αὑτό* ist der Prosa fremd; diese Worte sind also in Klammern zu setzen, nicht aber *ταὐτό* oder *ταὐτόν*. Das Verbum *ἀμφισβητέω* ist § 236 b und § 333 d, e angeführt, daher darf es § 160 1 e seines Augments wegen (*ἠμφεσβήτησα* oder *ἠμφισβήτησα*) nicht fehlen. Daſs die Personalpronomina der ersten und zweiten Person im Relativsatze zu stehen pflegen, ist ratsam § 200 einzuschalten. Die Vollständigkeit verlangt § 231 Anm. 1 die Einfügung von *τιμᾶσθαί τινος* (Plat. Ap. 37 c) als Angeklagter eine Strafe für sich beantragen. Die Ergänzug „oder sogar Dativ“ fehlt § 233 a z. B. *ὅτῳ χρὴ μᾶλλον τούτου πιστεῦσαι* Lys. 29, 4; vergl. Xen. An. 1, 9, 25. 2, 5, 13. Cyr. 5, 2, 19. 8, 7, 12. *διακελεύεσθαι* ist gewiſs ebenso berechtigt wie *παρακελεύεσθαι* § 235, 1 c zu stehen. Man vermiſst § 237 b *πράττειν τινί* mit jem. unterhandeln. Ausgelassen ist § 241 Anm. *ὅσον—τοσοῦτον*. Es darf § 215 und § 242 nicht unerwähnt bleiben, daſs man auch *τὴν ἀρχὴν οὐ, τῷ λόγῳ, τῷ ἔργῳ* schrieb, und zwar mit Beziehung auf einen bestimmten Fall, in Sentenzen aber, gedachten Fällen u. s. w. die artikellosen Formen gebrauchte. Das Wort „oft“ § 249 reizt zu der Frage,

was ἀντί in Zusammensetzungen sonst noch bedeutet: dafs es seinerseits dasselbe auch thun, was ein anderer schon vorher gethan hat, mindestens ebenso oft wie „entgegen" bedeutet, bedarf keines Beweises. Den Unterschied zwischen ἐπί τινος und ἐπί τινι örtlich auf die Frage wo? anzudeuten, genügt das Wort „partitiv" in Klammern vor ἐφ' ἅρματος zu setzen; bei ἐπί τινι denkt man an Bedeckung des ganzen Raumes, z. B. die Sonne scheint noch auf den Bergen ἔτι ἥλιός ἐστιν ἐπὶ τοῖς ὄρεσιν. Deswegen möchte man ἐπὶ τῇ πυρᾷ durch ein anderes Beispiel ersetzt sehen. Die Worte sind wohl dem Äschines entlehnt, welcher I 146 sagt καθεύδοντος αὐτοῦ ἐπὶ τῇ πυρᾷ, ὥς φησιν ὁ ποιητής, es würde also ἐπὶ τῇ πυρᾷ dichterisch nach Äschines sein; aus dem Homer freilich ist das Citat nicht genommen, welcher örtlich ἐπί nur mit dem partitiven Genetiv verbindet. Es ist also ἐπὶ τῇ πυρᾷ eine sprachliche Absonderlichkeit, die Äschines vielleicht nur dem Dichter in die Schuhe schieben will. πρός τινι § 264 A a heifst „dicht bei". In der Schlufsregel § 273, 3 empfiehlt es sich für das Wort „gewöhnlich": „erstens" einzusetzen und hinzuzufügen: zweitens bezeichnet das Participium Aoristi die Gleichzeitigkeit mit dem Nebenbegriffe des Momentanen, nur einen Augenblick Dauernden zum Unterschiede vom Part. Praes., in welchem die Gleichzeitigkeit mit dem Nebenbegriff der Dauer liegt; vgl. meine Anmerkungen zur griechischen Syntax (Halle 1890) S. 21. Ohne Festhaltung dieses Unterschieds ist das ergänzende Participium überhaupt nicht zu verstehen. Zu § 280, 2 ist leicht hinzuzufügen, dafs die dubitative Frage auch abhängig werden kann namentlich von οὐκ ἔχω, οὐκ οἶδα, ἀπορῶ. μὴ ὅπως würde § 334 besser ausgelassen, oder mindestens in Klammern gesetzt werden müssen, da es wohl nur durch eine einzige Stelle Xen. Cyr. 1, 3, 10 belegt ist.

Bedenklicher als alle bisher berührten Punkte ist, dafs die fehlerhafte Form τεσσαρακαίδεκα § 123 Anm. 1, welche in der 1. Auflage fehlte, in die Schulgrammatik hineingekommen ist. Bei der Zahl δύο § 124 findet sich die Bemerkung: seltener indeklinabel. Auf das Seltenere kommt's nicht an, sondern darauf, zu erfahren, wann δύο indeklinabel ist. δύο ist deklinabel, wenn es Substantivum ist, ein Paar, zwei Zusammengehörige bezeichnet, bei dem Dualis steht, in Wendungen wie εἴκοσι δυοῖν δέοντες, in Abhängigkeit von Präpositionen als Distributivzahl Thuc. 2, 70, 3. Zwei Einzelne aber, die eben kein Paar bilden, für die auch drei oder vier stehen konnten (Thuk. 1, 82, 2. Xen. An. 2, 2, 12. Mem. 2, 5, 2), in der Wendung zwei Drittel, bezeichnen Thukydides, Xenophon, die Redner und die Inschriften stets mit dem indeklinablen δύο. Plato hatte für Anwendung der indeklinabeln Form zufällig keine Gelegenheit. Zu den Worten § 182, 11 „Von βιόω sind Praes. und Imp. ungebräuchlich" sei bemerkt, dafs βιοῦσα Isae. 6, 50, ἐπιβιοῦντος Dem. 41, 18. 55, 4, βιούντων

Äschin. 1, 5. Plat. resp. 615 c, *βιοῦντας* leg. 662 d entschieden Participia Praesentis sind, denn sie drücken die Gleichzeitigkeit aus in Verbindung mit Dauer. Der Optativ *ἁλαίμην* und Imperativ *ἅλαι* § 157 Anm. lassen sich nicht belegen; vgl. W. Veitch, Greek Verbs. Bei *πιπράσκω* § 188, 11 mufs in den Worten Praes. „meist *πωλέω* und *ἀποδίδομαι*" das Wort „meist" durch „nur" ersetzt werden; denn das Praes. *πιπράσκω* findet sich nur Luc. Asin. 32 und das Impf. *ἐπίπρασκον* nur Plut. Mor. 178, die Form *πιπράσκομαι* bieten Plat. Phaed. 69 und Lys. 18, 20; dies ist § 231 zu berücksichtigen, wo *πιπράσκειν* nicht einmal in Klammern steht. Statt *λύειν* ist § 232 besser *ἀπολύειν* zu schreiben, *ἐλευθεροῦν* aber, welches nur in Verbindung mit *χρεῶν* und *ἀνόμου προστάγματος* vorkommt, hinter *ἀπαλλάττειν* und *ἀπολύειν*, die gleichhäufig und gleichbedeutend sind, zu setzen. Die Wendung *ἀνὰ πᾶσαν τὴν νύκτα* § 247 ist in dem Sinne „die ganze Nacht hindurch" herodoteisch; *ἀνὰ πᾶσαν ἡμέραν* bedeutet Xen. Cyr. 1, 2, 8 „täglich". *ἀμφὶ δεῖπνον πονεῖν* § 260 c läfst sich schwerlich belegen; der Grieche sagt für „beschäftigt sein mit etwas" *ἀμφί τι εἶναι, γίγνεσθαι, ἔχειν* und auch wohl *διατρίβειν*. *ἀμφὶ δεῖπνον ἔχειν* steht Xen. Cyr. 5, 5, 44. Die Wendung *ἡ ἐπὶ Δηλίῳ μάχη* § 265 Anhang b S. 159 scheint der Stelle Plat. Ap. 28 e *ὅτε μέν με οἱ ἄρχοντες ἔταττον καὶ ἐν Ποτιδαίᾳ καὶ ἐν Ἀμφιπόλει καὶ ἐπὶ Δηλίῳ* nachgebildet zu sein; deswegen kann man noch nicht sagen *ἡ ἐπὶ Δηλίῳ μάχη*, wenn auch Delion nur ein Tempel ist. Wann nach den Verben des Sagens der Infinitiv möglich ist, ist weder § 283 Anm. 4 noch § 311 gelehrt. Dafs *λέγειν, εἰπεῖν* nur im Sinne von „behaupten" sowie „befehlen" den Infinitiv regieren, sonst *ὅτι* oder *ὡς*, mufs ausdrücklich betont werden. Die Regel über *πρίν* mit dem Inf. oder Indic. mufs lauten: wenn die beiden mit *πρίν* verbundenen Handlungen sich zeitlich berühren, folgt auf *πρίν* der Indikativ, wenn aber die beiden durch *πρίν* verbundenen Handlungen sich zeitlich nicht berühren, sondern nur durch das Denken des Schriftstellers in Berührung gebracht werden, dann folgt auf *πρίν* der Infinitiv. Bei solcher Fassung der Regel erscheint weder der Ind. Thuk. 1, 118, 2. 132, 5. III 29, 1. 104, 6. VII 39, 2. Xen. Anab. 2, 5, 33. Soph. O. R. 776, noch der Inf. Xen. An. 4, 5, 20, Lys. 19, 55, Isokr. 9, 32 als Ausnahme, aufserdem aber wird der Schüler bei Anwendung der Regel zum Denken gezwungen. Der Aorist *ἔφθασα* kommt nach W. Veitch, Greek Verbs 33 mal, *ἔφθην* 18 mal in der attischen Prosa vor, *ἔφθασα* bei Dichtern zweimal, *ἔφθην* 22 mal. Es durfte also § 182, 3 nicht die Form *ἔφθασα*, sondern es mufste daselbst die Form *ἔφθην* eingeklammert werden; es mufste ferner § 326 Anm., § 337 a und im Register *οὐκ ἔφθασα-καί* statt *οὐκ ἔφθην-καί* gesetzt werden. Zu *ἄρχομαι* § 327 Anm. 2 sei bemerkt, dafs die allgemeine Regel auch von gilt, ihm dafs *ἄρχομαι* also das Particip. Praes. nach sich hat,

wenn die mit ihm verbundene Handlung zeitlich mit ihm zusammenfällt, sonst der Infinitiv. Vgl. meine Anmerkungen zur griech. Syntax S. 23, und S. 6 ff. derselben Schrift wegen *ἀφαιρεῖσθαί τινός τι* § 212 Anm., bei welcher Konstruktion dieses Verbum nie „berauben" bedeutet.

Einige Druckfehler müssen noch erwähnt werden. S. 32 Z. 5 lies *γένος, εὐγενής,* Z. 8 *εὐγενῆ,* S. 42 Z. 12 lies *ὅδε,* S. 70 Z. 9 lies *τρίβ,* S. 127 Z. 8 v. u. lies *τὸ ὄρος,* S. 169 Z. 4 v. u. lies *ταῦτα,* S. 195 Z. 12 v. u. lies *ἥδεσθαι,* S. 200 in der Mitte lies *ὅπως,* S. 174 Z. 1 lies *ὥστε,* im Register lies *ὧδε.*

Die Erwartung, welche ich am Schlufs meiner Besprechung im Jahrgang 1886 dieser Zeitschrift aussprach, ist in Erfüllung gegangen; die neuere Pädagogik, welche eine Beschränkung des grammatischen Lehrstoffes der griechischen Sprache mit Recht fordert, wird sich dieser Grammatik ihrer Klarheit und Knappheit wegen gern bedienen.

Halle a. S. Alex. Weiske.

F. Hahne, Kurzgefafste griechische Syntax für den Schulgebrauch. Braunschweig, C. A. Schwetschke u. Sohn, 1891. 8. IV u. 110 S. 1,50 M.

Die griechische Syntax von Fr. Hahne, welche sich der im Jahre 1885 in erster und 1889 in zweiter Auflage erschienenen griechischen Formenlehre desselben Verfassers als zweiter Teil einer kurzgefafsten griechischen Grammatik anschliefst, ist nach dem Vorworte eine systematische Zusammenfassung und Neubearbeitung der dem bekannten Halmschen Elementarbuche früher beigegebenen syntaktischen Regeln. Da sich das Buch bezüglich seiner Anlage von der grofsen Zahl kürzerer Darstellungen der griechischen Syntax nicht wesentlich unterscheidet, so sei es gestattet, sogleich zu den Einzelheiten überzugehen.

Ein stärkeres sachliches Versehen findet sich zunächst in § 23, wo der Vf. im Anschlufs an Halms Elementarbuch (vergl. daselbst § 35 a) lehrt, dafs, wie im Lateinischen, so auch im Griechischen auf die Frage: „wie weit? wie lang? wie hoch? wie breit? und wie lange?" der Akkusativ der räumlichen und zeitlichen Ausdehnung stehe, während doch bekanntlich hier die Anwendung desselben auf die Fragen: „wie weit?" und „wie lange?" beschränkt ist, die Mafsangaben auf die übrigen der genannten Fragen dagegen gewöhnlich durch den Genet. qualit. in Verbindung mit einem entsprechenden Akkusativ der Beziehung ausgedrückt werden. Unzutreffend ist sodann die in § 26, 2 Anm. 2 sich findende Behauptung, dafs zwar nach den Adjektiven der Gleichheit und Ähnlichkeit das deutsche „wie" auch (sc. neben dem Dativ) durch *καί* mit dem entsprechenden Kasus ausgedrückt werden könne, dafs dagegen diese Struktur nicht zulässig sei nach *ὁ αὐτός.*

Denn wenn auch zuzugeben ist, dafs der Dativ nach ὁ αὐτός das Gewöhnliche ist, so zeigen doch Stellen wie Xenoph. An. II 2, 10, Plato Pol. 412 d, Isokr. V 99 a, Herod. IV 109 hinlänglich, dafs die Anreihung des verglichenen Gegenstandes durch καί der griechischen Prosa keineswegs fremd ist. — Von Ungenauigkeiten sind dem Ref. namentlich folgende aufgefallen. In § 57 1 heifst es: „Bei Verben, welche im Präsens einen Zustand bezeichnen, drückt der Aorist das Eintreten desselben aus (ingressiver Aorist)“ und als erstes Beispiel wird hinzugefügt: „ἦρξα ich kam zur Herrschaft (dagegen ἦρχον ich herrschte)“. Daraus mufs der Schüler schliefsen, dafs das deutsche „ich herrschte“ nur mit ἦρχον übersetzt werden könne, während dasselbe doch ebensowohl durch ἦρξα als durch ἦρχον wiedergegeben werden kann, nur mit dem Unterschiede, dafs jenes das blofse Faktum aus der Vergangenheit berichtet, dieses dagegen die Dauer der Handlung in der Vergangenheit zum Ausdruck bringt. Ebenso ist ungenau die Fassung des 2. Zusatzes zu § 71, der, soweit er hier in Betracht kommt, lautet: „In Kondicionalsätzen, in welchen in der direkten Rede εἰ mit dem Indikativ oder ἐάν mit dem Konjunktiv steht, wird in der Oratio obliqua in der Regel εἰ mit dem Optativ gesetzt“. Dafs der Schüler mit der Regel in dieser Form wenig anfangen kann, ist klar. Denn nicht für jeden Indikativ kann im Kondicionalsatze der Optativus obliquus stehen, sondern nur für den Indikativ der Haupttempora und auch für diesen doch nur, wenn das Verbum regens ein historisches Tempus ist. Daher mufste die Regel entweder vollständiger lauten: „In der Orat. obliqu. kann nach einem historischen Tempus an Stelle des Indikatives der Haupttempora und des Konjunktives mit ἄν der Optativ als Modus obliquus eintreten“ oder es war dieselbe wenigstens durch einen Hinweis auf § 85, 2 zu ergänzen, wo das Nötige über die Behandlung der Nebensätze in der Orat. obliq. beigebracht ist. Zu beseitigen ist endlich die Anmerkung zu § 19 f, da durch dieselbe die Annahme erweckt werden kann, dafs der Vf. die Akkusative bei ὀμνύναι (z. B. σπονδάς, θεούς) als Akkusative des äufseren Objektes aufgefafst wissen wolle, während er dieselben doch im folgenden Paragraphen — vergl. § 20, 2 — richtig als Akkusative des inneren Objektes bezeichnet. — Auch einige Versehen rein formeller Natur haben sich wohl infolge der Schnelligkeit, mit welcher das Buch hergestellt wurde, eingefunden. So ist zunächst in § 60 Zus. 1 b der Wortlaut zu ändern, da er in der jetzigen Fassung der angefangenen Struktur nicht entspricht, sodann hat die Überschrift zu § 75 zu lauten: „Subjekt und Prädikatsnomen (statt Prädikat) beim Infinitiv“ und endlich ist in § 81 vor der Überschrift: „Participium coniunctum und absolutum“ nach der in § 78, 4 gegebenen Einteilung des Particips als Hauptüberschrift: „C. Adverbialer Gebrauch des Particips“ einzuschieben.

Während darnach der Text der Regeln noch an verschiedenen Stellen der bessernden Hand bedarf, sind die demselben beigegebenen Beispiele nach Inhalt und Form recht zweckmäfsig ausgewählt; nur durften in § 72, 4. Zusatz die Beispiele: Xenoph. An. I 1, 10. VII 7, 57 und der attisch umgeformte Vers. Ilias XXI 580 nicht auf eine Stufe mit Xenoph. An. V 7, 12 gestellt werden, da die in jenen drei Stellen vorkommenden Temporalsätze obliquen Sinn haben und aus diesem sich ihre modale Form erklärt.

Gera. H. Rudert.

Herbert Weir Smyth, The Vowel System of the Jonic Dialect (aus den Transactions of the American Philological Association, vol. XX). Boston 1889. 138 S.

Die Geschichte des jonischen Dialektes kann — wenn überhaupt schon jetzt — unter allen Umständen nur aus selbsterworbener genauester Kenntnis der Primärquellen heraus geschrieben werden. Selbst die sorgfältigste Ausnutzung der für ihre Zeit und in ihrer Art z. T. sehr verdienstlichen, aber nirgends erschöpfenden und zuverlässigen Vorarbeiten entbindet nicht von der Verpflichtung einer erneuten selbständigen Prüfung des gesamten litterarischen und epigraphischen Materials. Dem vorliegenden Werke, das der Darstellung der weitaus schwierigsten Hälfte gewidmet ist, scheint eine solche erneute Durcharbeitung nur in beschränktestem Umfange zu gute gekommen zu sein: wo immer ich nachgeprüft, nirgends verläugnet sich die weitgehendste Abhängigkeit von dem Material der Vorgänger, eine Abhängigkeit, deren mir erst allmählich aufgegangene Erkenntnis mit einem Schlage erklärte, was mich bei vorläufiger Lektüre des Buches so oft mit gerechtem Befremden erfüllt hatte, die geradezu unentschuldbare Unvollständigkeit und Unzuverlässigkeit in der Verzeichnung der sprachhistorisch wichtigen Thatsachen. Die Einleitung zählt die für die Darstellung der jonischen Lautlehre benutzten Dichter auf — in unverkennbarem Anschlufs an Renner Curt. Stud. I 1, 135; denn *Ἀνακρέων ὁ Τήιος*, der doch im Verfolg hie und da, wie es sich gebührt, citiert wird, fehlt in der Liste — genau wie bei Renner, dessen Thema die Hereinziehung des Lyrikers nicht gebot. Die grammatische Ausbeute, die Anakreon hätte liefern können, ist denn auch — schwerlich aus reinem Zufalle — von Sm. keineswegs erschöpft; ich vermisse § **83** *ἔνεικον* fr. 62, **93** *ξένοισι* 84, *δέρην* 80, *εἵνεκα* 45, **96** *ποήσεις* 60, **120** *γουνοῦμαι* 1. 2, *μοῦνον* 84, **121** *δουρί* 21 ₉, *κοῦρα* 76, **122** *Ὄλυμπον* 24, **129** *ἀναχείσθων* 42, **161** *ὦναξ* 2 ₁, **162** *ἔλουσεν* 47 u. a. Eine etwas unbedachte Behauptung von mir Kuhns Zeitschr. XXIX 252 (Sm. **100**) verlangte aus Anakr. 6,1 (citiert **152**) eine

Berichtigung, die nirgends erfolgt[1]). Aus Archil. 77 hatte Renner *Διώνυσος* anzumerken verabsäumt; merkwürdig, dafs die Form bei Sm. 9 ohne Beleg angeführt wird! In 121 verdankt das angeblich 'epische' *δορ-* Archil. 3 $_{1.2}$ seine Existenz flüchtiger Benutzung einer schiefen Bemerkung Renners 177: die Sprache des Epos erkennt in Wirklichkeit nur *δουρ-* an (abgesehen natürlich vom nom. *δόρυ*)[2]). Für die künstlich erneuerte Ias, deren Darstellung man dem Verfasser übrigens gern erlassen hätte, dient Lindemann dial. ion. rec. (Kiel 1889), wenn ich mich nicht sehr täusche, als einzige Quelle: Philippos der Historiker (Foucart Rev. de phil. II 217 ff.; Kaibel Epigr. 877 b) und die beiden Kyzikener Agathokles und Teukros (Wilamowitz Isyll. 122 N.) sind bezeichnenderweise Sm. sowohl wie Lindemann unbekannt geblieben. Den Geschicken der aus der Schriftsprache allmählich verdrängten lebendigen Ias nachzugehn, soweit unser leider allzu dürftiges Material das erlaubt, versucht Sm. nirgends; des Papyrus der Artemisia (Blass Philol. XLI 746) geschieht an keiner Stelle Erwähnung, auch nicht 96. 97, wo aus ihm (durch Vermittlung von Blass Ausspr.[3] 52 A. 162) *καταβοιή* und *δόη* hätten citiert werden können. Die wichtigste Aufgabe — Licht in das Dunkel der herodot. Textgeschichte zu bringen — ist nicht um einen einzigen Schritt gefördert. Wo man den Anführungen aus Herodot nachgeht, stöfst man auf die Spuren der Vorgänger, nicht eigener Durcharbeitung des an sprachlichen Schwierigkeiten überreichen Schriftstellers. Merzdorf Curt. Stud. VIII 214 verzeichnet aus Herod. II 167 *χειρωναξιέων*, dabei wird das Vorkommen des Grundwortes I 93. II 141 übersehen; dafs nun auch Sm. 159 aus Herodot nur *χειρωναξιέων* kennt, *χειρώνακτες* (-*ας*) aber nicht, ist für seine Arbeitsweise ohne Frage charakteristisch, für den Benutzer seines Buches dagegen leider sehr wenig tröstlich. Über einzelne Punkte der herodot. Überlieferung läfst sich Sm. gelegentlich, statt den kritischen Apparat selbst zu befragen, sei es auch nur durch Vergleichung der reichen Bredowschen Stellensammlungen mit Steins oder Holders Ausgabe, durch Lindemann belehren; wie unlauter grade diese Quelle fliefst, beweist zur Genüge das komische Mifsverständnis des in Steins Apparat angewandten Zeichens L(ibri omnes), hinter dem Lindemann 33 einen cod. inferioris ordinis L vermutet (nach dem Vorgange beiläufig von Mekler Beitr. z. Bild. des griech. Verbs, Dorpat 1887,

---

[1]) *Ποσιδηιών* CIAtt. I 283 $_{17}$ gehört schwerlich in die att. Lautlehre, sondern beruht wohl auf jon. (del.) Einflusse [Kuehner-Blass I 184 Anm.]. Das *ῑ* der zweiten Silbe ist in älterer Zeit in Attika wie in Ionien fest, da der Monatsname vom adj. *Ποσῑδήιος* abgeleitet ist, dieses aber den verkürzten Stamm *Ποσῑδ-* fordert (vgl. für das Att. Soph. fr. 465).

[2]) Ebenso stammt in 86 'att. *χρᾶσθαι*' samt dem Beleg aus G. Meyer[2] § 51 p. 60 N. Natürlich ist es Form der *κοινή*, z. B. Pap. of the Am. Sch. III Nr. 275.

S. 22). Sm. ist über die Bedeutung des fraglichen Zeichens durchaus nicht im Unklaren, hat aber aus diesem Besserwissen keine Veranlassung genommen, die Angaben Lindemanns über den Stand der Überlieferung zu kontrollieren. Die Folgen dieses arglosen, durch nichts gerechtfertigten Vertrauens zeigt **121**. Hier referiert Sm. (nach Lindemann 10) über *ὄρος* : *οὖρος* (*τὸ*) bei Herodot, ganz unzureichend, da viele schon aus Bredow 164 zu entnehmende Stellen (I 36. 72. 80. 110. 113 u. a.) einfach nicht berücksichtigt sind, ganz unrichtig, da die mangelhafte Kenntnis des Thatbestandes zu absolut unzutreffenden Schlufsfolgerungen verführt hat (man vgl. die v. l. zu den angeführten Stellen), ganz unkritisch endlich, weil ohne Verständnis für den Wert der einzelnen Handschriften. Wer in Fragen der Lautgebung der Autorität von C und P gegenüber ABR(V) auch nur die allergeringste Bedeutung beimifst, spricht sich das Urteil. Bei dieser Sachlage ist es nur selbstverständlich, dafs die Behandlung des herodoteischen Vokalsystems ganz unzulänglich ausgefallen ist. Nach dieser Richtung hin ist das Buch einfach unbrauchbar. Es fehlt z. B. § **93**. **176** herodot. *κλεινός* II 135, **133** *ἀλλόθροος* I 78. III 11, *ἔμπνοος* VII 181, *ἀντίξοος* (Merzdorf a. a. O. 217), ebenso *πατροῦχος*, *εὐνοῦχος* (Merzd. 213 fg.), *κληροῦχος* (*Κηρουχίδαι· γένος ἐν Μιλήτῳ ἀπὸ Κηρούχου* Hes.), *φρουρή*, *φρούριον* (att. *ΦΡΟΡΟΙ* kret. *φρώριον*), **139** das **38** erwähnte aber mitsamt *ἦρι* (**131**) falsch erklärte *ἄριστον* (Kuhns Zeitschr. XXIX 254) < *ἀjέριστον*[1]), **144** *σώφρων* und *σῶστρα* I 118. IV 9 (*σαοστρεῖ* Collitz 1660), *φῶς* II 62. 132. III 79, *χρέως* II 41 (Bredow 259, Merzd. 206; hierher wohl auch *βούκερων* II 41, Bredow 169; vgl. dazu jetzt chiisch *δίκρεων* Ath. Mitt. XIII 166 Nr. 4), **147** *φρέαρ* VII 133, **159** *ὠτ-*, *διπλᾶ* neutr. pl. (Merzd. 217), **129** folgende Beispiele für kontrahiertes *εε*: *Κλεισθένης*, *εἷλκον* (II 124), *εἶχον*, *εἷλον*, *εἱπόμην*, *ἀφεῖται* (VII 49), *μετείσθω* (IV 98), *τρεῖς*, *ἡμεῖς*. § **163** vermifst man die Beobachtung, dafs die Kontraktion *νοη-* > *νω-* bei Herodot durchaus an das Vorhergehen der Silbe *εν* oder *νε* gebunden ist, also *νόημα*, *νοήμων*, *ἀνόηιος*, *νοῆσαι* (*ἐπι-* *ὑπο-*), *δια-* *ἐπινοηθῆναι*, aber *ἐνένωτο*, *ἐνένωντο*, *διενένωντο* (VII 206. 207), *ἐννενώκασι*, *ἐννώσας*, *-ώσαντα*. Als der Kontraktion nicht unterworfen war aufser *βοηθέω* noch das von Merzd. 216 an falschem Orte verzeichnete *γόητες* zu nennen. — Die bei dem Modernisierungsprozesse, den unser Homertext unzweifelhaft durchgemacht hat, an die Stelle der allein gut epischen *δϝέεος σπέεος* getretenen gen. *δείους σπείους* setzen den Rhapsoden geläufige neujon. Formen mit

---

[1]) Hom. *ἦρι* schliefst jede Etymologie aus, die inlautendes Digamma verlangt. Richtig hat Fick KZ. XXII 95 zend. *ayare* verglichen (got. *airiz*). Zu *āus* (skrt. *ush* fem.) dagegen das vermutlich jon. *ἤικανος· ἀλεκτρυών* Hes. (~ *ἡμερόφων' ἀλέκτωρ* Simonid. fr. 80 Bergk[4]). Grdf. *ἠυσίκ*. 'in der Frühe krähend' (anders Bergk zu Pind.[4] I. VIII 52).

r 〈 εο voraus; δέους ist denn auch einhellig überliefert
erodot I 85, von Merzd. 169 N. 21 mit Unrecht angezweifelt,
on Sm. 153 mit bequemem Stillschweigen übergangen. Auf die
chtige Erklärung führt den Suchenden am besten die dor. In-
hrift aus Calymna (Brit. Mus. II 299b) mit ihrem χρέος nom.
c.: χρέως gen. Es gab auch im Jonischen einmal eine Periode,
der für εο dieselbe Kontraktionsregel galt wie für εω
d εοι : εο bz. εου hinter Konsonanten 〉 εο — ευ ist nur
aphische Variante —, hinter Vokalen dagegen, soweit nicht
phäresis eintrat, 〉 ου. Die jon. fut. auf -ιῶ -ιεῖς etc. (3. pl.
ερισῦσι bei Homer) — ein med. ιοῦμαι : ιεῖται darf aus der
ch falscher Analogie zur 1 sg. ὁμοῦμαι neugebildeten 3. sg.
ιεῖται (bei Homer) erschlossen werden — und das als Vorstufe
r hom. ἀλόω notwendig zu postulierende ἀλάου 〈 ἀλάεο (herod.
ῶ, πειρῶ, μηχανῶ) sind mitsamt homer. σπείους, δείους,
rodot. δέους so ziemlich die einzigen Zeugen[1]) dieses allmählich
rch das Wirken der ausgleichenden Analogie beseitigten Zu-
andes. Im Dor. kann an Stelle von ου 〈 εο natürlich ω treten
ρέως, die angeführte Inschrift hat im übrigen freilich ου).
e sonst für die Lautfolge εεο geltende Hyphärese (z. B. jon. dor.
λέος 〈 -κλέεος) verbot sich durch die Zweideutigkeit (gen.
έος, δέος wäre mit dem nom. zusammengefallen). Diese mir
it Jahren feststehende Erklärung des homer. δείους und des
rodot. δέους scheint, wie ich nachträglich finde, auch Blass
uehner[3] I § 50 p. 207) zu vertreten.

Wenn man sieht, dafs nicht einmal immer das in den Vor-
beiten bequem zugängliche Material beim Aufbau des jon. Vokal-
stems vollständig zur Verwendung gelangt ist, hört man auf
ch darüber zu verwundern, dafs weniger oder auch gar nicht
achtete und doch beachtenswerte Lesarten der Herodothand-
hriften nirgends die gebührende Berücksichtigung erfahren. So
ischte Erwähnung in § 83 Φλειοῦντος VII 202 (neben häu-
erem Φλιάσιοι), umgekehrt 64 Αἰγιρόεσσα I 149 (Αἰγίρων
IL. 3025 $_{38}$?) neben falschem Αἴγειρα (Blass Ausspr.[3] 58.
Il. 1603), 162 τριηκοντοέτιδες VII 149, das Herodot vielleicht
kontrahiert geschrieben, sicher kontrahiert gesprochen hat —
ch dem inschriftlichen Belege Bechtel 58 (ebenso εὐνοέστερον
erzd. 216] gegenüber jon. τιμούστερος auf einer jüngeren In-
hrift von Olbia Dittenberger Syll. 248 $_{61}$?[2])), irgendwo auch
 einzig korrekte Schreibung δωσίδικον in V (VI 42), die
rch Δωσίθεος gefordert, durch den Louvrepapyrus 10, 14

[1]) Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dafs ἰδε(ύ)εο 〉 ἰδέου (so Herodot
161) eine andere Behandlung erfahren hat als ποιϝέεο 〉 ποιέο 〉 ποιεῦ
erzd. 168 fg.).

[2]) Des Herondas fünfsilbiges εὐνοέστερον VI 72 darf man schwerlich zum
eise dafür anführen, dafs auch Herodot. εὐνοέστερον, nicht εὐνούστερον
prochen habe.

belegt und durch den Skolionvers *αἰαῖ Λειψύδριον προδωσέταιρον* (jetzt Aristot. *Ἀθην. πολ.* 19) bestätigt wird (vgl. zu der Frage Lobeck Phryn. 770). Der inschriftlich erhaltene jonische Mannesname *Ὄσταχος* (Sm. 18), der zur att. Form *ὀσταχός* Athen. III 105 B und zur jon. Benennung der Stadt *Ἄσταχος* (*Ὄσταχος* nach Phot. lex.) stimmt, macht es im höchsten Grade wahrscheinlich, dafs Herodot den V 67 erwähnten Thebaner nicht *Ἄσταχος* RV, sondern nach heimischer Weise vielmehr *Ὄσταχος* AB genannt hat. Sm. citiert Sturz dial. mac. 70, nicht ohne ihm das grade Gegenteil seiner wahren Meinung in den Mund zu legen, an der Herodotstelle, die ihm viel näher hätte liegen sollen, geht er achtlos vorüber. — Die befremdliche, bisher lange nicht genug gewürdigte Inkonsequenz des herodoteischen Vokalismus kommt nicht nach Gebühr zur Veranschaulichung. Wo erfährt man, dafs sich neben das historisch unbegreifliche, aber handschriftlich gesicherte *νόος* regelrecht kontrahiertes *νουθετεῖν* stellt und dafs auch für das Simplex die Kontraktion als gut jonisch und obendrein als bereits vor Herodot vollzogen erwiesen wird durch den Vers des samischen Baumeisters Mandrokles IV 88 *Δαρείου βασιλέος ἐκτελέσας κατὰ νοῦν*? Wenn man es nicht zufällig aus Herodot selber weifs, durch Sm. gewifslich nicht! — Thatsachen, die eine selbständige Durchforschung der alten Grammatiker und Lexikographen zu erweisen geeignet sind, müssen mir, falls sie vorhanden, entgangen sein. Das jon., später in die Vulgärsprache eingedrungene *δαυλός* (= *δαλός* EM. 246, 37. schol. T O 421) und die durch ihren Ablaut interessante Form *πάρη* = *πήρα* Eustath. 1714, 55 (*παροπαιδία* Hes. *Πάρις ἀπὸ τοῦ ἐν πήρᾳ τραφῆναι* etymologisierte vermutlich schon Euripides im Alexandros fr. 64 [Bethe Theb. Held. 73A.]) habe ich, um von anderen Dingen nicht zu reden, bei Sm. vergeblich gesucht.

Bechtel hatte seiner in höchstem Mafse dankenswerten Sammlung der jon. Dialektinschriften gewisse Grenzen zu ziehen ein gutes Recht; die historische Darstellung der dialekt. Lautverhältnisse darf sich aber durch dieselben nicht beschränken lassen, ob Dialektinschrift oder nicht. sie hat die Bausteine zu nehmen, wo sie sie findet. Hier Vollständigkeit erreichen oder verlangen zu wollen, wäre bei der Zersplitterung der epigraphischen Litteratur gleichermafsen unbedacht; aber von der prinzipiellen Forderung darf man unmöglich abgehen, dafs jeder, der einen Dialekt zu bearbeiten unternimmt, auch nach dieser Seite hin das Material zu vervollständigen sich wenigstens bemüht zeige. Das Zeugnis einer solchen Bemühung nun wage ich Sm. nicht auszustellen; es fehlt denn doch zu vieles und mancherlei darunter, das nachzutragen ohne langes Suchen möglich war, § 27 *Λόχηγος Μιλήσιος* Dittenberger Syll. 170 $_6$, 34 *Ἰθαιγένης* aus Eretria ebenda 201 $_3$ (verschrieben zu *Ἰθιγένου* *Ἐφ. ἀρχ.* 1887 Sp. 89 fg. 137), 42. 43 *Πειθαγόρης Ἀπολλοδώρο(υ) Κολο-*

φώνιος CIAtt. II 3083. Πυθαγόρη Πολυδήμου Καρυστία III 2509, 45. 88 ἀτελέη Ath. Mitt. X 126[1]) (jetzt auch aus Eretria belegt Ἐφ. ἀρχ. 1890, 195 fg. Zeile 7), 63 Ἀλθαιμενεύς Wood Ephes. temple of Diana Nr. 17. August. Nr. 6[2]). 75 miles. βῶ[ς acc. plur. Dittenberger Syll. 170 $_{62}$, 83. 91 εἰσε]νείκαντες Erythr. ebenda 159 $_{20}$ (dagegen ἐσήν[ε]γκεν 160 $_{7}$), 98 ὀργύης Amorg. Ath. Mitt. I 343 fg. Nr. 11 g. E. (dazu aus Bechtels Sammlung 174 d 11. 177 $_{16}$ Ἀγναίου), 102. 152 — aufser Βασι]ληίδεω Bechtel 81 a 15 und dem Abydener Ἀριστηίδης Bull. de corr. hell. XII 136 Nr. 4, 4 — der Siphnier Στησιλείδης Dittenberger Syll. 351 $_{205}$ (auf derselben att. Inschrift steht 20 Ἀριστηίδου Κηφισιῶς), der Karystier Ἀντιλείδης ebenda 343 $_{5}$, der Eretrier Χαριλείδης Ἐφ. ἀρχ. 1887 Sp. 91 fg., 149 (natürlich nicht mit dem Herausgeber zu Χαρικλείδης zu vervollständigen), die del. Ὠκυνεῖδαι Dittenberger a. a. O. 367 $_{19}$ (Ὠκυνείδης $_{42}$), 113 εὐεργέταις Brit. Mus. III 474[3]), 130 der eleatische Name Ληγέτης Dittenberger a. a. O. 198 $_{225}$ (Bull. de corr. hell. VII 199. 201 : delph. Inschr.), der (nach Bechtel Nr. 68 Νυμφηγέτης 201 Ἀρχηγέτης) aus Ληηγέτης herzuleiten ist (dor. Λαγέτας), 162 Δρυοῦσα Cauer[2] 179 a (nach Hesych auch alter Name der Insel Samos, die von derselben Eigenschaft Μελάμφυλλος Hesych. genannt wird, hypokoristisch Φυλλάς or. gr. ed. Hendefs Nr. 38). Μαιῶτις : Μαιῆτις in § 62 hat sein Seitenstück an Μασσαλιώτης Wescher-Foucart 18 $_{11}$: Μασσαλιήτης z. B. Ath. Mitt. VI Beil. I zu S. 96 Decr. I 6. 26 u. a. Beide Formen kommen auch in der Litteratur vor (vgl. jetzt noch Βαργυλιῶται Paton-Hicks Nr. 49 b 14 mit Note, Sm. 53). Das Fortleben von jon. φρήτωρ φρήτριος φρητρία auf den Inschriften von Neapel (auch auf latein., *fretriaco* CIL. VI 1851, *phetrium* XI 3614, *phetris* X 1491 mit ausgedrängtem ρ wie φατρία Dittenberger Syll. 360 $_{28}$ Chi.), von φρήτρα in Syr. Wetzstein nr. 160 scheint Sm. unbekannt. Die Eins auf dem Würfel heifst Pap. of the Am. Sch. II 56 fgg.— nicht blofs in dichterischer Sprache (120) — μοῦνος; wer sich erinnert, dafs eine andere Bezeichnung derselben Sache, οἴνη, direkt als jonisch bezeugt ist (Poll. VII 204 vgl. mit schol. Plat. 460 Bekk., s. noch Theognost. can. 114, 7, wonach zu bessern 22, 18), wird keinen Anstand nehmen, auch μοῦνος für denselben Dialekt zu reklamieren (ἐνὶ καὶ μούνῳ Bull. de corr. hell. XI 176). Daraus dafs Sm. 167 Διοσιρῖται (Bewohner von Διὸς ἱερόν)

---

[1]) Bechtel scheint die Inschrift entgangen zu sein. Im Vorübergehen merke ich an, dafs ein weiterer inschriftlicher Beleg für jon. νόμαιος (Bechtel 174 c. 10) bei Vischer Rh. Mus. XXII 317 fg. = Kl. Schr. II 145 zu finden gewesen wäre.

[2]) Die Inschriften schwanken wie die Manuskripte, Ἀλθημένης Steph. Byz. 384, 13 Mein.

[3]) Von den Münzen der Stadt Ephesus verschwindet die Schreibung εο für ευ in der Zeit von 280—258 v. Chr. nach Num. Chron. n. s. XX 131.

Dittenberger Syll. 15 $_{7.8}$[1]) übersehen, will ich ihm keinen Vorwurf machen, schlimmer ist, dafs er das zweimalige *ἱρόν* des marm. Par. nicht kennt.

Selbstverständlich läfst die Ausbeutung der Bechtelschen Inschriften bei Sm. am wenigsten zu wünschen übrig; von Vollständigkeit und Zuverlässigkeit ist die Darstellung aber auch hier noch weiter entfernt als wünschenswert. Ich notiere als fehlend § **50** *πεπρῆσθαι* Bechtel 238 $_{35.39}$ (*ἀπεπέρασαν* $_{32}$) *πρῆσις* 174 c 8, **71. 146. 154** *παιωνίζεται* 68, **119** *ἈπάτΟρον* 164, **133, 1** *τιμΟχέοντες* 156 b 29 (angeführt **119**), **133, 2** die gen. *ΠειθΟς* 70. *ΗΟΣ* 18, **137** *Αἰοισιν* 156 b 34, **159** *Λεώδευς* 77[2]), **162, 1** *λουσαμένους* 43 $_{30}$ (*ου* aus *οε*, *ΕΓΛΟΤΗΡΙΟΝ* Le Bas Voy. arch. II Nr. 1684 $_{10}$ Aegin.; auch Herodot hat, was Sm. nicht anführt, *ἐλοῦτο λούσασθαι λοῦτρον*)[3]), **176** *ἐκχΕν* 43 $_{22}$ (citiert **129**), **182** *Καλλίνου* Bechtel Thas. Inschr. 8 1 4 (vgl. mit 7 1 7) *Ἀριστόνου* 17 $_{10}$, **183** *βούλη* Bechtel 68. Versehentlich steht bei Bechtel 240 a 52 *Σχινοσίο(υ)* gedruckt statt *Σχινο(υ)σίο(υ)*, unter welcher Form Dittenberger den Namen mit Recht im Index seiner Sylloge verzeichnet, man vgl. nom. propr. *Ἐλαιούσιος* Bechtel 153 $_{27}$ und das archiloch. *Βαιουσιάδης*, das deutlich auf *Βατούσιος* (zufällig erhalten CIL X 6776 *Batusius*?) beruht. Sm. hat sich den 'Mann aus *Σχινοῦς*' (*Σχινοῦς* auf Delos Bull. de corr. hell. VI 26, 217 [Maass Arat. 316]) ruhig entgehen lassen. 'The only trace of the strong form *θέρσος*' findet er **1** S. 13 fg. bei Bechtel 200; das ist ein wenig stark, denn *Θερσέλεω* steht Bechtel 60 $_{2}$, *Θερσίλοχος* Thas. Inschr. 15 r 7 (*Θράσιππος* 8), *Θέρσα[νδρος* Ath. Mitt. X 126. Will Sm. das alles von *θέρσος* losreifsen? Bekanntlich ist *θερσ-* in jedem Dialekte möglich; der lakon. Beiname des Kriegsgottes *Θηρίτας* (Hes.) bezeichnet weder den Wilden (*θήριος*, Pausan. III 19, 8. Preller-Robert 341, 4) noch den Wildjäger (Welcker), sondern den Verwegenen (aus *Θερσίτας*; vgl. lat. *Πηρεφόνεια* Hesych.). Aus Dittenberger Syll. 6 d 29 (die Inschrift nicht ganz abgedruckt bei Bechtel 240) verdiente von Sm. **18** angemerkt zu werden die Namensform *Βάτραχος*; der Name ist zu beurteilen, wie *Καλαβώτης* derselben Inschrift a 61, das man natürlich nicht mit Georg Meyer Bezzenbergers Beitr. X 187 für kar. halten, sondern gleich *ἀσκαλαβώτης* setzen wird. Die jon. Form wird später zur Vulgärform, Suid. s. v. *ἀσκαλαβώτης*. Levit. XI 30. Proverb. XXX 28. Wohin ge-

[1]) Später *Διοσιερεῖται* Head h. n. 549, ebenso *Ἀπολλωνιερεῖται* 548 (*Apollonihieritae* [sic] Plin. n. h. V 111). Lobeck Prolegg. 376.

[2]) Die Liste der jon. Namen auf *ὦναξ* konnte sehr bedeutend erweitert werden, z. B. Massalioten *Ποσειδῶναξ* *Ἡρῶναξ* CIGr. 6774, Wescher-Foucart 18 $_{10}$, Abder. *Μανδρῶναξ* *Ἱππῶναξ* Head h. n. 219. 221, Clazom. *Μανδρῶναξ* ebenda 491, Teier *Ἀριστῶναξ* ebenda 512 u. s. f.

[3]) Sm. **162** hat aus Herodot *Οἰνοῦσσαι*, *Σελινούσιοι*, mehr bei Merzd. 216, wo man hinzufügen kann *Ἐλαιοῦς*, *Τραπεζοῦς*, *Φλειοῦς*.

rt καλαφος· ἀσκάλαφος Μάγνητες Hes.? Ebenso wenig
risch ist auch Ἀπτοίητος (vgl. Ἀτρόμητος) Dittenberger
II. 6 d 8 fg., das 96 neben anakreont. ἐπτοήθη herod. στοιή
:bt hätte fehlen dürfen. — Nach dem Dargelegten kann das
samturteil über Sm.s Arbeit als wissenschaftliche Leistung nur
günstig ausfallen. Zwar bin ich mir wohl bewufst, dafs durch-
s nicht alles, was ich als bei Sm. fehlend aufgeführt habe, von
sonderer Bedeutung für die Dialektgeschichte ist, aber einmal
llen meine Nachträge keineswegs das Material erschöpfen —
ı könnte sehr viel mehr geben, zumal wenn es mir Vergnügen
ıchte Dinge zu wiederholen, die ich bei anderer Gelegenheit
bst habe behandeln oder doch streifen müssen —, andererseits
igen meine Sammlungen zur genüge, dafs es im einzelnen
mer nur Zufall, nicht des Autors Verdienst ist, wenn in vielen
ragraphen wenigstens nichts Wesentliches fehlt. Dafs es
er durchaus nicht müfsig und überflüssig ist, eine Vervoll-
ındigung des Materials nach den angedeuteten Richtungen hin
zustreben, will ich noch an zwei Beispielen darthun. Nach
m Vorgange Bechtels (zu Nr. 19 433) belegt Sm. 144 jon.
γλω- (aus Ἀγλαο-) aus Keos Delos Thasos Amorgos: für
norgos war ein weiteres Beispiel beizubringen aus den Ath.
tt. I 338 (Ἀγλώκριτος), für Keos ein möglicherweise älteres
s Dittenbergers Syll. 79 54 (Ἀγλώκριτος), für Thasos zwei
mutlich ältere aus CIAtt. II 4 (Ἀγλωφῶν-φάνης)[1], neue für
rone aus CIAtt. II 3396 (Ἀγλώκρ[ιτος), für Mykonos aus
tenbergers Syll. 433 not. 1 (Ἀγλω.?), für Naxos aus Poll. IX 83
γλωσθένης, Verfasser von Ναξιακά, Mueller Fragm. historic.
aec. IV 293)[2]). Le Bas Voy. arch. II 1866 (Ten.) steckt
ter den Buchstaben ΑΓΛΩΚ wohl auch nichts anderes als
ı Kompositum mit Ἀγλω- (Ἀγλωγένης ebendaher Brit.
ıs. II 377 16)[3]). Als sicher dor. wird dieselbe Kontraktion er-

[1]) Diese ganze Liste thas. Namen im CIAtt. II 3 und 4 (vgl. Köhlers Note)
stiert für Sm. nicht. Nicht weniger als 21 derselben bin ich zur Zeit
thas. Inschriften nachzuweisen im stande, vgl. vor allem [Π]α[ν]χ[άρη]ς
φρ[ίλ]λου mit Εὔφριλλος Παγχάρεος Bechtel 72 a (der Name schon aus
-es mitgebracht, denn natürlich ist statt Εὐφριάλου Ἀθήν. V 22 Nr. 9
lmehr Εὐφρίλλου zu lesen), (Δ)όρι[λ]λος mit Bechtel 81 b. Koehler, dem
h die angeführten Ergänzungen verdankt werden, schreibt [Δ]ίωνος; eher
wohl [Β]ίωνος zu lesen, welcher Name auf thas. Henkeln und Thas.
chr. 18 l. 10 wiederkehrt. . . . φῶν Ἡγησιπόλιος wird man nach
htel 76 zu Δημοφῶν ergänzen dürfen.

[2]) Die sonstige Überlieferung hat Ἀγλαοσθ.; derselbe Fehler in dem
l. Epigramm AP. XV 11, 8 ἀγλαόχαρτος (der wiedergefundene Stein hat
λώχαρτος Loewy Oest. Mitt. VII 126 fg.; ebenda 130 Ἀγλώχαρτος = Νιρεύς,
Ἀγλώχαρτος nom. propr. Brit. Mus. II 344 80 Rhod., wonach vielleicht zu
ısern der Name Ἀγλώχαιτος Bull. de corr. hell. XIV 285 gleicher Herkunft).

[3]) Die beiden tenischen Inschriften, die ich im Text angeführt, haben
h den Namen Εὐπορίων (Brit. Mus. II 377 30) gemeinsam. K. Keil Jahns
ırb. 40 (1844) 280.

wiesen von Bechtel zu Coll. 3453 (dieses Heft konnte Sm. wo
noch nicht benutzen) durch Belege aus Anaphe, Thera (von hi
das einzige von Sm. angezogene dorische Beispiel)[1], Telo
Rhodos, Troizen (vgl. auch CIG 1208 = Coll. 3400$_{8}$ *Ἀγλωφ*. .
aus Hermione), rhod. *Ἀγλούμβροτος*[2]) konnte Sm. aus Bekk
Fleckeis. Jahrb. Suppl. X 6 kennen (vgl. *Τιμούρροδος*, *Ἀγι
θύμβροτος*, *Ἀγαθυρρόδη* Blass Ausspr.[3] 34), cyren. *Ἀγλώμαχι*
mufste er kennen aus Herodot IV 164 (jetzt bestätigt dur
Cauer[2] 151 $_{38}$: darnach bestimmt sich die Herkunft des *Ἀγλώ
μαχος* einer ägypt. Inschrift Rev. des ét. gr. IV 50 Nr. 11). V
noch Ahrens II 568.

§ 153 (S. 118) quält sich Sm. wie andere vor ihm mit d
Erklärung des jon. *ὀρτή*, das auch (was nicht erwähnt wird) b
Anakreon 54 gelesen und gegen die Überlieferung (Athen. VI 258 I
dem Chier Ion (Nauck FT 736 fr. 21) wiedergegeben werd
mufs (M. Schmidt Hes. ed. alt. min. z. d. Gl. *ὀρτή*); die richti
Erklärung (*κατὰ ἀφαίρεσιν* EM 634, 12) giebt eine genaue
Kenntnis des herodoteischen Sprachgebrauchs unmittelbar an d
Hand, der zwar *ἐών ἐοῦσα* (Sm. 178) verlangt, daneben aber n
οὐσίη anerkennt[3]). Es scheint mir evident, dafs hier ein äh
liches Verhältnis vorliegt wie bei *Τειχιόεσσα* (Archestrat. e
Brandt 41, 2) > *Τειχιο(ύ)σ(σ)ης* (Sm. 162) : *Τειχιεσσεύς* Le Ba
Waddington Nr. 238. 242 (fehlt bei Sm.), bei megar. *Θεόδοτο
-δωρος, -μαντος, -μναστος, -ξενος, Θέγειτος, -δωρος, -μναστο
-τιμος* und *Θοκλείδας, -κρίνης, -φάνης*[4]). Auch herodo
νενοσσευμένος : *νεοσσός, νεοσσιή* (Merzdorf 169. Sm. 9) wi
in diesen Zusammenhang gehören, und in Attika wird einm
νεοττός : *νοττιά* als Regel gegolten haben, wie noch bei Herond
(*νεοσσοί* VII 48 : *νοσσιήν* VII 72)[5]), doch beginnt hier frühzeit

---

[1]) Die vollere Form *Ἀγλαοφάνους* CIG. 2462 = Fröhner Inschr. d
Louvre Nr. 55. Auf dieser Insel kommt auch *Ἀγλο-* vor (neue Beispie
Ath. Mitt. XVI 169 fg.). Über angeblich megar. *Ἀγλο-* Coll. 3027. 30
s. Baunack Philol. XLVIII 388. Rhod. *Ἀγλοχαρῖνος* Rofs Arch. Aufs. II 6
Nr. 23? — *Ἀγλωκλέους Θη[ραίου* Rev. arch. IX (1887) 295 Nr. 18 (Inschr. v
Alexandria). Ein Landsmann vermutlich auch der *Ἀγλωφάνης* einer ander
ägypt. Inschrift Amer. Journ. of Arch. I 23 Nr. 8.

[2]) Dieselbe Form steckt wohl auch in *ΑΓΛΟΥΧ* (rhod. Inschr.) R
Arch. Aufs. II 601 Nr. 10.

[3]) In Mylasa (Bechtel 248) c 5 *ἐούσης* : b 10 *οὐσίης*, aber auch sch
ὄντος in a 6.

[4]) *Θεογένου* Coll. 3075 *Θ]εοδώρας* 3065 beruhen auf leicht begreiflich
Wiederherstellung der vollen Form. Nur *Θόγνητος* 3025 $_{63}$ (Baunack Phil
XLVIII 392 fg.) will sich der Regel nicht fügen: nach Zeile 90, wo dersel
Mann *Θεόγνητος* heifst (Baunack a. a. O.), liegt an der ersten Stelle e
einfaches Versehen des Steinmetzen vor. [Ganz anders Blass Kuehner[3] I 2
§ 50 u. Dittenberger CIGS. 39].

[5]) Daraus folgt, dafs Herondas VII 57 *Νοσσίδες* zu schreiben ist, w
Buecheler in der Note zweifelnd vorschlägt (*pullastrae* giebt die Übe
setzung).

die analogische Ausgleichung ihr Werk; aus Menander belegt Blass (Kuehner[3] I § 50 S. 217 Anm. 13) *νοττός*, in den Nachträgen 642 verweist er auf des Aischylos *νοσσόν* fr. 113 Bei dieser Auffassung würde sich die Geschichte dieser Wortsippe wenigstens ungezwungen deuten und begreifen lassen. Herodot. (*ἐ*)*ουσίη* und (*ἐ*)*ορτή* zeigen bei derselben Accentlage dieselbe Aphärese des anlautenden Vokales. Selbst herod. *οἶκα* : *οἰκώς* (Sm. 97) ist vielleicht erst das Ergebnis nachträglicher Verschiebung: ursprünglich *ἔοικα* : *οἰκώς*? Überall ist der vorrückende Accent die Veranlassung der Vokaltilgung, nur gelten in verschiedenen Gegenden verschiedene Gesetze, vielleicht nicht einmal immer für eine Mundart allerorten dieselben; auch kommen die Differenzen der Stellung im Worte (Anlaut, Inlaut u. ähnl.) in Betracht.

Für die Bearbeitung seines wie gezeigt häufig sehr ergänzungsbedürftigen Materials hat der Verfasser eine Anordnung gewählt, die mit mancherlei Vorzügen den Nachteil verbindet, dafs Zusammengehöriges — wie die Ablautsverhältnisse — auseinander gerissen werden mufs und öfters Einzelheiten sich schwer an passendem Orte unterbringen lassen. Zwar *σύμπηκτος* Herod. IV 190 (*λῦε πηκτὰ δωμάτων* Ar. Ach. 479 ~ *πᾱκτὰ δωμάτων* Eur. fr. 1003, tzak. *pathé* Deffner 25, darnach vermutlich *Ναύπᾱκτος* anzusetzen) und *πᾱκτός* — das man übrigens nicht mit G. Meyer[2] § 46 S. 53 und Brugmann Grundrifs II 1. Nachtr. zu S. 215 aus *πακτοῦν* (= *κλείειν* schon Archiloch. 187) zu erschliefsen braucht, sondern Herodot V 16 zweimal (*θύρη καταπακτή*) lesen kann (Lobeck Soph. Ai. 579) — hätte Sm. unter 3[1]), neapol. *ἄγαρρις* CIG 5785 = Kaibel Inscr. It. 759 (Hes. s. v.), das für das Mutterland einstiges *ἄγαρσις*[2]) vorauszusetzen zwingt (vgl. jon. *ἄρσιχος* Par. CIG 2374 ₐ₅. Amorg. Ath. Mitt. I 343 fg. Nr. 11 passim, *ἐν Κυζίκῳ Φερσεφάσσια* Ath. Mitt. XIII 177 Nr. 22) unter 1 oder 6 abhandeln können. Aber wo hätte er *λόγχη* (*δίλογχον εὔλογ*[*χ*]*εῖν*) Hes. (ion. = *μερίς* nach EM. 569, 34, jetzt bestätigt durch Ath. Mitt. XIII 166 Nr. 4) buchen wollen, wo *Τύμωλος* (AP. VI 234, 1. Ov. metam. VI 15. XI 86), das, im Namen *Τυμωλίτης* (sc. *οἶνος* Plin. h. n. XIV 74) fortlebend, der röm. Polyhistor als die ältere[3]) Form bezeugt (ib. V 110), wir als die eigentliche epichorische

---

1) Zu *λάξις* Herod. IV 21 hätte Sm. auf den männlichen Eigennamen *Ἀπόλαξις* (*Ἐφ. ἀρχ.* 1887 Sp. 85 fg. Z. 32 fg. zweimal; wohl auch Sp. 90, 109) aus Eretria verweisen müssen. Die Bildung ist dieselbe wie in *Ἀντίστασις* Bechtel 78 b 2, das vor jedem Änderungsversuche geschützt wird durch CIAtt. I 489 (Latyschew Inscr. Pont. Euxin. II 9).

2) *ἄγερσις* Herodot VII 5. 48. Inschrift aus Milet in Dittenbergers Syll. 391 z. 18. G. Meyer[2] §§. 15. 271.

3) Die Poesie hat ihr Andenken bewahrt, daher des Steph. von Byzanz (641, 16 Mein.) Erklärung der dreisilbigen Form *κατὰ ποιητικὸν μετασχηματισμόν*. In der Kaiserzeit gilt eben *Τμῶλος* als die übliche Form, die selbst die Münzen jener Gegend zeigen (Head h. n. 548. 553 fg.). — Buresch Klaros 11 fgg. (de Lagarde GA. 276).

Form zu betrachten angeleitet werden durch die *Mesotimolitae* (Plin. h. n. V 111 vgl. mit *Τυμωλίς* CIG 3451)? Denn es wird für die offizielle Bezeichnung (Cuntz Fleckeis. Jahrb. Suppl. XVII 491) hier ebenso gut die einheimische Namensform gewählt sein wie bei *Cephallania* (Cuntz a. a. O. 514; vgl. *Κεφαλ(λ)ᾶνας* in dem jüngst von Froehner edierten archaischen Epigramm, Wescher-Foucart 4 $_{69}$. 6 [= Dittenberger Syll. 404] $_{68}$. 169,2)[1]). In den geographischen Namen lebt das Alte lange fort, *Calchadon* CIL I elog. XXXIV (auch in der Litteratur), *Καλχαδόνι* Oest. Mitt. VIII 219 Nr. 49, z. T. bis auf den heutigen Tag: *Δᾶμος Εἰράνα 'ς ταῖς Βάσσαις Δαματρία* bezeugt für Kalymna, Karpathos, Rhodos Rofs Inselreisen II 114. III 64. 99 (dazu vgl. Hatzidakis *'Αθήν.* X 246 und jetzt Einleit. in die neugriech. Gramm. 51. 98). Um nichts verwunderlicher wäre es, wenn auch das alte jon. *η*, zeitgemäfs umgestaltet, noch heute schwache Kunde gäbe von der einstigen Lagerung der griechischen Mundarten: *'ς ταῖς Ποιήσσαις* (spr. *Pissaes*[2]) Bröndstedt Reis. und Untersuch. in Griechenland I 34) hörte Rofs (a. a. O. I 133 Note 11) auf Tzia. Das halbatt. *Ποιᾶσσα* hat — so scheint es — dem jon. *Ποιῆσσα* am Ende doch wieder weichen müssen, obwohl es sich auf der Insel Keos einzubürgern vielleicht einmal Aussicht gehabt hat (Bechtel 47).

Marburg. Wilhelm Schulze.

Cicéron et ses amis. Étude sur la société romaine du temps de César par Gaston Boissier.

1) Ausgewählte Abschnitte zum Schulgebrauch herausgegeben von K. Mayer. Halle a. S., Max Niemeyer, 1891. VI und 151 S. 8.

2) Ausgewählte Abschnitte nebst einem Kommentar zum Gebrauch höherer Lehranstalten herausgegeben von Gustav Dannehl. Strafsburg, Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt, vorm. Schultz u. Co., 1892. IV und 170 S. 8.

Die Frage, ob Schulausgaben ohne jeden Kommentar für die Lektüre nutzbringender sind, oder ob Texte mit erläuternden Anmerkungen dem Schüler zu Gebote stehen sollen, wird im allgemeinen wohl kaum befriedigend zu lösen sein. Für beide Arten lassen sich eine Menge Gründe ins Feld führen. Immerhin kann man behaupten, dafs die grofse Mehrzahl der Ausgaben französischer Schriftsteller, die sich zur Schullektüre eignen, durch die beigegebenen Erklärungen den Nutzen nicht bringen, der vielleicht

---

[1]) *Kefalania* CGL III 528, 11. Daraus modern. Kephalonia. Schuchardt Voc. I 220.

[2]) Zur Aussprache vgl. *Acheropita* Usener Religionsgesch. Unters. I 14 A. 20 = *ἀχειροποίητος Χριστοῦ εἰκών* Anal. Boll. XI 150 fg. *ἀδελφοπιτός* Cotelier Eccl. graec. mon. I 733. — Ulrichs Reis. u. Forsch. I 7.

beabsichtigt ist. Viel Unnötiges ist durch lange Anmerkungen erläutert, während wirklich schwierige Stellen sachlicher oder sprachlicher Art ohne Erklärung geblieben sind. Und geben die Bemerkungen (freie) Übersetzungen eines ganzen Ausdrucks, so wird der Schüler gar zu leicht dazu verleitet, diese abzulesen, ohne sich viel um die Bildung der französischen Phrase zu kümmern. Aufserdem soll das Verständnis des Schriftstellers im allgemeinen nicht so schwer fallen, dafs Anmerkungen nötig sind, und für hier und da vorkommende Schwierigkeiten ist der Lehrer da. Ref. hat seit Jahren mit kommentierten Ausgaben wie mit blofsen Texten unterrichtet und kann nicht behaupten, dafs sich mit den ersteren bei der Lektüre mehr erreichen läfst, hat im Gegenteil gefunden, dafs der Schüler sicherer übersetzt, wenn er auf den reinen Text angewiesen ist. Schon aus diesen Gründen begrüfst es Ref. mit Genugthuung, dafs K. Mayer seinem Buche keine erklärenden Anmerkungen beigegeben hat.

Eine zweite Frage ist die, ob der Gegenstand, den sich die Hsgb. gewählt haben, für die französische Lektüre geeignet ist. Der Stoff greift in die Sphäre des lateinischen oder des altgeschichtlichen Unterrichts hinein, und es hat sich meist nicht als besonders fördernd für den französischen Unterricht erwiesen, dafs die diesem Fache zuerkannten wenigen Stunden „zur Vertiefung und Erweiterung der historischen Kenntnisse“ (vgl. Einleitung von K. Mayer), d. h. hier der Kenntnis des klassischen Altertums, benutzt werden. Dazu liegt doch auch bei der Anzahl der griechischen und lateinischen Stunden und bei der grofsen Auswahl französischer Werke keine Notwendigkeit vor. Ref. hält es dagegen für wichtig, dafs die Schüler im französischen Unterrichte möglichst eine Übersicht über die Kulturgeschichte Frankreichs älterer und neuerer Zeit erhalten, was sich bei der beschränkten Zeit mit gewünschter Vollständigkeit freilich nur schwer erreichen läfst.

Nun ist ja unter den französischen Schriftstellern, welche das klassische Altertum behandeln, auch wieder zu unterscheiden. Rollin ist zu veraltet und sollte nicht mehr zur französischen Lektüre verwandt werden. Aber auch Bücher wie: „Hommes célèbres de l'histoire romaine. Nach Duruy. Ein französischer Cornelius Nepos für Quarta und Untertertia“ lasse man lieber weg, besonders in den Anstalten, an denen der wirkliche Cornelius Nepos gelesen wird; denn da möchte doch die Befürchtung zutreffen, die K. Mayer in seiner Einleitung bei einem Schriftsteller wie Boissier zurückweist, „dafs der Schüler, wenn ihn der französische Lehrstoff auf dasselbe Gebiet führe, das er tagtäglich in den lateinischen Stunden betritt, sich dadurch übersättigt und gelangweilt fühle“.

Anders liegen die Verhältnisse bei den vorliegenden Schulausgaben. Boissier behandelt in seinem Werke einen hochinter-

essanten Abschnitt der römischen Geschichte, dem der Gymnasiast der oberen Klassen — und für diesen allein sind die Bücher bestimmt — schon an und für sich volle Aufmerksamkeit entgegenbringt. Seine Aufmerksamkeit wird noch mehr angeregt werden, wenn ihm im Zusammenhange eine Fülle von Einzelheiten geboten wird, welche er in den Werken Ciceros u. a. nur zerstreut findet. Dazu kommt, dafs Boissiers Kenntnis der lateinischen Sprache und Litteratur dafür bürgt, dafs kein Schüler das Buch ohne Nutzen aus der Hand legen wird, wenn auch, wie K. Mayer bemerkt, Boissiers Darstellung hier und da durch die neuesten Forschungen, namentlich der deutschen Gelehrten, überholt ist; ferner der Umstand, dafs Boissier in seinen Schilderungen den Leser anzuziehen und zu fesseln versteht.

Also Gelangweiltsein und Übersättigung ist nicht zu befürchten bei einem Schriftsteller wie Boissier, „der durch die ganze Art seiner Darstellung, namentlich durch die zahlreich eingestreuten kulturhistorischen Skizzen, das Interesse des Lesers beständig anzuregen und lebendig zu erhalten weifs" (K. Mayer).

In stilistischer Beziehung steht Boissier sehr hoch, und mit Recht heben die Hsgb. in ihrer Einleitung den klaren und wahrhaft gediegenen Stil hervor, die Mustergültigkeit der Diktion, das durchaus moderne, elegante Französisch, das dabei frei von jeder ungewöhnlichen, manierierten Wendung ist und sich jeder Abweichung vom regelmäfsigen Sprachgebrauch sorgsam enthält.

Mit der Gestaltung des Textes (wie K. Mayer anführt, nach der 6. Ausgabe des Originals von 1882, mit den durch die letzte Auflage des Dictionnaire de l'Académie française nötig gewordenen orthographischen Änderungen), der uns ausgewählte Abschnitte bietet, können wir uns durchaus einverstanden erklären. Die einleitende Abhandlung über Ciceros Briefe ist von beiden Hsgb.n weggelassen. Von den Hauptteilen des Originalwerkes (La Vie publique de Cicéron; César et Cicéron; La Vie privée de Cicéron; Atticus; Caelius; Brutus; Octave) hat K. Mayer die beiden Abschnitte über Caelius und Octavius ganz ausgeschieden — von dem ersteren sind einige Seiten an geeigneter Stelle anderswo eingeschoben. Von den Essays über Brutus, Atticus und über die öffentliche Wirksamkeit Ciceros sind nur einzelne Partieen abgedruckt. Verhältnismäfsig die wenigsten Kürzungen sind in den Abschnitten über das private Leben Ciceros und über die Stellung Ciceros zu Cäsar vorgenommen.

Letzteren Abschnitt sowie die Abhandlung über die öffentliche Wirksamkeit Ciceros läfst G. Dannehl ganz aus, da diese „den Schülern höherer Lehranstalten nicht nur aus dem Geschichtsunterricht, sondern auch aus der Lektüre einer Anzahl von Reden und Briefen Ciceros sowie des Sallust genügend bekannt sind". Dagegen ist der Abdruck der anderen Abschnitte verhältnismäfsig vollständiger als in der Ausgabe von K. Mayer.

Am meisten ist abgedruckt von den Abschnitten über das private Leben Ciceros und über Atticus, von Octavius sind nur 4½ Seiten wiedergegeben.

Die weggelassenen Teile oder die vielfach in usum Delphini gekürzten Abschnitte lassen den Zusammenhang nicht vermissen, so dafs wir eine in sich abgeschlossene Studie über die sozialen Verhältnisse Roms zur Zeit Cäsars vor uns haben.

Der Kommentar ist von G. Dannehl sorgfältig zusammengestellt und erleichtert besonders eine gute deutsche Übersetzung des Schriftstellers. Einige Bemerkungen, die übrigens den Wert des Ganzen nicht beeinträchtigen, mögen hier Platz finden:

La Vie privée de Cicéron I S. 2 M. Die Steuerpächter (publicani) thaten sich immer zu Handelsgesellschaften (societates) zusammen. S. 5 M.: *Les Carènes* = *Carinae*, nicht *Carenae*. S. 5 u.: *Vettiénus* ist der Lesart *Vectenus* vorzuziehen. III S. 13 M.: Der Name des zweiten Gatten der Tullia war Furius Crassipes. S. 16: Der Lehrer des Marcus, Dionysius, war nicht der bekannte Dionysius von Halikarnassos. Vgl. M. Tullii Ciceronis opera quae supersunt omnia ediderunt J. G. Baiter, C. L. Kayser. Vol. XI: *Dionysius, Ciceronis et Attici servus litteratus, postea libertus et M. Pomponius Dionysius vocatus, magister Ciceronis filii, homo doctissimus.* Atticus I S. 43 M.: Epikuros war gebürtig aus dem attischen Demos Gargettos, aber geboren zu Samos. II S. 57 o.: Bei der Angabe der Regel über die Adverbialbildung der Adj. auf *ent* und *ant* sollten auch die Ausnahmen genannt werden. Übrigens kann die ganze Regel bei Gymnasiasten der oberen Klassen als bekannt gelten. S. 59 M.: *ce qu'il fallait de magistrats*, der Bedarf an M.— M. soll heifsen Beamten. Doehler giebt die gute Übersetzung: „Um alle die verschiedenen notwendigen Staatsämter zu besetzen“.

Der Druck ist korrekt — Ref. ist nur der unbedeutende Druckfehler *Ariobarcane* statt *Ariobarzane* in dem Kommentar zu La Vie privée de Cicéron IV S. 25 u. in der Ausgabe von G. Dannehl aufgefallen — und erhöht den Genufs der Lektüre.

Durch die Annehmlichkeit, dafs die Ausgabe von K. Mayer die Zeilenzahl des Textes am Rande mit 5, 10, 15 u. s. w. bezeichnet hat, werden vieler Wünsche befriedigt werden. Auch ist es sehr anerkennenswert, dafs ein Verzeichnis der Stellen aus Cicero u. a., welche Boissier jedesmal am Fufse der Seiten angiebt, in durchweg revidierter und wesentlich erweiterter Gestalt am Ende des Buches abgedruckt ist.

Ein Spezialwörterbuch ist nicht beigegeben, weil unnötig; denn jeder Gymnasiast der oberen Klassen ist im Besitze eines vollständigen französischen Wörterbuches.

Gotha. W. Forcke.

Fr. Polack, Das erste Geschichtsbuch. Lehr- und Lesebuch für den ersten Geschichtsunterricht im Anschlufs an die Heimatkunde. Mit 54 Abbildungen. Gera, Theodor Hofmann, 1892. 120 S. 8. 0,75 M, geb. 0,90 M.

Die neuen Lehrpläne bezeichnen als die Aufgabe des propädeutischen Unterrichts in VI und V, „ausgehend von der Gegenwart und der Heimat, die grofsen Heldengestalten der nächsten und der ferneren Vergangenheit dem Herzen und der Phantasie des Knaben nahe zu bringen, seinen Gedankenkreis damit zu erfüllen und den ersten konkreten Grund für eine geschichtliche Betrachtung zu legen. Begeisterung des Lehrers selbst, schlichte, aber lebenswarme Schilderung der vorgeführten Helden in freier Erzählung ohne Anschlufs an ein Buch thun hier fast alles“. Da hier also ausdrücklich von dem Anschlufs an ein Buch abgesehen wird, so könnte es auffallend erscheinen, in die Besprechung des „ersten Geschichtsbuches“ einzutreten, das noch dazu gar nicht für den gymnasialen Geschichtsunterricht bestimmt ist, sondern nur den Anspruch erhebt, „in mehrklassigen Schulen für das dritte und vierte Schuljahr, in dreiklassigen für die Mittelstufe und in manchen Halbtagsschulen überhaupt“ zu genügen. Wenn nun trotzdem der Ref. den Versuch macht, das Büchlein seinem wahren Werte nach an dieser Stelle zu würdigen, so veranlafst ihn hierzu das aus genauer Durchsicht und Betrachtung gewonnene Urteil, dafs „das erste Geschichtsbuch“ eine ganz ausgezeichnete Handhabe bietet, den so anziehenden und dankbaren, aber auch ebenso schwierigen und so leicht auf Abwege geratenden ersten Geschichtsunterricht wahrhaft anregend, herzerquickend und fruchtbringend zu gestalten. Nicht als „Lehr- und Lesebuch“ wird das Werkchen in unseren Gymnasien Eingang finden können, aber es erscheint vortrefflich geeignet, dem mit diesem wichtigen Unterrichtszweige Betrauten den richtigen Weg zu weisen, ihm zu zeigen, wie er die Sache mit Erfolg anzugreifen und durchzuführen habe.

Die Methode des Buches entspricht durchaus den behördlichen Anforderungen, es wird von der Gegenwart und der Heimat ausgegangen. Wir versagen es uns, über den Wert dieser rückläufigen Geschichtsbehandlung hier uns auszulassen [1], die zahlreichen, gänzlich verfehlten Machwerke, welche grade diese Methode in so kurzer Frist schon gezeitigt hat, beweisen zur Genüge die Gefahren derselben. Doch es gilt, sich praktisch mit dieser rückläufigen Behandlung abzufinden, und da erscheint uns der in dem vorliegenden Büchlein eingeschlagene Weg nicht nur durchaus beachtenswert, sondern sogar als die beste Empfehlung

---

[1]) Es ist das u. a. auch in dem vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift schon geschehen, z. B. von Boldt in der Besprechung des Lehr- und Lesebuchs von R. Stenzler, F. Lindner, H. Landwehr (S. 570) und von F. Zange, Der neue Lehrplan u. s. w. (S. 596 f.).

dieser Methode. Zwölf in sich abgeschlossene, wohl abgerundete Geschichtsbilder, denen als dreizehnter Abschnitt „Deutsche Sagen" sich anreihen, machen den Knaben mit der gesamten deutschen Geschichte bekannt. Es werden vorgeführt: 1. Kaiser Wilhelm II. und die Gegenwart. 2. Kaiser Wilhelm I., der Gründer des deutschen Reiches (1861—1888). 3. Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) und die Befreiungskriege. 4. Friedrich II. der Grofse (1740—1786) und Preufsen als Grofsmacht. 5. Friedrich Wilhelm I. der Soldatenfreund (1713—1740). 6. Friedrich I., der erste König in Preufsen (1688—1713). 7. Der grofse Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Gründer des preufsischen Staates (1640—1688). 8. Doktor Martin Luther und die Reformation oder Kirchenverbesserung. 9. Der erste Hohenzoller Friedrich I. in Brandenburg (1415—1440) und das Rittertum. 10. Heinrich I., der Städteerbauer (919—936). 11. Bonifacius, der Apostel der Deutschen. 12. Hermann und die alten Deutschen. Ref. will von vornherein, um Mifsdeutungen vorzubeugen, bemerken, dafs er den hier dargebotenen Stoff[1]) für die 40 Stunden, die in der Sexta dem Geschichtsunterricht gewidmet werden, für viel zu umfangreich hält; aber ein Vorwurf gegen das vorliegende Buch kann daraus nicht abgeleitet werden, da es, für „9—10jährige Kinder" der Volksschule bestimmt, in der Vorrede den Stoff in mehrklassigen Schulen ausdrücklich auf zwei Schuljahre (bei wesentlich höherer Stundenzahl!) verteilt wissen will. Nicht also diese Rücksicht, sondern allein die auf das Lebensalter und die Fassungskraft der Schüler, in deren Hände das Buch gelangen soll, kann für die folgende Beurteilung mafsgebend sein. In den einzelnen Geschichtsbildern selbst nun ist mit vollem Rechte von der rückläufigen Methode abgegangen und damit nicht nur eine der schlimmsten Gefahren vermieden, sondern auch die unabweisliche Forderung erfüllt, dafs die Schüler bei der ihnen vorgeführten Heldengestalt mit einiger Gemächlichkeit verweilen und ebendadurch für dieselbe sich erwärmen können, dafs „ihr Gedankenkreis mit dem Bilde sich erfüllt", ihre Phantasie sich mit

---

[1]) Den trefflichen Worten Zanges (S. 597): „Wer will sich anheischig machen, auch nur mit diesem einfachsten Betrieb in einem Jahre in einer wöchentlichen Stunde den unreifen Sextanern die Lebensbilder von Wilhelm II., Friedrich III., Wilhelm I., Friedrich Wilhelm III., Friedrich dem Grofsen, dem Grofsen Kurfürsten, Kurfürst Friedrich I., Luther, Friedrich Barbarossa, Heinrich I., Karl dem Grofsen (und je nach den Provinzen auch noch hier von Otto dem Grofsen, dort von Arminius . . , in anderen Landesteilen von anderen naheliegenden Gestalten) vorzuführen und Geist und Herzen nahe zu bringen? Wenn diese Aufgabe allein der Sexta zugewiesen bleibt, so ist zu besorgen, dafs sie entweder überhaupt nicht gelöst wird, oder das Gegenteil von dem, was man wünscht, erreicht wird, nicht lebenswarme Darstellung, sondern öde Leitfadendürre, nicht Aneignung mit Herz und Gemüt, sondern schale Oberflächlichkeit, nicht Erwärmung, sondern Erkältung" — schliefst sich Ref. voll und ganz an.

ihm beschäftigt. Diesem Zwecke aber dient noch ein anderer, nicht minder wichtiger Grundsatz, der das Büchlein aufs vorteilhafteste von anderen seiner Gattung unterscheidet: „Stoffe ohne heimatkundliche Anknüpfungspunkte bleiben auf der ersten Stufe von der schulmäfsigen Behandlung ausgeschlossen". Also das in den Lehrplänen geforderte „Ausgehen von der Heimat" wird hier nicht nur für das die Gegenwart behandelnde Geschichtsbild, sondern in bewundernswerter Folgerichtigkeit für jedes einzelne durchgeführt. „Jedes Geschichtsbild zeigt in der Einleitung die geschichtlichen Wurzeln, mit denen es in die Gegenwart reicht". Und dazu die beherzigenswerten Winke für die Unterrichtsweise beim ersten Geschichtsunterricht! „Der Lehrer leitet die Kinder an, in der Heimat und in dem Leben der Gegenwart geschichtliche Spuren zu suchen und zu finden. Dies Finden schliefst eine gewisse Nötigung ein, den betreffenden Stoff eingehend zu behandeln. Durch Winke, Fragen, Beschreibungen und Erzählungen wird dieser heimatliche Stoff entwickelt und dadurch das betreffende Geschichtsbild eingeführt. Durch eine kindliche, wohlgegliederte Erzählung, durch Bilder und andere Anschauungsmittel wird es den Kindern anschaulich dargeboten. Eine naturgemäfse und leichtfafsliche Gliederung, allerlei Denk- und Beziehungsfragen und fleifsige Bezugnahme auf die Verhältnisse der Gegenwart führen zur Einsicht in den Zusammenhang der einzelnen Teile. Die Einprägung erfolgt durch mehrmaliges Lesen stückweise und zusammenfassende Wiederholung und Beantwortung zusammenhängender Aufgaben". Wahrlich, hier spricht einer, der zu unterrichten versteht!

Jeder, der einmal mit dem richtigen Verständnis für kindliche Herzen an dem Eifer und der hellen Freude sich ergötzt hat, die gerade das Finden und Suchen solcher naheliegenden Anknüpfungspunkte den kleinen Sextanern bereitet, wer mit inniger Befriedigung es empfunden hat, wie fest und unauslöschlich auf solchem Fundament aufgebaute Eindrücke und Bilder in Herz und Gemüt des Knaben Wurzel schlagen, der wird von ganzem Herzen in solche goldenen Worte einstimmen. Und die Erwartung, mit welcher wir nach solchen Worten an das Büchlein selbst herangehen, mit der uns schon der Name Polacks erfüllte, dieses Pädagogen von Gottes Gnaden, dessen Bücher sich mit Recht zahlreicher Auflagen und der weitesten Verbreitung erfreuen, wird wahrlich nicht getäuscht. Gleich das erste Bild zeigt diese echte Kunst wahrer Mäeutik im besten Lichte. Naturgemäfs mufs in diesem Abschnitt der einleitende oder einführende Teil anders angelegt sein als in den folgenden, in denen es sich darum handelt, durch den Hinweis auf naheliegende Anschauungsobjekte, Bezeichnungen, Sitten und Gebräuche an vergangene Tage gewissermafsen zu erinnern, die im Knaben schlummernden

gspunkte zu wecken und durch diese Belebung eben
gangenheit einzuführen. Die Betrachtung des „Lebens
genwart“ soll dagegen den Knaben auf das, was er
t und hört, aufmerksam machen, ihn die ihn umgebende
richtig schauen und damit begreifen lehren. Auch der
es leicht begreifen, dafs „nicht immer alles so gewesen
r es heute sehen“, dafs „besonders durch die Arbeit,
ır, die Bildung und die Fürsorge der Regierung die
ortgeschritten und veredelt worden sind“. Durch fort-
ragen wird nun zuerst aus ihm herausgelockt, „was
schen arbeiten“. Indem hier gleich anfangs darauf
n wird, dafs jeder Mensch arbeiten mufs, wenn er
glücklich sein will, dafs einer dabei dem andern helfen
ı soll, wird zutreffend der für die künftigen Staatsbürger
sittliche Grundsatz an die Spitze gestellt. Durch die
:h der Beschäftigung der einzelnen Menschen werden
andwerker, Fabrikarbeiter, Bergleute, Gärtner, Kaufleute,
. w. unterschieden, es wird gefunden, was für Fabriken,
vichtige Gebäude es in dem betreffenden Heimatsorte
welchem Zwecke jedes einzelne dient, aus welcher Zeit
t (Jahreszahlen an den Häusern!), woher Kleidung, Nah-
dach, Geräte und Werkzeuge rühren, womit geheizt und
t wird, wozu Dampf- und andere Maschinen dienen. In
. Weise wird sodann gezeigt, wie die Menschen ver-
Welche Verkehrswege es in der Heimat giebt, was
Feldwege, Kunststrafsen und Eisenbahnen sind, wie die
r Fernschreiber und Fernsprecher, wie Brieftauben und
ns den Verkehr vermitteln, wie Kähne, Segel- und Dampf-
lemselben Zwecke dienen, wird der Knabe an der Hand
r gestellten Fragen bald herausfinden, um dann, wenn
ır im allgemeinen, beantworten zu können, welche Auf-
der Handel hat und was das Reisen nützt. Ein dritter
schnitt beschäftigt sich mit der wichtigen Frage, wie die
hen gebildet werden, warum die Kinder in die Schule,
die Leute in die Kirche gehen, welche verschiedenen
ı es giebt. Und mit Recht wird hierbei darauf aufmerksam
ıt, dafs auch durch das Lesen guter Bücher und Zeitungen,
den Besuch von Konzerten und Schauspielen, durch rechte
ıtung der Kunstwerke von Malern, Dichtern, Musikern,
ıern und Baumeistern die Menschen gebildet und veredelt
ı. Vor allem aber soll der Schüler natürlich angeben, welche
, Gedichte, Gesänge, Bildsäulen und Bauwerke er kennt,
ondere aus der Schule, der Kirche, dem Heimatsorte. Die
ge der Regierung endlich behandelt die Frage, wie die
chen regiert werden. Hier tritt an die Stelle der Ant-
n der Schüler natürlich zunächst die Auseinandersetzung
ehrers. In einfach-schlichter, knappster und doch klarer

Weise werden hier die Grundzüge der Verfassung und Verwaltung dem Knaben verständlich gemacht. Er hört, dafs die Menschen in einem Lande eine grofse Familie oder ein Volk bilden, dafs an der Spitze des deutschen Volkes der Kaiser steht, dafs das deutsche Reich aus 26 einzelnen Staaten sich zusammensetzt, an deren Spitze wiederum je nach ihrer Gröfse ein König oder Grofsherzog oder Herzog oder Fürst steht, dafs der gröfste deutsche Staat das Königreich Preufsen und der König von Preufsen zugleich deutscher Kaiser ist, dafs „die Gesetze durch Abgeordnete des Volkes beraten, durch den Landesfürsten bestätigt und durch die Regierung, d. h. die Diener der Fürsten ausgeführt werden, dafs jeder Unterthan den Gesetzen gehorsam sein mufs". [1]) Er hört von Heer und Marine und ihrer Verwendung, von der allgemeinen Wehrpflicht, auf die ihn schon die Landwehrtafel seines Heimatsortes hinweist. Dann wird gehandelt von den Beamten, die im Namen des Landesfürsten die Gesetze ausführen, ihm deshalb den Eid der Treue schwören, die Rechtspflege üben und Gemeinde-, Kirchen-, Schul-, Verkehrs-, Bau-, Steuer- u. a. Angelegenheiten verwalten. Und nachdem noch darauf hingewiesen ist, dafs alle Unterthanen nach ihren Einkünften eine Abgabe oder Steuer bezahlen müssen, mit welcher alle Einrichtungen zum Wohle des Ganzen unterhalten werden, wird die Stufenfolge der Verwaltungsbeamten vom Dorfschulzen aufwärts bis zum Oberpräsidenten und dem Ministerium kurz vorgeführt. Ist so der Schüler im allgemeinen orientiert, so hat er im besonderen wieder selbst anzugeben, in welchem Orte, Amtsbezirk, Kreise, Regierungsbezirk, Provinz, Lande er wohnt, wie seine Heimat mit dem grofsen Vaterlande zusammenhängt. (Bach oder Flufs. Wege. Eisenbahn. Fernsprecher oder Fernschreiber. Kaiserliche Post. Landwehrtafel. Standesamt.) So leitet dieser Teil ganz von selbst über zu der Frage, wer uns jetzt regiert, so ist die beste Vorbereitung gegeben, um ein Lebensbild Kaiser Wilhelms II. von dem Tage seiner Geburt an den Knaben vorzuführen.

Ref. hat geglaubt, gerade über diesen ersten einleitenden Teil besonders eingehend berichten zu sollen, denn er ist die Grundlage, auf der das ganze Büchlein sich aufbaut. Mancher mag bei der Fülle der Fragen, die hier nicht einmal alle angedeutet werden konnten, vielleicht auf den Gedanken kommen, eine solche Behandlung erfordere ja viel zu viel Zeit und sei schon aus dem Grunde unmöglich. Aber die Zeit, die hierdurch in Anspruch genommen wird, ist wahrlich nicht verloren! Wird doch dadurch, dafs hier zunächst die unbedingt notwendigen, un-

[1]) Wie oben das ethische Prinzip der Arbeit, so wird hier die Pflicht des Gehorsams in schlichten Worten ohne grofsen Redeschwall den kindlichen Herzen eingeprägt — sicherlich der beste Weg, im edelsten Sinne wahrhaft erzieherisch zu wirken und den besten Grund zu legen für die Ausbildung eines echt sittlichen Charakters!

entbehrlichen Grundbegriffe und Grundanschauungen[1]) gewonnen werden, der unschätzbare Vorteil erzielt, dafs der Lehrer nachher im Verlauf der Erzählung nicht nötig hat, sich mit langatmigen, weitschweifigen Erörterungen aufzuhalten, die nur auf Kosten einer wirklich lebenswarmen, anregenden Erzählung möglich sind.

Bei den übrigen Geschichtsbildern gestaltet sich naturgemäfs der einleitende Teil bedeutend einfacher, indem nur festgestellt wird, was uns an den zu behandelnden Helden und seine Zeit erinnert. Dafs hierbei im einzelnen manches herangezogen ist, was doch wohl für 9—10jährige Knaben zu weitab liegen dürfte, darauf soll weiter unten hingewiesen werden. Dafs jedoch der mit diesem Verfahren eingeschlagene Weg, in das rechte Verständnis der betreffenden Zeit einzuführen, vom pädagogischen Standpunkte der empfehlenswerte, wenn nicht einzig richtige ist, wird niemand leugnen.

Soviel über die Methode des Büchleins! Was aber würde auch die beste Methode nützen, wenn die Ausführung im einzelnen den auf sie gesetzten Hoffnungen nicht entspräche? Der Ton ist es, der die Musik macht, und wir freuen uns, feststellen zu können, dafs auch in dieser Beziehung das Buch dem mit dem Fühlen und Empfinden des kindlichen Gemütes so wohl vertrauten Herzen des Verfassers alle Ehre macht. Denn wenn in den Besprechungen der jüngt erschienenen Leitfäden für den ersten Geschichtsunterricht gerade über das allzu Lehrhafte, das Saft- und Kraftlose der Erzählung mit Recht Klage geführt wird, so ist hier dagegen ein Ton angeschlagen, der den Weg zum Herzen des Schülers sicherlich nicht verfehlt. Wie ansprechend sind, um nur einige Proben hervorzuheben, z. B. die Mühseligkeiten der Belagerung von Paris geschildert: „Unsere Soldaten hatten durch Regen, Kälte und stete Ausfälle der Feinde besonders auf den Vorposten schwer zu leiden, hielten aber tapfer aus. Sie machten sichs bequem in den leeren Häusern und Schlössern,

---

[1]) Den Worten Boldts (S. 571): „Wenn das Kind einmal in die Lage kommt, seinen Kaiser, den Kanzler, einen General, Bataillone und Geschütze zu sehen, so sind diese Erscheinungen doch nicht sofort als Anschauungsmittel für den Geschichtsunterricht in VI zu verwerten, so wenig wie Eisenbahnen und Telegraphen, Kanäle und Flüsse oder Gemeindeverfassungen" — kann Ref. in dieser Allgemeinheit, zumal in Bezug auf den letzten Teil des Satzes, nicht beipflichten. Es kommt eben alles auf richtigen Takt und Mafs an! Dafs hier weitschweifige Auseinandersetzungen über Gemeindeverfassungen oder etwa gar das Dreiklassenwahlsystem, über die Armee und ihre Organisation, über Post- und Telegraphenwesen nicht am Platze sind, versteht sich von selbst. Aber so unreif sind doch gottlob heutzutage unsere Jungens nicht mehr, dafs sie nicht wüfsten, dafs an der Spitze ihres Dorfes ein Schulze, ihrer Stadt ein Bürgermeister steht. Gerade in den einfachen militärischen Dingen aber zeigen unsere Knaben oft ein geradezu überraschendes Verständnis. Und weshalb sollen die Jungen nicht begreifen können, wie Post, Eisenbahnen, Telegraphen, Flüsse und Kanäle dem Verkehr dienen?

und sich in die Sonne gelegt habe, um recht braun zu brenn[illegible] Gerade für diesen König wird aus kleinen Zügen ein Bild [illegible]wonnen, wie es anschaulicher gar nicht gedacht werden ka[illegible] Ist es doch, als ob wir ihn leibhaftig vor uns sähen, wie er d[illegible] im Schlofsgarten vor ihm flüchtenden Juden den Stock zu köst[illegible] giebt mit den köstlichen Worten: „Ihr sollt mich nicht fürchte[illegible] sondern lieben", oder wie er den säumigen Thorschreiber vo[illegible] Potsdam höchst eigenhändig aus dem Bette prügelt, oder wie e[illegible] bei einer Gerichtsverhandlung in Minden, ärgerlich über die Kniffe der Rechtsgelehrten, verdriefslich den „Rechtsverdrehern" den Rücken wendet! Ein anderes Mittel, die Darstellung zu beleben, sind die eingefügten Wahlsprüche der Hohenzollern, sowie die aufserordentlich zahlreichen Aussprüche berühmter Herrscher, Feldherren und Staatsmänner. Gerade hierin ist vielleicht des Guten zu viel gethan. Worte z. B., mit denen Napoleon bei Sedan seinen Degen übergiebt, oder Kaiser Wilhelm I. gelobt, allzeit ein Mehrer des Reichs zu sein, oder Bismarck die berühmte kaiserliche Botschaft einleitet oder endlich Friedrich Wilhelm I. die „Königsgewalt aufrichtet" und viele andere sind, so beherzigenswert sie auch sonst sein mögen, doch in dem Rahmen dieser Darstellung mindestens entbehrlich[1]). Freilich müssen wir immer bedenken, dafs das Büchlein nicht nur ein Lehr-, sondern auch ein Lesebuch sein will, aber selbst diese Rücksicht dürfte die Heranziehueg vieler Aussprüche vor Anfechtungen nicht schützen. Aufserordentlich empfehlenswert dagegen ist der Hinweis auf den Knaben bekannte patriotische und historische Lieder an geeigneten Stellen der neueren und neuesten Geschichte. Teils sind sie mit ihren Anfangsworten passend in den Text selbst eingefügt, teils wird ihre Überschrift, der Name des Dichters und die erste Zeile nur in Klammern hinzugesetzt. So lesen wir S. 23: „Wie grofs die Freude in Deutschland war, das zeigt Geroks Gedicht: Des deutschen Knaben Tischgebet". S. 36: „Und nun geschah, was Theodor Körner sang: Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!" S. 37: Das ganze Volk trauerte um ihn (Scharnhorst). Schenkendorf sang: „In dem wilden Kriegestanze —". S. 39: „E. M. Arndt sang das Lied vom Feldmarschall Blücher: „Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!" und in ganz Deutschland hallte es wieder". S. 43: „Die Kinder sagen gern von ihm das Gedicht her: Fridericus Rex, der grofse Held —". In Klammern sind eingefügt die Lieder von Arndt

---

[1]) Wir haben hier nur Aussprüche angeführt, die allgemein bekannt, deren Einfügung deshalb, wenn auch unnötig, so doch leicht erklärlich ist; bei anderen aber trifft dies weniger zu, z. B. bei den Worten Friedrichs I. (auf dem Totenbette) S. 65, oder dem Ausspruch Karls V. über Strafsburg, S. 69. Wir finden aber in dem Büchlein aus der Zeit Wilhelms I. 19, Friedrich Wilhelms III. 42, Luthers 53 und Friedrichs des Grofsen sogar 64 Aussprüche bezw. Antworten!

'), Mosen (Andreas Hofer uud „der Trompeter an der Katz-
, Kopisch („Die Heere blieben am Rheine stehn") — alles
te, die auch in unseren Lesebüchern für VI und V sich
und mit Lust von unseren Jungen gelernt, bezw. gesungen

der Vorrede sagt der Vf.: „Das Büchiein soll wenig, aber
enden Stoff enthalten". So gern wir zugeben, dafs
ite Teil dieser Forderung in vollstem Mafse erfüllt ist, so
wir doch auf der andern Seite die Bemerkung nicht
ilten, dafs das Büchlein eine Fülle von Stoff enthält,
r das Mafs des für „die Fassungskraft 9—10jäh-
inder" Angängigen hinausgeht. Vorweg wollen wir
emerken, dafs die eingangs aufgeführten Überschriften
elnen Geschichtsbilder durchaus nicht den Inhalt der-
rschöpfend angeben. So findet sich im ersten Bild ein
rifs Kaiser Friedrichs (1 Seite), im zweiten eine kurze
ristik Friedrich Wilhelms IV. (1/2 Seite), im dritten die
che „Staatsumwälzung", Friedrich Wilhelm II. (3/4 Seite)
Krieg gegen Rufsland von 1812 (1 Seite), in dem Leben
lie Ausbreitung der Reformation in Brandenburg (Joachim I.
:him II., 3/4 Seite) und der dreifsigjährige Krieg von der
am weifsen Berge bis zum westfälischen Frieden (2 eng-
e Seiten!), in dem des Bonifacius ein Abrifs über das
ben (1 1/4 Seite mit Bild!), im letzten Bild „die deutsche
ire" und das „Leben der Germanen" (1 1/4 Seite mit Bild!)
hten. Gegen die Einfügungen in den ersten 3 Geschichts-
ist wohl wenig einzuwenden, dagegen überschreiten
eren doch entschieden die für den Stoff auf dieser
:u ziehenden Grenzen. Und den Vorwurf, den wir
allgemeinen erheben, finden wir bei der Einzelbetrachtung
bestätigt. Zuviel wird in den Kreis der Betrachtung
zogen. Ist doch z. B. der Abschnitt über Luther so aus-
gehalten, dafs Ref. kaum ansteht zu erklären, die genaue
des hier Gebotenen würde für einen mit dem Be-
igszeugnis zu entlassenden Untersekundaner zur Not ge-
Denn wir erfahren hier nicht nur Genaueres über Luthers
hre, sondern auch, dafs er mit 18 Jahren die Hochschule
rt bezog, „mit 22 Jahren Magister, d. h. Meister und
ingerer Schüler (!) wurde", dafs er 1505 in das Augustiner-
zu Erfurt eintrat, 1507[1]) zum Priester geweiht wurde,
ch Wittenberg kam, 1510 nach Rom reiste, 1512 Doktor
gen Schrift wurde!! Und wenn die Namen Johann Tetzel,
Karl von Miltiz, Dr. Eck aus Ingolstadt, Herzog Erich

[1]) Während sonst in lebenswerter Weise — vgl. unten! — nur wenig
zahlen sich finden, wird hier eine Fülle von Zahlen geboten, die
stigend wirkt.

von Braunschweig, Justus Jonas genannt und in ihren Beziehungen zu Luther vorgeführt werden, wenn der Bildersturm zu Wittenberg und gar der Bauernkrieg nebst Thomas Münzers Thätigkeit ein schliefslich der Schlacht bei Frankenhausen 1525 erzählt und berichtet wird, dafs „in demselben Jahre Albrecht von Brandenburg der letzte Hochmeister der deutschen Ritter, zur evangelischen Kirche übertrat und Preufsen in ein weltliches Herzogtum verwandelte", so mag man daraus entnehmen, wie weit hier die Darstellung geht[1])! Ebenso aber ist's bei dem Geschichtsbilde, das die Wirksamkeit des Bonifacius zum Gegenstande hat. Ehe zu Bonifacius selbst übergegangen wird, wird uns in Kürze die Bekehrung der Westgoten durch Ulfilas — ja sogar der Anfang des gothischen Vater unser: Atta unsar, thu in himinam, veihnai namo thein fehlt nicht! —, die Bekehrung Chlodwigs in der Schlacht gegen die Alemannen und seine Taufe (samt den Worten des Remigius!), die Bekehrung der Angeln und Sachsen und die Thätigkeit des heiligen Gallus (Kloster St. Gallen) erzählt! Und wenn dann der Schüler von der Wirksamkeit des Bonifacius (Geismar — Mainz — Fulda — Märtyrertod bei den Friesen) genügend unterrichtet ist, dann soll er auch noch lernen, dafs Bonifacius „seinen Lieblingsschüler Sturm als seinen Stellvertreter einsetzte", soll erfahren, wie es damals in den Klöstern aussah, wie mit den Klöstern Schulen verbunden waren und „in der inneren Schule mit grofser Strenge die künftigen Geistlichen, in der äufseren mit gröfserer Freiheit die Söhne der Edlen erzogen wurden", dafs endlich die Benediktinerklöster, nach ihrem Stifter Benedikt so genannt, um die Erziehung des Volkes sich am verdientesten machten".[2]) Wahrlich, wenn dem 10jährigen Knaben, der das alles in sich aufnehmen soll, der Kopf nicht brummt, so ist's ein Wunder. Wenn auch alles noch so anschaulich, lebendig und anziehend geschildert wird, der oberste Grundsatz für diese Stufe mufs doch bleiben: ne quid nimis laudatur imprimis! non multa, sed multum! Ref. kann hier sein Erstaunen nicht unterdrücken, dafs der Vf., ein so praktisch erprobter Schulmann, hier so wenig das richtige Mafs zu halten, in der Beschränkung als wahrer Meister sich zu zeigen verstanden hat, sondern der Versuchung erlegen, ist alles mögliche Wissenswerte und dazu noch vieles recht Überflüssige heranzuziehen. Denn wozu in aller Welt ist es nötig, dem Knaben zu erzählen, dafs Wilhelm I. als Knabe „in Königsberg Unterricht beim lieben Vater

---

[1]) Dafs natürlich Melanchthon, Zwingli und Calvin nicht übergangen sind, ist selbstverständlich.

[2]) Hieran schliefst sich noch ein Abrifs über das Klosterleben als Erläuterung zu der aus Lehmanns kulturgeschichtlichen Bildern verkleinerten bildlichen Darstellung.

itte"[1]), dafs Friedrich Wilhelm III. als Kronprinz mit
emahlin am liebsten auf dem Landgute Paretz (!) weilte,
rlottenburg ursprünglich Lietzow hiefs? Mufs denn der
Knabe wirklich schon in 4 Zeilen von den Schöpfungen
Schlüters unterrichtet werden, mufs er von einem Dankel-
d Wartenberg hören, mufs er aufser von den Namen
Putlitz, Rochow auch noch über die Lage von Friesack
ne, über die Hussitenkriege und die Belagerung von
ind Naumburg (Kinder- und Kirschfest!) Bescheid wissen?
· wissen, dafs die alten Germanen Edlinge, Vollfreie,
und Knechte unterschieden? Welch eine Belastung des
ien Gedächtnisses mit Namen und Begriffen, die doch
r Stufe, ja zum Teil überhaupt, entbehrlich sind! Am
sten zeigt sich diese Überfülle in den Nachrichten über
ickelung des Schulwesens. Nicht nur wird S. 29 von
sen Kinderfreund Pestalozzi berichtet, wir hören auch,
edrich der Grofse eine Landschulordnung erliefs, dafs
Eberhard von Rochow Musterschulen auf seinen Dörfern
e", dafs Friedrich Wilhelm I., „der Vater der preufsischen
ile", sogar „ein Lehrerseminar gründete, damit die Lehrer
chweres Amt genügend vorbereitet würden"! Und das-
rfehlte Bestreben hat dann namentlich in den ein-
en Abschnitten, den geschichtlichen Wurzeln, Aus-
gezeitigt. Denn es geht doch, ausgenommen vielleicht
n Berliner oder Potsdamer Jungen, unmöglich an, das
l und Militär-Waisenhaus in Potsdam, die Charité und
tut der Oberrechnungskammer (!), den Flecken Königs-
usen und die Denksäule auf Rügen zugleich mit dem
n Lehrerseminar als Erinnerungsmittel an Friedrich
I., die Friedrichstadt, das Friedrichs-Waisenhaus, die
ne der Spree, das Zeughaus, das königliche Schlofs als
ı Friedrich I. zu verwerten!! Und bei Heinrich I., dem
auer, soll aufser den bekannten Quedlinburg, Memleben
h der „Vogelherd" bei dem doch so unbekannten Pöhlde (!),
facius die Höhe von Altenberge (!), Ohrdruf, Wanfried,
Kreuzkirche in Treffurt, das Kloster Amöneburg dem-
wecke dienen! Das geht denn doch zu weit, und wir
es uns füglich versagen, weitere Belege[2]) anzuführen.

---

er Satz „Es ist noch ein dankbarer kindlicher Brief da, den er
schrieb" zeigt zwar, weshalb die Erwähnung geschehen ist, aber
noch zu gesucht.

Vas soll z. B. der Schüler dieser Stufe mit dem Tugendbunde
essen Wirksamkeit überdies selbst in den wenigen Worten noch
bre angethan wird? Was mit dem „plattdeutschen Dichter Fritz
(S. 42), der wie viele andere „schwer auf der Festung büfsen
Die Aufschrift der sogenannten Sterbethaler ist S. 43 ganz
als Erinnerungsmittel verwendet, aber wenn der Lehrer nicht zu-
st im Besitz dieser „seltenen und gesuchten" Münze ist, so wird
schwerlich ein Exemplar zu Gesicht bekommen.

Haben wir hier bezüglich der Fülle und Auswahl des Stoffes auch dem Tadel Raum geben müssen, so mag andererseits rühmend hervorgehoben werden, dafs neben den eigentlich geschichtlichen Begebenheiten auch Kulturgeschichtliches und Volkswirtschaftliches in durchaus ansprechender Weise gebührende Berücksichtigung findet. So wird es der wifsbegierige Knabe gewifs leicht behalten, dafs unter dem Grofsen Kurfürsten die erste Zeitung in Berlin erschien, dafs aus der Zeit desselben Herrschers das erste Pflaster und die ersten Strafsenlaternen herrühren, dafs er es war, der die Reitpost in Brandenburg einführte. Dafs die Entwickelung des Schulwesens zu eingehend bedacht ist, haben wir schon hervorgehoben, und wenn der Vf. es für seine Pflicht hält, bei den einzelnen Herrschern die Gründung der Universitäten hervorzuheben, so geht das doch wohl auch über das Interesse des Knaben hinaus[1]). Dagegen wird das Wichtigste der Steinschen Reformen S. 34 dem Schüler fast spielend beigebracht, und in vorzüglichster Weise wird die Erfindung der Buchdruckerkunst in das Leben Luthers, die des Schiefspulvers in das des ersten Hohenzollern Friedrich I. eingeflochten. Auch die wichtigsten Phasen der Entwickelung des Heerwesens, die Schöpfung des Volkes in Waffen, der Landwehr durch Scharnhorst, die Reformen des alten Dessauers, die Umgestaltung des Ritterheeres zum Reiterheer durch die Einführung des Schiefspulvers, werden in glücklichster Weise ohne viele Worte dem Knaben verständlich gemacht. Besondere Anerkennung aber verdient die durchaus taktvolle Hervorhebung der Sorge der Hohenzollern für die Hebung des Volkswohles, der Volkswirtschaft, des Gewerbes und der Industrie. Wie unter Kaiser Wilhelm II. und I. durch die soziale Gesetzgebung das Los der arbeitenden Klassen gemildert wurde, unter Friedrich Wilhelm III. viele Fabriken mit Dampfmaschinen entstanden, Dampfschiffe, Eisenbahnen, neue Posten und Fernschreiber den Verkehr gewaltig hoben[2]), Nähmaschinen und Streichhölzer in Gebrauch kamen, wie Friedrich der Grofse den Landbau förderte, den Seidenbau und den Anbau der Kartoffel[3]) zwangsweise einführte, durch Anlage von Kanälen und Fabriken Gewerbe und Verkehr auf jede Weise hob, wie Friedrich Wilhelm I. sich um

---

[1]) Die Erwähnung von Berlin und Halle mag noch hingehen; wozu aber z. B. die Kenntnis, dafs der Grofse Kurfürst „eine Hochschule für das Rheinland in Duisburg gründete, die jetzt in Bonn ist“, oder gar die Akademie der Wissenschaften (!) dem Knaben frommen soll, ist nicht abzusehen.

[2]) Ob die Gründung des Zollvereins, selbst in dieser einfachen Darstellung, nicht über die Fassungskraft des kindlichen Geistes hinausgeht? Die Schöpfung des Weltpostvereins unter Wilhelm I. läfst sich eher klar machen.

[3]) Dazu S. 53 die heitere Erzählung des alten Nettelbeck „aus seinen jungen Jahren“!

Ackerbau und Viehzucht im ganzen Lande kümmerte, seine Staatsgüter zu Musteranstalten machte und seine Unterthanen nur inländische Erzeugnisse kaufen liefs, um die heimische Gewerbethätigkeit zu stärken, wie der Grofse Kurfürst die ersten Kartoffeln anpflanzte, den Tabaksbau einführte, das Handwerk durch geschickte Einwanderer heben, den Friedrich-Wilhelms-Kanal anlegen liefs: alles das und noch manches andere ist nicht nur durchaus wissenswert, sondern auch, zumal in dieser einfachen, von jeder Überladung sich freihaltenden Darstellung vorzüglich geeignet, das Interesse des Knaben an den geschilderten Gestalten zu steigern, sie ihm menschlich näher zu bringen.

Glücklicher Weise ist in der Darbietung des Zahlenmaterials Mafs gehalten, abgesehen freilich, wie schon gesagt, von der Zeit Luthers. Ref. würde in dieser Enthaltsamkeit vielleicht noch weiter gehen, denn Daten, wie z. B. die Jahreszahl des Friedens von Oliva, gehören doch nicht hierher. Durchaus lobenswert ist die grundsätzliche Vermeidung von Fremdwörtern; statt Revolution erscheint „Staatsumwälzung", statt Telegraph und Telephon „Fernschreiber" und „Fernsprecher", statt Industrie „Gewerbethätigkeit" u. dgl. m. Der Ausdruck „Schlafschuhe" freilich will, obschon er in Verbindung mit Schlafrock S. 25 gebraucht ist, dem Ref. doch nicht so ganz mundgerecht erscheinen. Sonst aber entspricht die Ausdrucksweise vollauf den weitestgehenden Anforderungen, wenn auch einzelne kleine Mängel mit unterlaufen. So scheint der Vf. die Schafe besonders gern zur Vergleichung heranzuziehen; S. 33 z. B. heifst es: „Die Soldatenhaufen ergaben sich wie Schafherden"; S. 50: „Wie Schlachtschafe wurden die Russen niedergemetzelt" (bei Zorndorf). S. 56: Bis dahin schritten und liefen die Soldaten nach Belieben wie eine Schafherde". Der Ausdruck „Wüstungen" S. 65 scheint nicht glücklich gewählt, ebenso wenig S. 86 der ausgesponnene Vergleich von dem Segensstrom der Hohenzollern, den „man zurück bis an die Quelle verfolgt." Der kräftige Schlachtruf der braven Landwehrmänner bei Grofsbeeren büfst seine Urwüchsigkeit ein, wenn man ihn verhochdeutscht in ein „so fluschte es besser". Warum nicht die Mundart beibehalten, ebenso wie bei dem berühmten „up ewig ungedeelt"? Ob es geraten ist, den modernen Ausdruck „der kleine Mann" bei der Geschichte Friedrich Wilhelms I. zu gebrauchen und schon auf dieser Stufe von „habsburgischem Dank" zu reden, bleibe dahingestellt.

Es könnte auffallen, wollte man bei einem Buch, an dem gerade die Überfülle von Stoff ein nicht empfehlenswertes Merkmal bietet, doch noch darauf hinweisen, was mit Unrecht übergangen ist. Und doch erscheint es im Interesse der Gleichmäfsigkeit erforderlich, im zweiten schlesischen Krieg z. B. neben dem einzigen Namen Kesselsdorf doch auch den ruhmreichen Tag von Hohenfriedberg und seine einzig dastehenden

„Siegestrophäen“ zu erwähnen. Und wenn der „Dessauer Marsch“ als Erinnerungsmittel benutzt wird, weshalb dann nicht auch den markigen „Hohenfriedberger“, der auch durch unsern jungen Kaiser wieder zu Ehren gekommen ist, dessen Siegesklänge sogar unsere Jungens mit Lust in einem kräftigen Liede[1]) hervorschmettern! Wird S. 95 von dem Aufblühen der Städte und den Städtebündnissen berichtet, so ist es doch merkwürdig, wenn da nur die Namen der Städte Augsburg, Nürnberg, Danzig genannt werden, Lübecks dagegen, Hamburgs, Kölns u. a. sowie der deutschen Hansa mit keiner Silbe Erwähnung geschieht. Ganz aufserordentlich stiefmütterlich wird auch Karl der Grofse behandelt, dem in dem Geschichtsbild Heinrich I. kaum ¼ Seite gewidmet wird. Unrichtig ist es, die Eroberung und Zerstörung Magdeburgs S. 85 allein auf Pappenheims Rechnung zu setzen, ihm sogar die bekannte Meldung an den Kaiser zuzuschreiben.

Ein hübscher Schmuck des Büchleins sind die 54 im ganzen wohlgelungenen Abbildungen, meist Bildnisse der Herrscher und bedeutender Männer (Körner, Arndt, Blücher, Luther, Derfflinger u. a.), doch auch Schlachtenbilder, Denkmäler und andere Darstellungen, besonders hervorzuheben die aus Lehmanns kulturgeschichtlichen Bildern entlehnten „Im Klosterhof“ (Nr. 52) und „Ein germanisches Gehöft vor der Völkerwanderung“ (Nr. 54).

Die dem Büchlein angehängten deutschen Sagen möchte Ref. lieber dem deutschen Lesebuch zuweisen. Etwas einseitig ist die Hervorhebung der thüringischen Sagen, denen 3 Nummern gewidmet sind, während Nr. 4 Barbarossa, Nr. 5 die Nibelungen behandelt, dagegen die doch auch weit verbreiteten Sagen von Karl dem Grofsen u. a. ganz übergangen sind.

Der Vf. nennt am Schlufs der Vorrede sein Büchlein einen Versuch. Ref. glaubt hinzufügen zu dürfen, dafs trotz der hervorgehobenen Mängel dieser aus der Hand eines um „das vaterländische Erziehungswerk“ hochverdienten Schulmannes hervorgegangene Versuch der höchsten Beachtung wert ist und es verdient, allen Fachgenossen aufs wärmste empfohlen zu werden.

Lemgo. Ferdinand Ohly.

Zurbonsen, Tabellarischer Leitfaden für den Geschichtsunterricht. Auf Grund der preufsischen Lehrpläne von 1892 bearbeitet. Berlin, Nicolaische Buchhandlung, 1892. 59 S. 8. 0,60 M, geb. 0,80 M.

Wenn wir im Geschichtsunterricht endlich zu einer sicheren Methode gelangen wollen, so wird es darauf ankommen, das Ziel fest ins Auge zu fassen, das erreicht werden soll. Werden Einzelkenntnisse als genügend angesehen, so ist eine kurze

[1]) An unserer Anstalt wenigstens allen jüngeren Schülern bekannt und oft bei Ausflügen auf dem Marsche gesungen!

Tabelle zweckmäfsig, soll aber vor allem der innere Zusammenhang festgehalten werden und soll sich der Schüler in zusammenhängender Rede über den Stoff aussprechen, so wird ein ausführliches, die Thatsachen klar darlegendes Lehrbuch notwendig. Unserer Ansicht nach ist der letzte Standpunkt der allein richtige. Nun ist es aber eine alte Erfahrung, dafs ein ausgeführtes Lehrbuch sich nur für die unmittelbare Wiederholung des zuletzt gegebenen Stoffes eignet, dagegen für die Wiederholung gröfserer Abschnitte der Kraft des Schülers zu viel zumutet; daher enthalten die Lehrbücher gewöhnlich am Schlusse kurze Tabellen, welche die Hauptthatsachen zusammenstellen. Diese erscheinen uns jedoch ungenügend, da sie den Stoff nicht nach bestimmten Gesichtspunkten ordnen, sondern einzelne Ereignisse hervorheben, die nur mechanisch abgefragt werden können.

Aus dem Gefühl heraus, dafs weder die knappe Tabelle noch das ausgeführte Lehrbuch das Nötige biete, sind die tabellarischen Leitfäden entstanden, die zwischen dem Lehrbuche und der Tabelle vermitteln wollen. Solche ausgeführten Zeittafeln halten wir für notwendig, fordern aber, dafs sie in die engste Beziehung zu einem Lehrbuche gesetzt werden. An Stelle der kurzen Tabelle im Anhange der Lehrbücher trete also die erweiterte Zeittafel, die auf Grund der durch das Lehrbuch gewonnenen Anschauung die Thatsachen zusammenfafst und den inneren Zusammenhang festhält.

Der tabellarische Leitfaden von Zurbonsen, der offenbar das Lehrbuch ersetzen soll, ist der Anlage nach im grofsen und ganzen zu billigen, und wir sind der Ansicht, dafs damit mehr geleistet werden wird als mit so manchem der bestehenden Lehrbücher. Wir wünschen nach den obigen Ausführungen neben ihm noch ein Lehrbuch, wollen aber bei dem jetzigen Stande der Dinge seine Brauchbarkeit für sich anerkennen. Im einzelnen freilich wäre manches zu bessern, ja wir haben uns des Eindruckes einer gewissen Flüchtigkeit nicht erwehren können, sonst wäre wohl nicht z. B. Lysander als Spartanerkönig (S. 5) oder Lothringen als Stamm (S. 17) oder Erfurt als Bistum (S. 42) bezeichnet worden.

Die Zahlen sind aufs äufserste beschränkt, was dem Wunsche der Zeit entspricht. Wir sind freilich der Ansicht, dafs eine gröfsere Menge von Zahlen für den Unterricht notwendig ist. Um nur ein Beispiel anzuführen, so ist von dem Sachsenkrieg Karls des Grofsen allein 772 angemerkt und als Thatsachen die Zerstörung der Eresburg, die Niederlage der Sachsen an der Hase und die Taufe Wittekinds gegeben worden. Welche Vorstellung gewinnt dadurch der Schüler von dem „dreifsigjährigen Sachsenkriege"? Oder soll der Lehrer den Stoff mündlich erweitern? Seine Thätigkeit besteht darin, dem im Leitfaden ge-

botenen Stoff, gleichsam dem Gerippe, Fleisch und Leben zu geben, aber nicht darin, um im Bilde zu bleiben, das Knochengerüst zu ergänzen. Die übermäfsige Beschränkung der Zahlen führt unmittelbar zu einer Zusammenziehung des Stoffs, bei welcher der Zusammenhang und die Anschauung verloren gehen. Je mechanischer der Geschichtsunterricht wird, umsomehr werden nur einige wenige Zahlen hervorgehoben, je eindringender er wird, umsomehr stellen sich wie von selbst die Zahlen ein, nicht als Ballast, sondern als die besten Bindemittel des Stoffes. Wir sind der festen Überzeugung, dafs nun, wo nach den neuen preufsischen Lehrplänen mit vollem Rechte der innere Zusammenhang betont werden soll, auch den Zahlen wieder eine gröfsere Bedeutung beigemessen werden wird.

Küstrin. P. Wessel.

S. Schlitzberger, Naturgeschichtliche Tafeln. Abt. I: Unsere verbreiteten Giftpflanzen, Abt. II: Die einheimischen Schlangen, Echsen und Lurche, Abt. III: Die Kulturpflanzen der Heimat mit ihren Feinden und Freunden, dargestellt auf grofsen Wandtafeln. Kassel, Th. Fischer, 1892. I u. II je 0,80 M., III je 1 M.

Bei den gerade jetzt mehrfach erscheinenden neuen Tafelwerken zur Naturgeschichte wird es zweckmäfsig sein, von dem vorliegenden das herauszuheben, was besondere Beachtung, auch seitens der höheren Schulen, verdient. Es ist dies vornehmlich Abt. III.

Abt. I (auf vorläufig 8 Tafeln berechnet) giebt auf den bis jetzt vorliegenden Tafeln 1 und 2 die Abbildungen von Atropa belladonna, Arum mac. und Datura, Hyoscyamus in guter Ausführung; Abt. II (3 bis 4 Tafeln) giebt auf der einen vorliegenden Tafel die Darstellung kleiner Landschaftsbilder mit 5 recht lebensvoll eingezeichneten Schlangenarten, Ringelnatter, Kreuzotter u. s. w. Diese Tafeln können mit Vorteil verwendet werden, besonders in Schulen, in denen der Nutzen und Schaden der Lebewesen Hauptgesichtspunkte des Unterrichts sind.

Eine wesentlich andere und schwierigere Aufgabe sucht der Verf. in Abt. III zu lösen. Es sind auf der bis jetzt vorliegenden Tafel 1 die Freunde und Feinde des Apfelbaumes zur Darstellung gebracht. Auf mehreren abgeschnittenen Zweigen finden sich da zu einem Gesamtbilde vereinigt als Feinde: 6 Schmetterlinge, 3 Käfer, Blatt- und Blutlaus, Blattwespe und ein Schorfpilz; als Freunde: 5 Vögel, 1 Florfliege, 2 Schlupfwespen und 2 Käfer. Alles dies ist in natürlicher Gröfse. Dazu sind am Rande Vergröfserungen der sonst zu wenig sichtbaren Insekten beigefügt. — Eine derartige Zusammenstellung ist ein sehr zweckmäfsiges Unternehmen, vor allem weil dadurch das biologische Moment des naturgeschichtlichen Unterrichts lebendig zum Aus-

druck gelangt. Es ist gerade von Wert, biologische Thatsachen, die sich sonst nur vereinzelt aus dem Gange des mehr systematisch gehaltenen Unterrichts abheben und die sich nur nachträglich und nur gedanklich mit einander verknüpfen lassen, auch anschaulich zu einem Gesamteindruck zu vereinigen. Der Verf. nähert sich hierin den Bestrebungen, welche Junge in seinen Lebensgemeinschaften zum Ausdruck gebracht hat.

Mit einigen Punkten ist Ref. nicht einverstanden. Die Tafel macht, vom mehr ästhetischen Standpunkt aus betrachtet, einen etwas bunten, nicht recht übersichtlichen Eindruck; es wäre vielleicht besser gewesen, alles noch mehr um ein Hauptstück zu gruppieren. Unschön wirkt die übermäfsige Vergröfserung der Raupe von Vanessa, die dazu in keinem Verhältnis zur Imago steht. Letztere darf auf den Vorderflügeln keine blauen Mondflecken haben. Bei Ichneumon fehlt das charakteristische Randmal der Vorderflügel. Die Schlupfwespe Microgaster glom. ist nicht für den Apfelbaum, sondern für Kohlpflanzungen wichtig. Anthonomus pomorum und Rhynchites purpureus sind verwechselt — der erstere ist der eigentliche „Apfelblütenstecher“. In Abt. II ist Coronella laevis (statt levis) zu setzen.

Diese Ausstellungen sollen nicht hindern, die Arbeit — über die sich ein abschliefsendes Urteil erst nach Fertigstellung des Ganzen wird fällen lassen — zu empfehlen.

Berlin. O. Ohmann.

---

1) B. Plüfs, Leitfaden der Naturgeschichte (Zoologie, Botanik, Mineralogie). Fünfte, verbesserte Auflage. Mit vielen Abbildungen. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung, 1890. 298 S. 8. 2,50 M.

Die weite Verbreitung, die das vorliegende Buch seit seinem ersten Erscheinen (1879) gefunden hat, beweist, dafs es sich als Leitfaden beim Schulunterricht bewährt hat. Der Verfasser giebt zuerst Beschreibung einzelner Naturgegenstände und dann erst die systematische Einteilung derselben. Ich halte diesen Leitfaden für ein recht brauchbares Schulbuch. Der Verleger hat dasselbe gut ausgestattet.

2) M. Kraft und H. Landois, Das Pflanzenreich in Wort und Bild für den Schulunterricht in der Naturgeschichte. Mit 213 eingedruckten Abbildungen. Sechste, verbesserte Auflage. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1891. 218 S. 8. 2,10 M.

„Das Pflanzenreich“ scheint vorzugsweise für die unteren Klassen der Mittelschulen bestimmt zu sein; denn es giebt nur Einzelbeschreibungen. Daraus werden die Grundbegriffe der allgemeinen Botanik entwickelt und Kennzeichen für die systematische Einteilung aufgesucht. Eine zusammenhängende Darstellung des Baues und des Lebens der Pflanzen wird nicht gegeben. Die zahlreichen Auflagen beweisen, dafs das Buch sich viele Freunde

erworben hat. Zu dieser Verbreitung des Buches hat wohl auch die gute Ausstattung viel beigetragen.

3) L. Scheidt, Die Vögel unserer Heimat. Für Schule und Haus dargestellt. Mit Titelbild in Farbendruck und vielen Abbildungen im Text. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1890. 204 S. 8. geb. 3,20 M.

Die hier dargebotenen lebendigen Schilderungen der wichtigsten Vertreter der heimatlichen Vogelwelt sind recht geeignet als Lektüre für Schüler und werden sicher dazu beitragen, das Interesse der Jugend an den Vögeln unserer Heimat zu wecken. Das vorliegende Buch ist daher zur Anschaffung für Schülerbibliotheken zu empfehlen.

Leipzig. F. Traumüller.

Leitfaden für den Unterricht in der Kunstgeschichte, der Baukunst, Bildnerei, Malerei und Musik, für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht bearbeitet nach den besten Hülfsquellen. Siebente, umgearbeitete Auflage. Mit 172 Illustrationen. Stuttgart, Paul Neff. XVI u. 255 S. Gr. 8. kart. 3,50 M.

Für den vorliegenden Leitfaden dürfte auf dem Gymnasium kaum Verwendung sein. Denn Kunstgeschichte wird in dem Unterrichtsplan höherer Lehranstalten auch das „bescheidene Plätzchen“ kaum je finden können, welches der Verfasser des Leitfadens unbedingt für sie in Anspruch nimmt. Es ist eine der wenigen wirklichen Errungenschaften der modischen Pädagogik, dafs man aufgehört hat, Litteraturgeschichte so zu lehren, dafs man den Schülern nicht Dichterwerke vorführte, sondern Notizen und Urteile über Dichterwerke ihnen einzutrichtern suchte. Wie verfehlt wäre es, denselben Fehler nunmehr für das Fach der Kunstgeschichte zu machen! Dieser Fehler ist aber schlechterdings nicht zu vermeiden, wenn man „Kunstgeschichte“ auch nur annähernd in der Ausdehnung lehren wollte, welche der vorliegende Leitfaden vorzeichnet (vgl. den Titel). Nur ganz wenige Kunstwerke könnte man den Schülern in wirklich guten Nachbildungen vorführen und so vorführen, dafs sie wirklich gefördert werden; von der grofsen Mehrheit der zu behandelnden Werke aber müfste man ihnen buchstäblich wie dem Blinden von der Farbe sprechen. Denn die in den Leitfaden eingelegten, verhältnismäfsig guten Abbildungen sollen doch nicht etwa selber als Kunstwerke ernst genommen und bewundert werden! Aber selbst wenn man annehmen wollte, dafs hier die bekannten „Denkmäler der Kunst“ von W. Lübke helfend eintreten könnten: wo sollen wir die Zeit hernehmen, unsere Schüler über die gesamte Geschichte sämtlicher bildenden Künste und der Musik derart zu belehren, dafs sie nicht vielmehr verwirrt als geklärt werden! Wer, was in der That sehr wünschenswert ist, unseren

Schülern mehr, als bisher geschieht, die Augen öffnen will für die Schönheit der bildenden Künste, der mufs sich vor allem zu beschränken wissen. Hier, wenn irgendwo, heifst es non multa, sed multum. Auf dem Gymnasium zumal wird man am besten und wesentlich mit der Behandlung der Antike sich begnügen.

Wer nun aber für einen einzelnen Abschnitt der Kunstgeschichte den vorliegenden Leitfaden benutzen will, dem wird das Gebotene kaum genügen. Von den 247 Seiten, die das Buch enthält (ohne den Index), wird nahezu die Hälfte von Abbildungen ausgefüllt. Der Text bietet daher zumeist mehr eine Aufzählung von Namen und Kunstwerken mit kurzen Charakteristiken als eine eigentliche Darstellung. Man vergleiche z. B. S. 63, 66 f., 72—74, 131, 204 f. und oft. Die gesamte Geschichte der griechischen Plastik nimmt 15 Seiten ein, auf welchen überdies 16 Abbildungen gegeben sind, die gesamte Geschichte der Musik von Jubal bis Joh. Brahms ist einschliefslich der Einleitung (über die Elemente der Tonkunst) auf 29 Seiten gegeben.

Dabei soll nicht geleugnet werden, dafs der Verfasser bezw. der neueste Bearbeiter, Ernst Wickenhagen, die Aufgabe, die er sich einmal gestellt hatte, mit grofsem Geschick gelöst hat. Die Darstellung ist trotz der kompendiösen Zusammendrängung des Stoffes hübsch und liest sich gut. Inhaltlich lehnt sich der Leitfaden ausgesprochenermafsen hauptsächlich an den „Grundrifs der Kunstgeschichte" von W. Lübke an; Lübke hat dem Buche auch ein empfehlendes Vorwort mitgegeben. Aber, wie gesagt, Schüler werden von dem vorliegenden Leitfaden nicht allzuviel Förderung erfahren, die Fülle des Materials wird sie leicht verwirren. Wer dagegen schon etwas von Kunst und Kunstgeschichte weifs, dem wird das Büchlein zur Orientierung oder zum Nachschlagen willkommen sein. Instruktiv sind besonders auch die Abschnitte, welche vom „Material und seiner Bearbeitung" handeln.

Wittenberg. H. Guhrauer.

Die 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner

wird in der Pfingstwoche 1893 und zwar von Mittwoch d. 24. Mai bis einschl. Sonnabend d. 27. Mai in Wien abgehalten werden. — Anmeldungen von Vorträgen für die allgemeinen und Sektionssitzungen werden bis Ende März erbeten an das Präsidium (Hofrat v. Hartel, Wien I Hefsgasse 7).

VIERTE ABTEILUNG.

EINGESANDTE BÜCHER.

1) F. Paulsen, Einleitung in die Philosophie. Berlin, W. Hertz, 1892. XVI u. 444 S. 8. 4,50 M.

2) A. Behacker, Lehrbuch der Logik zum Gebrauche an Gymnasien und zum Selbstunterrichte. Mit 33 Textabbildungen. Zweite, verbesserte Auflage. Prag, F. Tempsky, 1891. 146 S. 1 fl., geb. 1 fl. 20 kr.

3) Denkschrift über den erziehlichen Knabenhandarbeits-Unterricht. Den deutschen Landes-Unterrichtsverwaltungen überreicht vom Vorstand des deutschen Vereins für Knabenhandarbeit. 40 S. gr. fol.

4) E. v. Schenckendorff, Die soziale Frage und die Erziehung zur Arbeit in Jugend und Volk. Vortrag. 6 S. gr. fol.

5) Jahresberichte über das höhere Schulwesen herausgegeben von C. Rethwisch. VI. Jahrgang (1891) mit 2 Ergänzungsheften (Evangelische und katholische Religionslehre). Berlin, R. Gaertner, 1892. Zusammen 14 M.

6) J. Hense, Deutsches Lesebuch für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Auswahl deutscher Poesie und Prosa mit litterarhistorischen Übersichten und Darstellungen. 2. Teil: Dichtung der Neuzeit. Zweite, verbesserte Auflage. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung, 1892. XI u. 436 S. 3,20 M, geb. 3,70 M. — Vgl. diese Zeitschr. 1888 S. 377 f.

7) L. Koch, Reden gehalten bei Entlassung der Abiturienten des Kgl. Realgymnasiums in den Jahren 1865—1888. Tilsit, W. Lohauss, 1892. 122 S. 1,50 M. — 24 sehr gehaltvolle Reden des verstorbenen Direktors L. Koch.

8) O. Schmeckebier, Abrifs der deutschen Verslehre und der Lehre von den Dichtungsarten. Zum Gebrauch beim Unterricht. Dritte, umgearbeitete Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1892. 32 S. kart. 0,40 M.

9) A. Hartert, Über den Gebrauch von Bildern in der deutschen Sprache und Dichtung (26 S.) und Das Dämonische und der Glaube in Goethes Egmont und Iphigenie (44 S.). Separatabdrücke aus dem Gütersloher Jahrbuch 1891 und 1892.

10) J. Froitzheim, Friederike von Sesenheim. Nach geschichtlichen Quellen. Gotha, F. A. Perthes, 1893. IV u. 136 S. 1,80 M.

11) G. Klee, Die alten Deutschen während der Urzeit und Völkerwanderung. Schilderungen und Geschichten, zur Stärkung vaterländischen Sinnes der Jugend und dem Volke dargebracht. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1893. VIII u. 330 S. 2,40 M, geb. 3 M. — Für Schülerbibliotheken sehr geeignet.

12) J. Keller, Die Grenzen der Übersetzungskunst, kritisch untersucht mit Berücksichtigung des Sprachunterrichts am Gymnasium. Progr. Karlsruhe 1892. 43 S. 4.

13) H. Busch, Lateinisches Übungsbuch nebst einem Vokabularium. Zweiter Teil: für Quinta. Fünfte, teilweise umgearbeitete Auflage von W. Fries. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1892. 179 S. geb. 2 M.

14) H. Perthes, Lateinisch-deutsche vergleichende Wortkunde im Anschlufs an Cäsars bellum Gallicum. Ein Hülfsbuch für den lateinischen und deutschen Unterricht. Dritte Auflage von W. Gillhausen. Erste Abteilung: zu Caes. b. Gall. I—IV. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1892. XX u. 176 S. 2,40 M.

15) A. Scheindler, Lateinische Schulgrammatik, für die österreichischen Gymnasien herausgegeben. Zweite, verbesserte Auflage. Prag, F. Tempsky, 1892. 240 S. 90 kr., geb. 1 fl. 10 kr.

16) Fr. Skutsch, Forschungen zur lateinischen Grammatik und Metrik. Erster Band: Plautinisches und Romanisches. Studien zur Plautinischen Prosodie. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. 186 S. gr. 8. 4,40 M.

17) C. Plini Secundi Naturalis historiae libri XXVII. Post Ludovici Jani obitum recognovit et scripturae discrepantia adiecta edidit Carolus Mayhoff. Vol. III: libri XVI—XXII. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. XIV u. 496 S. 4 M.

18) T. Macci Plauti comoediae ex recensione G. Goetz et Fr. Schoell. Fasc. II: Bacchides, Captivi, Casina. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. VIII u. 161 S. 1,20 M.

19) Ad. Schulten, De conventibus civium Romanorum sive de rebus publicis civium Romanorum mediis inter municipium et collegium. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1892. 132 S. 4 M.

20) Pelagonii Artis veterinariae quae extant. Recensuit, praefatus commentatus est Maximilianus Ihm. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. 244 S. 2,40 M.

21) Polybii Historiae. Recensuit, apparatu critico instruxit Fr. Hultsch. Vol. II. Zweite Ausgabe. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1892. XVI u. 368 S. 6 M.

22) Aristoteles, Der Staat der Athener. Der historische Hauptteil (Kap. 1—41) für den Schulgebrauch erklärt von K. Hude. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. IV u. 62 S. 0,60 M.

23) J. A. Stewart, Notes on the Nicomachean Ethics of Aristotle. 2 Bände. Oxford at the Clarendon Press. 1892. IX u. 539, bzw. 475 S.

24) E. Koch, Die Notwendigkeit einer Systemänderung im griechischen Anfangsunterricht statistisch begründet. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. 40 S. 0,40 M. (Separatabdruck aus dem 146. Bande der Jahrb. f. Phil. u. Päd.)

25) J. v. Müller, Die griechischen Privataltertümer (Handbuch d. klass. Alt. IV, 1²). Zweite Auflage. München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, 1893. 502 S. 8,50 M. — Vgl. diese Zeitschr. 1888 S. 680.

26) Ἑλλάς. Περιοδικὸν τοῦ ἐν Ἀμστελοδάμῳ φιλελληνικοῦ συλλόγου. 4. Jahrg., 4. Heft.

27) O. Dingeldein, Der Reim bei den Griechen und Römern. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. IV u. 131 S. 2 M.

28) J. van Leeuwen jr., Enchiridium dictionis epicae. Pars prior. Leyden, A. W. Sijthoff, 1892. 275 S.

29) Zweck und Methode der französischen Unterrichtsbücher von Karl Ploetz. Nebst einem Anhange: Neubearbeitungen und neue Lehrbücher. 6. Auflage. Berlin, F. A. Herbig, 1892. 110 S. — Die Broschüre wird auf Verlangen von der Verlagsbuchhandlung unentgeltlich an die Lehrer gesandt.

30) Boileau, L'art poétique, erklärt von F. K. Schwalbach. Zweite Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1892. 72 S. 0,50 M.

31) F. Junge, Der Geschichtsunterricht auf den höheren Schulen nach den Lehrplänen vom 6. Januar 1892. Ein Nachtrag zu dem erweiterten Vorwort zu David Müllers Geschichtsbüchern von 1886 für Lehrer der Geschichte. Berlin, F. Vahlen, 1892. 28 S. 0,50 M.

32) H. K. Stein, Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Erster Band: Das Altertum. Fünfte, nach den Lehrplänen vom 6. Januar 1892 umgearbeitete Auflage. Paderborn, F. Schöningh, 1892. VIII u. 260 S. 2 M.

33) B. Rogge, Vom Kurhute zur Kaiserkrone. Erster Band: Das Buch von den brandenburgischen Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern. Hannover, Carl Meyer (G. Prior), 1892. V u. 423 S. 6 M. — Ein wahrhaft patriotisches Buch, das in keiner Schülerbibliothek fehlen sollte.

34) O. Höcker und A. Ludwig, Jederzeit kampfbereit! Geschichtliche und militärische Bilder von der Entwickelung der deutschen Wehrkraft. Der deutschen Jugend, dem deutschen Volke und dem deutschen Heere gewidmet und unter Mitwirkung militärischer Fachmänner geschildert. Mit vielen Abbildungen und Schlachtplänen, sowie einem Anhang von Armeemärschen. Leipzig, F. Hirt & Sohn, 1893. 6 M, geb. 8 M. — F. Sonnenburg, Irnfried und Erwin oder Wie dem Kaiser die Treuen dienten in den Harzbergen und am Rhinstrom. Der erwachsenen evangelischen Jugend gewidmet. Mit vielen Abbildungen von J. Gehrts. Leipzig, F. Hirt u. Sohn, 1893. 4,50 M, geb. 6 M. — Beide Bücher sind für Schülerbibliotheken sehr zu empfehlen.

35) Tom Browns Schuljahre. Von einem alten Jungen. Aus dem Englischen des Thom. Hughes übertragen. 1892. 284 S. 2 M. — Marussa von P. J. Stahl. Nach dem Französischen von E. Philiparie. Mit 74 Illustrationen von Th. Schuler. o. J. 168 S. 3 M. — Königin Luise oder der Friede zu Tilsit. Ein dramatisches Geschichtsbild für die deutsche Jugend von Hans von der Mark. 1892. 66 S. 0 75 M. Alle drei Werke zu Nürnberg im Verlage der „Kinder-Gartenlaube“ erschienen, die sich eines wohlverdienten guten Rufes erfreut, weil sie ihren Lehrstoff nach gesunden erziehlichen Grundsätzen auszuwählen weifs. Die vorliegenden Erzählungen sind für die Jugend sehr geeignet. Die Ausstattung ist ganz vorzüglich.

36) Hohenzollern, Vaterländische Dichtungen für Schule und Haus, gesammelt von F. Otto. Berlin, W. Hertz, 1892. 176 S. geb. 1,20 M.

37) H. Wehner, Leitfaden für den stereometrischen Unterricht an Realschulen. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. VIII u. 54 S. 0,80 M.

38) J. Gajdeczka, Lehrbuch der Arithmetik und Algebra für die oberen Klassen der Mittelschulen. Dritte, verbesserte Auflage. Prag, F. Tempsky, 1891. 224 S. 1 fl. 10 kr., geb. 1 fl. 30 kr.

39) A. Schulte-Tigges, Die Bedeutung der schriftlichen Arbeiten für den physikalischen Unterricht. Progr. RG. Barmen 1892. 29 S. 4.

40) Grabers Leitfaden der Zoologie für die oberen Klassen der Mittelschulen. Zweite, verbesserte Auflage. Bearbeitet von Vitus Graber, nach dessen Tode besorgt von J. Mik. Prag, F. Tempsky, 1892. 270 S. und Bilder-Atlas 15 Tafeln. 1 fl. 60 kr. — Vgl. diese Zeitschr. 1889 S. 167.

41) P. Märkel, Theorie der Schulandacht an höheren Lehranstalten. Erster Teil: Grundlegung. Progr. Doroth. RG. Berlin 1892. 40 S. 4.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Ein kurzes Wort über die Lehrbücher des Geschichtsunterrichts in den mittleren Klassen.

Die neuen Lehrpläne haben bereits eine grofse Anzahl geschichtlicher Lehrbücher ins Leben gerufen. Dieselben weichen on den bisher gebräuchlichen im allgemeinen nur hinsichtlich der uswahl, Verteilung und Anordnung des Stoffes, nicht aber, wie nan erwarten sollte, auch hinsichtlich der Anleitung zu einer betimmten methodischen Behandlung des Gegenstandes ab. Daher cheint die Frage nicht unberechtigt: „Mit welchen Lehrnitteln erteilen wir den ersten Geschichtsunterricht?“

Die gebräuchlichen Lehrbücher leiden fast alle an lenselben methodischen Fehlern:

a. Sie gehen vom Allgemeinen aus und zum Besonderen iber. Kein Lehrer wird so thöricht sein, in Quarta die griechische ind römische Geschichte mit einer Übersicht über die Perioden lerselben zu beginnen; und doch legen viele Lehrbücher durch hre Anordnung einen solchen Beginn nahe, selbst innerhalb der einzelnen Unterabteilungen.

b. Sie leiden an demselben Fehler, wie die meisten fremdsprachlichen Grammatiken: es wird zuviel mitgeteilt. Fast immer mufs der Lehrer oder müssen die Fachlehrer in gemeinsamer Beratung eine sorgfältige Auswahl vornehmen. Ich behaupte, wer alles, was in unsern gebräuchlichen Lehrbüchern „für den ersten Unterricht in der Geschichte“ gedruckt steht, gründlich weifs, besitzt an positivem Wissen einen ausreichenden Schatz, um die Reifeprüfung zu bestehen.

c. Fast alle Lehrbücher sind in einer gedrängt erzählenden Form abgefafst, welche dem Schüler zu eigenem Nachdenken, eigener Ergänzung und Kombination keinen Spielraum übrig läfst und ihn zur Selbstthätigkeit nicht anregt. Ich meine, sie sollten — ähnlich wie W. Herbsts Hülfsbücher für den Unterricht in den oberen Klassen — nicht für sich verständlich und nicht auch für den Selbstunterricht brauchbar sein. Das Buch darf nicht die

eingehende Geschichtserzählung des Lehrers entbehrlich machen. Lehrt doch die Erfahrung, dafs geistig träge und unaufmerksame Schüler während der Stunde dem Vortrage des Lehrers nicht mit Eifer folgen, weil sie meinen, das Erzählte zu Hause im Lehrbuche nachlesen zu können; beschränkte und gedankenlose Schüler vermögen das vom Lehrer Vorgetragene in der folgenden Stunde nicht anders als im fast wörtlichen Anschlufs an das Lehrbuch wiederzugeben. Aufserdem wird der Lehrer oft genötigt sein, nach seinem Vortrage noch den entsprechenden Abschnitt des Lehrbuches laut vorlesen zu lassen, weil fast immer einzelne Stellen, Prägnanzen des Ausdrucks u. s. w. noch einer besonderen Erklärung bedürfen.

Alle diese Gefahren können, wie ich glaube, durch eine veränderte Form und Anlage des Lehrbuches vermieden werden.

Bisweilen haben die Schüler neben dem Lehrbuche einen gedruckten Kanon auswendig zu lernender Zahlen im Gebrauch. Wie oft ist derselbe aber nach ganz anderen Grundsätzen verfafst als das Lehrbuch, z. B. dieses biographisch oder pragmatisch, jenes weltgeschichtlich-synchronistisch! Das kann die Schüler nur verwirren und liefse sich doch unschwer vermeiden. Man sollte doch für denselben Lehrgegenstand dem Tertianer und gar dem Quartaner lieber ein gutes Buch als zwei gute Bücher in die Hand geben!

Beides, Lehrbuch und Zahlentabelle, könnte vereinigt werden in folgender Art: den zu lernenden Zahlen würden im Druck kurze, übersichtliche und daher zur Wiederholung geeignete Erklärungen beigefügt, aber in Ausdruck und Form so knapp, dafs sie erst durch den Vortrag des Lehrers verständlich werden. Der Zahlen müssen natürlich wenige sein, und die wichtigsten mögen als Ruhepunkte für das leibliche und geistige Auge des Schülers durch fetten Druck hervorgehoben werden. Am Schlusse gröfserer Abschnitte mögen hin und wieder genealogische Tabellen und Stammbäume, aber nur mit den unentbehrlichsten Namen, eingeschaltet werden.

Ich lasse einige Beispiele folgen, wie ich mir die Form solcher tabellarischen Lehrbücher denke:

I. Quarta.

Griechische Geschichte.

431—404. Der Peloponnesische Krieg zwischen Sparta und Athen: Oligarchie gegen Demokratie, Landmacht gegen Seemacht.

Anlafs: Streit zwischen Korinth und Korcyra; Forderungen der Spartaner in Athen (Verbannung des Perikles, Auflösung des Bundes) abgewiesen.

a. Gegenseitige Raubzüge; Pest in Athen; Perikles †.
Kleons Einflufs und Glück (Sphakteria).

422. Schlacht bei Amphipolis: Kleon †. Brasidas †.
Der Friede des Nicias.

b. Hülfegesuch der Segestaner in Athen und der Ehrgeiz des Alcibiades.

415—413. Seefeldzug der Athener gegen Syrakus unter Alcibiades und Nicias.
Ersterer abberufen (der Hermenfrevel) flieht.
Niederlage der Athener zu Lande und zu Wasser; Nicias †.

c. Spartaner besetzen Decelea.

410. Alcibiades' Sieg bei Cycikus (Geld des persischen Satrapen Tissafernes) und Rückkehr nach Athen.

405. Niederlage der Athener (Konon) bei Ägospotami. Athen belagert und erobert (Lysander).
Friede: Hegemonie der Spartaner[1]).

Römische Geschichte.

Der Beginn des Ständekampfes.

Gegensatz der Patrizier und Plebejer; das harte Schuldrecht; Verarmung durch die vielen Kriege; ungerechte Verteilung des Gemeindelandes (ager publicus).

494. Auswanderung der Plebs auf den heiligen Berg. Die Fabel des Menenius Agrippa; das neue Amt der Volkstribunen (tribuni plebis).

491. Untergang des C. Marcius Coriolanus: Anklage durch die Volkstribunen; Selbstverbannung; Krieg der Volsker gegen Rom.
Lex Cassia (agraria) des Cassius Viscellinus: Hochverratsprozefs und Hinrichtung.

II. Untertertia.

c. 500. Entstehung des Frankenreiches.
Die Stämme der salischen (Unterrhein, Schelde) und ripuarischen (Mittelrhein) Franken.

481—511. Chlodowech der Merowinger König der (salischen) Franken.

487. Besiegung des Römers Syagrius bei Soissons; die Loire wird Reichsgrenze.
Vermählung mit der christlichen Burgunderin Chlotilde.

496. Sieg über die Alamannen bei Tolbiacum. Annahme des (katholischen) Christentums; Bischof Remigius; Krieg gegen die Burgunder. Vereinigung beider Frankenstämme.

507. Sieg über die Westgoten bei Poitiers. Alarich II. †. Verwendung Theodorichs d. Gr. Die Garonne wird Reichsgrenze. — Chlodowech †. Teilung des Reiches.

---

[1]) Aus naheliegenden Gründen ist in einem für Quartaner bestimmten Buche die Schreibweise Korcyra, Nicias u. s. w. der sich jetzt einbürgernden Kerkyra, Nikias u. s. w. vorzuziehen. — Ausdrücke wie Demokratie, Hegemonie u. s. w. mufs der Quartaner schon verstehen lernen.

III. Obertertia.

1640—88. Kurfürst Friedrich Wilhelm d. Gr. zwanzigjährig. Früherer Aufenthalt in den Niederlanden; Gemahlin Luise Henriette. Trauriger Zustand der Mark während des grofsen Krieges.

Seit 1641 bewaffnete Neutralität.

1648. Erwerbungen im Westfälischen Frieden: Ostpommern (Hz. Bogislav XIV. † 1637) mit Bt. Kammin; Ebt. Magdeburg (als Anwartschaft); Bt. Halberstadt, Minden. — Streben nach fester Verbindung der getrennten Lande.

a. Einheit der Verwaltung (Staatspost): Minister Gr. Schwerin, Gr. Waldeck.

b. Hebung der wirtschaftlichen Kraft des Landes: Besteuerung (Widerspruch der Stände).

c. Stehendes Heer (1655: 26 000 Mann): Derfflinger, v. Sparr, Prinz v. Homburg.

Der Einwand, dafs eine solche Form geschichtlicher Lehrbücher die persönliche Freiheit des Lehrers zu sehr beschränke, ist, wie ich glaube, nicht zutreffend. Immer wird es dem Lehrer freistehen, diese oder jene Angabe, die er für minder wichtig hält, zu übergehen, kleine Anmerkungen und Zusätze zu machen u. s. w.

Neben und aufser diesen tabellarischen Lehrbüchern mögen wie bisher den Schülern der mittleren Klassen ausführlich erzählende Darstellungen in biographischer Form — es giebt leider gute Bücher dieser Art nicht — zum Nachlesen empfohlen werden, natürlich ohne dafs ein moralischer Zwang ausgeübt wird.

Geschichtliche Atlanten, deren Einführung von manchen Geschichtslehrern gefordert wird, sind gewifs lehrreich, aber nicht unentbehrlich. Vielmehr glaube ich, dafs vier oder fünf geschichtliche Wandkarten ausreichend sind: Vorderasien — Griechenland — Italien — das römische Reich z. Z. des Augustus — die territoriale Entwickelung Brandenburg-Preufsens, aber einfach und womöglich nur in verschiedenen Schattierungen und Tönen derselben Farbe, nicht in der gewöhnlichen bunten und verwirrenden Mannigfaltigkeit der Farben! Im übrigen benutze man die physikalischen Wandkarten des geographischen Unterrichts auch in den Geschichtsstunden!

Stettin. R. Thiele.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Konrad Lange, Die künstlerische Erziehung der deutschen Jugend. Darmstadt, Verlag von Arnold Bergstraefser, 1893. 255 S. 8. 3 M.

Der Verfasser geht von der Überzeugung aus, dafs die deutsche Kunst der Gegenwart darniederliegt. Mehrere Umstände sind es, die eine Blüte verhindern, vor allem der, dafs es an einem kunstverständigen Publikum fehlt, das der gegenwärtigen Entwicklung der Kunst zu folgen vermag, und dem die bildenden Künste überhaupt ein Bedürfnis sind. Dafs ein solches Publikum nicht vorhanden ist, daran trägt nach dem Verfasser die Hauptschuld die mangelhafte, oder vielmehr zu allermeist ganz fehlende künstlerische Erziehung unserer Jugend, insonderheit auf dem Gymnasium, das, wie die Verhältnisse einmal liegen, noch immer den gröfsten Prozentsatz zu den führenden Geistern der Nation liefert.

Nun hält Lange es für notwendig, schon aus volkswirtschaftlichen Gründen, dafs unsere Kunst einen Aufschwung nehme. Höchst lehrreich ist der Vergleich mit Frankreich, das seinen alljährlichen Zuwachs von Millionen an Nationalreichtum für künstlerische Leistungen dem Umstande zu verdanken hat, dafs man dort schon seit Mazarins und Colberts Zeiten für die Pflege der Kunst und die Heranbildung eines kunstverständigen Publikums Sorge getragen hat. Lange ist der Überzeugung, dafs das Scheitern der Berliner Weltausstellung, dieses peinliche testimonium paupertatis, im letzten Grunde auf die mangelhafte künstlerische Erziehung unseres Volkes zurückzuführen ist. Aber er geht noch weiter; denn er hält nicht nur eine Heranbildung zur Kunstblüte für notwendig, sondern er spricht auch die feste Zuversicht aus, dafs unser Volk, nachdem es im 16. Säk. die religiöse Freiheit errungen, im 18. die Litteratur zur Blüte gebracht, im Anfang des 19. Säk. die wissenschaftliche Forschung begründet und gegen Ende die höchsten militärischen und politischen Aufgaben gelöst hat, nunmehr wirklich einer Kunstblüte entgegengehe.

Für diese kommende Glanzperiode friedlichen Wettbewerbs gilt es unser Volk vorzubereiten. Unter den Faktoren, welche eine solche Kunstblüte herbeiführen können, wählt er sich einen

der wichtigsten aus, nämlich die künstlerische Erziehung der zukünftigen Generation. Lange stellt fest, dafs in allen Erziehungsstätten von der Kinderstube bis zur Universität bisher nicht nur grobe Fehler gemacht worden sind, sondern eine Heranbildung in dem erwähnten Sinne meist überhaupt nicht vorhanden war. Hier will er Wandel schaffen, und sein Werk hat die Absicht, die Wege zu zeigen, wie in unserm Volke wieder ein Verständnis für und ein Verlangen nach der Kunst geweckt werden könne.

Nicht in allen Punkten dieses, wir möchten sagen, politischen und kunst-philosophischen Glaubensbekenntnisses vermögen wir dem Herrn Verfasser zu folgen. Bedenklich und leicht zu Mifsverständnissen führend erscheint uns z. B. die Behauptung, dafs nur auf dem Boden einer sittlich und politisch faulenden Kultur der Baum der Kunst in voller Üppigkeit erblühe. Kann man das wirklich von den Griechen behaupten? Und wie verträgt sich das mit der hohen Willenskraft, welche in jeder grofsen Kunstepoche zum Ausdruck kommt? — Richtig ist ja, dafs unmittelbar neben der Blüte der Verfall liegt, seine Keime also schon in der Blütezeit zu beobachten sind. Aber diese selbst beruht doch wohl auf der Entwicklung der gesundesten Seiten des Volkslebens. — Auch auf das Gebiet der Zukunftsmalerei wollen wir ihn nicht begleiten, wenn er einen künftigen friedlichen Wettbewerb der Völker und eine deutsche Kunstblüte mit Sicherheit voraussagt. Nicht alle Nationen gelangen auf allen Entwicklungsgebieten einmal bis zur Höhe; und dafs unserm Volke noch eine solche Zeit des Glanzes beschieden sei, wollen wir wohl mit dem Verfasser hoffen, aber nicht mit solcher Bestimmtheit aussprechen.

Doch das sind Nebendinge. Den Grundzügen der Beweisführung schliefsen wir uns voll an, und wir wünschen ihnen weiteste Verbreitung. Es ist in der That bedauerlich, wie gering das Interesse und das Verständnis unserer sogenannten Gebildeten für die Kunst ist, so dafs man manchmal staunend fragen möchte, wozu eigentlich die Regierungen des deutschen Volkes jährlich Millionen für Kunstzwecke hergeben. Es ist weiter sehr richtig, dafs dieser Mangel nicht blofs ein unbedeutender, wohl zu ertragender ist, sondern dafs er eine tief einschneidende Bedeutung auf volkswirtschaftlichem Gebiete hat. Klar und richtig wird die Stelle bezeichnet, wo die bessernde Hand anzulegen ist, nämlich an der zeichnerischen Ausbildung der Jugend, und es ist höchst dankenswert, dafs unter den Bestrebungen, welche hier zu reformieren suchen, nunmehr auch die Hochschule ihre gewichtige Stimme vernehmen läfst, besonders wenn das in so klarer, bestechender Sprache und in so allgemein interessierender Weise geschieht, wie es bei Lange der Fall ist.

Nur eins noch über die Tendenz des Buches. Unter den Zielen der künstlerischen Erziehung erscheint oft der Hinweis auf die gegenwärtige Entwicklung der Kunst, für die ein Verständnis

angebahnt werden müsse. Sollte die neueste Richtung, die doch recht viel Unerfreuliches bietet, wirklich das Gebiet sein, zu deren Verständnis wir die Jugend erziehen?! Lange bezeichnet freilich das Schöne als etwas Konventionelles. Angenommen das wäre so, dann müfsten wir uns erst recht davor hüten, eine bestimmte Kunstrichtung unter die Ziele unserer künstlerischen Erziehung aufzunehmen. Es kommt doch bei jeder Pädagogik darauf an, die geistigen Fähigkeiten und den Gebrauch der Sinne auszubilden. Thun wir das, so würde das Resultat vielleicht sein, wie gar manche wünschen, dafs die zukünftige Generation eher zu einer Verurteilung der gegenwärtigen Kunstrichtung und zu einer Umkehr gelangte. — Auch darf unseres Erachtens das Gymnasium, wenn auch zweifellos die Reform dort am notwendigsten ist, nicht so in den Vordergrund gestellt werden, dafs dabei Realschule und Realgymnasium so sehr zurücktreten, wie im Langeschen Buch geschieht.

Betrachten wir nun den Lehrgang des Verfassers.

Lange sieht das Wesen künstlerischer Erziehung in der Entwicklung der Anschauung, der Kräftigung des Formengedächtnisses, der Ausbildung der ästhetischen Illusionsfähigkeit und der Anleitung zu technischer Geschicklichkeit. Er beginnt mit seiner Erziehung schon in der Kinderstube. Aber er hält mit seinen Ratschlägen die richtige Mitte zwischen der Richtung, die alles sich selbst überlassen will, und jener anderen, welche schon aus der Kinderstube eine Schule machen will. Jeder Vater, der nicht stumpfsinnig die Entwicklung seines Kindes dem blinden Zufall überlassen will, sollte das Buch oder wenigstens die Abschnitte über das vorschulpflichtige Alter lesen; und er wird es mit Vorteil thun. — Die jetzige Spielwaarenindustrie wird mit Recht als die Ausgeburt einer abgelebten, unproduktiven und phantasielosen Kultur gegeifselt. Ja wir gehen noch weiter und wünschen, dafs die Eltern wieder grofsenteils selber die Spielsachen ihrer Kinder herstellen mögen. Dieser Wunsch ist nicht so übertrieben, wie er auf den ersten Blick vielleicht scheinen möchte. Wenn die künftige Elterngeneration in dem Sinne, wie Lange will, eine künstlerische Erziehung genossen haben wird, wenn das Dilettantentum, dessen Wert für die Heranbildung eines kunstverständigen Publikums Lange mit Recht hoch anschlägt, wieder mehr als in der Gegenwart zur Geltung gekommen sein wird, dann werden sich auch mehr Eltern finden, die ihren Kindern das erste Spielzeug selber machen. Sind doch die besten Bilderbücher etc. auf diesem Wege entstanden; und wie alt ist denn die ganze Spielwaarenindustrie in dem gewaltigen Umfange von heute!

Nur in dem Urteil über die Meggendorferschen Bilderbücher vermögen wir dem Verfasser nicht zu folgen. Richtig ist an diesen die Art und Weise der Darstellung in klaren Linien und die verständliche, deutliche Farbengebung. Aber sonst mifsfallen

uns diese Bilder so, dafs wir sie im Gegenteil aus der Kinderstube verbannen möchten; oder Meggendorfer müfste sich zu einer andern Darstellung seiner Köpfe entschliefsen. Sie brauchen und sollen nicht so schöne Formen haben wie die Thumannschen. Der ganze Struwelpeter z. B. enthält nicht ein solches Gesicht. Aber gefährlich ist es, die Kinder geradezu an dem Betrachten von Karikaturen grofs zu ziehen; und das sind die Meggendorferschen Köpfe mit ihren entsetzlichen Mündern etc. fast durch die Bank.

Der uns zugemessene Raum verbietet uns, auf die vielen vortrefflichen Winke über Illusionsspiel, Handbeschäftigung etc. einzugehen, um so mehr, als wir zu dem Hauptabschnitt des Buches, der Erziehung auf dem Gymnasium, Stellung zu nehmen haben. Lange bezeichnet zunächst allgemein als das Ziel der Schulerziehung die Heranbildung zu nützlichen und glücklichen Menschen. Glück ist ihm gleichbedeutend mit Pflichterfüllung. Es beruht auf der Genufsfähigkeit. Zu den gröfsten Genüssen, für die wir empfänglich sind, gehört die Kunst; also müssen wir auch zum Verständnis der Kunst erziehen. Wie soll die Schule das thun?

Einen Unterricht in der Kunstgeschichte verwirft Lange. Zunächst sind wir mit ihm ganz einverstanden, dafs die Art der Kunstlehre, wie sie an Lessings Laokoon getrieben wurde, völlig zu verbannen ist. Mögen diese Ausführungen des Verfassers wie ein erlösendes Wort wirken, und wir können ihm versichern, dafs Herman Schiller die Bedenklichkeit dieser Laokoonlektüre schon lange erkannt hat. — Man hat versucht, sie durch die Lektüre Winkelmannscher Schriften zu ersetzen. Allein wir fürchten, dafs dieselben Bedenken, die Lange gegen Lessing erhebt, sich auch hier geltend machen müssen. Wie lange haben wir selber gebraucht, bis wir jene verkehrte Kunstauffassung, wie sie uns an Lessings Laokoon beigebracht worden war, wieder losgeworden sind. Ebenso energisch wie gegen den Laokoon polemisiert der Herr Verfasser gegen den Kunstgeschichtsunterricht am Gymnasium überhaupt. Auch hier sind wir insoweit mit ihm einverstanden, dafs der etwa Unterrichtende nicht, wie z. B. Brunn will, der Philologe oder der Historiker, sondern der Zeichenlehrer sein mufs. Indessen Lange will auch diesem nur gelegentliche Bemerkungen zugestehen. Wir glauben, dafs er unter den heutigen Verhältnissen weiter gehen darf. Wir sind hier genötigt, unsere eigenen Erfahrungen zu geben. Seit 6 Jahren besteht am Giefsener Gymnasium eine Unterweisung in der Kunstgeschichte, welche mit dem fakultativen Zeichenunterrichte verknüpft ist und den Schülern an der Hand von Abbildungen und Modellen in Gestalt von kleinen Vorträgen ein Bild der wichtigsten Stilarten der Baukunst und der Plastik giebt. Wir geben uns der Hoffnung hin, dafs dadurch die Schüler zwar kein volles Verständnis bekommen haben (denn das vermag die Schule nicht zu geben), aber doch ein lebhaftes Inter-

sse für die Sache auf die Hochschule mitnehmen, welches sie hatsächlich dazu bringt, wenn sich ihnen später die Möglichkeit ietet, ein kunsthistorisches Kolleg zu hören, diese Gelegenheit u benutzen und so den Namen „universitas" an ihrem Teile ieder zu Ehren zu bringen. Denn heutigen Tages ist dieser harakter der Hochschule beinahe verschwunden, und man könnte, ie die Dinge heute liegen, geradezu in der einen Stadt eine theogische, in der andern eine medizinische, in der dritten wieder ne juristische etc. Akademie errichten, ohne dafs die Studenten nen Mangel empfinden würden. Denn sie benutzen die Gelegenit einmal ein Kolleg zu hören, das nicht speziell zu ihrem Fachamen vorbereitet, im allgemeinen ja doch nicht. — Interesse ruht aber auf Kenntnis. Wollen wir also auf der Universität hörer für ein kunsthistorisches Kolleg haben, so müssen wir für sorgen, dafs sie ein gewisses Mafs von kunsthistorischen enntnissen von der Schule mitbringen.

Wir möchten von dieser Thätigkeit nicht viel Aufhebens achen und lieber im Stillen weiterwirken. Langes scharfe Verteilung drängt uns aber wider Willen in eine Verteidigungsellung. Seine Bedenken halten wir nicht für stichhaltig. Der err Verfasser nimmt die ungünstigsten Umstände an: einen ehrer, der nichts von der Sache versteht und der nicht zu unterchten weifs, dem die Lehrmittel fehlen etc. Da kann er sich itürlich einen gedeihlichen Kunstunterricht auf der Schule cht denken. Aber eine Unterweisung, die sich auf Zahlen und ifserlichen Kram erstreckt, erteilt heute kein tüchtiger Lehrer ehr in den oberen Klassen. Ist es wirklich unmöglich, dem chüler, von dem man auf dem Gymnasium verlangt, dafs er das esen der verschiedenen Staatsverfassungen, das Merkantilsystem, e Gattungen der Poesie u. s. w. kennt, in kurzen Zügen eine orstellung vom Wesen des romanischen und gotischen Stils zu eben?! Geschieht das nicht, so tritt der Schüler nachher in das eben und vermehrt die Unmasse der sogenannten Gebildeten, für e Museen und Gallerieen überhaupt nicht existieren, oder die ihr rteil über ein modernes Bild nach der Kritik irgend eines faden euilletonschreibers richten.

Unser Kunstunterricht vollzieht sich so, dafs die überwiegende nzahl der Schüler den kleinen Seemannschen Atlas selber betzt. Daneben sind eine Anzahl Gipse und Modelle vorhanden. as kleine Museum der Universität wird benutzt. Die besten Lehrittel liefert die Umgebung der Stadt. Wir vermögen z. B. dem chüler durch eine Wanderung durch Giefsens Umgebung ein ganz ibsches Bild der Entwickelung der Baukunst zu geben. Von em frühromanischen Stil bekommt er eine Vorstellung in Grofsenıden und Schiffenberg, von der Auflösung romanischer Formen Arnsburg, von der Profanarchitektur in Münzenberg (und vielicht durch einen weiteren Ausflug nach Gelnhausen), von der

Frühgotik in Wetzlar und Marburg u. s. w. Ähnliches läfst sich in unendlich vielen Gymnasialstädten machen.

Also mit einer völligen Verurteilung eines systematischen Kunstunterrichts auf dem Gymnasium können wir uns nicht einverstanden erklären. Aber wir geben gern zu, dafs sich das angeführte Beispiel zur Zeit noch nicht verallgemeinern läfst. Allein Langes Forderungen gehen ja auch alle an die Zukunft. — Wir wollen also unsere Versuche im Stillen weiter betreiben und hoffen, dafs sich allmählich mehr Lehrer finden, die das machen. Alle gesunden Reformen sind ja aus kleinen praktischen Anfängen einzelner Persönlichkeiten hervorgegangen, die eben auch erst mit der Zeit verallgemeinert werden konnten.

Langes künstlerische Erziehung auf dem Gymnasium ist nun folgende: er beginnt das Zeichnen in der Vorschule (was übrigens in Giefsen z. B. schon geschieht). Zunächt läfst er, um die Hand zu üben, ein paar Mal auf beliebigem Packpapier Striche durcheinander machen, gerade und krumme, wie sie kommen. Praktisch können wir uns das nicht gut denken und den Wert davon sehen wir auch nicht ein. Sollte die geringe Übung, die dadurch erreicht wird, nicht nach Langes System schon vor der Schule erworben sein? Dann beginnt er direkt mit den schematischen Lebensformen: Tisch, Kommode, Kissen, Buch, Schiefertafel, Thür, Zelt, Trichter, Wassereimer, Haus, Kirche, Flasche etc. (S. 132). Daneben läfst er auch getrocknete Blätter zeichnen. Auch wünscht er, dafs der Farbensinn schon durch frühzeitiges Kolorieren mit dem Buntstift belebt werde. Alles soll in mehr spielender als lernender Beschäftigung betrieben werden. Diese Beschäftigung füllt die ersten drei Jahre.

Die nächste Stufe umfafst wieder drei Jahrgänge (VI, V und IV). Hier gilt es den Schüler zu lehren, wie er den Körper, „das Runde“ in die Fläche überträgt. Auch hier wünscht Lange, dafs von den schematischen Lebensformen ausgegangen werde. Er beginnt mit dem schlichten viereckigen Hausmodell. Um die Anwendung der Farbe zu lehren, wird buntes Flächenornament bearbeitet.

In dem nächsten Kursus (U III, O III, U II) kommt das Schattieren hinzu; und zwar soll die Schattenlehre auch hier wieder am Modell erlernt werden. Die Art des Schattierens wird durch Vorlagen erleichtert. Gut wird es übrigens sein, wenn dem Schüler dann nur Vorlagen gegeben werden, welche sich mit seinem Modell ungefähr decken. Die Schüler bitten sich sehr gern Vorlagen für die Ferien aus, um daran die verschiedenen Schattierungsmanieren zu lernen. Das wird nach Lange erst an geometrischen Modellen, dann am plastischen Ornament geübt. Dabei wünscht er auch Musterblätter verwandt zu sehen. Daneben geht ein Kursus im gebundenen Zeichnen, und endlich wird auch hier wieder die Belebung des Farbensinnes nicht vergessen. — Damit ist die Unterstufe erledigt, und ein gewisser Abschlufs für

die mit der Berechtigung zum einjährigen Dienst Abgehenden erreicht.

Die Oberstufe (O II, U I u. O I) wird durch Zeichnen nach Händen, Füfsen, Köpfen, Kopieren von Aktstudien, Blumenmalen und Landschaftszeichnen nach Vorlagen ausgefüllt.

Dieser Lehrgang, den wir leider nur in gröfster Kürze wiedergeben konnten, hat zunächst den grofsen Vorzug, dafs er mit aller Schärfe betont, der geometrisch-mathematische müsse vor dem künstlerischen Gesichtspunkte zurücktreten. Der Schüler soll von vornherein das Hauptgewicht auf die Natur und die ihn umgebenden Dinge legen, nicht auf die geometrischen und stereometrischen Grundformen. Soweit stimmen wir Lange vollständig bei und sein Lehrgang deckt sich in sehr wesentlichen Dingen mit dem unsrigen. Aber wir können einige erhebliche Bedenken nicht verschweigen. Allen solchen Forderungen an die Zukunft, sie mögen noch so konsequent und richtig sein, wird eine gewisse Reaktion entgegentreten müssen, weil dem an sich absolut Guten die Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen gegenübersteht. Es gilt sich mit der leidigen Praxis abzufinden. Wer eine Zeichenmethode aufstellt, mufs sich bei jedem Wort, das er schreibt, vor Augen halten: Klassen von 30—50 Schülern der verschiedensten Begabung; ein Durchschnittsmaterial von Lehrern; die Unvollkommenheit der Modelle; die Anlage und Beleuchtung des Zeichensaals. Sehen wir uns daraufhin die Methode des Herrn Verfassers an! — Man sorge einmal für das Verständnis des Einzelnen, wenn von 50 Schülern jeder sein besonderes Modell vor sich hat! — Daher halten wir unsere Forderung aufrecht, in den unteren Stufen Massenunterricht zu treiben und auch auf den obern, soweit es irgend geht, Gruppen von 3—4 Schülern zusammenzuschliefsen; nicht weil wir für den Massenunterricht an sich schwärmten, sondern weil durch ihn die praktischen Schwierigkeiten des Unterweisens, Kritisierens beim Einzelnen gemindert werden.

Lange streicht das ABC der Anschauung und will nicht, dafs der Lehrgang auf den geometrischen und stereometrischen Grundformen aufgebaut werde. — Wir halten das für notwendig, nur darf es nicht zu sehr in den Vordergrund treten, nicht Selbstzweck werden, sondern immer nur das Mittel bleiben, um die Natur- und Lebensformen erkennen und wiedergeben zu können. Der Hauptzweck mufs bei allem Zeichnen sein, dafs der Schüler lernt, die Natur richtig nachzuahmen. Dazu mufs ein bestimmter Lehrgang aufgestellt werden, der den Knaben in den Stand setzt, alle Lebensformen, die er zeichnen und beobachten will, in eine bestimmte Formenskala einzureihen. Wie soll er irgend einen schwierigen Gegenstand zeichnen, wenn er nicht gelernt hat, sich ein möglichst einfaches Gerüst zurecht zu machen? — Thun das nicht auch die Künstler?! — Dieses Gesetzmäfsige der Formen-

sprache mufs doch etwas mehr hervorgehoben werden, da sonst bei dem Zeichnen nach den schematischen Lebensformen der Willkür Thür und Thor geöffnet und der Unterricht gar zu leicht in Spielerei ausarten würde. Das „spielende Strichemachen" gehört vor die Schule. In der Schule wird schon gelernt, und dem tüchtigen Lehrer gelingt es auch, dem Unterricht den Charakter des Unangenehmen, der Last zu nehmen, wenn er nur dem von Lange mit Recht betonten Grundgesetz: „Interessieren!" treu bleibt. Kommt ihm doch bei den Schülern der grofse Reiz des Selbstschaffens mächtig zu Hülfe. — Ferner halten wir fest daran, dafs die geradlinigen Gebilde den krummlinigen vorausgehen. Es ist eine Täuschung, dafs dem Kinde die krummen Linien leichter werden als die geraden. Allerdings liegen ihm die ersteren zweifellos leichter zur Hand. Aber darauf kommt es gar nicht an, sondern vielmehr darauf, dafs er die Linien nach dem Modell in die richtige Lage bringt; und das fällt dem Schüler zweifellos bei krummen Linien schwerer als bei geraden.

Wir hätten noch viel zu sagen, namentlich im zustimmenden Sinne. Aber das würde ein zweites Buch geben. Nur noch ein paar Worte in eigener Sache seien uns gestattet.

In unseren Schriften haben wir keine ideale Zeichenschule geben wollen, sondern wir wünschten nur zu zeigen, was unter den gegebenen engen Verhältnissen am humanistischen Gymnasium möglich wäre. Auf diese praktischen Rücksichten sind manche Dinge zurückzuführen, mit denen Lange nicht ganz einverstanden ist.

Wir entnehmen nun gern dem vortrefflichen Werke viele neue Gesichtspunkte, wie die Anregung, die schematischen Lebensformen auf den unteren Stufen mehr zu benutzen. Aber wir müssen auch konstatieren, dafs das Interesse der Schüler für die Gegenstände des sprachlich-historischen Gebiets ein sehr grofses ist, von der Tertia an vielleicht noch ein gröfseres als für die Lebensformen.

Es soll ehrlich versucht werden, viele der von dem Herrn Verfasser gegebenen Anregungen praktisch durchzuführen, auch diejenigen, die uns zur Zeit noch nicht ganz einleuchten wollen, und wir werden Gelegenheit haben, das Resultat dieser Probe zu veröffentlichen. Jedenfalls wird das Langesche Buch der Sache des Zeichnens und der künstlerischen Erziehung der deutschen Jugend einen ganz anderen Nutzen bringen, als die Bestrebungen des Vereins deutscher Zeichenlehrer, dessen zur Zeit leitende Männer gar zu deutlich durchblicken lassen, dafs es ihnen im wesentlichen nur auf eine bessere Stellung der Zeichenlehrer ankommt, und die pädagogisch noch auf einer so bedenklichen Stufe stehen, dafs Herr Friese z. B. erst kürzlich veröffentlichte, es schade gar nichts, wenn der Lehrer bei den Zeichnungen der Schüler helfe. Im Gegenteil, es sei ganz gut, weil man dann

sehen könne, was der Lehrer kann. Also von dem ersten pädagogischen Grundsatz, nur selbständige Leistungen zu verlangen, hat man dort noch keine Ahnung.

Auf die Abschnitte: „Der Zeichenlehrerstand", „Der Handarbeitsunterricht", „Die Universität" näher einzugehen, verbietet uns der zugewiesene Raum. Die Lektüre des Langeschen Buches ist nicht blofs den Fachleuten, sondern den Gebildeten der Nation zu empfehlen. Denn es ist keine Flugschrift, keine Alltagsware, sondern es gehört zu denjenigen Büchern, welche, namentlich wegen der Abschnitte über die Kinderstube. Anspruch darauf erheben dürfen, zu der Familienbibliothek eines jeden Hauses zu gehören, das an den Kulturaufgaben des deutschen Volkes in seinem Kreise mitarbeiten will.

Giefsen. Adelbert Matthaei.

H. Grau, Mafsvolle Verwertung des Zeichnens im Unterrichte Stade, A. Pockwitz, 1892. 68 S. 8.

Darüber, dafs dem Zeichnen wie für das Leben so für die Schule gröfsere Bedeutung beizulegen ist, als ihm bisher gezollt wurde, herrscht in unseren Tagen kaum noch ein Zweifel. Besonders ist es die Herbartsche Schule, die den Wert des Zeichnens für die Zwecke der Bildung nachdrücklich betont. Die Schulverwaltung ist daher der Frage nach einer mafsvollen Verwertung des Zeichnens wiederholt näher getreten. Zuerst empfahl Herr von Gofsler in dem bekannten Erlafs vom 6. Juni 1890 die Pflege dieser Seite des Anschauungsunterrichts, und dann weisen die neuen „Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen" dem Zeichnen als Hülfsmittel beim Unterricht einen hervorragenden Platz an. Es ist also den Schulen eine neue Aufgabe gestellt, und es handelt sich darum, wie man sie löst, ohne die Schüler zu belasten und anderes darüber zu vernachlässigen. Diesem Zwecke dient die Schrift von Grau. Der Verf. handelt zunächst vom Wert des Zeichnens im allgemeinen und dann von seiner Anwendung im geographischen, naturkundlichen, deutschen, fremdsprachlichen, mathematischen, Religions- und Turnunterricht. In einem Anhang giebt er auch noch Ratschläge über das freie Zeichnen der Grundfiguren.

Man kann dem Verf. in manchen Punkten nicht beipflichten. Er geht sicher zu weit, wenn er wünscht und hofft, dafs jedem Lehrer und Schüler das Zeichnen so zur Verfügung stehen möge wie das Schreiben und Sprechen; wenn er fordert, dafs der Lehrer nach einem wohlüberlegten Plane seine Schüler zu immer gröfserer Fertigkeit und Gewandtheit im skizzierenden und schematisierenden Zeichnen zu führen suche; wenn er Tertianern und Sekundanern zumutet, je eine Karte jährlich mit möglichster Vollendung auszuführen; wenn er im geographischen und naturkundlichen

Unterricht das Zeichnen so systematisch betrieben wissen will wie im Zeichenunterricht, u. a. m. Fast alle Unterrichtszweige, vor allem der geographische und naturkundliche, haben von dem Zeichnen ausgiebig Gebrauch zu machen, weil es die Anschauung klarer, die Erfassung leichter, den Besitz dauerhafter macht, aber nirgend ist es auf Kunstfertigkeit, nirgend auf ein System abzusehen, sondern das Zeichnen im Unterricht ist nur Mittel zum Zweck, nie Selbstzweck, und es kommt daher immer nur dann und in der Weise zur Anwendung, wann und wie es dem jedesmaligen Bedürfnisse entspricht. Aber es schadet nicht, dafs Grau öfter zu weit geht und seine sehr ansprechende Fassung des Begriffs „mafsvolle Verwertung" bisweilen aus den Augen verliert. Es ist der Eifer für eine gute Sache, der ihn fortreifst, und diesem selben Eifer verdanken wir vortreffliche Aussprüche über den Wert des Zeichnens, gute Ratschläge über seine Anwendung in den verschiedenen Fächern und eine sehr eingehende und klare Besprechung der bisherigen Methoden. Es kann demnach die kleine Schrift als gehaltvoll bezeichnet werden, und ich wünschte, es nähmen viele Lehrer Kenntnis von ihr. Sie sollen nicht immer verfahren, wie es Grau verlangt, aber sie sollen von ihm lernen und sich anregen lassen, die Kreide zur Hand zu haben, um bei jeder passenden Gelegenheit dem beschreibenden Unterricht durch den zeichnenden zu Hülfe zu kommen. Dann wird den Forderungen der neuen Lehrpläne entsprochen, dann erfährt der Unterricht eine wirkliche Erleichterung.

Stettin. Christian Muff.

Rudolf Franz, Der Aufbau der Handlung in den klassischen Dramen. Hilfsbuch zur dramatischen Lektüre. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892. 452 S. 8.

Der Aufbau der Handlung ist für ein Drama ohne Zweifel ein wichtiger Gesichtspunkt der Beurteilung. Seit Freytags Technik des Dramas (1863) sind die Begriffe und Einteilungsgründe, auf die es dabei ankommt, mehr als vorher zum allgemeinen Eigentum geworden, und man spricht von steigender und fallender Handlung, von Höhepunkt und Umschwung, auch von „erregenden und tragischen Momenten", von der Führung des Spiels oder des Gegenspiels, als von bekannten Dingen. Gleichwohl würde mancher Leser eines Dramas, wenn er mit klaren Worten diese Teile bezeichnen sollte, wohl nicht selten in einige Verlegenheit kommen. Es ist daher gewifs ein Verdienst, einmal auf diesen Punkt hin die bekanntesten Dramen einer genauen Untersuchung zu unterziehen, wie es der Verfasser in dem vorliegenden Buche gethan hat. Ohne Frage wird durch eine solche Betrachtung das Verständnis des inneren Zusammenhanges der Stücke gefördert; denn

der Leser wird gezwungen, jeden Teil der Handlung in seinem ursächlichen Zusammenhange mit dem vorangehenden und nachfolgenden und in seiner Beziehung auf das Ganze aufzufassen, und der Verfasser ist ihm dabei ein wohlunterrichteter Führer. Er lehnt sich in seinen Erörterungen zwar ausdrücklich an Freytag an, schlägt aber, da sein Buch vornehmlich auf die Bedürfnisse der Schule Rücksicht nimmt, in Auswahl und Anordnung des Stoffes die dadurch vorgezeichneten Wege ein und wahrt auch im einzelnen durchweg eine selbständige Auffassung.

Das Buch zerfällt in einen allgemeinen und einen besonderen Teil. Der erstere (S. 1—92) behandelt in vier gesonderten Abschnitten das Wesen der dramatischen Handlung, den Begriff ihrer Einheit, ihre Gliederung und die Einteilung der Dramen nach Spiel und Gegenspiel, und giebt fünftens einen Überblick über die Art des Aufbaus der Handlung bei den verschiedenen Völkern und Dichtern. Der besondere Teil führt eine grofse Anzahl der „klassischen Dramen“ von den Griechen bis in dieses Jahrhundert im einzelnen vor und legt bei jedem die Gliederung der Handlung nach den im allgemeinen Teile gewonnenen und festgestellten Gesichtspunkten dar.

Eine Gefahr liegt bei solchem Verfahren nahe; denn Aufstellungen dieser Art werden oft fast unvermeidlich den Charakter des Willkürlichen an sich tragen. Verf. macht auf S. 24 in betreff eines Punktes, nämlich der „Abgrenzung der einzelnen Stufen der Handlung“ selbst die Bemerkung, dafs sich dabei leicht eine verschiedenartige Auffassung ergeben könne; die subjektive Ansicht werde hier immer eine Rolle spielen; er könne weder mit Freytag noch mit anderen Beurteilern immer übereinstimmen und wolle oft nur zeigen, wie man abgrenzen könne, nicht wie man müsse. Aber dies gilt auch von vielen andern Punkten. Der Verfasser giebt im ganzen von neunundvierzig Dramen einen genauen „Aufrifs“ der Handlung, darunter vier von Aischylos, sechs von Sophokles, eins von Euripides, sechzehn von Shakespeare, vier von Lessing, fünf von Goethe, elf von Schiller, je eins von Kleist und Uhland. Es wäre erstaunlich, wenn hier die Einreihung in das fertige Schema immer ganz ohne Gewaltthätigkeit abginge und der lebendige Organismus des Kunstwerks sich immer glatt fügte. Mancher Leser wird daher gewifs nicht selten einer anderen Auffassung den Vorzug geben, ja zuweilen ist eine klare Absonderung der begrifflich festgestellten Teile durch die Natur der Sache unmöglich.

1. Das Drama bedarf einer Exposition oder Einteilung, durch welche der Dichter den Hörer „soweit in die Voraussetzungen der Handlung einführt, dafs er die Grundlagen des Stückes übersieht“. Verf. weist diese Aufgabe S. 14 zunächst ausdrücklich der „Eröffnungsscene“ zu; da dies aber augenscheinlich zu eng gefafst

ist, so fügt er S. 18 hinzu, dafs oft auch noch der weitere Verlauf des Dramas „einzelne Züge, ja ausführliche Mitteilungen aus der Vorgeschichte" bringe, die man „Expositionen im weiteren Sinne" nennen könne. Als Beispiele führt er König Ödipus, Tasso und Wallenstein an. Sehr richtig. Wenn er sich dann aber dahin entscheidet, dafs die Exposition im engeren Sinne „nur die zum Verständnis des Folgenden notwendigen Voraussetzungen" zu geben habe, so wird der Irrtum erweckt, als wären jene späteren Mitteilungen aus der Vorgeschichte nicht notwendig, sondern ein entbehrlicher Schmuck. Und doch sind dies oft die Punkte, auf denen das ganze Verständnis des Stückes beruht: Ödipus' Erzählung seines Abenteuers im Dreiwege, Tassos und der Prinzessin Bericht von ihrer ersten Begegnung (II 1 und III 2), Wallensteins Erzählung seines Traumes, diese Abschnitte sind doch gewifs nicht weniger „notwendig" als irgend etwas, was uns in den ersten Scenen, der eigentlich so genannten Exposition, mitgeteilt wird. Es folgt daraus, dafs man von der „Exposition" als einem räumlich abgesonderten Teile des Dramas überhaupt nicht sprechen kann. Der Dichter läfst eben diese Dinge einfliefsen, wo er sie braucht oder wo das Gemüt des Zuschauers dafür empfänglich ist, also oft mitten in der Handlung.

Nicht einmal die erste Scene kann man immer dafür absondern. Es ist z. B. entschieden unrichtig, wenn Verf. in den Räubern die ganze Scene zwischen Franz und dem alten Moor lediglich unter der Überschrift „Exposition" giebt. Hier nimmt ja die eigentliche Handlung des Stückes bereits ihren vollen Anfang; nicht etwa blofs ein „erregendes Moment" ist hier anzuerkennen, sondern bestimmt schon eine „Stufe der Handlung". Oder was sollte Franzens planvolles Vorgehen, wie er dem Alten die Ermächtigung zu dem Briefe an Karl ablistet, anders sein als ein klares bewufstes Handeln zu seinem Ziele? Aber zugleich ist die ganze Scene durchzogen mit exponierenden Bestandteilen, und dafs man diese nicht abtrennen kann, sondern dafs sie mit der Handlung untrennbar verwachsen sind, das ist gerade die Kunst des Dichters.

2. Der wichtigste Einteilungsgrund ist ohne Zweifel die Scheidung in steigende und fallende Handlung, also die Ansetzung des „Höhepunktes", der diese beiden Linien trennt und vereinigt. In vielen Stücken leuchtet ja diese Einteilung ohne weiteres ein und trägt auch wirklich zur klaren Veranschaulichung des Baues der Tragödie bei. Im Wallenstein z. B. ist der Ausdruck gewifs bezeichnend, dafs die Handlung durch die fünf Akte der Piccolomini bis in den ersten Akt von Wallensteins Tod langsam aufsteigt und ihren Höhepunkt in dem Entschlufs des Helden erreicht I 7: „Ruft mir den Wrangel, und es sollen gleich drei Boten satteln." Dann sofort der Umschwung: Oktavios Gegenspiel entzieht ihm den Boden, und von Stufe zu Stufe sinkt die Handlung bis zum Tode

des Herzogs[1]). Ebenso in der Jungfrau von Orleans, in der Maria Stuart und anderen Stücken.

Aber in sehr vielen anderen Fällen liegt die Sache keineswegs so klar. Nehmen wir z. B. ein Stück wie Shakespeares Othello: Jago spinnt seinen arglistigen Plan, es gelingt ihm allmählich, das Herz Othellos zu vergiften, die Leidenschaft des Helden wird, verschiedene Stufen durchlaufend (Schnupftuch, Bianka), immer furchtbarer gesteigert, bis er völlig verblendet zum Morde Desdemonas schreitet. Es liegt hier meines Erachtens etwas recht Willkürliches darin, innerhalb dieses Verlaufs die Scene III 3, wo der Verdacht zum erstenmale erregt wird, als „Höhe“ zu bezeichnen. Sicherlich ist hier eine überaus wichtige Stelle des Dramas, sie ist für die ganze folgende Hälfte der Handlung so zu sagen das „erregende Moment“, die eigentliche Othellohandlung hebt hiermit überhaupt erst an; aber es giebt keine deutliche Anschauung, wenn man sagt, dafs sie von hier an „sinke“. Vielmehr ist das ganze Stück eine steigende Handlung, und erst zum Schlufs nach Desdemonas Tod könnte man von einem „Sinken“ der Handlung sprechen. Eine eigentümliche Selbstkritik dieser Bezeichnung liegt darin, dafs Verf. als den Inhalt der ersten Stufe dieser fallenden Handlung angiebt: „Desdemonas Tuch steigert das Mifstrauen Othellos“, und zum Schlufs noch einmal: „Seine Wut wird noch gesteigert“. Diese selben hier gesteigerten Affekte, Mifstrauen und Wut, sind es doch gerade, die III 3 allmählich erregt werden und von da an immer mehr anwachsen.

In Sophokles' Elektra ist dem Verf. der Höhepunkt die fälschliche Botschaft vom Tode Orests. Ich leugne nicht, dafs man dies so betrachten kann, aber sehr wohl kann man auch die steigende Handlung noch weiter führen; denn der Hauptumschwung findet in jener Botenscene nicht statt. Vielmehr steigt Elektras verzweifelte Stimmung noch bis zu ihrer Klage an der Urne des Bruders und schlägt alsdann durch eine plötzliche Peripetie in die jubelnde Freude des Wiedersehens um. Ja auch das Folgende bis zum erfolgten Muttermord läfst sich recht wohl als ein weiteres Aufsteigen der Handlung auffassen; und wenn man Elektras Gemütsstimmung betrachtet, so zeigt sich das ganze Stück als eine emporsteigende Linie, die zwar natürlich nicht gleichmäfsig hinläuft, sondern mehrfach auf- und abwogt, im ganzen aber ohne Zweifel aufwärts führt, aus dunkelster Nacht zum hellsten Licht, aus tiefster Verzweiflung zum höchsten Triumph. — Auch im

---

[1]) Verf. hat mit Recht davon abgesehen, in jedem der beiden Einzeldramen (wie es Freytag gethan) wieder steigende und fallende Handlung nachzuweisen. Die zehn Akte können unbedingt nur als ein einziges Stück betrachtet werden. Die Gründe für die entgegengesetzte Ansicht, wie sie u. a. Unbescheid vertritt (z. B. im Juliheft 1892 der Zeitschrift für deutschen Unterricht in einer Besprechung meines Buches über Schillers Dramen) scheinen mir nicht überzeugend zu sein.

Ödipus auf Kolonos leuchtet die Gliederung des Verfassers nicht ein. Er setzt den Höhepunkt in Theseus' Zusicherung des Schutzes an Ödipus, also bereits an den Schlufs des ersten Epeisodion. Aber da hat die Haupthandlung des Stückes, die Bewährung dieses Versprechens im Kampf gegen Kreon, noch gar nicht begonnen. Der Höhepunkt müfste vielmehr die Schlachtscene und der Sieg des Theseus sein, denn von hier an geht die Handlung klar auf ihr Ziel, Ödipus' friedevollen Tod, los, nur noch unterbrochen durch die Polyneikesscene, die zwar den Hörer tief erschüttert, aber die Erreichung des Zieles nicht mehr ernstlich gefährdet. Freilich völlig endgiltig sind die Angriffe der Gegner erst durch diese Scene zurückgewiesen; will also jemand den Höhepunkt erst in Ödipus' Fluch gegen Polyneikes finden, so kann man auch nichts dagegen einwenden.

In vielen Fällen wird sich eben eine bestimmte Entscheidung deswegen nicht treffen lassen, weil es darauf ankommt, ob man das Steigen und Fallen auf die äufsere Handlung oder auf die Vorgänge im Gemüt der Handelnden bezieht. Als Beispiel diene die Braut von Messina. Wir haben hier einen Verlauf der Handlung, der nach scheinbarem Glück in tiefstes Unglück führt. Als Höhe wird hier dem natürlichen Blicke der Punkt erscheinen, wo das scheinbare Glück am höchsten gestiegen ist, d. h. wo die Täuschung der handelnden Personen am gröfsten ist. Dies sind Isabellas berühmte Worte: „Die Mutter zeige sich, die glückliche, die sich mit mir an Herrlichkeit vergleicht!" Heut früh hat sie in bangem Zweifel der Ankunft ihrer Söhne entgegengesehen, dann hat sich das Glück der Familie in mehreren Stufen glänzend erhoben: Versöhnung der Brüder, Erwartung der Schwester, die Bräute beider Brüder. Kaum aber hat Isabella jene stolzen Worte gesprochen, so kommt die Nachricht vom Raube der Schwester und wirft sofort einen tiefen Schatten in den Sonnenschein des Glückes (Peripetie); und nun geht es deutlich bergab: zuerst wird von Manuels Auge die Binde gelöst, er erleidet den Tod durch den Bruder, dann erhält Beatrice das „entsetzensvolle Licht", und als Cesar mit der Mutter zusammenkommt, wird erst er und gleich darauf auch sie über die schreckliche Wahrheit aufgeklärt, die endlich den Brudermörder auch zum Selbstmörder macht.

Aber ganz anders wird der „Aufrifs", wenn ich die äufsere Handlung als Mafsstab nehme, wie es der Verf. gethan hat: nun ist der Höhepunkt, zu dem die Handlung sich erhebt, Cesars Brudermord, und von hier aus sinkt sie bis zu seinem Selbstmord herab. Ich kann zwar nicht sagen, dafs die Ansetzung der einzelnen Stufen, wie Verf. sie giebt, mich hier befriedigte; er gliedert die steigende Handlung: 1. Die Liebe Manuels. 2. Die Liebe und Verlobung Cesars. 3. Vorbereitung der Enthüllung durch die Flucht der Tochter. 4. Manuels Aufklärung. Hier fehlt zwischen dieser letzten „Stufe" und dem nun folgenden „Höhepunkte" jeder Zusammenhang; denn nicht Manuels Aufklärung ist eine Vorstufe z

Brudermorde, sondern Cesars Verblendung. Ebensowenig
tet die Gliederung der fallenden Handlung klar ein: „1. All-
iche Aufklärung. 2. Cesars Todesentschlufs". Indes darüber
ich hier nicht mit dem Verf. rechten; genug, dafs der Bruder-
als Höhe gefafst werden kann.

Je nach der Absicht, die man bei der Betrachtung des
lerschen Dramas verfolgt, etwa bei einer Besprechung in
a, wird man mit gleichem Erfolg und mit gleichem Anspruch
lichtigkeit den Schüler auf die erste oder auf die zweite dieser
ilungen hinweisen können.

Ganz ungefüge zeigt sich für solche Gliederung ein Stück wie
ylos' Perser. Für die natürliche Auffassung ist, wenn man
usdrücke überhaupt brauchen will, das Ganze eine „fallende
llung", also gerade umgekehrt wie Othello oder Elektra. Es
nt mit der noch wachen Hoffnung der Greise und sinkt dann
h die Unglücksahnung Atossas, den Bericht des Boten, das
ende Wort von Dareios' Schatten, Xerxes' verzweiflungsvolles
reten zur tiefsten Entmutigung nieder. Der Verf. dagegen findet
Dareios' Deutung des Geschehenen und Verkündigung weiteren
ils" die Höhe des Stückes, der alsbald die Katastrophe folgt:
ge des Xerxes. Gipfel des Unglücks". Dafs das eine die
e", das andere der „Gipfel" sein soll, wird wohl wenigen
rn einleuchten.

Unter allen 49 Stücken ist ein einziges, bei dem Verf. die Be-
nung des Steigens und Fallens gar nicht braucht, sondern
Handlung nur in eine Anzahl von Stufen einteilt, die freilich,
es einmal „Stufen" sind, billigerweise entweder hinauf oder
ter führen müfsten. Es ist Goethes Götz. Und doch liefse
gerade hier die Handlung sehr gut nach jenem Schema
ern. Die Bedenken gegen die straffe Einheitlichkeit des Dramas,
ch durchaus teile, können dies nicht hindern. Steigende
dlung: Götz wahrt seine Unabhängigkeit. Dies geht durch
ere Stufen bis zur Belagerung seiner Burg; die (trügliche)
ge freien Abzuges ist der Höhepunkt, seine Unabhängigkeit
nt aller Übermacht zum Trotz endgiltig gewahrt. Dann plötz-
r Umschwung durch den Wortbruch des Reichshauptmanns.
ende Handlung: Götz geht infolge des Verlustes seiner Un-
ngigkeit dem Tod entgegen. Stufen: Gefangenschaft, Qual des
ätigen Lebens, Teilnahme am Bauernkrieg, Kerker und Tod.

Man sieht, dafs in den Ausdrücken „steigende und fallende
llung" etwas Unbestimmtes und Willkürliches liegt. Die Be-
nung beruht auf einem Bilde, und es ist oft in das Belieben
Beurteilers gestellt, wie er dies Bild auf die Handlung des
as übertragen will. Jedes Hinstreben nach einem Ziele kann
t als ein Aufsteigen zu einer Höhe gedacht werden; da aber
rama fortwährend, bis zum Schlufs, stets Ziele erstrebt werden
die Handlungen verschiedener Personen neben-, durch- und

gegeneinander spielen, so kommt es oft lediglich auf den Standpunkt des Betrachtenden an, wie man die Linie der Handlung auffafst. Ist der Verlauf von der Art, dafs der Held dem Ziele seines Strebens etwa um die Mitte des Stückes nahekommt oder es scheinbar erreicht, so wird jene Ausdruckweise meistenteils ein treffendes Bild der Handlung sein; so in Maria Stuart, in Emilia Galotti, wo der Prinz III 5 äufserlich betrachtet Emilia in seine Gewalt bekommen hat, so auch im Macbeth. Aber andere Stücke, wie wir gesehen haben, widerstreben entschieden. Und selbst in den ersteren geht es nicht immer ohne Bedenken ab. In der Jungfrau z. B., die sich sonst so ebenmäfsig aufbaut, und Aufsteigen, Höhepunkt, Umschwung, Niedergang so handgreiflich zeigt, nimmt doch die Handlung des fünften Aktes, nachdem Johanna sich wiedergefunden, für die Phantasie des Lesers ganz unverkennbar die Wendung nach oben und endigt auf der Höhe. Und wer sich etwa in Odoardo Galottis Seele hineindenkt, der wird das, was dieser im vierten und fünften Akte thut, wie er aus Unschlüssigkeit und Unklarheit sich endlich zu der furchtbaren That aufrafft, deutlich als ein Aufsteigen empfinden. — Hiernach kann ich die Einteilung in steigende und fallende Handlung überhaupt nur als eine solche anerkennen, die zwar öfter für den Bau des Dramas Bedeutung hat, indem sie bald nur auf eine Weise, bald auch in verschiedener Gliederung sich aufstellen läfst, die aber keineswegs, wie es in dem vorliegenden Buche geschieht, auf jedes Drama angewendet werden darf oder gar als Mafsstab für den Wert eines Stückes gelten könnte.

3. Sehr bedaure ich das Wort des Verfassers über Wallensteins Lager und den Prolog der Jungfrau von Orleans (S. 20): „Beide Vorspiele könnten ohne wesentliche Änderung in den Stücken selbst entbehrt werden“. Von Wallensteins Lager ist diese Behauptung, obwohl auch unrichtig und gegenüber Schillers bestimmtem Worte („Sein Lager nur erkläret sein Verbrechen“) sehr gewagt, so doch immerhin begreiflich; denn der verbindende Faden der Handlung ist in der That gering. Aber Johannas späteres Auftreten würde geradezu in der Luft schweben, wenn wir sie nicht aus dem Prolog kennten, wo sie uns bereits ihren Charakter und ihr Ziel aufs überzeugendste enthüllt und den bestimmten Entschlufs des Handelns fafst. Wie ganz anders wirkt aufserdem die mächtige Schilderung der Not und Verzweiflung am Hofe des Königs, wenn der Zuschauer die Retterin schon gesehen hat. Man hat sonst wohl die Meinung geäufsert, Schiller habe sein Stück nicht in fünf Akte bringen können, er habe daher deren sechs gemacht und das Ungewöhnliche nur durch den Namen verdeckt. Ich halte auch dies nicht für richtig; denn der Prolog unterscheidet sich durch die Art der Handlung und den geringen Umfang so von den übrigen Akten, dafs eine besondere Bezeich-

ung entschieden gerechtfertigt war. Aber richtig ist, dafs die Handlung ohne Unterbrechung weitergeht und dafs die „Stufe", zu der sie im Prolog emporsteigt, durchaus nur als Teil der Gesamthandlung gefafst werden kann. Es ist daher in keiner Weise zu billigen, dafs Verf. S. 411 bei der Gliederung des Stückes den Prolog für sich mit „Einleitung, Steigerung, erregendes Moment, Fortschritt, Höhe, Abschlufs" ansetzt. Er müfste dies denn bei jedem einzelnen Akte jedes einzelnen Dramas thun; denn in keinem andern Sinne bildet der Prolog ein Ganzes für sich, als es jeder Akt thut. Die Folge ist, dafs er in der Jungfrau das „erregende Moment" in Raouls Bericht über den durch Johannas Eingreifen erfochtenen Sieg findet, wo wir vielmehr schon mitten in der Handlung sind, da bereits von einem überaus erfolgreichen Handeln der Heldin berichtet wird, welches nicht weniger als einen völligen Umschwung in der Lage der Dinge bewirkt hat.

So wird sicherlich mancher Leser noch an manchen Punkten sich zu Widerspruch oder Zweifel angeregt fühlen; indes das wird der Verfasser kaum anders erwartet haben. Gewifs ist trotzdem, dafs sein Buch ein nützliches „Hilfsbuch zur dramatischen Lektüre" ist, das vielen Lehrern des Deutschen gute Dienste leisten wird, wenn es auch seinem Plane gemäfs von den vielen Gesichtspunkten, die bei Beurteilung eines Dramas in Frage kommen, nur einen hervorhebt. Es würde aber meiner Überzeugung nach noch nützlicher sein, wenn der Verf. auf gleichmäfsige Durchführung des Schemas verzichtet hätte und der unendlich mannigfachen Verschiedenheit der einzelnen Kunstwerke dadurch mehr gerecht geworden wäre. Gustav Freytag, dessen klassisches Buch von der Technik des Dramas ihm die Anregung zu dem seinigen gegeben hat, ist vorsichtig genug gewesen, eine ausführliche Darlegung der einzelnen Teile nur an solchen Beispielen zu geben, wo sie sich leicht und überzeugend aufstellen läfst, und hat sich wohl gehütet, alle Dramen in denselben Rahmen einspannen zu wollen.

Die Darstellung des Verfassers ist durchweg ruhig und sachlich. Sie könnte sich nicht selten noch knapper auf das für den Fortschritt der Handlung Wesentliche beschränken, wodurch die Übersichtlichkeit noch gewinnen würde. Doch tritt überall ein klares Urteil und die vollkommenste Beherrschung des Gegenstandes hervor.

Berlin. Ludwig Bellermann.

Hopf und Paulsiek, Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Zweiter Teil. Erste Abteilung. Für Tertia und Unter-Sekunda. 20., den neuen Lehrplänen gemäfs abgeänderte Auflage, bearbeitet von R. Fofs. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1892. XX und 393 S. 8.

Diese 20. Auflage ist nach dem Tode des Direktor Paulsiek von Direktor Fofs besorgt worden. Ihr Verhältnis zur 19. Auflage,

zu der noch Paulsiek am 29. März 1892 eine Vorrede geschrieben hat, ist mir nicht recht klar geworden, da die Vorrede zur 20. Auflage vom August 1892 datiert ist.

Schon Paulsiek hatte beabsichtigt, mit Rücksicht auf den in den Lehrplänen verlangten Abschlufs in U II, „alle der mittleren Stufe (III, U II) nach Mafsgabe der Lehrpläne entsprechenden Lehrstoffe, mit Ausschlufs der dramatischen, zu vereinigen“. Foſs hat „die nordischen und germanischen Sagen an den Anfang der poetischen und Prosastücke gestellt und statt der Übersetzungen, die in den früheren Ausgaben von den altdeutschen Heldenliedern geboten waren, die neuesten und besten Nachdichtungen“ (von Scheffel, L. Freytag, San Marte) gewählt. In dem prosaischen Teile mufste die neuere Zeit berücksichtigt werden, die in der ursprünglichen Bearbeitung nicht hinreichend zur Geltung gelangt war. „Diejenigen Gedichte, welche sich zum Auswendiglernen in U II empfehlen möchten, sind besonders bezeichnet worden“.

Ich halte die Aufnahme der Göttersagen aus der Edda und der Stücke aus Walthari, der Nibelungen und der Gudrun für keinen glücklichen Griff, auch dürfte der Verf. die Lehrpläne nicht richtig aufgefafst haben. Es heifst nämlich dort: „Behandlung prosaischer und poetischer Lesestücke (nordische, germanische Sagen u. s. w., Episches, insbesondere Balladen)“. Es kann nach dem Wortlaute doch nur gemeint sein, dafs die prosaischen Lesestücke die nordischen, germanischen Sagen, allgemein Geschichtliches, Kulturgeschichtliches, Naturgeschichtliches enthalten sollen, die poetischen aber Episches, insbesondere Balladen. Dies ergiebt sich mit Sicherheit daraus, dafs doch die in einer Reihe aufgezählten Gebiete des allgemein Geschichtlichen, Kulturgeschichtlichen und Naturgeschichtlichen nicht an poetischen Lesestücken kultiviert werden können. Aber auch noch aus einem anderen Grunde dürften die den gleichen Stoff behandelnden Stücke des prosaischen Teils ausreichen, um die von den Lehrplänen gestellte Aufgabe zu erfüllen. Wozu werden von diesen sonst der II A die Einführung in das Nibelungenlied, die Ausblicke auf nordische Sagen und die grofsen germanischen Sagenkreise zugewiesen, wenn die Gedichte selbst schon antizipiert sind? Oder sollen schon die Tertianer für die sehr weit abliegende Sprache und die noch weiter abliegenden Anschauungen der Edda empfänglich gemacht werden? Wo soll die zum Verständnis erforderliche, wahrlich nicht unbedeutende Zeit gefunden werden? Ich fürchte, wir treiben jetzt in den gelehrten Kleinkram der germanischen Philologie, nochdem wir mit Mühe den der altklassischen beschränkt haben. Gilt denn heute die Roheit der altnordischen Göttervorstellungen wirklich für unsere Jugend als unentbehrlich? Wir Alten können uns in diesem Falle nur glücklich preisen, dafs wir ihnen s. Z. noch zu entgehen vermochten,

ohne trotzdem an Deutschtum und allgemeiner Bildung Schaden zu nehmen.

Auch sonst halte ich die Auswahl nicht für glücklich. Die Auswahl der Idyllen, des romantischen Kunstepos und des neueren Heldengedichts erinnert doch recht lebhaft an unsere alten Poetiken und an jene Gedichtsammlungen, die von allem eine Probe geben zu müssen glauben. Sind wir wirklich so weit von dem bisherigen Ziel, nur die Elemente der einzelnen Disziplinen zu lehren und im Deutschen an wenigen ganzen Werken eine klare Vorstellung der Hauptdichtungsarten zu erwerben, abgetrieben, dafs wir an Gruppeschen und Kinkelschen, Grünschen und Gaudyschen Fragmenten den Schülern einige litterarische Notizen verschaffen zu müssen glauben? 18 Litteraturgattungen mit noch verschiedenen Unterabteilungen sind in Proben vertreten! Am befriedigendsten ist die Auswahl der „Erzählungen, Balladen und Romanzen", sowie die der lyrischen Poesie. Für recht glücklich halte ich die für die Klassen III und UII aufgestellten Kanone von Gedichten. Auch in dem prosaischen Teile, der im ganzen recht geschickt zusammengestellt ist, scheint mir mannigfach Verstiegenheit zu herrschen. Ich mufs die Tertianer und Unter-Sekundaner bewundern, die die Charakteristik Cäsars von Mommsen verstehen, die weltgeschichtliche Stellung und den Charakter Ottos I. von Giesebrecht zu erfassen vermögen und die Sybelschen Charakteristiken von Kaiser Wilhelm I. und Fürst Bismarck nachzudenken imstande sind. Es liegt vielleicht an meinem Ungeschick, aber ich habe stets mit Primanern bei derartigen Aufgaben noch recht viel zu thun gefunden und schliefslich doch die Entdeckung machen müssen, dafs stets ein Teil unverstanden blieb.

Vielleicht erscheint es auffällig, dafs an einem Buche, das in 20. Auflage erscheint, so viele Ausstellungen gemacht werden. Aber erstlich ist das Buch zum Teil eine neue Arbeit, sodann aber wird es unvermeidlich sein, dafs bei den eigentümlichen Bestimmungen der neuen Lehrpläne die Schwierigkeiten, manchmal vielleicht auch die Unausführbarkeit der dort gestellten Aufgaben, erst recht hervortreten, wenn man an die praktische Ausführung herantritt. Und so gelten die Ausstellungen weniger den fleifsigen und gewissenhaften Verfassern, die sich nun mühen müssen, bewährte und nicht selten vollendete Arbeiten ins Ungewisse umzugestalten, als den amtlichen Bestimmungen, die nicht stets in innerem Einklange stehen.

Hopf u. Paulsiek, Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Vierte Abteilung (für Unter-Tertia), herausgegeben von Chr. Muff. Berlin, Grotesche Verlagsbuchhandlung, 1892. XII und 348 S. 8.

Im Anschlufs an die für VI, V und IV bestimmten Abteilungen des Hopf- und Paulsiekschen deutschen Lesebuches ist auch diese vierte, für Unter-Tertia bestimmte Abteilung gearbeitet.

Gegen die Berechtigung, diesen Band herauszugeben, haben die Wittwe Paulsieks und die Mittlersche Buchhandlung Protest erhoben. Ohne uns darum zu kümmern, dürfen wir uns doch freuen, dafs sich der verdiente Herausgeber auch dieser Arbeit unterzogen hat.

Die Auswahl der nordischen Sagen ist geschickt; trotzdem kann ich nur bei dem allgemeinen Urteile bleiben, das ich in der vorhergehenden Besprechung abgegeben habe. Die Fabeln hätte ich für entbehrlich gehalten; die geschichtlichen Darstellungen sind recht passend. Vortrefflich sind durchgehends die Bilder aus der Naturgeschichte und aus der Geographie, sowie aus dem Völker- und Menschenleben.

In dem poetischen Teile gilt bezüglich der Proben aus den Nibelungen, dem romantischen und dem Tierepos das bei der vorhergehenden Besprechung Gesagte. Die sonstige Auswahl ist recht gelungen, nur möchte ich auch hier betonen, dafs das Streben nach litterarischer Vollständigkeit der Dichtungsarten mir pädagogisch bedenklich ist. Der Gedichtskanon für U III ist vom Konzentrationsstandpunkte und an und für sich betrachtet durchaus befriedigend.

Giefsen. Hermann Schiller.

---

1) J. Lattmann, Die Verirrungen des deutschen und lateinischen Elementar-Unterrichts. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1892. 175 S. 8. 2 M.

2) J. Lattmann, Lateinisches Übungsbuch mit Formenlehre und Satzlehre für Quinta. Siebente Auflage, mit Rücksicht auf die neuen Lehrpläne bearbeitet von Hermann Lattmann. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1892. IV u. 127 S. 8. 1,20 M, geb. 1,50 M.

3) J. Lattmann, Lateinisches Übungsbuch mit stilistischen Regeln für Quarta. Siebente Auflage, mit Rücksicht auf die neuen Lehrpläne bearbeitet von Hermann Lattmann. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1892. IV u. 100 S. 8. 1 M.

Die zuerst genannte vortreffliche Schrift J. Lattmanns ist durch die neuen preufsischen Lehrpläne vom 6. Januar 1892 hervorgerufen. Sie enthklt eine Kritik aller in diesem Jahrhundert, besonders aber in neuerer Zeit hervorgetretenen Methoden des deutschen und lateinischen Unterrichts und eine Rechtfertigung und ausführliche Darlegung der eigenen Methode Lattmanns, die bekanntlich auf eine Kombination des induktiven und deduktiven Verfahrens hinzielt und in einer Reihe von Lehrbüchern des Lateinischen von Sexta bis Obertertia praktisch durchgeführt vorliegt. Die einseitige Verwendung an sich berechtigter Prinzipien, Mifsverständnisse der päpagogischen Sätze und Schlagwörter haben in der letzten Zeit zu Verirrungen und Verwirrungen geführt, die L. auf Grund langjähriger Beobachtung und Erfahrung, frei von jeder Voreingenommenheit und Beschränktheit, klar und

leckt, um daran seine eigenen teilweise neuen, teilweise
n bekannten und von ihm öfter dargelegten Vorschläge
rationellen Elementarunterrichte des Deutschen (der
e) und des Lateinischen möglichst im Rahmen der neuen
e gehalten vorzuführen. So dient das Buch nicht nur
ntierung auf diesem Gebiete, sondern mufs auch als eine
che Anweisung empfohlen werden, wie der Unterricht in
reffenden Fächern nach den neuen Anordnungen praktisch
alten ist.
ir das Deutsche weist L. zunächst die „anlehnende"
le zurück, besonders sofern das Anlehnen an das Lateinische
gemeint ist. Der deutsche Unterricht soll vielmehr selb-
g die Schüler in das abstrakte grammatische Denken ein-
ı. Aber auch die Anlehnung an ein deutsches Lesebuch,
ılschlich meist als die lebendige Sprachquelle angesehen wird,
irft L. und greift einen Gedanken Hildebrands auf, der die
sche Sprache nicht wie ein anderes Latein, sondern im engsten
:blusse an die in der Klasse vorfindliche Volkssprache oder
ssprache gelehrt wissen will. Doch während Hildebrand mehr
den Wortschatz denkt, an die Form, den Gebrauch und die
tung der Wörter, baut L. auf dieser Grundlage auch den
ıständigen deutsch-grammatischen Unterricht auf. Dieser mufs
ürlich dann einen örtlichen Charakter tragen. Hierzu giebt L.
e Lehrprobe. Ein mit Göttingischen Eigentümlichkeiten be-
'teter Wortstreit zweier Schüler bietet ihm Gelegenheit, unter
smerzung des Fehlerhaften den Unterschied der Kasus, des
schlechts, der Personen, Tier- und Sachnamen u. s. w. zu ge-
nnen. Hierauf läfst er die deutsche Grammatik aufschlagen,
ren Worte die Schüler nun gleich verstehen müssen, da sie
ır enthält, was eben an der Sprache selbst beobachtet worden
ır. Es folgt die grammatische Entwickelung des Satzes ebenfalls
f Grund der aus dem Leben der Schüler gegriffenen Unter-
ltung. Doch ist L. nicht der Meinung, die methodische Be-
ndlung jedes Stückes des Unterrichts müsse in derselben Weise
ırgenommen werden. Da für die unterste Klasse im deutschen
nterrichte „Erzählungen aus der vaterländischen Sage und Ge-
bichte", daneben für den Geschichtsunterricht „Lebensbilder aus
:r vaterländischen Geschichte, wobei von Gegenwart und Heimat
ıszugehen ist", für die Geographie „oro- und hydrographisches
ld der engeren Heimat" als Pensum bestimmt ist, so ist geradezu
ıf eine Konzentration d. h. Vereinigung in demselben Unterrichte
ngewiesen. Der mannigfaltige Sprachstoff ist für den gram-
atischen Unterricht, namentlich dazu zu verwenden, dafs ein
erständnis der deutschen Tempora und ihrer Bildung mit be-
ınderer Berücksichtigung der örtlichen Fehler und Unsicher-
:iten vorbereitet werde. Ein gelegentliches Heranziehen des
ıturbeschreibenden Unterrichts mit seinen eigentümlichen Aus-

drucksformen, des Rechenunterrichts, der das Induktionsmaterial für die Zahlwörter liefert, auch des Singens soll sich der Lehrer nicht entgehen lassen. Eine solche Erziehung zum grammatischen Denken und zur Beobachtung der eigenen Sprache, wie sie L. im Sinne hat, müfste allerdings den Betrieb der fremden Sprachen wesentlich unterstützen.

Darauf bespricht L. die Aufgabe des deutschen Lesebuchs und die geschichtliche Entwickelung dieses Hülfsmittels. Sein Grundsatz ist: deutsche Sage und Geschichte gehört dem deutschen Unterrichte, griechisch-römische Sage und Geschichte gehört dem lateinischen und griechischen Unterrichte. Daher beklagt er, dafs man dem deutschen Lesebuche die griechisch-römische Sagenwelt mit zugewiesen und so dem altsprachlichen Unterrichte das festeste Stück seines Fundaments entzogen, ihn inhaltlich ausgehöhlt habe. Den Keim dazu habe Herbart selbst gelegt, der Homers Odyssee als Ausgangspunkt hinstellte, die aber in der Ursprache gelesen werden sollte. Der Gedanke fand Unterstützung durch Niebuhrs „Griechische Heroengeschichten an seinen Sohn erzählt", der freilich in Rom lebte, wo ihm Erinnerungen an die alte griechisch-römische Welt auf Schritt und Tritt entgegentraten. Auch das Schlagwort „Konzentration" hat viel Unheil angestiftet. Das Lesebuch soll das Gegenstück zu dem geschilderten Gange des mündlichen Unterrichts bilden, aus ihm soll das fertige Hochdeutsch gelernt werden. Dazu sind z. B. Hebelsche Erzählungen nicht geeignet. L. umgrenzt nun den für das Sextanerlesebuch geeigneten Stoff, das seinem Umfange nach sehr vermindert werden könne.

In gleicher Weise wird darauf das Lehrverfahren in Quinta, Quarta und weiterhin dargelegt. Besonders beachtenswert scheinen mir noch L.s Äufserungen über die Bildung des Sprachgefühls, über den Wert des Disponierens, über das Mhd., über die Ausnutzung der Schülerbibliotheken, über das Lesen von Dramen, über freie Reden und Vorträge. In einem Anhange folgt eine „Lehrprobe von einer Hineinziehung des Plattdeutschen aus dem Leben in den deutschen Unterricht der Quinta".

Nach einer Übersicht über die Bestrebungen, die im lateinischen Elementarunterricht seit Anfang dieses Jahrhunderts hervorgetreten sind, bespricht L. die neueren Forderungen eines „Zusammenhängenden" und der Konzentration mit anderen Fächern sowie die dem entsprechenden Bemühungen Meurers u. a. Ein drittes Prinzip suchte Perthes energisch zur Geltung zu bringen: die induktive Methode, doch haben sich seine Bücher im allgemeinen nicht so brauchbar erwiesen. Mit L. hatte Perthes natürlich manche Berührungspunkte. Einseitig wurde die induktive Methode auf die Spitze getrieben durch Lutsch, in dessen Bearbeitungen L. geradezu eine arge Entstellung dieses methodischen Prinzips erkennt. Die ganze Unnatur dieser verderblichen

hodenreiterei wird von ihm grell beleuchtet. Am Inhalte rügt
mit Recht „die arg verballhornten Bearbeitungen und Zer-
ungen der schönsten Sagen, der erhabensten Dichtungen, der
vollsten geschichtlichen Überlieferungen". Die lateinische
iche ist aber ihrem Wortgebrauche nach darin wirklich mifs-
lelt. Um alle Formen im Texte zur Anschauung bringen zu
ien, werden die wunderbarsten Sprünge gemacht, und die
ebte Vollständigkeit wird doch nicht erreicht. Es ist eben
in Einzelsätzen möglich, die grammatischen Erscheinungen
ewünschter Vollständigkeit auf eine natürliche Weise zur An-
uung zu bringen. L. gesteht zu, dafs er wohl selbst der
gewesen sei, der den Kampf gegen die Einzelsätze eröffnet
, wenn auch mit der Einsicht, dafs sie doch nicht ganz aus
Unterrichte wieder verbannt werden könnten. Jetzt hält L.
elsätze aus dem gewohnten Gesichtskreise des Schülers, also
iale Kinder- und Gassensätze", für das richtige Material, um den
aner vorläufig inhaltlich genügend zu interessieren und daran
zu grofse Ablenkung die Formen einzuüben. Herbart lege
ses Gewicht darauf, das „Interesse" zu wecken und zu be-
n, aber seine Anhänger seien über das rechte Mafs hinaus-
ngen, indem sie das Interesse durch interessanten Stoff er-
n wollten. Das Interesseerregen könne nicht darin gesucht
len, dafs man in einen Unterricht möglichst viel interessanten
f aus anderen Unterrichtsgegenständen hineintrage, sondern es
me darauf an, dafs der Schüler dem eigenen Stoffe eines
rrichtszweiges lebhaftes Interesse zuwende, also in diesem
der Erlernung der lateinischen Formenlehre. Da aber das
ibel- und Formenlernen auf die Dauer ermüde, so sei für
echselung zu sorgen. Der Schüler solle auch die Sprache
ien lernen, deren Formen er lerne, ohne den grammatischen
ng. Der passendste Stoff dazu sei die Äsopische Fabel.
rend der Lektüre seien nicht Induktionsreihen zu bilden
der Weise, dafs immer auf die zusammengehörigen Formen
ewiesen werde. Am wenigsten sollten die Induktionsreihen
ioriert werden; memoriert werden solle das Paradigma und,
it es nicht als ein totes Schema erscheine, müfsten dem
iler die aus der Sprache gesammelten Glieder in Erinnerung
acht werden. So werden in den Übungsbüchern der Quinta
Induktionsbeispiele aus den Fabeln der Sexta in deutscher
rsetzung aufgeführt, die von den Schülern zu retrovertieren
, was erfahrungsgemäfs schnell geschieht, da die kleinen Er-
ungen fest genug im Gedächtnisse haften. Ebenso geschieht
im Übungsbuche für Quarta mit der Kasus- und Satzlehre.
wird eine Art Konzentration erreicht, welche darin besteht,
der Schüler fortwährend den von unten auf angesammelten
ichschatz inhaltlich und sprachlich wieder auffrischt und nach
nach von allen seinen Seiten betrachtet.

Was nun das Verhältnis der Lattmannschen Übungsbücher zu den neuen Lehrplänen anbetrifft, so hat L. recht, wenn er meint, dafs sie in einem Punkte deren Intentionen ganz entsprechen, nämlich in der verlangten Induktion aus dem Lesestoffe. Wenn weiter angeordnet ist, dafs die Lese- und Übungsbücher für Sexta und Quinta „ihren Stoff vorzugsweise aus der alten Sage und Geschichte nehmen" sollen, so geschieht dies im Buche für Quinta vollständig, das Sextanerbuch läfst L. — wenn auch seiner Überzeugung nach die Fabeln ein viel angemessenerer Stoff sind — entsprechend umgestalten.

In einem Nachworte verbreitet sich L. noch über seinen in einer Abhandlung von 1889 gemachten Vorschlag, den lateinischen Unterricht in Quinta zu beginnen, und über die Frankfurter Lehrpläne, deren Erfolg er nicht bezweifelt, da jeder mit einmütigem Bestreben unternommene Versuch Erfolg habe und weil dieser nach der Art der anzustellenden Prüfung Erfolg haben könne. Was aber daraus werde, nachdem die Berechtigung erlangt sei und wenn der Unterricht auch anderen Lehrern in die Hand gelegt werde, die nur thun, was vorgeschrieben sei und nicht den Sporn einer ungewöhnlichen Verantwortung fühlten, das sei eine andere Sache. Wer die Natur des wachsenden jugendlichen Geistes verstehe, müsse die Frankfurter Zusammenziehung der Zeit und eine solche Konzentration für ein Fach wie die alten Sprachen als psychologisch fehlerhaft erkennen. Aber die Grammatistik, die den lateinischen Unterricht der unteren Klassen eines sachlich aufzunehmenden und festzuhaltenden Inhalts beraubte, und die neuere Konzentrationspädagogik, die den Inhalt nur in den Dienst des Formenlernens stelle und obendrein die Sprache zur Unnatur mache, habe dem lateinischen Elementarunterrichte die Seele ausgeschnitten und damit der Einheitsschule die Wege gebahnt.

So läuft L.s Buch in einen elegischen Schlufs aus. Und doch bin ich der Überzeugung, dafs die Praxis jetzt, wo durch die neuen Pläne die Induktionsmethode zur Norm geworden ist, den Mittelweg, den L. zeigt und immer gezeigt hat, gehen wird, und dafs dem Kompromisse, den er vorschlägt, der endliche Sieg nicht fehlen wird. Die taktvolle Vereiniguug der verschiedenen methodischen Prinzipien wird immer das höchste Ziel sein, dem die praktische Pädagogik zustreben mufs.

Die Übungsbücher für Quinta und Quarta sind bereits, ohne eine sonderliche Abänderung zu erfordern, von L.s Sohne Hermann Lattmann nach den neuen Lehrplänen bearbeitet worden. Durch Beschränkung des Stoffes und noch engeren Anschlufs des Grammatischen an die Lektüre dürften die Bücher nun vollständig den Anforderungen entsprechen. Beschränkungen sind in dem Quintanerbuche besonders eingetreten bei den Genusregeln, der Komparation und den Zahlwörtern. Das Gerundium

und Supinum ist im Paradigma getilgt. Als 3. Stammzeit ist das Part. Perf. Pass. im Neutrum angesetzt. An mehreren Stellen sind Vokabelverzeichnisse eingefügt, die nur Sammelstellen für die im Lesestoffe bis dahin vorgekommenen Wörter einer bestimmten Art sein sollen. So wird die Sicherheit in der Vokabelkenntnis, die überhaupt nach L.s Büchern schon immer leicht erreicht wurde, noch mehr gefördert werden. Vokabularien werden auf diese Weise ganz überflüssig. In dem Übungsbuche für Quarta ist der Induktionsstoff vervollständigt, indem die Beispiele zunächst dem Lesebuche für Quinta entnommen sind und dann dem Cornel. Dies Verfahren kann ich allein richtig finden, da doch die beginnende Cornellektüre den grammatischen Übungen unmöglich genügenden Stoff bietet. Nur auf einen Punkt möchte ich aufmerksam machen, der der Verbreitung der Bücher von Nutzen sein dürfte. Es wäre zu wünschen, dafs in dem Übungsbuche für Quarta, wie dies bereits in dem für Quinta teilweise der Fall ist, dadurch eine gröfsere Selbständigkeit gegeben würde, dafs vor den einzelnen Abschnitten die Regel durch kurze Beispiele markiert würde. Die Übungsbücher sind schon jetzt sehr gut auch neben einer anderen als der Lattmannschen Grammatik brauchbar, würden es dann aber noch mehr sein.

Gera. Richard Büttner.

---

1) **Eugen Elsner und Albert Pfeiffer, Elementarbuch für den ersten Unterricht im Lateinischen. Grammatik, Übungsbuch und Wörtersammlung. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1892. XII und 286 S. 2,50 M.**

Die Verfasser hatten „die gute Absicht, einem wirklichen Bedürfnis abzuhelfen“, als sie sich daran machten das vorliegende Elementarbuch herauszugeben. Obwohl ihnen meine Schulgrammatik bekannt war[1]), lehren sie doch, dafs die Städte und Länder weibliches Geschlecht haben, dafs *tigris* ein Masculinum sei, Formen wie *vatum, murium* und *vigilum, artubus, arcubus, lacubus* und *-ibus, portubus* und *-ibus, acubus, quercubus* (aber das wichtigere *tribubus* wird fortgelassen), ferner *gracillimus, egenus* (Komp. *egentior*), den Imperat. Pass., *circiter* und *coram* in präpositionaler Anwendung u. dgl. mehr, lauter Dinge, die ich in Vorreden und Rezensionen seit Jahren wiederholt als falsch oder tilgungswert bezeichnet habe.

Die Anlage des Buches bietet nichts Bemerkenswertes, nur dafs die deutschen Übungssätze weitaus überwiegen und dafs das Geschlecht der lateinischen Wörter in sehr eigentümlicher Weise dem Schüler bekannt gemacht wird. Die Verfasser wählen näm-

---

[1]) Sie erwähnen wenigstens in der Note zu Seite 1, dafs sie „Wortstock“ mit Harre von „Wortstamm“ unterscheiden, eine Bemerkung, die sie dann im Vorwort S. V richtig stellen.

lich bei der Einübung sämtlicher Deklinationen diejenigen Wörter aus, deren Genus zufällig mit dem der deutschen übereinstimmt (z. B. auch *collis*, *dens*, *mons*) und bringen dann hinterdrein sogenannte Genusregeln, in denen zwar von männlichen Wesen und Flüssen, von weiblichen Wesen, Städten, Ländern, Bäumen, von den Wörtern der 4. und 5. Dekl. mit ihren Ausnahmen, aber gar nicht vom Geschlecht der Wörter nach der 3. Dekl. die Rede ist. Zum Ersatz dienen 1½ Seiten deutscher Übungssätze, wozu die Vokabeln (z. B. *amor* die L., *vulnus* die W., *nomen* der N.) hinten stehen. Selbst über das im Deutschen abweichende Geschlecht der Wörter nach der 1. Dekl. habe ich keine Angabe gefunden; dafür gelangen im Stück 50 auf S. 32 *corona* der K., *silva* der W., *vita* das L. u. ä. zur Einübung.

Das Buch dürfte höchstens in dem engern Vaterlande, für das es bestimmt ist, sein Glück machen.

2) A. Führer, Vorschule für den ersten Unterricht im Lateinischen. Nach der kleinen lateinischen Sprachlehre und dem Übungsbuche von F. Schultz unter Mitwirkung desselben bearbeitet. I. Grammatischer Teil. Zweite, verbesserte Auflage. Paderborn, F. Schöningh, 1891. II und 60 S. 0,60 M.

3) A. Führer, Übungsstoff für das zweite Jahr des lateinischen Unterrichts. Im Anschlufs an die Vorschule für den ersten Unterricht nach gleichen Grundsätzen unter Mitwirkung von F. Schultz bearbeitet. Zweite, verbesserte Auflage. Paderborn, F. Schöningh, 1892. VI und 153 S. 1,40 M.

Der grammatische Teil enthält noch mancherlei Veraltetes und Überflüssiges; ich verweise auf meine Besprechung des zugehörigen zweiten Teiles in dieser Zeitschrift 1892 S. 297. Die Hartnäckigkeit, mit welcher der Verf. an der ganz falschen Regel, dafs „Städte und Land' weiblich benannt sind", an dem passiven Imperativ, an der Bezeichnung von *valde* oder *fortiter* als Partikel immer noch festhält, wird nicht blofs dem Ref. wunderbar erschienen sein.

Der Übungsstoff für das zweite Jahr bringt auf 87 Seiten der Reihe nach Einzelsätze und zusammenhängende Stücke über die Besonderheiten der Deklination und Komparation, über das Zahlwort, das Fürwort, die Adverbien und die Präpositionen, dann erst über die abweichenden Bildungen der Konjugationen, anhangsweise Beispiele für den Acc. beim Inf. und den absoluten Abl. Ref. hält es für praktisch oder vielmehr nötig, die Einprägung der Verben in der Quinta nicht so lange hinauszuschieben, sondern damit womöglich gleich zu beginnen und das übrige nebenher oder später zu behandeln. Formen wie *pater familias*, *deabus*, *filiabus*, *Anchisen* (S. 3), *acubus*, *implicuit* sollen nicht mehr eingeübt werden.

Saargemünd. Paul Harre.

R. Paukstadt, Griechische Syntax. Zum Gebrauch an Schulen. Dresden, L. Ehlermann, 1892. VIII und 39 S. 0,80 M.

R. Paukstadt, der als Erstlingswerk vor kurzem einen bei Perthes erschienenen beachtungswerten Kommentar zum Brutus des Plutarch veröffentlicht hat, läfst diesem eine griechische Syntax für den Schulgebrauch folgen, die Vorläuferin einer Formenlehre von Franz Harder, mit der sie sich zu einer vollständigen Grammatik verbinden soll. Laut Vorrede ist die Arbeit aus der Praxis hervorgegangen und hat nach Veröffentlichung der neuen Lehrpläne nicht nötig gehabt lange das Licht zu scheuen, da sie von vornherein deren Gesichtspunkte im Auge gehabt haben will, besonders die Einschränkung des Stoffes auf das Wichtigste. Die Fertigkeit im Übersetzen des griechischen Schriftstellers, sagt P., ist in dem neuen Kurse noch mehr als in dem alten das Ziel des fremdsprachlichen Unterrichtes; wozu lehren wir also: *βοηθεῖν, συμφέρειν, πείθεσθαι* regieren den Dativ, während doch kein Schüler bei der Übertragung solcher Verbindungen strauchelt? Diese Erwägung ist im allgemeinen richtig; doch wird z. B. *φαίνομαι ποιεῖν τι* dennoch zu erwähnen sein, weil seine bewufste Unterscheidung von *φαίνομαι ποιῶν τι* den Schriftsteller tiefer verstehen hilft. Die Rücksicht auf die Fertigkeit im Übersetzen hätte nun freilich dahin führen müssen, eine in jeder Hinsicht gute Übersetzung den griechischen Verbindungen beizufügen, bei denen der unbeholfene Schüler nicht aus noch ein weifs; denn P.s Übertragungen: *κοινωνεῖν, μετέχειν τινί τινος* Anteil haben, *τὰ πρὸς τὸν πόλεμον* in Bezug, *τὰ ὑπὸ τῆς γῆς* das unter der Erde verträgt am allerwenigsten die Gegenwart, in der „auf eine gute deutsche Übersetzung aus der Fremdsprache sowohl bei den Zeugnissen und Versetzungen als auch in der Reifeprüfung ein weit gröfseres Gewicht zu legen ist als bisher“. Wie weit dem Verfasser gelungen ist, was er aufserdem angestrebt hat, „die Haupterscheinungen möglichst in ihren Gründen vorzuführen“ und „Abschnitte, welche für das Verständnis des griechischen Satzes von wesentlicher Bedeutung sind, in den Vordergrund zu rücken“, soll nun eine Besprechung der Kasus- und Moduslehre zeigen.

Eine Grammatik, zumal eine Syntax, die dem neuen Unterrichtsplane entsprechen will, wird sich vielleicht der gröfsten Kürze befleifsigen müssen. Wessen Schifflein lange in dem alten Kurse getrieben hat, wird daher bei der Benutzung einer solchen fort und fort das Gefühl beschleichen, das Gebotene sei nicht genügend; er ergänzt es durch Randbemerkungen und entdeckt am Ende, dafs diese vielfach umfangreicher ausgefallen sind als der Text des Herausgebers. Ich will nicht einmal den Schein erwecken, als wollte ich wieder in den alten Kurs einlenken: ich unterdrücke alle Randbemerkungen und sage, der Umfang des Werkchens sei noch genügend. Nur soll man dem Verarmten

nicht übel nehmen, dafs er den früheren Reichtum schmerzlich vermifst. Der grammatischen Form kann man sonderliche Schönheit nicht nachrühmen; denn die Knappheit des Ausdruckes ist um den Preis mancher Anakoluthie erkauft. Doch nun die praktische Seite der Form und der Inhalt, zunächst der Kasuslehre.

Wer erwägt, dafs der gröfste Teil dieser Syntax von Untersekundanern gelernt werden soll, wird die Regeln vielfach zu abstrakt finden. P. spricht vom Akkusativ der Beziehung, der „bei intransitiven Verben und Adjektiven stehe, um den Umfang des Begriffes einzuschränken". Welcher Untersekundaner wird den Absichtssatz verstehen? „Begriff" und gar „Umfang" sind ihm Wörter, bei denen er nichts denkt, die er höchst mechanisch in ihrer Verbindung auswendig lernt. Dazu ist der Absichtssatz wenig bezeichnend, in dem „Begriff" doch nur den Begriff der intransitiven Verba und Adjektiva meinen kann; denn von jedem obliquen Kasus, abgesehen von den Subjekten im acc. c. inf. und im gen. oder acc. abs. wird man sagen müssen, er stehe, um den Umfang eines Begriffes einzuschränken. Was dem Akkusativ der Beziehung eigentümlich ist, suche ich vielmehr in seinem Verhältnis zum Inhalte des Subjektes und halte für verständlicher und richtiger zugleich den Nebensatz in folgender Fassung: um den Teil (*κάμνω τὴν κεφαλήν*) oder die Eigenschaft (*ποταμὸς εὖρος δύο πλέθρων*) des Subjektes anzugeben, von denen das Verbum oder Adjektivum gilt. — Überhaupt sind die logischen Operationen P.s oft dunkel, wenn nicht gar unrichtig. Mag als eine Art des lokativen Genetivs und Dativs der resp. Kasus in Zeitangaben aufgeführt werden, insofern wir ja allgemein von einem Zeitraume reden. Keinenfalls aber wird man es eine logische Einteilung nennen, wenn der auf die Frage woher stehende Gen. (gen. separativus) in einen eigentlichen, einen gen. comparationis, causae und pretii zerlegt, oder wenn dem eigentlichen separativus nicht nur der Gen. nach Verben der Entfernung, der Trennung oder des Aufhörens, sondern auch der nach Verben der Fülle und der Wahrnehmung untergeordnet wird. Dafs der gen. qualitatis und der gen. materiae die Frage wessen? beantworten, ist mir neu. Auch möchte ich wohl die philosophische Betrachtung kennen lernen, auf Grund derer P. neben dem eigentlichen sociativen, die Frage womit? beantwortenden Dativ (nach *ὁ αὐτός, κοινωνεῖν, μάχεσθαι* u. s. w.) als uneigentliche sociative, immerhin aber doch als sociative die dat. modi, instrumenti, causae und mensurae bezeichnet. Das Streben zu klassifizieren, wo eine mechanische Aufzählung angebracht war, hat solche Früchte gezeitigt, hier allerdings ohne zu schaden, wofern man nämlich dem Schüler die Einteilung am Kopfe der Kasus erläfst, in der Tempus- und Moduslehre dagegen stellenweis bis zur Unverwendbarkeit.

Mit § 38 über die Stämme und die drei Entwickelungsstufen und § 39 über die drei Zeitstufen wüfste ich in praxi nichts anzufangen, obgleich sich P.s Darlegung des spröden und undankbaren Stoffes mit der der meisten Grammatiken im ganzen deckt. Die Formen des Verbalstammes, heifst es, bezeichnen das einfache Stattfinden oder den Eintritt, die des Präsensstammes die Entwickelung und somit die Dauer einer Handlung. Diese Bemerkungen, in denen die Schlagwörter früherer Grammatiken wiederkehren, werden alsbald erläutert, indem φυγεῖν durch „fliehen, entfliehen, die Flucht ergreifen", φεύγειν durch „fliehen, weiter fliehen, auf der Flucht sein" übertragen wird. Hier ist vom Übel, dafs zwei Stämme, die scharf zu unterscheiden die Aufgabe des Augenblicks ist, beiderseits durch „fliehen" übersetzt werden. Die Erläuterung des Präsensstammes ist aber auch unrichtig. Wenn der Verbannte, das Schiff besteigend, sagt: φεύγω — und welches andere Tempus soll er gebrauchen? —, so ist er noch nicht auf der Flucht, flieht auch nicht weiter, sondern beginnt die Flucht; also kann das Präsens auch das Eintreten in eine Handlung oder den Eintritt einer Handlung bezeichnen, was von P. und anderen zum Unterschiede vom Präsens den Formen des Verbalstammes als spezifisches Merkmal angeheftet worden ist. Richtig handelt über die Bedeutung des Präsens Krüger, Gr. Spr. § 53 I 1 und Anm. 6. 7. Übrigens ist auch das Schlagwort „Entwickelung" nicht gerade glücklich gewählt, da es von dem anderen „Eintritt", welches der Anfang der Entwickelung ist, nicht nach seinem vollen Umfange unterschieden werden kann, was doch in den Definitionen zweier Klassen derselben Gattung „Tempus" recht wünschenswert wäre. Der Schlufs mit „somit" frappiert — dieser ist Sondergut P.s —, da jede Entwickelung Veränderung voraussetzt und diese das Gegenteil von Dauer ist. § 39 hält nun die Unterscheidungen des § 38 zu wenig fest. Nach dem stilistischen Gebrechen des Anfanges, der von einer einfachen Handlung der Vergangenheit redet, wird „eine sich entwickelnde Handlung" zugleich im Sinne einer „dauernden" gesetzt; in dem Schema am Schlusse aber kehren beide Ausdrücke als etwas Verschiedenes bedeutend wieder. — § 40, „die Bedeutung des Verbal- und Präsensstammes im einzelnen" behandelnd, wird den Schüler auch nicht erleuchten. Ind., Coni., Opt., Imper. und Inf. des Verbalstammes sollen nach diesem 1) den Eintritt einer Handlung, 2) den Eintritt eines Zustandes, 3) einen Moment, 4) eine einmalige Handlung, 5) Gelingen, 6) Vorzeitigkeit bedeuten; dieselben Modi des Präsensstammes 1) weitere Entwickelung der Handlung, 2) einen Zustand, 3) Dauer, 4) eine wiederholte Handlung, 5) Versuch, 6) Gleichzeitigkeit. Selbständige Klassifikationen, die von denen des § 38 völlig absehen! Denn man prüfe nur: nachdem Eintritt resp. Entwickelung einer Handlung unter 1) wiederholt worden ist, müfsten doch, billige Be-

rücksichtigung des § 38 vorausgesetzt, die folgenden 5 Arten des § 40 Unterarten der in § 38 restierenden Arten „einfaches Stattfinden" und „Dauer" sein, und ein Blick lehrt, dafs dies nicht der Fall sei. Das Streben zu klassifizieren hat noch in anderer Hinsicht wieder in die Irre geführt: wie will P. die Arten „Eintritt eines Zustandes (*ἐβασίλευσε* er wurde König") und „Moment (*φῶς ἐγένετο* es ward Licht)", wie „Zustand (*ἐβασίλευε* er war König)" und „Dauer (*σκότος ἦν* es herrschte Dunkelheit)" handgreiflich unterscheiden? — So hat auch die Division in § 41 „Modi in Hauptsätzen", wo die Hauptsätze in „Aussage- und Begehrungssätze" und die Modi in beiden Arten parallel in einen der Wirklichkeit, einen der Erwartung, einen des Gedachten und einen der Nichtwirklichkeit zerlegt werden, ihr Mifsliches. Denn es mag noch gelingen den Schülern den Coni. adhortativus, dubitativus und prohibitivus durch Umschreibungen als zu Begehrungssätzen gehörig klar zu machen, „*ἴωμεν*" durch „ich wünsche, dafs wir gehen", „*ἴωμεν;*" durch „wünschest du, d. w. g.?", „*μὴ ποιήσῃς*" durch „ich wünsche nicht, dafs du thust"; ihre Erklärung als Arten eines Modus der Erwartung wird geschraubt ausfallen und von den meisten Schülern nicht verstanden werden. Ganz abgesehen davon, dafs in Aussagesätzen der Attiker diesen Modus der Erwartung nicht kennt und im weiteren Texte der Syntax daher immer nur von den drei Modis der Aussagesätze die Rede sein kann (§ 42 2)a und § 45). Allerdings lehren auch andere Grammatiker, durch den Konj. werde die Handlung als „erwartet" hingestellt. Sie sind darum nicht verständlicher; übrigens verwenden diese ihren Modus der Erwartung nicht zur Einteilung der Begehrungs- und A u s s a g e s ä t z e. — Einen ungleich günstigeren Eindruck machen die folgenden §§, von denen nur der über die Bedingungssätze ein längeres Verweilen nötig macht. P. unterscheidet vier Fälle, solche der Wirklichkeit, des Gedachten, der Nichtwirklichkeit und der Erwartung; den letzten zerlegt er in den einmaligen der Zukunft und den wiederholten a) der Gegenwart (NB nicht auch der Zukunft?) und b) der Vergangenheit. Es ist wohl klar, dafs der Fall der Erwartung seinen Namen der erwähnten Einteilung der Modi verdankt, zu der ein Analogon geschaffen werden sollte; man wird aber bei näherer Prüfung die Bezeichnung hier so unglücklich finden wie dort. Auf die kurze Einleitung über die möglichen Fälle folgt eine eingehendere Behandlung, in der reine Bedingungssätze, unter welche die ersten drei Klassen fallen, und temporale unterschieden werden. Der unhaltbare Ausdruck „Erwartung" rächt sich; denn P.s temporale Bedingungssätze sind nichts anderes als seine Fälle der Erwartung. Den oft schief erklärten Fall der Wirklichkeit hat P. richtig aufgefafst, insofern er den Inhalt des Vordersatzes eine bestimmt ausgesprochene Annahme nennt mit dem das Wesentliche dieser Bedingungsform treffenden Zusatze: gleichviel ob diese der Wirk-

lichkeit entspricht oder nicht; es wäre gut, die trügerische Benennung des Falles als Fall der Wirklichkeit oder realis endlich aufzugeben. Wenn ich von den redaktionellen Mängeln dieses § absehe, so bleibt noch zu erwähnen, dafs P. seinen zweiten Fall εἰ ἔχοις, διδοίης ἄν und seinen dritten εἰ εἶχον, ἐδίδουν ἄν durch die Übersetzung zu einem einzigen gemacht hat (wenn du hättest, würdest du geben — wenn ich hätte, würde ich geben)!

Die Regeln über Infinitiv und Particip, die P. nicht selten aus Beispielen abstrahieren läfst, genügen zur Not, was sich ja den Regeln des ganzen Werkes nachsagen läfst. Die Lektüre, zumal die ausgedehntere der höheren Klassen, wird eine mühelose Ergänzung des Gebotenen ermöglichen. Bei der Benutzung des letzten Teiles dürfte sich indes herausstellen, dafs oft ein kleiner Zusatz arge Mifsverständnisse von vornherein abschneidet; es empfiehlt sich z. B. § 54, 3 nach „dicendi" „in abhängigen Aussagesätzen", ebenda 5 hinter „αὐτόν" „(Obj.)", § 57, 2 Anm. hinter „deutschen" „bejahenden", § 59, 2. 2 hinter „λέγων" „jeder", § 61 hinter „σύνοιδα ἐμαυτῷ" „ποιῶν τι oder ποιοῦντί τι" einzufügen.

Dürfen wir nun diese Syntax schon in der gegenwärtigen Form dem Schüler in die Hand geben? Leichten Herzens gewifs nicht. Mir wenigstens will es scheinen, als ob P.s Kommentar zum Brutus des Plutarch um vieles höher stehe als die hier besprochene Leistung.

Züllichau. P. Weifsenfels.

Franz Harder, Griechische Formenlehre zum Gebrauch für Schulen. Dresden, L. Ehlermann, 1892. 8. 1,20 M.

Die Klagen über die Unfruchtbarkeit des Unterrichts in der griechischen Grammatik sind seit zehn Jahren immer lebhafter geworden. Insbesondere scheint sich überall bei den Schülern eine verhängnisvolle Unsicherheit in den Formen fühlbar gemacht zu haben. Auch der gewissenhafteste und thatkräftigste Lehrer war nicht imstande, in zwei Jahreskursen, statt früher in dreien, seine Schüler in einen so festen Besitz der Formen zu setzen, dafs sie darüber in II, wo der grammatische Unterricht überhaupt zurücktritt und wo überdies die reichen Formen eines neuen Dialekts ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, eine sichere Verfügung behalten konnten.

Die neuen Lehrpläne nun haben unter abermaliger Verminderung der dem Griechischen gewidmeten Lehrstunden in III b bis II a (um ⅐) dem Unterricht engere Grenzen gesteckt, insofern als einziges Lehrziel „das Verständnis der bedeutenderen klassischen Schriftsteller der Griechen" hingestellt, dem grammatischen Unterricht sein Selbstzweck genommen und nur die Aufgabe zugewiesen wird, dem Schüler die zur Erreichung jenes Zieles un-

entbehrlichen Kenntnisse in der Grammatik zu verschaffen. So ist es denn eine ganz folgerichtige Bestimmung, dafs die Rücksicht auf das Übersetzen ins Griechische beim griechischen grammatischen Unterricht ganz aufhören soll. Weniger folgerichtig scheint es mir, dafs trotzdem als Bestandteil der für die Versetzung nach II a angeordneten Zwischenprüfung eine schriftliche Übersetzung ins Griechische festgesetzt ist. Das drohende Gespenst dieser Prüfungsarbeit wird, fürchte ich, den Lehrer unwillkürlich verführen, jenen auf Vereinfachung des grammatischen Unterrichts dringenden Grundsatz doch wieder zu durchbrechen.

Ein vortreffliches Mittel nun, den grammatischen Unterricht in den gemessenen Schranken zu halten, ist eine Schulgrammatik, die ausschliefslich den für jenen Zweck als ausreichend erkannten Lehrstoff bietet. Eine solche liegt — zunächst für die Formenlehre — in dem Werk von Harder vor. Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, die regelmäfsige Flexion und die wichtigeren Unregelmäfsigkeiten kurz und übersichtlich darzustellen, und er hat diese Aufgabe mit Geschick und Glück gelöst. Bei einer genauen Durchsicht des Buches gewinnt man den Eindruck, dafs es im Gegensatz zu so manchem der Schulbücher, welche jetzt aus dem durch die neuen Lehrpläne bereiteten Boden in die Höhe schiefsen, die Frucht langjähriger Erfahrung und gewissenhafter Überlegung ist.

Die Anordnung ist ungefähr dieselbe wie bei v. Bamberg; nur ist aus praktischen Gründen die 2. Dekl. vor der 1. behandelt. Der letzte Paragraph (141) enthält ein sehr erwünschtes Verzeichnis der wichtigsten unregelmäfsigen Verben.

In der Kürzung des Lehrstoffes ist der Verf. ziemlich weit gegangen; die eigentliche Formenlehre umfafst nur 52 weitgedruckte Seiten. Der jetzt unabweisbare Grundsatz, dafs alles auszuscheiden ist, was dem Schüler in der Lektüre gar nicht oder nur vereinzelt begegnet, ist für die Auswahl mafsgebend gewesen.

Es ist wohl selbstverständlich, dafs über das zulässige Mafs der Kürzung im einzelnen die Meinungen nicht immer übereinstimmen werden. Ob in solchen streitigen Punkten der Verf. im Eifer zu weit gegangen ist, oder der Ref., durch lange Gewohnheit befangen, der Neuerung nicht gerecht wird, mag die Praxis entscheiden. So halte ich es zwar für ganz angemessen, wenn der Dual aus den Paradigmen der Deklination und Konjugation verbannt wird, wenn die metaplastische Flexion einiger Substantiva, ferner Wörter wie *γραῦς*, *ἠχώ*, die ausführlichen Regeln über die Vokative der 3. Dekl., seltene Komparationsformen wie *γεραίτερος*, *σχολαίτερος*, das dorische Futurum, Verba wie *κίχρημι* und *ἀμφιέννυμι* mit Stillschweigen übergangen werden; verzichten will ich auch auf die Bezeichnung der Wörter nach ihrem Accent als Oxytona u. s. w., allenfalls auch auf die 2. attische Deklination, sowie auf den nicht umschriebenen Konj.

d Opt. Perf., einige andere vom Verf. ausgelassene Formen und
atsachen jedoch entbehre ich ungern, so die genaueren Regeln
er die Enklisis § 10, eine Angabe über die Entstehung der
ntrahierten Formen γῆ, Ἑρμῆς, Ἀθηνᾶ § 25, bei den Zahl-
rtern ἄμφω, § 73 die Regel über die Reduplikation der mit
ler Aspirata anlautenden Stämme, § 83 eine Bemerkung über
Dehnung des α in ᾱ bei den Verben auf εάω, ιάω, ράω,
07 die Augmentation von ε in ει, § 108 das Fut. von βιβάζω,
109 die Tempusbildung von λύω und θύω, § 118 die ab-
ichende Augmentation von ἀνέχομαι und ἐναντιόομαι, § 133
Bedeutung der Modi von εἶμι, § 141 ὑπισχνέομαι. — Ganz
sonders stiefmütterlich ist die 3. Dekl. behandelt; sie mufs sich
t 2½ Seite begnügen. Eine kurze Übersicht der Bildung des
minativs halte ich doch für wünschenswert; bei den unregel-
äfsig betonten einsilbigen Wörtern § 34 könnten neben παῖς
ch Τρώς und οὖς Platz finden, auch vermisse ich αἰδώς (häufig
Plato), ἄστυ, ἰχθύς, κρέας, οἶς. Die Angabe über die Flexion
n κέρας § 41 reicht nicht aus. Das Erlernen der synkopierten
kl. von πατήρ, μήτηρ u. s. w. würde dem Schüler durch
sammenstellung dieser Wörter und den vollständigen Abdruck
les Paradigmas gewifs erleichtert. Dasselbe gilt auch für eine
ihe anderer Erscheinungen, z. B. für die Pronomina, die im
utr. ο statt ον zeigen, die 2. Tempora § 103, Eigentümlich-
iten des Augments § 107 f. (ὁράω, ἀνοίγω — ὠθέω, ὠνέομαι).
Verba, die den Stammvokal nicht dehnen und im Perf. und
r. Pass. σ einschieben, § 109 f, und solche, die das ε des
ammes in einigen Zeiten ablauten. — Besonders schwer wird
r Schüler Tabellen für die Verba contracta § 83 und für die
ndevokallosen Aoriste § 130 entbehren. Auch eine Zusammen-
llung der unregelmäfsig betonten Imperative εἰπέ, ἐλθέ u. s. w.
nicht wohl zu missen; εἰπέ fehlt auch in § 141.

Allzu spärlich sind auch, meiner Ansicht nach, bei vielen
geln die Beispiele. Was hilft dem Schüler § 27 die Anweisung,
fs die Adjektiva auf ος nach blofsem ο vor der Endung im
m. η haben, wenn dies nicht an einem Beispiel greifbar gemacht
rd, was die Belehrung § 86, Anm. 3, dafs Wörter auf ζω, die
fen, schreien u. dgl. bedeuten, einen K-Stamm haben, ohne
ıführung solcher Verba? Auch § 107 (attische Reduplikation)
ıd 120 sind ohne Beispiele für den Schüler schwer zu ver-
enden. Für diese Stellen läfst uns auch der sonst sehr brauch-
re 3. Teil des Anhangs im Stich, der Beispiele zur Einübung
r Flexion bietet; sein 1. und 2. Teil geben eine Zusammen-
llung der eigentlichen Präpositionen und der wichtigsten Ad-
rbia und Konjunktionen. Im einzelnen sei noch folgendes
merkt:

§ 2 (Diphthonge) steht: υι = ū; warum soll es nicht di-
thongisch gesprochen werden? — § 14, 4a hat eine zum Aus-

wendiglernen wenig geeignete Form. — § 46 vermisse ich eine Bemerkung über den Gebrauch des Artikels bei *πᾶς*; überhaupt wäre mir eine Vermehrung der gelegentlichen syntaktischen Zusätze willkommen, besonders deshalb, weil nach der Vorschrift der neuen Lehrpläne die elementaren Erscheinungen der Syntax dem Schüler schon in III angeeignet werden sollen. — § 52 mufs es den Schüler im Hinblick auf § 43 überraschen, dafs als Stamm von *βραχύς* *βραχυ* angegeben wird. — § 63 ist neben *ὅτου*, *ὅτῳ* auch *οὕτινος* (z. B. Xen. An. I 4, 15) und *ᾧτινι* mitzuteilen. — § 70 ist die Tabelle überflüssig. — § 73c ist der Begriff „starke Position“ dem Unter-Tertianer noch nicht geläufig. — § 88: *δρύπτω* kommt in der Schullektüre sehr selten vor, eignet sich daher kaum zum Paradigma. — § 97a ist die Angabe über die Bildung des Perf. Pass. von *παροξύνω* und *αἰσχύνω* entbehrlich. — § 121, 1 ist etwas ungenau gefafst; das Imperf. und der Aor. Med. der Verba auf *μι* zeigen keine altertümlichen Endungen. — § 126 ist als Neutr. von *ἑστώς* noch *ἑστός* angeführt; der Schüler braucht überhaupt nur das Masc. zu lernen. Die Perf. *ἕσταμαι* und *τέθειμαι* fallen ebenfalls besser weg. — § 140 II: wenn *βάλλω* mit den Verben zusammengestellt wird, die ihre Tempora wie Verba auf *έω* bilden, so verführt dies den Schüler, einen Nebenstamm *βλε* anzunehmen. — S. 63: *μετατίθεμαι τῆς γνώμης* und *συνίημι τῆς φωνῆς* sind selten vorkommende Konstruktionen (jenes bei Appian, dieses zweimal bei Plato), bleiben daher besser unerwähnt.

Der Anhang, der auf 7 Seiten das Wichtigste aus der Homerischen Formenlehre enthält, bietet für die vorgeschriebenen gelegentlichen Zusammenfassungen dieser Formen ein wohlgeeignetes Hülfsmittel. Nur möchte ich auch hier an manchen Stellen, besonders 45, 49, 51, die Zahl der Beispiele vermehrt sehen. 62 lies statt *ὀρόωσα* etwa *ἀρόωσι*.

Der Druck des Buches ist sehr zuverlässig; nur § 11 lies $\alpha + \text{E} = \bar{\alpha}$.

Zum Schlufs sei die Hardersche Formenlehre den Fachgenossen als ein den Forderungen der neuen Lehrpläne entsprechendes, sehr brauchbares Schulbuch warm empfohlen.

Berlin. Arnold Krause.

Der Athenerstaat. Eine aristotelische Schrift. Deutsch von Martin Erdmann. Leipzig, August Neumanns Verlag (Fr. Lucas), 1892. 118 S. 8. 1,60 M.

Die äufsere Einrichtung des Buches ist folgende: Einleitung S. 5—14, Inhaltsangabe der *Ἀ. π.* S. 15, Vorbemerkung S. 16, Übersetzung nebst reichlichen Anmerkungen (nach Kapiteln und Zeilen dieser Übersetzung in Citaten gezählt) S. 17—105, Archonten-

Liste S. 106—107, Liste der Beamten S. 107—110, Liste der Rechtshändel S. 110—113, Liste der litterarischen Erscheinungen, welche die aristotelische Ἀθηναίων πολιτεία betreffen S. 113—118.

Die Einleitung handelt: I. Von dem verlorenen „Staatenwerk" des Aristoteles, von den Papyri und von demjenigen des Ἀ. π. insbesondere. II. Von der Authenticität der Ἀ. π., vom Verhältnis der πολιτεῖαι zur Politik und der Beteiligung der Schüler des A. an diesen Arbeiten. III. Vom Stil der Ἀ. π., vom historischen Wert derselben und von der Zeit der Abfassung. Im allgemeinen enthält diese Einleitung das Landläufige. Zu loben ist im einzelnen, daſs der Stil der Ἀ. π. nicht mehr mit den bekannten Lobeserhebungen ausgezeichnet ist, zu tadeln die durchgehende Neigung des Verf.s zu voreiligen Behauptungen. „Dürftige Fragmente, die sich in zerstreuten Citaten bei andern Schriftstellern vorfanden, muſsten dazu dienen, der gelehrten Welt ein immerhin schwaches Bild des vermiſsten Kleinods (d. h. der πολιτεῖαι) zu geben" heiſst es S. 5; dagegen ist S. 8 von der „stattlichen Anzahl von Fragmenten" aus denselben die Rede. Wenngleich nun beides für den Kenner kein Widerspruch ist, was soll sich der von E. gedachte Leser daraus zusammenreimen? „Es ist wohl nicht zu hart geurteilt, wenn wir behaupten, daſs dem Verfasser (d. h. der Ἀ. π.) der groſse historische Blick fehlt" heiſst es S. 18. Zur Begründung eines solchen Urteils reichen denn doch unsere Kenntnisse bis jetzt noch nicht aus, ganz abgesehen davon, daſs die Sache mit dem „groſsen historischen Blick" etwas sehr subjektiv ist. Dies nur einige Beispiele aus einer sehr groſsen Zahl; der unkundige Leser wird durch E. zu vielen schiefen Anschauungen geradezu verleitet. Entschiedenen Widerspruch aber fordert das einzige Neue heraus, was die Einleitung bietet, nämlich die Behauptung, erst bei Abfassung seiner Politik sei dem Ar. die Erkenntnis gekommen, daſs ein solches Werk nur „auf dem Boden realer Thatsachen" fruchtbar und würdig werden könne, und daſs er dann erst begonnen habe, die πολιτεῖαι zu sammeln. „Denn niemand wird uns überreden, daſs die Politik nach den Politien abgefaſst sei. Dagegen spricht die Thatsache, daſs in der Politik, trotz immer wiederkehrender Gelegenheit, die Politien nie citiert werden, dagegen spricht weiter eine Reihe von Stellen der Politik, die unmöglich so abgefaſst werden konnten, wenn die Politien schon vorlagen" S. 10. Direkt citiert werden πολιτεῖαι in der Politik freilich nicht, wozu aber auch? Sollte denn etwa jeder Leser der Politik sich auch die 158 Bände der — offenbar archivalischen oder tagespolitischen und staatsrechtlichen Zwecken dienenden (vgl. Nissen, Die Staatsschriften des Aristoteles. Rhein. Museum 1892 S. 161—216) — πολιτεῖαι mit anschaffen, nur damit Ar. dieselben in der Politik citieren könne? Beziehungen aber auf den Inhalt der πολιτεῖαι und Schlüsse aus demselben enthält die Politik, wie die Ἀ. π. zeigt, überall (vgl. d. Ref. Schrift: Des Ar.

Politik und die *Ἀ. π.* Bonn, Cohen, 1891). Die Reihe von Stellen der Politik aber, „die unmöglich so abgefafst werden konnten, wenn die Politien schon vorlagen“, bekennt Ref. in Demut absolut nicht zu kennen und ist auf gütige Angabe derselben sehr gespannt; jedenfalls aber verpflichte ich mich hiermit im voraus, von jeder Stelle der Politik nachzuweisen, dafs sie auch nach den *πολιτεῖαι* so lauten konnte, wie sie vorliegt. Mufs man sodann E.s ersten Grund nicht auch auf die *Ἀ. π.* anwenden? Auch dort ist „trotz immer wiederkehrender Gelegenheit“ (z. B. 1, 7. 12. 16. 20; 3, 20 u. s. w. citiert nach KW[2]) niemals auf die Politik Bezug genommen. Könnten ferner, die Richtigkeit von E.s Erwägungen einmal zugegeben, nicht noch mehrere andere Möglichkeiten gedacht werden, so z. B., dafs beide Werke P. und *π.* ganz verschiedenen Zwecken gedient? Indes wird jeder, welcher die ganze Politik und auch die *Ἀ. π.* gelesen hat, überzeugt sein, dafs E. die Sache geradezu auf den Kopf stellt. Wozu schliefslich an dem einzig Naturgemäfsen rütteln wollen, da Ar. selbst uns deutlich erklärt hat, dafs die *πολιτεῖαι* der Politik vorangegangen? Am Schlufs der Nikomachischen Ethik heifst es nämlich (1181 b, 12): *παραλιπόντων οὖν τῶν προτέρων ἀνερεύνητον τὸ περὶ τῆς νομοθεσίας, αὐτοὺς ἐπισκέψασθαι μᾶλλον βέλτιον ἴσως, καὶ ὅλως δὴ περὶ πολιτείας, ὅπως εἰς δύναμιν ἡ περὶ τὰ ἀνθρώπινα φιλοσοφία τελειωθῇ. πρῶτον μὲν οὖν εἴ τι κατὰ μέρος εἴρηται καλῶς ὑπὸ τῶν προγενεστέρων πειραθῶμεν ἐπελθεῖν, εἶτα ἐκ τῶν συνηγμένων πολιτειῶν θεωρῆσαι τὰ ποῖα σώζει καὶ φθείρει τὰς πόλεις καὶ τὰ ποῖα ἑκάστας τῶν πολιτειῶν, καὶ διὰ τίνας αἰτίας αἱ μὲν καλῶς αἱ δὲ τοὐναντίον πολιτεύονται· θεωρηθέντων γὰρ τούτων τάχ' ἂν μᾶλλον συνίδοιμεν καὶ ποία πολιτεία ἀρίστη καὶ πῶς ἑκάστη ταχθεῖσα, καὶ τίσι νόμοις καὶ ἔθεσι χρωμένη.* Der Zusammenhang des ganzen Schlufskapitels lehrt eben dasselbe noch viel deutlicher. Mit dieser Stelle hätte sich E. doch zu allererst abfinden müssen.

Wir kommen zur Übersetzung selbst. Im allgemeinen ist sie schlicht und recht, d. h. wenn man den Text übersetzt haben will, welchem E. gefolgt ist. Sie soll das auch sein, denn die „Vorbemerkung“ sagt: „Bei der Übersetzung habe ich mich wohl gehütet, den Stil des Verfassers zu verbessern. Wo eine Härte vorlag, suchte ich sie auch im Deutschen wiederzugeben“. Dies ist dasselbe Prinzip, welchem auch Poland gefolgt ist und zweifelsohne richtig. Nur mufs man dergleichen Grundsätze auch treu befolgen. Nun hat E. allerdings seinem Grundsatze getreu 1, 7 (im folgenden sei nach KW[1] citiert!) *τοῖς τε ἄλλοις — καὶ δὴ καὶ* ganz richtig übersetzt (falsch KK. P. H.), wenn er aber 3, 11 *διῴκει δὲ* mit „er verwaltete auch“ wiedergiebt, so ist das nicht mehr genau und der Zusammenhang mit *τὴν μὲν τάξιν* ist nicht gebührend beachtet. Ebenso ist 3, 13 das schwer zu erklärende

γὰρ in E.s Übersetzung einfach ausgelassen, das war doch „eine Härte"! Ähnliches überall. Das Mittel des einfachen Übergehens zweifelhafter Dinge wendet E. des öfteren an, so 4, 24, wo καὶ γὰρ ἐπήλαυνε (K²)[1]) ganz weggelassen ist. Kam es ihm denn bei der Übersetzung nur darauf an, den Stil so zu lassen, wie er war, und war ihm nichts daran gelegen, ob er seinem Leser von dem Inhalte ein ungenaues Bild gab? Ausstellungen im einzelnen lassen sich viele machen, so ist 1, 2 die Wendung „wurden Tote aus ihren Gräbern entfernt" doch etwas gar zart. Wenn dasselbe μίσθωσις 1, 10 mit „Lohn" und 1, 12 mit „Zins" übersetzt wird, so ist dies doch mindestens irreführend (vgl. jetzt Rühl, Staat der Athener und kein Ende [Leipzig, Teubner, 1892] S. 684). Was ist das für ein Ausdruck, wenn es 2, 4 vom „Königsamt" heifst: „denn dieses war zu Anfang entstanden"? τοῖς ἐπιθέτοις αὐξηθεῖσα 2, 19 bedeutet nicht „durch Vermehrung der Befugnisse", sondern wer das Richtige nicht weifs, mag es aus Isokrates' Areopagiticus 29 lernen. Dafs wirklich im alten Athen „jemand von den Ratsherrn, so oft Sitzung des Rates oder der Volksversammlung war, die Versammlung versäumte", wie die Stelle 4, 6 übersetzt ist, kann ich mir nicht denken. E. wird sich doch nicht etwa damit entschuldigen wollen, er habe hier absichtlich eine „Härte" nicht verwischen wollen? Neu war mir auch die Entdeckung, dafs die athenischen ταμίαι „Schaffner" gewesen seien 3, 21. Schaffnerin, das geht ja allenfalls noch, aber den Schaffner hat unser Sprachgebrauch, wie so viele andern Wörter nun einmal der freien Verwendung entzogen. Dafs πρεσβυτάτην γαῖαν Ἰαονίας mit „Attikas herrliche Flur" übersetzt ist, wird wohl nicht mir allein zu frei erscheinen und τοὺς νόμους ὑποποιησάμενον 5, 27 verstehen manche anders als „eigennütziges Gesetzemachen". Doch wir ermüden mit diesen Kleinigkeiten den Leser; es sind diese und die übrigen Ausstellungen, die man machen kann, in der That Kleinigkeiten im Vergleich zu der Thatsache, dafs E. durchweg noch den Text der zweiten Ausgabe von Kenyon übersetzt! Das Einzige, was er, so viel ich sehe — ich kann mich aber irren! —, aufserdem noch berücksichtigt hat, sind die Besserungsvorschläge von Blass, welche im L. C. B. vom 10. Februar 1891 stehen, v. Herwerden in der Berl. Phil. WS. 1891 No. 20 scheint er schon nicht mehr zu kennen. Beweis: 1, 2 νεκροὶ, 2, 24 ἄλλων, 3, 28 nichts von ἔνους, 6, 5 πράγματα νοσοῦντα μετεκρούσατο, 7, 6 ff. alles ganz harmlos und arglos nach Kenyons Text übersetzt, ohne selbst von so viel besprochenen Dingen, wie die Diphilos-Statue eine Ahnung zu haben! Und was ist das für eine Übersetzung, die E. von der ganzen Stelle bietet! „Auf der Burg ist nämlich ein

---

[1]) Dazu vgl. jetzt Blass, Mitteilungen aus Papyrushandschriften in N. Jahrb. f. Phil. 1892 S. 572: καινομένην, ἐν ᾗ.

Bild des Diphilos, von Anthemion gestiftet, aufgestellt, auf welchem folgendes zu lesen steht:

Dies ist Diphilos' Bild, himmlischen Göttern geweiht.
Einst Taglöhner an Stand, stieg ich zum Rittergeschlecht.

Links steht ein Pferd dabei, zum Zeichen, dafs der Stifter von Ritterrang war". Dazu steht unten in der Anmerkung u. a. „Der Name des Stifters, Anthemion, zeigte sich dem deutschen Verse ungefügig". Also hätte er eigentlich drin stehen sollen? Wer ist dann der „Ich"? Wenn Athemion Ritter wurde, was hat das Pferd bei Diphilos zu thun? Oder liefst E. etwa ἀμειψαμένου? Weshalb sagt er denn nichts davon? Wo steht ferner „links", wo „Stifter"? Doch weiter in unserm Beweise! 1, 16 übersetzt E. was Blass L. C. B. vorschlug τὸ γῆς μὴ μετέχειν. Zu 9, 28 heifst es in der Anmerkung — der Text hat einfach gar nichts — „nach den Worten nach Ägypten ist der Text verstümmelt. Es scheint der Stadtname Kanopos dort zu stehen". Das könnte freilich auch noch nach KW[1] so geschrieben worden sein, indes hatte schon im Mai v. Herwerden a. a. O. auf das Unmögliche dieser Lesart aufmerksam gemacht. Das gefundene Ergebnis bestätigt sich durch das ganze Buch. E. hat durchweg den Text von Kenyon[2] übersetzt. Nun sagt er uns nicht, wann er sein Buch geschrieben. Angekündigt wurde dasselbe im November 1891, und der Verleger schrieb mir, der Setzerstreik sei Schuld daran, dafs es erst Mai 1892 erschienen; allein ich kann mir nicht denken, dafs eine Verwertung der neueren Litteratur nicht irgendwie sollte möglich gewesen sein. Oder sollte E. alles von KW, HL u. a. Geleistete nicht billigen?

Dasselbe, was vom Texte gesagt werden mufste, gilt auch von den Anmerkungen; auch hier viel Bedenkliches, auch hier der oben bezeichnete zeitliche Standpunkt der Litteraturverwertung. Gut ist die Gewohnheit E.s, jedesmal zur ersten Stelle, wo wichtige Ausdrücke z. B. γνώριμοι erscheinen, die sämtlichen gleichartigen zusammenzustellen, schlecht seine andre Gewohnheit, stets selbst zu docieren und nie auf seine Quellen hinzuweisen.

Willkommen sind die „Listen" am Schlufs. Die letzte enthält zu einzelnen litterarischen Erscheinungen auch verständige Sonderbemerkungen, ist aber für den wissenschaftlichen Arbeiter nicht genügend.

Somit ist unser Gesamturteil, dafs die neue Übersetzung einen wissenschaftlichen Fortschritt nicht bedeutet. Ob sie neben den bereits vorhandenen für den Laien nötig war, können wir nicht wissen.

M.-Gladbach. P. Meyer.

Otto Boerner, Lehrbuch der französischen Sprache und Die Hauptregeln der französischen Grammatik. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. VIII u. 300 und VIII u. 144 S. 8. geb. 2,40 und 1,60 M.

Der Verfasser der oben bezeichneten Bücher gehört zu den Methodikern, die eine Mittelstellung zwischen den Anhängern des alten und den entschiedenen Vertretern des neueren Verfahrens im neusprachlichen Unterrichte einzunehmen versuchen. In Übereinstimmung mit einer von den letzteren erhobenen Forderung geht er darauf aus, die Schüler zum praktischen Gebrauche der französischen Sprache anzuleiten. Zu diesem Zwecke hat er die Vokabeln, die in seinen Lehrstücken wie in den zur Einübung der Grammatik bestimmten Sätzen vorkommen, nach Möglichkeit dem unmittelbaren Anschauungskreise der Schüler und der Sprache des täglichen Lebens entnommen; und die Sprechübungen, die jeder der 88 Lektionen seines auf einen 3—4 jährigen Lehrgang berechneten Buches angehängt sind, sollen dazu dienen, die Lernenden zugleich an das Verständnis des gesprochenen Wortes und an den eigenen freien Gebrauch der fremden Sprache zu gewöhnen.

Insoweit könnten wir uns mit der Absicht, welche bei der Anlage des Buches gewaltet hat, trotz mancher Mängel der Ausführung einverstanden erklären. Es herrscht jedoch auch unter denen, die gegenüber den extremen Forderungen der Neuerer eine gemäfsigte Haltung einnehmen, sonst nur eine Stimme darüber, dafs das dem neusprachlichen Unterrichte gesteckte Ziel der praktischen Sprachaneignung mit den an unseren höheren Lehranstalten dafür angesetzten Stundenzahlen selbst annäherungsweise nur erreicht werden kann, wenn der Betrieb der Grammatik, der früher ein zu selbständiger war, dem allgemeinen Zwecke mehr untergeordnet, wenn eine zusammenhängende Lektüre von Anfang an und mit aller Entschiedenheit zum Ausgangspunkte des Unterrichts gemacht wird. Die preufsische Unterrichtsverwaltung hat sich in den methodischen Bemerkungen zu den Lehrplänen vom 6. Januar 1892 unzweideutig für ein solches Vorgehen erklärt, und es kann nach den gemachten Erfahrungen keinem Zweifel unterliegen, dafs es mit Hülfe dieses der Natur des jugendlichen Geistes angepafsten Verfahrens möglich ist, das Gesamtziel des Unterrichts zu erreichen, ohne dafs die Sicherheit der grammatischen Kenntnisse darunter zu leiden hat.

Boerner denkt über diese Frage anders. Er hat die Wahrnehmung gemacht, dafs „einige an Stelle der alten getretene Lehrbücher in dem Bestreben, die unmittelbare praktische Sprachaneignung zu fördern, zu weit gegangen sind, weil sie die Grammatik zu wenig betonen und somit dem Schüler die Erwerbung gründlicher grammatischer Kenntnisse, wie sie die Schule fordern mufs, erschweren“ (Lehrbuch S. III). Um seinerseits dieser Gefahr zu entgehen, greift er für den Anfangsunterricht auf das alte durch Ploetz geheiligte Verfahren zurück. An die Spitze

jeder der 29 Lektionen, die das erste Drittel seines Lehrbuchs füllen, stellt er einen Abschnitt der Grammatik, der darin zur Aneignung gebracht werden soll. Die streng methodisch gearbeiteten „Exercices" mit 12 französischen und die „Thèmes" mit ebenso vielen deutschen Übungssätzen sind lediglich diesem Zwecke gewidmet. Erst von der 30. Lektion ab wechseln zusammenhängende Lesestücke mit rein grammatischen Übungen in regelmäfsiger Folge ab, und der überwiegende Eindruck, der dem Unterzeichneten von der Durchsicht dieser Exercices, Thèmes und Conversations sowie der grammatischen Beispiele zurckgeblieben ist, ist der der tödlichsten Langenweile. Wenn das heifst „für das Leben lernen", dafs das Denken der Schüler sich Wochen und Monate lang um nichts weiter drehen soll als um Feder und Bleistift, um Kravatte, Mütze, Kniehose, Leibrock und Hosenträger, so ist zunächst der Zweifel wohl berechtigt, ob sie dies mit besonderer Freudigkeit für den französischen Unterricht erfüllen wird. (Vorw. S. 5).

Der schwerste Einwand jedoch, der gegen das Boernersche Lehrbuch erhoben werden mufs, geht dahin, dafs die Masse des Vokabelstoffs, die nach der Anlage desselben zu bewältigen wäre, eine geradezu erdrückende ist, und dafs eine Durcharbeitung des Ganzen innerhalb des Zeitraums von 3—4 Jahren, selbst wenn man von den im Anhange gebotenen Gedichten und Lesestücken absehen wollte, ohne die bedenklichste Überlastung unserer Schüler nicht zu ermöglichen wäre. Die Gründe dieses Mifsgriffes sind schon oben angedeutet. Der Verfasser hat es eben nicht vermocht, das Ziel, das dem französischen Unterrichte gesteckt ist, als ein einheitliches zu erkennen und den einzigen Weg, der dahin führt, festen Schrittes zu betreten. Sein Blick ist von Anfang an auf zwei Endpunkte gerichtet, und er unternimmt es, die Schüler bald dem einen, bald dem andern näher zu bringen auf Wegen, die je länger um so weiter auseinander gehen. Für eine solche Anstrengung aber reicht die jugendliche Kraft und die auf unseren höheren Lehranstalten verfügbare Zeit nicht aus. Heifst es doch schon in Vrîdankes Bescheidenheit:

> swer zwêne wege welle gân,
> der muoz lange bêne hân.

Die Hauptregeln der Grammatik sind im engsten Anschlusse an das methodische Lehrbuch gearbeitet und unabhängig von ihm kaum zu benutzen. Es verlohnt sich daher von unserem Standpunkte aus nicht, auf Einzelheiten hier näher einzugehen; doch sei im allgemeinen bemerkt, dafs der Verfasser sich als ein zuverlässiger Führer auch auf diesem Gebiete nicht erweist. Denn was soll man von einem Sprachtheoretiker sagen, der das deutsche w für „einen reinen Lippenlaut" erklärt und den „harten f-Laut" im logischen Gegensatze ihm gegenüberstellt (S. 8); der *qui* und

lequel im Gegensatze zu *quel* als „selbständige, betonte“ Pronomina interrogativa bezeichnet (S. 53); der lehrt, dafs „alle Zeiten des Reflexivs“ (soll heifsen: des Verbum reflexivum) mit Hülfe des Partic. passé gebildet werden (S. 94), und der (S. 114) die Participien und Infinitive zu den „14 Zeiten des Indicativs“ rechnet. Als Muster logischer Unklarheit sei auf S. 1 der Versuch aufgeführt, den Klang des französischen hellen a durch einen Laut zu beschreiben, den man im Deutschen — nicht hört. Geradezu falsch ist auf S. 11 die Regel: „Alle Konsonanten, welche nach einem Nasallaute am Silbenende stehen, sind stumm“ (vgl. *fonction, présomption* etc.); ebenso auf S. 42 Nr. 130 die Regel über den Gebrauch von *soi*. In den Regeln No. 182 und 183 über *personne, aucun* etc. wird zwischen verneinenden und negativen Sätzen ein geheimnisvoller Unterschied gemacht; als Sätze der letzteren Art werden wörtlich „Präpositionen und Konjunktionen, die verneinenden Sinn haben“, aufgeführt. Auch die Vorschrift auf S. 34 Nr. 101: „Bei Mafs- und Zahlbestimmungen wird das deutsche als vor einem Zahlworte durch *de* übersetzt“, kann Schülern gegenüber nicht als ausreichend gelten; und selbst der Kundigste wird Mühe haben, einen Sinn zu verbinden mit den Worten auf S. 143 Nr. 421: „Zwei Sätze, welche aufeinander Bezug haben, müssen durch *que* verbunden werden“. Das vorangehende Beispiel lautet: „*Je pense qu'il est arrivé* Ich denke, er ist angekommen.“ Weitere Bemerkungen scheinen entbehrlich.

Die zweite Auflage des Lehrbuchs ist dem Referenten zu spät zugegangen, als dafs sie hier ausführlicher hätte berücksichtigt werden können. Nach der eigenen Aussage des Verfassers ist sie „ein genau durchgesehener, aber ziemlich unveränderter Abdruck der ersten“.

Berlin. G. Schulze.

---

1) H. Roeder, Aufgaben aus der ebenen Trigonometrie. Breslau, F. Hirt, 1892. II u. 145 S. 8. 1,35 M.

In dieser mehr als 4500 Aufgaben enthaltenden Sammlung findet der Schüler ein entschieden viel zu umfangreiches Übungsmaterial, ganz dazu angethan, seinen Mut herabzustimmen, wenn er einen Blick auf all das wirft, was von ihm allein in der ebenen Trigonometrie verlangt werden kann. Mögen, was durchaus zugegeben werden soll, die Umformungen und Vereinfachungen der vorgelegten, oft „ziemlich komplizierten“ Ausdrücke auf einfache Ergebnisse führen und auch die Dreiecksaufgaben, einzeln betrachtet, nicht zu Schwieriges verlangen, vorausgesetzt, dafs die nötigen Erklärungen gegeben sind, so treten darunter doch viele wirklich zwecklose Aufgaben auf, die nur darauf berechnet sind, den Formelapparat gleichsam einzudrillen und dem Schüler, falls er

tüchtig rechnet und entwickelt, eine gewifs ganz schätzenswerte Gewandtheit zu verleihen; es erscheint jedoch sehr zweifelhaft, ob die Erstrebung dieses Zieles den Aufwand von Zeit und Mühe des sich doch auch oft verrechnenden Schülers wirklich lohnt oder aber nicht im Grunde genommen eine unnötige Inanspruchnahme des häuslichen Fleifses und somit Überbürdung bedeutet. Ref. nimmt hierbei von vornherein an, dafs Verf. selbstverständlich nicht der Meinung ist, dafs die Schüler etwa die meisten Aufgaben lösen sollen, aber nichtsdestoweniger ist die Zahl derselben zu grofs.

Neben diesem Einwande kann die Anerkennung, dafs in der Fülle des Materials viel Gutes vorhanden ist, durchaus bestehen. Die Anordnung der Aufgaben ist übersichtlich und methodisch, namentlich sind unter den goniometrischen Gleichungen mit 1 und 2 Unbekannten viele hübsche und lehrreiche Aufgaben enthalten. Bei denjenigen über das Dreieck finden sich in gröfster Vollzähligkeit solche, die aus den Seiten, Winkeln und den verschiedenen Ecktransversalen, den durch dieselben hervorgerufenen Abschnitten und von ihnen gebildeten Winkeln, der Radien r, ϱ, ϱ_a, ϱ_b, ϱ_c, sowie Summen und Differenzen, Produkten und Quotienten der genannten Stücke kombiniert werden können. Andeutungen zur Behandlung sind spärlich; die trigonometrische Auflösung quadratischer Gleichungen ist sehr eingehend erklärt, jedoch nur durch wenige Aufgaben (nämlich 6) vertreten. Zum Schlufs sind einige Dreiecksberechnungen nach verschiedenen Methoden ausgeführt, wobei die Abweichung von der zu Anfang gegebenen Bezeichnung wohl besser vermieden wäre, und eine Tafel für 24 schiefwinklige Dreiecke beigefügt. Am meisten fällt auf, dafs von angewandten Aufgaben, welche die Schüler besonders zu interessieren pflegen, sich nur ca. 130 vorfinden, gewifs eine bescheidene Zahl im Verhältnis zur Gesamtzahl. Soll diese Sammlung für den Schulgebrauch von wirklichem Nutzen sein, so wird eine erhebliche Anzahl von Aufgaben ausgeschieden werden müssen.

2) W. Madel, Die wichtigeren Dreiecksaufgaben aus der ebenen Trigonometrie. Berlin, M. Rüger, 1892. II u. 63 S. 8. 1,80 M.

Verf. behandelt in recht anerkennenswerter Kürze 305 das allgemeine Dreieck betreffende Aufgaben, welche in den höheren Lehranstalten mehr oder minder bearbeitet zu werden pflegen. Als gegebene Stücke treten in diesen Aufgaben aufser Seiten und Winkeln die Höhen, die Radien r, ϱ_a, ϱ_b, ϱ_c, sowie deren Summen und Differenzen, der Flächeninhalt und in einer kleinen Gruppe die Summe der Quadrate zweier Seiten auf. Die bei den Lösungen befolgte Methode ist durchweg die algebraische; die gegebenen Strecken werden meist durch den Radius des umgeschriebenen Kreises ausgedrückt und durch Division zweier Gleichungen eine Winkelbeziehung hergestellt, die mit dem dritten Datum kombiniert

die Lösung ergiebt. Die kleine Schrift verfolgt den Zweck, den Schülern eine Anleitung zu geben, wie sie bei Behandlung derartiger Aufgaben zu verfahren haben; sie wird aber m. E. eher demjenigen Schüler gute Dienste leisten, der diese Anleitung im Unterricht bereits erhalten hat, die methodisch wichtigsten Aufgaben kennt und nun daran geht, Sicherheit in der Behandlung ähnlicher Aufgaben zu erlangen. Er findet hier in zweifelhaften Fällen einen Wegweiser und kann die von ihm gefundenen Resultate leicht kontrollieren.

3) Th. Wimmenauer, Die Elemente der Mathematik für Gymnasien. Erster Teil: Arithmetik. Zweite Auflage. Breslau, F. Hir, 1892. II u. 196 S. 8. 2 M.

Das Lehrbuch ist aus einem Kommentar zu der Aufgabensammlung von Heis hervorgegangen, den der Verf. für seine Schüler mehrere Jahre zuvor ausgearbeitet hat. Dem entsprechend schliefsen sich die einzelnen Abschnitte im grofsen und ganzen den Paragraphen der bekannten Aufgabensammlung ziemlich genau an. Auffallend erscheint, dafs nach Erledigung der vier ersten Rechnungsarten (wohl den Gleichungen I. Grades zu lieb) in einem besonderen Kapitel das Quadrat und die Qnadratwurzel einer absoluten Zahl behandelt wird, wobei einige Sätze aus der allgemeinen Wurzellehre $\sqrt{ab} = \sqrt{a} \cdot \sqrt{b}$ und $\sqrt{\frac{a}{b}} = \frac{\sqrt{a}}{\sqrt{b}}$ bewiesen werden. Das Lehrbuch ist vollständig und an passenden, erklärten Übungsbeispielen kein Mangel, auch die Auswahl derselben gut, die Darstellung hingegen im allgemeinen keineswegs einfach und leicht verständlich, weshalb das Buch wohl nur Schülern oberer Klassen empfohlen werden kann. Mit der Entwickelung des Zahlbegriffs, auf dessen wissenschaftliche Begründung Verf. durchaus nicht zu verkennende Sorgfalt verwendet, ist Ref. nicht ganz einverstanden; auch sind einige wichtige Sätze ungenau ausgesprochen, manche Bemerkungen und Regeln unklar.

Die algebraischen Zahlen werden § 7 dadurch eingeführt, dafs man in einer mehrgliedrigen Gröfse $a + b - c \ldots$ die einzelnen Glieder mit den ihnen zukommenden Vorzeichen (die doch bisher nur Rechnungszeichen waren) allein betrachten soll; „eine Zahl mit dem Vorzeichen — heifst negativ und ist ein für sich betrachteter Subtrahend“. Durch Einführung dieser so definierten negativen Zahl soll nun die Subtraktion $a - b$ $(b > a)$ plötzlich möglich sein. Nach § 4 verlangt aber die Aufgabe $a - b = ?$ eine Zahl zu finden, welche zu b addiert die Summe a ergiebt; es wird an dieser Stelle, wie es ja auch ganz natürlich ist, ausdrücklich hinzugefügt: „der Minuend ist gröfser als der Subtrahend“, und kann noch bemerkt: „die Differenz kann gefunden werden, indem man von der dem Minuenden entsprechenden Mehrheit b Stücke

wegnimmt und die übrigbleibende Vielheit, den Rest, zählt". Mit Berücksichtigung der Definition und des bei der Addition gegebenen Satzes: „die Summe ist gröfser als jeder Summand" (ein Satz, der allerdings § 7 schon bei Einführung der Null eine Ausnahme erfährt) ist nach der oben angegebenen Einführung der algebraischen Zahlen die Aufgabe $7 - 9 = ?$ nicht lösbar, da eben keine Zahl existiert, welche zu 9 addiert als Summe 7 ergiebt und durchaus nicht einzusehen ist, wie der für sich betrachtete Subtrahend - 2 dieses Resultat erzeugen soll. Die Lösung $7 - 9 = (-2)$, wo (-2) ein für sich betrachteter Subtrahendus ist, hat nur dann eine Bedeutung, wenn von vornherein Subtrahieren als Rückwärtszählen (Abziehen) definiert ist. In diesem Falle hat das Resultat (-2) aber nur den Sinn, dafs bei der ersten besten Gelegenheit aufser 7 schon subtrahierten Einheiten noch 2 weitere wegzunehmen sind, aber daraus folgt keineswegs, dafs dieser für sich betrachtete Subtrahend zu 9 addiert als Summe 7 ergiebt. Die negative Zahl kann, wenn man nicht mit der früheren Definition in Widerspruch geraten will, nur durch $(+a) + (-a) = 0$ definiert werden. Nachdem § 7 Absatz 5 die negative Zahl eingeführt ist, heifst es im Absatz 6: „Insbesondere sind die Augenden und Minuenden, da sie vorwärts gezählt sind, positiv"; hiernach würde also angedeutet sein, dafs eine Aufgabe wie $(-9) - (+7) = ?$ ein Unding ist.

Schwer verständlich bez. unverständlich sind Sätze wie z. B. S. 17 § 5: „Bei mehreren nacheinander vorzunehmenden Rechnungen gleicher Stufe kann man die Klammern weglassen, wenn die Reihenfolge von links nach rechts gelten soll"; bedenklich, wenngleich an dieser Stelle gerechtfertigt, erscheint § 14 S. 43 eine Anmerkung wie: „Vor jeder Division darf man sowohl Dividend als Divisor durch jeden nicht gemeinschaftlichen Teiler dividieren", da sie zu Mifsverständnissen Veranlassung geben kann. Die Regel über die Multiplikation der Decimalbrüche betreffend, darf man sich füglich wundern, warum statt der bekannten und so natürlichen: man multipliziere ohne Rücksicht auf das Komma und zähle im Produkte u. s. w." eine für den Schüler kaum fafsbare Regel gegeben ist. Zweifelhaft erscheint der Wert langatmiger Sätze, in welchen $(a \pm b)(c \pm d) = ac \pm bc \pm ad + bd$ in Worte gefafst wird oder einer Forderung. (§ 17), der Schüler solle sich $\frac{x+y}{2} + \frac{x-y}{2} = x$, $\frac{x+y}{2} - \frac{x-y}{2} = y$ merken. Inkorrekt, wohl nur um des kurzen Ausdrucks willen, sind Sätze wie: „Gröfseres und Gleiches addiert giebt Gröfseres", unrichtig ein Satz wie § 38: „Anstatt Potenzen derselben Grundzahl zu multiplizieren kann man die Exponenten addieren", wonach also $a^x \cdot a^y = x + y$ wäre.

Ausführlich sind die Gleichungen I. und II. Grades, kurz in einem Anhang die unbestimmten Gleichungen, sowie die Determi-

nanten behandelt, so viel davon für die Auflösung der Gleichung 1. Grades mit 3 Unbekannten nötig ist. Daran schliefsen sich die arithmetischen und geometrischen Reihen, der binomische Satz, bewiesen für ganze positive Exponenten, eine recht einfache und hübsche Darstellung der Theorie der Kettenbrüche und endlich das Wesentliche der Kombinatorik.

Saarburg i. L. E. Schilke.

Erklärung.

F. Hornemann hat die grofse Freundlichkeit gehabt, meine Untersuchungen über den didaktischen Wert Ciceronianischer Schulschriften in dieser Zeitschrift oben S. 129 ff. einer sehr gründlichen Besprechung zu würdigen. Für das verständnisvolle Wohlwollen und die vielfache Anerkennung, die mir darin fast rückhaltlos zu teil wird, bin ich ihm ebenso zu herzlichem Dank verpflichtet, wie für manche Belehrung. Nur aus sachlichem Interesse möge es mir gestattet sein, eine Bemerkung auf S. 131 richtig zu stellen. H. wünscht manche „kränkenden Äufserungen gegen Andersdenkende" weg und schreibt dazu: „Nach D. ist unsere Aufgabe jetzt, unsere pädagogische Praxis aus einer gedankenlosen Manier in eine bewufste Methode zu verwandeln (II S. 143). Gleich als hätte vor D. und seiner methodischen Richtung noch kein Schulmann mit Nachdenken und nach bewufsten methodischen Grundsätzen seine Pflicht gethan". Dem gegenüber erkläre ich gern: 1) Wo ich von Mängeln und Schäden der pädagogischen Praxis spreche, wie auch an der fraglichen Stelle, schliefse ich mich selbst, auch in der Form, von einem Tadel zu allerletzt aus. Vielleicht hat gerade die eigene Erfahrung und dadurch das Bemühen, die eigene Manier in Methode zu verwandeln, manche schärfer klingende Äufserung verursacht. Damit dürfte wohl schon die harte Supposition, die H. mir oben macht, hinfällig erscheinen. 2) Dafs ich das Heil nicht in irgend einer bestimmten, von mir oder andern verfolgten „methodischen Richtung" erblicke, glaube ich sehr oft ausgesprochen zu haben. Aber es liegt mir daran, dies auch hier ausdrücklich zu erklären. Ich citiere zum Beweis nur I S. 5: „Den ... mafsvoll Vermittelnden wird am ehesten das Richtige zu treffen gelingen". II S. 136 f.: „Wir wollen durch unsere Untersuchungen in keiner Weise ein Gebot formulieren, dafs es so und so sein müsse ... Wir wollten nur das Material geben, damit ein jeder prüfen möge". 3) Dafs ich den Verf. des pädagogischen Testaments sehr hoch schätze, dürfte u. a. aus I S. 15, 26, II S. 79 hervorgehen. Nicht ihm habe ich den „Vorwurf des höchsten didaktischen Materialismus" gemacht, sondern nur derjenigen Äufserung von ihm, von der H. annimmt, sie sei eine scherzhafte Hyperbel, die jenem entschlüpft sei. Aber wie es in den Wald schallt, so schallt es heraus. „Kränkende Äufserungen gegen Andersdenkende" wegzuwünschen, habe auch ich allen Grund.

Bensheim. P. Dettweiler.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN, NEKROLOGE, MISCELLEN.

Unser drittes Seminarjahr.

Welche Erfahrungen ich mit dem pädagogischen Seminar gemacht habe, wie ich über seine Einrichtung denke und welchen Nutzen ich mir von ihm verspreche, habe ich bereits zu zwei verschiedenen Malen in dieser Zeitschrift (Maiheft 1891 und 1892) aussprechen dürfen; ich würde also nicht ein drittes Mal das Wort ergreifen, wenn nicht neuerdings auch andere Stimmen laut geworden wären, die zu erwägen und zu beurteilen im Interesse der Sache geboten scheint.

Von Erlassen des Herrn Unterrichtsministers kommen hier zwei in Betracht, der eine vom 8. Juli, der andere vom 24. Oktober 1892. In jenem werden die Königlichen Provinzial-Schul-Kollegien angewiesen, dafür zu sorgen, dafs möglichst zwischen allen pädagogischen Seminarien eines Bezirks die Seminarprotokolle zu gegenseitiger Belehrung ausgetauscht werden. Das ist offenbar eine nützliche Mafsregel. Aus den Protokollen ersieht man deutlich, wie andere die Sache angreifen; man vergleicht, man prüft und lernt so in jedem Falle etwas, auch wenn man sich nicht veranlafst sieht, sein bisheriges Verfahren aufzugeben. Nur für die Öffentlichkeit glaube ich von einer Besprechung solcher Protokolle unter allen Umständen absehen zu müssen; es sind vertraulich mitgeteilte Schriftstücke, die nur der zur allgemeinen Kenntnis bringen darf, der sie verfafst hat.

Einem vielfach gehegten, auch von mir eingehend begründeten Wunsche ist dadurch entsprochen worden, dafs es in eben jenem Erlafs als sehr erwünscht bezeichnet wird, die Seminarien an denjenigen höheren Lehranstalten, wo sie einmal eingerichtet sind, möglichst lange zu belassen und sie nur dann zu verlegen, wenn die veränderten Verhältnisse dies durchaus notwendig machen.

Auch die dritte Bestimmung, durch welche eine gesonderte Verwaltung der Seminaranstalten, ihrer Protokolle, Bücher und Inventarienstücke angeordnet wird, mufs willkommen geheifsen werden. Sie kam eben noch rechtzeitig genug, der Möglichkeit einer gröfseren Verwirrung vorzubeugen. Denn da in dem Erlafs vom 5. April 1890 ausdrücklich gesagt war, die für Bibliothekszwecke ausgeworfenen 150 M seien dazu bestimmt, die pädagogische Litteratur der Anstalts-Bibliothek zu ergänzen, so hätte es bei einer

Verlegung des Seminars schwer gehalten, ihm die bis dahin be-
Bücher mitzugeben, und das ist doch das Richtige.
em zweiten Erlafs vom 24. Oktober 1892 werden die Provinzial-
legien aufgefordert, die Kandidaten der neueren Sprachen zu er-
die eine Hälfte des Probejahrs in einem Lande französischer Zunge
ngland zuzubringen, um die neueren Sprachen besser zu erlernen.
sehr schön, wenn diesem Rate durchweg Folge geleistet würde;
te nur, die Mittellosigkeit wird sich auch hier wieder wie sonst
ngenehm fühlbar machen.
den gedruckten Meinungsäufserungen über das pädagogische Seminar,
tzten Jahre zahlreicher als sonst erschienen sind, kommen vor
· in Betracht: 1) Zur Vorbereitung auf das höhere Lehramt. Von
Dr. H. Hutt. Wissenschaftliche Beigabe zum zehnten Jahresbericht
glichen Karls-Realgymnasiums zu Bernburg. Ostern 1892. 2) Ein
om Gymnasialdirektor Professor Dr. Genz (Altona) in den Ver-
n der Direktorenkonferenz von Schleswig-Holstein. 1892. 3) Neue
he Beiträge von Wilhelm Münch. Berlin 1893. 4) Die praktisch-
he Vorbildung zum höheren Schulamte in Deutschland. Reisebericht
Dr. Loos in der österreichischen Gymnasialzeitschrift, Januarheft
Diese vier Schriften sind nach Absicht und Ausführung, nach Inhalt
ng sehr verschieden voneinander, aber ihr Gutes haben sie alle,
lienen der Seminarsache.
Hutt handelt vom Universitätsstudium, von der pädagogischen
g und vom Probejahr. Er geht von der unzweifelhaft richtigen
is, dafs eine gründliche, rein wissenschaftliche, gelehrte akademische
ie vornehmste und unerläfsliche Voraussetzung für den Lehrerberuf
e akademische Bildung soll in erster Linie gründliche Fachbildung
ein Geist die Gesamtheit der Erkenntnis nicht mehr zu umfassen
Zur Fachbildung soll sich eingehende Beschäftigung mit der Philo-
sellen. Kenntnis der Logik, der Psychologie und der Geschichte
sophie seien einmal für die Bildung im allgemeinen von hohem
l dann bildeten sie die Grundlage der wissenschaftlichen Pädagogik.
n Studium der systematischen Pädagogik auf der Universität rät
Schraders Vorgang ab, weil sich sonst leicht eine schwer wieder
gende Abneigung vor wissenschaftlicher Vertiefung in pädagogische
zeugen könnte. — Im pädagogischen Seminar darf die eingehende
ung mit den Dingen, welche das Wesen der Pädagogik ausmachen,
Fall fehlen; es mufs die theoretische Unterweisung zur praktischen
ung hinzukommen, wenn die Vorbildung etwas mehr als blofse
geben soll. Aber gerade weil dieser Teil der Arbeit so schwer
viel umfafst, kann die Mithülfe der Universität nur willkommen
nn also ein akademischer Lehrer sich findet, der für diese Dinge
en und zu erwärmen versteht, so sollen ihn künftige Lehrer un-
it allem Eifer hören. — Dagegen verstehe ich nicht recht, wie
iben kann, die Geschichte der Pädagogik werde auf der Universität
vermieden werden dürfen. Ich meine, sie gehört ganz und gar
niversität. Im pädagogischen Seminar wird ein und das andere
elegentlich herausgegriffen und näher betrachtet, aber zu einer
in das Ganze fehlt die Zeit, abgesehen davon, dafs, wie Hutt

richtig bemerkt, die Geschichte der Pädagogik einen Teil der allge
Geschichte der Philosophie bildet und darum von dieser nicht zu tren

In dem Abschnitt „Pädagogische Ausbildung“ sind es nur einige Punkte, denen ich nicht ohne weiteres zustimme. Hutt hält es für sch dafs man für die Probestunden einen bis in die Einzelheiten hinei gearbeiteten schriftlichen Entwurf verlange; denn nicht zu schablonenm Korrektheit, sondern zur freien und zielbewufsten Entfaltung der Persönlichkeit solle die Kunst des Unterrichtens ausgestaltet werden. gewifs ist den Kandidaten zu sagen, dafs sie den Antworten und Frag Schüler, die oft so ganz anders ausfallen als zu erwarten war, Rechn tragen und ihnen zu Liebe von der einmal getroffenen Anordnung v gehend abzuweichen haben; aber das können sie um so leichter und gefahrloser thun, je gründlicher sie vorher bei der Betrachtung des und seiner didaktischen Behandlung verfahren sind. Eine sorgfältig bereitung verlangt Hutt natürlich auch; aber gerade die schriftlich zeichnung nötigt zu ganz besonderer Sorgfalt. Man mufs nur nich Abweichung von dem Plane, der einmal aufgestellt ist, als Fehler betr vielmehr unter Umständen darin ein Zeichen geschickter Anpassung besondere Natur der Stunde erblicken.

2) Direktor Genz erklärt in seinem Vortrage zunächst die Bestin dafs die Kandidaten im ersten Vierteljahre hospitieren sollen, für vorteilhaft. Der unerfahrene Anfänger wisse nicht, worauf er zu habe. Er ermüde leicht, wenn er täglich auch nur drei Stunden z müsse; soviel aber sei nötig, wenn seine Arbeit dem entsprechen soll er in den folgenden Vierteljahren für seine praktische Übung zu leiste Diese Schwierigkeit werde durch vorhergehende Ratschläge und nachf Berichte nicht genügend gemindert. Denn diese Berichte könnten ni befangen sein, es müsse aber doch aus Rücksichten der Kollegialit Autorität eine gewisse Zurückhaltung verlangt werden. Ganz anders g ich das Hospitieren, sobald der Kandidat selber zu unterrichten be habe, was selbstverständlich das ganze Jahr hindurch fortgesetzt müsse; denn jetzt habe er die Schwierigkeiten der Aufgabe empfund wisse, worauf er seine Aufmerksamkeit in erster Reihe zu richte Dafs ich hierüber anders denke, habe ich bereits in meinem vorj Bericht Professor Ziegler gegenüber ausgeführt; ich komme aber no mal kurz auf die Sache zurück, weil sie von Genz und anderen Päd z. B. Prof. Paulsen, wieder aufgenommen ist. Genz erklärt sich zwa offen gegen das Hospitieren zu Anfang des Seminarjahrs, aber was er d sagt, läuft doch auf eine Verwerfung desselben hinaus. Wohl s Kandidat während des ganzen Seminarjahrs hospitieren, wohl fafst Seiten des Unterrichts schärfer ins Auge, die ihm bei seinen Versuch sondere Schwierigkeiten gemacht haben; aber er mufs doch erst ein lang gesehen haben, wie erfahrene Männer die Sache angreifen, ehe er mit dieser schwierigen Aufgabe betraut wird. Hier thut das Beispi vollends das gute Beispiel sehr viel. Kenner machen ihm die Sach Kenner zeigen ihm immer von neuem, wie dies oder jenes zu mach Kenner werden ihm durch ihre besonderen Kunstgriffe und Fertigkeit namentlich durch ihr Auftreten im allgemeinen Muster und Vorbild müfste wunderbar zugehen, wenn ein längeres Hospitieren bei tüc

hrern auf den bildungsfähigen und bildungseifrigen Kandidaten nicht einen
lsamen Einflufs ausüben sollte. Nur freilich müssen die Klassenbesuche
Kandidaten sorgfältig geregelt werden. Es ist vom Leichten zum
weren, vom Einfachen zum Verwickelten vorzuschreiten; es sind den
ndidaten die Punkte zu bezeichnen, auf die sie bei diesem Lehrer und
dieser Klasse zu achten haben; es sind genaue schriftliche Berichte
rüber einzufordern, und diese Berichte sind vom Direktor zu beurteilen
Seminarbericht v. 1892). Wird in dieser Weise verfahren, so ist die
fahr ausgeschlossen, dafs die Kandidaten sich langweilen könnten; ihr
eresse ist vielmehr lebhaft in Anspruch genommen, ihre Arbeitskraft des-
ichen, selbst wenn man täglich nur zwei Stunden hospitieren läfst. Die
lere Befürchtung, dafs Bemerkungen, die mit der Würde der Lehrer un-
reinbar seien, gemacht werden könnten, teile ich ebensowenig. Es ist
n Berichterstatter unverwehrt, unter Umständen sein eigenes, abweichendes
teil auszusprechen; aber er hat es immer in angemessener Form, im Tone
s lernbegierigen Jüngers zu thun. Bei uns wenigstens sind während der
rflossenen drei Jahre die Berichte noch immer derart gewesen, dafs ich
ohne weiteres den betreffenden Lehrern zum Lesen habe geben können.

Ich halte also die Bestimmung, dafs die praktische Beschäftigung der
minaristen zunächst in dem Besuche der Unterrichtsstunden anderer Lehrer
stehen soll, für durchaus richtig und gut; es braucht nur nicht gerade,
e ich das auch schon früher gesagt habe, an dem Vierteljahr festgehalten
werden; sechs oder acht Wochen reichen dazu aus.

Es hat scheinbar etwas für sich, wenn Genz fordert, die Beurteilung
r Lehrversuche solle aus den Konferenzen heraus verlegt und gleich im
schlufs an die betreffende Stunde vorgenommen werden. Die Eindrücke
d dann noch frisch, die Vorgänge stehen lebhaft vor der Seele. Aber es
rfte doch nur in seltenen Fällen möglich sein, so zu verfahren, da nicht
e Lehrer und alle Kandidaten gerade frei haben, um der Besprechung bei-
hnen zu können. Wenn Genz aufserdem fürchtet, bei den gemeinsamen
rhandlungen in den regelmäfsigen Konferenzen werde ein gewisses Einerlei
ht ausbleiben, da immer dieselben Fehler zu rügen wären, so halte ich
inerseits die Erneuerung der Rüge so lange für nötig und lehrreich, als
wisse Fehler immer wieder begangen werden. Vor allem befremdlich ist
r aber die Auffassung erschienen, die Genz über die Verteilung des theo-
tischen Unterrichts in verschiedene Konferenzen in Vorschlag bringt. Er
int, hier müfsten Gesamtsitzungen die Ausnahme sein; die Lehrer könnten
h nicht mit den lernenden Kandidaten, der Direktor sich nicht mit den
hrern vor den Kandidaten auf einen gleichberechtigten Meinungsstreit
lassen. Das Reglement schreibe auch keine Gesamtsitzung vor. Das
wöhnliche müfsten die Sitzungen sein, die der einzelne Lehrer mit allen
ndidaten abhalte. Dieser Lehrer biete dann einen belehrenden Vortrag,
ran schlössen sich Fragen und Erörterungen der Kandidaten, die möglichst
aktisch zu gestalten seien.

Das eine ist ja ohne weiteres zuzugeben, dafs jeder am Seminar be-
häftigte und mit der besonderen Leitung eines oder mehrerer Kandidaten
traute Lehrer das Recht oder die Pflicht hat, sich mit seinen Pflege-
fohlenen über die einzelnen Lehrstunden, die sie gegeben oder denen sie
igewohnt haben, zu unterhalten und didaktische Fragen, die sich eben auf-

drängen, mit ihnen zu besprechen; aber die „planmäfsig geordneten pädagogischen Besprechungen", die in dem Erlafs des Ministers gefordert werden, d. h. die Einführung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre, die mufs, soll sie nicht auseinanderfallen und einen grofsen Teil ihrer Wirkung verlieren, der gemeinsamen Konferenz aller Seminarlehrer und Kandidaten zugewiesen werden. Nicht als ob der Direktor allein vortragen oder sich äufsern dürfte und die andern nur da wären, um zuzuhören und beizustimmen; o nein; die Lehrer sollen sich ganz frei, ganz ihrer Überzeugung gemäfs aussprechen, und je reger sie sich an den Verhandlungen beteiligen, desto besser ist es; aber es soll und mufs alles in Einheit des Geistes gethan werden, wenn die Arbeit nicht vergeblich sein soll. Es darf nicht etwa vorkommen, dafs der Direktor ein Verteidiger, einer der Lehrer ein Gegner des methodischen Unterrichts ist, dafs ein grundsätzlicher Gegensatz in ihren Anschauungen herrscht; das müfste natürlich zu unerträglichen Zuständen führen. Sobald sich aber Direktor und Lehrer verstehen oder auch nur den guten Willen haben, sich zu verstehen, ist eine Verhandlung, die Ärgernis geben könnte, einfach ausgeschlossen; eine Übereinstimmung aber in allen Grundfragen, mit der sich die Verschiedenheit im einzelnen sehr gut verträgt, ist nur geeignet, auf den Kandidaten einen gewinnenden Eindruck zu machen.

Mir will es also nach wie vor als das Beste erscheinen, dafs die theoretische Unterweisung in der Hand des Direktors oder seines Stellvertreters liegt und in Gegenwart aller Mitglieder des Seminars, der lehrenden und der lernenden, betrieben wird, und ich freue mich, derselben Auffassung bei Loos zu begegnen, welcher S. 148 schreibt: „Die Weimarsche Ordnung behält die planmäfsig geordneten pädagogischen Besprechungen, wie ich glaube, mit Recht, dem Direktor allein vor. Es gehört gerade diese Aufgabe zu den wichtigsten Teilen der ganzen Anleitung".

Mit dem, was Genz über den Wert der Protokolle, die Schwierigkeit, passende Aufgaben für die Schlufsarbeiten zu finden, die Notwendigkeit des Probejahrs und verwandte Dinge zum Schlufs sagt, kann man wohl einverstanden sein; es ist ein warmer Freund, der sich zur Sache äufsert. Ich habe nur ein paar Bemerkungen hinzuzufügen.

Wie in den früheren Jahren, so habe ich auch jetzt wieder die Kandidaten bei der Feststellung der Themata für die gröfsere Arbeit mitsprechen oder ganz allein wählen lassen. Sie arbeiten mit anderer Lust und anderem Verständnis, wenn das Werk gleichsam aus innerer Notwendigkeit heraus erwächst. Dafs diese Arbeiten von grofsem Nutzen sein können, ist keine Frage; ich habe gute Erfahrungen mit ihnen gemacht. Es sind mir Abhandlungen eingereicht worden, die nicht nur Zeugnis davon ablegten, dafs ihre Verfasser sich eingehend mit der Pädagogik im allgemeinen und mit bestimmten Fragen insbesondere beschäftigt hatten, sondern die eine Bereicherung der Litteratur bedeuteten. An der Schlufsarbeit kann man sofort erkennen, wenn man es nicht schon früher gesehen haben sollte, wes Geistes Kind ein Kandidat ist. Es ist also ein grofses Gewicht auf sie zu legen.

Vom Probejahr urteilt Genz, es sei neben dem Seminarjahr nötig; denn während in diesem strenge Schulung herrsche, habe sich der Kandidat in jenem zur Selbständigkeit zu entwickeln. Und der Vorsitzende der Konferenz, Provinzial-Schulrat Kammer, bemerkt hierzu, im Probejahr sei von den leitenden Lehrern und dem Direktor an die Ausbildung anzuknüpfen, die

der Kandidat im Seminar empfangen habe. Sehr schön, wenn dieser Forderung entsprochen wird! Wie aber, wenn nicht nur keine Anknüpfung stattfindet, sondern das bisher Gelernte als unnützer oder gar schädlicher Besitz betrachtet und behandelt wird? Also Probejahr, so lange Kandidaten genug vorhanden sind, und unter der Voraussetzung, dafs das Probejahr eine, wenn auch anders geartete, doch im selben Geiste betriebene Fortsetzung des Seminarjahrs ist! In ähnlichem Sinne haben sich, wie man bei Loos sieht, noch mehr Pädagogen ausgesprochen, u. a. Richter (Jena), Paulsen und O. Jaeger.

Durchaus zutreffend ist die Bemerkung von Genz, das pädagogische Seminar verursache an der Anstalt, mit der es verbunden werde, vielfache Störung, es könnten daher nur gröfsere Schulen diese Last tragen. Ich habe denselben Gedanken schon früher geäufsert.

3) Über die dritte der oben angezogenen Schriften, die Arbeit von W. Münch, „Neue pädagogische Beiträge“, werde ich in dieser Zeitschrift besonders sprechen; ich erwähne hier nur, dafs der erste Abschnitt, „An der Schwelle des Lehramts“, eine Reihe von Vorträgen bringt, die Münch Kandidaten im Seminar gehalten hat und die eine Fülle herrlicher Gedanken in der ansprechendsten Form enthalten. Wenn ein Direktor oder leitender Lehrer Vorträge zu halten versteht, wie sie Münch gehalten hat und hier bietet, so wäre es wirklich schade, wenn er sie den Kandidaten vorenthalten wollte. Es wird sich auch immer und überall so machen, dafs die leitenden Lehrer bei bestimmten Anlässen im Zusammenhang ihre Ansichten entwickeln. Ich möchte nur die Vorstellung zurückweisen, als ob dies der einzig mögliche oder auch nur immer der beste Weg wäre. Die zusammenhängenden Vorträge der Lehrer haben mehr akademischen als schulmäfsigen Zuschnitt, und es steht zu befürchten, dafs die Kandidaten die schönen Lehren wohl gern hören, aber nicht tief erfassen und lange behalten. Damit dies erreicht wird, scheint es mir in erster Reihe geboten, die Kandidaten selber Hand anlegen, die Sachen durcharbeiten, durchdenken und dann möglichst frei vortragen zu lassen. Es ist das ein überaus heilsames Verfahren, weil es die angehenden Lehrer zwingt, das, was sie von den Vätern ererbt haben, zu erwerben, um es zu besitzen. Sobald ein Abschnitt beendigt ist, nimmt der Direktor mit den Lehrern Stellung zu den vorgetragenen Ansichten, bespricht, verteidigt oder verwirft sie und läfst auch die Kandidaten zu Worte kommen. Dafs hierbei ein bestimmtes Buch zu Grunde gelegt wird, empfiehlt sich aus mehr als einem Grunde; auch würde schon der Umstand dazu führen, dafs es nur in diesem Falle möglich ist, eine gewisse Vollständigkeit der Betrachtung und des Überblicks zu erzielen. Aber man darf sich auf das eine Buch nicht beschränken. Wir sind von Schillers Handbuch der praktischen Pädagogik ausgegangen, haben aber in allen wichtigen Fragen die betreffenden Abschnitte aus Schraders Erziehungs- und Unterrichtslehre und aus Kerns Grundrifs der Pädagogik hinzugenommen, indem wir sie durch Nebenberichterstatter vortragen liefsen. Andere mögen es anders machen; aber unfruchtbar ist mein Verfahren nicht, und ich freue mich, in Hutt einen Bundesgenossen zu finden, da er als Form der Unterweisung auch mehr das Zwiegespräch als die akademische Vorlesung empfiehlt.

Bei der Durchnahme eines einzigen pädagogischen Werkes, und wenn es das beste wäre, darf es natürlich nicht sein Bewenden haben; die Kandi-

daten müssen die wichtigsten und mafsgebendsten Schriften ihres Berufs allgemeinen und ihres Fachs im besonderen kennen und liebgewinnen. Lern Geschähe das nicht, so würden sie eine sehr einseitige Bildung erhalten und der Anregung zu weiterer und vertiefterer Beschäftigung mit ihrer Wissenschaft verlustig gehen, auf die doch schliefslich alles ankommt. Unerläfslich ist die Einführung in das Verständnis der Herbartschen Theorieen und ihrer Entwickelung bis auf unsere Tage, unerläfslich die nähere Bekanntschaft mit Willmanns Didaktik, diesem standard book, mit Langes Schrift über Apperception und Wigets trefflichem Buch über die Formalstufen; unerläfslich vor allem eine fortwährende und gründliche Beschäftigung mit Otto Fricks Lehrproben und Lehrgängen, die zum Glück auch nach dem Tode ihres geistesgewaltigen Begründers von Fries und Meier fortgesetzt werden. Dafs daneben aus klassischen Werken früherer Zeit, aus den Verhandlungen der Direktorenkonferenzen, aus Broschüren und Zeitschriften viel Gutes herangezogen und verwertet werden kann und mufs, braucht nicht besonders gesagt zu werden. Vollständigkeit ist ja auf diesem Gebiete nicht zu erreichen, die Litteratur schwillt gewaltig an; aber in ihren Hauptzügen und Hauptvertretern ist die Wissenschaft zu erfassen, und zwar immer so, dafs alles sprungweise Vorgehen vermieden wird, vielmehr eins aus dem andern hervorgeht, eins an das andre sich anschliefst.

So viel von der theoretischen Unterweisung. Gehen in Bezug auf sie die Ansichten mannigfach auseinander, so herrscht betreffs der praktischen Beschäftigung der Kandidaten, von dem Hospitieren abgesehen, eine erfreuliche Übereinstimmung. Ich erwähne nur, dafs keiner von denen, die zur Sache das Wort ergriffen haben, findet, drei, auch vier Stunden Unterricht seien zu viel für die Seminaristen. Der Lehrer soll, das ist die allgemeine Forderung, erst eine Zeitlang die Stunden selber geben, dann sie den Kandidaten überlassen, aber nicht, ohne, namentlich im Anfang, viel dabei zu sein, auf die Fehler aufmerksam zu machen und die rechten Wege zu zeigen. Hierbei ist namentlich auf die Disciplin zu achten, die erfahrungsmäfsig den Anfängern viel zu schaffen macht. Ein gewissenhafter Lehrer kann hier durch Lehre und Beispiel grofsem Schaden für die Zukunft vorbeugen.

Die vierte und für unsere Zwecke besonders belangreiche Veröffentlichung des letzten Jahres ist der Aufsatz von Professor Dr. J. Loos: „Die praktisch-pädagogische Vorbildung zum höheren Schulamte in Deutschland". Dr. Loos, Professor am k. k. akademischen Gymnasium in Wien, hat im Auftrage und mit Unterstützung der österreichischen Unterrichtsverwaltung in den letzten Jahren eine Anzahl deutscher pädagogischer Seminare besucht und teilt nun seine Beobachtungen in der österreichischen Gymnasialzeitschrift mit. Wer Gelegenheit gehabt hat, Professor Loos persönlich kennen zu lernen, erwartet von ihm gründliche Beobachtung und scharfes Urteil, und in dieser Erwartung sieht er sich nicht getäuscht. Der Aufsatz gewährt einen Einblick in den Zustand des Seminarwesens, wie man ihn sonst nicht gewinnen kann; unsere Behörden mögen die Verhältnisse kennen, wir Lehrer kennen sie nicht; es hat ein Österreicher kommen müssen, um uns den erwünschten Aufschlufs zu geben.

Professor Loos hat von allen Arten pädagogischer Seminare Kenntnis genommen; von Universitätsseminarien hat er die in Jena, Leipzig, Strafs-

burg und Heidelberg, von den Königlichen Seminarien aus alter Zeit das Königl. pädagogische Seminar für gelehrte Schulen in Berlin und das Königl. Seminar für gelehrte Schulen in Stettin, von den neuen, 1890 ins Leben gerufenen Seminarien sechs, zwei in Berlin, eins in Stettin, eins in Bonn, eins in Köln und eins in Jena kennen gelernt.

Mit gröfster Spannung sah ich dem Bericht des Professors Loos über die Universitätsseminare entgegen. Es lautet, wie ich gedacht hatte, für dieselben sehr ungünstig; bei aller Anerkennung der grofsen Verdienste, die sich Professor Rein in Jena um die Förderung des Schulwesens erworben hat, sagt Professor Loos mit Direktor Richter, dafs sein pädagogisches Seminar eine ausreichende Vorbereitung für die Unterrichtsarbeit an höheren Schulen nicht bieten könne.

An der Universität Leipzig hat Loos ein reges pädagogisches Leben gefunden, nur scheint es ihm an der rechten Zusammenfassung zu fehlen, dessen Betrieb wie Ergebnisse hätten vieles zu wünschen übrig gelassen.

Uhligs tüchtige Leistungen in Heidelberg glaubt Loos auf „subjektive Potenzen" zurückführen zu sollen, da Uhlig Professor der Pädagogik und Gymnasialdirektor zugleich sei; er hält also die Heidelberger Verhältnisse nicht für übertragbar.

In Strafsburg hat er weder ein pädagogisches Seminar noch praktische Übungen gefunden. Professor Ziegler beschränkte sich darauf, seine Vorlesungen zu halten, und hielt sich, man sieht nicht, aus welchem Grunde, nicht mehr für verpflichtet, etwas darüber hinaus für die pädagogische Ausbildung der Kandidaten zu thun. Schade, dafs gerade Ziegler, der für die Verbindung der Seminare mit den Universitäten so warm und so beredt eingetreten ist, kein Seminar haben mufste, als Loos zu ihm kam. Man hätte gern gehört, wie er die Sache angreift. Ich habe mich in meinem vorigen Seminarbericht gegen manche Äufserung Zieglers mit Entschiedenheit aussprechen müssen, so auch gegen die über die Universitätsseminare; dafs man aber trotzdem von ihm als einem erfahrenen Schulmanne sehr viel lernen kann, unterliegt keinem Zweifel.

Alles in allem: die Verlegung der pädagogischen Seminare an die Universitäten ist nicht zu empfehlen, oder, wie Loos sich ausdrückt, „die rechte praktische Einführung der Kandidaten ins Lehramt kann nur in dem Schulorganismus stattfinden, in welchem sie später zu wirken berufen sein werden".

Aus dem, was Loos über die einzelnen neueingerichteten Seminarien mitteilt, halte ich folgendes für besonders bemerkenswert. Direktor Vogel am Königstädtischen Realgymnasium in Berlin hat sich bei der Ausbildung der Kandidaten eine dreifache Aufgabe gestellt: 1) zweckmäfsige Gestaltung der einzelnen Lehrstunde, 2) gründliche Durcharbeitung und Einübung des ganzen Jahrespensums einer Klasse, und 3) Überblick über den Aufbau des gesamten Unterrichts in den einzelnen, von den Kandidaten vertretenen Lehrfächern, Verteilung des Stoffes auf die einzelnen Klassen, Verschiedenheit der Lehrweise auf den einzelnen Unterrichtsstufen. — Das sind grofse, beachtbare Gesichtspunkte, die man gut thun wird sich zu eigen zu machen; aber wäre dabei vorauszusetzen, dafs die Kandidaten nicht alle möglichen Fächer und Richtungen verträten, sondern möglichst dieselbe Lehrbefähigung hätten.

Wie stellen sich nach den Mitteilungen von Professor Loos die Seminarien zu Herbart und seiner Schule? Von Rein in Jena wufste man ja, dafs er ein begeisterter Verehrer Zillers und damit Herbarts ist. Aber welchen Standpunkt nehmen die Gymnasial-Seminare ein? Direktor Kübler sieht darauf, dafs seine Kandidaten von den Formalstufen und verwandten Dingen Kenntnis nehmen, um sie zu beherrschen, nicht aber, um sich von ihnen beherrschen zu lassen; er steht ihnen also sehr kühl gegenüber. O. Jaeger hat entschiedene Abneigung gegen alles, was an Herbart erinnert; seine Kandidaten nehmen zwar Kenntnis von Herbarts Grundgedanken, aber „in der negativen Beleuchtung ihres Seminarleiters“. Buschmann in Bonn steht auf dem Standpunkt einer freien Handhabung Herbartscher Unterrichtsformen. Wie Direktor Vogel von Herbart-Ziller-Stoy-Frick denkt, ist in Loos' Darstellung nicht gesagt; darf ich aber aus seinem wohldurchdachten Verfahren einen Schlufs ziehen, so ist er der neueren Pädagogik nicht abhold.

Ich selbst bin ein warmer Vertreter der Herbartschen Richtung; ich halte dafür, wie ich schon früher erklärt habe, dafs sie die beste Grundlage für eine planmäfsige und tiefgehende Lehrerbildung abgiebt und dafs man in ihrem Dienst stehen und ihre Arbeiten verrichten kann, ohne gezwungen zu sein, ihr Sklave zu werden. Die Herbartianer und vor allem Frick haben für die Hebung des Unterrichts und der Erziehung im allgemeinen und für die theoretisch-praktische Ausbildung angehender Lehrer insbesondere so Hervorragendes geleistet, dafs, wer sie übersieht, die besten Ratgeber ungefragt läfst. Je mehr ich mich in die Werke der Herbartianer vertiefe, desto höher mufs ich sie schätzen. Ich binde mich nicht ängstlich an sie, aber ich lerne von ihnen.

S. 147 seiner Abhandlung urteilt Prof. Loos, das Weimarsche Statut sei liberaler als das preufsische. Das mag im einzelnen der Fall sein, aber im allgemeinen läfst auch die preufsische Verfügung den Seminarleitern volle Freiheit der Bewegung. In ihr ist, wie ich mich mehr und mehr überzeugt habe, die rechte Mitte getroffen; sie ist weder zu engherzig noch zu weitherzig, sie giebt den nötigen Halt, ohne einzuengen, sie zeugt durchweg von mafsvoller Besonnenheit. Das dürfte auch von dem Punkte gelten, in dem Loos mit ihr nicht übereinstimmt. Die Weimarsche Verfügung hat nämlich nicht wie die preufsische bestimmt, dafs das Probejahr in der Regel nur an solchen höheren Schulen abgelegt werden darf, welche nicht bereits durch die Aufgaben der Seminarausbildung in Anspruch genommen sind. Das billigt Loos. Er meint, gerade der Umstand, dafs die fertigen Seminaristen nun als Probekandidaten plötzlich wieder unter eine andere Leitung gestellt würden, könne vor allem den Nachteil haben, dafs der neue Direktor, der gewissermafsen zum Manne zweiter Güte gestempelt werde, nun alles aufbiete, um die Seminargrundsätze auszuwurzeln. Wenn ich nun auch nicht so schwarz sehe wie Professor Loos, ohne Sorgen bin ich auch nicht in diesem Punkte, und es hat mich dies schon früher bestimmt, die Frage zur Erwägung zu stellen, ob es nicht besser sei, das Probejahr aufzuheben. Eins aber weifs ich, die Kandidaten und Seminaristen ein und derselben Schule zu überweisen, ist mit dem Interesse der Schule unvereinbar. Zwölf angehende Lehrer zu beschäftigen und zu beaufsichtigen, übersteigt die Kräfte eines Direktors, und wenn man zwölf Anfänger in eine beschränkte Anzahl von Klassen schickte, so würden der Unterricht und die Disciplin zweifelsohne

dadurch geschädigt. Lassen wir es also vorläufig lieber bei der preufsischen Bestimmung.

Der freundliche Leser, der meinen Ausführungen bisher gefolgt ist, wird sagen, das sei alles eher als ein Jahresbericht. Er hat vollkommen recht. Es schien mir diesmal geratener auf die neuerschienene Litteratur und damit auf allgemeine Fragen einzugehen als nur die Verhältnisse des einen Seminars zu betrachten. Auch unterscheidet sich das dritte Jahr unserer Thätigkeit nicht so wesentlich von den beiden früheren, dafs es verlohnt hätte, von ihm besonders zu reden. Die Aufschrift ist aber trotzdem nicht falsch. Die Grundsätze, die ich oben entwickelt habe, sind die, auf denen sich unser drittes Seminarjahr aufgebaut hat; von Einzelheiten aber gedenke ich im folgenden die wichtigsten noch anzuführen.

Von den Lehrern der Anstalt wurden mir zu Ostern 1892 die Herren Oberlehrer Dr. Wehrmann und Dr. Kind als Gehilfen zugewiesen; als ersterer zu Michaelis als Direktor des Königl. Bismarck-Gymnasiums nach Pyritz versetzt wurde, trat Herr Professor Haenicke an seine Stelle, der schon früher zwei Jahre am Seminar mitgearbeitet hatte. Die Herren haben mit Hingebung und Treue sowie im völligen Einverständnis mit mir ihre zeit- und kraftraubende Arbeit verrichtet; ich halte es für meine Pflicht, dies auszusprechen.

Von den sechs Kandidaten, mit denen das Seminar zu Ostern eröffnet wurde, verliefs uns einer zu Michaelis, um am hiesigen Marienstifts-Gymnasium sein Probejahr abzuleisten. Wie schwierig es ist, Oster- und Michaelis-Kandidaten gleichzeitig anzuleiten, habe ich also Gelegenheit gehabt kennen zu lernen; ich kann nur dringend vor solch einer Verbindung warnen, wie das auch Loos S. 155 gethan hat. Von den fünf, die verblieben, hatten zwei die Lehrbefähigung für die neueren Sprachen, zwei für Mathematik und Naturwissenschaften, einer für Geschichte und Deutsch. Es war also bei den Berichten wie bei den Probestunden fortwährend Gelegenheit geboten, den Kandidaten auch in die ihnen ferner liegenden Gebiete Einblick zu gewähren. Über Mangel an Arbeit haben sich auch diese Kandidaten sicher nicht zu beklagen gehabt; trotzdem sind sie bei guter Stimmung geblieben, und mit dem Zuwachs an Kenntnis hat sich ihr Eifer sichtlich gehoben. Die Aufgaben, welche die Kandidaten in ihren Schlufsarbeiten zu bearbeiten hatten, waren folgende: 1) Grammatik, Stilistik, Poetik in Obertertia. 2) Entwurf einer Heimatskunde von Stettin. 3) Der deutsche Unterricht in Unter-Tertia, im Anschlufs an das deutsche Lesebuch für höhere Lehranstalten, 4. Abteilung, von Chr. Muff. 4) Die genetische Entwickelung der formalen Stufen des Unterrichts von Herbart bis auf die Gegenwart. 5) Prüfung der hauptsächlichsten für die Reform des französischen Unterrichts im Gymnasium und Realgymnasium im letzten Jahrzehnt erhobenen Forderungen hinsichtlich ihrer Wirkung auf die neuen Lehrpläne und Lehraufgaben vom 6. Januar 1892. 6) Wie ist der Unterricht in den beschreibenden Naturwissenschaften in den unteren Klassen anschaulich zu gestalten?

Dafs ich die Kandidaten in den ersten Wochen ausschliefslich dem Unterricht in der Vorschule beiwohnen lasse, habe ich schon früher berichtet. Auch Gens legt auf die Kenntnisnahme der in den Seminarien für Volksschullehrer gepflegten Methode so grofses Gewicht, dafs er rät, die Kandidaten in die Volksschule zu schicken, wenn keine Vorschule mit dem Gym-

nasium verbunden sei. Noch gröfseren Gewinn scheint Schiller sich von dem Aufenthalt in der Vorschule zu versprechen; wenigstens berichtet Loos von einer etwa zwei Monate dauernden Vorschulperiode. Von den Aufgaben und Gesichtspunkten, auf welche die Kandidaten besonders zu achten und über die sie schriftlich zu berichten hatten, seien aufser den früher genannten noch folgende erwähnt: Wie werden die sechsjährigen Knaben mit religiösen Dingen bekannt gemacht? Behandlung eines Zahlbildes. Anfänge des Schreib-Lese-Unterrichts. (3. Vorklasse.) Betragen, Körperhaltung, Anzeigen mit dem Finger. Mittel der Strafe und der Belohnung. Fragestellung und Antworterteilung. (2. Vorklasse.) Die daktische Behandlung eines poetischen und eines prosaischen Stückes. Einübung bestimmter orthographischer Regeln. Vorbereitung der Bruchrechnung. (1. Vorklasse.) U. a. m.

Probestunden vor dem ganzen Seminar mit nachträglicher eingehender Besprechung hat auch in diesem Jahre wieder jeder Kandidat zehn gegeben. Die Aufgaben dafür waren den verschiedensten Gebieten entnommen, je nachdem die Zeugnisse das nahelegten; im deutschen Unterricht in den unteren Klassen oder in der Vorschule hat sich jeder Kandidat ohne Ausnahme versuchen müssen.

Wenn ich mir jetzt die Freiheit nehme, den Ertrag des letzten Jahres oder vielmehr der bisherigen drei Jahre in einer übersichtlichen Darstellung zusammenzufassen, so liegt mir dabei nichts ferner, als ein Programm aufstellen zu wollen. Ich sage nur, so habe ich mit meinen Amtsgenossen die Sache angegriffen, dies halten wir bis jetzt für das beste Verfahren bei uns. Nichts weiter. Wenn ich hierbei auf vollen Ausdruck verzichte und mich darauf beschränke, durch Stichworte den Inhalt nur anzudeuten, so bedarf dies nach den früheren eingehenden Erörterungen schwerlich noch der Entschuldigung.

Das Seminarjahr.

a) Allgemeines.

Bedingungen für die Aufnahme: Unbedingtes Lehrerzeugnis. Neben gründlichen Fachstudien müssen von philosophischen Fächern Logik, Psychologie und Geschichte der Philosophie, von pädagogischen wenigstens Geschichte der Pädagogik auf der Universität getrieben sein. Für das Deutsche in den unteren Klassen mufs jeder die Lehrbefähigung haben.

Die pädagogischen Seminare sind nicht mit den Universitäten, sondern mit Vollschulen von gröfserem Umfange zu verbinden und hier so lange zu belassen, als ein Wechsel nicht nötig wird.

Ein Seminar darf in der Regel nur sechs Mitglieder zählen, die zur selben Zeit eintreten und entlassen werden. Die Leitung wird dem Direktor übertragen, zwei oder drei Lehrer der Anstalt sind seine Mitarbeiter. — Eigene Seminarbibliothek, die stetig zu vermehren ist.

b) Die praktische Beschäftigung.

6—8 Wochen Hospitieren von der untersten Vorklasse an möglichst in allen Klassen und in allen Gegenständen, 2—3 Stunden täglich; genaue schriftliche Berichte nach vorher aufgestellten Gesichtspunkten. Hospitieren auch später noch. Vom zweiten Vierteljahr ab selbständiger Unterricht der Kandidaten in 3—4 Lehrstunden wöchentlich, zunächst unter Anleitung, dann

unter Aufsicht des Lehrers, für den er eintritt. Belehrung von Seiten desselben, so oft es not thut. Wechsel in jedem Quartal.

Probelektionen vom zweiten Vierteljahr an, insgesamt 10 von jedem Kandidaten. Alle zugegen. Genaue schriftliche Vorbereitung. Anlehnung an die Formalstufen, wo immer sie möglich ist. Freiheit der Bewegung bei der Ausführung. Eingehende Besprechung in der nächsten Konferenz, der alle Mitglieder beiwohnen müssen. Selbstkritik und Kritik seitens der anderen. Der Direktor giebt das Endresultat. Rückhaltlose Offenheit, aber Wohlwollen und verbindliche Form. Genaue Aufzeichnung der Verhandlungen; das Protokollieren geht unter den Kandidaten Reihe herum. Verlesung und etwa nötig werdende Verbesserung der Protokolle.

Die Kandidaten haben an den Turn- und Spielstunden, den Schülerausflügen, den Morgenandachten, Schulfesten und allgemeinen Lehrersitzungen teilzunehmen; ebenso sind sie mit der Beurteilung der mündlichen und schriftlichen Leistungen der Schüler, der Ausstellung der Zeugnisse, den Sitten und Gebräuchen der Anstalt, namentlich aber mit ihren Sammlungen und Lehrmitteln bekannt zu machen.

c) Die theoretische Unterweisung.

Wöchentlich eine zweistündige, für alle, die mit dem Seminar zu thun haben, verbindliche Konferenz.

Einführung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre durch Vorträge der Lehrer und Berichte der Kandidaten. Es empfiehlt sich, ein bestimmtes Lehrbuch zu Grunde zu legen und andere zur Vergleichung und Ergänzung heranzuziehen, z. B. Schiller, dazu Schrader und Kern. Rückblicke auf ältere Pädagogen, Würdigung Herbarts und seiner Schule, genauere Bekanntschaft mit Willmann, Lange, Wiget. Verhandlungen von Direktoren-Konferenzen, Aufsätze und Besprechungen in Zeitschriften. In Fricks Lehrproben und Lehrgängen müssen die Kandidaten gründlich Bescheid wissen, um aus ihnen Belehrung und Anregung, Lehre und Beispiel für alle Fälle und Lagen zu gewinnen.

Bei den Vorträgen und Berichten ist auf freie Rede zu halten; an das Gehörte schliefst sich, wenn es die Sache fordert, eine Besprechung an. Im Protokoll wird alles Wichtige verzeichnet.

Bei der Auswahl der Aufgaben für die Schlufsarbeit ist auf die Wünsche der Kandidaten Rücksicht zu nehmen.

Die Beurteilung der Schlufsarbeiten erfolgt durch den Direktor im Einverständnis mit den übrigen am Seminar beschäftigten Lehrern.

In ähnlicher Weise wird bei der Ausstellung der Zeugnisse über das Seminarjahr verfahren. Der Direktor zieht das Jahr hindurch über die Führung und Thätigkeit der Kandidaten bei den Herren, die mit ihnen zu thun haben, Erkundigungen ein, beobachtet selber mit Aufmerksamkeit, bucht alles, was vorgeht und bemerkt wird, und zieht aus dem allen am Schlusse des Jahres, ebenfalls im Einverständnis mit den Seminarlehrern, das Ergebnis.

Dies ist so ungefähr das, was wir in einem Jahre getrieben haben. Die Arbeitskraft der Kandidaten wird, wie man sieht, stark in Anspruch genommen; aber sie sind nicht da, um sich zu erholen, sondern um sich in

Kürze für ihren schweren Beruf vorzubereiten, und das erfordert Eifer und Ernst.

Dafs wir vielfach hinter den Anforderungen, die wir stellen zu müssen glaubten, zurückgeblieben sind und nicht alle unsere Ziele erreicht haben, gebe ich ohne weiteres zu; ich möchte die Schule sehen, wo nicht mit Wasser gekocht wird; aber abgesehen davon, dafs die Ziele in Wirklichkeit erreichbar sind und dafs es wohl nur einer geschickteren Leitung und besserer Kräfte bedarf, um mehr zu leisten, so spricht auch schon der geringere Ertrag, den ein Seminar liefert, zu Gunsten der ganzen Einrichtung.

Es ist lebhaft zu bedauern, dafs das pädagogische Seminar noch immer nicht die Anerkennung findet, die es verdient. Vor allem sind es die Universitätsprofessoren, die sich abfällig darüber äufsern. Professor Ziegler hatte ja auch die Verbindung pädagogischer Seminare mit den Schulen widerraten, aber er hatte doch in klarer Erkenntnis der vorhandenen Schäden eine gründliche didaktische Vorbildung des künftigen Lehrers verlangt und sie nur lieber an die Universität verlegt wissen wollen. Mit solch einer Ansicht und solch einem Manne läfst sich mit Aussicht auf Erfolg verhandeln. Was soll man aber dazu sagen, wenn andere Professoren einem Kandidaten, der nach wohlbestandener Prüfung sich von ihnen verabschiedet, um sein Seminarjahr anzutreten, ihr lebhaftes Bedauern darüber aussprechen, dafs er nun in eine solche Zwangsjacke gesteckt werde? Wenn einer der gröfsten und gefeiertsten, ein Mann, an dem seine Schüler mit Begeisterung hängen, in bitterem Scherze erklärt, wenn der Teufel dumm wäre, dann müfste man glauben, dafs er die pädagogischen Seminare erfunden habe? Wenn ein anderer, nicht minder hervorragender Universitätslehrer einem Kandidaten beim Abschiede sagt, wegen des Seminarjahres solle er sich nicht sorgen, da es sicherlich bald in die Binsen gehen werde? Nun bin ich zwar gewifs, und ich kann mich auf Thatsachen berufen, dafs selbst das gröfseste Mifstrauen freudiger Hingebung Platz macht, wenn die Kandidaten das Seminar erst wirklich kennen gelernt haben; aber die Arbeit wird durch solche Verdächtigungen unnütz erschwert, bei manch einem vielleicht der Erfolg in Frage gestellt. Auch kann es, wenn die Herren von der Universität so wegwerfend urteilen, nicht wunder nehmen, wenn grofse Kreise der neuen Einrichtung kein langes Leben weissagen. So heifst es in einem sehr beachtenswerten Aufsatz in Reins Pädagogischen Studien, Neue Folge, XIV. Jahrgang I (Die Jugendbildung auf Grund der neuen Lehrpläne), es herrsche ziemlich allgemein die Überzeugung vor, die gegenwärtigen pädagogischen Bestrebungen, die von leitender Stelle aus gefördert würden, seien eine vorübergehende Erscheinung und würden sich in wenigen Jahren wieder verlaufen haben.

Es wäre ein Unglück, wenn das geschähe. Es würde dann die Einrichtung wieder aufgehoben, von der ein erfahrener Gymnasialdirektor treffend geurteilt hat, sie sei die beste, die seit 40 Jahren auf dem Gebiete des Schulwesens getroffen sei. Es sind auch schon zu gewichtige Stimmen zu ihren Gunsten laut geworden; ich verweise hier nur auf Frick, Schiller, Zange, Hutt, Genz, Münch und O. Jäger. Letzterer hat an Loos geschrieben, das preufsische Statut für Seminarien sei vernünftig, müsse aber freilich, wie alles Vernünftige, auch von vernünftigen Menschen ausgeführt werden.

n Herbartianern strenger Richtung genügt ja das Seminar noch nicht. Sie
rlangen pädagogisches Interesse und pädagogische Studien von allen Lehrern,
lagogische Kränzchen in jedem Kollegium. Sie haben ganz recht, so sollte
sein; aber wo entspricht die Wirklichkeit diesem Ideal? Man darf aber
ch nicht verzweifeln, wenn nicht gleich alles erreicht wird. Es ist schon
ı grofser Gewinn, wenn etwas für die Zukunft geschieht und das heran-
ıchsende Lehrergeschlecht durchweg die Hauptlehren der Erziehung und
s Unterrichts in einer Weise kennen lernt, dafs es sie liebgewinnt und
m Heile der Jugend verständnisvoll anwendet. Dazu sollen, dazu können
: pädagogischen Seminare dienen, sie sollen und können Pflanzstätten
›hlgeschulter, zielbewufster Lehrer werden; darin liegt ihre hohe Be-
utung. Es ist kein Grund vorhanden, zu fürchten, wie das selbst ein
ıan wie Paulsen gethan hat, in den pädagogischen Seminarien könne der
ist pedantischer Methodenreiterei grofsgezogen werden; es ist aber aller-
ıgs etwas mehr und etwas Besseres von ihnen zu verlangen, als dafs sie
ı Kandidaten nur Handwerksgriffe und technische Geschicklichkeit bei-
ingen. Dafs die gegenwärtige Seminareinrichtung noch weiterer Ent-
ickelung und Ausbildung fähig, vielleicht benötigt ist, kann man ruhig
ıgeben; aber ein guter Grund ist mit ihnen gelegt, und auf diesem Grunde
ilt es weiterzubauen.

Stettin. Christian Muff.

VIERTE ABTEILUNG.

EINGESANDTE BÜCHER.

1. **Bericht über die Petri-Pauli-Kirchenschulen zu Moskau** für die Jahre 1890 und 1891. 20 u. 16 S.

2. **In memoriam. Rückblicke auf das livländische Landesgymnasium Kaiser Alexander II zu Birkenruh.** Zugleich als letzter Bericht über den Bestand der Anstalt. Riga 1892. 286 S. gr. 8. — Geschichte der Anstalt, das Internatsleben, Organisation des Unterrichts, Frequenzbewegungen. Dazu 3 Beilagen: L. Goertz, Über Aufgabe und Bedeutung von Schulaufführungen; H. Sebald, Die deutsche Emin-Pascha-Expedition des Dr. Peters; F. Bienemann, Aus Jacob Johann Hastfers administrativer Praxis (eine Skizze zur Geschichte Dorpats im 17. Jahrhundert).

3. O. Frick, **Schulreden.** Herausgegeben von G. Frick. Gera, Th. Hoffmann, 1892. 117 S. 1,50 M.

4. A. Grumme, **Einige Bemerkungen über die neuen preufsischen Lehrpläne** für den Unterricht des Gymnasiums in den alten Sprachen und der alten Geschichte. Gera, Th. Hoffmann, 1892. 27 S. 0,50 M.

5. A. Holder, **Alt-Celtischer Sprachschatz.** Dritte Lieferung: Bran-oscus bis Carant-ius (Sp. 513—768). Leipzig, B. G. Teubner, 1892.

6. J. Keelhoff, Du rajeunissement des études classiques. Liège 1892. 31 S. (SA. aus der Revue de l'instr. publ. en Belg.)

7. W. G. Hale, L'art de lire le latin; comment il faut l'enseigner. Traduit par J. Keelhoff. Mons, H. Manceaux, 1891. 78 S.

8. F. Bleske, **Elementarbuch der Lateinischen Sprache.** Formenlehre, Übungsbuch und Vokabularium. Für die unterste Stufe des Gymnasialunterrichtes bearbeitet von A. Müller. Zehnte, umgearbeitete Auflage. Hannover, C. Meyer (G. Prior), 1892. VIII u. 148 S. — Das Buch ist nach Mafsgabe der neuesten Bestimmungen umgestaltet worden.

9. G. Capellanus, **Sprechen Sie Lateinisch?** Moderne Konversation in lateinischer Sprache. Zweite, vermehrte Auflage. Leipzig, C. A. Koch's Verlag (J. Sengbusch), 1892. 116 S. — Vgl. diese Zeitschr. 1890 S. 338 ff.

10. C. A. Lehmann, **De Ciceronis ad Atticum epistulis recensendis et emendandis.** Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1892. VII u. 208 S. 6 M.

11. *Περὶ τῆς σημασίας τῆς ἀρχαίας Ἑλληνικῆς γλώσσης ὡς ὀργάνου καθολικῆς παιδεύσεως. Λόγος ἀπαγγελθεὶς ὑπὸ ... ΑΝΔΡΕΟΥ Ν. ΣΚΙΑ.* Athen 1892. 14 S.

12. G. Gilbert, **Handbuch der griechischen Staatsaltertümer.** Band I: Der Staat der Lakedaimonier und der Athener. Zweite Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1893. XLIII u. 518 S. 8 M.

13. **Länderkunde von Europa,** herausgegeben unter fachmännischer Mitwirkung von A. Kirchhoff. Lief. 107—114. Prag, F. Tempsky, 1892. je 0,90 M.

14. O. Gratzy, **Sonnthaler oder Steiner Alpen?** Laibach 1892. 23 S.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Die Geographie an den höheren Schulen nach den Lehrplänen vom 6. Januar 1892.

Als am 2. April 1891 in der der Schulgeographie gewidmeten Sitzung des Wiener Geographentages der höchst kümmerlichen und obendrein sonderbaren Behandlung der Erdkunde auf der Berliner Schulkonferenz (Dezember 1890) gedacht wurde, drängte sich manchem schon die Befürchtung auf, der geographische Unterricht würde in Preufsen — und demzufolge auch in andern deutschen Staaten — durch die neuen Lehrpläne wieder in die Stellung einer „Dienstmagd der Geschichte" zurückgeschraubt und damit einer „völligen Versumpfung" überliefert werden. Dem gegenüber konnte der Schreiber dieser Zeilen — wenn auch damals nur in „vertraulicher" Mitteilung[1]) — feststellen, dafs die neuen Lehrpläne, mit denen von 1882 verglichen, der Schulgeographie keine Herabminderung, weder in Bezug auf Selbständigkeit noch auf Stundenzahl, bringen würden, — allerdings auch kaum eine Verstärkung.

In der That, die Zahl der für „Geschichte und Erdkunde" angesetzten Unterrichtsstunden ist unverändert geblieben, ja es ist sogar am Gymnasium von den drei Stunden der Untersekunda eine ausdrücklich der Geographie zugewiesen, wohingegen freilich in der Obersekunda der Realanstalten die Erdkunde ihre selbständige Stellung eingebüfst hat. Dadurch, dafs für die untere und die mittlere Stufe die Möglichkeit anerkannt ist, den geo-

[1]) Verf. gehörte zu denen, welche im Januar 1891 von dem Herrn Minister v. Gofsler zu einem Gutachten über Verminderung des Gedächtnis- und Neugruppierung des Lehrstoffs der Erdkunde aufgefordert und mit den mafsgebenden Gesichtspunkten bekannt gemacht waren, die Angelegenheit aber „vorläufig als eine vertrauliche zu behandeln" hatten.

graphischen Unterricht in eine andere Hand zu legen als den geschichtlichen, ja dafs für die Unterstufe sogar die Verbindung der Erdkunde mit der Naturgeschichte im allgemeinen anempfohlen wird, ist die Befürchtung, unser Fach könnte wieder zum „historischen Hülfsmittel" heruntersinken, umsomehr ausgeschlossen, als die Behandlung des „geschichtlichen Schauplatzes" eigens dem Geschichtsunterrichte zugewiesen ist.

Gewifs ist es in vielen Beziehungen empfehlenswert, Lehrziel und Lehraufgaben für die entsprechenden Stufen aller höheren Schulen möglichst gleichmäfsig zu gestalten; da aber thatsächlich dem Gymnasium in beiden Tertien nur die halbe Zeit wie den Realanstalten zur Verfügung steht, so werden sich doch empfindliche Unterschiede ergeben. Während auf den Realanstalten unter Zugrundelegung der Elementargeographie von Sexta und Quinta und der naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Kenntnisse nun auf der Mittelstufe wahre Länderkunde getrieben werden kann, bleibt dem Gymnasium lediglich Zeit zu einer — wie es allerdings auch in den Lehraufgaben heifst — „Wiederholung" der Erdkunde Deutschlands, d. h. des Quintapensums, und obendrein kommen hier die für den Welthandel so wichtigen fremden Erdteile herzlich schlecht weg.

Die altberechtigte Forderung, dafs der Anfangsunterricht von der Heimat ausgehen soll, kann in zweierlei Sinne verstanden werden: entweder hat man — wie in Elementarschulen — Heimatkunde um ihrer selbst willen zu treiben und dann in konzentrischen Kreisen fortzuschreiten, oder aber es sollen die Heimateindrücke nur das Mittel sein, den Sextaner in die geographischen Vorbegriffe und das Verständnis der Karten einzuführen. Es berührt den Berichterstatter sympathisch, dafs die Lehraufgabe der Sexta sich die letztere Auffassung zu eigen zu machen hat. Allerdings wird an vielen Orten die Umgebung für die Begründung der Vorbegriffe nicht ausreichen, sondern man wird auf bildliche Darstellungen (Hölzels, Lehmanns geographische Charakterbilder, Zeichnungen des Lehrers an der Tafel, stereoskopische Photographieen u. s. w.) zurückgreifen müssen. Bei den „Grundbegriffen der mathematischen Erdkunde" dürfte es sich empfehlen, erst etwa in der Mitte der Sexta induktiv auf die Kugelgestalt der Erde und das Kopernikanische System einzugehen und nicht frühzeitig mit dem Globus anzufangen. Als Reliefs (möglichst ohne Überhöhung) sollten nur engbegrenzte Gebiete zur Darstellung gebracht werden, z. B. die nächste Umgebung des Schulortes im Mafsstabe 1 : 25 000, oder Einzelheiten wie der Vesuv u. a. m. — In dieser Weise den Lehraufgaben der Sexta im allgemeinen zustimmend, möchte Ref. nur noch den „oro- und hydrographischen Verhältnissen der Erdoberfläche im allgemeinen" die einfachsten Daten der Länderkunde hinzugefügt sehen, da die „politische Erdkunde der aufsereuropäischen Erdteile" sonst erst in Untertertia

(und beim Gymnasium auch da nur in sehr knapp bemessener Zeit) vorkäme. Endlich möge lebhafter Zweifel nicht unterdrückt werden darüber, ob auch für das topographische Material der Sexta die Ausschliefsung eines Lehrbuches zu empfehlen sein möchte.

Das in den neuen Lehrplänen der Quinta zugeteilte geographische Pensum findet wohl allseitige Billigung, namentlich wenn hier zu den Anfängen der Kartenskizzen statt der Wandtafel recht oft die Schauenburgsche Flufskarte (blaues Flufsnetz auf schwarzem Wachstuch) benutzt wird.

Für die beiden unteren Klassen ist am besten ein kleiner Atlas (etwa Debes B oder Andree-Schillmann A) vorzuschreiben, während sich von Quarta an ein gröfserer empfiehlt (z. B. Debes C oder Diercke-Gäbler oder — namentlich für Realanstalten, die ja mehr Material verarbeiten können — Sydow-Wagner); jedenfalls aber ist für jede Stufe, um die Hauptarbeit in der Klasse leisten zu können, Atlaseinheit dringend geboten. Seit Einführung der „mitteleuropäischen Zeit" sollte natürlich kein Atlas, keine Wandkarte, kein Globus mehr angeschafft werden, wenn nicht die Meridianzählung von Greenwich ausgeht.

Es ist mit besonderer Freude zu begrüfsen, dafs einerseits von Quarta ab das „Entwerfen von einfachen Kartenskizzen" behufs Einprägung der Topik vorgeschrieben ist, dafs aber andererseits in den „methodischen Bemerkungen" vor „Überspannung der Anforderungen" hierbei gewarnt wird. Für das Zeichnen „in Heften" kann der Lehrer mit besonderem Vorteil die Blätter von Debes' Zeichenatlas als Vorlagen benutzen; wenn er unter Angabe der wenigen Mafse das vereinfachte Gradnetz und darin das Bild des Landes (bunte Kreiden!) an der Tafel entwirft, so können die Schüler mitzeichnend — ohne Hausarbeit — in verhältnismäfsig kurzer Zeit ganz saubere Kartenskizzen herstellen [1]).

Die Lehraufgabe der Quarta umfafst passend das aufserdeutsche Europa; nur möchte es vom Standpunkte des Geographen aus auffällig erscheinen, dafs die Mittelmeerländer besonders berücksichtigt werden sollen, — haben doch z. B. die britischen Inseln für uns mindestens dieselbe Wichtigkeit!

Wenn der neue Geographie-Lehrplan bis hierher den Gedanken eines Fachlehrers im allgemeinen Rechnung trägt, so kann dagegen die Verteilung des Stoffes auf die beiden Tertien wissenschaftliche Bedürfnisse durchaus nicht befriedigen! Dafs die Behandlung Deutschlands auf dieser Stufe (wenigstens auf Realanstalten mit je zwei Wochenstunden) nicht einfach eine „Wiederholung"

---

[1]) Vielleicht wäre zu erwägen, ob nicht zur Hebung der Fertigkeit dem Zeichenunterrichte in verschiedenen Klassen die Aufgabe gestellt werden könnte, jährlich eine Landkarte nach Angaben und unter passender Anleitung genauer auszuführen?

des Quintapensums ist, sondern hier erst den Charakter wahr
Länderkunde mit kausaler Verknüpfung der Thatsachen im Sinı
der neueren Schulgeographie annimmt, ist schon oben betoı
worden; ebenso, dafs der grofse Stoff: Deutschland und die fremde
Erdteile, für das Gymnasium kaum zu bewältigen ist. Aber grade
unverständlich ist es für den Geographen, weshalb die Ländeı
kunde Deutschlands sowohl als auch der aufsereuro
päischen Erdteile zerrissen und obendrein noch di
„politische Erdkunde Deutschlands" vor der „physi
schen" betrieben werden soll. Läfst sich doch derselt
Unterrichtsstoff ganz naturgemäfs in derselben Zeit in folgend
Weise erledigen: III B: Länderkunde Mitteleuropas. III A
„Physische und politische Erdkunde" der aufsereuro
päischen Erdteile mit besonderer Berücksichtigun
der deutschen Kolonieen[1]).

Was insbesondere die Länderkunde Deutschlands angeht, s
will Ref. nicht verschweigen, dafs er entgegen einer schroffe
Trennung von „physischer" und „politischer Erdkunde" die vo
Alfred Kirchhoff gegebene Behandlung des Vaterlandes unter Zu
grundelegung der natürlichen Landesteile der Seydlitz-Art (un
einen kurzen Ausdruck zu gebrauchen) vorzieht, die Betrachtur
vom politischen Standpunkte aus jedoch einer abschliefsende
Wiederholung vorbehalten möchte. Dafs bei der Durchnahn
eines Landes eine gewisse Ordnung befolgt wird, ist selbstveı
ständlich; dafs aber nur Staaten und Provinzen und nicht vielmel
die natürlichen Landesteile als „geographische Einheiten" aufzı
fassen wären, vermag Ref. nicht einzusehen. Bei der Behandlur
der gröfseren natürlichen „Einheit" Mitteleuropa bildet z. B. d
Harzgebiet eine engere natürliche „Einheit": im direkten An
schlufs an die Betrachtung des Gebirgsbaues und der Flufsader
nehme man die menschlichen Wohnorte durch, die Bedeutur
ihrer Lage am und zum Gebirge, den steten Zusammenhang vo
Land und Leuten, die durch die Natur bedingte Anlage der Ver
kehrsstrafsen u. s. w. Wie wird aber dieses stete Ineinande
greifen zerrissen durch eine Behandlung, bei der erst nach d
Erörterung der Oberflächengestaltung des ganzen Mitteleuroj
in der „politischen Erdkunde" von 1) Preufsen einige, 11) Braun
schweig noch einige und endlich 15) Anhalt der Rest der Har
orte besprochen wird! Die Lage der Orte in Bezug auf de
Harz mufs der Schüler kennen; dem gegenüber ist es ziemlic
nebensächlich, ob dieser Ort im Braunschweigischen, jener i
Preufsischen liegt; wir haben deutschen Partikularismus genug.

Wenn in der oben angedeuteten Weise Mitteleuropa ganz

[1]) Namentlich hierfür ist die ausgiebige Benutzung einer Schulsammlu
von Abbildungen, Rohprodukten, Handelsartikeln u. s. w. anzuraten; v
O. Schneider-Dresden, F. Umlauft-Wien u. a. m.

die Untertertia verwiesen würde, so müfste es bei Untersekunda heifsen: Wiederholung der Erdkunde Europas, namentlich Deutschlands. Die „wichtigsten Verkehrs- und Handelswege" sollten jedenfalls nicht bis II B verschoben, sondern im einzelnen Falle schon vorher berücksichtigt werden; denn wer will z. B. Australien ohne Erwähnnng des Überlandtelegraphen und seines Anschlusses an Java, Polynesien ohne Besprechung des deutschen Südseehandels und der bezüglichen Seefahrtslinien erörtern?

Um der unabweislichen Forderung: weniger Gedächtnisstoff, aber kausale Verknüpfung der Thatsachen! gerecht zu werden, empfiehlt sich je nach dem Standpunkte der Schulen und der Fachlehrer die Einführung von A. Kirchhoff's „Erdkunde für Schulen" oder „E. v. Seydlitz' Geographie, Ausgabe D" (in sechs Heften) oder ähnlicher neuer Leitfäden.

Zu bedauern ist es, dafs sich auf der Oberstufe für die „allgemeine Erdkunde" nicht eine besondere Unterrichtsstunde — wenigstens auf den Realanstalten — hat gewinnen lassen. Zur näheren Begründung dieses Wunsches verweist Verf. auf den Artikel, den er in der Zeitschrift „Praktische Physik" (M. Krieg-Magdeburg) 1889 S. 389—392 unter der Überschrift: „Die physikalische Geographie und ihre Behandlung auf höheren Lehranstalten" veröffentlicht hat. Sofern sich den Anforderungen des geschichtlichen Unterrichts gegenüber die Abzweiguug einer besonderen Geographiestunde von den drei für „Geschichte und Erdkunde" angesetzten Stunden wirklich nicht ermöglichen liefse, sollten die Grundzüge der „allgemeinen Erdkunde" bestimmt der Physik in IIA im Anschlufs an die Wärmelehre zugeteilt werden, da deren Gesetze namentlich bei der Meteorologie und Meereskunde zur Anwendung kommen. Die sphärische Trigonometrie im mathematischen Unterrichte der Prima giebt am besten Gelegenheit zu „Anwendungen auf mathematische Erdkunde", aber zur Behandlung der letzteren selbst ist in diesem Fache wenig Zeit.

So läfst der neue Lehrplan einige über das Bisherige hinausgehende Wünsche unerfüllt und leidet auch, wie oben gezeigt, im einzelnen an etlichen Schwächen; aber als Ganzes im Vergleich zu den alten Lehrplänen verdient er durchaus nicht den Vorwurf, dafs er einen Rückschritt darstelle, und die zu Anfang ausgesprochene Behauptung ist durch die vorstehende Besprechung gerechtfertigt.

Eine Gefahr für Fruchtbarmachung der neueren Schulgeographie aber — und das sei zum Schlusse hervorgehoben — liegt nicht so wohl in dem neuen Fach-Lehrplane selbst, als in der besonders starken Betonung des Systems der Klassenlehrer gegenüber dem der Fachlehrer. Es giebt neuerdings zwar an einer recht grofsen Zahl von Anstalten jedesmal ein paar Lehrer, die wirklich geographisch vorgebildet sind und somit auch in einigen

Klassen neben anderen Fächern die Geographie wirksam betreiben können; in anderen Klassen aber wird bei dem Klassenlehrerprinzip unser Fach leicht — so zu sagen als „Flickstunde" — dem einen oder andern Lehrer zugewiesen werden, der unbeschadet seiner sonstigen Bedeutung gerade der neueren Erdkunde ziemlich fremd gegenübersteht und ihrer geistbildenden und praktischen Eigenart darum nicht gerecht zu werden vermag. Es würde ein besonderes Verdienst der Anstaltsleiter sein, wenn sie bei der Unterrichtsverteilung dieser Gefahr möglichst entgegenarbeiten wollten.

Crefeld. Adolf Pahde.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

riedrich Zange, Leitfaden für den evangelischen Religions-Unterricht. Beispiel eines ausgeführten organischen Lehrplans (in freiem Anschlufs an die neuen preufsischen Lehrpläne vom 6. Januar 1892). Gütersloh, Bertelsmann, 1893. Heft 1. (Viertes Schuljahr, Sexta:) Das auserwählte Volk und seine Glaubenshelden. IV u. 40 S. steif brosch. 0,60 M. Heft 2. (Fünftes und sechstes Schuljahr, Quinta und Quarta:) Der Heiland und die Seinen. (II u. 60 S. steif brosch. 0,80 M.)

Eine fast fieberartige Thätigkeit und Unruhe herrscht zur :it in der Welt des Schullebens, um mit grofsen Reformen das hrhundert abzuschliefsen. Vollends hat sich in den letzten 'ochen, dafs ich so sage, der Wind der Erregung zum Sturme itwickelt; denn bis zum 1. Juni sollen plötzlich die Anträge auf :ueinführung von Büchern und andern Lehrmitteln mit den itigen Beilagen fertig vorliegen, nachdem diese Frage bisher nmer bei Seite geschoben worden war. Begreiflich, dafs da Ver-;er und Verfasser im Wettbewerb eifern, ihre Angelegenheiten erfreulichem Ausgange zu führen. So drängen und jagen sich ue Bücher, Anzeigen, Anerbietungen u. dgl. m.

Da darf doch der im tiefsten Grunde wichtigste und nach r Überlieferung vornehmste Unterrichtsgegenstand, der Unter-cht in der christlichen Religion, gewifs nicht unberück-:htigt bleiben. Wir sind auch in der angenehmen Lage, unsere ser, denen diese Sache sonst doch vielfach entgehen möchte, enigstens vorläufig auf ein leider erst in der Entwicklung be-iffenes Unternehmen empfehlend hinweisen zu dürfen, welches ır manchem andern Beachtung und Teilnahme zu verdienen heint. Es handelt sich um den oben genauer bezeichneten :itfaden für den evangelischen Religions-Unterricht von Dir. Zange, r zweierlei zu bieten verspricht: 1. dem Lehrer nach päda-gischen Gesichtspunkten eine genau ordnende Methode zu zeigen, n die Schüler mit reichem bleibenden Gewinne durch das :biet christlichen Lebens und christlicher Lehre zu führen,

2. dem Schüler als Hülfe bei der Wiederholung zu dienen. Und im Einklange mit den Erfahrungen des verehrten Verf.s müssen wir, nachdem wir seit einem Menschenalter ganz besonders auf diesem Gebiete auch schriftstellerisch thätig gewesen sind (schon 1865 Progr. Königsberg i. d. N. Über den evangelischen Religionsunterricht auf Gymnasien), einräumen, dafs die vorliegenden Hefte in der That diesem doppelten Zwecke zu genügen scheinen.

Es ist eben ein glücklicher Umstand, dafs wir hier nicht eine Neulingsarbeit vor uns haben, sondern Darlegungen, die auf langjähriger Erfahrung, vielfachen Studien und reichem Verkehr mit anderen Schulmännern beruhen. So hat das Ganze auch das Gepräge des pädagogisch und didaktisch wohl Erwogenen, wobei aller mechanischen Art der Unterweisung und jeder Überbürdung von vornherein entschieden der Absagebrief geschrieben ist.

Andererseits mögen fromme Eltern und Jugendfreunde hier nicht moderne Reform des kirchlichen Christentums nach neuen kritischen Forschungen oder nach einem wissenschaftlichen System einer gegenwärtigen Glaubenslehre wittern! Die *‚novae opiniones‘* taugen ja in der Regel überall nicht viel; in der Kirche sind sie nur zu leicht, wie schon der weise Melanchthon erkannte, ein Frevel. Die Haltung der Zangeschen Arbeit zeigt ein festes, ruhiges Stehen im Mittelpunkte des Heils, eine innige Vertiefung in die biblische Überlieferung und in das gemeindliche Leben, das lebendige Streben, Glauben zu pflegen und die christliche Erkenntnis nach der Art des Glaubens reich, aber rein auszugestalten.

Man bekommt, soweit die Arbeit bis jetzt vorliegt, den wohlthuenden Eindruck, dafs man es mit einem durchaus zuverlässigen, weitsichtigen, erfahrenen Wegweiser zu thun hat, dessen Führung man sich getrost überlassen kann. Wenn das Buch fertig ist, gedenken wir auf dasselbe zurückzukommen und etwaige Wünsche dann noch auszusprechen.

Heute möchten wir den Verleger auffordern, wenn die einzelnen Hefte wirklich den Gymnasiasten in die Hand gegeben werden sollen, den Preis angemessen herabzusetzen, ohne die gute Ausstattung zu schädigen.

Am Katechismustext stört uns Heft 2 S. 59 „Matthäi im letzten“ und „Marcus im letzten“; in beiden Heften (2 S. 51 — 1 S. 16) „mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens mich reichlich und täglich versorget“, worüber das Nötige in meinen Beiträgen zum Verständnis der deutschen Bibel und des kleinen Katechismus Luthers (Leipzig, Fock, 1891. 0,60 M. — auch im Osterprogramm des Treptower Gymnasiums 1891 —) dargelegt ist.

Treptow a. R. Alexander Kolbe.

chneider, Religionsbuch für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. 2. Heft, Lebensbilder aus der Geschichte der evangelischen Kirche von Luther bis zur neueren Zeit. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1892. 34 S. 8. 0,50 M, geb. 0,80 M.

In einer kleinen Schrift von 34 Seiten hat der Verf. für ge-
re Schüler kurzgefafste Lebensbilder von 13 protestantischen
enmännern zusammengestellt, an deren Wirkungen die Seg-
en erkannt werden können, welche von der evangelischen
e ausgehen. Es sind die Lebensbilder von Luther, Melanch-
Zwingli, Calvin, Paul Gerhard, Spener, Francke, Zinzendorf,
iermacher, Oberlin, Gofsner, Fliedner und Wichern. Die
ellung ist nirgends sehr eingehend, aber überall klar und
Verständnis von Schülern angemessen. Wie man sieht, hat
erf. aufser den Reformatoren vorwiegend solche Männer aus-
hlt, welche ihren christlichen Glauben in praktischen Liebes-
en bethätigt haben, wie Francke, Oberlin, Gofsner, Fliedner
Wichern. Diese fünf Männer haben zwar Hochbedeutsames
tet, wovon der Schüler Kenntnis nehmen mufs; aber die
e Missionsthätigkeit erschöpft doch nicht die Fülle des pro-
ntischen Geisteslebens. Es giebt doch auch eine protestantisch-
ogische Wissenschaft, welche gerade in unserem Jahrhundert
iner hohen Entwicklung gelangt ist. Neben Schleiermacher
ten daher auch ein paar neuere wissenschaftliche Theologen
nnt werden, an deren Forschungen gereifteren Schülern die
chritte der theologischen Erkenntnis gezeigt werden könnten.
den Kirchenlieder-Dichtern ist nur Paul Gerhard erwähnt,
m nicht auch einige der neueren, wie Gellert, Klopstock,
rt Knapp u. a.? S. 13 wird bemerkt, dafs in dem Runge-
ı Gesangbuche vom Jahre 1653 die Lieder der Kurfürstin
e Henriette von Brandenburg gestanden haben. Soll damit
t sein, dafs die Kurfürstin selber gewisse Lieder, wie „Jesus
e Zuversicht“, gedichtet habe, so wird der Verf. nicht auf
meine Beistimmung rechnen dürfen; denn jene Lieder zeugen
einer so sicheren Beherrschung der deutschen Sprache, wie
Kurfürstin, welche 1646 nach Berlin kam und vorwiegend
ndisch und französisch sprach, sie vor 1653 nicht besessen
n kann. Zum Verständnis von Speners pia desideria ist S. 15
Schilderung der dogmatischen Verknöcherung unerläfslich,
her der Protestantismus im 17. Jahrhundert verfallen war.
Die Angabe S. 30, dafs Joachim II. am 1. November 1539
seiner Familie“ in Spandau das Abendmahl unter beiderlei
alt genommen habe, ist nicht zutreffend. Der Kurfürst allein
ng die Feier; seine Gemahlin Hedwig, eine polnische Prin-
n, war und blieb katholisch. — In dem Abschnitte über
Anteil der Hohenzollern am Leben der evangelischen Kirche
auch des Markgrafen Johann von Küstrin wegen seiner ent-
edenen Opposition gegen das Augsburger Interim zu gedenken.

2) **Evers und Fauth, Hülfsmittel zum evangelischen Religionunterricht** für evangelische Religionslehrer und Pfarrer, Studieren Seminaristen und reifere Schüler höherer Lehranstalten. I. Abteilu Heft 2. Die Gleichnisse Jesu, erste Hälfte, von **M. Evers.** Berl H. Reuthers Verlagsb. (H. Reuther u. O. Reichard), 1893. 24 S. 8. 0,30

Die beiden genannten Verf. haben den Versuch gemacht, d umfangreichen Lehrstoff für den Religionsunterricht — Bibelkund Kirchengeschichte und Glaubens- und Sittenlehre — in einzeln Heften von 1—2 Bogen zum Preise von 20—30 Pfennig f Lehrer und gereiftere Schüler zu bearbeiten. Das oben näher b zeichnete Heft enthält eine Einleitung in die Gleichnisse Jesu, welcher Begriff, Form und Zweck, sowie die chronologische Reihe folge der Gleichnisse erörtert werden, worauf eine Erklärung d sieben Gleichnisse in Matth. 13 nebst einigen anderen folgt. Bi und Sinn der Gleichnisse werden erläutert und die Nutzanwendu für Lehre und Leben durch geschichtliche Beispiele und allgemei Erörterungen dargelegt. Der Verf. hat hierzu einen reichen Leh stoff in knapper, oft nur andeutender Form zusammengetrage Altes und Neues aus der Geschichte und der Litteratur verwend und für einen Lehrvortrag treffliche Dispositionen entworfen, ab doch mehr für den Lehrer als für den Schüler gearbeitet. Jene sind gerade die aphoristischen Bemerkungen willkommen, da aus ihnen leicht ganze Gedankenreihen entwickeln kann; d Schüler dagegen verlangt eine klare, abgerundete, belehrende Da stellung, nicht blofs Andeutungen und Hinweise. Auch die Fra nach der chronologischen Reihenfolge der Gleichnisse, die imm nur eine auf subjektives Ermessen gegründete Lösung finden kan hat für den Schüler wenig Interesse. Die Schule hat nur dara zu sehen, dafs der Schüler ein Gleichnis versteht und es sel ständig vorzutragen vermag. — Im übrigen sind die erläuternde Ausführungen des Verf.s derart, dafs man ihnen die Beistimmun nicht versagen kann. Nur in betreff des Gleichnisses von de verborgenen Schatz im Acker, den der Finder wieder verbirg um mit Hingabe seines Besitzes den Acker käuflich und dadurc mittelbar auch den Schatz an sich zu bringen, wäre eine ein gehendere Erklärung wünschenswert. Wenn der Verf. bemerk dafs Jesus die Rechtsfrage, ob der Käufer den Besitzer des Acke nicht betrog, ganz aufser acht gelassen habe, so ist das richti allein der Schüler nimmt leicht Anstofs an dem selbstsüchtige Handeln des Käufers zur Erlangung eines idealen Zweckes. E bedarf daher hier wie bei dem Gleichnis vom ungerechten Haushalter des Hinweises auf die altjüdische Anschauung, dafs es di rechte Lebensklugheit sei, die irdischen Güter zur Erwerbun himmlischer zu verwenden. In dem Schatzfinder hat Jesus eine Alltagsmenschen seiner Zeit geschildert, der, jener Anschauungsweise mit Pfiffigkeit huldigend, gerade in dem Schatze — dem Christentum — eine edlere Lebenanschauung finden sollte.

Berlin. J. Heidemann.

Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte unter ständiger Mitwirkung von zahlreichen Gelehrten herausgegeben im Verein mit M. Herrmann und S. Szamatólski von J. Elias. Erster Band (Jahr 1890). Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1892. XI u. 136 u. 196 S. gr. 8. 10 M, geb. 12 M.

Je weiter sich die Kreise ziehen, die sich mitteilend, sammelnd, beobachtend und forschend an dem Aufbau der neueren deutschen Litteraturgeschichte beteiligen, um so schwerer wird es, den reichen, in mannigfachen Zeitschriften und in oft schwer zugänglichen Einzelveröffentlichungen, vielfach sogar in der Tagespresse zerstreuten Stoff zusammenzuhalten und zu übersehen. Dem unleugbar vorhandenen Bedürfnis nach einer mit wissenschaftlicher Kritik berichtenden Sammelstelle wollen die Herausgeber der Jahresberichte abhelfen; sie haben sich zu dem Ende mit einer Reihe von Gelehrten vereinigt, von denen jeder auf seinem eigensten Forschungsgebiete ein Führer zu sein verspricht, der ganz besonders das Neue und Fördernde der behandelten Arbeiten hervorheben wird. In dem vorliegenden stattlichen Bande, der die Erscheinungen des Jahres 1890 umfafst, ist dieser Gesichtspunkt nicht blofs in den Berichten über die einzelnen Schriftsteller bewahrt, er drückt auch den allgemeineren, zusammenfassenden Übersichten sein Gepräge auf. Die Berichte umfassen den Zeitraum von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart, sie fassen zumeist die Dichtungsgattungen zusammen, Luther und Klopstock, Wieland, Lessing, Herder, Goethe und Schiller treten in Einzelberichten hervor. Aus dem allgemeinen Teil sind besonders die Abschnitte über Geschichte der deutschen Philologie, Kulturgeschichte, Geschichte des Unterrichtswesens, Litteratur in der Schule geeignet, über wichtige Fragen der Gegenwart zu unterrichten. Für die sehr übersichtliche und bequeme äufsere Anordnung hat J. Jastrows Jahresbericht für Geschichtswissenschaft das Muster abgegeben, die Jahresberichte für die neuere deutsche Litteraturgeschichte sind aber dadurch im Vorteil, dafs ihnen der zur Verfügung stehende Raum eine gröfsere Ausführlichkeit gestattet.

Berlin. Ernst Naumann.

Iwan von Müller, **Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft** in systematischer Darstellung mit besonderer Rücksicht auf Geschichte und Methodik der einzelnen Disziplinen. Erster Band: Einleitende und Hülfsdisziplinen. Zweite sehr vermehrte, teilweise völlig neu bearbeitete Auflage. München, O. Beck, 1892. Lexikonf. XX u. 915 S. 15 M. — Vierter Band. Erste Abteilung, erste Hälfte: Die griechischen Staats- und Rechtsaltertümer von G. Busolt. Zweite umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Ebend. 1892. VIII u. 384 S. 6,50 M. — Achter Band, zweiter Teil: Geschichte der römischen Litteratur von M. Schanz, vom Ende der Republik bis auf Hadrian. Ebend. 1892. XVI u. 476 S. 8 M.

Der erste Band ist in der zweiten Auflage um 200 Seiten stärker geworden, ein Zuwachs, welcher fast allein von der Neu-

bearbeitung der griechischen Epigraphik herrührt. Durch den Tod ist inzwischen ausgeschieden L. v. Urlichs, der Verfasser der im ersten Bande enthaltenen vortrefflichen Grundlegung und Geschichte der klassischen Altertumswissenschaft. Sein Sohn, der die Neubearbeitung übernommen hat, widmet dem ebenso gewandten und geistvollen als vielseitig gelehrten Manne einen warmen Nachruf. Die „Grundlegung" hatte nur hier und da eine Ergänzung durch Litteraturnachweise nötig. In der „Geschichte" der Altertumswissenschaft hingegen haben einige Abschnitte eine um weniges erweiterte Umarbeitung erfahren. Auch sind die Citate genau verglichen und die Namen der in den letzten Jahren verstorbenen Philologen von Bedeutung an geeigneter Stelle eingereiht worden. An die Stelle der griechischen Epigraphik von Hinrichs hingegen ist eine völlig neue und beträchtlich umfangreichere Arbeit von W. Larfeld getreten (267 S.). Selbst innerhalb dieser erweiterten Grenzen erklärt der Verf. auf Vollständigkeit verzichten zu müssen. Geht doch der Strom der griechischen Inschriften von Jahr zu Jahr unaufhaltsam in die Breite. Selbst die Jahresberichte über griechische Epigraphik können trotz aller aufgewandten Mühe auf absolute Vollständigkeit keinen Anspruch mehr erheben. So völlig unübersehbar ist das zersplitterte Material geworden. Die Absicht des Verf.s ging demnach vielmehr auf eine möglichst übersichtliche und gleichmäfsige Behandlung des Stoffes innerhalb eines festgegliederten systematischen Aufbaues. Die Arbeit sondert sich in folgende Teile. Auf ein einleitendes Kapitel über den Umfang und die Aufgabe der Epigraphik folgt eine Geschichte der griechischen Epigraphik, welche mit einer Übersicht des von den Amerikanern bei der archäologischen Durchforschung des hellenischen Bodens Geleisteten schliefst. Der zweite Hauptteil handelt von der Vorgeschichte der griechischen Inschriften (u. a. von der Wahl des Materials, den Kosten, dem Orte der Aufstellung), von der Ausführung der Inschriften (Schriftrichtung, Schriftcharakter, Korrekturen), von der technischen Behandlung der Inschriften durch den „Epigraphiker im Felde", der das Vertrauen der einheimischen Bevölkerung erwerben, die Inschriften vorsichtig blofslegen, reinigen, leserlich machen, abschreiben oder Abklatsche davon nehmen mufs, von der Kritik und Hermeneutik nebst allem, was die Orthographie und Sprache der Inschriften betrifft. Der dritte Hauptteil handelt vom Alphabet und von den Sprachformeln der griechischen Inschriften. Dieser letzte, sehr umfangreiche, aber sehr geschickt angelegte Abschnitt beschäftigt sich vorwiegend mit der Komposition der attischen epigraphischen Denkmäler. — Hinsichtlich der römischen Epigraphik von Hübner sei noch bemerkt, dafs der Abschnitt über die Schrift in dieser zweiten Auflage eine Erweiterung erfahren hat. — Aufserdem ist dem ersten Bande in dieser zweiten Auflage ein eingehendes Register angefügt, welches sämtliche Abteilungen dieses Bandes umfafst.

Auch die griechischen Staats- und Rechtsaltertümer von Busolt haben in dieser zweiten Auflage eine sehr viel gröfsere Ausdehnung gewonnen. Gerade für diesen Teil der Altertumswissenschaft ist das Material durch die Auffindung zahlreicher Inschriften und der Aristotelischen Schrift vom Staate der Athener bedeutend angewachsen. Dem entsprechend mufsten manche Abschnitte, besonders der die Verfassung Athens betreffende, umgearbeitet und erweitert werden. Eine bedeutend ausführlichere Behandlung ist ferner in dieser zweiten Auflage dem attischen Gerichtswesen zu teil geworden. Der Rahmen des Ganzen ist derselbe geblieben; aber einzelne Abschnitte haben stattlichere Dimensionen angenommen, so z. B., aufser den Athen betreffenden Abschnitten, das Kapitel über die Amphiktyonieen und Stammbünde. Dem Schlufskapitel über die wichtigsten Bünde sind drei neue Abschnitte über den böotischen, achäischen und ätolischen Bund hinzugefügt worden. Wie bedeutend die Gesamterweiterung der Schrift ist, zeigt die Seitenzahl. Aus den 222 Seiten der ersten Auflage sind in dieser zweiten, wenn man das hinzugekommene Namen- und Sachregister mitrechnet, 384 Seiten geworden.

In dem neu erschienenen zweiten Teil des achten Bandes behandelt Schanz die Geschichte der römischen Litteratur vom Ende der Republik (30 v. Chr.) bis auf Hadrian (117 n. Chr.). Genau die eine Hälfte des vorliegenden Bandes beschäftigt sich mit der Litteratur vom Ende der Republik bis zum Tode des Augustus. Der Verf. zeigt sich mit Gelehrsamkeit gepanzert, und auch die Art, wie er seine Sache vorträgt, verdient alle Anerkennung. Gerade in dieser ersten Hälfte werden fast ausschliefslich Dinge behandelt, welche stets im Vordergrunde des gelehrten und litterarischen Interesses gestanden haben. Gleichwohl wird das Urteil des Verf.s schwerlich von irgendeiner Seite bemerkenswerte Anfeindungen erfahren. An erfrischend wirkenden Anzeichen einer persönlichen Teilnahme fehlt es durchaus nicht; im allgemeinen aber kann man sagen, dafs er mit ruhiger Klarheit aus der sehr verzweigten und auch an widersprechenden Urteilen nicht eben armen gelehrten Litteratur das Facit gezogen hat. Das einleitende Kapitel erweckt Befürchtungen, die sich nachher zum Glück nicht erfüllen. Es ist jetzt Mode geworden, über die geistigen Anlagen der Römer sehr ungünstig zu urteilen. Auch der Verf. stellt an die Spitze seiner Betrachtung den Satz, trotz der fast unruhigen litterarischen Betriebsamkeit im Augusteischen Zeitalter sei die Litteratur doch, genauer betrachtet, innerlich gebrochen gewesen. In der republikanischen Zeit habe sie nur die römische Gesellschaft als Richterin gehabt; jetzt aber, wo in Rom alles in den Händen eines Mannes war, habe sie unwillkürlich ihre Blicke auf ihn richten müssen. Sollte man wirklich ein Recht haben zu behaupten, dafs die Geschicke der Litteratur fortan

von der Gunst und Ungunst dieses einzigen abhingen? Jedenfalls mufs man doch zwischen den einzelnen Kaisern unterscheiden, wie ja der Verf. auch selbst in einem späteren Abschnitte thut. Es kamen bald einige, welche kein freies Wort gestatteten und so jene höfische Schmeichellitteratur erstehen liefsen. Von Augustus kann man doch aber jedenfalls sagen, dafs litterarische Verfolgungen unter ihm etwas sehr Seltenes waren. Selbst der schwarzsichtige Tacitus gesteht ja von ihm lenia fuisse servitutis initia. Augustus wollte den Römern gar nicht ihre Vergangenheit entreifsen und beförderte sogar den Kultus der altrömischen Ideale. Auch gegen die Schmeichelei wehrte er sich nach Kräften, ebenso wie Tiberius. Was half es aber? Sobald es die Verfassung irgend gestattet, übt sich der Mensch, über dessen unausrottbare Liebe zur Freiheit so viel deklamiert worden ist, in der Sprache der Servilität. Freilich mufs man nicht von allem, was gesagt wurde, den vollen sprachlichen Wert eintreiben. Es bildete sich eben bald eine schwülstige offizielle Phraseologie, deren Kurs ganz niedrig stand und die auch von denen, deren Empfindungen sonst ganz andere waren, gelegentlich ohne Bedenken gebraucht wurde. Ich möchte deshalb aber nicht mit dem Verf. sagen, es habe der Litteratur das gefehlt, was ihrem Gedeihen so notwendig sei wie der Pflanze Licht und Luft, es habe ihr die Freiheit gefehlt. Für die praktische Beredsamkeit, der nur die Centumviralgerichte und eine bescheidene Wirksamkeit im Senate übrig blieb, war diese Zeit allerdings weniger günstig. Hinsichtlich der Geschichtschreibung könnte man sich versucht fühlen, dasselbe zu glauben. Livius und Tacitus beweisen ja doch aber, dafs man von der republikanischen Zeit auch damals mit Enthusiasmus reden und die nächste Vergangenheit in der schärfsten Weise angreifen durfte. Wenn man die gesamte Litteratur des kaiserlichen Rom überschaut, mufs man sogar finden, dafs sie einen viel freieren und weiteren Horizont zeigt, als die republikanische Litteratur. Unsere junge Wissenschaft der Litteraturgeschichte entbehrt überhaupt noch der kritisch-ästhetischen Grundlage. Wie viel schiefe Urteile fliefsen z. B. aus der Überschätzung der inneren Triebkraft der politischen Geschichte. Da sollen es immer die lärmenden grofsen Ereignisse und Verfassungsänderungen sein, aus denen der Geist einer neuen Zeit geboren wurde, während in Wahrheit im stillen oft weit mächtigere Kräfte wirksam waren. Auch den Einflufs politischer Machthaber und sonstiger hochgestellter Persönlichkeiten auf die Weckung des geistigen und litterarischen Lebens überschätzt man. Wenn keine Vergile und Horaze vorhanden sind, werden doch hundert Mäcenas und Augustus durch ihre Huld keine zu erwecken vermögen. Man erinnere sich z. B., wie alle Bemühungen des ersten Napoleon, die Litteratur in seinem Sinne zu beleben, im Sande verlaufen sind. Das Griechentum, seine Litteratur und seine Philosophie, war auf den Stamm des Römer-

flanzt worden. Das war das Ereignis κατ' ἐξοχήν für
sche Litteratur. Die ganze spätere Entwicklung war
Folge. Nicht von allen Römern wurde das Griechen-
gleich reinem und selbständigem Urteil erfafst. Es er-
ich zornige Reaktionen des nationalen Römertums, welches
n den mächtigen Eindringling, wehrte. Aber der Keim
r Triebkraft war gegeben, und damit war der nach-
Entwicklung die Richtung gewiesen. Allerdings konnte
t oder Ungunst der politischen Verhältnisse darauf hem-
er beschleunigend wirken; aber dergleichen hat doch nur
ssorische Bedeutung. Es scheint mir deshalb zu stark
kt, wenn der Verf. sagt, Vergil sei im wesentlichen auf
ung angewiesen gewesen, es habe ihm die Originalität
Für diesen Mangel spreche auch, dafs sein poetisches
stark von fremden Impulsen abhängig gewesen sei, bei
gen von der Einwirkung des Asinius Pollio, bei den
von der des Mäcenas, bei der Aeneis von der des
Was man aber auch von den Eclogen denken mag,
ica und die Aeneis waren doch offenbar seinem Genius
Stoffe, wie er deren sicher auch aus dem Drange seiner
Begabung gefunden haben würde. — Ein besonders an-
les Kapitel ist das über Tibull. Auch Propertius wird
ser Wärme behandelt; aber man darf vielleicht doch
afs die Dunkelheit und Schwerfälligkeit, die frostige Ge-
eit und der Alexandrinismus, Fehler, an welchen dieser
offenbar stark leidet, in dem Gesamturteil über ihn
wiegen mufsten.

gelehrte Litteraturgeschichte, wie diese, kann ja natür-
ein Werk aus einem Gusse sein. Sie mufs auf Schritt
auf die Einreden vieler antworten. Auch können die
nen in einem solchen Buche nicht gewahrt sein. Die
hkeit der Behandlung wird darin ja in erster Linie
Fülle des bibliographischen Materials bedingt. Bisweilen
Punkte von ganz untergeordneter Bedeutung, um welche
erbitterter gelehrter Kampf entspinnt. Man kann dem
er nachrühmen, dafs es seinen massenhaft zuströmenden
tvoll ordnet und sich, von Zeit zu Zeit still stehend,
e und höhere Betrachtungen gestattet. Von den einiger-
edeutenden litterarischen Nachweisungen wird man nicht
issen. Aufgefallen ist es mir, dafs unter den Vergilaus-
sehr gediegene grofse Ausgabe von Benoist fehlt. Auch
gute Ausgabe des Dialogus de oratoribus von Goelzer
hl verdient erwähnt zu werden. Beide Herausgeber
u mit den in Deutschland über ihren Autor veröffent-
rbeiten bekannt. Die eine wie die andere Ausgabe ge-
len bei Hachette erschienenen éditions savantes.

h einige einzelne Bemerkungen. Die Briefe des Horaz,

finde ich, sind nicht ganz richtig charakterisiert (S. 84). De litterarische Brief des Horaz hat die entschiedene Tendenz, di Beziehungen auf den Angeredeten auf ein Minimum zu reduziere Der richtige Standpunkt ist demnach der dem Wielandischen en gegengesetzte. Dieser sucht nämlich alle Gedanken und Wer dungen jedes Briefes für die Charakteristik dessen, an welche er gerichtet ist, auszunutzen. Lehrs ist burschikos und mafsl in seiner Ausgabe; aber er hat nicht so unrecht, wenn er sag nicht für die Pisonen sei die epistula ad Pisones geschrieben. - Es scheint mir ferner nicht richtig, wenn der Verf. das ers Gedicht des vierten Buches von Horaz als eine entschuldigen Vorrede ansieht. Dann müfste es das zuletzt entstandene sei Auch hätte eine solche Entschuldigung doch nur Sinn vor ein Sammlung von Liebesgedichten. Fast alle Gedichte des viert Buches gehören ja aber der ernsten politischen Gattung an. W wissen ferner, dafs Augustus selbst den Horaz veranlafst ha das vierte Buch hinzuzufügen, d. h. die feierlichen Festgedicht die er verfafst hatte, zu vereinigen. Ist es da nicht wahrschei licher, dafs die paar erotischen Lieder, die der alternde Horaz b dieser Gelegenheit einfügte, Lieder früheren Ursprungs waren, d er nach seinem Abschiede von der leichteren Lyrik in jugendli fühlenden Stunden verfafst hatte? Ich meine auch, dafs der Ve hinsichtlich dieses Gedichtes (IV 1) die Meinung Kiefslings nic hätte adoptieren sollen. Dieser glaubt nämlich, Horaz habe m Ligurinus und der Knabenliebe eine Lücke im Kreise der er tischen Motive, welche in seiner Lyrik anklingen, nachträgli ausfüllen wollen. Den Ligurinus, die Phyllis, die alternde Ly nennt der Verf. Schattengestalten. Man hat heute Neigung, de Horaz sich nach griechischen Vorbildern Situationen rein erfinde zu lassen. Bisweilen mag er das auch gethan haben (vacui si quid urimur non praeter solitum leves). Aber von der übe wiegenden Mehrzahl dieser Gedichte darf man doch wohl be haupten, dafs sie, wenn auch falsche Namen einführend, sein wirklichen Lebensgewohnheiten widerspiegeln und also wah scheinlich, mit der Freiheit allerdings, die zu allen Zeiten di lyrischen Dichter sich in solchen Fällen genommen haben, erlebt Vorfälle wiedergeben. An sich ist es ja gleichgültig zu wisse was dem Wirkliches zu Grunde liegt; aber es ist ein falsche Bild von Horaz, wenn man ihn sich blofs als einen von litterari scher Glut belebten Dichter vorstellt. Wenn der Verf. ferne sagt, nicht der Dichter der Jugend, welcher alles noch von Gol umwoben erscheine, sei Horaz, nein, er sei der Dichter de Mannes, so ist doch dem gegenüber darauf aufmerksam z machen, dafs kein Dichter des Altertums, auch Homer und So phokles nicht, der Jugend so gefällt wie Horaz. Er ist als nicht blofs der Lieblingsdichter derer, welche die Mittagshöhe de Lebens überschritten haben und mit stiller Wehmut auf die zer-

ronnenen Ideale der Jugend zurückblicken. Klänge der Wehmut (z. B. carm. II 6, 21—24 und epist. I 11, 7—10) sind ganz selten bei Horaz. Seine sich bescheidende Resignation hat mit zerronnenen Idealen nichts zu thun. Sie ist das Produkt seiner philosophischen Studien und seiner sich klärenden Lebensauffassung. Was sie charakterisiert, ist gerade dieses, dafs sie ganz frei ist von Bitterkeit. Resignierend hat Horaz sich auch nicht der Lebensfreude verschlossen. Er meint auch nicht später, dafs es jedem Lebensalter zieme, so zu denken, wie er jetzt. Mehr als auf Ehre und Geld, mehr auch als auf das, was die Menschen Genufs nennen, scheint es ihm allerdings auf die richtige Verfassung des Innern anzukommen; aber seine Denk- und Empfindungsweise ist darum echt antik, d. h. jugendlich geblieben. Erstens bleibt er dabei, dafs aus dieser Erde alle unsere Freuden quellen. Und zu dieser antiken Abwesenheit aller transcendenten Heiligkeit und Düsterkeit gesellt sich jenes andere, dafs er sich nicht mit Sorgen und Grämen und selbsteigener Pein seine Weisheit erringt, sondern sie als die reife Frucht der leidenschaftslos vernünftigen Lebensauffassung pflückt, die er sich durch Beobachtung teils seiner selbst, teils der anderen, und dabei auf die Stimmen der Philosophie lauschend, gebildet hat.

Aus der zweiten Hälfte des Bandes können als besonders gelungen die Abschnitte über die Tragödien Senecas, über Persius, Petronius, Quintilianus, den jüngeren Plinius hervorgehoben werden. Nicht recht geklärt will mir die Auffassung des Tacitus scheinen. Der Verf. stimmt allerdings nicht ein in das excentrische Lob, welches man diesem sehr fragwürdigen Historiker immer noch spenden hört. Wenn Tacitus aber wirklich die Eigenschaften, die ihm hier abgesprochen werden, nicht besitzt und nach der hier geschilderten Methode die Geschichte schreibt, hätte, meine ich, das Gesamturteil um einige Grade weniger günstig lauten müssen. Den entgegengesetzten Eindruck macht auf mich das Kapitel über Seneca. Der Verf. nennt diesen geistreich und rühmt ihm Hoheit der Gesinnung und aufgeklärte Denkungsart nach. Originell nennt er auch seinen Stil. Gleichwohl macht Seneca, der doch eine so aufserordentlich eindringliche Sprache führt und der Lieblingsschriftsteller so manches grofsen Mannes war, in dieser Schilderung nur den Eindruck eines eitlen Autors, der mit den Gedanken spielt und nicht ernst zu nehmen ist.

Steglitz bei Berlin. O. Weifsenfels.

---

1) Chr. Wirth, Zu den 36 Gründen gegen das deutsch-fremdsprachliche Übersetzen an humanistischen Gymnasien. Widerlegung der Einwände Chr. Mufs, F. Charitius' und F. Rappolds. Bayreuth, Henschmann, 1892. 49 S. 8. 1,20 M.

Wohl dem, der einen Gegner findet, wie ich ihn in Chr. Wirth gefunden habe. Er weist zwar alle meine Einwendungen gegen

seine 36 Gründe entschieden zurück, ja er ist durch meine B weisführung und die der beiden andern Beurteiler in seinen A sichten nur noch mehr bestärkt und zu vier neuen Gründ geführt werden, so dafs jetzt 40 Gewappnete uns Wehrlosen gege überstehen, aber er ist trotzdem ein liebenswürdiger Gegner, e Mann von feinen Formen und gewinnendem Wesen, der auch i der Hitze des Kampfes den Gentleman nicht verleugnet. Es wä mir also ein wahres Vergnügen, ihm Rede und Antwort zu stehe selbst auf die Gefahr hin, wieder nichts auszurichten und f besiegt zu gelten; aber der Raum einer Besprechung, wie er m hier zu Gebote steht, reicht dazu nicht aus. Die Sache verdie eingehender behandelt zu werden, da sie ein wichtiges, altererbt Unterrichtsverfahren der humanistischen Gymnasien betrifft. Ic werde also sehen, ob ich Zeit finde, in einem besonderen Aufsa auf den Gegenstand zurückzukommen, wenn nicht ein besser Kämpfer früher auf dem Plane erscheinen sollte. Für jetzt be schränke ich mich darauf, den Lesern dieser Zeitschrift die vie neuen Gründe mitzuteilen, die Prof. Wirth gefunden hat und di in die Eigenart der unzweifelhaft wieder wohldurchdachten, be deutsamen Schrift einen klaren Einblick gewähren.

37. Für die Sprachvergleichung ist das fremdsprachlich-deutsch Übersetzen eine weit bessere Vorarbeit als das deutsch-fremd sprachliche.

38. Viele Gelehrte sind gründliche Kenner der homerische Sprache, des Mittelhochdeutschen, des Altägyptischen u. s. w., ohn jemals aus dem Deutschen in diese Sprachen übersetzt zu haben Daraus folgt, dafs gründliche Kenntnis einer Sprache ohne jed Übersetzung aus der Muttersprache in dieselbe möglich ist.

39. Weil zum Lesen und gründlichen Verstehen fremde Klassiker nur ein fremdsprachlich-deutsches Lexikon nötig ist nicht auch noch ein deutsch-fremdsprachliches, so braucht ma höchst wahrscheinlich auch zu diesem Zweck nur eine fremdsprach lich-deutsche Grammatik und Grammatikübung, nicht auch noc eine deutsch-fremdsprachliche.

40. Das Übersetzen aus den fremden Sprachen ins Deutsch ist wegen der hierdurch erzielten besseren Ausbildung des Kom binationsvermögens weitaus dem Übersetzen der fremdsprachlich vorverdauten deutschen Übungsstücke vorzuziehen.

2) Wilhelm Münch, Neue pädagogische Beiträge. Berlin, Gärtner, 1893. 160 S. gr. 8. 3 M.

Unsere Schulräte sind tüchtig am Werke. Um Erziehung und Unterricht nicht nur zu überwachen, sondern auch zu heben, wie es ihr Beruf von ihnen fordert, beschränken sie sich nicht darauf, in Person die Schulen zu besuchen, Schäden abzustellen und gute Bestrebungen zu unterstützen, sondern sie schreiten dazu fort, von dem reichen Schatz der Erfahrung, den zu sammeln ihnen mehr als andern vergönnt ist, durch Veröffentlichung auch

teren Kreisen Kunde zu geben. Es war mir eine Freude, vor
tem die Schrift des Provinzial-Schulrats Rothfuchs in dieser
schrift anzuzeigen (Dezemberheft 1892), es ist mir eine nicht
ngere Freude, das eben erschienene Buch eines anderen Pro-
ial-Schulrats, „Neue pädagogische Beiträge“ von Wilhelm Münch,
lieser Stelle besprechen zu können.

Münch will keine regelrechte Pädagogik, keine alles umfassende
errichtslehre bieten; das zeigt schon die Aufschrift „Beiträge“,
sagt er ausdrücklich im Vorwort, das sieht man aus der In-
angabe: 1. An der Schwelle des Lehramts (Seminarvorträge),
Soll und Haben der höheren Schulen, 3. Nachlese. Wiewohl
das Buch nichts weniger als ein systematisches Ganzes ist,
Ganzes ist es doch, es hat Hand und Fuſs, es ist ein bei
n Reichtum und aller Mannigfaltigkeit doch einheitlich gestaltetes,
lgefugtes pädagogisches Glaubensbekenntnis eines denkenden
nes.

In den Seminarvorträgen geht Münch von der dreifachen
ır des Lehrers aus; der Lehrer ist Beamter, Gelehrter und
eher, oder soll es doch sein. Was hier über Gelehrsamkeit
Bildung, über den Vorzug, den diese vor jener hat, über
ntentreue, Zeitsinn, Ordnungsliebe, Sinn für das Schöne, Be-
ıtschaft mit den Fragen der Gesundheitspflege, Gebrauch der
ıme, Umgangsformen, Standesbewuſstsein und verwandte Dinge
gt wird, verdient um seines zutreffenden maſsvollen Urteils
:n volle Beachtung. Treffliche Sachen finden sich auch in
folgenden Abschnitt, der vom Direktor und Lehrerkollegium
lelt. Münch hat die Dinge gesehen, wie sie sind; aber wenn
ie auch naturgetreu zeichnet, er bleibt doch der hoffnungs-
dige Idealist. Da, wo er von den Reibereien unter den Amts-
ossen spricht, bemerkt er sehr fein, aus dem gemeinsamen
ltagsleben erwachse eine kaum empfundene Einigkeit, die doch
lichkeit habe mit derjenigen der Glieder einer Familie; auch
:hwister fühlten just nicht sehr, daſs sie sich liebten, sondern
mehr ihre Verschiedenheit, und sähen gewissermaſsen erst
erher, was sie einander gewesen seien. Mit Kollegen sei es
lich. Und nicht minder schön bemerkt er an einer anderen
le, häſslicher sei eine Trennung in gegnerische Gruppen, ein
ablösen von Cliquen, aber der echte Idealismus triumphiere
l auch unschwer über die kleinliche Zerklüftung, die doch
ıts anderes sei als ein Stück Philistertum.

Gedanken von hohem Wert, die nicht nur angehende Lehrer,
lern auch viele von denen, die schon lange in der Arbeit
en, beherzigen sollten, finden sich in den Ausführungen über
Verhältnis von Schule und Haus und über das Verhältnis des
rers zu den Schülern. Ich führe nur einige Stellen an, die
besonders gefallen haben. „Die Gerechtigkeit“, sagt Münch
nal, „schreitet auf einer schmalen Linie, die Liebe ergeht sich

auf breiten Wegen"; und ein andermal: „Die Einteilung der Schüler in gescheite und dumme ist, wie die in fleifsige und faule, alte Schulmeistersitte; sie hat übrigens nur den Vorzug der Bequemlichkeit"; und an einem dritten Orte: „Es soll dem jungen Lehrer an der Schwelle des Eintritts nicht etwa das Herz schwer sein um all der Anforderungen, um all der verlangten Kunst willen! Nur soll es lebendig schlagen. Denn „aus dem Herzen gehet das Leben", heifst es an einer versteckten Stelle der Bibel. Und auch das Leben des Lehrers mufs „aus dem Herzen gehen", um wirklich etwas zu taugen und lebenswert zu sein."

In dem zweiten Abschnitt „Soll und Haben der höheren Schulen", tritt Münch einer der Tagesfragen, der Frage nach der besten Gestaltung des höheren Unterrichts, näher. Hier lernen wir den Verf. von einer neuen Seite kennen, er ist Humorist. Wie er den Widerstreit der Meinungen und die Mafslosigkeit der Forderungen beleuchtet (S. 72ff.), ist ganz ergötzlich zu lesen. Dabei ist er natürlich weit davon entfernt, aus dem erkannten Unrecht einen Panzer gegen alle Neuforderungen zu machen. Er ist dafür, dafs die Schule den Standpunkt des Zöllners wähle und ihre Sünden erkenne. Worin diese nach Münch bestehen, wie sie entstanden sind und wie ihnen abzuhelfen ist, das mag jeder bei Münch selber nachlesen; ich will nur bemerken, dafs er sich auch über die neuen preufsischen Lehrpläne kurz äufsert und dafs sein suchender Blick als treibende Grundsätze oder leitende Ziele in denselben folgende vier herausgefunden hat: 1. geistige Entlastung, 2. körperliche Förderung, 3. mehr Beziehung zur Gegenwart, zur Wirklichkeit, und 4. mehr Durchbildung.

In weiteren Abschnitten handelt Münch vom Verhältnis zwischen Wissen und Können, das insofern der Verschiebung bedürfe, als bei uns Können und Bethätigen nicht zu vollem Recht komme; von dem rechten Lehrton und der rechten Anschaulichkeit des Unterrichts; von der Pflege des Empfindungslebens, der Beschränkung auf das wirklich Bildende, der persönlichen Lehrkunst und der dazu unerläfslichen Lehrerbildung, von der Beobachtung der Schülerindividualität und endlich der Ausgestaltung eines harmonischen Anstaltslebens. Die Abschnitte enthalten alle viel Lehrreiches und Anregendes; als besonders gelungen möchte ich den über die Lehrerbildung bezeichnen.

Wer das Buch so weit gelesen hat, läfst sicher die Nachlese nicht ungelesen; er hofft, dafs die Aphorismen viele goldene Sprüche bieten werden. Und er täuscht sich nicht. Zwar sieht man sich hier öfter als sonst genötigt, mit seiner Zustimmung zurückzuhalten, vielleicht gar Widerspruch zu erheben; aber auch der Anhang ist nicht ohne Bedeutung und läfst den geistvollen Verfasser überall wiedererkennen.

Hiernach habe ich wohl nicht nötig, Münchs „Beiträge“ zur fsigen Benutzung zu empfehlen; ein so gutes Buch empfiehlt h von selbst.

Kassel. Christian Muff.

---

edrich Holzweifsig, Übungsbuch für den Unterricht im Lateinischen, Kursus der Untertertia. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt, 1892. VIII u. 174 S. 8. 1,80 M.

Das Übungsbuch für Untertertia folgt denselben Grundsen, wie die vorangehenden Teile des Übungsbuches, namentlich Kursus der Quarta.

Die Übersetzungsstücke schliefsen sich an die Lektüre Untertertia (Caes. b. G. I 1—29. II. III. IV) an; sie sollen Lektürestunden auch dadurch dienen, dafs sie den Stoff der türe nochmals in veränderter Form, denselben erläuternd und lärend und in kleinere Abschnitte zerlegend und zusammenend, vorführen und die Aneignung des Inhalts dadurch wesentunterstützen; desgleichen wird der in der Lektüre vorgeomene Wortschatz in den Übungsstücken verwertet. Diese der Übersetzungsstücke ist ja nun einmal modern und wird den neuen preufsischen Lehrplänen für die Mittelklassen adezu empfohlen. Aber ob man nicht auch darin des Guten viel thun kann? Sollte nicht schliefslich das ewige ederkäuen desselben Stoffes Ekel erregen oder nigstens an ein völlig gedankenloses Lesen gehnen? Mir wenigstens ist es bei eifrigem Lesen solcher ıngsbücher mehrfach begegnet, dafs ich mich selbst bei einer hen Gedankenlosigkeit ertappte und mir plötzlich bewufst rde, dafs ich schon längere Zeit nur noch mit den Augen las l nicht imstande war, mir über den Inhalt des Gelesenen henschaft abzulegen. Man sehnt sich in solchen Augenblicken nlich nach den alten, z. T. freilich etwas gar zu bunten Überzungsbüchern zurück. Die Klassenarbeiten mögen sich inethalben an die Lektüre anschliefsen. Aber sollte auch die häuslichen Arbeiten und für das mündliche ersetzen in der Klasse jegliche Abwechslung vernt sein? Ich glaube, es ist Zeit, vor einseitiger Überıätzung dieser Methode ernstlich zu warnen. Wenigns für Obertertia und Sekunda müssen die durch die Lektüre gebotenen Stoffe in freierer, moderner Form verwertet werden, wir sie bei Becker, Niebuhr, Mommsen finden, oder es müssen liche Stoffe aus der Geschichte anderer Zeiten oder anderer ker hinzugezogen werden.

Dazu kommt noch, dafs der Verf. des vorliegenden Buches Interesse der erforderlichen grammatisch-logischen Schulung grammatischen Lernstoff in kleine Stücke zerlegen und diese

kleinen grammatischen Abschnitte der Reihe nach in den Übersetzungsstücken üben zu müssen glaubte. Er weist selbst darauf hin, dafs es sehr schwierig sei, einen gegebenen Stoff mit Rücksicht auf die Anwendung eines eng begrenzten grammatischen Lernstoffes zu bearbeiten. Und in der That werden die Sätze dadurch aufserordentlich einförmig und besonders der Zusammenhang derselben unklar; man merkt zu sehr die Absicht, durchaus die betreffende Regel anzubringen; der Schüler liegt daher auf der Lauer nach Anwendungen dieser Regel, während er alle übrigen unbeachtet läfst. Besser wäre — wie es z. B. in §§ 57—80 auch geschieht — eine freie Bearbeitung ohne eine solche grammatische Dispensierung. Wenigstens für die nächsten Bände des Werkes möchte ich dieses Verfahren dringend anraten.

An diese Übersetzungsstücke schliefst sich als zweiter Teil eine Beispielsammlung zur Ableitung der grammatischen Regeln, deren Beispiele zum gröfsten Teil aus der bereits behandelten Lektüre entnommen sind, teils auf Nepos zurückgreifend, teils bereits gelesene Stellen aus Cäsar behandelnd. Dafs diese Beispielsammlung etwas reichlich ausgefallen ist, ist kein Fehler; kann doch jeder Lehrer die ihm zusagenden Musterbeispiele auswählen. Aber dafs — wie der Verf. meint — durch dieselbe die Benutzung eines besonderen grammatischen Lehrbuchs in den grammatischen Stunden der Untertertia entbehrlich gemacht werde, kann ich durchaus nicht zugeben. Denn es fehlt dazu erstens die bestimmte Formulierung der Regeln, die man dem Schüler doch nicht überlassen kann, und zweitens eine übersichtliche Anordnung des grammatischen Stoffes, die ja leider auch heute noch selbst in den beliebtesten Grammatiken vergebens gesuchtwird. Hier fehlt nun gar jede Inhaltsübersicht der grammatischen Erscheinungen, sowie die Zusammenfassung grammatisch eng zusammengehöriger Regeln unter einer gemeinsamen Kapitelüberschrift; so ist der Akkusativ §§ 13—20, der Dativ §§ 21—26, der Genetiv §§ 27—35, der Ablativ §§ 37—49 behandelt, in keiner Weise aber ist der Zusammenhang dieser einzelnen Paragraphengruppen in sich kenntlich gemacht. Wäre dies aber auch geschehen, so würde doch die Anordnung dieser Gruppen unlogisch und somit unverständlich sein. Folgendes wäre dieses System (?): 1) der einfache Satz, 2) der zusammengesetzte Satz, 3) Dafs-Sätze, 4 und 5) nomin. c. inf. und acc. c. inf., 7) Verba des Fürchtens, 8) Gerundium und Gerundiv, 9 und 10) participium coniunctum und abl. abs., 11) Lateinische Participia durch deutsche Subst. übersetzt, 12) Deutsche Subst. vertreten durch lat. Nebensätze, 12—19) Akkusativ, 21—26) Dativ, 27—35) Genetiv, 37—49) Ablativ, 50—53) Ortsbestimmungen, 54) Raumbestimmungen, 56) Zeitbestimmungen, 80) Kongruenz, 81 und 82) Fragesätze. — Ein

echtfinden in dieser angeblich nach grammatischen Kategorieen rdneten Beispielsammlung dürfte nicht nur dem Schüler wierigkeiten machen.

Der dritte Teil des Buches endlich enthält ein Wörterverchnis nach der Folge der Paragraphen, von dem der f. selbst sagt, dafs es desselben eigentlich nicht bedurfte und s es nur angefügt sei, weil man für die schwächeren Schüler ch zunächst" sorgen müsse. In der That ist dieser Teil — in die Übersetzung wirklich erst nach der Lektüre des befenden Cäsarabschnittes geschieht — überflüssig und vielleicht, em er dem Schüler das eigene Nachdenken gar zu sehr errt, schädlich. Sollten nicht z. B. in § 5 Vokabeln wie „benten", „im Süden", „Celten", „Seine", „Marne", „trennen", r Jura", „auswandern" für den Tertianer höchst überflüssig i, der Caes. b. G. I 1 — denn daran schliefst sich das Überungsstück an — gelesen hat?

Andererseits werden solche deutschen Ausdrücke wie „röche Gesittung" (*mores Romanorum*) nur dann richtig von dem üler ins Lateinische übertragen werden, wenn auch beim ersetzen aus dem Lateinischen dieselben Ausdrücke geucht sind. Präparationen und Übungsbuch müssen sich also die Hände arbeiten, womöglich von denselben Verfassern herren. Denn Ausgaben der Klassiker mit Präparationen id jetzt bei der beschränkten Zahl der Unterrichtsnden notwendig; wenn auch viel in der Klasse gemeinaftlich präpariert wird, so ist doch das Aufschreiben der Voeln sehr zeitraubend und schwächt bei langsamen Schülern die 'merksamkeit. In solchen Präparationen dürfen freilich nur Grundbedeutungen der Wörter angegeben werden; die für einzelne Stelle passende Spezialbedeutung müssen die Schüler er Anleitung des Lehrers selbst finden.

Also gegen den zweiten und dritten Teil des vorliegenden ches läfst sich vieles einwenden. Der erste Teil aber ist — in man einmal die Methode als gegeben ansieht — eine nützie Arbeit, die viele Mühe gekostet hat.

Rastenburg. Otto Josupeit.

---

ilter Prellwitz, Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung des Neuhochdeutschen und einem deutschen Wörterverzeichnis. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1892. XVI u. 382 S. 8. 8 M.

Ein zuverlässiges etymologisches Handwörterbuch der griechen Sprache in mäfsigem Umfange — welcher Philolog hätte n nicht bereits darnach gesehnt, wie mancher es vermifst! Georg rtius' Grundzüge der griechischen Etymologie sind für den Handrauch wenig praktisch eingerichtet und zudem in vielem vert und von neuerer Wissenschaft überholt, da seit 1875 keine

neue Auflage erschienen ist. Whartons Etyma Graeca, an etymological Lexicon of classical Greek (London 1882), dürfen keineswegs den Anspruch auf vollkommene Zuverlässigkeit erheben. Da kommt nun das Wörterbuch von Prellwitz sehr erwünscht. Es führt die wichtigsten griechischen Wörter in alphabetischer Folge auf, ist kurz und übersichtlich gehalten, handlich und billig im Preise. Jedem fremden Worte ist seine deutsche Bedeutung hinzugefügt. Die Muttersprache wird überall, wo es möglich war, zur Vergleichung herangezogen. Bei jeder Gruppe verwandter Wörter wird die gemeinsame Wurzel mit ihrer Bedeutung angegeben; die urgriechische Lautform des Wortes wird erschlossen und gedeutet, was allerdings für den Philologen wichtiger ist als die blofse Parallele eines altindischen, litauischen oder slavischen Wortes. Doch sind verwandte indogermanische Worte möglichst zur Vergleichung herangezogen. Verf. hat sich jeder irgend denkbaren Kürze befleifsigt, so nahe auch die Versuchung für ihn lag, aus vielen Gleichungen interessante Folgerungen für die Kulturgeschichte zu ziehen.

Auch die Fortlassung aller Citate wollen wir nicht tadeln. Wären sie hinzugekommen, so wäre das Buch ohne wesentlichen Nutzen für den nachschlagenden Philologen zu sehr angeschwollen und hätte die Eigenschaft eines Handwörterbuchs eingebüfst.

Verf. nennt allerdings im Vorworte eine Anzahl von Forschern, deren Werke ihm zu gute gekommen sind, und verweist auch in der Einleitung auf einschlägige Schriften. Hier mufs es aber eigentümlich berühren, dafs unter anderen Fick, Curtius und selbst der nicht durchaus zuverlässige Wharton im Vorworte einer ehrenvollen Erwähnung gewürdigt werden, während der Name eines Brugmann, dessen Grundrifs eine wesentliche Unterlage für alle, auch die griechische Etymologie bildet, eines O. Schrader nur gelegentlich einmal in der Einleitung citiert wird, H. Osthoff aber überhaupt nicht erwähnt wird, obwohl Prellwitz wichtige Funde dieser Gelehrten acceptiert und zum Vorteil seines Buches fast überall von den Forschungsergebnissen Gebrauch macht, deren Priorität jenen Männern gebührt. Um nur ein Beispiel anzuführen, sei *νίσσομαι*, *νίσομαι* erwähnt, dessen Herleitung aus **νίνσ̯ομαι* Osthoff, Das Verb in der Nominalkomp. 339 zuerst aufstellte. So gebot es doch die Pflicht der Dankbarkeit, Gelehrte, denen das Buch so viel verdankt, dann zu nennen, wenn überhaupt Namen im Vorwort genannt werden.

Das kann man wenigstens sagen, dafs Verf. sich redlich bemüht hat, alle sicheren Ergebnisse der Forschung möglichst zu verwerten, so dafs seine Arbeit vor der Wissenschaft bestehen kann. Sie verirrt sich nirgends in den blauen Dunst luftiger Hypothesen und vermeidet so alle phantastischen Nebelgebilde, jene Gefahr, welcher nur derjenige entgeht, der mit dem ganzen Rüstzeug der Sprachvergleichung bewehrt und namentlich mit

logermanischen Lautgesetzen völlig vertraut ist. Man glaubt
ı, wie viel von unberufenen und unwissenschaftlichen Etymo-
chon gesündigt worden ist. Gerade auf diesem Felde, dessen
noch wie torfiger Wiesengrund unsicher schwankt, wo noch
es in Dunkel sich hüllt oder Irrlichter den Suchenden ver-
, ist zurückhaltende Besonnenheit und prüfende Vorsicht
ıs geboten. Diese finden wir beim Verf.; er setzt lieber
ıgezeichen als eine unsichere Erklärung.
em Wörterverzeichnis geht eine orientierende Einleitung
Sie untersucht die eigentliche Aufgabe des Etymologen,
Arbeit durch Sprachvergleichung und Sprachgeschichte die
Grundlage erhält. Kaum auf irgend einem anderen Ge-
selbst nicht auf dem der Naturwissenschaften, zeigt sich
ılten gesetzmäfsiger Entwickelung so klar und unzweideutig
ade in der Sprachwissenschaft, deren wesentlicher Teil
ymologie ist, d. h. die Etymologie im Sinne des verglei-
n Sprachforschers, der nicht nur Wörter zweier oder
er Sprachen gleich setzt, sondern auch das Etymon und
Bedeutung, die Komposition des Wortes erschliefst. Dazu
, dafs man die gesetzmäfsige Lautvertretung der Tochter-
en im Vergleich zur indogermanischen Ursprache kennt.
die äufsere Ähnlichkeit zweier Wörter in Laut und Be-
g, durch welche Dilettanten sich allzu leicht verführen lassen,
t noch nicht die wirkliche Verwandtschaft und Identität
So ist es keineswegs erwiesen, dafs *θεός* und *deus* des-
Ursprungs sind. Wir sehen mit Steinthal die Etymologie
Geschichte der populären, d. i. der von den Völkern voll-
n Begriffsschöpfung an und wollen durch sie die An-
ngen erkennen, durch welche jedes Wort die Begriffe von
und Verhältnissen apperzipiert und geschaffen hat. Gut
von Prellwitz gewählte Beispiel *nidus* Nest, altind. *nidá*
latz, Lager, Vogelnest, Urform **nisdo-s*, zusammengesetzt
nieder und *sdo-* Sitz, von W. *sedo* sitzen, also *nidus* Nest
nglich ein Platz zum Niedersitzen. Jedenfalls ist also für
tymologen die Wurzel die Operationsbasis, von der er aus-
mufs, Kenntnis der Lautgesetze Bedingung richtigen Ver-
s.
m nun jeden Leser in stand zu setzen, die lautliche Mög-
t der im Buche enthaltenen Vergleichungen nachzuprüfen,
erf. zwei Lauttabellen vorangeschickt. Die erste bietet auf
eiten übersichtlich nebeneinander den Lautbestand der indo-
nischen Ursprache und seine Entwickelung im Altindischen
ı den übrigen sieben Tochtersprachen, die andere stellt die
hung der griechischen Laute aus denen der Ursprache dar;
efsen sich seltnere Lautveränderungen und die schon in der
che vorhandenen Abstufungen der Vokale nicht tabellarisch
len.

Trotzdem nun die Durchführung der schwierigen etymologischen Arbeit lobenswert ist, bietet sich doch oft Anlafs, Einwendungen zu erheben, und wir können es uns nicht versagen, auf einige Einzelheiten einzugehen. Zunächst fällt auf, dafs unter den Stichworten alle Namen und was damit zusammengesetzt ist, fehlen. Wer also zum Beispiel über Ἀργειφόντης Aufschlufs sucht, wird nichts finden. Bei φόνος wird er auf φένω verwiesen, wovon ἔπεφνον der reduplizierte Aorist; Ἀρηΐφατος wird citiert als das Part. perf. pass. des Verbums enthaltend, von Ἀργειφόντης schweigt Verf. Man könnte nun vermuten, dafs Prellwitz die Ansicht von Roscher, Lex. d. griech. u. röm. Myth. I 2368 teilt, der -φόντης an φαίνω anlehnt, doch erwähnt Verf. bei der Gruppe φαίνω nichts davon. So fehlen auch Worte wie Κύκλωψ, Ὠκεανός, obwohl ursprüngliche Adjektiva. Was Ὠκεανός anbetrifft, so ist gegen die Deutung Brugmanns Gr. Gr.[2] 94; 220 und Fierlingers KZ. 24, 477 „der umlagernde" kaum etwas einzuwenden. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde I 61 hält freilich die Worte Ὠκεανός, Ὠγύγης, Ὠγυγίη nicht für arisch, sondern für phönikisch, während Nadrowski, Neue Schlaglichter 71 in diesen und in dem alten Ὠγήν die W. *vak*, also die Erinnerung an das „grofse Wasser" sieht. Das von Prellwitz mit einem Fragezeichen versehene ὠγύγιος uralt soll nach Nadrowski eigentlich „vorsündflutlich" heifsen. Hierher würde dann vielleicht auch γεγεῖος gehören. Prellwitz schreibt nur: „γεγεῖος· ἀρχαῖος ion.: γῆ?" Auch der Name Γύγης scheint mir in diese Gruppe zu gehören; dann liefse sich das Ω in Ὠγύγης gleich dem ω in ὠκεανός erklären.

Andererseits fehlen auch Worte wie φιδίτια (φειδίτια), ἀγυία (ἄγυια s. Brugmann Gr. Gr.[2] 114), χαραδριός Regenpfeifer aus χαριδροός „Gelbläufer" mit Anlehnung an χαράδρα gebildet, Einzelformen wie εἴδομαι — diese Form ist auch nicht unter οἶδα notiert —, πλέθρον, das nur bei πέλεθρον zu finden, u. a. m.

Besonders bemerkenswert ist, dafs Prellwitz als griechisches Sprachgut erklärt und zu deuten sucht Wörter, die von anderer Seite als phönikisches, semitisches, asiatisches oder ägyptisches Lehngut im Griechischen angesehen werden, wie z. B. νέκταρ. Μέταλλον „Suchstelle" hält O. Keller, Latein. Volksetymologie 252 für phönikisch, ebenso οἶνος S. 257 ff. ϝοῖνος und *vinus*, *vinum*, wo Prellwitz an dem indogermanischen Ursprung festhält. Keller läfst S. 356 auch μυστήριον nur volksetymologisch an μύω angelehnt, im übrigen aber semitisch-orientalischen Ursprungs sein; auch δράχμη ist nach ihm nicht griechisch (358); ἀγγέλλω erklärt er 429 aus dem Persischen. Mag dies nicht alles begründet sein, so ist es doch beachtenswert; entschieden aber ist die ungeschickte landläufige Erklärung von ἀνδράποδον Prellwitz S. 362 abzuweisen. Wir haben niemals glauben können, dafs ἀνδράποδον der Sklave („bes. als Kriegsbeute" sagt Prellwitz) so viel sein soll

„der mit menschlichen Füfsen versehene Teil des πρόβατον,
:hes“, dafs ἀνδράποδον erg. πρόβατον „der auf Mannsfüfsen
h fortbewegende Besitz, d. i. Sklave“ sei. Da läfst sich jene alte
klärung: „von ἀνήρ und πούς — weil ursprünglich der Be-
ger dem Besiegten, seinem Sklaven, den Fufs auf den Nacken
zte —“ doch noch eher hören. Hinge das Wort etymologisch
t ποὺς, ποδός zusammen, so müfste es doch notweudig ἀν-
όποδον lauten. Alle Zusammensetzungen auf ἀνήρ lauten auf
δρο, — vgl. stets nur μητρο- und πατρο-, aufser wo ein α
zweiten Teile den Stammanlaut bildet. Gegen diese Kom-
sitionsregel würde der Grieche schwerlich verstofsen haben, und
s α in ἀνδράποδον mit Brugmann Grundrifs 2, 48, Gr. G.[3] 140,
ackernagel KZ. 30, 298 durch eine Anlehnung an τετράποδα zu
dären, hat doch wegen der Singularität dieser Erscheinung sein
fsliches, mögen auch bei Beuteverteilung und sonst öfters diese
griffe dicht bei einander gelegen haben. Alle diese Schwierig-
iten beseitigt die Schönberg-Kellersche Annahme, dafs ἀνδρά-
οδον aus ἀνδροπᾶδον von ἀνήρ und ὀπᾶδός „dem Manne
gend“ mit Anschlufs an πούς, ποδός gebildet ist. Eine
ich unmotivierte Anlehnung an ποδ- treffen wir in νέποδες
r *νέποτες lat. nepotes und in σκίμπους Klappstuhl von
ίμπτω. Diese volksetymologische Umsetzung hat also sehr
el für sich.

Noch einige Einzelheiten. S. 14 ἀλίγκιος und ἐναλίγκιος
l. mhd. anelich „ähnlich“ und λάγχει· ἔοικεν Hesych. — S. 49
ηχρός und βλάξ, von denen Prellwitz den Ursprung nicht ver-
erkt, stellen wir zur W. mel, altind. mlati „wird weich, welkt“,
ir. mlaith, blaith weich. — S. 67 δάκτυλον Dattel, mit ? ver-
hen, lehnen wir mit Keller 251 an arab. daql, dakhl an. —
76 δισσός nicht aus *διχιός, sondern aus δϝιτιος. — Zu S. 78
ρυ, δόρατος vgl. aufser dem dort genannten Worte ksl. drěvo
olz nach altruss. drotъ Wurfspiefs. — S. 80 zu δρόσος vgl.
aser dialekt. Drost = Trester, Abfall. — Zu S. 89 linter (bei
ὰτη) setzt O. Weise πλυντήρ, also linter ein Lehnwort. —
116 ἤυτε ist nicht aus ηϝετε entstanden, wie Ref. in seiner
rgl. Syntax der indog. Compar. 163. 178 f. noch annahm, son-
rn aus ἤ-ϝ-υτε, letzteres = altind. utá „und, auch“, also ἤυτε
: „oder auch“. — S. 152 κλωβός Käfich (Transportgefäfs für
bende Tiere) scheint eher hebräischen Ursprungs wie κάδος und
ακκος, die auch Prellwitz also ansieht, s. Lenormant, Anfänge der
ultur II 302; ebenso ist S. 366 ὕρχη oder ὔρχη wohl phöni-
schen Ursprungs wie lat. orca. — S. 213 gehört νίκη Sieg zu
ind. nica niedrig, abwärts gehend s. Osthoff, Morph. Unt. 4, 233f.
· S. 216 ξίφος ist = lesb. σκίφος, also wohl mit σκάπτω und
cht mit κεάζω zusammenhängend, von der W. skabho hacken,
l. poln. skopić verschneiden, ndd. schöps. — S. 217 ist das ὀ-
ὀβολός, ὀβελός, nicht erklärt. Nach Meister, Gr. Dial. 2, 205

Anm. ist hier der Artikel mit dem Nomen zusammengewachsen; so erklärt sich die Aspiration in ἡμέρα neben ἦμαρ, s. Baunack, Stud. I 240. — S. 225 kommt ὄνειδος wahrscheinlicher aus W. *νινδω als aus Ficks W. *neid*, vgl. auch ὄνοσϑε ihr scheltet. — S. 237 πάλιν würde ich nicht zu πάλαι setzen, sondern zu πέλομαι vertor, so dafs ἔμπαλιν = inversum. — S. 281 ist zu σβέννυμι *seg*, aber nicht **sges* die Wurzel, und letztere ist nur ein Stamm für die Nebenform ζδεέννυμι oder σδεέννυμι. — S. 304 σφίγγω schnüre stellt Bugge, Indog. Forsch. I 453 zu armen. *pirk* aus *sphigros*. — S. 324 τῇ da! nimm! ist wohl Instrum. sing. zu Stamm τό. — S. 330 τύραννος scheint doch gr. κοίρανος zu entsprechen. — S. 241 endlich hätten wir zu πείϑω noch got. *beida* erwarte hinzugezogen.

Aus Prellwitz' Wörterbuch ersehen wir schliefslich noch, dafs zwar die meisten griechischen Worte ein durchaus befriedigendes Ursprungsattest erhalten haben, dafs aber die Forschung noch manche gänzlich übersehen hat, oder dafs es ihr nicht geglückt ist, einen etymologischen Anhalt zu finden. Dies ist der Fall z. B. bei βάσανος, βάνανσος, μυρίκη, ξουϑός, ὄα-ὄη-οἴη, ὄλβος, ὁπλή, ὀῤῥωδέω, οὐτάω, πιστάκη, σατίνη, σίλφη, σίλφιον, σίφων, σκίφη, σταλάσσω, στρύχνος, ὤβή, ὠχρός und bei unzähligen anderen. Man geht wohl nicht fehl, wenn man einen Teil derselben für Lehnwörter aus der Fremde, andere für onomatopoetische Bildungen ansieht. Doch wird es der Forschung wohl noch gelingen, einem Teile der ersteren einen annehmbaren Heimatsschein auszustellen, dort aber die Lücken auszufüllen, die jetzt aus Prellwitz' dankenswerter Zusammenstellung klar erkennbar sind. Sollte z. B. ὄλβος Glück, ὄλβιος glücklich nicht mit *salvus* zusammenhängen?

Dafs Prellwitz mit seinem Werk auch der klassischen Philologie einen grofsen Dienst geleistet hat, ist unzweifelhaft. Nach dem Vorwort zu urteilen, dürfen wir von ihm vielleicht auch ein ähnliches etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache erwarten. Ist dies der Fall, so richten wir die Bitte an ihn, die mehr appellativen Nomina propria und Substantivierungen wie *Aborigines*, *Gradivus*, *Saturnus*, *Talasio* nicht auszuschliefsen und zu O. Kellers volksetymologischen Deutungen vieler lateinischen Wörter bestimmt Stellung zu nehmen. Die ganze übrige Einrichtung möge der des vorliegenden Werkes gleichen, nur zum Schlusse noch ein griechisches Wörterverzeichnis neben dem deutschen beigegeben werden; denn auch in dem hier angezeigten Wörterbuch wäre umgekehrt ein lateinisches Wörterverzeichnis sehr erwünscht gewesen.

Colberg. H. Ziemer.

Max Banner, Französisches Lese- und Übungsbuch. Erster Kursus. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892. X u. 137 S. 8. 1,30 M, geb. 1,60 M.

Der Verf. ist bemüht, wie er in der Vorrede zu seinem Lese- und Übungsbuche (S. IV) sagt, zwischen der älteren und neueren Methode zu vermitteln, so zwar, dafs „die Vorzüge älterer Methoden der neuen erhalten oder zurückerobert“ werden; er will „mit der Absolvierung jedweden Prosastückes die Durchnahme eines bestimmten grammatischen Gebietes verbunden“ und „gegenüber dem vielfach wechselnden Inhalt des Lesebuches den Schüler in dem einheitlichen System des sprachlichen Lehrgebäudes als der übersichtlichen Buchung des erworbenen und stets zunehmenden Schatzes seiner Sprachkenntnis sich zurechtzufinden gewöhnt“ wissen. Hiermit hat der Verf. auch unsere Ansicht ausgesprochen. Freilich sind wir geneigt, der grammatischen Schulung einen ein wenig gröfseren Raum zu gönnen; denn gerade in ihr erblicken wir ein hauptsächliches Mittel zur Hebung und Förderung der geistigen Gymnastik. Und ziehen wir ferner in ernste Erwägung, eine wie grofse Unsicherheit in der Bildung grammatischer Wortformen heute bei unserer Jugend zu Tage tritt, so müssen wir stark bezweifeln, dafs zum Erlernen der Formen und der wichtigeren syntaktischen Regeln ein durch Beispiele und Mustersätze vorzubereitendes induktives Verständnis allein hinreicht, glauben auch nicht, dafs dies sich ausreichend erweist, um bei der Abiturientenprüfung eine genügende Übersetzung aus der Fremdsprache zu erzielen. Wir sind fest davon überzeugt, dafs im Interesse unserer Jugend auf den grammatischen Unterricht doch etwas mehr Nachdruck gelegt werden wird, sobald es sich allgemein herausgestellt haben wird — hoffentlich recht bald —, dafs mit einem blofs induktiven Verständnis recht wenig gewonnen ist. Wir möchten daher auch die Übersetzungsübungen aus dem Deutschen ins Französische nicht in dem Mafse beschränkt sehen, wie es die Reformer par excellence verlangen.

Was nun die Methode im besonderen betrifft, welche Verf. befolgt, so ist dieselbe heutzutage gewifs die einzig richtige. Auch für uns liegt die Hauptaufgabe des Lehrers in der „Herbeiführung der Sprechnotwendigkeit“, und wir billigen durchaus das Verfahren, welches in der „Anleitung für die ersten Lehrstunden, wie sie vom Verf. selbst erprobt worden sind“, beobachtet ist. Ref. kann sich recht wohl denken, dafs der französische Anfangsunterricht, in der Weise dieser Anleitung getrieben, nicht blofs in dem Lehrenden volle Befriedigung zurücklassen, sondern auch in dem Lernenden das Interesse und die Aufmerksamkeit fesseln und rege erhalten mufs. Beachtenswert ist hierbei namentlich die Forderung, dafs die Stelle des Lehrers Schüler vertreten, welche unter der Kontrolle des ersteren an ihre Mitschüler Fragen bzw. Aufforderungen richten, so dafs durch dieses Verfahren der Unter-

richt belebt und dem Schüler das Französische innerlich nah
gebracht, somit eine lebensvolle Sprache geboten wird. Der In-
halt der Fragen und Aufforderungen erstreckt sich, wie der Verf
sehr richtig wünscht, auf Gegenstände, die sich im Klassenzimme
bzw. im Bereich des Schülers finden. Die ersten Stücke de
Bannerschen Lesebuchs bieten dazu willkommene Beispiele. Ers
dann, wenn der in den Fragen enthaltene Sprachstoff mündlic
tüchtig verarbeitet und Eigentum des Schülers geworden ist, so
es an das Lesen des Stückes gehen, woran sich aber sofort da
Schreiben und zwar das Schreiben an der Wandtafel anzuschliefse
hat; alsdann von den ersten Anschauungsstücken weiter zu Bilder
Landkarten oder auch selbstentworfenen Skizzen! Verf. hat ferne
zum Zwecke einer immer neuen Erregung des Interesses und we
„sich im Rezitieren der Gedichte ganz besonders der so unent
behrliche Sinn für den Wohllaut der neuen Sprache geltend mache
kann“, hier und da Gedichte eingestreut, überläfst es aber de
Lehrer, an welchen Stellen dieselben durchgenommen werde
sollen. Ref. stimmt auch darin dem Verf. vollkommen bei un
will gleichfalls für den Anfang nur solche Lieder, deren Melodi
bzw. Inhalt dem Knaben als bekannt vorausgesetzt werden kan
und welche, wie z. B. [3] Le bon camarade (S. 3), sich rech
gut dazu eignen, einem turnerischen Reigen als Begleitgesang z
dienen.

Dafs der Wortschatz vor allem dem praktischen Leben ent
nommen ist, entspricht den Anforderungen und Vorschriften de
Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen und is
auch entschieden zu billigen, mufs doch der Schüler vom erste
Tage an daran gewöhnt werden, das fremde Idiom verstehen un
sprechen zu lernen. Wie aber ist dies anders möglich als da
durch, dafs Wortschatz und Sätze aus der Umgangsprache gewähl
sind und dafs Begriffe gemieden werden, die dem Schüler auc
in der Muttersprache nicht geläufig sind? Das ist ein wesentliche
Vorzug des Bannerschen Buches, dafs alle Lektionen nach diese
Richtung hin bearbeitet bzw. ausgewählt sind. Zu denjenige
Stücken, welche die Vorkommnisse des täglichen Lebens in inter
essanter Weise bieten, gehört vor anderen Nr. 28 (S. 34) L
marché.

Nicht zu unterschätzen sind ferner die eingestreuten exercice
und questions, welche dazu dienen sollen, nach Absolvierung de
Lesestücke auf die Durchnahme und Einprägung bestimmter gram
matischer Gebiete hinzulenken. Auch eine Anzahl Sprichwörte
Rätsel und Briefe würzen den Inhalt des Buches.

Den Geschmack, der den Verf. bestimmt hat, unter die Zah
der Lesestücke No. 40a (S. 47) Un conte aufzunehmen, können wi
nicht teilen, oder sollte der Inhalt dieses Märchens dem Gedanke
kreise der Altersstufe, für welche der 1. Kursus berechnet is
wirklich adäquat genannt werden können?

Ob Partizipialkonstruktionen, wie sie sich S. 13 Z. 3 und 4
St. 12 a), und zwar beider Art, konjunkte und absolute, finden,
einem Lesebuche, welches für den ersten Kursus zugeschnitten
, nicht besser vermieden werden, möchten wir dem Ermessen
s Verf.s anheimgeben.

Die grammatischen Regeln, wie sie der Verf. in dem Ab-
mitte „Aus Laut-, Formen- und Satzlehre“ kurz zusammen-
tellt hat, sind im allgemeinen recht übersichtlich und prägnant
afst und entsprechen den Bedürfnissen des Anfangsunterrichts
lständig. Folgende Notizen haben wir daraus gesammelt.

Zu § 9 Anm. (S. 54) würden wir die Regel lieber in der ge-
hnten einfachen Form hergestellt sehen: Nach *bien* sehr viel
d *la plupart* die meisten steht der Genetiv des bestimmten
ikels. — Bei § 10 würde sich aus naheliegenden Gründen eine
stellung empfehlen, so dafs das sub a Gesagte dem sub b An-
führten folgt. Im übrigen konnte die Bezeichnung „einendig“
er geläufigeren Platz machen. — In § 12 und 13 ist uns der
echsel der Ausdrücke „Fürwort“ und „Pronomen“ aufgefallen.
r Gleichmäfsigkeit wegen wünschten wir durchgängig die Be-
chnung „Fürwort“, so S. 56 Z. 19 v. o. und S. 57 Z. 16 v. u.
In § 15 (S. 58 Z. 10 v. o.) genügt die Erklärung, „doch auch
t stärkerer Hervorhebung“ unseres Erachtens nicht, wir schlagen
für vor: „bei Gegenüberstellung“. — Mit Recht ist in der § 21
. 65) aufgestellten Tabelle der regelmäfsigen Verba das sonst als
regelmäfsige Konjugation aufgeführte Zeitwort auf *oir* an die
Stelle verwiesen und damit gleichsam die Kluft zwischen der
gelmäfsigen und unregelmäfsigen Verbalformenbildung überbrückt.
enso ist nicht ohne Grund bei den Paradigmen *avoir* und *être*,
wie bei denen der vier regelmäfsigen Konjugationen in der Über-
zung auf den Unterschied zwischen Imparfait und Passé défini
cksicht genommen. Ein weiterer Vorzug ist die Übersichtlich-
it über die einzelnen Verbalendungen, die durch die Verschieden-
igkeit der Typen zu gröfserem Ausdruck gebracht ist. Bezüg-
h der „Präparationen zu den Lesestücken“ S. 76 ff. erklärt Verf.
der Vorrede (S. VII): „Dieselben Vokabeln finden sich in der
n Lesestücken beigegebenen Präparation häufig wiederholt, weil
eser Umstand das Festhalten derselben wesentlich
nterstützt.“ Hier könnte man prinzipiell anderer Meinung
n und dieser Bemerkung die Frage entgegenhalten: Sollte die
iederholung derselben Vokabeln, welche noch dazu manchmal
cht gewöhnliche und einfache sind, wie z. B. *terre*, *main* u. a.,
n Schüler nicht vielmehr zu einem gedankenlosen Nachschlagen
r Wörter verleiten? — Im übrigen wäre zu diesem Abschnitte
va noch zu bemerken: S. 78 St. 1 F empfiehlt es sich, bei *en*
on. pers. conj.) die Bedeutung „darin“ fortzulassen, um einem
ent. Mifsverständnis vorzubeugen. — S. 86 St. 12 a hätte hinter
fièvre die Vokabel *l'autre jour* „neulich“ hinzugefügt werden

können, desgl. S. 103 St. 28 hinter *le rosier* die Vokabel *jacinthe*, die auch im alphabetischen Vokabular fehlt. — Endlic ist ebendort die Bedeutung der Vokabel *eh bien* „nun wohl“ bess in „nun, wohlan!“ umzuändern.

Es erübrigt noch, einige Bemerkungen hinsichtlich der Au stattung und des Druckes hinzuzufügen. Was die erstere anlang so bürgen schon die Namen Velhagen & Klasing für Sauberke und Schmuckheit. In Bezug auf den Druck hat Ref. nur folgend zu erinnern. S. 45 findet sich am Schlufs *de meem* st. *de mêm* S. 81 St. 7b fehlt zwischen *ne que* ein trait d'union; S. 83 St. 8 steht *le héro* st. *le héros*; S. 90 Z. 2 v. o. schriftich st. schriftlic S. 96 Z. 9 v. u. da*s* st. das; S. 136 Z. 5 v. u. *violà* st. *voilà*. — Wenig scharf ausgeprägt sind wiederholt die Apostrophe, wie S. *Le meilleur d'ici bas*; S. 5 Z. 10 v. o.: *Combien d'élèves* und Z. v. u.: *qu'il faut donner* sowie Z. 13 v. u.: *Et s'ils veulent* u. a. Hier und da fehlen Punktzeichen, so S. 3 hinter P.-B. des Valade S. 9 hinter Ploetz-Kares. S. 36 Z. 15 v. o.: gramm. S. 38 Z. v. u.: les sécher. S. 38 Z. 10 v. o. entspricht das *o* in *porta* nicht den übrigen Typen; S. 44 Z. 2 v. o. ist in *les* das *s* wenden; S. 45 steht die 3 von No. 38 und S. 82 St. 7c das *l* *l'hiver* unter der Zeile. S. 83 St. 9a ist die Bedeutung von *celu ci, celle-ci* im weiblichen und sächlichen Geschlecht mit Kursi typen gegeben. Man fragt: Weshalb? Im alphabetischen Vokabul ist die alphabetische Ordnung nicht immer gewahrt. S. 120 i *entourer* vor *entre*, S. 124 *interdit* hinter *intercéder* und S. 1 *passage* vor *passager* zu setzen.

Ref. ist überzeugt, dafs unter Zugrundelegung des Banne schen Buches, welches dem praktischen Bedürfnis des freien G dankenausdrucks in der französischen Sprache Rechnung trä der Anfangsunterricht ein erfolgreicher werden mufs, und wünsc ihm eine möglichst weite, wohlverdiente Verbreitung. Hoffentli wird das Erscheinen eines zweiten Kursus in nicht allzu wei Ferne gerückt sein.

Salzwedel i. A. K. Brandt.

---

1) Wilhelm Steuerwald, Englisches Lesebuch für höhere Leh anstalten. Zweite Auflage. München, Stahl, 1890. 454 S. 8. 3,60

Die Mannigfaltigkeit bei der Auswahl der Lesestücke, welc der Verf. besonders hervorhebt, weil sie es ermöglicht, „die Sprac in verschiedenen Anschauungs- und Wissenskreisen zu W kommen zu lassen“, werden die einen billigen, die andern eben entschieden verwerfen. Es genügt hier auf diese Mannigfaltigk aufmerksam zu machen. Das Buch zerfällt in sechs Haupta schnitte: 1. Human Life, Nature, God. 2. History, Mytholog Tradition. 3. Geography, England and the English, Ameri 4. Speeches. 5. Miscellaneous Readings, Letters etc. 6. Poet

Von der Mannigfaltigkeit der in dem ersten Abschnitt ver-
igten Stücke eine Anschauung zu geben, ist kaum möglich.
ekdoten, Erzählungen, Beschreibungen, Abhandlungen aus den
schiedensten Schriftstellern, sogar aus der Bibel und dem Book
common Prayer finden wir hier. Einiges ist sehr einfach und
ht, anderes hingegen ziemlich schwer. Im ganzen sind diese
cke nach dem Grade der Schwierigkeit, die sie bieten, ge-
net.

Bei dem zweiten Abschnitt sind die Stücke aus der englischen
chichte besonders anzuerkennen. Die Auswahl ist gut, da sie
ıt nur in Einzeldarstellungen einen Überblick über die Ge-
ichte des Landes giebt, sondern auch das Verständnis des
tigen England und seiner politischen Verhältnisse fördert. In
Form sind die Stücke naturgemäfs nicht gleichmäfsig. Für
iiger wertvoll für die Schullektüre halte ich die Darstellungen
der englischen Litteraturgeschichte, da die Thatsachen aus
ı Leben und Wirken von Schriftstellern, die der Schüler nur
ch Berichte über dieselben kennt, ihm kein innerliches Inter-
: abgewinnen werden, und die Urteile über ihre Werke, welche
ı unbekannt bleiben, nur zu leicht zu oberflächlichem Nach-
echen verleiten. Mitteilung von gröfseren Bruchstücken aus
Werken der wichtigsten Schriftsteller mit kurzer biographischer
leitung halte ich für empfehlenswerter. Der ganze Plan des
ches brauchte deshalb nicht etwa so geändert zu werden, dafs
selbe auf litteraturgeschichtlicher Grundlage beruhte; dem will
damit nicht das Wort geredet haben.

Wertvoll ist der vierte Abschnitt, in dem „England and the
glish“ mit Recht vorherrscht. Auch die Speeches, richtiger
ıchstücke aus Parlamentsreden, sind gut gewählt, doch könnten
etwas umfangreicher sein.

Im sechsten Abschnitt wird der etwas unvollkommene Ver-
:h gemacht, Dinge aus dem technischen und kaufmännischen
·eich zu bringen. Unvollkommen, da zu wenig geboten wird.

Sehr umfangreich ist der letzte Abschnitt mit seinen 76
mmern, bei denen leider das Lyrische überwiegt, wie das ja
ːrdings in den meisten Sammlungen von alters her üblich ist.

Die Anmerkungen sind meist sachlicher Natur, einzelne lexi-
isch. Nicht einverstanden bin ich mit der Erklärung von
:mises S. 46 als Terrain, Boden, Feld, da es hier das Gebäude,
; Zimmer bedeutet. Auch dürfte die Gleichstellung des Warren
stings mit Verres (zu S. 326) nicht ganz zutreffend sein.

Wer überhaupt dem Lesebuch vor der Schriftstellerlektüre
ı Vorzug giebt, wird von dem vorliegenden Buche befriedigt
n, da es zweifellos zu den beachtenswertesten Erzeugnissen auf
sem Gebiete gehört. Seine Brauchbarkeit für Gymnasien ins-
ondere kann ich allerdings nicht anerkennen, für diese Schul-
tung ist es sicherlich zu mannigfaltig.

2) Rudolph Degenhardt, Lehrgang der englischen Sprache. zeitgemäfser Neubearbeitung. I. Grundlegender Teil, 52. Auflage. Schulgrammatik in kurzer Fassung. 14. Auflage. Dresden, Ehlerma 1892. XII u. 367 S. 8. 3 M, geb. 3,50 M.

Beim Anblick des Titelblattes, das uns ein Lehrbuch , zeitgemäfser Neubearbeitung" verspricht, treten wir mit d schönsten Erwartungen an den alten Bekannten heran. Zusamme hängendes Lese- und Anschauungsmaterial, aus dem die Gra matik analytisch zu entwickeln ist, Übersichtlichkeit des gra matischen Stoffes, Wegfall oder wenigstens Zurücktreten des min Wichtigen, vielleicht sogar Ausgehen vom Laute und Verschwind der Übersetzungsübungen, wenigstens aber Ersatz der alten Einz sätze durch Umformungen der Lesestücke u. s. w., kurz ein m dernes Buch glauben wir in der Hand zu halten; aber gar b werden wir bitter enttäuscht, denn trotz mannigfacher Änderung im einzelnen ist das Buch als Ganzes dasselbe geblieben. In d ersten Teile steht in vollster Blüte die Lektionsmethode, die ei Übersichtlichkeit ausschliefst, so dafs die Schüler in diesem Buc ebensowenig heimisch werden als im Ploetz. Regel, englisc Übungssätze, deutsche Übungssätze, das ist der Inhalt jeder Lekti In manchen Lektionen haben die Sätze einigen Zusammenha in einzelnen finden wir sogar zusammenhängende Stücke, al durchgehends ist das auch in der zweiten Abteilung des erst Teiles, der in dieser Beziehung der bessere ist, nicht der Fall.

Im zweiten Teile, der „Schulgrammatik" ist das englisc Anschauungsmaterial vorangestellt. Zu jeder einzelnen Regel (Lektion finden wir da ein oder mehrere Beispiele, und an je Kapitel der Grammatik reihen sich auch „Gemischte Übunge aus zusammenhängenden Stücken an. Auch sind die Regeln k und durchsichtig gefafst, aber das Nebensächliche erdrückt (Hauptsache, Einzelheiten machen sich breit, das Sprachgesetz he sich nicht ab. So ist ein Zurechtfinden in dem Buche für d Schüler um so weniger möglich, da auch hier die Grammatik den Beispielen eingekeilt ist, so dafs sie schon deshalb unübe sichtlich wird.

3) Georg Dubislav und Paul Boek, Elementarbuch der en lischen Sprache. Zweite Auflage 1892; VII u. 159 S. geb. 1,80 Schulgrammatik der englischen Sprache 1890; 152 S. g 1,90 M. Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutsch in das Englische 1893; geb. 2,10 M. Berlin, Gaertner (Heyfelde

Das Unterrichtswerk der englischen Sprache von Dubisl und Boek entspricht dem im gleichen Verlage erschienenen fr zösischen Unterrichtswerk von Ulbrich.

Beim Elementarbuch bildet den Ausgangspunkt ein an d Spitze jeder Lektion stehendes Lesestück. Zu jeder Lektion g hören bestimmte methodisch geordnete Abschnitte der Grammat welche im Inhaltsverzeichnis neben der Lektion angegeben si Der grammatische Unterrichtsstoff ist aus dem Lesestück zu a

trahieren. Die Verteilung desselben ist derart, dafs die syste-
atische Zusammenfassung leicht möglich wird. Auch wird diese
usammenfassung dadurch erleichtert, dafs die Grammatik selbst
stematisch angeordnet ist. Das Lesestück wird (von Nr. 4 ab)
einem zusammenhängenden Übungsstück umgearbeitet, in
lchem der von dem Lesestück gebotene Sprachstoff, unter gleich-
itiger Berücksichtigung des in den früheren Lektionen gebotenen,
igeübt wird. Die aufserdem den Stücken beigegebenen Einzel-
ze sollen nicht eigentlich Übersetzungsübungen sein, sondern
m Lehrer eine Anleitung bieten zur Bildung solcher aus den
sestücken zu entnehmenden Einzelsätze, durch welche der Lehrer
Regeln der Grammatik und das sonst aus dem Lesestück ge-
nnene Sprachmaterial dem Schüler einzuprägen wünscht.

Die Lesestücke sind hinlänglich umfangreich, um dem Schüler
nügenden Anschauungsstoff zu bieten.

Das Elementarbuch enthält in einem Anhang einige Seiten
m Anschauungsstoff unabhängiges Übersetzungsmaterial und
. 44—60) eine Anzahl Lesestücke zur Wiederholung und Er-
eiterung des Sprachstoffs. Endlich (S. 61—80) eine Anzahl ge-
hmackvoll ausgewählter Gedichte.

Der grammatische Teil beginnt mit einer auf phonetischer
rundlage beruhenden Lautlehre, welche im wesentlichen eine
schreibung der englischen Laute enthält mit zahlreichen den
sten Übungsstücken entnommenen Beispielen. Weiterhin ent-
ilt dieser Teil die wichtigsten Thatsachen der Formenlehre in
urzer Fassung und übersichtlicher Darstellung.

Die Schulgrammatik bringt zunächst eine wiederholende Zu-
mmenstellung der Formenlehre mit einigen durch den Druck
kennzeichneten Erweiterungen. Dazu tritt eine ausführliche Be-
andlung der Präpositionen.

Bei der Fassung der in übersichtlicher systematischer An-
rdnung gegebenen syntaktischen Regeln ist ein Hauptaugenmerk
arauf gerichtet gewesen, das logische Erkennen des Sprachgesetzes
u erleichtern. Die Regeln sind kurz und klar, nicht Notwendiges
st ausgeschieden; minder Wichtiges und Erklärungen sind in
usätzen und Anmerkungen untergebracht. Anschauungsmaterial
st in ausreichendem Mafse vorhanden, wenn es auch als ein
Mangel bezeichnet werden mufs, dafs das Anschauungsmaterial dem
Sprachgesetz nicht vorangestellt und deutlicher durch den Druck
eschieden ist. Auch würde ich statt der Einzelsätze zusammen-
hängenden Sprachstoff vorziehen.

Das Übungsbuch enthält auf den ersten 26 Seiten Einzelsätze
zur Einübung einzelner Abschnitte, dann (S. 26—90) zusammen-
hängende Stücke zur Einübung der einzelnen Kapitel der Syntax,
ndlich (S. 91—157) zusammenhängende Stücke ohne Anschlufs
a bestimmte Abschnitte der Syntax; letztere zerfallen in eine
Unterstufe und in eine Oberstufe. Das Mafs der Schwierigkeiten,

welches die Stücke bieten, ist verschieden; bei allen ist eine Häufung von Schwierigkeiten vermieden. Die Übungsstücke, die den Gebieten der Geschichte, Geographie, Völkerkunde und den Naturwissenschaften entnommen sind, führen „den Schüler ausschliefslich nach Ländern englischer Zunge“ und vermitteln so Kenntnis englischen Volkstums.

Das Unterrichtswerk von Dubislav und Boek ist zweifellos als ein wertvolles Lehrmittel anzuerkennen. Bei einer etwaigen Verwendung an Gymnasien freilich würde es insbesondere in der „Schulgrammatik“ bedeutender Kürzungen bedürfen, um den thatsächlichen Verhältnissen zu entsprechen. Auf das Übersetzen aus dem Übungsbuche würde man hier fast ganz verzichten müssen.

Elberfeld. F. Tendering.

G. H. Seffers Elementarbuch der hebräischen Sprache. Eine Grammatik für Anfänger. Mit eingeschalteten systematisch geordneten Übersetzungs- und anderen Übungsstücken, einem Anhange von zusammenhängenden Lesestücken und den nötigen Wort-, Stellen- und Sachregistern. Zunächst zum Gebrauch auf Gymnasien. Neunte Auflage, mit Benutzung der von F. Sebald besorgten achten Auflage völlig neu bearbeitet von G. R. Hauschild. Leipzig, Friedrich Brandstetter, 1892. XXIV u. 431 S. 4,50 M.

Gegen eine Grammatik im Umfange von 431 Seiten steigen dem Schulmanne gewichtige Bedenken auf. Wenn irgendwo, so gilt für den grammatischen Unterricht das Wort *μέγα βιβλίον μέγα κακόν*. Für das Hebräische gar wäre dem Ref. das Liebste gar keine Grammatik, sondern gute Paradigmen — wie solche jetzt J. Bachmann im Verlage von Mayer und Müller zu Berlin erscheinen läfst —: ein umfangreiches Lehrbuch scheint ihm nur für den Fall am Platze zu sein, wenn dasselbe auch für die späteren Studien ausreicht; immerhin stellt sein Gebrauch an den Lehrer hohe Anforderungen. Das vorliegende Buch nun verleugnet in keiner Beziehung den Charakter eines „Elementarbuches“.

Ref. mufs seine Besprechung mit dem Geständnis beginnen, dafs ihm weder die Sebaldsche Bearbeitung des Sefferschen Schulbuches noch dieses selbst genauer bekannt geworden ist, obwohl er aus den Schulprogrammen weifs, dafs es als Lehrbuch besonders in den westlichen Provinzen eine bedeutende Verbreitung hat. Er kann daher kein Urteil darüber abgeben, welche Verdienste der neueste Bearbeiter sich um das Buch erworben hat und wie im einzelnen er es aus „den zum Teil schon recht ausgefahrenen Geleisen des Ewaldschen Systems in die neuen Bahnen der Olshausenschen Auffassungsweise hinübergeleitet“ hat, er mufs sich also darauf beschränken, das Verhältnis der Neubearbeitung zu „dem Standpunkt der heutigen Wissenschaft“, welchen sie für sich in Anspruch nimmt, und ihre praktische Brauchbarkeit zu prüfen.

Was zunächst den ersten Punkt anlangt, so ist anerkennend ervorzuheben, dafs die Ergebnisse der neueren Sprachforschung ielfach Berücksichtigung gefunden haben: so in der Darlegung r Sprachgesetze der Verba פא", פי" und פו" (übrigens ist auf 165 nicht zu sagen, dafs „in צֵאת das ת ohne weiteres an die e Nominalform צֵא angetreten" sei; richtig ist, dafs auch diese rm auf ursprüngliches çi't zurückgeht!), auch der עו" (bei deren klärung von der Annahme eines stammhaften konsonantischen ו sgegangen wird) und im allgemeinen der Verba לה". Die rba לא" hätten nicht vor den לה" behandelt werden sollen, da ıst ihre vielfachen Bildungen nach Analogie dieser unverständlich iben. Verfehlt ist die Behandlung der Verba (und Nomina) עע", 'en Bildungen aus ursprünglich dreiradikaligen Formen erklärt rden; die S. 208 f. vorgetragene Begründung dieser Auffassung unverständlich. So liest man denn wieder, die beiden gleichlau-nden Wurzelbuchstaben könnten in Schrift (und Laut) in einen sammengezogen (!) werden, und aus einem sᵉbhōbh sei sōbh, s einem śāśah śah gemacht u. s. w. Ebenso sonderbar nimmt h Anm. 3 auf S. 212 aus: „Im Qal giebt es Verba, welche aus ünden besonderer Betonung oder zur Hervorhebung der tran-iven Bedeutung nie zusammenziehen". Entsprechend wird ürlich beim Nomen aus einem māgnĭn מָגֵן. — Die Nominal-dungen sind auf die alten Grundformen zurückgeführt, letztere ler nicht deutlich genug im Druck hervorgehoben. Betreffs · Partikeln וְ, בְּ, לְ, כְּ ist S. 246 das Richtige gesagt, wenn es ch schüchtern durch „scheint" abgeschwächt wird. Übrigens ren Formen wie מִמֶּנִּי und כָּמֹנִי einfach durch Hinweis auf die rt. מִנִּי und כִּי zu erklären.

Mehrfach fallen Widersprüche mit dem im übrigen einge-ommenen wissenschaftlichen Standpunkte auf. So wird S. 31 · Vokal in den Formen פְּרִי und יְהִי aus părj und jĭhj dem lfsvokal der Segolata gleichgestellt. Schlimmer ist es schon, nn S. 38 Verwandlung eines ō in u in תְּסַבֶּינָה und S. 37 Ver-rzung eines ו in ō in Befehlsformen wie יָקֹם aus יָקוּם gelehrt 'd. Von einer „Wiederherstellung eines kurzen Vokals un-ttelbar vor der Tonsilbe", so dafs kāthābh zu כָּתַב wird (S. 39, . auch S. 106 u. f.), kann wohl kaum die Rede sein. Ganz htig wird im Alphabet צ als emphatischer s-Laut bezeichnet d durch ç transskribiert, trotzdem ist S. 51 zur Erklärung des erganges von ת in ט im Hithpael der mit צ anlautenden Verba ı einem „T-Ansatze des צ" die Rede, der den Übergang ver-acht haben soll. — Die Personalpronomina treten noch immer ı abgekürzter Gestalt mit Nominal- oder Verbalformen in Ver-

bindung“ (S. 57), statt dafs, wie in jeder Sprache, so auch im Hebräischen die volleren Formen als jüngeren Ursprunges angesehen werden. Wissenschaftlich ebenso wie praktisch bedenklich ist die S. 79 gegebene Erklärung der Bildung des Imperfekts aus dem Infinitiv wie auch des מ praeform. der Partizipien, bei welchem an מִי und nicht an מָה zu erinnern war. Und gar die Erklärung des ָ im Part. Pu. auf S. 80: „Da das מְ auch weggelassen werden kann, so mufste wohl schon zur Unterscheidung vom Perfekt das ַ zu ָ gedehnt werden“! Das Grundgesetz über den Unterschied der Nominal- und Verbalbildung bleibt also ganz aufser Betracht. — S. 115 erhalten die Verba med. gutt. im Perf. Pi. in der zweiten Silbe das „ursprüngliche“ çerê wieder, selbstverständlich ist ַ ursprünglicher als ֵ. — Auch in der Syntax fallen mehrfach unhaltbare Vorstellungen auf. So ist S. 261 die Gr. bemüht die Syntax וְהוּא יֹשֵׁב פֶּתַח־הָאֹהֶל zu erklären, „sitzen“ sei nämlich so viel als „besitzen“, der Irrtum liegt in der falschen Auffassung, dafs פֶּתַח־הָאֹהֶל unserem Akkusativ entspreche. Das in der Anm. angeführte Beispiel 1. Sam. 1, 22 ist S. 266 Z. 14 richtiger erklärt. Die „Relativsätze“ werden noch ganz in der herkömmlichen Weise aufgefafst. Im übrigen ist die Syntax durchaus vernünftig aufgebaut, nämlich auf der Satzlehre, indem zunächst die einzelnen Satzteile durchgesprochen werden, dann die Syntax des Verbums folgt und eine „Syntax des Satzes“ den Schlufs macht. In der letzteren hätte Ref. es freilich für richtiger gehalten, von dem hebräischen Sprachbewufstsein auszugehen und z. B. die Sätze mit כִּי und אֲשֶׁר im Zusammenhange zu behandeln, wie Ref. selbst es in seinen „Hauptregeln der hebräischen Syntax u. s. w.“ § 31 f. durchgeführt hat, anstatt dieselben auf die Kategorieen der deutschen Nebensätze zu verteilen und Zusammengehöriges auseinanderzureifsen.

Auch die Anlage der Formenlehre entspricht den Anforderungen, welche man an ein Schulbuch stellen mufs: an das starke Verbum (inkl. gutt.) ist sofort das starke Nomen angeschlossen, ebenso folgen auf die schwachen Verbalklassen unmittelbar die betreffenden Nominalbildungen. Wenn aber überhaupt der gesamte grammatische Lehrstoff nach didaktischen Gesichtspunkten geordnet erscheint, so kann Ref. sich damit nicht einverstanden erklären. Die beiden für das „Elementarbuch“ mafsgebenden Prinzipien, das der wissenschaftlichen Entwickelung des Stoffes und das Streben nach praktischer Anordnung desselben, liegen in zu offenbarem Kampf mit einander, — zum Schaden des Buches. Ein enger Anschlufs des Unterrichts an den Gang des Lehrbuches ist, wie denn der Bearbeiter S. XIII dem Lehrer „Bewegungsfreiheit“ belassen zu sollen glaubt, ganz unmöglich; aber wozu, fragt man sich da, überhaupt diese unerquickliche

Vermengung von langatmigen systematischen Entwickelungen, Lese- und Übersetzungsübungen mit reichhaltiger Einlage von analytischem Unterrichtsmaterial? So manches ist dabei des längeren und breiteren wiederholt vorgetragen. Gern wird der geschickten Auswahl des mannigfachen Übungsstoffes Beifall gezollt, doch uns wäre es lieber, derselbe wäre vom systematischen Lehrstoffe als ein zweiter Teil abgetrennt worden; freilich wäre damit der Charakter des Buches alteriert worden.

Nun noch ein Wort von der praktischen Brauchbarkeit der Darstellung des grammatischen Stoffes im einzelnen. An ihr ist anzuerkennen Bemühen um tieferes Eingehen in die grammatischen Erscheinungen, auch der häufige Hinweis auf entsprechende oder verwandte sprachliche Erscheinungen der dem Schüler bekannten Sprachen, leider nicht auch immer Klarheit der Darstellung. Unangenehm fällt daneben allzu grofse Breite auf: so in der Lehre von den Vokalzeichen (in der Unterscheidung des ָ als ā und ŏ werden 18 Fälle aufgezählt!), in der Lehre von S̓ᵉwā, vom Dageś (das vom Dag. lene Gesagte ist gut, dagegen das lange Verzeichnis der Fälle, in denen Dag. lene, bezw. Dag. forte zu sprechen ist, wertlos), unübersichtlich ist auch die Lehre von der Punktation des Artikels. Völlig überflüssig ist die Unterscheidung von stamm- und endungsbetonten Formen, wie auch manches in der Syntax, so der Unterschied von physischen und ideellen Femininen, der Ausdruck Part. necessitatis u. a. — Die Erklärung des Status-cstr.-Verhältnisses auf S. 41 kann ebensowenig wie die im systematischen Teile als gelungen angesehen werden. Unklar ist die Lehre von den Gutturalbuchstaben S. 48 ff., unsäglich breit und wenig übersichtlich die Lehre vom starken Verbum, während umgekehrt z. B. das S. 83 f. vom ו conj. perf. Gesagte nicht ausreicht. Zu breit angelegt ist auch die Auseinandersetzung über die Verba לה״, ebenso unübersichtlich das Kapitel „Präfixa ohne Dagessierung“ S. 246 ff. — Die Lehre von den Tempora ist insofern unvollständig, als der Unterschied des absoluten und relativen Gebrauchs der beiden Tempora aufser acht gelassen wird, für unser Sprachbewufstsein sind je 6 Fälle zu unterscheiden (vgl. des Ref. „Hauptregeln u. s. w.“ § 17 f.). Endlich mag noch bemerkt werden, dafs Ausdrücke wie „eigentliches Subjekt“ (S. 252), „unbestimmtes sächliches Subjekt = es“ (S. 253), „Harmonie des Prädikats mit dem Subjekte“ (S. 252), „genauere Modusbedeutung“ (S. 279), „Nüancen des Wollens“ (S. 280), „לא verneint die Möglichkeit“ (S. 285), „unmögliche Wünsche aus der Vergangenheit“ (S. 287) hätten vermieden werden müssen. Unglücklich ist S. 267 die Zusammensetzung von Präpositionen erklärt, unrichtig der Gebrauch der Präp. מִן im Sinne unseres Komparativs (vgl. des Ref. Syntax § 11, 1).

Formen, die überhaupt nicht vorkommen, hätten nicht aufgestellt werden sollen, wie das S. 141 unter 2b), S. 169 Z. 5 geschieht.

Der Druck des Buches ist gut und ziemlich fehlerfrei (S. 242 steht „Conjunktiones"!), der Druck der Paradigmen nicht immer übersichtlich genug. Sehr umständlich ist die vom Herausgeber angewendete Transskription, auch nicht immer ansprechend: so die Wiedergabe von ב, ג u. s. w. durch ḇ, g u. s. w., des פ durch p statt f, des ט durch ṭ, auch des א durch 'h u. a.

Raummangel zwang uns mehr anzudeuten als auszuführen, was uns an dem besprochenen Buche besonders aufgefallen ist. Gern haben wir anerkannt, dafs dasselbe eine tüchtige Leistung darstellt und einen ernsten Versuch, die Forderungen der Praxis mit denen der Wissenschaft zu vereinigen, ebenso wenig aber konnten wir mit unserm Urteil über die vielfachen Mängel desselben, welche seinem Gebrauche im Unterricht entgegenstehen, zurückhalten.

Ohlau. Paul Dörwald.

Hermann Jänicke, Die Geschichte der Griechen und Römer. Für die Quarta höherer Lehranstalten dargestellt. 2. Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1892. I u. 97 S. 8. 1,20 M.

Die erste Auflage führte den Titel „Die Geschichte des Altertums mit Berücksichtigung der alten Geographie" und enthielt auf 25 Seiten die Geschichte der orientalischen Völker und auf 109 Seiten die Geschichte der Griechen und Römer. Da nach den neuen Lehrplänen von 1892 die Geschichte der orientalischen Völker nicht mehr selbständig behandelt werden darf und das Allernotwendigste über diese Völker bei der griechischen Geschichte eingeflochten werden soll, so hat Jänicke in der vorliegenden Auflage eine Übersicht über die Geschichte der orientalischen Völker nicht mehr gegeben und deshalb auch den Titel des Buches geändert. Leider hat er aber von dem gestrichenen Abschnitt in die griechische Geschichte so gut wie nichts eingeflochten. Allermindestens war nach meiner Ansicht die Ausdehnung des persischen Reiches anzugeben, von welcher der Schüler, wenn nicht früher, so doch bei den Kriegszügen Alexanders des Grofsen Kenntnis haben mufs. Von diesem kleinen Mangel abgesehen, ist von der zweiten Auflage nur Gutes zu berichten. Die Geographie Griechenlands und Italiens, sowie die griechische Geschichte vor Solon und die römische vor dem Auftreten des Pyrrhus sind den neuen Lehrplänen entsprechend bedeutend verkürzt worden. Die Umarbeitung wird jeden befriedigen. In den übrigen Abschnitten ist nur wenig geändert worden; trotzdem ist die bessernde Hand des Verfassers auf jeder Seite zu erkennen. Angenehm berührt es, dafs Jänicke nicht nur kleine Irrtümer beseitigt hat, auf welche ihn Beurteiler der ersten Auflage aufmerksam gemacht haben,

sondern dafs er auch Wünschen, welche in den Beurteilungen geäufsert worden sind, in entgegenkommender Weise Rechnung getragen hat. Besonders ist hervorzuheben, dafs er eine Anzahl Parenthesen entfernt hat, welche den Satzbau störten. Es gilt daher von der zweiten Auflage erst recht, was Rhode in dieser Zeitschrift schon von der ersten Auflage gesagt hat: „Vielleicht der Hauptvorzug des Buches ist die Sprache desselben. Der Ausdruck ist immer klar und korrekt, bezeichnend und natürlich. Sehr glücklich hat der Verfasser den rechten Ton getroffen und dem Quartaner ein Muster gegeben, wie er selber erzählen soll. Somit seien die Jänickeschen Schriften der Aufmerksamkeit der Lehrerwelt auf das angelegentlichste empfohlen“.

Fraustadt. Moritz Friebe.

Edm. Meyer, Leitfaden der Geschichte in Tabellenform für preufsische höhere Lehranstalten. III, Neue Zeit. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1892. 196 S. 2,20 M.

Sprach ein früherer Bericht über den ersten und zweiten Teil dieses Leitfadens (Jahrg. 1892 S. 318 dieser Zeitschrift) sich ablehnend aus namentlich über den ersten Teil, so mufs bei dem jetzt vorliegenden dritten anerkannt werden, dafs die Übersichtlichkeit der Tabellenform mit Reichlichkeit des Inhalts in glücklicher Weise vereinigt ist, dafs auf Bezeichnung des inneren Zusammenhangs der Thatsachen durch die Überschriften der Abschnitte überall Bedacht genommen ist, dafs im sprachlichen Ausdruck, abgesehen von öfters vorkommenden langen Sätzen, besondere Mängel nicht auffallen. Bedenken aber erheben sich gegen die zu Grunde gelegte Gliederung des Stoffes, welche dem Gesamtinhalt der neueren Geschichte nicht gerecht wird, und gegen manche Gedanken der vorausgeschickten Einleitung, welche bestimmt ist, jene Gliederung zu rechtfertigen.

Den ersten Hauptabschnitt bildet, wie wohl in allen Lehrbüchern, das Jahr 1648; bis dahin reicht der Kampf um die Reformation. Der Verfasser bezeichnet das Ergebnis als „Sieg des Protestantismus“ (S. 3 und 79), während doch nur die Gleichberechtigung mit der alten Kirche erreicht wurde. Auch das Emporkommen Englands, Hollands, Schwedens in dieser Zeit, worauf die Einleitung hinweist, hat nur soviel bewirkt, dafs ein gewisses Gleichgewicht protestantischer und katholischer Staaten im europäischen Staatensystem eintrat. Nun folgt als zweite Periode die lange Zeit von 1648 bis 1871, zusammengefafst unter der Überschrift „Kämpfe Deutschlands mit Frankreich“. Die Ansetzung dieser zwei Perioden wird in der Einleitung folgendermafsen begründet: „Die neue Zeit zeigt den endlichen und entschiedenen Sieg der Germanen über die Romanen, nicht allein in Europa, sondern in der ganzen Welt: zuerst einen Sieg auf dem Gebiete des Geistes, indem der von Deutschland

ausgehende Protestantismus, den alle Germanen ergreifen, die Macht des Papsttums und der katholischen Kirche bricht, dann den zweiten auf dem Gebiete der äufseren Macht, indem Deutschland nach langem und schwerem Ringen sich zu einem neuen und zwar protestantischen Reiche gestaltend, das Übergewicht der zweiten romanischen Macht, Frankreichs[1]), vernichtet. Inzwischen hat der angelsächsische Zweig der Germanen die Seeherrschaft auf allen Meeren der Erde errungen und durch seine Kolonieen den Protestantismus über die ganze Welt getragen; den schnell aufblühenden Kolonieen des germanischen Stammes gegenüber sind die der Romanen dauernd im Verfall begriffen". Hierzu ist zu bemerken: a) der Sieg auf dem Gebiete des Geistes, so sehr man theoretisch davon überzeugt sein mag, ist auf dem Gebiete der geschichtlichen Thatsachen noch keineswegs ausgemacht, und nicht alle Germanen sind protestantisch; b) die grofse Bedeutung, welche der Machtausbreitung Englands zugeschrieben wird, läfst die oben angegebene Überschrift der zweiten Periode jedenfalls als zu eng erscheinen; c) ein etwa in Zukunft ausbrechender Krieg zwischen Frankreich und Deutschland hebt die Berechtigung, 1871 als Grenze der Periode anzusehen, alsbald auf. Der Verfasser beginnt mit 1871 die dritte Periode der neueren Geschichte und fügt dazu die stolze Überschrift „Das deutsche Reich an der Spitze der europäischen Staaten". Doch hat er dies nur in der Überschrift S. 22 gethan, in der Darstellung findet sich die Überschrift auf S. 191, wo sie stehen müfste, nicht; vermutlich weil sie doch als zu hoch greifend erschien.

Es ist aber überhaupt zu verwerfen, dafs der Hauptinhalt der ganzen neueren Geschichte in den Kämpfen zwischen Germanen und Romanen gesucht und als das ersehnte, vielleicht schon erreichte Ziel der Sieg der Germanen bezeichnet wird. Sind wir berechtigt, die romanischen Völker als zum Untergang bestimmt anzusehen? Und wie traurig wäre ein solches Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung! Der Verfasser allerdings knüpft an die Behauptung, Deutschland habe 1870 die in dem Napoleonischen Kaisertum ihren Abschlufs findende französische Revolution besiegt, die weiteren Behauptungen (S. 6), alle romanischen Nationen befänden sich fast im dauernden Zustande der Revolution, und das sei die notwendige Folge davon, dafs die Romanen im Katholicismus beharrten, denn dieser sei nicht im stande, die Leidenschaftlichkeit der Völker, aus der die Revolutionen hervorgehen, zu mäfsigen. Solcher Geschichtskonstruktion können wir uns nicht anschliefsen. Die Völkerkämpfe sind äufsere Vorgänge, in denen sich, leider oft, die Entwickelung des Inhalts der Geschichte vollziehen mufs; dieser selbst aber ist etwas anderes:

---

[1]) Als erste romanische Macht gilt schon vom Mittelalter her das Papsttum.

cann ihn wohl kurz bezeichnen als die Entfaltung edler
chlichkeit in den verschiedenen, durch Gottes Fügung
bestimmten Völkern. Die Geschichte lehrt uns, wie sich die
:bliche Kultur in Religion, Sitte, Staat, Wissenschaft und Kunst
.et hat; besonders achten wir dabei auf den Staat, weil er
:hützende und fördernde Macht für alle Kulturthätigkeit ist.
s ergiebt sich die in unsern Lehrbüchern übliche, wenn
oft nicht nach dem Inhalt scharf bezeichnete Einteilung
neueren Geschichte in drei Perioden: I. Zeitalter der
mation, welche dem Geistesleben neuen Anstofs giebt, auch
atholischer Seite, und auf die Umgestaltung des mittelalter-
ı Lehnstaats in den Militär- und Beamtenstaat bedeutend ein-
. II. Zeitalter der unbeschränkten Monarchie, welche für die
.r viel Gutes schafft, aber auch bedeutsame Gegensätze in
ınd, Holland, Nordamerika hervorruft, bis 1789. III. Zeit-
der nationalen Verfassungsstaaten, bis zur Gegenwart. Die
·e Begründung dieser einfachen und doch umfassenden Ein-
ıg findet man z. B. in dem verdienstvollen Grundrifs der
ıichte von Gustav Richter; vgl. Jahrg. 1886 S. 138 dieser
chrift. Legt man sie zu Grunde, so bleibt die deutsche
:hichte, wenn sie auch in der Ausführung hervortritt, im
men der allgemeinen Geschichte, und das ist notwendig,
ı nicht falscher Nationalstolz und anmafsende Unwissenheit
das, was die andern Völker geleistet haben, in unserer Jugend
gezogen werden soll. Man erkennt alsbald, dafs Deutschland
:r zweiten Periode eine gar bescheidene Stellung eingenommen
infolge seines Unglücks im dreifsigjährigen Kriege; um so
:iger erscheinen dann die Thaten des grofsen Kurfürsten und
lrichs d. Gr., durch welche es wieder emporkam, und zwar
hl Friedens- wie Kriegsthaten.

Das vorliegende Buch behandelt diese Thaten, ebenso die
·mation und den dreifsigjährigen Krieg recht eingehend, nicht
sammenhängender Erzählung, sondern in reichlich ausgeführten
ıologischen Daten; es zieht auch die Ereignisse der aufser-
ıchen Staaten in praktisch geschickter Weise mit heran, aber
:rkenntnis des Entwickelungsganges läfst sich wegen der ein-
; gewählten Überschriften nicht genügend daraus gewinnen.
Zeit von 1789 bis 1815 bildet die vierte Abteilung der zweiten
ıde; sie hat die Überschrift „Frankreichs neue Machtentwicke-
durch die Revolution und seine Niederwerfung namentlich
h Deutschland". Danach kommt alles auf den Machtkampf
und dabei wird die Wahrheit verdunkelt, dafs ein Zusammen-
en der europäischen Staaten notwendig war, um Frankreich
esiegen. Die Bemühungen der Franzosen um bessere Staats-
ıssung werden zwar auch behandelt in der sehr eingehenden
tellung der französischen Revolution, aber sie erscheinen eben
als Revolution, und die Neugestaltung des preufsischen Staats

hierzu die Darstellung, die Sturmhoefel vom Sturze Mazarins giebt, die Anordnung des Stoffes auf Seite 155 und 162, Mitteilungen wie die auf Seite 156: mit seltsamem Blick folgen die Augen des Kardinals dem davonrollenden Wagen. Die witzelnde, z. T. hart an das Frivole streifende Art des Verf.s wird manchen Lehrer abhalten, das Buch seinen Schülern zur Ergänzung des Unterrichts zu empfehlen. Zuweilen, so will es wenigstens dem Ref. erscheinen, möchte sich der Verf. sogar zu der von echtem Pathos durchglühten Ironie Carlyles versteigen. Auch die Sprache ist nicht frei von Anstöfsen; so z. B. S. 279 „Er verschritt zu der Ungeheuerlichkeit". Geradezu komisch wirkt folgender Satz auf S. 96: „Im Mai 1627 war Gastons Gemahlin schon wieder gestorben".

Doch auf diese Äufserlichkeiten brauchte weniger Gewicht gelegt werden, sind sie ja doch z. T. nur Geschmackssache, wenn dabei nur der in der Vorrede angekündigte Zweck des Buches erreicht würde, eine Darstellung der Entwicklung und des Falles des absoluten Königtums zu geben. Dazu fehlt es aber dem Verf. an einer wirklich historischen Erfassung und Durchdringung der behandelten Epoche. So hoch Ref. den Einflufs der Persönlichkeit auf den Gang der geschichtlichen Entwicklung zu schätzen geneigt ist, so wenig Wert scheint ihm für das Verständnis geschichtlicher Dinge eine derartige, anekdotengeschmückte, novellistische Darstellung des äufseren Verlaufs der Begebenheit zu haben. Überaus dürftig ist, was der Verf. über die grofsen geistigen Bewegungen der Zeit, wie z. B. über den Jansenismus, über die so wichtigen wirtschaftlichen Mafsregeln eines Law und Turgot beibringt. Er geht zumeist mit einem longum est darüber hinweg, während es doch gerade die Aufgabe eines für Primaner zum häuslichen Studium bestimmten Buches sein sollte, für derartige Fragen Interesse und Verständnis zu erwecken, die im Unterricht doch nur stiefmütterlich bedacht werden.

Aber ein solches Buch zum Studium hat Verf. trotz der Vorrede wohl kaum liefern wollen. Er erzählt keine Geschichte, ja nicht einmal, wie der Titel verspricht, Geschichten, sondern zum gröfsten Teil nur Geschichtchen. Ob ein solches Buch aber mit Rücksicht auf die oben angedeuteten Bedenken auch nur als unterhaltendes Lesebuch von der Schule aus empfohlen werden darf, soll hier nicht weiter untersucht werden. Ref. empfiehlt es nicht.

Züllichau. Georg Stoeckert.

Wilhelm Baur, Das Leben des Freiherrn vom Stein. Dritte, durchgesehene Ausgabe. Berlin, H. Reuther und O. Reichard, 1891. VI u. 327 S. 8. 2,40 M.

Das Buch ist kein Neuling auf dem Markt. Im Jahre 1860 zuerst veröffentlicht, erscheint es hier in neuer Auflage. Es be-

zeichnet sich selbst nicht als Originalarbeit, sondern giebt sich bescheiden für eine Sammlung von „Mitteilungen aus Steins Leben von Pertz“ aus. Diese ist jedoch nicht ohne Geschick und eigenes Verdienst des Verfassers zusammengestellt. Von patriotischem Geist erfüllt, in edler, enthusiastischer Sprache geschrieben, entwirft die Schrift ein treues und gewinnendes Bild des grofsen Staatsmannes, der in schwerer Zeit für Deutschland so viel gethan; und wenn sie gleich nicht den Anspruch erhebt, als Schulbuch zu gelten, auch nicht speziell auf die Jugend berechnet ist, so darf sie doch dieser unbedingt und rückhaltlos zur Privatlektüre empfohlen werden.

Strafsburg i. E. E. W. Mayer.

A. Kirchhoff, Erdkunde für Schulen nach den für Preufsen gültigen Lehrzielen. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1892. 1893. I. Teil: Unterstufe, VII u. 55 S. 8. 0,60 M. II. Teil: Mittel- und Oberstufe, VII u. 283 S. 8. 2 M.

Durch die neuen Bestimmungen über die Lehrziele des erdkundlichen Unterrichts in Preufsen sind die bisher benutzten Lehrbücher unbrauchbar geworden. Unter den Verfassern der neu ausgearbeiteten Leitfäden steht Professor Kirchhoff an erster Stelle, denn er hat zuerst mit der alten Geographie, welche nur eine Anhäufung von Zahlen und Namen war, gebrochen und ihr die Aufgabe gegeben, welche sie jetzt nach aller Ansicht haben soll, nämlich die sprachlich-historische Seite des Unterrichts mit der mathematisch-naturwissenschaftlichen zu verbinden; er hat den Wert des Zeichnens für den geographischen Unterricht betont, ohne ihn zu übertreiben, und er hat die Forderung der „Lehrpläne“, den praktischen Nutzen des Faches ins Auge zu fassen, den Gedächtnisstoff möglichst zu beschränken und zu verständnisvollem Anschauen der Natur anzuleiten, schon in seiner alten „Schulgeographie“ erfüllt. Gleichwohl ist seine in Anlehnung an die neuen Lehrpläne verfafste „Erdkunde für Schulen“ keine Umwandlung des früheren Leitfadens, sondern ein völlig neues Buch, und wenn schon die „Schulgeographie“ in vielen Auflagen in den verschiedensten Provinzen mit Erfolg dem Unterricht zu Grunde gelegt, sogar ins Englische übertragen worden ist, so ist die neue „Erdkunde“ noch viel mehr wert, als Leitfaden zu dienen.

Äufserlich kommt es dem Buche zu statten, dafs es in zwei Hefte getrennt ist: die Geldausgabe ist also jedesmal geringer, und die Bücher werden nicht allzusehr abgenutzt.

Das erste Heft ist für VI und V bestimmt und behandelt die aus der Heimatskunde zu gewinnenden Vorbegriffe und die Globuslehre in knapper Form und klarem Ausdruck. Darauf folgt eine kurze Übersicht der Länderkunde, welche sich durch mafsvolle Stoffauswahl wohlthuend vor anderen Bearbeitungen

auszeichnet; es werden beispielsweise nur die wichtigsten Republiken von Süd- und Mittelamerika namentlich hervorgehoben und in der Union nur sechs Städte genannt. Daran schliefst sich in einer dem Quintaner wohlverständlichen und doch vielsagenden Fassung eine kurze Übersicht des deutschen Landes und Volkes, welcher ebenso wie der übrigen Länderkunde einige anschauliche graphische Darstellungen der Gröfse und Volksmenge der Staaten und Städte beigefügt sind. Als Grundsatz gilt hier und überall, dafs möglichst wenig tote absolute Zahlen gegeben werden; die Gröfsenzahlen werden vielmehr mit andern, bekannten Zahlen verglichen, und dadurch wird zugleich der bereits erledigte Stoff befestigt.

Das zweite Heft enthält das Pensum der Mittel- und Oberstufe zusammen, um Wiederholungen zu vermeiden. Ein ganz prächtiger Abschnitt „Europa im allgemeinen" leitet das Buch ein, und würdig schliefst sich ihm die Länderkunde Europas an. Die neue Bearbeitung hat den grofsen Vorzug vor der alten „Schulgeographie", dafs die einzelnen Staaten von Mitteleuropa gesondert dargestellt werden: während früher Mitteleuropa physisch als Ganzes und dann politisch, in Stückchen zerrissen, geschildert wurde, bekommen wir jetzt ein Bild von Österreich-Ungarn, Belgien, den Niederlanden und der Schweiz als „Staaten", aus einem Gusse.

Einige Kapitel aus der allgemeinen Erdkunde über Temperatur, Wind, Meer u. a., sowie ein ganz neuer Paragraph über die Rasseneinteilung der Menschheit sind der für die Untertertia bestimmten Erdkunde der aufsereuropäischen Erdteile vorangestellt, und in sie hinein sind sehr geschickt die wichtigsten Daten aus der Entdeckungsgeschichte, auch interessante Kultur- und handelsgeographische Andeutungen verwoben. Mit Freuden wird wohl jeder Lehrer zwei neue Paragraphen in der nun folgenden Schilderung Deutschlands begrüfsen, welche — wohl zum ersten Mal in einem geographischen Leitfaden — die Territorialentwicklung Preufsens und der süddeutschen Staaten und eine warme, jedoch nicht überschwängliche Darstellung der deutschen Schutzgebiete enthalten. Als Schlufs der Mittelstufe folgt, ebenfalls zum ersten Male, der für Untersekunda bestimmte Abschnitt „Die wichtigsten Handels- und Verkehrsstrafsen" der alten und der neuen Zeit, wo ein Rückblick und Ausblick das weite Gebiet der Länder- und Völkerkunde noch einmal umfafst.

Die obere Lehrstufe giebt das Wichtigste aus der mathematischen Geographie in der Klarheit, welche schon den entsprechenden Teil der „Schulgeographie" vorteilhaft auszeichnete, aber bereichert um einen mit hübschen Skizzen illustrierten Abschnitt über Projektionslehre und Kartenentwürfe, der manchem dieses dunkelste Gebiet der Geographie erst klarmachen wird.

Es erhellt aus diesem kurzen Überblick, dafs den Forderungen

der neuen Lehrpläne in jeder Beziehung genügt wird. Der Stil ist knapp und niemals schwülstig, jedes Wort hat seinen Wert. Das Werk ist durchweg original, denn es ist von einem der besten Kenner unserer Erde geschrieben. Aber es hält sich fern von akademischer Lehrhaftigkeit, man merkt ihm vielmehr an, dafs sein Verfasser selbst viele Jahre Geographie unterrichtet hat und (durch seine zahlreichen Schüler) in steter Verbindung mit der Schule geblieben ist; so entstammt der Leitfaden durchaus der Schule, der eigenen Lehrerthätigkeit, nicht dem Hörsaale.

Die Ausstattung ist in jeder Beziehung gut, besonders sind die vielen graphischen Darstellungen der Gröfsen, Höhen, Tiefen u. a. m. sehr zweckmäfsig gewählt und durchaus verläfslich.

Kirchhoffs „Erdkunde für Schulen" erscheint so als der bis jetzt am besten gelungene Versuch, die neuen Lehrpläne lebensvoll durchzuführen, in gleicher Weise geeignet für Gymnasien und Realanstalten.

Coblenz. V. Steinecke.

---

1) W. Fuhrmann, Synthetische Beweise planimetrischer Sätze. Mit 14 lithographischen Tafeln. Berlin, L. Simion, 1890. XXIV u. 190 S. 8. 6 M.

Während unsere gangbaren Leitfäden der Planimetrie die Ergebnisse des Unterrichts in der zur Wiederholung geeignetsten fertigen Form zusammenstellen, verlangt die in der Methodik immer mehr zur Herrschaft gelangende Richtung für den Unterricht selbst ein heuristisch-genetisches Verfahren. Die Schüler sollen, wie Krumme mit Recht verlangt, nicht so sehr die Beweise als vielmehr das Beweisen lernen.

Nach diesem Gesichtspunkte ist das Erscheinen eines Werkes zu begrüfsen, das sich die Aufgabe stellt, in Lehre und Beispiel „Fingerzeige zu geben, wie die Schüler zum selbständigen Finden der Beweise planimetrischer Sätze anzuleiten sind".

Der erste Teil (S. 1—21) befafst sich mit der Angabe allgemeiner Ziele und Regeln, sowie mit den verschiedenen Methoden und Hülfsmitteln. Wir erfahren hier, was für das Verständnis des Titels von Wichtigkeit ist, dafs der Verf. einen Beweis synthetisch nennt, wenn die Hülfsmittel dem Bereiche der Elementargeometrie, bezw. der projektiven Geometrie angehören, wenn also die Anwendung der analytischen Geometrie ausgeschlossen ist.

Der zweite Teil (S. 22—114) dient der Erläuterung der Beweismethoden durch Beispiele. Dabei werden die Gründe erforscht, weshalb diese oder jene Schlufsfolgerung gemacht, diese oder jene Hülfslinie gezogen wird. Während zunächst die Beweise für leichtere und schwierigere Übungssätze des Schulpensums besprochen werden, wenden sich die späteren Abschnitte verwickelteren Beziehungen der Geraden und des Kreises

zu. Wir finden u. a. zusammenhängende Untersuchungen über die Simsonsche Gerade, über das vollständige Vierseit, über die Gegentransversalen und Gegenpunkte, über die Gegenmittellinien und deren Schnittpunkt.

Ein Anhang von verhältnismäfsig grofsem Umfange (S. 115 bis 190) bietet eine ansprechende Übersicht über die elementaren Eigenschaften der Brocardschen Gebilde und deren Beziehungen zu den Kegelschnitten.

Die Schrift wird das Interesse eines jeden Freundes geometrischer, insbesondere elementar-geometrischer Forschungen in hohem Grade erregen; sie bildet aufserdem einen wertvollen Beitrag zur Methodik des mathematischen Unterrichts und eignet sich daher in besonderem Grade zur Anschaffung für die Lehrerbibliotheken unserer höheren Schulen.

2) Albrecht Schwidtal, Etymologisches Wörterbuch der Mathematik und Naturwissenschaften für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Kattowitz, G. Siwinna, 1890. 75 S. 8. 1 M.

Das Büchelchen erklärt kurz und bündig die Fremdwörter in der Mathematik und Physik und die Namen in der Astronomie und Mineralogie in dem auf dem Titel angedeuteten Umfange; z. B. *Prisma*, gr. *πρίσμα* das Gesägte (*πρίω* ich säge). *Calcul* Berechnung, frz. v. lat. *calculus* Rechensteinchen (Verkleinerung v. *calx* (*calcis*) Kalkstein). *Wage* hiefs bei den Ägyptern das Sternbild, das im März, zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche (wo sich Tag und Nacht die Wage halten), der Sonne abends gegenüberstand.

Der Umfang des Schriftchens erscheint ganz angemessen, der Druck ist korrekt.

Mülheim a. d. Ruhr. A. Emmerich.

---

1) P. Michelsen, Die bestimmten algebraischen Gleichungen des ersten bis vierten Grades. Nebst einem Anhang: Unbestimmte Gleichungen. Für höhere Unterrichtsanstalten, sowie für den Selbstunterricht. Hannover, Carl Meyer (G. Prior), 1893. VIII u. 306 S. 8. 4 M.

Bei der Ausarbeitung dieses Werkes ist es dem Verf. darauf angekommen, nicht blofs eine Aufgabensammlung wie die von Bardey, Heis u. a. zu liefern, sondern auch eingehende Belehrung über die Arten der Gleichungen, ihre hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten, die verschiedenen Auflösungsweisen, sowie über mehrfache Punkte zu geben, die dabei in Frage kommen. Die Art der Behandlung ist zwar im allgemeinen recht elementar; doch ist ein bestimmter Standpunkt der Vorkenntnisse nicht durchgängig festgehalten. So nimmt der Verf. bei den kubischen Gleichungen die Gültigkeit des binomischen Lehrsatzes für gebrochene Exponenten an und verwendet ihn für die analytische Auflösung des irreducibelen Falles, beweist andererseits an einer

Figur ausführlich die Formel für $Sin\ 3\alpha$, statt sie entweder vorauszusetzen oder in gewöhnlicher Weise aus der für $Sin\ (\alpha+\beta)$ abzuleiten. Auf S. 93 wird die Möglichkeit der Verwandlung einer ganzen algebraischen Funktion vom $n$ten Grade in ein Produkt n linearer Faktoren einfach vorausgesetzt. — Die allgemeinen Erörterungen, welche den Beispielen vorausgeschickt werden, geben nicht blofs das Gewöhnliche und Notwendige, sondern auch vieles, was sich in den Lehrbüchern der allgemeinen Arithmetik und Algebra nicht zu finden pflegt. Was aber das erste anbetrifft, so sind z. B. gleich auf S. 10, 11 die Hauptpunkte durchaus nicht so scharf hervorgehoben, wie es wünschenswert ist und sich z. B. bei Kambly, Bardey und besonders bei Spieker findet, sondern verschwimmen mehr unter vielen Einzelheiten. — Unter dem Neuen sind aber wenig Punkte, welche, wenigstens in der Behandlung des Verf.s, eine besondere Beachtung verdienen. So hat die Lösung der vollständigen kubischen Gleichungen durch Ergänzung zum Kubus eines Binoms oder durch Zerlegung des letzten Gliedes nur einen ganz beschränkten Wert. Andere bekannte Punkte werden mit einer erstaunlichen Breite behandelt, so z. B. die Anzahl, die Vorzeichen, die Bedingung der Realität, der Gleichheit der Wurzeln einer quadratischen Gleichung, ohne irgend Neues zu bieten, in einzelnen Abschnitten auf 15 Seiten. Fragen dagegen, deren eingehende und bestimmte Erörterung erwünscht gewesen wäre, wie die Bedeutung der negativen Wurzeln, die übrigens nicht erst bei den quadratischen Gleichungen auftreten, werden in ziemlich allgemeinen Redensarten nur gestreift. Dasselbe gilt auf S. 154 von der Besprechung der simultanen und der getrennten Wurzeln der quadratischen Gleichungen mit mehreren Unbekannten. Der Verf., der überhaupt die Fremdwörter liebt (so spricht er stets von der Extraktion der Wurzeln), versteht unter den ersteren diejenigen, in denen die Doppelzeichen für die Unbekannten von einander abhängig sind. Ob eine solche Abhängigkeit stattfinde oder nicht, mufs sich aber im allgemeinen schon innerhalb der Rechnung ergeben und ist dann zweckmäfsig, wie wir schon vor mehr als 30 Jahren vorgeschlagen haben (in dieser Zeitschrift 1860 S. 150), durch eine besondere Bezeichnung festzuhalten, darf aber nicht erst nachträglich durch Einsetzen ermittelt werden. In den kanonischen Gleichungen, nachdem $\frac{x}{y}=\frac{a}{b}$ gefunden, auch noch, wie der Verf. will, $x\,y$ zu suchen, dürfte doch recht unzweckmäfsig sein, da durch die Substitution $x=fa$, $y=fb$ die Lösung sofort erfolgt und man zugleich die Zusammengehörigkeit der Wurzeln erkennt. — Der allgemeinen Erörterung fügt der Verf. dann Musterbeispiele hinzu, die er nach der gegebenen Anleitung behandelt. Wir können auch hier nicht sagen, dafs wir diese Behandlung gerade für mustergültig halten, wenn er z. B. auf S. 10 gleich im zweiten

Beispiel die Unbekannte auf die unzweckmäfsige Seite bringt und so zunächst $-x$ erhält, oder gleich beim ersten Beispiel S. 22 die Gleichung $x - (\frac{1}{2}x + 40) - \frac{1}{2}[x - (\frac{1}{2}x - 40)] + 40 = \frac{1}{2}x$ entwickelt, statt durch Berechnung des ersten Restes $\frac{1}{2}x + 40$ nun für den zweiten die Gleichung zu bekommen $\frac{1}{2}(\frac{1}{2}x + 40) + 40 = \frac{1}{2}x$. — Was die Übungsaufgaben und besonders die eingekleideten Beispiele anbetrifft, so ist anzuerkennen, dafs der Verf. bemüht gewesen ist, viele neue Aufgaben zu bringen, die nicht den alten nachgebildet sind, und dafs er auch andere Gebiete der Mathematik, Geometrie und Trigonometrie mehrfach herangezogen hat; gern hätten wir es gesehen, wenn er mehr physikalische Aufgaben hinzugefügt hätte. Freilich sind die neuen Beispiele oft gar weitläufig und künstlich, so auf S. 34, 35 die Aufgaben 98, 105 u. a. Die Aufgaben 143 u. a. sollten wohl vielmehr unter die mit mehreren Unbekannten aufgenommen werden, da es ohne ganz besondere Anleitung dem Schüler schwer gelingen dürfte, sie auf eine Unbekannte zurückzuführen.

Wenn wir auch die Arbeit des Verf.s für brauchbar halten, so glauben wir doch, sie durchaus nicht besonders empfehlen zu können.

2) Georg Krebs, Leitfaden der Experimental-Physik für Gymnasien. Mit einem Anhang: Mathematische Geographie und Grundlehren der Chemie. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 410 Figuren, 2 lithographischen Tafeln, 1 Farbentafel und Logarithmen-Tafel. Wiesbaden, Bergmann, 1892. VIII u. 437 S. 8. 4,60 M.

Die erste Auflage des vorstehenden Werkes haben wir früher (Jahrg. 1882 S. 389) eingehend besprochen und unserer lebhaften Anerkennung Ausdruck gegeben. In der zweiten Auflage hat dann der Verf. die Grundgesetze der Mechanik einer Umarbeitung unterzogen und es sich bei den reifsenden Fortschritten, die gerade auf dem Gebiete der Elektrizität gemacht werden, schon in der zweiten und weiter auch in dieser dritten Auflage angelegen sein lassen, diesen elektrotechnischen Forschungen auch in seiner Behandlung der Elektrizitätslehre gerecht zu werden. Übrigens können wir auf unsere frühere Anzeige verweisen und wollen nur bemerken, dafs jetzt unserm Wunsche gemäfs eine Erwähnung und Erklärung der Gezeiten stattgefunden hat.

Züllichau. W. Erler.

H. Boerner, Lehrbuch der Physik für höhere Lehranstalten, sowie zur Einführung in das Studium der modernen Physik. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1892. V u. 584 S. gr. 8. 6 M.

Das Buch zerfällt in zwei Teile. Der erste umfafst 123 Seiten und entspricht dem durch die preufsischen Lehrpläne von 1892 für die Vorstufe des physikalischen Lehrganges geforderten Pensum, also dem Lehrplane der Klassen bis zur Untersekunda einschliefslich. Der zweite, welcher 453 Seiten enthält, soll im allgemeinen

dem Unterrichte in den drei oberen Klassen der Vollanstalten dienen. Das Werk ist im übrigen nicht ein Erzeugnis der neuen Lehrpläne, sondern, wie aus der Anlage und Durchführung noch mehr als aus den Worten des Herrn Verf.s hervorgeht, unzweifelhaft das Ergebnis langjähriger Arbeit.

In die erste Stufe — so nennt Verf. den ersten Teil seines Buches — ist alles dasjenige aufgenommen worden, „was ein gebildeter Mensch heutigestags von physikalischen Vorgängen wissen mufs". Dieselbe enthält daher alle wichtigen physikalischen Erscheinungen, die Erklärung derselben und die sich daraus ergebenden Gesetze, soweit sie „mit einfachen Hülfsmitteln der induktiven Behandlung zugänglich" sind. Die Anordnung des Stoffes ist die folgende: 1. Allgemeine Eigenschaften der Körper, 2. Mechanik (starrer, flüssiger und gasförmiger Körper), 3. Die Lehre vom Schall, 4. Die Lehre vom Lichte, 5. Die Lehre von der Wärme, 6. Die Lehre von der Elektrizität und dem Magnetismus.

Die gebotene Auswahl ist insofern vortrefflich, als sie einerseits nichts Überflüssiges enthält, andererseits aber nicht willkürlich irgend welche Teile der elementaren Physik ausläfst, deren Kenntnis zur allgemeinen Bildung gehört oder doch gehören sollte.

Dafs der Inhalt dieser ersten Stufe in zwei Jahren gelehrt und gelernt werden kann, ist zuzugeben. Dafs es in einem Jahre, wie auf den Realgymnasien geschehen müfste, nicht erschöpft werden kann, hat Verf. selbst gefühlt und darum versucht, noch einige Arten von Erscheinungen, Begriffen und Gesetzen (durch Sternchen) als solche zu kennzeichnen, welche zunächst ausgeschieden werden könnten. Auch mit dieser Auswahl kann man einverstanden sein. Ob aber nicht auch dann noch ein so umfangreicher Stoff übrig bleibt, dafs die Bewältigung desselben in einem Jahre zu einer Überbürdung der Schüler führte, darüber wird die Erfahrung entscheiden. Entscheidet sie ungünstig, so fällt die Schuld allerdings nicht auf das Lehrbuch, sondern auf den Lehrplan zurück.

Dafs bei der Abfassung des ersten Teiles des Buches Weinholds „Vorschule der Experimentalphysik" zu Rate gezogen worden ist, hat Verf. in der Vorrede selbst erwähnt und möge hier nur deswegen wiederholt werden, damit an jenes vortreffliche Werk, das vor 20 Jahren erschienen ist, wieder erinnert werde.

Der zweite Teil unseres Buches — die zweite Stufe — enthält sämtliche Zweige der Physik in dem Umfange, wie sie unter Berücksichtigung der in der ersten Stufe gewonnenen Kenntnisse aus den allgemeinen Hypothesen und Begriffen mit Hülfe der Erfahrung und mittels der elementaren Mathematik entwickelt werden können. Innerhalb dieses Rahmens ist kein wichtiger Abschnitt ausgelassen, auch sind überall die aus den modernen Forschungen gewonnenen Berichtigungen früherer Anschauungen

verwertet worden. Die Anwendung der allgemeinen Gesetze auf die besonderen terrestrischen und cölestischen Erscheinungen ist den einzelnen Kapiteln beigefügt worden. Auf die in der ersten Stufe behandelten Versuche und Erfahrungen, welche zum Verständnisse der theoretischen Entwickelungen des zweiten Teiles dienen, wird paragraphenweise verwiesen.

Diesen ganzen Stoff in der Schule zu bewältigen, namentlich die mathematischen und die rein theoretischen Entwickelungen in dem Umfange wiederzugeben, wie sie das Buch enthält, dürfte, wie auch Verf. selbst an einer Stelle andeutet, weder auf Gymnasien noch auf Realgymnasien möglich sein. Nun teilt Ref. zwar die Ansicht des Verf.s, dafs ein physikalisches Lehrbuch eine gewisse Vollständigkeit bieten müsse, und dafs das Auswählen und Auslassen Sache des Lehrers sei, ist aber nichtsdestoweniger der Ansicht, dafs nicht unerhebliche Kürzungen z. B. in der Lehre von der Elektrizität vorzunehmen wären, wenn das Buch ein eigentliches Schulbuch werden sollte. Es zeigt sich auch hier wieder, dafs es schwer ist, in demselben Buche mehreren Zwecken zugleich gerecht zu werden.

Historische Angaben sind den wichtigsten Abschnitten in knappster Form beigegeben. Hier hätte vielleicht noch etwas mehr geschehen können. Namentlich wären überall da, wo sich bisher in den Lehrbüchern irrige oder unzureichende Angaben zu finden pflegen, Berichtigungen erwünscht gewesen. So hätte beispielsweise bei den Sirenen der Name des ersten Erfinders Robert Hooke und der Anteil der Engländer an der Benutzung der Lochsirenen vor Cagniard la Tour (vgl. Robel, Die Sirenen, 1891), bei der Inklination der Deutsche Georg Hartmann (vgl. Repert. d. Phys. II. 1838) als der erste Entdecker in einer Zeile erwähnt werden können. Nichts belebt den Unterricht mehr als ein Zurückgehen auf die Entwickelungsgeschichte der Wissenschaft.

Die mathematischen Hülfssätze, welche der zweiten Stufe vorangestellt worden sind, dürften wohl besser fortbleiben. Für denjenigen, der sie kennt, sind sie überflüssig; wer sie nicht kennt, auch nicht abzuleiten oder anderweitig zu finden weifs, möchte keinen Nutzen aus ihnen ziehen. Vielleicht blieben sogar besser alle diejenigen mathematischen Entwickelungen ganz fort, welche dieser Sätze bedürfen. Wer mathematische Physik lernen will, mufs doch auf die ursprünglichen Werke und auf die klassischen Vorlesungen von F. Neumann, dem Vater, zurückgehen. Schüler aber können wohl nur mit denjenigen Teilen derselben vertraut gemacht werden, welche ihren eigenen mathematischen Kenntnissen entsprechen.

Die Darstellung ist in beiden Teilen klar und lichtvoll, die Begriffsbestimmungen sind im allgemeinen scharf, die Entwickelungen beweiskräftig. Wohl aber hätte Ref. gewünscht, dafs

namentlich im ersten Teile zwischen Grundbegriffen und Grundgesetzen einerseits und den daraus abgeleiteten Begriffen und Gesetzen andererseits genauer unterschieden, ja dafs die Zahl der letzteren wesentlich eingeschränkt und dem Kreise der Anwendungen überwiesen worden wäre.

Die Form der Entwickelung ist auf beiden Stufen sowohl induktiv, als auch deduktiv, doch überwiegt auf der ersten die Induktion, auf der zweiten die Deduktion. Beigegeben ist dem Werke ein Sachregister; in einem Lehrbuche der Physik ist indessen auch ein kurzes Namenregister erwünscht. Die äufsere Ausstattung des Werkes ist gut.

Ref. steht nicht an, das Buch allen Lehrern als Grundlage für ihren Unterricht, den ersten Teil auch als Lehrbuch in den betreffenden Klassen der höheren Schulen wärmstens zu empfehlen; von dem zweiten Teile glaubt er, dafs er in seiner jetzigen Gestalt als Leitfaden in den Händen der Schüler zu schwer sei.

Bernburg. E. Hutt.

O. Hermes, Elementarphysik unter Zugrundelegung des Grundrisses der Experimentalphysik von E. Jochmann und O. Hermes für den Anfangsunterricht in höheren Lehranstalten. Mit 186 Holzschnitten. Berlin, Winckelmann & Söhne, 1892. XII u. 188 S. 2 M.

Der sehr bekannte Grundrifs der Experimentalphysik von E. Jochmann und O. Hermes ist seit 20 Jahren in vielen Anstalten in Gebrauch. Er entspricht in seinem Umfange allen Anforderungen, die an den physikalischen Unterricht einer höheren Lehranstalt bisher gestellt werden konnten. Auch die Methode des Verf.s hat sich bewährt, wenn auch zugestanden werden mufs, dafs es wohl noch kein Lehrbuch der Physik giebt, dessen Lehrgang in weiten Kreisen unbedingt anerkannt wird. Gelegentlich der im Jahre 1892 erfolgten Einführung der neuen Lehrpläne hat sich das Bedürfnis nach einem Elementarbuche herausgestellt, welches dem Unterrichte in der Unterstufe zugrunde gelegt werden könnte. Da sich der Verf. der Elementarphysik mit der Vorbereitung der 12. Auflage der Jochmannschen Physik beschäftigt, so hat er den Versuch gemacht, unter Zugrundelegung des Grundrisses die Elemente der Physik für den ersten Unterricht zusammenzustellen. Das Ergebnis ist die vorliegende Elementarphysik, welche sich auf das genaueste dem Grundrifs anschliefst, um nach des Verfassers Absicht nicht allein dem selbständigen Unterrichtszwecke einer sechsklassigen Lehranstalt zu genügen, sondern auch beim Anfangsunterrichte gleichzeitig mit dem Grundrifs von Jochmann in den Händen solcher Schüler verwendbar zu sein, die nach Absolvierung der Unterstufe die Anstalt zu verlassen beabsichtigen. Demnach ist das Erscheinen der Elementarphysik als berechtigt anzuerkennen, und es bleibt nur zu prüfen,

ob das Buch auch das gesteckte Ziel ganz erreicht. Von der gröfsten Wichtigkeit mufs es sein, zumal der Unterricht in der Unterstufe doch sehr oft in Händen weniger erfahrener jüngerer Lehrer liegt, gerade im Vorkursus der Physik den Stoff so zu beschränken und pädagogisch zu sichten, dafs eine Durcharbeitung und Befestigung der gewonnenen Begriffe und klares Verständnis möglich wird. Nun glaube ich allerdings, dafs hier das richtige Mafs nicht getroffen ist, dafs noch sehr vieles, was die Elementarphysik enthält, dem Verständnis eines Obertertianers oder Untersekundaners nicht nahe gebracht werden kann. Aus vielem andern hebe ich die Ableitung der Fallgesetze, die Pendelgesetze, das Newtonsche Attraktionsgesetz als wohl für diese Stufe unzulässig hervor. Es bleibt somit unser Wunsch, es möchte ein Kanon für diejenigen Abschnitte der Physik aufgestellt werden, welche in der Unterstufe mit Erfolg absolviert werden können, noch unerfüllt. Übrigens vermifst man auch einen Abschnitt über Chemie und Krystallographie, in welchem wenigstens die elementarsten Grundbegriffe niedergelegt sind.

Ein äufserlicher Vorzug, der sich auch für die 12. Auflage der Jochmannschen Experimentalphysik empfehlen dürfte, besteht darin, dafs die hervorzuhebenden Sätze in gesperrtem Druck und in neuen Absätzen besser hervortreten.

Berlin. R. Schiel.

Richard Andree, Allgemeiner Handatlas. Dritte, völlig neubearbeitete, stark vermehrte Auflage. 2. und 3. Abteilung. Bielefeld und Leipzig, Verlag von Velhagen & Klasing. 1892. à 2 M.

Mit diesen zwei neuen Abteilungen liegt nun ein Viertel der Neubearbeitung des Andreeschen Handatlas vor. Auch die in ihnen enthaltenen Karten rechtfertigen das an dieser Stelle schon beim Erscheinen der 1. Abteilung ausgesprochene Urteil, dafs dieser Atlas in seiner Neugestalt die ihm schon früher eigen gewesenen Vorteile behaupte und zeitgemäfs steigere. Für mäfsigen Preis ist die technische Ausführung ganz tadelfrei, alles klar und markig, jeder Name gut lesbar, dabei die Fülle des topographischen Stoffes der einzelnen Karten eine sehr ansehnliche. Ganz neu gestochen sind die Blätter für Vorderindien, für das westliche Hinterindien und für das britische Nordamerika. Wo die letztere Karte auf das Gebiet der Vereinigten Staaten übergreift, bemerkt man einen nicht zu unterschätzenden Vorzug sogar vor Stielers Handatlas: die genaue und deutliche Bezeichnung des gerade für den Osten Nordamerikas so wichtigen Kanalsystems.

Halle a. S. A. Kirchhoff.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN, NEKROLOGE, MISCELLEN.

Zur Würdigung grammatischer Übungen in den obersten Klassen.

Aus Rufsland.

Cirkular des Kurators des Moskauer Lehrbezirks vom 24. August 1892.

Bei den Reifeprüfungen sind Fälle vorgekommen, dafs in den alten Sprachen die Leistungen einiger Abiturienten von den Prüfungskommissionen gerechter Weise für ungenügend angesehen wurden, weil diese Abiturienten, obwohl sie die ihnen in der Prüfung vorgelegten Stellen aus den Autoren ziemlich befriedigend ins Russische übersetzten, doch bei der Beantwortung der ihnen im Anschlufs an das Übersetzte gestellten Fragen eine äufserst schwache Kenntnis der Grammatik, auch in ihren Hauptregeln, an den Tag legten. Diese Erscheinung, undenkbar bei normaler Einrichtung des Unterrichts, kann allerdings statthaben: 1) wenn die Grammatik der alten Sprachen in den sechs unteren Klassen nicht fest genug von den Schülern erlernt wird, 2) wenn die Schüler das in diesen Klassen aus der Grammatik Erlernte im Laufe des zweijährigen Kursus der oberen Klassen wieder vergessen. Schuld an dem einen wie an dem andern Gebrechen des Unterrichts kann die unrichtige Auffassung der Lehrpläne von 1890 sein, welche nach der Meinung[1]) mancher Personen darauf hinausliefen, die Grammatik jeglicher Bedeutung im Unterrichtssystem der alten Sprachen zu berauben. Schon bei oberflächlicher Bekanntschaft mit den Lehrplänen von 1890 und mit den dazugehörigen Erläuterungen ist es nicht schwer, sich davon zu überzeugen, dafs diese Pläne, wenn sie auch der Grammatik nicht die herrschende Stellung anweisen, welche ihr durch die Lehrpläne von 1877 angewiesen

[1]) In den Erläuterungen zu diesen Lehrplänen ist zu lesen: „Sämtliche lateinischen und griechischen Stunden in den beiden oberen Klassen werden ausschliefslich auf die Lektüre der Klassiker verwendet, obgleich es den Lehrern auch in diesen Klassen anheimgestellt wird, im Falle der äufsersten Not einige Zeit davon wegzunehmen, um Grammatik zu repetieren.“

war, doch sie zur Grundlage der Erlernung der alten Sprachen machen und das Zugeständnis ausdrücken, dafs eine fruchtbare Lektüre der alten Sprachen ohne ein gründliches und festes Wissen in der Grammatik unmöglich ist. Auch auf die schriftlichen Übersetzungen aus dem Russischen, welche ein unumgängliches didaktisches Hülfsmittel bei der Erlernung der Grammatik sind, ist in den Lehrplänen von 1890 in gebührender Weise hingewiesen worden: indem nämlich diese Lehrpläne vorschreiben, an die Erlernung der grammatischen Regeln beständige Übungen anzuknüpfen, stellen sie zugleich die Forderung, dafs die Schüler bei dem Übergange von der sechsten zur siebenten Klasse[1]) über ein vollständig ausreichendes Wissen in der Grammatik gebieten und imstande sein sollen, die Regeln derselben in Übersetzungen aus dem Russischen ins Griechische und Lateinische anzuwenden; überdies ist auch in den beiden oberen Klassen den Lehrern anheimgestellt, nötigenfalls auf die Wiederholung grammatischer Abschnitte und auf darauf bezügliche Übersetzungen einige Zeit zu verwenden. Die Gründe, warum die Lehrpläne den Übersetzungen aus dem Russischen in die alten Sprachen eine wichtige Stelle im Gymnasialunterrichte einräumen, bedürfen keiner detaillierten Erklärungen, da es jedem, der etwas vom Lehrfache versteht, bekannt ist, dafs diese Übersetzungen einerseits das beste Mittel sind, grammatische Kenntnisse zu sichern, indem sie die etymologischen Formen im Gedächtnis der Lernenden befestigen und die syntaktischen Regeln verstehen und fester sich einzuprägen helfen, aber zugleich auch die Schüler an Aufmerksamkeit und an folgerichtiges Denken gewöhnen, in ihnen die Freude an selbständiger Arbeit und die Fähigkeit entwickeln, die im voraus erworbenen theoretischen Kenntnisse in der Praxis anzuwenden; andererseits bieten diese Übersetzungen für die Lehrer einen richtigen und zuverlässigen Weg, die Kenntnisse der Schüler und damit die Resultate des eigenen Lehrens zu kontrollieren. Trotz dieser so wichtigen Bedeutung des schriftlichen Übersetzens aus dem Russischen in die alten Sprachen ist dasselbe in den Gymnasien des Moskauer Lehrbezirks, wie das von mir bemerkt worden ist, in der letzten Zeit nicht in hinreichendem Mafse getrieben worden.

Die richtige Betreibung des Unterrichts in den alten Sprachen und das Ausfindigmachen von Mafsnahmen, welche eine fruchtbarere Erlernung der Grammatik dieser Sprachen — ohne Überbürdung der Schüler — gewährleisten könnten, ist immer ein Gegenstand der Sorge für die Verwaltung des Moskauer Lehrbezirks gewesen, und in letzter Zeit, als die Lehrpläne von 1890 in Wirksamkeit traten, ist aufs neue eine mit diesen Plänen übereinstimmende Verteilung des Stoffes der lateinischen und der griechischen Syntax nach den einzelnen Klassen als Richtschnur von mir aufgestellt worden. Diese Verteilung zeigt den Umfang, in welchem die Syntax der alten Sprachen zu erlernen ist, damit die Schüler die im Gymnasium gelesenen Autoren genau verstehen und richtig ins Russische übersetzen, und zwar so, dafs sie diese in pädagogischer Beziehung so fruchtbare Arbeit selbständig ausführen — ohne Benutzung der unmoralischen Interlinearversionen, mit welchen leider unser Büchermarkt jetzt überschwemmt ist und gegen welche anzukämpfen, so schwer dies auch sein möge, die moralische

---

[1]) Die Versetzung in die 7. Klasse giebt das Recht zum einjährig-freiwilligen Dienst.

Pflicht des ganzen pädagogischen Personals der Gymnasien und Progymnasien sein mufs. Das theoretische Material, auf welches in jener Verteilung des syntaktischen Stoffes hingewiesen ist, soll den Schülern erklärt und ihrem Gedächtnis mit Hülfe schriftlicher Übersetzungen aus dem Russischen in die alten Sprachen eingeprägt werden. Die grammatischen Regeln, welche auf diesem Wege in den sechs unteren Klassen erlernt sind, dienen den Schülern der zwei oberen Klassen als unentbehrliches Mittel zu selbständiger und vernünftiger Lektüre der Autoren, und deshalb ist es nötig, immer und immer wieder dafür zu sorgen, dafs die Schüler der oberen beiden Klassen diese Regeln nicht vergessen, denn ohne Kenntnis der Grammatik wird das Lesen der Autoren einen wichtigen Teil seiner pädagogischen Bedeutung verlieren, die Schüler werden genötigt sein, zu schädlichen Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, und in den Reifeprüfungen werden sich jene unliebsamen Vorkommnisse wiederholen, auf welche oben hingewiesen worden ist. Die Zeit, welche in den unteren sechs Klassen auf das Durchgehen der Grammatik der alten Sprachen zusammen mit schriftlichen Übungen verwendet werden soll, ist in den Lehrplänen und den dazugehörigen Erläuterungen angegeben; in den oberen zwei Klassen aber kann die Wiederholung derjenigen Abschnitte der Grammatik, welche dem Gedächtnis wieder entschwunden sind, zu den Stunden aufgegeben werden, in welchen sonst Lektüre à livre ouvert getrieben wird; wenn nötig, kann man auch der fortlaufenden Lektüre der Autoren eine oder höchstens zwei Stunden im Monat entziehen und in dieser Zeit grammatische Repetitionen verbunden mit schriftlichen Übungen veranstalten.

Indem ich die Herren Direktoren dies alles zu beachten bitte, bin ich überzeugt, dafs sie sich bemühen werden, in den ihnen anvertrauten Anstalten zwischen dem grammatischen Unterrichte und der Schriftstellerlektüre das gehörige Verhältnis herzustellen, eingedenk dessen, dafs ausschliefsliche Beschäftigung mit der Grammatik das Endziel des Gymnasialunterrichts in den alten Sprachen nicht sein kann und nicht sein soll, und dafs andererseits ohne Kenntnis der Grammatik — in dem für Gymnasien nötigen Umfange — die Lektüre der klassischen Autoren nicht nur keinen Nutzen in pädagogischer Beziehung bringen wird, sondern im Gegenteil verderblich auf die Schüler wirken kann, da sie dieselben gewöhnen würde, oberflächlich ihre Aufgaben zu machen, unselbständig zu arbeiten und fortwährend zu unerlaubten Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen.

Kurator Graf P. Kapnist.

Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preufsen.

Band XXXVI. Verhandlungen der neunten Direktoren-Versammlung in der Provinz Posen. 1891.

I. Der deutsche Unterricht in der Sekunda und Prima. Angenommene Thesen: 1) Zweck und Ziel des deutschen Unterrichts in den oberen Klassen ist: bewufste Sicherheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der deutschen Sprache und verständnisvolle Liebe für die Meister-

werke unserer Litteratur. 2) Lektüre und Aufsätze sind die wichtigsten Bildungsmittel des deutschen Unterrichts auf den oberen Klassen. In ihren Dienst treten Litteraturkunde, Poetik, Metrik, Rhetorik (nebst Vorträgen), Stilistik und Dispositionslehre. 3) Der Lesestoff für II und I ist an jeder Anstalt vor dem Beginne des Schuljahres, bezw. vor jedem Halbjahre durch den Direktor und die Fachlehrer genau festzusetzen. 4) Dem Lesestoffe jeder Klasse ist ein fester, in jedem Kursus wiederkehrender Bestandteil zuzuweisen, dessen in der bestimmten Klasse erworbene Kenntnis jeder Lehrer einer folgenden Klasse bei den Schülern als selbstverständlich voraussetzen darf. Was aufserdem noch gelesen werden soll, ist festzusetzen. 5) Während ein litterarhistorisches Lesebuch für die oberen Klassen kein dringendes Bedürfnis ist, kann ein rhetorisch-stilistisches kaum entbehrt werden. 6) Für die Einführung eines und desselben Lesebuches auf allen höheren Lehranstalten einer Provinz liegt kein Grund vor. 7) Die Frage nach der Einrichtung des Lesebuches ist bei der Verschiedenheit der Anschauungen und wegen der dazu nötigen Vorarbeiten gegenwärtig noch nicht zu lösen. 8) Das Lesen der Schriftsteller erfolgt zu Hause wie in der Schule, und zwar in solcher Anordnung, dafs zunächst vorzugsweise in der Schule, allmählich jedoch mehr zu Hause gelesen und die Behandlung der bedeutungsvollsten Abschnitte der Klasse vorbehalten wird. 9) Den Umfang der Privatlektüre zu bestimmen, bleibt dem Lehrer überlassen. In jedem Falle wird die Privatlektüre kontrolliert. 10) Die Erklärung der Lektüre mufs als Hauptziel die eigentliche freie Erfassung des inneren Zusammenhangs — beim Drama auch die richtige Erkenntnis des Aufbaues — im Auge haben und darf sich nicht in sprachlichen und sachlichen Einzelheiten verlieren. 11) Es ist wünschenswert, dafs die Lesung mittelhochdeutscher Dichtungen in der Ursprache den höheren Lehranstalten durch die Behörde wieder freigegeben werde. An den Anstalten mit erheblicher Zahl polnischer Schüler ist die Lesung mittelhochdeutscher Dichtungen in der Ursprache auszuschliefsen. 12) Auf lautes, richtiges und sinngemäfses Lesen ist der gröfste Nachdruck zu legen. 13) Um ein gutes Lesen und Vortragen zu erzielen, ist es notwendig, die Schüler wenigstens von der II an mit den dafür wichtigen Gesichtspunkten bekannt zu machen und diese ihnen immer wieder vorzuführen. 14) Das Lesen mit verteilten Rollen befördert zwar nicht immer das Verständnis, ist aber wegen der damit verbundenen Anregung nicht ausgeschlossen. 15) Deklamationen sind auch in II und I, wenngleich in beschränktem Mafse, vorzunehmen. 16) Eine kurze Behandlung der Hauptepochen der deutschen Litteratur und der Haupterscheinungen in ihnen im Anschlufs an die Lektüre ist zu empfehlen. 17) Die Aufgaben für die deutschen Aufsätze müssen a) durch ihre Fassung dem Schüler klar und deutlich zeigen, was von ihm verlangt wird; b) völlig in dem Gesichtskreis der Schüler liegen; c) sich nicht blofs an den Verstand, sondern auch an das Gemüt und die Phantasie derselben wenden. 18) Die Aufgaben haben sich vornehmlich an die Lektüre anzulehnen, zunächst an die deutsche, sodann an die lateinische und griechische; doch sind auch die sogenannten freien Themata nicht zu vernachlässigen. 19) Dispositionsübungen haben sich an gegebene Lehrstoffe anzuschliefsen oder sind an freien Aufgaben anzustellen. 20) Mehrere Themata zur Auswahl zu stellen, ist nicht ratsam. 21) Die Vorbereitung der Aufsätze, im Anfange eingehend, soll allmählich

zurücktreten und in O I aufhören. 22) Aufsätze nach der Chrie anfertigen zu lassen, empfiehlt sich nicht; dieselbe ist allenfalls zur Auffindung des Stoffes hin und wieder mit Vorteil zu benutzen. 23) Die Arbeit ist nach vier Seiten hin zu beurteilen: sie mufs sachlich und sprachlich richtig, logisch klar und ästhetisch angemessen sein. Die drei ersten Gesichtspunkte sind die wichtigsten. Erschöpfung des Gegenstandes wird nicht verlangt. 24) Die Beurteilung sei im allgemeinen milde, soweit nicht Mangel an Sorgfalt vorliegt. Das Schlufsprädikat wird kurz begründet. 25) Die Zeichensetzung ist an einer und derselben Anstalt einheitlich zu behandeln, ebenso die Schreibung solcher Wörter und Wortverbindungen, bei welchen man nach dem amtlichen Regelbuche zweifelhaft sein kann. 26) Die Rückgabe der Aufsätze vollzieht sich am besten in der in These 32 der letzten Posener Direktoren-Versammlung empfohlenen Weise. 27) Die Übungen im Vortrage haben den Zweck, die Schüler im freien mündlichen Ausdruck zu fördern. 28) Für die Wahl der Aufgaben zu denselben ist in erster Linie der Gesichtspunkt mafsgebend, dafs durch jeden Vortrag möglichst alle Schüler gefördert werden. 29) Poetik, Metrik, Stilistik und Rhetorik kommen im Anschlufs an die poetische und prosaische Lektüre, an die Besprechung von Aufsätzen und an die Vorträge zu der nötigen Geltung. Dispositionslehre mit zahlreichen Beispielen wird systematisch betrieben. 30) Philosophische Propädeutik verbindet sich am besten mit dem deutschen Unterricht. 31) Eine systematische Behandlung der philosophischen Propädeutik ist notwendig. 32) Es empfiehlt sich, dafs der Lehrer des Deutschen in derselben Klasse gleichzeitig in einem anderen für den deutschen Unterricht fruchtbar zu machenden Lehrgegenstande unterrichtet. 33) Der deutsche Unterricht werde von allen übrigen Gegenständen gefördert, knüpfe aber auch seinerseits thunlichst an den Lehrstoff anderer Gegenstände an.

II. Wie wird im Geschichtsunterricht auf den höheren Schulen der vaterländischen Geschichte die ihr gebührende Stellung gesichert? Angenommene Thesen: 1) Durch die Bestimmung der Lehrpläne aus dem Jahre 1882, dafs für die mittlere und neuere Zeit die Geschichte des Vaterlandes, Deutschlands und Preufsens, den Mittelpunkt des Geschichtsunterrichts bilde und dafs die Geschichte anderer Kulturvölker nur in dem Mafse hinzugezogen werde, als erforderlich ist zum Verständnis der vaterländischen Geschichte etc., wird der vaterländischen Geschichte im Geschichtsunterricht der höheren Lehranstalten die ihr gebührende Stellung im ganzen gesichert. 2) Damit die vaterländische Geschichte im Geschichtsunterricht der höheren Lehranstalten die ihr gebührende Stellung auch im einzelnen erhalte, ist erforderlich, a) dafs der Unterricht in der vaterländischen Geschichte nur solchen Lehrern übertragen werde, von denen mit Gewifsheit angenommen werden darf, dafs sie im stande sind, die Jugend mit aufrichtiger Liebe und Treue zum preufsischen Herrscherhause und dem deutschen Vaterlande zu erfüllen; b) dafs der Unterricht der unteren und mittleren Klassen in der vaterländischen Geschichte durch Lesen entsprechender Erzählungen aus dem deutschen Lesebuche eine Unterstützung seitens der deutschen Unterrichtsstunden erfahre; c) dafs in der I für einige Höhepunkte der vaterländischen Geschichte den Schülern geeignete Quellenstücke vorgelesen und für den Geschichtsunterricht verwertet werden; auch empfiehlt es sich, ein Werk mit derartigen Quellenstücken in die Schüler-

bibliothek der I aufzunehmen; d) dafs die Geschichte Deutschlands und Preufsens sowohl auf der Mittelstufe als auch auf der Oberstufe unter allen Umständen bis zur Aufrichtung des neuen Deutschen Reiches geführt werde; e) dafs die Schüler besonders der Oberstufe mit der Verfassung und den staatlichen Einrichtungen unseres engeren und weiteren Vaterlandes bekannt gemacht werden; f) dafs in der II die alte Geschichte kürzer behandelt und dadurch für die Behandlung eines Teiles der deutschen Geschichte Zeit gewonnen werde; g) dafs die bisher übliche Verteilung der Klassen für die einzelnen Geschichtsgebiete zwar beibehalten werde, dafs aber auf der Unterstufe (VI und V) die biographischen Erzählungen zum gröfsten Teile der vaterländischen Geschichte entnommen werden. 3) Es ist wünschenswert, dafs die Unterrichtsstunden für Geschichte und Geographie in der UI und OI auf wöchentlich vier erhöht werden.

III. Welche neueren Anschauungsmittel sind in unterrichtlicher Hinsicht besonders zu empfehlen? Angenommene Thesen: 1) Es ist wünschenswert, dafs die Lehrer, besonders die der Naturwissenschaften und der Geographie, sich eine genügende Fertigkeit im Zeichnen aneignen, um durch einfache Zeichnungen an der Wandtafel der Anschauungskraft ihrer Schüler im Bedürfnisfalle zu Hilfe zu kommen. 2) In noch weiterem Umfange als bisher sind die Lehrer in den Stand zu setzen, sich in der Nutzbarmachung der vorhandenen Anschauungsmittel weiter fortzubilden und von beachtenswerten Fortschritten auf diesem Gebiet Kenntnis zu erhalten. 3) Ein wenn auch kleiner Schulgarten in unmittelbarer Nähe der Anstalt ist ein sehr empfehlenswertes Anschauungsmittel. Die Mittel für die sachlichen Ausgaben sind in dem Etat jeder Anstalt bereit zu stellen. Es ist zu wünschen, dafs dem Lehrer, welcher einen Schulgarten verwaltet, eine regelmäfsige Remuneration bewilligt werden möchte. 4) An die Stelle naturkundlicher Lehrstunden können zeitweilig anregende Unterweisungen im Freien treten. 5) Reliefdarstellungen grofsen Mafsstabes sind geeignet, die geographischen Grundbegriffe zu veranschaulichen und das Verständnis der Landkarten vorzubereiten. Es ist zu wünschen, dafs den Anstalten ausreichende Mittel zur Anschaffung solcher Darstellungen zur Verfügung stehen. 6) Für den geographischen Unterricht ist die Anlage einer besonderen Sammlung von Natur- und Gewerbe-Erzeugnissen nicht zu empfehlen. Soweit die Veranschaulichung derartiger Gegenstände erforderlich ist, sind diese der naturwissenschaftlichen Sammlung zu entnehmen. 7) Es ist erforderlich, dafs alle Schüler der unteren Klassen jeder Anstalt denselben Atlas benutzen. 8) Eine Sammlung von Gipsabgüssen der bedeutenderen Werke der Bildhauerkunst, darunter die Laokoongruppe, ist ein sehr empfehlenswertes Anschauungsmittel für die höheren Lehranstalten. Es ist auf das dringendste zu wünschen, dafs für die Anstalten etatsmäfsige Mittel zur Anschaffung derartiger Anschauungsmittel in ausreichendem Mafse vorhanden sind.

IV. Ist man berechtigt, die Primaner während des letzten Jahres ihrer Schulzeit als überbürdet anzusehen, und — bejahendenfalls — wie können dieselben entlastet werden? Ausführlicher Bericht mit folgenden Thesen: 1) Die Primaner sind während des letzten Jahres ihrer Schulzeit überbürdet infolge der Vorbereitung für die Entlassungsprüfung. 2) Entlastet können sie werden durch die Ver-

einfachung dieser Prüfung. a) In der schriftlichen Prüfung fällt der lateinische Aufsatz fort, wofür eine Übersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche eintreten kann; b) die mündliche Prüfung ist zu vereinfachen: α) durch Wegfall der Prüfung in der Religion, β) durch Wegfall der Prüfung in der Geschichte, γ) dadurch, dafs in der Geographie nur Mitteleuropa in Betracht kommt, δ) bei der Übersetzung der griechischen und französischen Schriftsteller müssen die grammatischen Fragen nur das unbedingt Notwendige berühren, ε) die Prüfung in der Mathematik beschränkt sich im wesentlichen auf das Pensum der I. Schüler, welche in der schriftlichen Prüfung und in der Klasse befriedigt haben, können von der mündlichen Prüfung in der Mathematik befreit werden.

V. a) Wie ist dem Übelstande abzuhelfen, dafs fortwährend gangbare Schulbücher in neuen Ausgaben erscheinen, welche den Gebrauch der früheren Auflagen ausschliefsen? b) Ist es nicht wünschenswert und thunlich, auf allen Gymnasien und in gleicher Weise auf allen Realgymnasien der Provinz dieselben Schulbücher zur Einführung zu bringen? Angenommene Thesen: 1) Die Versammlung erkennt in der Thatsache, dafs gangbare Schulbücher fortwährend in neuen Auflagen erscheinen, welche den Gebrauch der früheren teils erschweren, teils ausschliefsen, einen merkbaren Übelstand für den Unterricht. 2) Sie schliefst sich der Erklärung der Direktoren Ost- und Westpreufsens vom vorigen Jahre an und verurteilt mit denselben alle unnötigen und willkürlichen Abänderungen. 3) Ein Vorgehen der Schulbehörde gegen den Übelstand, dafs fortwährend gangbare Schulbücher in neuen Ausgaben erscheinen, welche den Gebrauch der früheren ausschliefsen, ist einstweilen nicht zu wünschen. 4) Bevor die Einführung eines Lehrbuches von einer Anstalt beantragt wird, hat sich die Verlagshandlung der Anstalt gegenüber schriftlich zu verpflichten, dieser Anstalt so lange Exemplare derselben Auflage zur Verfügung zu halten, als die Anstalt die Fortbenutzung derselben Auflage wünscht. 5) Veränderte Auflagen von Lehrbüchern sind in der Regel nur für ganze Klassen und von unten aufwärts einzuführen.

VIERTE ABTEILUNG.

EINGESANDTE BÜCHER.

1. Das Preufsische Schulmonopol mit besonderer Rücksicht auf die Gymnasien von L. v. Hammerstein, Priester der Gesellschaft Jesu. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1893. 295 S. 4 M.

2. A. Vogel, Systematische Darstellung der Pädagogik Pestalozzis mit durchgängiger Angabe der quellenmäfsigen Belegstellen aus seinen sämtlichen Werken. Zweite Auflage. Mit einem Porträt nach Diogg nebst Facsimile Pestalozzis. Hannover, C. Meyer (G. Prior), 1893. VIII u. 276 S. 3,80 M. (Pädagogische Bibliothek, 10. Band.)

3. A. Vogel, Herbart oder Pestalozzi? Eine kritische Darstellung ihrer Systeme, als Beitrag zur richtigen Würdigung ihres gegenseitigen Verhältnisses. Zweite Auflage. Hannover, C. Meyer (G. Prior), 1893. IV u. 163 S. 2,40 M. (Pädagogische Bibliothek, 12. Band) — Vgl. diese Zeitschr. 1888 S. 114 ff.

4. Das Nibelungenlied für das deutsche Haus von Emil Engelmann. Mit einem Facsimile der St. Galler und der Hohenemser (Donaueschinger) Handschrift und einem Probeblatt des ältesten Druckes. Neue Ausgabe. Stuttgart, P. Neff, 1893. 282 S. geb. 3 M.

5. Das Gudrunlied für das deutsche Haus von Emil Engelmann. Mit einem Facsimile der Ambraser Handschrift. Neue Ausgabe. Stuttgart, P. Neff, 1893. 178 S. geb. 3 M.

6. Die Frithiofs-Sage. Das Lied von Frithiof dem Kühnen für das deutsche Haus. Nach den Quellen der alten isländischen und der E. Tegner'schen Frithiofs-Sage bearbeitet von Emil Engelmann. Neue Ausgabe. Stuttgart, P. Neff, 1893. 198 S. geb. 3 M.

7. C. Pascal, Studia philologica. Rom 1893. 59 S. — Inhalt: 1) Adversaria Italica; 2) De Apollinis cognomine *Παιάν*; 3) Adversaria Vergiliana et Tulliana; 4) De quibusdam Ciceronis dicendi rationibus ab usu cotidiani sermonis depromptis; 5) De priore supino Latinorum.

8. F. Schultz, Kleine lateinische Sprachlehre. Zweiundzwanzigste, den neuen Lehrplänen entsprechend bearbeitete Ausgabe, besorgt von M. Wetzel. Paderborn, F. Schöningh, 1893. VIII u. 272 S. 1,90 M. — Vgl. diese Zeitschr. 1892 S. 361 ff.

9. Diophanti Alexandrini opera omnia cum Graecis commentariis. Edidit et latine interpretatus est P. Tannery. Vol. I Diophanti quae exstant omnia continens. Leipzig, B. G. Teubner, 1893. IX u. 481 S. 5 M.

10. Gesundheit und Höflichkeit. Ratschläge für die Jugend von einem Jugendfreund. Leipzig, Rengersche Buchhandlung (Gebhardt & Wilisch), 1893. 15 S. 0,20 M, Partiepreis geringer.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Der neue Lehrplan für den naturbeschreibenden Unterricht.

Die beschreibenden Naturwissenschaften haben sich auf unseren Gymnasien in den letzten fünfundzwanzig Jahren einer langsam steigenden Bedeutung erfreut und gehörten zu denjenigen Disziplinen, denen auch seitens des Publikums viel Sympathie entgegengebracht wurde. Bei einer verständigen Begrenzung dessen, was zu lehren war, und bei weiser Zurückhaltung in denjenigen Fächern, welche besser der Universität überlassen bleiben, stand sich dieser Teil des Unterrichts meist aufserordentlich gut. Lagen die Stunden alle oder meist in den Händen eines Zoologen oder Botanikers von Fach, so erreichte der befähigtere Teil der Schüler eine Ausbildung, die hinter der der Gewerbe- und Realschulen keineswegs zurückstand. Klagen wegen Überbürdung waren erfreulicher Weise selten, und das einzige, was man auszusetzen fand, war, dafs der Unterricht ganz und gar bereits auf einer Stufe abbrach, auf welcher die eigentliche Gymnasialausbildung erst beginnt, dafs eine Summe von Kenntnissen, die aufzunehmen den Lernenden oft viel Freude gemacht hatte, durch den Mangel an jeglicher Anregung ganz oder gröfstenteils verloren ginge.

Dies war im grofsen und ganzen der Stand der Angelegenheit, bis die neue Schulordnung hier Änderungen schuf, die man unmöglich für Verbesserungen erklären kann. Die Neuerungen liegen darin, dafs man, ohne die Stundenzahl zu erhöhen, dem Pensum neuen Lehrstoff hinzugefügt hat und zwar — wenn sonst die Bestimmungen eingehalten werden sollen — in einem Umfange, der notwendig in einzelnen Klassen zur Überbürdung führen mufs. Es ist dieser neu hinzugekommene Stoff aber fast ausschliefslich Gebieten entlehnt, welche bisher der Universität überlassen geblieben waren; statt den Unterricht über Ober-Tertia

hinaus weiterzuführen, hat man ihm noch einen Teil der Zeit genommen, um schon in dieser Klasse mit der Physik zu beginnen. Dies sind die ernsteren Gravamina; einige Neuerungen von mehr nebensächlicher Bedeutung werden beiläufig erwähnt werden.

Von den einzelnen Disziplinen bevorzugt der neue Lehrplan die Botanik, der die Sommersemester von VI bis U. III und in dieser Klasse auch noch ein Teil eines Wintersemesters zugewiesen ist. Gegen die Bevorzugung gerade der Botanik, des Gegenstandes, bei welchem die Schüler selber sehen und beobachten lernen können, ist nichts einzuwenden, auch hält sich das, was über das stufenweise Fortschreiten von leichteren Pflanzen zu schwierigeren gesagt wird, völlig in dem Rahmen der alten Bestimmungen. Im Pensum für IV finden sich dagegen zwei neue Nummern des Programmes, zu denen entweder eine genauere Erläuterung gegeben, oder gegen welche — falls sie wörtlich zu nehmen sind — entschieden Protest erhoben werden mufs: Übersicht über das natürliche Pflanzensystem und Lebenserscheinungen der Pflanzen.

Zunächst „das“ System. Wir haben zur Zeit vier oder fünf Systeme, die alle ihre besonderen Vorzüge und ihre besonderen schwachen Punkte haben. Welches System sollen wir für den Unterricht wählen? Nichts wäre einfacher gewesen, als das bestimmt zu sagen. Aber diese Frage ist vergleichsweise nebensächlich, wenn man sich die abnorme Forderung der ganzen Vorschrift vergegenwärtigt. Kindern von elf bis zwölf Jahren, welche seit zwei bis drei Semestern Botanik gehabt und — sagen wir etwas reichlich gemessen — 100 Arten der mitteleuropäischen Flora kennen gelernt haben, diesen will und soll man eine Übersicht über das „natürliche Pflanzensystem“ geben? Kindern, denen nicht etwa einzelne Familien, sondern ganze grofse Gruppen natürlicher Familien durchaus unbekannt sein müssen, weil diese in der einheimischen Flora gänzlich fehlen, denen will und soll man die Übersicht über ein System beibringen, welches die Kenntnis aller dieser Gruppen voraussetzt? Auch das ist noch nicht alles. Viele der Einteilungsmerkmale der Familien sind aus der anatomischen Struktur entlehnt, also einem Gebiete, welches für Quartaner noch völlig unverständlich ist. Wenn jetzt irgend ein Lehrer sich daran macht und seine Schüler die Namen der natürlichen Familien auswendig lernen und hersagen läfst, so hat er für diese ödeste aller Memorierarbeiten den unanfechtbaren Wortlaut der Bestimmung für sich. Sollte diese ganze Aufgabe nicht lieber der Universität überlassen bleiben? Man wird vielleicht hier und da einwenden, ich hätte in den Ausdruck mehr hineininterpretiert, als in ihm liege; gemeint sei eine Übersicht über die natürlichen Familien des Systems, soweit diese durchgenommen seien. Zugegeben, dafs eine (unter allen Um-

ständen recht bedenkliche) Breviloquenz vorläge, so enthält auch in dieser Beschränkung die Bestimmung noch immer eine entweder gar nicht oder nur durch verstärkte Arbeit ausführbare Forderung. Ich habe ein paar Mal versucht, bei einer sehr guten Schülergeneration in IV oder in U. III verschiedene natürliche Familien, die in Menge in unserer Flora vertreten sind, zu Ordnungen des natürlichen Systems zu verknüpfen. Ich habe es versucht mit Rosifloren, Rhoeadinae, Polycarpicae, Labiatifloren und Urticinen. Es stand den Schülern viel Detailkenntnis zur Verfügung, es waren intelligente und willige Schüler, trotzdem war die Arbeit ihnen ganz und gar fremdartig, sie lernten es, aber man merkte ihnen an, wie schwer es ihnen wurde, aus Thatsachen, die ihnen ganz geläufig waren, einen Begriff abzuleiten wie den einer natürlichen Ordnung, von einer Verknüpfung solcher Ordnungen zu einem systematisch geordneten Ganzen völlig zu schweigen.

Das zweite neu hinzugefügte Pensum: Lebenserscheinungen der Pflanzen, welches einige Zeilen weiter mit gröfserer Präzision Biologie genannt wird, umfafst stricto sensu hauptsächlich die Lehre von der Bestäubung der Blüten durch Insekten oder Wind und ähnliche Kapitel. Dies als besonderes Pensum für IV zu empfehlen ist nach der Praxis, die sich nachgerade überall eingebürgert hatte, überflüssig. Kein Lehrer wird sich dabei begnügen, die Einzelnheiten der Blüten zu erläutern, ohne auch darauf hinzuweisen, welchen Zweck sie für die Fortpflanzung haben, kein Lehrer wird die Verschiedenheit irgend eines Teiles eines Gewächses besprechen, ohne Vergleiche anzustellen mit den analogen Teilen ähnlicher Pflanzen und zu Schlüssen nach der Analogie anzuregen. Auf diese Weise erhielten im Laufe des Unterrichts die Schüler eine gewisse Summe von Kenntnissen, die aus allen Gebieten der Botanik entlehnt waren und die so zu sagen spielend erlernt wurden. Die Sache gewinnt aber eine ganz andere Gestalt, wenn wir genötigt werden, diesen Gang des Unterrichts gewissermafsen zu zerstückeln, und nach dem Wortlaut der Bestimmungen zu urteilen ist das gemeint; denn das sich anschliefsende Pensum von U. III enthält „Ergänzung der Erkenntnis in Formenlehre, Systematik und Biologie“ und „Einiges aus der Anatomie und Physiologie der Pflanzen, Kryptogamen und Pflanzenkrankheiten“. Zunächst, welch ein ungeheures Pensum — auch wenn man das nicht allzu präzise Wort „Einiges“ durch „Weniges“ ersetzt! Alles der Universität vorweg genommene Kapitel, für die ein Knabe von dreizehn Jahren (bekanntlich sind unsere Untertertianer sehr oft noch jünger) gar kein Verständnis haben kann. Zum Verständnis selbst der einfachsten physiologischen Sätze über Ernährung und Stoffwechsel gehören doch als unbedingte Voraussetzung Verständnis der osmotischen Erscheinungen und einige Fundamentalsätze der Chemie; woher soll

ein Untertertianer die haben? Bei Anatomie und Pflanzenkrankheiten, streng genommen auch bei Kryptogamen, ist der Unterricht nicht durchführbar ohne ein Demonstrationsmaterial an Abbildungen, über welches auch nicht ein Prozent unserer Anstalten in gehöriger Ausgiebigkeit verfügt, oder Demonstrationen mit dem Mikroskop oder dem Skioptikon, alles Unterrichtsmittel, die nur in den reicheren Städten (und auch da nicht immer) den Anstalten zur Verfügung stehen. Soll dieses Pensum durchgeführt werden, so mufs durch Verordnung der Behörden den Anstalten resp. deren Patronen aufgetragen werden, den naturwissenschaftlichen Unterricht entsprechend auszurüsten. Und dieses ganze mühselig konstruierte Gebäude von Kenntnissen bleibt nicht nur ohne Beziehung zum Ganzen des Unterrichtes, sondern auch des Lebens, denn selbst die künftigen Studenten der Naturwissenschaften oder Medizin werden von U. III bis zur Maturitätsprüfung alles oder das meiste wieder vergessen haben, da mit dem Übertritt nach O. III bezw. U. II weder Repetitionen noch sonstige Kontrolle stattfindet. Während in allen anderen Disziplinen bis I eine konsequente Fortsetzung und Weiterentwickelung der Pensen der unteren Klassen geboten wird, schneidet hier ein Unterrichtsgegenstand ohne Vermittelung scharf ab. Wollte man den naturwissenschaftlichen Unterricht verbessern, dann war hier der Punkt, um einzusetzen, und wenn es auch nur eine Stunde wöchentlich war; es wäre ja wenig, aber es würde genügen, um den Zusammenhang nicht völlig zu verlieren und die Kenntnisse nicht gänzlich einzubüfsen. In III, II und I wäre alsdann der Platz für einzelne leichtere ausgewählte Kapitel aus Anatomie und Physiologie der Tiere so gut wie der Pflanzen. An den Realgymnasien und Oberrealschulen stehen die Dinge wenig besser. Mit dem Hinausschieben des abschliefsenden Pensums für Botanik ist allerdings etwas gewonnen; dafür ist aber ein anderes Kapitel hineingezogen, die geographische Verbreitung der Pflanzen. Es versteht sich von selbt, dafs diese nur in den paar Universitätsstädten allenfalls lehrbar ist, welche botanische Gärten besitzen, dafs sonst aber diese Verfügung toter Buchstabe bleibt. Wie soll ein Lehrer in einer beliebigen kleinen Provinzialstadt es anfangen, seinen Schülern die Eigentümlichkeiten auch nur der Mediterranflora zu erläutern oder, um bei unsern Kolonieen zu bleiben, die Flora des tropischen West-Afrika! Hier läuft in dem Lehrplan die Inkonsequenz unter, erst in U. III die aufsereuropäischen Erdteile aufser den Kolonieen als geographisches Klassenpensum aufzustellen. Also die Schüler, welche knapp die allerelementarste Übersicht über fremde Erdteile und Inseln gewonnen haben, sollen sich mit einem naturwissenschaftlichen Pensum beschäftigen, welches sehr gut begründete Spezialkenntnisse voraussetzt. Man hat sich Mühe gegeben, die Erdkunde ihres Charakters als Zweig der Naturwissenschaften nach Kräften zu entkleiden und sehr

ängstlich die politische Statistik betont; das kann man halten, wie man will, aber dann ist eine solche Erdkunde als Voraussetzung für die Lehre von der geographischen Verbreitung der Pflanzen und Tiere ganz bestimmt unzureichend. Und wenn es um die eine Voraussetzung, die Geographie, schwach bestellt ist, und andererseits die nötigen Pflanzenformen und Typen fehlen, wie wird dann das Resultat dieses Unterrichtes sein?

Hinsichtlich der wichtigsten Kultur- und Handelspflanzen sind die bisherigen Bestimmungen erhalten geblieben. Schwierig ist und bleibt auch hier die Beschaffung von gutem Demonstrationsmaterial in Städten, die schlecht dotierte Anstalten haben und keinen botanischen Garten besitzen. Es ist indessen zu hoffen, dafs hier die Konkurrenz bald billige und gute Lehrmittel schafft. Haynes Arzneipflanzen mit seinen zahlreichen auch sonst für den Unterricht gut verwendbaren Tafeln sind leider nicht wieder aufgelegt worden. Für die Realgymnasien und Oberrealschulen ist der Unterricht bis U. II weitergeführt und hat schliefslich eine dreifache Anzahl von Stunden zur Verfügung. Das ist dann freilich ein anderes Verhältnis zwischen den Anforderungen und den Leistungen; aber wenn man auf S. 53 der Lehrpläne für die U. III der Gymnasien wörtlich dieselben Klassenpensen liest, welche auf S. 56 der U. II der Realschule zugewiesen sind, so mutet uns das an wie eine Einladung, die Quadratur des Zirkels zu lösen.

Die Bestimmung, welche vorschreibt, dafs zu Zeiten, in welchen kein geeignetes Material für den botanischen Unterricht beschafft werden kann, der Lehrer berechtigt ist, die Unterrichtsstunden für Zoologie zu verwenden, ist sehr willkommen zu heifsen; denn sie sanktioniert, was viele Lehrer längst gethan haben, und giebt etwas mehr Zeit für die Zoologie frei, welche deren dringend bedarf. Die Zumutung, mit Sextanern von Oktober bis Weihnachten die Säugetiere in ihren bestbekannten und wichtigsten Formen und von da bis Ostern die Vögel in derselben Art der Behandlung vorzutragen, ist nur zu bewältigen unter Überbürdung der Schüler mit häuslichen Arbeiten. Ich habe zwei Lehrbücher zur Hand, die weitverbreitet sind, das von Pokorny, in dem die Säugetiere 68, die Vögel nahezu 50 Seiten einnehmen, und das von P. Wossidlo mit annähernd ebensoviel Seiten. Wenn der Text auch durch Abbildungen eingeschränkt ist, so verbleibt doch eine Menge, die gradezu erdrückend wirkt. Der Unterricht fällt aufserdem in die dunkelste Zeit des Jahres. Erreichen läfst sich das gesteckte Ziel nur dann, wenn die ausländischen Tiere, selbst die gröfseren und wichtigeren Formen, ausnahmslos fortbleiben, und auch von denen Mitteleuropas manche, die sonst mindestens erwähnt werden konnten. Die Zeit beträgt 20—22, im besten Falle 24 Unterrichtsstunden, das Publikum sind kleine Jungen von neun bis zehn Jahren, da heifst es sich bescheiden, lieber weniger, aber das Wenige gut, als allesmögliche und nichts ordentlich. Die

übrigen Wirbeltierklassen entfallen alle auf V, ein Pensum, in das auch noch die Grundzüge des Skelettbaus des Menschen mithineingeschaltet sind. Das Pensum ist allenfalls zu bewältigen; ob es nicht zu schwer sein wird, mufs die Praxis lehren. Die bisherige Ordnung wies dieses Kapitel nach IV, wo es ohne Schwierigkeit bewältigt wurde. Das gleiche gilt von dem jetzt nach IV verlegten Winterpensum von U. III. In diese Klasse fällt dann als Teil des Winterpensums eins der schwierigsten Kapitel der modernen Zoologie, die Lehre von der geographischen Verbreitung der Tiere. Wer je das einzige über diesen Gegenstand existierende Originalwerk von Alfred R. Wallace etwas mehr als nur flüchtig angesehen hat, mufs sich sagen, dafs es schlechterdings nicht angeht, auf einer Schule auch nur die Hauptreiche der Wallaceschen Einteilung (von den Unterabteilungen ganz zu schweigen) zu besprechen, zumal bei der gänzlich unzureichenden geographischen Vorbildung. Es ist bei der Behandlung dieses Gegenstandes, der überhaupt stets nur Sache des Privatstudiums bleiben wird, nicht abgethan mit der vertikalen und horizontalen Verteilung von Land und Wasser zur jetzigen Zeit, sondern es müssen auch die wichtigsten Thatsachen über die frühere Verteilung, über Hebungs- und Senkungserscheinungen und über Meeresströmungen hinzugenommen werden. Ohne diese Vorkenntnisse und ohne eine entsprechende Bekanntschaft mit den typischen Tierformen sind auch nicht einmal die Elemente der geographischen Verbreitung der Tiere vortragbar. Dafs eine Anzahl von Gymnasien in Städten mit reichen Sammlungen hierin besser gestellt sind, ist klar. Ich habe aber bei meiner Kritik an die zahlreichen Gymnasien unsrer mittleren und kleineren Städte gedacht, die sich nach der meist recht kurzen Decke ihrer spärlichen Etats für Anschaffungen strecken müssen. Zu den allgemeinen Zielen, nach denen der Unterricht in der Zoologie streben soll, gehört neuerdings auch Kenntnis des Systems mindestens der Wirbeltiere (bei Oberrealschulen auch der wirbellosen Tiere). Das ist neu und gewissermafsen überraschend. Es setzt dies, wenn der Gegenstand auch noch so wenig vertieft wird, das Hineinziehen der Frage voraus, wie die ungeheuren Lücken, welche die Tiere der jetzigen Zeit in ihrer systematischen Anordnung zeigen, allenfalls geschlossen werden könnten, und somit ist auch die Paläontologie implicite mit in den Unterricht hineingezogen. Während bisher das Leben der Tiere und ihr Bau nur insofern, als er zu ihren Lebensäufserungen in Beziehung stand, uns interessierte, verschiebt sich jetzt der Schwerpunkt mehr nach der morphologischen Seite hin. Hiermit ist eine Anordnung getroffen, welche die weitgehendsten Hoffnungen der Anhänger der Evolutionstheorie übertrifft. Die geographische Verbreitung und die systematische Anordnung der Tiere sind in den letzten Jahrzehnten mit der Evolutionstheorie zusammen grofs geworden, jede dieser Disziplinen hat für die andren mitgearbeitet, sie bilden

zusammen das Fundament derjenigen Lehre, bei welcher der streng wissenschaftliche Beweis pro aut contra gleich schwer, der Wahrscheinlichkeitsbeweis gleich leicht und die Gefahr, die so oder anders gewonnenen Resultate in einseitig materialistischem Sinne auszubeuten, gleich grofs ist. Nun liegt mir nichts ferner, als das Studium der Naturwissenschaften für gemeingefährlich zu erklären; aber das läfst sich nicht aus der Welt schaffen, dafs jede Partei, welche gegen irgend eine Autorität, gleichviel ob in Kirche oder Staat, in Literatur oder Kunst, Sturm lief, eine Anleihe von Gedanken bei derjenigen naturwissenschaftlichen Schule erhoben hat, welche die Existenz einer höheren Autorität aus der Welt zu schaffen versucht, wobei es wenig verschlägt, auf wessen Autorität die Gläubigen dieser Schule eingeschworen sind. Der Unterschied zwischen den früheren und jetzigen Bestimmungen liegt nun darin, dafs nach alter Gepflogenheit ein Lehrer nur dann die Hauptsätze dieser Lehre vortragen konnte, wenn er die ihm gesteckten Grenzen in einem Umfange überschritt, der ihm direkte Vorwürfe, wenn nicht seiner Oberen, so doch seines Gewissens zuziehen mufste, während jetzt das Pensum selbst die Handhabe dazu bietet. Man wolle doch nicht glauben, dafs die Evolutionstheorie darum abgethan sei, weil für den Augenblick die Erörterungen nicht mehr so lebhaft sind, wie vor etwa zwanzig Jahren; ihre Sätze, sowohl die wahren, die nicht neu sind, wie die neuen, welche keineswegs alle wahr sind, stecken der jetzigen Generation tiefer in Fleisch und Blut, als man glaubt. Bisher haben sich die leitenden Kreise überall dagegen verwahrt, eine Lehre in den Unterricht einzuführen, bei welcher der Schritt von der Leugnung einer höheren Macht in der Entstehung der Welt bis zur Leugnung dieser höheren Macht schlechthin so nahe gelegt wird. Wenn diese Lehre philosophisch für mehr als nur anfechtbar, ja für abgethan gilt, wenn sich gegen ihre Sätze wie gegen die oft beliebte Beweisführung noch so grofse Bedenken gelten machen lassen, so sind diese theoretischen Erwägungen völlig wertlos gegenüber der Thatsache, dafs diese Lehre über eine grofse Summe von leicht fafslichen Sätzen und über einen ganz unvergleichlichen Apparat von Schlagworten verfügt, die aller Welt mundgerecht liegen. Diese Gestaltung der Aufsenseite der an sich ganz und gar nicht neuen Lehre ist das Hauptwerk des eminent praktisch veranlagten Engländers Ch. Darwin, der es verstand, seinem enormen Wissen diese allgemein verständliche Form zu geben. Ob es grade jetzt an der Zeit war, der Lehre vom Werden und Vergehen die Berechtigung als Unterrichtsgegenstand zu geben, wo es zahlreichen Menschen sehr stark auf das Vergehen jetziger Zustände ankommt, das ist eine Frage, die sich von selbst aufdrängt, und die man wohl aufwerfen mufs. Man wolle nicht einwenden, dafs ich hier zu viel und viel mehr hineindeduciert habe, als die gesetzlichen Bestimmungen vorschreiben. Systematik des Tierreiches und des

Pflanzenreiches samt geographischer Verbreitung sind als Voraussetzung und als hervorragende Beweisstücke der Evolutionslehre von jeher angesehen, und sie in den Unterricht einführen heifst diese Lehre in den Unterricht einführen.

Die Änderungen in den Fächern der Mineralogie und Physik lassen eine glücklichere Hand erkennen. Die Mineralogie als selbständigen Gegenstand zu kassieren und an die Chemie zu verweisen, ist jedenfalls zulässig, und die dadurch gewonnene Zeit wird so besser verwendet. Auch die Behandlung der wichtigsten Sätze aus verschiedenen Gebieten der Physik für diejenigen Schüler, welche mit Sekunda die Schule verlassen, ist eine dankbar anzuerkennende Neuerung; und vor allem — das ist der prinzipiell wichtigste Unterschied — man hat auf diesen Gebieten der Schule nicht mehr zugemutet, als sie erfahrungsmäfsig leisten kann.

Es war keine angenehme Aufgabe, die zahlreichen Fälle, in denen zwischen der bisher üblichen Auffassung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes und den neuen Bestimmungen ein Gegensatz besteht, zu registrieren. Wenn neue Gegenstände in den Unterricht eingeführt werden, ohne dafs durch Vermehrung der Stunden das Mittel zur Durchführung gewährt wird, so mufs sich die Qualität dessen, was gelehrt wird, verschlechtern. Ich stehe keineswegs auf dem Standpunkt, der Änderungen prinzipiell abweist; aber es wäre doch vorsichtiger gewesen zu warten, bis sich auf diesem Gebiet so unhaltbare Zustände gezeigt hätten, dafs eine Remedur eintreten mufste. Das war zuverlässig nicht der Fall. Das einzige, was man dringend wünschen mufste, war die Weiterführung des Unterrichtes über U. III hinaus. Dafs dies bisher nicht stattfand, darüber haben sich zahlreiche Schüler von mir, mit denen ich im späteren Leben gelegentlich zusammentraf, bitter beklagt und es lebhaft bedauert, dafs ihre Kenntnisse in diesen Fächern so lückenhaft geworden wären. Es ist klar, dafs ein Weiterführen der naturwissenschaftlichen Disziplinen bis I oder O II nicht so leicht ist, wie es scheint; wenn sich dies aber nicht einrichten liefs, so that man besser, an die Dinge überhaupt nicht zu rühren. — Man hört oft die Entgegnung: „Verbessern Sie die Methode und vermindern Sie den Gedächtniskram (nebenbei bemerkt, zwei Phrasen, die namentlich von Unbefugten gern gebraucht werden), dann werden Sie alles erreichen“. Ja, was die Methode und den Gedächtniskram angeht, so ist das freilich ein wunderliches Kapitel, und wir nähern uns hier derjenigen Frage, im Vergleich mit welcher die gesamten Kontroverspunkte zum völligen Nichts zusammenschrumpfen. Was hat in Zukunft Geltung im Unterricht: gründliche Schulung, klare scharf accentuierte Arbeit oder geistreiches Geplauder und feuilletonistische Unterhaltung? Da liegt der Kardinalpunkt. Entscheidet man sich für das erstere, so ist das Programm der Lehr- und Unterrichtspläne für Naturwissenschaften in der jetzt beliebten Form nur unter so seltnen Ausnahmen

möglich, dafs diese die Regel der Unausführbarkeit beweisen; besteht man auf der strikten Durchführung in allen Punkten, so ist ein ruhiges Arbeiten, eine auch nur halbwegs gedeihliche Schulung ausgeschlossen. Es ist zunächst zu wünschen, dafs hierüber klare Verhältnisse geschaffen werden; es ist ferner unerläfslich, dafs Ausdrücke wie „etwas", „einiges" durch präzisere ersetzt werden; es ist dringend nötig, dafs eine Entscheidung über ein Schulbuch oder eine Gruppe derselben baldmöglichst beliebt bezw. seitens der Behörden die Ausarbeitung von Plänen angeordnet wird, innerhalb welcher neue Bücher sich halten müssen. Es ist in dieser Disciplin, auch wenn sie keine von denen ist, welche auf Generationen hin dem Gymnasium einen gewissen Charakter aufdrücken, doch ebenso nötig, wie auf dem Gebiete jeder andren, dafs klare, undiskutierbare Bestimmungen vorhanden sind; denn in der Pädagogik giebt es nichts Kleines und nichts Grofses.

Grofs-Lichterfelde bei Berlin. F. Kränzlin.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

1) **Rudolf Niemann, Das Evangelium Johannis in Auswahl für die oberste Klasse höherer Schulen ausgelegt. Berlin, H. Reuthers Verlagsbuchhandlung, 1892. XX u. 92 S. 8. 1,50 M.**

Die Arbeit Niemanns unterscheidet sich dadurch wesentlich von ähnlichen Versuchen, dafs sie der Fragen aus dem Gebiete der Einleitungswissenschaft ganz entbehrt, auch nicht den Urtext oder irgend eine Übersetzung den Erklärungen voranstellt, sondern sich nur auf die Auslegung beschränkt. Indem der Verf. die revidierte Lutherbibel zu Grunde legt und den Urtext nur gelegentlich zur Vergleichung heranzieht, verfolgt er den Zweck, seine Schüler in die deutsche Bibel tiefer einzuführen, aber nicht überall mit gleicher Ausführlichkeit, da lehrhafte Abschnitte des Evangeliums viel eingehender behandelt werden als historische Stücke, die keine besonderen Schwierigkeiten aufweisen.

Was der Verf. in der Vorrede anstrebt, ist ihm auch in der Ausführung meist gelungen. Das Sprachliche bleibt zwar nicht ganz unberücksichtigt, tritt aber doch hinter der sachlich-religiösen Erklärung zurück, so dafs diese Art der Auslegung an das Buch Thieles, „Der Römerbrief in der Prima" erinnert, nur dafs dessen freie und umschreibende Übersetzungen ganzer Abschnitte hier fehlen. Aber auch dafür wird, wie wir sehen werden, ein Ersatz geboten.

Um Einzelnes herauszugreifen, so dürfen wir uns nicht wundern, dafs die Auslegung der Kap. 18—21, die die Geschichte des Leidens, Todes und der Auferstehung Christi erzählen, gänzlich fehlt und dafs die Kap. 8—12 nur kurz behandelt sind, obwohl doch andererseits der Fortschritt des sich steigernden Gegensatzes zwischen Christus und der Gegenpartei und der Zusammenhang der einzelnen Kapitel unter einander genügende Berücksichtigung findet. Dafs es dem Verf. besonders auf die ausführliche Besprechung der lehrhaften Abschnitte ankommt, zeigt er uns in der Behandlung der Kap. 1—6 und 13—17. Schritt für Schritt

vorwärts gehend, erklärt er zunächst die einzelnen Verse und hebt dabei geschickt sprachliche und sachliche Schwierigkeiten aller Art, um so allmählich den exegetischen Gedankengang kleinerer und gröfserer Abschnitte lückenlos herzustellen und endlich in Schlufsbemerkungen das Ganze noch einmal zusammenzufassen. Zur Bestätigung des Gesagten verweise ich auf die Behandlung des Prologs 1, 1—18, wo nach einer Reihe einzelner Bemerkungen schliefslich die Gliederung des Ganzen in zwei Hauptteile folgt, von denen der letztere wiederum in Unterabschnitte zerlegt wird. Daneben kommen auch diejenigen Schlufsbemerkungen in Betracht, in denen der Verf. aufser der von ihm vertretenen Ansicht andere Erklärungsversuche beibringt, sowie die vergleichenden Hinweise auf die Synoptiker, wo es darauf ankommt, die Zeitfolge der Begebenheiten näher zu bestimmen oder die Eigenart des Evangeliums im Vergleich mit den synoptischen zu charakterisieren.

Das Weitere mag der eigenen Prüfung der Fachgenossen überlassen bleiben, die, wie ich denke, durch das Buch manche Anregung für Vortrag und Lehrgespräch im Unterrichte empfangen werden. Und sollten ihnen bei der Prüfung hier und da bekannte Dinge in die Augen fallen, so ist dieser Umstand hinreichend damit motiviert, dafs das Buch auch für die Schüler bei gröfseren Wiederholungen als freies Hülfsmittel bestimmt ist.

2) Novum testamentum graece, für den Schulgebrauch herausgegeben von Fr. Zelle. V. Die Apostelgeschichte von B. Wohlfahrt. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. XX u. 139 S. 8. 1,80 M.

Die Einleitung legt die bekannten einschlägigen Fragen aus der Einleitungswissenschaft über die Persönlichkeit des Verfassers, die Tendenz, Glaubwürdigkeit und Einteilung der Apostelgeschichte und anderes dar in einer Form, die dem Charakter des schulmäfsigen Kommentars ganz entspricht. Dafs sie dabei von der Lösung wissenschaftlicher Fragen absieht, ist selbstverständlich; sie begnügt sich meist mit den Resultaten wissenschaftlicher Forschung, wie sie in den Kommentaren von Wendt, Zöckler und Lechler festgestellt sind. Der Text beruht auf der Grundlage der von Gebhardtschen Ausgabe und ist mit einigen kritischen Noten versehen; unter demselben befinden sich die sprachlichen und historischen Anmerkungen mit kurzen Überschriften.

Wenn es der Verf. auch nicht als seine Aufgabe ansieht, den Fortschritt exegetischen Gedankenganges, selbst in lehrhaften Abschnitten des Buches, nachzuweisen und zu entwickeln, so konnte er doch hier zuweilen eine Ausnahme von der Regel machen. Wie leicht hätte sich Gliederung und Hauptinhalt der Rede des Stephanus, die einen kurzen Überblick über die Geschichte des jüdischen Volkes giebt, der Reden des Petrus, die ja einen wesentlichen Bestandteil der ersten Hälfte der Apostelgeschichte bilden, und hauptsächlich der Reden des Paulus in Antiochien, Athen und Milet angeben lassen! Gern hätten wir dann zu Gunsten dessen

auf die Bemerkungen über die Aufstände des Judas und Theudas (5, 36 u. 37) verzichtet, ebenso wie auf die Erklärung griechischer Namen durch Hinzusetzung der betreffenden hebräischen, eine Erklärung, die dem Lehrer nichts Neues bietet, die aber der Sekundaner, selbst wenn er an dem hebräischen Unterrichte teilnimmt, doch nicht ganz versteht. Und wozu ferner die teilweise wörtliche Wiederholung von Bemerkungen, denen wir schon an anderen Stellen des Schulkommentars begegnet sind? Ein kurzer Hinweis auf Zelles Matthäusevangelium hätte in diesem Falle genügt. Ganz anders verhält es sich dagegen mit dem Exkurse über die Bekehrung Pauli, wo der Verf. auf die Differenzen in den verschiedenen Berichten hinweist, diese auf die Verschiedenheit der Quellen zurückführt und aufserdem auch noch die Erklärung der rationalistischen Exegeten und der Tübinger Schule mitberücksichtigt. Solche Exkurse, wie auch die etwas ausführlichere Behandlung des Apostelkonvents und die Vergleichung des geschichtlichen Berichts mit den Angaben des Galaterbriefes Kap. 2 tragen wesentlich zur Bereicherung des Kommentars bei. Von Druckfehlern ist mir in der Anmerkung zu 1, 7 χρόνος ἤ καιρούς statt χρόνους und S. 84 εὐαγγέλλιον statt εὐαγγέλιον aufgefallen. Die beigegebene Karte erleichtert die Übersicht über den Gang der einzelnen Missionsreisen des Apostels, nur fällt dabei auf, dafs nicht auch die Richtung der Reise Pauli nach Rom mit angegeben ist.

Zum Schlufs noch einige Worte über die Lektüre der Apostelgeschichte. Dafs die Schrift in allen höheren Schulen als Lektüre gewählt wird, erklärt sich aus der Bedeutung, die sie für die Geschichte des Urchristentums hat. Bisher wurde sie meist in der Obertertia gelesen, während sie nach den neuen preufsischen Lehrplänen dem Pensum der Obersekunda zugewiesen ist. Bekanntlich haben viele von den Fachgenossen an dieser Verschiebung Anstofs genommen. Bleibt sie jedoch der Hauptbestandteil des Pensums der Obersekunda, dann möchte ich auch dem Vorschlage des Verf.s zustimmen, dieses Buch in der Ursprache mit den Schülern zu lesen. Leider werden wir aber wohl hierauf verzichten müssen, zumal da der Gebrauch des griechischen Textes bei der Lektüre neutestamentlicher Schriften, selbst in der Gymnasialprima, durch die neuen Lehrpläne wesentlich eingeschränkt ist.

3) Fr. Zelle, Das Leben des Apostels Paulus für den Schulgebrauch tabellarisch dargestellt; mit einer Karte der Missionsreisen Pauli. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. 4 S. 8. 0,15 M.

Die vorliegende Schrift ist von geringem Umfange, nur wenige Seiten umfassend. In der Einleitung hat der Verf. die Entwicklung des Apostels Paulus bis zu seiner Bekehrung behandelt, während die übrige Zeit seiner apostolischen Wirksamkeit in Form einer Tabelle in drei zehnjährige Zeitabschnitte nebst einem zweifelhaften vierjährigen (64—68) zerlegt ist.

Die Tabelle selbst ist übersichtlich, und daher sollen auch

hier nur einige Punkte hervorgehoben werden. Was die Zeit der Bekehrung des Paulus betrifft, so scheint die Angabe des Galaterbriefes 2, 1 eher auf das Jahr 36 als auf 34 hinzuweisen. Ferner vermissen wir bei der Aufzählung der Orte, die der Apostel auf seinen Reisen berührt hat, den Aufenthalt in Antiochien, in Pisidien (Rede in der Synagoge) und in Ptolemais. Die Dauer der zweiten Missionsreise ist allerdings nicht genau zu bestimmen, doch dürfte sie, den 18 monatlichen Aufenthalt zu Korinth miteingerechnet, eher einen etwas längeren Zeitraum in Anspruch genommen haben, als der Verf. vermutet. Schon der Vergleich mit der Zeitdauer der dritten Reise spricht dafür; denn wenn auch der Apostel am Anfang dieser letzteren 2¼ Jahr in Ephesus verweilt, so hat er doch im weiteren Verlauf derselben nur bekannte Orte aufgesucht, um die dort gegründeten Gemeinden zu stärken, und schliefslich Eile gehabt, um zur rechten Zeit, zur Feier des Pfingstfestes, in Jerusalem einzutreffen. Endlich sind die Briefe aus der Zeit der Gefangenschaft, einschliefslich der Pastoralbriefe, hinsichtlich ihrer Entstehungszeit nicht von einander zu trennen, sondern vielmehr sämtlich, wenn von der Hypothese einer zweiten Gefangenschaft abgesehen wird, in die Zeit des Aufenthalts des Apostels in Rom zu verlegen.

Die Karte der Missionsreisen Pauli, als Anhang des Büchleins, ist ebenfalls in dem Schulkommentar zur Apostelgeschichte von Wohlfahrt enthalten.

Cöthen. A. Sterz.

Bernhard Schulz, Auswahl aus den Gedichten Walthers von der Vogelweide. Mit Anmerkungen und einem Glossar. Dritte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1893. XVI und 138 S. kl. 8. 1,20 M.

Die Einleitung des vorliegenden Buches giebt eine Übersicht über das Leben des Dichters, die jedoch ziemlich allgemein gehalten ist. Die interessante, wenn auch nicht besonders ausgiebige Notiz aus Wolfgers Reiserechnungen ist unberücksichtigt geblieben, wie denn überhaupt Walthers zweiter Aufenthalt in Österreich nicht erwähnt wird. Übergangen wird auch des Dichters Aufenthalt in Thüringen, Meifsen, Kärnthen, seine Beziehungen zu Reinmar, zu Engelbert von Köln, sein Wirken für Friedrichs Kreuzzug, doch wird das meiste davon in den Anmerkungen gelegentlich nachgebracht. Die Inschrift im Kreuzgange des Würzburger Münsters und die daran geknüpfte Sage fehlt ebenfalls, wiewohl doch beides allgemein bekannt und als Zeugnis für die fortlaufende Erinnerung an den Dichter gar nicht ohne Bedeutung ist. Dagegen erfahren wir, „dafs Walther als Greis . . ., und wenn wir einer Nachricht der Würzburger Liederhandschrift Glauben schenken dürfen, im Anfange der dreifsiger Jahre zu Würzburg gestorben und im Kreuzgang des dasigen (sic!) Münsters begraben ist“, während

doch in Wahrheit aus der angeführten Stelle sich über die Zeit seines Todes gar nichts ergiebt. Das mag jedoch weniger ein sachlicher Irrtum als eine stilistische Unebenheit sein, wie sie sich mehrfach in der Einleitung, namentlich S. XIV und XV finden. Was am Schlufs über Walthers dichterische Begabung gesagt ist, wird man ja gelten lassen, wenngleich nicht vergessen werden darf, dafs auch Walthers grofses Talent eingeengt worden ist durch die Manier der höfischen Dichtung.

Die Auswahl selbst bietet im ganzen 95 Nummern, darunter 26 Lieder und den Leich, letzteren und die Sprüche mit einer das Wesen dieser Dichtungsarten erklärenden Einleitung. Von den Liedern fehlen alle, die irgendwie erotisch gefärbt sind, und dies ist, da dem Ganzen kein Vorwort beigegeben ist, der einzige Fingerzeig dafür, dafs die Sammlung für die Jugend, sei es zum Unterricht, sei es zum Selbststudium, bestimmt ist. Unter dieser Voraussetzung war die eben erwähnte Sichtung natürlich notwendig. Aber nötig war es nicht, auch das wunderhübsche: *nemt frouwe disen kranz, alsô sprach ich zeiner wolgetânen maget* zu verwerfen; denn die in der Schilderung des Blumenbrechens auf grüner Heide enthaltene Zweideutigkeit ist für den modernen Leser so versteckt, dafs er sie nicht versteht, wenn er nicht ausdrücklich darauf hingewiesen wird. Übrigens fehlen auch noch ein paar andere hübsche Lieder, z. B. *mich nimt iemer wunder, waz ein wîp,* oder: *ein niuwer sumer, ein niuwe zît,* ferner: *der rîfe tet den kleinen vogellînen wê,* und ganz besonders das einstrophige, aber allerliebste und für Walthers Art charakteristische: *Frou saelde teilet umbe mich.* Die Auswahl der Sprüche ist im ganzen einwandfrei, und wenn man wirklich noch etwas hinzuthun wollte, so könnte es sich nur um fünf oder sechs Nummern handeln. Dagegen ist aus der Anordnung nicht klug zu werden. So viel erkennt man wohl, dafs die moralisierenden Sprüche auf die politischen folgen; aber nach welchem Gesichtspunkt die letzteren geordnet sind, sehe ich nicht. Was soll es z. B. bedeuten, dafs die bekannten Sprüche, in denen der Dichter den Kaiser Friedrich um ein Lehen bittet und dafür dankt, vor den Sprüchen an Philipp und Otto kommen? Ist auch die Chronologie der Sprüche in vielen Stücken überaus schwankend, so sind doch viele, und zwar die bedeutsamsten, mit voller Sicherheit bestimmbar, jedenfalls darf man die historische Reihenfolge nicht auf den Kopf stellen.

Die Anmerkungen bieten zur sachlichen Erklärung nur das Notwendigste, manchmal vielleicht zu wenig, so ist z. B. S. 58 nicht gesagt, wer der Träger der Krone ist, der den Dichter nach Friedrichs des Katholischen Tode „an sich genommen hat“. Und auch zu Spruch 64 vermifst man die Angabe, wer der Kaiser ist, dem der Bote „des armen Mannes Rat“ überbringen soll. Inhaltsübersichten, wie sie z. B. die Pfeiffersche Ausgabe bietet,

fehlen. Sie sind gerade bei Walthers Gedichten vielfach erwünscht, und sie gut zu machen erfordert Geschick. Mehr als für die Sacherklärung ist für die Worterklärung gethan; namentlich sind die Verbalformen und die Bindungen berücksichtigt. Hier ist das Menschenmögliche geschehen, um es dem Leser leicht zu machen. Noch auf S. 87, also ziemlich am Schlufs, finden sich folgende Anmerkungen: *ich trunke* s. *trinke*, *libe* s. *lip*, *sime* = *sineme*, *geleit* s. *legen*, *ders* = *der si*, *treit* s. *tragen*. Und im Glossar sind sogar Wörter wie *werfen*, *warm*, *zwischen* aufgeführt. Überhaupt ist das Buch mit wissenschaftlichem Ballast nicht überladen. Nur selten werden bestimmte Regeln aufgestellt, und auch diese sind nicht immer unanfechtbar. So findet sich S. 59 zu dem Verse: *der pfaffen disputieren ist mir gar ein wiht* folgende breite und windschiefe Anmerkung: „Der zur Verstärkung des verneinenden Sinnes angewandte bildliche Ausdruck, der den Begriff des Unbestimmten und Wertlosen, des Nichtigen und Geringen enthält, dient nicht selten sogar mit Weglassung der eigentlichen Negation als Verneinung“. Und S. 62 heifst es in einer Note, dafs nach „*verdriezen* und ähnlichen Verben der abhängige Satz das Verb mit *ne* im Konjunktiv hat“, wobei doch die Hauptsache fehlt, dafs es Verba mit verneinendem oder prohibitivem Sinn sein müssen. *hinacht* ist nach dem Glossar entstanden aus *hianacht* und bedeutet: die folgende Nacht. Ebendort wird die Wendung *unz ûf daz ort* durch fort und fort übersetzt. Die Ausstattung des Büchleins ist angemessen. Störende Druckfehler habe ich aufser einem auf S. 17, wo im Text *mouter* statt *muoter* steht, nicht gefunden.

Summa summarum: Das Buch ist nicht ohne Mängel, aber es reicht doch aus, um Anfänger mit Walthers Dichtungen bekannt zu machen. Und so wird denn auch wohl die dritte Auflage desselben Leser und Beifall finden.

Karlsruhe. F. Kuntze.

Ἀριστοτέλους Ἀθηναίων πολιτεία. Aristotle's Constitution of Athens, a revised text with an introduction, critical and explanatory notes, testimonia and indices by John Edwin Sandys, Litt. D. etc. London, Macmillan and Co., 1893. LXXX u. 303 S. gr. 8. geb. 15 M.

Sandys hat die Erwartungen der wissenschaftlichen Welt mit dieser vom Ref. schon in seinem Jahresbericht für 1891 in dieser Zeitschrift angekündigten Ausgabe wahrlich nicht getäuscht. Sind es auch weniger glänzende Besserungen des Textes oder kühne Vermutungen oder hochgeniale Kombinationen, welche den Leser der neuen Ausgabe überraschen, so ist es doch überall der feste Boden gründlichster Arbeit und besonnenen Urteils, der ihn mit einem wohlthuenden Gefühle der Sicherheit und Freude erfüllt.

Die Einleitung behandelt auf 80 Seiten meist engen Drucks alles, was irgendwie litteraturgeschichtlich bei der Ἀ. π. in Frage kommen kann. § 1. Die politische Litteratur Griechenlands vor Ar. bespricht die unter Xenophons Namen gehenden beiden πολιτεῖαι, die Cyropädie und die πόροι und wendet sich dann zu Platos Staat und Gesetzen, fafst also im ganzen den Begriff der politischen Litteratur sehr eng und beschränkt sich auf das Erhaltene. S. hat offenbar in seiner ganzen Ausgabe als hauptsächliches Publikum die Studenten und den weiten Kreis der Philologen vor Augen, welche nicht den Ar. zu ihrem besondern Studium gemacht haben. Für alle diese ist jene Beschränkung nur zu loben, weil jede andere Behandlung vom Boden der Thatsachen auf das unsichere Feld der Vermutungen und der persönlichen Vorstellungen sich begeben mufs. Nicht befreunden kann sich Ref. mit der von S. vorgetragenen Ansicht, dafs [Xenophons] π. Ἀ. das älteste erhaltene Stück attischer Prosalitteratur sei; die Sprache verbietet solche Annahme. In § 2 werden die dem Ar. zugeschriebenen politischen Schriften besprochen (S. 12—19), und zwar zunächst die Politik, dann πολιτικός u. s. w. und schliefslich die πολιτεῖαι. S. 18 wird eine Zusammenstellung der Titel nach den drei Listen bei Laertes Diog., Hesych und der arabischen Übersetzung des Ptolemäus gegeben. Nissens Abhandlung im Rh. Mus. ist weder hier noch später (S. 24 u. 26) erwähnt. Die πολιτεῖαι in der antiken Litteratur behandelt § 3 (S. 19—29). Hier werden sämtliche Spuren derselben von Philochoros bis hinab zu den Scholien und Eustathios mit grofsem Fleifs aufgesucht, nur wird nicht scharf genug hervorgehoben, dafs sämtliche spätern Beziehungen auf dieselben kaum je selbständigen Wert beanspruchen dürfen. Äufserst brauchbar aber ist diese fleifsige Zusammenstellung jedenfalls. § 4. Die spätere Litteratur über die πολιτεῖαι (S. 29—31) bespricht die Sammlungen der Fragmente von Francesco Patrizzi bis Oncken und war der Vollständigkeit wegen nötig. § 5 (S. 31—33) handelt von den Berliner Fragmenten, § 6 (S. 34—39) vom Papyrus des Br. M. Kurz und bündig wird hier alles Nötige angegeben und dann manche dankenswerte Zusammenstellungen (z. B. der Abkürzungen) geboten, welche K und HL in willkommener Weise ergänzen. Hauptsächlich bemüht sich S., die von Blass schon wieder aufgenommene, von K[3] verteidigte Annahme vier verschiedener Hände im Pap. zu stützen. Der folgende § 7, Datierung und Urheberschaft der Ἀ π. (S. 39—54), unterrichtet in ruhiger und besonnener Weise über alle vorgebrachten Aufstellungen, folgt in der Datierung Keil und entscheidet sich selbstverständlich für den aristotelischen Ursprung der Schrift, ohne die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit späterer Zusätze zu verkennen. Über die Quellen der Ἀ. π. handelt § 8 (S. 54—58). Hier wird eine schätzenswerte Zusammenstellung der Atthidenfragmente mit der Ἀ. π. von W. L. Newmann ein-

geflochten. Die in § 9 folgende Inhaltsübersicht über die *Ἀ. π.* ist für den Gebrauch der vorliegenden Ausgabe, deren grofs angelegter Kommentar ein schnelles Überfliegen gröfserer Abschnitte nicht erlaubt, ein Bedürfnis. § 10 (S. 67—75) bietet eine Übersicht über die Litteratur zur *Ἀ. π.*, wie sie in dieser Vollständigkeit bisher nirgendwo zusammen zu finden ist. Leider erschwert die Zerteilung in ‚Beiträge zu Zeitschriften' und ‚selbständige Werke' unnötigerweise die Übersicht, dazu kommt dann noch S. 72 eine Reihe von 34 Artikeln unter der Überschrift: „manche der folgenden Artikel erschienen später als die vorigen"; allein diese sowie einige andere Ungleichmäfsigkeiten der Bearbeitung wird jeder billig Denkende bei einiger Erfahrung im Druckwesen gerne verzeihen. Ein Verzeichnis der ständigen Fundquellen für den Kommentar schliefst diesen Abschnitt. Der folgende § 11 (S. 76) erläutert die kritischen Zeichen des Textes und Apparates, § 12 enthält: Verzeichnis der Illustrationen, Corrigenda, Addenda. Um die ersteren gleich hier zu erledigen, so bestehen dieselben aus 1. einer Tafel vor dem Titelblatt, enthaltend a) ein *πινάκιον δικαστικόν* (C I A II 876 nach Daremberg und Saglio, Dict. des Ant. III 190 fig. 2410), b) zwei *κλῆροι θεσμοθετῶν* (vgl. Fränkel in Z. f. Num. III 383 f, ebenfalls nach D. u. S. 2411/12), c) zwei *σύμβολα* (vgl. Benndorf, Z. f. ö. G. 1875 S. 601 nach D. u. S. 2413/14) und d) zwei *ψῆφοι* (D. u. S. 2415/6); 2. aus der Abbildung einer altattischen Tetradrachme auf dem Titelblatt und auf S. 39; an letzterer Stelle ist schliefslich auch noch eine äginetische Doppeldrachme, wie die ebengenannte attische Münze, nach Baumeister 1013 und 1010 wiedergegeben. Die Abbildungen sind wohlgelungen. Man ersieht aus dem Gesagten, dafs S. keine illustrierte Ausgabe im Stile des Neffschen Verlages hat geben wollen. Auf die Addenda folgen S. 78—80 Nachträge zum Apparat, welche auf Blass' Mitteilungen aus Papyrushandschriften, Hude und Keil zurückgehen.

Die eigentliche Ausgabe füllt S. 1—249 (arabisch gezählt) und ist in der herkömmlichen Weise eingerichtet: Text mit untergedrucktem Apparat und testimonia, darunter in zwei Kolumnen der Kommentar. Folgen wir in unserer Betrachtung dieser Reihe, so genügt es von dem Text zu sagen, dafs derselbe durchgängig hochkonservativ gehalten ist, ein Verfahren, welches gerade bei dieser Schrift, deren genaueres Verständnis erst von Tag zu Tag mehr erschlossen wird, einzig ratsam und verständig ist. Nur an folgenden Stellen bringt S. neue Vorschläge: 3, 1 (gezählt nach Blass) *ἀνταποδοθεισῶν*. 3, 13 *ᾤκησαν*. 5, 10 *διελθεῖν*. 9, 16 del. *ἐκμαρτυρῶν*. 11, 6 *τοῦ πράττεσθαι*. 18, 20 *ἔτει δευτέρῳ*. 43, 17. 19 del. *καὶ ἑλληνοταμίας* et *ν οἳ διαχειριοῦσιν*. 52, 6 *ἐπέστελλον*. 63, 6 *καὶ αὐθημερόν*. 76, 9 [*ἆθλα*] *δὲ πρόκειται* [*κατὰ τὰ ψη*]*φίσ*[*ματα τὰ ἐπὶ Κηφισοφῶντος ἄρχοντος*. 82, 13 *καὶ δικάζουσι*[*ν ἐν ἡλι*]*αί*[*ᾳ*] *καὶ ὑπαίθριοι*. Dazu kommen

einige sieben neue Ergänzungen zu den Fragmenten. Wir glauben nicht, dafs die angeführten Vorschläge sich besonderer Zustimmung erfreuen werden, aber sie machen doch meistens mit Recht auf Schwierigkeiten aufmerksam, und es mufs hervorgehoben werden, dafs S. selbst die Bedenken gegen seine eigne Lesung nirgends verschweigt. Auffällig war uns, dafs 6, 7 Kenyons unglückliches *ἐπελαύνει* von S. in Schutz genommen wird.

Der Apparat weicht mit Recht von dem sonst archivartigen Charakter der Ausgabe ab. Seitdem wir in der Ausgabe von Blass die irgend einmal notwendigerweise zu leistende Arbeit der Zurückführung der einzelnen Besserungen auf ihren ersten Fundort vorliegen haben, wäre es Verschwendung, alles das aus Blass wieder abzudrucken; seitdem Wessely, Kenyon, Blass aus erneuter Einsicht in das Original selbst an vielen Stellen die richtige und ursprüngliche Lesart festgestellt haben, ist es überflüssig geworden, die verfehlten früheren Ergänzungen immer wieder mitzuschleppen; offenbare Versehen von K^1 oder K^2 vollends zu verzeichnen, wie dies noch Blass thut, hat gar keinen Zweck mehr. Diese gerechtfertigten Selbstbeschränkungen abgerechnet, ist der Apparat völlig genau; er wird auch über das genannte Mafs hinaus überall da genau, wo eine Stelle noch zweifelhaft ist. Gelegentlich sind auch die bisherigen Apparate stillschweigend verbessert. Besonders mufs dies im Text und im Apparat von den einzelnen Buchstaben gelten, welche von S. als im Pap. lesbar angegeben werden. S. hat nach dem Pap. selbst gearbeitet; seine zahlreichen, von Wessely und Blass abweichenden Buchstabenangaben sollen also den Wert einer neuen Kollation haben. Freilich ergiebt sich aus dieser Thatsache die für den Kundigen allerdings selbstverständliche Folge, dafs auch diese bis jetzt reichhaltigste Ausgabe für sich allein ihren Besitzer noch nicht in den Stand setzt, kritisch an der Ἀ. π. mitzuarbeiten. Überhaupt sei auch an dieser Stelle noch einmal die schon von Lipsius u. a. gegebene Mahnung in Sandys Worten (pr. XXXIV) wiederholt: 'In those portions of the MS which are most easily read in the original, the facsimile is an adequate substitute for the *papyrus*. It is mainly, though by no means exclusively, in the places where the papyrus is rubbed, and the remains of the letters only faintly visible, that it is absolutely necessary to resort to the original'. Vermifst haben wir im Apparat eine Angabe über die Fundstätten der Vorschläge von Schulthess und Wessely. Erstere werden wohl aus KW herübergenommen sein, letztere finden sich in 'Bemerkungen zu einigen Publikationen auf dem Gebiete der älteren griechischen Paläographie' von C. Wessely, Progr. d. k. k. Staatsgymn. III. Bezirk, Wien 1892 S. 7—13.

Die Testimonia unterscheiden sich dadurch vorteilhaft von denen in andern Ausgaben, dafs in denselben alles irgendwie Wichtige ganz ausgedruckt ist, so dafs man auch ohne eine

riesige Bibliothek in den Stand gesetzt ist, mit S.' Ausgabe sich in diesem Punkte wenigstens einigermafsen ein selbständiges Urteil zu bilden.

Es folgt der umfangreichste und beste Teil der Ausgabe, der Kommentar. Er füllt fast zwei Drittel des Gesamtraumes und erläutert schlechthin alles, Sprache, Grammatisches, Zusammenhang und alles Sachliche. Bemerken wir dazu, dafs alle gegebenen Erläuterungen stets auf den allerbesten und neuesten Quellen (Inschriften u. s. w.) fufsen, dafs die gesamte Litteratur der wissenschaftlichen Welt mit ausgedehnter Kenntnis und ruhigstem Urteil verwertet ist, so wird man wohl die Behauptung für gerechtfertigt halten, dafs diese neue Ausgabe für jeden ein wahrer Schatz ist. Namentlich sollten die Bibliotheken unserer Gymnasien, sowie alle, welche griechische Geschichte und Staatsaltertümer studieren wollen, sich das Buch nicht entgehen lassen; es vereinigt in dem interessanten Rahmen der aristotelischen Schrift alles, was auf den damit in Berührung stehenden Gebieten bis jetzt geleistet ist. Selbstverständlich giebt auch der Kommentar an vielen Stellen Anlafs, anderer Meinung zu sein wie der Herausgeber. S. 7 liest S. z. T. mit Blass Mitt. [ὅτι] *οἱ ἐννέα ἄρχοντες ὀμνύουσι* [*καθάπερ*] *ἐπὶ Ἀκάστου τὰ ὅρκια ποι*[*ή*]*σειν κτλ.* und bemerkt dazu: 'The oath of the archons is also mentioned in 7 § 1 and in 55 *ad fin.*, but this particular clause is not cited elsewhere'. Diese Bemerkung ist mindestens sehr schief; wer *ὅρκια ποιήσειν* liest, mufs übersetzen: „sie würden den Eid leisten wie zur Zeit des Akastos"; damit ist klar gegeben, dafs von zwei verschiedenen Eiden die Rede ist. Zuerst versichern die Kandidaten für das Archontenamt eidlich — etwa bei der Dokimasie —, dafs sie den uralten Amtseid zu leisten entschlossen seien, und nachher beim Amtsantritt leisten sie den 7, 1 und 55 erwähnten Archonteneid. Dafs in diesem somit jene Worte nicht vorkommen konnten, versteht sich von selbst. Wir sind so ausführlich geworden, weil die Stelle bis jetzt noch nirgendwo richtig erklärt ist. Selbst der allerneueste Bearbeiter derselben, B. Haussoullier, in der Revue de Philologie XXII (1893) S. 52 Note 7 versteht unter *ὅρκια* 'le statut juré', wobei aber ebenso wie in den Erklärungen der übrigen, welche *τὰ δίκαια* oder dgl. lesen, die Worte *ὥσπερ ἐπὶ Ἀκάστου* überflüssig sind. Oder sollte sich die Bürgerschaft von Athen jahrhundertelang alljährlich das Armutszeugnis ausgestellt haben, dafs nur unter dem alten Akastos 'le statut juré', *τὰ δίκαια* u. s. w. richtig beachtet worden seien? Da war die alte Lesart von K und KW: *τῆς πόλεως ἄρχειν* (*ἄρξειν*) doch wenigstens vernünftig. — Wenn S. zu *ἀναγράψαντες* (S. 8b) sagt: 'to engrave on a tablet and set up in a public place (this is the force of *ἀνα-*)', so liest er aus dem unschuldigen Wort entschieden viel zu viel heraus. Das einzige, was sich von der Nachwirkung der Präposition in *ἀναγράφειν* mit Sicherheit nachweisen läfst,

ist, dafs ἀναγράφειν heifst „mit Sorgfalt“, im einzelnen auf zeichnen im Gegensatz zu περιγράφειν oder ὑποτυποῦν (vg. 1098a 21). Die Aufstellung zu Ἐπιλύκειον 10b trägt denn doch einen viel zu zuversichtlichen Ton. Die Sache wird von diese Stelle aus von neuem zu untersuchen sein. 12a ist der Gegen satz von τὴν μὲν τάξιν εἶχε .... διῴκει δὲ nicht bemerkt ebensowenig ist διὸ am Schlufs des Kapitels durch die Über setzung erklärt: ‘This is also the reason why it is the only offic which has continued to be held for life down the present day’ Was ist denn the reason? Die Wahl ἀριστίνδην καὶ πλου τίνδην? Dann hätten ja auch die ἄρχοντες διὰ βίου bleiben müssen. Oder die Archontenwürde? Aber auch die gewesenen Archonten hätten ja nach einer bestimmten Zeit abtreten können zumal die Möglichkeit nicht ausgeschlossen war, dafs bei lebens länglichem Anrecht einmal sehr viele im Areopag zugleich safsen Schon 1891 hatte ich in meiner kleinen Schrift „Des Aristoteles Politik und die Ἀ. π.“ diese Stellen behandelt und freue mich dafs jetzt Haussoullier a. a. O., wenn auch ohne Nennung des Namens, dasselbe lehrt. In dieser Weise könnte ich fortfahren namentlich in persönlicher Angelegenheit das 4. Kapitel durch gehen, wo meine Aufstellungen so interessante Phasen der Beur teilung durchlaufen haben, allein zur Abrechnung über meine Drakonhypothese ist es noch Zeit; hier sollte nur der Kommentar beurteilt werden, und zu diesem Zweck ist aus jedem wichtiger Zweig der Erklärung je ein Beispiel genommen worden. Damit soll das oben gegebene günstige Gesamturteil keineswegs einge- schränkt werden: jeder wird eben bei jedem Werke von Seiten der andern Ausstellungen erfahren, und nur um meinen Stand- punkt zu der vorliegenden Ausgabe genau zu kennzeichnen, wurden obige Proben herausgegriffen.

Nach den Fragmenten des Pap., bei deren Zählung S. Blass folgt, bietet das Buch S. 250—255 wie üblich die epitome des Herakleides und die nicht mit der Ἀ. π. zusammenfallenden Bruchstücke, dann S. 256 eine Tabelle, welche Roses Fragmente den Kapiteln der Ἀ. π. gegenüberstellt und S. 257—296 einen griechischen, S. 297—302 einen englischen Index. Sehr will- kommen ist es für gewisse Zwecke, dafs in dem ersteren alle ‘unaristotelischen’ Wörter und Wendungen mit einem, die zuerst in der Ἀ. π. vorkommenden, bis jetzt unbekannten Wörter mit zwei Sternchen bezeichnet sind. Der englische Index dient hauptsächlich dem Kommentar. Beide sind sehr sorgfältig gear- beitet.

Trotz der Schwierigkeit von Satz und Korrektur sind uns nur wenige Druckfehler aufgestofsen. Ein wenig störend sind die folgenden: S. XXXVI in der Tabelle, letzte Zeile lies -και — ib. Anm. 3 lies ί statt ὶ. S. LXXII Z. 17 v. o. l. Gertz statt Hertz. Im Apparat 2, 5 lies ἠργάζοντο HL.

Die äufsere Ausstattung ist von der bei den bessern englischen Ausgaben gewohnten Güte.

M.-Gladbach. P. Meyer.

---

1) H. Meurer, Odyssea latine für Sexta. Weimar, Hermann Böhlau, 1892. 104 S. 8. 1,40 M.
2) H. Meurer, Ilias latine für Quinta. Weimar, Hermann Böhlau, 1892. 102 S. 8. 1,40 M.

Dir. Buschmann (Bonn) bemerkt in seinem Referat zu „Einrichtung und Beschaffenheit des lateinischen Unterrichts“ (Verhdl. der Dir.-Vers. in den Provinzen des Königreichs Preufsen, XXVI. Bd. 3. Dir.-Vers. in der Rheinprovinz S. 108) mit vollem Recht: „Die Hauptaufgabe oder besser die einzige Aufgabe der Sexta und Quinta mufs die Einübung der Formen bleiben, und dafs diese Aufgabe besser durch zusammenhängende Lektüre als an Einzelsätzen gelöst würde, können nur diejenigen behaupten, welche grundsätzlich die Grammatik aus der Lektüre herausarbeiten wollen“. Bedeutsam für die Einrichtung eines elementaren Lehr- und Lesebuchs im Lateinischen war auch der Beschlufs der erwähnten Konferenz, die es für „wünschenswert“ erklärte, „dafs das Übungsbuch für Sexta und Quinta möglichst früh zusammenhängende Lesestücke bietet“. Die Lehrpläne vom 6. Januar 1892 verlangen, dafs das Lese- und Übungsbuch der untersten Klassen seinen Stoff vorzugsweise aus der alten Sage und Geschichte nehme, um damit inhaltlich und sprachlich eine Vorstufe für den Schriftsteller zu bilden. Es soll möglichst viel zusammenhängenden Inhalt bieten, und zwar zunächst und überwiegend lateinische Lesestücke, dann diesen entsprechende deutsche.

Ich glaube in der Annahme nicht fehl zu gehen, dafs der Verf. der oben verzeichneten Bücher diese Forderung der preufsischen Lehrpläne erfüllen wollte. Denn einerseits hat er den Stoff ausschliefslich der alten Sage entnommen, anderseits ist er in formeller Beziehung noch über jene Forderung hinausgegangen, indem er nur zusammenhängenden Lesestoff, keine Einzelsätze bietet. M. ist durch Herausgebe des Pauli sextani liber und des „lateinischen Lesebuches für Sexta, Quinta und Quarta“ (vgl. die litterarischen Berichte S. 734 ff. im Jahrgang 1877 dieser Zeitschrift) hinreichend bekannt. Während er bei dem erstgenannten Lesebuche den Grundsatz verfolgt wissen wollte, den Sextaner mit dem Beginn des lateinischen Unterrichts nur in eine neue fremde Sprache einzuführen, seinen gewohnten Gesichtskreis dagegen nicht zu ändern, hält er den Sprung aus der Neuzeit des Pauli sextani liber in die Odyssee und Ilias, an welchem jemand Anstofs nehmen könnte, für wohl gerechtfertigt, zunächst wegen der Vorzüge insbesondere der griechischen Sagenwelt, dann aber auch, weil es schon damals seine Absicht gewesen sei, einen einheitlichen und zugleich anziehenden Lesestoff zu bieten; er habe je-

doch von der Odyssee aus dem Grunde Abstand genommen, weil es ihm nicht möglich geschienen, die Odyssee mit einem Wortschatz ohne verba deponentia und die auf *io* in der 3. Konjugation zu erzählen, welche aus dem Lehrpensum der Sexta auszuscheiden seien. Auch habe er nicht den geeigneten Punkt gefunden, um daran die 1. bis 3. Deklination und die 1. Konjugation bis dahin anzuschliefsen, wo von Odysseus die Rede sein könnte.

Dafs die letzterwähnte Schwierigkeit in dem sub 1) angeführten Lesebuche glücklich überwunden sei, kann ich bei aller Anerkennung des eifrigen Strebens nicht finden. Bevor die Verwertung des Sagenstoffes beginnt, ist in dem lateinischen Teile (der von dem deutschen gesondert ist) die Darstellung von Land und Leuten Ithakas, im deutschen Teile die von Korfu zu Lesestücken geformt, in welchen der Lernstoff der regelmäfsigen 1. 2. 3. Deklination (jede für sich) des Substantivs und Adjektivs, von *sum* (Indikativ und Konjunktiv), der 1. Konjugation (Indikativ und Konjunktiv des Aktivs und Passivs) und der Numeralia (für diese allerdings in sehr dürftigen Beispielen) abgeleitet bezw. eingeübt werden soll, wobei die deutschen Stücke entweder eine fast wörtliche Rückübersetzung der lateinischen Abschnitte oder gegen diese nur wenig verändert sind. Unzweifelhaft waren diese Abschnitte dem Verf. die schwierigsten und mufsten es sein, da es m. E. ein gleich bedenkliches und gleich schweres Beginnen ist, für einen Anfänger in den alten Sprachen Lesestücke zusammenzustellen, die er bewältigen soll, bevor er mit den elementarsten Formenbildungen bekannt ist, wie für einen Anfänger in der Musik Notenstücke zurechtzustutzen, die er spielen soll, ehe ihm die elementarsten Begriffe von Takt, Noten u. s. w. geläufig sind. Die notwendige Folge dieses Verfahrens ist eine derartige Häufung von Schwierigkeiten für den Anfänger, dafs man sich nicht wundern darf, wenn ihm schon bald der Mut zu sinken droht, da er sich vor Hindernissen sieht, die er aus eigner Kraft zu überwinden noch nicht befähigt ist.

Und aus diesem Grunde scheint mir eine Einrichtung des Lese- und Übungsbuchs für Sexta, wie ich sie hier finde, nicht empfehlenswert. Zur Einübung der lateinischen Formenlehre ausschliefslich zusammenhängende Lesestücke zu benutzen, halte ich für verfehlt und nach Mafsgabe der erwähnten Forderungen in den preufsischen Lehrplänen für zu weitgehend. Einzelsätze sind nun einmal bei der Einprägung der lateinischen Formenlehre nicht ganz zu entbehren, mögen sie auch nicht immer „geistreich“ sein, wofern sie nur dem Gedankenkreis des Knaben nahe liegen.

Dafs es im höchsten Grade bedenklich und schwierig ist, einem Sextaner als ersten Tummelplatz für das Lateinische eine Beschreibung von Land und Leuten zu geben, die einerseits der

Einprägung der Formenlehre gerecht wird, anderseits aber frei bleibt von Trivialität des Inhalts, das hat auch der Verf. der Odyssea latine ohne Zweifel empfunden. Wenn er sich auch, wie das Erreichte zeigt, so gut es überhaupt möglich ist, durch die Klippen seichten Geredes hindurchgewunden hat, so hat er doch nicht den Beweis geliefert und auch nicht liefern können, dafs zusammenhängende Lese- und Übungsstücke für einen Sextaner durchweg und, eben weil sie ein Ganzes bilden, inhaltlich geistreicher wären als Einzelsätze. Da wird auf 10 Seiten lateinischen und 8 Seiten deutschen Textes erzählt, dafs auf Ithaka bezw. Korfu Landleute und Schiffer teils auf dem Lande, teils in der Stadt, teils in Dörfern, teils in Landhäusern wohnen, dafs sie Felder pflügen und Gärten bebauen, dafs die Häuser von Stein, auf den Strafsen Frauen und Knaben zu sehen sind, dafs sich in der Stadt eine Schule befindet, in welcher die Knaben von Lehrern unterrichtet werden; dafs ferner die Mädchen (besonders eine Braut) von anmutiger Gestalt sind, die Frauen bunte Gewänder und goldenen Schmuck lieben u. a. m., was doch alles, da es anderswo genau so ist, dem Knaben nicht gerade auffällig und fesselnd erscheinen kann. Dabei ist der Inhalt auch von Widersprüchen nicht frei. Wenn in demselben Satze behauptet wird: *Ithaca est aspera et montuosa* (nachher heifst es *arida*), *sed amoena et frugifera*, oder: *Cephallenia et Zacynthus quoque sunt frugiferae*, aber: *vita rusticorum* (d. h. derselben Inselchen) *misera est*, *nam multa loca arida et aspera sunt*, so wird es dem unterrichtenden Lehrer nicht leicht werden, die Interpellation eines nachdenkenden Sextaners über diesen Widerstreit der Behauptungen in zufriedenstellender Weise zu beantworten.

Um einige Abwechslung in den Inhalt zu bringen, der stofflich so ausgeprefst ist, dafs auch nicht ein Tropfen mehr hervorzubringen wäre, läfst der Verf. den Bruder eines Sextaners nach Ithaka bezw. Korfu reisen und diesem von dort aus Briefe schreiben. Darin teilt er u. a. mit, dafs er kürzlich auf der Ziegeninsel gewesen sei, und fügt hinzu: *tu quoque ibi fuisti.* Ob das der kleine Adressat noch nicht oder nicht mehr gewufst hat? Der Reisende erzählt weiter, dafs er den Wunsch gehegt, die Schule auf Ithaka zu besuchen, wie er, von Rektor und Schülern begrüfst, einen Brief Alexanders an seinen Lehrer Aristoteles, in einer zweiten Stunde die Fabel vom Rennpferd und Ackergaul habe vortragen hören; nach der Schule sei er mit dem Rektor auf einem Spaziergange zufällig zu einer Bauernhochzeit gekommen, an der sie auf Einladung der Eltern der Braut teilgenommen hätten, nach Auswechslung folgender Höflichkeiten. Pater: *hospites, honorabimur maxime, si nobiscum cenabitis* . . . Sponsa: *ego quoque maxime honorabor, hospites.* Rektor: *nos maxime honorabimur* . . . . *Quam pulchra es, sponsa!* Diese Proben mögen genügen. Ich habe sie nicht etwa deshalb hier wörtlich angeführt und her-

vorgehoben, um dem Verfasser des im übrigen mit grofsem Fleifs zusammengestellten Lesebuchs Mangel an Geschick nachzuweisen, sondern weil ich darlegen wollte, dafs zusammenhängende Lesestücke für den Anfänger im Lateinischen nicht weniger an Trivialität des Inhalts leiden können wie Einzelsätze. Worin soll also der Vorzug jener liegen? Sie haben zudem auch den Nachteil, dafs sie nach ihrer formalen Seite vielfach Anlafs geben zu recht bedenklichen Phrasenbildungen. Diesem Zwang ist auch der Verf. der Odyssea latine nicht immer mit Glück entgangen. Zusammensetzungen wie *se lanae dare*, *impetum dare*, *in viam se dare*, *laetitiam dans*, *da mihi bibere* sollten auch dem Sextaner ferngehalten werden.

Mit Absicht habe ich bei der Besprechung dieses Abschnittes der Odyssea etwas länger verweilt, weil mir dieser besonders mifslungen erscheint. Hätte M. statt der zusammenhängenden Beschreibung aus dem reichen Stoffe der Göttersage, soweit sie zur Odyssee und Ilias in Beziehung steht, Einzelsätze abwechselnd mit Lesestücken gebildet, so würde der Inhalt weniger gesucht, trocken und uninteressant, die Einkleidung des Inhalts in die entsprechende Form weniger schwierig und gezwungen ausgefallen sein.

Nachdem sich der Sextaner durch die trockene Beschreibung hindurchgewunden, wird er zu einfach gehaltenen und anregenden Erzählungen geführt, und von da ab ist zu besonderen Ausstellungen kein Anlafs mehr gegeben. Den Erzählungen aus der Odyssee gehen einige Lesestücke über Herkunft, Jugend und Heirat des Oysseus und der Penelope, sowie über die Entstehung des trojanischen Krieges voraus. Die Darstellung ist der Auffassung des Sextaners durchaus angemessen und für die Einprägung der Formenlehre, für welche im allgemeinen der bisher eingeschlagene systematische Gang beibehalten wird, zweckdienlich. Nur scheint mir in Nr. 55 der in dem Zwiegespräch des Odysseus und der Kalypso gezogene Vergleich zwischen den Vorzügen der Göttin und der Penelope entbehrlich. Dafs auch in diesen Erzählungen noch manche nicht unbedenkliche Redewendungen (z. B. S. 21 *suum conclave petivit*, S. 22 *fletum abstersit*, S. 24 *res ex memoria deponit*, S. 44 *tracta me ut hominem ignotum* u. a.) gebraucht sind, sei nur erwähnt; es soll aber die Anerkennung des Geschickes, mit welchem der Sagenstoff der Odyssee dem Sextaner mundgerecht gemacht ist, nicht schmälern.

Der zweite Teil (Ilias latine) ist in gleicher Weise nach lateinischen und deutschen Lesestücken geschieden, so jedoch, dafs auch hier die ersteren an Zahl und Umfang überwiegen und sich die deutschen Stücke kapitelweise an die ersteren anschliefsen. Er beginnt mit den Sagen von Herkules, soweit dieselben zur Stadt Troja in Beziehung stehen, erzählt die Jugendgeschichte des Paris und leitet durch die Erzählung vom Raub der Helena zur

ellung des trojanischen Krieges über, für welche die Stoffe
ıomerischen Ilias entnommen sind. Da für diese Stufe (Quinta)
Verf. neben dem reichen Inhalt der Sage die ganze regel-
ge Formenlehre zu Gebote stand, so konnte er sich in dem
urf der Lesestücke zwangloser bewegen. Auch hier sind In-
und Form so gestaltet, dafs auch der minder begabte Knabe
ohne besondere Schwierigkeit zurechtfindet. Der grammatische
n Text verarbeitete Stoff ist, nach Kapiteln geordnet, in einem
ıdern „Wortschatz" angegeben, der am besten für sich zu
ın ist. Eine Reihe von syntaktischen Regeln ist gelegentlich
esen eingefügt. Dem Vorschlage M.s, dafs alle Verfasser la-
ıcher Elementargrammatiken sich über die Fassung der Genus-
n einigen möchten, kann man nur beipflichten, da nicht zu
eiten ist, dafs einem Schüler, der infolge des Wechsels der
ılt genötigt ist, die früher eingeprägten Versregeln umzulernen,
unnötige und kaum ganz zu beseitigende Schwierigkeiten
ıs entstehen.

Mein zusammenfassendes Urteil über beide Hülfsbücher
dahin, dafs der einleitende Teil der Odyssea l. dem Verf.
ungen, die Bearbeitung der weiteren Lesestücke für Sexta
gen, sowie der ganzen Ilias latine geschickt und der Auf-
ng des Sextaners, bezw. Quintaners angepafst ist. Der Ein-
ıng der Formenlehre würden beide Lesebücher noch wirk-
r dienen, wenn auf Einzelsätze nicht durchweg verzichtet
. Wer auf die letzteren keinen Wert legt, wird in beiden
ern ein brauchbares Hülfsmittel zu dem lateinischen Unter-
in Sexta und Quinta finden. Jedenfalls aber dürfen sie nach
ganzen Einrichtung beanspruchen, dafs sie bei der Wahl
lateinischen Lesebuches für die untersten Klassen beachtet
ıen.

ı. Bruchmann, Lateinisches Lesebuch für die Sexta und Quinta von Gymnasien und Realgymnasien. Dresden, L. Ehlermann, 1892. VI u. 155 S. 8. 1,20 M.

Wenn aus der Flut von Lese- und Übungsbüchern zum
nischen Unterricht ein neues Hülfsbuch auftaucht, so wird
vor allem untersuchen dürfen, ob das Neue so wesentlich
nartiges und dabei Vorteilhaftes bietet, dafs man von ihm
n kann: mit seinem Erscheinen ist nicht blofs die Zahl der
bücher um eins vermehrt, sondern es läfst sich mit Fug
Recht den schon lange gebrauchten und bewährten zur
stellen; kurz, man wird zunächst die Frage stellen müssen:
ein Erscheinen als Bedürfnis und somit als berechtigt anzu-
n?

Wir in Preufsen befinden uns bekanntlich, was die fremd-
chlichen Lese- und Übungsbücher anbetrifft, zur Zeit in einem
gangsstadium, da nach den Ausführungsbestimmungen zu den

Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schuleu vom 6. Januar 1892 (S. 76 f.) vorerst die an den einzelnen Schulen eingeführten Bücher u. s. w., unter Berücksichtigung der in den Lehrplänen angegebenen Änderungen, bis auf weiteres beizubehalten sind und es hinsichtlich des Zeitpunktes einer Änderung in der Absicht der Unterrichtsverwaltung liegt, denselben soweit hinauszuschieben, dafs eine ausgiebige Zeit übrig bleibt, um auf Grund der praktischen Erfahrungen neue Lehrbücher u. s. w. herzustellen. Im Anschlufs an diese Bestimmung ist durch M. R. vom 31. August 1892 weiter verfügt, dafs auch für das Schuljahr 1893/94 von der Einführung neuer Bücher Abstand zu nehmen ist.

Nach dem in diesen Bestimmungen aufgestellten Gesichtspunkte wäre also das Erscheinen des vorstehend genannten Lesebuches zum mindesten verfrüht, da es ja unmöglich aus den nach Mafsgabe der neuen Lehrpläne gesammelten praktischen Erfahrungen hervorgegangen sein kann. Auch wird man — und das mit Recht — an den meisten Schulen zunächst abwarten, ob nicht die bisher gebrauchten und bewährten Lese- und Übungsbücher eine Umgestaltung erfahren werden, welche den Anforderungen der neuen Lehrpläne angepafst ist. Dafs dies allerseits wenigstens versucht und voraussichtlich auch gelingen wird, dürfte wohl aufser Frage stehen. Indes sind diese Erwägungen mehr äufsere Gründe, welche zur Zeit gegen das Erscheinen eines neuen Übungsbuches sprechen könnten. Zudem glaubt der Verf. diesen Bedenken mit der in der Vorrede ausgesprochenen Meinung begegnen zu sollen, dafs die Frage, „ob die neuen Lehrpläne bleiben oder nicht, das Heft nicht berühren, wenn anders es wirklich eine gründliche und bequeme Einführung in das Latein biete“. Sehen wir also zu, ob uns die Einrichtung des Buches über die ausgesprochenen Bedenken hinweghilft und die Voraussetzung des Verf.s im wesentlichen bestätigt.

Völlige Systematik, die ihm weder möglich noch angemessen scheint, erklärt der Herausgeber nicht erstrebt zu haben. Er zieht es vor, beim Unterricht nicht so sehr an das absolut Wünschenswerte als an das relativ Erreichbare zu denken, weshalb er auch für ein Elementarbuch den Vorwurf der Trivialität am wenigsten ängstlich fürchtet. Eine Formenlehre ist nicht beigegeben, besonders weil manche Schulen wünschen könnten, dafs die Schüler sich nur an eine Grammatik gewöhnen, und weil sie ihm bei der Einrichtung des Heftes entbehrlich erscheint. Von Perthes glaubt er gelernt, was an demselben bedenklich ist, vermieden zu haben.

Die also gezeichnete Grundlage scheint mir für ein elementares Lesebuch der untersten Klassen doch etwas misslich. Wenn für irgend eine Klassenstufe strenge Systematik des sprachlichen Unterrichtes erforderlich, so ist sie es ganz besonders für die

teinische Formenlehre in Sexta und Quinta. Wie ist es denn nders möglich, die in den Lehrplänen geforderte Beschränkung uf das Notwendigste zu üben, als durch ein scharf gegliedertes oranschreiten nach einem klaren und straffen System, das nur uf dem durch die abermalige Kürzung des lateinischen Unterichts dringend gebotenen, kürzesten Wege, d. h. mit Hülfe eines enau in- und aneinander gefügten Planes zu erzielen ist? Als atürlicher Aufbau desselben erscheint mir aber die Einrichtung, lafs grammatisches Lehrbuch und Lesebuch des Lateinischen für Sexta und Quinta auf das engste mit einander verbunden sind ınd die Abschnitte des ersteren sich streng an die des letzteren nschliefsen. Wenn nach den Lehrplänen Grammatik nicht mehr Selbstzweck ist, sondern nur als Grundlage und Vorbereitung auf das Verständnis der Schriftsteller dienen soll, so kann man der systematischen Anlehnung des Lese- und Übungsbuches an die Grammatik um so weniger entbehren, als die gedächtnismäfsig einzuprägende Regel zwar von einer Summe gleicher Erscheinungen abzuleiten ist, aber im Wortlaut mit Hülfe des grammatischen Lehrbuches eingeprägt und gesichert werden mufs. Das Lesebuch umfafst zwei Teile, einen für Sexta, einen für Quinta, und bringt eine reiche Auswahl von Einzelsätzen (lateinische und deutsche) und zusammenhängenden Lesestücken. Der erste Teil ist gegliedert: erste und zweite Deklination; erste Konjugation (Aktiv und Passiv); *sum* und Komposita; dritte Deklination, zweite Konjugation, Adjektiv, vierte und fünfte Deklination, die vierte Konjugation; Komparation, Adverb, Zahlwörter, endlich die dritte Konjugation; Gerundium nnd Gerundivum, Participium fut. act.; Supinum, Infinitiv perf. pass. sämtlicher Konjugationen. Der zweite Teil ist geordnet: Deponens, Verba auf *io*, Pronomen, Verba anomala der 1., 2., 4., 3. Konjugation, *fero*, *tollo*, *fio*, *fido*, *volo*, *nolo*, *malo*, *eo* und Komposita, endlich einige syntaktische Regeln (Städtenamen, Genetiv, Accusativ, doppelter Nominativ und Accusativ, Accusat. c. inf., Participium, Ablativus absolutus). Beiden Teilen ist ein gesondertes Vokabelverzeichnis beigegeben, den beiden ersten Abschnitten des ersten Teiles ein solches vorausgeschickt. Die Einteilung des Buches ist also von den gebräuchlichsten Hülfsmitteln dieser Art im zweiten Teile wenig, im ersten dagegen wesentlich verschieden.

Was zunächst den zweiten Teil angeht, so will ich mit dem Vf. über die Umstellung der dritten und vierten Konjugation nicht streiten, da sich hierfür unschwer Gründe finden lassen. Überhaupt hätte ich gegen die Einrichtung dieses Teiles wenig einzuwenden; gerne pflichte ich auch seiner Auffassung bei, dafs die Pronomina wegen ihrer besonderen Schwierigkeiten der Quinta zuzuweisen sind und nur das Pronomen personale dem Sextanerpensum zu lassen ist. Weniger dagegen gefällt mir die Gliederung les ersten Teiles. Wie schwer es dem Sextaner wird, die Ver-

schiedenheiten der lateinischen und deutschen Deklination in sich aufzunehmen und zu verarbeiten, lehrt die Erfahrung jeden, der einmal den lateinischen Unterricht auf dieser Klasse zu erteilen hatte. Man wird bald erkannt haben, dafs es am zweckmäfsigsten ist, die Schüler zunächst nur mit den Deklinationen zu beschäftigen, damit die Formenlehre des Substantivs desto gründlicher festgelegt werde. Das Adjektiv wird man ohne Schwierigkeit an geeigneter Stelle einlegen können. Um eine gröfsere Abwechselung in der Bildung der Einzelsätze und Lesestücke herbeizuführen, kann man ferner auch ohne Bedenken den Indicativ praes. imperf. perfect. des Aktivs der ersten Konjugation und des Hülfszeitwortes *sum* vor der dritten Deklination einschieben. Eine weitere Unterbrechung der Einübung der Deklinationen aber ist meines Erachtens zu vermeiden. Denn sie hat notwendig zur Folge, dafs dem Anfänger die ohnehin schon grofsen Schwierigkeiten in den Anfängen der lateinischen Sprache ganz überflüssiger Weise vermehrt werden. Deshalb halte ich es für unzweckmäfsig, dafs in dem vorgenannten Lesebuch sofort an die beiden ersten Deklinationen die Konjugation von *sum* und Komposita, sowie Aktiv und Passiv der ersten Konjugation angeschlossen, zwischen die dritte und vierte Deklination die zweite Konjugation eingeschoben ist. Ich sehe ganz und gar nicht ein, welcher Vorzug darin liegen soll, Deklination und Konjugation gleichzeitig zu behandeln. Das ist doch gleichbedeutend mit einer Verdoppelung der Last, die den Anfänger um so schwerer drücken mufs. Warum soll man denn mit den Schwierigkeiten der Konjugation nicht warten können, bis die der Deklination vollständig überwunden sind? Ich selbst habe das in dem vorliegenden Buche eingeschlagene Verfahren einmal insoweit versucht, als ich nach Abschlufs der beiden ersten Deklinationen den Indicativ von *sum* und *laudo* einüben liefs. Es ergab sich, dafs die Aneignung der Konjugationsformen nur langsam und schwer erfolgte, wiewohl die Schüler vorwiegend tüchtig waren, und bei den folgenden Übungs- und Lesestücken zu den weiteren Deklinationen nicht gesichert blieb. Als aber die sämtlichen Deklinationen so vollständig und gründlich geübt waren, dafs auf diesem Gebiet neue Schwierigkeiten nicht mehr auftraten, war es leicht, die Konjugationsformen hinter einander einzuprägen und zu sichern.

Wenn ich demnach die Einteilung des Buches für wenig zweckmäfsig halte, so mufs ich anderseits doch anerkennen, dafs sowohl Einzelsätze wie Lesestücke mit Fleifs zusammengestellt sind. Insbesondere ist es ein Vorzug, dafs die letzteren fast ausschliefslich der alten Sage und Geschichte entnommen sind, wie es bekanntlich auch in den „Lehrplänen" gefordert wird. Jedoch kann ich es nicht unausgesprochen lassen, dafs auch für die beiden untersten Klassenstufen unlateinische Redewendungen zu vermeiden sind. Wenn es z. B. (S. 142) heifst: *eo proelio Caesar dicentes*

lites desideravit, oder (S. 143) *uxor clamorem miserabilem sustulit* d *cum vulgus oculos adspectu satiavisset* . ., so heifst das doch r Muttersprache zu weitgehende Rechnung tragen und dem Auf-sungsvermögen des Sextaners zu wenig zutrauen. In umgekehrter :htung verfehlt ist der deutsche Satz (S. 106): „wenn sich ıer Vater den Fehlern seiner Kinder nicht zu sehr hingegeben tte, so . .“

Nicht nur überflüssig, sondern zweckwidrig ist es, dafs be-ıders im ersten, aber auch noch im zweiten Teile, über vielen einischen Wörtern und Silben (wiederholt!) Quantitätszeichen :hen. Der Schüler soll die Aussprache lateinischer Wörter mehr rch das Gehör als durch das Auge lernen.

Wenn die beigegebenen Vokabeln nicht blofs zum Nach-ılagen, sondern wie es bei einem Wörterverzeichnis für Sexta d Quinta sich wohl von selbst versteht, auch zum Auswendig-'nen bestimmt sind, so finde ich manche derselben überflüssig, :il sie dem Schüler in der Lektüre der Klassiker entweder gar :ht oder nur sehr vereinzelt wieder begegnen, z. B. *cantilena*, *na*, *denticulus*, *exhilaro*, *palea*, *inquino*, *corum*, *austerus*, *corporeus*, *'ula*, *pusillus*, *pistrinum*, *caulae* u. a.

Alles in allem genommen, halte ich das „Lesebuch“ für eine ıhlgemeinte und fleifsige Arbeit; ob es aber an den höheren hulen Eingang finden wird, mufs ich in Zweifel ziehen, nicht sehr aus dem Grunde, weil es in seinem verfrühten Erscheinen r nach den „Lehrplänen“ verlangten Grundlage entbehrt, als :il es eine bequeme Einführung in das Lateinische nicht bietet.

Euskirchen. P. Doetsch.

H. Loewe, La France et les Français. Neues französisches Lesebuch für deutsche Schulen. Mittelstufe. Erste Auflage. Dessau-Leipzig, Rich. Kahles Verlag, 1892. V u. 244 S. 8. brosch. 2 M, geb. 2,30 M. Dazu Wörterbuch. 1. Auflage. 84 S. brosch. 0,50 M, kart. 0,60 M, und Cours français II. Neue französische Schulgrammatik auf Grund des Lesebuches für die Mittelstufe. 2. Auflage. V u. 106 S. brosch. 1,20 M, geb. 1,40 M.

Mit steter Berücksichtigung der in den neuen Lehrplänen und 'üfungsbestimmungen aufgestellten Forderungen bietet Verf., „auf gliche Kritik und Polemik verzichtend“, jetzt den 2. Teil seines ıterrichtswerkes, das Lesebuch für die Mittelstufe, dazu ein voll-indiges Wörterbuch und eine neue Schulgrammatik auf Grund ines Lesebuches. Vgl. die Besprechung des ersten Teiles in :ser Zeitschr. 1892 S. 371 ff. Über die bei der Abfassung des ches mafsgebend gewesenen Grundsätze spricht Verf. in ıem besonders erschienenen Begleitworte. Während er die Un-stufe des Lesebuches mit dem zugehörigen Cours français I in ge Verbindung gesetzt hat, ist das Verhältnis zwischen der ttelstufe des Lesebuches und Cours français II freier gestaltet.

Deshalb kann das Lesebuch auch neben jeder andern Grammatik gebraucht werden. Es umfafst dieselben sieben Abteilungen wie die Unterstufe und bezweckt im Verein mit den im Cours français II gebotenen deutschen Übungsstücken den Schüler in die Geschichte und Geographie, in das Staats- und Gesellschaftsleben der Franzosen einzuführen und ihm die für die Abschlufsprüfung aus Untersekunda geforderte allgemeine Bildung mitzuteilen. Einige Vorschläge, wie aus dem Inhalte des Lesebuches im einzelnen der Unterrichtsstoff für die verschiedenen Klassen ausgewählt und verwertet werden kann, um die Forderungen der neuen Lehrpläne zu erfüllen, fügt Verf. im Begleitworte bei, ohne indessen dem Lehrer „eine detaillierte Marschroute vorzuschreiben, denn . . . das hat man bei der heutigen Vorbildung der Neusprachler nicht mehr nötig!" Bei der Auswahl der Lesestücke hat der Verf. neben französischen Schriftstellern auch vielfach in Frankreich und Belgien gebrauchte Lese- und Schulbücher benutzt, bei der Auswahl der Einzelsätze, namentlich für das Gebiet des täglichen Lebens, vornehmlich des Dictionnaire de l'Académie. Dafs alles Anstöfsige ferngehalten wurde, ist selbstverständlich. Verf. geht darin sehr weit, schien es ihm doch sogar wünschenswert, „namentlich bei den Einzelsätzen der Grammatik, mit gewissen Wörtchen, wie z. B. „arm" und „tot" sparsam zu sein, denn „manches Kindergemüt ist zarter besaitet als man gemeinhin annimmt".

Das französisch-deutsche Wörterverzeichnis ist sehr ausführlich angelegt und enthält alle im Lesebuche der Mittelstufe vorkommenden Wörter ohne Rücksicht auf die Unterstufe, „weil es auch Schulen giebt, welche nur La France, Mittelstufe, benutzen wollen". Es ist besonders käuflich, um die Benutzung eines allgemeinen Wörterbuches schon auf der Mittelstufe nicht auszuschliefsen. Auf ein deutsch-französisches Wörterbuch hat Verf. einstweilen verzichtet, nur für die dem Cours français II angehängten zusammenhängenden deutschen Übungsstücke ist ein Verzeichnis hinten angefügt.

Der Cours français II behandelt in 10 Kapiteln, 144 Paragraphen die Wortstellung, den Artikel, die Kasus und Kasuspräpositionen, das Zeitwort, das Fürwort, das Umstandswort, die Präpositionen, die Konjunktionen, die Interpunktion, Phraseologisches. Verf. ist stolz darauf, die französische Syntax auf 36 Druckseiten dargestellt zu haben, „es ist eben alles Unnötige über Bord geworfen, der Rest ist eiserner Bestand". Die Frage freilich, was ist von der Syntax notwendig, was entbehrlich, was soll geistig verarbeitet, was mufs auswendig gelernt werden, wird stets eine offene bleiben. Auch läfst sich für den Standpunkt eines Untersekundaners und in Anbetracht der untergeordneten Stellung, welche die französische Grammatik auf dem Gymnasium einnimmt, in der That mit noch viel weniger Lernstoff in der Syntax auskommen, wie die tägliche Erfahrung lehrt. Soll wirklich, um nur

Paar Beispiele herauszugreifen, der Schüler trotz der schönen, n Knüppelreime § 60 auswendig lernen: „Folgenden Verbis, zig und acht, wird der Infinitiv mit *à* gebracht: *Aider*, *aimer*, *ntir* u. s. w.“, oder § 84: „Mit dem bloſsen Infinitiv zu ver- ɛn, wird man achtzehn Verba finden: *Oser*, *daigner*, *avouer* w.“, oder in § 52 die 21 Verbes neutres, die *être* und *avoir* n? Auch in § 51 kann man die Aufzählung der Komposita *venir* sehr wohl entbehren, dagegen fehlt *rester*. Ungewöhn- ist der Ausdruck Mengewörter für *beaucoup* u. s. w. in § 36. umfangreichsten sind in Kapitel VII auf neun Seiten die ositionen abgehandelt, und zwar nur in zweckmäſsig ge- ten Beispielen. Ebenso bringt Kapitel X, Phraseologisches die Verwendung des bestimmten und unbestimmten Artikels, e des Eigenschaftswortes statt des Umstandswortes, auf sechs n nur Beispiele, welche den Sprachgebrauch klar und knapp ihren. Auch in den übrigen Paragraphen der Grammatik hat überall Beispiele beigefügt, nur daſs diese entgegen dem herrschenden Brauche der Regel nachfolgen, statt ihr voran- hen. Auſserdem folgt auf S. 36—53 als Ergänzung „zur An- aung und Übung“ und den Abschnitten der zehn Kapitel u entsprechend eine Reihe französischer und deutscher ıgsbeispiele, „eine Grammatik in Beispielen“, wie sie Verf. ıt. Den Beschluſs machen S. 54—70 Rückübersetzungen im hluſs an Stücke aus dem Lesebuche und S. 70—88 zusam- ıängende deutsche Übungsstücke geschichtlichen Inhalts und e Briefe.

Die Ausstattung und Drucklegung der Bücher ist wie die des ɛn Teiles zweckmäſsig und sorgfältig; indessen zur Stereoty- ıng schon jetzt zu schreiten, dürfte etwas verfrüht sein, denn ı begegnen hier und da Ungenauigkeiten und Schwankungen, erst ein längerer Gebrauch gänzlich beseitigen kann; den ; der Bücher könnte die Verlagshandlung ohnedies etwas herab- ɛn. So steht im Lesebuche überall *Sédan*, im Cours français II 3 *Sedan*, ebenda S. 22 l. ich gebe Ihnen den Vorzug, S. 23 *recs* statt *Grecs*. Im Wörterbuch steht gleich auf der ersten : zweimal irrig *accomoder*, in la France I S. 98 Z. 6 u. 7 zwei- *acclimation* statt *acclimatation*, Z. 20 ist *éloignée* falsch abge- S. 30 Z. 31 fehlt ein *plus*, S. 25 Z. 31 l. *nouveau-né*, S. 57) l. *Pyrénées*, in la France II S. 2 Z. 8 füge hinter *paroles* ı *à la louange des moulins à vent*, Z. 14 l. *et de se louer*, l ist *Bonsoir* als ein Wort zu schreiben, S. 4 Z. 16 hat let *Du bon blé*, Z. 24 l. *manquer*, S. 147 Z. 4 l. *étaient*.

G. Peters, Elementarbuch der französischen Sprache. Leipzig, August Neumanns Verlag, 1893. XII u. 197 S. 8. 2 M.

Ein gutes Buch und eine erfreuliche Ergänzung zu des Verf.s ɛr erschienenen und in dieser Zeitschrift besprochenen beiden rn Teilen seines Lehrbuches der französischen Sprache, der

Deshalb kann das Lesebuch auch neben jeder andern Grammatik gebraucht werden. Es umfafst dieselben sieben Abteilungen wie die Unterstufe und bezweckt im Verein mit den im Cours français II gebotenen deutschen Übungsstücken den Schüler in die Geschichte und Geographie, in das Staats- und Gesellschaftsleben der Franzosen einzuführen und ihm die für die Abschlufsprüfung aus Untersekunda geforderte allgemeine Bildung mitzuteilen. Einige Vorschläge, wie aus dem Inhalte des Lesebuches im einzelnen der Unterrichtsstoff für die verschiedenen Klassen ausgewählt und verwertet werden kann, um die Forderungen der neuen Lehrpläne zu erfüllen, fügt Verf. im Begleitworte bei, ohne indessen dem Lehrer „eine detaillierte Marschroute vorzuschreiben, denn . . . das hat man bei der heutigen Vorbildung der Neusprachler nicht mehr nötig!“ Bei der Auswahl der Lesestücke hat der Verf. neben französischen Schriftstellern auch vielfach in Frankreich und Belgien gebrauchte Lese- und Schulbücher benutzt, bei der Auswahl der Einzelsätze, namentlich für das Gebiet des täglichen Lebens, vornehmlich des Dictionnaire de l'Académie. Dafs alles Anstöfsige ferngehalten wurde, ist selbstverständlich. Verf. geht darin sehr weit, schien es ihm doch sogar wünschenswert, „namentlich bei den Einzelsätzen der Grammatik, mit gewissen Wörtchen, wie z. B. „arm“ und „tot“ sparsam zu sein, denn „manches Kindergemüt ist zarter besaitet als man gemeinhin annimmt“.

Das französisch-deutsche Wörterverzeichnis ist sehr ausführlich angelegt und enthält alle im Lesebuche der Mittelstufe vorkommenden Wörter ohne Rücksicht auf die Unterstufe, „weil es auch Schulen giebt, welche nur La France, Mittelstufe, benutzen wollen“. Es ist besonders käuflich, um die Benutzung eines allgemeinen Wörterbuches schon auf der Mittelstufe nicht auszuschliefsen. Auf ein deutsch-französisches Wörterbuch hat Verf. einstweilen verzichtet, nur für die dem Cours français II angehängten zusammenhängenden deutschen Übungsstücke ist ein Verzeichnis hinten angefügt.

Der Cours français II behandelt in 10 Kapiteln, 144 Paragraphen die Wortstellung, den Artikel, die Kasus und Kasuspräpositionen, das Zeitwort, das Fürwort, das Umstandswort, die Präpositionen, die Konjunktionen, die Interpunktion, Phraseologisches. Verf. ist stolz darauf, die französische Syntax auf 36 Druckseiten dargestellt zu haben, „es ist eben alles Unnötige über Bord geworfen, der Rest ist eiserner Bestand“. Die Frage freilich, was ist von der Syntax notwendig, was entbehrlich, was soll geistig verarbeitet, was mufs auswendig gelernt werden, wird stets eine offene bleiben. Auch läfst sich für den Standpunkt eines Untersekundaners und in Anbetracht der untergeordneten Stellung, welche die französische Grammatik auf dem Gymnasium einnimmt, in der That mit noch viel weniger Lernstoff in der Syntax auskommen, wie die tägliche Erfahrung lehrt. Soll wirklich, um nur

n Paar Beispiele herauszugreifen, der Schüler trotz der schönen, uen Knüppelreime § 60 auswendig lernen: „Folgenden Verbis, anzig und acht, wird der Infinitiv mit *d* gebracht: *Aider*, *aimer*, *ssentir* u. s. w.", oder § 84: „Mit dem blofsen Infinitiv zu verıden, wird man achtzehn Verba finden: *Oser*, *daigner*, *avouer* s. w.", oder in § 52 die 21 Verbes neutres, die *être* und *avoir* ben? Auch in § 51 kann man die Aufzählung der Komposita ı *venir* sehr wohl entbehren, dagegen fehlt *rester*. Ungewöhnı ist der Ausdruck Mengewörter für *beaucoup* u. s. w. in § 36. ı umfangreichsten sind in Kapitel VII auf neun Seiten die ipositionen abgehandelt, und zwar nur in zweckmäfsig gehlten Beispielen. Ebenso bringt Kapitel X, Phraseologisches er die Verwendung des bestimmten und unbestimmten Artikels, vie des Eigenschaftswortes statt des Umstandswortes, auf sechs iten nur Beispiele, welche den Sprachgebrauch klar und knapp führen. Auch in den übrigen Paragraphen der Grammatik hat rf. überall Beispiele beigefügt, nur dafs diese entgegen dem zt herrschenden Brauche der Regel nachfolgen, statt ihr voranzehen. Aufserdem folgt auf S. 36—53 als Ergänzung „zur Anıauung und Übung" und den Abschnitten der zehn Kapitel ıau entsprechend eine Reihe französischer und deutscher ungsbeispiele, „eine Grammatik in Beispielen", wie sie Verf. nnt. Den Beschlufs machen S. 54—70 Rückübersetzungen im schlufs an Stücke aus dem Lesebuche und S. 70—88 zusamnhängende deutsche Übungsstücke geschichtlichen Inhalts und ige Briefe.

Die Ausstattung und Drucklegung der Bücher ist wie die des ıten Teiles zweckmäfsig und sorgfältig; indessen zur Stereotyrung schon jetzt zu schreiten, dürfte etwas verfrüht sein, denn ch begegnen hier und da Ungenauigkeiten und Schwankungen, : erst ein längerer Gebrauch gänzlich beseitigen kann; den eis der Bücher könnte die Verlagshandlung ohnedies etwas herabtzen. So steht im Lesebuche überall *Sédan*, im Cours français II 23 *Sedan*, ebenda S. 22 l. ich gebe Ihnen den Vorzug, S. 23 *Grecs* statt *Grècs*. Im Wörterbuch steht gleich auf der ersten ite zweimal irrig *accomoder*, in la France I S. 98 Z. 6 u. 7 zweiıl *acclimation* statt *acclimatation*, Z. 20 ist *éloignée* falsch abgelt, S. 30 Z. 31 fehlt ein *plus*, S. 25 Z. 31 l. *nouveau-né*, S. 57 30 l. *Pyrénées*, in la France II S. 2 Z. 8 füge hinter *paroles* ızu *à la louange des moulins à vent*, Z. 14 l. *et de se louer*, 21 ist *Bonsoir* als ein Wort zu schreiben, S. 4 Z. 16 hat udet *Du bon blé*, Z. 24 l. *manquer*, S. 147 Z. 4 l. *étaient*.

J. B. Peters, Elementarbuch der französischen Sprache. Leipzig, August Neumanns Verlag, 1893. XII u. 197 S. 8. 2 M.

Ein gutes Buch und eine erfreuliche Ergänzung zu des Verf.s her erschienenen und in dieser Zeitschrift besprochenen beiden lern Teilen seines Lehrbuches der französischen Sprache, der

Schulgrammatik (1886 u. 1890) und dem dazu gehörigen Übungsbuche (1887). Für die zwei ersten Unterrichtsjahre höherer Lehranstalten bestimmt enthält das Elementarbuch S. 1—86 eine hübsche Auswahl kleinerer Gedichte und Erzählungen, Fabeln, Rätsel, Schilderungen mannigfacher Art aus dem täglichen Leben, der Geschichte und Geographie in einfacher Darstellung und dem kindlichen Gedankenkreise der Schüler entsprechend. „Die französischem Texte sind zum gröfsten Teil neu und den in Paris und im Reichslande zur Zeit gebräuchlichsten Elementarlesebüchern entnommen“. Den Prosastücken ist jedesmal ein deutscher Text zur Rückübersetzung beigefügt, welcher aber immer erst dann mündlich oder schriftlich zur Verwendung kommen soll, wenn der betreffende französische Text nach allen Seiten hin durchgearbeitet worden ist. Diese Zugabe mag für manchen Lehrer eine Bequemlichkeit sein, andere werden sie verschmähen und sich dieses „Hinübersetzen“ selbst vorbehalten. Auf die mannigfaltige Verarbeitung des französischen Sprachstoffes, „durch Vorsprechen, Nachsprechen, Chorlesen, Singen von Gedichten nach bekannten Melodien, Konjugations- und Sprechübungen, Diktate, Rückübersetzungen, Nachbildungen und Übersetzungen“, legt Verf. in Übereinstimmung mit den neuen Lehrplänen das Hauptgewicht und beruft sich treffend auf Bréals Wort: Pour enseigner le français à vos élèves, faites les parler, encore parler, toujours parler. Freilich verkennt Verf. auch nicht die grofsen Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung dieser Bestimmungen in den Weg stellen. Die neue Lehrweise, welche das Sprechen in den Mittelpunkt des Unterrichtes stellt, bedingt eben völlige Beherrschung der französischen Sprache, namentlich auch der Aussprache, von Seiten des Lehrers, wenn der Unterricht nicht im wesentlichsten Punkte geradezu schädlich wirken soll. Aber wenn dem so ist, und gerade weil auch Verf. diese Forderung an die Vorbildung des Lehrers als unerläfslich hinstellt und scharf betont, so ist nicht recht begreiflich, warum er es für nötig gehalten hat, im zweiten Teile seines Buches S. 87—94 eine Lautlehre als einen „Leitfaden für den Lehrer“ beizugeben. Dieser ganze Abschnitt könnte einfach wegfallen, denn den Schüler, zumal auf der Unterstufe, wird man doch wohl mit Verschlufs- und Reibelauten, mit stimmhaften und stimmlosen Konsonanten verschonen. Dem dritten Abschnitte, der Grammatik für die Unterstufe, geht ein Vorschlag zur Verteilung des grammatischen Stoffes auf die ersten zwei Jahre voraus. Die grammatische Unterweisung soll sich induktiv an den Lesestoff anschliefsen; im Mittelpunkt derselben steht natürlich die Konjugation als wichtigste Grundlage für jeglichen freien Gebrauch der Sprache. Die Vokabeln zu den 45 Lesetücken für das erste Unterrichtsjahr, sowie ein alphabetisches Wörterbuch zu dem Lesebuche für das zweite Schuljahr bilden den Beschlufs. — Ganz besondere Anerkennung verdient die aufsergewöhnliche Sorg-

t bei der Herstellung des vorliegenden Buches, sowie die vorfflliche Ausstattung in Papier und Druck, welche den Preis von M als angemessen rechtfertigt. — Lesestoff für das dritte und rte Unterrichtsjahr als Grundlage für seine Schulgrammatik geıkt Verf. im Laufe des Jahres 1893 zu veröffentlichen.

Berlin. P. Schwieger.

F. Junge, Der Geschichtsunterricht auf den höheren Schulen nach den Lehrplänen vom 6. Januar 1892. Berlin, Franz Vahlen, 1892. 28 S. 8. 0,50 M.

F. Junge, Geschichtsrepetitionen für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Zweite, verbesserte Auflage. Berlin, Franz Vahlen, 1893. VII u. 128 S. 8. 1,20 M.

Die erstgenannte kleine Schrift, ein Nachtrag zu der früheren :hrift des Verfassers über den Geschichtsunterricht (vgl. Jahrng 1886 dieser Zeitschrift S. 617), verteidigt mit Wärme die :deutung der alten Geschichte für den höheren Unterricht und ıt an den neuen Lehrplänen freimütige Kritik, ohne ihre guten ›sichten zu verkennen. Sie beklagt, dafs der Unterschied ›ischen Gymnasien und Realschulen für den Geschichtsunterricht nfach beseitigt ist (S. 10), dafs die Verteilung des Stoffs nach assen und Jahrgängen bis ins einzelne vorgeschrieben ist (S. 18); : erhebt Bedenken gegen die Betrachtung „unserer gesellschaft:hen und wirtschaftlichen Entwickelung bis 1888". Sie fordert ıch Herstellung der Reifeprüfung in der alten Geschichte (S. 7 u. 8); sei zu fürchten, dafs die Kenntnis der alten Geschichte, welche e Abiturienten fortan auf die Hochschule mitnehmen, gleich ıll sein werde, zum Schaden für die künftigen Theologen ıd Juristen, Philologen und Historiker, und für den Stand der ldung überhaupt. Aber die Entlastung der Prüfung wird doch s etwas Gutes zu betrachten sein. Sie ist doch nur eine letzte, enn auch besonders wichtige Leistung des Schülers; auch andere ichtige Unterrichtsgegenstände sind von ihr ausgeschlossen, aber den Klassenleistungen soll der Schüler sich darüber ausgewiesen ıben. Das meiste kommt auf den Unterrichtsbetrieb an, und er werden gewifs die meisten Freunde des Gymnasiums dem 'unsche des Verf.s beistimmen, dafs der alten Geschichte im nterricht wieder mehr Zeit vergönnt werde, als die euen Lehrpläne gestatten.

Damit der Schüler beim Abgange wirklich die „epocheachenden Begebenheiten der Weltgeschichte" kenne, fordert der erf. regelmäfsige Wiederholungen, auch der alten Geschichte, in 'ima (S. 8). Zur Erleichterung dieser Wiederholungen hat er s an zweiter Stelle genannte Büchlein abermals herausgegeben d darin mit geschickter Hand für die in den Lehrplänen ıpfohlene „vergleichende Gruppierung der Thatsachen" gesorgt, uptsächlich durch Hervorhebung und Gliederung im Druck,

z. B. wenn gleichzeitige Entwickelung der inneren und der auswärtigen Verhältnisse nebeneinander gestellt wird, aber auch durch treffende Kürze im Ausdruck. Oft erinnert nur ein Wort, ein Name an bemerkenswerte Nebenumstände. Wo das dem Unterricht zu Grunde liegende Buch ein Lehrbuch mit zusammenhängender Erzählung ist, kann dieses Büchlein für das bei Wiederholungen nötige Zusammenfassen gute Dienste leisten. Einen besonderen Vorzug hat es dadurch, dafs jedem Abschnitt ein klar gegliederter Überblick über Religion, Staatsverfassung und Kultur der betreffenden Zeit vorangeschickt ist. Dies veranlafst den Lernenden, auf die Bedeutung der in dem Abschnitt angeführten Ereignisse zu achten. Aber ein solcher Überblick mufs auch vollen Inhalt haben und klarstellen, ob die betreffende Zeit Wichtigkeit und Gröfse hat oder nicht. In dieser Hinsicht hat es der Verf. gerade bei der alten Geschichte öfters fehlen lassen. Bei der Blütezeit Griechenlands wird über die Religion nur gesagt: „Schwinden des naiven Götterglaubens. Einflufs der Philosophie (Sophisten), der Komödie (Aristophanes), der Tragödie (Euripides). Ergebnis: Unglaube bei den Gebildeten und der Masse“. Zu diesem trüben Ergebnis stimmt es schlecht, wenn gleich darauf von der Kultur gesagt wird: „Höchste Blüte in Litteratur und Kunst, Handel und Gewerbe“. Die in Olympia und Delphi gemachten Funde beweisen, dafs der Götterglaube im Volke sich durch lange Jahrhunderte erhielt; dasselbe ersehen wir aus dem treuen Festhalten an den geheiligten Festen. Der Einflufs der Dichter und Philosophen wirkte lange Zeit veredelnd auf den Volksglauben; das Unwesen der Sophisten, der Übermut der Komödie mag daneben erwähnt werden, aber ohne ein kräftiges Wort über die religiöse und sittliche Tüchtigkeit der Hellenen kann der Schüler nicht zum Glauben an die Blüte Griechenlands gebracht werden. Der Fehler ist dadurch entstanden, dafs der Verf. die Periode 500—300 als „die Zeit der Blüte und des Verblühens“ zusammengefafst hat. Ähnlich bei der römischen Geschichte. Kein Wort über die strenge Sitte der alten Zeit, wie sie bei den Germanen S. 43 hervorgehoben wird. Über die Periode 266—133 heifst es in betreff der Religion: „Die einheimischen Kulte, schon zu Parteizwecken mifsbraucht, verfallen; wüste fremde Kulte (Kybele, Bakchos) dringen ein. Beginn des Aberglaubens der Masse, des Unglaubens der Gebildeten (Wirkung der griechischen Philosophie)“. Der Schüler, welcher dies liest, wird gewifs die griechische Philosophie mifsachten und von den Römern jener Zeit, trotz der punischen Kriege, sich keine hohe Vorstellung machen, zumal wenn er weiter liest und bei der Verfassung die drückende Herrschaft der Nobilität, bei der sozialen Entwickelung die Mehrung des Pöbels in Rom getadelt findet. Auch hier mufste getrennt werden. Die Zeit der beiden ersten punischen Kriege hat einen andern Cha-

ls die folgende, und auch in letzterer kommt die Ent-
nicht gleich zur Herrschaft. Von der folgenden Periode
. heifst es gar: „Religion in voller Auflösung, Unglaube
erglaube überall. Verfassung in voller Auflösung ... alles
auf die Militärmonarchie vor". Dabei aber Aufblühen
sie und Blütezeit der Prosa! Es mufste wenigstens auf
igkeit des römischen Staats hingewiesen werden, der trotz
gerkriege an Macht noch wuchs. Auch die Kaiserzeit ist
ı schwarz geschildert.

effender und eingehender ist weiterhin die Kultur des
ers behandelt. Aber für die alte Geschichte möchten wir
Schlufsbetrachtung der früher vom Verf. herausgegebenen
ıte des Altertums von David Müller erinnern: „Es ist die
Humanität, die der Griechengeist erzeugt und in unver-
er Jugendblüte der Welt hinterläfst". „Gröfse ist das
l Roms, Charaktergröfse des ganzen Volks in seiner ge-
Zeit, gigantische Gröfse einzelner Persönlichkeiten in
Auflösungsprozefs, und eine Gröfse des Schauplatzes ohne
in der langen Zeit seines Ausreifens".

ttmar, Geschichte des deutschen Volkes. Dritter Band,
llendet und herausgegeben von E. Stutzer. Heidelberg, Karl
inter, 1893. XVI und 592 S. 5 M.

m Verfasser ist es leider nicht vergönnt gewesen, sein
über dessen beide erste Bände im Jahrgang 1892 dieser
ift S. 656 ff. berichtet ist, zu Ende zu führen, da ein
ıer Tod ihn aus gesegneter direktorialer Wirksamkeit
affte. Doch stammt die gröfsere Hälfte des vorliegenden
bis S. 374, wo vom Jahre 1803 erzählt wird, noch aus
Feder. Der Herausgeber dieses Bandes, Oberlehrer in
, hat im Vorwort einen kurzen Lebensabrifs des Verfassers
und ist mit bestem Erfolge bemüht gewesen, die von
zugefügte Darstellung des 19. Jahrhunderts so zu gestalten,
s Ganze wie aus einem Gusse erscheint. Dittmars Kraft
:h besonders in der Schilderung der sittlichen Zustände
· geistigen Entwickelung, doch hat er auch die Politik und
ırung, zumal Friedrichs d. Gr., mit eingehender Sorgfalt
lt. Der Herausgeber hat sich, da der Band nicht zu stark
durfte, über die Kriege von 1813, 1866, 1870 möglichst
fafst, aber doch das Wesentliche anschaulich erzählt und
ienstlicher Weise die politischen Ursachen und Wirkungen
Kriege auseinandergesetzt, dazwischen die Entwickelung der
ıaftlichen und geistigen Bewegung klar gezeichnet, endlich
r Übersichtlichkeit des Inhalts Sorge getragen. Die Gröfse
ffes bietet natürlich öfteren Anlafs zu Bemerkungen, doch
as Werk als Ganzes sehr verdienstlich.

tmar beginnt mit einer eindrucksvollen Schilderung der
hen des dreifsigjährigen Krieges. Das gemifshandelte

deutsche Volk war in schlimmer Lage, unterdrückt durch Willkür und Verschwendung vieler Landesherren, Übermut der Beamten und des Adels, Erstarrung des kirchlichen Lebens. Doch werden mit Recht neben dem grofsen Kurfürsten von Brandenburg einige andere tüchtige Landesherren, namentlich Karl Ludwig von der Pfalz und Ernst der Fromme von Gotha hervorgehoben. Der Schlufssatz des Kapitels lautet (S. 13): „Es kostete das deutsche Volk eine mehr als zweihundertjährige Arbeit, um sich nur einigermafsen aus den Schäden des dreifsigjährigen Krieges herauszuarbeiten". Das ist doch zuviel gesagt; das „einigermafsen" war schon um 1700 erreicht. Es folgt eine Übersicht der älteren brandenburgischen Geschichte, dann die Zeit des grofsen Kurfürsten, dessen Sieg bei Fehrbellin man ungern abgeschwächt sieht durch die Behauptung (S. 47): „Eine eigentliche Niederlage haben die Schweden nicht erlitten". Von den Bestrebungen des Kurfürsten, eine Seemacht zu gründen, ist S. 50 zu wenig gesagt; als sein letztes Unternehmen hätte die Unterstützung der Landung Wilhelms III. in England erwähnt werden können. In dem Abschnitt über das geistige Leben im Zeitalter Friedrichs d. Gr. wird der Aufklärungsphilosophie und ihrem „Kampfe gegen die Autoriät der Bibel" zu viel Anerkennung gespendet (S. 260. 265 f.); erst weiterhin erfährt man, dafs in Berlin Sittenverderbnis um sich griff, und dafs „der religiöse Gedanke, der einst das deutsche Volk zur höchsten Höhe nationaler Entwickelung erhoben, für diese Zeit seine Kraft verloren hatte" (S. 275). Der Ausdruck „höchsten Höhe" ist zu stark, aber sicherlich hat die religiöse Erschlaffung des 18. Jahrhunderts zu dem Eintreten des National-Unglücks, der französischen Fremdherrschaft, viel beigetragen. Das Kapitel, in welchem das Herannahen dieses Unglücks geschildert wird, trägt die zu eng gefafste Überschrift: „Die Zeit des Niedergangs des preufsischen Staats unter Friedrich Wilhelm II." Es wird darin mit Recht auch von den Zuständen in Österreich und den kleineren deutschen Staaten gehandelt; von den letzteren wird eine ziemlich eingehende Übersicht gegeben, welche das bunte Durcheinander und die vielfältige Entartung der Kleinstaaterei erkennen läfst. Dem gegenüber wird das geistige Aufstreben, durch Sturm und Drang zum Humanitätsideal, als Beweis der unversiegbaren inneren Volkskraft geschildert. Doch ist der Tadel, welcher den jenem Streben anhaftenden Mangel an vaterländischem Sinn treffen soll, zu stark ausgedrückt: „diese neue Bildung fand ihren Stolz darin, nicht auf nationaler Grundlage zu ruhen" (S. 312). Das wird begründet mit scheltenden Ausdrücken wie „bornierte Deutschheit", die sich in dem Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller finden, also in vertraulichen, erst später veröffentlichten Aufzeichnungen. Das Wesentliche in diesem Briefwechsel ist doch das unausgesetzte Bemühen der beiden grofsen Männer um die hohen Aufgaben der Dichtung und

Wissenschaft; man merkt dabei wohl ihren Kummer, dafs sie der trüben Gegenwart praktisch nicht helfen konnten, und verzeiht ihnen gelegentliche Äufserungen des Unmuts. Die geschichtliche Darstellung mufs darauf hinweisen, dafs Werke wie Hermann und Dorothea, Wallenstein, die Glocke, von bedeutendem nationalen Inhalt sind; das ist hier nicht geschehen, vielmehr wird über Schillers Dramen im ganzen ungünstig geurteilt (S. 309).

Treffend wird S. 409 die „Umstimmung des deutschen Geistes" geschildert, die sich unter dem Druck der Fremdherrschaft vollzog; gewagt aber ist es, den König von Preufsen deshalb zu tadeln, weil er im Jahre 1809 noch nicht losschlagen wollte (S. 416). In der Darstellung des geistigen Lebens im 19. Jahrhundert (S. 470 ff. 500 ff.) ist die religiöse Entwickelung und die fortgesetzte Pflege der Altertumsstudien nicht genügend hervorgehoben. Wenn Straufs' Leben Jesu unter den Verboten der Revolution von 1848 angeführt wird, so mufs nachher auch die Gegenwirkung der neueren Theologie erwähnt werden, die ebenso wie das persönliche Beispiel der preufsischen Herrscher eine bedeutende Kräftigung des christlichen Sinnes herbeigeführt hat. Und wenn Niebuhr und Böckh wenigstens genannt werden, so ist ein Hinweis auf das, was deutsche Forscher in Athen, Olympia, Troja, Mykenä geleistet haben, gewifs geeignet, die Vielseitigkeit deutscher Wissenschaft und die Erfüllung dessen, was Winckelmann ersehnte, erkennen zu lassen. Was die Entwickelung der deutschen Dichtung betrifft, so geschieht Grillparzer Unrecht, wenn er nur als beteiligt an dem „Unwesen der Schicksalstragödie" erwähnt wird, und Heine wird unverdient geehrt, wenn gesagt wird, keiner aufser ihm habe mit schöpferischer Kraft neue Bahnen eingeschlagen. Klar und schön ist in den letzten Abschnitten Bismarcks Politik dargelegt und im Schlufswort die segensreiche Monarchie, wie sie in Kaiser Wilhelm I. sich darstellt, hervorgehoben.

Lübeck. Max Hoffmann.

Karl Lamprecht, Deutsche Geschichte. Zweiter und dritter Band. Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhandlung (H. Heyfelder), 1892—1893. XV u. 397 S. 8.; XVI u. 420 S. 8. je 6 M., geb. 8 M.

Der zweite Band ist in drei Bücher gegliedert und führt die Geschichte von den Anfängen der Karlinge bis zum Ausgang Konrads III: der dritte Band, ebenfalls in drei Bücher gefafst, setzt sie fort bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts. Jedoch darf diese Angabe nicht so verstanden werden, als wenn hier nur erzählt würde. So gut hier auch erzählt wird, so wenig wird erzählt, wie einige Kapitelüberschriften schon äufserlich anzeigen: Entstehung, Blüte und Verfall des Karlingschen Weltreichs, Die Karlingsche Renaissance, Politik und soziale Wandlungen vom 8.—10.

Jahrhundert; nationales Geistesleben unter den Ottonen, Ottonische Renaissance; Städte und Bürgertum zur Staufenzeit, Wandlung der ländlichen Zustände vom 10.—12. Jahrhundert, politische Wirkungen der veränderten gesellschaftlichen Schichtung, Entwicklung und Wesen der ritterlichen Gesellschaft, geistige Kultur der Staufenzeit, Germanisation der Lande zwischen Oder und Elbe, deutsche Erfolge im Südosten sowie im Nordosten rechts der Oder, Schicksale der Kolonisation bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts u. s. w. Und diesen überaus reichen und interessanten Ankündigungen entspricht der Inhalt vollaus.

Ref. befindet sich in der beneidenswerten Lage, in fast allen irgendwie wesentlichen Punkten — sogar meist bis in die Einzelheiten — sich mit dem Verf. in Übereinstimmung zu wissen. Nur wenige Punkte veranlassen ihn zu einer Bemerkung.

Die Münzpolitik Karls des Grofsen (II 90 ff.) scheint nicht ausreichend deutlich gekennzeichnet und nach ihren Folgen erkennbar. — Bei der Besprechung über das Aufkommen des Reims (III 193 f.) möchte noch folgendes zu berücksichtigen sein. Wie die Charakteristik das Charakteristische deutscher Kunst ist, so kann die Allitteration als Charakterzug deutscher Dichtungsform bezeichnet werden. Als das Sinnlichkeitsgefühl auch für den Sprachkörper erwachte und durch die vokalreiche lateinische Dichtung jener Frührenaissance mächtig entwickelt wurde, griff jenes, um Befriedigung zu finden, zum Reim, der zugleich der herrschenden Handgreiflichkeit der sprachlichen Anschauung und des sprachlichen Gebrauchs entsprach. — Bei der Darstellung des Wormser Konkordats (II 373) wünschte Ref. mehr hervorgehoben zu sehen, dafs die Bischofswahl an die Kapitel kam und damit für die spätere Folge an den Territorialadel, der im Grund allein den reellen Vorteil des Vertrags hatte. — Bezüglich der Entwicklung der Markt- und Stadtverfassung hat Referent (III 32 ff.) mancherlei Bedenken, die vielleicht zum Teil in der kurzen Fassung liegen, keinenfalls hier zur Aussprache kommen können. — Das Lösegeld für Richard Löwenherz ist viel zu niedrig angegeben und viel zu hoch dementsprechend berechnet, wahrscheinlich liegt ein Druckfehler: 10 statt 100 Tausend vor. — Bei der ritterlichen Gesellschaft könnte deutlicher hervortreten, dafs sie — wie jede sogenannte Gesellschaft konventionell — als Trägerin der damaligen Dichtung auch dieser ihren Charakter aufprägte.

Was die Form dieser geistvollen Arbeit angeht, so kann sich Ref. auf früher Gesagtes mit der Einschränkung beziehen, dafs ihm im dritten Bande nur „Wagemut“ und „unterzwingen“ aufgefallen sind.

Ref. kann somit noch uneingeschränkter als bei der Besprechung des ersten Bandes dieses Geschichtswerk als eine ganz hervorragend tüchtige Leistung bezeichnen, die besonders in un-

serer Zeit das rege Interesse jedes Gebildeten, insbesondere auch der Lehrer an höheren Lehranstalten, beanspruchen darf und aufrichtiges Lob und wärmste Anerkennung verdient.

Wiesbaden. Karl Fischer.

E. Ulbricht, Grundzüge der Geschichte des Mittelalters. Zweite Auflage. Dresden, Verlag von Carl Höckner, 1891. 200 S. Inhalt und Zeittafel XXII S. geb. 2,25 M.

Bei der jetzigen massenhaften Herstellung geschichtlicher Lehrbücher halten wir es für notwendig, bestimmte Grundsätze für deren Beurteilung aufzustellen. Vor allem glauben wir wissenschaftliche Genauigkeit, praktische Handlichkeit, geographische Anschaulichkeit und übersichtliche Periodenbildung fordern zu müssen. Prüfen wir daraufhin das obige Buch von Ulbricht.

Zunächst erkennen wir die Wissenschaftlichkeit des Buches an; uns sind nur wenige Kleinigkeiten aufgefallen, die gegenüber dem gründlichen Wissen, das überall hervortritt, nicht der Erwähnung wert sind.

Das Lehrgeschick, das sich in einem geschichtlichen Lehrbuch offenbaren soll, besteht unserer Ansicht nach in der Kunst, den Stoff durch Beschränkung der Einzelheiten zu sichten, das Gebotene unter klaren Gedanken zusammenzufassen und die Darstellung so knapp zu gestalten, dafs der Lehrer darnach leicht abfragen, der Schüler gut vortragen kann. Auch diese praktische Kunst gestehen wir dem Ulbrichtschen Buche zu, wenn wir auch im Anfang noch eine gröfsere Auswahl des Stoffes für wünschenswert halten. Die Ansichten über das Mafs dessen, was man dem Schüler bieten darf, sind zwar sehr verschieden; als objektiver Grundsatz kann indes hingestellt werden, dafs alle die Thatsachen und Persönlichkeiten, die unbeschadet des grofsen Zusammenhanges sich ausscheiden lassen, in den Schulbüchern möglichst beseitigt werden; wir rechnen hierher z. B. den Zug des Radagais in der Völkerwanderung. In dem Ulbrichtschen Buche halten wir ferner für überflüssig die Namen der Bastarner, Salasser, Lugier, Jazygen, Tubanten, Chamaven, die Scheidung der Vandalen in asdingische und silingische, deren Besetzung Spaniens im einzelnen; die römische Kaisergeschichte enthält, wie es uns scheint, zuviel Einzelheiten; nirgends ist indes die Belastung so stark, dafs die Brauchbarkeit des Buches gehindert wird, insbesondere ist die deutsche Geschichte gut gesichtet. Als einen besonderen Vorzug heben wir hervor, dafs der Stoff stets unter feste Gesichtspunkte gestellt ist. In den deutschen Freiheitskampf (S. 6) dürften aber die Züge des Drusus und Tiberius nicht eingerechnet werden, er beginnt erst im J. 9 n. Chr., ebenso wie der Freiheitskampf unseres Jahrhunderts nicht etwa 1806, sondern 1813 anhebt. Die Darstellung der innern Verhältnisse ist übersichtlich und klar.

Da wir auf der Schule wesentlich politische Geschichte zu treiben haben, so ist die Klarheit in der Darlegung der Kriegszüge, der Stammes- und Staatengrenzen von der höchsten Bedeutung. Wenn wir nun auch hier an dem Ulbrichtschen Buche rühmen können, dafs es mehr als die meisten uns bekannten Lehrbücher geographische Anschaulichkeit anstrebt, so glauben wir doch noch gröfsere Bestimmtheit verlangen zu müssen. So bleibt z. B. der Zug des Ariovist nach Gallien (S. 4) geographisch unklar. Die Sueben drängen von der Elbe und Saale her gegen den Rhein und werden von Cäsar zurückgeschlagen in der Gegend von Mühlhausen (also auf der linken Seite des Oberrheins); mindestens mufste doch das Überschreiten des Rheins von Seiten der Sueben erwähnt werden. Auf S. 8 wird die Schlacht im Teutoburger Walde angegeben als „wahrscheinlich in einem Thal der das Münsterland begrenzenden Höhenzüge, des Osning im Nordosten oder des Wiehengebirges weiter nördlich“. Das Wiehengebirge begrenzt aber nicht das Münsterland. Die Lage der deutschen Völkerschaften und Stämme wird zwar gelegentlich bestimmt, aber ein Bild der ethnologischen deutschen Zustände etwa zur Zeit Armins oder Heinrichs I. gewinnt der Schüler nicht aus dem Buche. Hier kann gewifs ein verständiger Lehrer durch Zeichnung nachhelfen, und von dem Verfasser glauben wir dies annehmen zu können; ein gutes Lehrbuch soll aber nicht nur die Schüler, sondern auch die Lehrer erziehen. Wir verlangen insbesondere, dafs die Grenzen der deutschen Stämme bei ihrem Hervortreten zur Zeit Konrads I. klar und deutlich beschrieben werden; denn von Sachsen, Franken, Schwaben, Baiern handelt die ganze Kaisergeschichte, und doch kennen nach dem jetzigen Stande unserer Lehrbücher die wenigsten Gymnasiasten deren Grenzen; das Verhältnis von Stamm und Herzogtum, bezw. Fürstentum zu einander ist ihnen vollends meist unklar; auch in dem vorliegenden Buche ist das Verständnis dafür nicht eröffnet. Auf S. 107 wird von der Ausbildung der Landesfürstentümer gesprochen, aber ein Überblick, welche Landesfürstentümer sich denn auf dem Grunde der alten Stämme und Stammesherzogtümer entwickelt haben, wird nicht gegeben, und doch hellt sich nur dann die deutsche Geschichte auf.

Wir kommen zu unserer letzten Forderung, der einer übersichtlichen Periodenbildung, die wir ganz besonders betonen müssen. Die Lehrbücher zeigen hier grofse Mängel, und wenn dem Geschichtsunterricht das bildende Element abgesprochen worden ist, so glauben wir dies darauf zurückführen zu müssen, dafs dieser Unterricht in der That so oft in den Einzelheiten stecken bleibt und sich nicht auf die freie Höhe erhebt, von der aus ganze Jahrhunderte überschaut werden. Indes erreicht der Geschichtsunterricht erst dann sein Ziel, wenn er die weltgeschichtlichen Ideen hervorkehrt und ihre Durchführung verfolgt, durch

klare Gruppierung das schwierige Verständnis erleichtert und durch feste Anfangs- und Endpunkte die Perioden umschliefst. Indem der Schüler angeleitet wird, die Entwicklung als sittlich notwendig zu begreifen und überall den Einzelstoff dem allgemeinen Gedanken unterzuordnen, wird ebenso sein sittliches Wollen gekräftigt wie sein logisches Denken geschult. Das Ulbrichtsche Buch nun enthält die Geschichte des Mittelalters, aber nirgends wird der Versuch gemacht, diese Periode zu charakterisieren. Das Buch beginnt mit dem Eintreten der Germanen in die Geschichte, zeigt aber keinen festen Schlufspunkt oder einen die Zeit zusammenfassenden Gedanken. Die als Mittelalter bezeichnete Periode ist vom Altertum und von der Neuzeit klar abzugrenzen. Das Altertum schliefst aber nicht, wie es nach Ulbricht scheint, mit Augustus oder Christi Geburt, vielmehr feiert der antike Geist im römischen Kaiserreiche seine höchsten Triumphe; er erliegt erst im 4. und 5. Jahrhundert dem Mönchtum, das in der christlichen Kirche zur Herrschaft kommt. Als die Germanen die römische Kultur, d. h. das römische Christentum annehmen, entsteht eine Neubildung, die da endigt, wo die Germanen sich von dem römischen Christentum wieder lossagen und diese Trennung auch durchsetzen, also um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Dieser für den Schüler der oberen Klassen verständliche Gedanke giebt ihm von vornherein den nötigen Weitblick. Sehen wir weiter, ob die einzelnen Perioden in dem Ulbrichtschen Buch sich klar auseinander entwickeln. Die 1. Periode zeigt die germanischen Stämme im Kampfe mit dem römischen Weltreiche, die 2. die germanischen Reiche bis zur Wiederherstellung des abendländischen Kaisertums, die 3. die Ausbildung der Hierarchie und des Feudalstaates, die 4. den Kampf um die Weltherrschaft im Zeitalter der Kreuzzüge. Hier stehen einzelne richtige Gedanken neben einander, aber ein einheitlicher Gedanke wird nicht durchgeführt; die universale Idee ist in den beiden ersten Perioden aufgenommen, wird aber in der 3. fallen gelassen; das deutsche Kaisertum kommt in der Disposition gar nicht zur Geltung. Die folgerichtige Disposition, wie wir sie für die Schule wünschen, lautet etwa so: 2. Periode: Die Errichtung des fränkischen und deutschen Kaiserreichs, 3. Periode: Die Ausbildung der universalen Hierarchie (im Investiturstreit), 4. Periode: der Kampf der beiden universalen Gewalten um die Weltherrschaft. Diese Periode schliefst mit der Weltherrschaft des Papsttums auf kirchlichem wie weltlichem Gebiete. Die Ausbildung des Feudalstaates ist einer der Gründe, durch die das Kaisertum dem Papsttume erliegt; der Gedanke ist also den Hauptperioden unterzuordnen.

Höchst bezeichnend ist die 5. Periode, aus der die mangelhafte Beherrschung des Stoffes recht klar wird; sie lautet: Die Auflösung des deutsch-römischen Reiches und die Ausbildung nationaler Staaten: Erschütterung der päpstlichen Herrschaft. Das

deutsch-römische Reich, d. h. das Weltreich ist ja mit dem Untergang der Staufer vernichtet; daher kann die Ausbildung nationaler Staaten nicht im Gegensatz dazu erfolgen, in Wirklichkeit erfolgt sie auch im Gegensatz zur Weltherrschaft des Papsttums. Der nationalen Entwicklung, die mit Recht hervorgehoben wird, ist vielmehr das deutsche Reich selbst anzuschliefsen; denn seine territoriale Zersplitterung gehört zu seiner eigentlichen nationalen Entwicklung, sie führt später zur Bildung der brandenburgisch-preufsischen Monarchie, auf deren Machtentfaltung die deutsch-nationale Entwicklung der neueren Zeit im engeren Sinne ruht. Die 5. Periode müfste also folgerichtig heifsen: Der Sturz der politischen Weltherrschaft des Papsttums und die Ausbildung nationaler Staaten. Daran könnte sich eine 6. Periode schliefsen: Der Sturz der kirchlichen Weltherrschaft des Papsttums in der Reformation und die Ausbildung nationaler Kirchen. Es würde zuweit führen, wenn ich zeigen wollte, wie auch die einzelnen Perioden in ihren Teilungen vielerlei Mängel zeigen. Wenn z. B. S. 115 der Investiturstreit disponiert wird: 1. Das Aufstreben des Papsttums, 2. Heinrich IV, 3. Heinrich V und das Wormser Konkordat, so haben wir wiederum drei Einzelheiten; der erste Gedanke wird nicht fortgeführt; er wird zwar in den Unterabteilungen wieder aufgenommen, aber ohne die Schärfe, die wir für die logische Bildung unserer Schüler verlangen.

Dem Buche ist eine Zeittafel beigegeben, die sich eng an die Disposition des Lehrbuches anschliefst; wir begrüfsen diese Verbindung mit Freude, da nur solche Tabellen ihren Zweck erfüllen.

Fassen wir unser Urteil über das Ulbrichtsche Buch kurz zusammen, so lautet es folgendermafsen. Das Buch ist gewandt und fliefsend geschrieben und zeichnet sich entschieden durch Gediegenheit des Wissens und Lehrgeschick vor vielen geschichtlichen Lehrbüchern aus, aber wir fordern eine stärkere Betonung der politischen Geographie und eine gröfsere Beherrschung des Gesamtstoffs, da hierauf für die Bildungzwecke des Gymnasiums das gröfste Gewicht gelegt werden mufs.

Küstrin. P. Wessel.

O. E. Schmidt und O. Enderlein, Erzählungen aus Sage und Geschichte des Altertums. Ein Hülfsbuch für den ersten Geschichtsunterricht auf höheren Lehranstalten. Dritte, verbesserte Auflage. Dresden, C. Höckner, 1893. II u. 92 S. 8. geb. 0,75 M.

Das uns vorliegende Buch ist zunächst für die höheren Schulen des Königreichs Sachsen verfafst worden, deren Lehrplan in der Geschichte von dem preufsischen nicht unwesentlich abweicht.

In möglichst einfacher und anspruchsloser Form und möglichst geringem Umfange wird uns eine Übersicht über die Sage und Geschichte des klassischen Altertums gegeben. Einzelne kurze, für sich verständliche Erzählungen, in Auswahl, Form und

Ausdrucksweise dem Standpunkt zehn- und elfjähriger Schüler angepafst, also fast ohne Ausnahme biographisch, werden aus der alten Götter- und Heldensage und der alten Geschichte mitgeteilt.

Das Buch soll keineswegs den mündlichen Vortrag des Lehrers ersetzen oder gar entbehrlich machen. Vielmehr soll es nur eine Anleitung zur Wiederholung geben, teils zu einer solchen am Schlusse der Stunde, wenn das Erzählte eingeprägt und vertieft werden soll an der Hand des Textes, teils zu einer häuslichen Wiederholung für die folgende Unterrichtsstunde. Daher sind die Erzählungen in prägnanter Kürze und doch ohne die Härte der Ausdrucksweise geschrieben, welche vielen Büchern dieser Art eigen ist. Die Kürze nötigt den Schüler zur Aufmerksamkeit und hindert ihn, mit den Worten des Buches das Erzählte mündlich wiederzugeben.

Beinahe die Hälfte des Umfanges nimmt die griechische Götter- und Heldensage ein. Die Auswahl wird sich kaum beanstanden lassen; aber unseres Erachtens sind die Gestalten der griechischen und römischen Götterlehre nicht scharf genug auseinandergehalten worden; es kann den Schüler nur verwirren, dafs z. B. S. 2 unter der Überschrift „Hestia (Vesta)“ die Vestalinnen erwähnt werden.

Auch mit der Auswahl aus der Geschichte der Griechen und Römer werden die meisten Fachgenossen einverstanden sein; sie ist dem ersten Geschichtsunterricht in jeder Hinsicht angemessen.

Der ausschliefsliche Gebrauch der römischen Namensformen ist an sich zu billigen, sollte aber konsequent durchgeführt sein; warum steht Odysseus, Aegospotamos statt Ulixes, Aegospotami?

Die Ausdrucksweise ist an mehreren Stellen geeignet, Mifsverständnisse zu erregen. Die absichtliche Zweideutigkeit in dem Befehl des delphischen Gottes an Orestes, seine Schwester aus Tauris zu holen (S. 36), hätte angedeutet werden können. Die Bezeichnung „die römische Bundesstadt Sagunt“ (S. 79) ist mindestens verwirrend. Die Sätze „Fabius Cunctator wagte nie eine Schlacht“ (S. 80) und „Nach Rom traute er sich immer noch nicht“ (S. 80, nämlich Hannibal nach der Schlacht bei Cannä) und „Hannibal hauchte unter Verwünschungen gegen die Römer sein Leben aus“ (S. 82) erregen doch recht falsche Vorstellungen von Hannibals und seines bedeutenden Gegners Kriegführung, sowie von dem Charakter des grofsen Karthagers. Der Ruf *panem et circenses* (S. 84) ist doch wohl zur Zeit des Tiberius Gracchus noch nicht die Parole des hauptstädtischen Pöbels gewesen.

Sätze wie „Histiäus wurde dem Darius verdächtig und deshalb an den Hof nach Susa gerufen“ (S. 57) müssen beanstandet werden.

Trotz dieser Mängel erkennen wir an, dafs das Buch unter den Geschichtslehrbüchern dieser Art, in denen der Lehrer fast

immer genötigt ist, eine Menge von Angaben, Sätzen, ganzen Abschnitten zu streichen oder doch zu übergehen, eine erfreuliche Ausnahme bildet.

Stettin. R. Thiele.

Victor Schultze, Geschichte des Untergangs des griechisch-römischen Heidentums. 2 Bände. Jena, Costenoble, 1887 u. 1892. 847 S. 8. 21 M.

Das nunmehr vollendete Werk, dessen Verf. bemüht gewesen ist, alle nur erreichbaren Quellen zu benutzen, führt die Forschung über eine bedeutungsvolle Periode der Geschichte in mehrfacher Hinsicht zum Abschlufs und besteht aus zwei Teilen: 1. Kirche und Staat im Kampfe mit dem Heidentum, 2. Rückgang des Hellenismus. Die staatliche Aktion beginnt der Verf. mit der Gesetzgebung Konstantins und führt aus, dafs dieser Kaiser die äufsere Einschränkung und allmähliche Zurückdrängung des heidnischen Kultus im Auge hatte. Etwas schroffer gestaltete sich die Verfahrungsweise seiner Söhne, jedoch nur in der allgemeinen äufseren Gesetzesform, während im besonderen die inneren Zustände des Reichs und die noch überwiegende Zahl der Bekenner des alten Glaubens auf die Thätigkeit der Regierung bestimmend einwirkte. Reaktion und erneute Sammlung der Kräfte des Heidentums, wie solche unter Julian und Jovian eintraten, waren daher keine eigentümlichen Erscheinungen; zum Unglück für die junge Kirche ferner kam die gewaltige Spaltung in eine rationalistische und eine orthodoxe Richtung, so dafs die Weiterentwickelung längere Zeit hindurch gehemmt wurde. Ernst mit den Mafsnahmen gegen den Götterglauben machten erst Theodosius durch das Verbot heidnischer Feste und durch Zertrümmerung der Verehrungsstätten; die tiefen Regungen eines altgläubigen Gemüts, wie wir sie in Libonius finden, vermochten eine Kräftigung des Götterdienstes nicht mehr zu schaffen. So ging das Heidentum im Ostreiche allmählich zurück. Anders gestaltete sich die Sache im Abendlande; hier trugen die verschiedenen inneren Wirren noch erheblich zur Bewahrung der alten Glaubensformen bei. Marksteine in der Geschichte des Untergangs der Götterwelt richteten Theodosius II. und Justinian auf, indem ersterer die Altgläubigen vom Dienst in Heer und Staat ausschlofs und die heidnische Apologetik verbot, letzterer dagegen die Heiden in den Zustand völliger Rechtlosigkeit versetzte und sogar Mafsregeln gegen die Scheinchristen ergriff. Mit Justinians Gesetzgebung hörte der Kampf im eigentlichen Sinne auf, nach ihm handelte es sich nur noch um Reste der Götterverehrung mit kümmerlicher Daseinsfristung.

Die Mitarbeit der Kirche behandelt der Verf. in drei Abschnitten, welche im Verhältnis zum Ganzen nur einen geringen Teil in Anspruch nehmen. Predigt, Apologetik und Werkthätigkeit läfst zwar der Verf. die Verbreitung christlicher Anschauungen

fördern, aber er geht nicht genügend auf die heilsame Arbeit der christlichen Schulen, wie der von Antiochia und Alexandria, als Glaubensträger und Glaubensmehrer ein, noch weniger würdigt er die magnetische Kraft des erwachenden Klosterlebens und das tiefe Eindringen der Weltfluchtidee in die Volkskreise einer Darstellung, und doch lassen die staatliche sowohl als die kirchliche Gesetzgebung die Bedeutung dieser gewaltigen Hebel der Glaubensmacht erkennen. Weiter kommt beim Verfasser die weltüberwindende Kraft des neuen Glaubens nicht recht zur Geltung, denn besonders im Ostreiche liegen die Gründe für die schnellere Verbreitung christlicher Ideen in der Religionsbedürftigkeit der in bunter Mischung heidnischer Vorstellungen verworrenen Welt und in dem Wirken des mächtig aufstrebenden christlichen Geistes. Das sind Mängel, welche trotz aller Vorzüge des Werkes sich nicht ableugnen lassen. Soweit Teil I.

Im zweiten Teile finden wir die allmähliche Durchdringung der verschiedenen Zweige des öffentlichen Lebens durch die Anschauungen des Christentums geschildert. Hier ist der Verf. bestrebt, die Verbindung von heidnischen und christlichen Gedanken und Formen auf dem Gebiet des Rechts, der Litteratur, Kunst u. s. w. klar zu legen. Nicht radikal ging man in der Neugestaltung zu Werke, man fand vielmehr mannigfache Übergänge zwischen der entstandenen Kluft der beiden Ideenkreise. Das sind die „religiösen Ausgleichungen", denen der Verf. einen längeren Abschnitt widmet und in welchen er recht interessante und lehrreiche Belege bietet. Allerdings könnte man hier eine etwas eingehendere Darstellung des grofsen Vermittelungsversuchs zwischen altem und neuem Glauben durch die gnostischen Richtungen als ihre Erwähnung in zwei Zeilen erwarten! Den Hauptabschnitt des II. Teils bildet die allmähliche Verbreitung der neuen Lehre über die einzelnen Provinzen des römischen Reiches; hier wird wiederum im einzelnen viel Material geboten und Anziehendes in Fülle gebracht.

Hat S. in der Darstellung des Untergangs des Heidentums auch mehrfach die äufsere Seite etwas zu stark herausgekehrt, so mag er dennoch der vollen Anerkennung seiner Arbeit sicher sein, deren Hauptvorzug in der Gründlichkeit des Eingehens auf das umfangreiche Gebiet liegt. Religions- und Geschichtslehrer mögen sich deshalb in das Studium des Werkes vertiefen, sie werden Anregung und Belehrung reichlich finden.

Marggrabowa. E. Koedderitz.

W. Roscher, Politik: Geschichtliche Naturlehre der Monarchie, Aristokratie und Demokratie. Zweite Auflage. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung, 1892. IV u. 722 S. gr. 8. 10 M.

Mit ganz besonderer Freude wird jeder Schulmann, der Historiker zumal, das neueste Werk Wilhelm Roschers begrüfsen

müssen, da es ihm in klassischer Weise ein Handbuch zum Verständnis der Gegenwart durch die Lehren der Vergangenheit bietet. Im Anschlufs an seine Vorlesungen über die geschichtliche Naturlehre des Staates, die immer zu Roschers Lieblingskollegien gehörten und die auch, wie Ref. aus eigener Erfahrung längst vergangener Tage bestätigen kann, bei den Studierenden aufserordentlich beliebt waren, hat R. über Politik im aristotelischen Sinne zusammengefafst, was sich ihm bei seinen langjährigen Studien auf diesem Gebiete ergeben hat: es ist, um es kurz zu sagen, das Ergebnis eines reichen wissenschaftlichen Lebens. Das Werk behandelt nach einer kurzen Einleitung über die Einteilung der Staatsformen, wie sie in Wirklichkeit fast nie ungemischt sich finden, über den Begriff des Geschlechterstaats und den Unterschied von Reform und Revolution in sechs Büchern die Monarchie im allgemeinen, die Aristokratie, absolute Monarchie, Demokratie, Plutokratie und Proletariat, endlich den Cäsarismus. Im ersten Buche, das R. auch Urkönigtum überschreibt, finden wir die Entstehung der Monarchie, ihr Prinzip sowie die sich daraus ergebenden Schlufsfolgerungen entwickelt. Bei der Begründung des Urkönigtums beginnt R. mit Griechen und Römern und zeigt dann, wie sich in den drei Perioden des Urkönigtums der Übergang zur Aristokratie vorbereitet. Im zweiten Buche, das der Aristokratie gewidmet ist, sind die Ritteraristokratie und Priesteraristokratie sowie die Verbindung zwischen Ritter- und Priesteraristokratie besprochen. Auch hier weifs R. sowohl der „Homerischen Ritterzeit“ als auch den späteren Verhältnissen in Sparta und Rom gerecht zu werden, wie er nicht minder bei der Städtearistokratie und der Frage nach dem Prinzip der Aristokratie sowohl als auch nach den praktischen Folgerungen aus dem Prinzipe der Ausschliefsung und den sonstigen „sekundären“ Eigentümlichkeiten der Aristokratie Sparta gebührend heranzieht und den lacedämonischen Verhältnissen eigenartige Seiten abgewinnt, die wir im Unterricht wohl verwerten können. Das dritte Buch von der absoluten Monarchie behandelt nach der Darlegung ihrer Entstehung und ihren Hauptanstalten zunächst die drei Entwicklungstufen des konfessionellen, höfischen und aufgeklärten Absolutismus, bespricht dann die Verhaltnisse Englands von Heinrich VIII. an und bringt endlich Analogieen aus dem Altertum, soweit sie die hellenische Tyrannis und die römische Königsherrschaft bieten. In dem vierten Buche, das von der Demokratie handelt, führt uns die Einleitung die Eigentümlichkeiten der demokratischen Staatsform durch Revolution und Kolonisation vor Augen und erläutert den Begriff, die Stärken und Schwächen der Demokratie im allgemeinen. Sodann wird das Prinzip der Demokratie, die Ausdehnung des Vollbürgerrechts, die Einteilung des Volks, die Unmittelbarkeit der Volksherrschaft, das demokratische Beamtentum, schliefslich der Verfall der Demokratie und

die Möglichkeit, diesem Verfall zu begegnen, besprochen. Damit kommt R. zu einer ausführlichen Darlegung der Verhältnisse von Athen und Rom, geht dann zu den Zunftdemokratieen des Mittelalters, den Verfassungen der Schweiz und Nordamerikas, schliefslich zu einer eingehenden Besprechung der französischen Revolution über. Das fünfte Buch — Plutokratie und Proletariat überschrieben — weist den Verfall des Mittelstandes insbesondere auch in der plutokratisch-proletarischen Spaltung Roms während der letzten anderthalb Jahrhunderte der Republik ausführlich nach. Auf einen kurzen Überblick über die plutokratisch-proletarische Spaltung bei andern Völkern folgt die Darstellung des Sozialismus und Kommunismus, wobei nicht unterlassen wird, Vorbeugungs- und Heilmittel gegen die plutokratisch-proletarische Volkskrankheit anzugeben. Von der Thatsache, dafs jede ausgeartete Demokratie von einer Militärtyrannis beschlossen zu werden pflegt, geht das sechste Buch — Cäsarismus benannt — zur Darlegung der Eigentümlichkeiten des Cäsarismus im allgemeinen über und verbreitet sich nach kurzer Besprechung von Scipio, den Gracchen, von Marius, Sulla, Pompeius als den römischen Vorläufern des Cäsarismus über Cäsar selbst von seinen Anfängen bis zu seiner Ermordung. Den späteren Cäsaren und den Militärtyrannen der Hellenen folgen die Anläufe zur Militärtyrannis in Karthago. Nach kurzem Hinweise auf den Cäsarismus im neuern Italien schliefst R. mit einer eingehenden Würdigung Cromwells und Napoleons.

Diese Übersicht des Inhalts soll einen Einblick in die reiche Fülle von Anregung gewähren, welche sich jedem bietet, der in den Geist antiken oder modernen Staatslebens einzudringen berufen ist. Wenn auch in erster Linie der Geschichtslehrer seine Auffassung von Verhältnissen und Persönlichkeiten an R.s Politik messen wird, so kann doch nicht minder der Philologe bei der Erklärung von Historikern und Rednern vielfache Belehrung diesem Buche entlehnen, zumal die Stellen zur Nachprüfung reichlich verzeichnet sind. Der Name des Verf.s bürgt dafür, dafs in jeder Beziehung Vollendetes geboten wird; in überzeugender Weise versteht es R., Licht und Schatten gerecht zu verteilen; mit der Sicherheit, die nur die völlige Herrschaft wissenschaftlicher Bedeutung verleihen kann, weifs R. nicht nur die Vorzüge und Nachteile der einzelnen Staatsformen abzuschätzen, sondern auch manches Vorurteil zurückzuweisen. Glänzend sind die Parallelen aus allen Teilen der Geschichte, grofsartig die Gesichtspunkte, unter welche R. seine Ansichten stellt. Um nur ein Beispiel herauszugreifen, so wird die vielgescholtene Undankbarkeit der Demokratie als nur scheinbar begründet nachgewiesen, auch erklärt, warum das Lob der vielgerühmten Wohlfeilheit der Demokratie bei näherer Betrachtung nicht aufrecht erhalten werden kann. Das Buch über den Cäsarismus enthält einen geistreichen Durchblick durch die ganze römische Geschichte, dessen Höhe-

punkt Cäsar selbst ist. Eigenartig ist auch die stilistische Form des Buches, wenn auch R. mit dem Weglassen des Prädikats oft etwas zu weit gegangen ist, wie, um nur ein Beispiel von vielen anzuführen, S. 466 zu lesen steht: Auch Calvin sehr bitter beurteilt. Durch Beschaffung für die Lehrerbibliotheken mufs das eigenartige Buch dem Studium allgemein zugänglich gemacht werden.

Neuhaldensleben. Th. Sorgenfrey.

---

1) Peip, Taschen-Atlas von Berlin und Umgebung, 16 Sektionen in Farbendruck. Leipzig, Körner & Dietrich, 1892. geb. 2 M.

Dieses allerliebste Kartenwerkchen wird für die jetzt mit berechtigtem Nachdruck gepflegte Heimatskunde den Berliner und vielen märkischen Schulen zu statten kommen. In kleinem Taschenformat, aber sehr grofsem Mafsstab und vollkommen deutlichem Ausdruck auch noch des Kleinsten giebt es auf der Grundlage neuester Aufnahmen 16 Spezialkärtchen des Mittelstücks der Mark in vier viergliedrigen Reihen mit Berlin als Mittelpunkt: 1. Fehrbellin bis Eberswalde, 2. Nauen bis Strausberg, 3. Werder bis Rüdersdorf, 4. Beelitz bis Storkow. In naturähnlichem Flächendruck schauen wir blaue Wasserspiegel, nach verschiedener Abschattierung in Grün Wiesen, Kiefern- und Laubwald, dazwischen licht erdfarben die Feldfluren, schraffiert die einzelnen Erhebungen. Jedes Millimeter auf dem Kärtchen bedeutet 150 m in der Natur; jede 500 m-Entfernung ist durch zweckmäfsige Signatur an Landstrafsen und Eisenbahnlinien zum Ausdruck gebracht. Das Gradnetz fehlt; mindestens am Kartenrand hätte es angedeutet werden können.

2) Fees, Schulwandkarte von Afrika. Wien, Verlag von Ed. Hölzel, 1893. 9 M.

In dem ansehnlichen Mafsstab von 1 : 6 Mill. gewährt diese neue Wandkarte von Afrika ein klares, eindrucksvolles und naturgetreues Bild des nun bis in sein Inneres hinein erschlossenen Erdteils. Markig hebt sich der bezeichnende Hochlandbau desselben aus blauem Meer empor in geschmackvoll gewählten Flächenfarben (Grün für die Niederungen, immer tiefer werdendes Braun für die Höhenstufen über 200 m, nämlich bis 500, bis 1000, bis 2000 m und darüber). Die Gehänge sind aufserdem noch in zweckmäfsigen dunkelbraunen Schraffierungen wiedergegeben, die Flufslinien kräftig in Schwarz, die Seespiegel in freundlichem Lichtblau. Da auch der Namenaufdruck die Deutlichkeit dieser Abschilderung der Naturverhältnisse nirgends verhüllt, so entspricht die Karte bei voll ausreichender Fernwirkung in erfreulich hohem Grade ihrem Zweck.

Als Kartons sind der Hauptkarte eingefügt eine sehr gute Darstellung des Nildeltas in den Farbensignaturen jener, aber in sechsfach so grofsem Mafsstab, ferner Übersichtskarten der staatlichen Aufteilung Afrikas und der Völkerverbreitung daselbst.

Einige wenige Unrichtigkeiten werden sich in folgenden Auflagen leicht berichtigen lassen und treten dem Gebrauch der Karte in Schulen auch kaum in den Weg. So bedürfen die Höhenangaben der Seeen in Deutsch-Ostafrika der Berichtigung. Der Viktoria-See hat mehr als Brockenhöhe (nach Dr. Stuhlmann 1190 m), der Tanganika mifst mindestens rund 800 m, der Rikwa dagegen auch kaum mehr (er steht hier als „Rukwa" mit 887 m verzeichnet). Für den Albert-Eduard-See ist die neueste Stuhlmannsche Höhenangabe von 875 m auch der hier eingetragenen von 857 vorzuziehen; letztere beruht am Ende nur auf einem Druckfehler. Die Suaheli an der Küste unseres ostafrikanischen Schutzgebietes dürfen nicht in den Raum der „Hamiten" einbezogen werden; sie sind Bantuneger, nur mit Arabern gekreuzt.

3) P. Buchholz, Tier-Geographie. Zweite, vielfach verbesserte Auflage. Leipzig, Hinrichssche Buchhandlung, 1893. VIII u. 134 S. geb. 1,20 M.

Diese Schilderungen von wichtigeren, besonders für das Kulturleben der Völker bedeutungsvollen Tierarten und von dem Tierleben in geographischer Anordnung kann dem Geographielehrer zur Belebung des Unterrichts manchen Stoff darreichen. Die vorliegende Neuauflage ist in der That eine mehrfach verbesserte. Namentlich mufs man es begrüfsen, dafs die frühere Zusammenfassung Australiens, Polynesiens und des Malayen-Archipels zu einem einzigen „Ozeanien" aufgegeben wurde; faunistisch ist ja gerade Australien eine so scharf umrissene Sonderprovinz, dafs seine Verknüpfung mit den auch sonst geographisch stark von ihm getrennten Nachbarräumen unzweckmäfsig erscheinen mufste. Neu hinzugefügt ist der Schlufsabschnitt „Die Tierwelt des Ozeans" (nach Fellner).

Zu erwägen bliebe für eine dritte Auflage, ob nicht Reptilien von Amphibien nach der jetzt doch meist eingehaltenen Koordinierung beider Abteilungen von einander zu trennen seien. Umgekehrt ist es nicht zu billigen, wenn von Gazellen neben Antilopen geredet wird, da jene doch zur Gattung der Antilopen mit gehören. Auch den Affen „vier Hände" zuzusprechen geht nicht an, da ihre hinteren Gliedmafsen in Füfse endigen, allerdings in Greiffüfse.

Im übrigen wäre hier und da die Ausdrucksweise in etwas ruhigere Tonart umzusetzen. Die Giraffe den „Obelisk im grofsen Wunderbau des Tierreiches" zu nennen ist doch etwas gar zu gesucht, noch mehr die Vergleichung des Dromedars mit den Pyramiden. Auch Wendungen wie die nachfolgenden wären besser zu vermeiden: „Der Tiger hat keinen Vertreter unter den Vögeln Asiens, weshalb(!) er sich selbst auch bei ihnen geltend zu machen sucht; namentlich soll er die Pfauen lieben und ihnen eifrig nachstellen".

Halle a. S. A. Kirchhoff.

L. Weis, Lehrbuch der Mineralogie und Chemie in zwei Teilen für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium. Erster Teil: Allgemeine Chemie und Mineralogie. Zweiter Teil: Elemente und Verbindungen. Bremen, Verlag von M. Heinsius Nachfolger, 1891. 298 und 240 S. 8. 5,40 M.

In diesem Lehrbuche ist eine solche Fülle von Wissensstoff niedergelegt, dafs es wohl ganz unmöglich ist, auch nur einen kleinen Teil davon in der der Mineralogie und Chemie zugedachten Stundenzahl, selbst auf den Realgymnasien, so durchzunehmen, dafs die Schüler sich das Dargebotene sicher aneignen können. Da die Schüler auf der Stufe, wo der mineralogisch-chemische Unterricht beginnt, noch keine Vorkenntnisse aus der Physik mitbringen, so giebt der Verf. im „ersten Buche" eine ganz ausführliche Einleitung in die Physik und bringt unter der Überschrift „Massenanziehung" eine Schilderung der wichtigsten Grundbegriffe aus der Mechanik, so z. B. die Fallbeschleunigung, die verschiedenen Formen der Energie und das Gesetz der Massenanziehung; ja sogar die mechanische Wärmetheorie wird in die Betrachtung gezogen. Zu welchem Zweck soll nun das alles im chemischen Unterricht durchgenommen werden? Etwa um dem Schüler eine klarere Vorstellung von den chemischen Vorgängen zu geben? Ich glaube, es wird gerade das Gegenteil erreicht. — In einem besonderen Kapitel wird das ganze Gebiet der Elektrizität und dabei auch die Theorie der Dynamomaschine durchgenommen. Der Elektrolyse sind allein 9 Seiten gewidmet. Wenn der Verf. dieses Kapitel so ausführlich behandeln wollte, so hätte er doch auch auf die von Arrhenius modifizierte Clausiussche Theorie der Elektrolyse eingehen und erwähnen müssen, dafs chemisch reines Wasser durch den galvanischen Strom nicht zerlegt wird. Diese Thatsache hätte er aus dem Ostwaldschen Grundrifs der allgemeinen Chemie, den er in der Vorrede unter den benutzten Werken aufführt, entnehmen können. Das Wesen der Elektrizität braucht doch in einem Lehrbuch der Mineralogie und Chemie nicht erörtert zu werden. — Der allgemeinen Geschichte der Chemie sind sieben und der der Säuren drei enggedruckte Seiten gewidmet. So interessant auch die Geschichte der Chemie ist, so mufs man in Schulbüchern mit historischen Daten sparsam sein und nur die wichtigsten derselben geben; denn der Schüler hat schon genug Einzelheiten sich zu merken. In der Mineralogie werden so viel der seltensten Mineralien aufgezählt, wie sie wohl die wenigsten Schulsammlungen aufweisen können. Und wenn nun gar die verwickeltsten chemischen Formeln für diese Mineralien gegeben werden, so geht man darin entschieden zu weit. Der Verfasser hat es vorgezogen, seinem Buche gar keine Figuren beizugeben und begründet diese Unterlassung in folgender Weise: „Jedenfalls wollten wir vermeiden, Abbildungen von Salonflaschen und Gläsern zu bringen, wie sie kein sparsames Laboratorium besitzen

-f; wir vermeiden es, denselben Apparat zum Überdrufs in
ederholung abzubilden und vermeiden namentlich Spielereien,
e die Abbildung einer enghalsigen Flasche mit nebenliegendem
ürfel, oder einer gefüllten grofsen Flasche neben einer leeren
inen, woran man sehen soll, dafs ein grofser fester Körper
ht durch eine enge Öffnung geht, oder eine grofse Flüssigkeits-
nge nicht in ein kleines Gefäfs". Auf welchen Verf. chemi-
er Schulbücher sich diese ironischen Bemerkungen beziehen,
d jeder Fachlehrer der Chemie leicht erraten. Der Verf. hat
in gewisser Beziehung Recht; allein manche Abbildungen, z. B.
e schematische Darstellung eines Hochofens, hätte er doch
ngen können, ohne seinem Prinzip untreu zu werden.

Leipzig. F. Traumüller.

---

lolph Mechsner, Karte des in Deutschland sichtbaren Sternenhimmels. Für junge Freunde der Natur, insbesondere für Schüler und den Schulgebrauch entworfen, nebst Anleitung und Text. Berlin, Dietrich Reimer, 1893. II u. 14 S. 8. 0,50 M.

Die Karte, deren Durchmesser 31 cm beträgt, giebt die Sterne
vier ersten Gröfsenklassen vom Nordpol bis zu 30 Grad süd-
er Deklination. Die zu einem Sternbild gehörigen Sterne sind
ch rote Linien mit einander verbunden, die Namen der Stern-
er und gewisser heller Sterne sind in eben solcher Farbe bei-
ruckt, während die Sterne selbst als schwarze Scheiben sich
eben. Von Meridianen sind blofs die durch die Äquinoktial-
die Solstitialpunkte gehenden ausgezogen, wodurch die Karte
vier Felder geteilt wird, welche die in den vier Jahreszeiten
rend der Abendstunden am Südhimmel sichtbaren Sterne ent-
en. Zur genaueren Orientierung der Karte ist rings am Rande
egeben, welche Partie des Himmels um die Mitte eines jeden
ıats zu einer gewissen, bequem liegenden Abendstunde durch
Meridian geht. Von Parallelkreisen ist nur der von 50 Grad
lination in die Karte eingezeichnet, weil ungefähr auf ihm der
ithpunkt liegt.

Die Anleitung zur Benutzung der Sternkarte umfafst etwas
r drei Seiten. Die folgenden neun Seiten enthalten Verse,
nach Art der Genusregeln in der Grammatik zur leichteren
rnung der Sternbilder und ihrer gegenseitigen Lage dienen
en. Wenn Verf. im Vorwort sagt, die Verse dürften zwar hier
da zur Bekrittelung Anlafs geben, im grofsen und ganzen
doch wohl dem Lernenden willkommen sein, so möchte seine
nutung sich besonders in ihrem ersten Teile bestätigen.

Dem Stil nach zu urteilen, wendet sich Verf. höchstens an
iler der mittleren Klassen.

Jena. Otto Knopf.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN, NEKROLOGE, MISCELLEN.

XVIII. General-Versammlung des Vereins von Lehrern höherer Unterrichtsanstalten der Provinzen Ost- und Westpreufsen.

Die 18. Generalversammlung des Provinzialvereins Ost- und Westpreufsen fand am 7. Juni in der Aula des Königlichen Gymnasiums zu Insterburg statt. Erschienen waren 68 Amtsgenossen von 23 Anstalten, vorwiegend aus Ostpreufsen.

Der Tagesordnung entsprechend eröffnete der Vorsitzende Direktor Prof. Kahle-Danzig die Sitzung um 8½ Uhr mit dem Bericht über die Erfolge des preufsischen Schulwesens im allgemeinen und des Provinzialvereins im besondern. Die völlige Gleichstellung mit den Richtern erster Instanz sei zwar nicht erreicht, als erfreuliche Fortschritte aber seien zu verzeichnen: die höhere Bedeutung des Lehrerkollegiums bei der Abiturientenprüfung, die Beseitigung des Stellenetats, die Erhöhung des Durchschnittsgehalts und die angebahnte Gleichstellung der Lehrer an staatlichen und nichtstaatlichen Anstalten. Von dem Vorstande des Vereins ist die von der Delegiertenkonferenz in Berlin beschlossene Aufstellung einer Statistik über Gehalt, Wohnungsgeldzuschufs und Reliktenversorgung der Lehrer an nichtstaatlichen Anstalten und einer Statistik über die Hülfslehrer besorgt worden. Eine auf Vorstandsbeschlufs angefertigte Tabelle über Probejahr, Beschäftigung als Hülfslehrer, Anstellungstermin und Gehalt der ordentlichen Lehrer ist nicht veröffentlicht worden. Ebenso hat der Vorstand dem Antrage anderer Provinzialvereine, Dienstalterslisten bis 1. Juni in Druck erscheinen zu lassen, nicht zugestimmt, da die staatliche Neuordnung der Gehälter in Aussicht stand.

Nach dem Kassenbericht wurde die Dienstaltersstatistik des Oberlehrers Kantel-Tilsit vorgelegt, und dann gab Oberlehrer Kurschat-Tilsit Mitteilungen über den archäologischen Ferienkursus in Berlin.

Oberlehrer Dr. Grofsmann-Königsberg stellte nach den Programmen von Michaelis 1891 und Ostern 1892 einen voraussichtlichen Zuwachs an Studierenden der Philologie, der Mathematik und der Naturwissenschaft in Ost- und Westpreufsen und in Deutschland überhaupt fest. Derselbe Redner hielt nach der Frühstückspause dann einen Vortrag über Aristoteles' Ἀθηναίων πολιτεία. Redner besprach die sehr reichhaltige Litteratur über diese Schrift und erklärte sich nach eingehender Prüfung für die Ansicht, dafs Aristoteles selbst der Verfasser sei. Zu dieser eigenen Ausführung fügte der Redner eine Wiedergabe des Vortrags, den Prof. Dr. Diels

bei dem archäologischen Kursus in Berlin am 3. April 1891 gehalten hatte. Diels hatte die aristotelische Schrift ein würdiges Gegenstück der Parthenonskulpturen genannt; er hatte die hohe Bedeutung derselben als Geschichtsquelle hervorgehoben, die besondere Auffassung des Drakon und Perikles vor allem; er hatte dann auf den wundervollen Einblick in die städtische Verfassung Athens hingewiesen und hatte die *πολιτεία* als Schullektüre für Xenophons Hellenika in Obersekunda und Prima empfohlen. „Es ist eben eine Vertiefung in das Alte doch die zweckmäfsigste Vorbildung für die, welche den Staat leiten sollen“.

Einen sehr ausführlichen Vortrag hielt alsdann Oberlehrer Dr. Lentz-Bartenstein über die Schulorganisation und die Methode des Comenius. Lentz will nicht nur über Comenius reden, sondern besonders den Comenius selbst reden lassen; er will von der Anordnung in des C. „grofser Unterrichtslehre“ abweichen, um den Kern zu geben. Die heutige Geistesströmung ähnelt der des 17. Jahrhunderts. Auch damals war durch die Reformation die Muttersprache mehr in den Vordergrund getreten, durch den spanischen und englischen Handel die modernen Sprachen, durch die grofsen Astronomen und Naturforscher die Naturlehre und, auf den Menschen angewandt, auch die Medizin und die Psychologie. Der Lehrer sollte nicht mehr Tyrann, sondern Diener der Natur sein. Comenius will aber nicht allein die Lehrmethode bessern, sondern nach dem Unglück des 30jährigen Krieges die Menschheit überhaupt heben. Er bricht mit dem Schulwesen seiner Zeit, dem toten Verbalismus, der Schulfuchserei, wodurch ihm selbst die Blütenjahre der Jugend verloren gegangen sind. Nach ihm soll die Erziehung die vom Schöpfer verliehenen Gaben pflegen und ausbilden. Hierbei sollen Sprachen nicht Teile der Bildung sein, sondern nur Mittel zum letzten Ziel, dem Verstehen des Schöpfers in seinen Werken. Was man redet, mufs man verstehen, was man versteht, auch reden können, um nicht Papagei oder Bildsäule zu sein. Rede und Sache müssen gleichen Schritt halten. Jede Sprache mufs für sich allein gelernt werden und zwar zuerst die Landessprache, dann etwa die des Nachbarvolks, dann Latein, Griechisch, Hebräisch, eine nach der andern, nie mehrere zugleich. Erst später kann Sprachvergleichung angestellt werden. Deshalb kann die Erziehung bis zum 12. Jahre eine gemeinsame sein durch die Muttersprach- oder Volksschule. Welch aufserordentlicher Gewinn in sozialer Beziehung! Entsprechend der körperlichen Entwickelung des Menschen bis zum 24. Lebensjahre verlangt Comenius für die Übung der Geister vier Stufen zu je 6 Jahren: die infantia, pueritia, adolescentia und iuventus. Die Schule der ersten Stufe ist die Mutterschule des Hauses, dann folgt die Volksschule der Gemeinde, dann das Gymnasium einer gröfseren Stadt und schliefslich die Universität, die jedes Land oder jede gröfsere Provinz haben mufs. In allen vier Stufen wird nicht Verschiedenes, sondern dasselbe in verschiedener Weise getrieben, nämlich alles, was den Menschen zum Menschen, den Christen zum Christen, den Gelehrten zum Gelehrten machen kann. Die Hauptäste treibt der Baum schon in den ersten Jahren, später bedarf es nur des Wachstums.

Der sechsjährige Plan des Gymnasiums hebt die Realien sehr hervor; er stellt nur in der ersten Klasse fremdsprachliche Unterweisung in den Vordergrund, in der zweiten die Naturkunde, in der dritten die Mathematik, weil diese gegenüber der Naturkunde abstrakte Dinge behandelt und in der

Volksschule schon einigermafsen genügend gepflegt ist. Die folgenden drei Stufen, die ethische, didaktische, rhetorische, hat Comenius nicht wie die ersten drei selbst eingehend ausgeführt, da Andeutungen hier nicht genügt hätten.

Interessant ist bei diesem Plan besonders die Konzentration des Interesses auf einen Hauptgegenstand während eines Schuljahres gegenüber dem Nebeneinander unserer heutigen Schulpläne. Die Ansichten des C. über die Stellung des Altertums besonders des Griechischen im Jugendunterricht haben nur antiquarischen Wert und erklären sich teilweise aus seiner pietistischen Theologie. Für die Methodik des Sprachunterrichts giebt seine Lehre vom Parallelismus von Sache und Wort gegenüber dem Verbalismus und Formalismus die Grundlage. Sie findet ihre Versinnbildlichung im Orbis pictus. Gleich freudig wie dieses Werk wurde die in viele Sprachen übersetzte Janua reserata mit ihren 8000 lateinischen Wörtern in 1000 Sätzen begrüfst. Gewifs erscheinen uns die vielen Konkreta des täglichen Lebens bis hin zu den lateinisch benannten Kuchensorten wunderlich, aber die Sextaner würden sie auch heute noch leichter lernen als die vielen Abstrakta, die ihnen in den lateinischen Übungsbüchern begegnen.

Nicht nur der Sachunterricht, auch die Methode des C. ist heute Allgemeingut der pädagogischen Theorie. Nach C. ist Lernen geistiges Wachstum; Selbsterarbeitetes wird ein Teil des Geistes, organisch mit ihm verbunden, wie mit dem Leib die Glieder. Die Zugangspforten sind die Sinne. Nihil est in intellectu, quod non antea fuerat in sensibus. So betont schon C. den Anschauungsunterricht, wenn er auch Kosten und Mühe verursache. Die Grundsätze desselben sind kurz zusammergefafst folgende: 1) Sinnlich Wahrnehmbares ist mit den Sinnen wahrzunehmen, nicht nur aus Büchern oder beschreibenden Worten kennen zu lernen. 2) Nicht direkt Wahrnehmbares ist in Nachbildung vorzuführen. 3) Weder direkt noch indirekt Wahrnehmbares ist durch Heranziehen gleicher oder ähnlicher Anschauungen aus dem Nahen und Gegenwärtigen zu versinnlichen.

Zu dieser klaren Anschaulichkeit und Zusammenstellung des begrifflich Zusammengehörigen kommt die Berücksichtigung des ursächlichen Zusammenhanges als der Klammern und Bolzen unseres Wissens. Bei dieser Verklammerung sollen von einem Gebiete des Wissens zum andern zahlreiche Fäden gezogen werden, — eine Forderung, die auch heute stark betont wird! Auch bei der Anwendung dieser methodischen Grundsätze mufs wieder die Natur die Führerin sein, die ohne Unterbrechung, langsam, auf das Notwendige sich beschränkend das Leben bis zur Vollendung entwickelt. C. verlangt daher planmäfsiges, lückenloses Vorwärtsschreiten, den Altersstufen entsprechend, vom Leichtern zum Schwerern, vom Allgemeinen zum Besondern, Beschränkung auf das Notwendige, fürs Leben Nützliche, Berücksichtigung der individuellen Beanlagung und Kompensation der Leistungen. Ist dann noch der Ort der Schule gesund und freundlich, weifs der Lehrer Strenge und Milde zu vereinigen, thun die Eltern, die Behörden (keine falsche Sparsamkeit!) ihre Schuldigkeit, dann, so hofft C., werden die Schulen in Wahrheit Bildungsstätten echter Menschlichkeit werden.

Im Anschlufs an den Vortrag wünscht der Vorsitzende, Dir. Prof. Kahle, dafs im Etat 1893 die Schulpatronate mehr Mittel für Anschauungsmittel bereit stellen.

Hierauf giebt Oberlehrer Rohse-Königsberg eine statistische Übersicht

über die Hülfslehrer an den höheren Lehranstalten Preufsens in den Jahren 1877—1891.

Den letzten auf der Tagesordnung stehenden Vortrag hält Oberlehrer Moldaenke-Wehlau über die Goethegesellschaft und die höheren Schulen. Redner beklagt die geringe Unterstützung der Goethegesellschaft durch den höheren Lehrerstand, zumal die Gesellschaft nicht der Vorwurf philologischer Pedanterie treffe. Das Ziel der Gesellschaft sei: Veranstaltung der kritischen Goethe-Ausgabe, einer wissenschaftlichen Goethe-Biographie, die Gründung einer Goethe-Bibliothek, eines Goethe-Museums und eines Goethe-Archivs. Besonders der Schulbibliothek seien als nobile officium solche echt nationalen Bestrebungen zu empfehlen. Das Goethe-Jahrbuch und die aufserordentlichen Veröffentlichungen der Gesellschaft fördern nicht nur den deutschen, sondern den gesamten Unterricht durch Stärkung des idealen Sinnes.

Hierauf fanden Neuwahlen für den Vorstand des Provinzialvereins statt.

Ein gemeinsames Mittagsmahl vereinigte die Mitglieder des Vereins um 3 Uhr im Gesellschaftshause. Der Vorsitzende brachte das Hoch auf Seine Majestät den Kaiser aus. Von Tischreden fand besonders die Erklärung der polyglotten Tischkarte grofsen Beifall.

Berent in Westpreufsen. R. Stoewer.

Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preufsen.

Band XXXVII. Verhandlungen der elften Direktoren-Versammlung in der Provinz Pommern. 1891.

I. Über den Unterricht auf den höheren Lehranstalten im deutschen Stil. Angenommene Thesen:

a) Untere Klassen: 1) Jeder Lehrer mufs sich einer mustergültigen und zugleich leicht verständlichen Ausdrucksweise bedienen. 2) In jedem Unterrichtsfach ist den Schülern möglichst viel Gelegenheit zu zusammenhängender Rede zu geben und bei allen ihren Antworten streng darauf zu halten, dafs sie 1) laut und deutlich, 2) vollständig und sprachrichtig antworten. 3) Der grammatische Unterricht mufs planmäfsig sein. Für die Lehrer ist gemeinsame Anlehnung an eine bestimmte Fassung nötig, für die Schüler die Einführung eines kurz gefafsten Abrisses wünschenswert. 4) Die Sicherheit in der Grammatik ist mehr durch Übung des Sprachgefühls als durch Auswendiglernen zu gewinnen. 5) Die wichtigsten Übungen dieser Art bestehen a) in Niederschriften aus dem Gedächtnis, b) in vorbereiteten Diktaten, c) so lange die Orthographie noch sehr unsicher ist, auch in Abschriften, d) in Aufsätzen, e) in schriftlichen Übersetzungen aus dem Lateinischen. 6) Die Aufsätze beginnen in VI mit Aufzeichnung der von den Schülern unter Leitung des Lehrers gemeinsam erarbeiteten Form. 7) Jeder Aufsatz ist auch in V sorgfältig soweit vorzubereiten, dafs auch die schwächeren Schüler mit Zuversicht an die Arbeit gehen. Nützlich ist hierbei, Stichworte für die einzelnen Sätze oder Teile der Arbeit zu diktieren. Satzbildungen, welche aufserhalb des grammatischen Pensums der Klasse liegen, sind zu vermeiden. 8) Neben geschichtlichen und anderen Erzählungen sind Fabeln, Beschreibungen und Beantwortung von Fragen aufzugeben, welche an gelesene Gedichte geknüpft sind. 9) Bei den Übersetzungen aus fremden Sprachen ist

nach wörtlicher Wiedergabe stets ein fehlerloses Deutsch zu fordern. 10) Bei denselben ist ebenso wie bei der Erklärung von Lesestücken Bedacht darauf zu nehmen, dafs die Schüler ihre Kenntnis synonymer Ausdrücke und Wendungen erweitern und vertiefen. 11) Bei der Korrektur empfiehlt sich die Anwendung bestimmter für alle Klassen vereinbarter Zeichen; gegenseitige Korrektur der Schüler ist nicht zulässig. Die nochmalige Anfertigung einer mifslungenen Arbeit ist nicht regelmäfsig zu verlangen. 12) Auch in den unteren Klassen sind die Schüler bereits zum mafsvollen Lesen geeigneter Bücher anzuhalten und dabei anzuleiten. 13) a) In V ist die Vermehrung der deutschen Stunden auf drei geboten. b) In V und VI müssen die deutschen Stunden mit anderen Lehrfächern, welche zu sprachlicher Übung der Schüler ausgiebige Gelegenheit bieten, wo möglich in der Hand desselben Lehrers vereinigt sein.

b) Mittlere Klassen: 1) Ziel der deutschen Stilübungen in IV und III ist, dafs die Schüler lernen, über einen in ihrem Gesichtskreis liegenden und ihnen wohlbekannten Gegenstand a) sich sprachrichtig und angemessen auszusprechen, b) ohne Verstöfse gegen die Gesetze der Sprache, sowie die der Rechtschreibung und Interpunktion, mit sachgemäfsem Ausdruck und in fliefsenden Sätzen ihre Gedanken klar, geordnet und zusammenhängend schriftlich darzustellen. 2) Zur Erreichung dieses Zieles dienen: a) in allem Unterricht unablässige, strenge Achtsamkeit auf würdigen Gebrauch der Muttersprache seitens der Lehrer und Schüler. Bei allen mündlichen und schriftlichen Darstellungen mufs das Urteil über die Leistungen ebensowohl die Form wie den Inhalt in Betracht ziehen. Bei allen Unterrichtsfächern ist der Lehraufgabe nur dann genügt, wenn die Schüler den angeeigneten Wissensstoff auch in richtigem, angemessenem Deutsch darzustellen vermögen. b) im deutschen Unterricht. α) Belehrungen und Übungen in der Rechtschreibung und Interpunktion. In IV erstrecken sich diese auf einige schwierige Rechtschreibungs- und Interpunktionsregeln, in III beschränken sie sich auf wiederholende Besprechung einzelner Punkte, insoweit Fehler in den schriftlichen Arbeiten dazu Veranlassung geben. β) Grammatische Belehrungen und Übungen. Dieselben sind planmäfsig fortzusetzen. In IV ist die Kenntnis der schwachen und der starken Flexion gegenwärtig zu erhalten, der Gebrauch der Präpositionen weiter zu üben. Hauptaufgabe in dieser Klasse ist die Lehre vom zusammengesetzten Satz mit Übung in der Interpunktion. Die Schüler müssen die wichtigen Arten der Nebensätze sicher erkennen. In III ist die Satzlehre zu wiederholen. Durch Zergliederung und Bildung zusammengesetzter Sätze ist der Gebrauch der koordinierenden und der subordinierenden Konjunktionen verständlich und geläufig zu machen. Dazu Lehre von den Tempora und Modi mit Übungen in indirekter Rede. γ) Stilistische Belehrungen und Übungen. Stilistische Belehrungen werden an die deutsche Lektüre und an die deutschen Aufsätze angeschlossen, dürfen aber auch in anderem Unterrichte, namentlich beim Übersetzen aus fremden Sprachen, nicht unterlassen werden. δ) Lektüre mit den anzuschliefsenden Belehrungen und Übungen: aa) Vorlesen des Lehrers; bb) Erklärung des Gelesenen nach Inhalt und Form; cc) Leseübungen der Schüler (langsam und schnell, laut und leise, hoch und tief in angemessenem Wechsel); dd) freie Wiedergabe des Gelesenen in zusammenhängender Rede; ee) Auswendiglernen und Vortragen von Gedichten und Prosastücken; ff) Anregung zu häuslichem Lesen und Darreichung geeigneter Bücher; gg) freie, wohl vorbereitete Vorträge

sind in OIII zu empfehlen. ε) Aufsätze. aa) Die Stoffe für die Aufsätze bietet der gesamte Unterricht und das Leben. Vorzugsweise sind sie aus der deutschen Lektüre, demnächst aus der fremdsprachlichen Lektüre und anderen Lehrfächern zu entnehmen. bb) Darstellung und Aufeinanderfolge der Aufgaben. In den mittleren Klassen werden Erzählung, Beschreibung, Schilderung und Betrachtung von Fragen geübt, deren Beantwortung aus der Schullektüre und aus der Beobachtung des Lebens zu schöpfen ist. Und zwar ist in IV vorzugsweise Erzählung, in UIII Beschreibung, in OIII die Schilderung zu üben. Die Abfassung von Briefen auch in ihrer äufseren Form ist in III zu üben. cc) Die Vorbereitung der Arbeiten. Der Stoff und die Anordnung desselben mufs den Schülern gegeben, bezw. unter Leitung des Lehrers von ihnen gefunden werden. Inwieweit sonstige Hülfe zur Darstellung ihnen zu gewähren ist, mufs der Lehrer im einzelnen Falle beurteilen. αα) Es empfiehlt sich, vor der Anfertigung der Arbeit einen Musteraufsatz gleicher Art mit den Schülern zu besprechen. ββ) Es ist zweckmäfsig, wenn der Lehrer selbst vor der Besprechung eines Aufsatzthemas die Arbeit in der von den Schülern zu verlangenden Form aufsetzt und seine Arbeit, falls er es für nötig hält, den Schülern vorliest, nachdem sie die ihrige im Entwurf angefertigt haben. dd) Die Korrektur der Aufsätze beschränke sich auf die Sätze oder Satzteile, in welchen Verstöfse gegen Rechtschreibung, Zeichensetzung, Grammatik oder auffallende stilistische Mängel vorkommen. Die Beurteilung sei gerecht, aber milde. Die Rückgabe geschehe, wenn der Lehrer alle Arbeiten korrigiert hat. Die Fehler sind gruppenweis zu besprechen, bevor die Schüler ihre Hefte erhalten. Die Verbesserung der Fehler seitens der Schüler beschränke sich auf die orthographischen und grammatischen.

c) Obere Klassen: 1) Bei der Versetzung nach II sind strenge Anforderungen an die Sicherheit in der Orthographie, der Interpunktion und der Grammatik zu stellen. 2) Auch auf den oberen Stufen darf sich der Unterricht durch übertriebene Ansprüche nicht dazu drängen lassen, sein Ziel höher zu stecken, als sich mit der Gesamtaufgabe der Anstalten verträgt. Richtigkeit, Klarheit, Angemessenheit des Ausdrucks mufs er erreichen, Eigenart, Fülle und Schönheit mag er nach Möglichkeit fördern. 3) Es ist Pflicht aller Lehrer, selbst vorbildlich zu sprechen und die Schüler zur Bemühung nicht nur um die Sache, sondern auch um die Ausdrucksform anzuhalten. Besonders ist bei den Übersetzungen, nachdem das genaue Verständnis des Textes erreicht ist, eine wirkliche Verdeutschung nach Ausdruck und Satzbildung fertig zu stellen und aus wirklichem Deutsch in die fremde Sprache zu übersetzen, ferner besonders auch in der Religionslehre, der Geschichte, der Mathematik und den Naturwissenschaften die Fähigkeit zusammenhängender Äufserung zu üben. 4) Die Schüler sind im sinngemäfsen, gebildeten, ausdrucksvollen Lesen und Deklamieren klassischer Stücke zu üben. Auch in der II darf die Prosa nicht vernachlässigt werden. 5) Die Übungen im zusammenhängenden Vortrage werden am besten an den Lehrstoff des deutschen Klassenunterrichts angeschlossen, und in der Regel werden allen Schülern zugleich dieselben Aufgaben zu häuslichem Durchdenken und Vorbereiten aufgegeben. Das förderlichste ist es, nach einer aufgeschriebenen Disposition vortragen zu lassen. Disputationen sind nur ausnahmsweise bei Fragen von wirklich unsicherer Entscheidung und nur mit Vorbereitung fruchtbar. 6) Zur Vorübung auf die in II neu hinzutretende Abhandlungsform

der Aufsätze sind einerseits in der Klasse Übungsthemen zu besprechen und bis zur Disposition durchzuarbeiten, andererseits die Gliederung, die Übergänge u. s. w. an passenden Musterstücken nachzuweisen. 7) Die Aufsatzthemen sind in erster Linie der deutschen Litteratur, demnächst auch den fremden, besonders insofern sie auf die deutsche eingewirkt haben oder fruchtbare Vergleiche ergeben, zu entnehmen. 8) Aufgaben, welche sich auf einen aufserhalb des Schulunterrichts liegenden Stoff beziehen, vermögen zwar die Ausdrucksfähigkeit der Schüler zu fördern, treten aber fremdartig und störend in den Gang des Unterrichts. Aufgaben, die eine freie Erfindung beanspruchen, sind nur ab und zu als Nebenthemen zu stellen. 9) Schriftliche Prosaübersetzungen bleiben den fremdsprachlichen Stunden überlassen; metrische dagegen haben den besonderen Vorzug, den Sinn für den poetischen Ausdruck zu klären und zu üben, und sind als Nebenthemata zulässig. 10) Allgemeine Themata ohne jede Anlehnung an einen Lehr- oder Lesestoff gehen über die Kraft und Reife der Schüler hinaus; wenigstens erfordern sie eine sehr eingehende Vorbereitung. Die Chrie ist nicht zu empfehlen. 11) Die Hauptform für die oberen Klassen ist die Abhandlung. Indes ist es ratsam, auch die Erzählung, Beschreibung und Schilderung an schwierigeren Stoffen weiter zu üben. 12) In der Regel erhalten alle Schüler dasselbe Thema. Es mufs klar gefafst sein und den Schüler bestimmt auf seinen Weg weisen. Am besten ist es bereits im Gange des Unterrichts vorbereitet. Eine Besprechung geht voraus, eingehend anfangs in II, zuletzt nur zur Klarstellung der Aufgabe. Klassenaufsätze sind nicht zu versäumen. 13) Der Ausarbeitung ist die Disposition vorzusetzen. Die Korrektur beschränkt sich auf Bezeichnung, nach Umständen auch Richtigstellung des Falschen und Unstatthaften. Verabredete Korrekturzeichen sind wünschenswert. 14) Wenn Fleifs und Sorgfalt zu erkennen ist, so ist milde und ermunternde Beurteilung am Platze, Nachlässigkeit, Flüchtigkeit, Sudelei und Unselbständigkeit sind mit Schärfe zu bekämpfen. 15) Die Rückgabe erfolgt gleichzeitig. Vorher werden nach den gruppenweise notierten Fehlern die nötigen Belehrungen gegeben, durch welche die Schüler auch, was ihnen von Stilistik und Rhetorik nötig ist, allmählich lernen. Das Schlufsurteil ist in der Regel kurz zu begründen. Verstöfse gegen die Orthographie, abgesehen von manchen Eigenheiten der Schulorthographie, Interpunktion und Grammatik sind streng in Anrechnung zu bringen. Auf sorgfältige, schriftliche Verbesserung ist mit Nachdruck zu halten. 16) Für das Gymnasium ist die Erhöhung der Stundenzahl des deutschen Unterrichts in II von 2 auf 3 wünschenswert, für das Realgymnasium und noch mehr für die Realschulen durchgehends eine bedeutende. 17) Eine fleifsige und sorgfältige Lesung guter, zumal klassischer Werke unter Anleitung des Lehrers ist auf jede Weise zu fördern.

II. Über die zur Förderung des botanischen Unterrichts empfohlene Anlegung von Schulgärten. Angenommene Thesen: 1) Die Anlegung von Schulgärten ist nur an solchen Orten notwendig, in deren Nähe die für den botanischen Unterricht erforderlichen Pflanzen im Freien schwer zu finden und zu erlangen sind. 2) Schulgärten sind auch da nützlich und wünschenswert, wo die Flora in Wald, Feld und Wiesen leicht zu erreichen und mannigfaltig ist. 3) In Städten, in welchen die Anlegung eines eigenen Gartens für die höhere Schule nicht zu erreichen ist, empfiehlt es sich, für mehrere Lehranstalten gemeinsam zu benutzende Schulgärten herzustellen.

III. Die Einrichtung der Turnspiele an den höheren Lehranstalten in Pommern. Angenommene Thesen: 1) Das Turnspiel ist eine notwendige Ergänzung des Turnunterrichts und bedarf sorgfältiger Pflege seitens der Schule. Es ist im Anschlufs an das Turnen zu pflegen und daher in den pflichtigen Turnstunden einzuüben. 2) Zur Übung von Turnspielen ist eine dritte obligatorische Turnstunde wünschenswert. 3) Erfordernis zum Gedeihen der Turnspiele ist ein geeigneter, nahe bei der Turnhalle gelegener Platz. 4) Die Beteiligung an den aufserhalb der pflichtigen Turnstunden geübten Spielen bleibt eine freiwillige, ist aber von der Schule möglichst anzuregen. 5) Regelmäfsige Beaufsichtigung der freiwilligen Spiele ist den betreffenden Lehrern als ein Teil ihrer amtlichen Thätigkeit in Anrechnung zu bringen oder besonders zu vergüten.

IV. Der mathematische Unterricht in Quinta, Quarta und Tertia der höheren Lehranstalten. I. 1) Aus dem vorbereitenden Unterricht in der Geometrie sind alle Lehrsätze, überhaupt alles, was eines Beweises bedürftig ist, auszuschliefsen, so dafs auch die Schüler nicht derartige Wahrheiten rein empirisch durch Messungen aufsuchen dürfen. 2) Das Ziel dieses Unterrichtes mufs sein, unter beständiger Bethätigung und Übung der Anschauung, den Schülern die räumlichen Hauptvorstellungen bis einschliefslich zur Kreislehre, die Kenntnis der Grundsätze und einige Fertigkeit im geometrischen Zeichnen zu übermitteln. 3) Die Schüler sind zu genauen Beschreibungen der geometrischen Anschauungen anzuhalten, ohne dafs Definitionen und strenge Formulierungen der Grundsätze gefordert werden. 4) Der Unterricht geht von den Körpern aus. 5) Die Anschauung nach den drei Ausdehnungen, auch in Bezug auf die Lage ebener Gebilde im freien Raum, ist sorgsam zu pflegen. 6) Einige praktische Aufgaben, soweit solche sich ohne Lehrsätze ausführen lassen, sind wünschenswert. 7) Die Methode des Unterrichtes mufs die Selbstthätigkeit der Schüler anregen, sowohl bei der Auffindung der Begriffe und Grundsätze wie bei der Lösung der Aufgaben. 8) Am vorteilhaftesten eignen sich für den vorbereitenden Unterricht in der Geometrie zwei Rechenstunden wöchentlich während des zweiten Halbjahres in V. 9) Der fragliche Unterricht ist, wenn irgend möglich, einem Lehrer der Mathematik, am besten dem aus IV zu überweisen. II. 10) Die Methode des weiteren Unterrichts in der Mathematik in IV und III mufs, mit seltenen Ausnahmen, in Bezug auf die Anleitung der Schüler heuristisch, in Bezug auf die Beweise der Lehrsätze des Pensums mindestens in IV synthetisch, in Bezug auf die Lösung der Aufgaben analytisch sein. 11) Die Zusammenfassungen und Wiederholungen erfolgen synthetisch. 12) Auch in der Arithmetik sind Beweise erforderlich; aber dieselben werden durch vorgängige Rechnungen mit bestimmten Zahlen erläutert und eingeleitet. 13) Die Definitionen der Begriffe und die Formulierungen der Grundsätze geschehen am besten da, wo sie zum ersten Male gebraucht werden; doch ist im Anfangsunterricht auf strenge Definitionen und Formulierungen von Grundsätzen kein allzu grofser Wert zu legen. (Die folgenden 5 Thesen werden der Erwägung der mathematischen Lehrer empfohlen: 14) Der Satz von den Nebenwinkeln ist als unmittelbare Folgerung aus den Begriffen des gestreckten und rechten Winkels aufzufassen. 15) Der Satz von den Scheitelwinkeln ergiebt sich mit logischer Strenge aus dem Begriff des Winkels als einer Drehungsgröfse. 16) Für die Parallelenlehre gilt als Grundsatz: Zwei gerade Linien laufen

parallel oder konvergent, je nachdem die Gegenwinkel gleich oder ungleich sind. 17) Die Sätze vom gleichschenkligen Dreieck werden den Kongruenzsätzen voraufgeschickt, damit diese in ihrer Aufeinanderfolge keine Unterbrechung zu erleiden brauchen. 18) Die Kongruenzsätze werden durch die Eindeutigkeit der betreffenden Dreieckskonstruktionen bewiesen und dann durch wirkliche Deckung vorher streng mathematisch gezeichneter und danach ausgeschnittener Figuren veranschaulicht.) III. 19) Die im Pensum durchgenommenen Sätze und Beweise müssen jedem Schüler immer gegenwärtig sein. Das eingeführte Lehrbuch mufs dem Unterricht immer zu Grunde liegen. 20) Die Abweichungen werden von den Schülern sofort im Unterricht nach dem Diktat des Lehrers aufgeschrieben. IV. 21) Schriftliche Hausarbeiten in korrekter und ausführlicher Form sind anzufertigen, aber erst nachdem eine gründliche Vorbereitung vorausgegangen. 22) Sie behandeln zu Anfang in IV Lehrsätze aus dem festen Bestande des Pensums, später und in III Übungssätze, Konstruktionen und arithmetische Aufgaben, letztere, nur sofern sie eine wirkliche Ausarbeitung erfordern. 23) Schriftliche Klassenarbeiten (Extemporalien) sind ebenfalls anzufertigen. 24) Dieselben behandeln zuweilen Lehrsätze und Konstruktionen aus dem festen Bestande des Pensums, meist besondere Übungssätze, freiere Konstruktionen und arithmetische Aufgaben. Letztere dürfen auch blofs in Rechnungen bestehen. 25) Es empfiehlt sich, auf den Gymnasien in IV und UIII, wie schon gegenwärtig in OIII, nur alle zwei Wochen eine schriftliche Arbeit anfertigen zu lassen statt nach der bisher bestandenen Vorschrift alle acht Tage. V. 26) Zur Befestigung der Lehrsätze und ihrer Beweise dienen öfter anzustellende Wiederholungen, sowohl einzeln wie in Gruppen, auch Wiederholungen blofs im Kopfe. 27) Das mathematische Denken wird durch Übungssätze, Konstruktionen und arithmetische Aufgaben bei strenger Befolgung der heuristisch-analytischen Methode geübt. 28) Unter den arithmetischen Aufgaben sind solche geometrischer, astronomischer, physikalischer und ähnlicher Art durchaus notwendig. Ebenso lassen die Konstruktionen Beispiele praktischer Anwendung zu. (VI. Folgende den Lehrstoff für IV und III betreffenden Thesen werden den mathematischen Lehrern zur Erwägung empfohlen: 29) Auf dem Gymnasium ist aus der Geometrie zu lehren: in IV die Planimetrie bis einschliefslich zur Kongruenz der Dreiecke und leichte Konstruktionen; in UIII die Parallelogramm- und Kreissätze, ausschliefslich der Inhaltsberechnungen und Konstruktionen; in OIII die Gleichheit und der Inhalt geradliniger Figuren und Konstruktionen. 30) Aus der Arithmetik: in UIII die vier Grundrechenarten mit allgemeinen Zahlen ohne Reduktionsrechnung, die zweiten und dritten Potenzen und leichte Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten; in OIII die Reduktionsrechnung, die Ausziehung der Quadratwurzeln, die einfachsten rationalen Kubikwurzeln und schwierigere Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten. 31) Auf dem Realgymnasium ist aus der Geometrie zu lehren: in IV die Planimetrie bis einschliefslich zu den Parallelogrammen und leichte Konstruktionen; in UIII die Kreissätze mit Ausschlufs der Umfangs- und Inhaltsberechnung, die Gleichheit und der Inhalt geradliniger Figuren und Konstruktionen; in OIII die Sätze über die Proportionen und Ähnlichkeiten, die Kreisberechnung und Konstruktionen. 32) Aus der Arithmetik: in UIII die Grundrechenarten, die zweiten und dritten Potenzen, die Ausziehung der Quadratwurzeln, die einfachsten rationalen Kubikwurzeln und

leichte Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten; in OIII die Proportionen und Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. 33) Es ist zu empfehlen, die planimetrischen Lehrsätze als Anknüpfungspunkte für kurze stereometrische Ausblicke zu benutzen. 34) Auf den Gymnasien in beiden Tertien und auf den Realgymnasien wenigstens in UIII werden die Geometrie und Arithmetik am besten hintereinander, jene im ersten, diese im zweiten Halbjahr gelehrt.) VII. 35) Es ist notwendig, dafs die Schüler, besonders im Anfang, eine Anleitung für die Benutzung des Lehrbuchs erhalten. 36) Die Einführung einer arithmetischen Aufgabensammlung ist wünschenswert. (VIII. Folgende die mathematische Geographie betreffenden Thesen werden den Direktoren und Fachlehrern zur Erwägung empfohlen: 38) Die für die Geographie nötigen Kenntnisse von den Himmelsrichtungen, der Gestalt der Erde, den Meridianen, Parallelkreisen, Zonen und Jahreszeiten, soweit sie unmittelbar auf die Erde Bezug haben und ohne Herbeiziehungen der kosmischen Bedingungen sich verstehen lassen, sind in der Geographiestunde in VI zu lehren und in V zu wiederholen. 38) Aufserdem ist ein besonderer Unterricht in der mathematischen Geographie nicht als Erd-, sondern als Weltkunde von IV an aufwärts in wöchentlich einer Stunde zu wünschen. Es ist aber anzuerkennen, dafs ohne einen tieferen Eingriff in den Lehrplan weder auf den Gymnasien noch auf den Realgymnasien ein solcher Unterricht sich sofort einführen läfst. 40) Als Notbehelf ist vorzuschlagen, dafs auf den Gymnasien die Geographiestunde im letzten Vierteljahr in OIII für die mathematische Geographie verwandt wird. 41) Für diese Stunde tritt an die Stelle des Geographielehrers der Mathematiklehrer. 42) Auf den Realgymnasien kann eine der Mathematikstunden in III der mathematischen Geographie überwiesen werden. 43) Wird dieser Vorschlag befolgt, so scheint es ratsam, in III statt alle acht Tage nur alle zwei Wochen eine schriftliche Arbeit machen zu lassen. 44) Die Grundlage des Unterrichts in der mathematischen Geographie mufs die unmittelbare Beobachtung sein. 45) Daher ist im Sinne der ptolemäischen Weltvorstellung anzufangen. 46) Demgemäfs beschränkt sich der vorgeschlagene Unterricht in III auf die scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper. Der physikalische Unterricht im ersten halben Jahre in II behandelt dann die Fall- und Pendelgesetze, das Zentrifugalgesetz und die Lehren von Copernicus, Keppler und Newton. 47) Das Modell darf erst an zweiter Stelle gebraucht werden und dient zur zusammenfassenden und wiederholenden Übersicht. 48) Nur wenn der Schulverkehr keine unmittelbare Beobachtung unter der Aufsicht des Lehrers zuläfst, tritt sofort das Modell ein. 49) Das Besprochene ist durch geeignete Aufgaben, für welche das Modell ebenfalls erheblichen Nutzen gewähren kann, zu befestigen.)

V. Die Behandlung des evangelischen Kirchenliedes auf den höheren Schulen und ihren Vorschulen. Angenommene Thesen: I. 1) Das evangelische Kirchenlied hat in Lehre und Leben der höheren Schulen eine notwendige Stelle, weil es neben anderen Stoffen geistlicher Art einen eigentümlichen Wert hat, und zwar: a) gegenüber dem Schriftwort in seinem Ursprung aus der persönlichen Empfindung evangelischer Christen unseres Volkes; b) gegenüber fast allem anderen religiösen Lehrstoff in seiner Eigenschaft als Dichtung und insbesondere als Lied mit der Bestimmung für den gemeinsamen Gesang. II. 2) Das Kirchenlied ist an den höheren Schulen a) im Religionsunterricht zu lehren, b) in den Andachten zu brauchen, c) im

Gesangunterricht zu üben, d) im deutschen Unterricht zu berücksichtigen und e) in anderem Unterrichte, sobald ein sachlicher Anlafs darauf führt, nicht auszuschliefsen. 3) In den Religionsunterricht gehört das Kirchenlied auf allen Stufen, sei es als Gegenstand, sei es als Hülfsmittel der Unterweisung. 4) Bei der Andacht ist das Kirchenlied a) in der Einzelklasse zu Anfang oder Schlufs der täglichen Lektionen verwendbar als Gebet, b) in der Schulgemeinschaft notwendig zum Gesang bei der Feier. Die Begleitung der Orgel oder wenigstens eines Harmoniums ist dabei unentbehrlich. 5) Im Gesangunterricht kommt das Kirchenlied als Choral zur Verwendung und zwar in den unteren Singklassen (bis einschliefslich V) zweckmäfsig zu Anfang und zwar der Regel nach etwa für die halbe Dauer jeder Singstunde. Auch im Kunstgesang des gemischten Chors sind mehrstimmige Choräle von Zeit zu Zeit zu üben. Die Auswahl der Choräle bestimmt sich, so weit es ihre Schwierigkeit gestattet, nach dem Liederkanon jeder Klasse, nach dem Gange des Kirchenjahres und nach der Verwendung in den Andachten. Auf Erhaltung und Belebung der Textkenntnis ist auch im Gesangunterricht Bedacht zu nehmen. 6) Im deutschen Unterrichte ist das evangelische Kirchenlied a) an den Stellen, welche der Lehrplan für Bilder aus der Litteratur und für die Betrachtung der Lyrik ansetzt, in den Lehrstoff mit einzubeziehen, b) auf allen Stufen in dem Umfange, in welchem es den Schülern bekannt sein soll, nach Gelegenheit des Stoffes zu sprachlicher oder sachlicher Erklärung, zur Vertiefung der Einsicht, zur Belebung des Gefühls und zur Anregung des Willens als Hülfsmittel zu verwerten. III. 7) a) Die Lieder für die christlichen Feste und Festzeiten sind nach dem Laufe des Kirchenjahres zu lernen und, soweit es ohne Überbürdung geschehen kann, zu wiederholen, b) ebenso die Lieder ohne festlichen Inhalt, soweit sich nicht im Unterrichte ein anderer Anschlufs ergiebt, möglichst mit Rücksicht auf den Charakter der Zeit im (Natur- und) Kirchenjahre. 8) Im Lehrgange der biblischen Geschichte und des Katechismus ist das Kirchenlied soviel als möglich zur Belebung, zur Vertiefung und zu erwecklicher Zusammenfassung des Unterrichts zu benutzen. 9) Bei Behandlung von Psalmen und anderen Schriftabschnitten ist an Stellen, wo Kirchenlieder anklingen, a) auf Lieder, welche den Schülern schon bekannt sind, zurückzugehen, b) auf Lieder, welche den Schülern nach dem Lehrplan der Anstalt noch bekannt werden sollen, im voraus der Blick zu richten, c) auf andere Lieder in der Regel nicht einzugehen. 10) Bei Erzählungen aus der Geschichte der christlichen Kirche sind zu den Lebensbildern von Männern, welche für das Kirchenlied eine Bedeutung haben, die entsprechenden Lieder, soweit sie den Schülern bekannt sind, ins Gedächtnis zurückzurufen und nach Möglichkeit zu beleben. Nach Gelegenheit mögen neue Lieder, wenn sie besonders bezeichnend sind, angeschlossen werden. IV. 11) Vor der Durchnahme des Liedes ist durch Benennung der Aufgabe die Teilnahme zu beanspruchen. Die Vorbereitung des neuen Lehrstoffes hat sich auf Sicherung des Anschlusses an entgegenkommende Vorstellungen und auf die etwa im voraus notwendige Beseitigung von Anstöfsen für das Verständnis zu beschränken; sie mufs kurz sein. 12) Die Darbietung geschieht durch den Lehrer, am besten in freiem Vortrag des Textes unter Hervorhebung der Gliederung — zuerst im ganzen oder in dem jedesmal gebotenen Zusammenhang, dann in kleineren Sinnabschnitten. Mit der Darbietung verbindet sich, soweit nötig, eine kurze Erklärung des Wortsinns

und des Satzgefüges. 13) Die Vertiefung hat die Aufgabe, Zusammenhang und Gliederung des Kirchenliedes klar zu machen, Inhalt und Ausdruck desselben mit dem sonst bekannten Unterrichtsstoff, besonders aus der heiligen Schrift, in Beziehung zu setzen und das innere Leben des Liedes den Schülern nahe zu bringen. Die Aufgabe beschränkt sich in den Unterklassen auf Einfaches und wächst erst mit der zunehmenden Reife der Schüler. 14) Die Einübung geschieht a) zuerst schon bei der Darbietung, indem die Schüler die eben gehörten Worte wiedergeben und auf Fragen in Antworten verwenden; b) nach der Worterklärung jeder Strophe durch Wiedergabe derselben von besseren und schwächeren Schülern; c) vor Stellung der Hausaufgabe durch ein- oder mehrmaliges Lesen und wiederholtes Aufsagen, auch im Chor; d) nach der häuslichen Einprägung durch wiederholten möglichst ausdrucksvollen Vortrag mehrerer Schüler; e) durch Belebung des Gelernten bei jeder Wiederkehr sachgemäfsen Anschlusses. 15) Eine Wiederholung der gelernten Lieder auf den höheren Stufen (schon von V an aufwärts) ist nötig — und planmäfsig zu ordnen, aber nicht in jeder Klasse auf alle früher gelernten Lieder auszudehnen. In OIII und UII ist ein zusammenhängender Überblick über alle gelernten Lieder zweckmäfsig. Die Wiederholung ist für zunehmende Vertiefung des Verständnisses unter neuen Gesichtspunkten zu verwerten. Sie darf auch bisher ungelernte Lieder, welche den Schülern zugänglich sind, in den Kreis der Betrachtung ziehen. V. 16) a) Es ist wünschenswert, dafs die in der Provinz meistverbreiteten Lieder auf allen Anstalten gelernt werden. b) Es ist notwendig, dafs in den Kanon jeder Anstalt für die wichtigen Festzeiten mindestens je ein Lied aufgenommen wird (also mindestens noch ein Weihnachtslied nach Wahl hinzutritt). c) Die Gesamtzahl der zu lernenden Lieder ist auf 20 bis 30 anzunehmen (Wiederholung, s. These 15). Dieselben sind für die erste Aneignung auf die Klassen VI bis einschliefslich III mit abnehmendem Zuwachs für jede höhere Stufe zu verteilen. Daneben sind einzelne kurze Liederverse schon in den Vorklassen zu lernen und lebendig zu erhalten. d) Je mehr Zahl und Umfang der Lieder für das Lernen beschränkt wird, desto mehr sind Lieder zum Durchnehmen in bestimmtem Zusammenhange lehrplanmäfsig anzusetzen. 17) Kürzungen des Textes sind a) im Druck nur ausnahmsweise zulässig (vgl. These 18), b) für die Lernaufgaben bei längeren Liedern oft notwendig. Zuweilen mögen von einem Liede auf der Unterstufe nur etliche Verse gelernt, andere bei der Wiederholung auf höherer Stufe hinzugenommen werden. 18) Die Behandlung einzelner Anstöfse im Text der Kirchenlieder bleibt für jetzt jeder Anstalt überlassen. Nach Herstellung eines Kirchengesangbuches für die Provinz ist die Annahme seines Textes auch für den Schulgebrauch wünschenswert. VI. 19) a) Die achtzig Kirchenlieder der Regulative sind für die Schulandachten und den Unterricht auf die Dauer nicht ausreichend. b) Die verbreiteten Kirchengesangbücher sind für die Schule zu umfangreich. c) Es ist wünschenswert, dafs nach Annahme eines Kirchengesangbuches für die Provinz ein entsprechendes Gesangbuch für die höheren Schulen hergestellt wird, welches neben dem Texte ausgewählter Lieder Beigaben für das besondere Bedürfnis des Unterrichtes enthält. VII. 20) Die Melodieen der Choräle sind, soweit in den Gemeinden des Schulortes ein einheitlicher Gebrauch besteht, auch in den höheren Schulen dem kirchlichen Ortsgebrauche gemäfs einzuüben.

VIERTE ABTEILUNG.

EINGESANDTE BÜCHER.

1. C. Moldaenke, Drei Schulreden. Progr. Weblau 1893. 32 S.

2. P. Goldscheider, Offene Fragen: Nachtrag zur „Erklärung deutscher Schriftwerke in den oberen Klassen". Progr. Elberfeld 1893. 38 S. 4.

3. L. Cholevius, Praktische Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze in Briefen an einen jungen Freund. Sechste Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1893. VI u. 194 S. 2,40 M.

4. K. Gneifse, Schillers Lehre von der ästhetischen Wahrnehmung. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1893. XI u. 236 S. 4 M.

5. Macrobius. Iterum recognovit Fr. Eyssenhardt. Adiectae sunt tabulae. Leipzig, B. G. Teubner, 1893. VIII u. 676 S. 6 M.

6. F. Holzweifsig, Übungsbuch für den Unterricht im Lateinischen. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt (O. Goedel), 1893. Kursus der Sexta. Fünfte nach Mafsgabe der Lehrpläne vom 6. Jan. 1892 bearbeitete Auflage. VII u. 183 S. geb. 1,80 M. Kursus der Quinta. Vierte nach Mafsgabe der Lehrpläne vom 6. Jan. 1892 bearbeitete Auflage. VIII und 201 S. geb. 2 M. Vgl. diese Zeitschr. 1891 S. 119 ff.

7. Apollonii Pergaei quae Graece exstant cum commentariis antiquis. Edidit et latine interpretatus est J. L. Heiberg. Vol. II. Leipzig, B. G. Teubner, 1893. LXXXV u. 361 S. 4,50 M.

8. J. Klein, Die Mythopöie des Sophokles in seinen Thebanischen Tragödien. Progr. Eberswalde 1893. 33 S. 4.

9. J. Sander, Alkmäon von Kroton. Progr. Wittenberg 1893. 32 S. 4.

10. H. P. Junker, Lehrversuch im Englischen nach der neuen Methode 32 S., H. Deskau, Bericht über den Lehrerkursus für Knabenhandarbeit. 4 S. Progr. Bockenheim 1893. 4.

11. E. Ulbricht, Über die Verwertung des Geschichtsunterrichts auf Gymnasien zur politischen Erziehung unseres Volkes. Progr. Kgl. Gymn. zu Dresden-Neustadt 1893. 32 S. 4.

12. H. K. Stein, Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Zweiter Band: Das Mittelalter. Die neuere Zeit bis 1648. Dritter Band: Die neuere Zeit von 1648 bis auf die Gegenwart. Fünfte, nach den Lehrplänen vom 6. Jan. 1892 umgearbeitete Auflage. Paderborn, F. Schöningh, 1893. V u. 288 S., bezw. IV u. 214 S. 2,20 M, bezw. 1,60 M.

13. L. Stacke, Erzählungen aus der römischen Geschichte in biographischer Form. Mit zwei Karten. Dreiundzwanzigste Auflage. Oldenburg, G. Stalling, 1893. VIII u. 214 S. 1,80 M. — An mehreren Stellen sind Zusätze und Erweiterungen eingeschoben, wie auch gröfsere Anmerkungen in den Text aufgenommen worden (Vorwort).

14. A. Stichert, Nikolaus II. von Werle, 2. Teil. Progr. Rostock 1893. 32 S. 4.

15. F. Müller, Carl Heinrich Schellbach. Gedächtnisrede. Mit einem Bildnis Schellbachs. Berlin, G. Reimer, 1893. 35 S. 0,50 M.

16. K. Kost, Der logische Zusammenhang in der Physik. Progr. Büdingen 1893. 20 S. 4.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Die Etymologie im Dienste des lateinischen Unterrichts.

Wenn man ältere Schulmänner nach ihrer Ansicht über den Wert der Etymologie im lateinischen oder griechischen Unterrichte fragt, so kann man wohl die Erfahrung machen, dafs sie mit Achselzucken oder mit Lächeln antworten. Sie sind noch in den Vorurteilen früherer Zeit befangen und meiden dieses Gebiet wie eine Klippe, an der sie Schiffbruch zu erleiden befürchten. Das wegwerfende Urteil Voltaires: l'étymologie est une science, où les voyelles ne font rien et les consonnes fort peu de chose ist seitdem oft wiederholt worden, aber in der Regel nur von Männern, die sich keinen genügenden Einblick in die Lehre verschafft haben oder durch seltsame Behauptungen früherer Vertreter kopfscheu gemacht worden sind. Fühlten sich doch so viele berufen, auf einem Gebiete thätig zu sein, das ihnen so verlockend vorkam, aber sie von rechts wegen gar nichts anging. Selbst ein Politiker wie Gladstone hat sich auf den schlüpfrigen Boden gewagt; mag man ihn als Staatsmann so hochschätzen wie man will, als Etymolog steht er jedenfalls ziemlich tief. Denn wenn er uns glauben machen will, dafs *βέλτερος* von *βέλος* und *ἄριστος* von *ἄρης* herkomme, so predigt er tauben Ohren. Und wie er, so haben auch viele andere durch ihre ernst gemeinte Spielerei mit den Worten den guten Ruf der Etymologie verdorben. „Diese Kunst steht übel im Ruf", sagt Jakob Grimm in der Vorrede zum deutschen Wörterbuch S. XLVII, „weil es nahe lag, sie früh schon im blofsen Wortspiel zu versuchen. Ihre Regeln hat sie lange nur geahnt und ist derselben unbewufst geblieben". Gewöhnlich setzte man sich leichthin über lautliche Schwierigkeiten hinweg und nahm Lautübergänge an, die sich sonst in der betreffenden Sprache gar nicht weiter nachweisen liefsen; die blofse Ähnlichkeit der Wortform oder der Bedeutung war der alleinige Mafsstab, dessen man sich bei seinen Kombinationen bediente. Der Anklang des hebräischen *pered* Maultier an das deutsche Pferd genügte, um dies aus jenem abzuleiten, die Bedeutungsgleichheit von *similis* und *μιμηλός* war hinreichend, zwei Worte zu vereinigen, die lautlich himmelweit von einander entfernt sind, weil zwischen den anlautenden Silben sich keine Brücke schlagen läfst. Die Worterklärung per contrarium, womit man *canis a non canendo, lucus a non lucendo* und *miles quia non est mollis* deutete, stand noch im vorigen Jahrhundert in voller

Blüte, ja haarsträubende Ableitungen fanden gläubige Hörer wie die von *diabolus a duo* und *bolus* (Bissen), *quia diabolus de homine devorando duos bolos facit, unam de anima, alteram de corpore.*

Glücklicher Weise sind jetzt die Zeiten vorüber, wo man mit blühender Phantasie ein gründliches Studium ersetzen zu können wähnte. So ungereimten Annahmen ist durch die vergleichende Sprachwissenschaft der Boden entzogen worden und wenn auch hier und da noch ein Querkopf alte Lehren mit Zähigkeit verficht oder neue Ungereimtheiten auftischt, so steht er jetzt ziemlich vereinzelt da. Durch die Linguistik ist die Ety-molochie d. h. Molochskunst zu einer Etymologie d. h. Lehre vom Wahren, Echten geworden oder, um mit den Römern zu reden, zu einem veriloquium. Allerdings soll nicht geleugnet werden, dafs es auch unter den Vertretern der vergleichenden Sprachwissenschaft Heifssporne gegeben hat, die im Feuereifer über das Ziel hinausschossen und die sichere Bahn verliefsen. Sie haben der Sache mehr geschadet als genützt, da ihre Behauptungen vorschnell aus Zeitschriften in Schulbüchern aufgenommen wurden und die Wirkung des Rückschlages dann um so gröfser war. Aber es wäre verkehrt, um dieser Auswüchse willen den ganzen Baum abzuschlagen, und so ist denn auch in neuester Zeit die Verwertung der Etymologie im Unterricht dringend empfohlen worden. So heifst es in Rethwischs Jahresbericht I 180: „Etymologie und Synonymik verdient noch eine besondere Hervorhebung, weil die Gymnasialpädagogik sich der wichtigen oft vernachlässigten Stellung derselben im System des Unterrichts immer mehr bewufst wird", und O. Willmann ist der Ansicht, dafs der Onomatik ihr besonderer Platz innerhalb oder neben der Grammatik gebührt. Jakob Grimm hebt an der erwähnten Stelle hervor, dafs die Etymologie das Salz oder die Würze des Wörterbuches sei, ohne deren Zuthat seine Speise noch ungeschmack bleibe, und Frick betont in seinen Lehrproben XIV S. 108, es gälte im Unterrichte vornehmlich bedeutsame Begriffe zu Richtpunkten zu nehmen, die aus dem intellektuellen, ethischen und religiösen Leben zu schöpfen, allmählich und immer von neuem mit dem Schüler zu bearbeiten, beleuchten, vertiefen und schliefslich zusammenzufassen wären. Dabei würde sich die Etymologie und Onomatik auch didaktisch äufserst fruchtbar erweisen. Wie wenig aber in dieser Hinsicht Verstand und Ohr der Schüler noch geschärft sind, davon kann man sich tagtäglich überzeugen. Wer die Probe machen will, dem empfehle ich folgendes Rezept zur gefälligen Benutzung. Man sage in der letzten Stunde vor den Ferien in der Sekunda: „Nun arbeiten Sie in Ihrer Erholungspause nicht zu viel; das Wort Ferien kommt ja, wie Sie alle wissen, von *faire rien* her". Man mache dazu ein ernstes Gesicht und die Schüler werden, wenn sie sich auch über die etymologische Bestätigung der Richtigkeit dessen freuen, was sie aus

zenem Antriebe immer gethan haben — quae volumus, cremus libenter —, doch den Scherz für volle Wahrheit halten. ne nachfolgende Frage wird bestätigen, dafs sie von dem wirkhen Sachverhalt keine Kenntnis haben.

Fragen wir nun nach dem Nutzen der Etymologie im Unter:ht, so lautet die Antwort: durch sie wird die Einprägung des hrstoffes erleichtert und vertieft; jenes, indem sie der Apperption wesentliche Stützen bietet, dieses, indem sie Ausblicke f die Eigenart des Volkstums gewährt. Willmann sagt (Didaktik 101): „In dem Worte und nur in ihm wird die Sache eriffen, nicht blofs bei den Kunstausdrücken aus dem Gebiete r politischen und sozialen Altertümer, sondern auch bei der zeichnung von Empfindungen, Motiven, Idealen, Tugenden, lichten, von den Begriffen der moralischen Welt überhaupt. s tief hinein in das philosophische System läfst sich verfolgen, ie die Sprache den Denkern vorgedacht, und rückwärts läfst sich s der Sprache eine nationale Natur- und Moralphilosophie, ne volkstümliche Encyklopädie des Wissens konstruieren. Eine lche aufzuweisen heifst aber eine Sachbelehrung geben, welche e Angaben über Leben, Sitten, Einrichtungen des betreffenden olkes ergänzt“. Dabei eröffnet sich dem Auge eine Perspektive if Zeiten, die sonst dem Schüler bei der Lektüre lateinischer ntoren entrückt sind. Die in der Schule gelesenen Schriftsteller hören etwa dem Zeitraume eines einzigen Jahrhunderts an. lautus und Terenz werden jetzt wohl durchweg von den Schulen sgeschlossen und haben sich schüchtern auf die Universität rückgezogen; mit Cicero beginnt, mit Tacitus schliefst die Reihe r lateinischen Klassiker. Aber die Etymologie ermöglicht einen lick in das Sprach- und Kulturleben der früheren Zeit, mit ihrer ülfe ist es uns vergönnt, die Entwickelung und den allmählichen usbau der Sprache zu beobachten, zugleich aber auch Sitten und ebräuche, Anschauungen und Vorstellungen einer längst dahinschwundenen Vergangenheit kennen zu lernen. Selbstverständh ist hier eine sorgfältige Auswahl von nöten: es dürfen dem gendlichen Geiste nicht Dinge vorgetragen werden, die über essen Fassungskraft hinausgehen oder für die Anwendung in er Schule wertlos sind. Darum setzt diese Behandlung einen issenschaftlich und pädagogisch tüchtig geschulten Lehrer voraus, er genau zu unterscheiden weifs, was in der Schule verwendbar t und was nicht, der genau zu beurteilen versteht, wann er avon Gebrauch zu machen hat, und sich nicht auf jedes für den chüler erklärbare Wort stürzt wie ein wildes Tier auf sein Opfer. Vie überall, so gilt auch hier die Vorschrift: „Halte Mafs in llen Dingen!“ Sanskrit und andere auf der Schule nicht gelehrte prachen sind entschieden nicht heranzuziehen, auch das Griechiche ist auszuschliefsen, so lange es der Schüler noch nicht hinichend kennt, Formen und Ausdrücke, die dem klassischen

Sprachgebrauche fremd sind, halte man möglichst fern. W das Gedächtnis belastet, ohne eine anderweitige Erleichteru ein tieferes Verständnis, eine bessere Erkenntnis herbeizuführ ist von Übel. Auch mufs die aufgewandte Zeit im Verhältnis zu dem damit erzielten Resultate stehen. „Eine gute Krümm nichts üm", aber ein unnützer Umweg ist blofse Zeitvergeudun Wer in der rechten Weise dabei verfährt, der wird oft die E fahrung machen, dafs die Gesichter der Schüler plötzlich freud aufstrahlen ob des aufdämmernden Verständnisses, und das fro Bewufstsein aus der Stunde mit nach Hause nehmen, dafs guten Samen ausgestreut hat, der nicht auf unfruchtbaren Bod gefallen ist[1]).

Schon in den unteren Klassen kann und soll man d Schüler daran gewöhnen, dafs er nicht blofs der fertigen For seine Aufmerksamkeit zuwendet, sondern auch nach ihrer En stehung forscht. Zusammengesetzte und abgeleitete Formen si oft leicht zu durchschauen und selbst für Sextaner im zweit Halbjahr etymologisch erklärbar. Dabei versäume man nicht, b lateinischen Wörtern, die ins Deutsche übernommen sind, die nah Beziehungen aufzudecken; doch verschone man den Anfänger n der Unterscheidung zwischen Wörtern, die wirklich entlehnt (Ro Marmor, Insel u. a.), und solchen, die urverwandt sind (*ager* = Ack *angere* = beengen), Das kann gelegentlich in den mittleren od oberen Klassen nachgeholt und kulturgeschichtlich ausgebeutet we den. In den mittleren Klassen erwacht und wächst dann der Si für die mehr innerlichen Vorgänge der Bedeutungsentwickelung. H der Schüler sich mehrere Bedeutungen eines Wortes eingeprä ohne sich Rechenschaft über den Ursprung dieser Vielheit geben, so soll er jetzt über diese Erscheinung nachdenken, b er die Wurzel des Wortes erfafst hat, aus der die verschieden Schöfslinge hervorgewachsen sind. So bekommt er auch ei nicht zu unterschätzende Handhabe für die Unterscheidung gleic bedeutender Ausdrücke (Synonyma), ja überhaupt zum richtig Erfassen der Begriffe. Die Wörter werden ihm zu Worten, a den toten Lautgebilden werden lebendige Vorstellungen. Den die Adern sind blofsgelegt, die den Wortkörper durchziehen u in denen das eigentümliche Leben der Sprache pulsiert. Erwä man, mit welcher Gedankenlosigkeit oft noch die Schüler d oberen Klassen von dem Wörterbuche Gebrauch machen, w leichtsinnig sie oft die erste beste für das betreffende Wort g gebene Übersetzung verwenden, so wird man die wichtigen Diens der Etymologie genügend zu würdigen wissen. Denn wer woll

[1]) Wagenführ, Progr. von Halberstadt 1887 S. 19: Etymologische Er klärungen dürfen nur dann gegeben werden, wenn sie spekulatives Interes zu erwecken im stande sind und durch Mitwirkung der Schüler mit Hül der auf analytischem Wege gewonnenen Gesetze des Lautwandels erfolg können.

[le]ugnen, dafs durch sie das Sprachgefühl d. h. die Denk-, Sprach- [u]nd Schreibweise im Latein und Deutschen ganz wesentlich ge[fö]rdert wird!

In den oberen Klassen aber wird man die etymologische Sprachbetrachtung hauptsächlich als wichtiges Hülfsmittel für [ku]lturgeschichtliche Aufklärungen benutzen. Die Laut- und Be[de]utungsverwandtschaft giebt Aufschlufs über die Verwandtschafts[ve]rhältnisse der indogermanischen Völker, namentlich der Griechen, [Rö]mer und Germanen, über ihr Leben und Weben, ja ihre ganze [Ge]sittung. Und wenn auch dem Schüler aus diesem lehrreichen Gebiete nur mit Auswahl Mitteilungen gemacht werden können, so giebt es doch der Punkte gar viele, die sich ungesucht beim Unter[ri]chte bieten. Dahin gehören die ältesten Besitz- und Rechts[ve]rhältnisse, Handel und Wandel, Religion und Staatswesen u. a. So erweckt das Sprachstudium Liebe für das eigentümliche Wesen [u]nd die Art des römischen Volkes.

Doch alle Theorie ist grau. Zeigen wir durch Vorführung einer Reihe von Beispielen, in welcher Weise wir die Etymologie in der Schule verwendet zu sehen wünschen!

Bei der Erlernung von Vokabeln wie *vespertilio* oder *aequor* ist ein Hinweis auf *vesper* und *aequus* am Platze. *hodie* und *denuo* erweisen sich leicht als Zusammensetzungen von *ho*(*c*) *die* und *de novo*. Unschwer ist auch die Wurzel- und Begriffsverwandt[sc]haft von *aestas* und *aestus, porta, portus* und *porticus, acus* und *acies, anima, animus* und *animal* zu erkennen. *Septentriones* wird im klassischen Latein fast ausschliefslich in der Mehrzahl gebraucht, weil es aus *septem triones* = die sieben Dreschochsen zusammengerückt ist. Das Wort bezeichnete bekanntlich ursprünglich das Sternbild des grofsen Bären oder Wagens mit seinen sieben Sternen und erhielt die Bedeutung „Norden“ davon, dafs dieses Sternbild immer am nördlichen Himmel steht. Aus der Grund[be]deutung von *imago* Nachahmung[1]) ergiebt sich die doppelte [Be]deutung Bild und Echo. Bei *aquilo* ist an *aquila* zu erinnern; [n]ur so springt die gewaltige Machtentfaltung dieses stärksten aller [it]alischen Winde genügend in die Augen. Der Zusammenhang [z]wischen *almus, alumnus* und *altus* wird klar durch die Über[se]tzung: einer, der nährt, genährt wird, genährt ist. *delirare* heifst eigentlich entgleisen, von *lira* Geleise, *percontari* von Haus [a]us: mit der Ruderstange (*contus*) nach dem Grunde suchen, dann [e]rforschen, *orare* den Mund (*os*) öffnen, *munire* gehört zu *moenia*, wie *velare* zu *velum, violare* zu *vis, calcare* zu *calx* und *calcar*, *delineare* von *linea* (nach der Linie einrichten, skizzieren)[2]).

---

[1]) Von einem als Stammverb zu *imitari* anzunehmenden *imari* (vgl. *dictitare*: *dictare*).

[2]) Wagenführ, Progr. von Halberstadt 1887 S. 19: Aufgabe des Lehrers ist es, an geeigneten Stellen und an besonders lehrreichen Beispielen durch Zurückgehen auf die Wurzel den Bedeutungswandel aufzuzeigen, wobei an

Bei Zusammensetzungen mit Präpositionen, deren Grundbedeutung verblafst ist, genügt oft schon wörtliche Übersetzung um die zu Grunde liegende sinnliche Anschauung zu heben. „Der Lehrer kann sich wortreiche und mühselige scharfsinnige Erklärungen ersparen, wenn er den Schüler frühzeitig gewöhnt die lokale Kraft der Präpositionen zu erfassen" (O. Weifsenfels in dieser Zeitschr. 1883 S. 6). So ist *despicere* zunächst wiederzugeben mit „von oben herabschauen" = gering schätzen, *protegere* vordecken, nämlich den Schild zu jemandes Schutze, daher schützen *erudire* aus dem Rohen (*e rudi*) herausbringen, *evenire* dabei herauskommen = sich ereignen. *Abnuere* wegnicken (*ἀπονεύειν*) als Gegensatz zu *adnuere* (*ἀνανεύειν*) erinnert daran, dafs die klassischen Völker abweichend von uns nicht durch Schütteln des Kopfes verneinen, sondern indem sie ihn nach hinten beugen; *recordari* heifst eigentlich ins Herz zurückbringen, beherzigen, *reverti* sich zurückwenden, zurückkehren, *decipere* wegfangen, wegnehmen, täuschen, *invenire* hinzukommen, zufällig finden, *proficisci* (*pro-facio-sco*) sich vorwärts machen = reisen, *accusare* in einen Rechtshandel (*causa*) verwickeln, anklagen, *excusare* aus einem Rechtshandel herausbringen, entschuldigen; *debere* und *praebere* sind als Komposita von *habere* = davonhalten und vor- oder hinhalten zu behandeln, *demere, promere, sumere* als solche von *emere* in seiner ursprünglichen Bedeutung „nehmen"; *solvere* ist entstanden aus *se-luere, amicire* bekleiden aus *am-jicere* (*iacere*), herumwerfen; *delere* ist aus *de* und *lere* zusammengesetzt, dessen Stamm noch in *letum* steckt.

Können diese und andere Ableitungen unbedenklich schon in Quarta vorgenommen werden, so sind andere mehr den mittleren und oberen Klassen zuzuweisen: *aedes, aedis* ist die Feuerstätte (vgl. *αἴθω*, *aestus* aus *aed-tus*), das einzelne Gemach, dann der Tempel, weil für jede Gottheit nur eine Feuerstätte und für die älteste Zeit auch nur eine *cella* vorhanden war; *aedes, aedium* bezeichnet also mehrere Feuerstätten, mehrere Gemächer d. h. ein Haus; *modestia* ist das Mafshalten (von *modus* Mafs) und zwar in politischem Sinne als Loyalität, militärisch als Subordination, ethisch als *σωφροσύνη*. Der Reichtum erschien den Alten als Gabe der Götter: darum *divitiae* von *divus, fortunae* von *fors*. Der Sklave war — bezeichnend für die Härte der ältesten Zeit — der Gefesselte: *servus* von *serere* wie *δοῦλος* von *δέω*; der Genosse ist der, welcher folgt: *socius* von *sequi* wie *locutus* von *loqui*; *passus* Doppelschritt = $4\frac{4}{5}$' ist wahrscheinlich von der Ausbreitung der Arme hergenommen und bezeichnet die Entfernung der äufsersten Fingerspitzen der ausgestreckten Arme und Hände von einander (vgl. Klafter und den Studentenausdruck

die Selbstthätigkeit der Schüler jedenfalls die Anforderung zu stellen ist, zur Aufzählung der bekanntesten zu der betreffenden Familie gehörigen Wörter mitzuhelfen.

mklaftern). Für die Gestalt der *bucina*, des Signalhorns, ist
ie Ableitung von *bovicina* (Kuhhorn), für die der Kriegsschiffe
n Gegensatz zu den breitbugigen Kauffahrern die wörtliche
bersetzung von *navis longa* bei der Erklärung heranzuziehen;
andare heifst eigentlich *in manum dare* geradeso wie *mansuetus*
= *manu suetus*, an die Hand gewöhnt. Aus *immanis* nicht gut,
rausam und *Manes* die guten Geister ergiebt sich für den alten
okativ *mane*, am Morgen, die Grundbedeutung „zu guter Stunde"
gl. *ἀ-μείνων* aus *ἀ-μεν-ίων*). Wie richtig das Volk urteilt,
enn es sagt: „der hat seinen Verstand verfressen", zeigt die
ige Beziehung zwischen *piger* und *pinguis*. Aus der Vergleichung
on *nemus* Hain mit *νέμος* und *νέμειν* ersieht man, dafs in
ter Zeit die Haine als Weideplätze benutzt wurden. Der *quaestor*
it seinen Namen von *quaerere*, also = Untersuchungsrichter von
er Kriminalrechtspflege, die er unter den Königen und ersten
onsuln auszuüben hatte. Die Ausdrücke *senatus consultum* =
enatsbeschlufs, vom Senate Beratenes und *plebis-scitum*, Volks-
escheid von *scire*, scheiden, entscheiden (vgl. *desciscere* abscheiden)
eben Aufschlufs über die gesetzgeberische Macht der beiden
tände. Die besonders bei Dichtern belegte Bezeichnung der
rabstätte als *bustum* erinnert daran, dafs in alter Zeit die Leichen
erbrannt wurden (*com-buro*), während *exsequiae* Leichenbegängnis
uf das Beerdigen, das Hinaustragen aus den Thoren der Stadt
x-sequi) hinweist. *Homo* hängt mit *humus* zusammen (vergl.
umanus und die biblische Überlieferung von der Schöpfung des
enschen). Damit stimmt die Verwandtschaft von hebräisch
ldm (Mensch = der rote) und *ădâmâh* (Erde = die rote) und
er Name der für die griechische Schöpfungsgeschichte bedeut-
men *Pyrrhâ* (*πυῤῥά* die rote) überein.

Andere Parallelen, die sich im Unterrichte verwerten lassen,
nd *atrox*: *ater* = *ferox*: *ferus*; *ducere* führen: *ducere* halten
r = *ἡγεῖσθαι* in beiden Bedeutungen, *dicere*: *δεικνύναι* =
άναι zu *φαίνειν*; *vehementer* von *ve* und *mens* und *valde* von
lidus haben beide ihre Bedeutungen abgeschwächt, wie das
eutsche sehr (vergl. versehren).

Synonyma, deren Bedeutung schon dem Tertianer durch die
tymologie näher gebracht werden können, sind *agmen* das Heer im
arsch, *exercitus* als geschult, *copiae* als Masse (vgl. *agere*, *exercere*,
opiae neben *in-opia*); ebenso sind zu erklären *natio* von *nasci*
nd *gens* von *gignere*, dagegen *plebs* und *populus* von — *plere*
llen: jene bezeichnen also das Volk nach seiner Abstammung,
ese als füllende Masse; *arma* (aus *arc-ma* von *arcere*) sind
'affen zur Abwehr, *tela* dagegen (von *tendere*) Angriffswaffen;
genium und *natura* ist der Charakter als angeborene Gabe, *mores*
on *movere* als beweglich und anerzogen; *via* ist der Weg, der
efahren wird (*vehere*, eigentlich *vehia*, *veia*), *iter* der Weg, der
egangen wird, *semita* von *se-meare*, der abseits gehende Fufspfad;

donum ist jede Gabe, *munus* ein verbindendes Geschenk (Angebinde, vgl. *munire*); *ruina* von *ruere* ist wörtlich mit Einsturz, *fragmentum* von *frangere* mit „abgebrochenes Stück" zu übersetzen; *finitimus* meint den Grenznachbar (von *fines*), *vicinus* den Hofnachbar (von *vicus*). Ebenso ist zu verfahren bei *detrimentum* (von *de-terere*), *damnum* (von *dare*) und *iactura* (von *iacere* = freiwilliges Überbordwerfen, Aufopfern von etwas Wertvollem), bei *certus* sicher vor Zweifeln = entschieden (*cernere, discernere*), *tutus* sicher vor Feinden, geschützt (*tueri*), *securus* sicher vor Sorgen (*se-cura*). *Accuratus* sorgfältig = gut besorgt (*curare*) kann nur von Sachen, *diligens* sorgfältig = auswählend nur von Personen gebraucht werden. *Aggredi* heifst eigentlich auf jemand zuschreiten, ihn angreifen, *adoriri* vor jemand entstehen, plötzlich auftauchen, ihn unvermutet überfallen; *reperire* nach Suchen finden, eigentlich wiederschaffen, *invenire* an etwas kommen, zufällig finden.

Auch die Einprägung syntaktischer Regeln kann durch etymologische Fingerzeige erleichtert und gefördert werden. Die Konstruktion von *favere* begünstigen = heifs sein, glühen für (vgl. *favilla* glühende Asche), *persuadere* überreden = durchraten, bis zu Ende = mit Erfolg raten, *nubere* heiraten von der Frau = sich mit dem Brautschleier für jemand verhüllen, *instare* bedrängen = auf jemand stehen, ihm auf dem Nacken sitzen, *privare* berauben = absondern von (vgl. *privus* und *privatus* Privatmann), *abdere in aliquid* wo verbergen = in etwas wegthun, *me decet* es schickt sich für mich = es ziert mich (vgl. *decus*) und und *dignus aliqua re* (aus *dec-nus*) einer Sache würdig = geziert durch etwas, *fretus* gesichert durch (vgl. *firmus* : *fretus* = *sperno*: *spretus*) wird durchsichtiger und deutlicher bei Berücksichtigung des Etymons. Man sagt *florere praeter ceteros* an den übrigen vorbeiblühen d. h. sie wachsend übertreffen, dagegen *excellere sociis* aus der Zahl der Genossen hervorspringen (vgl. Vorsprung). *Juvo te* heifst zunächst „ich erfreue dich" nach Ausweis von *iuvat me* das freut mich und *iucundus* (= *iov-cundus*), das entsprechende griechische *βοηθῶ* kommt zu seiner Dativkonstruktion auf ebenso natürliche Weise, da es aus *βόῃ θέω* zusammengesetzt ist, also „ich eile jemand zu Hülfe" bezeichnet; es ist notwendig, das deutsche „ich beneide dich um deinen Ruhm" umzugestalten in *invideo gloriae tuae*, weil die Grundbedeutung ist: ich blicke scheel nach deinem Ruhme hin. Die Verbindung der Verhältniswörter *versus* und *secundum* mit dem Akkusativ wird erst verständlich durch den Hinweis auf die Herkunft von *vertere* und *sequi*, jenes ist also soviel als „hingewandt nach", weshalb es dem regierten Worte nachgestellt wird, dieses bedeutet eigentlich „folgend" und nimmt aufser bei Städtenamen *ad* oder *in* zu sich. Und sollte es etwa unnützer Ballast für das Gedächtnis sein, wenn man einem Schüler mitteilt, dafs *quamvis*,

licet, *forsitan* vorwiegend, von Haus aus durchweg mit dem Konjunktiv der Hauptzeiten verbunden werden, weil sie aus den präsentischen Formen *quam-vis* wie du willst, *licet* es ist erlaubt und *fors sit an* hervorgegangen sind? oder dafs *dubitare* deshalb gewöhnlich nicht mit *num* und —*ne* konstruiert wird (zweifeln, dafs = *dubitare, an non*), weil es ein Kompositum von *duo* ist, also eine Doppelfrage erfordert (*an* ist das zweite Glied einer solchen, das erste ist wie bei rhetorischen Fragen unterdrückt)? *Mihi eundem librum misit ac tibi* braucht man nur anders zu stellen, um die Grundbedeutung von *ac* zu ermitteln; ursprünglich hiefs es: er hat mir und dir dasselbe Buch geschickt, dann erst: er hat mir dasselbe Buch geschickt wie dir. *Exspecto dum redit* heifst nach Wölfflin Arch. IV 234: ich warte eine Weile, er kehrt schon zurück; *dum* ist ein alter Akkusativ von *diu-dium*, verwandt mit *diem*. Wie sich diese Konstruktionen aus allmählich geschwundenem Sprachbewufstsein erklären, so sind auch andere Entgleisungen durch den tyrannischen usus, quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi geheiligt worden. *Trans* ist das Partizip der Gegenwart des noch in der Zusammensetzung mit *in* erhaltenen Verbums *trare*. Man war also berechtigt zu sagen *trans mare proficiscor Athenas*: das Meer betretend reise ich nach Athen; aber *trans mare proficiscimur Athenas* statt *trantes* konnte man erst sagen, als das Gefühl für die Abkunft des Wortes *trans* abhanden gekommen, die Form erstarrt war, etwa wie im Deutschen, wo man nicht blofs sagt: ich bin über ihn Herr geworden, sondern auch: wir sind über ihn Herr (statt Herrn) geworden. Ebenso war im jugendlichen Alter der Sprache, wo die Bedeutung und Abkunft der Worte noch überall klar durchschaut werden konnte, ganz unmöglich zu sagen: *navem aedificare*, weil *aedificare* eigentlich bezeichnet *aedes facere*, desgleichen *auribus aucupari aliquid* (vgl. *aves capere*), *tripertito exercitu diviso* (Caesar b. G. VII 67, 2; VIII 33; vgl. *tres partes* neben *dividere*).

Mitunter ist das Zurückgehen auf das Etymon auch ein treffliches Mittel zur sicheren Bestimmung der Quantität eines Wortes, welches man namentlich dann gern zu Rate ziehen wird, wenn, wie so häufig geschieht, zusammengesetzte Verba oder Eigennamen falsch ausgesprochen werden. Für *imprūdens* = *improvidens* (*ovi* = *ou* = *ū*), *commūto* (= *movito, moūto, mūto*) läfst sich die Länge durch Nachweis der Kontraktion feststellen, bei *edīco* durch δείκνυμι (dagegen *indĭco* aus *index,-ĭcis*), bei *accuso* durch *causa*, bei *relĕgo* die Kürze durch λέγω. Die *Batāvi* sind benannt von der Betouwe (= bessere Aue), die gallischen Feldherrn *Dumnorix, Vercingetorix* u. a. sind mit langem ī in den obliquen Kasus zu sprechen, weil sie den Stamm des lat. *rex, rēgis* etymologisch = reich enthalten. Ja sogar in Dichterstellen vermag öfter die Berücksichtigung der Ableitung scheinbare Unregelmäfsigkeiten in der Quantität aufzuhellen, wie Ovid Met. VII 644, wo die Länge

des zweiten *i* in *nihil* vor folgendem Vokale sich nur erklären läfst durch Zurückgreifen auf die Entstehung aus *ni* (= *ne*) und *hīlum* = nicht ein Fäserchen, nicht ein Haar[1]).

Die gröfsten Vorteile aber gewährt die Etymologie, wenn sie das Sachverständnis durch Enthüllung kulturgeschichtlicher Vorgänge fördert oder Anschauungen und Vorstellungen der Römer blofs legt. Einen wertvollen Einblick in das Geistesleben gewährt die Metapher, die Ausprägung übertragener, abstrakter Begriffe aus ursprünglich sinnlichen. Zu beachten sind Bedeutungsübergänge wie *arguere* in helles Licht setzen (vgl. *ἀργός*, *argentum* das helle, glänzende Metall) = beschuldigen, *callere* Schmielen haben: schlau sein, *vexare* hin- und herfahren (*vehere*): quälen, *intellegere* (*interlegere*) zwischen den Zeilen lesen: einsehen, *prudens* vorhersehend: klug, *secundus* folgend: günstig (*res secundae*), *adversus* zugekehrt zum Angriff: ungünstig, *deterior* abgeriebener vom Kleide (von *deterere*): schlechter, *subtilis* fein, zart vom Gewebe (von *sub-tēla*): tiefer eindringend, *mălus* = *μέλας* (vgl. *hic niger est, hunc tu, Romane, caveto* und *atrox* neben *ater*), *rivalis* von *rivus* ist zunächst der Bachnachbar, dann der Rival, *opportunus* = am Hafen gelegen: günstig, *sedulus* = sitzend: fleifsig. Häufig knüpft sich daran ein kulturgeschichtliches Moment: so bei *considerare* (von *sidus*, eigentlich 'die Sterne beobachten), das an die seemännische Thätigkeit der Römer erinnert, oder bei *acervus* Haufen, von *acus*, *-eris* Spreu), *calamitas* Halmschaden (von *calamus*), *emolumentum* das Herausmahlen des Getreides (*molere*), woran wir erkennen, dafs die Römer in der That waren *rusticorum mascula militum proles Sabellis docta ligonibus versare glebas* (Hor. c. III 6), ferner bei *pecunia* von *pecu* Vieh oder *egregius* von *e* und *grex*, was auf Viehzucht hinweist, endlich bei *intervallum*, eigentlich Zwischenraum zwischen zwei Schanzpfählen, dann Zwischenraum überhaupt, *spoliare* eigentlich dem Feinde die Rüstung (*spolia*) abziehen, dann berauben überhaupt, Metaphern, die nur eine kriegerische Nation erzeugen konnte.

Aber auch sonst gestattet uns die Wortbedeutung, Schlüsse auf das Denken und Wollen, Fühlen und Empfinden, auf Triebe und Neigungen der Römer zu ziehen. So ist die Sprache das Prisma, in dem sich die Eigenschaften des Volkes brechen, wie die Sonnenstrahlen. *Virtus* ist dem Römer die Bethätigung des *vir*, es bezeichnet alles, was ihn körperlich und geistig ziert und adelt, vor allem Tapferkeit, in den romanischen Sprachen ist nur die ethische Seite der Bedeutung geblieben (frz. *la vertu*, it. *vertù*, span. *virtud*). Vergnügungen werden für Verlockungen gehalten (*deliciae* von *delicere*); *solari* ist ursprünglich soviel als für sich allein sein (*solus*); der trotzige, verstandesmäfsig angelegte

[1]) Der so oft gehörten falschen Aussprache des Pflanzennamens *erica* mit kurzer Pänultima tritt man am besten durch Heranziehung der Grundform *ἐρείκη* = *erica* entgegen.

Mann fand den Trost im Schmerze nicht an der Seite eines teilnehmenden Herzens, sondern in der Zurückgezogenheit. Die transitive Bedeutung des Wortes ist erst später entwickelt wie bei *durare, festinare, orare* und überhaupt den Denominativis der ersten Konjugation. Der Dichter erschien den Griechen in der Zeit vor Pindar als *ἀοιδός* Sänger, nachher als *ποιητής* Macher, Schöpfer, wie denn *ποιεῖν* auch vom Bildhauer und überhaupt von künstlerischer Thätigkeit gebraucht wird; dem Deutschen von Haus aus gleichfalls als schaffender (*scof*), später als diktierender (Dichter von *dictare* wiederholt sagen), weil die Ritter des Mittelalters, die meist des Schreibens nicht kundig waren, ihre Gesänge dem Schreiber in die Feder diktierten; dem Römer als ein von poetischer Raserei und von Gottbegeisterung ergriffener Mann (*vates* stammverwandt mit Wut). Darum redet auch Cicero geradezu von einem *furor poeticus*. Der Gott nimmt Platz im Herzen des Sängers wie im Anfange des 6. Buches der Äneide in dem der Sibylle. Darum bedeutet *canere* auch singen und weissagen (z. B. bei Cicero in Cat. III 18). Übersetzen wir *ποίησις* nach seinem Grundbegriffe wörtlich ins Lateinische, so erhalten wir die Ausdrücke *factio* und *actio*, von denen keiner zur Bezeichnung künstlerischen Schaffens verwendet wird, die vielmehr die politische oder überhaupt praktische Thätigkeit ausdrücken. *Negotium* bedeutet zunächst das Nichtmüfsigsein (*nec-otium*), dann überhaupt das kaufmännische Treiben, den Handel (*negotiari, negotiator*), während das entsprechende griechische Wort *σχολή* = *schola* zur Bezeichnung geistigen Schaffens entlehnt wurde.

Es erübrigt noch, der Aufschlüsse zu gedenken, die wir den Eigennamen verdanken. So kann man bei geographischen Bezeichnungen dem Gedächtnis in der wirksamsten und erfolgreichsten Weise zu Hülfe zu kommen. „Die armen Namen können besseres werden als Gedächtniskram. Sie können lebendig werden und auferstehen als lebende Zeugen des menschlichen Geistes. Diese Hieroglyphen, sonderbare Gestalten für Auge und Ohr, dem Gedächtnis oft nur mit Zwang unterwürfig zu machen, sie können freundliche Lichter, anmutige Klänge werden und unsere Freunde für unser ganzes Leben" (Egli, Zeitschr. f. Schulgeographie I 243). Italische und griechische Städte- und Landschaftsnamen bieten hier Gelegenheit genug zu allerhand Kombinationen, selbst gallische Bezeichnungen lassen sich verwerten. Bei der Lektüre des gallischen Krieges kann die Lage von *Samarobrīva* durch die Zerlegung des Wortes in *Samara* (Somme) und *brīva* (Brücke) (vgl. Innsbruck) genauer bestimmt, der Wohnsitz der Sequani durch Vergleichung von Sequana festgestellt werden. Die Morini und Aremorici sind leicht als Meeranwohner zu erkennen, beide benannt von gall. *more* = lat. *mare* Meer (*ar* = *ad* wie in *arcessere*), womit die slavischen Namen Morea und Pommern (*po* an und *more* Meer) verglichen werden können.

Auch gewähren uns die Eigennamen Einblick in die Sagenbildung und die volksetymologische Schöpfungskraft des Volkes. Wie jede Nation so hat auch die römische sich Namen, deren Gepräge verblafst war, besonders fremde, nach ihrer Art umgeprägt und ihnen dadurch oft ein völlig verändertes Aussehen gegeben. Bisweilen ist dabei der Aberglaube im Spiele, der in den Namen Worte von böser Vorbedeutung witterte; z. B. bei Egesta und Maleventum, die wegen des Anklanges an *Egestas* und *male-ventus* in *Segesta* und *Beneventum* geändert wurden, öfter nationale Eitelkeit wie bei dem Reiterspiel *Troiae ludus*, das mit dem Stammbaum der julischen Dynastie an Troia angeknüpft wurde. Häufig gab auch die bestehende Namensform Anlafs zu wunderlichen sagenhaften Deutungen. Wie der Binger Mautturm die Sage von den Mäusen des Bischofs Hatto hervorrief, so der Name Argiletum (von *argilla* Thon, also Thongrube) die Erzählung vom Tode des Argus oder die Bezeichnung Alpes Penninae (von kelt. *pen* Berg) und *Graji* das Märchen von alten Alpenwanderungen der Punier und Griechen. Der Brunnen am Kapitol (Tullianum von *tullius* Springbrunnen) wurde mit dem römischen Könige Tullus Hostilius in Verbindung gebracht. Die Geschichte von der säugenden Wölfin erklärt sich auf einfache Weise, wenn man die Wörter *Rumo* Tiber (davon abgeleitet *Ruminalis*) und *rumen*, *-inis* Euter, Brust in Betracht zieht.

Endlich die Personennamen! Sie spiegeln nationale Eigentümlichkeiten und Gepflogenheiten deutlich wieder. Wie die Fabii, Lentuli, Pisones von Feldfrüchten benannt sind, so die Porcii, Vitellii, Ovidii nach Haustieren: beide weisen auf die Bedeutung, die man der Landwirtschaft und Viehzucht im alten Rom beilegte. Zunamen wie: Scaurus der Schiefbeinige, Naso der Grofsnasige, Capito der Grofsköpfige, Calvus der Kahlköpfige zeigen uns, welchen Gefallen die Römer daran fanden, die kleinen Gebrechen an einander ausfindig zu machen und aufzustechen. Denn diese und viele andere sind ursprünglich als Spitznamen zur Unterscheidung gegeben worden und so an den Personen haften geblieben[1]).

So ist der Wortschatz der lateinischen Sprache eine unerschöpfliche Fundgrube für jeden, der Verlangen danach trägt, Schätze zu heben. Er giebt uns einerseits trefflichen Aufschlufs über alle möglichen Seiten des Volkscharakters und läfst uns tiefe Blicke in das Kulturgetriebe jener Zeit thun, andererseits aber giebt er reichlich Gelegenheit zu Denkübungen aller Art und leitet von äufserer, oberflächlicher Sprachbetrachtung zu liebevoller Versenkung in das reiche, schöne Gebiet der Wortbedeutung. Und wer so an der fremden Sprache seine Geisteskräfte geübt

[1]) Die Kehrseite davon finden wir in den ehrenden Beinamen Africanus, Asiaticus u. a., die man siegreichen Feldherren zur Auszeichnung als Anerkennung ihrer Thaten verlieh.

hat, der wird dann auch mit prüfendem Blick die Worte der Muttersprache anschauen, die ihm bisher meist über die Lippen geglitten sind, ohne dafs er sich ihrer Abstammung bewufst geworden ist, wird auf ihre Bildung achten und nach ihrer Grundbedeutung forschen. Diese Anregung aber ist von hervorragender Wichtigkeit: sie arbeitet dem mechanischen, gedankenlosen Sprechen und Schreiben entgegen[1]).

Eisenberg. O. Weise.

Didaktische Stoffauswahl für den Kanon der Ovidlektüre in Ober-Tertia auf Grund der neuen Lehrpläne.

Durch die neuen Lehrpläne ist die Ovidlektüre im wesentlichen auf die O III beschränkt. Es heifst zwar S. 20: „II^b. Lektüre: ... Auswahl aus Vergil nach einem Kanon ... oder aus Ovid“. Indessen wird man, wo nicht besondere Gründe mitsprechen, wohl meist geneigt sein, für II^b auf Ovid zu verzichten, zu Gunsten Vergils, und zwar aus didaktischen Gründen, da Vergil viel geeigneter ist zur Konzentration 1) mit der übrigen lateinischen Lektüre der Klasse (leichtere Reden Ciceros, Auswahl aus Livius), 2) mit dem grammatischen Pensum im Latein, 3) mit der Odyssee, 4) besonders mit den nationalen Lehrstoffen des deutschen und Geschichtsunterrichts in II b — kraft seines ausgeprägten nationalen Charakters. — Von Ovid können auf dieser Stufe nur noch die Fasten in Betracht kommen. Die Untersuchung hierüber liegt über unser Thema hinaus. Für O III kann nur von den Metamorphosen die Rede sein.

Hier gilt es nun, auf Grund der bestehenden Vorschriften einen Weg ausfindig zu machen, wie die Ovidlektüre in der für sie angesetzten kurzen Zeit eines Jahres[1]) möglichst fruchtbar zu gestalten ist.

Die Lehrpläne betonen mit vollem Recht, dafs dies nur durch Aufstellung eines Kanon möglich sei.

Früher begnügte man sich mit dem ganz allgemeinen Ausdrucke „mit Auswahl“[2]) (vgl. Wiese S. 321, 333; 3. Schles. Dir.-

---

[1]) Im übrigen verweise ich auf meine Schrift „Charakteristik der lateinischen Sprache“. Leipzig, B. G. Teubner, 1891.

[1]) Früher war ihr sogar teilweise auch die IV eingeräumt (Erler, Die Direktorenkonferenzen des preufsischen Staates S. 92 [Spitzner]). Über die Notwendigkeit der Lektüre in beiden Tertien: Wiese I S. 321, 333, Erler S. 96, Verh. d. 4. Dir.-Konf. d. Prov. Sachsen 1883 S. 28 (hier nur Korref. Quedlinburg für das tirocinium in IIIb) und S. 48.

[2]) Andere: „Auswahl besonders aus den ersten Büchern (Wiese S. 333); v. Oppen, Die Wahl der Lektüre S. 11 (Colberg): „Ausw. aus I—VII (vgl.

Konf. 1873 S. 5 u. a.), wobei dem subjektiven Geschmack volle Freiheit gelassen und nur höchstens die ungefähre Anzahl der in jeder Klasse zu „bewältigenden" Verse angegeben war („ca. 1000"); ja, man wollte oft sogar keine Auswahl, sondern verlangte für jede Tertia „je zwei Bücher" (Wissowa bei Erler S. 96).

Indessen liegen auch schon aus neuerer Zeit für einen festen Kanon der Ovidlektüre beider Tertien bemerkenswerte Aufstellungen vor:

1) J. Rost, Die Ovidlektüre in Tertia. Ztschr. f. d. GW. XXXVIII (1884) S. 1—21. 2) O. Frick, Mitteilungen aus der Praxis des Seminarium praeceptorum zu Halle: IV. Die Ovidlektüre in Tertia. Ztschr. f. d. GW. 1884 S. 257—268. Enthält eine Besprechung von Rosts Aufsatz. 3) Körber in den „Lehrplanübersichten des Gymnasiums zu Barmen" 1885. II. S. 73, 75, 76. 4) C. v. Oppen, Die Wahl der Lektüre im altsprachlichen Unterricht u. s. w. Berlin 1885. S. 31, 49, 51, 52. Im Anschlufs an die Barmener Lehrpläne. 5) H. Magnus in den Jahresberichten des Phil. Vereins zu Berlin XII (1886) S. 218 ff. Enthält auch eine Kritik Rosts und Fricks. 6) G. Ihm, Materialien zur Ovidlektüre. Paderborn 1890. Bespricht Rost, Frick und Magnus in der Einleitung.

Dafs keine von diesen Kanonaufstellungen ohne weiteres übernommen werden kann, ergiebt sich schon aus ihrer Zuschneidung auf zwei Klassen (Magnus: 3 Coetus) und aus der hieraus entspringenden viel zu grofsen Verszahl. Es verlangen für die gesamte Ovidlektüre: Rost ca. 2750 Verse (III^b: 1060, III^a: 1690). Frick: ca. 2440 Verse (III^b: 1080, III^a: 1360). Körber und v. Oppen ca. 1476 Verse (III^b: 665, III^a: 811). Magnus: 760—1000 Verse (III^b coetus I: 110—150; III^a coetus II: 250—400; III^a coetus I: 400—450). Ihm: 2200—3000 Verse (III^b: 600, III^a: 1600—2400).

Es leuchtet ein, dafs es unmöglich ist, soviel Verse in nunmehr einem Jahre zu bewältigen; ja wenn man 1) die Zeit in Anschlag bringt, die mit der „Erklärung und Einübung des daktylischen Hexameters" und der „Anleitung zum Übersetzen in der Klasse" verbraucht wird, 2) erwägt, dafs eine eingehende didaktische Durcharbeitung Ovids in beiden Tertien nur ca. 1400 Verse zu bewältigen imstande ist (vgl. Friedel, Materialien zum Ovidunterricht [Progr. Wernigerode 1892] S. 4 Anm. 2), so wird man jetzt als Normalmafs für Obertertia nicht viel mehr als 650 Verse ansetzen dürfen, die nun entweder aus jenen Kanones, oder aus dem ganzen Ovid auszuwählen sind — nach einem bestimmten didaktischen Grundsatz.

S. 19, Stolp); S. 13 (Stargard): „Ausw. aus der 1. und 2. Hälfte der Siebelisschen Auswahl"; S. 17 (Stettin): „Auswahl aus I und II, XII—XIV"; S. 19 (Greifenberg): „Auswahl aus I" u. s. w.

Um für diese didaktische Stoffauswahl den richtigen Gesichtspunkt zu finden, werden wir 1) die bei jenen Auswahlen mafsgebend gewesenen Gesichtspunkte auf ihre Haltbarkeit hin prüfen, 2) die hierbei als relativ beste erkannte Auswahl mutatis mutandis zur Grundlage unserer Stoffauswahl machen, sie sichten und das Gewonnene unter einem leitenden Gedanken ordnen.

I. Der leitende Gesichtspunkt für eine didaktische Stoffauswahl ergiebt sich aus dem Zwecke des Ovidunterrichts.

1. Den äufserlichsten Standpunkt vertritt hier Magnus. Er sagt a. a. O. S. 218: „Hauptzweck der Ovidlektüre: . . . der Schüler soll lernen Hexameter richtig zu lesen, die lateinische Dichtersprache mit ihren Eigentümlichkeiten und ihrer Technik, sowie die Poesie eines Ovid verstehen.“ — Infolge dessen ist ihm „mafsgebendes Prinzip“ für die Verteilung des Lehrstoffs „in erster Linie die gröfsere oder geringere Schwierigkeit der einzelnen Abschnitte“. Nach diesem Gesichtspunkt stellt er folgenden Kanon auf:

	IIIb Coetus I:		IIIa Coetus II:
Met. III	1—137 (Cadmus)	Met. II	1—400 (Phaeton. Heliaden. Cycn.)
IV	604—789 (Perseïs)	III	511—733 (Pentheïs)
IV	55—166 (Pyr. u. Thisbe)	IV	389—603 (Minyaden, Iris u. Melic., Cadm. u. Harmonia)
VI	146—312 (Niobe)	V	341—571 (Ceres u. Proserp. u. Nebenerzählungen) 642—676 (Triptolemus)
VIII	611—724 (Phil. u. Bauc.)	VII	453—660 (Minos u. Aeacus)
XI	85—193 (Midas 1. 2)	VIII	183—259 (Daedalus u. Icarus)
		X	1—77 (Orpheus u. Eurydice)
		XI	1—66 (Orpheus' Tod)

IIIa Coetus II:

Met. I	1—451 (Schöpfg. Weltalter. Giganten. Lycaon. Sintfl. Deuc. u. P. Python)	XII	580—XIII 398. (Achills Tod. Streit um die Waffen)
VIII	260—545 (Calydon. Jagd) (ev. om. 301—328)	XIII	399—575 (Hecuba u. Polyx.)
IX	1—97 (Archelous)	XIV	154—511 (Aeneas' Fahrt von Euboea bis zur Landung in Italien).
„	134—272 (Deïanira. Hercules' Tod)		
XI	410—748 (Ceyx u. Alcyone)	XIV	772—851 (Romulus. Hersilia)
XII	1—145 (Aulis. Iphigen. Cygnus)		

Die Reichhaltigkeit dieses Kanons hat den Vorzug, dafs der Lehrer je nach der Länge des Semesters daraus nach Gutdünken wählen kann und im nächsten Jahre mit den Zurückbleibenden nicht wieder dieselben Stücke zu lesen braucht, ein Übelstand, der, wie Magnus mit Recht bemerkt, allen andern Kanones anhaftet. Wenn aber andererseits dem subjektiven Ermessen soviel Freiheit in der Auswahl des Lehrstoffes gelassen wird, dann kann schwerlich eine gleichartige Vorbildung der verschiedenen Schülergenerationen erzeugt werden. Es ist leicht denkbar, dafs der eine Lehrer Stücke

mehr lyrischen Charakters auswählt, der andere solche, die (ästhetischen Interesse dienen u. s. w. Freilich wenn nach Mag der Schüler nur lernen soll Hexameter fliefsend lesen u. s (s. o.), so kommt das schliefslich auf eine wesentlich philologis Unterweisung hinaus; was sonst noch nebenbei abfällt, ist v kommener Zuwachs, auf ihn kann man aber mit Sicherheit n hoffen. Dem gegenüber sei gleich hier mit Nachdruck bet dafs der Zweck des Ovid-Unterrichts keinesfalls ein so ein schränkter sein darf, sondern vielmehr, wie jeder Unterricht, sittliche Charakterbildung gerichtet sein soll.

Was das bei Magnus als Vorteil seines Kanons hingest Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren anlangt, so ist allerdings ein richtiger pädagogischer Grundsatz. Indessen l sich über die Leichtheit oder Schwierigkeit der einzelnen Stü in der Magnusschen Anordnung streiten, und aufserdem ist grofsen Ganzen der Stil der ovidischen Erzählungen der glei sodafs es bei etwaigen Einzelschwierigkeiten nur der Vorbereit durch den Lehrer bedarf, um diese Hindernisse leicht überwin zu lassen.

2. Einen mehr auf das Wesen der auszuwählenden Stü bezüglichen Gesichtspunkt zeigen Körber und v. Oppen in Aufstellung und Begründung des Barmener Ovidkanons. B bezeichnen als Zweck des Ovidunterrichts in Tertia: „Die Sch mit den wichtigsten und schönsten Sagen aus der Götter- Heroenwelt der Alten, soweit sie (die Sagen) in Ovids Metam phosen überliefert sind, vertraut zu machen" (Körber S. v. Oppen S. 31, 49). Also ein wesentlich ästhetischer Gesichtspu

Ihre Auswahl und Anordnung (ich zitiere der Gleichmäf keit halber nach der Sedlmayrschen Textausgabe, Prag 18 ist diese:

III b
1. Die Weltalter (I 89—150).
2. Raub der Proserpina } (V 342
3. Ceres u. Proserpina } —550).
4. Philem. u. Baucis (VIII 604 —714).
5. Midas (XI 85—145).
6. Niobe (VI 146—312).
7. Orpheus (X 1—77).

III a
1. Phaethon (II 1—324)
2. Dädalus und Ikarus (VIII —235).
4. Ajax u. Ulixes (XIII 138 v
3. Perdix (VIII 236—259).
5. Sedlmayr („Auswahl") nr. 139—410).

Das Weitere siehe unter 3.

3. Mit dieser Ansicht vom mythologisch-ästhetischen Hau zwecke der Ovidlektüre berührt sich **Rost**, der (ich führe Kürze halber die Magnussche Charakteristik von Rosts Prinzip „darauf aufmerksam macht, dafs die Metamorphosen eine Fu grube für Mythologie und Sagengeschichte seien, die man m als bisher ausbeuten müsse. — Für die Auswahl des Lesesto werden folgende Gesichtspunkte aufgestellt: 1) Die Abschn sollen ein abgeschlossenes Ganzes bilden, 2) sie sollen angeme sein dem geistigen und sittlichen Standpunkte des Tertian

sie sollen einen bedeutsamen mythologischen Inhalt haben, es mufs an ihnen womöglich irgend ein kulturhistorisches [illegible]teresse vorhanden sein, d. h. die Stoffe müssen noch in irgend [illegible]er Weise in unserer Zeit fortleben". Von diesen Gesichts[illegible]nkten aus untersucht nun Rost die ganzen Metamorphosen [illegible] ihre pädagogische Brauchbarkeit in gründlicher Weise und [illegible]llt selbst einen Kanon für beide Tertien auf. Zum Schlufs [illegible]rsucht er den mythologischen Gewinn zu gruppieren.

Was den Hauptgedanken Rosts und der Barmener betrifft, [illegible]onach der Hauptzweck der Ovidlektüre Vertrautheit mit der [illegible]lten Mythologie ist, so mufs das als eine Einseitigkeit bezeichnet [illegible]erden. Mythologische Kenntnisse sind, wie Frick a. a. O. treffend [illegible]emerkt, ein schätzbarer Nebenerwerb der Lektüre, keineswegs [illegible]ber ihr Hauptzweck. Auch werden die hauptsächlichsten mytho[illegible]ogischen Kenntnisse bereits in VI und V an der Hand des lateini[illegible]chen Lesebuches und in V im deutschen Unterrichte gewonnen [illegible]vgl. Lehrpläne S. 40, 18, 14). Wertvolle Bemerkungen zu Rosts [illegible]uswahl und Gruppierung des Lesestoffes bietet Fricks Kritik [illegible]. a. O., wenngleich wir an einzelnen Stellen Rost gegen Frick [illegible]erden Recht geben müssen. Jedenfalls ist Rost gegen den [illegible]agnusschen Vorwurf der Prüderie zu verteidigen. Seine Be[illegible]denken gegen einzelne Erzählungen sind (wie wir z. B. bei Pyramus [illegible]nd Thisbe weiter ausführen werden) von begründeter Rücksicht [illegible]uf den (von ihm ad 2 als Leitpunkt aufgestellten) „geistigen [illegible]nd sittlichen Standpunkt des Tertianers" diktiert. (Vgl. Schrader, [illegible]rz.- u. Unterr.-Lehre, 5. Aufl., S. 97, 158, 370).

4. Der Keim einer gedeihlichen Weiterentwickelung liegt in [illegible]em von Rost ad 4 aufgestellten Gesichtspunkt: „Es mufs ein [illegible]ulturhistorisches Interesse vorhanden sein".

Hier setzt nun Frick ein, indem er gerade dieses kulturgeschichtliche Element zum Prinzip seiner Auswahl und Anordnung macht. Seine Gesichtspunkte sind die: „Die auszuwählenden Abschnitte müssen fähig sein, die Teilnahme der Schüler zu erregen. — Der Zillersche Gedanke, dafs der Schüler auf alle Weise in die kulturgeschichtliche Entwickelung des Menschengeschlechts eingeführt und genötigt werden müsse, deren Gange nachzudenken und ihre Hauptwendepunkte gleichsam zu durchleben, bleibt auch für die Metamorphosen verwendbar. — Die Lesestücke sollen überschauliche Einheiten mit fafslichem Anfange und befriedigendem Abschlusse bieten. Sie sollen dem Schüler einen bestimmten Ertrag an neuen gehaltvollen Anschauungen und Vorstellungen zu selbstthätigem Erwerb in systematischer Ordnung [illegible]ermitteln".

Von diesen Gesichtspunkten aus stellt er folgenden Kanon auf:

U. III 1. Sem. Patriarchalisch-idyllische Zustände, meist aus [illegible]em Kreise des Familienlebens, zum Teil märchenhaften Charakter [illegible]ragend. — 1. Philemon und Baucis. 2. Der Wunsch des Midas.

3. Die lycischen Bauern. 4. Dädalus und Ikarus. 5. Pyramus und Thisbe. 6. Orpheus und Eurydice. 7. Cyparissus.

2. Sem. Bedeutsame Unternehmungen aus dem Zeitalter einfachen Heldentums (Heroenzeit). 1. Die kalydonische Jagd. Meleager. 2. Perseus und Andromeda. 3. Jason und Medea. Argonautenzug.

O. III. 1. Sem. Stadt- und Staatengründungen. Übergang zu mehr geschichtlichen Verhältnissen. 1. a) Lykaon, b) Sintflut, c) Deukalion und Pyrrha. 2. Kadmus gründet Theben. 3. Zur Geschichte Trojas: a) Die Griechen in Aulis, b) Laomedon, c) Trojas Fall. Hekuba.

2. Sem. Innenleben. Psychologische Motive. 1. Phaethon. 2. Niobe. — Anhang: a) Die Weltalter, b) Das Chaos und die Erschaffung der Welt.

Die eingehende Begründung dieser Auswahl und Anordnung giebt Frick am gleichen Orte.

5. Ihm ist bestrebt gewesen, zwischen Frick und Magnus zu vermitteln (a. a. O. S. VII), indem er nachzuweisen sucht, daſs sich Magnus' mehr formale Richtung mit der psychologisch tieferen von Frick wohl in Einklang bringen lasse. Die Notwendigkeit des Lesens der Erzählungen in Fricks Reihenfolge bestreitet er und glaubt Fricks Ziel auch bei anderer Verteilung des Stoffes dadurch zu erreichen, dafs er am Ende der Ovidlektüre die gelesenen Stücke nach Fricks Gesichtspunkten gruppieren läfst. In seinen (inhaltlich schätzbaren) Bearbeitungen der einzelnen Gedichte folgt er der Reihenfolge bei Ovid und sucht nur von einer Erzählung zur andern einen gewissen Übergang herzustellen. Einen Kanon stellt er nur insofern auf, als er die gebotenen Stücke in zwei Klassen teilt (Cyklen): 1. Gedichte, die er mit seinen Schülern zu lesen pflegte; 2. Andere, um dem Lehrer gröfseren Spielraum zur Auswahl zu lassen.

Cyklus 1 enthält: Die vier Weltalter; Sintflut; Deukalion und Pyrrha; Phaethon; Perseus und Atlas; Raub der Proserpina; Arachne; Niobe; lycische Bauern; Dädalus und Ikarus; kalydonische Jagd; Philemon und Baucis; Orpheus und Eurydice; Wunsch des Midas; Midas als Kunstrichter.

Cyclus II: Battus; Kadmus; Pentheus; Perseus und Andromeda; Ceres sucht Proserpina; Cyparissus; Fama; Pyramus und Thisbe; Herkules; Ceyx und Alcyone; Schöpfung.

Unter den angeführten Stücken erscheinen überflüssig aus Cyklus 1: Perseus und Atlas (zu wenig bedeutsamer Inhalt; die Bestrafung der Ungastlichkeit besser bei Philemon und Baucis, sowie den lycischen Bauern); Raub der Proserpina (zu wenig selbständiges Ganzes); Midas als Kunstrichter (zu unbedeutend); — aus Cyklus 2): Battus (unbedeutend); Fama (Ihm sagt S. 39 selbst: „Die Fama ist nicht plastisch geschildert. Vergil handelt ausführlicher von der Göttin“); bei Ceres und Proserpina, Herkules,

yx und Alcyone steht die Länge der Erzählung in keinem richgen Verhältnis zu ihrer Wichtigkeit; man wird daher bei der tzt nötigen Beschränkung auf diese Stücke verzichten müssen. Über andere mit Frick gemeinsamen Erzählungen und deren Beurteilung siehe weiter unten.

Unter allen vorhandenen wird dem Kanon Fricks die Palme zugestanden werden müssen, trotzdem unter den neuen Verhältnissen natürlich nicht daran zu denken ist, ihn einfach zu übernehmen. Was zunächst die Auswahl selbst anlangt, so führt diese in der That in systematischer Ordnung einen bedeutenden und in allen seinen Teilen innig verknüpften Gedankenkreis[1]) in die Seele des Schülers ein, ist zur Pflege des vielseitigen Interesses in jeder Form[2]) geeignet und trägt so in hervorragender Weise zur „Lösung der höchsten Aufgabe des erziehenden Unterrichts", zur sittlichen Charakterbildung bei.

II. Der neue Kanon. Um der durch die neuen Lehrpläne geschaffenen Lage gerecht zu werden, werden wir zuerst das oben festgestellte Normalmafs von ca. 650 Versen herzustellen suchen und zu diesem Zwecke eine Sichtung des reichen Frickschen Stoffes vornehmen müssen.

Ferner werden wir auf Grund der übrig bleibenden Erzählungen einen doppelten Kanon aufzustellen bemüht sein, damit die Magnussche Forderung der Abwechselungsfähigkeit in zwei Jahrgängen erfüllt wird, und werden diese beiden Kanones dem Grundgedanken nach möglichst einheitlich zu gestalten suchen.

1) Sichtung des Frickschen Materials. Hierzu werden wir die Erzählungen in drei Klassen teilen:

a) solche, deren Ausscheidung schon bei dem alten Lehrplan didaktisch wünschenswert war, jetzt aber geradezu nötig ist,
b) solche, die ohne Schaden weggelassen werden können,
c) solche, die beizubehalten und nur entsprechend anzuordnen sind,

a. Zu den auszuschliefsenden gehört (von den bei Frick unter I genannten) zunächst die Erzählung von

α) Pyramus und Thisbe, die ich für eine sittlich würdige Liebesgeschichte nicht halten kann, wie es z. B. Magnus S. 217 thut; auch Frick führt zu ihrer Empfehlung an: „Zwei Liebende.

---

1) Nicht nur verknüpft durch die Hauptüberschriften, sondern die einzelnen Erzählungen stehen auch unter einander in enger Beziehung (Frick a. a. O.).

2) Dies gilt nicht nur für die einzelnen Erzählungen an sich (z. B. über Philemon und Baucis vgl. Friedel S. 24), sondern auch für den Kanon als Ganzes. Nicht alle Formen des vielseitigen inter-esse treten ja in jeder Erzählung in gleicher Stärke und Ausdehnung hervor, sondern bald diese, bald jene (Friedel a. a. O.). Frick hat es verstanden, die Stücke so zu wählen, dafs alle Formen des vielseitigen Interesses durch besonders geeignete Erzählungen vertreten sind.

Treue bis zum Tode. — Rückweisung auf 1 (Phil. und Baucis). Vorbereitung auf 6 (Orpheus und Eurydice). Der Stoff aus den Shakespeare-Erzählungen ist meist auch dem Tertianer schon bekannt. Bestimmter lokaler Hintergrund".

Ich lasse dahingestellt, ob es sich empfiehlt, Tertianern einen Liebesroman vorzuführen. Jedenfalls müfste es dann ein besserer sein als diese Erzählung, mit der sich die Töchter des Minyas die Zeit vertreiben. Das edle Motiv der Treue bis zum Tode wird durch die Figuren dieser beiden Liebenden eher ins Lächerliche gezogen und der schwachherzige Selbstmord dieses Liebespaares darf nicht als gleichwertig hingestellt werden mit jenen beiden anderen tiefethischen Erzählungen. Der übliche Vergleich mit Romeo und Julia ist von Frick mit gutem Bedacht weggelassen; der Hinweis aber auf Shakespeares Pyramus und Thisbe im „Sommernachtstraum" ist eine vernichtende Kritik jener beiden Charaktere Ovids, die der grofse Brite mit feinem Spott karikiert hat, als er „die höchst klägliche Komödie von dem höchst grausamen Tod von Pyramus und Thisbe" schrieb. Was ist auch dieser Pyramus bei Ovid weiter, als „ein Liebhaber, der sich auf die honnetteste Weise ums Leben bringt" und sich darin gerade als ein grofser Schwächling zeigt. Man rede hier nicht von Romeo; dieser hat ganz andere Leiden hinter sich, und sein Selbstmord ist bei Shakespeare so triftig motiviert, dafs wir ihn begreifen. Aber die rührselige Feigheit des scheinbaren Helden Pyramus mufs auf das Herz eines frischen Tertianers einen höchst widerlichen Eindruck machen. Das ist kein Held für gesunde Knaben; die wollen lieber hören „von Helden lobebären, von grofser Kuonheit", von Drachentötern, Riesenbezwingern und Volkserrettern, — ein Romanheld wie Pyramus kann und soll sie nicht begeistern. — Und Thisbe, nun, die ist eben „das Fräulein, das den Pyramus lieben mufs", im übrigen an Thorheit des Handelns jenem völlig ebenbürtig. Warum mufs sie denn so lange in der nahen Höhle bleiben, bis Pyramus sich getötet hat? Natürlich nur, damit Pyramus seine Rede halten kann, die sie aber trotz des vernehmlichen Pathos nicht hört, und damit sie Grund hat, sich unter ebenso schönen Worten umzubringen. Diese beiden Hauptpersonen sind ganz verzeichnet, und wie soll man dergleichen unsympathische Gestalten und unnatürliche Dinge dem Schüler vermitteln? Man wäre versucht, an Shakespeares Parodie anzuknüpfen. Kennt der Schüler sie schon (was meist nicht der Fall ist), oder wird sie ihm bekannt gemacht, so ist die Achtung vor den handelnden Personen gleich dahin. Wo aber sonst einen Anknüpfungspunkt für das Verständnis suchen? Und welchen ethischen Gewinn wirft die ganze Erzählung ab? Dafs hier keine echte Liebe, sondern nur ein Romansurrogat vorliegt, ist zu klar, als dafs man einem Tertianer etwas anderes einreden dürfte. Rost hat vollkommen Recht, wenn

sagt: „Die sittliche Grundlage (Liebelei der jungen Leute und reilter Selbstmord) ist verfänglich“.

β) Cyparissus (Frick I 7) ist ebenfalls wegzulassen, schon ;en des von Rost S. 13 angeführten Grundes, sodann auch ;en der Bedeutungslosigkeit der ganzen Erzählung. Dafs die ffage, der Hirsch, auf das kommende Jagdbild, die kalydonische d, überleite (Frick), ist an sich ein zu schwacher Grund, aufser- n aber wird sich ergeben, dafs die Meleagererzählung wegfallen ın; dafs ferner die durch den Schlufs von I 6 (Orpheus und ydice) erzeugte Stimmung (Trauer) festgehalten werde, ist erst ht belanglos, wenn kein weiterer Grund zur Beibehaltung vor- ıden ist. Endlich ist der ethische Reingewinn so aufserordent- ı dürftig, dafs schon aus diesem Grunde der Verzicht leicht fällt.

γ) Jason und Medea. Gegen die Lektüre dieser Erzählung ick II 3) ist einzuwenden, dafs das Hauptsächlichste, der Seelen- npf der Medea, für den Schüler teils unverständlich, teils be- ıklich ist. Wenn Frick behauptet, dafs das psychologische tiv, der Konflikt in Medea zwischen der Liebe zum Fremdling d der Kindesliebe, auch dem Tertianer schon verständlich sei, müssen seine Tertianer eminent begabt gewesen sein. Andere rden damit andere Erfahrungen gemacht haben. Und falls rklich jener Konflikt dem Tertianer verständlich würde, wäre ; überhaupt wünschenswert? Der Dichter verwendet alle Kunst rauf, seiner Heldin Medea und ihrer Handlungsweise die Sym- thie des Lesers zu sichern; er giebt der Liebe Recht gegenüber : Kindespflicht, immerhin recht bedenklich für die Schullektüre. ht nun der Lehrer darüber hinweg, so zwingt des Dichters redsamkeit den Schüler zu seiner Ansicht hinüber, was noch ılimmer wird, wenn etwa der Lehrer dem Ovid ausdrücklich cht giebt. Polemisiert er aber gegen Ovids Auffassung, so ekelt er dem Schüler den Genufs und nimmt ihm zugleich : Achtung vor Dichter und Dichtung, oder erweckt gar eine ährliche innere Opposition gegen seine Polemik; denn schliefs- ı bleibt Ovid, wenn verstanden, ihm doch überlegen. Auch Scheufslichkeit der Rache an Pelias, die Frick vergeblich zu tschuldigen sucht, ist ein Grund mehr gegen die Lektüre. Was llich den Zusammenhang der Erzählung betrifft, so mufs, wie st treffend bemerkt, da der Dichter die Sage als bekannt vor- ısetzt und vieles Wichtige fehlt, ungebührlich viel ergänzt und benher erzählt werden, wodurch das Interesse am eigentlichen ıff geschwächt wird. Die Schilderung des Kampfes selbst, die ein das volle Interesse des Schülers erregen kann, läfst sich er ohne das Vorhergehende und Ergänzende für sich nicht en und bleibt so in der Luft schweben.

δ) Stücke zur Geschichte Trojas (Frick III 3). Hier let die fragmentarische Darstellung des Dichters einen noch l triftigeren Grund zur Streichung. Sind diese Stoffe (wie es

nach den neuen Lehrplänen der Fall ist) dem Schüler schon von früher her bekannt, so lernt er aus Ovids Darstellung nichts Neues hinzu, mufs vielmehr sehr vieles aus seinem Gedächtnisse ergänzen; sind sie ihm aber nicht bekannt oder entfallen, so lernt er sie aus Ovids Darstellung nicht, sondern es müssen ihm hauptsächliche Züge hinzuerzählt werden. Was Rost in dieser Beziehung über XI 194—221, XII 1—38, XIII 498—575 sagt, sind Worte, die ich unbedingt unterschreibe.

b. Zu den ohne Schaden unter den jetzigen Verhältnissen wegzulassenden Stücken rechnen wir: α) Die kalydonische Jagd. β) Kadmus gründet Theben. γ) Das Chaos und die Entstehung der Welt. δ) Die vier Weltalter.

α) Die kalydonische Jagd (Frick II 1). Diese enthält allerdings „dramatische Momente und gelungene Naturschilderungen". Der Vorteil, den Frick noch hervorhebt, dafs der Schüler mit einer Anzahl bedeutender Helden bekannt wird, ist doch sehr mäfsig, da diese Helden meist nur kurz mit Namen genannt werden, ferner aber der Schüler mit ungefähr ebenso viel unbedeutenden Heldennamen unnütz belastet wird. Den Hauptanstofs bietet jedoch vom ethischen Standpunkte aus der moralisch verwerfliche Oheimmord Meleagers und die grausige That der Althäa, die den sittlichen Konflikt zwischen Mutter- und Schwesterliebe in naturwidriger Weise zu Gunsten der letzteren löst, — eine Schuld, die durch Althäas Selbstmord nicht genügend gesühnt wird. Es leiden hier, mit Herbart zu reden, spekulatives, ethisches, soziales und religiöses Interesse ganz erheblich, sodafs wir schon wegen dieser Beeinträchtigung der Bildung sittlicher Werturteile auf die aufserdem sehr lange Erzählung mit gutem Grunde verzichten können.

β) Kadmus gründet Theben (Frick III 2). Auch hierauf werden wir verzichten müssen. Enthält die Erzählung auch nicht solche sittlichen Bedenken, wie die vorige, so sind doch die ihr zu Grunde liegenden ethischen Gedanken (schon die ungerechte Verstofsung des Kadmus, die Art der Entführung Europas u. s. w.) zum Teil anstöfsig, zum Teil weniger wertvoll als die anderer Erzählungen. — Den vielleicht für die Konzentration mit dem deutschen Unterricht erwünschten Kampf mit dem Drachen haben wir auch in der Erzählung von Perseus und Andromeda und, wenn wir im ersten Buche noch bis 451 lesen, auch bei Apolls Kampfe mit dem Python, wo sich zugleich eine wertvolle Anknüpfung an die griechische Geschichte (Festspiele!) bietet.

γ) Das Chaos und die Entstehung der Welt (Frick IV, Anhang b). Diese Erzählung enthält ein zu wenig wertvolles Material für den Gesinnungsunterricht und ist wegen der sachlichen Differenz zu der (für ihre Beibehaltung ins Feld geführten) Konzentration mit dem Religionsunterricht zu wenig geeignet, als dafs wir unbedingt an ihr festhalten müfsten.

f) Die vier Weltalter (Frick IV, Anhang a). Obgleich
Abschnitt von grofser poetischer Schönheit ist, werden wir
och bei Seite lassen müssen, da ihm eine Hauptperson fehlt.
chüler lernt den Inhalt des Stückes schon aus dem Lese-
der unteren Klassen, ferner später aus Schillers gleichnami-
Gedicht und dem „Spaziergang" kennen.
:) Es bleiben somit aus dem Kanon Fricks nur noch übrig:
ilemon und Baucis. 2. Wunsch des Midas. 3. Die lyci-
Bauern. 4. Dädalus und Ikarus. 5. Orpheus und Eurydice.
rseus und Andromeda. 7. Lykaon, Sintflut, Deukalion und
a. 8. Phaethon. 9. Niobe. Der Wert gerade dieser Er-
ıgen für die Tertialektüre ist durch Frick dermafsen klar-
lt, dafs wir, auf seinen Ausführungen und den oben ange-
n Gründen für die Ausscheidung der übrigen Stücke fufsend,
und nur gerade diese Erzählungen für die Zusammen-
ng unseres Wechselkanons verwerten zu sollen glauben.
Besonders ist hierbei noch zu beachten, dafs sich unter den
nten neun Erzählungen einige durch ihren reichen didakti-
Gehalt so hervorthun, dafs wenigstens eine von ihnen von
n Tertianer gelesen sein sollte und deshalb in beiden Kanones
mmen mufs. Als solche Stücke erachten wir: Philemon und
s, Perseus und Andromeda, Niobe.
Über den didaktischen Wert von Philemon und Baucis
Friedel a. a. O.
Perseus und Andromeda ist ein echtes Tertianerstück.
in kühner Sagenherrlichkeit schwelgenden Gemüte des Ter-
s ist der Charakter des Heros und die grofse That aufser-
tlich sympathisch. In seinem Erfahrungskreise findet er
dem eine Menge von Verknüpfungspunkten mit dem, was
hier geboten wird. Gleich zu Anfang wird ihn z. B. die
ınung des aeratus carcer ventorum an die Höhle der Winde
dersens Märchen vom Garten des Paradieses gemahnen; die
ung der Unschuldigen für das Gemeinwohl erinnert ihn an
ne, Iphigenie in Aulis, Curtius; ihre Fesselung wird ihn
cht zu einem unterscheidenden Vergleich mit dem (ob eigener
d) gefesselten Prometheus anregen; die Verhinderung der
ung durch göttliches Eingreifen gemahnt ihn an Isaak, an
ne, an Iphigenie, an den Ritter Georg (in des Knaben
lerborn); der Kampf mit dem Ungeheuer ruft in ihm einen
lehrreichen und bis in die Einzelheiten zu verfolgenden)
eich mit Schillers „Kampf mit dem Drachen" hervor u. s. w.
eine Menge Apperzeptionsstützen sind vorhanden. Auch
Form des vielseitigen Interesses findet in dieser Erzählung
Pflege. Welch' eine Anregung empfängt das empirische
esse! Neue Götter- und Halbgöttergestalten lernt der Schüler
en: Aeolus, die Windgötter, Ammon, Hymenaeus, Amor, die
sa; gewissermafsen im Hintergrunde sichtbar sind Juppiter,

Minerva, Mercurius, Phoebus, Neptunus und die Nereïden.
Götterhimmel geht es in den Sternenhimmel: Lucifer, der Mor
und Abendstern; alle „handelnden Personen“ der Erzählung fi
wir als Sternbilder wieder: Cepheus, Cassiopea, Andromeda,
seus, Widder (Ammon), Walfisch. Auf der Erde bietet sich
Zuwachs an geographischen Kenntnissen: die äolischen In
das Atlasgebirge, Ammoniaca (Siwah), Äthiopien, die Balea
Kulturgeschichtliches: Menschenopfer, Thieropfer; Sühnopfer, D
opfer, Hochzeitsgebräuche. Die grofsen Schönheiten der dic
rischen Sprache und Darstellung, z. B. bei Zeichnung der gefess
und der befreiten Andromeda, des Hochzeitsfestes u. s. w. g
Gelegenheit zur Bildung des ästhetischen Interesses, während
Beobachtung der Motive der handelnden Personen (impietas: Kassi
pietas und innocentia: Andromeda; pater patriae: Cepheus; vir
Perseus), ferner das Auffinden der Ursachen des Wechsels in
Stimmung (aus Verzweiflung zu heller Freude), die Vertie
in die kunstvolle Disposition u. a. m. das spekulative Inter
fördern. Die harte Bestrafung und der Schmerz der Eltern,
unschuldige Leiden der Jungfrau, der Heldenmut des Pers
die glückliche Befreiung: all dies Thun und Leiden erweckt
haftes sympathetisches Interesse. Die Aufopferung der einen
das Wohl des Volkes, sowie die hochherzige Gesinnung
Perseus, der alsbald bereit ist, seine Kraft zur Hebung fren
Not einzusetzen, dienen dem sozialen Interesse. Sittliche W
urteile über den Charakter und die Handlungsweise der einze
Personen (Kassiope: der Eltern Frevel rächt sich an den Kind
Andromeda: die Unschuld hat im Himmel einen Freund; Ceph
salus publica summa lex; Perseus: mit Gott und durch ei
Kraft) wirken auf das ethische Interesse ein, wie die
trachtung der glücklichen Rettung durch den gottgesandten
auf göttliche Hülfe bauenden Perseus das religiöse Inter
kräftigt.

Noch höheren didaktischen Wert als diese beiden Erzählu
weist die von der Niobe auf. Jeder Tertianer wäre zu bedau
der diese *τραγικωτάτη* und *δεινοτάτη* aller Metamorphosen n
gelesen hätte. Trotzdem sowohl Niobe selbst, wie ihre Sc
und ihre Strafe „weit über Menschliches“ hinausragt, ist die
habenheit des Stoffes doch im Verein mit der Kunst des Dich
wohl geeignet, die Teilnahme des Schülers an dieser Erzähl
von Anfang bis zu Ende rege zu erhalten. Indem ich hinsi
lich der Einzelheiten auf Rost, Frick und Ihm verweise, l
ich nur die Hauptsachen hervor: die lebhafte plastische Schi
rung der Örtlichkeiten, der Handlung, der Personen, zumal
Niobe, befruchtet die innere Anschauung, während eine gr
Anzahl der edelsten Bildwerke gerade bei diesem Stoff für
äufsere Anschauung verwendet werden kann. Alle sechs Herb
schen Interessen werden hier fast in gleicher Stärke anger

Wissen, Geschmack, Phantasie, Verstand, Gemüt wird intensiv gefördert und hierdurch auf den sittlichen Willen und damit auf die Charakterbildung gewirkt. — Niobe, dieses hohe Lied von Schuld und Strafe der ὕβρις, darf keinem Jahrgange der Obertertia entzogen werden. Diese Erzählung hat daher in jedem der beiden wechselnden Kanones Platz zu finden, während wir Philemon und Baucis dem einen, Perseus und Andromeda dem andern Jahrgange zuteilen. Auf diese Weise werden jedem der beiden Jahrgänge zwei von diesen drei wichtigen Erzählungen zugänglich gemacht.

Nunmehr handelt es sich darum, die für tauglich befundenen Erzählungen auf zwei Wechsel-Kanones systematisch zu verteilen. Wir thun das so:

I. Kanon.		II. Kanon.
a { Wunsch des Midas		d { a { Dädalus und Ikarus
a { Orpheus und Eurydice } b		d { a { Phaethon
d { c { Philemon und Baucis } b		d { c { Perseus und Andromeda } b
d { c { Lycische Bauern	e) Deukalion und Pyrrha (gekürzt und nur bis 348)	d { c { Niobe. } b
d { c { Lykaon		
d { Sintflut	f) Niobe.	

Wir haben hier erstens die verlangte Abwechselungsfähigkeit im Lesestoff. Ferner enthält jeder Kanon ungefähr 650 Verse, das oben festgelegte Normalmafs. Jeder Kanon bildet ein systematisch geordnetes Ganzes. Der beherrschende sittliche Hauptgedanke ist in beiden gleichmäfsig das gerechte Walten der Gottheit, wie es sich zeigt im bunten Menschenleben. Jede Erzählung bringt dies in ihrer Weise zur Geltung; aber auch unter sich sind die Erzählungen durch sittliche Grundgedanken verknüpft:

I. a) Midas und Orpheus: Wunsch, der wider die Naturordnung ist, von der langmütigen Gottheit zwar gewährt, aber zum Unheil des Wünschenden ausschlagend.
b) Orpheus und Philemon und Baucis: treue (Gatten-) Liebe darf selbst über den Tod triumphieren.
c) Philemon, lycische Bauern, Lykaon: Strafe der impietas einzelner.
d) Philemon, lycische Bauern, Lykaon, Sintflut: Strafe der impietas überhaupt; die Sünde der Leute Verderben.
e) Deukalion und Pyrrha: die pii werden errettet (Berührung mit Philemon und Baucis).
f) Niobe: die Gottentfremdung auf dem Höhepunkte und ihre Strafe.

II. a) Dädalus und Phaethon: übermütiges Wagen findet seine Strafe.
b) Dädalus, Perseus, Niobe: der Eltern Sünde an den Kindern bestraft.
c) Perseus und Niobe: Stolz auf irdische Schönheit und damit verbundene impietas bestraft.

d) Dädalus, Phaethon, Perseus, Niobe: Menschlicher Übermut der die dem Menschen gesetzten Schranken überschritten hat, von der gerecht waltenden Gottheit bestraft und in sein Nichts zurückgewiesen.

Es lassen sich noch andere Beziehungen, zum Teil auch formeller Natur, in dieser Reihenfolge darthun, doch mag das Gesagte genügen. Bemerkt sei noch, dafs die Frickschen Kulturstufen, soweit es möglich und nötig, gewahrt sind.

Der Einwurf gegen die besondere Hervorhebung des Ethischen im Hauptgedanken und in den Verbindungen der einzelnen Stücke, dafs man nämlich dadurch in seichtes Moralisieren verfalle, wird hinfällig, wenn man sich vor Augen hält, dafs es zweierlei ist, ob ein System vorhanden ist, und ob es dem Schüler in seinen Einzelheiten bis ins Kleinste aufgedeckt wird. Wir setzen doch dem Schüler auch nicht psychologisch auseinander, warum wir ihn Cäsar und Livius eher als Tacitus lesen lassen, warum wir den gesamten Lehrstoff einer Klasse nach einem bestimmten System einrichten, und doch merkt er, dafs darin kein blinder Zufall ist. Den Schüler seinen Fähigkeiten angemessen zu sittlichem Verständnis langsam heranreifen lassen ist etwas anderes als Moralisieren. Dafs man ihn aber an sittliche Betrachtungsweise gewöhnt, kann im allgemeinen und besonders in jetziger Zeit nur erspriefslich sein; wenn er es zunächst an lebendigen Beispielen der Litteratur und Geschichte erfahren hat, wird er es glauben und, nachdem er so einen Mafsstab zur Selbstbeurteilung gefunden (denselben, den die biblische Geschichte ihm giebt), auf Grund dieser Selbstprüfung später einsehen, dafs „die Sünde der Leute Verderben“ ist. Dafs in dieser Richtung auch die Ovidlektüre an ihrem Teile mitarbeite, kann ich für etwas Unwürdiges nicht halten: wenn anders wir sittliche Charaktere erziehen wollen.

Ich bin bestrebt gewesen, alle bisherigen Vorschläge zur Aufstellung eines Ovidkanons sachlich zu prüfen und das Gute daran zu wahren: von Magnus den Wechselkanon, von Rost die Rücksicht auf den geistigen und sittlichen Standpunkt des Schülers, sowie die Ablehnung fragmentarischer Stücke, von den Barmenern (III b) und Friedel die Beschränkuug auf ein Normalmafs von ca. 650 Versen, von Frick und Friedel die Betonung der sittlichen Charakterbildung als Zwecks des erziehenden Unterrichts, von ersterem auch die Rücksicht auf die kulturhistorische Entwickelung, und von Frick, Friedel und Ihm die Beachtung der durch vertiefende Arbeit zu gewinnenden formellen und sachlichen Nebenerwerbe.

Ich meine, dafs auf Grund des neuen Kanons ein erspriefslicher Unterricht erteilt werden kann, ohne leugnen zu wollen, dafs auch eine andere Gruppierung des Stoffs möglich wäre.

Merseburg. E. Bischoff.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Arnold Ohlert, Allgemeine Methodik des Sprachunterrichts in kritischer Begründung. Ein Hülfsbuch für Lehrer und Studierende sowie zum Gebrauche der pädagogischen Seminarien. Hannover, Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior), 1893. VII u. 292 S. 8. 3 M.

Der Verf. ist der Ansicht, daſs das höhere Schulwesen sich mitten in einer Entwickelung befinde, die, wenn nicht alle Anzeichen trügen, in nicht zu ferner Zeit zur Anerkennung neuer mit dem geistigen Leben der Gegenwart übereinstimmender Grundsätze führen werde. Sein Werk erklärt er für „den ersten Versuch in der pädagogischen Litteratur, die Forderungen, welche Psychologie und Sprachwissenschaft an das Unterrichtsverfahren stellen, im Zusammenhange zu erörtern". Es ist in erster Linie für die pädagogischen Seminarien bestimmt, um diese in ihrer Aufgabe zu stützen, „die angehenden Lehrer zum Nachdenken über die letzten Gründe ihrer Wissenschaft und zur selbständigen Beurteilung der schwebenden pädagogischen und methodischen Streitfragen anzuregen".

In der Einleitung wird die Notwendigkeit und Möglichkeit einer allgemein gültigen Pädagogik erwiesen und der Versuch gemacht, allgemeine Grundsätze für die Pädagogik der Gegenwart aufzustellen. Die Leitsätze des Verf.'s werden kaum auf Widerspruch stoſsen; denn es kommt dabei alles auf die Ausführung an, und die Anhänger des überlieferten Unterrichtssystems werden sogar behaupten, daſs durch die Art ihrer Ausführung die Leitsätze längst verwirklicht seien. O. Jäger geschieht Unrecht, wenn ihm „völlige Unkenntnis der ernsten pädagogischen Arbeit unserer Zeit" vorgeworfen wird. Sein pädagogisches Testament zeigt vielmehr auf Schritt und Tritt, daſs er dieser recht viel verdankt, und wenn er auf der Berliner Schulkonferenz sogar den ernsthaft gemeinten Antrag stellte, Preuſsen möge mit einer Kodifikation, wie sie die Instruktionen für die österr. Gymnasien etc. darstellen, beglückt werden, so kann man doch seine entgegengesetzten An-

sichten in dem pädagogischen Testamente nur als Ausflufs einer gewissen Verstimmung gegen methodische Einseitigkeit ansehen. Eine kurze Darlegung des Begriffs und der Aufgabe der allgemeinen Methodik des Sprachunterrichts enthält wesentlich den systematischen Aufbau der nachfolgenden Untersuchung.

Der erste Teil „Die Grundlagen des Sprachunterrichts" bespricht in zwei Abschnitten „Wesen und Entwicklung der Sprache" (Psychologie und Logik, die Sprache und ihr Verhältnis zur Psychologie und Logik, die Wertschätzung der Sprachen) und „die sprachlichen und psychologischen Bedingungen des Unterrichts" (Sprache und Verständnis, die psychologischen Grundlagen des Unterrichts). Der erste Abschnitt bietet inhaltlich nichts Neues, was ich für keinen Nachteil halte, aber er giebt meist in verständiger und verständlicher Weise eine Zusammenfassung der neueren Ergebnisse der Forschungen und Untersuchungen von Lotze, Wundt, Lazarus u. a. Ob freilich Anfänger im Lehramte damit viel anfangen können, ist mir fraglich. Denn diese Dinge sind sehr schwierig, und was dem Verf. klar ist, wird für jemanden, der diesen Untersuchungen fern steht, mannichfach schleierhaft bleiben. Derartige Fragen lassen sich nach meiner Erfahrung weniger in theoretischer und dogmatischer Darstellung, die ja leider nicht zu entbehren ist, zum Verständnis bringen, als durch zahlreiche Beispiele, die am besten der Selbstbeobachtung der jungen Leute entnommen werden müssen. Hat sich der Verf. ein solches Verfahren neben seiner Entwicklung gedacht, so halte ich den von ihm eingeschlagenen Weg eher für einen Umweg als für den kürzesten zum Ziele. Er sucht nun allerdings auch das Unberechtigte in der übertriebenen Wertschätzung der alten Sprachen zu erweisen, und sicherlich sagt er hierbei recht viel Beherzigenswertes. Aber dafs durch seine Ausführungen eine Umkehr der ganzen bisherigen Unterrichtsweise herbeigeführt werden wird, kann ich mir nicht gut denken. Denn die eigentlich sprachliche Seite (Bau, Flexion, Satzbildung etc.) spielt längst nicht mehr in den Erwägungen der Schulbehörden und der Praktiker die Rolle, die man nach den Ausführungen des Verf.s annehmen müfste. Und wer sich doch an diese Seite klammern will, der findet in den Schriften von Lichtenheld, Lengnick, Planck u. a. Material genug, um zu ganz entgegengesetzten Ergebnissen zu gelangen. Also überzeugen wird der Verf. durch diese Ausführungen die überzeugten Anhänger der bisherigen Stellung des Lateinischen und Griechischen im Lehrplane nicht.

Der zweite Abschnitt enthält manche feinen Ausführungen und stellt der Pädagogik einige interessante Aufgaben; allerdings hat uns der Verf. leider nicht überall die Wege zu ihrer Lösung angegeben; sie möchten auch nicht leicht zu finden sein. Dagegen wird jeder Lehrer aus diesem Abschnitte zu lernen haben; denn es werden hier durchweg verständliche und auch einwand-

ie Erörterungen gegeben. Ob nicht der germanischen Philologie
grofse Konzessionen gemacht werden, ist eine andere Frage.
nn die Gefahr liegt heute sehr nahe, dafs man, um den sog.
ammaticismus der alten Sprachen zu beseitigen, den Teufel
rch Belzebub austreibt; ob letzterer sich germanische oder
manische Philologie benamset, macht im Grunde wenig Unter-
nied.

Die Konsequenzen aus den Grundlagen werden im zweiten
ile gezogen, „Der Aufbau des Sprachunterrichts" betitelt. Der
ste Abschnitt behandelt den formalen Bildungswert der einzelnen
rachen. Der Verf. gelangt hier zu folgenden Ergebnissen:
) Der Sprachunterricht ist im grofsen und ganzen auf eine syste-
itische Behandlung der Grammatik angewiesen. Da diese sich
f eine bestimmte Stufe in der Entwicklung der Sprache be-
hränken mufs, so ist sie nicht imstande, die Spracherscheinungen
f ihre inneren Gründe zurückzuführen und daher belanglos für
e Ausbildung im logischen Denken. Die Klassifikation der Sprach-
scheinungen nach bestimmten, der Mannichfaltigkeit der Ge-
auchsweisen und der Rücksicht auf die Muttersprache ent-
mten Gesichtspunkten hat lediglich den praktischen Zweck, die
lernung zu erleichtern. 2) In einer beschränkten Anzahl von
illen können Spracherscheinungen auf ihre Gründe zurückge-
hrt, d. h. psychologisch und historisch erklärt werden. Soweit
s möglich ist, dient der Sprachunterricht der Ausbildung im
gischen Denken. Gelegenheit dazu bietet der Unterricht in den
odernen Sprachen in höherem Grade als in den klassischen; am
isgiebigsten erweist sich der Unterricht im Deutschen, da nur
ihm verschiedene Stufen der sprachlichen Entwicklung den
hülern vorgeführt werden können". Auch von den Über-
tzungsübungen, insbesondere in die fremden (alten) Sprachen
ilt der Verf. wenig; die Ansicht, dafs sie einen logisch bildenden
ert haben, beruht nach seiner Meinung auf der Verwechslung
rischen psychologischen und logischen Denkgesetzen, auf der
erwechslung zwischen Logik und Grammatik und auf der Un-
nntnis der Gesetze der sprachlichen Entwicklung. Auch dieser
eil ist reich an richtigen Beobachtungen. Aber der Grundfehler
egt m. E. in der Übertreibung der Bedeutung der logischen
nd psychologischen Denkgesetze in ihrem Verhältnisse zum Sprach-
nterricht. Alle Sprachen sind bis zu einem gewissen Grade un-
gisch, und leider beschränkt sich dieses Verhältnis nicht auf die
prachen. Alles, was von der Kasuslehre und den Formen des
iteinischen und Griechischen — sicherlich mit Recht — be-
uptet wird, gilt auch von den neueren Sprachen, natürlich auch
n dem Deutschen; auf etwas mehr oder weniger kommt hier
erall nicht viel an. Und ich meine, es ist gut, dafs es so ist.
enn diesen unlogischen Dingen liegen andre psychische Prozesse
Grunde, die ebenso berechtigt sind, wie das logische Denken.

Was wäre die Menschheit, wenn sie nur noch mathematisch, also ideal logisch dächte? Ist es aber ein Unglück, auch Unlogisches der Jugend gelegentlich zuzuführen, dann muſs aller Sprachunterricht beseitigt, dann darf nur noch Mathematik und höchstens mit Vorsicht Physik und Chemie gelehrt werden. Der Verf. ist ein Anhänger der exakten Methode; muſs denn da nicht auch das Experiment zur Bestätigung herangezogen werden? Wäre nun die Wirkung des unlogischen Elements im Sprachunterrichte so verderblich, wie man aus den Ausführungen des Verf.s den Eindruck gewinnen muſs, so müſste die seit Jahrhunderten bestehende Gewöhnung und Vererbung den gröſsten Teil der europäischen Menschheit gänzlich unfähig zu logischem Denken gemacht haben. Einstweilen ist das noch nicht der Fall, und darum kann dieses Argument praktisch nicht den Wert haben, den es theoretisch leicht in Anspruch nehmen zu dürfen meint. Ich denke, das alte Wort: allzu scharf macht schartig, sollten auch die Reformer berücksichtigen, die uns jetzt glauben machen wollen, die gesamte Menschheit sei bis dahin im Dunkeln gewandelt. Die geistigen Vorgänge sind so reich, so fein und so kompliziert, daſs sie sich den logischen, psychologischen oder physiologischen Schablonen leider einmal nicht fügen wollen.

Das zweite Kapitel des ersten Abschnittes erörtert „Die Einwirkung des fremdsprachlichen Unterrichts auf den deutschen Unterricht". Der Verf. gelangt darin zu dem Resultate, „daſs die Meinung, der Unterricht in den fremden Sprachen könne den in der Muttersprache in irgend einer Weise ersetzen oder auch nur in wesentlichen Punkten fördern, auf Irrtum beruhe". Man wird ihm darin Recht geben können, daſs der grundlegende Unterricht in der Grammatik nicht an einer fremden, sondern an der Muttersprache erteilt werden und überhaupt die Grammatik im Deutschen überall der Ausgangspunkt und somit der in der fremden Sprache stets um einen oder einige Schritte voraus sein muſs. Und daſs der Unterricht in der deutschen Grammatik mit dem Eintritt in die Sexta nicht aufhören darf — der Verf. wirft den höheren Schulen vor, das sei bei ihnen stets der Fall —, ist ihm ohne weiteres zuzugeben. Aber das braucht ja auch gar nicht der Fall zu sein. Ich kann sogar mir gar nicht denken, wie dies möglich wäre, wenn z. B., wie im Groſsh. Hessen, für das Deutsche in VI und V 4, in IV, den Sekunden und Primen 3 St. angesetzt sind. Andererseits scheint mir doch der Verf. auch hier die Wirkung der Übersetzung in die Muttersprache zu unterschätzen. Auch hier muſs man doch die Erfahrung sprechen lassen. Und da bietet sich mir immer wieder die in England geltende und von keinem geringeren Mann als Macaulay bestätigte Anschauung dar, daſs nichts so sehr die bekannte stilistische Gewandtheit der jungen Engländer in ihrer Muttersprache fördere, als die Übertragung aus den klassischen Sprachen. Dabei übersieht der Verf.

ent, welches an der Bereicherung und Beherrschung der
·ache mehr mitarbeitet als die Schule, das Haus. Die
g lehrt auch hier, dafs die Eltern den Kindern in dieser
die beste Mitgabe sichern, die gut und über zahlreiche
›te mit ihnen sprechen, und diesen Vorteil wird auch die
›ei einigen deutschen Stunden mehr nicht ausgleichen.
st ja richtig, dafs die Forderung, jede Stunde müsse
tsche sein, nur cum grano salis gelten kann; das Fran-
und Englische dürfen, wo man nach richtiger Methode
› deutsche Sprache möglichst wenig verwenden. Aber in
igen Stunden kann die Kenntnis der Muttersprache allein
ırch eine konsequente Abwehr des Unberechtigten ganz
h gefördert werden; natürlich kann durch eine verstän-
ıodik noch mehr geschehen. Der Verf. macht uns zwar
ıselig, indem er die bekannten Dinge wie „zum Besten
ugenkranker" etc. zusammenstellt und sagt: Wie viel
die nicht grammatisch gebildet sind, vermögen heutzu-
den vorliegenden Fragen mit Bewufstsein das Richtige zu
Aber wir dürfen die Gegenfrage stellen: In wie vielen
agen ist die Entscheidung selbst bei den „Gelehrten"
ıg? Ist das erst der Fall, so wird es namentlich bei
ınderung der Lehrervorbildung nicht so schwer sein,
einzelne Lehrer das Feststehende ebenfalls kennt. Wust-
ı. a. werden dafür schon sorgen. Schliefslich kann ich
es Eindrucks nicht erwehren, den mir die Lektüre der
berall macht; sie beherzigt zu wenig den alten Satz:
›sen Knaben den Horaz, anders Hugo Grotius. Abschn. 2
von „der Gestaltung des Sprachunterrichts", zunächst
ı Unterricht in der Muttersprache". Ich bin über die
ı mit dem Verf. fast überall einer Meinung, und was
der Unterricht am hiesigen Gymnasium hat die meisten
ırderungen bereits innerhalb der durch die Stundenzahl
ten Grenzen verwirklicht, wie ich dies in meiner Schrift
infachung etc. des Gymn.-Unterr." dargelegt habe. Aber
Konsequenzen, für das Deutsche überall 6, in der Prima
usetzen, kann ich mich nicht bekennen, weil ich be-
mufs, dafs wir dann im Deutschen denselben Gramma-
ınd Schematismus erhalten, den wir in den alten Sprachen
n. Ein anderes, nicht geringeres Bedenken erweckt mir
en Lehrerbildungszuständen die Stellung der Lehrer des
ı. Sie werden, wie die Dinge liegen, die Herrscher, alle
ıur Handlanger sein; denn jenen fällt die Aufgabe zu,
:hstücke des Wissens zu einem einheitlichen Ganzen zu
n und die Kenntnisse in einen lebensvollen und energisch
ı geistigen Besitz zu verwandeln". Man sieht leicht, dafs
. die „königliche Stellung" der Philosophie bei dieser
ın vorschwebte. Dafs im einzelnen die Aufgaben zu hoch

bemessen sind, selbst bei 6 Stunden, könnte der Verf. wohl erfahren, wenn er einmal den Versuch machte, seine Forderungen bezüglich der Richtigkeit und Reinheit der Lautbildung und der Richtigkeit und Schönheit des Vortrags in Klassen von 40—50 Schülern zu verwirklichen. Aber kein Lehrer sollte die Betrachtungen des Verf.s über die grammatische Behandlung und die sprachlichen Begriffe ungelesen lassen, schon um die Gefahren zu kennen, die auf diesem Wege drohen, wenn er einmal gangbar werden sollte.

Kap. 2 betrachtet „den deutschen Unterricht als Propädeutik des fremdsprachlichen", Kap. 3 „den fremdsprachlichen Unterricht". Diese Kapitel geben zu keinen weiteren Bemerkungen Anlafs, da die gestellten Forderungen: späterer Anfang des fremdsprachlichen Unterrichts, Beginn mit dem Französischen, induktive Methode etc. nicht neu sind. Im einzelnen giebt auch hier der Verf. wohldurchdachte Ratschläge für innere Umgestaltung des Unterrichts.

Alles in allem kann man dem Verf. für seine Arbeit nur dankbar sein; denn sie enthält recht viel Gutes und bietet Anregung nach allen Seiten. Warum er so radikale Vorschläge gerade jetzt macht, habe ich nicht verstehen können. Denn zu ihrer Verwirklichung ist in diesem Augenblicke sehr wenig Aussicht. Noch im vorigen Jahre hat er in seiner Schrift: „Die deutsche Schule und das klassische Altertum" erklärt, „der Übergang müsse sich auf dem Wege langsamer Entwicklung vollziehen". Dort genügte es ihm auch, „wenn vorderhand der lateinische Aufsatz wegfällt, der lateinische Unterricht etwa um 2 St. vermindert und der deutsche entsprechend verstärkt wird". Zugleich, meinte er dort, müsse „für die Heranbildung eines neuen Lehrermaterials gesorgt werden, das den erhöhten Anforderungen gewachsen sei". Bei so verständiger Auffassung darf der Verf. darauf zählen, dafs ihm nicht wenige zustimmen werden. Dagegen bei den jetzigen Vorschlägen? Hier mufs mindestens die gesamte Lehrerbildung von Grund aus geändert werden, wenn die neue Schule die ihr nötigen Lehrkräfte erhalten soll. Von den mächtigen Kräften, die sich einer solchen Revolution entgegenstellen, soll gar nicht weiter geredet werden. Das beste ist, dafs man aus der Schrift recht viel lernen kann, wenn man auch den letzten Konsequenzen des Verf. nicht zuzustimmen vermag.

Giefsen. Herman Schiller.

G. Boetticher und K. Kinzel, Denkmäler der älteren deutschen Litteratur für den litteraturgeschichtlichen Unterricht an höheren Lehranstalten. I. Die deutsche Heldensage. 3. Das Nibelungenlied im Auszuge nach dem Urtext mit den entsprechenden Abschnitten der Wölsungensage erläutert und mit den nötigen Hilfsmitteln versehen von G. Boetticher und K. Kinzel. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1892. VIII und 170 S. 1, 20 M. — IV. Das

17. und 18. Jahrhundert. 1. Die Litteratur des siebzehnten Jahrhunderts. Ausgewählt und erläutert von G. Boetticher. Ebenda 1892. X und 130 S. 1 M.

Die Lehrpläne von 1892 verlangen in Obersekunda: Einihrung in das Nibelungenlied unter Mitteilung von Proben aus em Urtext, die vom Lehrer zu lesen und zu erklären sind, usblicke auf nordische Sagen und die grofsen germanischen igenkreise u. s. w. Diesen Forderungen, die einem längst ge- :gten Wunsche Erfüllung gewähren, läfst sich am wirksamsten ichkommen, wenn den Schülern eine geeignete Ausgabe des Nibe- ıngenliedes in die Hand gegeben wird, in der sie das vom Lehrer ebotene verfolgen und in häuslicher Lektüre wiederholen oder weitern können. Somit haben die Herausgeber mit Recht darıf verzichtet, ein Buch zu schaffen, nach dem präpariert oder ır Grammatik getrieben werden soll, die Hauptsache war ihnen arbietung eines Textes, der, ganz abgesehen von wissenschaftchen Hypothesen, das Wesentlichste der Handlung enthält und ımit einen Überblick über das Ganze verschafft; Kommentar nd Wörterbuch, beide äufserst knapp, setzen durchweg voraus, ıfs der Schüler in der Klasse mit dem mhd. Texte bereits beannt gemacht ist, und beschränken sich hauptsächlich auf Erlärung solcher Stellen und Wörter, deren Konstruktion oder edeutung vom Neuhochdeutschen wesentlich abweichen. Die inleitung giebt auf 5 Seiten eine Übersicht über Geschichte der eutschen Heldensage und des Nibelungenliedes unter Hinweis uf die nordische Überlieferung. Darauf folgen auf 22 Seiten ie bedeutsamsten Stellen aus der Wölsungensage nach den ;bertragungen von Küchler und Edzardi. Die Ausgabe enthält omit alles, was der Ausführung jener Vorschrift förderlich ist, ber nichts, was den Schüler irgendwie belastet oder der Aufıerksamkeit in der Schule überhebt.

Die Auswahl aus der Litteratur des 17. Jahrhunderts berückichtigt zuerst und am eingehendsten Martin Opitz, seine Anıänger und Nachahmer oder die erste schlesische Schule, führt lann Paulus Gerhardt und seine Schule vor und stellt drittens lie jüngere schlesische Schule und Verwandte zusammen. Andreas iryphius, Logau, P. Fleming, Simon Dach und Joh. Scheffler sind ıufser den bereits Genannten am reichsten vertreten, daneben ;eben die zahlreichen Einzelproben einen Beweis insbesondere von ler Blüte des Kirchenliedes; am Schlufs stehen wegen ihrer Beıutzung durch Schiller Stellen aus Abrahams a Sta. Clara Türkenıredigt Auf, auf, ihr Christen. Von der Bedeutung der Litteratur m 17. Jahrhundert giebt die Sammlung eine klare Vorstellung; ls Grundlagen treten religiöse und vaterländische Gesinnung, m Gegensatz gegen die Verwahrlosung im 30jährigen Kriege sich ntwickelnd, hervor. Der Bekämpfung der „Ausländerei" dienten usgesprochenermafsen die Sprachgesellschaften, auf die in der

Einleitung hingewiesen wird. So hat sich der Herausgeber das ganz besonders für die schulmäfsige Behandlung dieses Abschnittes geeignete Ziel gesetzt, „das Verständnis anzubahnen für die Mächte, welche wieder bessere Zeiten herbeizuführen vermochten, für die Quellen der Erneuerung, zu welchen sich alle edleren Geister der Zeit wandten“. Das Beste, was damals aus diesen Quellen geflossen ist, das Dauerndwirksame ist in dieser Sammlung vereinigt.

Berlin. Ernst Naumann.

Gotthold Boetticher und Karl Kinzel, Denkmäler der älteren deutschen Litteratur für den litteraturgeschichtlichen Unterricht an höheren Lehranstalten. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1891/93. 10 Hefte. I. Die deutsche Heldensage. 1. Das Hildebrandslied. Das Waltharilied. Die Merseburger Zaubersprüche. Muspili. Von G. Boetticher. 2. Aufl. VIII und 63 S. 60 Pf. 2. Kudrun übertragen und erläutert von H. Löschhorn. 126 S. 90 Pf. 3. Das Nibelungenlied im Auszuge nach dem Urtext mit den entsprechenden Abschnitten der Wölsungensage erläutert und mit den nötigen Hilfsmitteln versehen von G. Boetticher und K. Kinzel. VIII u. 170 S. 1, 20 M. — II. Die höfische Dichtung des Mittelalters. 1. Walther von der Vogelweide und des Minnesangs Frühling. Ausgewählt, übersetzt und erläutert von K. Kinzel. 2. Aufl. VI und 124 S. 90 Pf. 2. Der arme Heinrich und Meier Helmbrecht. Übersetzt und erläutert von G. Boetticher. VI u. 124 S. 90 Pf. — III. Die Reformationszeit. 1. Hans Sachs. Ausgewählt und erläutert von K. Kinzel. VI u. 112 S. 90 Pf. 2. Martin Luther. Ausgewählt, bearbeitet und erläutert von R. Neubauer. 1. Abt. Schriften zur Reformationsgeschichte und verwandten Inhalts. Mit einem Holzschnitte von Lukas Cranach. VI u. 186 S. 1, 80 M. 3. Martin Luther. Ausgewählt, bearbeitet und erläutert von R. Neubauer. 2. Abt. Vermischte Schriften weltlichen Inhalts, Fabeln, Dichtungen u. s. w. VI u. 252 S. 1, 80 M. 4. Kunst- und Volkslied in der Reformationszeit. Ausgewählt und erläutert von K. Kinzel. VIII u. 140 S. 1 M. — IV. Das 17. und 18. Jahrhundert. Ausgewählt und erläutert von G. Boetticher. X u. 130 S. 1 M.

Ref. freut sich die genannten Hefte als sehr brauchbare und preiswerte Hülfsmittel für den deutschen Unterricht empfehlen zu können. Sie sind ganz dazu geeignet, den deutschen Unterricht zu dem zu machen, was er sein soll: Einführung in die Litteratur und nicht ein blofses Reden über die Litteratur. Wer diese Denkmäler aufmerksam durchgelesen hat, wird damit nicht blofs einen Überblick, sondern einen Einblick in den Entwickelungsgang unserer Litteratur gewonnen haben. Für den Schulunterricht kommen besonders in Betracht: das Nibelungenlied, Walther von der Vogelweide mit des Minnesangs Frühling und Luther; die andern Stücke der Auswahl dienen mehr als Unterlage für eine Besprechung und zur Privatlektüre, die durch Aufsätze oder freie Vorträge angeregt und kontrolliert werden mag. Ein strebsamer Schüler wird imstande sein, die vorgelegten Schriftwerke mit Hülfe der Einleitungen und Anmerkungen hinlänglich zu verstehen und sich anzueignen. Die Herausgeber wissen, was not

at, und geben dem Suchenden, was er braucht; Schwierigkeiten
umen sie überall geschickt aus dem Wege, sie sind aufserdem
ndige und zuverlässige Führer.

Über die Auswahl zu rechten, hat keinen Zweck; der eine
tte dies gern gemifst, der andere vermifst jenes ungern. Mich
fremdete es zuerst, als Repräsentanten für die höfische Epik
s Mittelalters den armen Heinrich und Meier Helmbrecht zu
iden. Aber ich gebe zu, dafs „gerade die Zusammenstellung
ner Schöpfung von höchstem idealen Gehalt aus der besten
it mit einer realistischen Schilderung des verfallenden Ritter-
ms fruchtbare Gesichtspunkte für ein tieferes Eindringen in die
genart des Rittertums mit seinen Gegensätzen bietet". Zur Er-
nzung erhalten wir eine Analyse von Hartmanns Iwein und eine
haltsangabe vom Erek. Die Beschäftigung mit Wolframs Par-
val wird für unerläfslich erklärt und dabei auf eine für die
hule eingerichtete Übertragung von G. Boetticher (Berlin, Fried-
rg und Mode) verwiesen. Ja, aber ich hatte gemeint, die vor-
egenden Hefte sollten den Bedarf für die Schule decken, und
h weifs doch nicht recht, ob man auf dem empfohlenen Wege
it dem ritterlichen Epos zu Rande kommt. Manche sagen ja,
gehöre überhaupt nicht auf die Schule.

Ob das für die Kudrun gebotene Surrogat genügen mag?
h weifs es nicht.

Von der Bearbeitung des Nibelungenliedes wünsche ich nur,
afs sie wirklich „im Sinne der Bestimmungen von 1892" ist
nd dafs man trotz des Wortlautes der neuen Lehrordnung den
chülern einen mittelhochdeutschen Text in die Hand geben darf.
n unserm Heft ist auch ein Abrifs der mhd. Laut-, Flexions-
nd Verslehre von vier Seiten und ein Wörterverzeichnis von
ehn Seiten. Darf man darauf die armen überbürdeten Schüler
irklich hinweisen oder sie das gar lernen lassen? Wenn die
Herausgeber in dem Vorwort zu Walther von der Vogelweide
agen: „Die Anmerkungen sind an das Ende gesetzt, damit der
chüler sich vorher auf die Stunde vorbereiten könne" — wollen
ie eine disciplinarische Mafsregelung riskieren? Lehrordnung
. 17: „Ausblicke" auf die höfische Epik und die höfische Lyrik!
s ist ein Jammer.

Für die Reformationszeit haben die Herausgeber reichlich
esorgt, und das mit Recht. Die Auswahl aus Luthers Schriften
at meinen Beifall; für die Einleitungen und erklärenden An-
merkungen und namentlich für die Übersicht über Luthers Sprache
in ich besonders dankbar.

Wenn ich einen Wunsch äufsern darf, so möchte ich noch
m zwei Hefte bitten: Klopstock und seine Verehrer, vor allem
ber Herder, der von unserer Jugend mehr gekannt zu werden
erdient.

Blankenburg am Harz. H. F. Müller.

O. Ribbeck, Geschichte der römischen Dichtung. III. Dichtung der Kaiserherrschaft. Stuttgart, Cotta, 1892. 372 S. gr. 8. 9 M.

Wie der vorhergehende zeigt auch dieser Band die Gelehrsamkeit des Verf.s in glücklichster Vereinigung mit einer bemerkenswerten Sicherheit des ästhetischen Urteils und einem bei deutschen Gelehrten sehr seltenen Darstellungstalent. Dabei muſs man gestehen, daſs die Aufgabe, die litterarische Bewegung in der Zeit von Tiberius bis auf Hadrian in einer anziehenden und dabei von Übertreibungen sich freihaltenden Weise zur Anschauung zu bringen, ganz eigenartige Schwierigkeiten bot. Es sind während dieser Periode sehr starke, von dem Wahren und Schönen ablenkende Kräfte thätig. Wer aber in einer solchen Zeit weiter nichts als ein Produkt seiner Zeit ist, der verdient überhaupt kaum, daſs die Nachwelt von ihm rede. Eine Hauptaufgabe des Darstellers war es demnach hier, jenes Echte und Ureigne in der Begabung der einzelnen Hauptvertreter der Litteratur herauszufinden, welches durch die Ungunst der Zeit in seiner Entwickelung wohl gehemmt und unheilvoll beeinfluſst, aber doch nicht zerstört und einfach durch etwas Fremdartiges ersetzt werden konnte. Wer wie der Verf. in dieser Geschichte der römischen Dichtung in dem Leser ein lebendiges Nachempfinden erwecken will, muſs vor allem auch geschickt die Hauptwerke zu analysieren verstehen. Wie in dem vorhergehenden Bande giebt Ribbeck von dieser Kunst auch in diesem glänzende Proben. Man höre ihn z. B. gleich im Anfange nach Manilius die Episode von der Befreiung der Andromeda erzählen: „Mit dem schneeweiſsen Nacken sanft zurückgebeugt, bewahrt sie doch in tödlicher Not ihre jungfräuliche Anmut. Die Falten des Gewandes sind von den Schultern geglitten, die Arme entblöſst, und über den Rücken flieſsen die aufgelösten Haare. Die Eisvögel umkreisen sie mit klagendem Liede und geben ihr Schatten mit ihren Flügeln. Die Brandung des Meeres hält inne bei ihrem Anblick, die Nereide hebt ihr Antlitz mitleidig aus der Flut, die Luft selbst, die schwebenden Glieder mit sanftem Hauch streichelnd, läſst weit durch die Felsen Klagetöne wiederhallen. Perseus aber, wie er das Mädchen erblickt, beneidet den Fels, an dem sie hängt, und preist die Ketten glücklich, die sie umfangen . . . . Das Heranbrausen des Ungetüms, das angstvolle Erbleichen seiner Beute, der gewaltige Kampf zwischen dem geflügelten Helden und dem grimmigen Untier, endlich Sieg und Befreiung: über der hinreiſsenden Geschichte scheint der Dichter selbst seine wunderliche Wissenschaft vergessen zu haben“. Derartiges wechselt in allen Teilen des Buches ab mit historischen, ästhetischen, kritischen Erörterungen. Von der Gelehrsamkeit dieses Verf.s wird jeder gern gestehen, daſs sie nicht einer alten runzligen Fee gleicht mit traurigen Zöpfchen und zahnlosem Munde.

ɜr erste einigermafsen bedeutende Dichter, der besprochen
st Phädrus. Es fehlt gewifs nichts Wesentliches in diesem
ınd die Züge sind klar und scharf. Doch könnte man hier
ıt einen etwas höheren Wärmegrad der Anerkennung
en. Allerdings hat Phädrus bisweilen seine Vorlage nicht
verstanden, wie unglückliche Änderungen von Personen
nständen hier und da beweisen. Man kann sogar hinzu-
dafs er der Tiere Sitten und Wesen nicht genugsam kennt.
at zwar Lessing recht, wenn er sagt, man studiere in
ichern nicht die Naturgeschichte. Aber Phädrus verstöfst
egen die Bestandteile der Tiercharaktere, welche Lessing
emein bekannte bezeichnet. Als Fabulist hat er sich also
lls nicht sinnig genug in das Wesen der Tiere vertieft.
ɜr besitzt doch ein sehr glückliches Erzählungstalent. Er
fach, ohne glatt zu sein, von gedrängter Kürze, ohne je
iert und dunkel zu werden. Sein Ausdruck, sagt Ribbeck,
r und anschaulich, wenn auch oft trocken. „Wenn auch
ɜn trocken“ würde mir richtiger scheinen. Man kann wohl
dafs Phädrus' Geschmack von Natur rein und an den besten
ı gebildet ist. Dazu kommt, dafs er kein Vielschreiber war,
ı alles ruhig in sich reifen liefs. Er besitzt die von den
ritikern sehr hoch geschätzte Eigenschaft der echten litte-
ɜn tenuitas, die durch Nachahmung, wie Cicero sagt, von
ım schwersten zu erreichen ist. Wie der pathetische Dichter
ɜlegentlich schwülstig wird, so wird die teunitas auch bei
rufensten Vertretern dieser Gattung bisweilen in siccitas
n. Die Zeit war dem Phädrus übrigens günstig, wenn er
ıelbst bei Lebzeiten keine rechte Anerkennung gefunden
ɜrvorragende Dichter hatten eben die poetischen Kräfte der
chen Sprache zur Blüte entwickelt, und er brauchte sich
ı mit einer widerstrebenden Sprache nicht müde zu ringen.
n hervorbrechenden sprachlichen Manieren seiner Zeit aber
te ihn ein sicherer Instinkt, den man ihm doch zum Lobe
ıen soll. Die einzige einen natürlichen Sinn beleidigende
eit seines Stils sind die zahlreichen abstrakten Substantiva,
welche er die Adjektiva zu ersetzen liebt. In diesem
ist er zu tadeln, nicht weil er ein an sich verwerfliches
anwendet, sondern weil er auch da, wo der gewöhnliche
ıck ausreichen würde, zu stark das Adjektivum durch solche
ıdlung in ein Substantivum hervorkehrt. Beispiele für diese
ıcksweise finden sich schon in der klassischen Prosa in
„Glänzende Spiele gewannen das Volk“ heifst in
Sprache: Ludorum magnificentia conciliabatur populus.
ɜero aber sind diese Hervorhebungen überall berechtigt.
klingt es schon, wenn Horaz zu Mäcenas sagt: Satis
ue me benignitas tua ditavit. Derartige und darüber
veit hinausgehende Abstrakta hat Phädrus in grofser Menge.

Aber man kann ihm das Lob nicht vorenthalten, dafs dies die einzige Affektation ist, an der er leidet.

Der nächste Abschnitt beschäftigt sich mit Seneca. Über keinen ziemt es sich mit so viel Zurückhaltung zu reden als über diesen, soweit es nämlich gilt, den Menschen Seneca zu beurteilen. Wer hat die Armut und Bedürfnislosigkeit wärmer gepriesen als er? Und doch erfreute er sich eines fürstlichen Reichtums. Es waren, antwortete er freilich nach Tacitus, Gaben des Kaisers, die zurückzuweisen ihm nicht zukam, und die er, sobald darauf Anklagen gegründet wurden, dem Geber zurückzuerstatten sich bereit erklärte. Dabei wird doch berichtet, dafs er sein ganzes Leben hindurch von einer ans Asketische grenzenden Einfachheit der Lebensweise war. Freilich auch von seinen prächtigen Gärten wird berichtet. Aber doch ist es nach dem, was das A und das O ist in seinen philosophischen Schriften, nicht glaublich, dafs Senecas Herz sich an irgendwelchen Besitz geklammert haben sollte. Für ihn gab es keine schwelgerischen Mahle, keine erotischen Ausschweifungen, keine schöngeistige Liebelei mit den schönen Künsten, die er als luxuriae ministrae verachtet. Soll man ihn sich nun als einen verrückten Geizigen vorstellen, der, unfähig zu geniefsen, doch in dem Gedanken schwelgt, in seinen aufgestapelten Schätzen die Möglichkeit tausendfältigen Genusses zu besitzen? Man lese nur bei Tacitus, mit welcher Würde er dem Nero sein ganzes Vermögen zur Verfügnng stellt. Nimmt man es ihm, so wird er sich freuen, einer grofsen Last ledig zu sein. Und mit welcher Würde stirbt er bei Tacitus! Man kann nach alledem gar nicht vorsichtig genug sein, wenn man Seneca zu tadeln unternimmt. Auch über seine Bemühungen, aus Nero einen Menschen zu machen, sind wir zu wenig unterrichtet, um, mit Rücksicht auf die traurigen Resultate, ein tadelndes Urteil wagen zu können. Weshalb sollen wir nicht annehmen, dafs er nach Kräften mit der Bestie, die in Nero steckte, gerungen hat? Erzieher des künftigen Kaisers zu werden durfte doch auch ihm, dem Philosophen, im Anfang verlockend erscheinen. Wie hätte er sich aber in dieser Stellung auch nur ganz kurze Zeit behaupten können, wenn er sich allen Konzessionen an Agrippina einerseits, an Nero andererseits abgeneigt gezeigt hätte? Es durfte ihm doch schon viel scheinen, auch nur das unter solchen Verhältnissen Mögliche mit seinem Prinzen zu erreichen. Was in dem vorliegenden Buche über Seneca als Erzieher und Minister gesagt wird, scheint mir demnach, wenn man der Sache tiefer nachdenkt, nicht bestehen zu können. Es ist eben das, was heute über Seneca gesagt zu werden pflegt. Ohne der vielseitigen Bedingtheit seiner schwierigen Lage Rechnung zu tragen, wirft man ihm vor, er habe die Geschmeidigkeit des Fürstendieners besessen und auf schiefer Ebene sich sanft hinabgleiten lassen. Keine Sache sei so schlecht gewesen, dafs er ihr nicht seine be-

auberade Feder geliehen hätte; je bedenklicher die Aufgabe, desto sehr habe sie sein Talent gereizt. Aber auch der Moralist Seneca cheint mir von Ribbeck doch nicht ernst genug genommen zu rerden. Es genüge ihm, sagt R., das Sittenideal aufgestellt und mpfohlen zu haben. Wie ein weltmännischer Hofprediger mache r an seine Gemeinde wie an sich selbst nur den Anspruch eines näfsigen Strebens nach jenem Ziele, gleich mit dem Zugeständnis, lafs man es nicht zu erreichen brauche. Allerdings redet Seneca icht überall wie ein strenger Stoiker. Was von irgendwem Richtiges gesagt worden ist, nimmt er für sich in Anspruch, und es gehört zu seinen Ehrentiteln, dafs er, dem herrschenden Vorurteil zum Trotz, Epikurs Lehre so schön zu würdigen wufste. Wenn irgendeiner Neigung zeigt um des einen willen, was vor llem not thut, alles, was sich schmeichelhaft an unsere Sinne rängt, zu verachten, so ist er es. Nicht einen weltmännischen Hofprediger glaubt man, wenn man ihn liest, zu hören, sondern inen strengen Puritaner. Aber auch die so lange festgehaltene Meinung, er sei Christ gewesen. Kein alter Schriftsteller hatte mit einer solchen in die Seele dringenden Beredsamkeit das Ideal les weltlichen Behagens bekämpft. Keiner ist so frei von den Vorurteilen des Altertums. Er sah Sterne leuchten, die kein anderes griechisches noch römisches Auge bis dahin hatte leuchten sehen. Kein Wunder, dafs er lange Zeit als der Philosoph κατ' ἐξοχήν galt. Seine Bücher galten als Andachts- und Erbauungsbücher. Die Consolatio ad Helviam war das Vademecum für alle Unglücklichen. Es giebt Schriftsteller und Dichter, die feurig gelobt und wenig gelesen werden. Ein solcher ist z. B. Pindar. Dann giebt es auch andere, die viel getadelt und wenig gelesen werden. Ein solcher ist heute Seneca. Es kontrastiert eigentümlich mit dem Tone, in welchem heute über ihn geredet wird, wenn man ihn von etwas weiter zurückliegenden Schriftstellern ersten Ranges als einen oft citiert findet, dessen Worten das ernsteste Nachdenken gebühre und der den Leser zu den höchsten Höhen der Betrachtung emporhebe. Und heute vergleicht man ihn mit einem weltmännischen Hofprediger!

Sehr ansprechend ist das Kapitel über die Tragödien Senecas mit der Analyse der einzelnen Stücke, die mit den griechischen Vorbildern verglichen werden. Aber in einem Punkte scheint mir die Beurteilung eines Zusatzes bedürftig. Aristoteles sagt, im Gebiete der Kunst sei ein mit Bewufstsein begangener Fehler weniger schlimm als ein unfreiwilliger Fehler. Diesem Gedanken, meine ich, gebührt bei der Beurteilung dieser Tragödien die Führerschaft. Dem Verf. dieser Stücke kam es gar nicht auf eine ruhig fortschreitende Entwickelung der Charaktere und der Handlung κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ κατὰ τὸ ἀναγκαῖον an. Schon die Vergleichung mit den griechischen Vorbildern rückt diese Charaktere in ein falsches Licht. „Was ist hier aus Euripides' Phädra und

Andromache, aus Sophokles' Antigone und Deianira geworden!" So hört man überall ausrufen. Diese ästhetische Indignation bedarf der Abkühlung. Diese Dramen waren bestimmt, nicht gespielt, sondern gelesen zu werden, und zwar vor einem Publikum, welches an das Glänzende und Starke gewöhnt war. Auch darauf verdient hingewiesen zu werden, dafs die Gebildeten der damaligen Zeit, vor welchen diese Stücke gelesen wurden, ein lebhaftes Interesse für die Philosophie hatten und nicht gewillt waren, sich an der latenten Weisheit der wahren Poesie genügen zu lassen. Nun kann man dem Verf. der genannten Tragödie allerdings zum Vorwurf machen, dafs er sich den nicht berechtigten Ansprüchen seines Publikums anbequemt hat. Auch darf man zweifeln, ob es ihm bei der Eigentümlichkeit seiner Begabung möglich gewesen wäre, gut gefügte und im Ausdruck der Situation und den Charakteren stets Rechnung tragende Dramen zu schreiben, ohne je die Bescheidenheit der Natur zu überbieten und in effektvolle Raserei zu verfallen. Aber es ist klar, dafs dies auch gar nicht seine Absicht war. Dem Geschmacke der Zeit sich fügende Rezitationsdramen vielmehr wollte er schreiben. So gut es geht, fügt er leidenschaftliche und effektvolle Scenen aneinander. Alles Leise, Sanfte, Allmähliche vermied er. Nur tragische Höhepunkte wollte er seinem nach dem Gigantischen verlangenden Publikum bieten. Aber auch nach philosophischen, geistreich zugespitzten Gedanken lechzte man damals förmlich. Auch dieser Forderung entsprach er in sehr geschickter Weise. Naiv sich äufsernde Charaktere würden in diesem Zeitalter keinen Anklang gefunden haben. Mit den Waffen der Philosophie wehren sich alle bei ihm gegen das riesengrofse Unglück, welches über sie hereinbricht. Aber nicht blofs eine starke Erregung und philosophische Erbauung, auch Glanz erwartete man von diesen Prunkdramen, die im Konzertsaale recitiert werden sollten. Daher die fortwährenden ausmalenden Schilderungen, die sich ohne Rücksicht auf die dramatischen Bedürfnisse der Situation ins Breite spinnen. Und wie die Handlung in diesen Dramen nur dazu dient, die einzelnen Scenen notdürftig zusammenzuhalten, so ist der Dialog auch nur ein Scheindialog und oft nur um der Form zu genügen den Schilderungen und leidenschaftlichen Ergüssen eingefügt. Diese Tragödien sind bekanntlich, trotzdem es offenbar keine echten Tragödien sind, früher viel bewundert worden. Lob und Tadel schwellen lawinenmäfsig an und lösen sich ab, wenn sie ihre Bahn durchlaufen haben. Der Ton, in welchem diese Stücke heute getadelt werden, ist einer Steigerung nicht mehr fähig. Ihr Verfasser ist bekanntlich noch immer in Dunkel gehüllt. Es scheint immer wieder am nächsten zu liegen, an den Philosophen Seneca zu denken. Ribbeck freilich bekämpft diese Annahme. Kaum würde man ohne jeden Anhalt des überlieferten Namens darauf verfallen, sagt er, solche Tiraden und Geschmacklosigkeiten, solche gedankenarme und langweilige Stilübungen, wie sie

diese Tragödien entstellen, dem pikanten Essayisten Seneca zuzutrauen. Er gesteht aber selbst, dafs in so schwierigen litterarischen Fragen der Gesamteindruck mafsgebend sei. Legt man diesen Mafsstab an, so wird man doch den Philosophen Seneca für den Verfasser dieser Recitationsdramen halten wollen. Es weht uns daraus derselbe Geist entgegen, wie aus Senecas philosophischen Schriften; auch ist die Schreibart doch dieselbe. Aufserdem kann man nicht sagen, dafs Senecas Gedanken hier matt, wie von einem Echo, zurückgeworfen werden. Wenn gleichwohl der Verf. dieser Stücke dem geistreichen Seneca an Geist nicht durchaus ebenbürtig scheinen will, so liefse sich das vielleicht damit erklären, dafs der gewandte Verfasser, Tragödien schreibend, doch die Grenzen seiner philosophischen Natur überschritt. Hätte Plato, in dessen Anlage doch etwas von der Natur des Dichters war, Dichtungen hinterlassen, so würden wir selbst von diesen wahrscheinlich finden, dafs sie unmöglich einen so geistvollen Mann zum Verfasser haben könnten. Bis jetzt ist noch keiner als Dichter und als Philosoph gleich grofs gewesen.

Ebenso interessant als scharf ist das Kapitel über Lucans Pharsalia. Bei aller Anerkennung seiner Begabung spricht der Verf. auch diesem die Eigenschaften eines grofsen Dichters ab. Es habe ihm der Charakter, die ruhige Glut eines festen Herzens, das Sonnige einer geweihten Seele gefehlt. In der Prägnanz des Ausdrucks freilich hat Lucan es zu einer seltener Meisterschaft gebracht. Er hat Sprüche wie in Erz gemeifselt. Aber häufiger sind seine Gedanken künstlich in die Höhe geschraubt. Kein Wunder, dafs sie, des Metallklanges der römischen Sprache beraubt, beim Übersetzen zu hohlem Blech werden. Die Grazien, sagt Ribbeck, seien bei dieser Dichtung ausgeblieben, und die poetische Erfindung spiele darin eine so geringe Rolle, dafs es nach Ausscheidung einiger Episoden vielmehr eine rhetorisch gefärbte und tendenziös entstellte Geschichtserzählung in Versen als eine poetische Schöpfung zu nennen sei.

Man wird es begreiflich finden, dafs der Verf. auch von Persius nicht erbaut ist, diesem grimmigen und frühreifen Knaben, der die lateinische Sprache, um ihr originelle Wendungen abzuzwingen, schändlich gemifshandelt und durch seine unerfahrene Tugendwut der edlen stoischen Lehre, die er zürnend verkündet, mehr geschadet als genützt hat. Frühere Zeiten lauschten immer gern der Stimme der Philosophie, auch wenn ihr Klang nicht ganz rein war. So hat denn auch Persius viel Bewunderer gefunden. Dazu kam seine rätselhafte Dunkelheit. Semper enim stolidi magis admirantur amantque inversis quae sub verbis latitantia cernunt, sagt Lucrez. Heute aber ist alles, was nach Schuldeklamation riecht und, um mich eines Ausdrucks des Tacitus zu bedienen, professoria lingua vorgebracht wird, von vornherein sicher zu mifsfallen.

Im Gegensatz zu Persius ist Petronius ein Schriftsteller, welcher ganz den Neigungen unseres Zeitalters entspricht. Kann man die vollendete Kunst nicht haben, so zieht man heute solche Photographieen des wirklichen Lebens, die sich keck in nackter Naturtreue darbieten, vor. Ein solches realistisches Sittengemälde seiner Zeit, wenn auch unter dem Bilde einer etwas zurückliegenden Vergangenheit, bietet aber Petronius in seinem Romane. Freilich sind es nur Bilder von der Oberfläche der Zeit. Aber sie haben doch jene heute so hoch taxierte realistische Treue. Wo diese Eigenschaft vorhanden ist, nimmt unsere Zeit gern Ungewaschenes, Geschmackloses, ja Ekelhaftes in ziemlicher Menge mit in den Kauf. Auch Ribbeck spendet dem Werke des Petronius das vollste Lob. Es scheint ihm geradezu von phänomenaler litterarischer Bedeutung. Nichts Gleichwertiges in dieser Art, urteilt er, hätten die Griechen diesem merkwürdigen Werke an die Seite zu setzen. Mit diesem Werke habe ein Römer, aus dem fruchtbaren Keim der zwanglosen römischen Satire heraus, immerhin unter Verwendung griechischer Ansätze, zuerst den aus dem vollen Leben geschöpften Zeit- und Sittenroman geschaffen.

Eine warme Anerkennung finden auch die Argonautica des Valerius Flaccus. Namentlich in diesem Kapitel kommt wieder die glänzende Befähigung des Verf.s für litterarische Analysen zur Geltung. Mit fein abwägender Kritik wird dieses römische Epos in seiner ganzen Entwickelung mit der Dichtung des Apollonios verglichen. Das Urteil fällt überall zu Gunsten des Römers aus, der den gelehrten Kram, das geographische und antiquarische Detail, gröfstenteils über Bord geworfen und dafür dem Persönlichen und ewig Menschlichen mehr Recht eingeräumt hat.

Auch die Punica des Silius Italicus scheinen dem Verf. die Geringschätzung, mit der sie von den Neueren behandelt werden, nicht zu verdienen. Zeigt dieses Epos auch nicht die ureigene Kraft des Valerius Flaccus, so ist ihm doch andrerseits der gespreizte Stelzengang Lucans fremd. „Ein milder und erleuchteter Geist lebt in diesem Dichter, und er ist noch erfüllt von den Grundsätzen, welche Rom grofs gemacht haben“.

Eine sehr gute Laune durchweht die Charakteristik, welche der Verf. von der leichten Gelegenheitspoesie des überaus gewandten Improvisators Statius giebt. Aber auch der eigenartige Wert seiner gröfseren und mit bedächtigerer Langsamkeit gearbeiteten Dichtungen, der Thebais und der Achilleis, wird in bezeichnenden Worten des Lobes anerkannt und durch gut gewählte Beispiele glücklicher Kleinmalerei und schalkhafter Erzählungskunst bekräftigt. Die Kapitel über Martialis und Juvenalis vollends erweitern sich zu einem Bilde des damaligen Roms. Hinsichtlich des Juvenalis stellt er sich auch hier auf den Standpunkt seiner Schrift vom Jahre 1865 (Der echte und der unechte Juvenal), welche seiner Zeit zu vielen Dissertationen Veranlassung gegeben

hat. Die Satiren 10, 12—15, sagt er, böten nicht, wie die früheren, scharf gezeichnete und farbenreiche Zeitbilder in jenem Geiste sittlicher Entrüstung, sondern behandelten gewisse Gemeinplätze in einem Tone, der, nicht eben glücklich, Horazischen Gleichmut und Sarkasmus nachzuahmen suche. Durch die Verschiedenheit der Jahre lasse sich eine solche Verschiedenheit des Stils und Charakters nicht erklären. Ribbeck bleibt deshalb dabei, dafs nach dem Tode Juvenals eine erweiterte, d. h. gefälschte Ausgabe seiner Satiren veranstaltet sein mufs, welche die älteren verdrängt und sich allein in der Überlieferung behauptet hat.

Mit Apulejus, Ausonius, Claudianus, Nemetianus schliefst der Band, welcher wie die beiden vorhergehenden dafür Zeugnis ablegt, dafs die Gelehrsamkeit, um mit flüssiger Zunge zu reden, darum auf Solidität nicht zu verzichten braucht.

Steglitz bei Berlin. O. Weifsenfels.

Ernst Schlee, Etymologisches Vokabularium zum Cäsar, eingerichtet zum Nachschlagen und zum Lernen. Nebst einer Sammlung von lateinischen Beispielen und einer Zusammenstellung der Konjunktionen zur Repetition der Syntax. Dritte Auflage. Altona, J. Harder Verlag, 1892. II u. 60 S. 8. brosch. 0,80 M, geb. 1 M.

In dem Vorwort zur ersten und auch zur dritten Auflage spricht der Verf. die Hoffnung aus, es werde sein Büchlein auch an anderen Anstalten als der seinigen, die bekanntlich eine besondere Schuleinrichtung hat, sich nützlich machen und neben den schon vorhandenen Wörterbüchern zum Cäsar seinen Platz behaupten. Möchte sich diese Hoffnung erfüllen! Die bis jetzt vorhandenen bilden nämlich mit ihren Übersetzungen ganzer Stellen des Schriftstellers nur ein Hemmnis für den Betrieb eines vernünftigen Unterrichts: sie unterstützen die Denkträgheit der Schüler daheim und machen oft auch ihre Mitarbeit in der Klasse unmöglich. Und doch ist gerade das selbständige Auffinden der angemessenen deutschen Ausdrucksweise aus der Grundbedeutung für ein Wort oder eine Stelle ein nicht zu unterschätzendes Stück geistiger Arbeit, das zugleich seinen Nutzen für den Unterricht im Deutschen abwirft. Dieses Verfahren wird durch das vorliegende Wörterbuch mit der etymologischen Anordnung der Wörter sehr gefördert. Ihre Vorzüge sind überhaupt, insbesondere auch für das Vokabellernen, so in die Augen springend, dafs man nur unterschreiben kann, was in der Vorrede darüber gesagt ist.

Wenn Verf. das Büchlein aber zugleich als Wörterbuch für die Präparation des Schülers und als Vokabularium zum Lernen verwendet wissen will, wird es sich empfehlen, bei einer neuen Auflage noch manche Änderung eintreten zu lassen. In der ersten Beziehung vermifst man ungern die Eigennamen. Sind diese auch in der Teubnerschen Textausgabe in einem Anhang sorgfältig behandelt, so macht es doch dem Schüler Mühe und Arbeit,

das Nötige aus dem lateinischen Wortlaut daselbst herauszusuchen wenn er überhaupt jenes Hülfsmittel benutzt. Ein Wörterbuch für die Präparation des Schülers mufs aber alle vom Schriftsteller gebrauchten Wörter bringen. Beim Fehlen der Eigennamen zeigt der Schüler bald Gleichgültigkeit gegen diese und damit gegen den sachlichen Inhalt, ein schwerer Übelstand für das Verständnis der von ihm zu lesenden Schrift.

Ferner soll man in einem Wörterbuch für die Vorbereitung dem Schüler, selbst nur nach dem Grundsatze „Leichtigkeit macht eine Sache lieb“, jede erlaubte Bequemlichkeit gestatten. So müfsten alle Wörter, bei denen auf das Stammwort verwiesen ist, noch mit ihrer deutschen Bedeutung genannt werden, wie es ausnahmsweise mit *adipisci* S. 1, *columna* S. 8, *pectus* S. 33 u. a. geschieht. Entweder kommt der Schüler bei der Fortsetzung seiner Präparation noch dazu, die unter dem Stammwort genannte Gruppe zu überschauen, oder sie tritt ihm vor Augen, wenn er das Büchlein als Vokabularium zum Lernen gebraucht. Beim ersten Aufschlagen genügt es, dafs er das Stammwort zu einem Worte kennen lernt. Wird ihm aber zugemutet, gar zu häufig noch an anderer Stelle zu suchen, so wächst die Unlust des lässigen Schülers, und er beutet die Gewissenhaftigkeit seiner fleifsigen Mitschüler aus.

Wenig Nutzen für die Vorbereitung hat auch der Schüler, wenn ihm für Wörter wie *Idus, Kalendae, municipium, togatus, tribus* die Übersetzungen „die Idus, die Kalenden, Municipalstadt, mit der Toga bekleidet, die Tribus“ ohne jegliche Erläuterung geboten werden. Oder was soll er damit anfangen, wenn er unter *sestertius* findet „dritthalb As oder ein Sesterz“, zumal von As bei Cäsar nirgends die Rede ist? Wäre es nicht einfacher zu sagen „Silbermünze, etwa 17 Pf.?“ Durch solche kurzen Erklärungen wird der Lehrer in seinen Ausführungen nicht beschränkt, der Schüler aber kann sich vorläufig eine Vorstellung machen, die er haben mufs, wenn er nicht oberflächlich präparieren, sondern in das Verständnis einer Stelle eindringen will. Übrigens beobachtet der Verf. an anderen Stellen das verlangte Verfahren, z. B. bei *aedilis*.

Für die Anordnung der Wörter möchte es sich empfehlen, durchweg die composita der Verba in alphabetischer Reihenfolge dem Stammwort folgen zu lassen und die zu einem solchen Compositum gehörigen Substantiva, Adjektiva oder Adverbia unter diesem einrücken, mit anderen Worten: durch mehr Absätze das Ganze übersichtlicher zu gestalten.

Dies kommt auch der Verwendung des Wörterbuches als Vokabularium zum Lernen zu statten. In dieser Hinsicht wäre noch mehr Sorgfalt auf die Präpositionen zu verwenden, besonders wären ihre Bedeutungen in Zusammensetzungen hervorzuheben, da hierdurch das Lernen und Behalten der composita

end erleichtert wird (*navem de-* und *subducere*). Diese
n dann oft ohne die deutsche Bedeutung angeführt werden,
." und „adv." ist bisweilen, aber sehr ungleichmäfsig zu-
Auch liefse sich eine gröfsere Beharrlichkeit, den Artikel
:en bei der Angabe der deutschen Substantiva durchführen.
sten wird er überall weggelassen, da das Buch für Tertianer
nt ist. Der Grundsatz, nach dem der Verf. in der Auswahl
swendig zu lernenden Wörter verfährt, tritt nicht deutlich
Am einfachsten ist es, sich daran zn halten, wie oft ein
)ei Cäsar vorkommt.
ıfst man nun Einzelheiten ins Auge, so mufs es befremden,
er Verf. trotz seiner Versicherung, das Vokabularium ent-
'on den Eigennamen abgesehen, alle im Bellum Gallicum
:llum civile vorkommenden Wörter, sogleich auf der ersten
lie überaus wichtigen Präpositionen *a* (*ab*) „von-weg" und
, bei, zu" wegläfst. Hier möchte ich noch allgemein be-
ı, dafs doch eine ziemlich bedeutende Anzahl fehlt, hin-
manche Wörter vorkommen, die bei Cäsar nicht vorhanden
Nicht die Verba *acuere* und *praeacuere*, sondern nur die
va *acutus* und *praeacutus* kommen bei Cäsar vor. Bei *acies*
man die Bedeutung „Schlachtfeld" nicht missen. Zu
„bis hierher, bisher, bis jetzt" fehlt die deutsche Bedeutung,
elbar darauf ist sie aber bei *adipisci* genannt, obgleich bei
Wörtern auf das Stammwort verwiesen wird. Zu der
ung „erreichen" ist hinzuzufügen „(durch eigene Anstren-
, denn gerade in einem etymologischen Wörterbuch sucht
ie volle Wahrheit.
:dis als nom. ist wohl Druckfehler, Angabe des genus fehlt,
ıl dies bei *cautes* und *navis* genannt ist. Ebenso fehlt es
ıin bei *laus*, doch nicht bei *fraus*. Die neue Rechtschreibung
t „Ädil". Für „Inspektor" haben wir das deutsche Wort
her". *aedificium* ist auch „Gehöft". *aequare* und seine
:ita *ad-*, *ex-* und *in-* werden ohne Unterschied durch „gleich-
ı" übersetzt, und doch genügt, wenn man die betr. Cäsar-
genauer ansieht, diese Bedeutung nur für das simplex;
ıre ist „annähernd gleichmachen oder gleichkommen", *ex-*
: „völlig gleichmachen" und *inaequare* (durch Schütten von
ıl) „nach innen gleichmachen". *aes alienum* ist trotz des
en *obaeratus* nicht besonders genannt; auch Meusel räumt
seinem Lexikon eine besondere Stelle ein. Mit dem Aus-
„auf Erz bezüglich" für *aerarius* kann der Schüler nicht
ımen, es ist auf die Bemerkung unter *sectura* hinzuweisen.
'ranschaulichung der Bedeutungsentwickelung von *aestimare*
angegeben werden „Münzbeschauer sein" (Studemund,
f. lat. Lex. I S. 144 und O. Keller, Lat. Etymol. I S. 2),
zu *existimare* „abschätzen". Wegen des bei Cäsar häufigen

Gegensatzes von *ager* und *oppidum* ist die Bedeutung „das (flache) Land" nicht zu übergehen, ebenso wenig

S. 2 wegen der häufigen Verbindung von *cogere* mit *copiae*, *equites* u. ä. die Bedeutung „zusammenziehen". Es ist von Wert, derartige stehende Ausdrücke festzusetzen. *examen* ist gesperrt gedruckt, zum Auswendiglernen bestimmt, findet sich aber nach Meusel bei Cäsar nicht und mufs demnach gestrichen oder hinter *examinare* in Klammern gesetzt werden. „Kleinheit" für *exiguitas* ist kein gebräuchlicher Ausdruck. Der Schreibung *adolescens* wird jetzt allgemein *adulescens* vorgezogen, und der Zusammenhang mit *adolescere* bleibt trotzdem klar; von diesem Verbum ist das Supinum überflüssig. *aliter* übersetzt man nach Wölfflins einschlägiger Bemerkung besser „auf anderem Wege". *alternus* möchte als ἀπ. εἰρ. bei Cäsar sich nicht zum Auswendiglernen empfehlen. Hinter *allicere* dürfen die Klammern bei *lacere* nicht fehlen. Zu *amare* „lieben" ist hinzuzufügen „sehnlich verlangen" zum Unterschied von *diligere*. (Keller a. a. O. S. 141: „leidenschaftliches Ergreifen".) *amplus* gehört höchst wahrscheinlich zu *plus*, *plenus*, *plebes*, *populus* (Archiv VIII S. 292) „rings angefüllt — geräumig". *an* wird mit den Bedeutungen „oder? ob?" angeführt, dagegen S. 60: a) Einfache Frage: *an* „oder etwa? ob nicht", b) Doppel-Frage: — *an* „oder?"

S. 3. *animadversio* soll auswendig gelernt werden, wird aber nur einmal von Cäsar angewendet, während das achtmal vorkommende *exanimare* ebenso wenig als auswendig zu lernendes Wort gekennzeichnet ist wie das zweimal bei Cäsar erscheinende und bei anderen Schulschriftstellern häufige Wort *annona*, für dessen Etymologie wichtig ist, was Keller a. a. O. S. 9 bemerkt; darnach ist für „Jahresertrag, Getreidepreis" zu setzen „Marktware, Marktpreis". Unter *annus* gehört nach dem sonst beobachteten Verfahren auch *triennium*. *ante* hat nicht den Zusatz praep. (s. o.). Bei *antiquus* würde die Bedeutung „vormalig" auf *ante* hinweisen. Das nicht gebräuchliche und daher in Klammern gesetzte *apere* „knüpfen" ist gesperrt gedruckt; es soll doch nicht etwa gelernt werden? Vor *aqua* fehlt die wichtige Präposition *apud* (über diese ist zu vergl. Archiv VIII S. 133 und Keller S. 11 u. 12). Bei *arcere* „abhalten" ist der Deutlichkeit halber der Zusatz („durch eine Schranke") erwünscht und demnach als erste Bedeutung von *artus* „eingeschränkt" anzuführen. Von *ardere* ist das Supinum überflüssig.

S. 4. Zu *sollers* erscheint das oskische *sollus* = ὅλος in Klammern wünschenswert; Hinweis auf „katholisch", zumal für *sollicitus* die Bedeutung „ganz erregt" angegeben ist. Bei „*artus*, *a*, *um* s. *arcere* od. *ars*" mufs *a*, *um* wegfallen, denn das Adjekt. gehört nicht zu *ars*. Für *audax*, *audeo* ist wegen *conari* hinzuweisen auf (*avideo* begehren Keller S. 101). Ob *autumnus* zu

ngere gehört, ist doch sehr zweifelhaft. (Ausführliches darüber bei Keller S. 12.)

S. 5. *caelum* führt Vaniček Etym. Wörterb. d. lat. Spr. auf *avus* zurück. Dieses dem Schüler öfter begegnende Wort ist in Klammern beizufügen; damit möchte auch, beiläufig bemerkt, *cus* zusammenhängen. Das auch bei Livius und Vergilius vorkommende *canalis* empfiehlt sich zum Auswendiglernen. Als Perf. zu *incipere* ist *coepi* heranzuziehen, damit nicht erst vom Schüler eine falsche Form gebildet werde.

S. 6. Das bei Cäsar überaus häufige *se recipere* „sich zurückziehen" ist nicht besonders angeführt und mufs doch gelernt werden. *castigare* stellt Keller (S. 20) mit *carere* zusammen. *sus* ist wohl kaum von *cadere* zu trennen und bezeichnet allgemein „den Fall = die Lage". Diese Bedeutung ist wegen IV 4, 1 nzugeben, weil sie sich der Schüler aus den aufgezählten Bedeutungen nicht entwickeln kann.

S. 7. Die Bemerkung „von unten" bei *succendere* könnte ier und sonst fehlen, wenn die Grundbedeutung „von unten ach oben" unter *sub* angegeben wäre. *censere* und Anhang ringt Keller (S. 24) mit *centuria* zusammen. Perf. und Supin. on *cernere* ist zu streichen, da es sich nur in den compos. ndet, Grundbedeutung „sichten, scheiden", daher *certus* „entschieden, sicher". *certare* wird genauer wiedergegeben durch „zu nterscheiden suchen, der Entscheidung zuführen" z. B. durch den Wettstreit (Keller S. 24), demnach *certamen* „das Ringen m die Entscheidung"; vgl. *discrimen* „die entscheidende Lage". er Sing. *ceterus* durfte nicht vorgebracht werden, da er sich bei äsar nicht findet; die Unterscheidung von *reliquus* fehlt. *citare* erbeirufen kommt auch nicht bei Cäsar vor, ist also zu streichen, nd die Bedeutung „beschleunigt" für *citatus* pafst für die beiden Betracht kommenden Cäsarstellen nicht.

S. 8. „Die Konstruktion von *clam* mit dem Ablativ steht zur eit auf schwachen Füfsen . . . . es ist nicht zu zweifeln, dafs *m-patrem* eine alte Formel war" schreibt Wölfflin (Archiv VII . 278), und es soll hier nicht unausgesprochen bleiben, dafs, ie *palam* nicht von *palare*, so *clam* von *celare* nicht zu trennen t. „Die klassische Prosa kennt *clam* nur als Adverbium" sind Wölfflins letzte Worte an jener Stelle. (*coepere*) stellt Engelhardt ie Stammzeiten d. lat. Konjug. S. 30 zur $\sqrt{ap-}$ (*apere*). Bei *hors* fehlt die Grundbedeutung „Gehege", aus der „geschlossene ilitärische Abteilung" herzuleiten ist.

S. 9. *consul* ist hinsichtlich seiner Etymologie ein viel umrittenes Wort. Dies selbst und die zu ihm gehörige Gruppe ordnet eller wohl nicht mit Unrecht dem Worte *solum* unter. Denn e *consules* sind die auf gleichem Boden mit dem Volke erwachsen Beamten gegenüber dem fremden Geschlecht der Tarquinier, e stehen unter sich und mit den Bürgern auf demselben Rechts-

boden. *crimen* gebraucht Cäsar nirgends (nach Meusel). Sollte *crudelis* nicht Zusammenhang mit *rudis* haben?

S. 10. *culpa* „Schuld (durch ein Vergehen)" ist keine deutsche Ausdrucksweise. Sehr ansprechend sind Kellers Bemerkungen (S. 31) zu *cunctari*. Hinter „*cur* (=*quare*) warum" fehlt das Fragezeichen. S. 38 steht *cur* noch einmal mit der Bemerkung „(*cui rei*) wozu, weshalb", ebenfalls ohne Fragezeichen. Ist dies alles Absicht? Nach Keller (S. 23) ist *cura* = *coisa, cusa* Hut, Sorgfalt, und es dürfte damit zusammengehören *cūstos* (die Bezeichnung der Länge, wie sie Marx, Hülfsbüchlein f. d. lat. Aussprache setzt, der das Wort von *curare* ableitet, fehlt) „der Hüter" (an die erste Stelle zu setzen). *cutere* findet sich bei Cäsar nicht, ebensowenig *quatere*, doch ist diese die allgemein angenommene Form; überdies ist *cutere* gesperrt gedruckt; auch hier ist eine Änderung angebracht.

S. 11. *de* ist der Gegensatz von *sub*, daher ist vorzuziehen die Fassung „von (oben nach unten) = ganz, vollständig, zuletzt". So erklärt sich *devincere* u. a. *debere* wird ausführlich behandelt, wiewohl es noch einmal unter *habere* erscheint.

S. 12. *dignus* stellt Keller (S. 39) mit *dicere* zusammen, ebenso *discere* = *dic-sco*. *dividere* ist unter *videre* aufgezählt. Engelhardt (a. a. O.) leitet es von der Wurzel *vidh* (trennen) ab. Die Stellung von *duo, ducere* und *dum* ist fehlerhaft, sie mufs geändert werden in *ducere, dum, duo*.

S. 13. *ego* fehlt. *elephas* ist zu streichen, bei Cäsar kommt nur *elephantus* vor. *erga* „gegen" verlangt eine nähere Bezeichnung.

S. 14. Die am Ende des Buches für *et* gegebene Bedeutung „auch" darf hier nicht fehlen. Für *et—et* ist statt der steifen Disjunktion „sowohl — als auch" vorzuziehen — „und auch".

S. 15. *felicitas* verlangt zu „Glück" noch eine genauere Bestimmung und verdient gelernt zu werden, mufs also gesperrt gedruckt werden.

S. 16. Bei *fides* vermifst man „das gegebene Wort". *firmitas* und *firmitudo* wird ohne Unterschied durch „Festigkeit" übersetzt.

S. 17. *forare* kommt bei Cäsar nicht vor, *foramen* nur einmal. Beide Wörter sind trotzdem zum Auswendiglernen bestimmt! Ebenso findet sich weder *frenum* noch *frenare* nach Meusels Angaben bei Cäsar; beide Wörter sind aber gesperrt gedruckt!

S. 18. *fructus sum* ist zu streichen. *frumentarius* „den Proviant betreffend" ist für den Schüler unbrauchbar (vgl. *res frumentaria*). *gaudium* „Freude" verlangt eine nähere Bestimmung. *suggestus* „Aufwurf" ist treffender und verständlicher als „Empore".

S. 19. *con-* und *egredi* müssen gelernt werden. *gravare* erscheint nicht bei Cäsar, hingegen *gravari*, das für das Auswendiglernen zu bestimmen ist, *ingravescere* aber nicht. *hasta* ist zweifel-

doch erinnert Georges an „Ast". *hiberna* ist angemessener
erlager".
. 20. *honorificus*, zum Lernen bestimmt, kommt bei Cäsar
inmal vor. Von *iacēre* kann das Supin. fehlen. *conicere*
gen der häufigen Verbindung mit *tela* zu lernen, ebenso
, doch nicht *coniectare* (nur einmal) und *coniectura*. *idoneus*
Keller (S. 59) aus *ideoneus* deshalbig. Über *Idus* s. o.
ist von *simia, similis* nicht zu scheiden.
. 21. Für *in* fehlen die Bedeutungen bei Zusammensetzungen.
lem *a* von *interea* fehlt die Bezeichnung der Länge beim
(Keller S. 62). Das Supin. von *indulgere* ist überflüssig.
gehört zu *stare* (Wölfflin Archiv II S. 581 ff.), *insula* zu
(Keller S. 29). Beachtenswert ist auch die Ableitung Kellers
vitus aus *invitatus* (S. 63) „eingeladen" in dem Sinne von
genötigt". *exire* ist gesperrt zu drucken.
. 22. *obitus* nur einmal bei Cäsar, ist nicht zu lernen. Bei
und *itaque* könnte die Stellung angegeben werden, *iubere*
Keller (S. 64) mit *ius* zusammen und erklärt es aus *ius*-
ich halte für Recht, genehmige. Bei *abiungere* ist das
lwort „detachieren" entbehrlich, und bei *coniunx* ist statt
ochtrabenden Ausdrucks „Gemahlin" „Frau" oder „Gattin"
etzen.
. 23. *iuvenis* mufs als bei Cäsar nicht vorkommend ge-
n werden. *Kalendae* erfordert eine Erläuterung (s. o.), *de-*
labi empfehlen sich zum Auswendiglernen. *laetitia* ist zu
cheiden von *gaudium*. Weshalb die Ableitungen von *longus*
icht unmittelbar hinter diesem Worte stehen, sondern *longus*
einmal aufgeführt wird, ist nicht recht ersichtlich. Bei *legio*
e erste Bedeutung „Aushebung" in Klammern zu setzen,
der Schüler nicht irre geleitet werde, und der zweiten eine
ung beizufügen.
. 24. *lex* Grundbedeutung „Sammlung (von Gesetzestiteln)"
legatus Legat bedarf einer Erklärung. *lignatio* „Holz-
" ist ein ungewöhnlicher deutscher Ausdruck. *diligere*
r geliebten lebenden Wesen oder Dingen) eine Auswahl
= besonders lieben" kennzeichnet das Wort gegenüber
, daher auch *diligens* zunächst „wählerisch". *lenunculus* ist
rt gedruckt, soll doch aber gewifs nicht auswendig gelernt
n. Nach der Angabe der Grundbedeutung von *sub* ist die
kung zu *sublevare* überflüssig, während bei *levare* an erster
hinzuzufügen ist „leicht machen". *liber* „Rinde"? Viel-
„Bast". *licet* wird wie *lictor* „der Binder" (Keller S. 65 ff.
larx, Hülfsbüchlein S. 43) ebenfalls mit *ligare* zusammen-
ht, „*licet* es ist gebunden (an die Gesetze) = es ist nichts
etzliches", demnach wäre *liceri* sich binden, *polliceri* sich
vorn hinaus (= für die Zukunft) binden.
. 25. Das verb. simpl. *linquere* kommt bei Cäsar nicht vor,

ist also weder gesperrt noch ohne Klammern zu drucken. *reliquus* mufs von *ceteri* unterschieden werden. Von *livere* gilt dasselbe wie von *linquere*. Gegenüber *collocare* ist *locus* in der Aufzählung deutscher Bedeutungen zu kurz gekommen; mindestens die Bedeutung „Gegend" hätte man erwartet. Auch könnte zu *lux* „Tageslicht" hinzugefügt werden, zu *illustris* („erlaucht"). Von den drei Wörtern *luere, lustrum, lustrare* erwähnt Meusel in seinem Lexikon nicht ein einziges. Auch unter *solvere* konnten hier unmittelbar die Ableitungen ihren Platz finden. Das Supin. von *lugere* ist wohl in keiner Schulgrammatik zu finden. *maestus* „tieftraurig" zum Unterschied von *tristis*. Bei *magister* ist die Bedeutung „Meister" vor „Lehrer" zu stellen. *magnopere* kehrt zum zweiten Male wieder.

S. 26. Zu *manipulus* fehlt die Erklärung. „Zahmheit" für *mansuetudo* ist kein gebräuchlicher Ausdruck. *commeare* könnte auswendig gelernt werden. Sollte nicht *mederi* mit *medius* zusammenhängend bedeuten „sich zum Mittler machen" (dat. jemd. zum Nutzen) zwischen der erzürnten Gottheit und dem Kranken? *metus* und *monere* erscheinen zweimal, das erste Wort mit ganz geringem Zwischenraum. Von *meto* dürfte das Perf. besser wegbleiben.

S. 27. Zwischen *emetiri* und *dimetiri* ist ein Unterschied zu machen, ebenso zwischen *dimicare* und *pugnare*. *meus* fehlt. Wird *miles* zu *mille* gezogen, so ist Mommsens Erklärung „Tausendgänger" anzuführen. Bei *militaris* vermifst man ungern *res militaris*. *deminutio capitis* ist zunächst „Verminderung der rechtlichen Stellung im Staate". Nach Meusel kommt *nimirum* bei Cäsar nicht vor. Bei *committere* wäre eine Angabe der Verbindung mit *proelium* sehr erwünscht, *praemittere* mufs gelernt werden.

S. 28. *promittere* ist nicht in seiner Grundbedeutung genannt, während die angeführte Bedeutung „versprechen" bei Cäsar nicht vorkommt (Meusel Lex. S. 1254). „Herablassen" für *submittere* ist doch nicht die Grundbedeutung und bei Cäsar kaum nachzuweisen (Meusel S. 1945). *transmittere* ist wie *praemittere* zu behandeln, auch *accomodare* empfiehlt sich zum Auswendiglernen. *immolare* genauer „Opfermehl hineinstreuen" (zwischen die Hörner des Opfertieres). Bei *moles* ist wohl „Masse" voranzustellen wie bei Vaniček S. 205. *monere* ohne Hinweis auf *mens*. Hinter *montani* ist nach Meusels Angaben *homines* in Klammern zu setzen, zu *mors* aber „natürlicher" hinzuzufügen, da bei *nex* „gewaltsamer Tod" steht. *mortifer* tödlich, nicht tötlich. Weshalb ist bei *mos* das genus angegeben, hingegen bei *ros* nicht? *momentum* ist wohl genauer nicht der Ausschlag (der Wage), sondern das den Ausschlag gebende Mittel. *dimovere* ist bei Meusel nicht vorhanden, hingegen *removere* ziemlich häufig und dürfte eher für das Auswendiglernen zu bestimmen sein als *remotus*.

S. 29. Nicht *multa*, sondern nur *multare* gebraucht Cäsar.

e Übersetzung „Municipalstadt" für *municipium* ist für den :hüler zu wenig (s. o.). Bei *munus* fehlt die Bedeutung „Gehenk". Zu *nam* ist aus praktischen Gründen „an erster Stelle" nzuzusetzen. *nancisci* ist wegen *adipisci* genauer wiederzugeben. e Übersetzung von *navalis* „zum Schiff gehörig" ist unglücklich wählt. *natio* erfordert noch eine Erläuterung. *nativus* nur nmal bei Cäsar, braucht nicht gelernt zu werden Zu *natura* hört noch „Wesen, Beschaffenheit". Hinter *navare* fehlt die agepartikel *ne*, bei *nequaquam* und dem folgenden Wort der nweis auf *quis*.

S. 30. Für *necesse est* möchte Kellers Ansicht (S. 76) er-)gen werden. Es ist indessen dem Verf. zum Lobe zu rechnen, ſs er in der Etymologie vorsichtig vorgegangen ist. *nominare* : zu erklären durch „einen Namen geben, bei Namen nennen". *minatim* siebenmal bei Cäsar und bei anderen Schulschriftstellern ıufig, mufs gelernt werden. *ignobilis* und *ignotus* sind nach rem Unterschiede zu kennzeichnen. *novus* mufs näher bestimmt :rden, wie es bei *recens* geschieht. Die häufige Verbindung *men novissimum* verdient Erwähnung. *nuntius* ist gesperrt zu ucken. Hinter *nubere* wäre das sonst vorkommende *nubes* in ammern einzuschieben. *num* wird hier übersetzt „ob etwa", 60 hingegen „etwa? ob denn". Ausgelassen sind folgende von isar gebrauchte Wörter *Nonae* (trotz Idus), *nonaginta, nongenti, mne* (= *numne*), (*non nemo*), *non nihil* (*non nisi*), *nos, noster, vem*, die sich auch an keiner anderen Stelle des Büchleins ıden. *nullus* und *nonnullus*, die hier auch nicht genannt sind, eben unter *unus*. Falsch gestellt sind *nummus* und *numerus*.

S. 31. *nuncupare*, nur einmal bei Cäsar, ist gesperrt gedruckt. ı *nuntius, nuntiare* wäre „Kunde, verkündigen" erwünscht. *renuntiare* mufs gelernt werden. Bei *ob* ist die für Zusammentzungen überaus wichtige Grundbedeutung nicht angegeben. *liquus* möchte gesperrt zu drucken sein. *obscurus* stellt Keller :. 23) mit *custos* zusammen in der Bedeutung „zugedeckt". *canus* sollte, nicht nur weil es bei Cäsar häufig ist, gelernt :rden. Es fehlen die Wörter *octavus, octingenti, octo, octogeni, togies, octoginta, octoni! oneraria navis* ist deutsch „Last"- oder 'rachtschiff". *opinio* verlangt den Zusatz „Mutmafsung". *oportet* ıd *opus est* sind ihrer Etymologie nach kaum zu trennen (vgl. :ller S. 80). Es ist nicht ausreichend, für *oppidum* bei Cäsar ır die Bedeutung „Stadt" zu geben, hinzuzufügen ist „fester atz"; vgl. Wölfflin Archiv VI S. 195/6. *magnopere*, hier ohne nweis, steht schon unter *magnus*. Zu *ordo* vermifst man die :deutung „Stand". *co-* und *exoriri* könnten noch genauer unterhieden werden.

S. 32. Statt *ostiarius*, das nicht auswendig zu lernen ist, nmt Meusel ein subst. *ostiarium* an. *cōram* kommt nach ebensem bei Cäsar als Präp. nicht vor. *otium* ist nach Keller (S. 82)

abzuleiten von *uti* sich gütlich thun, *negotium* auswendig zu lern
pectus erscheint das zweite Mal, zuerst ohne Hinweis. *palma*
ebenfalls gesperrt zu drucken. *passus* „Schritt" ist nicht treff
(vgl. Archiv VI S. 567). *comparare* findet sich auf dieser ei
Seite zweimal! *parentes* verlangt gesperrten Druck, ebenso *c*
perire, nicht aber *imparatus*. *imperare* leitet Keller (S. 84)
operare ab. Ob mit Recht? Jedenfalls befriedigt auch die
leitung von *parare* nicht sehr. *im- ped* (*pes*) *-are* „den F
auf (den Nacken des Besiegten) setzen" entspräche der Gebrauc
entwickelung des Verbums am meisten. „Feldherrlich" für
peratorius ist gesucht, *reperire* ist von *invenire* nicht deutl
genug geschieden. Nicht glücklich gewählt ist die Bemerkung
paries; übrigens mufste danach das Wort unter *ire* genannt w
den; Vaniček erklärt „die herumgehende".

S. 33. *partiri* ist in seiner Bedeutung von *dividere* zu unt
scheiden. *bipartito*, wofür *bipertito* vorgezogen wird, könnte gele
werden. Nur das Adv. *parce* gebraucht Cäsar. Da *pabulatio*
pabulator nicht viel seltener sind als die vorhergehenden Wör
sind sie als auswendig zu lernende zu kennzeichnen. *pater*
scheint fast unmittelbar hinter einander zweimal. Auch *pati*
und noch mehr *perpeti* verdienen auswendig gelernt zu werd
Für *paulus* setzt Meusel nur die Form *paulum* an. Zu *pecc*
ist zu vergleichen Vaniček (S. 475) und Keller (S. 83). *pecu*
zunächst wohl „Viehbestand", dann Vermögen. *pes* gehört hin
per. *peditatus* und *compellere* sind auswendig zu lernen,
Subst. *pulsus* nicht.

S. 34. Das sechszehnmal bei Cäsar vorkommende *repell*
mufs gesperrt gedruckt werden. *impendere* „hineinhangen,
ragen" kommt nur in dieser Bedeutung zweimal bei Cäsar
Für *perpendiculum* fehlt der deutsche Ausdruck „Lot". Die
deutnng „hauen" für *appetere* ist nicht ganz entsprechend
das folgende „und dergl." in einem Lexikon nicht angemess
suppetere dürfte auswendig zu lernen sein. *phalanx* wird
durch „Phalanx" übersetzt. Während *pilum* als römischer Wu
speer erklärt wird, bleibt *pilus* „Manipel der Triarier" dem Schü
ohne Erläuterung unverständlich. Nicht treffend ist „erster Hau
mann" für *primipilus*.

S. 35. Die Wörter *duplex* und *duplicare* erscheinen o
Hinweis auf *duo*, wo sie schon genannt sind. Wie *duplex*
auch *triplex* zu lernen, ebenso *supplicatio*. Zu *supplicium* w
in Klammern zu geben „das Niederknien" als Einleitung
Bestrafung (Euphemismus Keller S. 64). Das bei Cäsar
häufige *exploratores* ist nicht gesperrt gedruckt, und seine Üb
setzung „Rekognoszierungspatrouillen" steht wohl nicht mehr
unserer neuen Felddienst-Ordnung. *pollere* stellt Keller (S.
zu *valere* (*provaleo, porvaleo, porleo = polleo*). *exponere* ist a
bei Cäsar sehr häufig und mufs auswendig gelernt werden. *popul*

wird zu *spolium* gestellt, Keller dagegen (S. 86) zieht es mit der Bedeutung „verheeren" zu *populus* Heer (*magister populi*); übrigens erscheint diese Übersetzung für *populus* zuweilen auch bei Cäsar angebracht. Bei *porta* darf doch im Cäsarlexikon die Bedeutung „Thor" nicht fehlen. *opportunus* gehört nach Keller (S. 80) zu *oportet*. *reportare* könnte zum Auswendiglernen bestimmt werden. Zu *postulare* ist beachtenswert, was Keller (S. 86) bringt.

S. 36. *postremo* ist zu wichtig, als dafs es nicht gelernt werden sollte. Nicht *potissimus*, sondern *potissimum* findet sich bei Cäsar. Bei *prae* reicht für Cäsar die Bemerkung in den Klammern nicht aus, auch fehlt die Bedeutung „vorn" für Zusammensetzungen. *primum* und *primo* ist zu unterscheiden. Bei Cäsar wird nur der Plur. *preces* gefunden; das Wort steht an unrichtiger Stelle. *praestolari* fehlt!

S. 37. *porro* kommt nur einmal vor und ist trotzdem zum Auswendiglernen bestimmt; dasselbe gilt von *prone*. Zu *prope* ist in Klammern *propior* und *proximus* statt *propius* und *proxime* hinzugefügt; von diesen vier Formen dürfte sich nur die erste nicht zum Auswendiglernen empfehlen; *approbare*, dazu bestimmt, ist von Cäsar nur einmal gebraucht, hingegen *proeliari* sechsmal und nicht dafür ausersehen. Sollte *proelium*, da nur dieses Wort und nie *pugna* mit dem Adiect. *equester* verbunden wird, nicht entstanden sein aus *pro* und *vehi* und ursprünglich das Vorreiten bedeuten? *provincia* hat der Verf., wie es scheint mit Absicht, nicht unter *vincere* gestellt, wie Vaniček, und mit Recht. Bemerkenswert ist, was Keller (S. 88 ff.) darüber sagt, der es aus *provindicia* entstehen läfst. Dieser stellt auch (S. 91) *pubes* mit *publicus* zusammen und giebt als Grundbedeutung von *pulcher* (S. 92) dick. wohlgenährt (von Stieren) an. *pugna* ist wohl natürlicher mit Vaniček auf πύκα „dicht" zurückzuführen in Anlehnung an den häufig damit verknüpften Gebrauch von *confertus*, ohne dafs gerade an den Faustkampf zu denken ist. *pugnare* ist *dimicare* gegenüber genauer zu bestimmen. *propugnator* ist mehr als „Verteidiger", denn VII 25, 4 ist nur von Verteidigern der Stadt die Rede und von diesen werden die *propugnatores* hervorgehoben. *puteus*, gesperrt gedruckt, findet sich nur zweimal im Bellum civile. Es fehlen, trotzdem *quattuor* genannt ist, *quadrageni, quadraginta, quadringenti, quartus, quaterni, quattuordecim, quattuorviri*. *quatere*, s. o. zu S. 10. Zu *quaerere* ist wegen der häufigen Konstruktion mit *ex* die Bedeutung „ausfragen" hinzuzusetzen, zumal bei *quaestio* „Befragung" steht. „Quästor" für *quaestor* ist keine ausreichende Übersetzung für den Schüler. *acquirere* „dazu erwerben", nur einmal bei Cäsar, ist nicht zu lernen. *queri* „seufzen"? *quemadmodum* fehlt! *querela* steht weder in den Büchern de bell. Gall. noch de bell. civ. und ist gesperrt gedruckt! Dagegen nicht *querimonia*, das wenigstens

einmal bei Cäsar erscheint; ein Unterschied der Bedeutung nicht angegeben.

S. 38. *quies* und *tranquillitas, quietus* und *tranquillus* s zu unterscheiden. *quindecim* fehlt, ebenso *quingenti, quini* (*qu quageni?*) *quinquaginta, quintus, quintus decimus*, das pron. in(*quis, qua, quid* und *quotienscunque*. Bei *quis* und *qui* ist nur Mascul. gesperrt gedruckt; sollen die übrigen Genera nicht gele werden? Versteht der Schüler die Abkürzung *sc.* hinter *q quam* auch durch „wie" zu übersetzen verlangt den Zusatz „ adiect. und adverb." *umquam, numquam*; wozu die Schwierigl für die Aussprache? *quantum* „wieviel" fehlt, ebenso *quant cumque*. *cur* s. zu S. 10. Bei *quisquis* ist *quodquod* zu streich *rodere* ist in Meusels Lexikon nicht erwähnt. Das in der klärung von *rostra* gebrauchte Wort *forum* ist zu erläutern, es bei Cäsar nicht vorkommt.

S. 39. Der deutsche Ausdruck für *raptim* „im Raub" ist beanstanden. *rumpere* ist zweimal vorhanden, an zweiter St ohne Hinweis auf die erste. Für *rarus* ist statt „zerstreut stehe vorzuziehen „einzeln". *ratis* ist so häufig bei Cäsar, dafs es lernt werden mufs, dagegen nicht *regula* und *regia*. *directus* die Grundbedeutung „auseinander gerichtet" d. i. „abweiche von der gegebenen oder angenommenen Richtung, meist senkre *erigere* möchte gelernt werden. *remigium* ist bei Cäsar nicht v handen. *repentinus* mufs von *subitus* unterschieden werden. *ratio* ist die Bedeutung „Art und Weise" nicht hervorgehob „Glaubend" ist keine deutsche Wendung für *ratus*. *robur* v langt an erster Stelle die Übersetzung „Eiche". *rudis: s. crud* zu S. 9.

S. 40. Die Bemerkung zu *subruere* wird überflüssig, we *sub* in seiner Grundbedeutung gegeben ist. *rumpere* ist o Hinweis auf *rapio* angeführt. *rupis* ist zu lernen, weil auch anderen Schulschriftstellern häufig, und genauer zu überset durch „Felswand, Abgrund" (Keller S. 97). *erumpere* ist mit lernen, wenn es auch nicht so oft vorkommt wie *eruptio*, üb haupt sämtliche Composita von *rumpere*. Das Lernen dersell macht gar keine Mühe, wenn man die Grundbedeutung der V wörter für Zusammensetzungen angegeben hat. Unter *rursus* das letzte *r* in *verterre* zu streichen. *sacra* gebraucht Cäsar nic *sagittarius* ist gesperrt zu drucken und zu lernen. Der Ausdr „Kriegs rock" für *sagum* und *sagulum* erweckt leicht eine fals Vorstellung; es wird damit doch der wollene Kriegs mantel ü der Rüstung bezeichnet. Über *saltem* mufs man vorläufig n ein non liquet aussprechen (Archiv VIII S. 95). *sanitas* „Gesu heit" mufs durchaus näher bestimmt werden. Bei Cäsar ist „der gesunde Menschenverstand". *servare* und *solari* s schon hier mit ihren Ableitungen zu nennen. Statt *sarc* ist der Plur. zu nennen (Meusel) und durch „Gepäckbünd

zu übersetzen; ebenso kommt nur der Plur. *sarmenta* bei Cäsar vor.

S. 41. Zu *saxum* ist der Bedeutungsunterschied von *rupes* anzugeben. *scala* = *scandela*? (s. Keller S. 6 *scandsla*). *ascensus* (*descensus*) „Auf- und Abstieg". Dieses ist jedoch ebenso zu streichen wie *descensio*: beide Wörter kommen nach Meusel bei Cäsar nicht vor. Für *rescindere* ist die Bedeutung „einreifsen" angemessener; das Wort mufs gelernt werden. Das verb. simpl. *sidere* findet sich bei Cäsar nicht.

S. 42. *obsidio* und *obsessio* lassen sich unterscheiden. Statt des Ausdrucks „Reserve" für *subsidium* ist unseren Soldaten „Unterstützungstrupp" schon lange geläufig. Zu *sesquipedalis* ist die Bemerkung (*semisqui* = *semisque*) nicht überflüssig. *senatus* „der Senat" genügt nicht für die gallischen Verhältnisse. Es empfiehlt sich überhaupt der Zusatz „Ältesten-Versammlung". *senatorius* findet sich nur in Verbindung mit *ordo*, daher ist statt des ungenauen Ausdrucks „zum Senator gehörig" einfach zu setzen: *ordo senatorius* Senatorenstand. *seni* fehlt. *sententia* verlangt noch ein unterscheidendes Merkmal. *consensus* ist schon wegen der häufigen Wendung *omnium consensu* zu lernen, *sentis* kommt aber nur einmal bei Cäsar vor. Es fehlen *septem, septemdecim, septimus, septingenti, septuaginta*. Für *septemtriones* schreibt man jetzt gewöhnlich *septentriones*. Die Grundbedeutung von *sequi* „mitgehen, sich anschliefsen", die besonders in Verbindung mit *ventus, flumen, aestus* hervortritt, fehlt. *serere* will Keller (S. 79) mit *sinere* zusammenstellen. Wenn *sementis* auswendig gelernt werden soll, gebührt dies auch *seges*: beide Wörter kommen bei Cäsar nur einmal vor. Bei *desertor* verlangt „Deserteur" Klammern.

S. 43. Das Sup. von *serpere* ist nicht gebräuchlich. Es fehlen *sexcenarius, sescenti, sex, sexagies, sexaginta, sexennis, sextus*. Nur einmal im Bell. civ. kommt *perseverantia* vor, ist demnach nicht zu lernen. Zu *signum* möchte „Abteilung" zu setzen sein. Auch Meusel bemerkt: non nunquam referri potest ad milites, qui signa sequuntur. *antesignanus* kommt zwar nur im Bell. civ. vor, aber öfter auch bei Livius, und dürfte zum Auswendiglernen bestimmt werden, dagegen nicht das nur zweimal vorhandene *obsignare*. Die Etymologie von *sincerus* ist noch recht zweifelhaft (Keller S. 58 und Vaniček S. 313), wohl kaum ist das Wort mit *creare* zusammenzustellen. Das Vorkommen von *situs* „gelegen" ist bei Cäsar zweifelhaft, also ist das Wort nicht zu lernen, während *situs* „die Lage" sechsmal vorkommt und zum Auswendiglernen zu bestimmen ist.

S. 44. Das einfache Verbum *solari* kommt bei Cäsar nicht vor, es mufs daher wenigstens in Klammern gesetzt werden. Da *sonus* durch „Ton" übersetzt ist, sollte bei *sonare* ebenfalls zuerst „tönen" stehen und in Anlehnung an die gegebene Übersetzung

„erschallen“ das folgende *sonitus* durch „Schall“ wiedergegeben werden. *sordes* und *sordidus* werden von Cäsar garnicht gebraucht, müfsten auch vor *soror* stehen. Auch *sobrinus* ist bei Cäsar nicht vorhanden. *spes* wird von (*specere*) nicht zu trennen und so noch durch „Aussicht“ zu übersetzen sein, *desperare* aber im Anschlufs an *spes* zunächst „die Hoffnung aufgeben“. Zu *species* ist „Aussehen“ hinzuzufügen. *spectare* erklärt Meusel auch durch „positum esse“. Dieser häufige Gebrauch darf nicht übergangen werden, daher ist „gelegen sein“ hinzuzufügen. Da *aspectus* mit „Anblick“ übersetzt wird, so ist es natürlich, für *aspicere* zunächst die Bedeutung „anblicken“ zu geben. *conspectus* mufs gelernt werden, auch noch in der Bedeutung „Gesichtskreis“, ebenso *conspicari*. *exspectare* heifst ursprünglich „ausschauen (nach etwas)“.

S. 45. Zu *prospicere* findet sich die Bemerkung „c. dat. od. acc. od. de sorgen für“. Cäsar hat nur die Konstruktion mit dem Dativ. Statt des Sing. *spolium* ist der Plur. zu setzen, und *spoliare* mufs ebenso gelernt werden wie das Subst., da es häufiger als dieses angewendet wird. Über *populari* s. zu S. 35. Zu *sponte* ist *mea* und *sua* erforderlich, da es selbständig von Cäsar nicht gebraucht wird; zu übersetzen ist es besser mit Meusel 1. aus eigenem Antriebe, 2. auf eigene Hand. Mufs das nur einmal vorkommende *respuere* gelernt werde? Das Sup. von *stare* kann fehlen. Für *statua* ist „Standbild“ wegen *stare* vorzuziehen. *statura* möchte auswendig gelernt werden, nicht aber *stabilitas* (nur einmal). Das einfache Verbum *sistere*, dessen Sup. zu streichen ist, kommt bei Cäsar nicht vor und ist in Klammern zu setzen. Zu *absistere* ist die grammatische Bemerkung überflüssig. Für den häufigen Gebrauch von *instituere* = comparare, introducere fehlt eine entsprechende Bedeutung, etwa „Mafsregeln, Vorkehrungen treffen“. Für *praestare* „zeigen, leisten“ schlug Kothe (in den N. Jahrb. f. Phil. u. Pädag.) die Ableitung von *praes* „Bürge“ vor.

S. 46. Zurückstehen für *resistere* ist wohl ein lapsus calami für „zurückbleiben“. Das Simpl. *stinguere* ist in Klammern einzuschliefsen. *stipare* und *stips* findet sich nicht bei Cäsar. *stipendium* „Abgabe“ statt „Tribut“. *destringere* fünfmal, das Simpl. zweimal bei Cäsar, demnach ist das Comp. ebenfalls zu lernen. *studium* „Teilnahme“ für „Interesse“. Statt *stupa* schreibt Meusel *stuppa*. *stupere* ist (nach Meusel) bei Cäsar nicht zu ermitteln. Über die Grundbedeutung von *sub* ist zu vergl. Archiv VIII S. 132. Von *sublimis* gilt dasselbe wie von *stupere*. *sudis* ist so häufig, dafs es gelernt werden mufs, dagegen nicht das nur einmal vorhandene *sudor*. Das einfache verb. *suescere* ist in Klammern zu setzen, da es Cäsar nicht gebraucht. *super* s. *sub*. Die Übersetzung von *superus* „oben befindlich“ ist weder schön noch ausreichend.

S. 47. *summa* erscheint bei Schlee nur in Verbindung mit

perii als „Oberbefehl". Meusel führt für das Wort = disceptatio, scrimen, caput (Inhalt) und numerus, qui computando efficitur ach ziemlich viele Stellen an. Die hinter *summa* stehenden lammern sollen wahrscheinlich für *imperii* gelten. *suus, sui, sibi* fehlen. Zu *tam* wäre die Bemerkung „sovor Adiect. und Adv." n Platze, zu *tandem* (= *tamen dum* doch noch) nach Keller 114. Das Sup. von *attingere* ist überflüssig. *telum* nach Keller = *tec—slum* (τόξον) √*tec* zielen. Das einfache Verbum *temnere* ufs in Klammern gesetzt, *contemnere* von *despicere* unterschieden erden. Das einmal vorkommende *contemptus* ist nicht zu lernen. ei *tempus* dürfte „Abschnitt" an die erste Stelle gehören. *ob-mperare* ist von *parere* zu unterscheiden. Das Sup. *tensum* wird esser in Klammern gegeben.

S. 48. In *contendere* ist *con* bei der Übersetzung nicht be-icksichtigt; es heifst „alle Kräfte anspannen" besonders nach en drei Richtungen pedibus, armis, verbis. Das Sup. von *tenere* u unterscheiden von *habere*) kann fehlen, *continuo* gelernt wer-en, nicht aber *continuatio* (einmal). *obtinere* genauer „jemandem egenüber (an) etwas festhalten = behaupten". Weder *con-* noch *testari* ist zu lernen (einmal). *togatus* (s. o.) verlangt eine rklärung.

S. 49. *extrahere* ist ebenso häufig wie *distrahere*, daher eben-alls zu lernen. *obtrectare* kommt bei Cäsar nicht vor und ist ehr als „entgegenhandeln": „entgegenarbeiten"; auch das ur einmal erscheinende *obtrectatio* ist nicht zu lernen. Das bei äsar achtundsechszigmal vorkommende *perterrere* dagegen ist icht zum Auswendiglernen bestimmt! Unter *tres* werden endlich inmal die abgeleiteten Zahlen angeführt. Was soll aber der chüler mit ihnen anfangen, da die Bedeutungen fehlen? Was ützen ihm ebenso „Tribus, Tribun, tribunicisch"? Bei *Tribun* ehlt hinter *militum* ein Komma. „Tribunal" ist nur halb erklärt, a bei „Tribun" die Erklärung fehlt, auch ist der Ausdruck anderer Beamten" unbestimmt. *triclinium* „Speiselager" ist an ich dem Schüler nicht verständlich. *tripartito* ist zu lernen.

S. 50. *triumphus* (der dreifache Ruf) möchte doch unter *tres* u stellen sein. (Vgl. jetzt Sonny im Archiv VIII S. 132.) *tu* ehlt! *tuba* ist zwar erklärt, doch könnte vor „Trompete" noch gerade" gesetzt werden. Für „anschauen" bei *tueri* empfiehlt ch mehr „beobachten, schützen", daher *tutus* geschützt, sicher. as gesperrt gedruckte *intueri* kommt nur einmal vor. Die Be-eutung von *tumulus* „Anschwellung" kann der Klammern ent-ehren, wenn man „Boden-" vorsetzt. *tumultus* Überfall ohne triche über dem U. *contundere* (einmal) ist nicht zu lernen. ie Erklärung von *tunica* durch „Leibrock" ist nicht ausreichend ufserdem ist in manchen Gegenden Deutschlands „Leibrock" eichbedeutend mit „Frack"). Für *turpitudo* ist „Schimpf, chmach" geläufiger als „Schändlichkeit". *unquam, nunquam, us-*

quam, nusquam werden ohne Hinweis auf *quis*, wo diese Wörl bereits stehen, hier wiederholt. Wie bei *abundare* die auf Grammatik bezügliche Bemerkung unterläuft, so auch anderwär ohne Grundsatz. (Es fehlt z. B. eine solche bei *docere*.)

S. 51. Wird *inusitatus* zum Auswendiglernen bestimmt, mufs auch *usitatus* gelernt werden. Statt „Gemahlin" ist „Fra oder „Gattin" für *uxor* vorzuziehen. (Fraglich bleibt aber Ableitung von *ungere* bei Keller S. 118). *vagina* möchte geler werden, ebenso *convallis*; *vectigal* von *tributum* unterschieden we den. Wird *via* aus *vehia* erklärt, so ist es angemessen, vor W „Fahrweg" einzuschieben.

S. 52. Vor *vellere* gehört *velle*. *vel* ist aus praktischen Gründ (*dic, duc, fac, fer*) als Imperat. zu erklären (Skutsch, Forschung zur lateinischen Grammatik S. 55 ff., Wölfflin Archiv VIII S. 29 Bei *venari* ist Kellers Bemerkung S. 182 zu beachten, der es n *venum* zusammenbringt in der Bedeutung „sich einer Sache b mächtigen, sich etwas zu eigen machen oder machen wollen Klarer wäre für den Schüler zu *vindicare* die Bemerkung: (*venu dicare* als Eigentum in Anspruch nehmen). *conventus* ist au wendig zu lernen. Für *invenire* empfiehlt sich die Übersetzu „auf etwas kommen, stofsen". Bei *subvenire* ist *r* von zur streichen. Das Adiect. *adversus* ist ohne Übersetzung genann daneben *adversus* fälschlich Adv. statt Präp. *controversia* ist unterscheiden von *contentio*.

S. 53. *vero* hat den Zusatz adv. Hinter „wirklich" ste auch die Bedeutung „aber". *vester* fehlt vor *vestigium*; zu diese konnte „*e* (*in*) *vestigio*" mit Übersetzung treten. *vetare*, na Keller (S. 132) „für veraltet erklären, verwerfen", ist vielleic mit *vetus* zusammenzustellen, das wieder von *antiquus* und *v tustus* zu unterscheiden ist. Die Grundbedeutung von *invide* „scheel sehen" ist übergangen. Zu *prudens* ist (*providens*) wo nicht unnötig. Bei *vigilia* vermifst man „Nachtwache". *devinci* (zweimal) ist nicht zu lernen.

S. 54. *vix* leitet Keller (S. 70) von *vicis* her, ebenso möch er *convicium* zu *convincere* ziehen (S. 29). Dies nur, wie manch Vorhergehende, zur Erwägung für eine neue Ausgabe. *sive* ste schon unter *si*. *velox* stellt Keller (S. 4) wohl nicht mit Unrec zu *vehere*. Bringt man *ox* mit *ocius* zusammen, so ergiebt si die Bedeutung „schnell dahinfahrend". *vos* fehlt. *vulgo* zunäch „haufenweise".

Dem Wörterbuch ist eine Beispielsammlung unter der Übe schrift „Repetitorium der Syntax" und eine Zusammenstellun der Konjunktionen angehängt. Über den Zweck dieses Anhan spricht sich der Verf. in der Vorrede aus. Beides scheint zwec entsprechend zu sein; vielleicht läfst sich Cäsar noch mehr au beuten.

Wird das vorliegende Büchlein, bei dem nur aus dem Grun

ıptsächlich soviel bemängelt worden ist, weil ein Schulbuch
·chaus peinlich gearbeitet sein mufs, noch einmal gleichmäfsig
:chgearbeitet, so verdient es vor manchem andern Wörterbuch
ı Vorzug. Druck und Papier sind gut.

Reichenbach u. Eule. Eugen Walther.

---

l. W. Anton, De origine libelli περὶ ψυχᾶς κόσμω καὶ φύσιος inscripti, qui vulgo Timaeo Locro tribuitur, quaestio. Naumburg a. S., Schirmer, 1891. VI u. 659 S. 8. 20 M.

Was der Verf. in seinen quaestiones de origine etc. 1851 an-
ınte und im Programm von Essen 1869 weiter führte, hat er
r durch Umarbeitung und durch tieferes Eindringen in den
genstand zum Abschlufs gebracht. Wir haben ein fleifsiges und
ehrtes Buch vor uns, das äufserlich zwar etwas voluminös ist,
ɪr doch leicht zu handhaben, weil der Verf. die Schrift des
naeus pagina für pagina durchnimmt und jedesmal den Ab-
ınitt, über den er handelt, nebst dem zur Vergleichung dienenden
ɪ Platons Timaeus seiner Untersuchung im Zusammenhange
rdrucken läfst. Man hat dadurch nicht nötig, beim Lesen die
ɪprochenen Stellen noch in einem Textbuch nachzuschlagen,
ndern man hat Text und Erklärung beisammen, nur nicht unter-
ıander, sondern hintereinander; man wird auch nicht eine Ein-
lung in besondere Abschnitte und Kapitel vermissen, da diese
durch die Pagina und deren Abdruck sich von selbst ergiebt
d der Verf. stets vor dem betreffenden Stück den Inhalt des-
ben kurz zusammenfafst, wie z. B. S. 413: Auctor l. p. 102
ad alterationem sanguinis transit et ad carnis putredinem,
436: Jam auctor l. p. 102 D ad morbos animi pergit, oder
e S. 451: Age nunc utriusque principia vitiositatis et aegro-
ionum morborumque animi cognoscite! Auctor l. p. 102 E etc.,
d so fort in reicher Abwechslung der Formen für die Weiter-
ırung der Untersuchung und den Übergang von der einen zur
deren. Was Susemihl in seiner Anzeige des Buches in der
rl. Phil. WS. 1893 S. 201 vermifst, Einteilung in Kapitel und
ıerschriften, ist mithin hinreichend vorhanden, nur fehlt die
zeichnung derselben mit römischen Ziffern.

Auch hat der Verf. keine Mühe gescheut, dem Leser die
nzentrierung auf den Inhalt so bequem als möglich zu machen;
hat die Citate, die er zur Stütze seiner Untersuchung brauchte,
t alle wörtlich ausgeschrieben, und zwar immer nach den
ıten Ausgaben, so dafs man sich voll und ganz in den Gang
ner Untersuchung vertiefen kann und imstande ist, jede seiner
hauptungen und Schlufsfolgerungen gleich in ihrem ganzen Um-
ıge zu prüfen. Und wie vorteilhaft diese Methode für den Leser
, sieht man beinahe auf jeder Seite, denn es dürften nicht viele
in, welche die meisten der citierten Schriften in ihren eigenen
bliotheken haben, wie z. B. die Werke des Galenus, Hippokrates,

Philo u. s. w. Aus denjenigen aber, von denen dies eher angenommen werden konnte, ich nenne nur Cicero und von den neueren Zeller, sind die Stellen gewöhnlich nur citiert, selten und bei besonders wichtigen Abschnitten erst ausgeschrieben. Sollte aber eine neuere Schrift über einen der vielen Punkte der Philosophie, welche der Verf. bespricht, ihm entgangen oder nicht von ihm erwähnt sein, so ist damit noch nicht bewiesen, dafs er sie nicht gekannt hat, und aufserdem bürgt z. B. der Name Zellers, der oft angezogen wird, dafür, dafs etwaige neue Resultate schon in dessen Schriften verarbeitet sind.

Man könnte auch sagen, dafs die Schrift des Timaeus Locrus, welche auf ihren Verfasser zu untersuchen die Berliner philosophische Fakultät im J. 1850 für wert hielt zu einer Preisaufgabe zu machen, ein zu kleiner Gegenstand für solche weite Untersuchungen sei, aber man mufs doch zugestehen, dafs die Untersuchungen, wie auch Susemihl S. 292 sagt, „mit staunenswerter Gelehrsamkeit aufgezeichnete Beiträge zur Geschichte des spätern griechischen Wortgebrauches“ und ich füge hinzu, auch zum Verständnis der platonisch-aristotelischen Philosophie bieten und es dann wohl ziemlich gleichgültig ist, ob sich solche Forschungen an ein mehr oder weniger wichtiges oder umfangreiches Werk eines Schriftstellers anschliefsen. Was man nicht lesen will, überschlägt man leicht; es ist ja jeder Begriff des betreffenden Wortes so gründlich und genau in seiner Wandlung durchforscht, dafs man das, was man sucht, streng logisch gegliedert und geprüft bei einander findet und die jedesmalige Untersuchung wohl für geraume Zeit abgeschlossen vorliegt. Ich nenne nur die Untersuchungen über die Begriffe *θεός νόος ἀνάγκα, ταὐτό* und *θάτερον, τὸ ὄν, ἰδέα, ὕλα*, über die Weltseele, das Centralfeuer, das Sonnensystem mit der Bewegung, die vier Elemente und über die Lehre vom Menschen, von seiner Seele, deren Unsterblichkeit und ihren gesunden und kranken Zuständen und dergl. Dadurch wird das Buch zugleich zu einer Quelle für alle diejenigen, welche sich mit der Erforschung des Inhalts philosophischer Begriffe und Termini beschäftigen, und seine klar dahinfliefsende lateinische Sprache zeigt, dafs es doch möglich ist, auch philosophische Untersuchnngen in ein schönes lateinisches Gewand zu kleiden.

Fragen wir aber nach den Resultaten, die sich aufser diesen äufserst wichtigen über die Sprache und die Schulen der Philosophen aus der Untersuchung ergeben, so hat schon der Rezensent λλ in der WS. f. klass. Phil. 1885 S. 333 anerkennend hervorgehoben, dafs der Verf. seine ihm gestellte Aufgabe über das Verhältnis des Timaeus Locrus zum Platon vollständig gelöst habe; das Abhängigkeitsverhältnis werde so positiv richtig bestimmt, dafs „Platon künftig von der Anklage des Plagiats nach allen Seiten hin gesichert“ sei, und es werde „aufs strikteste nachgewiesen, dafs Platon die Vorlage biete“.

Es ist aber auch ferner positiv erwiesen, dafs das Buch nicht
oder unmittelbar nach Christi Zeit entstanden sein kann, son-
n erst am Ende des ersten oder im Anfang des zweiten Jahr-
ıderts nach Chr. verfafst worden ist. Nikomachus von Gerasa
der erste, welcher von seinem Dasein Kunde giebt. Und es
mit grofser Wahrscheinlichkeit ermittelt, dafs der Ort, wo es
hienen und in den Handel gekommen, Alexandria (S. 613)
, womit aber nicht gesagt sein soll, dafs auch der Verfertiger
Alexandria gelebt haben müfste.

Was dieser nun gewollt hat, seinen Plan und seine Gründe
Abfassung der Schrift, das erörtert der Verf. von S. 602 an
ıc vero, quoniam de origine libelli diiudicatum iam est, licebit
consilio causisque auctoris personati, de loco, quo scripserit
emiserit libellum, de tempore — si quid accuratius extricari
erit —, de auctore ipso disserere) und schliefst aus der Art und
se, wie Timaeus Locrus die Worte Platons citiert, und aus
erem, dafs er die Absicht gehabt habe, die Hauptlehren Pla-
ı, wie die von den Ideen und der Materie, als von ihm selbst
der Schule der Pythagoräer entlehnt darzustellen, für diese
ihr Eigentum zurückzufordern und, weil Bücher derartigen
alts damals gesucht waren, vielleicht aus der Veröffentlichung
inn zu ziehen. Hatte er aber diesen Plan, so konnte er ihn
führen, auch ohne dafs er Neupythagoräer war oder sonst einer
osophischen Schule angehörte. Und zu diesem Resultate ge-
gt der Verf. durch gewissenhafteste Betrachtung über die Leh-
der Philosophen und ihren Sprachgebrauch. Denn um zu
en, wer es war, der sich den Namen des Timaeus Locrus bei-
e, mufste er zunächst das Feld durchmustern, wo er zu suchen
, oder nachsehen, ob er ihn unter irgend welchen Philosophen
erbringen konnte. Es ergab sich aber, dafs er keiner philo-
hischen Schule angehörte, weder den Skeptikern, noch den
ıpythagoräern, deren verschiedene Richtungen (S. 628) in Er-
gung gezogen werden, eine Erwägung, die Susemihl mit Heintze
vermissen wähnte, weder den Akademikern in modum Antiochi
h den anderen, weder den Neuplatonikern, noch den Peripa-
kern, nicht den Stoikern, nicht den Pneumatikern, sondern
s er ein Eklektiker war, der sich mit Philosophie beschäftigte,
ler selbst Philosoph noch Grammatiker (Electicus autem sive
cellio certe erat. S. 629). Und es ergab sich weiter aus der
seiner Sprache und seines Ausdrucks, dafs er (S. 616) ein
eche war, der aus Asien stammte, so wie nach der Art, wie
sich in medizinische Verhältnisse eingeweiht zeigt, dafs er
ıem Stande nach ein Arzt sein mufste. Verisimile quidem
eatur, fuisse istum eclectice philosophantem medicum (S. 634.)
sen Arzt nun aber ausfindig zu machen, schreitet der Verf.
dem gewonnenen Wege weiter und zeigt, wie alle Fäden der
ersuchung dahin zusammenlaufen, dafs es jener Archigenes

war, der zu Apamea in Syrien geboren, zur Zeit Traians sein Kunst in Rom übte (S. 612. 643); es wäre jedoch, um dies gan zu erhärten, noch nötig gewesen, den Sprachgebrauch des Archigenes zu untersuchen und mit dem des Timaeus Locrus zu vergleichen. Der Verf. hätte dies gern gethan, aber die Bibliotheken zu Berlin und Bonn gestatteten die Benutzung mehrerer dazu erforderlicher Bücher nur in ihren Lesezimmern, und er hätt deshalb von Essen dorthin übersiedeln müssen. Eintretend Krankheit hinderte ihn daran. Darum mufste er diese Untersuchung einem andern überlassen und schliefst mit den Worten Valedico unaque confiteor, magnopere me gavisurum esse, si qui alius inceptum meum peragens ipsum nomen Ps. Timaei cert constituerit. Es ist eine schöne Aufgabe, die er stellt. Möcht sich jemand finden, der sie aufnimmt und in seinem Sinne zu Ende führt!

Ich schliefse meine Betrachtung mit den Worten, welche L seiner Besprechung einreiht, und die, wie vom ersten 1883 erschienenen, so vom zweiten Teile gelten: „Den Hauptresultaten welche in allen entscheidenden Punkten sehr ausführlich, vielleicht mitunter zu ausführlich begründet werden, stimmen wi unbedingt bei; die Fachgenossen werden dankbar dafür sein, daſ hier ein von manchen Gelehrten immer noch nicht anerkannte Ergebnis früherer Forscher so allseitig und intensiv beleuchtet ist dafs jeder Widerspruck aufhört. Im Hinblick darauf würde e kleinlich sein, auf einzelne Ansichten, welche wesentliche Moment der Beweisführung nicht berühren, wie z. B. auf die vom *ὄν* und *τὰ ὄντα* S. 94 f., von der Gleichung *νοῦς* = *θεός* bei Plat. Timai S. 46 E. u. a. oder auf manche kleine Versehen einzugehen".

Jena. H. S. Anton.

Anton Elter, De forma Urbis Romae deque Orbis antiqui facie dissertatio prior et posterior. Progr. Univers. Bonn 1891. 20 und 36 S. 4.

Diese beiden Schriften von Professor Elter haben ein Recht darauf, Beachtung zu finden nicht blofs in dem engeren Kreise derjenigen Fachmänner, die sich mit der Topographie Roms oder der vielerörterten Rekonstruktion der Weltkarte des Augustus beschäftigen, sondern bei allen, welchen darum zu thun ist, den Wandel der Weltansicht bis auf unsere Zeiten kennen zu lernen. Indem Elter die Orientierung der römischen Stadtpläne untersucht und dann zu der römischen Weltkarte übergeht, kommt er zu überraschenden Resultaten und erbringt uns den Beweis, dafs die geographische Anschauung von der Erde bei den Römern eine ganz andere gewesen ist, als wir bisher angenommen haben. Im folgenden versuchen wir die Ergebnisse seiner Untersuchungen zusammenzufassen.

Bekanntlich ist eine der Hauptzierden des Capitolinischen

fuseums der altrömische Stadtplan, „forma Urbis Romae“, zu-
leich der einzig erhaltene derart, unter Septimius Severus zwischen
03 und 211 angefertigt und an der Nordwand des Tempels der
Irbs Roma aufgestellt. Er ist, das steht jetzt fest, nicht wie
nsere Karten nach N, sondern nach Wintersonnenwende orientiert
nd hat dieselbe Längenaxe wie die Via Appia und der Circus
laximus, dessen Namen säulenförmig in den Plan eingetragen ist,
o dafs Buchstab unter Buchstab steht. Nachdem Hülsen diesen
chlufs aus der Betrachtung der Plattenränder gemacht, erörtert
lter im einzelnen die Lage der Beischriften der Fragmente und
ewinnt aus sorgfältiger Beobachtung der Technik des Steinmetzen
eue Kriterien, nach denen er eine Anzahl Fragmente richtiger
nterbringt, als bisher geschehen war.

Der Stadtplan des Augustus, auf den Elter dann übergeht,
war von dem des Severus nicht nur insofern verschieden, als das
ussehen der Stadt sich geändert hatte, sondern auch in seiner
Orientierung. Wir können dies aus dem Regionenverzeichnis des
ugustus erschliefsen. Die Aneinanderreihung der Regionen er-
folgt in demselben nicht nach geschichtlichen oder ähnlichen
Gesichtspunkten, sondern rein topographisch. Als erste Region
wird die im äufsersten SO gelegene bezeichnet, wo wir am
wenigsten eine Aufzählung anfangen würden, die zweite folgt
nördlich und so fort nach N, nach W und nach S. Dasselbe
Prinzip zeigt sich in der Notitia: hier geschieht die Aufzählung
der grofsen Strafsen, die von Rom ausgehen, in der Reihenfolge
der Regionen, die Aufzählung der Gebäude innerhalb der einzelnen
Regionen, wie das Elter wiederum im einzelnen nachweist, in der
Weise, dafs von demjenigen Bauwerk, das der Region den Namen
giebt, ausgegangen wird und dann die übrigen mit Beobachtung
der Hauptrichtung von S nach N folgen; nur aus ganz bestimmten
Gründen wird von dieser Ordnung abgewichen. Dieser feste Gang
m Regionenverzeichnis von S nach N darf als ein Beweis dafür
elten, dafs der Stadtplan, der zu grunde lag, nach S orientiert
war; denn man kann getrost für die Römer die gleiche Gewohn-
eit annehmen wie für uns, bei Aufzählung über einander
egender Dinge unwillkürlich von oben nach unten zu gehen.
inen weiteren Beweis bieten die zahlreichen mittelalterlichen
tadtpläne, die auf alte Vorlagen zurückgehen und nach S orientiert
ind. Ebenso weist die kirchliche Einteilung Roms, deren Spuren
ich bis ins dritte und vierte Jahrhundert hinab verfolgen lassen,
uf einen südlich orientierten Stadtplan zurück. Damit haben
wir die Orientierung des augusteischen Stadtplanes gewonnen.
nd nicht allein das. Die Analogie des Vier-Regionen-Verzeich-
isses erlaubt uns noch weiter zurückzugehen und beweist, dafs
ugustus nicht nach kaiserlicher Willkür den Stadtplan angelegt
at, sondern aufgrund altrömischer Anschauung: seine Orien-
ierung ist als die ursprüngliche anzusehen. Septimius Severus

aber hat nach seinem Belieben die Anlage des Stadtplanes geändert. Warum? Auch das erörtert Elter und weist dabei unter anderem besonders auf das Septizonium und die Via Appia hin, die der Kaiser bei der Betrachtung hervorheben wollte: das Septizonium, jene berühmteste Schöpfung des Severus, ein Werk von imponierender Pracht, nach den Worten des Biographen von dem Kaiser errichtet, dafs den aus Afrika, seiner Heimat, Kommenden sein Werk entgegentrete, wenn sie auf der Via Appia in Rom einzögen. Soviel über die Stadtpläne.

Indem nun Elter aus dem engeren Gebiete der Topographie auf das weitere der Geographie übergeht, kommt er zu dem wichtigsten Ergebnis seiner Untersuchung: der südlichen Orientierung der römischen Landkarten. Zunächst für die Karte Italiens erhellt dieselbe, wenn wir bei römischen Schriftstellern Comum, Cremona, Verona, Mantua als in Italia inferior gelegen (geogr. Ravenn. p. 252) oder die Ostküste als linke, die Westküste als rechte Seite Italiens bezeichnet finden (Mela 2,58); was aber für ein Land galt, das mufs für alle gegolten haben. Ein Beweis liegt ferner in den erhaltenen mittelalterlichen Karten mit südlicher Orientierung, deren Elter einige aufzählt und deren südliche Orientierung ohne obige Annahme um so unverständlicher wäre, als die mittelalterlichen Karten sonst nach O orientiert sind; er liegt auch in der Ordnung des Provinzialverzeichnisses der Notitia dignitatum und in den Kartenskizzen, die sich in den Handschriften derselben bisweilen finden, wo z. B. der Nil mit seinen Mündungen nach unten gezeichnet ist, Euphrat und Tigris nach links fliefsen u. a. Ein äufserst interessantes Beispiel — sehr geeignet uns ein Bild von dem römischen Orbis zu geben — ist jetzt, worauf ich durch Freundeshand aufmerksam gemacht werde, in der Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde (Berlin 1891) Taf. 10 veröffentlicht.

Die Griechen, die früh die Kugelgestalt der Erde erkannt hatten und bei der Kartographie vom Globus ausgingen, orientierten die Karten nach S, und wir sind ihnen gefolgt. Aber nicht auf einmal hat der Fortschritt, der in der Rückkehr von der römischen zur griechischen Anschauung lag, stattgefunden, sondern in der Mitte liegt noch eine Orientierung nach O, die sich fast auf allen mittelalterlichen Karten findet. Das Paradies als Ausgangspunkt der Menschengeschichte wurde Ausgangspunkt der Karte, es wurde in die Mitte der oberen Seite gelegt, Jerusalem als Mittelpunkt der Welt unterhalb davon; so bildete eine Linie durch das Paradies und Jerusalem die senkrechte Mittellinie der Karte. Wann diese östliche Orientierung aufgekommen, ist ungewifs, da unsere Karten nicht über das achte Jahrhundert hinausgehen. Auch als die Weltkarten schon längst so orientiert waren, blieb für den römischen Stadtplan noch die alte Anlage. Der Grund, der für die Veränderung der Landkarten mafsgebend

war, hatte für die Stadt nicht gleiche Geltung. Die Umarbeitung war zudem weit schwerer, weil im Mittelalter die Stadtpläne nicht blofse Abrisse waren wie der des Severus, sondern zugleich Stadtansichten mit Gebäuden und Denkmälern. Daher erhielt sich die südliche Orientierung des Stadtplans bis ins vierzehnte Jahrhundert hinein, gerade wie die auf einem östlich orientierten Plane Sixtus' V beruhende römische Stadteinteilung noch heute Geltung hat.

Für die uns auffällige Orientierung nach S können, wie Elter weiter nachweist, religiöse Gründe nicht bestimmend gewesen sein; sonst hätte man O gewählt, wohin die Tempel sahen. Ein einfacherer Grund mufs vorliegen. Wenn die Griechen als Seefahrer nachts im Polarstern ihren Wegweiser sahen, so lag für die Römer als Landvolk die Orientierung nach der Sonne nahe. Der Schatten im Mittage wurde ihre Richtlinie; damit war die Stellung der Römer zu den Himmelsgegenden gegeben: vor ihnen oder auf der Karte oben dachten sie S, rechts W, links O, im Rücken oder unten N. Auf dieser einfachen Orientierung beruht die römische Kartographie, und es ist bemerkenswert für die Stellung der Römer zur Wissenschaft, dafs sie sich nicht haben entschliefsen können, die banause Grundlage ihrer geographischen Anschauung mit der griechischen zu vertauschen. Erst in der Zeit der Wiedergeburt der klassischen Studien, als die Schriften der griechischen Geographen aufs neue ans Licht kamen und wieder geistiges Eigentum der Menschheit wurden, sind auch wieder Karten mit Orientierung nach N gemacht worden. Es ist das Vorbild der Griechen, dem wir nun folgen.

Köln a. Rh. J. F. Marcks.

Fr. Zurbonsen, Geschichtliche Repetitionsfragen und Ausführungen. Ein Hülfsmittel für Unterricht und Studium. In vier Heften. Zweite, umgearbeitete Auflage. Berlin, Nicolaische Buchhandlung, 1892. I. Heft: Das Altertum. 51 S. 8. II. Heft: Das Mittelalter. 54 S. 8. III. Heft: Die Neuzeit. 60 S. 8. IV. Heft: Brandenburgisch-preufsische Geschichte. 52 S. 8. Jedes Heft 0,80 M.

Der Verf. hat wohl Grund, mit Genugthuung auf ein Buch zu blicken, das, 1887 zuerst in einer Gesamtstärke von 12 000 Heften erschienen, ohne im eigentlichen Sinne ein „Leitfaden“ oder „Lehrbuch“ der Geschichte zu sein, eine so rasche Aufnahme und Verbreitung, selbst im Auslande (deutsche Schulen in Nordamerika, Rufsland), gefunden hat, dafs schon nach kaum fünf Jahren eine zweite Auflage nötig wurde. „Ein Hülfsmittel für Unterricht und Studium“ betiteln sich die Hefte, und wir glauben nicht fehl zu gehen mit der Annahme, dafs der Verf. auf die erstere Bestimmung das Hauptgewicht legt. Die „Repetitionsfragen“ sollen jedenfalls, wie ja auch schon ihr Name andeutet, nicht etwa die Stelle eines Lehrbuches einnehmen, sondern demselben als eine willkommene Stütze ergänzend und vertiefend an

die Seite treten. Wohl jeder Fachgenosse, der mit dem Geschicht unterricht in den oberen Klassen — denn nur um diese kann sich hier handeln — betraut ist, hat schon die wenig erbaulich Erfahrung gemacht, dafs die Mehrzahl der Schüler oft glaubt, sic mit der Einprägung der Daten und Thatsachen der Geschicht begnügen zu können, ohne sich die Mühe zu machen, in d eigentliche Verständnis der Geschichtsereignisse einzudringen, de geschichtlichen Stoff nach Wesen, Ursache und Wirkung klar z erfassen und sich anzueignen. Bei diesem Bestreben aber kan die Geschichte ihren hohen Beruf, „Lehrerin der Menschheit" z sein, nicht erfüllen; sie belastet dann blofs das Gedächtnis, ohn erzieherisch zu wirken. Mit Recht hat daher der Verf. in d neuen Auflage nicht nur „möglichste Beschränkung und Zurück drängung des Zahlenmaterials", sondern auch die Ausgestaltun des „Versuchs, den geschichtlichen Stoff nach Wesen, Ursache un Wirkung in knappen Umrissen für Wiederholungen zusammenzu fassen" sich angelegen sein lassen. Mit Befriedigung wird jede Lehrer ein Buch in die Hand nehmen, das in der That als ei Hülfsmittel für den Unterricht sich bewährt, indem es de richtigen Weg weist, den Schüler zum Nachdenken, zum Vergleiche zum Ziehen von Lehren und Schlüssen anzuregen und so ei wirkliches Verständnis anzubahnen, das auch ohne Bedenken de reiferen Schüler selbst in die Hand gegeben werden kann, dam er an seiner Hand zum bewufsten Überblick über die Entwickelun der Weltereignisse fortschreite und so seine Erkenntnis des an fänglich vielleicht nur auswendig Gelernten erweitere und vertief Denn dazu ist gerade die „den Repetitionsfragen vorwiegend z Grunde liegende" Methode besonders geeignet. Es ist die grup pierende Methode, die der Verf. gewählt hat, längst ehe di neuen preufsischen Lehrpläne dieselbe (S. 43) ausdrücklich em pfohlen haben, und wir müssen ihm beipflichten, wenn er aus de günstigen Aufnahme der ersten Auflage seines Buches den Schluf zieht, dafs gerade diese Methode „dem inneren Bedürfnis de Unterrichts entspricht". Was aber zur Befruchtung des Unterrichts geschickt ist, das wird sich auch als brauchbares Hülfsmittel zum Studium erweisen, und jeder, der zu diesem Zweck das Buch ergreift, wird sich auf Schritt und Tritt angeregt fühlen, nachzusinnen, zu suchen und zu forschen, „ob es sich auch also verhielte", ob die Auffassung jedesmal die richtige, ob die Schlüsse und Parallelen zu rechtfertigen sind. Und darin scheint dem Ref. der Hauptvorzug des Buches zu liegen. Andere Vorzüge ins Licht zu setzen, davon hält uns der beherzigenswerte Ausspruch des Verf.s in dem Vorwort zur vorliegenden Auflage ab: „Den zahlreichen Rezensenten ist Verfasser für die wohlwollenden Besprechungen zu Danke verpflichtet; zu gröfserem würden ihn indessen unterstützende Winke über Schwächen und Fehler verbinden, deren die Hefte immerhin genug enthalten

mögen". Denn damit ist in der That unumwunden etwas ausgesprochen, was wohl schon manchem Leser an den Besprechungen gerade guter Bücher aufgefallen ist: zuviel Wohlwollen, zu wenig sachliche, vorurteilsfreie Kritik! Es sei darum im Folgenden der Versuch gemacht, einige Schwächen und Fehler aufzudecken, die Ref. bei einer neuen Auflage, die dem Buche von Herzen gewünscht wird, vermieden, bezw. ausgemerzt sehen möchte.

Zunächst einige allgemeine Bemerkungen. Ein Mittel, welches der Verf. besonders gern anwendet, um zum Nachdenken anzuregen, ist das Vergleichen, Analogisieren, Parallelisieren. Ref. ist weit davon entfernt, diesem Mittel etwa die Berechtigung absprechen zu wollen, im Gegenteil, er hält es für aufserordentlich geeignet und zweckentsprechend. Nur darf von einem solchen Mittel nicht ein so ausgiebiger Gebrauch gemacht werden, wie es hier geschehen ist. Man hat dann gar zu leicht das Gefühl des Gesuchten, „man merkt die Absicht und man wird —". Und als erstes Erfordernis mufs immer festgehalten werden, dafs die Vorbedingung für eine gesunde und fruchtbringende Vergleichung die Übereinstimmung in einem oder mehreren wesentlichen Merkmalen ist. Dieser Gesichtspunkt mufs besonders bei Vergleichen zwischen Altertum und Neuzeit zur Vorsicht mahnen. Nun finden wir aber gerade im ersten Heft, im Altertum, die gröfste Anzahl von Vergleichen, auf den 21 Seiten, in denen die griechische Geschichte behandelt wird, allein 28, und in der römischen Geschichte sind sie mindestens ebenso zahlreich[1]). Da mufs man denn doch beherzigen, nicht nur dafs jeder Vergleich hinkt — zumal zwischen Personen und Ereignissen alter und neuer Zeit —, sondern auch dafs ein ungeschickter, wenig oder gar nicht berechtigter Vergleich gar zu leicht geeignet ist, falsche Vorstellungen und Anschauungen zu erwecken und dadurch mehr Schaden als Nutzen zu schaffen. Es soll nicht geleugnet werden, dafs viele der gezogenen Vergleiche aufserordentlich treffend sind, wie sie sich z. T. ja auch in anderen Geschichtswerken schon vorfinden; bei manchen jedoch wird man stutzig und bedenklich. Wenn z. B. I 19[2]) die grofsen Nationalspiele der Griechen mit den Turnieren des Mittelalters, den Sänger-, Turner- und Schützenfesten verglichen werden, so mag es ja nicht schwer sein, gewisse äufserliche Ähnlichkeiten herauszufinden, aber eine Parallele zu ziehen zwischen zwei so verschiedenen Welten und Weltanschauungen, zwischen dem bewufsten Einigungsmittel und dem unbewufsten Streben nach Einigung erscheint mindestens unthunlich, birgt entschieden die Gefahr, das eine oder andere in fal-

[1]) Freilich nicht alle zwischen alter und neuer Geschichte, sondern zum grofsen Teile naturgemäfs auch zwischen griechischer und römischer.

[2]) Die römischen Zahlen bezeichnen Heft, die arabischen Nummer der Fragen.

schem Lichte erscheinen zu lassen. Ähnliche Bedenken erhebe sich bei der Vergleichung des spartanischen Königtums mit d„beschränkten Stellung der Monarchie im früheren Polen, in England" (I 39). Dafs das spartanische Ephorat mit dem römische Tribunat in Beziehung gesetzt wird, billigen wir um so eher, a in beiden das demokratische Element der Verfassung richtig erkannt ist. Doch würde Ref. es vermeiden, dasselbe Ephorat (I 47 mit dem athenischen Areopag zu vergleichen, ohne letzteren hin wiederum als aristokratisches Element[1]) zu charakterisieren. Wen I 52 die Perserkriege mit Recht als „der erste Ansturm de barbarischen Orients gegen die Kultur der europäischen Völke des Despotismus gegen die Entwickelung abendländischer Stammes- und Gemeindefreiheit" bezeichnet werden, so wundert ma sich um so mehr, wenn im Anschlufs hieran auf „den griechischen Freiheitskrieg gegen die Türken" hingewiesen wird. Der Schüler mag dieser Vergleich plausibel und naheliegend genu erscheinen, er mag sogar bei dem Lesen der Griechenlieder begeisterter Philhellenen an Heldenmut und Kampfesfreudigkeit atmende Stücke griechischer Klassiker sich erinnert fühlen, die ihn aus der Lektüre der Originale oder Übersetzungen bekannt geworden sind: der Historiker sollte unseres Erachtens vor diesen Vergleich eher warnen, als ihn heranziehen. Denn was haben im Grunde genommen für den Geschichtskenner die heutigen sogen. Griechen noch mit den alten Hellenen, was die auch noch so heldenmütige Erhebung eines Jahrhunderte lang geknechteten und gepeinigten Volkes, das seine Rettung schliefslich doch nur der Intervention europäischer Mächte verdankte, mit den Kämpfen freiheitsfroher Hellenenstämme zu thun, die, von siegreicher Verteidigung zu ebenso glorreichem Angriff übergehend, aus eigener Kraft jenem Ansturm dauernd ein Ziel setzten? Ebenso verfehlt erscheint dem Ref. der Vergleich I 72 zwischen dem peloponnesischen Kriege einer-, dem Rosenkriege in England, dem dreifsigjährigen Kriege und dem siebenjährigen Kriege andererseits. Werden doch dem Vergleich zu Liebe „alle drei ebenfalls langdauernde, blutige und folgenreiche Parteikriege" genannt und bei dem siebenjährigen Kriege aus demselben Grunde nur Österreich und Preufsen einander entgegengestellt! Und dieser wahrlich auf sehr schwachen Füfsen stehende Vergleich ist dem Verf. so lieb und wert, dafs er ihn III 60 noch einmal wiederkehren läfst, wo dann noch Karls d. Gr. Sachsenkriege (!) und die Hugenottenkriege einbezogen werden und mit dem Vermerk „sämtlich Stammes- und Bürgerkriege von gleicher Dauer" das sehr lockere und nicht einmal ganz zutreffende Analogiekriterium bezeichnet werden soll. Napoleons Zug nach Ägypten mufs als Parallele her-

[1]) Dafs diese Bedeutung auch dem Verf. nicht unklar ist, beweisen die ebenfalls zum Vergleich herangezogenen röm. Censoren.

alten nicht nur, was zur Not noch angängig erscheint, zu Alciiades' sizilischer Expedition (I 79), sondern auch zum Alexanderug, ja selbst zur Expedition Hannibals nach Italien (I 95), deselben Napoleons Zug gegen Rufsland als Parallele für Darius' Zug egen die Scythen, Attilas gegen das westliche Abendland und dem uszuge der spanischen Armada (!) gegen England, ebenso der rand von Moskau als Parallele zu den Bränden von Sardes (!), on Rom unter Nero (!), von Magdeburg[1]) im dreifsigjährigen riege (III 146)!! Gewisse Äufserlichkeiten mögen ja immerhin iesen sonst so heterogenen Dingen gemein sein, ja man mag es erstehen, wenn der Lehrer, um seinen mündlichen Vortrag mögchst anregend zu gestalten[2]), auf solche äufserlich ähnliche Vorünge kurz hinweist, allein derartige „Vergleiche" in einem „Hülfsittel zum Unterricht" schwarz auf weifs zuzulassen und damit ewissermafsen zu sanktionieren, erscheint mehr als bedenklich. Ind solche Äufserlichkeiten haben den Verf. zu noch gewagteren 'ergleichen verleitet, indem er z. B. I 116 beim Raub der Sabierinnen auf die Gudrunsage, I 124 beim römischen Senat auf en deutschen Reichstag nur deshalb hinweist, weil beiden Körerschaften „die Oberaufsicht über das Staatseigentum und die inanzen" zukomme. Mufs man dabei nicht den unerfreulichen indruck des Gesuchten und Gezwungenen gewinnen, ebenso wie 'enn I 125, um zu beweisen, dafs auch bei den Germanen „der egriff Senat wiederkehre", der sonst so unbekannte Ausdruck Rat der Graven (= Grauen, Greise)" irgendwoher ausgegraben ird? Besonders beliebt, auch bei Lehrern des Deutschen, und erechtigt sind die Vergleichungen berühmter historischer Persönchkeiten, doch dürfen sie nicht so gesucht sein, wie z. B. I 89 paminondas und Gustav Adolf, III 61 Gustav Adolf und Hannibal, ie denn überhaupt die Charakteristik wahrlich nicht dadurch gerdert wird, dafs man denselben Mann mit so ganz verschieden arteten Persönlichkeiten zusammenstellt, z. B. Pausanias mit Vallenstein I 68, Alcibiades mit Wallenstein I 73. Einen Mann ber wie Bernhard von Weimar mit einem Alcibiades auf eine tufe zu stellen (III 61), das heifst denn doch den Manen dieses ungen weimarischen Fürsten, dessen „Glut der Leidenschaft durch inen festen Willen, grofse Energie und ein strenges Pflichtgefühl edämpft wurde, der nie unter das Niveau seiner Bedeutung hinabank"[3]), bitteres Unrecht thun.

Doch genug von diesem Kapitel der Vergleiche, das sich noch urch eine Reihe anderer, ebensowenig empfehlenswerter[4]) er-

---

[1]) Auch dieser Vergleich kehrt III 61 wieder.

[2]) Ref. möchte annehmen, dafs einer derartigen Lehrpraxis des Verf.s olche Vergleiche ihre Aufnahme verdanken.

[3]) Vgl. G. Droysen, Bernhard v. Weimar, Leipzig, 1885, Bd. I S. 109ff. reffliche Charakteristik!)

[4]) Z. B. I 182: Hannibals Alpenzug mit demjenigen Karls d. Gr., Zama

weitern liefse! Die Anordnung des Stoffes ist, wie billig im allgemeinen die chronologische. In allen vier Heften finde sich ein besonderer Abschnitt „Allgemeines“, und in den beiden letzten Heften wird unter der Überschrift „Deutsche Reichsverhältnisse“ und „Staatsverhältnisse“ die Reichsverfassung und die preufsische Verfassung behandelt, womit man sich durchaus einverstanden erklären mufs. Befremdend dagegen wirkt die Inhaltsübersicht des zweiten Heftes: a) Die Germanen; das Frankenreich b) Deutsches Königtum; Kaisertum und Papsttum. c) Die Kreuzzüge. d) Reichsverhältnisse etc. e) Aus der Reichsgeschichte f) Allgemeines; Aufserdeutsches. g) Gesamtkultur. Wir vermissen hier durchaus eine planvolle und klare Periodeneinteilung der Geschichte des Mittelalters. Denn mag man die Überschriften a—c, wenn auch unter Vorbehalt[1]), noch billigen, so hätte doch nun ein vierter Abschnitt dem Zeitalter der sinkenden Hierarchie und der inneren Auflösung des deutsch-römischen Reiches gewidmet, in ihm der Übergang aus der deutschen Kaiser- in die deutsche Fürsten- und Ländergeschichte behandelt werden sollen. Statt dessen erfährt der ganze Abschnitt vom Interregnum (Ausgang der Kreuzzüge) bis zur Reformation nur eine aufserordentlich spärliche Berücksichtigung in einzelnen Fragen, und wenn wir unter der Überschrift „Reichsverhältnisse etc.“ nach Analogie des dritten und vierten Heftes etwa eine Darstellung der deutschen Reichsverfassung im Mittelalter erwarten, so werden wir durchaus enttäuscht, da von 60 Fragen dieses Abschnittes sich nur etwa 10 mit diesem wichtigen Gegenstande befassen und in ihrer Zersplitterung ein nichts weniger als anschauliches Bild der Reichsverfassung geben. Der so überaus bedeutungsvollen Entwickelung des Lehnswesens z. B. werden die Fragen 44 (Abschnitt b), 116 und 144 (Abschnitt d), 168 und 182 (Abschnitt e) gewidmet, ohne dafs doch der zersetzende Einflufs desselben deutlich hervorträte[2]). Eine so folgenschwere Einrichtung hätte nicht so auseinandergerissen und verzettelt, vielmehr in einer oder mehreren aufeinanderfolgenden Fragen behandelt, wenigstens bis zu einem gewissen Abschlufs gebracht werden sollen! Auch „die Einrichtung des deutschen Reichstags“ ist wenig geschickt in zwei Fragen zerlegt, von denen die eine dem zweiten (Fr. 120), die andre dem dritten Heft (Fr. 81) zugewiesen wird, ohne dafs sich der Leser über die einzelnen Phasen der Entwickelung, geschweige denn über

---

mit Waterloo, II 32: Hausmeier und Emire bei den Chalifen; II 164: Empörung Heinrichs gegen Otto d. Gr. mit dem Zug des jüngeren Cyrus gegen Artaxerxes, III 61: Westfälischer Friede mit dem des Antalcidas u. a.

[1]) Richtiger wäre wohl deutsche Stammesgeschichte bis zur Ausbildung des Frankenreiches und deutsche Kaisergeschichte bis zum Untergang der Hohenstaufen zu scheiden.

[2]) Über die mangelhafte Darstellung der Entwickelung des Lehnswesens und des Reichstages vgl. unten!

en Grund gerade dieser Scheidung klar werden könnte. Was m Verf. zu dem Abschnitt „Aus der Reichsgeschichte" veranlafst it, bleibt ebenfalls dunkel. Man sucht darin doch zunächst Fragen er die Zeit von Rudolf von Habsburg bis auf Maximilian und t erstaunt, in den ersten 23 der 36 hier aufgeführten Fragen e doch schon in Abschnitt b behandelte Periode der deutschen iisergeschichte von Heinrich dem I. und seiner Ungarnschlacht s auf den Untergang der Hohenstaufen noch einmal berührt zu rden. Es erklärt sich das aus der unglücklich gewählten Überhrift „Deutsches Königtum; Kaisertum und Papsttum" des Abhnitts b, in dem einerseits „die Art der Monarchie im Mittelter" und doch Könige, Gegenkönige, vormundschaftliche Regieogen und Absetzungen bis auf Karl IV., andererseits „die deutung des mittelalterlichen Kaisertums" und sein Streit mit m Papsttum bis zum Wormser Konkordat, ja bis zum Unterng der Hohenstaufen berührt und doch so wenig auf den Gang r geschichtlichen Ereignisse und die Bedeutung der hervorgendsten Persönlichkeiten auf dem deutschen Königs- und iiserthron eingegangen wird, dafs eben notgedrungen der Abmitt „Aus der Reichsgeschichte" darauf zurückgreifen mufs. ne sinngemäfsere Einteilung würde diese Klippe leicht vermieden ben.

Eine eigentümliche Beigabe des Werkes bilden die in den imerkungen der ersten drei Hefte gegebenen „Sacherklängen", annähernd 150 Definitionen bestimmter, in der schichtsdarstellung häufig angewandter Ausdrücke und Begriffe, B. Absolution, Aufklärung, Autonomie, Bann etc. Manche derlben, z. B. „Friede", „Freiheitskrieg", „Geschichtsschreiber" erbeinen entbehrlich, aber im allgemeinen mag man diese Beigabe ircbaus willkommen heifsen. Nur müssen die Definitionen, enn sie einmal gegeben werden, auch durchaus erschöpfend id unanfechtbar sein. Wenn aber in der Anmerkung zu 16 ige als „eine phantastisch ausgeschmückte Erzählung des Volkes er freierfundene, meist aber wirkliche (!) Personen und egebenheiten der Vergangenheit" definiert wird, so dürfte diese rklärung vor dem Forum gesunder Logik schwerlich bestehen! ei der Erklärung von fremdsprachlichen Begriffen würde der erf. oft besser gethan haben, von der Grundbedeutung auszuhen, was nicht nur pädagogisch richtiger ist, sondern auch zu chtigeren und einleuchtenderen Definitionen führt. Die Erklärung 2: „Epoche ist ein Zeitalter von besonderem Bildungscharakter, eriode ein Zeitraum, dessen Ereignisse von einer besonderen hatsache ausgehend, eine gewisse Gleichartigkeit zeigen" ist nicht ar, nicht präzis genug. Wohl schwankt der Sprachgebrauch in er Handhabung der beiden Begriffe, aber von Haus aus ist poche (= Haltepunkt) vielmehr ein wichtiger Moment, mit dem n Umschwung in der geschichtlichen Entwickelung beginnt, wes-

halb man ja Persönlichkeiten oder Ereignisse, die dem folgend Zeitraum den Stempel aufdrücken, „epochemachend“ nennt, un Perioden dagegen versteht man die durch die Epochen gegeben Abschnitte in der geschichtlichen Entwickelung. Die Erklärung d Wortes Kultur mag man sich gefallen lassen, will man aber da die Civilisation in Gegensatz stellen, so genügen die Wo „Bildung nach ihrer Ausdehnung über Völker“ nicht, vielme ist die Civilisation der Inbegriff der Bildungselemente, die zunäcl zu einem geordneten bürgerlichen Zusammenleben erforderli sind und in demselben ausgebildet werden. Andere Mängel hab ihren Grund in der vom Verf. beliebten Gegenüberstellung c Begriffe. Zu II 39 z. B. wird Reform als „Umformung, Um staltung besonders auf bürgerlichem, Reformation als solche a kirchlichem, Reorganisation als eine durchgreifende Neugest tung besonders auf militärischem Gebiete“ erklärt. Hier ist d Begrenzung der Begriffe auf die einzelnen Gebiete nach de Sprachgebrauch wohl nur für den mittleren zulässig, überhau aber fehlt das wesentliche, allen dreien gemeinsame Merkn des Friedlichen, Gesetzmäfsigen, welches sich aus c natürlichen Gegenüberstellung von Revolution, der geset widrigen, gewaltsamen Umgestaltung der bestehenden Z stände dem Verf. von selbst ergeben haben würde. Statt dess finden wir den Begriff Revolution in der Zusammenstellung Au stand (Insurrektion), Empörung (Rebellion), Aufruhr (Revolt Abfall I S. 23, wo er auch nur als παρέκβασις der Insurrekti erscheint und eine erschöpfende Begriffsentwickelung nicht g wonnen wird, wie denn überhaupt gerade diese Definitionen u schwer anzufechten sein dürften. Denn wenn z. B. „Abfa stets von einer rechtmäfsigen Obrigkeit erfolgt“, wie ist's da mit dem Abfall des Bundesgenossen?! Auch der Begriff Rea tion ist mit den Worten „gewaltsame Zurückführung veralte Zustände und Einrichtungen“ (III 154) nicht erschöpft, de darunter mufs man nicht nur die Zurückführung selbst, sonde auch das Bestreben verstehen, positiv die alten Zustände wied herzustellen, negativ jeden gesunden Fortschritt einzudämme In ähnlicher Weise würden die Begriffe Diplomatie[1]) I S. 2 Verschwörung I S. 32, Manifest I S. 42 u. a. einer Revision z unterziehen sein.

Wir gehen zur Besprechung der einzelnen Hefte übe I 25 ist bei der Unterscheidung der jüngeren Tyrannis[2]) von d älteren nur die erstere charakterisiert: weshalb nicht auch d

[1]) Die eine Seite dieses Begriffs wird allerdings richtig angegeben.

[2]) Verf. hätte auf die schon dem Quartaner aus Nepos bekannte E klärung hinweisen und das Merkmal „in einem bis dahin freien Staate“ die Definition aufnehmen sollen, was den thatsächlichen Verhältnissen me entspricht, als wenn man nach dem Schema des Aristoteles die Tyrannis a Ausartung der Monarchie fafst.

ältere und ihr „Einflufs auf die Bildung des Volkes“ (Pisistratus—homerische Gedichte; Periander—Ibykus, Arion)? Ob „Ursache“ der Perserkriege „das Bestreben des Grofskönigs ist, den getreuen Phöniziern den an die Griechen verlorenen Handel wieder zu verschaffen“ (I 60), erscheint mindestens fraglich. Eher ist doch wohl das Streben des Darius, das Reich auch nach Europa auszudehnen, dem auch der verfehlte Zug gegen die Scythen entsprungen war, als Ursache anzusehen. Die Frage: welchen Verlauf nahm der attische Seebund? redet nur von „der Höhe des Tributes“, während doch anfangs jährliche Matrikularbeiträge an Truppen, Geld und Schiffen gegeben und erst später die kleineren Gemeinden, anstatt eigene Schiffe zu stellen, Geld an Athen zahlen und gerade durch diese folgenschwere Änderung, sowie durch die Verlegung des Bundesschatzes von Delos nach Athen [1]) das Bundesverhältnis der athenischen Bundesgenossen sich allmählich in ein Verhältnis der Abhängigkeit verwandelt. Unter den „berühmtesten erhaltenen Bildwerken griechischen Ursprungs“ (I 108) fehlen merkwürdiger Weise ein Hermes von Praxiteles, eine Artemis von Versailles, der sterbende Gallier, die pergamenischen Skulpturen und ein Zeus von Otricoli, welche doch neben der Niobegruppe, dem farnesischen Stier, der Juno Ludovisi sicherlich einer Erwähnung wert sind! In I 124 und 130 wird „die Bedeutung des Senats und der Tribunen“ wenigstens für die Blütezeit der Republik richtig charakterisiert; wenn aber gesagt wird, die „thatsächlich fast unbeschränkte Macht des Senates sei erst unter den Kaisern erloschen“, so zeigt das eine Verkennung des Entwickelungsprozesses, nach welchem schon seit der Gracchenzeit der Einflufs des Senats mehr und mehr zu Gunsten der tribunica potestas Einbufse erleidet, sodafs schon Sulla sich veranlafst sieht, durch gesetzgeberische Mafsnahmen die Bedeutung des Senats wieder herzustellen. Und bereits im J. 70 „Pompeius tribuniciam potestatem restituit, cuius Sulla imaginem sine re reliquerat“, die bedeutendsten Männer steigen auf durch das Tribunat und das ius cum plebe agendi, ja sie erscheint so bedeutend, dafs wir nachher auf den Münzen der Kaiser so oft den Vermerk trib. potest. finden! Das hätte hervorgehoben werden, dagegen der Hinweis auf die völlig bedeutungslose „vorübergehende Erneuerung im Mittelalter unter Kaiser Karl IV“ füglich unterbleiben sollen! Bei den Censoren (Fr. 132) vermifst man das freilich aus der Aufsicht über die Sitten resultierende, doch so besonders charakteristische Recht des senatu, tribu movere etc. nur ungern. Den germanischen Söldnern in den Legionen Cäsars wird doch zuviel Ehre angethan, wenn Fr. 201 gesagt wird, dafs in ihnen die Germanen zuerst entscheidend in der römischen Geschichte aufgetreten seien. Diocletians „Teilung des

[1]) Wird in der Frage nicht erwähnt.

Reiches unter Augusti“ wird zwar Fr. 223 genannt, doch ohne die Bedeutung der von ihm eingeführten Thronfolgeordnung, Verfassung und Organisation zu würdigen, wie man denn auch schwerlich sagen kann, dafs die Despotie erst von Diocletian begründet worden sei. Unter den Männern des Altertums, die den Beinamen des Grofsen haben, wird Fr. 242 auch „der Konsul Qu. Fabius (Maximus)“ genannt. Es bleibt zweifelhaft, ob Verf. dabei an den berühmten Rullianus, oder den ebenso berühmten Cunctator gedacht hat; aufser diesen beiden aber führen noch acht andere Fabier diesen vollen Namen (praenomen, nomen, cognomen), von denen sieben auch das Konsulat, z. T. mehrmals, bekleidet haben. Also ist „Maximus“ jedenfalls ständiges cognomen dieses Zweiges der gens Fabia. Bei der Zusammenstellung „wichtiger Ereignisse der griechischen und römischen Geschichte“ wirkt die des perikleischen Friedens (445), dem doch eine hervorragende Bedeutung gar nicht beizumessen ist (eher ein Waffenstillstand!), mit der — Lex Canuleia de conubio (!) befremdend.

Im zweiten Heft würde Fr. 39 bei den Königsboten der Zusatz, dafs sie zum Zweck der „Oberaufsicht“ die Gaue bereisen, erwünscht sein. Wenn Fr. 48 das deutsche Königtum „als ständisch beschränkt durch die Rechte und Befugnisse (!) der Vasallen“ bezeichnet und als besonders charakteristisch der Mangel eines Beamtenstandes hervorgehoben wird, so ist ersteres in dieser Form unrichtig, letzteres schon wegen des Ausdrucks „Beamtenstand“ mifsverständlich und irreführend. Es mufste davon ausgegangen werden[1]), dafs der deutsche König oberster Heerführer und der höchste irdische Richter ist, dafs in seinen Händen die Beamtung des Reiches liegt und als Ämter anzusehen sind nicht nur alle weltlichen Würden, einschliefslich der Herzogtümer, sondern auch die geistlichen, wenigstens bis zum Wormser Konkordat. Bei den weltlichen macht sich schon früher Lehnswesen[2]) und Lehnsrecht geltend, welches unter Heinrich IV. und V. alle Verhältnisse durchsetzt, bis es unter Friedrich I., vollends unter Friedrich II., den alten Amtsbegriff völlig beseitigt. Die Abstreifung des Amtscharakters, das Eindringen des Lehnswesens bis zu seiner völligen Herrschaft führt weiterhin zum Abschlufs des Fürstenstandes, von dem jedoch streng genommen erst unter Friedrich I. die Rede sein kann. Also auch erst von dieser Zeit an könnte man von einer ständisch (in diesem Sinne!) beschränkten Monarchie reden, wenn man den Ausdruck überhaupt gelten lassen will. Denn dafs schon unter Heinrich IV. zur Verwaltung

[1]) Ich verweise auf meine Abhandlung: Königtum und Fürsten zur Zeit Heinrichs IV. I. (Lemgo 1889) S. 14.

[2]) Die Bedeutung des Lehnswesens ist, wie schon oben bemerkt, vom Verf. nicht voll gewürdigt; die Fragen darüber hätten besser hier ihre Stelle gefunden, weshalb wir unsere Ausstellungen gleich an vorliegende Frage anknüpfen.

r Reichsgeschäfte häufig ein fürstlicher Beirat herangegen wurde und, obschon eine Organisation desselben niemals ittgefunden hat, die principes nicht müde geworden sind, die ilnahme an demselben immer wieder als ihr gutes Recht zu ınspruchen, darf uns doch nicht verleiten, etwa von ständischen chten und Befugnissen der Vasallen zu sprechen. In Fr. 54 rden die Gegenkönige aufgezählt. Es fehlt dabei Hermann n Salm (Graf von Luxemburg gegen Heinrich IV.), der, wenn ch unbedeutend, doch ebenso gut einer Erwähnung wert ist, Günther von Schwarzburg. Unverständlich aber ist, wie unter ıen Heinrich VII. aufgeführt werden konnte, denn Albrecht I. am 1. Mai 1308 ermordet, Heinrich VII. erst am 27. November 08 gewählt, 6. Januar 1309 gekrönt! Es ist ebenso unrichg, wenn Albrecht I. unter den abgesetzten Königen genannt rd (Fr. 57). Denn Albrecht I. ist gar nicht abgesetzt; hl empörten sich die drei geistlichen Kurfürsten und der Pfalzıf bei Rhein, unterstützt von Bonifacius VIII., gegen ihn, wurn jedoch schon 1302 unterworfen. Es ist verkehrt, die iserkrönung Karls des Gr. als eine von der „für die Forn des Altertums" eingenommenen Umgebung Karls ausgegangene d durch Papst Leo verwirklichte Idee zu bezeichnen (Fr. 63), sagen, dafs Karl d. Gr. „den ohne sein Zuthun (!) ihm übergenen Kaisertitel als einen Ehrentitel zur Förderung seines sehens als obersten Herrn der germanischen Völker betrachtete". in Reich umfafste gar nicht nur germanische Stämme, eben die rschiedenheit der unter seinem Scepter vereinigten Stämme ırte ihn zum imperium, dessen Erlangung sich vielmehr als ein hldurchdachter Plan Karls erweist. Auch die Einheit des relisen Bekenntnisses war seinem staatsmännischen Blick ein willmmenes politisches Einigungsmittel, und es ist ganz verfehlt zu en, der Schutz und die Verbreitung des Glaubens sei seine chste Lebensaufgabe (!) gewesen. Eine solche Geschichtsauffasıg mutet uns etwas ultramontan[1]) an, ebenso wenn wir lesen, fs „die späteren Kaiser, insbesondere die fränkischen und stauchen, mit dem Kaisertum den unheillvollen Gedanken[2]) ner von Gott verliehenen Weltherrschaft verbanden". Ergebnis des ersten grofsen Kampfes zwischen Kaiser-

---

[1]) Es ist merkwürdig, dafs der Verf. sich gerade für die Zeit des ttelalters (auch in manchen andern Fragen) von dieser Auffassung nicht emanzipieren vermocht hat, während er doch z. B. in der Reformationschichte eine lobenswerte Unbefangenheit an den Tag legt. Dagegen wird ar der Markgräfin Mathilde von Tuscien der Beiname „die Grofse" gelegt! (Fr. 203). Dahin gehört auch „der blofs negierende Hus" 27).

[2]) Rudolf von Habsburg hat „das Verdienst, diesen unheilvollen danken aufgegeben zu haben" (Fr. 184). Dem Verf. sind wohl Rudolfs tz aller Nachgiebigkeit gegen die Päpste vergebliche Bemühungen um die iserkrone unbekannt!

tum und Papsttum würde man statt „Gleichstellung beider (Fr. 79) wohl besser die Scheidung der beiderseitigen Befugniss bezw. Ansprüche bezeichnen. Unter den Gründen, welche da Sinken der päpstlichen Macht bewirkten (Fr. 87), ist der wichtigste nicht genannt, nämlich die Überspannung der weltlichen Machtansprüche des Papsttums und die Reaktion dagegen in Deutschland (Rhenser Beschlüsse) und in Frankreich. Bei der Darstellung des inneren Gegensatzes von Islam und Christentum (Fr. 89) hätte der Abscheu des dem starren Monotheismus huldigenden Muhamedanismus vor der christlichen Trinitätslehre nicht unerwähnt bleiben dürfen. Bei den „Hauptlehren des Islam' Fr. 92 fehlt die Scheidung zwischen Glaube, der allein gekennzeichnet wird, und der komplizierten Moral[1]), sowie das Verhältni des Glaubens zur Sittenlehre, das gerade beim Islam so charakteristisch ist. In Fr. 94 finden wir unbegreiflicher Weise die Araber und Mauren als mongolische Völker bezeichnet Und dafs dies kein blofses Versehen ist, zeigt III 245, wo der Islam wieder ausschliefslich der mongolischen Rasse zugewiesen wird! Sollten dem Verf. wirklich die Zweige der kaukasischen Rasse so unbekannt sein? Wenn Fr. 106 die Völkerschaften in Europa aufgezählt werden, gegen welche das Kreuz gepredig worden, so vermissen wir den dem Albigenserkreuzzug fast gleichzeitigen Kreuzzug gegen die Stedinger in Friesland (1234). Eine merkwürdige Unkenntnis aber verrät der Verf., wenn er Fr. 11 und ebenso IV 48 die Marienburg romanisch nennt, während doch die „gotische Architektur in diesem Hauptschlofs des deutschen Ordens den höchsten Triumph feiert"[2]). Auch die Wartburg kann man nicht so ohne weiteres dem romanischen Sti zurechnen. Welche Einrichtung der deutsche Reichstag gewann, ist Fr. 120 wenig glücklich dargestellt. Das Hervorgehen aus der Curia[3]) der Grofsen mit ihren immer mehr sich steigernden Ansprüchen ist nicht recht ersichtlich, und wenn gesagt wird der Reichstag habe sich bestimmt erst im 15. Jahrhundert ausgebildet, so war das Reichsgrundgesetz der Goldenen Bulle vorher zu erwähnen. Von der hervorragenden Stellung von Kur-Mainz hören wir nichts, und es ist nicht richtig, dafs in dieser späten Zeit „die Reichsstädte nur ausnahmsweise zugelassen" seien. Erscheinen doch Abgeordnete der Reichsstädte zuerst schon 1255, und seit 1474 bereits finden wir die rheinische Bank mit 14, die schwäbische mit 37 Städten! Auch auf die immer gröfsere Bedeutungslosigkeit des Reichstages mufste schon in dieser Frage

[1]) Bestimmte Gebete, Waschungen, Fasten etc., vor allem aber Kampf und Tod für den neuen Glauben; cf. „Der Glaube führt auf halbem Wege dem Herrn entgegen, Fasten bis an die Thür seines Hauses, Almosen öffnet die Pforte".

[2]) Vergl. W. Lübke, Grundrifs der Kunstgeschichte, 9. Aufl. II S. 34.

[3]) Wird gar nicht erwähnt!

hingewiesen werden, nicht erst III 81, wo „der deutsche Reichstag bis zum Ende des Reichs“ behandelt wird! Für die Quelle les römischen Rechts genügt ein Hinweis auf das Corpus iuris Romani; seine genaue Einteilung in Codex Justinianeus, Pandekten nd Institutionen, nebst Angabe des Inhalts dieser Teile hält Ref. ir ein solches Buch für mindestens überflüssig (Fr. 140). Als itz der Kaisersage Karls d. Gr. hätte u. a. der Odenberg i Fritzlar in Hessen näher gelegen als der Untersberg bei Salzırg (Fr. 154). In der Anschauung, dafs die Lehren der Albiınser und der Hussiten deshalb dem mittelalterlichen Staat fährlich gewesen seien, weil beide kommunistische Ideen rfolgten (Fr. 198), vermögen wir dem Verf. nicht ganz zu foln, sind vielmehr der Ansicht, dafs jene Lehren eher die herrhende Kirche als den Staat „bedrohten“; mit demselben Rechte höbe man dann auch gegen die apostolische Gemeinde den Vorurf des Kommunismus! Wenn in Fr. 225 von den französischen arlamenten gesprochen wird, so ist es, schon in Rücksicht ıf die unmittelbar daneben stehenden, die Entwickelung der engchen Verfassung behandelnden Fragen, dringend wünschenswert, ese Parlamente eben im Gegensatz zum englischen als Reichsrichtshöfe zu charakterisieren. Ja, es drängt sich hier dem ser die Vermutung auf, der Verf. habe irrtümlich diese königchen Gerichtshöfe und die Reichsstände (états généraux) rwechselt! Denn nicht die „Aufnahme des bürgerlichen lements in die Parlamente“ ist unter Philipp dem Schönen deutungsvoll, sondern vielmehr der Umstand, dafs der durch esen zielbewufsten, rücksichtslosen König, der dem Feudalstaate ıd der Hierarchie gegenüber schon die Grundgedanken des mornen Staates durchfocht, auf Kosten des Adels und der Geisthkeit gehobene Bürgerstand 1302 und 1303 neben diesen ıf den Reichstagen zur Vertretung kommt!

Im dritten Heft mufs zunächst entschieden Protest dagegen ngelegt werden, dafs Fr. 8 Reuchlin nur mit den Worten „der orkämpfer des Talmud“ charakterisiert wird. Es zeugt ahrlich nicht von unparteiischer Geschichtsdarstellung, sondern elmehr von einem sehr mangelhaften Verständnis der Bedeutung eses Mannes, des Verfassers der ersten hebräischen Grammatik 506), des ersten Kenners und Bewunderers der homerischen Gechte, der die Wissenschaft aufserdem noch durch ein lateinisches örterbuch und eine griechische Grammatik bereicherte, wenn r Verf. zu seiner Charakteristik nichts Besseres als diesen Vorırf beizubringen weifs. Aber freilich, dafs Reuchlin in seinem n den kaiserlichen Räten eingeforderten Gutachten sich gegen Inquisitionsgelüste des Kölner Dominikanerkonvents zu Gunsten r jüdischen Schriften aussprach, erscheint dem Verf. genügend, ı darin Reuchlins geschichtliche Bedeutung zu erkennen! Es rfte wohl angebracht sein, ihn darauf hinzuweisen, dafs selbst

ein unter dem Vorsitz des Bischofs von Speyer zusammengetrete[n]
Inquisitionsgericht den Anklägern Reuchlings ewiges Stillschwei[gen]
und Erstattung der Kosten auferlegte (1514), ja dafs man sie a[uch]
in Rom, wohin sie sich gewandt hatten, im Stich liefs und Bef[ehl]
gab, die Sache ruhen zu lassen! In Fr. 18 hätte bei den „b[e]deutendsten Flugschriften" Luthers neben dem „Se[nd]schreiben an den christlichen Adel deutscher Nation" und „V[on]
der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" die positive u[nd]
möglichst ohne Polemik verfafste Darlegung der evangelischen Le[hre]
in dem sogar an Papst Leo X. gesandten Buch „Von der Freih[eit]
eines Christenmenschen" nicht unerwähnt bleiben sollen. I[n]
Reichstagsabschied von Speyer 1529 ist unrichtig da[r]gestellt (Fr. 21). Nicht „der katholische Gottesdienst s[oll]
überall gestattet sein", sondern vielmehr das Edikt von Wor[ms]
soll ausgeführt werden und die Neuerung aufhören! Dah[er]
der Name Protestanten, den Verf. hier nicht erwähnt! In [der]
Charakteristik Karls V. (Fr. 43), die übrigens wohl zu güns[tig]
lautet, ist dessen sogar durch vertragswidrige Herbeiziehung fre[mder]
der Kriegsvölker angestrebte Unterdrückung der Freiheit der de[ut]schen Stände gar nicht gekennzeichnet. Die Gegenüberstellu[ng]
von Rubens: „ideale Darstellung der Natur" und Re[m]brandt: „derbe Dartellung der Natur" dürfte ebensowe[nig]
glücklich erscheinen[1]), wie die Anführung der einzigen „Geifselun[g]"
die unter dem Namen Rembrandts geht, aber sozusagen das
wenigsten bekannte Werk ist. Die Siege der französischen Re[vo]lutionsheere (Fr. 132) werden viel zu einseitig aus den V[or]zügen auf französischer Seite erklärt, während doch die Fehl[er]
der Gegner diese Siege erst möglich gemacht haben! Aus ei[ner]
genaueren Durchsicht von Sybels Geschichte der Revolutionsz[eit]
würde der Verf. ersehen können, was es mit der gerühmten „[fa]natischen Begeisterung der Soldaten und dem blinden Vertra[uen]
auf ihre Führer", zumal in den ersten Jahren, auf sich hat; a[uch]
die „Tüchtigkeit der jungen Heerführer" hat sich erst durch
Schulung der fortdauernden Feldzüge herangebildet. Vor all[em]
aber tritt das den Gang der Operationen auf Seiten der Verbü[n]deten so aufserordentlich lähmende politische Moment der T[ei]lungen Polens gar nicht hervor! Die Niederwerfu[ng]
Österreichs erfolgt nicht 1809—10, sondern ausschliefsl[ich]
1809, da bereits am 14. Oktober 1809 der Friede zu Wien [ge]schlossen wird. Bei der Charakterisierung der „preufsisch[en]
Reform" 1808—1812 vermissen wir die bedeutungsvolle A[uf]hebung der bäuerlichen Hörigkeit und die Aufstellung des Gru[nd]

[1]) Mit so kurzen Worten läfst sich so etwas überhaupt nicht tref[fend]
ausdrücken! Das hier Gesagte führt entschieden zu einer Verkennung [der]
Bedeutung des ohnehin schon durch böswillige Klatschgeschichten so hart [mit]genommenen Rembrandt!

itzes der Gewerbefreiheit[1]). Es geht doch wohl nicht an, Bul-
ırien (Fr. 188) so ohne weiteres den Ländern zuzuzählen, die
der Neuzeit staatliche Selbständigkeit erlangt haben, da
doch immer noch ein zinspflichtiger Schutzstaat der Türkei ist
d die Oberhoheit des Sultans anerkennt. Den Religionsedikten
r Neuzeit (Fr. 194) dürfte auch das Edikt von Potsdam,
: Antwort des Grofsen Kurfürsten auf die Aufhebung des Edikts
n Nantes, beizufügen sein, das merkwürdiger Weise auch
75 bei der Niederlassung der 120 000 Refugiés unerwähnt
›lieben ist.

In der brandenburgisch-preufsischen Geschichte
fst es Fr. 12 merkwürdiger Weise von Albrecht dem Bären,
er seiner „glänzendsten Züge" sei sein Kreuzzug nach dem
iligen Lande! Woher Verf. diese Kenntnis schöpft, ist uns
erfindlich. Denn 1147 blieben gerade die sächsischen Herren
der richtigen Erkenntnis, dafs für sie noch heidnisches Slaven-
ıd genug in der Nähe ihnen Gelegenheit gebe, ihr Kreuzungs-
übde zu erfüllen, von dem zweiten Kreuzzug zurück[2]) und
ternahmen vielmehr in demselben Jahre, eben unter Anführung
›rechts des Bären und des jungen Löwen einen Kreuzzug
gen die Wenden, freilich auch ohne sonderlichen Erfolg.
e Fragen 97—104 beschäftigen sich mit den Verdiensten
iedrich Wilhelms I., die der Verf. mit Recht in helleres
:ht rückt. Um so mehr wundert man sich, die wahrhaft haus-
terliche Sorge gerade dieses Königs, dem Soldat, Ackerbauer und
ndwerker die Säulen des Staates waren, für Hebung und Be-
›ung des Ackerbaues, der heimischen Industrie und jed-
der Fabrikthätigkeit nicht hervorgehoben zu finden, wie das bei
iedrich dem Grofsen durchaus zutreffend geschehen ist. Die
ünde für das Sinken Preufsens nach dem Tode Friedrichs des
ofsen können Fr. 133 nicht richtig dargestellt werden, wenn
ın nicht auch die Unfähigkeit Friedrich Wilhelms II., gleich
nem grofsen Vorgänger Seele und Triebfeder im Organismus
s Staates zu sein[3]), mit in Rechnung zieht. Unter den „bürger-
hen Neuordnern des preufsischen Staates" (Fr. 138) darf doch
ischen Stein und Hardenberg ein Altenstein nicht genannt
ırden, dessen hohe Bedeutung vielmehr in seiner hervorragenden
ıätigkeit als Kultusminister liegt und dem deshalb in Fr. 154
ı Platz hätte eingeräumt werden sollen, wo von der Errichtung

---

[1]) IV 140 und 141 werden diese freilich gebührend hervorgehoben, sie
ıten aber hier nicht unerwähnt bleiben, wenigstens hätte auf jene spätere
ürdigung hingewiesen werden sollen.

[2]) Ob Albrecht d. B. aufserdem einen Zug nach dem heiligen Lande
ternommen, ist Ref. nicht erinnerlich; jedenfalls aber war es kein glän-
ıder!

[3]) Über die Lage Preufsens nach dem Tode Friedrichs II. und den Cha-
ıter Friedrich Wilhelms II. vergl. L. Häusser, Deutsche Gesch. I 196ff.

dieses Ministeriums etc. die Rede ist! Die Attribute für Gneisen
und York (Fr. 148) sind nicht bezeichnend genug, werden de
idealen Schwung des ersteren und der Verkörperung des „eisernen
Pflichtgefühls im letzteren durchaus nicht gerecht. Unter de
„Gedenktagen, welche auf das Datum des 18. fallen“, sollte d
Tag von Düppel (18. April) nicht fehlen! Bemerkt mag no
werden, dafs in diesem „vierten (besonderen) Teil“ naturgemä
Fragen aus dem dritten Teil wiederkehren mufsten, ja es si
nicht weniger als 18 Fragen wiederholt, bezw. erweitert worde
Die Grundzüge der Verfassung und die neuere Gesetzgebung, z
mal die soziale, finden in beiden Heften anerkennenswerte Berüc
sichtigung.

Zum Schlufs noch einige Äufserlichkeiten! Die Au
drucksweise ist nicht immer glücklich. I 2 z. B. wird gesag
„Griechenland weist kein durch Lage und Natur ein gröfsere
einheitliches Reich ermöglichendes Land auf“. „Die Zunahme d
Gliederung von Norden“ soll wohl heifsen von Norden na
Süden! Conons „Teilnahme an der Niederlage bei Aegospotam
I 76 ist ebensowenig verständlich wie Gustav Adolfs „Rückzu
hinter Wallenstein nach Sachsen“ III 65, wo auch der Ausdru
„die Kunst, sich in Schraubenwindungen in Deutschland einz
bohren“ wenig anspricht. Gesucht erscheint auch I 85: Them
stokles und Demosthenes starben „durch Selbsttötung“, Alc
biades „durch Meuchlerhand“. Weshalb nicht Selbstmord u
Meuchelmord? Nicht „das Muster für die stehenden Heere d
Neuzeit sind die Ordonnanzkompagnieen Karls VII. von Frankreich
wohl aber der Anfang (II 206). „Die Eifersucht der Rhei
bundstaaten auf ihre Souveränität“ III, 153 meint die ängstlich
allenfalls auch eifersüchtige (Adjektiv), Besorgnis um die Aufrec
haltung und Wahrung der Souveränetät.

Eine gewisse Flüchtigkeit verraten zahlreiche Druckfehle
I 54 und 55 lesen wir zweimal Sydon (statt Sidon), I 107 P
lyklit, I 177 γάλανξ, I 253 Obstracismus, II 26 dei Einhei
II 27 Cyrill und Methud (statt Method, besser Methodius), II 20
Lungobarden, III 141 Napolons Einzug, III 234 (Anm.) im P
lamente; IV 35 Joh. Friedrich (statt Joach. Friedrich). Der Fri
densschlufs von Konstanz ist 1103 statt 1183 angesetzt, desgleiche
der Beginn der Konsularverfassung (franz. Revol.) 1708 sta
1799!

Wenn auch aus dem Gesagten erhellt, dafs manche Schwä
chen und Fehler der vorliegenden Hefte Abstellung erheischen, s
sind sie doch als ein dankenswertes „Hülfsmittel für Unterric
und Studium“ der Empfehlung wert.

Lemgo. Ferd. Ohly.

Vilhelm Pütz, Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung für die oberen Klassen höherer Lehranstalten und zum Selbstunterricht. 15. verbesserte Auflage, bearbeitet von F. Behr. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung, 1892. XVI u. 380 S. 2,80 M.

An dem Buche ist seit der 13. Auflage (1884), die an dieser
le besprochen wurde, viel gearbeitet worden, und sein Haupt-
die „Besondere Erdkunde“, die ohne die Tabellen rund
Seiten umfafst, enthält in ansprechender Darstellung eine
e von Belehrung. Der Suchende wird allerdings etliche Ver-
:n finden, und ein paar von ihnen seien hier angeführt.
:ssa ist keine „altberühmte“ Handelsstadt (S. 44), sondern
1793 gegründet worden. Der „Kuro Siwo“ bespült nicht
das östliche (S. 49), sondern mindestens ebenso stark auch
westliche Ufer der japanischen Inseln. Jagd auf Eisbären,
angeblich die schwimmenden Eisberge beleben sollen, ist kein
ıender Erwerbszweig für Grönlandfahrer (S. 41). Der Jang-
kjang hat allerdings 1887 in seinem Unterlaufe einen anderen
ʒ eingeschlagen (S. 57), aber die chinesischen Wasserbau-
ster haben es verstanden, den Durchbruch bei Kaifung wieder
schliefsen und den Strom in sein altes Bett zurückzudrängen.
Gipfel des Kamerun-Gebirges ist S. 64 mit 4500 m,
56 aber richtig mit 3960 m Höhe und der Kilima Ndscharo
300 m zu niedrig angegeben. Der menschenähnliche Affe der
da-Inseln heifst nicht Orangutang, sondern Orangutan, d. i.
dmensch, denn *utan* bedeutet malayisch „Mensch“, *utang* aber
ıuld“. Mehr als solche Kleinigkeiten fällt ins Gewicht, dafs die
andlung der „senkrechten Gliederung“ des europäischen Rufs-
ds (S. 281 f.) nicht mehr dem heutigen Stande der Landesver-
sung entspricht. Nach A. v. Tilos hypsometrischer Karte ist
ınumgänglich, die beiden grofsen meridionalen Bodenschwellen,
ılich die Wolga-Schwelle und die mittelrussische Bodenschwelle,
ı als dritte die Stufen von den Karpaten als den entscheiden-
Faktor für die Gliederung des inneren Rufslands vorzuführen.
deutschen Schutzgebiete sind zu sehr in einer Linie mit
Nachbargebieten behandelt, und von einem neueren deutschen
rbuche, mag es nun unter dem Zeichen der neuen preufsi-
:n Lehrpläne stehen oder nicht, dürfen ausgiebigere Mitteilungen
r jene Länder gefordert werden.

Weniger als der zweite entspricht den Erwartungen der
zere erste Teil, die „Allgemeine Erdkunde“, die ja so
ıt das Gebiet der „vergleichenden“ Erdkunde sein kann. Er
sich zu sehr auf der Oberfläche und liefert anstatt bestimm-
Angaben zuviel allgemeine Wendungen; angesichts des hohen
ıes, den das Vorwort anschlägt, war sorgfältigere Wahl der
lärungen, der „Vergleiche“ und des Ausdrucks am Platze, und
isse unbestrittene Wahrheiten wären besser der eigenen
ligkeit des Lesers überlassen worden. So S. 28: „Ohne Stein-

kohle und Eisen könnte es ja keine Eisenbahnen geben". — S. 31: „Der Mensch ist in allen Zonen zu finden — — Sogar ein einzelnes Individuum ist bis zu einem gewissen Grade im stande, ein Klima ohne grofsen Nachteil für sein Wohlbefinden mit einem andern zu vertauschen". — S. 23: „Schären sind Klippen, die sich von steilen Ufern abgelöst haben"; ebenda: „Koralleninseln sind durch Kalkausscheidung gewisser Polypen entstanden".

2) Paul Buchholz, Charakterbilder aus Australien, Polynesien, und den Polarländern. Zweite, verbesserte Auflage. Leipzig, Hinrichssche Buchhandlung, 1893. VIII u. 95 S. 1,20 M.

Wie die übrigen neun Bändchen dieser Sammlung von „Hilfsbüchern zur Belebung des geographischen Unterrichts", so besitzt auch der vorliegende den Vorzug einer übersichtlichen, ins einzelne gehenden Gliederung, die es ermöglicht, die gewünschte Erdstelle rasch aufzuschlagen, und manches ist dabei zu finden, das sich für den Unterricht verwerten läfst. Doch ist grofse Vorsicht am Platze. Der Verf. versichert zwar im Vorworte, dafs er „die Fremdwörter nach Möglichkeit beseitigt, statistische Notizen auf den neuesten Stand gebracht und mehrfache stilistische Schwerfälligkeiten beseitigt" habe, — aber es bleibt in allen drei Richtungen noch genug zu thun übrig. Zunächst der Stil! Der erste Satz des Heftes lautet: — — „Magalhaens war der erste Europäer, der im Jahre 1521 das Stille Meer durchfuhr". S. 3: „Australien ist erst infolge der hohen Vollendung der ozeanischen Schiffahrt in den Kreis allgemeiner Zivilisation des gemeinsamen Weltverkehrs eingetreten"; ebenda: „die dröhnende Axt der ersten europäischen Arbeiter lichtete den Boden". S. 4: „Aufser dem geringen Umfange der Inseln und den Verschiedenheiten der Erhebung des Bodens sind es besonders die regelmäfsig wehenden Winde, welche die tropische Hitze mildern und die Jahreszeiten bestimmen". Das ist unrichtig auch insofern, als dorthin Neu-Guinea gehört, die zweitgröfste Insel der Erde, und Neu-Seeland, das ungefähr Grofsbritannien an Gröfse gleichkommt. — Sodann das Statistische und Ähnliches! Einen ungünstigen Eindruck macht es, dafs noch mit Quadratmeilen gerechnet wird und dazwischen wieder Angaben nach Quadratkilometern vorkommen. Die Einwohnerzahlen der australischen Städte entsprechen nicht den neuesten Zählungen. Man durfte 1892 nicht mehr sagen: „Von Palmerston beabsichtigt man neuerdings eine Eisenbahn südwärts durch den Kontinent (also das Festland) zu bauen" (S. 31), vielmehr waren vor kurzem von dieser Linie im Norden 235, im Süden 1108 km fertig gestellt, so dafs noch 1743 km zu bauen übrig bleiben. Durchaus zwecklos sind so allgemeine Angaben, wie S. 26: „die Produkte der Viehzucht (in Victoria) stellen einen Wert dar, der sich auf etwa 100 Mill. Mark beläuft". Es ist ernstlich zu bezweifeln, ob es überhaupt möglich ist, einen

solchen Wert so im allgemeinen zu berechnen, zweitens nützt eine solche Zahl ohne angemessenen Vergleich nichts, drittens ist sie nachweislich falsch, denn allein die Ausfuhr an Wolle wertete 1889 wie 1890 ziemlich genau 119 Mill. Mark. — Die Litteratur über Grönland scheint der Verf. nur bis zum Jahre 1883 verfolgt zu haben, jedenfalls hat er sich Nansens Durchquerung (1888) entgehen lassen, und darum sind manche seiner Bemerkungen nicht zutreffend. Als die Nachricht ankam, dafs Peary (1892) das Nordende der Insel gefunden habe, mag sich der Text schon in der Presse befunden haben. Die Darlegung auf S. 4 betreffs der Polhöhe der australischen Inseln ist ungenau, und da die Ausführungen über das Pflanzenkleid des Australfestlandes mit denen in Oppels Landschaftskunde ziemlich wörtlich übereinstimmt — eine Übereinstimmung, die sich ohne Quellenangabe oder auch nur Anführungszeichen übrigens über viele andere Seiten erstreckt —, so ist hier wie dort die eigentümliche Erscheinungsform des „Busches" nicht gewürdigt; endlich ist Granit keineswegs eine „ältere sedimentäre Formation" (S. 37).

3) Alwin Oppel, Erdkarte zur Darstellung der stufenweisen Entwickelung der Erdkenntnis. Winterthur, Druck und Verlag von Wurster, Randegger u. Cie., 1893. 217 cm breit, 180 cm hoch. Unaufgezogen 12 M. — Dazu 24 Seiten erläuternde Bemerkungen.

Nachdem der namentlich durch wirtschaftsgeographische Arbeiten bekannte Verfasser dem „Internationalen Kongrefs der geographischen Wissenschaften" zu Bern (1891) eine Reihe von Kartenentwürfen zur Darstellung der Entdeckungsgeschichte, der Erdbildung und der Wirtschaftsgeographie vorgelegt und für seine Behandlungsweise die ausdrücklich ausgesprochene Billigung der Versammlung gewonnen hat, beginnt jetzt die Reihe der Veröffentlichungen mit der Karte, die den ersten der drei genannten Stoffe behandelt. Er erscheint wohl nicht gerade als der dankbarste unter den dreien, denn für geschichtliche Entwickelung der Erdkenntnis, für Entdeckungsgeschichte, war bisher in der obersten Klasse unserer höheren Lehranstalten, zu deren Gebrauch die Karte zumeist bestimmt ist, nicht viel Raum vorhanden, vielleicht aber nur, weil es an Anregung und Unterlage fehlte. Oppels Karte ist befähigt, beides zu geben.

Zunächst ist sie eine stumme insofern, als sämtliche topischen Benennungen fehlen, und die Darstellung der Bodenerhebungen mufste schon deshalb unterlassen werden, weil sie unter der Masse der farbigen Flächen und Linien doch nicht hätte zum Ausdruck kommen können. Die nötige Ortskenntnis wird eben für die betreffende Klasse vorausgesetzt, und wenn sie unsicher geworden sein sollte, so kann sie durch Wiederholungen an der stummen Karte wieder befestigt werden. Die wichtigeren Flüsse und Seeen sind vorhanden, die Insel- und Küstengliederung ist bis in kleine Einzelheiten ausgeführt. Ver-

mifst werden der Grofse Salzsee, die algerischen Schotts und ei paar der mittleren europäischen Seeen. Die für solche Erd karten eingebürgerte Mercator-Projektion, hier im Äquatoria Mafsstabe von 1 : 20 Millionen verwendet, ist der Darstellur nicht in allen Teilen förderlich gewesen. Denn die Äquatoria gegenden, zumal Afrika, das wichtigste Gebiet der neueren Ent deckungsgeschichte, bieten für die Entwickelung des Stoffes kau genügenden Platz, so dafs hier zusammengezogen und vereinfacl werden mufste, während der Norden, wo die Karte bis an de 84° reicht, ungeheuer verbreiterte, weifse Flächen zeigt. Den weifs gelassen sind diejenigen Erdstücke, die wenig oder garnicl bekannt sind, wogegen die übrigen ein Farbenbild buntester Al wechselung zeigen, das zu enträtseln jedoch lohnend ist. Ai einfachsten ist diese Aufgabe zu lösen auf den Ozeanen, in d nicht blofs die berühmt gewordenen Reisewege grofser Entdecke sondern thunlichst auch diejenigen kleinerer und kleinster eing tragen sind. Die Möglichkeit, die Fahrten von Vasco de Gam Cabot, Davis, Bering, Cook, Rofs u. a. m. sinnfällig verfolgen z können, ist allein schon eine Karte wert und würde die Nüt lichkeit der besprochenen sichern. Erleichtert wird das Aufsuche der Reisewege durch beigedruckte Namen und Jahreszahlen un farbige Linien, die gewisse grofse Zeitabschnitte oder die einzelne Jahrhunderte der Entdeckungsgeschichte andeuten. Das mitg gebene Heft enthält aufser Mitteilungen über Zweck und He stellung der Karte das Verzeichnis der eingetragenen Reiselinie zu Wasser wie zu Lande. Noch mehr würde ihre Verfolgur erleichtert werden durch das Eintragen schwarzer Richtungspfei in die oftmals sich schneidenden gleichfarbigen Linien.

Etwas verwickelter stellt sich die Sache für das Land. D Farbe für das Altertum ist schwarz, aber sie ist allein auf Linie oder verschiedenartige Punktreihen beschränkt, welche die Grenze der Reiche Alexanders d. Gr. und der Römer und der Erdkarl des Ptolemäus bezeichnen. Braun ist für das Mittelalter gewähl und mit diesem geht die Darstellung in die Flächenbemalun über, so dafs dann für die jeweilig erschlossenen Länder a jedes Jahrhundert vom 15. bis zum 19. eine Hauptfarbe komm die denen der Seereisen entspricht. Allerlei anmutige Zusammer stellungen verschiedenfarbiger Streifen bedecken diejenigen Räum deren Erschliefsung sich auf mehrere Jahrhunderte verteilt, un diese Räume sind nicht ganz klein, sie umfassen u. a. das eigen liche China und grofse Teile Sibiriens. Die Reisewege sind auc auf dem Lande eingetragen, wenn es möglich war, also zum auf den im übrigen weifsbleibenden Flächen; vielfach aber w es nicht möglich, so vor allem nicht im inneren Afrika. Hier si zur Flächenfärbung verschiedene Abtönungen von Grün verwend mit zahlreichen zarten Verzweigungen, die auf die Ferne kau hinreichend wirken können. Hingegen ist z. B. die Welt d

ltertums, die der Araber des Mittelalters, das, was im sogen. eitalter der Entdeckungen gethan ist, in seinen leuchtenden iten Farben schnellen Blickes herauszugreifen. Kurz die Karte icht überall aus, der Verbreitung der Erdkenntnis und den wich- ;eren Forschungsreisen zu folgen, nur im innern Afrika nicht llig; deshalb werde es dem Verf. empfohlen, die vorhandenen eren Räume an den Enden der Karte zu Sonderzeichnungen rikanischer Gebiete auszunutzen, für die wegen der Projektions- t der Platz der Hauptkarte nicht ausreicht. In dem, was auf n vorliegenden Blättern geboten ist, hat D. mit schönem Er- lge eine grofse Summe von Arbeit bewältigt, zu der ihm an sreichenden Vorarbeiten eigentlich nur für Afrika die Karten ipans (Petermanns Mitteilungen 1888) vorlagen.

Sollte den Fachgenossen der Gegenstand zunächst auch etwas emdartig erscheinen, so möchte ich ihnen doch empfehlen, einen ersuch damit anzustellen. In der obersten Klasse ist ja keine eit vorhanden, das erdkundliche Pensum Land für Land zu iederholen, wohl aber ist es möglich und durchaus erspriefslich, ichtigere Teile an der Hand von Reisen und der fortschreiten- en Kenntnis von der Erde auf geschichtlichem Wege vorzu- ehmen. Solche Wiederholungen liegen ganz im Sinne der neuen reufsischen Lehrpläne, und solche Durchwanderungen der Oppel- hen Karte können auch für die Geschichte selbst fruchtbar erden.

Hannover-Linden. E. Oehlmann.

H. Fenkner, Arithmetische Aufgaben. Mit besonderer Berücksichtigung von Anwendungen aus dem Gebiete der Geometrie, Trigonometrie, Physik und Chemie. Zum Schulgebrauch, sowie zum Selbstunterricht bearbeitet. Ausgabe A: Für Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen. Pensum der Prima. Braunschweig, O. Salle, 1893. 8. 126 S. 2 M.

Der Inhalt dieser Schrift, deren erster Teil 1891 S. 172—174 i der Zeitschrift f. d. GW. besprochen wurde, deckt sich mit er arithmetischen Lehraufgabe der Prima preufsischer Real- mnasien und Oberrealschulen. Die Definitionen, Regeln und eweise, welche den Aufgaben vorangehen, sind zweckentsprechend. uch die Aufgaben geben nach Auswahl, Anordnung und Anzahl ium Anlafs zu Ausstellungen. Eine Eigentümlichkeit des Buches steht darin, dafs Aufgaben, die sich leicht auf quadratische urückführen lassen, zu den kubischen bezw. biquadratischen leichungen gestellt sind, z. B. Textaufgaben, die auf

$$x^3 + y^3 = a, \; xy = b$$

ler auf

$$x(x-1)(x-2)(x-3) = n$$

hren. Anwendungen auf Geometrie und Mechanik finden sich den Kapiteln über Maxima und Minima, Wahrscheinlichkeit

und die höheren Gleichungen. Chemischen Aufgaben als interessanten Anwendungen der unbestimmten Gleichungen sind wir nicht begegnet. Ausstattung und Druck sind trefflich.

2) Theodor Walter, Methodische Untersuchungen aus dem Gebiete der elementaren Mathematik. Separattitel: Algebraische Aufgaben. Zweiter Band. Quadratische Bewegungsaufgaben. Bewegungsaufgaben mit mehreren Unbekannten. Kreisbewegung. Spezifisches Gewicht. Ausfluſs. Arbeit. Stuttgart, Berlin, Leipzig, Union Deutsche Verlagsgesellschaft, 1891. kl. 8. 278 S. 2 M.

Die vorliegende Schrift ist die Fortsetzung des in dieser Zeitschrift 1889, S. 694—697 besprochenen und denjenigen Bewegungsaufgaben gewidmeten Buches, die auf Gleichungen 1. Grades mit einer Unbekannten führen. Unsere gegenwärtige Vorlage unterscheidet sich äuſserlich von der früheren ganz erheblich insofern, als die Tabellen, welche dort die hervorstechende Eigentümlichkeit ausmachten, nunmehr fehlen. In den vorgelegten Musterbeispielen werden also die Schlüsse, die zur Gleichung führen, in Sätzen aneinandergereiht. Gleichwohl bleibt das Streben vorherrschend, die Auffindung der Gleichungen zu schablonisieren; die Aufstellung von Tabellen wird wiederholt nachdrücklich empfohlen. Wie früher werden viele Musteraufgaben, es sind ihrer im ganzen 66, auf die verschiedenen möglichen Arten in gleicher Ausführlichkeit bearbeitet; dazwischen finden sich Übungsaufgaben, die aus deutschen, englischen und französischen Sammlungen unter Quellenangabe abgedruckt sind; mehrfach ist die eine die wörtliche Übersetzung der vorhergehenden!

Um die Eigenart der Methode zu erläutern, wählen wir das dritte Muster, S. 30: „Walter. Um 9^{25} fährt ein Personenzug von K (Köln) nach B (Bingerbrück) und um 9^{40} ein Schnellzug von B nach K. Um 11^{22} kreuzen die beiden Züge. Der Schnellzug kommt in K 72 Minuten früher an als der Personenzug in B. Wann langen die Züge an ihren Zielpunkten an?“ Bei sämtlichen 8 Lösungen wird mit Zeiten, Geschwindigkeiten und Wegen operiert. Bei der ersten Lösung bezeichnet Verf. die Zeit, während welcher der Personenzug unterwegs ist, mit s und stellt dann zunächst die verschiedenen in Frage kommenden Zeiten dar. Nun kommen die Geschwindigkeiten an die Reihe. Die Geschwindigkeit des 1. Zuges wird zu $1:s$ Ganzer Weg: Minute, die des 2. zu $1:(s-87)$ Ganzer Weg: Minute ermittelt. Dies Verfahren, die unbekannte Entfernung $KB = 1$ zu setzen, involviert m. E. einen methodischen Fehler; man sollte, wenn man die Geschwindigkeit zu berechnen benötigt ist, den Weg als zweite Unbekannte einführen und abwarten, ob sich diese aus der resultierenden Gleichung heraushebt, andernfalls wäre eine zweite Gleichung zu suchen. Nachdem also die Geschwindigkeiten dargestellt sind, werden die Wege ermittelt, die jeder der Züge vor der Kreuzung abmacht; schlieſslich wird die Summe dieser

cken = 1 gesetzt. Ohne die Zwangsjacke der Schablone an-
gen. würde man nach Berechnung der 4 Zeiten vor und nach
Kreuzung frischweg sagen: da die beiden Züge dieselben Wege
mgekehrter Reihenfolge zurücklegen, so verhalten sich die
en vor und nach der Kreuzung beim einen umgekehrt wie
ı anderen; damit wäre dann die Gleichung gewonnen. Damit
n wir freilich auch wieder bei der landläufigen Methode an-
ngt, die eben bei der Lösung von Bewegungsaufgaben ein
sses Mafs von Denkarbeit verlangt, dafür aber vor nie ge-
ıten Umwegen sichert. Nachdem Verf. die Aufstellung der
:hung gezeigt hat, überläfst er dem Schüler die Ausrechnung
giebt nur das Resultat an. Leider stimmen die Resultate
t genau bei dieser und anderen mit dem Namen des Verf.
ichneten Fahrplanaufgaben; es werden ganze Zahlen angegeben,
:end die auftretenden Quadratwurzeln irrational sind. Um
Mifsbehagen des Lösers zu begegnen, hätte also bei den
:aben bemerkt werden müssen, dafs die Resultate nur auf
e Minuten oder Kilometer genau gesucht werden.

Eine Neuerung, die geeignet erscheint, Verwirrung in die Köpfe
ringen, besteht in der Herbeiziehung der „reziproken Geschwin-
eit" d. i. der Zeit, die während der Zurücklegung der Weg-
eit verfliefst. Ein anderer Übelstand, den wir schon bei Be-
chung des 1. Bandes erwähnt hatten und gegen den wir
ımals energisch Front machen, schleppt sich durch viele
teraufgaben: die gegen Logik und Sprachgefühl verstofsende
endung der Attribute rasch und langsam, wie „rasche
", „langsamer Weg", „rasche Röhre", „langsame Geschwindig-
". Wie weit Verf. die Kürze auf Kosten der Richtigkeit treibt,
en Beispiele wie: „die erste *B*-Geschwindigkeit" statt „die
:hwindigkeit des *B* vor der Kreuzung", „die zweite *A*-Zeit",
erste Zeit der raschen Röhre", „die dritte Dampfgeschwindig-
" statt „die Geschwindigkeit des Dampfwagens im 3. Falle",
spät-Gleichung", „kopfloser Schwimmer" statt „kopflos ge-
ıter Schwimmer", „Bachusvolum, Silenzeit, reziproke Silen-
:hwindigkeit".

Dem Titel des 2. Bandes fehlt der Zusatz zum Titel des
en: „Für Schul- und Selbstunterricht"; wir möchten ihn
keinen dieser beiden Zwecke empfehlen.

Mülheim a. d. Ruhr. A. Emmerich.

Berichtigung.

S. 357 Z. 15 l. Vorboten st. Verboten; ebd. Z. 21 l. wäre ein Hinweis
st ein Hinweis.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN, NEKROLOGE, MISCELLEN.

Die Ausstellung des deutschen höheren Schulwesens in Chicago.

Der Gedanke, eine Ausstellung von dem gesamten Unterrichtswesen Deutschlands gelegentlich der Weltausstellung zu Chicago zu veranstalten, wurde zuerst von dem amerikanischen Ausstellungs-Comité angeregt. Dasselbe wollte den Wettbewerb mehrerer Staaten auch auf diesem Gebiete hervorrufen. Als dieser Plan Ende November v. J. dem preufsischen Kultusministerium zur Ausführung unterbreitet wurde, machte man sich ungesäumt ans Werk. Es wurde eine in unseren Verhältnissen begründete Dreiteilung der Ausstellung vorgenommen: Volks- und Mädchenschulen, höhere Lehranstalten, Universitäten, und dafür zwei Kommissare ernannt: für die Universitäts-Ausstellung der a. o. Prof. Dr. Finkler-Bonn, und für die Schulausstellung (niedere und höhere Schulen) Prof. Dr. Waetzoldt, Direktor der Königl. Elisabethschule zu Berlin. Zu den Volks- und Mädchenschulen zog man die Seminare, die Blinden-, Taubstummen- und Idioten-Bildungsanstalten hinzu. — In der Abteilung „höheres Schulwesen," welche wir hier in erster Linie besprechen wollen, trat, wegen der Kürze der Zeit, die Notwendigkeit einer weiteren Teilung der Arbeit zu Tage; denn im Februar sollte das gesamte Material zusammengebracht und geordnet sein. So übertrug das Ministerium die Gruppen: Gymnasial-Pädagogik, Religion, Deutsch, klassische Sprachen und Geschichte dem Direktor des Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin Dr. Noetel, die Gruppen Mathematik, Geographie, Naturwissenschaften im weitesten Sinne, Zeichnen und Schreiben dem Direktor des Dorotheenstädtischen Real-Gymnasiums zu Berlin Dr. Schwalbe; für den historischen Teil wurde Prof. Dr. Rethwisch-Berlin herangezogen und ihm besonders die Abfassung einer, unten näher zu besprechenden, Denkschrift übertragen. Als schliefslich das gesamte Material vorhanden und gesichtet war, kam es darauf an, einen „Führer" zu schreiben; mit dieser Arbeit wurde der Verfasser dieses Aufsatzes betraut. Über Anlage und Zweck des Führers werden unten noch einige Worte zu sagen sein.

Welchen Zweck hatte sich nun das Ministerium mit dieser Ausstellung gesetzt? Kurz ausgedrückt: man wollte von der Geschichte sowohl,

esonders von dem gegenwärtigen Stande, von den Lehr-
ln und dem Lehrverfahren, von der inneren und äufseren
attung der verschiedenen Gattungen höherer Knaben-
en Deutschlands ein zusammenfassendes und möglichst
auliches Bild geben.
)er geschichtliche Teil. Es ist dafür gesorgt worden, dafs das
htliche Interesse des Besuchers nach allen Seiten hin befriedigt wird.
den allgemeinen Werken über die Geschichte des Erziehungs- und
ichtswesens (z. B. Schmid, Raumer, Thiersch, Specht, Paulsen) finden
ehrere Monographieen über die Schulgeschichte einzelner Län-
reufsen, Bayern, Sachsen, Braunschweig), einzelner Städte (Danzig
letz, Mülheim, Offenbach, Stuttgart, Weimar) und einzelner An-
n. Die Schriften letzter Art sind entweder Programm-Arbeiten oder
riften, die aus Anlafs von Anstalts-Jubiläen entstanden sind; im ganzen
50 von höheren Schulen des deutschen Reichs. — Eine besondere
bildet sodann eine Sammlung von Lebensbildern berühmter
er, welche an leitender Stelle, sei es im Schulamte selbst (Francke,
us, Meinecke, Johannes Schulze, Giesebrecht, Stoy, Schellbach), sei es
rer Stellung (Herder, W. v. Humboldt, Klöden, der Staatsrat Kunth)
Entwicklung unseres Schulwesens in hervorragender Weise einge-
aben. — Vervollständigt wird schliefslich die historische Abteilung
las vorhandene Quellenmaterial. Dasselbe liefs sich zwiefach
: a) solche Werke, in welchen niedergelegt ist, was die Regie-
n selbst für das höhere Schulwesen gethan haben: das
blatt, von seinem Anfange (1859) an, die Publikationen von Wiese-
für Bayern die Fügerschen Publikationen, für Sachsen ein amtlicher
über die höheren Schulen, und für Württemberg die im „Correspon-
tt“ erscheinenden amtlichen Verordnungen, Gesetze und dgl.; b) sämt-
s heute veröffentlichten Monumenta Germaniae Paedagogica
Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schul-
hte. — Im Vordergrunde des historischen Interesses wird die Denk-
über „Deutschlands höheres Schulwesen im 19. Jahr-
rt“ von Conrad Rethwisch stehen. Nach einem „Das Erbe der Ver-
eit“ überschriebenen Kapitel wird in 4 Abschnitten („Die Sehnsucht
m deutschen Reich“ — „Die Kämpfe um die Begründung des deutschen
— „Die Errichtung und der Ausbau des deutschen Reichs“ — „Die
lung des Lehrverfahrens in den einzelnen Fächern“) dargelegt, wie
19. Jahrhundert die gesetzlichen Grundlagen unserer höheren Schulen,
ulregiment von der Centralbehörde an bis hinunter zur Lokalbehörde,
rpläne, das Prüfungs- und Berechtigungswesen, Lehrverfahren, Zucht,
Ausbildung, Lehramtsprüfungen gestaltet und entwickelt haben. Ge-
t wird der Einflufs und die Rückwirkung politischer Zustände und
sse auf unser höheres Schulwesen (die Wiedergeburt Preufsens 1808 ff.;
eren Kämpfe um die Gründung des Reichs, die Regierung Wilhelms I.
Eingreifen unseres Kaisers in die Ordnung der Schulfrage), die
nkeit mehrerer Minister (Süvern, v. Altenstein, Eichhorn, v. Ladenberg,
v. Mühler, Falk, v. Gofsler), einiger hervorragender Räte und Schul-
bezw. Gelehrte (W. v. Humboldt, Friedr. Thiersch, Spilleke, Köchly,
L. Wiese, L. Giesebrecht, Rudolf Fofs, Heinrich Schellbach, Rektor

Dillmann), das Entstehen neuer Schulgattungen (Gewerbeschule, höhere Bürgerschule), Entstehung und Thätigkeit der Direktoren-Konferenzen, der Philologen-Versammlungen, Bedeutung einiger hervorragender pädagogischer Zeitschriften, Entwicklung der sozialen Stellung der Lehrer, — alles das für den ganzen Umfang des deutschen Reichs. Besondere Fürsorge ist der Schilderung der Zustände nach der Dezember-Konferenz (S. 118—150) und dem „Entwicklungsgang des Lehrverfahrens in den einzelnen Fächern“ gewidmet (S. 151—206). Ein Nachtrag enthält schliefslich „Amtliche Nachweisungen über den Besuch der höheren Lehranstalten des deutschen Reichs“.

Was aber bietet die Ausstellung zur Veranschaulichung des gegenwärtigen Standes unseres Schulwesens? Hier ging man von dem Prinzip aus, den Besucher bekannt zu machen mit a) dem jetzigen Stande unserer Gymnasial-Pädagogik, b) der Thätigkeit, die die deutsche Lehrerwelt beim Weiterausbau derselben gegenwärtig entfaltet, c) dem Lehrbetrieb. Dazu kommen die Institute der Bibliotheken, Jahresberichte, die Ausstattung unserer höheren Schulen.

Die Gymnasial-Pädagogik. Dafs man auf diesem gewaltig angewachsenen Gebiete nur das Beste ausgewählt hat, bedarf wohl keiner Begründung. Ebenso selbstverständlich ist, dafs in der Gruppe: „neuere Werke bezüglich der Gymnasialpädagogik“ die grofsen Schriften, welche zur Zeit das Studium im weitesten Umkreise beherrschen, die erste Stelle einnehmen (Schrader, Kern, Schiller, Willmann; — Nohl, Ziller, Nägelsbach, Rein u. a.). Hieran schliefsen sich einige in Form von Erinnerungen oder Schulreden gehaltene Werke (Wiese, Vilmar, Münch, Jäger), die wichtigsten Schriften über die nationalen Aufgaben der Schule und dsgl. die über Schulhygiene. — Als historische Sammlung pädagogischer Werke steht hier eine grofse Bibliothek der pädagogischen Klassiker von Comenius an bis auf Herbart und Dinter. — Eine bedeutende Stellung in der gymnasialpädagogischen Litteratur gebührt jetzt ohne Zweifel den Verhandlungen der Direktoren-Konferenzen: sind doch Gegenstand ihrer Thätigkeiten nicht allein Fragen über Ziel und Methode im allgemeinen wie im besondern für jedes Lehrfach, sondern auch Fragen der Schulzucht, Lehrpläne, Stoffverteilung, häusliche Arbeiten, Schülerbibliotheken, Jugend- und Turnspiele u. s. w. Diese ihre Bedeutung rechtfertigt es, dafs man ihnen in der Abteilung „Gymnasial-Pädagogik“ eine besondere Gruppe gewidmet hat. Zu derselben sind dann auch die Verhandlungen der Dezember-Konferenz hinzugefügt worden. — Die Abteilung „Gymnasial-Pädagogik“ würde eine Lücke aufweisen, wenn in ihr nicht die auf die einzelnen Unterrichtsfächer sich beziehenden methodischen Schriften und die Fachzeitschriften vertreten wären; beiden Gruppen aber hat man grofse Sorgfalt zugewandt. In der ausgestellten Bibliothek von Schriften zur Methodik, welche einen beträchtlichen Umfang hat, ist jedes einzelne Unterrichtsfach vertreten: Lesen und Schreiben sogut wie Religion, Geschichte, Sprachen und exakte Wissenschaften; in jeder Gruppe hat man, so weit es zutrifft, darauf Rücksicht genommen, dafs die Reformbestrebungen zur Geltung kommen (z. B. Thrändorff, Zuck, — Hildebrand, Vogt, — Perthes, Lattmann, Ohlert, — Vietor, Tanger, Waetzoldt, Kühn, Klinghardt und viele andere). Eine vollständige Aufzählung dieser umfangreichen Gruppe mufs an dieser Stelle unterbleiben. — Zeitschriften und Jahrbücher sind in der Gegenwart die wichtigsten Organe, welche die Lehrer-

selt bei ihrer Thätigkeit auf dem Felde der praktischen Pädagogik und der Fachwissenschaften benutzt. Da die Zahl und auch die Mannigfaltigkeit derselben im letzten Jahrzehnt ungemein zugenommen hat, schien es lohnend und interessant, einmal eine Zusammenstellung aller in Deutschland erscheinenden pädagogischen Zeitschriften, Jahrbücher und Lehrerkalender zu veranstalten Dieses Verzeichnis, welches deshalb das Ministerium anfertigen liefs, ergab dafs nicht weniger als 279 Organe dieser Art gegenwärtig bei uns erscheinen [1]). Von dieser ungeheuren Menge hat man 65 ausgewählt und teils in einem, teils in mehreren Jahrgängen zur Ausstellung gebracht. Von den fachwissenschaftlichen Blättern hat man die bedeutendsten Vertreter jedes Gebietes ausgewählt, und von den allgemeinen pädagogischen Zeitschriften die Vertreter bestimmter Arten von Anstalten (Gymnasien, Realschulen, lateinlose Schulen), die Vertreter der Reformbewegungen und der wissenschaftlichen Pädagogik.

Der Lehrbetrieb. Hier galt es ein dreifaches Interesse des Besuchers zu befriedigen und ihm anschaulich zu machen, 1) welche Anforderungen an unsere höheren Schulen gestellt werden, 2) mit welchen Lehrmitteln die Schüler unterrichtet werden, 3) was von unsern Schülern geleistet wird. — Was den ersten Punkt betrifft, so konnten nur zwei deutsche Staaten das erforderliche Material liefern. Preufsen: die „Lehrpläne und Lehraufgaben“ und die „Prüfungsordnungen“, Bayern: die verschiedenen von Füger veranstalteten Publikationen (Schulordnung der königl. bayerischen Studienanstalten und Prüfungsordnung für das Lehramt, Schulordnung für die humanistischen Gymnasien Bayerns, dsgl. für die Realgymnasien); Uhligs Stundenpläne, die daneben ausliegen, können das Fehlende für die übrigen deutschen Staaten nur dürftig ersetzen.

Den weitaus gröfsten Raum der ganzen Schulausstellung nimmt die Sammlung der Unterrichtsmittel ein, umfafst sie doch für jedes Unterrichtsfach nicht nur Schulbücher, sondern auch die verschiedenartigsten Anschauungsmittel. Eine vollständige Aufzählung hiervon zu geben, würde einen ungebührlichen Raum ausfüllen. Wichtiger scheint die Bezeichnung der für die getroffene Auswahl mafsgebend gewesenen Gesichtspunkte. Es sei zunächst hervorgehoben, dafs in dieser Sammlung nur das Platz fand, was thatsächlich an unsern höheren Schulen eingeführt und in Gebrauch ist; es sind hingegen solche Lehrmittel, welche ausschliefslich von den Lehrern zu Unterrichtszwecken benutzt werden, grundsätzlich ausgeschlossen worden. Vollständigkeit ist nicht beabsichtigt gewesen; die Sammlung sollte jedoch alles bieten, was die weiteste Verbreitung hat, was zu dem Besten in seiner Gattung gehört, und drittens was für gewisse neu auftretende Richtungen bezeichnend ist. Der alte Zumpt oder die verschiedenen Schulbücher von Ploetz fehlen also ebensowenig wie Perthes und Lutsch oder Kühn und Ulbrich. Nach diesen Gesichtspunkten sind denn auch die einzelnen Gruppen geordnet worden. Eine besondere Berücksichtigung in der Anordnung fanden aber immer diejenigen Anschauungsmittel, welche von Lehrern selbst erfunden bezw. hergestellt sind. Dieselben werden wir des öfteren hervorzuheben Gelegenheit haben.

---

[1]) Wir irren schwerlich, wenn wir annehmen, dafs es die Leser dieser Zeitschrift interessieren wird, das Verzeichnis kennen zu lernen. Bei denjenigen Zeitschriften, welche ausgestellt sind, ist ein Sternchen (*) gesetzt.

Religion. Dafs die beiden christlichen Konfessionen gleiche Berücksichtigung gefunden haben, bedarf keiner weiteren Erwähnung. Für die Auswahl der biblischen Geschichtsbücher, der Katechismen, der für mittlere und obere Klassen bestimmten Hülfsbücher sind die angegebenen Grundsätze ausschlaggebend gewesen. Es kommen hinzu: Hülfsbücher für den Unterricht im Hebräischen, Chorgesänge und als Anschauungsmittel die kartographischen Werke von Jakobi, Rübsamen, Schade, Handtke und Bamberg.

Sprachen. Die Anordnung der ausgestellten Schulbücher für Deutsch, Latein, Griechisch, Französisch und Englisch unterliegt natürlicherweise der Art, wie sie in den Unterrichtsstufen auf einander folgen: Lesebücher, Elementarbücher, Grammatiken, Übungsbücher, Chrestomathieen und Textausgaben. Was letztere betrifft, so ist man bedacht gewesen zu zeigen, wie gewisse Autoren an allen höheren Schulen im Vordergrunde stehen: es sind also Lessing, Goethe, Schiller je 20mal, Klopstock, Kleist, Uhland, Geibel und einige andere nur einige wenige Male vertreten, die Nibelungen- und Gudrun-Ausgaben überwiegen beträchtlich Walter v. d. V. und Hartmann v. Aue. Ähnlich ist es in den Fremdsprachen, wo die Ausgaben von Nepos, Cäsar, Livius, — Ovid, Vergil, Horaz, — Cicero; — Xenophon, Thukydides, — Homer, Sophokles, — Demosthenes und Plato weit überwiegend sind über die andern nur vereinzelt gelesenen Schriftsteller. Nicht unerwähnt sei, dafs man innerhalb der einzelnen Sprachen gesondert hat: 1) reine Textausgaben, 2) Ausgaben mit Anmerkungen, 3) solche Ausgaben, zu denen „Commentare“ oder „Präparationen“ oder „Spezial-Wörterbücher“ gesondert erschienen sind, und zwar sind letztere Arten von Hülfsmittel jedesmal hinzugefügt worden. — In den neueren Sprachen herrscht etwas gröfsere Mannigfaltigkeit: aufser den zahlreichen Schulausgaben der älteren Autoren Corneille, Racine, Molière, Voltaire, — Shakespeare, Milton, Goldsmith, finden sich, fast nicht minder häufig, die der neueren und neuesten Zeit angehörigen Schriftsteller wie Souvestre, Toepffer, Daudet, Duruy, Lamé-Fleury, Sarcey, — Byron, Macaulay, Dickens, Longfellow, Tennyson in den verschiedensten Ausgaben vertreten; denn an vielen Anstalten werden dieselben aus verschiedenen Gründen sehr bevorzugt. Die übrigen Autoren treten auch hier zurück.

Sonstige Hülfsmittel. Deutsch. Handbücher und dgl. für Litteraturgeschichte, Poetik und Rhetorik, Aufsatz, philosophische Propädeutik.

Lateinisch und Griechisch. Wörterbücher, Biographieen, Bilderatlanten, Reallexika.

Französisch und Englisch. Wörterbücher, Bücher für Litteraturgeschichte, Aussprache, Synonyma, Konversation; Gedicht- und Briefsammlungen.

Geschichte. Tabellen, Leitfäden und Lehrbücher; daneben gröfsere Werke, durch die unsere Schüler sich einen tieferen Einblick in die antike oder vaterländische Geschichte, unsere Mythen- und Sagenwelt oder in die Entwicklung unserer Kultur verschaffen. Als Anschauungsmittel die gangbarsten Atlanten, Wandkarten und kulturhistorische Bildwerke.

Geographie. Leitfäden, Lehrbücher und mehrere „Heimatskunden“. Atlanten und Wandkarten in gröfster Auswahl, letztere besonders von unserm Vaterlande nebst den Kolonieen und Schutzgebieten. Globen, Tellurien (vom einfachsten bis zum Mangschen Apparat), Scioptikon, Reliefs, Bildertafeln über Völker- und Landschaftstypen und Zeichenatlanten, schliefslich auch

Kartenständer und Kartenschoner. Wo es zutrifft, wird auch gezeigt, dafs die gleichen Unterrichtsmittel in verschiedener Ausführung und Preislage vorhanden sind, um so den ungleichen Mitteln der Anstalten bezw. Schüler entgegenzukommen: z. B. der Atlas von Lichtenstein und Lange (3 verschiedene Ausgaben); — die Globen in den verschiedensten Gröfsen, mit oder ohne Relief-Darstellung; — die Kartenständer in mehreren Preislagen. Einige ältere, dem 16., 17. und 18. Jahrhundert angehörige geographische Lehrmittel (Bücher, Atlanten und Globen) stellen die Gymnasien von Neifse, Thorn, Strehlen, Görlitz und Hildesheim aus. Zwei Relief-Karten: die Umgegend von Oldesloe und die Umgegenden von Trarbach werden von den Anstalten der beiden Städte ausgestellt. Die erstere hat O.-L. Lichtenberg-Oldesloe selbst angefertigt.

Mathematik. Die verbreitetsten bezw. besten Lehrbücher und Aufgabensammlungen für den Unterricht von Sexta bis Prima. Aufserdem mannigfaltige Anschauungsmittel: Bruchrechenapparate, Darstellungen, welche Gleichheit, Ähnlichkeit, Berechnung und Verwandlung von Flächen veranschaulichen. Apparate zur Versinnlichung der Gröfsen von Quadraten, Kuben, Sinus und Cosinus; zahlreiche stereometrische Modelle (darunter mehrere von Schülern des Gymnasium zu Küstrin gefertigte) u. dgl. m. Von Lehrern angefertigt sind mehrere Modelle zum praktischen Anschauungsunterricht (Gymnasium zu Ohlau) und zwei vom Realgymnasial-Direktor Dr. Dronke-Trier erfundene Zirkel: Ellipsenzirkel und Kegelschnittzirkel.

Naturbeschreibung und Naturlehre. Die verbreitetsten bezw. besten Lehrbücher für Botanik, Zoologie, Anthropologie, Physik, Chemie und Mineralogie, und einige Zeichen-Atlanten für beschreibende Naturwissenschaft. Die Sammlung von Anschauungsmitteln für die verschiedenen Fächer des naturwissenschaftlichen Unterrichts hat einen grofsartigen, ja imposanten Charakter. Dies liefs sich Dank der Bereitwilligkeit einer gröfseren Zahl von Fabriken ermöglichen. Denn es ist von den hier ausgestellten Gegenständen nur ein Teil angekauft, während ein grofser Teil von den betreffenden Firmen geliefert und als an amerikanische Schulen verkäuflich mit ausgestellt wurde. Es sei ausdrücklich wiederholt, dafs auch hier nichts Platz gefunden hat, was nicht in Schulen Verwendung findet.

Botanik. Pflanzen-Modelle, Pflanzen-Präparate für mikroskopische Betrachtung, Gift- und Kulturpflanzen, zwei Pilz-Sammlungen: efsbare und giftige Pilze. Von Lehrern bezw. Anstalten wurden geliefert: 156 Pilz-Präparate (Lehrer Kaufmann in Elbing), Laub- und Nutzhölzer-Sammlungen (Dorotheenstädtisches Realgymnasium Berlin und Realschule Cassel), Naturselbstabdrücke von Blättern (Realschule in Cassel), methodisch angelegte Herbarien (Danzig).

Zoologie und Anthropologie. Ausgestopfte Tiere, Skelette und Schädel von Menschen, Säugetieren und Vögeln; zerlegbare Modelle zum Unterricht in der Anthropologie; systematisch geordnete Sammlungen von Insekten, Präparate in Spiritus, welche Entstehung und Metamorphosen verschiedener Tiere zeigen; die mannigfaltigsten mikroskopischen Präparate (Mikroskope selbst in verschiedener Form und Gröfse), Bilder und Wandtafeln. Von Lehrern geliefert: selbst angefertigte zerlegbare Abbildungen zum Unterricht in der Anatomie und Entomologie (Arndt-Iserlohn).

Physik und Chemie. Die hier veranstaltete Sammlung von Apparaten und Maschinen ist so ungemein reichhaltig, dafs sie alles das aufweist,

was etwa ein Ideal von physikalischem Kabinett und chemischem Laborator enthalten müfste. Aber auch hier findet sich nichts, was nicht thatsäch hier oder da an Schulen gebraucht wird. Als Apparate, die von Lehrern funden und konstruiert sind, liegen hier nur die beiden Reichelschen Appa zur Demonstration der Geschwindigkeit und zur Erklärung des Gesetzes Parallelogramm der Kräfte aus. Da man gegenwärtig der selbstthätigen Ar des Schülers besondere Aufmerksamkeit zuwendet, sind in gröfster Mann faltigkeit diejenigen Apparate gesondert ausgestellt worden, mit denen uns Schüler selbst experimentieren, z. B. ein Arbeitstisch in einem Schul-La ratorium nebst allem Zubehör.

Mineralogie. Krystallmodelle aus Pappe, Glas, Holz oder Dr (vielfach von Schülern selbst angefertigt); künstliche und natürliche Krysta die wichtigsten Metalle und ihre Legierungen, eine grofse Mineraliensan lung. Als Anschauungsmittel des technischen Unterrichts (besonders für werbeschulen) dienen Sammlungen von Rohmaterialien, halb- und ganzferti Fabrikaten der Glas- und Porzellanmanufaktur, Modelle aus Eisen oder H für den Unterricht im Baufach (letztere von O.-L. Bahls und Schülern Gewerbeschule zu Hagen angefertigt).

Zeichnen. Zeichengeräte, Vorlagen, Modelle aus Holz oder Gi z. T. zerlegbare.

Schreiben. Schreibmaterialien und Schreibhefte für verschied Schriftarten; dazu auch Tornister und Schulmappen.

Leistungen der Schüler. Als zuerst die Presse die deutsche Unt richts-Ausstellung besprach, wurde fast immer nur spöttisch die Frage a geworfen, was denn Schülerhefte auf der Weltausstellung bezwecken sollt Dieser Spott war völlig grundlos. Denn wollte man den gegenwärtigen St unserer Schulen veranschaulichen, dann durften die Leistungen unserer Schü so wenig fehlen wie die Lehrmittel. — Es scheiden sich die pflichtmäfsig von den freiwilligen Leistungen. Erstere bestehen in den Schülerarbeiten Heften, Zeichnungen und Abiturienten-Arbeiten. Die Schülerhefte gehöi allen Klassenstufen und allen denjenigen Fächern an, in welchen überha regelmäfsige schriftliche Arbeiten angefertigt werden. Sie sind mitten Halbjahr, an einem bestimmten Tage eingesammelt worden, und es sind z Ausstellung je 3 der besseren, 3 der schlechteren und 3 der mittleren Schü jeder Klassenstufe ausgewählt. (Der Besucher hat also das Vergnügen, nic nur ein getreues Bild von den Leistungen der Schüler, sondern auch von d Korrektur-Arbeit der Lehrer zu erhalten.) — Abiturienten-Arbeiten liegen v 18 preufsischen Anstalten (von Ostern 1892) aus. Zur Lieferung der Schüle hefte und Abiturienten-Arbeiten wurden bestimmt 11 Gymnasien (Aache Kaiser-Karl-Gymnasium, Berlin: Königl.-Wilhelms-Gymnasium, Frankfurt a. M Kaiser-Friedrichs-Gymnasium, Halle: Franckesche Stiftungen, Hannov Lyceum I, Köln: Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, Marienburg, Mind Pforta, Posen: Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und Marien-Gymnasiu 3 Realgymnasien (Altona, Barmen, Berlin: Dorotheenstädt.), 2 Ober-Re schulen (Berlin: Friedrichs-Werder, Breslau), 1 Realschule (Berlin: die ers und die Gewerbeschule zu Hagen. Schülerhefte lieferten aufserdem n das Gymnasium zu Kreuzburg, die Realschule zu Bockenheim und die n Realschule zu Kassel. Das Marienstifts-Gymnasium Stettin lieferte fer eine Sammlung deutscher Aufsätze aus den Jahren 1792—1795.

Zeichnungen stellten aus die Gymnasien von Ohlau, die Realgym-
a von Altona, Barmen, Berlin: Dorotheenstädt. (besonders freiwillige
enzeichnungen), Köln, Stade, die Doppelanstalt zu Goslar, die Oberreal-
en zu Breslau und Berlin: Friedrichs-Werder, die Realschulen zu
enheim und Berlin: die erste, dazu die Gewerbeschule in Hagen.

Knabenhandarbeiten lieferte in systematischer Ordnung eine Ber-
Schülerwerkstatt. — Freiwillige Schülerleistungen: aus dem lateini-
ı bezw. griechischen Unterricht hervorgegangen: Karten von Alesia und
ovia (ein Untertertianer in Danzig), Modell von Cäsars Rheinbrücke
Schüler des Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin), Modell des
fes des Odysseus (ein Gymnasiast in Putbus). Einige Gruppenbilder
tographieen), die aus Anlafs von Schüler-Aufführungen entstanden: „Perser“
ymnasium zu Charlottenburg, „Antigone“ — Gymnasium zu Marienburg
u Oels, „Iphigenie“ — Gymnasium zu Allenstein). — Botanische und zoolo-
e Zeichnungen (Realgymnasium zu Elberfeld).

Charakteristisch für den Betrieb der deutschen höheren Lehranstalten
as Institut der „Jahresberichte“ und „Programmarbeiten“. Von letzteren
selbstredend keine Proben in der Ausstellung vorhanden, wohl aber
an bedacht gewesen, von Jahresberichten eine gröfsere Sammlung aus-
gen, nämlich 1) die Jahresberichte sämtlicher höherer Lehr-
alten Deutschlands von Ostern bezw. Michaelis 1892; 2) die
resberichte der letzten fünf Jahre derjenigen Anstalten, welche
lerhefte und Abiturienten-Arbeiten geliefert haben; 3) Einige Anstalten
n ihre Jahresberichte vom Anfang ihres Bestehens an, oder
einem gröfseren Zeitraum von Jahren geliefert (das städtische
nasium zu Frankfurt a. M., z. T. prachtvolle Pergamentdrucke, das Gym-
m in Luckau, Sorau, Küstrin, Grünberg). Diese letztgenannten Samm-
en gewähren mithin ein Gesamtbild über die Entstehung und das An-
sen der betreffenden Anstalten.

Bibliotheken. Von der Einrichtung und dem Umfange unserer
ler- und Lehrerbibliotheken liefs sich nicht anders als durch ausgewählte
loge ein Bild entwerfen. Was für Volksschulen und Volksschullehrer-
nare anging, nämlich je eine Bibliothek ganz auszustellen, war hier wegen
ungleich grölseren Umfangs nicht ausführbar.

Durch mehrere Spezialkataloge wird auf die wertvollen Schätze hinge-
en, welche so alte Anstalten wie Pforta, Rofsleben, Ilfeld, Franckesche
ungen, Gymnasium uns. L. Frauen zu Magdeburg, Braunsberg und einige
re an Handschriften, Inkunabeln und seltenen Drucken besonders aus der
rmationszeit besitzen.

Die äufsere Unterbringung unserer höheren Schulen ist auf mannigfal-
Weise veranschaulicht worden: teils durch Photographieen oder Ansichten,
durch technische Baupläne, Grundrisse und Querschnitte, teils durch
elle. Die letzteren abgerechnet, sind diese Bildwerke zum Teil in Mappen,
Teil aber in gewaltigen Prachtbänden ausgelegt. Von mehreren Anstalten
sich so ein Gesamtbild entwerfen, da sowohl von der Lage zur Um-
ng wie von sämtlichen Gebäuden und Räumen technische Zeichnungen
nden sind (Gymnasium zu Düren, Stargard in Pommern, Realanstalten
lberfeld, Düsseldorf und Köln). Zu einigen Darstellungen dieser Art
en die beiliegenden Beschreibungen als genauere Führer dienen (Soest,

Goslar, Allenstein, Köln). Von einzelnen Räumlichkeiten sind Sonderaufnahmen gemacht worden: physikalische Klasse bezw. Kabinett, naturhistorische Kabinette (Viersen, Köln: Realgymnasium, Charlottenburg: Realschule, Stargard, Bockenheim, Kemperhof), Aulas (Charlottenburg: Realschule, Insterburg, Itzehoe, Minden i. W.), Turnhallen, Schulgarten, Spielplatz. — Als ein vorzügliches Beispiel schliefslich von der Vollkommenheit der Einrichtung und Ausstattung in modernen Schulgebäuden wird ein in Holz gearbeitetes Modell des Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin ausgestellt.

Graphische Darstellungen. Übersichtskarten. Zur Veranschaulichung einiger besonders interessanter Zustände sind graphische Darstellungen (Kurven oder sogen. Säulen) entworfen worden, deren Ausführung Herrn Prof. Petersilie im Königl. Statistischen Amt übertragen wurde. Es wird nicht überflüssig sein, dieselben hier kurz zu erwähnen, zumal ihre Veröffentlichung bei uns erst später erfolgen wird. 1) Besuchsstärke der humanistischen und realistischen Anstalten auf je 10 000 Einwohner in den Jahren 1867/68, 1880/81 und 1890/91, und zwar erst für jede einzelne preufsische Provinz, dann in Summa für den ganzen Staat. 2) Der Besuch der höheren Lehranstalten Preufsens vom W.-S. 1867/68 bis zum W.-S. 1890/91. Nach Tausenden kann hier durch drei verschiedenfarbige Kurven die Zahl der Schüler in jedem der 47 Halbjahre auf Gymnasien, Realgymnasien und insgesamt abgelesen werden. 3) Der Anteil der Konfessionen am Schülerbestande der höheren preufsischen Lehranstalten in den Jahren 1859/60, 67/68, 80/81 und 90/91. Die prozentualen Verhältnisse waren 1859/60 (zuerst nennen wir die Evangelischen nebst den Dissidenten, dann die katholischen, zuletzt die jüdischen Schüler): 70,1 : 23,2 : 6,7 — 1867/68: 71,0 : 20,4 : 8,6 — 1880/81: 74,0 : 16,0 : 10,1 — 1890/91: 71,8 : 18,9 : 9,3. Das prozentuale Verhältnis der Bevölkerung war im Jahre 1890 64,4 : 34,2 : 1,2. — 4) Zahl und Berufswahl der Abiturienten von preufsischen Gymnasien und Realgymnasien in den Jahren 1868—1890/91. Den wissenschaftlichen Laufbahnen wandten sich zu 58373 von Gymnasien und 3863 von Realgymnasien, den technischen: 2498 von Gymnasien, 2367 von Realgymnasien, sonstigen Berufen: 10355 von Gymnasien und 6424 von Realgymnasien. 5) Das Aufsteigen der Schüler an den preufsischen höheren Lehranstalten von a) der unteren zur b) Mittel- und c) Oberstufe im Jahre 1890. Es haben sich folgende Zahlen ergeben: 1) an Gymnasien: a) 36 250, b) 30 000, c) 14 250. 2) an Realgymnasien: a) 18 250, b) 13 500, c) 2600 und 3) an Realanstalten ohne Latein a) 13 500, b) 6700, c) 250. 6) Die Verteilung der wöchentlichen Unterrichtsstunden (der verbindlichen wie der wahlfreien Fächer) auf den Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen. 7) Die aus dem Jahre 1882 herrührende Karte über die Verteilung der höheren Lehranstalten in Preufsen ist aus Anlafs der Unterrichts-Ausstellung erneuert worden, und zwar nach den Angaben des Professor Dr. Waetzoldt. Sie erstreckt sich jetzt jedoch über ganz Deutschland und wird vermutlich noch in diesem Jahre veröffentlicht werden.

Es ist mein Bemühen gewesen, durch die gegebenen Ausführungen in objektiver Darstellung die Ausstellung des höheren Schulwesens so, wie sie wirklich ist, zu schildern und zugleich den Leser mit den Prinzipien bekannt zu machen, welche die Ordnung des Ganzen beherrscht haben. Es wird

icht schwer sein herauszufinden, dafs in dem Ganzen trotz der grofsen Mannigfaltigkeit doch manches fehlt, besonders was den gegenwärtigen Betrieb der Anstalten betrifft. Aber eine äufsere Wiedergabe aller vorhandenen Schuleinrichtungen würde bei annähernder Vollständigkeit die zulässige Raumgrenze bei weitem überschritten haben. — Es wird ferner jedem Kundigen einleuchten, dafs die blofse Ausstellung und Ordnung der mannigfaltigen Gegenstände nicht genügen, um die Besucher, welche wohl zum gröfsten Teil Nichtkenner unserer Verhältnisse sind, mit dem Wesen und der Bedeutung des Einzelnen völlig vertraut zu machen. Hier mufste der „Führer“ aufklärend nachhelfen. Der „Führer“ wurde deshalb so abgefafst, dafs er Gruppe für Gruppe der Ausstellung selbst entspricht und alles Wesentliche und Charakteristische über unsere Schulverfassung und Verwaltung, Lehrpläne, Prüfungen, Direktoren-Konferenzen, Lehrerstand, Gymnasial-Pädagogik, Methodik, Unterrichtsmittel, Bibliotheken, Jahresberichte und Schülerarbeiten darbietet, dafs er weithin den Ideengehalt des Ganzen ausdrückt.

Über die Ausstellung des Volks- und Mädchenschulwesens möge die Bemerkung genügen, dafs sie nach genau denselben Gesichtspunkten angelegt ist, wie die des höhern Schulwesens. Die Universitäts-Ausstellung ist natürlicherweise ganz anders geartet. Ausgangs- und Mittelpunkt derselben bildet das grofse Sammelwerk über die deutschen Universitäten, unter Mitwirkung zahlreicher Universitätslehrer herausgegeben von Prof. Dr. W. Lexis-Göttingen. Es enthält eine von Prof. Paulsen-Berlin verfafste Darstellung über das Wesen und die Entwickelung der deutschen Universitäten, eine von Prof. Conrad-Halle aufgestellte Statistik, und vor allem eingehende Charakterisierung des Standes und Betriebes jeder einzelnen Universitäts-Disziplin. — Zur Ergänzung und Erweiterung dient eine Gruppe „Universitätslitteratur“, welche neben anderen Seiten des Universitätslebens auch die statutarischen und sonstigen Bestimmungen für die Universitäten und deren Institute umfafst. Die baulichen Einrichtungen sind in zwei Gruppen durch Pläne und Ansichten wiedergegeben. Hervorragende Universitätslehrer (Kant, L. v. Ranke, Gust. Kirchhoff, Helmholz, Virchow u. a.) werden teils durch Biographieen, teils durch Büsten oder Bilder vorgeführt; dazu sind mehrere Apparate und Instrumente, an die sich wichtige von ihnen gemachte Entdeckungen knüpfen, ausgelegt worden (Kirchhoffs Apparat, mittels dessen die Spektral-Analyse begründet wurde; Doves Accordsirene, der erste von Helmholtz konstruierte Augenspiegel und zahlreiche andere).

Die wissenschaftliche Litteratur, welche von den Universitäten ausgeht, ist so umfangreich und weitverzweigt, dafs auf deren Ausstellung im gröfseren Umfange verzichtet wurde. Nur auf dem Gebiete der Zeitschriften-Litteratur und Bibliotheks-Wissenschaft ist eine zweckmäfsige Auswahl getroffen worden. Einige monumentale Werke (wie Monumenta Germaniae Historica, Corpus Inscriptionum, die Werke Luthers, Friedrichs des Grofsen, Goethes, Grimms u. v. a.) vertreten in vorzüglicher Weise deutschen Forscherfleifs.

Der überwiegend gröfste Teil der Universitäts-Ausstellung umfafst eine Reihe von gröfseren oder kleineren Gruppen, davon jede einem besonderen Wissenschaftsgebiete gewidmet ist und ausgewählte Lehr- und Forschungsmittel zur Anschauung bringt.

Berlin. Oswald Gerhardt.

ANHANG.

Verzeichnis der pädagogischen Zeitschriften, Jahrbücher und Lehrerkalender Deutschlands.

(Einige der hier mit aufgenommenen Zeitschriften dienen in erster Linie fachwissenschaftlichen Interessen und pädagogischen Interessen nur indirekt oder nebenher.)

1) Ambrosius. Zeitschrift für die Jugendseelsorge. (Herausgeber: L. Auer), erscheint in Donauwörth, 18 abgeschlossene Jahrgänge, Auflage 1500 Exemplare.
2) Allgem. pädagog. Anzeigeblatt. (F. W. Bürgel, Osnabrück, 4 J. 3000 E.)
3) Anzeiger f. d. neueste pädagog. Litterat. (H. F. Stötzner, Leipzig, 22 J. 2450 E.)
4) Pädag. Anzeiger. (L. Gaulke, Berlin, 23 J. 7000 E.)
5) Pädag. Anzeiger f. Schule u. Haus. (J. L. Jetter, Efslingen, 6 J. 300 E.)
6) *Archiv d. Mathemat. u. Physik (R. Hoppe, Leipzig, 82 J. 400 E.)
7) *Pädag. Archiv. Centralorgan f. Erziehg. u. Unterr. (W. Krumme, Stettin, 35 J. 350 E.)
8) *Archiv f. d. Praxis des Volksschullehrers (J. Meyer, Hannover, 1 J. 1200 E.)
9) *Archiv f. d. Studien der neueren Sprachen u. Litter. (W. Waetzoldt u. J. Zupitza, Braunschweig, 7 J. 900 E.)
10) Aus d. Schule — für d. Schule (A. Falcke, Leipzig, 4 J. 1500 E.)
11) Neue Bahnen. Monatsschr. f. zeitgem. Gestaltung der Jugendbildung. (J. Meyer, Gotha, 4 J. 1500 E.)
12) Litterar. Beilage zur Pädag. Zeitung. (Deutsches Schulmuseum, Berlin, 22 J. 2300 E.)
13) Bibliotheca philologica classica (Calvary & Co., Berlin, 20 J. 650 E.)
14) Der Bildungs-Verein (G. Schultze, Berlin, 23 J. 300 E.)
15) *Rheinische Blätter f. Erzhg. u. Unterr. (F. Bartels, Frankfurt a. M. 67 J. 900 E.)
16) Neue Blätter aus Süddeutschland f. Erzhg. und Unterr. (K. v. Burk, Stuttgart, 22 J. 600 E.)
17) Blätter f. d. bayrische Gymnasial-Schulwesen. (A. Römer, München, 29 J. 1000 E.)
18) Blätter f. d. bayer. Gymnas.-Schulturnwesen. (Haggenmüller, München, 4 J. 100 E.)
19) Katechetische Blätter, Zeitschrift für Religionslehre. (F. Walk, Kempten, 19 J. 1500 E.)
20) Blätter f. Knabenhandarbeit. (W. Götze, Leipzig, 7 J. 1550 E.
21) *Pädagog. Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten. (G. Schöppa, Gotha, 22 J. 1000 E.)

22) Blätter f. d. bayer. Realschulw. (A. Kurz, Augsburg, 13 Bd. 500 E.)
23) Pommersche Blätter f. d. Schule u. ihre Freunde. (W. Backhaus, Stettin, 17 J. 750 E.)
4) Blätter f. d. Schulpraxis. (Beilage der „Preufs. Lehrer-Zeitung", Spandau, 19 J. 8200 E.)
5) Bl. f. d. Schulpraxis in Volksschulen u. Lehrerbildungsanstalten. (J. Böhm, Nürnberg, 4 J. 600 E.)
6) *Blätter f. höheres Schulwesen. (R. Steinmeyer, Grünberg, 10 J. 700 E.)
7) Bl. f. Taubstumme. (W. Hirzel, Schwäb. Gmünd, 40 J. 700 E.)
8) Bl. f. Taubstummenbildung. (E. Walther, Berlin, 6 J.)
9) *Deutsche Bl. f. erziehenden Unterricht. (F. Mann, Langensalza. 20 J. 2500 E.)
0) Neue Bl. f. d. Volksschule der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hameln. (Nack u. Wölber, Stade, 31 J. 1200 E.)
) Der Blindenfreund. (W. Mecker, Düren, 13 J. 300 E.)
) Pädagog. Central-Anzeiger. (E. Müller, Eberswalde, 23 J. 1870 E.)
) Literarisches Centralblatt f. Deutschland. (Zarncke, Leipzig, 44 J.)
) *Neuphilolog. Centralblatt. (W. Kasten, Hannover, 7 J. 525 E.)
) Centralblatt f. d. gesamte Unterrichtsverwaltung in Preufsen. (Kultusminist., Berlin, 35 J. 2300 E.)
) *Central-Organ f. d. Interessen des Realschulwesens. (L. Freytag und H. Böttger, Berlin, 21 J. 1400 E.)
) Cornelia. Deutsche Eltern-Zeitung. (K. Pilz, Leipzig, 60 Bd. 400 E.)
) L'Écho français. Revue politique, littéraire et scientifique, zu Unterrichts- und Fortbildungsschulzwecken. (E. Hoenncher, Zittau, 2 J. 1000 E.)
) Edelsteine. Illustr. kathol. Jugendschrift. (R. Kiel, Heiligenstadt, 6 J. 6000 E.)
) Epheuranken. Illustr. Wochenschrift f. d. kathol. Jugend. (O. v. Schaching, Regensburg, 3 J. 5000 E.)
1) Die Fortbildungsschule. (Beilage z. „Hannov. Volksschulboten", C. G. C. Leverkühn, Hildesheim, 4 J. 1600 E.)
2) Badische Fortbildungsschule. (N. Riegel, Emmendingen, 7 J. 4000 E.)
3) Die deutsche Fortbildungsschule. (O. Pache, Wittenberg, 2 J. 1000 E.)
4) *Franco-Gallia. Kritisches Organ f. franz. Sprache und Litterat. (A. Krefsner, Wolffenbüttel, 10 J. 250 E.)
5) Pädagog. Führer. (Beilage z. „Deutschen Schulpraxis", R. Seyfert, Leipzig, 13 J. 1800 E.)
6) *Gymnasium. (M. Wetzel, Paderborn, 11 J. 800 E.)
7) *D. humanist. Gymnasium. (G. Uhlig, Heidelberg, 4 J. 3200 E.)
8) Haus und Schule. (A. Wendland, Hannover, 24 J. 850 E.)
9) Das Heidenkind. Ein Vergifsmeinnicht f. d. kathol. Jugend. (P. Murus und P. Paulus, St. Ottilien, 6 J. 15200 E.)
0) Jahrbuch des kathol. Lehrerverbands Deutschlands. (Paderborn, 5 Bd.)
) Pädagog. Jahrbuch. (E. Schneider, Marburg, 5 J. 1000 E.)

52) Statist. Jahrbuch der höher. Schulen u. heilpädagog. A Deutschlands, Luxemburgs und der Schweiz. (Teubner, Leipzi 1300 E.)
53) Statist. Jahrbuch der humanist. Mittelschulen d. Kgr. (K. Reisert, Bamberg, 2 J.)
54) Statist. Jahrbuch der technischen Mittelschulen des Bayern. (K. Reisert, Bamberg, 2 J.)
55) *Jahrb. des Vereins f. wissensch. Pädag. (Th. Vogt, I 25 J. 1600 E.)
56) *Neue Jahrb. f. Philol. u. Pädag. (Fleckeisen und Masius, 63 J. 850 E.)
57) *Jahrbücher d. deutsch. Turnkunst. (W. Bier, Leipzig 500 E.)
58) Jahrbücher f. Kinderheilkunde u. phys. Erziehung. (Ring, Bókei, Leipzig, 33 Bd. 600 E.)
59) *Pädag. Jahresbericht (A. Richter, Leipzig, 45 J. 1000 E.
60) *Jahresberichte über das höhere Schulwesen (C. Ret Berlin, 6 J.)
61) Pädag. Intelligenzblatt. (L. Gaulke, Berlin, 23 J. 1600 E.
62) Jugendfreund. (W. Hübner, Breslau, 1 J. 6000 E.)
63) Deutsche Jugend. (J. Lohmeyer, Hamburg, 25 J. 6000 E.)
64) Jugendblätter. (G. Weitbrecht, Stuttgart, 58 J.)
65) Jugendblätter f. Unterhaltung u. Belehr. (J. Hummel, Münche
66) Jugendfreude. Ein Sonntagsblatt. (R. Lauxmann, Stuttgart 10 000 E.)
67) Der Jugendfreund. (B. Mehncke, Stuttgart, 7 J. 32 000 E.)
68) Jugend-Gartenlaube. (E. Meyer, Nürnberg, 7 J. 30 000 E.
69) Jugendhort. (W. K. Neumann, Dülmen, 4 J. 8500 E.)
70) Jugendlust. (Seb. Düll, Nürnberg, 18 J. 13 000 E.)
71) Das Jugend-Ölblatt. (J. v. Gemmingen, Gernsbach, 12 J. 4
72) Musikal. Jugendpost. (C. Grüninger Stuttgart, 8 J. 4000
73) Der Jugend Sonntagslust. (A. Wagner, Kropp, 14 J. 150
74) Jugendschriften-Warte. (Sonderbeilage der „Pädag. Ztg.“, 22 J. 2300 E.)
75) Für unsere Kinder. Ein Sonntagsblatt. (L. Tiesmeyer u. P. Z Bremen, 5 J. 18000 E.)
76) Kinderblatt. Monatsschrift f. d. deutschen Zweig des Bundes williger Kinder. (Pred. Stieglitz, Berlin, 3 J. 1000 E.)
77) Kinderbote. (Erzieh.-Verein Elberfeld, Elberfeld, 44 J. 14
78) Kinderfreude. (Th. Hoppe, Nowawes, 17 J. 700 E.)
79) Kinderfreund. (P. G. Junker, Bremen, 41 J. 13 500 E.)
80) Kinderfreund. (A. Thiemann, Hamm, 40 000 E.)
81) Rhein.-westfäl. Kinderfreund. (G. A. Berchter. Mühlheim 10 500 E.)
82) Der Kinder-Gottesdienst. Illustr. Monatsschrift. (L. Tie G. Volkmann u. P. Zaubeck, Bremen, 3 J. 1500 E.)
83) Kinderlaube. Illustr. Monatshefte. (Th. Schäfer, Dresden, 6000 E.)
84) Kinderpost. (E. Streisand, Berlin, 3 J.)

5) Für unsere Kleinen. Illustr. Monatsschrift. (Chr. G. Dieffenbach, Gotha, 9 J. 5000 E.)

i) Kleinkinderschulbote. (Th. Hoppe, P., Nowawes, 2 J. 500 E.)

') Kirchen- und Schulblatt in Verbindung. (E. L. Hesse, Weimar, 42 J. 870 E.)

) Sächs. Kirchen- u. Schulblatt. (M. Schenkel, Leipzig, 43 J. 800 E.)

) Schleswig-Holst.-Lauenb. Kirchen- u. Schulblatt. (Pinneberg).

) Evangel. Kirchen- u. Schulblatt f. Württemberg. (M. Stahlecker, Stuttgart, 54 J. 1000 E.)

Der Klavier-Lehrer. (E. Breslaur, Berlin, 16 J. 1200 E.)

Knabenhort. (L. Jung, München, 11 J. 1000 E.)

Die deutschen Volksschullehrer-Konferenzen. (G. Giggel, Dresden, 15 J. 1500 E.)

Rhein.-westfäl. Korrespondenz. (L. Weber, M. Gladbach, 23 J. 10 bis 15 000 E.)

Korrespondenzbl. f. d. Gelehrten- und Realschulen Württembergs. (Ramsler u. Bender, Tübingen, 40 J. 500 E.)

Korrespondenzbl. f. d. Philol. Vereine Preufsens. (A. Kannengiefser, Gelsenkirchen, 1 J. 750 E.)

*Die Kreide (Beilag. der „Deutschen Schulzeitung“, O. Hach, Berlin, 5 J. 1200 E.)

Christl. Kunstblatt f. Kirche, Schule und Haus. (H. Merz, Stuttgart, 35 J. 800—1000 E.)

Die Landschule. (K. Häse, Hamburg, 2 J. 2000 E.)

Der Lehrerbote. (Chr. Dietrich, Stuttgart, 23 J. 700 E.)

Deutsches Lehrer-Familienblatt. (L. Gaulke, Berlin, 23 J. 5000 E.)

Das Lehrerheim. (R. Lutz, Stuttgart, 8 J. 2000 E.)

*Die Lehrerin in Schule u. Haus. (Frau M. Loepen-Housselle, Gera-Leipzig, 9 J. 1500 E.)

*Allgem. Deutsche Lehrerzeitung. (W. Kleinert, Leipzig, 45 J. 2400 E.)

Bayer. Lehrerzeitung. (G. Kraft, Nürnberg, 27 J. 3100 E.)

Deutsche Lehrer-Zeitung (mit 5 Beilagen). (Fr. Zillessen, Berlin, 6 J. 3500 E.)

*Kathol. Lehrerzeitung. (B. Dürken, Paderborn, 4 J. 2000 E.)

Lehrer-Zeitung für Ost- und Westpreufsen. (Weske, Königsberg, 24 J. 950 E.)

Pfälzische Lehrerzeitung. (K. Hildebrand, Kaiserslautern, 19 J. 1800 E.)

Posener Lehrer-Zeitung. (A. Richter, Posen, 2 J. 700 E.)

*Preufsische Lehrer-Zeitung. 6 Beilagen. (Hopf, Spandau, 19 J. 8200 E.)

Reichsländische Lehrerzeitung. (Bock u. Leinweber, Hagenau, 10 J. 800 E.)

*Lehrerzeitung f. Thüringen und Mitteldeutschland. (A. Leonhardt, Jena, 6 J. 800 E.)

*Lehrer-Ztg. f. Westfalen, d. Rheinprovinz und die Nachbargebiete. (G. Anders, Bielefeld, 10 J. 1050 E.)

*Lehrproben u. Lehrgänge. (W. Fries u. H. Meyer, Halle, 8 J. 1500 E.)

116) Pädag. Litterat.-Anzeiger. (Monatl. Beilage z. „Deutschen Schulzeitung", L. Krämer, Berlin, 23 J. 1500 E.)
117) Literaturbl. für german. und roman. Philologie. (O. Behaghel F. Neumann, Leipzig, 14 J. 800 E.)
118) Litteraturbl. f. kathol. Erzieher. (L. Auer, Donauwörth, 14 J 2200 E.)
119) Litteraturbl. d. deutschen Lehrer-Zeitung. (A. Liepe u. B. Zieger Berlin, 6 J. 3500 E.)
120) Pädagog. Litteraturbl. (Beilage d. „Preufs. Lehrer-Ztg.", Spandau 19 J. 8200 E.)
121) *Die Mädchenschule. (K. Hessel u. F. Dörr, Bonn, 6 J. 600 E.)
122) Magazin f. Pädagog. (B. Naifser u. J. A. Keller, Spaichingen, 56 J. 1500 E.)
123) *Pädagog. Magazin. Abhandlungen v. Geb. der Pädag. (Fr. Mann Langensalza, 2 J. 1000 E.)
124) *Le Maitre Français. The English Teacher. (H. P. Junker, Leipzig, 1 J.
125) Das Manna f. Kinder, zugleich Organ des Engelbündnisses. (Kathol Lehrgesellschaft, Limbach, 10 J. 4000 E.)
126) Ministerialbl. f. Kirchen- u. Schulangelegenheiten i. Kgr Bayern (Staatsministerium).
127) *Mitteilungen d. Gesellsch. f. deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte (K. Kehrbach, Berlin, 3 J. 1000 E.)
128) Mitteilungen aus d. ges. Gebiete der engl. Sprache u. Litter (Beibl. zur „Anglia", M. Mann, Halle, 3 J. 600 E.)
129) Statist. Mitteilungen über d. höh. Unterrichtswesen im Königr Preufsen (Beibl. z. Centralblatt, Ministerium).
130) Monatl. Mitteilungen des deutschen Vereins für evangel. Volksschulen. (H. Krieger, Osnabrück, 15 J. 4400 E.)
131) Mitteilungen aus d. Gebiete des Volksschulwesens. (B. Wehberg Osnabrück, 17 J. 1800 E.)
132) Mitteilungen d. Comeniusgesellschaft. (Die Comenius-Gesellsch. 1 J. 1000—1200 E.)
133) *Die Mittelschule u. höhere Mädchenschule. (C. Mischke, Halle, 7 J. 1000 E.)
134) Bibliogr. Monatsbericht über neuerschien. Schul- u. Universitätsschriften. (Fock, 4 J. 1000 E.)
135) *Evangel. Monatsblatt f. deutsche Erziehung in Schule, Haus u. Kirche. (A. Kolbe, Treptow a. d. R., 13 J. 850 E.)
136) * Monatsblatt des Evgl. Lehrerbundes. (H. Vofs, Hamburg, 21 J. 1800 E.)
137) *Monatsbl. des liberalen Schulvereins Rheinlands und Westfalens (J. B. Meyer, Bonn, 10 J. 1250 E.)
138) *Monatsbl. f. d. Zeichenunterricht in d. Volksschule. (H. Grau, Stade, 8 J. 700 E.)
139) Evgl.-luther. Monatsblätter f. Kirche, Schule u. innere Mission im Lande Braunschweig. (A. Schwartz, Wolffenbüttel, 13 J. 200 E.
140) Monatshefte d. Comenius-Gesellschaft (J. Müller, Leipzig, 2 J.
141) Katechetische Monatsschrift. (H. Schöningh, Münster, 5 J. 2200 E.

2) Reform. Monatsschr. f. Kirche u. Schule. (H. Kip, Neuenhaus-Hannover, 12 J. 1750 E.)

) *Monatsschrift.f. kathl. Lehrerinnen. (M. Waldeck, Paderborn, 6 J. 2200 E.)

) Medizin.-pädagog. Monatsschrift f. die ges. Sprachheilkunde. (A. Gutzmann u. H. Gutzmann, Berlin, 3 J.)

) *Monatsschrift für das deutsche Turnwesen. (K. Euler u. G. Eckler, Berlin, 12 J. 1100 E.)

) Monika. Ztschr. f. häusliche Erziehung. (J. Dürmüller, Donauwörth, 25 J. 40 000 E.)

Für Mufsestunden. (Beilage z. „Deutsch. Volksschule", A. Volkening, Leipzig, 21 J. 2000 E.)

Oberlin-Blatt. (Th. Hoppe, Nowawes, 24 J. 700 E.)

Organ d. Taubstummen-Anstalten in Deutschland u. den deutschredenden Nachbarländern (J. Vatter, Friedberg, 39 J. 450 E.)

Organ des Vereins deutsch. Lehrerinnen u. Erzieherinnen. (Monatl. Beilage z. „Deutsch. Schulzeitung", L. Krämer, Berlin, 23 J. 1500 E.)

*Pädagogium. (F. Dittes, Leipzig, 15 J. 1850 E.)

Pionier. Zeitschr. f. volkswirtschaftl. u. sittl. Fortschritt, f. Schulwesen. (Fr. Spiethoff, Berlin. 1000 E.)

*Praxis der Erziehungsschule. (K. Just, Altenburg, 7 Bd. 600 E.)

Praxis d. kathol. Volksschule (F. Görlich, Breslau, 2 J. 2000 E.)

Praxis der Volksschule (Th. Krausbauer, Halle, 3 J. 2000 E.)

*Praktische Physik. Illustr. Wochenschrift, sowie Organ des physik. Unterrichts. (M. Krieg, Magdeburg, 6 J. 3200 E.)

Die pädagog. Presse. (Vierteljahrbeilage der „Päd. Zeitung", Berlin, K. Ziegler, 22 J. 2300 E.)

Pädag. Reform. (K. Bast, Hamburg, 17 J. 1000 E.)

Repertorium der Pädagogik. (J. B. Schubert, Ulm, 47 Bd. 2200 E.)

Pädagog. Revue u. General-Anzeiger f. d. ges. Unterrichtswesen des deutschen Reichs (J. Beeger, Wurzen, 9 J. 4000 E.)

) Neue Philolog. Rundschau. (C. Wagener u. E. Ludwig, Gotha, 4 J.)

) Sammlung pädag. Vorträge. (W. Weyern-Markau, Bielefeld, 5 J. 2500 E.)

) Schul-Anzeiger für Niederbayern. (J. B. Mohnlein, Straubing, 9 J. 600 E.)

) Schul-Anzeiger f. Oberbayern. (W. Beer, München, 9 J. 750 E.)

) Schul-Anzeiger f. Oberfranken. (V. Grofs, Bayreuth, 18 J. 1760 E.)

) Oberpfälzischer Schul-Anzeiger. (J. Reisinger u. F. Jahn, Regensburg, 15 J. 800 E.)

) Schwäbischer Schul-Anzeiger. (L. Bauer, Augsburg, 11 J. 1500 E.)

) Schul-Anzeiger f. Unterfranken u. Aschaffenburg. (Fr. Erbshäuser u. A. Weber, Würzburg, 20 J. 2500 E.)

) Amtliches Schulblatt f. d. Reg.-Bez. Arnsberg. (Kgl. Regierung, 3 J.)

*Schulblatt f. d. Provinz Brandenburg. (K. Schumann, Berlin, 58 J. 1100 E.)

) Neues Braunschweig. Schulblatt. (G. Schaarschmidt, 6 J. 800 E.)

*Elsafs.-Lothring. Schulblatt. (P. Zänker, Strafsburg, 13 J. 750 E.)

Amtl. Schulblatt f. d. Reg.-Bez. Erfurt. (Kgl. Regierung, 5 J.)

174) *Evangel. Schulblatt und deutsche Schulzeitung. (Fr. W. Dörpfel Gütersloh, 37 J. 1100 E.)
175) Evgl. Schulblatt. Organ des Evgl. Schulver. in Bayern. (H. Seiler Rothenburg a. d. T., 26 J. 200 E.)
176) *Schulblatt f. Hessen-Nassau, Hannover u. Westfalen. (G. Ritzel, Fulda, 23 J. 650 E.)
177) Kathol. Schulblatt. Organ der königl. kathol. Schullehrer-Seminare Schlesiens. (F. Schmidt, Breslau, 39 J. 1500 E.)
178) *Kathol. Schulblatt. Organ des Vereins kathol. Lehrer der Pfalz. (E. Antoni, Speyer, 2 J. 600 E.)
179) Amtl. Schulbl. f. d. Reg.-Bez. Magdeburg. (Kgl. Regierung, 4 J. 2000 E.)
180) Mecklenburgisches Schulblatt. (H. Kliefoth u. Ebeling, Ludwigslust, 44 J. 400 E.)
181) Amtl. Schulbl. f. d. Reg.-Bez. Merseburg (Kgl. Regierung, 3 J. 2600 E.)
182) Mittelfränkisches Schulblatt. (Fr. Weifs, Ansbach, 6 J. 950 E.)
183) Oldenburgisches Schulblatt. (E. Rost, Oldenburg, 11 J. 450 E.)
184) Ostfriesisches Schulbl. (van der Laan, Emden, 33 J. 400 E.)
185) Amtl. Schulbl. f. d. Provinz Posen. (Kgl. Regierung, 26 J. 3100 E.)
186) Amtl. Schulblatt f. d. Reg.-Bez. Potsdam. (Kgl. Regierung, 5 J.)
187) Preufsisches Schulbl. Organ des Westpreufs. Provinzial-Lehrer-Vereins (P. Opitz, Danzig, 14 J. 800 E.)
188) *Schulblatt der Prov. Sachsen. (C. Hering, Quedlinburg, 32 J. 6—700 E.)
189) Amtl. Schulblatt f. d. Reg.-Bez. Stettin. (Königk, 6 J. 1200 E.)
190) Thüringer Schulblatt. (H. Böttner, Gotha, 16 J. 1500 E.)
191) Schulblatt für Thüringen und Franken. (T. Kotteck, Camburg, 36 J. 350 E.)
192) Allgem. Schulblatt f. d. Reg.-Bez. Wiesbaden. (Allgem. Lehrerverein in Wiesbaden, 44 J. 2100 E.)
193) Hessische Schulblätter. Organ des kathol. Lehrervereins im Grofsherzogtum Hessen. (Haas, Mainz, 2 J. 900 E.)
194) Südwestdeutsche Schulblätter. (Keim u. Greube, Karlsruhe, 9 J. 500 E.)
195) Badischer Schulbote. (Erhardt, Karlsruhe, 1 J. 750 E.)
196) Süddeutscher Schulbote. (Kübel, Stuttgart, 4 J. 600 E.)
197) Schulbote für Hessen. (J. Schmitt, Giefsen, 34 J. 2700 E.)
198) Schule und Leben. (Wissensch. Beilage z. „Deutschen Lehrer-Ztg.“, Fr. Zillessen u. A. Liepe, Berlin, 6 J. 3500 E.)
199) Der Schulfreund (L'Ami des Ecoles). H. (Nigetiet, Metz, 23 J. 800 E.)
200) Der Schulfreund. (C. A. Beck u. K. Schumacher, Trier, 49 J. 1200 E.)
201) Deutsche Schulgesetz-Sammlung. (L. Krämer, Berlin, 22 J. 1200 E.)
202) Kathol. Schulkunde. Central-Organ für die Interessen der Schule und des Lehrerstandes. (R. Kiel, Heiligenstadt, 4 J.)
203) *Der praktische Schulmann. Archiv f. Materialien zum Unterricht. (A. C. Richter, Leipzig, 42 J. 700 E.)
204) *Rheinischer Schulmann. Evgl. Ztschr. f. Erziehung u. Unterricht. (J. Chr. G. Schumann, Neuwied, 11 J. 500 E.)
205) Das Schulmuseum. (K. Angermeyer, Gotha, 3 J. 1000 E.)
206) *Deutsche Schulpraxis. (R. Seyfert, Leipzig, 13 J. 1800 E.)

207) Schulverordnungsblatt f. d. Reg.-Bez. Kassel (Kgl. Regierung).
208) Württembergisches Schulwochenblatt. (K. v. Burk, Stuttgart, 45 J. 1500 E.)
209) Badische Schulzeitung. (J. Goldschmidt, Bühl, 32 J. 2000 E.)
210) Neue badische Schulzeitung. (W. Rödel, Mannheim, 17 J. 1350 E.)
211) Deutsche Schulzeitung, 3 Beilagen. (L. Krämer, Berlin, 23 J. 1500 E.)
212) Neue deutsche Schulzeitung. (L. Gaulke, Berlin, 23 J. 3200 E.)
213) *Frankfurter Schulzeitung. (E. Ries, 10 J. 1000 E.)
214) Hannoversche Schulzeitung. (Weidemann, 29 J. 1000 E.)
215) Hessische Schulzeitung. (A. Baier, Kassel, 37 J. 1600 E.)
216) Katholische Schulzeitung. (Pädagogium in Donauwörth, 26 J. 2200 E.)
217) Katholische Schulzeitung f. Norddeutschland. (Fr. Görlich, Breslau, 10 J. 2300 E.)
218) Mecklenburg. Schulzeitung. (B. Schlotterbeck, Wismar, 24 J. 500 E.)
219) Preufsische Schulzeitung. (L. M. Seyffarth, P., Liegnitz, 31 J. 2500 E.)
220) Rhein.-westfäl. Schulzeitung. (J. Müllermeister, Aachen, 16 J. 2800 E.)
221) Sächsische Schulzeitung. (A. Barthelt u. A. Lanzky, Leipzig, 60 J. 2050 E.)
222) Schlesische Schulzeitung. (A. Sachse, Breslau, 22 J. 1500 E.)
223) Schlesw.-Holstein. Schulzeitung. (A. Stolberg, Flensburg, 41 J. 1000 E.)
224) Deutsche Schülerzeitung. (F. Koch, Leipzig, 2 J. 2000 E.)
225) Die Selbsthilfe. Blätter f. d. wirthschaftl. Interessen des Lehrerstandes. (A. Heidke, Berlin, 7 J.)
226) Siona. Monatsschrift für Liturgie, Hymnologie und Kirchenmusik. (M. Herold, Gütersloh, 18 J. 400 E.)
227) Waldeckscher Sonntagsbote. Evgl. Gemeindebl. f. Kirche, Schule u. Haus. (W. Brandt, Corbach, 6 J. 1250 E.)
228) Die Sonntags-Schule. (U. Meyer, Berlin, 29 J. 18 000 E.)
229) Der Sonntagsschulfreund. (G. Dalton, Berlin, 25 J. 2000 E.)
230) Das Sonntagsschulmagazin. (J. U. Wuhrmann, Bremen, 15 Bd. 2800 E.)
231) Sonntagsgrufs an die Kinder. (K. Ostermann, Elberfeld, 4 J. 4000 E.)
232) The Spectator. Engl. Wochenschrift für Deutsche zu Unterrichts- u. Fortbildungszwecken. (E. Hoenncher, Zittau, 2 J. 1000 E.)
233) *Pädag. Studien. (Rein, Dresden, 14 J. 750 E.)
234) *Phonetische Studien. Jetzt Beilage zu den „Neueren Sprachen". (Vietor, Marburg, 6 J. 400 E.)
235) Englische Studien. Organ f. engl. Philol. unter Mitberücksichtigung d. engl. Unterrichts. (Kölbing, Leipzig, 16 Bd.)
236) Taubstummenfreund. (P. Fürstenberg, Berlin, 22 J. 900 E.)
237) Töchterchens Liebling. Illustrierte Mädchen-Arbeits-Zeitung. (M. König, Passau, 6 J. 7500 E.)
238) Pädag. Vakanzen-Zeitung. (L. Schwartz, Berlin, 23 J. 1000 E.)
239) Der Vereinsbote. Organ d. katholischen Volksschullehrer-Vereins in Württemberg. (Z. Steidle, Horb, 28 J. 2400 E.)
240) Verhandlung. der Direktoren-Konferenzen. (Berlin, 41 Bd.)
241) Verordnungen betreffend d. Volksschulwesen im Regierungs-Bez. Frankfurt a. O. (Kgl. Regierung).

242) Verordnungsblatt d. Grofsherz. Bad. Oberschulrats. (Regieru 31 J. 2500 E.)
243) Vierteljahrskatalog f. Pädagogik. (Hinrich, 47 J. 1000 E.)
244) Volksschulbote f. d. Reg.-Bez. Cöslin. (J. Rosenberg, 1 J.)
245) Hannov. Volkschulbote. (C. G. C. Leverkühn, Hildesheim, 38 . 1600 E.)
246) Die Volksschule. (J. Ch. Laistner, Stuttgart, 53 J. 2700 E.)
247) Die deutsche Volksschule. (A. Volkening, Leipzig, 24 J. 2500 E.)
248) Der Volksschulfreund. (E. Krantz, Königsberg, 57 J. 800 E.)
249) Der praktische Volksschullehrer. (M. Überschaer, Vlotho, 3 J 1000 E.)
250) Wegweiser f. Lehrmittel, Schulausstattungen, Sammlungen u. s. w Beilage z. „Deutschen Lehrer-Zeitung“ (A. Bennstein, Berlin).
251) Die pädagog. Warte. (E. Pilz, Leipzig, 2 J. 1000 E.)
252) Pädagog. Wochenblatt f. d. akadem. gebild. Lehrerstand (Stengel Leipzig, 2 J. 600 E.)
253) Berliner Philolog. Wochenschrift. (Ch. Belger u. O. Seyffert, 13 J 750 E.)
254) Wochenschrift für klass. Philologie. (G. Andresen, H. Draheim und F. Harder, Berlin, 9 J. 750 E.)
255) *Der Zeichenlehrer. (E. Mayer, Schwäb. Gmünd, 5 J.)
256) *Kathol. Zeitschrift f. Erziehung und Unterricht. (A. J. Cüppers, Düsseldorf, 42 J. 1000 E.)
257) Zeitschr. des Verbandes der bad. Gewerbe- und Zeichenlehrer (Bürtlin, Pforzheim, 7 J. 200 E.)
258) *Ztschr. f. d. Gymnasialwesen (H. J. Müller, Berlin, 46 J. 1000 E.
259) Pädagog. Zeitschrift. Organ aller seminarist. gebild. Lehrer an höhern Lehranstalten. (G. Noack, Herford, 10 J. 295 E.)
260) *Zeitschrift für die Reform der höheren Schulen. (Frd. Lange, Braunschweig, 5 J. 3500 E.)
261) *Zeitschr. f. evgl. Religionsunterricht. (F. Fauth u. J. Köster Berlin, 4 J. 750 E.)
262) *Zeitschr. f. lateinlose höhere Schulen. (G. Weidner, Hamburg 4 J. 500 E.)
263) *Zeitschr. f. Schulgesundheitspflege. (L. Kotelmann, Hamburg 6 J. 1000 E.)
264) Zeitschr. f. d. Behandl. Schwachsinniger u. Epileptischer. (M. Schröter, Dresden, 13 J. 500 E.)
265) *Zeitschr. f. deutsche Sprache. (O. Sanders, Paderborn, 7 J. 800 E.)
266) *Zeitschr. f. französ. Sprache und Litteratur. (Fr. Behrens, Berlin, 5 J. 650 E.)
267) Zeitschr. des allgemeinen deutschen Sprachvereins. (H. Riegel, Braunschweig, 8 J. 16 000 E.)
268) Zeitschr. f. Turnen u. Jugendspiel. (H. Schnell u. H. Wirkenhagen, Leipzig, 1 J. 500 E.)
269) *Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. (O. Lyon, Leipzig, 7 J. 1150 E.)
270) Zeitschr. f. gewerblichen Unterricht. (K. Lachner, Leipzig, 7 J 750 E.)

271) *Zeitschr. für mathemat. u. naturwissenschaftl. Unterricht. (J. K. W. Hoffmann, Leipzig, 24 J. 1100 E.)
272) *Zeitschr. f. d. physikal. und chemischen Unterricht. (Fr. Poske, Berlin, 6 J. 1000 E.)
273) Zeitschrift f. weibliche Bildung in Schule und Haus. (W. Buchner, Leipzig, 21 J. 650 E.)
274) *Zeitschrift des Vereins deutscher Zeichenlehrer. (G. Friese, Stade, 20 J. 900 E.)
275) Zeitschrift für Zeichenlehrer. (J. M. Eisert, Neu-Ulm, 5 J. 600 E.)
276) Pädagog. Zeit- und Streitfragen. (J. Meyer, Gotha, 6 J.)
277) *Pädagog. Zeitung, 3 Beilagen. (G. Röhl, Berlin, 22 J. 2300 E.)
278) Neue pädagog. Zeitung. (G. Helmcke, Magdeburg, 17 J. 600 E.)
279) Deutsche Turn-Zeitung. (E. Strauch, Leipzig, 38 J. 5300 E.)
280) Die neueren Sprachen. Ztschrift f. d. neusprachlichen Unterricht. (Vietor, Dörr und Kühn, Marburg).

---

1) Amts-Kalender für Geistliche u. Schullehrer im Reg.-Bez. Frankfurt a. O. (Frankfurt, 1 Bd.)
2) Amts-Kalender f. Lehrer im Kgr. Sachsen, Pestalozzi-Kalender. (Wille, Leipzig, 47 J. 6000 E.)
3) Amts-Kalender für die evangel. Kirchen und Schulen in Württemberg. (Gufsmann, Tübingen, 1 Bd. 1200 E.)
4) Kalender für Gewerbeschullehrer. (Hoch, Dresden, 1 J. 1500 E.)
5) Weidmannscher Kalender f. d. höheren Lehranstalten Preufsens. (Jonas u. Reiter, Berlin, 4 J.)
6) Kalender f. kathol. Lehrer. (S. Buscher, Lingen, 4 J.)
7) Kalender f. preufs. Lehrerbildungs-Anstalten u. Kreis-Schulinspektoren. (H. Werner, Zittau, 1 J. 2000 E.)
8) Kalender für Taubstummenlehrer Deutschlands. (Fr. W. Reuschert, Langensalza, 6 J. 400 E.)
9) Kalender f. Volksschullehrer. (Deutscher Lehrer-Verein, Berlin u. Leipzig, 19 J. 5000 E.)
10) Trowitzsch' Kalender f. d. öffentlichen Volksschulen Preufsens. (Refr. Reiter, Berlin, 2 J.)
11) Kalender für Zeichenlehrer und Zeichner. (Th. Wunderlich, Dresden 1 J. 1500 E.)
12) Allgem. Deutscher Lehrerkalender. (A. Hentschel u. K. Linke, Leipzig 14 J. 3000 E.)
13) Deutscher Lehrer-Kalender. (F. Mann, Langensalza, 12 J. 6000 E.)
14) Elsafs-lothring. Lehrer-Kalender. (Schmidt, Strafsburg, 6 J. 3200 E.)
15) Hessischer Lehrer-Kalender. (V. Funk, Giefsen, 11 J. 2000 E.)
16) Katholischer Lehrer-Kalender. (Kathol. württemberg. Lehrerverein, Horb, 4 J. 2400 E.)
17) Katholischer Lehrer-Kalender. (Auer, Donauwörth, 14 J. 5000 E.)
18) Kutzners Lehrer-Kalender. (A. Volkening, Leipzig, 27 J. 2000 E.)
19) Neuer Lehrer-Kalender. (Barnicol u. Erk, Hildburghausen, 8 J. 500 E.
20) Emil Postels deutscher Lehrer-Kalender. (R. Hantke, Breslau, 20 J. 3500 E.)
21) Hannoverscher Lehrer-Kalender für Schul-Inspektoren, Lehrer und Lehrerinnen. (Magnus, Hannover-Linden, 4 J. 2000 E.)

22) Dr. Spindlers Lehrer-Kalender. (H. Spindler, Zwickau, 7 J. 1500 E
23) Deutscher Lehrerinnen-Kalender. (F. Rommel, Berlin, 7 J. 3000 E.)
24) Badischer Schul-Kalender. (R. Bauer, Bühl i. B., 9 J. 2000 E.)
25) Mushackes deutscher Schul-Kalender. (Teubner, Leipzig, 42 J.)
26) Julius Rückers deutscher Schulkalender f. Lehrer u. Lehrerinnen. (Zitta 22 J. 1000 E.)
27) Taschen-Kalender f. Lehrer höherer Schulen. (H. Spindler, Leipzig, 6 J
28) Taschen-Kalender f. Lehrer. (J. Böhm, München, 19 J. 6000 E.)
29) Taschenbuch der höher. Schulen Deutschlands. (G. Juling, Schönberg, 1 Bd
30) Neues Taschenbuch für die Lehrer an den Mittelschulen. (K. Reiser Bamberg, 4 J.)

Versammlung deutscher Historiker in München vom 5. bis 7. April 1893.

Die Verhandlungen[1]) des ersten deutschen Historikertages eröffnete a 5. April im Namen des vorbereitenden Ausschusses Professor F. Stie (München), indem er Veranlassung und Absicht der Einladung erörterte. B der Schulreform hätten die Regierungen so wenig den Rat der Leute v Fach in Anspruch genommen, und die Erwägung, auf welche Weise eine B einflussung der Reformbewegungen durch Männer vom Fach zu erzielen s habe die Wiege des Planes gebildet. Bald aber habe man eingesehen, d nicht blofs die Historiker der Hochschulen zu berufen, sondern auch di jenigen der Mittelschulen, sowie die Archivare und Bibliothekare beizuzieh seien; denn für die historische Wissenschaft und den Unterricht in ihr s es nur aufserordentlich förderlich, wenn nach dem Beispiele der Geograph Mediziner, Naturforscher und Juristen auch die Historiker die gemeinsam Fragen gemeinsam erörterten; ferner sei es wünschenswert, eine rege B ziehung zwischen den Lehrern der Hochschulen und denen der Mittelschul herzustellen, damit die ersteren eine deutlichere Kenntnis davon empfinge was auf den Hochschulen gelernt zu haben den letzteren als Bedürfnis ihrem Leben erschiene. Nach vielfachen Ablehnungen sei doch die anseh liche Zahl von 101 (zuletzt 105) Teilnehmern dem Rufe gefolgt. Der Au schufs habe kein Programm, sei also auch nicht für die Aufstellungen d Referenten verantwortlich; gemeinsam sei nur der eine Wunsch, dafs d Versammlung die historische Wissenschaft fördern möge und dafs sie nic nur der Bildung, sondern auch dem staatlichen und gesellschaftlichen Wohl in allen Ländern der deutschen Zunge Mehrung bereite.

Zum ersten Vorsitzenden wurde auf Vorschlag Stieves Profess Alphons Huber (Wien), zum zweiten Professor K. Th. Heigel (Münche zu Schriftführern Professor Max Lossen (München), Gymnasiallehrer K. Lie (Darmstadt) und Archivar G. Winter (Magdeburg) gewählt.

Den ersten Gegenstand der Tagesordnung bildete die Frage: a) I wieweit hat der Geschichtsunterricht zu dienen als Vorb reitung zur Teilname an den Aufgaben, welche das öffentlic

---

[1]) Nach dem stenographischen Bericht, dessen Benutzung vom Ortsa schusse mit dankenswerter Zuvorkommenheit gestattet wurde.

.eben der Gegenwart an jeden Gebildeten stellt? b) Wie ist engemäfs der Geschichtsunterricht zu erteilen?

Gymnasialdirektor R. Martens (Elbing), der als erster Berichterstatter stellt war, hatte dazu aufser einer eigenen Broschüre folgende Thesen ifgestellt:

Zu Frage a:

1. Der Geschichtsunterricht wird seinem Teile, für das öffentliche ben der Gegenwart vorzubereiten, gerecht, wenn es ihm gelingt, das aatsbewufstsein als die allbeherrschende verantwortungsvolle Pflicht gen den Staat zu lehren und zum unverlierbaren Besitztum des Einzelnen machen. (Vgl. These 1 der beiden Korreferenten und These 2c des zweiten rreferenten.)

2. Diese allgemeine Aufgabe des Geschichtsunterrichtes hat sich in ei Richtungen zu erfüllen: a) in der des Verstandes als der intellek- llen Ausrüstung mit den zur Erzielung und Erhaltung des Staatsbewufst- ns nötigen historischen Kenntnissen und der Fähigkeit, sie nach diesem le hin zu gebrauchen (historischer Sinn); b) in der des Herzens und der sinnung als der Erzeugung der Kraft und Bereitwilligkeit im Sinne der vonnenen Erkenntnis zu handeln (politischer Sinn). (Vgl. These 2 der den Korreferenten.)

Zu Frage b:

3. Der Geschichtsunterricht schöpft die Mittel zur Vorbereitung für Aufgaben des politischen Lebens und des Gemeindelebens aus der poli- hen Geschichte; sie ist der Hauptträger des Staatsbewufstseins. Die tel zur Vorbereitung für die Aufgaben der sozial-politischen Entwickelung ie für die Anteilnahme an den Bethätigungen der Kunst und der publi- ischen Litteratur liegen in der Kulturgeschichte umschlossen, welche der itischen Geschichte überall organisch anzugliedern ist. (Vgl. These 3b ersten und These 6 des zweiten Korreferenten.)

4. Bezüglich des politischen Lebens und des Gemeindelebens berück- htigt der (politische) Geschichtsunterricht bei den Griechen und Römern nehmlich die Typik ihrer Verfassungsverhältnisse und geht unter gleicher ücksichtigung der Verfassungsgeschichte durch das Mittelalter und die ere Zeit fort zur eingehenden Darstellung der neuesten, speziell deutschen schichte seit 1815. (Vgl. These 4 des ersten Korreferenten und These 8 zweiten Korreferenten.)

5. Der kulturgeschichtliche Unterricht berücksichtigt bezüglich der sozial- itischen Entwickelung, indem er die einschlägigen Thatsachen aus der alten, ttleren und neuen Geschichte bewufst unter den sozial-politischen Gesichts- kt stellt, die wirtschaftlichen Verhältnisse vornehmlich des deutschen Volkes, dafs nicht nur das Verständnis für die soziale Frage der Gegenwart ge- ckt, sondern auch die Mittel und Wege zur Bekämpfung der heutigen ialdemokratie auf dem Grunde des verantwortungsvollen Staatsbewufst- ns gezeigt werden. (Vgl. die Thesen 3 und 5b des zweiten Korreferenten.)

6. Derselbe geht ein auf alle wichtigeren Organisationen des öffent- en Rechtslebens, namentlich der neuesten Zeit, bespricht die wertvollsten vorbringungen der Kunst bei den Hauptkulturvölkern und macht auf die vorragenden Erscheinungen der publizistischen Litteratur (Zeitschriften, hschriften, Bücher) aufmerksam, um ein kritisches Verständnis derselben

vorzubereiten. (Vgl. These 5 des ersten Korreferenten und die Thesen 9 und 10 des zweiten Korreferenten.)

Dagegen bringt der erste Korreferent Professor A. Dove (München) folgende Anträge:

Zu Frage a:

1. Der Geschichtsunterricht dient dem öffentlichen Leben hinlänglich durch die Lösung seiner eigenen Aufgabe: den Grund für eine historische Bildung des Einzelnen zu legen. — (Vgl. die z. T. gleichlautende These des zweiten Korreferenten. Auf die Abweichungen ist dort aufmerksam gemacht worden.)

2. Hiezu gehört: a) historisches Wissen, d. h.: eine umfassende und sichere Kenntnis der wichtigen geschichtlichen Thatsachen in ihrem Zusammenhang; b) historischer Sinn, d. h.: die Gewöhnung, jedes Zeitalter aus der Gesamtheit seiner besonderen Verhältnisse heraus zu begreifen und zu beurteilen, zugleich jedoch die Begebenheiten und Zustände desselben als das Ergebnis einer vorausgegangenen Entwickelung zu erfassen und zu schätzen: sowie ferner ein geistiges Augenmafs für das Grofse und Kleine an Menschen und Dingen. — (Vgl. die z. T. gleichlautende These 2 des zweiten Korreferenten. Auf die Abweichungen ist dort aufmerksam gemacht worden.)

Zu Frage b:

3. Zu solchem Behuf hat es der Geschichtsunterricht zu thun a) seiner Form nach: mit der darstellenden Mitteilung anschaulicher Resultate der historischen Wissenschaft — Forschung und methodische Begründung, Quellenkunde, Kritik u. dgl. gehört nicht in die Schule —; b) seinem Inhalt nach mit dem Völkerleben im grofsen und ganzen, also wesentlich mit den politischen Ereignissen. Kulturgeschichtliche Vorgänge und Erscheinungen sind nur soweit heranzuziehen, als sie auf das staatliche Volksleben zu Zeiten entscheidenden Einflufs geübt, oder ihm wenigstens zu besonders charakteristischem Ausdruck verholfen haben. — (Vgl. die These 6 des zweiten Korreferenten.)

4. Was die Auswahl des Stoffes für den Geschichtsunterricht betrifft so mufs a) die Historie des Altertums wegen ihrer dem jugendlichen Verständnis angemessenen Einfachheit den vornehmsten propädeutischen Platz behaupten; b) in der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, die bis zum Jahre 1871 herab mit wachsender Ausführlichkeit zu lehren ist, gebührt der nationalen und vaterländischen Historie die erste Stelle. (Vgl. die These 8 des zweiten Korreferenten, wo die wörtlich übereinstimmenden Stellen kenntlich gemacht sind.)

5. Beim Vortrage der neuesten, für die oberste Schulstufe bestimmten Geschichte ist eine kundige, jedoch durchaus objektive, von aller Tendenz freie Erläuterung der gegenwärtig in Staat, Kirche, Recht, Volkswirtschaft u. s. w. bestehenden Ordnungen und Verhältnisse von seiten des Lehrers angebracht und erwünscht. Dieselbe wird indessen nur dann sicher Nutzen stiften, wenn Studiengang und amtliche Prüfung der künftigen Lehrer der neueren Historie ausdrücklich auch auf das Gebiet der Staatswissenschaften erstreckt werden. — (Vgl. die Thesen 9 und 10 des zweiten Korreferenten wo in These 8 der Schlufs wörtlich übernommen ist.)

he Erweiterungen hierzu sind die Anträge des zweiten Korrefe-
ssor G. Kaufmann (Breslau):

Zu Frage a:

· Geschichtsunterricht dient *der Vorbereitung* für das öffentliche
esten durch die *rechte* Lösung seiner *allgemeinen* Aufgabe: den
ine historische Bildung *der Schüler* zu legen. (Vgl. die z. T.
le These 1 des ersten Korreferenten. Die Abweichungen sind
·e Schrift hervorgehoben.)
rzu gehört: a) historisches Wissen, d. h. eine *sichere* Kenntnis
ren geschichtlichen Thatsachen in ihrem Zusammenhang, *und Ver*-
wichtigeren politischen Begriffe und Einrichtungen; b) histori-
l. h. die Gewöhnung, jedes Zeitalter aus der Gesamtheit seiner
Verhältnisse heraus zu *begreifen*, Begebenheiten und Zustände
bnis einer vorausgegangenen Entwickelung zu erfassen und zu
vie ferner ein geistiges Augenmafs für das Grofse und Kleine
und Dingen *und eine gewisse Erfahrung über die Wandelbar-
er Mächte und Zustände*; c) *die Erweckung der Vaterlandsliebe
engen Pflichtbewufstseins gegen den Staat.* (Vgl. die z. T. gleich-
se 2 des ersten Korreferenten. Die Abweichungen sind durch
·ift hervorgehoben. Zu c ist These 1 des Referenten zu ver-

n zu halten ist von dem Geschichtsunterricht jeder Versuch,
u bestimmten Ansichten über politische, kirchliche oder soziale
Parteien zu erziehen.
erläfsliche Vorbedingung für eine gedeihliche Erfüllung der Auf-
chichtsunterrichts ist, dafs auf die Lehrer keinerlei Druck von po-
r kirchlichen Behörden geübt wird, und dafs ihnen nicht durch
ung die Möglichkeit wissenschaftlicher Vertiefung und Erfrischung
ı wird.
besonderen ist zu bemerken: a) Der Geschichtsunterricht darf
sionellen Zwecken und Rücksichten untergeordnet und dienstbar
den, und demgemäfs sind die Schüler im Geschichtsunterricht nicht
sionen zu trennen. b) Die noch im Flufs befindlichen Gegen-
s Volkes, also namentlich der Kulturkampf mit seinen Vorläufern
alen Kämpfe und Parteien der letzten Jahrzehnte, können nicht
des Geschichtsunterrichts sein, es können nur, so weit es der
erricht erfordert, die Thatsachen mitgeteilt und erklärt werden.

Zu Frage b:

ı eigentlichen Gegenstand des Geschichtsunterrichts bildet die
eschichte. Die Schilderung der Zustände und Einrichtungen
nste dieser Aufgaben. Der sog. Kulturgeschichte ist keine selb-
eutung zuzuweisen. (Vgl. die These 3b des ersten Korreferenten.)
Hauptziel ist nicht die Anhäufung von examenfertigem Wissen,
Ausbildung des historischen Sinnes. Diese Ausbildung bedarf
Kenntnis einer gewissen Summe von Thatsachen[1]), die zum

Erfahrung empfiehlt etwa 150 Zahlen aus der Alten Geschichte
nehr als die doppelte Zahl aus Mittelalter und Neuzeit.

gröfsten Teile bereits auf der Mittelstufe zu festem Besitz gebracht w
müssen. Im übrigen hängt der Erfolg mehr von der lebendigen Teil
am Unterricht als von dem Gedächtnis ab.

8. Was die Auswahl des Stoffes betrifft, so mufs a) die Gesc
des Altertums wegen ihrer dem jugendlichen Verständnis angemessene
fachheit den vornehmsten propädeutischen Platz behaupten. Auf der
stufe der Gymnasien ist sie aber aufserdem wegen ihres Inhalts grü
zu behandeln. Die aus Anlafs des Berechtigungswesens erfolgte Abkü
der Alten Geschichte in der Sekunda der Gymnasien durch die preufsi
Lehrpläne von 1892 ist zu verwerfen. Sie gefährdet einmal die hu
stische Aufgabe des Gymnasiums und beraubt überdies den Geschichtsu
richt gerade der besten und dem Mifsbrauch am wenigsten ausgesetzten I
mittel für die Ausbildung des politischen Verständnisses der Jugend.
der *Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, die bis zum Jahre*
herab mit wachsender Ausführlichkeit zu lehren, aber (abgesehen vo
Mitteilung einzelner Thatsachen) nicht darüber hinaus zu führen ist, h
deutsche Geschichte den Mittelpunkt zu bilden und die Auswahl des S
wesentlich zu bestimmen. Eine ausführlichere Behandlung der Land
schichte ist namentlich in den gröfseren Staaten nicht ohne Berechtigung,
sie hat sich im Rahmen der deutschen Geschichte zu halten. (Vgl. die
4 des ersten Korreferenten. Die hier kursiv gedruckten Stellen sti
wörtlich überein.)

9. Bei der Geschichte der neuesten Zeit ist schon auf der Mitte
Kenntnis zu geben von der Verfassung des Reichs und des Landes. Au
Oberstufe ist diese Kenntnis zu vertiefen und durch Vergleichung mi
politischen Ordnungen anderer moderner Staaten einerseits und des M
alters und des Altertums andererseits zu erläutern. Zu empfehlen ist,
züge aus der Reichs- und Landesverfassung und den Wahlgesetzen i
Klassen aufzuhängen. Diese Unterweisung *wird indessen nur dann*
Nutzen stiften, wenn Studiengang und amtliche Prüfung der Lehrer
drücklich auch auf das Gebiet der Staatswissenschaften erstreckt werden.
die These 5 des ersten Korreferenten. Der kursiv gedruckte Schlufs wö
übereinstimmend.)

10. Die an sich wünschenswerte Einführung in mancherlei Forme
Pflichten des öffentlichen Lebens, wie Kenntnis der örtlichen Verw
und gewisser alle Kreise berührender Gesetze und Einrichtungen, z. B
Geld- und Creditwesens, ist nicht Sache des Geschichtsunterrichts. Er
man das Bedürfnis an, so ist nach dem Muster anderer Staaten a
Mittelstufe eine Stunde für bürgerliche Geschäftsaufsätze und derartig
setzeskunde einzuführen. (Vgl. die These 5 des ersten Korreferenten).

Direktor R. Martens begründet seine Anträge in längerem Vort
Die Frage ist sehr umfassend, denn was gehört heute nicht zum öffentl
Leben? Diese Aufgaben liegen auf dem Gebiete des religiösen, des rei
litischen und des gemeindlichen Lebens, der sozialpolitischen Entwick
und dem Gebiete des öffentlichen Rechtslebens. Das Thema scheint eine
bestimmten Zweifel darüber zu enthalten, ob die Gebildeten an dem ö
lichen Leben der Gegenwart sich genügend beteiligen. Das religiöse I
findet wohl mit seinen neuen Einrichtungen die Teilnahme der Gebild
aber nicht das Gleiche läfst sich sagen von der Teilnahme am öffent

eben, am rein politischen Leben wie an der sozialpolitischen Entwicklung, bwohl gerade auf diesem Gebiete die allerbrennendsten Fragen unseres täglichen Daseins liegen, und damit zugleich die Gewähr für das Dasein der Zukunft. Das beweisen die Zustände, die in Volksversammlungen und in der Presse herrschen. Es giebt wohlgeleitete Versammlungen und umsichtig und einsichtig redigierte Prefsorgane, die wirkliche Fundgruben für das öffentliche Leben und für die Ausbildung dazu werden können und sind; aber mehr und mehr beginnt es in den Volksversammlungen tumultuarisch zuzugehen, und in einem grofsen Teil der Presse, namentlich der kleinstädtischen, führt die Halbbildung das Wort, die, gestützt auf eine kurzlebige Erfahrung und ein wenig angekränkelt von des Wissens Blässe, ihre Routine an die Stelle wirklich tiefgehender und sachverständiger Erörterungen setzt; und die Gebildeten lächeln wohl, wenn sie lesen, was da und dort vorgeht; sie werden bitter, wenn einmal ihre persönlichen Interessen unliebsam berührt werden, aber sich selbst in dieses Getriebe hineinzubegeben und Wandel zu schaffen, dazu können sie sich nicht entschliefsen. Es ist eine Scheu, mit dem Wissen, das sie besitzen, direkt hervorzutreten. Es gilt daher den Einflufs der Gebildeten auf das öffentliche Leben zu stärken und in das rechte Verhältnis zu setzen zur Summe der Intelligenz, die sich in den gebildeten Kreisen darstellt, damit das öffentliche Leben der Gegenwart als eine organische Fortbildung des Lebens der Vergangenheit erscheint, gestützt auf die Summe der Erfahrungen aller Zeiten, geläutert in seinem Wollen und dadurch getroffen und treffgewifs im Vollbringen. Hierzu unsere Jugend zu befähigen, ist unsere Pflicht. Es fragt sich nur, ob die Schule überhaupt die Aufgabe hat und übernehmen kann, für das öffentliche Leben vorzubereiten. Der erziehliche Zweck steht über dem wissenschaftlichen; zu erziehen hat die Schule für das öffentliche Leben in der Gesamtheit, für die Gesellschaft, für den Staat. Die Mittel der Schule reichen über die Ausbildung der häuslichen Tugenden, der Zucht und guten Sitten hinaus. Um zur Beteiligung an den Aufgaben des täglichen staatlichen Lebens vorzubereiten, hat insbesondere die Schule und nur sie den Geschichtsunterricht und zwar zwingend für alle. So wird jeder, der überhaupt durch irgend eine Schule gegangen ist, aus dem Geschichtsunterricht schöpfen können. Denn zu den Gebildeten gehören auch die vorgeschrittenen Handwerker und die niederen Beamten. Da auch auf den Universitäten die jungen Leute selten zu einem gründlichen Geschichtsstudium kommen, so hat der Geschichtsunterricht auf dem Gymnasium die hohe bedeutsame, propädeutische Bedeutung für das Leben. Dieser Aufgabe wird er nur dann gerecht, wenn es ihm gelingt, das Staatsbewufstsein als die allherrschende, verantwortungsvolle Pflicht gegen den Staat zu lehren und zum unverlierbaren Besitztum des Einzelnen zu machen, das Bewufstsein der Rechte und Pflichten, welche der Staat giebt und fordert, gegründet auf eine eingehende Kenntnis von dem Wesen des Staates, insbesondere des eigenen Staates, und entwickelt bis zur Kraft und Bereitwilligkeit, gemäfs der erkannten Pflichten verantwortungsvoll zu handeln. Verantwortung ist demnach mit dem Staatsbewufstsein identisch. Allerdings läfst der Begriff Staatsbewufstsein Schwankungen zu, aber er ist immer noch der festeste unter allen Begriffen. Man hat damit den Begriff Vaterlandsliebe verglichen. Ein Beispiel für den Unterschied ist die Geschichte der Absetzung König August II. von Polen. Der Kardinal-

Primas war dabei die eigentliche handelnde Person. Er bewirkte es,
an dem Kriege Augusts mit dem Schwedenkönige die Republik Polen
nicht beteiligte, ja er fafste bei dem Eindringen der Schweden den Plan,
König mit Hülfe der Schweden zu beseitigen. Dafs das Vaterlandsve
war, davon findet sich in den zahlreichen Briefen, die ein ermeländis
Bischof uns aufbewahrt hat, keine Spur, wohl aber überall die Tirade
Vaterlandsliebe, und dafs um dieser willen der Primas anders garnicht h
deln könne. Unter dem Begriff des Staatsbewufstseins, das auf Verantw
tung gegründet ist, wäre ein derartiger Verrat nicht möglich. Vaterla
liebe und Staatsbewufstsein sind also verschiedene Dinge (!). Die Athe
des Demosthenes besafsen Vaterlandsliebe, aber die Kraft des Handelns
daraus geschwunden, was eben Vaterlandsliebe zum Staatsbewufstsein erh
und ihr die unbedingte Pflicht der Bethätigung einimpft und erhält. A
Ernst von Schwaben konnte sich Vaterlandsliebe beimessen, aber er h
noch kein Verständnis für den Begriff der Verantwortung für den Staat
seine Existenz. Auch die Preufsen vor 1806 zeigten wohl Vaterlandsli
kannten aber keine strenge Pflichterfüllung im Sinne des Staates, wie
unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Grofsen bestanden, die
zum stärksten Staatsbewufstsein verdichtet hatte. Für die Beurteilung a
solcher Dinge ist die Geschichte ein reich fliefsender Quell. Wenn es
eingeprägt wird, so wird ein solches in der Schule erworbenes Staatsbewu
sein bei den jungen Männern auch erhalten bis zu dem Augenblick, wo
es zu bethätigen haben. Das Staatsbewufstsein zu Hause und in der Fami
das im Grunde dasselbe ist, sollte dabei ergänzend zur Seite treten. N
der Einzelne macht den Staat, sondern der Staat macht ihn, und die
innerung daran erhebt jeden über das Gewöhnliche seiner Arbeit und i
Standesinteressen, die ihn kurzsichtig machen. Wenn wir ein solches das ga
Leben durchdringende Staatsbewufstsein haben, so liegt darin die Gewi
dafs der aus der Schule entlassene Jüngling es auch später nicht verli
Damit thun wir nur, was wir bethätigt sehen in der Erziehung der Jug
in der Thätigkeit unserer Fürsten, des Kaisers, dort steht alles, was gel
und gethan wird, von Anfang an im Dienste des Staates. Alles ist Sta
bewufstsein, ein Beispiel, das nachzuahmen wir wohl verpflichtet sind.
lebendige Gefühl der Verantwortung fesselt nicht an bestimmte Meinung
es befreit, es erhebt und erlöst aus den Fesseln, die jetzt vielfach im p
tischen Leben von Einzelnen angelegt werden. Das Regieren soll die Vol
vertretung der Regierung überlassen, nur gute Ratschläge sind erlaubt,
den guten Erfolg beweist die Geschichte der Sozialgesetze in Preufsen.
Teilnahme der Gebildeten wird das öffentliche Leben aufs neue heben und läute
Dazu einen Weg zu zeigen, war der Hauptgedanke, der diese Versamml
herbeigeführt hat.

Darauf ergreift das Wort der Korreferent Professor A. Dove (Münche
Das öffentliche Leben ist erst in diesem Jahrhundert in dem Sinne entstand
dafs jeder daran intensiveren Anteil nimmt. Unsere politische Entwickl
hat neben grofsen Lichtseiten auch Schattenseiten gezeitigt; Bestrebung
die unsere politische Existenz zunächst negieren, wenn auch nicht thatsä
lich in Frage stellen, sind aufgetreten, und um diese zu bekämpfen verla
man auch die Beihülfe der Schule, besonders des Geschichtsunterrichts.
Staat hat das Recht der Verteidigung. Im Unterrichtswesen ist der

iche Gedanke in unserem Jahrhundert ebenfalls in andere Bahnen ge-
orden; von der Idee ist man zur Sache übergegangen; das Formale
h in Reales verwandelt. Die Geschichte selbst hat als Wissen-
ine Erneuerung wie nie zuvor erlebt. Sie ist jetzt eine Wissenschaft
Die Geschichte kann die ideale Erziehung zu Vaterlandsliebe und
wufstsein erreichen, aber dazu ist sie imstande an sich selbst, und
:hichtsunterricht soll daher zunächst eben ihr selbst dienen. Je voll-
er dieser Unterricht ist, um so eher wird er auch vorbereiten zu
ıätigung an unserer menschlichen Natur überhaupt, nicht blofs für
ıtsleben, sondern in jeder Beziehung. Deshalb dient der Geschichts-
ht hinlänglich dem öffentlichen Leben durch die Lösung seiner eigent-
Aufgabe: den Grund für eine historische Bildung des Einzelnen zu
Die Schule legt zu dieser historischen Bildung nur den Grund; dazu
ıistorisches Wissen, d. h. eine umfassende und sichere Kenntnis der
n geschichtlichen Thatsachen in ihrem Zusammenhange. Dieses histo-
Wissen bietet nach Treitschke die materielle Grundlage für den
:hen Sinn. Mit diesem scheinbar negativen und konservativen Pro-
erfüllt die heutige Versammlung eine Pflicht der Huldigung gegen
ene Wissenschaft; die gewünschten ethischen und politischen Cha-
lomente ergeben sich aus einem solchen Unterrichte von selbst. Es
nit nicht zur Staatsbewufstlosigkeit erzogen werden; aber wenn man
wufstsein und Patriotismus als Hauptziel des Geschichtsunterrichts
, so fällt man in die Zeiten zurück, wo die Geschichtsforschung eine
ıd zum Nutzen anderer Lebensgebiete bestimmt war. Die Schule hat
rziehungszweck; aber ohne die geistige Ausbildung wird auch die
erbildung nicht gefördert. Indem die Schule lehrt, erzieht sie auch,
onders die Geschichte trägt ein erziehliches Moment in sich, das un-
r und intensiv wirkt, wie kaum ein anderer Gegenstand, auch auf
iehung zum Pflichtbewufstsein. Nur lasse man das 'fabula docet', das
che Moment hinweg, das wie in der Poesie so in der Geschichte den
verdirbt. Je geistvoller ein Lehrer erzählt und darstellt, um so
:r ethischer Einflufs wird sich daraus ergeben. Auch die vielfach
ıenden Quellenwerke für den Geschichtsunterricht verfehlen ihre Auf-
Eine Art wissenschaftlichen Betriebes der Geschichte gehört nicht in
ıle; sie hat genug zu thun, wenn sie die Ergebnisse der historischen
ng dem jungen Gemüt vorführt. Das Wesentliche für den Unterricht
politische Geschichte; kulturhistorische Erscheinungen sind in den
:ht nur insoweit hineinzutragen, als sie entweder zu bestimmten Zeiten
staatliche Volksleben entscheidenden Einflufs geübt (Reformationszeit)
m gesamten Völkerleben einen charakteristischen Ausdruck (Dante
ne Gedichte) verliehen haben. Wirtschaftsgeschichte gehört nicht in
ule. Die moderne Geschichte soll nur bis 1871 ausgedehnt und die
ıdische und nationale Geschichte bei Behandlung des Mittelalters und
ızeit hervorgehoben werden. Eine Art politischer Kinderlehre läfst
t der vaterländischen Geschichte des 19. Jahrhunderts verbinden,
um Politik beizubringen, als um die Geschichte dieser Zeit ver-
h zu machen. Jeder Lehrer wird darüber richtig und gediegen vor-
können. Aber sozial- oder verfassungsrechtlicher Unterricht wird
Mangel an staatswissenschaftlicher Ausbildung der bisherigen Ge-

schichtslehrer dem Einzelnen und dem Ganzen gewaltigen Schaden thu
Die sozialdemokratische Disciplin weifs mit ihren wenigen und dürftigen B
griffen in so geschlossener, didaktischer Weise vorzugehen, dafs der ar
ungebildete Primaner dem ersten besten sozialdemokratischen Disputat
gegenüber erliegen würde, und da wäre denn doch das Übel ärg
als zuvor.

Der zweite Korreferent, Professor G. Kaufmann (Breslau), hat d
Thesen Doves schärfer gefafst: Der Geschichtsunterricht hat mit der Bekämpfu
der Sozialdemokratie nichts zu thun. Die Leute, die jetzt den gröfsten E
flufs auf die Gesetzgebung haben, würden vor dreifsig Jahren, wenn sie r
solchen Gedanken Unterricht erteilt hätten, ganz entschieden als gefährlic
Leute behandelt worden sein. Aufgabe des Geschichtsunterrichts ist
lediglich, einzuführen in die Kenntnis der Dinge und die Herzen zu erfül
mit der Ehrfurcht, welche uns ergreift, wenn wir das mächtig dahinschr
tende Schicksal erleben. Wenn dieses Gefühl in dem Schüler einmal
weckt ist, dann ist er gefeit gegen jeden Bazillus der Sozialdemokratie. I
bekannte Wort von höchster Stelle mufs in sachkundiger Art gedeutet u
verwertet werden. Die Geschichte steht hier im Dienste der Erziehung u
Bildung mit ihren Mitteln, und wenn sie versucht, mit anderen Mitteln
arbeiten, so wird sie das nicht leisten können, was sie leisten kann, u
das andere wird sie erst recht nicht leisten; denn dann wird sehr lei
der Rückschlag eintreten, der z. B. bei der starken Betonung des konfess
nellen Elements im Religionsunterricht bemerkbar ist. Von den Hohenzoll
ist gewifs für die soziale Entwicklung der unteren Klassen Bedeutendes
leistet worden; aber es läfst sich leicht auch noch eine andere Absicht hera
finden, die dabei befolgt wurde, als gelehrt werden soll, und auch die Ke
seite fehlt nicht. Zu bedauern ist ferner, dafs man mit Rücksicht auf
Berechtigungswesen in der Untersekunda die griechische Geschichte gestric
hat. Es ist nicht zu sagen, welches Glück es bei dem Wirrwarr der G
genwart für uns ist, dafs wir Völker haben, die in einfacheren Verhältnis
lebten, an denen wir gewisse grofse Züge alles menschlichen und alles g
schichtlichen Wirkens zu erkennen vermögen. Man soll ja nicht diese Quel
verschliefsen, aus der die besten, dem Mifsbrauche am wenigsten ausgesetzt
Waffen für die Bildung des jugendlichen Verständnisses in Bezug auf politisc
Begriffe und soziale Vorgänge zu entnehmen sind. Auch einen gewiss
Schutz des Lehrers mufs man fordern. Die politische Überzeugung d
Lehrers ist, insofern sie mafsvoll vorgebracht wird, zu achten und nic
jedes Wort sofort von Amtswegen zu rügen. Wenn daher, wie es nötig i
der Geschichtsunterricht bis 1871 fortgeführt wird, darf keinerlei Partei e
stehen. Wenn wirklich wissenschaftlich und mit dem rechten Herzen vorgegang
wird, so wird der eine diese, der andere jene Saite in den Herzen der Juge
richtig zu treffen wissen. Es kommt nicht darauf an, dafs die Jugend
verba magistri schwört. Ein starker Zug der Zeit geht dahin, die Sch
nach Mafsgabe anderer Verwaltungszweige, insbesondere nach militärisch
Muster ihrer früheren, in sich geschlossenen Selbständigkeit zu beraub
Wer Geschichte bis 1871 in der Schule gelehrt wissen will, mufs Kautel
treffen. Wer den Geschichtsunterricht zu kirchenpolitischen oder rein po
tischen Zwecken mifsbrauchen will, der werde Politiker oder Journali
aber er lasse die Hand von der Schule weg! Hier ist heiliges Land; v

ɛa Boden betreten will, ziehe die Schuhe aus, an denen der Schmutz des eilebens klebt.

An diese mit Schwung vorgetragenen und mit lebhaftem Beifall aufgeenen Reden der beiden Referenten schlofs sich eine nicht minder leb- Debatte. Professor H. Prutz (Königsberg) beklagt die Zurücksetzung lten Geschichte. Nach einer kürzlich erschienenen Ministerialentschliefsung derjenige Lehrer mit disciplinarer Ahndung bestraft, der den Frevel Geschichte für das Examen oder alte Geschichte zu wiederholen. Die kbestimmung des Geschichtsunterrichts, wie sie Martens aufstellt, heifst lie unseligen Parteigegensätze des bürgerlichen Lebens in den glück- ı Frieden der Schule hineintragen. Die Mehrzahl der Geschichtslehrer lochschulen und an Gymnasien bedauert die Neuordnung und jetzige ıbe des Geschichtsunterrichts in Preufsen. Das Beispiel von Vaterlandsliebe taatsbewufstsein, das Martens vorführt, beweist das Gegenteil von dem, es beweisen wollte. Aufgabe der Schule ist nur Erziehung auf dem ꞉ der Bildung. Die Prinzenerziehung, die Martens als Ideal empfiehlt, n Unglück der Prinzen, dafs sie nicht als junge Menschen, sondern vom ıg als Vertreter des Grofsen erzogen werden, das sie einst repräsen- ı sollen. Unsere Kinder sollen nicht wie Prinzen, auch nicht wie :ten, sondern wie künftige Bürger erzogen werden. Die Schule erzieht aupt nicht für das staatsbürgerliche Leben, und die Schule hat im Geıtsunterricht mit der Vorbereitung auf die dort zu erfüllenden Pflichten ı zu thun. Wir wollen Vaterlandsliebe und geschichtlichen Sinn, r nichts.

Professor G. Kropatschek (Berlin) ist der Unterrichtsreform in Preufsen gestanden, ohne für die Fassung und den Inhalt mancher Punkte verırtlich zu sein. Den Standpunkt von Martens kann er nicht teilen; das ıasium kann nicht das Mädchen für alles sein: es soll nur für die Uni- :ät vorbereiten. Der Begriff des Staatsbewufstseins, wie ihn Martens ·llt, war der der antiken Welt sowie Hegels und ist heute sozialdemoıche Auffassung. Soviel Individualismus, dafs auch die Familie besteht ,influfs hat, müssen wir uns doch erhalten. Staatsbewufstsein und Vater- .iebe werden sonderbar unterschieden. Aber die Liebe ist vielleicht röfste Willensfaktor, den wir kennen. Auch 1806 war nicht Vaterliebe da, sondern kosmopolitische Tollheiten steckten den Leuten im Die Konsequenz der Martensschen Anträge wäre, dafs die Lehrer germafsen einen offiziellen Leitfaden für den Vortrag der neuesten Geıte erhalten, wie dies schon beabsichtigt war, aber verhindert wurde. 1871 herab überlassen wir das Übrige ruhig dem Leben! Das Leben ist ch schliefslich auch, welches die historische Überzeugung in uns geen hat. Bleiben wir also in der Beurteilung des Geschichtsunterrichts hst nur Geschichtslehrer! Seien wir vorsichtig in der Behandlung der bis 1871 und lassen wir die Zeit von 1871 an möglichst beiseite, bers die Kulturgeschichte!

Professor A. Böhtlingk (Karlsruhe) schliefst sich Martens an. Pflicht listorikers ist es ihm, der beginnenden Pöbelherrschaft durch Verbreivon Bildung vorzubeugen. Bei dem allgemeinen Wahlrecht ist es notig, die Leute über ihre Pflichten als Bürger und Deutsche aufzuklären. sche Tendenzen werden damit in die Schule nicht getragen. Wahrhaft

beschämend ist es ihm, dafs in Preufsen sich Männer fanden, welcl wenigstens für die Kadettenschulen den Geschichtsunterricht von der Gegei wart aufwärts einführen liefsen. Zur Förderung der Geschichtswissenscha ist es ihm notwendig, dieselbe im engsten Zusammenhange zu erhalten m der Philosophie, der schönen Litteratur, der Erdkunde. Ebenso hält er auc für Deutschland, wie es bereits in der Schweiz ist, die Einführung eine Bürgerkunde und zwar von der Volksschule an und von Stufe zu Stufe ei weitert bis zur Hochschule für erforderlich.

Professor K. Lamprecht (Leipzig) meint, es werde vieles gelehr wofür die Schüler kein Verständnis hätten, besonders wirtschaftliche Fragei für die Erfahrung fehle, oder Dinge, welche vor der Forschung nicht Stan hielten. Richtiger ist es, wenn der Schüler mit individuell ausgesprochene Meinungen ins Leben hineinkommt, als dafs er nach einem bestimmten Sy stem dressiert wird.

Gymnasialprofessor W. Vogt (Augsburg) findet den Irrtum von Martei darin, dafs er den Begriff Staatsbewufstsein als einen moralischen genomme habe. Schon in der Form des Unterrichts liegt ihm das erziehliche Momen Der Geschichtsunterricht verlangt vor allem ungeschminkte Wahrheit; Vei himmelung soll ihm fremd bleiben. Der Unterricht ist aber von geschulte Historikern zu erteilen und nicht als Nebenfach zu betrachten.

Damit schlossen die Verhandlungen des Vormittags, um am Nachmitta fortgesetzt zu werden. Unterdessen hatte Professor F. Stieve (Münchei einen neuen Antrag eingebracht: „Der Geschichtsunterricht kann und so nicht in der Weise als Vorbereitung zur Teilnahme an den Aufgaben de öffentlichen Lebens dienen, dafs er in systematischer oder auf eine bestimmt Gesinnung hinzielender Weise für dasselbe vorbereitet, sondern er hat z dem angegebenen Zweck lediglich diejenigen geschichtlichen Kenntnisse z übermitteln, welche zur späteren Teilnahme am öffentlichen Leben befähige und Interesse für diese Teilnahme erregen, und zwar insbesondere durch Er weckung der Vaterlandsliebe und eines strengen Pflichtbewufstseins gegei den Staat."

Gymnasialprofessor G. Egelhaaf (Stuttgart) verlangt, die Versammlung deutscher Historiker erklärt: 1) Der Geschichtsunterricht an deutschen Mittel- und Hochschulen ist im grofsen und ganzen bisher bereits in der Weise erteilt worden, dafs der Geist der Hingabe aus Vaterland dadurch in der Jugend erweckt worden ist. Den Beweis erbringt das Geschlecht, das, so unterrichtet, den grofsen Gründern des Reiches eine feste Stütze gewesen ist, dessen Vaterlandsliebe den nachfolgenden Geschlechtern stets zur Leuchte dienen wird. 2) Der Versuch, den Geschichtsunterricht direkt in den Dienst politischer oder konfessioneller Ziele zu stellen, läuft dem innersten Wesen der Geschichtswissenschaft zuwider und stört den Frieden der Schule. 3) Der Geschichtsunterricht wird auch für das Vaterland um so nutzbringender sein, je mehr er in die Hände wissenschaftlich vorgebildeter und für die Geschichte begeisterter Männer gelegt wird, je mehr diesen volle Unabhängigkeit von politischem Druck gewährleistet ist. 4) Der sog. rückschreitende Unterrich ist, weil durchaus ungeschichtlich, für die Oberstufe der Mittelschulen durch aus zu verwerfen.

Gymnasialoberlehrer M. Klatt (Berlin) hält die Forderung, nur besonder Geschichtslehrer sollten den betreffenden Unterricht erteilen, für nicht durch

ırbar. Doch in den obersten Klassen erteilen in Preufsen den Geschichts-
terricht nur sog. ausgemachte Historiker. Das Staatsbewufstsein will wohl
ch Martens nicht den Schülern einbleuen, auch nach Martens erweckt der
schichtsstoff selbst in den Schülern das nötige Bewufstsein. Es ist also
r ein Kampf um Worte. Der Einflufs des Unterrichts auf die Gesinnung
r Schüler ist nach der Erfahrung bedeutend und läfst sich auch durch
ıe entgegengesetzte Ansicht des Hauses in der Regel nicht aufheben.

Gymnasialoberlehrer A. Baldamus (Leipzig) glaubt, das Verständnis der
mnasiasten für die Aufgaben des öffentlichen Lebens vorzubereiten, ergebe
h bei einem richtigen Geschichtsunterricht von selbst. Wo man die Ab-
ht merkt, wird selbst ein Oberprimamer verstimmt, besonders bei Gesin-
ngseinpauken, so dafs fast immer sich das Gegenteil ergiebt. Er rät,
ner die Parallele zu ziehen als Vorbereitung für die Gegenwart. Die Ver-
ltnisse des Unterrichts in Sachsen hält er für gut und den Aufgaben an-
nessen.

Archivar G. Winter (Magdeburg) meint, fast nur einen Pädagogenkon-
efs zu sehen. Die Thesen von Martens enthalten ihm manches Berechtigte.
ch mufs als besonderes Fach Bürger- oder Staatskunde gelehrt werden;
se Ergänzung der Bildung erscheint dringend nötig. Den Leuten, welche
h am öffentlichen Leben beteiligen, fehlen in der That manchmal die ein-
hsten Kenntnisse der politischen Einrichtungen. Der Antrag von Stieve
erbrückt die Gegensätze. Die Erweckung der Vaterlandsliebe ist gewifs
ı pädagogisches Endziel; aber ein systematisches Hinwirken darauf inner-
lb des Geschichtsunterrichts ist nicht möglich.

Realgymnasialdirektor R. Friedländer (Hamburg) wünscht die Ein-
tzung einer besonderen Kommission zur Ausarbeitung von neuen Thesen,
f welche sich die Versammlung möglichst einstimmig einigen kann.

Referent Martens will es nicht dem Zufall überlassen, ob etwas
hisches sich aus dem Unterricht ergiebt; auch für den Geschichtsunterricht
ıfs ein Zweck und Ziel vorschweben. Nur jene Bildung hat Wert, die den
nschen von innen heraus veredelt. Familie und Lehrer dürfen einander
ht stören und verketzern. Die Lehrer müssen objektiv vortragen, das
rd sie in ihrer ganzen Stellung heben und ihnen die Achtung verschaffen,
doch wohl nicht selten heute ihnen in den Familien versagt wird. Die
rgerkunde ist nicht vom Geschichtsunterricht zu trennen. Der Hauptnach-
ıck bei dem Begriff Staatsbewufstsein ist auf die Verantwortung zu legen.
s Wohl des Einzelnen hängt vom Wohle des Staates ab; darum darf der
nzelne sich nicht lediglich dem Sonderinteresse hingeben, sondern mufs
ndestens ebensosehr an dem Wohle des Ganzen mitarbeiten.

Gymnasialprofessor G. Egelhaaf (Stuttgart) kann den Notstand nicht an-
kennen, der in allen Thesen zum Ausdruck kommt. In Württemberg hat man
h über die in dieser Beziehung aus hohem Munde gefallenen Äufserungen
f das stärkste berührt gefunden; schon seither wurde der Geschichtsunter-
ht in einer Weise gegeben, dafs die Schüler zu Patriotismus erweckt
rden sind.

Professor H. Grauert (München) will durch den Geschichtsunterricht
ht blofs Kenntnisse verbreiten, sondern auch eine gewisse Erfahrung über
Wandelbarkeit politischer Mächte und Zustände begründen. In gewissen
llen mufs man, ohne zu moralisieren, aus dem Geschehenen ein Fazit

ziehen. Den Begriff Staatsbewufstsein wünscht er durch Vaterlandsliebe, d. werkthätige, opferwillige und opferfreudige Liebe zum Vaterlande erset zu sehen; sagt doch der Apostel Paulus: „Die Liebe erduldet alles, die Lie glaubt alles, die Liebe hofft alles, die Liebe erträgt alles". Der Hinw auf die Wandelbarkeit der menschlichen Dinge mufs das Gefühl der Ve antwortlichkeit vor Gott und dem eigenen Gewissen stärken. Die ho und unvergängliche Bestimmung des Menschen ist zu betonen; in der pe sönlichen Freiheit des Menschen liegt etwas Unvergängliches und Ewig das höher steht als alle Interessen des Staates. Überhaupt darf das religiö Moment bei dem Geschichtsunterricht nicht vergessen, mufs vielmehr in d Vordergrund gerückt werden: „Menschheit, wie sie ist, Geschlechter, Völk und über ihnen zu Zeiten die Hand Gottes". Ohne diesen Gedanken ist d ganze Wechsel und Wandel ein zeitlicher Mummenschanz.

Professor L. Quidde (München) fürchtet, dafs unter dem Deckmant des Patriotismus nur Politik getrieben werde; deshalb hat er Bedenken, Zweck des Geschichtsunterrichts speziell die Entwicklung der Vaterland liebe anzuführen.

Nach Schlufs der Debatte — Kaiserlicher Ministerialrat A. Baumeist (München) erörtert noch die Dehnbarkeit des Begriffes Staatsbewufsts nach verschiedenen Ländern — zieht Martens seine Thesen zu gunsten der Stieves zurück, die Anträge von Dove und Kaufmann werden gegen erhe liche Minoritäten abgelehnt, der Antrag Stieve unter Streichung der Schlu worte angenommen. Die weitere Verhandlung über die zweite Frage wi auf den dritten Tag verschoben. An diesem Tage wurde das Mifsliche d angenommenen Antrags allgemein anerkannt, da die Ablehnung des Schlu satzes, Erweckung der Vaterlandsliebe und eines strengen Pflichtbewufstsei gegen den Staat, zu Verdrehungen und gehässigen Mifsdeutungen führ könne. Um dieser Befürchtung vorzubeugen, hatte Professor Quidde (Münche zwölf neue Fragen, welche alle zu Tage gekommenen Thesen und Anträ behandelten, zur erneuten Beschlufsfassung vorgelegt. Wegen der vorg rückten Zeit einigte man sich schliefslich dahin, den ganzen Stoff des erst Tages der nächsten Versammlung deutscher Historiker zur wiederholten B ratung zu überantworten.

In der dritten Sitzung am zweiten Verhandlungstage, der im Auftrag des bayrischen Kultusministers Oberregierungsrat K. Bumm anwohnte, e folgte die Beratung über die dritte Frage des Aufrufs: Wie sind di historischen Seminare an den Universitäten einzurichten un zu leiten?

Der Berichterstatter, Professor W. Arndt (Leipzig), will nur ein Bil der Seminarleitung geben und dabei historisch verfahren, wie es bisher i den Seminarien gemacht worden sei, um erst am Schlusse die eigene A und Weise zu schildern. Er sei Schüler von Ranke, freilich in dessen alte Tagen gewesen; Donnerstag von 1—2 Uhr habe er Übungen gehalten, vo einer Vorbereitung oder einem Referat über Vita Henrici IV. sei keine Red gewesen, nicht einmal eine Einleitung in den Stoff habe Ranke gegeben; d ganze Sache sei auf eine mehr oder weniger geschickte Übersetzung hinau gekommen; nur selten habe sich Ranke selbst über eine gelesene Stelle, alle dings in seiner geistsprühenden Art und Weise ausgelassen. Über die frühe Jahre Rankes sei nur die Schrift eines seiner Schüler, Waitz, „Über d

historischen Übungen, 1867" vorhanden. Das sei freilich ein ideales, gewifs wahres Bild, und die Grundsätze des Altmeisters, die da angegeben wurden: Kritik, Präzision, Penetration, umfafsten alle Forderungen historischen Forschens. Ebenso sei er später Schüler von Waitz gewesen: dieser habe alles, sich selbst und seine ganze Persönlichkeit und jede Minute Zeit, seinen Schülern hingegeben, um immer der gleichbleibende, freundliche, sorgende Lehrer zu sein. Bei den Übungen, die in der Wohnung von Waitz stattgefunden, sei die Kenntnis der mittelalterlichen Quellen, der mittelalterlich deutschen Geschichte und der Verfassungsgeschichte Voraussetzung gewesen; sonst habe es auch hier keine Vorbereitung, ja nur ein Exemplar des betreffenden, von Waitz in der betreffenden Stunde erst bestimmten Werkes gegeben; aber aus diesen von ihm ausgewählten Fragen sei eine Reihe von kleineren Aufsätzen entstanden. Von den vorgelegten Arbeiten sei alles an der Hand der Quellen bis ins kleinste geprüft und besprochen worden nach dem Grundsatze, die Schüler zur gröfsten und baldmöglichsten Selbständigkeit zu erziehen. In den sechziger Jahren hätten Schüler von Waitz und Sybel Seminare eingerichtet und nach dem Muster ihrer Lehrer Übungen angestellt; dazu seien nun offizielle Seminare eingerichtet worden, besonders durch die Bemühungen von Karl von Noorden: eine pädagogische und eine kritische Abteilung. In Berlin habe man mehr die Ausbildung von Gymnasiallehrern ins Auge gefafst, kritische Quellenuntersuchungen soviel wie gar nicht betrieben; dadurch aber sei besonders ein gutes, gewähltes Deutsch und Klarheit des freien Vortrags erzielt worden. Im neueingerichteten Seminar zu Leipzig herrsche eine musterhafte Ordnung in der Benutzung der Bibliothek, die durch Geldstrafen aufrecht erhalten werde. Über die Übungen und die Beschäftigung der Mitglieder herrsche Bewegungsfreiheit, die Persönlichkeit des Lehrers genüge; von morgens 9 Uhr bis abends 10 Uhr stehe das Seminar offen; jeder Teilnehmer habe Schlüssel und wennmöglich einen verschliefsbaren Kasten gegen eine Bezahlung von 10 Mark für das Semester; dazu kämen noch 3 Mark Stuhlgeld für Beheizung und Beleuchtung. Kein Buch oder Zeitschrift dürfe mitgenommen werden; jedes müsse wieder an seinen Platz kommen bei Strafe von 5 Mark. Das Seminar solle zur Selbständigkeit in eigenen wissenschaftlichen Arbeiten heranbilden und nur allgemeine Übungen leiten; jeder Lehrer lerne am meisten aus dem Seminare und mehr als die Studenten selbst. Er rate zu einer Art Postpräparation, da er den Stoff der betreffenden Stunde voraus nicht angebe; wolle man eine Vorbereitung, so müsse man alle Teilnehmer dazu verpflichten; so habe Noorden beliebige Referenten gewählt, jeder aber habe gesattelt sein müssen. Er lasse gewöhnlich den Urtext lesen Satz für Satz und ihn fast mit Wortklauberei erklären, reize alle Teilnehmer durch Fragen, sich dann und wann wieder vernehmen zu lassen. Trotz seiner sorgfältigen Vorbereitung komme es ihm oft vor, die Erledigung der Sache mit offenem Geständnis verschieben zu müssen. Die Quelle müsse aus sich selbst und ohne ein Hülfsmittel behandelt werden. Solche verhandelte Themen seien gewesen 1) Konzilien der Urzeit auf grund von Tacit. German. c. 11, 2) der Antrustionat in der lex Salica, dann Antrustionenformel, das Gefolge in der merovingischen Königszeit, 3) Prozefs des Ekbert von Meifsen auf grund der Ächtungsurkunde Heinrich IV., 4) Privileg Friedrichs II. für Regensburg, 5) die Bulle Urbans IV. in der Wahlsache Richards von Cornwallis u. a. Dabei mache er immer

wieder darauf aufmerksam, wenigstens die Hauptschriftsteller jeder Periode durchzulesen. Der akademische Lehrer möge jeden Augenblick zur Auskunft über ihm persönlich fernliegende Arbeitsgebiete bereit sein: ein solches vertrauliche Verhältnis sei das Schönste auf der Universität; denn der Schüler solle hier receptiv und produktiv zugleich sein. Der Eintritt ins Seminar solle möglichst frühzeitig erfolgen; 3—4 Semester sei für den Besuch genügend; Hauptsache sei selbständiges Arbeiten neben dem Seminar und im Geiste des Seminars, d. h. unter dem strengsten historischen Gesichtspunkte, wie Ranke gesagt habe: „Die Wahrheit kann nur eine sein."

Der nächste Redner, Professor K. Th. Heigel (München), findet die Ausstattung des Leipziger Seminars, wie sie soeben geschildert worden sei, für nachahmenswert und hofft, auch von seiner Regierung bei der Aufstellung des nächsten Budgets die Mittel hierzu zu erhalten. Es folgt nun eine Besprechung der Einrichtung des Münchener Seminars, insbesondere der früheren sog. pädagogischen Übungen, die wegen Mangels an Teilnahme wieder aufgegeben wurden; man suche jetzt nach einem Ersatz dafür; besonders in München sei es von grofser Bedeutung, dafs die Studierenden lernten, sich richtig und klar deutsch auszudrücken, während man in Norddeutschland in dieser Beziehung besser daran zu sein scheine; deshalb werde man in der einen oder der anderen Weise wieder auf diese pädagogische Abteilung, jedoch unter einem weniger schrecklichen Namen zurückkommen müssen.

Professor F. Stieve (München) giebt zu, dafs für die Einrichtung der Seminare die Eigenart und Persönlichkeit des Lehrers entscheidend sei. Eine andere Frage habe ihm schon bei Festsetzung der Tagesordnung vorgeschwebt, deren Behandlung an diesem Tage um so mehr angezeigt sei, als auch Mittelschullehrer anwesend seien, ob nämlich in den Seminarien die Thätigkeit mehr auf die Ausbildung von Forschern oder auf die Ausbildung von Lehrern zu richten sei. Er beantworte die Frage im letzterem Sinne. Es habe ihn interessiert, dafs gerade der Mann, der doch die meisten Schüler „gezüchtet" habe, sich gegen dieses gewerbsmäfsige Züchten von Forschern ausgesprochen. Er halte es für ein Unglück, dafs es Mode geworden sei, möglichst viele junge Leute zu Spezialisten heranzubilden. Das sei ein Unglück zunächst für die Wissenschaft. Bei diesen Arbeiten komme eben nicht viel heraus. Die vielen an sich guten Dissertationen seien im Durchschnitt keineswegs epochemachend, und es wäre für eine gedeihliche Forschung entschieden eine Erleichterung, wenn sie nicht in solcher Anzahl vorhanden wären. Ferner betrachte er es als ein Unglück für die Studenten selbst, wenn sie auf diese Spezialforschung hingeleitet würden. Sie vertieften sich dann ganz in diese Spezialstudien, und wenn sie auch vielleicht nicht zu jener hohen Vollkommenheit gediehen, welche man einer gewissen Schule nachrühme, dafs nämlich die aus ihr Hervorgehenden auch garnichts anderes wüfsten, als was das Spezialfach ihrer Lehrer betreffe, so komme es doch meist dahin, dafs gerade diejenigen, die sich mit Ernst und Eifer auf den Gegenstand ihrer künftigen Dissertation verlegten, zu ganz starren Spezialisten ausgebildet würden. Damit gewinne man aber nicht den grofsen Überblick über die Geschichte und ein Verständnis für den inneren Zusammenhang der weltgeschichtlichen Entwicklung, was doch eine der Hauptaufgaben der Hochschule sei. Auf dem Gymnasium könne etwas derartiges nicht gegeben werden; da fehle es in der Regel noch an Verständnis und

sich an Zeit und vielfach bei den Lehrern der selbständige Standpunkt; denn eine gewisse Originalität werde immer nötig sein, um den Schülern Teilnahme abzugewinnen. So sei das Wissen der Abiturienten mehr oder weniger äufserlich; wenn sie sich dann auf der Hochschule in die Seminaraufgaben hineinarbeiteten, so erhielten sie den allgemeinen Überblick nicht. Es sei überhaupt ein Gebrechen der Universitätszeit, dafs zu viel Spezialkollegien gelesen und die jungen Leute zu wenig auf das Allgemeine hingeleitet würden, so dafs sie dann später auch in ihrem Berufe als Spezialisten wirken wollten. Müfsten sie dann darüber hinausgehen, so paukten sie den Schülern ein beliebiges Lehrbuch ein. Das sei also auch ein Nachteil für die Lernenden. Diese Steigerung des Seminarbetriebes habe aber auch einen Nachteil für die Lehrenden. Denn wenn der Lehrer seine Arbeit mit vollem Eifer betreiben wolle, so müsse er fast seine ganze Zeit dem Seminar widmen. Erstrecke sich diese Seminarthätigkeit auf viele Gebiete, und seien viele Zuhörer da, so werde der Dozent daran zu grunde gehen. Weizsäcker habe selbst gesagt, seitdem er in Berlin gewesen, sei er zu eigenen Arbeiten nicht mehr gekommen, sondern in der Seminarthätigkeit vollständig aufgegangen. Dadurch gehe der Sinn für das Allgemeine und die Frische der Produktivität verloren, worauf der Fortschritt der Wissenschaft angewiesen sei. Andererseits sei aber das öffentliche Interesse an der Ausbildung von Lehrern ein äufserst dringendes, und je mehr Gewicht auf den Geschichtsunterricht gelegt werde und gelegt werden müsse, um so mehr seien Lehrer nötig, die nicht blofs ein Lehrbuch eindrillten, sondern die ein Verständnis für die Geschichte hätten. Allerdings sei der historische wie der künstlerische Sinn eine Gabe, die selbst der beste Lehrer nicht anerziehen könne; aber bis zu einem gewissen Grade könne man doch jeden, der für die Geschichte irgend welches Interesse besitze, dahin bringen, dafs er das Wichtigste aus dem geschichtlichen Entwicklungsgange hervorheben lerne; das müsse jeder Lehrer auf der Universität lernen und das müsse vorzugsweise gelehrt werden. Deshalb sei auf die pädagogischen Seminarien ein so grofses Gewicht zu legen. Er suche seinen Schülern den richtigen Begriff von den einzelnen Zeitepochen und Persönlichkeiten beizubringen, dafs die Entwicklung der Weltgeschichte von der Mitwirkung gar vieler sichtbaren und im Geheimen thätigen Faktoren bedingt sei. Auch er mache die Erfahrung, dafs die Kenntnis und der Gebrauch der deutschen Sprache bei den Studierenden einen stetigen Rückgang zeige. Während der ganzen Universitätszeit würden nun die Studierenden, wenn sie nicht etwa eine eigene Arbeit verfafsten, niemals angehalten, ihren Gedanken schriftlichen Ausdruck zu geben. Auf dem Gymnasium hätten sie gelernt, Aufsätze zu machen, um es auf der Universität vollständig zu vergessen. Sie gingen auch gar nicht darauf aus, es zu lernen; wenn sie etwas zu lernen suchten, sei es der mündliche Vortrag. Kämen sie nun zu schriftlicher Ausarbeitung von Aufgaben, so stünden sie vor den gröfsten Schwierigkeiten, hätten sie es doch verlernt, den schriftlichen Ausdruck zu handhaben. Darum sei die Übung der österreichischen Seminarien einzuführen, in jedem Semester mindestens einen schriftlichen Aufsatz über eine von dem Leiter zu stellende Frage abzufassen. Er sei sogar der Ansicht, dafs die Überwachung wissenschaftlicher Arbeiten ausschliefslich eine Privatsache sei zwischen dem Dozenten und dem Arbeitenden; denn es lerne doch schliefslich jeder nur durch seine eigenen Fehler. Und wenn man noch so schön vor

zehn oder zwölf Leuten, die an der Arbeit nicht beteiligt seien, darlege, dafs die Sache unrichtig gemacht sei, so hätten die Zuhörer davon sehr geringen Nutzen. Etwas anderes sei es, einen Schriftsteller in richtiger Weise unter Heranziehung und Vergleichung des anderen Materials zu behandeln; dazu möchte er gerne sämtliche Studierende herangezogen sehen. Vor allem aber seien Lehrer zu bilden.

Professor Brückner (Jena) wünscht eine eingehende Erörterung dieser Fragen, weil die Methode bisher die schwache Seite der Historiker gewesen. Es handle sich um eine Verbindung von Kolleg und Praktikum, die nach seiner Erfahrung sehr erfolgreich sein könne.

Professor Bachmann (Prag) berichtet über seine Teilnahme an den seinerzeitigen Übungen von Waitz. Auch er betrachtet es als eine Hauptaufgabe des Seminars, der grofsen Menge der künftigen Mittelschullehrer, wenn auch nicht zu selbständigen wissenschaftliche Arbeiten an die Hand zu gehen, so doch ihnen die Möglichkeit zu bieten, mitzuarbeiten an den gemeinsamen Arbeiten mit dem Leiter der Übungen, zu sehen, um was es sich handle, damit sie später bei weiterer Fortbildung doch in die Lage kommen, Befähigteren nachzustreben.

Professor v. Scala (Innsbruck) wünscht in den Seminarien mehr Übung im freien Vortrag und insbesondere auch Pflege der Sprachrichtigkeit und Sprachreinheit; freilich könne er nicht aus Erfahrung sprechen, da er kein Seminar zu leiten habe.

Professor Meyer von Knonau (Zürich) erörtert die Methode bei der Leitung seines Seminars; auch er verfolge hierbei vorzugsweise einen pädagogischen Zweck. In der Schweiz bestehe die Vorschrift, dafs die Studierenden sich an den Vortragsübungen beteiligen müfsten; darunter seien auch die Kandidaten für Lehrstellen an den Lehrerseminarien, also Volksschullehrer höherer Stufe. Gar manche seiner jungen Leute hätten sich schon in vier Semestern einen beachtenswerten historischen Sinn angeeignet. Einen noch gröfseren Gewinn als die Vorträge gewähre die darauf folgende Besprechung, an der auch die Studentinnen in Zürich teilnähmen. Die Studierenden untereinander seien bei dieser Kritik viel grausamer als der Lehrer selbst; bei der Anwesenheit vieler Ausländer, z. B. Polen und Russen, gehe es mitunter sehr lebhaft zu, wenn z. B. die Teilung Polens behandelt werde. Der Forderung, dafs auf die Form des Ausdrucks besonderes Gewicht gelegt werde, müsse man zustimmen.

Professor K. Lamprecht (Leipzig) betrachtet die Ausbildung von Lehrern als Hauptaufgabe der historischen Seminare; er glaubt indes, dafs die Anforderungen, welche da gestellt würden, sich ganz gut in der gewöhnlichen Seminarpraxis durchsetzen liefsen. Wichtig sei auch der persönliche Verkehr mit den Studenten selbst über das Seminar hinaus in geselligen Kreisen. Die Gegensätze, die sich bei der Besprechung der vorliegenden Frage theoretisch ergeben hätten, liefsen sich in der Praxis ausgleichen.

Professor Kaufmann (Breslau) beklagt, dafs zu viel Seminarien für die verschiedenen Fächer bestünden.

Professor Kropatschek (Berlin) sieht die Aufgabe der Seminarien darin, die jungen Leute der Wissenschaft zuzuführen, nicht die Lehrer für Mittelschulen vorzubereiten. Mit dem fortwährenden Betonen dessen, was für den künftigen Beruf einmal nötig sei, nähere sich die Universität all-

nämlich dem, was das Seminar für die Volksschullehrer sei; die Universität [illegible] damit ihren wissenschaftlichen Charakter einzubüfsen. Was die [illegible] im Gebrauch der deutschen Sprache betreffe, so dürfe man nicht vergessen, dafs unsere höheren Schulen immer mehr demokratisiert worden seien, und dafs die Lehrer vielfach mit Elementen zu kämpfen hätten, die garnicht in der Lage seien, ein verständiges Deutsch zu sprechen: hörten sie doch [illegible] zu Hause nie ein sprachrichtiges deutsches Wort.

Professor Grauert (München) hält es für bedenklich, das sog. kritische [S]eminar aufzugeben; denn ein solcher Betrieb sei der Stolz der deutschen [U]niversitäten; sie sollen den festgestellten Wissensstoff weiter überliefern [un]d daneben neuen Wissensstoff erarbeiten; ebenso müsse man an den histo[ri]schen Studien festhalten, um nicht den naturwissenschaftlichen Attributen [na]chzustehen.

Realgymnasialdirektor Friedländer (Hamburg) erachtet es für not[wen]dig, dafs, wer in den höheren Schulen in der Geschichte unterweisen [so]ll, selbst zu den Quellen hinabgestiegen ist; der deutsche Geschichtsunter[ri]cht dürfe nicht zu kleinen methodischen Künsten herabsinken.

Professor Stieve (München) betont wiederholt, dafs er sich nur gegen [da]s Drillen zu Spezialforschern gewendet habe; er wünsche, dafs eine allge[me]ine Bildung erzielt werde, die natürlich an einer Hochschule nur auf einer [w]issenschaftlichen Grundlage möglich sei.

Professor Kolde (Erlangen) bespricht die Einrichtung seines kirchen[hi]storischen Seminars.

Gymnasialdirektor Martens (Elbing) fordert Aufrechterhaltung des [kr]itischen Seminars, das jeder Historiker zu besuchen habe; aber ebenso [gr]ofsen Wert legt er auf das sog. pädagogische Seminar.

Gymnasialoberlehrer Baldamus (Leipzig) hält das Erziehen zu allge[m]einer weltgeschichtlicher Betrachtung für berechtigt. Eine Vorlesung, welche [z.] B. in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts und die Geschichte des [Pa]rlamentarismus einführte und eine Auseinandersetzung über Schutzzölle [un]d Freihandel u. s. w. umfassen müfste, solle regelmäfsig sein. Das gäbe [ein]en allgemeine Gedanken; das sei nur eine andere Seite wissenschaftlicher [Dar]stellung. Manches könne man auch schon den Primanern beibringen, [we]nn derselbe Lehrer die Schüler vier Jahre nacheinander hätte; dann fiele [de]r ganze Repetitionsdruck der Prima grofsenteils weg; man könne das eine [me]hr in die Seminare, das andere mehr in die Vorträge verlegen.

Bestimmte Anträge über die verhandelte Frage waren vom Referenten [ni]cht vorgeschlagen und auch nicht aus der Mitte der Versammlung ange[re]gt worden.

Am dritten Tage sprach Professor Karl Theodor Heigel (München) [üb]er die Frage: Welche Erleichterungen in Benützung von Ar[ch]iven und Handschriftensammlungen sind anzustreben? Seine [Au]sführungen lauteten im wesentlichen: Manche Historiker sind der Ansicht, [da]fs Archive ebenso wie die öffentlichen Bibliotheken rein wissenschaftlichen [Z]wecken zu dienen hätten, und dafs dem zufolge bei der Benützung der einen [w]ie der andern das gleiche Verfahren zu beobachten sei. Doch bei dem er[he]blich grofsen Unterschied empfiehlt es sich, zuerst von den Büchereien, [dan]n von den Urkundensammlungen zu sprechen.

Bücher und Urkunden wurden bis vor nicht langer Zeit als Schätze

betrachtet, die man soviel wie möglich geheim halten müsse. Seit Nicola Niccoli, dem Begründer der ersten öffentlichen Bibliothek, wurde der Zweck einer solchen bald erkannt, bald verkannt. König Karl V. von Frankreich liefs die „königliche Bibliothek" täglich bei anbrechender Dunkelheit mit dreifsig Kerzen erleuchten, damit die Studierenden zu keiner Zeit ihre Arbeiten unterbrechen müfsten. Die Bücherei der Fugger in Augsburg stand den Gelehrten wenigstens immer offen. Im allgemeinen aber hatten zu den grofsen Bibliotheken noch zu Anfang unseres Jahrhunderts nur wenige Bevorzugte Zutritt. In den nächsten Jahrzehnten besserte sich dies zwar einigermafsen, doch beinahe überall bestanden noch Vorschriften, welche die Benützung insbesondere der Handschriften aufserordentlich erschwerten. Die sog. „öffentliche" Bibliothek war zwei bis dreimal in der Woche ein paar Stunden lang geöffnet. Zum Entleihen von Büchern waren nur die Staatsdiener vom Kollegialrat aufwärts berechtigt, aufserdem nur noch die Professoren einer Hochschule aus Rücksicht auf ihren Beruf. Handschriften durften nur mit besonderer Bewilligung des Vorstandes eingesehen, nur mit besonderer Genehmigung der allerhöchsten Stelle ausgeliehen werden. Aufserhalb der Stadt und ins Ausland — und als Ausland galt auch schon der grenznachbarliche deutsche Bundesstaat — durfte kein Buch, geschweige denn eine Handschrift ohne allerhöchste Bewilligung und besondere Bürgschaft der betreffenden Gesandtschaft ausgeliehen werden. Doch jetzt wird in der ganzen gebildeten abendländlichen Welt die Freiheit des geistigen Verkehrs als notwendig anerkannt und gefördert, die öffentlichen Bibliotheken verdienen jetzt in Wahrheit ihren Namen, jedermann hat Zutritt, das Ausleihen von Büchern nach Hause ist in der denkbarsten Weise erleichtert, die Versendung von Büchern hat in grofsartigem Mafse zugenommen. Dadurch erst wird es dem Manne mit geistigen Bedürfnissen auch auf dem Lande ermöglicht, sich mit guter Lektüre oder eigener Forscherarbeit zu beschäftigen.

Auch die Benützung der Handschriften ist so ziemlich überall von lästigen Bestimmungen befreit. Der Zutritt zu den Handschriften steht zwar nicht schlechtweg jedermann offen, aber niemand, der Vertrauen verdient, wird abgewiesen; die Entscheidung, wer zugelassen werden soll, ist den Bibliothekbeamten anheimgestellt, die ja auch weit besser darüber urteilen können als die Ministerien. Etwas genauer sieht man sich allerdings diejenigen an, welche Handschriften zu Hause benützen wollen. Es wird denn auch nicht überall diese Erlaubnis gewährt, aber auch die Gegner dieser Einrichtung schwinden immer mehr, denn die Vorteile eines liberalen Verfahrens gegenüber vertrauenswürdigen Persönlichkeiten überwiegen weit die Nachteile. Freilich als vor etwa zwanzig Jahren bei einer Feuersbrunst in Mommsens Villa in Charlottenburg ein paar wertvolle fremde Handschriften mitverbrannten, wurden Klagen laut. „Das Ausleihen von Handschriften ist nicht eine Förderung, sondern eine Gefahr für die Wissenschaft," hiefs es; „aus den feuersichern Bibliothekräumen sollen wertvolle oder gar unersetzliche Handschriften überhaupt nicht herauskommen!" Sicherlich mit Recht antwortete damals Löher auf diese Warnungen: „Wollte man dies streng durchführen, so würde der Wissenschaft in zehn Jahren mehr Schaden zugefügt, als in der That die paar Handschriften wert sind, die vielleicht in hundert Jahren deshalb zu grunde gehen, weil sie aufser ihrem gesetzlichen Aufbewahrungsort jemand anvertraut werden." Allerdings ist die gröfste

ɔrsicht geboten; wertvolle Handschriften sollen immer nur verdienten Ge-
hrten und nur auf kurze Zeit ins Haus, in der Regel nur zur Benützung in
nem Archiv oder in einer Bibliothek ausgeliefert werden, deren Verwaltung
ch für sichere Aufbewahrung und Rücksendung verbürgt. Nach diesen
rundsätzen wurde denn auch die Versendung von Handschriften immer all-
meiner und häufiger, bis endlich von seiten Preufsens System in diese Art
n Benützung gebracht wurde. Durch einen Erlafs des königlichen Kultus-
inisteriums vom 8. Januar 1890 wurden sämtliche preufsische Universitäts-
bliotheken und die königliche Bibliothek zu Berlin ermächtigt, Handschriften
Bibliotheken anderer Staaten direkt zu versenden, falls sich die Regierung
s betreffenden Staates dazu versteht, preufsischen Forschern die gleiche
ergünstigung einzuräumen. So ist im ganzen allen billigen Anforderungen
nüge geschehen, und es braucht nur noch der Hoffnung Ausdruck gegeben
werden, dafs auch jene Regierungen, die sich bisher noch nicht dazu
tschliefsen konnten, die seit 1890 für Preufsen, Bayern u. s. w. bestehenden
undsätze anerkennen möchten, Grundsätze, die in gleicher Weise der
eiheit der wissenschaftlichen Forschung wie der Sicherung der Hand-
hriften Rechnung tragen.

Wenden wir uns zu den Archiven! Auch für diese ist die Benützung
neuester Zeit ungemein erleichtert, und der Streit dreht sich jetzt nur
ch darum, ob die Archive in erster Linie noch der Staatsverwaltung zu
enen haben oder als rein wissenschaftliche Institute anzusehen seien.
ährend z. B. Erhard und die meisten Historiker die Archive den Biblio-
eken völlig gleichgestellt und der freien Benützung übergeben wissen wollten,
lten andere an der Ansicht fest, dafs der organische Zusammenhang der
rchive mit den Verwaltungsbehörden nicht aufgegeben werden dürfe, und
fs die Archive zunächst den Staatszwecken dienen müfsten. Vor allen
öher stellte sich in jüngster Zeit auf den fiskalischen Standpunkt. „Amt
d Sorge der Archivare mufs nicht auf Delikatessen, d. h. die Wissenschaft,
ndern vorzugsweise wieder auf das tägliche Brot des Staates und seiner
ürger gerichtet werden, sie sollen wieder hauptsächlich für Staat und Recht
d daneben für die Geschichtsforschung arbeiten.“ Aber eine Trennung der
in historischen Urkunden von solchen, die noch gegenwärtig praktischen
ert besitzen, ist in keinem Archiv gründlich durchzuführen; denn sehr
iele Schriftstücke werden zugleich für den einen wie den anderen Zweck
itzlich und wertvoll sein. Das Archiv kann aber Mittelpunkt praktischer
hätigkeit für den Staat sein, ohne dafs dabei die historische Wissenschaft
rliert. Freilich müssen die Beamten nach beiden Seiten die nötige Vor-
ldung genossen haben, und mufs jeder Beamte nach seinen besonderen Fähig-
iten und Kenntnissen mit der rechten Aufgabe betraut werden. Das „Ar-
ivgeheimnis“ mufs auf das Mindestmafs beschränkt werden; ganze Kategorieen
n Archivalien dürfen nicht von vorneherein von der Benützung ausgeschlossen
erden. Jedes Herrscherhaus kann für sein eigentliches Familienarchiv das
eiche Recht beanspruchen wie jede Adels- und Bürgerfamilie; das Oberhaupt
r Familie, also in diesem Falle der Landesherr selbst, gewährt oder ver-
gt den Zutritt. Doch wäre allzugrofse Ängstlichkeit wohl kaum am Platze;
nn die Kenntnis des archivalischen Stoffs wird einen halbweg ehrlichen
blizisten eher abhalten als anregen, unbeglaubigten Anekdotenkram in seine
rstellung aufzunehmen. Eine besondere Würdigung verlangen die Akten

und Urkunden des Staatsarchivs, die über die Domänen und sonstige
mögensrechte des Staates Aufschlufs geben, ob nämlich Privaten un
meinden auch in solchen Fällen Archivalien vorgelegt werden sollen,
das fiskalische Interesse dadurch gefährdet werden könnte. Auch hie
man sich für unbedingte Archivfreiheit aussprechen, selbst wenn der
dadurch einen geringfügigen Nachteil erleiden sollte. Denn eine V
haltung solcher Dinge verstöfst gegen Recht und Billigkeit, was des mo
Staates unwürdig ist. Der Staat darf ferner nicht am kleinen Vorteil
wie der Privatmann; das Staatsarchiv ist ein Institut, das von der G
heit unterhalten wird: als solches mufs es auch der Gesamtheit zugä
sein; nur wenn ein höheres allgemeines Interesse, das Staatswohl, in
kommt, darf die Pforte verschlossen werden, in rein privatrechtliche
gelegenheiten aber soll der Fiskus das Recht der Benützung öffent
Archive mit jedem anderen Interessenten teilen. In der Gegenwart
Heimlichkeit nicht mehr erstes Gesetz und Lebensbedingung der A
Wie die Kleinstaaterei aus der Politik, so soll kleinstaatliche Engher
für die Archive der grofsen und kleinen Staaten verschwinden. Arnet
verdienstvolle Direktor des österreichischen Staatsarchivs, war der
der seine Anstalt der weitesten Benützung öffnete; er vertrat die Überze
dafs man den Historikern vor allen anderen die Einsicht in jene Urk
gestatten müsse, an welchen sie die Gültigkeit ihrer Anschauungen er
können. In kurzer Zeit machte sich ein Aufschwung der geschicht
Studien in Österreich bemerkbar, und das Ansehen des Staates wurde w
lich gehoben; Heinrich von Sybel, „der offene Feind Österreichs,"
zur unbeschränkten Benützung des österreichischen Staatsarchivs zuge
Auch andere Staaten folgten mit mehr oder weniger Ängstlichkeit den
gezeichneten Beispiele. Doch auch die Wünsche der Gelehrten wachs
dem Glück. Solche finden sich in folgenden Thesen niedergelegt:

1) Es erscheint wünschenswert, dafs sich alle Regierungen den
sätzen, welche im Erlafs des preufsischen Kultusministeriums vom 8.
1890 in Bezug auf Versendung von Handschriften aus öffentlichen Biblio
aufgestellt sind, anschliefsen möchten.

2) Die Entscheidung, ob einem Gesuch um Archivbenützung zu w
schaftlichen Zwecken zu willfahren sei, soll ohne besondere Ermäch
durch die Staatsregierung dem Leiter des Archivs zustehen.

3) Als Normaljahr, bis zu welchem Archivalien zu wissenschaft
Benützung überlassen werden, ist das Jahr 1848 für alle Archive festzu

4) Den Archivvorständen soll freigestellt sein, vertrauenswü
Forschern auch Einsicht in die Repertorien und Zettelkataloge zu gew

5) Gutgearbeitete Repertorien wichtiger Archivgruppen sollen a
lich in systematischer Reihenfolge gedruckt und veröffentlicht werden

6) Urkunden, Handschriften und Akten sollen zu wissenschaf
Zwecken versendet werden, falls sich das entleihende Archiv zur nä
Dienstleistung bereit erklärt und für sichere Aufbewahrung und Rücks
sich verbürgt.

7. Es wäre wünschenswert, dafs für Abschriften, welche von B
oder Bediensteten der Archive im Dienste von Privaten gefertigt w
eine einheitliche Taxe für ganz Deutschland festgesetzt würde.

Ausgedehnte Benützung der archivalischen Schätze eines Landes, s

der Redner, sollte nicht bloſs gestattet, sondern gewünscht werden. Wenn zur Stärkung vaterländischer Gesinnung unbestreitbar die Kenntnis vaterländischer Geschichte beiträgt, so steht es ebenso fest, daſs nur die wahrhaftige Geschichte dauernd diese Kraft besitzt. Ohne Freiheit der Forschung aber keine Wahrheit! —

Archivdirektor Wiegand (Straſsburg) ist gleichfalls für möglichste Öffnung der Archive; insbesondere sollte zur Versendung von Archivalien über die Reichsgrenze die diplomatische Vermittlung wegfallen, die, wie Redner an einem Beispiel zeigt, wo es sich um Beschaffung holländischen Materials handelte, nur zur Zeitvergeudung führt. Dagegen spricht er sich gegen die Schaffung eines Normaljahres aus, worüber man den Archivleitern von Fall zu Fall die Entscheidung überlassen solle, und gegen die Drucklegung der Repertorien wegen der hohen Kosten und der Verschiedenheit der Archiveinrichtungen in Deutschland.

Reichsarchivassessor Wittmann (München) stimmt sämtlichen Thesen zu mit Ausnahme von 3, wofür er sich als Beamter nicht erklären könne.

Generalmajor von Wetzer, Direktor des k. k. Kriegsarchivs in Wien, bespricht in längerer, sehr interessanter Ausführung die österreichischen Archivverhältnisse. Das Prinzip möglichster Freiheit sei zum Durchbruch gekommen; diese Einrichtung habe nicht geschadet und sei durchführbar. Gefährlich und unangenehm seien nur die sog. genealogischen Forscher, von denen er jährlich bis zu 400 Anfragen zu beantworten habe, um nur das gröſsere Übel, deren Anwesenheit im Archiv, zu verhindern. Bezüglich des Normaljahres empfehle sich eher 1847; dem Wunsche, kein Normaljahr festzusetzen, könne er nicht zustimmen; denn gegen unbescheidene oder unzulässige Anfragen thue eine solche Bestimmung gute Dienste. Gegen die Einsichtnahme von Repertorien habe er nichts einzuwenden; in einem halbweg gut eingerichteten Archiv schreibe man das, was man zurückbehalten wolle, ohnedies nicht ins Repertorium. Die Drucklegung der Repertorien scheitere am Kostenpunkt. Die Arbeiten der Archivbeamten gegen Geld gestatte er grundsätzlich nicht oder nur unter Aufsicht des Vorstandes gegen eine Bezahlung, die dann von amtswegen an das Personal verteilt werde.

Professor Böhtlingk (Karlsruhe) betont dringend die Notwendigkeit des Wegfalls der diplomatischen Vermittlung beim archivalischen Verkehr mit dem Auslande.

Bei der vorgerückten Zeit verzichteten die übrigen vorgemerkten Redner auf das Wort. Der Referent zieht in seinem Schluſswort These 5 (Druck der Repertorien) zurück, besteht aber auf einem Normaljahr und schlägt, da bei 1848 noch lebende Persönlichkeiten beteiligt sein könnten, überhaupt das Revolutionsjahr für viele Staaten noch zu peinlich sei, das Jahr 1847 vor. — Bei der Abstimmung werden die Thesen 1, 2, 4, 6 und 7 einstimmig angenommen, These 3 mit allen gegen die Stimmen von drei Münchener Archivbeamten, These 5 fällt aus.

Schlieſslich handelte es sich um die Frage der Wiederholung des Historikertages. Alle Redner empfehlen eine regelmäſsige Wiederkehr. Es wurde einstimmig beschlossen, die nächste Versammlung deutscher Historiker Ostern 1894 in Leipzig abzuhalten; mit der Herausgabe eines Berichtes über den Verlauf der Verhandlungen wurde der Münchener Ortsausschuſs betraut; auf einen Antrag von Professor Arndt (Leipzig) werden die gefaſsten Beschlüsse

zur thunlichsten Berücksichtigung dem deutschen Reichstag, dem österreichischen und ungarischen Ministerium und den verschiedenen deutschen Landesregierungen unterbreitet.

Nach einem Schlufsworte des Vorsitzenden über den glückbedeutenden Verlauf des ersten deutschen Historikertages und Worten des Dankes von Professor F. Stieve (München) an den Vorsitzenden wird die Versammlung geschlossen.

Eine Schilderung des geselligen Zusammenseins der deutschen Historiker nach den Geist und Körper anstrengenden Verhandlungen gehört wohl nicht in den Rahmen dieser Berichterstattung. Doch darf man soviel sagen, dafs alle Teilnehmer nur Worte des Lobes über den Verlauf der drei Tage, die geistige und leibliche Genüsse in Fülle geboten, äufserten: ein gutes Vorzeichen für die Zukunft von Versammlungen deutscher Historiker.

München. C. Hammer.

Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preufsen.

Band XXXVIII. Verhandlungen der sechsten Direktoren-Versammlung in der Provinz Hannover. 1891.

I. Durch welche Mittel sind die Schüler in der Vorbereitung der fremdsprachlichen Lektüre zu unterstützen, und wie sollen die diesem Zwecke etwa dienenden Hilfsmittel beschaffen sein. Angenommene Thesen: 1. Der der Lektüre vorangehende Sprachunterricht hat dieselbe wesentlich durch Vermittelung eines auf die Lektüre berechneten Wortschatzes zu unterstützen. 2. Der Umfang der für die Lektüre aufgegebenen Pensen mufs der Kraft des Schülers entsprechen. 3. An die erste Übersetzung dürfen nicht zu hohe Anforderungen gestellt werden. 4. Der Schüler mufs bei dem Beginn der Lektüre von dem Lehrer Anweisung erhalten, wie er die Präparation überhaupt zu betreiben hat. Diese sogenannte Vorpräparation mufs so lange fortgesetzt werden, bis eine selbständige Präparation von der Klasse geleistet werden kann. 5. Auch späterhin mufs für schwierigere Stellen eine Vorpräparation stattfinden. 6. Extemporieren ist geeignet, die Leistungsfähigheit der Schüler in häuslicher Vorbereitung zu ermitteln, den Fortschritt der Lektüre zu fördern und auch für die Gewandtheit der Schüler in schneller Auffassung und Übersetzung fremdsprachlicher Texte zu erhöhen, und darum empfehlenswert. 7. Über die Zweckmäfsigkeit gedruckter Präparationen sind noch Erfahrungen zu sammeln. Der Gebrauch gedruckter Übersetzungen ist im allgemeinen zu verwerfen. 8. Bis O III inkl. sowie zu Homer sind Spezialwörterbücher, die nach richtigen didaktischen Grundsätzen gefertigt sind, zu empfehlen. 9. Zur Erleichterung der häuslichen Vorbereitung dienen gut kommentierte Ausgaben.

II. Die griechische Grammatik in Tertia und Sekunda nach Auswahl und Umfang des Lehrstoffs und Methode des Unterrichts. Angenommene Thesen: 1. Es ist dringend zu wünschen, dafs an allen Anstalten die Sekunden im Griechischen getrennt unterrichtet werden. 2. Der Unterricht in der griechischen Grammatik in III und II bezweckt Sicherheit in der attischen Formenlehre und Kenntnis der Hauptlehren der

Syntax, als Vorbedingungen für gründliches Verständnis der Schriftsteller. 3. Lehraufgabe der III ist die Formenlehre des attischen Dialekts, daneben wichtige Erscheinungen der Syntax, soweit sich ihre Einprägung in Anlehnung an das Übungsbuch und die Lektüre bezw. bei Gelegenheit der Formenlehre als zweckmäfsig erweist. 4. Lehraufgabe der II ist die Wiederholung der attischen Formenlehre und die zusammenhängende Behandlung der Syntax. Die Abgrenzung des Lehrstoffes für die Unter- und Oberstufe bleibt jeder einzelnen überlassen. 5. Die Wortbildung ist weder in der III noch in der II Gegenstand planmäfsiger Unterweisung. 6. Die Einführung in die Bekanntschaft mit den nicht-attischen Dialekten erfolgt im Anschlufs an die betreffende Lektüre. 7. Der Lehrstoff ist, in Formenlehre wie Syntax, auf die im Sprachgebrauch der attischen Schul-Schriftsteller gewöhnlichen Erscheinungen zu beschränken. Was darüber hinausgeht, bleibt der Erklärung bei Gelegenheit der Lektüre vorbehalten. 8. Für den Lehrgang und das Lehrverfahren im einzelnen lassen allgemein gültige Regeln sich nicht aufstellen; hier ist der freien Bewegung des Unterrichtenden Spielraum zu geben. 9. Die grammatische Unterweisung hat sich auf allen Stufen in möglichst enger Fühlung mit der Lektüre zu halten. Insbesondere ist wünschenswert, dafs nach Vermittelung der notwendigen Vorkenntnisse in U III mit zusammenhängender Lektüre begonnen werde. 10. Die sicheren Ergebnisse der neueren Sprachforschung sind von Anfang an insoweit zu verwerten, als sie geeignet scheinen, den Unterricht zu vereinfachen und das Verständnis für die sprachlichen Erscheinungen zu fördern.

III. Mit welchen Mitteln kann die Schule für Hebung der Reinheit der deutschen Sprache wirken? Angenommene Thesen: 1. Die Schule, welche die Pflege der deutschen Sprache immer als eine Hauptaufgabe angesehen hat, erkennt die Berechtigung der nationalen Bewegung der Gegenwart, welche die Reinheit des Ausdrucks, insonderheit die Beseitigung der entbehrlichen Fremdwörter zum Ziele hat, an und wirkt an ihrem Teile zur Erreichung desselben mit. 2. Wenn Reinheit der Sprache auch vornehmlich in Freiheit von fremdsprachlichen Bestandteilen besteht, so sind doch, was die hochdeutsche Schriftsprache anlangt, auch Archaismen, Provinzialismen, manche Neologismen und Gewohnheiten der Kanzlei- und Geschäftssprache mit denselben nicht verträglich. Die durch solche Einflüsse hervorgerufenen Mängel beschränken sich nicht auf den Wortschatz, sondern treten auch in Wendungen, Wortfügungen und im Satzbau hervor. 3. Wie die Schule die Pflicht hat, zur Hebung der Reinheit der deutschen Sprache mitzuwirken, so besitzt sie auch die Mittel dazu. 4. Hauptaufgabe bei dem Kampfe um die Reinheit der Sprache, insonderheit bei dem Kampfe gegen die Fremdwörterei ist es, dem Willen der Schüler eine so nachhaltige Anregung zu geben, dafs sie auch für ihr späteres Leben ein lebendiges, zur Bethätigung drängendes Interesse an der Hebung der Reinheit ihrer Muttersprache sich bewahren. 5. Voraussetzung für den glücklichen Erfolg der dahin zielenden Bestrebungen ist hauptsächlich die von der Schule auch sonst immer als Aufgabe anerkannte Erziehung der Schüler zu vaterländischer Gesinnung, daneben aber auch die bei den Schülern freilich meist nur in engen Grenzen mögliche Ausbildung feineren Sprach- und Stilgefühls. 6. Die allgemeinen Mittel, welche die Schule anwendet, sind Beispiel der Lehrer, Belehrung, Gewöhnung und Bildung des Willens der Schüler. 7. Die

besonderen Mittel, welche sie anwendet, sind: a) im deutschen Unterri ist α) durch Entwickelung des Sprachgefühls der Schüler Widerwillen ge die Sprachmengerei als Aufhebung des Ebenmafses deutscher Rede herv zurufen; β) der Reichtum, die Schönheit und Kraft der deutschen Spra im Leben und in der Litteratur zur Anschauung zu bringen; γ) in die schichte der Sprache einzuführen, besonders auch das Eindringen der frem Bestandteile zu zeigen. Erklärung: Da Kenntnis des Mittelhochdeutsc eine Vertiefung des Unterrichts nach den angegebenen Richtungen erm licht, ist die Wiedereinführung desselben in den Lehrplan zu wünsch δ) im Aufsatz auch die Reinheit der Sprache sorgsam zu beachten. b) fremdsprachlichen Unterricht ist α) die Gefahr des Einflusses der frem Sprachen auf den deutschen Ausdruck zu bekämpfen, namentlich auch sow die Übersetzungsbücher unreines Deutsch enthalten, Aufmerksamkeit au wenden; β) Das Herübersetzen für den Gebrauch eines reinen Deutsch fru bar zu machen. 8. In ihren Bestrebungen für die Reinheit der Sprache trachtet die Schule den Kampf gegen die entbehrlichen Fremdwörter eine besondere Aufgabe. Sie führt denselben, indem sie bei gegebener legenheit a) auf den Schaden, welchen die nationale Würde durch die Fre wörter erleidet, und die oft in Eitelkeit, Gedankenlosigkeit, Bequemlichk Mangel an Schönheitssinn bestehenden Gründe zum Gebrauch derselben h weist; b) dabei aber mit Ruhe und Besonnenheit vorgeht, zwischen den e behrlichen und unentbehrlichen scheidet, nötigenfalls — jedenfalls mit A schlufs eigentlicher Fremdwörterkunde — die Ableitung und Bedeutung klärt und den Unterschied zwischen Fremdwort und Lehn- bezw. Weltw lehrt; c) den Grundsatz: kein Fremdwort für das, was deutsch gut aus drückt werden kann, anerkennt und nach Mafsgabe seiner Verwirklichu im Leben zur Geltung bringt; d) die Verdeutschungen der meist der Sch angehörenden Kunstausdrücke, welche amtlich festgesetzt sind, gemäfs durch die Schulbehörde ihr zu übermittelnden Verzeichnissen verwend e) für die Kunstausdrücke in der Verwaltung, in dem Betriebe, in den Unt richtsfächern der Schule die von der obersten Stelle des Schulwesens fe zusetzenden Verdeutschungen verwendet; f) soweit es thunlich ist, unt Beibehaltung des Zusammenhangs mit den übrigen wissenschaftlichen Kreis in gemeinschaftlichem Zusammenhange der einzelnen Lehrkörper nach Ve deutschung der wissenschaftlichen Kunstausdrücke strebt; g) in den Jahre berichten und allen anderen für das Haus bestimmten amtlichen Äufserunge auch in den Beilagen der Jahresberichte das Fremdwort möglichst vermeide Anmerkung. Soweit nicht die unter d und e bezeichneten Fremdwörter i Betracht kommen oder nach f der einzelne Lehrkörper Bestimmungen zu treffe hat, waltet die freie Überzeugung der Lehrenden.

IV. Einrichtung, Benutzung und Verwaltung der Schüler bibliothek. Angenommene Thesen: 1. An jeder höheren Lehranstalt i eine Schülerbibliothek notwendig. 2. Die Schülerbibliothek hat den Zwec die erziehende und unterrichtende Thätigkeit der Schule dadurch zu unte stützen, dafs sie den Schülern eine angemessene Lektüre zu ihrer Unte haltung und Belehrung darbietet. 3. Auszuschliefsen sind alle Schrifte welche durch Inhalt oder Form Anstofs erregen, oder welche über das Ve ständnis der Schüler oder das Bildungsziel der Schule hinausgehen. 4. Ro mane, besonders historische, und Novellen sind in sorgfältiger Auswahl zu

zulassen. 5. Für I bezw. schon II empfehlen sich: a) gute Übersetzungen alt- und neusprachlicher Klassiker, für Reallehranstalten auch französische und englische Originalwerke; b) wissenschaftliche Werke, etwa von der Art, wie sie in reicher und durchgehends zweckmäfsiger Auswahl Ellendts Katalog für die Schülerbibliothek bietet; c) das eine oder andere apologetische Werk; d) ein paar kurz gefafste hodegetische Schriften, welche über die äufseren Verhältnisse der für Schüler in Betracht kommenden Berufsarten Auskunft geben. 6. Die Schülerbibliothek ist von der Lehrerbibliothek vollständig zu trennen. 7. Getrennte Klassen- oder Gruppenbibliotheken sind im allgemeinen einer Gesamtbibliothek vorzuziehen. Auch in einer Gesamtbibliothek mufs der Bücherbestand nach den Bildungsstufen der Schüler gegliedert sein. 8. Keine Klasse ist von der Benutzung der Schülerbibliotheken auszuschliefsen. Die zeitweilige Ausschliefsung einzelner Schüler ist aus erziehlichen Gründen zulässig. 9. Die Benutzung darf nicht gefordert und ein Kanon zu lesender Bücher nicht vorgeschrieben werden. 10. Zu Klassenbibliothekaren sind in der Regel die Ordinarien oder Lehrer des Deutschen zu bestellen. Wo eine Gesamtbibliothek vorhanden ist, wird sie unter Aufsicht des Anstaltsdirigenten von einem dazu bestimmten Lehrer als Bibliothekar verwaltet. 11. Die Auswahl der anzuschaffenden Bücher trifft eine Kommission, bestehend aus dem Bibliothekar, bezw. den Hilfsbibliothekaren. Dieselbe hat die Wünsche und Vorschläge der übrigen Lehrer thunlichst zu berücksichtigen. 12. Die erforderlichen Mittel zur Einrichtung und Unterhaltung der Schülerbibliothek sind von der Patronatsbehörde zu gewähren. 13. Von den Schülern einen Geldbeitrag für die Schülerbibliothek einzuziehen, ist unzulässig.

Band XXXIX. Verhandlungen der neunten Direktoren-Versammlung in der Provinz Schlesien. 1891.

I. Der Unterricht in der deutschen Grammatik nach Umfang, Methode und Lehrbüchern auf den höheren Lehranstalten (im Anschlufs an die Reformen von Franz Kern). Angenommene Thesen: 1. Ein selbständiger, planmäfsiger Unterricht in der neuhochdeutschen Grammatik ist notwendig; derselbe dient zur Einführung in die Erkenntnis unserer Muttersprache. 2. Kerns Reformvorschläge sind noch nicht als abgeschlossen zu betrachten; besonders ist die Frage nach ihrer wissenschaftlichen Berechtigung noch nicht spruchreif. 3. Der Unterricht in der neuhochdeutschen Grammatik wird in den Klassen VI bis OIII in einem auf das Notwendigste beschränkten Umfange und in einer den Bedürfnissen der Anstalten entsprechenden Unterrichtszeit erteilt. 4. Der Gebrauch des Leitfadens ist notwendig. 5. Es ist zu wünschen, dafs die einzelnen Anstalten Verzeichnisse der in ihrer Gegend am meisten vorkommenden Sprachfehler aufstellen.

II. Was kann die Schule thun, um mit Erfolg dem Gebrauche unnötiger Fremdwörter entgegenzuarbeiten? Angenommene Thesen: 1. Als unnötig im Sinne der Schule haben solche Fremdwörter zu gelten, für die allgemein anerkannte Ersatzwörter vorhanden sind. 2. Die Fremdwörter des allgemeinen mündlichen und schriftlichen Verkehrs sind, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, unnötig. 3. Die fremden Fachausdrücke der verschiedenen Verwaltungsgebiete, der Kunst, des Gewerbs- und Geschäftslebens sind als unnötig anzusehen, wenn von den zuständigen Behörden

oder Vertretern deutsche Ersatzwörter bestimmt worden sind. 4. Die fremden Kunstausdrücke des Schullebens lassen sich, insoweit sie ausschliefslich der Schule angehören, grofsenteils durch deutsche Ausdrücke ersetzen; die Entscheidung über ihre Entbehrlichkeit im einzelnen und über die Ersatzwörter wird von der obersten Schulbehörde erwartet. 5. Von den fremden Kunstausdrücken der Wissenschaften sind die den Bildungsvölkern gemeinsamen nicht entbehrlich. 6. Die Schüler sind über die Gründe des Eindringens der Fremdwörter in die deutsche Sprache und über die auf Reinheit der Sprache gerichteten Bestrebungen gelegentlich zu belehren. 7. Sie sind darauf hinzuweisen, dafs die Sprachmengerei einem grofsen Teile des Volkes das Verständnis der eigenen Sprache erschwert oder sogar unmöglich macht. 8. Der Lehrer hat auf Sprachreinheit in allen mündlichen und schriftlichen Leistungen der Schüler streng zu achten. 9. Der Lehrer mufs bemüht sein, sich im Unterrichte wie aufserhalb desselben, insbesondere auch in allen Veröffentlichungen der entbehrlichen Fremdwörter zu enthalten. 10. Die Schule hat bei der Einführung von Lehr- und Hilfsbüchern, sowie bei Anschaffungen für die Schulbibliothek solche Bücher fern zu halten, welche sich dem Bedürfnis gröfserer Sprachreinheit offenbar verschliefsen.

III. Wie ist die Charakterbildung der Schüler an höheren Lehranstalten zu fördern? Angenommene Thesen: 1. Zur Charakterbildung der Jugend ist es erforderlich, dafs ihre Erziehung auf religiös-sittlicher Grundlage beruhe. 2. Das förderlichste Mittel für die Charakterbildung auf höheren Schulen ist die persönliche Einwirkung des Lehrers durch das Vorbild wissenschaftlichen Strebens, ernster Pflichterfüllung und charaktervoller Bethätigung christlicher und deutscher Tugend. 3. Hinsichtlich der Zucht fördert die höhere Schule die Charakterbildung nicht blofs dadurch, dafs sie ihre Schüler an ihre nach sittlichen Grundsätzen eingerichteten Ordnungen und an ernste Arbeit gewöhnt, sondern auch dadurch, dafs sie dieselben von der strengen Gebundenheit allmählich, dem reiferen Alter entsprechend, zur sittlichen Freiheit führt. 4. Die Schüler müssen zum Zweck der Charakterbildung möglichst nach ihrer persönlichen Eigenart behandelt und beurteilt werden. 5. Im Unterricht ist möglichste Konzentration der einzelnen Lehrgegenstände und Lehrstoffe auch derart anzustreben, dafs die sittliche Bildung der Schüler als Endzweck des ganzen Unterrichtsbetriebes festgehalten wird. 6. Die Charakterbildung der Schüler wird durch möglichste Verwertung des sittlichen Bildungsgehaltes der einzelnen Unterrichtsfächer gefördert. 7. Die Schüler müssen im Interesse der Charakterbildung zum sicheren Bewufstsein des Könnens geführt werden. 8. Die Förderung des Turnens und aller Leibesübungen von Seiten der Schule hilft nicht nur der körperlichen Kräftigung zu ihrem Rechte, sondern dient auch der Charakterbildung. 9. Die Charakterbildung der Schüler wird durch möglichstes Zusammenwirken der Schule mit der Familie gefördert. 10. Um den Einflufs des Lehrers auf die Familie zu stärken, erscheint eine durchgreifende Hebung seiner äufseren Lage dringend geboten.

Band XL. Verhandlungen der dreizehnten Direktoren-Versammlung in den Provinzen Ost- und Westpreufsen. 1892.

I. Wie ist der Unterricht in der Geschichte auf den höheren Lehranstalten zu handhaben und seinem Stoffe nach auf die einzelnen Klassen zu verteilen, damit die Geschichte der

neuesten Zeit und die Kulturgeschichte in ausreichendem Mafse Berücksichtigung finden? Angenommene Thesen: 1. Die Aufgabe des Geschichtsunterrichts besteht darin, durch Vermittelung einer entsprechenden Kenntnis von Begebenheiten der Weltgeschichte den geschichtlichen Sinn zu entwickeln. 2. Der Geschichtsunterricht hat die Vaterlandsliebe auf die Überzeugung zu gründen, dafs die Entwickelung der Menschheit im allgemeinen und des eigenen Volkes im besonderen nur möglich gewesen ist in staatlicher Ordnung, und dafs die Thätigkeit des einzelnen nur innerhalb dieser Schranken fruchtbar werden kann. 3. Die volle Erfassung des historischen Lebens ist ohne Berücksichtigung der Kulturgeschichte nicht möglich. 4. Die Geschichte der neuesten Zeit und die Kulturgeschichte können im Geschichtsunterricht in ausreichender Weise berücksichtigt werden, ohne dafs in der Handhabung desselben eine Änderung der heutzutage als bewährt anerkannten methodischen Grundsätze einzutreten hat. Es handelt sich nur darum, minder wichtige Abschnitte für den geschichtlichen Unterricht entweder ganz auszuscheiden oder summarisch zu behandeln. 5. Die Kulturgeschichte hat im Unterrichte keine selbständige Bedeutung; sie ist heranzuziehen, wo ein eindringenderes Verständnis des geschichtlichen Lebens dadurch gefördert wird. 6. Die aus anderen Unterrichtsfächern erwachsenen kulturgeschichtlichen Kenntnisse sind in möglichster Beschränkung und knappster Form in ihrer Bedeutung für den geschichtlichen Unterricht zu verwerten. 7. Die Einführung in die Kunst und Litteratur des Altertums ist auf den Gymnasien zumeist von dem altsprachlichen Unterrichte zu erwarten; im übrigen ist bei der Auswahl der im Geschichtsunterricht zu berücksichtigenden kulturgeschichtlichen Verhältnisse in erster Linie die vaterländische Kultur zu berücksichtigen. Andere Völker können nur insoweit in Betracht kommen, als ihre Kultur einen bestimmenden Einflufs auf die Entwickelung des Vaterlandes ausgeübt hat. 8. Keine Periode vermag in dem Mafse wie die neueste Geschichte die Teilnahme am politischen Leben vorzubereiten; sie ist daher möglichst ausführlich zu behandeln, namentlich auch die Zeit von 1815—1864. 9. Die neueste Geschichte ist vom nationalen Standpunkte aus zu behandeln, die aufserdeutsche Geschichte nur in den Teilen heranzuziehen, welche eine bestimmende Einwirkung auf Deutschland zeigen oder die in der deutschen Geschichte hervortretenden Bewegungen erklären. 10. Die Stoffverteilung regelt sich einstweilen nach den Lehrplänen von 1892.

II. Wie ist der Unterricht in den alten Sprachen einzurichten, damit die Schüler in höherem Mafse wie bisher in das Leben und die Kunst des Altertums eingeführt werden? Angenommene Thesen: 1. Nachdem der Unterricht in den alten Sprachen durch die Lehrpläne von 1892 neu geordnet ist, kann Besserung der Einführung in Leben und Kunst der Alten aufser von umfangreicher und gründlicher Lektüre nicht durch Vermehrung des bezüglichen Stoffes, sondern nur durch Auswahl und Verteilung desselben auf die einzelnen Klassen sowie vom Privatstudium der Schüler erwartet werden. Diese Verteilung des Stoffes ist notwendig, damit seine Aneignung der Unsicherheit gelegentlicher Betrachtung entzogen werde. 2. Die nach den neuen Lehrplänen auf Gymnasien zu lesenden griechischen und römischen Schriftsteller genügen zur Einführung in das Leben der Alten. Aufser zur Privatlektüre aus dem

bezeichneten Kreise sind die Schüler zum Privatstudium eines hervorrage den neueren Werkes über das Leben der Alten anzuregen. 3. Beitrage zur Besserung der Kenntnis des Altertums kann eine zweckmäfsigere Ei richtung der Übungsbücher für die unteren und mittleren Klassen im L teinischen und Griechischen überhaupt dadurch, dafs ihr Stoff mit na sachlichen Gesichtspunkten gewählt und gestaltet und der einschlägige Wor schatz entsprechend berücksichtigt wird. 4. Die lateinische Syntax, zum die Kasuslehre, ist, soweit sie sich mit dem Deutschen deckt oder ih Analoges bietet, überhaupt nicht in besonderen grammatischen Regeln u Übungen zu treiben, sondern durch die Lektüre zur Anschauung und dadur zur Aneignung zu bringen. 5. Diejenigen Regeln der lateinischen Synta die mehr oder minder von dem deutschen Sprachgebrauche abweichen, si in konzentrischer Verteilung in den vier ersten Jahrgängen so zu lehre dafs der zusammenfassenden grammatischen Übung der zu einer Regel g hörenden Erscheinungen vielfache Anschauung und Gewöhnung durch d Lektüre vorausgeht; nachdem in dem fünften Jahrgange eine systematisc Übersicht gegeben ist, haben die höheren Stufen nur eine Befestigung, kei wesentliche Erweiterung der grammatischen Kenntnisse zu erstreben. 6. D grammatischen mündlichen und schriftlichen Übungen im Latein haben ihr Sprachstoff, am besten ohne ein deutsches Übungsbuch, lediglich der gleic zeitigen Lektüre zu entnehmen und diese zu verwerten und zu verarbeite während die Lektüre selbst nur soweit Grammatisches berührt, als zu Verständnis der einzelnen Stelle des Schriftstellers unbedingt erforderli ist. 7. Der mythologische Unterricht ist schon in V und IV durch Vo zeigen von Götter- und Heroenbildern zu beleben, in III geschieht di reichlicher, wobei die Betrachtung auf die Feststellung der Attribute u Gewinnung der Typen zu beschränken ist, künstlerische Gesichtspunkte ab ausgeschlossen werden. 8. Der an den Geschichtsunterricht und die Lektü lehrplanmäfsig in Gruppen verteilte Stoff wird an geeigneter Stelle im Z sammenhange in sich und mit der Zeitgeschichte von den Lehrern des L teinischen und Griechischen geordnet und befestigt. 9. Auch die Betrachtu von Kunstwerken ist nicht auf vereinzelte gelegentliche Hinweise bei d Lektüre zu beschränken, sondern mufs durch Ergänzung den Grad von Vol ständigkeit erhalten, um einen Überblick über die Entwickelung der gri chischen und römischen Kunst zu gewähren. Läfst sich dazu keine Ze gewinnen, so ist eine bessere Einführung in die Kunst nicht möglich; de bei der Lektüre ist weder im Griechischen noch im Lateinischen zum Ve ständnis des Gelesenen Besprechung von Kunstwerken in dem Grade erfo derlich oder auch nur gerechtfertigt, dafs ohne Schädigung der eigentlich Aufgabe der Lektüre in die Kunst irgend genügend eingeführt werden könnt 10. Wünschenswert ist ein Schulbuch zur Einführung in Leben und Ku der Alten für die drei letzten der neun Jahreskurse höherer Lehranstalte dieses Schulbuch muls durch einen angemessenen Bilderschatz unterstüt werden.

III. Ziel und Methode des evangelischen Religionsunte richts an den Gymnasien und Realgymnasien. Angenomme Thesen: A. Ziel. 1. Der evangelische Religionsunterrichts an höher Schulen verfolgt, unterstützt von der Gesamtthätigkeit derselben, das Zie die Jugend in Gottes Wort zu erziehen und sie zu befähigen, dafs sie de

einst durch Bekenntnis und Wandel und namentlich auch durch lebendige Beteiligung am kirchlichen Gemeindeleben ein wirksames Beispiel gebe. 2. Zur Erreichung dieses Zieles ist der evangelische Religionsunterricht wie bisher so auch fernerhin auf höheren Lehranstalten von der untersten bis zur obersten Klassenstufe nach einem festgegliederten Lehrplan zu erteilen. 3. Rücksichtlich des eigentlichen Lehrstoffes und seiner Begrenzung ist an der durch die Lehrpläne vom 31. März 1882, bezw. durch die Entlassungsprüfung vom 27. Mai desselben Jahres als mafsgebend hingestellten Lehraufgabe, deren grundlegende Bestimmungen auch durch die neuerdings festgesetzten Lehrpläne keine wesentliche Veränderung erfahren haben, als den allgemeinen Bedürfnissen religiöser Erkenntnis durchaus entsprechend festzuhalten. 4. Für die Stoffverteilung sind nachstehende allgemeine Grundsätze mafsgebend: a) Die heilige Schrift steht im Mittelpunkte des gesamten Religionsunterrichtes; alles übrige hat ihr gegenüber nur eine dienende Stellung einzunehmen. b) Es ist Rücksicht zu nehmen auf den Konfirmanden-Unterricht und auf die aus der U II ins praktische Leben übertretenden Schüler. c) Die elementare Behandlung des lutherischen Katechismus findet in O III ihren Abschlufs. d) Der Unterricht in der Kirchengeschichte und die Glaubens- und Sittenlehre sind der I zuzuweisen. B. Methode. 5. Der Religionsunterricht hat sich stets in einer der Würde und Heiligkeit des Gegenstandes entsprechenden, Sinn und Herz zugleich treffenden Form zu bewegen, ohne im übrigen den Charakter einer Unterrichtsstunde zu verlieren. 6. Es ist zu wünschen, dafs der Religionslehrer auch in anderen Unterrichtsgegenständen — womöglich in den oberen Klassen — beschäftigt werde. 7. Die methodische Behandlung der biblischen Geschichte verlangt: a) Zerlegung der einzelnen biblischen Geschichten in kleinere Stoffeinheiten; b) Erzählung des Lehrers in möglichst engem Anschlufs an die Bibelsprache; c) Abfragen; d) Zusammenfassung des Grundgedankens in einen Spruch, Liedervers oder in eine Katechismusstelle; e) Nacherzählen seitens eines oder mehrerer Schüler; f) Wiederholung in der nächsten Religionsstunde. 8. Es empfiehlt sich, von IV ab anstatt der Vollbibel einen nach pädagogischen Grundsätzen gearbeiteten Bibelauszug (sog. Schulbibel) zu benutzen. Die Konferenz stimmt den von der Bremer Bibelgesellschaft aufgestellten Grundsätzen bei, ohne sich Nr. 3 derselben anzueignen. 9. Die methodische Behandlung der Lektüre des A. T. hat auch auf den Nachweis hinzuarbeiten, dafs das A. T. nur die Vorbereitung des N. T., — die Lektüre des N. T., dafs Jesus der Christ sei. 10. Bei der Bibellektüre ist zu sorgen: a) für leicht übersehbare Stoffeinheiten; b) für deutliche Bezeichnung des jedesmaligen Zieles; c) für klare Disposition; d) für scharfe Auffassung des tertium comparationis der Gleichnisse und des Inhalts der längeren Reden Christi. 11. Gesicherte Ergebnisse der kritischen Bibelforschungen finden bei der Lektüre nur insofern Berücksichtigung, als sie zum unmittelbaren Verständnis der einzelnen Schriften nötig sind. 12. Von einer systematischen Behandlung des Katechismusstoffes ist in den unteren Klassen Abstand zu nehmen. Nur in passender Verbindung mit der biblischen Geschichte und der Lektüre biblischer Schriften werden die einzelnen Teile des Katechismus erläutert und erlernt. 13. Auf den unteren und mittleren Klassen sind sämtliche fünf Hauptstücke mit Luthers Erklärung zu lernen. 14. Bei der Behandlung des Katechismusstoffes in den mittleren Klassen ist die

biblisch-genetische Methode mit der systematischen in angemessener Weise zu verbinden. 15. In der Glaubens- und Sittenlehre werden die durch den bisherigen Unterricht verarbeiteten religiösen und sittlichen Wahrheiten und Begriffe zusammengefafst und vertieft. Den Ausgangspunkt und die Grundlage für diese Zusammenfassung bildet die Bibel, insbesondere die wichtigeren neutestamentlichen Schriften: im Anschlufs daran werden einzelne Artikel der Augsburgischen Konfession gelesen und der Katechismus wiederholt. Ergebnisse der philosophischen Forschung sind, insoweit sie sich auf religiöse Fragen beziehen und über das Verständnis der Schüler nicht hinausgehen, gelegentlich heranzuziehen. 16. Die religiösen Wahrheiten stehen durchweg im Vordergrunde. Die ethischen Forderungen erhalten nur durch sie die rechte Begründung. Das methodische Verfahren hat bei letzteren möglichst auf die Erkenntnis hinzuarbeiten, dafs nur die Liebe des Menschen zu Gott und zu dem Nächsten die Erfüllung des Gesetzes möglich macht. 17. Das apologetische Verfahren ist nur dann berechtigt, wenn es sich darauf beschränkt, etwaigen Zweifeln der Schüler zu begegnen, ihnen bekannt gewordene Angriffe auf das Christentum zurückzuweisen und zu zeigen, dafs die Weltanschauung des Christentums allen anderen an Wert weit überlegen ist. 18. In der Kirchengeschichte sollen die hervorragenden Persönlichkeiten Mittelpunkt des Unterrichts sein, aber sie müssen dabei im Zusammenhang mit der Gesamtrichtung ihrer Zeit aufgefafst werden als Glieder und Träger der allgemeinen kirchengeschichtlichen, mit der Weltgeschichte verflochtenen Bewegung. 19. Die methodische Behandlung der Gottesdienstordnungen giebt das Nötigste bei der Erklärung des dritten Gebotes, der Lektüre der apostolischen Schriften und der Kirchengeschichte. (Gottesdienstordnung der ev. Kirche, der alten apostolischen Kirche, der verschiedenen Kirchengemeinschaften.) 20. Die Kirchenlieder werden methodisch ebenso behandelt wie andere lyrische Gedichte. (Vorlesen von Seiten des Lehrers, Besprechung des Inhalts, Mitteilungen über den Dichter — über Veranlassung, Ort und Zeit der Entstehung — abermaliges Lesen seitens eines oder mehrerer Schüler.)

Band XLI. Verhandlungen der fünften Direktoren - Versammlung in der Provinz Schleswig-Holstein. 1892.

I. Worin bethätigt sich vornehmlich die erziehliche Einwirkung des Lehrers auf seine Schüler? Angenommene Thesen: A. Schule und Haus. 1. In der Gesundheit des Elternhauses, das mit sittlichem Ernst und Pflichttreue für die Kinder sorgt, liegen die kräftigsten Wurzeln der Erziehung. Es ist daher die Aufgabe der Schule, in der erziehlichen Behandlung der Schüler möglichst Übereinstimmung zwischen Eltern und Schule herbeizuführen. 2. Der Lehrer hat die Pflicht, den Eltern sich in dieser Beziehung entgegenkommend zu beweisen, aufklärende Mitteilungen mit Dank anzunehmen, berechtigte Wünsche zu berücksichtigen, unberechtigte Urteile und Forderungen in höflicher Weise abzulehnen. 3. Bei gegebener Veranlassung ist es geboten, dafs der Lehrer eine persönliche Besprechung mit den Eltern herbeiführt. 4. Aufser der regelmäfsigen Censur sind über Vorkommnisse, die für das Zusammenwirken von Schule und Haus wichtig sind, Mitteilungen an die Eltern zu machen. Briefliche Mitteilungen sollen durch die Hand des Direktors gehen und sind nicht durch den betreffenden Schüler selbst seinen Angehörigen zu überbringen. 5. Die

genannten Meldebücher oder Sittenhefte haben keinen Wert. B. Persönhes Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern. 1. Die erziehliche Einrkung des Lehrers ist nur dann möglich, wenn er die Eigenart des Schülers aufmerksamer und liebevoller Beobachtung während des Unterrichts oder ' dem Schulhofe, beim Spielen oder auf gemeinsam unternommenen Aus;en zu erkennen bestrebt ist. 2. Die richtige Beurteilung des Schülers ·d erleichtert: a) bei einheitlichem Zusammenwirken des Lehrerkollegiums, bei mäfsiger Schülerzahl in den Klassen, c) durch thunlichste Beseitigung Fachlehrersystems, d) durch Aufsteigen der Ordinarien mit ihren Schülern ·ch einige Klassen hindurch (VI—IV). C. Stärkung des sittlichen Ehrühls und des sittlichen Mutes. 1. Der Lehrer hat dahin zu wirken, dafs Schüler mit wachsender Bildung und werdender Reife sich selbst achten l die Pflicht der Selbstzucht auszuüben lerne. 2. Bei Rügen ist jeder ·ächtliche und beschimpfende Ausdruck unbedingt zu vermeiden. 3. Einngliche Ermahnung und Befragung geschieht am besten nur unter vier gen. 4. Überhaupt suche der Lehrer bei Vernehmungen nicht geflissentlich :s aus dem Schüler zu ermitteln. 5. Die Klasse, in der auch nur bei nigen Schülern das sittliche Ehrgefühl sich zur Bethätigung des sittlichen tes entwickelt hat, ist vor einem schlechten Corpsgeist gesichert. D. Benpfung der Neigung zur Unwahrheit. 1. Derselben wird entgegengewirkt: durch das Beispiel des Lehrers, b) durch Belehrung sowohl im Unterricht, bei gebotener Gelegenheit. 2. Die mit der Ausführung der Schulaufben in Zusammenhang stehenden Unredlichkeiten sind durch richtige Absung und Vorbereitung der Aufgaben und durch gewissenhafte Aufsicht glichst zu verhüten. 3. Der unwahren Aussage (Lüge) ist durch freundhes, vertrauenerweckendes Verhältnis des Lehrers zum Schüler und durch iglichste Beseitigung der Versuchung vorzubeugen. 4. Die Lüge ist als ie entwürdigende, sittliche Feigheit zum Bewufstsein zu bringen. Die strafung ist nach der Ursache oder dem Grade, dem Alter und dem Verlten bei der Untersuchung zu bemessen. Sie lasse aber die Möglichkeit 'en, das Vertrauen des Lehrers wiedergewinnen zu können. E. Erziehung ı ernster Arbeit. 1. Regelmäfsige Hausarbeiten sind durch alle Klassen ndurch zur Gewöhnung an ernstes Arbeiten unentbehrlich. 2. Der Ehriz (der Trieb, im Wetteifer sich hervorzuthun) ist richtig zu leiten, aber cht zu unterdrücken. 3. Den höchsten Wert hat die durch den Unterricht geregte freiwillig gewählte Arbeit des Schülers. Seiner wissenschafthen Neigung ist gröfsere Freiheit zu gewähren. 4. Zur Förderung wissenhaftlichen Lebens der Schüler empfiehlt sich die Anlegung einer Handbliothek in der I und die geleitete Einsichtnahme der Primaner von der hrerbibliothek. F. Heranziehung der Schüler zur Mitarbeit an der Aufchterhaltung der Schulzucht. 1. Schüler sind nur zur Aufrechterhaltung r äufseren Ordnung im Klassenzimmer, nicht aber als Aufseher ihrer Mitüler heranzuziehen. 2. Nur im Turnunterricht können Schüler als Vorrner mit gewissen Aufsichtsrechten betraut werden. G. Schülervereine. Vereine unter den Schülern, welche die Ausbildung von Geist, Gemüt und irper in freierer Weise zu fördern bezwecken, sind zu gestatten. Dertige Vereine müssen aber auf dem Boden der Schule stehen und der Schulcht nicht widerstreben. 2. Es empfehlen sich: a) litterarische, b) musilische, c) Turn-, Jugendspiel- und Rudervereine; zu verwerfen sind a) De-

battierklubs, b) Herausgabe von Schülerzeitungen. 3. Es ist wünschenswert, dafs ein Lehrer den gestatteten Vereinen als Berater zur Seite tritt.

Hieran schlofs sich ein Vortrag des Dir. Genz-Altona: Die Seminar-Einrichtung zur pädagogisch-didaktischen Ausbildung der Kandidaten des höheren Schulamtes.

II. Was können die höheren Lehranstalten für die Pflege des Kunstsinnes thun? Angenommene Thesen: 1. Die Pflege des Sinnes für das Schöne kann in der Schule nur da rechten Boden finden, wo im gesamten Leben der Jugend der Frohsinn und die Freude des Spieltriebs nicht verkümmert und der Unterricht selbst vom Hauche der Kunst berührt wird. 2. Die höheren Schulen vermögen schon nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung den Sinn für das Schöne in der Dichtkunst kräftig zu pflegen, wenn die Lektüre erlesener Meisterwerke nicht in philologischem Kleinbetriebe aufgeht, sondern die Schüler in Dichters Lande führt. 3. Auch mufs der Sinn für das Musikalisch-Schöne durch guten Gesangunterricht ausreichend gefördert werden. Die Grundlage bildet die Pflege namentlich des Chorals und des Volksliedes. 4. Der heute auf kunstgemäfser Grundlage erteilte Zeichenunterricht kann durch die Erziehung der Sehkraft und die Ausbildung des Auges die Einführung in das Gebiet des Schönen wirksam vorbereiten. 5. Den Sinn für das Schöne in den bildenden Künsten können nur die Lehrer pflegen, die kunstgebildet und kunstbegeistert sind. 6. Kunstgeschichte als ein besonderes Lehrfach in den Unterrichtsbetrieb der Schule aufzunehmen, ist nicht zu befürworten, da sie als Ganzes dem Gesichtskreise des Schülers zu fern liegt. Die Schule kann auf dem Gebiete der bildenden Künste durch Vorführung der einfach-schönen Formen einer für alle Zeit vorbildlichen Kunst nur anregen und vorbereiten das Verständnis des Schönen überhaupt. Jedes aufdringliche Hereinzerren der bildenden Künste in den Unterricht ist schädlich. 7. Von den bildenden Künsten empfehlen sich zur Behandlung in der Schule vorzugsweise Architektur und Plastik, weniger die Malerei (am meisten noch die religiöse). 8. Zur Einführung in das Gebiet des Schönen ist wegen der Einfachheit und Reinheit ihrer Mittel die hellenische Kunst besonders geeignet. Auf den Gymnasien bildet sie zugleich die wertvollste Ergänzung für ein tieferes Verständnis des hellenischen Geistes überhaupt und der Dichtkunst insbesondere. 9. Freiwillige Bemühungen der Lehrer, auch aufserhalb der Schulzeit durch Unterweisung, Besichtigung von Kunstwerken, Anleitung zu Sammlungen u. a. m. das Interesse für die Kunst zu beleben, sind in jeder zulässigen Weise zu fördern. 10. Werke der bildenden Kunst werden an der Stelle des Unterrichts behandelt, wo sie einen geistig ausreichend vorbereiteten Boden finden und ihrerseits zu einer tieferen Auffassung bedeutsamer Zeiten und der sie erfüllenden Ideale beitragen. 11. Die in den einzelnen Klassen im Anschlufs an den Unterricht behandelten Kunstwerke sind nicht nur in diesen Klassen, sondern auch von Stufe zu Stufe in einen gewissen Zusammenhang zu bringen. Das Planmäfsige solcher Betrachtungen ist auf Grund von Erfahrungen durch die Beratungen in den Lehrerkollegien zu sichern. 12. Kleine Aufsätze von Schülern können in wirksamer Weise zur Befestigung und Vertiefung der aus dem Gebiete der bildenden Künste gegebenen Anregungen verwendet werden. 13. Jede Schule hat dafür zu sorgen, dafs von Kunstwerken nur gute Nachbildungen oder Modelle in grofsem Mafsstabe zur Verwendung kommen. Eine planmäfsige

Besprechung hat zu verhüten, dafs sie unverstanden bleiben. Hierfür sind besondere Mittel zur Verfügung zu stellen. 14) Das Aushängen von Abbildungen in Klassenzimmern ist nur statthaft, wenn sie in dem Klassenunterricht zur Behandlung kommen. Werden sie nur zur äufseren Ausschmückung des Zimmers verwendet und bleiben unerläutert, so wirken sie geradezu schädlich, indem sie zu Gedankenlosigkeit führen und den Sinn für das Schöne abstumpfen. 15. Der Besuch von Museen unter Führung von kunstverständigen Lehrern ist für Schüler der obersten Klassen sehr zu empfehlen. 16. Schulfeste, bei denen die Schüler mit theatralischen, musikalischen und turnerischen Aufführungen selbstthätig mitwirken, verdienen auch unter dem Gesichtspunkte der Kunstpflege eifrige Förderung.

III. Über Auswahl und Behandlung der neusprachlichen Lektüre für die oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen. Angenommene Thesen: A. 1. Wesentlich verschiedene Grundsätze für die Wahl der Lektüre sind in Bezug auf Gymnasial- und Real-Lehranstalten nicht aufzustellen. 2. Die Lektüre ist unter Wahrung des erziehlichen Prinzips aus denjenigen Litteraturgattungen auszuwählen, welche die Franzosen und Engländer besonders selbständig und eigenartig entwickelt haben. 3. Es empfiehlt sich für jede Anstalt die Aufstellung eines nicht zu knapp bemessenen Kanons, in dem das Beste in seiner Art aufzunehmen ist. Eine Prüfung desselben ist von Zeit zu Zeit nach den inzwischen gemachten Erfahrungen vorzunehmen. 4. Neben der Schriftsteller-Lektüre ist der Gebrauch eines geeigneten Lesebuches nicht zu untersagen. B. 1. Die ausgewählten Lesestücke sind jedenfalls als ein Ganzes den Schülern zu übermitteln. 2. Die Sicherung und Erweiterung des aus der Lektüre sich ergebenden Sprachschatzes ist auf keiner Stufe zu unterlassen. 3. Zu freiwillig gewählter Lektüre sind die Schüler anzuregen und anzuleiten; zu dem Zwecke empfiehlt es sich, die Klassenbibliotheken mit geeigneten französischen und englischen Werken in mehreren Abdrücken auszustatten. 4. Etymologische, synonymische, grammatische, stilistische und sachliche Erklärungen, sowie die Mitteilungen aus der Metrik sind auf das Notwendigste zu beschränken.

IV. Inwieweit ist beim Übersetzen in das Deutsche mit der Treue Freiheit zu verbinden? Angenommene Thesen: 1. Die Übersetzung aus einer fremden Sprache in die Muttersprache ist ein wesentliches Mittel für die Beurteilung, ob der Schüler in den Geist einer fremden Sprache einzudringen versteht und wie er denselben in seiner eigenen wiederzugeben vermag. 2. Für die Übersetzung aus der fremden Sprache hat auf der Schule das Gebot zu gelten: so treu als möglich und so frei als nötig. 3. Mit der Forderung „so treu als möglich" soll der Schüler die Sicherheit seiner grammatisch-logischen Schulung erweisen, mit der Forderung „so frei als nötig" den Grad seines Verständnisses, wie sich der Geist der Muttersprache von der fremden Sprache in der Formung des Gedankens unterscheidet. 4. In unteren Klassen hat die wortgetreue Übersetzung unter Ausschlufs jeder undeutschen Wendung und Stellung zu herrschen; von den mittleren Klassen ab hat sich mehr und mehr der Ausdruck zu richtigem und gutem Deutsch durchzuarbeiten. 5. In betreff des Übersetzens namentlich aus den antiken Sprachen, besonders aus dem Lateinischen, wird der Schüler von unten auf zur Umformung der sprachlichen Form, der langen Perioden, der Partizipial- und Infinitiv-Konstruktionen in deutsche Satzbildung zu erziehen sei. Das

in der fremden Sprache Gedachte ist in ein rein deutsch Gedachtes und G sprochenes umzuwandeln. 6. Der Gedanke selbst ist jedoch nicht anzutaste sondern rein und keusch wiederzugeben. 7. Ist ein Schüler so weit geführ dafs er die fremdsprachliche Vorlage nicht nur sinngemäfs richtig, sonde auch in guter Form und mit treffendem Ausdruck in seine Mutterspracl übertragen kann, so entspricht er vollauf den an ihn zu stellenden Anford rungen. 8. Eine höhere, nicht allgemein zu fordernde Leistung ist es, wen der Schüler durch Ausdruck und Satzbildung die Eigenart des Schriftsteller die ungebundene oder dichterische Redeweise wiederzugeben weifs. 9. A den durch Form und Inhalt vollendeten Mustern hat der Schüler in liebe voller Hingabe seine eigene Kraft zu bilden und sein natürliches Taktgefül zu reinigen. 10. Willkürliche Zusätze zur Erklärung oder zur kräftigere Hervorhebung des in der Vorlage enthaltenen Gedankens oder Auslassung von Wendungen und Sätzen, die einen vermeintlich geringeren Wert habe sind in einer Übersetzung durchaus unzulässig. In diesem Sinne sind „d Geben aus dem Eigenen“ und damit die „Anfänge freien künstlerisch Schaffens und Gestaltens“ jedenfalls von einem Schüler nicht zu forder 11. Man binde nicht den Schüler an sklavische Wiedergabe bestimmt Wendungen, sondern gewähre ihm Freiheit für eigenes Finden. Es ist dah auch nicht statthaft, ihn zur Aneignung der vom Lehrer gegebenen „Muste übersetzungen“ zu zwingen, wenn die seinige ohne Tadel ist und von Nac denken zeugt. 12. Die Übersetzungen aus der fremden Sprache tragen z tieferen Erfassung der Muttersprache und zur geschmackvollen Ausbildu darin in hohem Mafse bei. 13. Im schriftlichen Übersetzen aus den fremd Sprachen ist von früh an der Schüler zu üben. Diese Übung empfiehlt si besonders zu Klassenleistungen und ist in der Regel ohne Lexikon zu e ledigen. 14. Man gebe den Schülern zur Bearbeitung nur solche Vorlage die in sich ein Ganzes bilden und durch Schönheit der Form und durch B deutung des Inhalfs anregen und den geistigen Blick weiten. — Anhang. Vo lage des Dir. Fink-Ploen: Übersetzungen, die teils in der Klasse, teils Hause angefertigt sind, und zwar a) wörtliche Übersetzung, b) freie Übe setzung von Cic. Cato m. 15—17, Cic. de fin. II 51—53, Tac. Hist. II 4 Tac. Hist. II 55—56, Hor. Carm. III 1—2. Dazu 12 Thesen.

VIERTE ABTEILUNG.

EINGESANDTE BÜCHER.

Geschichte des Gymnasiums zu Prenzlau 1543—1893.
ft zur Feier des 350jährigen Bestehens der Anstalt. Prenzlau,
ıt, 1893. XIV u. 308 S.
B. Rogge, Pförtnerleben, nach eigenen Erinnerungen geschil-
:ipzig, Ferdinand Hirt & Sohn, 1893. 128 S. 2 M.
A. Kolbe, Beiträge zur Würdigung der deutschen Bibel und des
ıatechismus Dr. Martin Luthers. Progr. Treptow a. R. 1891. 16 S.
zig, G. Fock). 0,60 M.
K. Duden, Etymologie der neuhochdeutschen Sprache mit ausführ-
tymologischem Wörterverzeichnis. Zugleich 3. Auflage von Bauer-
ns Etymologie. Ein Hilfsbuch für Lehrer und für Freunde einer
en Einsicht in die deutsche Sprache. München, G. H. Beck'sche
ıchhandlung, 1893. IX u. 272 S. 3,60 M.
P. Goldscheider, Offene Fragen: Nachtrag zur „Erklä-
eutscher Schriftwerke in den oberen Klassen". Progr.
1893. 38 S. 4.
J. B. Gerlinger, Die griechischen Elemente in Schillers
von Messina. Ein Beitrag zur Deutschen Litteraturgeschichte.
nveränderte Auflage, durchgesehen von J. E. Einhauser. Neuburg a. D.,
er, 1893. 107 S. 1,80 M.
H. Gilow, Die Grundgedanken in Heinrich von Kleists
Friedrich von Homburg". Progr. Königst. Gymn. Berlin 1893.

H. Mužik, Stoff und Mittel des Unterrichts in den
:hen Sprachen. Pädagogisch-didaktische Betrachtungen, im In-
ür Schule und Schüler angestellt. Krems a. D., F. Österreicher,
! S.
A. Ahlheim, Die Schriftstellerlektüre der Ober-Sekunda
n Grundsätzen der Konzentration, Teil I. Progr. Bensheim
} S. 4.
Chrestomathie aus Schriftstellern der sogenannten
en Latinität. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Th.
nd A. Weinhold. Leipzig, B. G. Teubner, 1893. XIV u. 477 S.

O. Keller, Lateinische Etymologien. Leipzig, B. G. Teubner,
ll u. 196 S. 5,60 M.
Historia Apollonii regis Tyri. Iterum recensuit A. Riese.
B. G. Teubner, 1893. XX u. 131 S. 1,40 M.
H. Bender, Horaz, Homer und Schiller. Drei Gymnasialreden.
H. Laupp, 1893. 94 S. 1,80 M.
K. Kunze, Griechische Formenlehre in Paradigmen.
ng: Der Gebrauch und die Bedeutung der Präpositionen und die in
:e aus den Paradigmen zu entwickelnden Regeln. Für den Schul-
nach den Bestimmungen der neuen Lehrpläne bearbeitet. Dritte,
h umgearbeitete Auflage. Berlin, R. Gaertner, 1893. IV u. 102 S.
liese Zeitschr. 1886 S. 452.
Epitheta deorum, quae apud poetas Graecos leguntur.
disposuit, edidit C. F. H. Bruchmann. Supplement zu Roschers
ler Mythologie. Leipzig, B. G. Teubner, 1893. 226 S. 10 M.
Äschylus' Prometheus nebst den Bruchstücken des gelösten
ns. Für den Schulgebrauch erklärt von N. Wecklein. Dritte
Leipzig, B. G. Teubner, 1893. IV u. 154 S. 1,80 M.

17. Platon, Phédon. Texte grec revu d'après les travaux les plus récents et publié avec une introduction et des notes par P. Couvreur Paris, Hachette et Cie, 1893. LI u. 144 S.

18. Platons Staat. Erstes Buch. Für den Schulgebrauch erklärt von M. Wohlrab. Leipzig, B. G. Teubner, 1893. VI u. 63 S. 0,60 M.

19. Flavii Josephi opera omnia. Post Immanuelem Bekkerum recognovit S. A. Naber. Vol. IV. Leipzig, B. G. Teubner, 1893. XLVII u. 385 S. 3,60 M.

20. Claudii Galeni Pergameni scripta minora. Vol. III. *Περὶ αἱρέσεων τοῖς εἰσαγομένοις. Θρασύβουλος. Περὶ φυσικῶν δυνάμεων.* Recensuit G. Helmreich. Leipzig. B. G. Teubner, 1893. X u. 257 S. 3 M.

21. Chronica minora. Collegit et emendavit C. Frick. Vol. I. Accedunt Hippolyti Romani praeter canonem paschalem fragmenta chronologica. Leipzig, B. G. Teubner, 1893. CCXXVI u. 637 S. 6,80 M.

22. Aristophanis Vespae. Adnotatione critica, commentario exegetico et scholiis Graecis instruxit F. Blaydes. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1893. XXIV u. 485 S. 9 M. — Dies ist der Schlufsband der Ausgabe; vgl. diese Zeitschr. 1888 S. 300.

23. Curt Th. Fischer, Untersuchungen auf dem Gebiet der alten Länder- und Völkerkunde. Erstes Heft: De Hannonis Carthaginiensis periplo. Leipzig, B. G. Teubner, 1893. 134 S. gr. 8. 3 M.

24. D. Müller, Leitfaden zur Geschichte des deutschen Volkes. Achte, vollständig umgearbeitete Auflage, besorgt von F. Junge. Mit 6 geschichtlichen Karten und einem Dreikaiserbilde. Berlin, F. Vahlen, 1893. XI u. 184 S. geb. 2,50 M.

25. H. Jaenicke, Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Erster Teil (für die Obersekunda): Das Altertum. Mit einer Zeittafel. Zweite, bedeutend verkürzte Auflage. Breslau, Ed. Trewendt, 1893. IV u. 191 S. 2 M, geb. 2,40 M. — Vgl. diese Zeitschr. 1889 S. 242.

26. F. Kraft, Abrifs des geometrischen Kalküls. Nach den Werken des Prof. Dr. H. G. Grassmann bearbeitet. Leipzig, B. G. Teubner, 1893. XII u. 255 S. 6 M.

27. H. Hertzer, Fünfstellige Logarithmen-Tafeln. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, R. Gaertner, 1893. 88 S. 1,20 M.

28. C. Neumann, Beiträge zu einzelnen Teilen der mathematischen Physik, insbesondere zur Elektrodynamik und Hydrodynamik Elektrostatik und magnetischer Induction. Leipzig, B. G. Teubner, 1893 IX u. 314 S. 10 M.

29. K. P. Klaus, Lehrplan und Methode des botanischen Unterrichts an Realschulen. Progr. Reichenbach i. V. 1893. 39 S. 4

30. A. Reinheimer, Leitfaden der Botanik. Für die unteren Klassen höherer Lehranstalten. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage Mit 120 in den Text gedruckten Abbildungen. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung, 1893. IV u. 96 S. 1,20 M, geb. 1,55 M.

31. M. Krafs und H. Landois, Lehrbuch für den Unterricht in der Botanik. Dritte, nach den neuen Lehrplänen verbesserte Auflage Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung, 1893. XV u. 292 S. 3 M, geb 3,40 M. — Vgl. diese Zeitschr. 1891 S. 493.

32. P. Münch, Lehrbuch der Physik. Mit einem Anhange: Die Grundlehren der Chemie und der mathematischen Geographie. Zehnte, verbesserte Auflage. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung. 1893. XV u. 452 S. 4 M, geb. 4,45 M. — Vgl. diese Zeitschr. 1889 S. 689.

33. Über Jugend- und Volksspiele. Jahrbuch des Zentralausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland. Herausgegeben von E. v. Schenckendorff und F. A. Schmidt. Jahrgang II Hannover Linden, Manz & Lange, 1893. 192 S.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Die deutsche Schulorthographie und das Leben.

Wie der Handwerker manche Handgriffe seines Handwerks so
ıer ausübt, als ob ihm dieselben zur zweiten Natur geworden
en, wie der Soldat viele Bewegungen und die Griffe mit seinem
ehr sich so aneignet, dafs er sie fast im Schlafe ausführen
nte, so sollte auch jedermann die Zeichen und die ganze
htschreibung seiner Sprache sich so zum Eigentume machen,
er bei ihrer Anwendung des Nachdenkens nicht bedürfte.
n die Handhabung der Werkzeuge, die Gewehrgriffe und die
lerschrift der Sprache sind nur Mittel zu einem höheren
ck.

Die neue deutsche Rechtschreibung wurde in den preufsischen
ulen Ostern 1880 eingeführt. Haben nun die älteren Lehrer,
che dieselbe nunmehr 12—13 Jahre gelehrt haben, sich darin
he Sicherheit verschafft, dafs sie des Regel- und Wörter-
zeichnisses oder des orthographischen Wörter-
ches von Duden entraten könnten? Sind die Schüler, welche
h nunmehr alle von Kindheit auf diese Rechtschreibung lernen,
in zu der nötigen Sicherheit gebracht worden? Wir müssen
le Fragen verneinen. Fast auf jeder Seite, die wir schreiben,
en uns Zweifel entgegen über grofsen oder kleinen Anfangs-
hstaben, über *t* und *th*, über den Gebrauch der Dehnungs-
hen u. s. w.

Wieviel schlimmer mufs aber die Verwirrung in den Köpfen
jenigen jungen Leute werden, die die Schule verlassen und in den
its- oder Gemeindedienst eintreten, die dem Kaufmannsstande
ı widmen, ja wir können noch weiter gehen: auch derer, die
Gewerbe oder Handwerk ergreifen, kurz aller derer, die nicht
gestellt sind, dafs sie im späteren Leben keinen als Herren
rkennen müssen! Müssen sie nicht alle die mühsam erwor-

bene, verhältnismäfsige Sicherheit in der Schulorthographie schnell mit der Erlernung der alten deutschen Rechtschreibung vertauschen? Oft haben sie in der Schule gehört: *non scholae, sed vitae discimus*, und gerade in der Kunst, die sie im Leben am meisten anwenden zu können hofften, müssen sie ganz von neuem anfangen zu lernen, um durch Jahre langen Gebrauch sich einigermafsen zu befestigen. Wo bleibt da das Ansehen der Schule? Soll man dies vielleicht mit der den Deutschen eigenen Schwerfälligkeit und Scheu vor jeder Neuerung erklären und entschuldigen? Dafs sogar dasjenige Ministerium, welches im Jahre 1880 die neuen Regeln für alle preufsischen Schulen vorschrieb, selbst davon keinen Gebrauch macht, ist doch wahrlich für die Lehrerwelt entmutigend und für die, welchen es eine Freude ist, an den Einrichtungen und Zuständen der höheren Schulen zu mäkeln, nur zu sehr ermutigend. Was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, das ist vernünftig, könnte in diesem Falle auch Hegel nicht behaupten[1]). Und wie leicht hätte sich vor Jahren der Übergang gemacht! Schon hatten einige Behörden, wie das Reichsgericht in seinen gedruckten Entscheidungen, die neue Rechtschreibung angenommen, schon erschienen mehrere selbst militärische Zeitschriften in derselben, — da macht ein ehedem übermächtiger Wille einen Strich durch das Ganze, und der Zwiespalt in unserer Rechtschreibung scheint verewigt werden zu sollen. Gewifs wäre es Sache jedes Unterrichtsministers, keinen Schritt unversucht zu lassen, der diesem Zustande ein Ende machen könnte, unter dem das Ansehen der Schule stark erschüttert wird, weil ihre Arbeit eine vergebliche ist.

Als die Athener Ol. 94, 2 (403 v. Chr.) einige ionische Zeichen in ihr Alphabet aufnahmen und einigen alten Zeichen einen anderen Wert beilegten, da hielten sie die Sache nicht für zu klein, einen Volksbeschlufs darüber herbeizuführen, und sofort wurde in amtlichen, nach und nach auch in privaten Urkunden die neue Schreibweise durchgeführt. Bei uns wird die neue Schreibung nur den Schulen zur Pflicht gemacht, während die Behörden sie verschmähen.

Doch stellen wir uns einmal auf den Standpunkt der Behörden. Ist das Trägheitsgesetz ausreichend zur Erklärung ihres Verhaltens? Haben sie so ganz Unrecht mit der Abweisung der neuen Schreibweise? Leider werden derselben drei Vorwürfe mit Recht gemacht: 1) sie befriedigt nicht nach der historischen Seite, 2) sie geht nicht weit genug in phonetischer Beziehung, 3) sie zeigt vor allem zu wenig Folgerichtigkeit oder Konsequenz.

Niemand erkannte diese Fehler unserer Schulorthographie

---

[1]) Nachträglich sehe ich, dafs hierauf schon Adrian im Gymnasium X Sp. 727 Bezug genommen hat.

ser als ihr Schöpfer Wilmanns, dessen Kommentar man not-
ndig kennen mufs, um über diese Orthographie ein Urteil fällen
können. Erinnern wir uns in Kürze ihrer Vorgeschichte. 1855
d in den folgenden Jahren erschienen Rudolf v. Raumers
handlungen über deutsche Rechtschreibung in der Zeitschrift
die österreichischen Gymnasien. Hierin stellte er folgende
gemein anerkannte Sätze auf: „Der bei allen neuen Fest-
zungen und Änderungen unserer Rechtschreibung zuerst in
tracht kommende Gesichtspunkt ist, dafs die in der Hauptsache
handene Übereinstimmung der deutschen Rechtschreibung nicht
der zerrissen werde. Auch eine minder gute Orthographie,
fern nur ganz Deutschland darin übereinstimmt, ist einer voll-
mmneren vorzuziehen, wenn diese vollkommnere auf einen
il Deutschlands beschränkt bleibt“. „Festsetzungen und Ände-
igen müssen sich dem Grundcharakter unserer bisherigen Or-
graphie anschliefsen. Dieser ist aber ein überwiegend phone-
:her, ausgesprochen in dem Grundsatz: „Bringe deine Schrift
1 deine Aussprache möglichst in Übereinstimmung“. 1871
im der Gymnasiallehrer-Verein in Berlin auf Antrag des da-
ligen Direktors Dr. Bonitz eine sorgfältig ausgearbeitete Vor-
rift über deutsche Rechtschreibung an. Diese stimmte im
sentlichen mit Raumers Festsetzungen überein. 1872 berieten
egierte der Bundesregierungen über Fragen des höheren Schul-
sens. Dieselben erklärten für einen der Gegenstände, für
che Einigkeit in den Grundsätzen erstrebenswert sei, die
itsche Orthographie. Noch in demselben Jahre wurden Schritte
han, um R. v. Raumer die Ausarbeitung eines Entwurfes der
itschen Rechtschreibung zu übertragen. 1876 trat in Berlin
orthographische Konferenz zusammen. Trotz elf anstrengender
zungen verlief dieselbe ergebnislos, da die angenommene Recht-
ıreibung von keiner Regierung eingeführt wurde. 1879 ging
n die österreichische Regierung kräftiger vor mit einem
thographischen Buch zunächst für die Volksschulen.
ch in demselben Jahre that Bayern einen entscheidenden
ıritt, indem es durch ministerielle Verfügung Vorschriften
r die deutsche Rechtschreibung für die bayrischen
ıulen herausgab. Bayern knüpfte ebenso wie Österreich durch-
ı an die Beschlüsse der orthographischen Konferenz, mittelbar
) auch an die Berliner Orthographie an. Ferner aber hatte
ern in anerkennenswerter Weise vor dem entscheidenden
ıritte mit dem preufsischen Unterrichtsminister Falk (1872—79)
ı in Verbindung gesetzt, und man hatte ein vollständiges Ein-
ständnis über die einzuhaltenden Grundsätze erzielt. Der Nach-
ger Falks, v. Puttkamer (1879—81), war also moralisch ge-
ıden, und noch im selben Jahre 1879 gab er Wilmanns den
ftrag, ein besonderes Buch zur Einführung in die preufsischen
ıulen zu verfassen, „aber in möglichster materieller Überein-

stimmung mit der bayrischen Orthographie". Im Januar 18[illegible] erschien dieses Büchlein. Die bayrische und die preufsische Vo[illegible] schrift „bezeichnen einen wesentlichen Schritt zur Einhe[illegible] Ordnung und Vereinfachung unserer Rechtschreibung", da sie si[illegible] unter einander näher stehen als irgend zwei andere früher e[illegible] schienene Orthographieen. Auch haben beide Staaten gestatte[illegible] dafs Schulbücher, die nach der einen Orthographie gedruckt wo[illegible] den sind, auch in dem anderen Staate gebraucht werden dürfe[illegible] Demnächst haben Sachsen, Baden, Württemberg un[illegible] Mecklenburg-Strelitz eigne Regelbücher veröffentlicht. So habe[illegible] wir zwar sechs Regelbücher in den deutschen Schulen in G[illegible] brauch; wie gering aber die Unterschiede im einzelnen sind, d[illegible] hat in dieser Zeitschrift XXXXI (1887) S. 1—8 A. Klix nach[illegible] gewiesen an der Hand von Dudens Schrift: Die Verschiedenheite[illegible] der amtlichen Regelbücher über Orthographie nebst Vorschläge[illegible] zur Vereinbarung über die streitigen Punkte (Nördlingen, Bec[illegible] 1886).

So berechtigt nun die Freude über die Einigung in d[illegible] deutschen Rechtschreibung für die Schule ist, so wenig dürfe[illegible] wir uns doch verhehlen, dafs ein starres Festhalten an derselbe[illegible] auf Jahrzehnte hinaus, einen bedauerlichen Rifs zwischen Schu[illegible] und Leben verursachen würde. Da trifft es sich denn insofe[illegible] günstig, als von den drei oben genannten Vorwürfen gegen d[illegible] neue Rechtschreibung besonders der letzte, die geringe Folg[illegible] richtigkeit, zugleich den Schülern die Einprägung der Schre[illegible] bung und den Erwachsenen in In- und Ausland den Anschlu[illegible] an dieselbe so wesentlich erschwert. Vor einigen Monaten berichteten d[illegible] Zeitungen von einem Deutschen in England, der sich über die au[illegible] in deutschen Klassiker-Ausgaben befolgte neue Orthographie be[illegible] klagte; was er aber zu tadeln hatte, war nicht die Vereinfachu[illegible] der Schreibung, sondern ihre grofse Inkonsequenz. Da würde [illegible] lieber zu englischen Klassikern greifen, sagte er. Wie abschrecken[illegible] mufs aber dieser Umstand auf diejenigen Ausländer wirken, welch[illegible] sich entschlossen haben, die an sich so schwere deutsche Sprach[illegible] zu erlernen! Soll die Klage Jakob Grimms in der Vorrede zu[illegible] Deutschen Wörterbuch Sp. LIV denn nie verstummen: „In de[illegible] letzten drei Jahrhunderten trägt die deutsche Schreibung [illegible] schwankende und schimpfliche Unfolgerichtigkeit an sich, wie s[illegible] in keiner anderen Sprache jemals stattgefunden hat, und nich[illegible] hält schwerer als diesen Zustand zu heilen".

Wilmanns selbst sagt in der Einleitung zu seinem Kom[illegible] mentar: „Die neue Orthographie bezeichnet einen Fortschritt a[illegible] richtiger Bahn und verbürgt für die Zukunft eine gedeihliche un[illegible] einheitliche Entwickelung unserer Schrift". Eine Durchsicht d[illegible] deutschen Rechtschreibung durch Vertreter der Unterrichtsmin[illegible] sterien, zunächst Preufsens und Bayerns, in gewissen Zeiträume[illegible] etwa von zehn zu zehn Jahren, erscheint in der That unabwei[illegible]

lich zu sein, damit wir Schritt für Schritt zu einer möglichst grofsen Einfachheit und Vollkommenheit gelangen. Für die erste derartige Durchsicht möchten wir nun zwei Wünsche aussprechen, für deren Erfüllung Tausende den Behörden dankbar sein würden, nämlich: die Regeln über die grofsen und kleinen Anfangsbuchstaben wesentlich zu vereinfachen und das *th* in deutschen Wörtern gänzlich zu beseitigen.

Zur Begründung dieser Wünsche diene folgendes: Ums Jahr 1529 verlangte Johann Kolross[1]) bereits, dafs man Eigennamen und den Namen Gottes grofs schreibe. Die Grammatiker des 16. Jahrhunderts gehen sonst mit Stillschweigen über diesen Punkt hinweg; aber im 17. Jahrhundert nimmt der grofse Anfangsbuchstabe mehr und mehr überhand. Schottel sagt 1663, die Drucker fingen fast alle selbständigen Nennwörter mit einem grofsen Anfangsbuchstaben an, aber dies sei bisher eine freie veränderliche Gewohnheit. Indes schon 1653 hatte Girbert verlangt, dafs alle Substantiva den grofsen Anfangsbuchstaben bekämen. Bödiker um 1700 sagt wiederum: Die Substantiva kann man mit einem grofsen Anfangsbuchstaben schreiben, aber man mufs eben nicht. Sein Fortsetzer, der einsichtigste ältere Grammatiker, Frisch sagt sogar 1729 (gerade zwei Jahrhunderte nach Kolross): Wenn unter allen Schreiberlasten, die man nach und nach den Einfältigen aufgebürdet hat, eine beschwerlich ist und dabei ungegründet, so ist es diese, dafs man alle Substantiva mit grofsen Anfangsbuchstaben schreiben müsse. Aber sein Nachfolger Wippel (1746) sagt wieder: Alle Substantiva und was an deren Statt gebraucht wird, müssen mit einem grofsen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, und Gottsched († 1766) hielt es für verächtlich, dem Pöbel das Schreiben zu erleichtern und alle Schwierigkeiten wegzuschaffen. „Das hiefse ja nach Erfindung (sic) des Getreides zu den Eicheln umkehren“. Und solche Anschauungen trugen in Deutschland den Sieg davon! Denn Klopstock, der doch sonst in seiner neuen Orthographie rücksichtslos vorging, behielt doch die grofsen Anfangsbuchstaben bei, wenn er auch (Über Sprache und Dichtkunst. Fragmente. Erste Fortsetzung. Hamburg 1779) sich so äufsert: „Di Alten fangen ni die Benennungen damit (mit grofsen Anfangsbuchstaben) an. Di Neuern tuns nur hir und da, wis kömt. Wir schwankten emals auch so. Fileicht het ich die grofsen Buchstaben nicht beibehalten sollen. Es ist dis einer von dänen Punkten, bei welchen ich one Weiteres der Merheit der Stimmen folgen wärde“. Und wenn auch Jakob Grimm den Kampf wie ein Held unternahm und in der 2. Ausgabe seiner Grammatik wie im Deutschen Wörterbuch alle Substantiva klein schrieb, so trat ihm doch ein Wilhelm Wacker-

[1]) Nach A. Hagemann, Zwei Abhandlungen (Berlin, Mrose, 1880).

nagel entgegen und sagte: Grimm nennt den Mifsbrauch der grofsen Buchstaben eine Pedanterei, aber eben so pedantisch ist es, grofse Anfangsbuchstaben der Substantiva jetzt wiederum mit viel Aufhebens abzuschaffen. Aber Wackernagel hat durchaus Unrecht, Grimm so anzugreifen; und es wird allgemein zugestanden, dafs die Frage, ob ein Wort grofs oder klein zu schreiben sei, im Unterricht am meisten Mühe macht und die Regeln hierüber am schwersten, ja überhaupt nicht mit Konsequenz durchzuführen sind. Dies bekennt Wilmannns ganz offen S. 153. Nur wenige Beispiele entlehne ich ihm:

morgens, abends, vormittags wird jetzt klein geschrieben, — aber *des Morgens* u. s. w., dazu *Sonntags, Montags*, denn diese Worte werden wie Eigennamen behandelt!

infolge, in betreff, — aber *in Bezug, in Betracht,*

ein bifschen Verstand, — aber *nimm dir ein Bifschen* (kleinen Bissen),

zuliebe thun, zuleide thun, — aber *bei Leibe nicht,*

etwas, nichts, z. B. *ich wufste nichts davon, er ärgert sich über nichts,* — aber *in seines Nichts durchbohrendem Gefühle, er ärgert sich über ein Nichts,*

deine Kinder sind noch im Garten, die meinigen sind nach Hause gegangen, — aber *grüfse die Deinigen,*

als die vier in den Wald kamen, da sprach der erste, — aber (mit Zurücktreten der Zahlbedeutung!) *die Ersten werden die Letzten sein,*

ich bin der erste, dritte u. s. w., — aber *Fritz ist der Erste* (Primus) *geworden,*

ein Pfund, — aber *ein Drittel, Viertel Pfund.*

viel hundert Menschen, — aber *viele Hundert Menschen,*

arm und reich war zugegen, — aber *Arme und Reiche,*

er liefs sich des weiteren aus, — aber *des Weiteren waren wir überhoben,*

ohne weiteres schlug er die Thür zu, — aber [*und nun mein Lieber*] *ohne Weiteres* (= Weiterungen),

er ist im allgemeinen (= meist) *gut unterrichtet,* — aber *er ist im Allgemeinen gut unterrichtet* (er hat gute allgemeine Kenntnisse),

etwas zum besten geben, — aber *er gab ein Konzert zum Besten der Armen,*

nichts Gutes hat er gesehen, — aber *er hat keine gute Sache gesehen,*

still, ich höre sprechen, — aber *wir hörten Jauchzen und Jubeln und fröhlichen Schall,*

er ist beim arbeiten — oder *Arbeiten*?

Hier weifs Wilmanns selbst keine Antwort, sondern schliefst

mit dem Satze: „Es ist in der That eine schöne Sache um die grofsen Anfangsbuchstaben“. 35 Seiten grofs Oktav hat W. über grofse oder kleine Anfangsbuchstaben geschrieben, und dies ist das Ergebnis. Er weifs selbst nicht mehr aus noch ein. Aber mache man ihm keinen Vorwurf! Er hat nur zu rechtfertigen gesucht, was das Berliner Regelbuch, was die orthographische Konferenz und die bayrische Orthographie vor ihm festgesetzt hatten. Kann ein solcher Zustand aber für unsere Schüler erspriefslich sein? Mufs er sie nicht aufs höchste verwirren und in ihnen jede Achtung vor Folgerichtigkeit schwinden machen? Wie Erwachsene über solche Dinge urteilen, davon schweige ich. Ich glaube, hier mufs zuerst Hand angelegt werden zu einer Verbesserung, ganz im Sinne des Schöpfers der preufsischen Orthographie. Alle Hauptwörter klein zu schreiben, das kann in der That noch nicht verlangt werden; es würde dies einen Bruch mit der Schreibweise des Lebens bedeuten. Aber folgender Schritt wäre nicht unberechtigt. Man schreibe vor: § 21. Mit grofsem Anfangsbuchstaben schreibt man: 1. Das erste Wort eines Satzganzen u. s. w. 2. Alle wirklichen Substantiva. Weiter nichts. Nr. 3—7 würden dann gestrichen, und man würde ein Adjektiv, ein Fürwort, einen Infinitiv nie grofs zu schreiben haben, sondern immer nur klein; denn dies sind keine eigentlichen Hauptwörter. Man würde Friedrich der grofse schreiben, das königliche Zollamt, der kölner Dom (wenn auch hier ursprünglich eine Substantiv-Form vorlag) u. s. w. Der ganze § 22 könnte nun lauten: Auch Substantiva werden stets k l e i n geschrieben, wenn sie die Bedeutung anderer Wortarten annehmen u. s. w. bis e, Zeile 6: es wird mir zu teil. Das folgende wie auch Nr. 2—4 würden ganz wegfallen. Dafür aber etwa folgender Zusatz: In zweifelhaften Fällen ist der kleine Anfangsbuchstabe vorzuziehen.

Zu einer ähnlichen Verwirrung führen uns die Bestimmungen unserer Schulorthographie über *t* und *th*. Im A u s laut und in allen Endungen hat man das *th* zum Glück beseitigt, aber im Anlaut nur in denjenigen Silben, die an sich schon äufserlich als l a n g sich darstellen, wie *teilen*, *Tier*, *teuer*. In den Fällen aber, wo die Länge nicht unzweifelhaft ist, soll *th* stehen bleiben: *Thräne*, *thun*, *Thür*. Es soll also hier das *h* die Dehnung des f o l g e n d e n Vokals ausdrücken, was gewifs noch weniger Sinn hat als ein *th* im Auslaut n a c h langem Vokal. Für diejenigen, die etwa meinen, dafs doch die deutsche Sprache der Aspirata zu *d* und *t* nicht entbehren könne, sei kurz bemerkt, dafs das Hochdeutsche (Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsche) nicht *th*, sondern *z* und *zz* (*ss*) als organische Aspirata der T-Laute kennt.

Z. B. Griechisch u. s. w.	Gotisch	Ahd.
δαμᾶν	*tamjan*	*zeman*
edere	*itan*	*ezzan*
dens	*tunthus*	*zand.*

Daher sagt Jakob Grimm in der Einleitung zum Deutschen Wörterbuch Sp. LVIII: *TH* hängt uns bis auf heute noch an: es ist überall falsch in hochdeutschen Wörtern und das niederdeutsche, englische *th* hat ganz anderen Grund. Man mufs also *Tal, Teil, Tor, Tat* schreiben so gut wie *Tag, Teig, toll, taugt, Tugend*, und nicht anders in- und auslautend *Mut, Rat, Wut* gerade wie *Gebet, Blut*. Die Schreibungen *Thal, Theil, Thor, That, Muth, Rath, Wuth* werfen unsere Mundart aus ihrem Angel und verwirren sie gegenüber allen Geschwistersprachen. — So sagte denn auch die erste Auflage des Berliner Regelbuches (1871), dafs *h* hinter *t* im Schwinden begriffen sei. Die fünf Jahre später tagende orthographische Konferenz beschlofs einstimmig die Beseitigung des wankenden unnützen Zeichens. Trotzdem wagten es die Verfasser der bayrischen Orthographie nicht, das *th* aus deutschen Wörtern gänzlich zu verbannen. Wilmanns fügt hinzu, und man fühlt ihm seinen Schmerz nach: Es ist diese Einschränkung eine Konzession an die Leute, welche von der Furcht beherrscht sind, die Beseitigung eines solchen *h* möchte die Schrift unverständlich machen. Ich wünschte, diese Konzession wäre nicht gemacht. Aber in edler Resignation ist Wilmanns auch hierin dem Vorgange Bayerns gefolgt.

So haben wir denn nicht nur im Anlaut vielfach das *th* behalten: *Thal, Thon* (des Töpfers), *Thor* u. s. w., *Thee* als Fremdwort (obwohl ital. *tè* und engl. *tea*), sondern auch im Inlaut, was Wilmanns mit Recht besonders bedauert: *Bertha* (obwohl früher *Berhta*), *Günther, Walther, Lothar, Diether, Mathilde*, alle mit *h* der historischen Schreibweise zuliebe; aber, bemerkt Wilmanns mit Recht, da wir das *h* längst nicht mehr sprechen, so sollte man es auch nicht mehr schreiben. Schreibe doch niemand *Junkher*, welches doch gewifs aus *jungherre* entstanden sei. Auch *Martha* soll geschrieben werden, wegen griech.-hebr. *Μαρθά*. Soll man von jedem deutschen Schüler verlangen, dafs er *Martha* als einen Fremdnamen erkenne? Endlich soll auch *Panther* geschrieben werden, während man im mhd. schon zu schreiben pflegte: *das panter* oder *pantel* oder *pantier*, das Wort also schon als ein völlig deutsches behandelte. Daher bemerkt Weigand in seinem Deutschen Wörterbuch mit Recht, dafs die Schreibung mit *th* sich wieder pedantisch an das lateinische und griechische Wort anschliefse. Dafs auch *Theobald* vorgeschrieben ist, obwohl dieser Name mit *θεός* gar nichts zu thun hat, sondern aus *diot* (Volk) und *pald* (tapfer) zusammengesetzt ist, kann hiernach nicht wunder nehmen, und nun gar, dafs *Theodor, Theologie, Thema* auch in Zukunft mit *th* geschrieben werden sollen. In letzter Beziehung werden wir Deutsche wohl nie zu einer entschiedenen Abweisung des *th* kommen; denn man könnte ja dem, der *Teologie* mit *t* schreiben wollte, sofort den Vorwurf machen, er verstände kein Griechisch, obwohl schon Schottel so

kühn war auszusprechen: „Was gehet das griechische ϑ die Teutsche Buchstabe oder Wörter an?“ (Wilm. S. 137). Wenn man freilich sieht, dafs die Italiener, die doch durch viel engere Bande mit den alten Sprachen verknüpft sind, jedes *th* durch *t* ersetzt haben (ebenso wie die Spanier): *teatro, tema, teoria, tè,* wie sie jedes *ph* durch *f*, jedes *y* durch *i* ersetzt haben: *il fisico* (der Arzt), *filosofo, fisonomia* (alle drei Wörter genau wie im Spanischen), — dann möchte man sich doch der kühnen Hoffnung hingeben, dafs für uns Deutsche wenigstens einmal die Zeit kommen wird, wo wir jedes *th* verbannen werden. Das Ziel aber, das wir zunächst mit aller Kraft erstreben müssen, scheint mir dies zu sein, dafs in allen **deutschen** Wörtern und Namen jedes *th* beseitigt werde. Dazu müfste in allen Vornamen der Gebrauch des *t* statt *th* zulässig sein.

Es würde also vorgeschrieben werden: *Berta, Günter, Walter, Teobald* u. s. w., erlaubt wäre: *Marta, Teodor, Tekla, Dorotea* u. s. w.; denn gerade dadurch, dafs wir solche Fremdnamen unseren Kindern beilegen, bezeugen wir auch, dafs wir denselben volles Bürgerrecht bei uns geben wollen. Und wie man schon jetzt selbst über unsere amtliche Orthographie hinaus, — aber gerade seit durch Einführung derselben der Anstofs zum Aufgeben vieler *th* gegeben worden ist — auf den Besuchskarten sehr häufig *Berta, Matilde, Walter* geschrieben sieht, so würde in verhältnismäfsig kurzer Zeit das erlaubte *Teodor, Dorotea* die steife ältere Form völlig verdrängen.

So würde bei Annahme meines ersten Vorschlages dem dritten Vorwurf, den man der neuen Rechtschreibung macht (s. oben S. 530), ein Teil von Berechtigung entzogen werden, bei Annahme des zweiten Vorschlages aber jedem der drei Vorwürfe. Allen denen, die an der Erziehung der Jugend arbeiten, oder die ein Herz haben für eine wirkliche Volkssache, würde Anlafs zur Freude und zur Hoffnung auf wahren Fortschritt gegeben werden. Möchte das Jahrhundert nicht zu Ende gehen, ohne dafs in diesen scheinbaren Kleinigkeiten ein Schritt vorwärts gemacht ist, der hoffentlich Schule und Leben wieder in engere Verbindung bringt.

Ich schliefse mit einem Wort von Joh. Leonh. Frisch, dem einsichtigsten älteren Grammatiker, wie ich schon oben sagte: Was der Mifsbrauch nach und nach eingeführet, mufs nach und nach wieder fallen. Hier mufs miniert werden. Wer stürmen will als ein einzelner Mann, wird von so vielen, die den Schlendrian nicht lassen können oder wollen, schimpflich abgetrieben.

Stettin. E. Schmolling.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Otto Adamek, Die pädagogische Vorbildung für das höher Lehramt an der Mittelschule. Graz, Leuschner u. Lubansk 1892. 71 S. gr. 8.

In dem dritten Berichte über seine Seminarthätigkeit, de Chr. Muff in dieser Zeitschrift oben S. 242 ff., allen alten un jungen Freunden einer rationelleren praktischen Lehrerbildung z Dank, veröffentlicht hat, bemerkt er bei Besprechung des vortref lichen Aufsatzes von J. Loos, es habe ein Österreicher komme müssen, um uns erst einen rechten Einblick in den Zustand d Seminarwesens zu geben. Dies ist vollständig richtig. Denn w längere Zeit mitten in einer solchen Thätigkeit gestanden ha weifs, wie wenig eigentlich trotz aller Bemühungen und Ve öffentlichungen der Vorkämpfer auf diesem Gebiete die wirklich Arbeit, die in den pädagogischen Seminarien geleistet wird, g kannt ist. Auch hier sprechen viele mit, meist um so al lehnender, je weniger sie die Dinge selbst kennen. Es ist dah erfreulich und dankenswert, wenn mit der zunehmenden Sac kenntnis oder wenigstens dem Bemühen um solche auch d Überzeugung sich immer mehr Bahn bricht, dafs die gesund Lösung der Seminarfrage, so wie sie namentlich seit geraum Zeit in Halle unter dem leider so bald verstorbenen O. Frick, i Giefsen unter H. Schiller mit Erfolg gesucht und nun an de mehr oder weniger nach diesem Muster eingerichteten Semina gymnasien angestrebt wird, die ganze vielbewegende Schulfrag mächtig fördern kann. Das pädagogische Seminar kann gewi nicht Persönlichkeiten an und für sich schaffen, aber es wird di angehenden Lehrer vor Irrwegen bewahren, ihnen Umwege er sparen, es wird ihnen ein Wegweiser sein, der sie nicht auf ein Schablone, wie man uns oft nachsagt, einschwört, sondern i ihnen, die Fülle didaktischen Schaffens aufdeckend, allgemeiner al vorher das lebendige Bewufstsein erweckt, dafs auch im Lehramt in der Pädagogik zielbewufstes Arbeiten, Nachdenken über di beste Verwertung des an und für sich rohen Lehrstoffs zu „wissenschaftlichen“ Arbeit gehört und keines Menschen Eigenar auch nicht seine „Naivetät im Unterricht“, soweit diese berechti ist, schädigt.

Wenn Loos seine Veröffentlichung auf die lebendige Anchauung der verschiedensten seminaristischen Veranstaltungen ründen konnte, so schöpft die vorliegende Arbeit von Adamek ur aus der Fachlitteratur. Was uns H. Schillers Buch: Pädaogische Seminarien für das höhere Lehramt (Leipzig 1890) bietet, is soll offenbar den Österreichern Adameks Arbeit sein. Sie ist für is ein erfreulicher Beweis, wie sehr die Notwendigkeit einer sseren Lehrerbildung auch im Schwesterreiche empfunden wird, id will die Fragen näher erörtern: „Was scheint sich den terreichischen Verhältnissen am besten anzupassen? Genügt die nrichtung des Probejahres oder empfiehlt es sich, dafs eine dere an die Stelle derselben trete, und, wenn dies als inschenswert sich herausstellt, welche?" Der Verf. hat die reiche, hon bei H. Schiller gesammelte Fachlitteratur aufs eingehendste idiert, die verschiedenen Urteile für und wider übersichtlich genübergestellt und daraus seine Schlufsfolgerungen gezogen. bildet das Buch, namentlich durch diese reiche Heranziehung r ganzen Litteratur, einen höchst wertvollen Beitrag für die urteilung der ganzen Frage und ihre Geschichte, der auch neben hillers aus der reichen Erfahrung heraus geschriebenem Buch s ein zusammenfassendes, gründliches Referat seinen Platz einnehmen verdient, selbst wenn es in seinen praktischen Ergebssen auf Widerspruch stofsen wird.

Der Hauptinhalt des Buches ist folgender: Fachbildung in nem Umfange zu erwerben, wie sie an unseren Universitäten :wonnen wurde und gewonnen wird, bleibt die erste Vorausitzung für den höheren Lehrer. Allerdings ist es nicht blofs iöglich, sondern auch wahrscheinlich, dafs im Laufe der Zeit die rüfungsordnung für manche Lehrfächergruppen eine Änderung rfahren wird. Philosophische Studien in Verbindung mit solchen af dem Gebiete der Physiologie bilden eine zweite Voraussetzung, ie Einrichtung des Probejahres, die den in ihr liegenden edanken in nicht durchaus befriedigender Weise ins Leben einıführen vermochte, soll durch eine zweckmäfsigere ersetzt erden, die der Abneigung, pädagogische Studien zu treiben, itgegenwirkt und in dem Lehrerstande das Bewufstsein einer beinderen Aufgabe erweckt. Wenn auf der einen Seite die Art ır Berufsarbeit den Mittelschullehrer in ein engeres Verhältnis im Volksschullehrer bringt, so kann doch eine Entfremdung der ochschule gegenüber durch die Überzeugung, dafs sie den Nährıden bildet, verhütet werden. Nahrungssorgen müssen dem anihenden Lehrer erspart bleiben. Nach den gemachten Erhrungen kann die gewünschte bessere Vorbildung einmal eine ılge eigener Seminaranstalten werden. Sie können mit ichterer Mühe Musteranstalten werden, und das sollen sie sein. 'enn diese Anstalten ausdrücklich den Zweck haben, Kandidaten r das höhere Schulamt zu bilden, so haben die Belehrungen,

die hier erteilt werden, den Charakter des Zufälligen abgestreift. Die Leitung ist einheitlich; zugleich wird der Kandidat einem festen Schulorganismus eingefügt. Auch die Lehrer werden sich theoretisch und praktisch mehr einarbeiten, als dies in der Regel ohne solche Veranlassung geschieht[1]). Die fachwissenschaftliche Ausbildung mufs vorläufig abgeschlossen sein, damit die ganze Zeit der Arbeit auf dem Gebiet der Pädagogik zur Verfügung steht.

Andererseits bietet ein pädagogisches Universitäts-Seminar, das mit einer durch Elementarklassen verstärkten Mittelschule verbunden ist, die Vorteile, dafs es grundsätzlich den Zusammenhang der Mittelschule mit der Universität erhält, die an der Universität gepflegte Theorie aufs engste mit der Praxis an der Schule verbindet, Mittelschule und Volksschule zusammenschliefst und dadurch die Möglichkeit gewährt, einen umfassenden, in sich geschlossenen Erziehungs- und Unterrichtsplan zu entwerfen, bis ins Einzelste durchzuführen und ihm das Schulleben dienstbar zu machen. An der Spitze einer solchen „akademischen Seminarmittelschule" steht ein Professor für Pädagogik an der Universität. Es ist äufserst wünschenswert, dafs dieser einst als Lehrer an einer Mittelschule gewirkt hat; nur in aufserordentlichen Fällen wäre von dieser Forderung abzustehen. Eine solche unter staatlicher Aufsicht stehende Lehranstalt, deren Arbeiten wie denen aller übrigen Staatsmittelschulen ein festes Ziel gesteckt ist, geniefst in Bezug auf Ausgestaltung des Lehrplans, Einrichtung des Schullebens vollständige Freiheit. Sie hat das Recht, innerhalb des Rahmens, den die Forderungen der Ethik und der Geist der Wissenschaftlichkeit schaffen, Versuche darüber anzustellen, auf welche Weise das gesteckte Ziel auf die beste, für das heranwachsende Geschlecht gedeihlichste Weise zu erreichen sei. Die Lösung der Aufgaben liegt neben dem Vorsteher der Anstalt den Fachlehrern und dem mit Vorträgen über Schulgesundheitspflege betrauten Professor ob. Aus nicht pädagogischen, wie z. B. ökonomischen Gründen werden neben der akademischen Seminarmittelschule ein paar Anstalten anderer Art bestehen müssen; diese sollten die Form des Seminargymnasiums bezw. der Seminarrealschule tragen.

Aus dem Studium der pädagogischen Litteratur heraus leitet also der Verf. die Forderung ab: eigene Seminaranstalten, und diese mit der Universität verbunden! Nur als Notbehelf Seminargymnasium ohne diese Verbindung. Es wird sich nicht leugnen lassen, dafs manches, was er für diese Priorität vorbringt, Beachtung verdient, und für die Blüte des Giefsener Seminars ist

---

[1]) Dafs dies wirklich der Fall ist, zeigen die zahlreichen, zum Teil allgemein als wertvolle Bereicherungen der pädag. Litteratur anerkannten Arbeiten nicht blofs der Direktoren, sondern auch der mit der Einführung der Kandidaten betrauten Lehrer an den bekannten Seminaranstalten.

es gewiſs ein nicht zu unterschätzender Vorteil gewesen, daſs H. Schiller zugleich Leiter des Seminars, in einer reichen eigenen Unterrichtsthätigkeit stehender Lehrer und Direktor und dazu Professor der Pädagogik an der Universität ist. Allein wo und wann wird es möglich sein, diese Einrichtung allgemein durchzuführen? Wenn auch an sämtlichen deutschen Universitäten solche Einrichtungen beständen, wofür sich eben mit der Zeit geeignete Persönlichkeiten durch die befruchtende Thätigkeit an den Seminarien finden müſsten und würden, so würden sie doch nur für einen ganz kleinen Bruchteil unserer Kandidaten ausreichen und praktisch die Ausnahme, nicht die Regel bilden. Wenn irgendwo aber, so sollte in der Pädagogik die graue Theorie, wenn sie auch noch so sehr mit dem Kranze der universitätischen „Wissenschaftlichkeit“ geschmückt erscheint, den Forderungen der Praxis gegenüber zurücktreten, und das scheint mir der Verf. vielfach zu vergessen oder nicht anerkennen zu wollen. Jeder, der an einem Seminar längere Zeit gearbeitet hat, wird auch zugeben, daſs es von unschätzbarem Werte für eine rechte Unterweisung der Kandidaten ist, wenn der Leiter selbst nicht bloſs eine reiche Unterrichtsthätigkeit und praktische Erfahrung hinter sich hat, sondern diese immerfort bewähren und entfalten kann. Leute wie Frick und Schiller hätten wohl nicht so verdienstvoll auf dem Gebiete der Lehrerbildung wirken können, wenn sie nicht selbst jederzeit ihre Lehren durch ihre Bethätigung im Unterricht hätten prüfen, anschaulich machen und verwirklichen können. Ich weiſs nicht, ob es möglich wäre, solches von dem vom Verf. in erster Linie geforderten Leiter einer „akademischen Seminaranstalt“ zu verlangen. Die allerwenigsten würden dazu im Stande sein. Man könnte doch auch Namen von Männern nennen, die zwar Lehrer an Mittelschulen waren, aber doch in einer Universitätsthätigkeit die Fühlung mit der Schule, manchmal selbst das Verständnis für neue Aufgaben und Ziele verloren haben. Also ich meine, daſs auch hier es heiſsen möge: in dubiis libertas! Die verschiedenen Einrichtungen können sehr wohl nebeneinander bestehen und wetteifernd ihre individuellen Vorzüge entfalten. Jedenfalls zeigt die Erfahrung, daſs ein tüchtiges Gymnasium mit einem erfahrenen praktischen Schulmann an der Spitze, der selbstverständlich die pädagogische Litteratur und Theorie gründlich kennen muſs, Vortreffliches leistet, während von einer engen organischen Verbindung mit der Universität ein solcher Erfolg nur mehr theoretisch erwartet werden kann. Denn das Eine sollte man nicht vergessen! Wie schlieſslich im Leben alles, was einwirkt, ein persönliches Gepräge trägt und an einer Persönlichkeit hängt, so wird auch das Wesen, die Blüte und das Gedeihen einer die jüngeren Lehrer vorbildenden Seminaranstalt ganz davon abhängen, von welcher Art die leitende, maſsvoll einwirkende und belebende Persönlichkeit ist. Gewiſs aber hat der Verf., wenn er

auch hier und da Zukunftsmusik macht und z. B. meint, der Kostenpunkt spiele keine Rolle, einen sehr schätzenswerten Beitrag zur Belebung und Förderung dieser ganzen Frage geliefert.

Bensheim. P. Dettweiler.

Rudolf Stoewer, Leitfaden für den evangelischen Religionsunterricht an höheren Schulen mit sechsjährigem Kursus. Mit zwei Karten. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1892. 100 S. 8. 1,20 M.

Dieses Hülfsbuch für den Religionsunterricht ist für sechsklassige Realschulen, Progymnasien und Realprogymnasien bestimmt und nach Mafsgabe der ministeriellen Lehrpläne und Lehraufgaben vom 6. Januar 1892 bearbeitet. Da die Lehrbücher für neunklassige Vollanstalten zu umfangreich und die Lehrpensen einem neunjährigen Kursus gemäfs verteilt sind, so war das Unternehmen des Verf.s durchaus berechtigt, einen Leitfaden zu verfassen, welcher den beschränkteren und besonderen Lehraufgaben der höheren Schulen mit einem sechsjährigen Kursus entspricht. Sein Buch umfafst: 1) 30 Kirchenlieder nebst einer kurzen Geschichte des Kirchenliedes; 2) den kleinen Katechismus Luthers nebst Bibelsprüchen; 3) das Kirchenjahr; 4) Bibelkunde, verbunden mit einer Übersicht über die Entwickelung des Reiches Gottes im Alten und Neuen Testamente; 5) die Reformationsgeschichte nebst einem Überblick über die wesentlichen Lehrunterschiede der lutherischen, reformierten und katholischen Kirche; 6) Geographie von Palästina und zwei Karten, eine Palästina und die andere die Reisen des Paulus darstellend. Die Gruppierung des Stoffes ist eine sehr übersichtliche und die Darstellung lebendig und klar, wenn auch der S. 89 vorkommende Satz: „Luther hatte — Katharina von Bora geheiratet und damit das Vorbild des evangelischen Pfarrhauses gegeben“ nicht als Muster von Korrektheit gelten kann. Die sechs Abschnitte, in welche das Buch zerfällt, enthalten eine wohldurchdachte und zugleich mafsvolle Behandlung der einzelnen Pensen. Alles für den Schüler Bedeutsame ist erwähnt und Nebensächliches soweit angedeutet, dafs es als Anknüpfungspunkt für eine Besprechung dienen kann. Die Brauchbarkeit des Buches auch für lateinlose Schulen wird dadurch nicht beeinträchtigt, dafs darin lateinische und griechische Ausdrücke vorkommen, denn sie sind überall in deutscher Übersetzung wiedergegeben.

Ein paar Stellen des Buches indes werden nicht überall Zustimmung finden. S. 58 heifst es, der leidende Hiob habe Trost in dem Glauben an die Auferstehung gesucht, wobei auf die Worte Hiobs (19, 25 u. flg.) verwiesen wird: Ich weifs, dafs mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken. Diese Stelle ist jedoch von Luther nicht genau wiedergegeben, sondern lautet nach der revidierten Bibel: Ich weifs, dafs mein

lebt, und als der letzte wird er über dem Staube sich er-
Die Worte enthalten also in Hiobs Munde die Ankündigung
Kap. 38 geschilderten Theophanie. Gott selbst, so kündigt
einen Freunden an, wird erscheinen und mich rechtfertigen
n dem Leiden erlösen. Der Glaube an die Auferstehung
n Dichter des Buches Hiob fern, wie die Ausführungen Kap. 3
l bezeugen. Durch ihn würde ja das Rätsel, welches das
eines Frommen den Menschen des alten Bundes darbot,
htige Lösung gefunden haben, welche erst das Christentum
konnte. — S. 88 findet sich die Angabe, daſs das Wormser
ekret gegen Luther am 25. Mai 1521 — nach Beendigung
chstages — erlassen, aber auf den 8. Mai zurückdatiert
f einen Tag, an dem der Reichstag noch zusammen war.
Angabe ist nicht ganz genau. Aleander hatte in der That
Mai bereits das Edikt entworfen; aber da Friedrich der
erkrankte und Worms nicht verlassen konnte, legte er es
n 25. Mai dem Kaiser zur Unterschrift vor. — In dem
„Wer nur den lieben Gott läſst walten" heiſst der 6. Vers
em alten Texte: Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen,
t dem Höchsten Alles gleich, den Reichen klein und arm zu
, den Armen aber groſs und reich. Der Verf. hat die
Zeile umgeändert in: Es sind ja Gott sehr leichte Sachen.
n des Satzes ist damit richtig wiedergegeben, denn schlecht
r die Bedeutung von schlicht und einfach, und der Dichter
gen, daſs es für Gott keine Schwierigkeit mache, den Rei-
nd Armen ihre Rolle vertauschen zu lassen. Allein hier
bereits das Berliner Gesangbuch die Änderung aufgenommen:
l ja Gott geringe Sachen, was dasselbe besagt. Da der Vers
ser Gestalt in vielen Berliner Schulen gelernt und in den
n gesungen wird, so hätte zur Vermeidung textlicher Viel-
ung unserer Kirchenlieder die letztere Änderung wohl Be-
htigung verdient.

erlin. J. Heidemann.

---

ind Paulsiek, Deutsches Lesebuch für höhere Lehran-
stalten. Zweiter Teil. Herausgegeben von R. Foſs. Erster Ab-
chnitt: Abteilung für Obersekunda, bearbeitet von E. Henrici. 8., den
neuen Lehrplänen gemäſs abgeänderte Auflage. Zweiter Abschnitt:
Abteilung für Prima, bearbeitet von Dr. R. Foſs. 7., den neuen
Lehrplänen gemäſs abgeänderte Auflage. Berlin, E. S. Mittler und
Sohn, 1892. 8. VI u. 150 S. und XIV u. 410 S.

er Teil für Obersekunda enthält auſser einer Einleitung in
utsche Sprache und Litteratur A. Proben der Heldensage,
istlichen, Tier-, Gelehrten-, Ritter-, Geschichts- und Lehr-
ng und B. solche der lyrischen Dichtung, darunter 33 Lieder
Walther v. d. Vogelweide, endlich zum Schluſs eine halbe
über die Prosa. Wer glaubt, daſs unsere Schüler Proben

von allen mittelalterlichen Dichtern erhalten müssen, um sich nachher einzubilden, dafs sie von der litterarischen Entwickelung des Mittelalters etwas verstehen, wird mit der Auswahl zufrieden sein können. Wer aber, wie ich, von solchem Probewesen für Litteraturkenntnis keinen irgend wertvollen Gewinn erwartet und glaubt, dafs es sich überall auf der Schule nur um die Elemente, aber um diese dann auch in gründlicher Einführung handelt, wird von der Auswahl wenig erbaut sein. Aber, wie gesagt, das sind prinzipielle Fragen, und das Lesebuch ist ja keine neue Arbeit. So wird es auch in der neuen Gestalt wohl die Freunde behalten, die es sich längst erworben hat.

Prinzipiell gilt dieselbe Anschauung fast noch in weiterem Umfange von dem Teil für Prima. Hier erhält der Schüler die Namen und meist auch Proben von 64 Schriftstellern, eine eingehende Kenntnis aber von keinem einzigen, wenn jemand nicht eine trockene Nomenklatur der Hauptwerke und Hauptgedichte, sogar der Hauptschriften über diese dafür hält. Auch die Auswahl der Gedichte giebt zu manchen Bedenken Anlafs. Wer wird wohl Gustav Schwab durch den „Riesen von Marbach“ besonders glücklich charakterisiert finden? Wer Geibel durch gänzliche Weglassung der „Heroldsrufe“? Und was fängt der Lehrer ev. die Schüler an mit dem Kapitel aus Gottfried Kellers „Grünem Hei rich“? Die Reihe dieser Bedenken liefse sich noch wesentlichnerweitern. Indessen auch dieser Teil ist ja im wesentlichen unverändert geblieben, und der neue Herausgeber kann nicht für die Anlage des Ganzen und für den Geschmack der bisherigen Freunde des Buches verantwortlich sein.

Eine andere Frage ist, ob diese Bücher wirklich dem Geiste und den ausdrücklichen Anordnungen der neuen Lehrpläne entsprechen. Für Obersekunda werden „Einführung in das Nibelungenlied unter Veranschaulichung durch Proben aus dem Urtext“ angeordnet, weiter „Ausblicke auf nordische Sagen und die grofsen germanischen Sagenkreise, auf die höfische Epik und die höfische Lyrik“; dazu kommen „ein zusammenfassender Rückblick auf die Arten der Dichtung“, „Lesen von Dramen (z. B. Wallenstein, Egmont, Götz)“ und „Vorträge der Schüler“. Sollte wirklich in den drei Stunden dieser Klassen für all dies Raum sein, wenn man den „Ausblick“ so versteht, dafs 21 Vertreter der erzählenden und 6 der lyrischen Dichtung vorgeführt werden? Für Prima ordnen die Lehrpläne an „Lebensbilder aus der deutschen Litteraturgeschichte vom Beginn des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in knapper Darstellung“. Sollte dabei wirklich an Leute wie Weckherlin, Zinkgraf, Logau, Dach, Scheffler, Wernicke, Brockes, Kästner, Uz, Ramler u. s. w. gedacht sein? Schwerlich, denn als Lektüre wird bestimmt: „Lessingsche Abhandlungen, einige Oden Klopstocks, Schillers und Goethes Gedankenlyrik, ferner Dramen, namentlich Iphigenie, Braut von

essina (auf Gymnasien auch Shakespeare in der Übersetzung, f Realanstalten auch Sophokleische Dramen in der Übersetzung), robeu von neueren Dichtern; an die Stelle der Prosalektüre tritt e Durcharbeitung schwierigerer Stücke eines Lesebuchs". Als Lebensbilder werden bestimmt die Goethes und Schillers und rer berühmtesten Zeitgenossen, sowie bedeutender neuerer ichter". Wie die Prosalektüre gedacht ist, ergiebt sich aus en methodischen Bemerkungen ganz klar. An Aufsätzen, wie e die Lesebücher von Hiecke, Wendt, Cauer u. s. w. bieten, soll der Gedanken- und Gesichtskreis des Schülers erweitert und zumal auf der Oberstufe der Stoff für Erörterung wichtiger allgemeiner Begriffe und Ideen geboten werden. Zweckmäfsig geleitet ann diese Lektüre in Prima die oft recht unfruchtbar betriebene nd als besondere Lehraufgabe hier ausgeschiedene philosophische ropädeutik ersetzen". Von Litteraturgeschichte findet sich eine Erwähnung in den Lehrplänen, sondern überall handelt es ich nur um wenige hervorragende Vertreter. Dafs dies auch der tandpunkt der pädagogischen Theorie ist, braucht als bekannt ier nicht weiter ausgeführt zu werden. Letzterem entsprechen ie neuen Lesebücher so wenig wie den Anschauungen der Lehrpläne. Ich wiederhole, dafs uns heute die Gefahren germanistichen Fachlehrerwesens gerade so bedrohen, wie vor 50 Jahren lie des altklassischen.

Giefsen. Herman Schiller.

---

l) Ellendt-Seyfferts Lateinische Grammatik. 37. Auflage. Neu bearbeitet von M. A. Seyffert und W. Fries. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1893. IV und 265 S. 8.

Durch die neuen Lehrpläne haben sich die Herausgeber veranlafst gesehen, ihr Buch, das seit der 34. Auflage unverändert geblieben war, einer Neubearbeitung zu unterziehen. In der That war eine solche notwendig, da die Beschränkung der Stundenzahl für den lateinischen Unterricht sowie der Wegfall des Aufsatzes die Ausscheidung eines nicht unbedeutenden Teils des grammatischen Lehrstoffes teils erforderten, teils ermöglichten. So zeigt denn die neue Auflage statt der früheren 303 nur 265 Seiten, und der Umfang hat sich um etwa zwei Bogen verringert. Zugleich suchten die Herausgeber in methodischer Hinsicht für die sprachlich-logische Schulung durch schärfere, richtigere Gliederung des Stoffes zu sorgen. Endlich benutzten sie die ihnen durch die Neubearbeitung sich bietende Gelegenheit auch zu anderen Änderungen, deren Notwendigkeit sich herausgestellt hatte.

Die wichtigsten Abweichungen der 37. Auflage von der 34. sind folgende.

Zunächst zeigt fast jede Seite gröfsere Kürze der Darstellung oder, wie die Herausgeber im Vorwort sagen, straffere Zusammenfassung des Stoffes als vorher. Es würde zu weit

führen, auch nur die wichtigsten der hierher gehörigen Änderungen anzuführen; ich erwähne daher nur einige. Die früheren §§ 10, 11, 13 und 14, welche von dem sog. natürlichen Geschlecht der Personen- und Sachnamen handeln, sind in die neuen §§ 10 und 12 zusammengefafst. § 107 über den Accusativ bei Verbis compositis ist durch Weglassung einer gröfseren Zahl von Wortverbindungen, die mehr die Bedeutung von Beispielen haben, wesentlich verkürzt. § 200 Anm. 1 werden die in den bisherigen Anmerkungen 1—3 enthaltenen Notizen über Milderung oder Verschärfung des Befehls durch *velim*, *quaeso*, *fac* und *quin* sehr hübsch und übersichtlich in drei Zeilen gegeben. Die Regel über *quisquam* und *ullus* § 255 zeigt durch Zusammenfassung der Nr. 1 der Anmerkung (Nr. 2 und 3 sind gestrichen) mit der Hauptregel gedrängtere Darstellung. § 252, 2 über die sog. verschränkten Relativsätze ist klarer und kürzer gestaltet, enthält jedoch in den Worten: „indem das Relativum von dem Verbum dieses untergeordneten Nebensatzes abhängig gemacht wird“ eine Ungenauigkeit; es mufs heifsen: „indem das Relativum in diesen untergeordneten Nebensatz hineinkonstruiert wird“, vgl. das Beispiel bei Menge, Stilistik § 47: *Admiramur Alexandrum, cuius si vita longior fuisset, totum orbem terrarum subegisset.*

Zweitens ist eine grofse Menge von unwichtigen oder entbehrlichen Einzelheiten weggelassen. Auch hier mögen wenige Beispiele genügen. Es sind gestrichen: § 30 *mensis* und *volucris*, von denen die Gen. Plur. *mensum* und *volucrum* nicht gelernt zu werden brauchen; im Verbalverzeichnis § 72 ff. eine bedeutende Anzahl Composita, teils seltenere, teils solche, deren Bedeutung der Schüler sich selbst zu entwickeln vermag; § 105 die Regel über die Konstruktion der Verba „riechen, schmecken, dürsten nach etwas“; § 106 die nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung *Accusativus attributivus* für den Acc. des Inhalts und die Bemerkung über den im Verhältnis zum Griechischen beschränkten Gebrauch dieses Accusativs; § 108 die weniger häufigen Composita *defugere* und *subterfugere*; § 186, 1 die Angaben über diejenigen Gebrauchsweisen des Präsens, in welchen beide Sprachen übereinstimmen; § 187, 1 die bisherige Anm. 1 über das scheinbar fürs Imperfektum gesetzte Perfektum; § 193, 1 unter den von der regelmäfsigen Consecutio temporum oft abweichenden Sätzen die indirekten Fragesätze (so dafs nur die Folgesätze übrig bleiben; doch ist das „deshalb“ unrichtig, weil die Consecutio temporum zunächst nicht nur, wie allerdings § 190 geschieht, für die innerlich abhängigen, sondern für die konjunktivischen Nebensätze überhaupt anzunehmen ist, und statt: „sie haben auch nach einem Nebentempus den Coni. Praes. oder Perf.“ mufs es heifsen: „sie haben nach einem Nebentempus auch den Coni. Praes. oder Perf.“); § 223 die Notiz über *numquid* und *ecquid*; u. v. a.

Ferner ist manches berichtigt. § 30 zeigt die Nr. 2 eine genauere Fassung, und neben *canis* und *iuvenis* wird auch *sedes* wegen *sedum* genannt. § 45, 2 ist mit Recht *inops* wegen *inopum* aufgenommen. In § 54 V und Anmerkung sind Ungenauigkeiten verbessert. Bei § 170 Anm. 2 sind die Herausgeber meiner Bemerkung in dieser Zeitschr. 1891 S. 116 gefolgt.

Als Beispiel für schärfere Gliederung des Stoffes in der Neubearbeitung möge zunächst § 30 angeführt werden. In dem entsprechenden früheren § 33 waren unter c) die Substantiva, deren Stamm auf mehrere Konsonanten endigt, mit *faux*, *lis* und *vis* verbunden; die neue Auflage trennt beide Gruppen zu den Nummern 3 und 4. Die sog. Kasusregeln, welche bisher für Substantiva und Adjectiva zusammen bei der 3. Deklination gegeben wurden, sind jetzt zerteilt, also die die Adjectiva betreffenden Abschnitte derselben in die Lehre vom Nomen adiectivum aufgenommen; die Trennung ist logisch entschieden richtiger, ob auch praktischer, lasse ich dahingestellt. In dem Abschnitt vom Gebrauch der Tempora in Hauptsätzen und indikativischen Nebensätzen, jetzt § 186 f., werden die einzelnen Tempora nicht mehr der Reihe nach (Praes., Perf., Ipf., Plsqpf., Futura) durchgegangen, sondern es wird in Haupttempora (Praes., Perf. praesens, Futura) § 187 und Nebentempora (Ipf., Plsqpf., Perf. historicum) § 187 geteilt. Hier möge auch erwähnt werden, dafs die Nominalformen des Verbums in der 37. Aufl. vor der Tempus- und Moduslehre behandelt sind; da aber der ganze Abschnitt nach den Accidentien des Verbums gegliedert ist, so läfst sich, scheint mir, die bis jetzt befolgte, umgekehrte Anordnung ebenfalls rechtfertigen — anders wäre es bei einer Gliederung nach Satzteilen und Sätzen.

Eine wichtige Neuerung ist sodann die Hinzufügung eines grammatisch-stilistichen Anhangs. Ref. hat die Aufnahme eines solchen in die Schulgrammatik schon 1887, S. 416 dieser Zeitschr., gefordert und diese Forderung Jahrgang 1889 S. 266 ff. ausführlicher begründet. Auch haben die Verfasser vieler der neueren Schulgrammatiken, wie Holzweifsig, Stegmann, Schmalz-Wagener, Harre u. a., die Notwendigkeit eines besonderen stilistischen Abschnittes für ihre Bücher anerkannt. Ref. kann es daher nur billigen, dafs nunmehr auch die Herausgeber des E.-S. sich zur Ausarbeitung eines Anhangs dieser Art entschlossen haben; er hofft, damit die Ansicht des gröfsten Teils der Fachgenossen auszusprechen. In denselben sind die früheren Abschnitte „Eigentümlichkeiten im Gebrauch der Nomina“, bisher hinter der Kasuslehre stehend, „Vom Pronomen reflexivum und reciprocum“, früher § 262 und 263, und „Vom Gebrauch der koordinierenden Konjunktionen“, der den Schlufs der Syntax bildete, aufgenommen; dazu sind drei neue: „Verba“, „Wortstellung“ und „Satzbau“, gekommen. Dafs überall nur das Wichtigste gegeben ist, möge ausdrücklich bemerkt werden.

Endlich ist vielfach durch tabellarischen Druck für Übersichtlichkeit und in der Formenlehre hier und da durch Anwendung des Accents für richtiges Lesen gesorgt.

Soll ich ein zusammenfassendes Urteil abgeben, so lautet dasselbe dahin: Wenn auch die Neubearbeitung an einer nicht unbedeutenden Zahl von Stellen noch der bessernden Hand bedarf, so bezeichnet sie doch einen entschiedenen Fortschritt, sowohl in derjenigen Richtung, welche dem lateinischen Unterricht durch die neuen Lehrpläne gewiesen ist, als auch in anderen Beziehungen. Ob sie auch so, wie sie jetzt vorliegt, wird bleiben können, scheint mir zweifelhaft. Denn einerseits glaube ich, wie ich in der folgenden Rezension der Elementargrammatik von Schödel ausführlicher erörtert habe, dafs die Grammatik der Zukunft auf einer viel breiteren Grundlage, als die bisherige, wird aufgebaut sein müssen. Andererseits werden die Erfahrungen von etwa einem Decennium dazu gehören, damit wir ein begründetes Urteil über den der jetzigen Einrichtung des lateinischen Unterrichts angemessenen Umfang des grammatischen Lehrstoffs abgeben können. Wünschenswert wäre es ja, wenn wir dann den Verfassern zustimmen könnten, die in dem Vorwort sagen, dafs sie, was die Beschränkung des Stoffes anlange, an der äufsersten Grenze des Zulässigen angelangt zu sein glauben; denn jeder sprachliche Unterricht verflacht in dem Mafse, in welchem die grammatische Unterweisung bei ihm zurücktritt.

Ich unterlasse es, diejenigen Stellen, welche, wie eben gesagt, nach meiner Ansicht noch geändert werden müssen, hier einzeln zu besprechen; denn Bemerkungen solcher Art sind naturgemäfs in erster Linie an die Adresse des Verfassers gerichtet, die Herausgeber des vorliegenden Buches aber legen, wie mir eine Vergleichung meiner Rezension der 34. Auflage mit der 37. gezeigt, den meinigen keinen oder doch nur geringen Wert bei.

Papier und Druck sind vorzüglich und der bekannten Verlagsbuchhandlung würdig.

2) M. Schödel, Lateinische Elementargrammatik für die drei unteren Gymnasialklassen und die entsprechenden Klassen anderer höheren Lehranstalten. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. VIII und 170 S. 2 M.

Ref. hat sich in dieser Zeitschrift wiederholt, am ausführlichsten 1884 S. 455 ff., für die Benutzung einer einzigen Grammatik durch das ganze Gymnasium ausgesprochen und citiert dazu nachträglich noch Eckstein, Lat. Unterricht, in Schmids Encyklopädie XI S. 579. Es ist ja richtig, was der Verf. des hier zu besprechenden Buches im Vorwort sagt, dafs die Schüler der unteren Gymnasialklassen erfahrungsmäfsig sich nur schwer in den umfangreicheren systematischen Grammatiken zurechtfinden und selten wahrhaft heimisch in ihnen werden; aber sie müssen eben *dazu* angeleitet, müssen durch vielfache Benutzung ihres Buches

mit demselben ganz vertraut gemacht werden, und die zu diesem Zwecke von Lehrern und Schülern aufgewandte Mühe wird später durch die gröfsere Sicherheit der letzteren in der Grammatik belohnt werden. Auch kann man, da in Sexta und Quinta nur die Formenlehre benutzt wird, diese für sich binden lassen; nur mufs die ganze Grammatik einheitlich angelegt sein und alles Umlernen vermieden werden. Übrigens ist Schödels Buch für eine Elementargrammatik umfangreich genug und dementsprechend ziemlich teuer.

Aus dem Gesagten ergiebt sich des Ref. Ansicht über die praktische Brauchbarkeit des vorliegenden Lehrbuches im allgemeinen. Aber der Standpunkt des Verfassers — und wohl auch vieler, namentlich jüngerer Kollegen — ist ein anderer; und von diesem aus soll im folgenden die Besprechung versucht werden.

Der „Flexionslehre", welche mehr als die Hälfte der Elementargrammatik einnimmt, folgt als zweiter Teil die Syntax; als Anhang sind hinzugefügt: A. eine „Elementarstilistik", B. Synonyme.

Ehe ich zu den einzelnen Teilen übergehe, mufs ich noch eine Bemerkung allgemeinerer Natur vorausschicken.

Die neuen Lehrpläne verlangen m. E. unabweislich eine Neugestaltung der lat. Schulgrammatik. In der Lektüre tritt Cicero zurück; Livius, Sallust und Tacitus werden ihm als gleichwertig an die Seite gestellt. Damit mufs auch der Ciceronianismus in der Grammatik fallen; es ist widersinnig, als mafsgebend für den Schüler ein grammatisches System aufzustellen, von dessen Gesetzen mindestens die Hälfte des Lesestoffs wohl auf jeder Seite Abweichungen zeigt. Die Schulgrammatik der Zukunft hat die Historiker der Schullektüre in gleicher Weise zu berücksichtigen wie Cicero; ihre Regeln müssen aus der Sprache der klassischen Schriftsteller von Cäsar bis Tacitus abstrahiert sein und ein System der in der Zeit von etwa 50 v. Chr. bis 100 n. Chr. geltenden Sprachgesetze bilden. Ob und wie weit innerhalb desselben die während dieser Periode sich vollziehenden Veränderungen der Sprache in Betracht kommen, wage ich hier nicht zu entscheiden; es ist dies ein Punkt, der die sorgfältigste Erwägung verlangt. Noch mehr, als die Lektüre, fordern, wie mir scheint, die schriftlichen Arbeiten zu einer Neugestaltung der Grammatik auf. Dieselben sollen sich an Gelesenes anschliefsen; und es ist wohl selbstverständlich, dafs dieses „Gelesene" die jedesmalige Lektüre in der Klasse sein soll, so dafs ich also, wenn ich Tacitus lese, die Extemporalien und Exercitien an diesen, nicht etwa an eine früher gelesene Stelle aus Cicero oder Cäsar anzuschliefsen habe. Geschieht dies aber, so mufs natürlich der Schüler auch so schreiben dürfen, wie Tacitus schreibt, und ebenso dürfen wir ihm Reminiscenzen aus seinen früheren

Arbeiten über Sallust und Livius nicht übelnehmen. Auch diese Erwägung also erheischt, dafs die Schulgrammatik auf einer breiteren Grundlage als bisher aufgebaut werde. Die Ausführung dieses Baues ist eine der wesentlichsten Aufgaben, welche uns die neuen Lehrpläne stellen, eine Aufgabe, die kaum ein Einzelner zu lösen imstande sein möchte; aber sie mufs gelöst werden, und wer sie nicht löst, wird auch nicht die Grammatik der Zukunft schreiben. Die Bedenken, welche dagegen vorgebracht werden können, sind mir sehr wohl bekannt. M. Seyffert sagt in der Vorrede zur 5. Aufl. seiner Grammatik, die Sprachen Ciceros und Livius' lägen wie zwei verschiedene Welten auseinander; und bekannt ist Niebuhrs Forderung in seinem Briefe an den jungen Philologen: „Wenn du schreibst, so forsche ängstlich, ob deine Sprache von Einer Farbe ist; es gilt mir gleich, ob du dich an die von Cicero und Livius oder an die von Tacitus und Quintilian bindest: aber Einen Zeitraum mufst du dir wählen; sonst entsteht ein buntscheckiges Wesen, welches den ordentlichen Philologen ebenso ärgert, als ob man Deutsch von 1650 und 1800 unter einander mengte". Indes, Niebuhr richtet diese Worte an einen zukünftigen Philologen, und auch aus denen Seyfferts spricht der Philologe. Wir aber erziehen unsere Schüler nicht zu Philologen; wir lehren ihnen Latein nicht, dafs sie es so gut wie die Muttersprache oder auch nur mit einiger Gewandtheit schreiben lernen. Vielmehr soll die Kenntnis der Sprache einerseits dem Verständnis der Schriftsteller, andrerseits der sprachlich-logischen Schulung dienen; lediglich diesen beiden Zielen haben sich auch die schriftlichen Übungen unterzuordnen; und zu ihrer Erreichung ist es nicht erforderlich, dafs die Sprache der Schülerarbeiten ein so einheitliches Gepräge trage, wie es Seyffert und Niebuhr verlangten. Aufserdem ist, wie mir scheint, der Unterschied zwischen der Sprache der ciceronianischen Zeit, zumal wenn dieselbe nicht nur aus Ciceros, sondern auch aus seiner Zeitgenossen Ausdrucksweise rekonstruiert wird, und der von etwa 100 n. Chr. nicht so grofs, wie der zwischen dem Deutsch von 1650 und 1800; man müfste, um einen wenigstens annähernd richtigen Vergleich zu machen, vielmehr das Deutsch von 1750 und 1900 gegenüberstellen, und da sind die Verschiedenheiten, wenn auch der gebildete Deutsche sie leicht herausfühlt, doch nicht so grofs, dafs sie für einen Deutsch lernenden Ausländer ins Gewicht fallen würden — wieviel weniger für einen Schüler, der die fremde Sprache nicht, wie jener, lernt, um sie gebrauchen zu können, sondern um durch sie die Schriftsteller zu verstehen, um Einsicht in die Gesetze der Sprache selbst und Übung in ihrer Anwendung zu gewinnen!

In der vorliegenden Elementargrammatik bildet, soviel ich sehe, die Sprache Cäsars und Ciceros ebenso wie in den bisherigen Lehrbüchern die Grundlage; eine Berücksichtigung von

Livius, Sallust und Tacitus habe ich nicht gefunden. Ich gestehe zu, dafs, wenn Schödel wirklich sich an die Lösung der eben erörterten Aufgabe hätte machen wollen, eine Elementargrammatik nicht der geeignete Ort dazu gewesen wäre; wir brauchen zunächst vollständige Schulgrammatiken, und erst wenn durch sie und in ihnen der Lehrstoff nach dem neuen Plane im ganzen und grofsen festgestellt ist, werden sich aus demselben die für die Elementargrammatik — falls es überhaupt einer solchen bedarf — geeigneten Abschnitte ausscheiden lassen.

Der Flexionslehre ist eine kurze „Einleitung" über Alphabet, Silbentrennung und Redeteile vorausgeschickt. In die Deklination der Substantiva wird nach der 2. und 3. Dekl. die der Adjectiva eingefügt. Die Reihenfolge der Kasus ist: Nom., Vok., Acc., Gen., Dat., Abl. Die Genusregeln für sämtliche Deklinationen folgen nach der 5. Dekl. und der „unregelmäfsigen Deklination" (Defectiva und Abundantia). Hierauf Steigerung des Adjektivs, Adverbium (wie bei Stegmann und Schmalz-Wagener), Zahlwörter und Pronomina. Beim Verbum geben die „Vorbemerkungen" auch die Konjugation von *esse* und *posse*. Dann kommen die vier Konjugationen, wobei die konsonantische die vierte bildet, und hiernach das „Verzeichnis der gebräuchlichsten Verben nach ihrer Stammbildung". In letzterem ist als dritte Stammform das Part. Perf. Pass. und bei Intransitiven die 3. Sing. Perf. Pass. (z. B. *fautum est*) aufgeführt. Diese Ungleichheit bringt, obwohl sie wissenschaftlich berechtigt ist, eine gewisse Erschwerung des Lernens mit sich, zumal sehr oft auch als 3. Stammform das Part. Fut. Act. angegeben wird, und die alte Weise, hier das Supinum zu setzen, scheint mir praktischer. Der Inf. Praes. Act. ist garnicht angegeben; es empfiehlt sich aber, denselben mitlernen zu lassen. Die Fufsnoten zu diesem Abschnitt bringen eine Anzahl von Verbindungen der betreffenden Verba mit anderen Wörtern. Aus den in dieser Zeitschr. 1890 S. 206 ff. erörterten Gründen glaube ich, dafs alles Phrasenlernen sich an die Lektüre anzuschliefsen habe, und bin daher ein Gegner der Benutzung irgend einer gedruckten Phrasensammlung seitens des Schülers. Auch mit der Hinzufügung der nicht zu den eigentlichen „Phrasen" gehörigen Wortverbindungen, die Sch. giebt, wie z. B. *antestare alicui*, *veto te hoc facere*, *parco tibi*, *persuadeo tibi*, bin ich nicht einverstanden. Sie sind offenbar dazu bestimmt, dem Unterricht in der Syntax vorzuarbeiten. Aber das Hinübergreifen in das Pensum einer höheren Klasse ist ein pädagogischer Fehler; kommt, was nicht zu vermeiden, eine erst später einzuübende syntaktische Regel in der Lektüre von Sexta oder Quinta vor, so mufs sie dort erledigt, die dort sich findende Verbindung gemerkt und gegebenen Falls immer auf diese rekurriert werden. — An das Verbalverzeichnis schliefsen sich *ferre*, *velle* mit seinen Kompositen, *ire*, *fieri* und die Verba defectiva und impersonalia

an. Den Beschlufs der Flexionslehre bilden die Präpositionen und Konjunktionen.

Verf. behandelt die Flexionslehre nach der historisch-genetischen Methode, durch welche, wie er im Vorwort meint, am besten die „sprachlich-logische Schulung“ erreicht werde. Ich halte dies für einen Irrtum. Es ist ganz schön, wenn der Schüler beim Unterrichte erfährt, dafs bei den Wörtern der 2. Dekl. auf *er* ein *us* oder *os* abgefallen, bei *ager* aufserdem ein *e* eingeschoben, dafs *egi* aus *é-agi* entstanden, dafs die mannigfaltigen Perfektbildungen in der konsonantischen Konjugation auf bestimmte Gesetze zurückzuführen sind; aber sprachlich-logische Schulung wird durch die Mitteilung solcher Kenntnisse nicht erzielt, sondern für dieselbe ist vor allem Selbstthätigkeit, selbständiges Denken des Schülers notwendig, und dieses auf dem Gebiete der Formenlehre, soweit es sich um die historische Entstehung der Formen handelt, in dem Sextaner und Quintaner auf wirklich fruchtbringende Weise hervorzurufen, scheint mir nicht möglich. Der Sprachforscher, der sich bemüht, in die Mannigfaltigkeit der Formenbildung einer Sprache Einheit zu bringen, in der Verschiedenheit die Gleichheit aufzufinden, die entwickelten Formen bis zu ihrer ursprünglichen Gestalt zu verfolgen, übt ganz sicher durch diese Beschäftigung sein sprachliches Denken, und könnte der Schüler ebenso verfahren, so würde er sich ohne Zweifel „sprachlich-logische Schulung“ erwerben. Aber dazu ist er wenigstens in den unteren Klassen noch nicht imstande, eher schon in den oberen, wo er die Formen einigermafsen beherrscht und vom Lehrer — wenn derselbe Zeit dazu findet — zur Aufsuchung der für die Formenbildung geltenden Gesetze angeleitet werden kann. In Sexta und Quinta wird durch die historisch-genetische Methode für die sprachlich-logische Schulung nichts erreicht, weil wir bei derselben im allgemeinen nur Resultate der Forschung, und auch von diesen nur Bruchstücke, zur Anschauung bringen. Dagegen kann der Schüler auch schon auf der untersten Stufe zur Selbstthätigkeit durch Formenbildung und Formenkenntnis auf dem Wege der Analogie veranlafst und sein sprachliches Denken auf solche Weise geübt werden. Doch ist diese Übung immer mehr oder weniger mechanisch und die Zahl der Kategorieen, mit denen sein Geist arbeitet, beschränkt. Am meisten wird sprachlich-logische Schulung auf dem Gebiete der Syntax erworben, und dafs zu diesem Zwecke die Syntax keiner Sprache geeigneter ist als die der lateinischen, ist schon tausendmal nachgewiesen. Wie dabei nach meiner Ansicht zu verfahren sei, habe ich im „Gymnasium“ 1892 Sp. 229 ff. kurz skizziert und füge hier nur noch hinzu, dafs das Hauptgewicht auf das Übersetzen in die fremde Sprache, also auf die Anwendung der syntaktischen Regeln zu legen ist, dafs mir aber auch die Erkenntnis der grammatischen Gesetze

lurch den Schüler, wie ich sie dort an einigen Beispielen er-
iutert habe, mindestens als wünschenswert erscheint.

Der Verf. rühmt im Vorwort von der historisch-genetischen
ethode, sie erleichtere die Aneignung der Formen. Zum Teil
t dies gewifs der Fall (vgl. meine auch für das Lat. geltenden
merkungen über die griechische Formenlehre in dieser Zeitschr.
576 S. 535 ff.), und die Schulgrammatik wird sich diesen Vorteil
cht entgehen lassen dürfen. Im übrigen aber ist, meine ich,
ner Methode kein wesentlicher Einflufs auf die Darstellung
r lateinischen Formenlehre zu gewähren, wenigstens soviel davon
r die unteren Klassen bestimmt ist. Nichts einzuwenden
be ich, wenn die Anordnung durch die Ergebnisse der Sprach-
rschung bestimmt, beispielsweise die Verba nach Stämmen und
rfektbildung eingeteilt, und wenn aufserdem ganz kurze zur
ffindung der Entwickelungsgesetze mithelfende Notizen (z. B.
er den Ausfall von *us* in *puer*, über die Verschiedenheit der
nsonant- und der *i*-Stämme in der 3. Dekl.) hinzugefügt sind,
· wer will, mag diese Anordnung und diese Notizen in den
eren Klassen in der angedeuteten Weise benutzen. Aber
cht zu billigen ist das historische Prinzip besonders da, wo es
r Aneignung des Lehrstoffs hinderlich wird. So in unserem
iche bei der Behandlung der dritten Deklination. Die Sub-
ntiva derselben zerfallen nach ihren Stämmen in sechs Gruppen;
de derselben hat mindestens zwei Paradigmata. Das ginge nun
ch, wenn auf solche Weise, wenigstens im grofsen und ganzen,
e sog. Kasus- und die Genusregeln oder auch nur die einen
n beiden erledigt wären. Aber dem ist nicht so. Die Kasus-
geln sind an die Stammgruppen angeschlossen; doch da sich
nsonantische und vokalische Stämme in Bezug auf ihre Ab-
ndlung fortwährend kreuzen, so sieht sich der Verf. genötigt,
e Regeln über die in der vokalischen und konsonantischen
klination abweichenden Endungen der Substantiva an vier ver-
hiedenen Stellen zu geben; die letzte derselben umfafst allein
hr als eine Seite. Dazu kommen dann noch in drei §§ die
tsprechenden Regeln für die Adjectiva. Von den Genusregeln
dlich, die von der Deklination getrennt sind, bestimmt die erste
s Geschlecht nach dem Stammauslaut; aber schon in den Aus-
hmen tritt neben letzteren der Ausgang des Nominativs; die
eite Hauptregel umfafst die konsonantischen Stämme, welche
n Nom. Sing. mit *s* bilden; die dritte endlich handelt von den
risyllabis, zeigt also wiederum ein neues Prinzip der Teilung.
elche Verwirrung mufs da in den kleinen Köpfen entstehen!
rade bei der dritten Deklination ist wegen ihrer Schwierigkeit
· Anfänger Übersichtlichkeit und Einfachheit am meisten er-
derlich. Ein Paradigma fürs Masculinum und Femininum,
ns fürs Neutrum; dann die Regeln über die Wörter, welche *i*,
ium haben, und zwar gleich für Substantiva und Adjectiva

zusammen; endlich die Genusregeln nach den Nominativausgängen — das ist nach meiner Ansicht die praktischste Anordnung für den Elementarunterricht. Möge dann später dem Schüler das Wichtigste aus der Stammtheorie mitgeteilt werden — in Sexta ist ihre strikte Durchführung nur vom Übel.

Sehen wir nun aber von den bis jetzt gemachten Ausstellungen allgemeiner Art ab, so mufs in Bezug auf das Einzelne anerkannt werden, dafs der Verfasser mit grofser Sorgfalt und Sachkenntnis gearbeitet hat. Er zeigt sich mit den Ergebnissen der sprachlichen Forschung überhaupt wie mit den Leistungen auf dem Gebiete der Schulgrammatik im besonderen wohl vertraut; die Darstellung ist, wenn auch stellenweis etwas breit, doch klar und fafslich, die Auswahl der Stoffes angemessen. Zu bemerken schien mir nur Folgendes.

§ 1 fehlt die Angabe, dafs *i* und *u* auch Konsonanten sind; ebenso ist eine Notiz über die jetzige Aussprache des *c* kaum zu entbehren. — § 2 würde *axis* besser zu 1. gerechnet werden, da eine Erklärung, warum *x* als „Konsonantengruppe" aufzufassen sei, fehlt; *effero* gehört zu II. Einfacher sind die Regeln über die Silbentrennung bei Stegmann und Ellendt-Seyffert. — § 4. Durch die Fragen: „Wie heifst du?" und „Was bist du?" wird die Unterscheidung der Nomina propria und appellativa dem Sextaner kaum erleichtert; er wird nicht anstehen, auf die Frage: „Wie heifst dies Tier?" etwa „Hund" oder „Pferd" zu antworten. — § 5 ist der Infinitivsatz „um sie . . . zu unterscheiden" unrichtiges Deutsch; bei *filia* fehlt das Zeichen der Länge über dem ersten *i*. — § 6. Der Vokativ *Aenea* hat l a n g e s *a*, vgl. Kühner, Ausf. Gramm. I § 100, 2. — § 7 gehört, selbst wenn der Lehrer die Accidentien des Substantivs aus der Deklination von *mensa* abzuleiten beabsichtigt, doch wegen des systematischen Aufbaues, den die Grammatik haben mufs, vor § 5. (Ähnliches gilt auch von anderen §§, wie § 11, 17 u. a.) Auch könnte er bis auf eine kurze Notiz über den Vok. und Abl. fehlen, da der Sextaner mit den übrigen Begriffen aus dem deutschen Unterricht bekannt ist. „Beugfälle" für „Kasus" ist wenig schön. — § 8 oder 9 war auch *vir* zu erwähnen. — § 9, 1 fehlt die Angabe, dafs *socer, vesper* und *gener* nach *puer* gehen. Unter 2b) lies „ebenso" für „ebenso auch". — § 18. *Parentium* würde ich wenigstens erwähnen. — § 24. *Senex, senis* finde ich nirgends. — § 25. Da in den Genusregeln § 40 die griechischen Wörter auf *-ma* genannt sind, so mufs hier eine Angabe über die Bildung ihres Dat. und Abl. Plur. stehen. In 2 a) lies „*ōn, ōnis* und *onis*" statt „*on, onis*". Auch nachher fehlt auf *on* das Zeichen der Länge. — § 27. Die Bemerkung über Abwerfung von *i* und *s* im Nom. Sing. bezieht sich doch nur auf das Masculinum. — § 32, 2 ist auf den Gen. und Dat. Sing. zu beschränken. — § 33. *Fines* heifst auch „Grenzen" (z. B. Tac. ann. I 79). — § 34. Über *impetus* vgl. diese

eitschr. 1891 S. 108. — § 36. „Endung“ stimmt nicht zur
efinition dieses Wortes in § 11, 2. — § 39, 2 fehlt *vulgus*. —
41. Wie für alle andern Genusregeln, so hätte auch hier für
e Hauptregel und die Ausnahme a) eine Reimregel gegeben
erden sollen. — § 43. Warum steht *nix* unter den Anomala?
ıch nach § 41 ist es weiblich. — § 45. *Sinisterior* kommt bei
c. und Caes., deren Sprache Verf. doch sonst zur Norm macht,
cht vor. — § 46 d) fehlt das Zeichen der Länge auf *-dicent*. —
49. *Inferus* und *superus* würde ich nicht streichen. — § 56.
ıs den Beispielen von Zahlen über tausend ist nicht klar er-
nnbar, wann *et* steht, und wann es fehlen mufs. — § 57, 2 ist
eng („Buch 6“, „Kapitel 57“, „Platz 5“ u. s. w.). — § 66.
s Bedeutung von *alter* genügt „der, die, das andere“, da von
ehr als zweien „ein anderer“ gesagt wird. — § 67. *Totus* =
r sovielte ist unklassisch. — § 68. „Es giebt in der klassischen
ırache auch Semideponentia.“ Nicht auch in der unklassischen?
§ 77. Beim Supinum vermisse ich die Übersetzung. — Im
rbalverzeichnis § 82 ff. fehlen und sind m. E. nicht zu ent-
hren: *exstare, impendēre, pertinere, imbuere*; *legere* ist zwar
radigma, war aber der Vollständigkeit und seiner Composita
t Perf. *-i* wegen noch einmal aufzuführen, während sich nur
e Composita mit Perf. *-xi* finden. *Nere* (poet. und spät) und
ovenire scheinen mir entbehrlich. Bei *prodere* würde ich die
deutung „gebe hervor“ tilgen und allenfalls „überliefere“ neben
erraten“ setzen. Da *applicare* und *explicare* nicht zu den
erben ohne vokalischen Stamm“ gehören, so müfste § 82, II, 1
plicare an erster Stelle stehen. *Se applicare ad philosophiam*
ifst nicht „sich mit Ph. beschäftigen“, sondern „sich der Ph.
dmen“. Die bald darauf folgende Anmerkung „Die Kompositen
s. w.“ ist überflüssig, zumal *luere* bei der vierten Konjugation
ılt. Bei *ridere* ist kein Grund, als dritte Stammform *risum est*
risus zu schreiben. *Orirer* darf doch neben *orerer* nicht
radezu ausgeschlossen werden. Von *reposcere* giebt es kein
rfectum. *Gignere* steht zweimal, § 89 und § 93. — § 96. Die
gel über die unregelmäfsigen Formen ist wegen *fer* nicht er-
ıöpfend. — § 98. Bei *praeeo* tilge die Bedeutung „befehlige“.

Die Syntax enthält, den Forderungen der neuen Lehrpläne
tsprechend, das Wichtigste aus der Syntaxis convenientiae und
r Kasuslehre und die unentbehrlichsten Abschnitte aus der
ıdus- und Tempuslehre: Nom. und Acc. c. inf., Participium
niunctum und absolutum, Gerundivum, Unterschied von Perf.
ıt. und Imperf., Consecutio temporum, endlich einiges über den
ıdus in Nebensätzen. Die Auswahl ist angemessen; nicht zu
ligen scheint mir nur das Fehlen einer Regel über den Dativ
Compositis mit *ad*, *ante*, *cum* etc., sowie von Angaben über
Verba mit mehrfacher Konstruktion: *providere*, *consulere*,
ere etc., *aspergere*, *circumdare*, *donare*. Dafs in der Kasuslehre

den in ihrer Konstruktion vom Deutschen abweichenden Verben überall auch eine dem Deutschen entsprechende Übersetzung (*parco tibi* = ich gewähre dir Schonung) beigegeben ist, wird dem Anfänger die Erkenntnis erleichtern. Die Beispiele sind stets den Regeln vorausgeschickt; es kommt nicht viel darauf an, wo sie stehen, da der verständige Lehrer doch stets von ihnen ausgeht. An einigen Stellen fehlt die Regel; der Schüler soll sie sich aus den Beispielen selbst abstrahieren. Dazu ist er unter Anleitung des Lehrers wohl imstande. Aber er soll seine Grammatik auch bei häuslichen Arbeiten zum Nachschlagen benutzen; und da ist es mir zweifelhaft, ob er, wo ihm eine Regel entfallen ist, dieselbe nur aus den aufgeführten Beispielen überall richtig abzuleiten vermag. So steht § 127 *sapientis est* „es ist weise"; wird nun derjenige Schüler, der eben das Gesetz nicht mehr im Gedächtnis hat, aus jenem einen Beispiele von neuem zu der Erkenntnis gelangen, dafs man zwar *stultum* und *stulti est*, nicht aber *sapiens est* sagen könne? Sollte er nicht glauben, es dürfe auch n u r *stulti est* heifsen? Ähnlich ist es § 137, 2, wo sich aus den Beispielen nicht klar ergiebt, unter welchen Bedingungen bei *piget etc.* der Inf. und ein Satz mit *quod* stehen darf; ähnlich § 116, 1, wo über die Konstruktion der Composita von *fugio* und *sequor* Zweifel entstehen können; ähnlich endlich § 145, 4, wo sich aus den Beispielen nicht hinreichend erkennen läfst, wann die Umschreibung des Adverbs durch die Ablative *modo* und *ratione* gestattet ist.

Im einzelnen habe ich Folgendes zu bemerken. § 108, 3, b beschränkt sich nicht auf das Aktiv: man wird getadelt = *reprehendimur*. — § 109. Statt „Das Prädikat wird ausgedrückt durch ein Substantiv oder Adjektiv" müfste es, wie das Folgende zeigt, heifsen: „durch *esse* mit einem Substantiv oder Adjektiv." — § 111. Die beiden Anmerkungen sind Unterteile von 1 a) und deshalb dorthin zu setzen. — § 113 Anm. ist überflüssig. — § 119. *Quaerere aliquid ab* oder *ex aliquo* war nicht mit *postulare* und *petere aliquid ab aliquo* parallel zu stellen, da es, vom Neutrum des Pronomens abgesehen, nur selten mit dem Acc. der Sache verbunden wird. — § 124. Der hier angegebene Unterschied von *esse* mit Gen. und Dat. ist zwar für den Schüler leicht fafslich, aber schwerlich richtig. Nach Schmalz, Syntax[3] § 80, giebt *esse* c. dat. das okkasionelle Haben, c. gen. das dem Subjekt eigentümliche an. Nur so erklärt sich, dafs jenes nicht zur Bezeichnung persönlicher Eigenschaften dient. Vgl. denselben in den „Erläuterungen" S. 26 f. (41 der Oktav-Ausgabe). Unberechtigt ist die Streichung der Konstruktion *mihi nomen est Gaio*. — § 126. *Admirationi esse* ist nach Harre, ZGW. 1891 S. 128, nicht zu belegen; vgl. auch Schmalz, ebendas. 1892 S. 671. *Dono dare* findet sich nach Schmalz, „Erläuterungen" S. 27 (41), weder bei Cic. noch bei Caes. — § 132. Der zwischen dem Gen. und Abl.

qualitatis aufgestellte Unterschied, jener bezeichne die Gattung, zu der eine Person oder Sache ihrer Eigenschaft nach gehöre, dieser, wie beschaffen eine Person oder Sache sich äufserlich zeige, wird dem Quartaner schwerlich klar gemacht werden können. — § 137. *Pudor me tenet* heifst „es erfüllt mich Scham". — § 138. *Civium interest* ist = „Es mufs den Bürgern daran gelegen sein". — § 139, 3. Die im Abl. mit *a* stehende Person als „Mittel" zu bezeichnen ist gewagt. Der Zusatz: „Ebenso steht u. s. w." ist nicht klar; soll „und" = „und zwar" oder = „und aufserdem" sein? Und wann steht der blofse Ablativ? — § 143, 1 ist der Zusatz „(in der Konstruktion des accus. cum. infin.)" zu streichen. — § 153 f. Den Acc. c. inf. durch undeutsche Konstruktionen wie „Cäsar verlangte eine Brücke geschlagen zu werden", „es fühlt der Geist sich in Bewegung zu sein" dem Anfänger klar zu machen, scheint mir bedenklich. Man vergleiche die geschickte, ebenfalls vom Deutschen ausgehende Entwickelung dieser Konstruktion bei Schmalz-Wagener. — § 155. Der Unterschied des Acc. c. inf. und des Finalsatzes bei *persuadere* würde durch die Hinzufügung der verschiedenen Übersetzung des Verbs („überzeugen" und „überreden") klarer werden. — § 156 Anm. „Das Partic. Präs. der Deponentien und Semideponentien ist im Lateinischen nicht in Gebrauch." An Beispielen, die mir gerade zur Hand sind, citiere ich: *arbitrans* Nep. VII 9, 1, *utens* Cic. or. § 21, *persequens* Nep. XVI 5, 2, *sequens* Caes. b. c. III 44, *proficiscens* Nep. XXIII 2, 3. Vgl. aufserdem Kühner II § 28, 4 und bei Sch. selbst im folgenden § *reluctante*. — § 165. Statt „wieder Hauptzeiten" war genauer zu sagen: „wieder Konjunktive der Hauptzeiten." Entsprechend in Nr. 2.

Dankenswert ist die Zugabe der „Elementarstilistik" und des Abschnitts „Synonymen", obwohl der letztere, da er lexikalischer Natur ist, nicht eigentlich in die Grammatik gehört. In beiden ist der Stoff auf die Klassen Sexta bis Quarta verteilt. Auch hier müfste mancherlei geändert werden, sobald, wie es oben für die Schulgrammatik verlangt wurde, Schulstilistik und Schulsynonymik auf breiterer Grundlage als bisher aufgebaut würden.

Die äufsere Ausstattung ist eine vorzügliche und der Verlagsbuchhandlung würdige. Druckfehler und ähnliche Versehen habe ich nur wenige gefunden. S. 26 Z. 11 l. *os* st. *oss*, S. 41 Z. 2 l. Eigentlich st. Eigentliche, S. 108 Z. 12 l. *neque* st. *nequo*. Ein Komma fehlt S. 26 Z. 9 v. u. nach *nominis*, S. 101 Z. 13 v. u. nach „(gewöhne)", S. 143 Z. 14 vor „steht", ein Punkt S. 106 Z. 4 nach *prae*.

Frankfurt a. O. H. Eichler.

A. Waldeck, Praktische Anleitung zum Unterricht in der lateinischen Grammatik. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, 1892. 224 S. 8. 2,40 M.
A. Waldeck, Lateinische Schulgrammatik nebst einem Anhang über Stilistik für alle Lehranstalten. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, 1891. VIII u. 144 S. 8. 1,20 M.

Es ist bekannt, dafs Waldeck in Fricks Lehrproben und in den Neuen Jahrbüchern eine Reihe von Aufsätzen über die Methode des grammatischen Unterrichts im Lateinischen veröffentlicht hat, welche durch ihre frische Darstellung und einleuchtenden Ziele Beachtung gefunden haben. Seine Ziele scheinen besonders folgende zwei zu sein: 1) Die grammatische Unterweisung hat von der Muttersprache auszugehen. 2) Aus der lateinischen Schulgrammatik ist alles zu entfernen, was sich mit der Muttersprache deckt oder aus ihr mit Leichtigkeit geschlossen werden kann. Nach diesen Leitsätzen hat W. nunmehr für die Schüler eine kurze Grammatik zusammengestellt und für die Lehrer eine Didaktik über dieselbe geschrieben.

Niemand wird leugnen, dafs W. mit der Durchführung seines Gedankens wirklich Ernst gemacht hat, aber die Folge mufs erst zeigen, ob er es mit Erfolg gethan. Eine so dürftige, wortkarge Grammatik hat die Presse wohl seit langem nicht verlassen. Viele Regeln sind durch blofse kurze Sätze oder gar nur Phrasen ersetzt, „um teils an die Stelle des abstrakten Gesetzes selbst zu treten, teils die Regeln daraus zu entwickeln". Ähnlich ist ja auch die Schulgrammatik von K. Meifsner gearbeitet, die indes trotz der Tüchtigkeit ihres Verf.s wenig Anklang gefunden zu haben scheint. Das war nicht schwer vorauszusehen und ist vom Ref. auch sofort befürchtet (s. N. Jahrb. 1887 S. 31). Dasselbe Los dürfte, wenn nicht alles täuscht, W.s Buch treffen. Er verkennt, steht zu befürchten, die passive Widerstandskraft, die in einem mittelmäfsigen Quartanerhirn gegen Induktion, Reproduktion, Apperception und andere schöne Dinge vorhanden ist. An und für sich ist es schon schwer, um nicht zu sagen unmöglich, die Grenze zu bestimmen, wo die Formulierung einer Regel zur Notwendigkeit wird. Wie viel man dem induktiven Denken eines Schülers zumuten darf, ohne der Raterei und Unsicherheit Vorschub zu leisten, bleibt eine heikle Frage. Man zwinge nur den Knaben, sich zu Hause „den Gang der Entwickelung der Regeln aus den Beispielen wieder zu vergegenwärtigen", und man wird Wunderdinge erleben. Nein, es wird wohl so bleiben, dafs die Jugend fester Formeln bedarf und diese ihr gedruckt vor Augen stehen müssen. Die Überschätzung des Regelkrams für die Erlernung des Sprachorganismus zu verhüten, ist aber die Aufgabe des Lehrers, für den diese Regeln nicht vorhanden zu sein brauchen. Ein Buch wie Meifsners Schulgrammatik würde wohl bei Durchnahmen und Wiederholungen in der Klasse, wo der Lehrer jederzeit eingreifen kann, die erspriefslichsten Dienste leisten, genügt

aber für den häuslichen Gebrauch deshalb weniger, weil es an die rückbildende Geisteskraft des Schülers zu hohe Anforderungen stellt. Wenn dies auch nur in wenigen Fällen stattfinden sollte, bleibt es doch ein um so gröfserer Übelstand, als der Lehrer ihm nicht immer vorbeugen kann, schon weil er ihn nicht voraussieht; ie Schüler sind eben zu verschieden nach jeder Richtung hin. in Schulbuch mufs aber alle Möglickeiten bedenken, auch die ines wirklich schwachen Jahrgangs. Mit einem „Du sollst!" ist och herzlich wenig gesagt. So wird man denn den in der Einitung zur Grammatik S. VII von W. geschilderten Gang vom eispiel zur Regel durchaus gutheifsen können, ohne deshalb mit m vom Schüler zu fordern, dafs er diesen Denkprozefs daheim ir sich wiederhole. Darum pflichten wir ferner dem Satze gern ei, dafs der grammatische Unterricht eine Schule des Denkens ein müsse, sowie dem andern, dafs das Ausgehen von der lutterspracbe das Grundgesetz jeder sprachlichen Induktion sei, hne in der Anwendung W. überallhin zu folgen, vgl. z. B. S. 20 er Anleitung. Wir finden, dafs W. der unbewufsten Aneignung nd dem Sprachgefühl zu viel überläfst, und wenn der Primaner as Reflexivum richtig anwendet, ohne sich der Regel stets zu rinnern, so sagt das gegen den Wert derselben auf früheren tufen nichts, sondern beweist nur, dafs der Mohr seine Schuldigeit gethan hat. Wenn, dann soll er aber auch gehen! In Virklichkeit bietet nun W. in seiner Grammatik gar nicht so enig Regeln, wie man nach seiner Theorie erwarten sollte, und iber ihre Fassung wird noch ein Wörtlein zu sagen sein, aber er ibt doch bedenkliche Sparsamkeit. So kommt es, dafs man seinen rundsätzen im allgemeinen beistimmen kann, und über die robe ihrer strikten Anwendung in seiner Grammatik doch den opf schüttelt.

Die „Praktische Anleitung" erscheint uns in der That ls ein lesenswertes Buch. Es zerfällt in zwei Teile; der erste, Allgemeines" benannt, behandelt auf 82 S. den Zweck des lateiischen Unterrichts, Sprachunterricht und Sprachwissenschaft, rammatik und Lektüre, Zweck des Lehrbuchs der Grammatik, nhalt und Form der Regeln, Vers- und versähnliche Regeln, ehandlung der Grammatik, Einübung und Repetition, die Stufe er Vorbereitung. Der zweite Teil enthält die Bemerkungen über ie einzelnen Abschnitte der Grammatik. In etwas breiter Darellung ruft der Verf. zwar auch dem älteren Praktikus manchen andgriff wieder ins Gedächtnis, den die nivellierende Alltäglicheit so ganz allmählich in den Hintergrund geschoben hat, und iemand wird das Buch ungefördert und unerkenntlich lesen, aber s ist doch recht eigentlich für die Jünger der pädagogischen Veisheit geschrieben. Ihnen sei das Buch empfohlen, freilich icht ohne die Mahnung: Glaubt nicht, dafs in der Wirklichkeit les so leicht geht, wie es nach der einschmeichelnden Redeweise

des Verf.s scheint! Es macht sich manches nicht so ganz „unter der Hand und ohne lange, komplizierte Regeln", wenigstens hat nicht jeder die glückliche Hand des Verf.s, der u. a. die Unterschiede zwischen der Zeitgebung im Deutschen und Lateinischen „auf dem natürlichsten Wege" zur Anschauung bringt (S. 14 ff. der Anl.). Gleichwohl hat W. Recht, wenn er gegen die „Wissenschaftlichkeit" vieler Grammatiken zu Felde zieht, oder wenn er gegen die strenge Verteilung der einzelnen Teile der Syntax auf die verschiedenen Klassen eifert (a. O. S. 79 f.). Die Betonung des Musterbeispiels der abgezogenen Regel gegenüber ist ebenfalls am Platze, aber warum gehen dann die exempla nicht in seiner Grammatik voran? Desgleichen hat der Verf. Recht, wenn er eine Regel alles Beiwerks, der Zusätze, Folgerungen u. s. w. zu entkleiden gebietet, vgl. die Kritik der Regel über *cum* inversum bei Ell.-Seyffert in der Anl. S. 37 und der falschen Regelentwickelung über das faktische *quod,* ebenfalls bei Ell.-Seyffert. Kurz, die „Anleitung" enthält zwar manches Überflüssige, auch manches Anfechtbare, aber andererseits so viel Beherzigenswertes und aus der Praxis eines umsichtigen Lehrers Geschöpftes, dafs sie namentlich jüngeren Kollegen nur empfohlen werden kann.

Die „Schulgrammatik", für den Schüler bestimmt, mufs aber mit anderem Mafse gemessen werden. Auch sie hat ihre guten Eigenschaften: Kürze, Knappheit, Bestimmtheit, Übersichtlichkeit des Drucks, um von den didaktischen Grundsätzen hier ganz zu schweigen, die oben besprochen sind. Will man ihr gerecht werden, so hat man sie eben von dem Standpunkt des Verf.s aus zu beurteilen. Ausdrücklich verwahrt sich nun dieser (S. 32 der Anl.) dagegen, dafs die Grammatik ein Nachschlagebuch für den Schüler sein soll, ja er verbietet ein Nachschlagen derselben geradezu. Dadurch setzt er sich in bewufsten Gegensatz gegen Männer wie Lattmann, auch gegen Heynacher, der jüngst von einer Grammatik verlangt hat, sie solle „gesprächig und ausführlich" sein, denn dadurch werde sie allein dem Schüler verständlich. Bei solchem Dissensus berufener Fachmänner nützt es nichts, sich auf die eine Seite zu schlagen und die Gegner mit einem „Unmöglich!" abzuthun. Ref. hat sehr für kurzgefafste Grammatiken geschwärmt, als sie aufkamen, weil sie uns von einer öden Schematisierung und Vermengung der Logik mit der Grammatik befreien sollten. Von Voreingenommenheit gegen den „natürlichsten Weg" weifs er sich frei, aber er ist mit der Kürze eines Stegmann z. B. vollauf zufrieden und glaubt, dafs man nicht weiter gehen dürfe, wenn nicht der selbständige Wert des grammatischen Unterrichts und die Verständlichkeit, also Brauchbarkeit des Lehrbuches beeinträchtigt werden soll. Ob W. diese Gefahren glücklich vermieden hat? Man mufs es bezweifeln.

Schon äufserlich betrachtet, fällt die Kürze der W.schen

Grammatik auf. In ihr füllt die Formenlehre nur 34 Seiten, und zwar sehr weit gedruckte, während Harres kleine lateinische Schulgrammatik 66, Holzweifsig 90, Stegmann gar 109 S. beansprucht, selbst die „Hauptregeln der lateinischen Formenlehre" von Harre sind noch 50 kleingedruckte Seiten stark. Zunächst ist das keine Hexerei, denn W. hat sich die Aufzählung der Verba mit mehreren Stämmen erlassen; wahrscheinlich ist er darin E. Haupt gefolgt, dessen „kurzgefafste lateinische Formenlehre" von ihm sehr praktisch genannt wird. Haupt meint, ein solches Verbalverzeichnis könne fehlen, weil die Schüler die Verba erfahrungsmäfsig nicht aus der Grammatik, sondern aus dem Übungsbuche lernen. Unsers Erachtens darf in einer Schulgrammatik eine systematische Übersicht über diesen schwierigsten und wichtigsten Abschnitt der Formenlehre nicht fehlen, schon wegen der Wiederholungen in oberen Klassen nicht. Ebenso hat W. weder einen Abrifs der Lautlehre noch der Wortbildungslehre zu bringen für nötig erachtet. Den Nutzen, den jeweilige Hinweise und Besprechungen einzelner Abschnitte aus der letzteren für die Aneignung der copia verborum haben, wird W. natürlich nicht ableugnen, aber er will das wohl nur mündlich im Unterricht abgethan wissen; wie wertvoll es ist, wenn das Auge diese Übersicht erleichtert und häusliche Wiederholung des Besprochenen möglich ist, möchte ich doch dagegen betonen. Und so ist es mit allen diesen Kürzungen! Es sieht so human und aufgeklärt aus, so hochmodern, wenn man das böse Latein mit einer spindeldürren Grammatik lehren kann. Wie haben wir's doch so herrlich weit gebracht! Ja, es ist so lange destilliert und extrahiert, bis das bifschen Geist aus den Grammatiken fortdestilliert ist. Du hast nichts zu suchen in der Grammatik, du mufst wissen, was drin steht, in deinem Paukbuche! — Was, du weifst nicht, denkbegabter Quintaner, dafs *Corinthus* ein Femininum ist? Hast du nicht gelesen § 2: „Zum genus femininum gehören die Bezeichnungen weiblicher Wesen und der Bäume?" Weifst du nicht, dafs man die Städte durch weibliche Gestalten allegorisiert? Na also, denke nur hübsch nach, dann braucht die Grammatik dir nicht schwarz auf weifs zu sagen, dafs die Städtenamen auf *us* weiblich sind. Oder gefällt dir etwa die Genusregel der dritten Deklination nicht? La voilà: „*ĕr* und *ŏr* sind Maskula, *s*, *o*, *x* stehen weiblich da; *ĕ*, *c*, *l*, *ar*, *ur*, *men* zählen zu den sächlichen. Doch sind *os* und *nis* und *guis* masculini generis, Neutra die auf *us* und *ris*!" Ist das nicht unübertrefflich kontrahiert und extrahiert? Sie ist dir metrisch nicht konvenabel? Ja, eine Genusregel ist doch kein Platensches Sonett! Und Neutra auf *ris* kennst du nicht? Nun, natürlich *genus*, *generis*! Harre sagt zwar: „Neutra die auf *us* mit *ris*", aber geändert mufste doch werden, nicht? — Des „trockenen Tones satt" könnte man so die Schulgrammatik W.s wohl etwas anziehender besprechen, Stoff dazu bietet sie genug, aber nun

sollen eine Anzahl Bemerkungen so ehrbar und trocken wie möglich aufmarschieren. Dafs es Adjektive der ersten und zweiten Deklination giebt und mit welchen Ausgängen, ist nicht erwähnt. Die einzigen Paradigmen der dritten Deklination sind *pater* und *corpus*, dazu *prudens, levis* und *acer*; darunter heifst es gleich mit einem häfslichen Druckfehler „die Adjektiva haben *e*, *ia*, *ium*". Auffällig sind die Formen „die Substantiven, Komparativen" etc., wie W. stets schreibt. Nach § 11 sind *cortex* und *vertex* als Maskulina zu lernen, *as* und *grex* gar nicht erwähnt. Warum hat sich wohl W. hier von Harre entfernt? *ōs* ist falsch prosodiert. § 14, 2: „Die Wörter auf *dicus, ficus* und *volus* steigern die alten Formen auf *dicens, ficens* (sic!) und *volens*", und dann folgt, wie bei Haupt, die ganze Kolonne mit *beneficentior*, das dem Schüler nie, *beneficentissimus*, das ihm höchstens im Laelius begegnet, mit *maledicentior*, das er allenfalls bei Plautus lesen könnte, und dem verdruckten *maledicatissimus*. Statt dessen hat Harre in seinen „Hauptregeln" allein *magnificus* beibehalten! Hier hätte W. wirklich ohne Schaden kurz sein können, selbst Wagener ist es! W. fährt fort: „Die Wörter auf *us* mit vorhergehendem Vokal umschreiben den Komparativ durch *magis* mehr und den Superlativ durch *maxime* am meisten: *idoneus* passend, *magis idoneus*, *maxime idoneus*". Damit vgl. man Harres Fassung: „*piŭs* fromm, *măgĭs pius* mehr fr. = frommer, *maxĭmē pius* am meisten fr. = der frommste. Die Adjektive auf *us* mit vorhergehendem Vokal und viele andere bilden den Komparativ und Superlativ nur durch Umschreibung". Welcher Unterschied zwischen beiden! Der Fall ist geradezu typisch und braucht keine nähere Beleuchtung. § 15: „*quam maximus* so grofs als möglich. *Caesar quam maximis* (*potuit*) *itineribus profectus est* in möglichst grofsen Märschen". Was wird mit *profectus est*? Von rechts wegen kann das der Schüler noch nicht übersetzen. Dann kommt, auch für Quinta bestimmt: „*liberius dicere* etwas freimütig sprechen; *loquacior* etwas geschwätzig. *Superbius se gerere* sich allzu übermütig benehmen". Gehört das nach V? § 18 werden pluralia tantum erwähnt ohne vorherige Erläuterung. § 26 enthält: Praepositionen, Verhältniswörter. Sie „regieren" noch einen Kasus, sie sollen in VI gelernt werden, auch *sub* mit beiden Verwendungen. Die Präp. beim Akk. werden nicht aufgezählt, es heifst kurz unter Nr. 3: Alle übrigen Präp. regieren den Akkus. — Die lateinische Orthographie ist zum Teil antiquiert, z. B. *poenitet, literis*; für die Orthoepie ist noch nicht genügend gesorgt. Die Pensenabteilung, durch römische Randziffern gegeben, wird manchen Widerspruch erfahren; z. B. § 38 das deutsche Pronomen „man" soll in VI behandelt werden, aber § 37 das deutsche „es" in IV, sie scheint überhaupt nicht durchweg beabsichtigt, denn lange Partieen haben gar keine Bezeichnung.

Da Inhaltsübersicht wie Index fehlen, ist der Überblick über

lie Syntax sehr erschwert, namentlich gilt dies von der „Lehre
om Satz". Nacheinander werden behandelt die Hauptsätze, ein-
eteilt in Urteils-, Begehrungs- und Fragesätze §§ 109—120. Dann
olgen: Abhängige Urteils-, Begehrungs- und Fragesätze §§ 121—
30; Adverbiale Nebensätze §§ 131—151; Relativsätze 152—158;
ragesätze 159—168; Oratio obliqua 169—172; Infinitiv 173—
30; Supina 181; Gerundium und Gerundivum 182—185; Tem-
ra 186—200; Stilistischer Anhang 201—245. Wie man die
hre von der Consecutio temporum § 197 hinter der Or. obliqua
handeln kann, ist mir ein Rätsel, Pensenbezeichnung fehlt; die
agesätze werden an zwei Stellen behandelt, die unabhängigen
ter der fetten Überschrift der abhängigen Urteils-, Begehrungs-
d Fragesätze, ohne dafs an der ersten Stelle § 120 auf § 159
rwiesen wäre. Eine durchsichtige Gruppierung ist, wie gesagt,
cht erzielt, auf die Typen in den Überschriften ist gar kein Verlafs,
pitel sind nicht beliebt, kurz es herrscht eine Gleichgültigkeit
gen das Schema, wie sie mir bisher noch in keiner Schul-
mmatik vorgekommen ist. Dazu kommt eine merkwürdige
handlung der Interpunktion, durch die hopsende Kürze veran-
st, Druckfehler teilweise böser Art und — last not least — die
ssung der Regeln, von der schon die Rede gewesen ist, und wofür
r ein Beispiel instar aliorum noch Platz finden soll: S. 95 „*cum*
versivum (andere sagen bekanntlich inversum) (umkehrendes *cum*)
= da mit einem Hauptsatze. Es kehrt das Verhältnis von Haupt-
d Nebensatz um". Punktum! Diese Regel ist herausgegriffen,
eil W. ihre Fassung bei Ell.-Seyffert besonders bemängelt hat,
d zwar mit Recht. Um so mehr konnte man auf seine
rbesserung gespannt sein. Man wird von ihr aber schwerlich
baut sein, wenn man vgl. Harre: „*cum* inversum steht im Nach-
tz und hat den Ind. Perf.", oder Schmalz: „*cum* steht ohne
ziehung auf ein Substantiv . . 2. übertragen auf die Zeit. Hier
rd es mit dem Indikativ verbunden und bedeutet . . c) als oder
it selbständigem Satze) da". Dies sogenannte cum inversum
rd mit dem historischen Perf. (oder Praes.) verbunden und
nt dazu, in der Form eines Nebensatzes den Hauptgedanken
den grammatischen Hauptsatz anzufügen. Letzterer steht im
perfekt oder Plusquamperf., manchmal näher bestimmt durch
etc." Freilich ist diese Regel etwas lang und gewifs nicht zum
swendiglernen, aber dazu ist — glücklicherweise —, als nicht fett
druckt, Waldecks Regel auch nicht bestimmt, und unglücklicher
an man sich wohl kaum ausdrücken, als W. es gethan hat.
s Schmalz klar unterscheidet, indem er von der „Form des
bensatzes" und dem „Hauptgedanken" spricht, das will W.
ser erreichen mit dem Sibyllinischen Spruch: „*cum* inversivum
rt das Verhältnis von Haupt- und Nebensatz um". Danach
re doch der Vordersatz als Nebensatz anzusehen, was Unsinn
bt. Auf die Tempusgebung gar nicht hinzuweisen, halte ich

für bedenklich, wenn sie sich auch von selbst ergiebt, wie W Anl. S. 37 meint. Für uns? Ja! für den Tertianer? Nein! — Die Anzeige des Buches ist lang geworden, aber erschöpfend is sie bei weitem nicht. Es wäre noch viel zu sagen, aber Ref glaubt doch die Hauptpunkte aufgewiesen zu haben, die an dem Buche verbesserungsbedürftig sind. Es ist ja an mehreren Stellen schon günstiger beurteilt worden, als Ref. es thun zu dürfen glaubte, so dafs weitere Auflagen am Ende nötig werden. Hoffentlich sind wir dann in der Lage, die Grammatik, die von anerkennenswerten Grundsätzen ausgegangen ist, für den Unterricht ebenso unbedingt empfehlen zu können, wie wir die „Praktische Anleitung“ für den Lehrer brauchbar finden.

Nienburg a. d. Weser. F. Fügner.

A. S. Schönborn, Lateinisches Lesebuch zur Einübung der lateinischen Formenlehre. Zweiter Teil. Für Quinta. Nebst Ergänzungsheft, Wörterverzeichnisse und einen grammatischen Anhang enthaltend. Vierzehnte Aufl., neu bearbeitet von Paul Schwieger. Berlin, Mittler & Sohn, 1893. X u. 377 S. 8. 2,25 M.

Vor kurzem sah ich mich in dieser Zeitschrift bei Besprechung eines lateinischen Übungsbuches für Untertertia veranlafst, vor einseitiger Überschätzung derjenigen Methode, nach welcher die deutschen Übungsstücke sich enge an die lateinische Lektüre anschliefsen, zu warnen; denn das ewige Wiederkäuen desselben Stoffes errege Überdrufs und gewöhne an gedankenloses Lesen. Demgemäfs empfahl ich, wenigstens für Obertertia und Sekunda von dieser Methode abzuweichen und lieber geschichtliche Ereignisse anderer Zeiten und anderer Völker in angemessener Bearbeitung darzubieten. In den untern Klassen aber halte ich jene Verfahren für durchaus angebracht; und ich fürchte daher, daf die deutschen Übersetzungsstücke des vorliegenden Werkes, die sic an die lateinische Lektüre absichtlich und grundsätzlich nicht an schliefsen und auch nicht einmal vorzugsweise die dort gelernte Vokabeln verwerten, bei der verringerten Zahl der lateinische Unterrichtsstunden für den Durchschnittsquintaner bei weitem z schwer sein werden.

Erklären läfst sich freilich diese Abweichung von der mo dernen Richtung dadurch, dafs dies Buch die Umarbeitung eine über fünfzig Jahre alten Übungsbuches ist. Die Pietät verbindert gar zu umwälzende Veränderungen; es wäre ja sonst keine Um arbeitung, sondern ein vollständig neues Werk geworden. Wir aber nicht deshalb dieses Buch in dem allgemeinen Wettlauf z weit zurückbleiben?

Die ersten drei Abschnitte des Lesebuches behandeln i einzelnen Sätzen die unregelmäfsige Deklination und Kompa ration, die Verba auf *io*, die anomalen und die unregelmäfsige Verba in der Weise, dafs im dritten Abschnitte (§ 33—44) auc

die wichtigsten syntaktischen Regeln über den Gebrauch des Infinitivs, der Partizipien, der Nebensätze mit *ut*, *ne*, *quo*, *quin*, *quominus*, der Fragesätze, des doppelten Akkusativ, des doppelten Nominativ und des attributiven Genetiv veranschaulicht und eingeübt werden. Bei diesen einzelnen Übungssätzen behandeln viele Paragraphen, wie schon deren Überschrift zeigt, nur gewisse Ausnahmen, so z. B. der § 7 „die Ausnahmen von den Masculinis der dritten Deklination“. Dieses Verfahren ist gewifs nicht sehr praktisch, das Regelmäfsige müfste dazwischen in mindestens ebenso vielen Formen und Beispielen geübt sein; freilich wird dieser Fehler durch eine nicht geringe Zahl eingeschobener Wiederholungsstücke in zusammenhängender Darstellung ausgeglichen.

Dann folgen 250 Proverbia et Sententiae, die glücklicherweise der „beliebigen“ Benutzung der Lehrer überlassen sind und hoffentlich gar nicht benutzt werden. Denn wenn auch in der Vorrede versichert wird, dafs dieselben grammatisch dem Standpunkte der Klasse entsprächen, so sind dieselben doch fast durchweg nach Form und Inhalt für einen Quintaner unbedingt unbrauchbar. Citate aus Ovid, Vergil, Horaz (z. B. *Vixere fortes ante Agamemnona multi, sed omnes illacrimabiles urgentur ignotique longa nocte, carent quia vate sacro*) dürften für die untern Klassen ganz ungeeignet sein, abgesehen davon, dafs einzelne (z. B. *Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus*) aus dem Zusammenhange gerissen geradezu unverständlich sind. Wahrscheinlich hat auch hier die Pietät über die bessere Einsicht den Sieg davongetragen.

Es folgt der Hauptteil, eine grofse Anzahl zusammenhängender lateinischer Lesestücke, Historiae, Fabulae, Narratiunculae, Res gestae regum populi romani ohne die heute allgemein geforderten Präparationen, und darauf zusammmenhängende deutsche Übersetzungsstücke, Fabeln, Erzählungen, Ereignisse aus der persischen und griechischen Geschichte, diese mit Präparationen, welche das lästige Aufschlagen und Aufschreiben von Vokabeln ersparen, aber die Präparationen unter dem Texte und — wie schon erwähnt — die Übersetzungsstücke ganz ohne Zusammenhang mit den lateinischen Lesestücken. Ob deshalb diese Übersetzungsstücke für den Quintaner nicht zu schwer sind, konnte ich nicht prüfen; das läfst sich nur nach längerem Gebrauch in der Schule entscheiden. Jedenfalls spricht das Erscheinen des Werkes in der 14. Auflage dafür, dafs dieser Hauptteil Vorzüge haben mufs.

An die nun folgenden beiden Wörterverzeichnisse schliefst sich endlich ein grammatischer Anhang für diejenigen Anstalten, welche auch in der Quinta eine besondere Grammatik nicht gebrauchen. Hier ist die Behandlung der Deklination gar zu unmodern. Gerne würde man auf die Regel von den Wörtern,

die man nicht deklinieren kann, über die Kommunia, über Formen wie *familias*, *filiabus*, *deabus* (die übrigens zum Überflufs auch in den einzelnen Übungssätzen des ersten Teiles verwertet sind!). über *humus*, *virus*, *vulgus*, *tussim*, *nectare*, *civi*, *navi*, über diejenigen Adjektiva, welche das *e* vor *r* nicht verwerfen, über die Völkernamen auf *as*, *atis* und *is*, *itis* verzichten; dagegen die Genusregeln der dritten Deklination sind — wenn auch in alter Form — gebührend verkürzt. Und der kleine Auszug aus der Syntax beschränkt sich wirklich auf das Notwendige und giebt die Regeln in knapper und klarer Form.

Rastenburg. Otto Josupeit.

Ἀριστοτέλους Ἀθηναίων πολιτεία.

Dem vorjährigen Bericht über die Litteratur zu der neugefundenen aristotelischen Schrift (vgl. diese Zeitschr. 1892 S. 144—155) folge hier die Fortsetzung nach den nämlichen Gesichtspunkten. Wo Angabe der Jahreszahl fehlt, ist 1892 zu verstehen. Bei den Zeitschriften bezeichnet die erste Zahl das Heft oder die Nummer des Jahrganges, die zweite die Seiten.

I. Neue Ausgaben.

1) *Ἀθηναίων πολιτεία.* Aristotle, On the Constitution of Athens, edited by F. G. Kenyon etc. Third edition. London. 7,50 M.

Rez.: Revue critique 10, 179—183 (B. Haussoullier). Academy 1050, 595. Classical Review VI 7, 319—20 (H. Richards). Rivista di filologia XXI 1—3, 159—162 (O. Zuretti).

2) Aristotelis *πολιτεία Ἀθηναίων* edidit Fr. Blafs. Leipzig, Teubner. XXVIII u. 118 S. 8. 1,50 M.

Rez.: WS. f. kl. Phil. IX 38, 1031—1033 (Schneider). N. Ph. Rdsch. 25, 387—388 (P. Meyer). LCB. 49, 1768—69 (Lipsius). DLZ. 1893, 7, 201 (B. Niese). Oest. Litbl. 1893, 6.

3) Aristoteles, Der Staat der Athener. Der historische Hauptteil (Kapp. I—XLI) für den Schulgebrauch erklärt von Karl Hude. Leipzig, Teubner. IV u. 62 S. 0,60 M. Zugleich dänisch: Kopenhagen.

Rez.: LCB. 1893, 16, 565 (A. Bauer). WS. f. klass. Ph. 1893, 19, 511 (Schneider).

4) *Ἀριστοτέλους Ἀθηναίων πολιτεία.* Aristotle's Constitution of Athens. A revised text with an introduction, critical and explanatory notes, testimonia and indices by John Edwin Sandys. London, Macmillan and Co., 1893. LXXX u. 302 S. grofs 8. geb. 15 M.

Rez.: LCB. 1893, 11, 372—73 (Blafs). Academy 1893, 1096, 396 f. (H. Richards). WS. f. klass. Phil. 1893, 20, 546 ff. (Schneider). N. Ph. Rdsch. 1893, 13 (P. Meyer). Z. f. GW. 1893 Juni (P. Meyer).

Alle diese Ausgaben stellen einen bedeutenden Fortschritt über den früheren insofern dar, als sie alle, unmittelbar oder bar, auf neuer, sorgfältiger Durchforschung des Papyrus selbst en. Kenyon, welcher beständig mit unermüdlicher Freundit für die verschiedenen Forscher alle möglichen Stellen des ıs verglichen hatte, verwertete diese gelegentlichen und be-'n Studien am Papyrus für seine dritte Ausgabe, die infolge textlich sehr von den früheren abweicht. Auf Kenyons Ausgabe und besondern Mitteilungen fufst die Ausgabe von , welche in der Vorrede, wie K[3], gegen KW die Annahme er Händen im Pap. verteidigt und rhythmische Gesetze, wie bei Isokrates gefunden zu haben glaubt (vgl. Att. Ber.[2] 158), auch in der Ἀ. π. nachzuweisen sucht. Das Veris und die Lesbarkeit des Textes verdanken dieser Ausgabe Sie giebt auch zuerst den kritischen Apparat mit der alten ıgischen Genauigkeit. Nach Fertigstellung seiner Ausgabe war 's vergönnt, in London den Pap. selbst zu untersuchen. Diese sicht ergab manches Neue, welches niedergelegt ist in „Mittei-. aus Papyrushandschriften" N. Jahrb. 8—9 S. 571—575. Auf ı Genannten fufst die handliche und verständige Schulausgabe . Hude. Selbständig, auch mit Benutzung aller Vorgänger, ist ueste Ausgabe von Sandys. An unzähligen einzelnen Stellen die Angabe der erhaltenen oder nicht erhaltenen Buchim Pap. von B, K[3] etc. ab; in der Kritik ist die Ausgabe ıesonnen und konservativ. Im ganzen stellt sie ein zuvers Archiv aller bisherigen Leistungen irgend welcher Art . π. dar. Deswegen und weil alle Teile des grofsen Werıf den neuesten Errungenschaften der Wissenschaft beruhen, nt gerade diese Ausgabe jedem, der sich mit einer Bearg begnügen mufs, als die praktischste Erwerbung empfohlen rden.

ie schon früher angekündigten Ausgaben von H. Diels und ussoullier, Paris, Hachette, sind noch nicht erschienen, hat der letztere eine kleine Probe seiner Ausgabe in der de philologie 1893, 1, 48—55 veröffentlicht: 'La constid'Athènes avant Dracon d'après Aristote, Ἀϑην. Πολ.' Nach Probe zu urteilen, wird die Ausgabe bei besonnener Kritik ediegener Sacherklärung, den besonders bei Aristoteles nicht leichten Zusammenhang der Gedanken beachten. Von chem Citatenwerk hält sie sich, nach französischer Art, fern. achzutragende Besprechungen früherer Ausgaben:

[3]: Muséon X 4, 465—488 (H. Francotte), Listy filologicke XIII 3, 16 (J. Král). Ἀγαϑόνικος, Ferrini, HL.: B. Ph. WS. 20, 613—618 il). 21, 649—654. HL.: Class. Rev. VI 1—2, 20—24 (H. Richards). , 308—311 (P. Meyer). N. Ph. Rdsch. 14, 210—214 (P. Meyer). B. . 20, 614—618 (Br. Keil). KW[3]: B. Ph. WS. 15, 453—58 (Fr. Cauer). org. f. Realsch. 19, 11, 688 (v. Lgr.) Class. Rev. Gymn. N. Ph. Rdsch. L. Revue des ét. gr. IV 16, 405—407 (H. Weil). Z. f. öst. Gymn. 01—8 (Thumser). Mitt. aus d. hist. Litt. XX 3 (Winckler).

II. Übersetzungen.

Von den im vorigen Bericht angeführten wurden seitdem sprochen:

KK²: Centralorg. f. Realsch. XIX 11, 688 (v. Lgr.).
P: LCB. 7, 215 (Lipsius). Revue crit. 10, 179—183 (B. Haussoull B. Ph. WS. 43, 1356—57 (Fr. Cauer).
H: Revue crit. s. P. Ferrini, Zuretti ebenda.
Reinach: Class. Rev. VI 1—2, 20—24 (H. Richards). B. Ph. WS. 43 : Dymes, Kenyon, Poste: Rev. crit. s. P. B. Ph. WS. 43 (Poste). Po = B. Ph. WS. 1893, 20, 615 (Fr. Cauer).

Erschienen sind seitdem folgende neue Übersetzungen:

1) Der Athenerstaat. Eine aristotelische Schrift. Deut von Martin Erdmann. Leipzig, Lucas. 118 S. 1,60 M.

Rez.: Gymn. 13, 466—468 (P. Meyer). LCB. 31, 1099 f. (A. H.). ' f. kl. Ph. 39, 1033 (Schneider). B. Ph. WS. 43 s. o. P. Z. f. öst. Gymn 985—989 (Thumser). N. Ph. Rdsch. 1893, 4, 50 (Holländer). Z. f. GW. 1 4, 230—234 (P. Meyer).

2) Die Verfassung von Athen. Von Aristoteles. Deut von G. Wentzel. Leipzig, Reclam. Universal-Bibliothek Nr. 30 Vorrede datiert: Juli 1892. Mit Register 110 S. 0,20 M.

3) Ἀριστοτέλους Ἀθηναίων πολιτεία. Deuts Übersetzung von August Keseberg. Wiss. Beil. zum Progr. Progymn. zu Eupen. Ostern 1893.

4) Russische Übersetzung von Belajew. Kasan 1891.

5) Arisote traduit par B. Haussoullier avec la colla ration d' E. Bourguet, Jean Brunhès, L. Eisenmann. Ἀ. π. : u. 112 S. Paris, Bouillon, 1891.

6) Polnische Übersetzung von L. Cwilinski. Krakau 18

Von den neuen deutschen Übersetzungen kann ich im gemeinen nur meine vorjährige Meinung wiederholen, dafs ich für verfrüht halte. Die von Erdmann bietet im Mai 1892 n den nackten Text von K², ohne sich an das seit Februar 1! Geleistete im mindesten zu kehren. Aber auch so noch ist vi verfehlt, und auch Einleitung und Anmerkungen enthalten ma Bedenkliches. Brauchbar sind einige Zusammenstellungen b den Sprachgebrauch, Archontenlisten u. s. w. Die zweite Wentzel schlägt einen sehr zuversichtlichen Ton an, ent aber trotzdem des Falschen und Schiefen genug, ist auch oft zu frei, so dafs gar nicht zu erkennen ist, was W. eigentlich Text gelesen hat. Im übrigen ist sie recht gewandt, liest : glatt, und es ist jedenfalls ein Verdienst, dafs sich ein Mann Verständnis bereit finden liefs, dem Herausgeber so vieler Schu übersetzungen alter Schriftsteller auch einmal etwas Besseres liefern. Weniger glatt und weniger geschickt ist die Übersetz von Keseberg, dafür aber durchgehends vom Streben gröf Genauigkeit geleitet; freilich wird man mit der Auffassung Verf.s öfters nicht einverstanden sein. K. verwertet die Arbe der übrigen Gelehrten bis zum Erscheinen der seinigen, währ W. schon oft vor der Arbeit von Blafs Halt macht. Der Üb

setzung von K. glaube ich insofern ein Verdienst zuerkennen zu müssen, als sie durch den Programmaustausch zu allen deutschen Lehrerkollegien hingelangt, also auch denjenigen, die sonst diesen Studien fernstehen, eine bequeme Gelegenheit bietet, sich mit dem neuen Werke des alten Aristoteles bekannt zu machen.

Die fransösische Übersetzung von Haussoullier leidet nicht an den zu grofsen Freiheiten derjenigen von Reinach und ist weit besonnener im Urteil über Einzelheiten; sie ist eine tüchtige Leistung.

III. Allgemeine Besprechungen.

Em. Baudat, Aristote et l'histoire constitut. d'Athènes. Recueil inaugural, Univ. de Lausanne p. 179—197. G. Bernardakis, ἐπιστολὴ περὶ τῆς π. Ἀ. τοῦ Ἀρ. Athen 1891. J. Bérard, A. la const. d'Athènes. Nogent le Rotron 1893. W. Buseskul, Ar. Abhdl. ü. d. Verf. Ath Russische hist. Rdsch. II 221—239 (russ.). P. Cavazza, Annuario dell' Istituto di studi superiori. Florenz. S. 20. R. Dareste, Séances et trav. de l'Acad. des Sciences M. et P. 1891, 341—364 (Auszug aus Teil II). A. Derewizki, Über die Ἀ. π. Charkow, Universität, 1891. (russ.). M. G. Dimitzas, Ὁ Ἀ. καὶ ἡ Ἀ. π. in Ἑλλάς III 4, 357—379. J. J. Hartmann, De Nederlandsche Spectator 14, III 1891. B. Haussoullier, Revue de phil. XXXII 2, 98—101. H. L. Havell, The great discovery in Macmillans Mag. März 1891, 392—400. E. Heydenreich, Wiss. Beil. der Leipz. Ztg. Nr. 60—62. Kurze, Westermanns Monatsh. Nov. 1891, 281—284. A. Raeder, A'skrift om Athens statsforfatning. Kristiania (Dybwad i. Comm.) 27 S. (Rez.: LCB. 29, 1025 [C]. E. v. Stern, Die neue Schrift des Ar. üb. Athens Verfassung. Abdr. aus Annalen der hist. phil. Gesellsch. Odessa. 40 S. (Rez.: B. Ph. WS. 1893, 12, 360—62 [F. Spiro]). H. Swoboda, Die neugef. Schrift des Ar. v. Staate der Ath. Samml. v. Vorträgen hrsg. vom Deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. 1893 Nr. 172. 24 S. Tacchi-Venturi, Civiltà Cattolica XII Nr. 995—96. R. Y. Tyrell, The new papyri. Quaterly Review. April 1891, 320—350.

IV. Fragen nach Echtheit, Verfasser, Quellen u. s. w.

a) Nachträge zu den im vorigen Jahre angezeigten Schriften:

Fr. Cauer. Rez.: Bl. f. d. b. GW. 28, 1, 41; 6—7, 366—67 (Melber). Mitt. aus d. hist. Litt. XXVI 1, 4—7 (Schneider). Hist. Zeitschr. 69, 2, 294 (A. Bauer). Gött. gel. Anz. 1891, 20 (Niese). Vgl. Allgem. Ztg. 1891, Beil. 236 J. Mähly, 'Übertriebene Zweifelsucht'. Verh. d. 41. Vers. dtscher. Phil. u. Schulm. 221—227.

P. Meyer. Rez.: Bl. f. d. b. GW. 1, 33—34 (Melber). B. Ph. WS. 41, 1291 (v. Schöffer).

P. Cassel. Rez.: Melber s. o. 6—7, 370. v. Schöffer 42, 1320 s. o.

Th. Gomperz. Rez.: DLZ. 9, 300 (S. Bruck). Rev. des ét. gr. IV 16, 407—8 (Th. Reinach). v. Schöffer s. o. 1289—90. Melber s. o. 1, 42—43.

b) Neue Beiträge.

1) v. Schöffer, Bürgerschaft und Volksversammlung zu Athen I. Moskau 1891. Einleitung. (Russisch).

2) H. C. Müller, Kann Ar. Schrift vom Staat der Athener eine Mystifikation sein? Ἑλλάς IV 1—2, 40 ff. V 1.

3) Fr. Rühl, Der Staat der Athener und kein Ende. S.-A. aus dem 18. Supplbd. der N. Jahrb. Leipzig, Teubner. 31 S. 1,20 M.

Rez.: LCB. 21, 754 (vgl. 1891, 39, 1423—24). N. Ph. Rdsch. 15, 229 (P. Meyer). WS. f. kl. Ph. 35, 949—50 (Schneider). DLZ. 1893, 10, 301 (Niese). B. Ph. WS. 43, 1317 f.

4) H. Nissen, Die Staatsschriften des Aristoteles. Rhein. Mus. 2, 161—206.

Rez.: Vgl. Bruno Keil, Die Solonische Verfassung (s. u. VI) S. 127 —150. Gilbert, Griech. Staatsalt.[2] S. IX.

5) E. Herzog, Zur Litteratur über den Staat der Athener II. Über Aristoteles Ἀ. π. Tübinger Doktorenverzeichnis 26—32.

6) J. H. Wright, Did Philochorus quote the Ἀ. π. as Aristotle's? American Journal of phil. XII 3, 310—318.

7) F. T. Richards, The new Ἀ. π. Academy 1058, 133.

8) B. Niese, Über Aristoteles' Geschichte der athenischen Verfassung. Hist. Ztschr. 32, 1, 38—68.

9) Paul Cauer, Aristoteles' Urteil über die Demokratie. N. Jahrb. 8—9, 581—593.

10) F. Dümmler, Die Ἀ. π. des Kritias. Hermes 2, 260 —287.

11) G. Gilbert, Handbuch d. griech. St. A. I[2]. Leipzig, Teubner, 1893. S. IX—XLIII, Aristoteles' Ἀ. π.

Nr. 3, 7 und 9 der aufgeführten Schriften haben nur noch ein historisches Interesse, denn Rühls Einfall, den Herakleides Lembos zum Verfasser der Ἀ. π. zu stempeln, hat auch keinen einzigen Anhänger gefunden, und P. Cauer beweist mit seinem Auslauf auf das ihm u. W. neue Gebiet des Aristoteles nur, dafs er aus schwarz nötigenfalls auch weifs machen kann. Dabei leitet ihn die freilich löbliche Absicht, das bekannte Urteil seines Bruders über die Unverträglichkeit des Urteils des Vf. der Ἀ. π. über die Demokratie mit demjenigen des Ar. zu stützen. Auch der Brief von F. T. Richards, der wieder auf dem Stil und den Widersprüchen zwischen Ἀ. π. und Politik herumreitet, mutet einen antidiluvianisch an. Der anregende Aufsatz von Nissen sucht in geistreicher Weise die gesamte politische Schriftstellerei des Ar. als im Dienste Alexanders stehend nach ihren einzelnen politischen Veranlassungen klarzulegen. Indes widerspricht das Bild, welches uns N. von dem schriftstellernden Ar. giebt, durchaus demjenigen, welches wir uns nach seinen sonstigen Werken von dem Stagiriten machen müssen. An Spinnenfäden hängt der von J. H. Wright versuchte Nachweis, dafs schon Philochorus unsere Ἀ. π. mit Aristoteles' Namen citiert habe. Die Arbeiten von Herzog und Dümmler bewegen sich in gleichen Gedanken-

kreisen, welche jetzt auch in Frankreich in der Revue de phil. auftauchen. Beide suchen Aristoteles darzustellen als beeinflufst durch die politischen Pamphlete aus der Zeit der oligarchischen Umwälzungen gegen Ausgang des Peloponnesischen Krieges. Herzog läfst einen der Oligarchen sein politisches Programm unter dem Bilde des alten Drakon darstellen, und durch diese Einkleidung ist Ar. mystifiziert worden: er hat das Tendenzbüchlein für eine gute historische Quelle gehalten und daher stammt A. π. cap. 4 (!). Fürwahr, eine ehrenvolle Annahme für einen athenischen Schriftsteller des 4. Jahrhunderts v. Chr. und das für einen Aristoteles! Dergleichen pflegte man bis jetzt nicht einmal einem Plutarch zuzumuten. Weit verständiger verfährt Dümmler, welcher nachzuweisen sucht, wie die politische Tendenzschriftstellerei des ausgehenden 5. Jahrhunderts die Tradition über die älteste athenische Geschichte — es handelt sich für ihn besonders um die Verleumdungen des Solon — getrübt und verdorben habe. Sehr ansprechend ist das alles, nur wird man im einzelnen nie das Gefühl von der Unsicherheit all dieser Annahmen los. Nieses Vorstellung von der schriftstellerischen Thätigkeit des Ar. ist ebenso hoch wie die Herzogs. Ar. nimmt sich nach Niese einen Atthidographen her; dieser giebt in seinen Archontenjahren das Knochengerüst. Dazu stopft der Schriftsteller dann Brocken aus Herodot, Thucydides u. a., gelegentlich auch einmal eine Urkunde, rekonstruiert sich dann aus den ihm bekannten Verhältnissen die unbekannten der älteren Zeit, und die ganze Ἀ. π. mit ihren Ungleichheiten, Widersprüchen und Erfindungen ist fertig. Etwas leidet an diesem Schematismus der Betrachtung auch die sonst mit ruhiger Überlegenheit verfafste Einleitung bei Gilbert. Mufs man denn durchaus entdecken, dafs so ein alter Schriftsteller jedes seiner Worte irgendwoher entlehnt hat, und müssen diese vermeintlichen Quellen auch alle uns bekannt und nachweisbar sein? Wie macht es denn ein moderner Geschichtsschreiber in ähnlichen Fällen? Oder haben die Alten wirklich noch keinen Menschenverstand gehabt?

Den Abschnitt

V. Kritik

können wir diesmal ganz entbehren, weil alles bisher Geleistete in den Ausgaben von Blafs und Sandys an seiner Stelle jedesmal zu finden ist, neues auch nicht zu melden ist und ein abschätzendes Urteil über die Leistungen einzelner Kritiker den Leser doch nicht der Mühe der Nachprüfung im einzelnen überheben würde. Nur das eine sei hier erwähnt, dafs die von Blafs wie von Sandys ohne Angabe der Fundstelle mitgeteilten Lesungen von C. Wessely sich in den „Bemerkungen zu einigen Publikationen auf dem Gebiete der älteren griechischen Palaeographie“ S. 7—13 finden (Progr. d. k. k. Staatsgymn. III. Bez. Wien).

VI. Zur Erklärung.

Es ist selbstverständlich, dafs in den bisher besprochenen Schriften sehr vieles auch zur Erklärung von Einzelheiten der Ἀ. π. geboten ist. Alles dies genau aufzuzählen, würde nicht ganz leicht sein. Wir bringen im folgenden nur, was sich besonders mit einzelnen Stellen oder Fragen befafst. Auch dabei aber müssen wir schon allein des Raumes wegen auf eine genaue Angabe des Inhaltes im einzelnen verzichten, da manche der anzuführenden Leistungen (bes. z. B. das Buch von Keil) sehr weit über ihre unmittelbare Aufgabe hinausgehen und die mannigfachsten Dinge berühren. Damit ist aber von selbst auch eine Stellungnahme für oder gegen meistens unzulässig. Wir ordnen diese Leistungen nach dem Inhalte der Ἀ. π.

v. Schöffer s. o. IV 1. B. E. Hammond, Greek Constitution. Cambridge (Johnson) 1891 S. 58. H. Francotte, L'organisation de la cité Athénienne. Paris 1893. H. Sidgewick, Aristotle's classification of forms of governement. Class. Rev. 6, 4, 141—44. Ebendarüber W. L. Newmann ibid. 7, 289—92. J. W. Headlam, Notes on Early Athenian History (ἐφέται, ναύκραροι, βουλή) Class. Rev. 6, 249—53, 293—98.

Jon: Vgl. Ed. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte. Halle, Niemeyer. S. 147 und Anm. 3.

Archontat. Vgl. Costanzi, Spigolature Aristoteliche. Riv. di fil. 21, 4—6, 330 ff.

Cylon. Vgl. F. D. Allen, The Nation 1891 S. 197 (5. III). J. H. Wright, The date of Cylon. Boston (Ginn). 80 S. S.-A. aus Harvard Studies in Classical Phil. III.

Rez.: Gymn. 13, 468 (P. Meyer). LCB. 39, 1397—98 (A. H.) Academy 1049—50 S. 584—85. B. Ph. WS. 49, 1555—56 (Holm).

Drakon. Vgl. G. Busolt, Zur Gesetzgebung Drakons. Philol. 50, 393—400. M. Fränkel, Zur drakontischen Verf. Rhein. Mus. 47, 4, 473—488. v. Schöffer s. o. E. Szanto, Zur drakonischen Gesetzgebung. Arch. epigr. Mitt. aus Öst. 15, 2, 180—82. Th. Zielinsky, Die Regierung nach der drakontischen Verf. Russ. phil. Rdsch. I 1, 125—26. Ed. Meyer, s. o. S. 236—239 (oberflächlich absprechend).

Solon. Vgl. Br. Keil, Die solonische Verfassung in Aristoteles Verfassungsgeschichte Athens. Berlin, R. Gärtner. VII u. 248 S. . . 6 M.

Rez.: LCB. 1893, 7, 205—7 (Blafs). N. Jahrb. 1893, 2, 113—120 (Fr. Cauer: hartnäckig auf seinem früheren Standpunkt verharrend). B. Ph. WS. 1893, 16, 485—92 (Bauer).

F. Dümmler, s. o. IV 10. Über das Dialektische in den Versen Solons: C. O. Zuretti, Sui dialetti litterari greci. Turin. VI. u. 33 S. (LCB. 23, 817—18 B). Über das Metrologische: W. Ridgeway, Origin of Metallic Currency and

Weight Standards. London. S. 306, 324. C. F. Lehmann, Zur Ἀ. π. Hermes 27, 4, 530—560.

Peisistratos. Vgl. U. Köhler, Die Zeiten der Herrschaft des Peisistratos in der Ἀ. π. Sbr. d. k. pr. Ak. d. W. S. 339 ff. Ad. Bauer, Die Chronologie des Peisistratos und seiner Söhne. S.-A. aus 'Analecta Graeciensia', Festschrift zum 42. Philologentage in Wien, 1893. 20 S. Phya: A. Zingerle, Zur Ἀ. π. Z. f. öst. Gymn. 43, 3, 207.

K. Hude, Zur Ermordung des Hipparchos. N. Jahrb. 3, 170—176.

E. S. Thompson, Date of the expulsion of the Pisitratids. Class. Rev. VI, 4, 181.

Kleisthenes. Vgl. E. Szanto, Die Kleisthenischen Trittyen. Hermes 27, 2, 312—315. A. Milchhöfer, Untersuchungen über die Demenordnung des Kleisthenes. Berlin, Reimer .. 2,50 M.

Ostrakismos c. 22. Vgl. C. Smith, Ostracism of Xanthippus. Class. Rev. 1891, 6, 277.

Aristides. Vgl. G. Fontana, Aristide nella Cost. degli Ateniesi. Verona, Tedeschi. 26 S.

Themistokles. Vgl. Wecklein, Über Themistokles und die Seeschlacht bei Salamis. Abhd. d. bayr. Ak. d. W. 1. J. A. R. Munro, The Chronology of Themistokles' carcer. Class. Rev. 6, 333 f.

462—445. Vgl. E. M. Walker, The Ἀ. π. and the chronology of the years 462—445. Class. Rev. 6, 3, 95—99.

Θεωρικόν, διωβελία. Vgl. Alb. Müller, Die neueren Arbeiten auf dem Gebiete des griechischen Bühnenwesens. VI. Supplementbd. d. Philol. 1891 S. 107—108. J. M. Stahl, De Euegori lege disputatio. Index lect. aest. Münster 1893. S. 7 f.

Vierhundert. Vgl. J. Rohrmoser, Über die Einsetzung des Rates der Vierhundert nach Arist. Ἀ. π. Wiener Studien XIV 2, 323—332. πρόβουλοι: P. Foucart, Le poète Sophocle et l'oligarchie des quatre cents. Revue de philol. 17, 1, 1—10. (1893).

Dreifsig. Vgl. Lord Haberton, on cap. 35 § 1. Class. Rev. 6, 123.

Theramenes. Vgl. Mahaffy, Problems in Greek History. cap. 6. (Vgl. S. 84, 87, 89, 96, 122, 128.) J. Roberti, De Theramene. Mutina, Sarasini.

Herakleides. Vgl. U. Köhler, Herakleides aus Klazomenae. Hermes 27, 1, 68—78.

Ἔφηβοι. Vgl. P. Ostbye, Die Schrift vom Staate der Athener und die attische Ephebie. Kristiania 1893.

Διαιτηταί. Vgl. W. R. Hardie, The διαιτηταί. Class. Rev. V, 4, 164. E. S. Thompson, Age of the δ. Class. Rev.

VI, 4, 182. J. B. Matthiass, Das griechische Schiedsgericht. Jurist. Festgabe für R. v. Ihering, Stuttgart. S. 1—58; vgl. WS. f. kl. Phil. 1893, 9, 225—230 (Ziebarth).

Zu c. 63. Vgl. Mistschenko, Russ. phil. Rdsch. II 2, 201.

Ad. Bauer, Forschungen u. s. w. Rez.: N. Ph. Rdsch. 4, 49—54 (H. Swoboda). Mitt. aus d. hist. Litt. 20, 3 (Winckler). Hist. Ztschr. 70, 2, 292—95 (Beloch). B. Ph. WS. 42, 1321 f. (v. Schöffer). Bl. f. b. GW. 6—7, 369—374 (Melber).

VII. Einzelnes.

Die Académie des inscriptions in Paris hat für den Preis Bordin (3000 Fr., Termin: Ende 1894) folgende Aufgabe gestellt: „Welche Beziehungen sowohl im Gedankengang wie im Sprachgebrauch bestehen zwischen der *Ἀθηναίων πολιτεία* und den erhaltenen Schriften des Aristoteles?“ B. Ph. WS. 47, 1474. Wer Lust verspürt, sich an dem Ringen um diesen Preis zu beteiligen, findet eine teilweise Vorarbeit in Edvin Hagfors, De praepositionum in Aristotelis Politicis et in Atheniensium Politia usu. Helsingfors, Fenn. Berlin, Mayer und Müller. IV 131 S. 2 M. Rez.: WS. f. kl. Phil. 9, 37, 997—1000 (P. Schulze). B. Ph. WS. 1893.

Über Aristoteles als Geschichtsschreiber handeln aus Anlafs der *Ἀ. π.* G. W. Cox, A. as an historian. Academy 1054, 52—53, 1057, 111—12, 1059, 152. P. Giles, Engl. Hist. Rev. April. R. W. Macan, On the historical aspect of the *Ἀ. π.* Journ. of Hell. Stud. XII 17—40.

Unbekannt ist mir, was H. Schultz in Russ. phil. Rdsch. II 1, 31—44 und Pokrowski im Journal d. k. russ. Min. der Volksaufklärung Oktober 29—48, Nov. 49—60 zur *Ἀ. π.* sagen.

Dafs alle Neubearbeitungen geschichtlicher, staatsrechtlicher und sonstiger Handbücher den neuen Fund verwertet haben, versteht sich von selbst, und es kann daher eine Aufzählung im einzelnen unterbleiben.

Zum Schlufs sei noch auf den von Melber in den Bl. f. b. GW. (1, 29—44. 6—7, 363—375) begonnenen ausführlichen Jahresbericht hingewiesen.

M.-Gladbach. P. Meyer.

Adolf Kaegi, Griechische Schulgrammatik. Mit Repetitionstabellen als Anhang. Dritte verbesserte Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1892. XX u. 286 S. 3,50 M.

Adolf Kaegi, Kurzgefafste griechische Schulgrammatik. Nach den Bestimmungen der neuen Lehrpläne für die höheren Schulen bearbeitet. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1893. IX u. 170 S. 2 M.

Adolf Kaegi, Repetitionstabellen zur kurzgefafsten griechischen Schulgrammatik. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1893. 42 S.

Der Wunsch, den ich in meiner Anzeige der zweiten Auflage von Kaegis Schulgrammatik aussprach, dafs fernere Auflagen

Buches nicht wieder so durchgreifenden Änderungen unter-
en werden möchten, ist erfüllt und damit Aussicht gegeben
:den, dafs das an sich vortreffliche Buch einer ausgedehnteren
ıutzung zugänglich werde. Die dritte Auflage stimmt mit der
aufgehenden äufserlich vollständig überein, so dafs der Text
te für Seite in beiden zusammentrifft; die im Inneren
genommenen Änderungen sind nicht so bedeutend, dafs dadurch
n gleichzeitigen Gebrauch beider Ausgaben merkbare Schwierig-
ten erwachsen könnten. Es bestehen diese Änderungen im
sentlichen darin, dafs in der Formenlehre einzelne Formen
ggelassen, andere, die nicht wohl entbehrlich schienen, hinzu-
ügt, anderen ein dem Verf. zweckmäfsiger erscheinender Platz
gewiesen worden ist. Die Fassung des Textes hat hier und
eine entschiedene Verbesserung erfahren (vgl. S. 75 § 87 die
stimmung der Endungen des Infin. und Part. Aor. I. Passivi).
ähnlicher Weise ist der Verf. auch in dem syntaktischen Teile
fahren, wo mehrfach der Ausdruck verbessert, die Beispiele durch
eckentsprechendere ersetzt worden sind.

Zu billigen ist es, dafs der Verf., um den neuen Lehrplänen
recht zu werden, eine neue Bearbeitung nicht statt der älteren,
ndern neben derselben hat erscheinen lassen. Es handelte sich
er zunächst um eine weitere Verminderung des Lernstoffes,
lcher dem Schüler geboten werden soll. Für die Feststellung
s Beizubehaltenden hat der Verf. den Kanon zu Grunde gelegt,
lchen die neuen Lehrpläne für die Schullektüre aufgestellt
ben, um nur dasjenige zu geben, was den Schülern in den ihnen
rgelegten Schriften wirklich begegnet. Über das dabei einge-
hlagene Verfahren, das wohl im allgemeinen Billigung finden
ird, giebt der Verf. in der Vorrede genauere Auskunft. Dem
:hüler ist immerhin die Möglichkeit, sich über seltener vor-
ommende Unregelmäfsigkeiten, die in der zusammenhängenden
ırstellung nicht berücksichtigt wurden, aufzuklären, durch be-
ndere, zum Nachschlagen bestimmte Tabellen Gelegenheit ge-
ben, und zwar getrennt für die Nominal- und die Verbalflexion,
ihrend die gröfsere Grammatik beides in einer Tabelle ver-
nigt.

Die Anordnung ist in beiden Grammatiken dieselbe; Aus-
ıhmen sind nur an wenigen Stellen behufs übersichtlicherer Zu-
mmenstellung gemacht. Bei der Behandlung des Stoffes ist die
:rkürzung, abgesehen von dem bereits erwähnten, dadurch bewerk-
:lligt, dafs die allgemeinen Erläuterungen zum Teil weggeblieben,
m Teil in knappere Form gebracht sind. Durchgreifend ist die Besei-
ung des Dualis aus der Flexion, über den dann besonders in der
ırze das Notwendigste S. 68 f. beigebracht ist. Die Wortbildungs-
ıre ist ganz weggelassen, die Syntax nach gleichen Grundsätzen wie
Formenlehre bedeutend gekürzt worden. Der Druck ist dem
gröfseren Grammatik gleich, vielleicht etwas kompresser, aber

angenehmer dadurch, dafs für kleinere Schrift in Anmerkungen und Besonderheiten fast gar kein Bedürfnis vorhanden war.

Für Schulen, die nach den neuen Lehrplänen unterrichten, wird diese kurzgefafste Grammatik höchst brauchbar sein.

Die Repetitionstabellen, welche der gröfseren Grammatik beigegeben sind, sind dem Inhalte der kleineren entsprechend bearbeitet in einem besonderen Abdruck ausgegeben.

Berlin. Büchsenschütz.

Artur Joost, Was ergiebt sich aus dem Sprachgebrauch Xenophons in der Anabasis für die Behandlung der griechischen Syntax in der Schule? Ein Beitrag zur Methodik des griechischen Unterrichts. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1892. X u. 340 S. 8.

Wenn man das vorliegende Buch durchblättert, glaubt man lediglich eine statistische Sammlung mit umfangreichen Erläuterungen vor sich zu sehen, die mit dem im Titel angegebenen Schulzweck, der Methodik des griechischen Unterrichts, wenig zu thun zu haben scheinen. Bei genauerer Prüfung ergiebt sich, dafs das Buch einzig und allein der Schule dienen will, und dafs die zur Aufgabe gestellte Frage: „Was ergiebt sich aus dem Sprachgebrauch Xenophons in der Anabasis für die Behandlung der griechischen Syntax in der Schule?“ gründlich behandelt und endgültig beantwortet wird, ähnlich wie es vor wenigen Jahren für Cäsars bellum Gallicum von Heynacher geschehen ist, durch dessen Schriften zu der vorliegenden Arbeit angeregt zu sein der Verf. im Vorwort bekennt. Da die abermalige Kürzung der Stundenzahl des griechischen Unterrichts in den neuen Lehrplänen damit begründet wird, dafs als Hauptziel des klassischen Unterrichts die Einführung der Jugend in die klassischen Schriftsteller, die Erkenntnis des griechischen und römischen Lebens und Denkens anzusehen sei, und da demgemäfs der an sich richtige, aber in der Übertreibung schädliche Grundsatz wiederum betont wird, dafs die Grammatik nur Mittel zum Zweck sein soll, so erwächst dem Gymnasium aufs neue die Pflicht, auf eine Beschränkung des Lernstoffes Bedacht zu nehmen, sowohl in der Formenlehre als in der Syntax und in dem Wortschatz. Dessenungeachtet bleibt immerdar der Satz bestehen, dafs ohne gründliche, systematisch erworbene Kenntnis der Grammatik eine fruchtbringende Lektüre der lateinischen und griechischen Schriftwerke, ein gründliches Verständnis derselben unmöglich ist, und es bleibt gewifs und wird schon jetzt durch die Erfahrung bestätigt, dafs ohne eine solche der griechische Unterricht allmählich zur sogenannten Rate- und Zufallsmethode herabsinken mufs.

Während Joost in der Einleitung für die Formenlehre mit dem Hinweis auf in dieser Beziehung mustergiltige Grammatiken wie die Kaegische sich begnügt und für die sehr notwendige Sich-

ıg des griechischen Wortschatzes einige recht bemerkenswerte sichtspunkte und Beobachtungen giebt, hat er selbst die griesche Syntax in der Schule zum Gegenstand eigener, überaus fsiger und sorgfältiger Untersuchungen gemacht, von denen er ıen kleinen Teil (Akkusativ und Genitiv) schon 1888 im Jahres- richt des Progymnasiums zu Lötzen veröffentlicht hatte.

Der Verf. beantwortet also die Frage: Welche syntaktischen nntnisse mufs der Schüler sich erwerben, um Xenophons Anasis mit Erfolg lesen zu können? Mit diesen hat der Schüler, eigenartig auch Xenophons Stellung unter den attischen osaikern ist, sich zugleich einen wesentlichen Teil der syntakchen Kenntnisse erworben, die er zum Verständnis der übrigen hulschriftsteller gebraucht; freilich sind dieselben noch zu ernzen, und es bedarf nach der in den neuen Lehraufgaben für eufsen vorgeschriebenen Auswahl einer gleichen Arbeit noch für Hellenica[1]) und die Memorabilien, für Herodot, von Plato etwa die Apologie, Kriton, Euthyphron, Laches, für Demosthenes' nthische und philippische Reden; nach diesen sind etwaige synctische Besonderheiten bei Thukydides, Sophokles u. a. der Einlerklärung bei der Lektüre dieser Schriftsteller selbst zu überlassen. ıf diesen Besitz des wichtigen, d. h. durch mehrfache Beispiele legten Sprachgebrauchs mufs der griechische Unterricht jetzt ırchaus sich beschränken. Wenn diese Untersuchungen erst führt sind, die der Verf. selbst z. T. zu führen verheifst, weren unsere „Regeln der griechischen Syntax", die ja zumeist mehr ler weniger gute Auszüge aus den grofsen systematischen grieischen Grammatiken sind und somit die gesamte Syntax aller assischen Schriften berühren, auch die kürzesten und knappsten, n ganz anderes Aussehen bekommen: sie werden gekürzt, gesäubert von Besonderheiten und Seltenheiten, geordneter erheinen und nur das wirklich Wichtige, das für den Schüler issenswerte enthalten. Das lehrt Joosts Buch und das ist sein erdienst, das auch vielfache Anerkennung schon gefunden hat[2]).

Nach Angabe der bei der Arbeit benutzten Litteratur, unter elcher Sauppes Lexilogus Xenophonteus, Lipsiae 1869, sich nicht ıdet, giebt der Verf. S. 16—60 eine „Übersicht über sämtliche ntaktische Erscheinungen der Anabasis nach der Häufigkeit ıres Vorkommens", aus welcher wir u. a. erfahren, dafs „das articipium conjunctum, einen Nebensatz vertretend, 1630 mal, e Partikel *δέ* rein anknüpfend 1258 mal, Eigennamen von

---

[1]) S. VI ist „in den Hellenica" zu lesen.

[2]) Von beifälligen Besprechungen des Buches sind mir bekannt geırden die von Vollbrecht in der Wochenschr. f. klass. Philol. 1892 Nr. 43, n Hansen in der Neuen philol. Rundschau 1892 Nr. 19, von Fr. Müller in r Berl. Phil. WS. 1893 Nr. 2, von J. Keelhoff in der Revue de l'instrucn publique en Belgique XXXV (1892) S. 312 f., der das Erscheinen dieser beit un véritable événement pédagogique nennt.

Personen ohne Artikel etwa 900 mal, das direkte oder
flexive Medium 546 mal, der Genetivus partitivus 323 mal,
c. Acc. rein örtlich 243 mal, der Potentialis in selbständiger Fo
124 mal, der Acc. c. Infin. bei den Verben des Glaubens 93 n
das Aktivum kausativ 80 mal, ἤν = ἐάν 74 mal, der Infinitiv
δύνασθαι 66 mal, der Imperativ Aoristi 54 mal, ein Temporals
durch ὅτε eingeleitet 47 mal, ἄν an ein Adverbium angeschlos
39 mal, λαβών formelhaft 27 mal, ἀντίπτωσις in indirekten Fra
sätzen 12 mal, in Aussagesätzen 8 mal, bei Sätzen, die von Ver
des Fürchtens abhängig sind, 2 mal, δεῖ nebst Komposita c. Gen. 9 n
die figura etymologica 7 (8) mal, φοβοῦμαι μή 6 mal, μεταμέλει
Dat. 5 mal, εἰς und πρὸς τό mit dem Infinitiv je 4 mal, καταλύ
intransitiv 3 mal, ἄλλων vor dem Artikel 2 mal, θαυμάζω τι
ὅτι 1 mal, in der direkten Doppelfrage nur im zweiten Glied
1 mal vorkommt". So interessant und wichtig diese gewiss
hafte statistische Sammlung des weitschichtigen Materials auch
so würde es doch zweckmäfsiger gewesen sein, wenn statt die
äufserst bunten Vielerlei, in welchem man nach einzelnen sy
taktischen Erscheinungen erst lange suchen mufs, ein systemati
geordnetes Ganzes, etwa im Anschlufs an die folgenden Einz
untersuchungen gegeben wäre, in welchem die syntaktischen E
scheinungen nach der Zahl ihres Vorkommens unter den bekannt
Gesichtspunkten leicht zu finden wären. Denn welchen Wert
die in zahlenmäfsiger Abstufung von 1630 mal — 1 mal gegebe
Übersicht der Erscheinungen, aus welcher willkürlich heraus
griffene Beispiele oben angeführt sind?

Von S. 61—340 folgen die Einzeluntersuchungen mit Nac
trägen. Im genauen Anschlufs an die Paragraphen und A
merkungen der „Hauptregeln der griechischen Syntax von
Seyffert, bearbeitet von A. von Bamberg", welche der Verf. al
anderen, auch der mehr gebrauchten Kochschen Schulgramma
als meist gebrauchtes besonderes Lehrbuch der Syntax zu diese
Zwecke mit Recht vorgezogen hat, werden die syntaktischen E
scheinungen der griechischen Sprache vom „Artikel" bis zu d
„Fragepartikeln" im einzelnen besprochen; dafs dabei der Te
von Hugs gröfserer Ausgabe der Anabasis zu Grunde gelegt wi
mufs bei dieser den Zwecken der Schule dienenden Arbeit g
billigt werden.

Zum Beweise dafür, dafs unsere griechische Schulsyntax e
anderes Aussehen künftig wird erhalten müssen, und dafs auf d
mühevolle Einübung vieler dem Lehrer liebgewordener Regeln u
Beispiele wird verzichtet werden müssen[1]), seien aus den z
überraschenden Ergebnissen des Buches vorzugsweise diejenig
syntaktischen Erscheinungen hier aufgeführt, welche in Xenopho

---

[1]) In dem syntaktischen Anhang zu Xenophons Anabasis und Hellen
von Sorof haben manche Punkte schon Berücksichtigung gefunden.

Anabasis beispiellos sind: § 1, 1 τὸ μέν — τὸ δέ; § 3 c Stellung der Bergnamen wie τὸ Πήλιον ὄρος und Πίνδος τὸ ὄρος; § 5 c ist insofern zu berichtigen, als nicht „immer in formelhaften Zeitbestimmungen" der Artikel fehlt, vielmehr ἅμα ἡμέρᾳ nur VI 3, 6 neben 11maligem ἅμα τῇ ἡμέρᾳ „beim Anbruch des nächstfolgenden Tages" in der Anabasis vorkommt, ἅμ' ἕῳ und μέχρι δείλης daselbst beispiellos sind, und II 1, 3 ἀνέχοντι, nicht ἀνίσχοντι steht; auch kann ἀμφὶ ἀγορὰν πλήθουσαν hinzugefügt und καὶ κατὰ γῆν καὶ κατὰ θάλατταν verbessert werden. Dem umfangreichen § 14 entsprechen in der Anabasis 192, der kurzen Anmerkung dagegen 212 Stellen. Eines einschränkenden Zusatzes bedarf § 20 betr. die Regel, dafs beim Subjekt im Pluralis eines Neutrums das Prädikatsverbum im Singularis steht; da man Gemolls Bedenken gegen Hugs inkonsequentes Verlassen der Überlieferung Rechnung tragen mufs, gestaltet sich das Resultat sehr zu Gunsten des Verbums im Pluralis. Beispiellos sind: εὐεργετεῖν, εὖ (καλῶς) λέγειν, εὐλογεῖν, κακῶς λέγειν, κακηγορεῖν mit dem Akkusativ, ἀσεβεῖν und παρανομεῖν mit εἰς oder περί, κακῶς ἀκούειν, διδάσκειν, ὑπομιμνήσκειν mit doppeltem Akkusativ. εὐλαβεῖσθαι, letzteres auch mit Finalsatz und Infinitiv; τὸ νῦν, ἔχειν mit einem Adverb der Art und Weise und dem Genetiv (§ 34); προσήκει μοι mit Genetiv[1]), γεύειν, ὄζειν mit Genetiv (§ 37), μέλει und μεταμέλει mit Genetiv (§ 41 Anm.), λαμβάνεσθαι, ἀντέχεσθαι, εὐπορεῖν, πληροῦν, κενοῦν, ἐρημοῦν mit Genetiv; von den § 45 aufgeführten Verben des gerichtlichen Verfahrens, deren Einübung so sehr betrieben wird, kommt in der Anabasis nur τιμωρεῖσθαι 2 mal, aufserdem ἄγειν und αἴτιος je 1 mal, die beliebte Passivkonstruktion θάνατος αὐτοῦ κατεγνώσθη niemals vor; ferner ἀπολαύειν und ὀνίνασθαι mit Genetiv, δέκα μνᾶς ὀφείλειν oder πράττεσθαι συνουσίας (§ 50 Anm. 1); κοινωνεῖν τινι, μιγνύναι τί τινι, ὁμολογεῖν, συμφωνεῖν, γαμεῖσθαι mit Dativ, γαμεῖν τινα; nicht συναποθνήσκειν (dagegen V 3, 5 ὃς σὺν Κλεάρχῳ ἀπέθανεν), aber συμπέμπειν, συστρατεύεσθαι und viele andere, welche gerade bei Seyffert-v. Bamberg fehlen, mit 32 Beispielen; ferner συν-δια-κατ-αλλάττεσθαι, συναλλάττειν τινί τι, ἱππεὺς αὐτῷ ἵππῳ, ὁμοῦ, ὁμοίως und ἐξ ἴσου mit Dativ, κολάζειν, γιγνώσκειν, κρίνειν mit Dativ, βαρέως φέρειν mit Dat.; πολύ statt πολλῷ findet sich nicht „bisweilen", sondern 25 mal gegenüber 2maligem πολλῷ, ὀλίγῳ gar nicht, § 59 Anm. 1. — Richtigeres lehren darüber von den Schulgrammatiken nur Koch, Bachof und Krüger —, wie denn überhaupt alle in Betracht kommenden Schulschriftsteller aufser Thukydides eine mehr oder minder ausgesprochene Vorliebe für πολύ haben; ferner αἴρειν intr. und ἐπιδιδόναι; ferner — zu Fr.-B.s Formenlehre — das me-

---

[1]) Vgl. jedoch III 1, 31.

Personen ohne Artikel etwa 900 mal, das direkte oder r flexive Medium 546 mal, der Genetivus partitivus 323 mal, ἐι c. Acc. rein örtlich 243 mal, der Potentialis in selbständiger For 124 mal, der Acc. c. Infin. bei den Verben des Glaubens 93 m das Aktivum kausativ 80 mal, ἤν = ἐάν 74 mal, der Infinitiv b δύνασθαι 66 mal, der Imperativ Aoristi 54 mal, ein Temporalsa durch ὅτε eingeleitet 47 mal, ἄν an ein Adverbium angeschlosse 39 mal, λαβών formelhaft 27 mal, ἀντίπτωσις in indirekten Frag sätzen 12 mal, in Aussagesätzen 8 mal, bei Sätzen, die von Verbe des Fürchtens abhängig sind, 2 mal, δεῖ nebst Komposita c. Gen. 9 ma die figura etymologica 7 (8) mal, φοβοῦμαι μή 6 mal, μεταμέλει Dat. 5 mal, εἰς und πρὸς τό mit dem Infinitiv je 4 mal, καταλύει intransitiv 3 mal, ἄλλων vor dem Artikel 2 mal, θαυμάζω τινὸ ὅτι 1 mal, in der direkten Doppelfrage nur im zweiten Gliede 1 mal vorkommt". So interessant und wichtig diese gewissenhafte statistische Sammlung des weitschichtigen Materials auch ist so würde es doch zweckmäfsiger gewesen sein, wenn statt dieses äufserst bunten Vielerlei, in welchem man nach einzelnen syntaktischen Erscheinungen erst lange suchen mufs, ein systematisch geordnetes Ganzes, etwa im Anschlufs an die folgenden Einzeluntersuchungen gegeben wäre, in welchem die syntaktischen Erscheinungen nach der Zahl ihres Vorkommens unter den bekannten Gesichtspunkten leicht zu finden wären. Denn welchen Wert hat die in zahlenmäfsiger Abstufung von 1630 mal — 1 mal gegebene Übersicht der Erscheinungen, aus welcher willkürlich herausgegriffene Beispiele oben angeführt sind?

Von S. 61—340 folgen die Einzeluntersuchungen mit Nachträgen. Im genauen Anschlufs an die Paragraphen und Anmerkungen der „Hauptregeln der griechischen Syntax von M. Seyffert, bearbeitet von A. von Bamberg", welche der Verf. allen anderen, auch der mehr gebrauchten Kochschen Schulgrammatik als meist gebrauchtes besonderes Lehrbuch der Syntax zu diesem Zwecke mit Recht vorgezogen hat, werden die syntaktischen Erscheinungen der griechischen Sprache vom „Artikel" bis zu den „Fragepartikeln" im einzelnen besprochen; dafs dabei der Text von Hugs gröfserer Ausgabe der Anabasis zu Grunde gelegt wird, mufs bei dieser den Zwecken der Schule dienenden Arbeit gebilligt werden.

Zum Beweise dafür, dafs unsere griechische Schulsyntax ein anderes Aussehen künftig wird erhalten müssen, und dafs auf die mühevolle Einübung vieler dem Lehrer liebgewordener Regeln und Beispiele wird verzichtet werden müssen[1]), seien aus den z. T. überraschenden Ergebnissen des Buches vorzugsweise diejenigen syntaktischen Erscheinungen hier aufgeführt, welche in Xenophons

---

[1]) In dem syntaktischen Anhang zu Xenophons Anabasis und Hellenica von Sorof haben manche Punkte schon Berücksichtigung gefunden.

Anabasis beispiellos sind: § 1, 1 τὸ μέν — τὸ δέ; § 3 c Stellung der Bergnamen wie τὸ Πήλιον ὄρος und Πίνδος τὸ ὄρος; § 5 c ist insofern zu berichtigen, als nicht „immer in formelhaften Zeitbestimmungen" der Artikel fehlt, vielmehr ἅμα ἡμέρᾳ nur VI 3, 6 neben 11maligem ἅμα τῇ ἡμέρᾳ „beim Anbruch des nächstfolgenden Tages" in der Anabasis vorkommt, ἅμ' ἕῳ und μέχρι δείλης daselbst beispiellos sind, und II 1, 3 ἀνέχοντι, nicht ἀνίσχοντι steht; auch kann ἀμφὶ ἀγορὰν πλήθουσαν hinzugefügt und καὶ κατὰ γῆν καὶ κατὰ θάλατταν verbessert werden. Dem umfangreichen § 14 entsprechen in der Anabasis 192, der kurzen Anmerkung dagegen 212 Stellen. Eines einschränkenden Zusatzes bedarf § 20 betr. die Regel, dafs beim Subjekt im Pluralis eines Neutrums das Prädikatsverbum im Singularis steht; da man Gemolls Bedenken gegen Hugs inkonsequentes Verlassen der Überlieferung Rechnung tragen mufs, gestaltet sich das Resultat sehr zu Gunsten des Verbums im Pluralis. Beispiellos sind: εὐεργετεῖν, εὖ (καλῶς) λέγειν, εὐλογεῖν, κακῶς λέγειν, κακηγορεῖν mit dem Akkusativ, ἀσεβεῖν und παρανομεῖν mit εἰς oder περί, κακῶς ἀκούειν, διδάσκειν, ὑπομιμνῄσκειν mit doppeltem Akkusativ, εὐλαβεῖσθαι, letzteres auch mit Finalsatz und Infinitiv; τὸ νῦν, ἔχειν mit einem Adverb der Art und Weise und dem Genetiv (§ 34); προσήκει μοι mit Genetiv[1]), γεύειν, ὄζειν mit Genetiv (§ 37), μέλει und μεταμέλει mit Genetiv (§ 41 Anm.), λαμβάνεσθαι, ἀντέχεσθαι, εὐπορεῖν, πληροῦν, κενοῦν, ἐρημοῦν mit Genetiv; von den § 45 aufgeführten Verben des gerichtlichen Verfahrens, deren Einübung so sehr betrieben wird, kommt in der Anabasis nur τιμωρεῖσθαι 2 mal, aufserdem ἄγειν und αἴτιος je 1 mal, die beliebte Passivkonstruktion θάνατος αὐτοῦ κατεγνώσθη niemals vor; ferner ἀπολαύειν und ὀνίνασθαι mit Genetiv, δέκα μνᾶς ὀφείλειν oder πράττεσθαι συνουσίας (§ 50 Anm. 1); κοινωνεῖν τινι, μιγνύναι τί τινι, ὁμολογεῖν, συμφωνεῖν, γαμεῖσθαι mit Dativ, γαμεῖν τινα; nicht συναποθνῄσκειν (dagegen V 3, 5 ὃς σὺν Κλεάρχῳ ἀπέθανεν), aber συμπέμπειν, συστρατεύεσθαι und viele andere, welche gerade bei Seyffert-v. Bamberg fehlen, mit 32 Beispielen; ferner συν-δια-κατ-αλλάττεσθαι, συναλλάττειν τινί τι, ἱππεὺς αὐτῷ ἵππῳ, ὁμοῦ, ὁμοίως und ἐξ ἴσου mit Dativ, κολάζειν, γιγνώσκειν, κρίνειν mit Dativ, βαρέως φέρειν mit Dat.; πολύ statt πολλῷ findet sich nicht „bisweilen", sondern 25 mal gegenüber 2maligem πολλῷ, ὀλίγῳ gar nicht, § 59 Anm. 1. — Richtigeres lehren darüber von den Schulgrammatiken nur Koch, Bachof und Krüger —, wie denn überhaupt alle in Betracht kommenden Schulschriftsteller aufser Thukydides eine mehr oder minder ausgesprochene Vorliebe für πολύ haben; ferner αἴρειν intr. und ἐπιδιδόναι; ferner — zu Fr.-B.s Formenlehre — das me-

1) Vgl. jedoch III 1, 31.

diale Futurum und der passive Aorist von *περαιοῦσθαι, ἐπείγεσθαι, κομίζεσθαι, ὁρμᾶσθαι, αἰσχύνεσθαι, εὐφραίνεσθαι, ὀρέγεσθαι, ἑστιᾶσθαι.* Futurum von *φοβεῖσθαι,* Aorist von *ὀργίζεσθαι,* passives Futurum und Aorist von *σήπεσθαι, τήκεσθαι, διαλλάττεσθαι, καταπλήττεσθαι, κατακλίνεσθαι*; *διανέμεσθαι* reziprok (§ 66 Anm. 2), aber *συντίθεσθαι, συμβάλλεσθαι, διατίθεσθαι*; *τὴν ψῆφον τίθεσθαι,* (*γραφὴν*) *γράφεσθαι,* der passive Gebrauch der intransitiven Formen von *ἵστημι* (§ 70); *ὀλίγου δεῖν* mit Aor., *ἐβουλόμην ἄν,* Einführung des unerfüllbaren Wunsches, wovon übrigens nur der eine II 1, 4 sich findet, durch *εἴθε* oder *εἰ γάρ*; dafs die Unterscheidung der Auffassung der Indikative und Optative in den abhängigen Aussagesätzen nicht mehr immer deutlich sich erkennen läfst, ist richtig; aber gerade in dem Beispiele II 1, 3 ist die gröfsere und geringere Sicherheit in der Meldung einer Thatsache und eines Hörensagens *τέθνηκεν* und *εἴη . . . καὶ λέγοι . . . φαίη* doch wohl noch erkennbar; allmählich wurde der Sprachgebrauch hierin nachlässiger, daher der so häufige Optativ nach *εἰδέναι.* Mehr als zumeist geschieht, ist der Optativ Futuri den Schülern einzuprägen, da gerade dieser nach *εἶπεν ὅτι* und *ᾔδειν ὅτι* sehr häufig — bei Xenophon 141 mal, wovon 24 mal in der Anabasis, — vorkommt, wie denn überhaupt Xenophon Vorliebe für den Modus der abhängigen Rede zeigt. Ferner *φροντίζειν* und *πράττειν* (VII 1, 38 *διαπράττειν*) mit folgendem Finalsatz, der in Xen'. Anab. häufiger im Konjunktiv oder Optativ als im Indik. Futuri steht; *φυλάττεσθαι* mit *μή* c. Infin. und *ὅπως μή* c. Ind. Fut.; § 105 Anm. 2 *εἰ μὴ ἄρα* mit ironischem Bedingungssatz; hypothetische Vergleichungssätze (§ 111); § 116 Anm. Assimilation des Modus und die unter 4) mitgeteilte Spracherscheinung. II 5, 33 kann man von einem affirmativen Hauptsatz (*ἠμφεγνόουν*) nicht sprechen. § 124 ist *ἀνάγκη,* nicht *ἀναγκαῖον* als das bei Xenophon überhaupt gewöhnlichere zu setzen. Die § 126 *α*) genannten Verben *αἰδεῖσθαι, φεύγειν, ἀπέχεσθαι, φυλάττεσθαι,* ebenso *β*) *αἰτεῖν, προτρέπειν* und *προστάττειν* mit Infin.; *ἄρχεσθαι* mit Partizipium, *εἰδέναι* und *πεφυκέναι, λαμβάνειν* mit Infinitiv. Ferner *ὁ ὀνομαζόμενος* § 132 Anm., wo *κρήνη ἡ Μίδου καλουμένη* zu stellen ist. *Ἀγγελθέντων* oder *ἀγγελθέντος, ἀρχόμενος, τί παθών, μεταξύ*[1]), *αὐτίκα*; *τότε, εἶτα* zur Einführung des Hauptsatzes nach Partizipien, *ὅμως* und *ὅμως καί* beim Part., *προσῆκον, δεδογμένον, δυνατόν, δίκαιον ὄν,* dagegen *τυχόν* hypothet. VI 1, 20. *Ἔοικα* mit Infinitiv, sonst bei X. häufig, *οὐκ ἂν φθάνοις, οὐ φθάνω —καί, καρτερεῖν* mit Partizipium, *ἀνέχεσθαι* mit absolutem Genetiv[2]), *ἀγαπᾶν, ἀγανακτεῖν* mit Part., *μανθάνειν, συνιέναι, μιμνήσκεσθαι, μεμνῆσθαι, ἐπιλανθάνεσθαι, φωρᾶν, εὑρίσκειν*

[1]) Vgl. jedoch III 1, 27.
[2]) Vgl. jedoch II 2, 1.

durch Nachdenken finden. § 151 Anm. ist *ἐπιστρατεύοντα* st. *ἐπιβουλεύοντα* zu schreiben. Endlich *οὐδέ — μή ὅτι*, *μή ὅτι*, *οὐ μόνον οὐ*, *ἀλλ' οὐ*, *οὐ μὴν ἀλλά* § 163, *τοιγάρτοι*, wohl aber *τοί* allein, § 168 *ἄρα* und *μή* allein in der Frage, *μῶν*: alle diese syntaktischen Erscheinungen, auf deren Aneignung von Lehrern und Schülern so viel Zeit und Mühe verwendet zu werden pflegt, sind in Xenophons Anabasis beispiellos; es wird nun abzuwarten sein, inwieweit diese Ergebnisse Joosts, welche im einzelnen der Nachprüfung bedürfen mögen, durch die entsprechende Untersuchung der übrigen oben bezeichneten Schullektüre beeinflufst werden.

Berlin. G. Lange.

---

1) O. Jäger, Alexander der Grofse. Mit einem Titelbild und einer Karte. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1892. (Gymnasial-Bibliothek, 2. Heft.) 71 S. 8. 1,20 M.

Es mögen hier in kurzem die Eigentümlichkeiten dieses wertvollen Beitrages von O. Jäger zur Gymnasial-Bibliothek angegeben werden. Als solche erscheint vor allem das Zurücktreten des militärischen und des geographischen, das Hervortreten des politischen Elementes. Von den grofsen Entscheidungsschlachten werden ja auch die militärisch wichtigsten Züge berichtet, aber schon die Belagerung von Tyrus wird z. B. S. 30 kurz abgethan, und statt das kriegswissenschaftliche Interesse zu pflegen, wird hervorgehoben, wie die Verzögerung dem Perserkönige Mut machte zu neuen Unterhandlungen. Auch ausdrücklich werden die Schüler wohl einmal darauf hingewiesen, wie doch alle die Kämpfe nur Mittel sind für höhere Zwecke, und sie werden so auf den richtigen Standpunkt gestellt. Für die geographische Veranschaulichung mufs die aus Jägers Geschichte der Griechen stammende Karte zur griechischen Geschichte genügen; solche Karten haben eigentlich heute nicht viel Zweck, jeder Schüler besitzt sie; einige Skizzen bedeutender Gegenden in grofsem Mafsstabe wären willkommener. — Alexanders Charakter, seine Pläne und Beweggründe werden besonnen und wohlthuend gewürdigt. Der Klatsch der Anekdoten wird beseitigt, ihr wahrer Kern, wo er vorhanden ist, herausgeschält. Der leidenschaftliche Tadel G. Grotes findet gebührende Zurückweisung. Statt eines launenhaften Despoten erscheint uns ein zielbewufster, steliger Arbeiter, statt eines ausschweifenden Genufsmenschen ein nüchterner, wahrhaft königlicher Verwalter des grofsen Reiches, statt eines abenteuernden Eroberers ein Mann, der für die Zukunft baut und gründet. Der Leser nimmt die Vorstellung mit, einen Mann kennen gelernt zu haben, der den Beinamen des Grofsen wirklich verdient, von dem Ströme neuen Lebens ausgehen. Zu weitgehend erscheint aber doch das Urteil S. 70: „In der That *für seinen* Ruhm nicht allein, sondern selbst für *ein gewaltiges und im ganzen* sehr wohlthätiges Werk

unter den Menschen hatte er genug gelebt". Auch für sein Reich, das sobald zerfiel? Das bedürfte doch näherer Erläuterung. — Die Darstellung verweist mit Recht oft klagend auf die Mangelhaftigkeit der Quellen und deutet so an, wie vorsichtig wir mit unserm Urteil sein müssen. Der Vortrag ist geistreich, das Fremdwort oft um des Fremdwortes willen suchend, um modern zu klingen, hier und da zugespitzt und ätzend. Er geht dabei bisweilen, wie es mir scheinen will, über das Jugendliche, dem Alter der Schüler Angemessene hinaus. So S. 18, wo berichtet wird, wie Alexander „beim Betreten des sagenberühmten troischen Landes den Erinnerungen der homerischen Legende seine Huldigung dargebracht" habe, und geurteilt wird: „Zu allen Zeiten ruft man die Geister der Vergangenheit herbei, um die Unternehmungen des Tages zu adeln", oder ähnlich S. 49: „Zu allen Zeiten und bei allen Völkern bedürfen die Regierenden der grofsen Worte, seien es Erinnerungen an wirklich Geschehenes oder Vorspiegelungen einer im Volke geglaubten Legende, um ein Unternehmen der Menge beifallswert und vielverheifsend erscheinen zu lassen." Sind das Gedanken für einen Sekundaner? — Ein Satz, wie S. 3: „des Fürstenhauses, das Herakliden aus Argos begründeten und auch in Hellas anerkannten Anspruch auf hellenische Nationalität erhob", wo das Relativum d a s erst als Objekt, dann als Subjekt gelten mufs, wäre bei einer neuen Auflage zu bessern. Auf derselben Seite ist der Ausdruck, „wo mannigfaltiges Forschen und Wissen .... in d e n Brennpunkt dieses vielumspannenden Geistes gesammelt wurde", entweder Druckfehler oder Latinismus; im Deutschen fragt man: w o wird es gesammelt?

2) O. Jäger, Marcus Porcius Cato. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1892. (Gymnasial-Bibliothek, 5. Heft.) 72 S. 8. 1,00 M.

Der ältere Cato lebt ja noch in der Gegenwart fort in dem geflügelten Worte von der catonischen Strenge, auch wohl in dem Gesetz für Redner: rem tene, verba sequentur; im übrigen pflegt er für die Masse der Gebildeten und auch für die Schüler doch nur ein ziemlich schattenhaftes Dasein zu haben. Und doch verdient er es wohl gekannt zu werden wegen seiner urwüchsigen Persönlichkeit, und man wird es O. Jäger danken, dafs er sein Leben für die Gymnasial-Bibliothek geschildert hat. Den Hintergrund dazu bildet die gewaltige Zeit, in der Rom sich gegen seinen gefährlichsten Gegner Hannibal siegreich behauptet und dann die östliche, griechische Welt sich unterthan macht. Diesen Hintergrund hat O. Jäger mit starken Strichen ausgemalt. Ich verweise dabei besonders auf die Charakterisierung des römischen Staates, der sich auszeichne durch die gesunde Mischung monarchischer, aristokratischer und demokratischer Elemente (S. 12 ff.), ferner auf die wiederholte Darlegung, wie Rom nicht aus Lust, sondern durch die Notwendigkeit getrieben zur Eroberung geschritten sei. Die Darstellung nimmt hier, gerade wie

bei Alexander dem Grofsen, zum Teil den Charakter der Verteidigung an gegen die Vorwürfe blofser Ländergier. — Von diesem Hintergrunde hebt sich ab die knorrige Gestalt des Bauern Cato, der gegen alle eindringenden Neuerungen ein unerschütterlicher Vertreter des Altväterlichen ist, streng gegen sich selbst und gegen andere, ein tüchtiger Landmann, aber auch ein kluger Geschäftsmann, ein tapferer Soldat, voll von nationalem Selbstgefühl im Gegensatz zu dem eindringenden Griechentum, ein kerniger Schriftsteller, dessen Gedanken sich oft zu treffender Kürze zuspitzen und so den Charakter von Sinnsprüchen annehmen. (S. 59 ff.)

Das Eigentümliche nun ist, dafs nach Jägers Plan diese Lebensbeschreibung Catos und die oben besprochene Alexanders nicht jede für sich dastehen, sondern dafs sie nach Art der parallelen Lebensläufe Plutarchs auf einander hinweisen sollen. Jäger legt diesen Plan dar im Leben Alexanders S. 1 f., er deutet dann die verbindenden Gedanken bestimmter an im Leben Catos. Als Alexander starb, vermachte er sein Reich dem Stärksten, dieser Stärkste aber fand sich nicht unter seinen Generalen, daher folgten zunächst die Diadochenkriege, die Leichenspiele bei dem Scheiterhaufen des Patroklus. Jener Stärkste war vielmehr der römische Staat, welcher dann in der That Alexanders Erbe geworden ist. Cato aber ist gleichsam der typische Vertreter der weltbeherrschenden Stadt. So ist ein gewisser äufserer Zusammenhang hergestellt. Die Vergleichung zwischen den beiden Männern selbst hebt hervor, wie Alexander „in gewissem Sinne der Vollender des Griechentums“, Cato das vollendete Musterbild des Altrömers ist. Daneben findet sich dann der denkbar gröfste Gegensatz: dort das Geniale, hier das hart Prosaische; dort das Umwälzen einer Welt, wobei neue Gedanken geboren und in die Wirklichkeit umgesetzt werden, hier der schroffe Vertreter des Alten, der neue Gedanken grundsätzlich zurückweist; dort der Grofse, der Ausnahmemensch, der nicht nachzuahmen ist, hier der Mann des Volkes, der seinen Mitbürgern ein Beispiel in gewissenhafter, strenger Pflichterfüllung ist; beide aber nach ihrem Tode in der Erinnerung des Volkes als wirkende Mächte fortlebend und auf die Denkungsart ihres Volkes den gröfsten Einflufs übend. Woraus dann die Lehre hervorgeht, dafs nicht nur das Genie, dafs auch der Charakter Wirkungen ausüben kann, welche die Jahrhunderte überdauern. Man möchte wohl wünschen, dafs dieser Vergleich von O. Jäger mehr durchgeführt und vor allem auch in die Darstellung selbst verflochten wäre, statt blofs in einigen Bemerkungen hinten angehängt zu sein, und vielleicht liefs sich damit auch verbinden der andere, oben angedeutete Vergleich zwischen dem welterobernden Macedonier und dem weltbeherrschenden Rom, ein Vergleich, der doch für Schüler noch erleuchtender ist.

3) O. Miller, Römisches Lagerleben. Mit einem Plan. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1892. (Gymnasial-Bibliothek, 10. Heft.) 54 S. 8. 0,80 M.

Diese grofsenteils sehr anregende Darstellung hat folgenden Inhalt. Eine Einleitung zeigt zunächst, wie das römische Heerwesen im Laufe der Zeiten mannigfachen Wandel erlitten hat, dagegen das Lager „das Beständige im Wechsel des Veränderlichen“ bildet. Durch das Lager unterscheiden sich die Römer sowohl von den Griechen, als auch besonders von uns. Es ist durchaus ihrer eigentümlichen Kriegsverfassung angepafst und gewährt ihnen grofse Vorteile. Ein erster Abschnitt schildert dann die Anlage des Lagers, die Wahl des Platzes, die Vermessung des Lagerraumes, die zusammenhängt mit der römischen Feldmefskunst. Als Quelle dient dabei Polybius, der im 6. Buche ein „Reglement für die Anlegung eines Marschlagers für ein konsularisches Heer“ erhalten hat. Die Veränderungen in der Kaiserzeit werden nach Hyginus kurz angedeutet. Für die Zeit Cäsars sind wir angewiesen auf das Wenige, was durch Napoleons III. Ausgrabungen festgestellt ist, woraus sich unter anderm zeigt, dafs von einer schematischen Wiederholung doch nicht überall die Rede sein konnte, so sehr dies wünschenswert war, damit die Soldaten sich in jedem neuen Lager gleich wieder heimisch fühlten: Cäsars kleineres Lager vor Gergovia stellt gar ein unregelmäfsiges Dreieck dar. Der zweite Abschnitt bespricht das Heer im Marschlager, von der Schanzarbeit an, die regelmäfsig 2—3 Stunden in Anspruch nahm, bis zum Wiederaufbruch am andern Morgen; dabei kommt zur Behandlung auch der Trofs, die Feldzeichen, das Feldherrnzelt, für welches Cäsar Mosaikboden mit sich führte, die Verpflegung von Offizieren und Soldaten, der Wachdienst u. a. Aus dem Marschlager wird durch sorgfältigere Anlage das Standlager (3. Abschnitt). An seine Schilderung ist angeknüpft die Besprechung der Artillerie und vor allem der Exercierübungen, welche wie heute nicht nur zum Kampf vorbildeten, sondern auch durch ausgiebige Beschäftigung der Truppen die Zucht stärkten, auch der Strafen und Belohnungen. Endlich das Garnisonlager, das Lager der Kaiserzeit, aus dem dann so oft Städte erwachsen sind. Wie diese sich allmählich ausbildeten, wird S. 48 ff. ausführlich dargelegt an Lambäsis, der späteren Hauptstadt von Numidien. So mündet dann schliefslich die Darstellung des römischen Lagerlebens in die Entwickelung der deutschen Städte, welche heranwuchsen, „indem ein germanischer Keim in römische Erde gesenkt wurde“. Der Verfasser schliefst mit patriotisch stolzem Blick auf die Blüte der deutschen Städte, aber auch mit dem Hinweis auf das, was diese Städte der römischen Wurzel zu danken haben. Die Gymnasial-Bibliothek würde sich überhaupt ein Verdienst erwerben, wenn sie die Übergangszeit aus dem Altertum ins Mittelalter noch mehr berück-

sichtigen wollte; sie kommt auf den Schulen oft zu kurz weg, und ist doch so unendlich wichtig! — Die Darstellung ist frisch und anregend; gegen das Ende, wo der Verfasser ausblickt auf die deutsche Geschichte, wird er patriotisch warm. Angenehm berührt die wiederholte vergleichende Beziehung römischer Verhältnisse auf deutsche; so etwas ist notwendig, um dem Schüler das Fremde recht vertraut zu machen. So erfährt er hier, dafs der römische Soldat an Gepäck ungefähr das Doppelte zu schleppen hat, wie unsere Soldaten; dafs wie unsere Soldaten ihre Tornister Affen, so die römischen Soldaten die von Marius eingeführten Tragstangen für das Gepäck muli Mariani nannten; oder es wird eine sprachliche Vergleichung angestellt: von hastati, principes, triarii spricht man noch, als der Sache nach die Unterschiede verschwunden sind; so reden wir noch von Grenadieren, „ohne an die Granatenschleuderer vergangener Zeiten zu denken". Solche Ausblicke auf die Gegenwart regen mächtig an, sie hätten vielleicht noch zahlreicher eingefügt werden können.

Neustrelitz. Th. Becker.

---

1) E. Ulbricht, Erzählungen aus der Geschichte des Mittelalters. Ein Hülfsbuch für den Geschichtsunterricht auf der Unterstufe höherer Lehranstalten. Zweite, verbesserte Auflage. Dresden, Höckner, 1893. 158 S.

Das zuerst 1888 erschienene Buch liegt uns hier in der zweiten Auflage völlig umgearbeitet vor. Es umfafste damals „Erzählungen aus der Geschichte und Sage", heute nur „Erzählungen aus der Geschichte" des Mittelalters: Eine sehr glückliche Beschränkung, da die Sagen fast ausschliefslich in den Bereich des deutschen Unterrichts gehören. Trotzdem ist der Umfang des Buches stark erweitert worden.

Das Urteil Stöckerts vom Jahre 1889 (vgl. S. 620 des XXXXIII. Jahrganges der Zeitschr.), dafs das Buch unter seinesgleichen um ein bedeutendes hervorrage, wird jeder Fachgenosse auch bezüglich dieser zweiten Auflage bereitwillig unterschreiben. Denn die von Stöckert damals hervorgehobenen eigentümlichen Vorzüge zeigt auch die zweite Auflage, während die von demselben Ref. bemängelten Stellen diesmal verbessert sind.

Der Titel ist anspruchslos im Vergleich zu dem, was das Buch bietet. Es sind thatsächlich nicht „Erzählungen aus der Geschichte", sondern es ist eine gut einfach, klar und anziehend geschriebene Darstellung der Geschichte des deutschen Mittelalters von der Urzeit an bis zum Tode Kaiser Friedrichs III.

Aus dem Gebrauch des wertvollen Buches wird auch der Geschichtslehrer manche Anregung schöpfen können. Es ist reichhaltig für seinen immerhin noch geringen Umfang. Auswahl und Anordnung des Stoffes sind geschickt und angemessen; die Ausdrucks-

weise ist prägnant und doch einfach, und fällt nirgend in die Weise breiter und ausführlicher Erzählung; die Darstellung folgt hin und wieder den Quellen und strebt mit Glück sogar nach einer kunstmäfsigen Form. Unwesentliches und Nebensächliches ist ausgelassen, während der Verfasser bei allen geschichtlichen Thatsachen das Wichtige und Charakteristische geschickt hervorhebt.

Das Buch ist mit einer tiefgehenden und quellenmäfsig begründeten Kenntnis der Geschichte geschrieben und bricht daher mit einer Menge irrtümlicher Angaben und Überlieferungen, welche trotz aller Forschungen der letzten Jahrzehnte noch jetzt vielfach in geschichtlichen Lehrbüchern gefunden werden.

Wie billig, tritt gegenüber der deutschen die aufserdeutsche Geschichte ganz zurück; doch werden die Hauptthatsachen derselben auch da, wo sie nicht in unmittelbarer Wechselwirkung mit der deutschen Geschichte stehen, wenigstens in Anmerkungen unter dem Texte erwähnt. Daher wird der weltgeschichtliche und pragmatische Zusammenhang der Thatsachen stets dem Schüler vor Augen gehalten.

Es sei gestattet, auf den Inhalt etwas genauer einzugehen. Der Verf. übergeht mit richtigem pädagogischen Takt mehrere Perioden, die oft im Unterricht ausführlicher erzählt werden als geschehen sollte, fast ganz. Die unerfreulichen Zeiten der Nachkommen Chlodowechs und der Nachkommen Karls des Grofsen werden S. 36 und 50 nur angedeutet, ebenso die Kämpfe Ludwigs des Frommen mit seinen Söhnen, Ottos des Grofsen mit seinen Brüdern und Söhnen (S. 50. 60). Die letzten Kreuzzüge werden nur eben erwähnt (S. 104); glücklicherweise unterläfst es der Verf., die „Folgen der Kreuzzüge“ in einem besonderen längeren Abschnitt eingehend zu erörtern, wie es in den meisten geschichtlichen Lehrbüchern geschieht.

An andern Stellen vermissen wir freilich auch manches. Die heldenmütigen Kämpfe der Ostgoten gegen Belisar und Narses S. 34 verdienten wohl eine eingehendere Erwähnung. Auf S. 50 hätten unseres Erachtens die tiefer liegenden Ursachen der Sachsen- und Langobardenkriege Karls des Grofsen mitgeteilt werden sollen. Von den „beiden burgundischen Reichen“ ist S. 62 die Rede, ohne dafs deren Ursprung erwähnt worden ist. Auch hätte Heinrichs V. Niederlage am Welfesholze wegen ihrer reichsgeschichtlichen Bedeutung S. 77 nicht übergangen werden sollen.

An den eben erwähnten Stellen kann ein rein subjektives Ermessen des Lehrers die Entscheidung treffen, was in der Darstellung übergangen werden dürfe und was nicht. Darin aber erwarten wir die Zustimmung der meisten Fachgenossen, dafs die Entstehung der päpstlichen Machtstellung und die feste Verbindung des Karolingerreiches mit der römischen Kirche S. 41 u. f.

:ht nachdrücklich und übersichtlich genug hervorgehoben worden
. Der Abschnitt über das Rittertum der Hohenstaufenzeit
103 ff. wird jedem Geschichtslehrer willkommen sein, wenn
ch der Ausdruck „schwergerüsteter Reiterdienst“ stark
ı die oft getadelte „Reitende Artilleriekaserne“ erinnert. Mit
:mselben Recht wie dem Rittertum hätte aber dem Mönchs- und
losterwesen der Ottonenzeit ein besonderer, ausführlicher Ab-
hnitt gewidmet werden mögen, gemäfs seiner hervorragenden
ılturgeschichtlichen Bedeutung für jene Periode.

Auch das Kapitel über die Erhebung der Fürstenmacht
114 ff. wird man mit Vergnügen lesen. Der Verfasser denkt
ınächst an sächsische Schüler, wenn er den Wettinern ebenso-
ele Worte widmet wie den Askaniern; Thatsache ist aber, dafs
:ide Familien an Macht, Bedeutung und Verdienst um die Be-
stigung des deutschen Wesens im Osten einander nichts nach-
:geben haben.

Auch darüber wird jeder Lehrer der Geschichte sich freuen,
ıfs die erste und besonders die zweite Periode der deutschen
olonisation der weiten ostelbischen Slavenländer — G. Freytag
ennt sie die gröfste That des deutschen Volkes im dreizehnten
ıhrhundert — in besonderen Abschnitten S. 86 u. 117 ff. kurz
nd übersichtlich dargestellt sind.

Gegen den Schlufs des Buches vermifst man einige Angaben
ber die grofsen politischen Umgestaltungen in Osteuropa. Sigis-
ıunds Türkenkämpfe und der Zusammenbruch des oströmischen
eiches bleiben unerwähnt; der sittliche Bankerott der römischen
urie und Kirche, die politischen Ursachen des Verfalles des
eutschen Ordens werden nur flüchtig erwähnt. Wie die euro-
iische Machtstellung Karls des Kühnen entstanden sei, sähen wir
:rn mit einigen Worten angedeutet. Die Freiheitskämpfe der
:hweizer Eidgenossen gegen das Haus Habsburg (S. 137), welche
ehr als ein Jahrhundert umspannen, würden wir lieber nicht
ı Zusammenhang erzählt, sondern den einzelnen Perioden, in
elche sie fallen, zugewiesen sehen. Doch darüber läfst sich
reiten.

Der Ausdruck „der gothische oder germanische
pitzbogenstil“ wird bei Archäologen Befremden erregen
. 133).

Die Verfassungsgeschichte ist soweit berücksichtigt
›rden, wie es dem Zweck des Lehrbuches entspricht und nach
inem Umfange möglich zu sein scheint.

Das vortreffliche Buch ist für den ersten Geschichtsunter-
ht, dem es der Verf. bestimmen will, unseres Erachtens un-
eignet. Für Tertianer enthält es zu viel und ist es zu schwer.
im Geschichtsunterricht in den oberen Klassen, der freilich
lfach über seinen Inhalt und Umfang hinausgreifen mufs, kann
gewifs mit dem besten Erfolge, besonders zu Wiederholun-

gen, benutzt werden; und ebenso möchten wir es zur Selb belehrung allen dringend empfehlen, welche nicht in das Modesache gewordene wegwerfende Urteil über die Geschichte deutschen Mittelalters aus Blasiertheit oder aus Unkenntnis einzustimmen geneigt sind.

Stettin. R. Thiele.

---

1) Switalski, Stereometrische Aufgaben über Maxima u Minima in elementarer Lösung. Progr. Rastenburg 1 50 S. 4.

2) Switalski, 50 stereometrische Aufgaben aus der Opt Progr. Braunsberg 1892. 26 S. 4.

Da die Abhandlungen in den Programmen leicht unbeach bleiben, so sei auf die beiden vorstehend verzeichneten hin wiesen, welche dem stereometrischen Unterrichte in der Ob prima zu dienen ganz besonders geeignet sind. Nachdem in ersten Abhandlung einige allgemeine Sätze für die Lösung vora geschickt werden, sind den 182 Aufgaben im wesentlichen die Resultate beigefügt. Ebenso sind zu den optischen, ind die Gesetze von der Intensität der Beleuchtung, der Spiegelu und Brechung vorausgesetzt werden, nur einige passende Ande tungen nebst den Resultaten beigegeben. Dafs hierdurch zugle ein reiches Material geboten ist, in sehr geschickter Weise einfa physikalische Gesetze zu stereometrischen Übungen zu verwend wird gewifs besonders erwünscht erscheinen. Es erinnern diese Arbeiten an die vortrefflichen stereometrischen Aufgab Müttrichs, nicht etwa als wenn sie denselben entlehnt wären o sich auch nur an dieselben anschlössen, sondern durch die E fachheit der Resultate und dadurch, dafs sie den Schüler ni blofs zu mechanischer Anwendung der erlernten Formeln v anlassen, vielmehr in scharfer stereometrischer Auffassung üb dazu nötigen und ihn zugleich reizen, sich selbst ähnliche A gaben zu stellen. Bei der Menge der Aufgaben ist eine gewi Gleichförmigkeit vieler nicht blofs natürlich, sondern dem Leh für die Auswahl sogar erwünscht. Indem wir selbst ber mehrere im Unterrichte mit günstigem Erfolge verwertet hab glaubten wir auch unsre Fachgenossen auf dieselben aufmerks machen zu sollen. Doch wollen wir nicht verschweigen, d gleich die beiden ersten Aufgaben des Rastenburger Program erheblich verrechnet sind, während sich in den übrigen nur s wenige leicht bemerkbare Druckfehler finden.

Züllichau. W. Erler.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN, NEKROLOGE, MISCELLEN.

Bericht über die XIX. Generalversammlung des Vereins von Lehrern höherer Unterrichts-Anstalten der Provinzen Ost- und Westpreufsen.

Die XIX. Generalversammlung des Provinzialvereins Ost- und Westpreufsen tagte am 22. und 23. Mai 1893 in Marienburg. An derselben nahmen etwa 70 Kollegen aus den beiden Provinzen teil. Nachdem am Abend des 22. Mai auf der Vorversammlung die Tagesordnung festgestellt worden war, begann am 23. morgens $8^1/_2$ Uhr in der Aula des Königlichen Gymnasiums die Hauptversammlung. Der Vorsitzende Dir. Kahle-Danzig gab zunächst den Bericht über die Thätigkeit des Vorstandes in betreff der Dienstalterslisten, der Anrechnung des Militärjahres, der Pflichtstunden und der Stellung der Lehrer an den Landwirtschaftsschulen. Über den letzten Punkt konnte Direktor Grosse-Heiligenbeil berichten, dafs die Gleichstellung der Landwirtschaftsschulen im besten Wege sei, der Staat habe 48 000 Mark hierfür ausgesetzt, die betreffenden Provinzialbehörden sollten das übrige aufbringen. Hierauf wurde über das Verhältnis des Provinzialvereins zu den Zeitschriften, welche die allgemeinen Standesinteressen der Lehrer an den höheren Lehranstalten vertreten, gesprochen, besonders über das Korrespondenzblatt. Eine Umfrage an die einzelnen Kollegien soll ergeben, wie sich der Provinzialverein zu den betreffenden Blättern stellen wird.

Als zweiter Punkt der Tagesordnung folgte der Bericht des OL. Baske-Königsberg über den Stand der Kasse. Es wurde dem Kassenführer Decharge erteilt und wurde bei dem guten Stand der Kasse ein Beitrag von 200 Mark für die Lehrer-Wittwen- und Waisenkasse bewilligt.

Hierauf berichtete der GL. Eins-Danzig in einem ausführlichen Vortrage über das Buch von K. Lange: „Die künstlerische Erziehung der deutschen Jugend“. Der Redner führte etwa folgendes aus: Lange sagt: Damit Deutschland zu voller Blüte seiner Kunst gelangen könne, müfsten Dilettanten im Volke erzogen werden, welche zwischen Künstler und Volk vermitteln. Dies ist auch Aufgabe der höheren Schulen, aber nicht vermittelst kunsthistorischer Vorträge, sondern besonders durch geistvollen Zeichenunterricht. Das Gymnasium läfst es hieran fehlen; denn erstens wird der Zeichenunterricht nicht ausgiebig genug betrieben; er müfste von der Vorschule bis einschliefslich IIb obligatorisch sein. Zweitens müfste die Methode eine bessere sein. Mechanische Hülfsmittel und Vorlagen verwirft Lange, falsch sei ferner an der heutigen Methode, wenigstens für die

mittleren und oberen Klassen, der Massenunterricht, in welchem alle Schüler zugleich dieselbe Figur zeichnen. Der Redner, Gymnasiallehrer Eins, möchte wenigstens Gruppenunterricht beibehalten aus praktischen Gründen, weil sich für ein methodisches Fortschreiten im Unterricht keineswegs die hinreichende Zahl von Vorbildern bei der Art des Langeschen Unterrichts in der Natur und im Leben finden würden, auch wenn man alle Böden nach klassischen Bildsäulen u. dgl. durchstöbern würde. Lange findet ferner die heutige Methode zu pedantisch und langweilig und die Reihenfolge der Übungen, besonders den Anfang mit den ermüdenden geraden Linien, nicht natürlich. Was kann nun nach Lange von der neuen Methode beibehalten werden? Die geometrischen Figuren sollen gezeichnet werden, aber nicht um ihrer selbst willen, sondern sie sollen als die Grundformen der uns umgebenden Gegenstände aus diesen Gegenständen entwickelt werden. In den ersten drei Jahren sollen also schematische Lebensformen den Kern des Zeichenunterrichts bilden. Ferner nimmt nach Lange das Ornamentzeichnen einen zu grofsen Raum ein; dasselbe sollte erst in den oberen Klassen geübt werden, um dabei die historischen Stilarten des Ornaments zur Anschauung zu bringen. Das Körperzeichnen will Lange schon in Sexta beginnen, und zwar ausgehend von Lebensformen (ein Haus!). Der Redner hält diese Forderung für zu schwer. Dann sollen nach Lange immer schwerere Modelle gewählt werden. In Untertertia wird das Schattieren gelernt, und zwar dies nach Vorlagen. Von Obertertia an folgen Gipsornamente (Blattformen, architektonische Gebilde). Auch gebundenes Zeichnen ist zu üben. In den drei oberen Klassen wird die ästhetische Bildung des Schülers vollendet: Perspektive und Schattenlehre, Gipsabgüsse von Körperteilen u. a. In einem besonderen Abschnitte tritt Lange für Einführung des Handarbeitsunterrichts ein, der eine heilsame Ergänzung der gelehrten Bildung sei. Lange spricht in einem zweiten Abschnitt seines Buches von dem Zeichenlehrerstand. Er teilt die heutigen Gymnasialzeichenlehrer in drei Gruppen. Die erste Gruppe sind die vor dem Prüfungsreglement von 1885 übernommenen älteren Lehrer, die von der Kunst aus zu ihrem Beruf gekommen sind. Diese sind nach Lange nicht innerlich bei ihrem Lehrerberuf, imponieren ferner den Gymnasiasten der oberen Klassen oft nicht genug und haben in den untern Klassen nicht genug Disciplin. Die zweite Gruppe bildet die grofse Zahl der seminaristisch gebildeten Zeichenlehrer. Diese wollen nach L. in erster Linie nicht Künstler, sondern Pädagogen sein, ihre künstlerische Vorbildung sei ungenügend, ihr höchster Ehrgeiz bestehe darin einen neuen Leitfaden herauszugeben. Sie gehören nach Lange nicht aufs Gymnasium, sondern in die Volksschule. Die dritte Gruppe sind die „Wilden", die keinen reglementsmäfsigen Plan durchgemacht haben. Lange verlangt nun von dem Zeichenlehrer, dafs er ein Gymnasium oder Realgymnasium durchgemacht hat, dann drei Jahre die Akademie besucht und schliefslich ein pädagogisches Seminar. Dann fordert allerdings Lange die Gleichstellung der Zeichenlehrer mit den akademischen Lehrern. Die Universitätszeichenlehrer sollen nach Lange die gleiche Karriere durchmachen wie die übrigen Professoren, vom Dozenten bis zum Ordinarius, ihre Vorträge sollen sie allgemeinverständlich einrichten; neben ihrem Amte als Kunstprofessoren könnten sie gleichzeitig, wie in Frankreich, Inspektoren des Schulzeichnens sein. Der Redner schlägt zum Schlufs vor, dafs seminaristisch

ebildete Lehrer nach verbesserter Methode den Zeichenunterricht bis zur Quarta einschliefslich erteilen könnten, von da an sollten akademisch gebildete Lehrer, welche sich auf der Universität die Vorbildung verschafft hätten, verwendet werden. Ob sich genügende Kräfte hierzu finden würden, das könne nur die Probe ergeben.

Dir. Kahle bemerkte nach dem Schlufs des Vortrags, dafs manche Forderung Langes, besonders das individuelle Zeichnen nach der Natur und dem Leben, bereits an den Gymnasien berücksichtigt werde.

Als vierten Punkt der Tagesordnung besprach Dir. Laudien-Insterburg das Verhältnis der Delegierten-Konferenz zu den Provinzialvereinen. Der Redner führte aus, dafs es sich hauptsächlich um zwei Fragen handle: Soll die Delegierten-Konferenz bindende Beschlüsse fassen, oder soll sie nur vorberatend den einzelnen Vereinen Direktiven geben. Früher habe man sich in Danzig dahin ausgesprochen, dafs der Delegierten-Konferenz nur eine vorberatende, keine beschliefsende Stimme zu geben sei, in Kassel aber trat 1887 das Verlangen hervor, die Delegierten-Konferenz solle bindende Beschlüsse den einzelnen Vereinen vorlegen. Jetzt will der Provinzialverein Sachsen eine straffere Form, eine Unterordnung der Sonderwünsche unter das gemeinsame Wohl. Der Delegierten-Konferenz soll danach das Recht gegeben werden, bindende Beschlüsse zu fassen. Der Redner hält solch Unterordnen der einzelnen Vereine für eine Quelle der Zersplitterung. Der Vorstand des Provinzialvereins Ost- und Westpreufsen hat deshalb beschlossen, dafür einzutreten, der Delegierten-Konferenz nicht das Recht bindender Beschlüsse zuzugestehen, sondern nur das Recht, den Vereinen Direktiven zu geben, die angenommen werden müssen, wenn nicht zwingende Gründe dagegen sind. In Betreff der Berufung einer aufserordentlichen Delegierten-Konferenz will der Provinzialverein Sachsen die Einsetzung eines besondern Ausschusses aus Provinz-Gruppen, der dem Vorstand beratend zur Seite stehen soll, wenn es sich um Einberufung einer Delegierten-Versammlung handelt. Der Redner hält im Einverständnis mit dem Vorstand des preufsischen Vereins diese Einrichtung zu schwerfällig. Er ist für die Einberufung einer Delegierten-Konferenz: erstens auf Wunsch des Vororts, zweitens auf Wunsch der Mehrzahl der Provinzialvereine. Den Vorschlag Sachsens, dafs durch Umschrift auf zwei wissenschaftliche oder pädagogische Themata vorbereitet werden soll, nimmt der Redner im Einverständnis mit dem Vorstand auch nicht an in der Meinung, man könne weitere Kreise auch durch andere Mittel davon überzeugen, dafs die Vereine der Lehrer höherer Lehranstalten nicht nur Materielles erstrebten, am besten durch treue Erfüllung des Berufes von Seiten aller Mitglieder. — Eine Debatte schliefst sich nicht an den Vortrag. Der Vorstand wird von der Versammlung ermächtigt, die Ansichten des Redners der Delegierten-Konferenz vorzutragen.

Der fünfte Punkt der Tagesordnung waren die Bemerkungen und Thesen zum Lehrplan für den mathematischen Unterricht in Untersekunda von OL. Klingbeil-Danzig.

Die Thesen des Oberlehrers Klingbeil lauteten:

I. Der für IIb vorgeschriebene Lehrplan ist dem mathematischen Unterricht auf dem Gymnasium nicht förderlich.

II. Der Unterricht in der Trigonometrie ist auf die Berechnung rechtwinkliger und gleichschenkliger Dreiecke zu beschränken.

III. Bei dem Unterricht in der Stereometrie sind nur Prisma und Cylinder zu berücksichtigen.

Der Redner hat die Thesen aufgestellt in der Überzeugung, der jetzige Lehrplan schädige die weitergehenden Schüler zu Gunsten derjenigen, die in IIb abgehen. In der Debatte über die Thesen wird von anderer Seite die Ansicht ausgeführt, die Bestimmungen des neuen Lehrplans schädigten nicht die weiter gehenden Schüler, ferner sei die These II ja in dem neuen Lehrplan enthalten, und unpraktische Bücher, die über dies Pensum erschienen sind, brauchten ja nicht befolgt zu werden. Die Thesen werden abgelehnt, da die Versammlung der Ansicht ist, die Erfahrungen über die neuen Lehrpläne seien zu kurz, der Lehrplan sei da und man müsse sich damit abfinden, weitere Erfahrungen sammeln und austauschen, um vielleicht nach einem Dezennium bestimmte Thesen zu stellen (OL. Momber, Dir. Gronau-Marienburg).

Nach einer Pause folgte die Wahl des Vorstandes und der Delegierten für die Delegierten-Konferenz und die Bestimmung von Ort und Zeit der nächsten Generalversammlung. Es wurde der alte Vorstand durch Akklamation wiedergewählt und als Ort der nächsten Generalversammlung Königsberg für Pfingsten 1894 bestimmt. Als Delegierte wurden die Herren Dir Kahle-Danzig und Dir. Laudien-Insterburg erwählt. Den letzten Punkt der Tagesordnung bildeten die Anträge des Lehrer-Kollegiums Bartenstein (OL. Lenz), betreffend

a) die Zustellung der stenographischen Berichte über die Verhandlungen des Landtages an alle Lehrer-Kollegien,

b) die Anrechnung sämtlicher Hülfslehrerjahre auf das Dienstalter.

Über den ersten Punkt soll bei dem Herausgeber der stenographischen Berichte, Prof. Thimm-Tilsit, die Anfrage gestellt werden, eine wie starke Abnahme garantiert werden müsse, um die weitere Herausgabe der Berichte ohne Schädigung des Herausgebers zu ermöglichen. Den zweiten Antrag zieht der Antragsteller zurück gegen den Antrag, welchen im Auftrage des Vereinsvorstandes OL. Kantel-Tilsit stellt. Der Vorstand hält den Bartensteiner Antrag für aussichtslos und will für den Modus eintreten, dafs die Funktionszulage nach der Anstellungsfähigkeit gegeben werden soll und nicht nach der definitiven Anstellung. Aufserdem erklärt sich der Vorstand für verschiedene Wünsche des Provinzialvereins Schlesien in der Hülfslehrerfrage, besonders für die Umwandlung von Hülfslehrerstellen in feste Oberlehrerstellen. Die Versammlung beschliefst, dafs die Delegierten in diesem Sinne die Ansicht des Vorstandes bei der nächsten Delegierten-Konferenz vertreten sollen.

Nach der Sitzung folgte eine Besichtigung der Marienburg unter kundiger Führung, und um vier Uhr wurde das gemeinsame Mittagessen im Hotel „König von Preufsen" eingenommen. Die Rede des Vorsitzenden auf Seine Majestät den Kaiser wurde um so begeisterter aufgenommen, als der Kaiser an demselben Tage Marienburg bei der Fahrt zur Jagd nach Prökelwitz passiert hatte. Es folgten Reden auf den Vorstand, den Ortsausschufs und „unsere Frauen", und heitere Lieder, welche in humoristischer Weise die Tagesordnung und die Ziele des Vereins besangen, würzten das Mahl.

Berent. R. Stoewer.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Der neue preufsische Lehrplan für Mathematik im Gymnasium.

Der Grundgedanke, denen, welche mit sechsjährigem Bildungskursus ausscheiden, eine wenigstens einigermafsen abschliefsende Bildung zu geben, verdient volle Anerkennung; seltsamer Weise war diese Absicht früher in der Mathematik in vollkommenstem Mafse erreicht und wird gerade durch den neuen Plan in hohem Mafse gefährdet. Früher war das Pensum in der Geometrie in Quarta, Tertia, Unter-Sekunda die Planimetrie incl. der Kreisberechnung, gewifs ein in sich abgeschlossenes Pensum, wie es im Elsafs noch heute gilt; in der Arithmetik war es das praktische Rechnen, die vier Spezies in Buchstaben und ihre Zusammenfassung: die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehr Unbekannten, gewifs ein Ganzes; wozu noch die Potenzen und die Quadratwurzeln kamen. Der neue Lehrplan hat erstens die gröfste Schwäche des alten, die Einschränkung der Mathematik auf drei Stunden in Tertia, beibehalten und zeigt dann im Pensum der Unter-Sekunda eine derartig ungesunde Erweiterung, dafs, wenn die Schülerzahl nur einigermafsen nennenswert, ein Lehrerfolg einfach ausgeschlossen ist. Selbst bei getrennten Tertien konnte bisher schon das Lehrziel nur durch die vollste Beherrschung des Stoffes seitens des Lehrers erreicht werden, der alles Unwesentliche ausscheiden mufste, wenn wirklich das Wissen sich in Können umsetzen sollte, eine Forderung, in welcher die Pädagogen von Fach mit den Lehrern des Fachs einig sind. Diese Erweiterung verstöfst völlig gegen das Prinzip einer abgeschlossenen Bildung, wenn wirklich Bildung gemeint ist und nicht blofse Abrichtung. Es kommt hinzu für Geometrie: Definition der trigonometrischen Funktionen am rechtwinkligen Dreieck, trigonometrische Berechnung rechtwinkliger und gleichschenkliger Dreiecke; die einfachsten Körper nebst Berechnungen von Kantenlängen, Oberflächen und Inhalten. Für Arithmetik: quadratische

Gleichung mit einer Unbekannten, Begriff des Logarithmus, Übungen im Rechnen mit Logarithmen. Aus dem Zusatz über die Körperberechnung geht klar hervor, dafs der Lehrer sich beschränken soll auf eine nackte Angabe der Thatsachen, d. h. also auf den Standpunkt, den der Sprachunterricht überwunden, soll die Mathematik, zu deren wichtigsten Aufgaben die Erziehung zur geistigen Mündigkeit gehört, zurückgeschraubt werden. Ist das etwa ein Gewinn an Bildung, wenn der Schüler mechanisch gelernt hat, dafs der Inhalt der Kugel $^2/_3 r^3 \pi$ ist? Dem Lehrling, der die Formeln im praktischen Leben brauchen soll, dem sagt sie der Meister, und das genügt ihm. Den paar Leuten, welche aus Unter-Sekunda abgehen und im späteren Leben mit Logarithmen rechnen müssen, werden die Handwerksgriffe in zwei Stunden beigebracht. Eine einigermafsen abschliefsende Bildung besteht darin, dafs ein wichtiger gedankenreicher Zweig der Mathese, wie die Planimetrie oder die vier Spezies, insbesondere der Ansatz der Gleichungen ersten Grades, wirklich in die Seele des Schülers eindringt, von ihm psychisch verarbeitet und zu einem Teile seines Vorstellungsinhalts geworden ist, aber nicht darin, dafs man ihm eine Menge Einzelheiten eintrichtert, die vielleicht dem einen oder dem andern, wahrscheinlich aber keinem, gelegentlich von praktischem Nutzen sein könnten. Die preufsische Behörde hat die Überlastung der Unter-Sekunda selbst empfunden, das beweist der Zusatz S. 48, welcher es für zulässig erklärt, gewisse Abschnitte aus der Lehraufgabe der Unter-Sekunda schon in Ober-Tertia zu behandeln und jene Klasse möglichst zu entlasten. Dieser Zusatz verstöfst gegen das allerwichtigste Prinzip, das den Aufbau des mathemathischen Pensums wie ein Leitmotiv beherrschen mufs: den Aufbau möglichst langsam zu vollziehen und die Anforderungen von Stufe zu Stufe zu steigern. Man kann das Pensum der Quarta und Tertia gar nicht genug einschränken, wenn man nicht jene „schwimmende“ Unsicherheit in den Elementen erzielen will, an der später der ganze Lehrerfolg der Prima scheitert. Jede Überschreitung des Pensums sollte bis einschliefslich Ober-Sekunda auf das strengste verpönt sein, und hier fordert die Behörde selbst dazu auf. Das Unbegreiflichste ist die Behandlung der Trigonometrie: in drei Jahreskurse auseinandergerissen, die Additionstheoreme am Ende! Hier hat offenbar der Rat eines praktisch erfahrenen Schulmanns gefehlt. Die Folge des Auseinanderreifsens der Trigonometrie ist dann die Zerstückelung der Stereometrie, welche auf Unter-Sekunda, Unter-Prima und Ober-Prima verteilt ist. Dabei zeigen die methodischen Bemerkungen wieder ein auffälliges Verkennen des Wesens der Stereometrie. Da soll auf die Körperberechnungen der Nachdruck gelegt werden, und die eigentlich räumliche Betrachtung erst zum Schlufs kommen. Die Körperberechnungen sind nichts als ein Zweig der Algebra, der noch dazu, da, wie durchaus zu billigen, kubische Gleichungen

eschlossen sind, sehr eingeschränkt ist, und für dessen inter-
ıtesten Teil, die Maxima und Minima, im Pensum kein Raum
sen ist. Dagegen bieten die Elemente der eigentlichen Raum-
, die gegenseitigen Beziehungen der Grundgebilde — Punkt,
de, Ebene im Raum — eine grofse Fülle von Material für die
cherung der Anschauung und für die wahrhaft philosophische
hdringung der Grundbegriffe. Eine weitere Verschlechterung
ie Verweisung der Zinseszins- und Rentenrechnung aus der
-Sekunda in die Unter-Prima; man fragt sich verwundert, woran
denn die Logarithmenrechnung eingeübt werden, wenn nicht
inseszinsaufgaben, und die geometrische Reihe, wenn nicht
Rentenrechnung. Der arithmetische Unterricht der Ober-
nda wird ja zu einer wahren Hochschule der Langeweile ge-
ıt, wenn der Lehrer sich auf das rein Formale beschränken
. Gerade die genannten Aufgaben interessieren wegen der
en Bedeutung für das praktische Leben die Schüler in hohem
e, und sie begreifen hieran, welche Grofsthat menschlichen
es die Logarithmenrechnung bildet. Statt dessen hat der
plan entgegen dem Prinzip der Vereinfachung hier eine Kom-
tion: quadratische Gleichungen mit mehreren Unbekannten.
klingt harmlos, denn in Trigonometrie und Stereometrie
n sich solche Systeme gelegentlich dar, aber das, was hier
eint ist, ist das bekannte öde Bruchstück aus der Eliminations-
rie, wo durch irgend einen, dem Schüler meist unverständ-
n Kniff die Resultierende auf den zweiten Grad erniedrigt
, wobei fast immer die singulären Lösungen vernachlässigt
len. Ein Fehler ist es ferner, dafs die Repetition der Arith-
k in die Unter-Prima gelegt ist statt nach Ober-Prima, wohin
m Anschlufs an das Abiturientenexamen gehört. Der Binom
ıuf ganze Potenzen ausdrücklich eingeschränkt, dies wird ganz
nders von der Kritik in der Hoffmannschen Zeitschrift an-
iffen, und mit einem gewissen Recht; denn wie bereits Her-
(Päd. Schr. S. 624) bemerkt, entfaltet der Binom seine Kraft
in der Erweiterung. Der erweiterte Binom ist es, der Radi-
ıng und Logarithmisierung bewältigt, er ist der Schlufsstein,
e welchen das ganze Gebäude der Elementararithmetik, das
ige Beispiel einer in sich abgeschlossenen Wissenschaft, wel-
dem Schüler zugänglich ist, durchaus Ruine bleibt. Man
s aber zugeben, dafs die preufsische Behörde sich darauf be-
n konnte, dafs ein zugleich elementarer und strenger Beweis
t veröffentlicht war. Ich habe, um diese Lücke auszufüllen,
n solchen der Hoffmannschen Zeitschrift zugehen lassen.
g widersprechend ist es dann aber, dafs der Lehrplan die
ginären Gröfsen vorschreibt, welche nur in Verbindung mit
zur Exponentialreihe erweiterten Binomialreihe Sinn und Zweck
n. Die Elemente der Kombinatorik finden keine Erwähnung,
werden wohl, thunlichst eingeschränkt, als selbstverständlich

in den Binom eingeschlossen sein, aber auch die Wahrscheinlichkeitsrechnung ist nirgends genannt; bei der ungeheueren Ausdehnung des Versicherungswesens und dem aufserordentlichen Bildungswert dieses vielleicht eigenartigsten Zweiges der Mathematik ein schwerer Mangel. Dafür werden die Schüler in den „besonders wichtigen Koordinatenbegriff" eingeführt, und es sollen ihnen einige Grundeigenschaften der Kegelschnitte klargemacht werden, aber ohne planmäfsigen Unterricht, und zwar weder in analytischer noch in neuerer Geometrie. Im Gegensatz zu andern Beurteilern sehe ich in der unbestimmten Fassung dieses letzten Teils den gröfsten Vorzug des Plans. Hier, scheint mir, soll dem Lehrer diejenige Bewegungsfreiheit gelassen werden, welche kein gebildeter Mensch, und am wenigsten der Mathematiker, entbehren kann. Allerdings ist die Ausdrucksweise sonderbar, aber eine andere Auffassung des „nicht planmäfsigen" wäre doch fast beleidigend. Nach meiner Ansicht übersteigt „der Koordinatenbegriff", will sagen die Grundgedanken der analytischen Geometrie, das Fassungs- und Aneignungsvermögen der meisten Schüler, während die Kegelschnitte sich mit den Mitteln des Tertianers erschöpfend behandeln lassen. Was die neuere Geometrie betrifft, so beherrscht sie bereits, bewufst oder unbewufst, die Lehrmethode der jüngeren Generation; auch ohne dafs planmäfsig projektivische Geometrie gelehrt wird, bedient man sich der Entwickelung und der Verwandtschaft. — Soweit meine Beobachtung reicht, überlassen die Lehrer in Preufsen den Plan seiner eigenen innern Undurchführbarkeit, doch wäre es vielleicht besser, wenn sie geschlossen und mit eindringlichen Vorstellungen seine Abänderung verlangten.

Strafsburg i. E. Max Simon.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

'. **Stoerk, Der staatsbürgerliche Unterricht.** Freiburg u. Leipzig, Mohr, 1893. 32 S. 8. 1 M.

Von unserem Kaiser geht Stoerk aus, nicht sowohl, weil es ler Geburtstag des Kaisers war, zu dessen Feier er die Rede in ler Aula der Universität Greifswald hielt, als vielmehr deswegen, reil der Kaiser verlangt hat, dafs in den preufsischen Unterrichts-nstalten künftighin die ersten wissenschaftlichen Grundlagen für ine sozialpolitische Erziehung der deutschen Jugend, für eine taatsbürgerliche Propädeutik geschaffen werden. Unter Anführung ınd ausdrücklicher Billigung der kaiserlichen Forderungen fafst itoerk die neue Aufgabe in die Worte zusammen, es müsse das isher dunkle Gefühl der staatsbürgerlichen Interessengemeinschaft lurch das verstandesmäfsige Begreifen der Bedingungen des deut-chen Staates und seiner Kräfte ergänzt werden. Denn die schick-alsschweren Kämpfe, die uns und dem nachrückenden Geschlecht evorstünden, entscheide dereinst nicht die rohe Zahl und nicht lie grausame Vollendung der Zerstörungsmittel, sondern der Geist, ler in den kämpfenden Lagern walte; daher gelte es, das heran-vachsende Geschlecht mit ganzer Seele in den geistigen Schatz les deutschen Rechts und deutschen Staates zu vertiefen.

Nachdem hierauf der Verf. in überaus fesselnder Weise ge-eigt hat, wie es gekommen ist, dafs man bisher, bis zum Er-cheinen der neuen Lehrpläne, von einem staatsbürgerlichen Unter-icht in unserem Vaterlande nichts gewufst hat, fafst er die Art ler Unterweisung näher ins Auge. Das Lehrbuch der Bürgerkunde oll keine Stellungnahme zu den obersten Fragen, zu den Fragen ach Idealstaat, Wahlsystem, Schutzzoll, Freihandel u. s. w. ver-angen; es soll auch nicht durch trockene Daten, Gesetzespara-raphen, Verfassungsartikel u. a. m. ein so nüchtern subalternes ussehen bekommen, als sollte die deutsche Jugend fortan für die ntere Postkarrière erzogen werden, sondern es gilt, mit meister-after Beschränkung den Sinn für das Wesentliche zu bethätigen nd die Kräfte des Gemüts wie die des Verstandes in den Dienst er neuen Idee zu stellen.

Wie Stoerk mitteilt, giebt es bereits solche mustergültigen Darstellungen in der Schweiz. Schlicht und volkstümlich, in knapper Form und in gewinnender Wärme der Sprache zeigen sie das Leben in der Familie im höheren Lichte des Rechts- und Pflichtenverbandes. Ähnlich müsse die Sache bei uns angegriffen werden. An religiöse Vorstellungen anknüpfend, müsse eine weltliche Pflichtenlehre zur Erkenntnis der sittlichen und ökonomischen Arbeit führen, und zwar, was ein Vorzug der deutschen Darstellungen sein werde, unter Verwertung des monarchischen Prinzips. Leicht sei die Sache nicht, aber sie müsse gethan werden, auf dafs ein rechtes Monumentum Germaniae Paedagogicum zustande komme.

Auf Vorschriften im einzelnen läfst sich der Verf. nicht ein, und das ist gut; denn über die Wege, die eingeschlagen werden sollen, gehen die Ansichten noch vielfach auseinander. Die Schrift bietet also einen hohen, reinen Genufs und wird ohne Zweifel anregend wirken. Denn den erhabenen Gedanken, die hier zum Ausdruck kommen, wird kein Einsichtiger seine Zustimmung versagen, zumal sie mit ebenso grofser Gedankenschärfe wie Wärme des Gemüts und in schöner Sprache entwickelt werden.

Cassel. Christian Muff.

F. Linnig, Deutsche Sprachlehre. Zusammenstellung der wichtigsten Lehrstoffe. Paderborn, F. Schöningh, 1892. IV u. 113 S. 8. geb. 1,35 M.

Der Abrifs der deutschen Grammatik, den F. Linnig der 9. Auflage seines Lesebuches für die unteren Gymnasialklassen beigab (s. diese Zeitschrift 1891 S. 302 f.), liegt in diesem Büchlein in erweiterter Gestalt vor. Neu hinzugefügt ist der erste Abschnitt, eine Lautlehre, die auf 11 Seiten von der Entstehung und Einteilung der Laute, den wichtigsten Lautgesetzen und der Silben handelt. Doch fürchte ich, dafs für Darlegungen in dieser Ausführlichkeit und mit solcher terminologischen Fülle unsere jetzigen Lehrpläne und Lehraufgaben nirgends Raum gewähren. Der zweite Abschnitt (Die Lehre von der Rechtschreibung, S. 12—31) und der dritte und vierte (Wortlehre und Wortbildungslehre, S. 32—81) stimmen fast völlig mit den entsprechenden Kapiteln im Anhange des Lesebuches überein. Eine Umarbeitung und Erweiterung hat der letzte Teil, die Satzlehre (S. 82—110), erfahren. Die systematisch geordneten Beispiele bilden auch hier die Hauptsache, doch sind ihnen die Definitionen und Regeln in jedem Falle beigegeben. Die Behandlungsweise greift, wie der Verf. selbst im Vorwort sagt, etwas höher als es sonst wohl üblich ist, und strebt enge Fühlung mit der heutigen Wissenschaft von der deutschen Sprache an. Dadurch ist diese Zusammenstellung der wichtigsten Lehrstoffe gewifs ein Hülfsbuch geworden, um dem Lehrer des Deutschen die sachliche Vorberei-

tung zu erleichtern. Um aber auch dem Schüler ein bequemes Mittel zu sein, sich in zweifelhaften Fällen Rats zu erholen, scheint sie mir überall zu sehr des erläuternden Wortes des Lehrers zu bedürfen.

Eberswalde. H. Winther.

Kleine Bibliothek zur deutschen Litteraturgeschichte. Sammlung Göschen. Stuttgart 1893. 6 Bände. kl. 8. Jedes Bändchen 0,80 M.

Wenn heute die Ansicht mehr und mehr Anhänger gewinnt, dafs der Unterricht in der deutschen Litteraturgeschichte anstatt sich mit blofsen Referaten und der Angabe von Jahreszahlen und Namen zu begnügen, so weit es angeht, auf die Lektüre der Dichtungen selbst gegründet sein soll, so ist es begreiflich, dafs sich auch die Zahl der Hülfsmittel zusehends mehrt, die auf der Grundlage dieser Anschauung ruhen. Ein umfassender Versuch, der neuen Methode entgegenzukommen, liegt in der oben genannten Sammlung vor. Die sechs Bändchen derselben führen den Leser von den ältesten Anfängen des deutschen Schrifttums bis an die Schwelle der durch Klopstock eingeleiteten klassischen Epoche unserer Litteratur und bieten in einer fortlaufenden Reihe von Leseproben eine Übersicht über die Entwickelung der deutschen Sprache und Dichtung, indem sie zugleich durch Einleitungen, Erklärungen und Wörterverzeichnisse dem Leser die erforderlichen Stützen für das Verständnis gewähren.

Th. Schauffler eröffnet die Sammlung mit einer Auslese aus den Denkmälern der ältesten Zeit und dringt über Notker hinaus bis zum Jahre 1070 vor. Im zweiten Bändchen giebt Golther einen bereits in zweiter Auflage erschienenen Auszug aus dem Nibelungenliede und der Gudrun. Das höfische Epos ist im dritten Bändchen durch Hartmanns „Armen Heinrich“ und durch eine von K. Marold getroffene Auswahl aus dem Parzival und Tristan und Isolt vertreten, während in Bd. 4 O. Güntter Stücke aus den Minnesängern und Spruchdichtern — natürlich mit besonderer Berücksichtigung Walthers — zusammengestellt hat. Von der Reformationszeit giebt Bd. 5 ein Bild, in welchem von L. Pariser Proben aus Brant, Murner, Hutten, Luther und dessen Genossen, Hans Sachs und den Fabeldichtern dieser Periode vorgeführt werden. Das 6. Bändchen endlich enthält eine von G. Ellinger veranstaltete Auslese aus den Lyrikern des 17. und 18. Jahrhunderts, wobei namentlich das Kirchenlied und das Volkslied berücksichtigt ist.

Sammlungen wie die vorliegende bedingen naturgemäfs eine oft recht empfindliche Beschränkung der Wahl. Oft wird das Gute zurückgewiesen werden müssen, weil noch Besseres da ist, oft ist auch die Bestimmung der Wertunterschiede oder die

Sonderung zwischen dem mehr oder weniger Geeigneten recht schwierig. Somit ist es kein Wunder, dafs solche Auslesen selten vollständig befriedigen, dafs die Zustimmung vielmehr in den meisten Fällen bedingt ausfällt. In der vorliegenden Sammlung scheint mir der Auszug des Nibelungenliedes am meisten anfechtbar zu sein, enthält er doch aus dem zweiten Teile des Gedichtes nur die 37. Aventiure, in der Rüdigers Tod berichtet wird. Der Verf. desselben wollte, wie er im Vorwort angiebt, die Siegfriedssage möglichst vollständig zur Darstellung bringen und mufste nun mit Rücksicht auf den knapp bemessenen Raum auf weitere Auszüge aus dem zweiten Teile verzichten, eine Entschuldigung, die den Schaden zwar erklärt, aber ihn nicht beseitigt.

Ähnliche Fragezeichen würde man auch an andern Stellen setzen können. Warum hat z. B. Schauffler nicht eine Sprachprobe aus dem Ulfilas, warum nicht den Leich von Christus und der Samariterin ausgewählt? Nötigenfalls hätten, wie mir scheint, eher der Auszug aus „Himmel und Hölle“ wegfallen können. Mufs nicht ferner die überaus schwache Vertretung der Tiersage Wunder nehmen? Auch Hans Sachs ist mit vier Proben kaum Genüge geschehen; ebenso wird auch der Kenner und Liebhaber des Volksliedes manches wertvolle Stück vermissen. Ich für mein Teil würde jedenfalls den Meier Helmbrecht herbeigezogen, ja falls es nötig gewesen, diesem Kleinod der mittelalterlichen Dichtung die ganze höfische Dichtung einschliefslich des in seiner Art ausgezeichneten, aber wegen seiner sublimen Moral der Jugend ziemlich fernliegenden Armen Heinrich geopfert haben. Indessen das sind Dinge, über die sich ein Einverständnis schwerlich erzielen läfst. Auf alle Fälle hat man den Eindruck, dafs die Wahl der Texte wie die Abfassung der Erläuterungen sachkundigen Händen anvertraut worden ist. Das letztere gilt besonders auch von dem ersten Bändchen, wo durch einen sorgfältig gearbeiteten Abrifs der althochdeutschen Formenlehre, durch gründliche Anmerkungen oder wortgetreue Übersetzungen alles, was man wünschen mag, für das Verständnis gethan ist. Nur sollte man nicht Umschriften von Runendenkmälern ohne die Originalzeichen selbst anführen, zumal da jene trotz Henning manchmal noch recht fragwürdig sind.

Die Ausstattung des Werkes ist vortrefflich. Druck und Papier sind geradezu tadellos, und die zierlichen Leinwandbände entsprechen dem Innern. Der Preis des einzelnen Bändchens ist gewifs ein sehr mäfsiger, obwohl man sagen mufs, dafs die Anschaffung der ganzen sechsbändigen Sammlung für Schüler immerhin etwas bedeutet.

Karlsruhe. F. Kuntze.

O. Weifsenfels, Cicero als Schulschriftsteller. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. XV u. 319 S. 8. 4 M.

Teils um seine einleitenden Bemerkungen zu der in demselben Verlage erschienenen Auswahl aus Ciceros philosophischen Schriften zu ergänzen und zu begründen, teils um für die Beurteilung Ciceros als Schulschriftsteller einen festen Standpunkt zu gewinnen, hat der Verf. dieses Buch veröffentlicht und später nochmals die Hauptgedanken desselben in dem im November- und Dezemberhefte des 46. Jahrganges dieser Zeitschrift erschienenen Aufsatze, der von dem neuen Lehrplane des Lateinischen handelt, hervorgehoben. Denn da der Verf. in diesem Aufsatze die von den neuen Lehrplänen bezeichneten Schulschriftsteller einer Beurteilung unterzog, so war die Beziehung auf die genannte Schrift naturgemäfs gegeben.

In dieser sucht W. nachzuweisen, dafs Cicero alle diejenigen Eigenschaften besitze, die ihn im hohen Grade dazu befähigten, den Unterrichtszwecken des Gymnasiums zu dienen, dafs aber nicht sowohl seine Reden, die auch die Lehrpläne, dem historisch-politischen Zuge der Zeit folgend, bevorzugten, als seine rhetorischen und namentlich seine philosophischen Schriften die gröfste pädagogische Bedeutung beanspruchten. Im ersten Kapitel wird die lateinische Sprache und die klassische lateinische Prosa in der treffendsten Weise charakterisiert und ihre Vorzüge auf das hellste beleuchtet. Wenn man den Ausführungen des Verf.s über einen Gegenstand, über den schon so viel gesagt und geschrieben ist, mit Interesse folgt, so liegt das ebenso sehr an der gefälligen Schönheit der sprachlichen Darstellung, die den Gedanken in plastischer Weise zum Ausdruck bringt, als an dem feinen Gefühl des Verf.s für die Äufserungen des Sprachgeistes, das dem Leser immer wieder neue Seiten der Betrachtung erschliefst. Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit dem Charakter Ciceros. Durch ein verständnisvolles Eingehen auf das Eigenartige seines Wesens wird das ungünstige Urteil, das namentlich deutsche Gelehrte über ihn gefällt haben, auf das richtige Mafs zurückgeführt, und darauf hingewiesen, dafs trotz seines Schwankens und Irrens auf politischem Gebiete das Bild des grofsen Patrioten, des beredten Vorkämpfers für Sittlichkeit und Recht, des geistig in so hohem Grade angeregten und anregenden Mannes ein verehrungswürdiges bleibe.

Die nächsten Kapitel handeln von den Schriften Ciceros, und zwar das dritte zunächst von seinen Reden, die der Verf. auf ihren bildenden Gehalt hin prüft, wobei er im Gegensatz zu den neuen preufsischen Lehrplänen zu dem Resultate kommt, dafs diese Reden „zu wenig Substantielles enthalten, als dafs man sie unserer Jugend als Hauptnahrung in den lateinischen Stunden bieten dürfte, und dafs sie Zustände und historische Ereignisse beleuchten, welche auf eine eingehendere Behandlung, als der Geschichtsunterricht ihnen gewähren kann, keinerlei Anspruch haben“. Auch

Ref. ist der Ansicht, dafs man sich vor einer Überschätzung des Inhaltes dieser Reden hüten mufs. Es werden in denselben oft starke rhetorische Mittel angewendet, wodurch nicht blofs die Schönheit der Sprache beinträchtigt, sondern auch ein gewisser Gegensatz zu einer objektiven Geschichtsauffassung geschaffen wird. Auch das, was die Lehrpläne beabsichtigen, für bedeutsame Abschnitte der Geschichte und hervorragende Persönlichkeiten einen durch individuelle Züge belebten Hintergrund zu gewinnen, wird sich in der Praxis durch die Lektüre dieser Reden meistenteils schwer erreichen lassen. Denn erstens fixieren sie nicht immer historisch bedeutsame, typische Momente, und zweitens wird die Lektüre mit der Behandlung der betreffenden Abschnitte in der Geschichtsstunde zeitlich selten zusammenfallen, wodurch die beabsichtigte Wirkung bedeutend abgeschwächt wird. Wenn W. vom Standpunkt der Schule aus als die lesenswertesten der Ciceronianischen Reden die p. Archia, p. Roscio Amerino, in Verr. IV u. V, pro Marcello, pro Ligario und einige Philippische Reden bezeichnet, so gestehe ich, dafs auch ich diese bei der Auswahl der Schullektüre bevorzugt habe.

Im vierten Kapitel geht der Verf. über zu Ciceros Briefen. Er hält sie bei aller Anerkennung ihrer Vortrefflichkeit aus zwei Gründen für die Schule nicht geeignet, erstens weil sie, „aus dem pädagogischen Gefühlspunkte“ betrachtet, dem Geiste eine nicht hinlänglich würdige Nahrung böten, und zweitens weil die Schwierigkeiten, welche mit ihrer Erklärung verbunden seien, in keinem Verhältnisse zum Ertrage ständen. Ich kann diese Ansicht nicht teilen. Ich habe eine ganze Reihe von Jahren mit Primanern die Briefe gelesen und gefunden, dafs die Schüler wohl keiner Schrift Ciceros so lebhaftes Interesse entgegengebracht haben als den Briefen, welche, in passender Auswahl ihnen geboten, durch den Zauber frischer Unmittelbarkeit ihre Wirkung auf die Leser nie verfehlten, denen hier die feingebildete Persönlichkeit des Schreibers menschlich so nahe gerückt ist, wie bei der Lektüre keiner seiner anderen Schriften. Die Bewegung einer politisch aufgeregten Zeit aus einer wichtigen Quellenschrift verstehen zu lernen, ist nicht unfruchtbar und bedeutungslos, und die Schwierigkeiten, die die Briefe sachlich bieten, sind nicht so aufserordentliche; auch haben wir eine Reihe guter kommentierter Ausgaben, so namentlich die von Hofmann-Andresen-Lehmann, die in angemessener Weise über diese Schwierigkeiten hinweghelfen.

Das fünfte Kapitel beschäftigt sich zunächst mit den rhetorischen Schriften Ciceros und verfolgt dann in einem weiteren Abschnitte die Entwickelung des Rhetorischen aus der natürlichen Tendenz der Sprache; im sechsten Kapitel endlich werden seine philosophischen Schriften auf das eingehendste gewürdigt. Diese beiden Kapitel sind offenbar die anziehendsten des ganzen Buches.

r Verf. weist mit überzeugenden Gründen nach, dafs die rhe-
ischen Schriften Ciceros, in denen alle höheren Interessen des
bildeten Altertums zu einem schönen Gesamtbild vereinigt seien,
d in noch höherem Mafse seine philosophischen Schriften, die
n Niederschlag des gesamten antiken Wollens und Denkens ent-
lten und in denen harmonisch das griechische und römische
istesleben zusammenklänge, durch die Fülle fruchtbarer Ge-
nken, die in ihnen niedergelegt sind, Geist und Charakter un-
er Jünglinge zu bilden und zu veredeln ganz besonders geeignet
en. Wenn man liest, in welch geistvoller Weise der Verf. seine
sicht begründet, kann man sich eines gewissen Gefühls der
hmut nicht entschlagen bei dem Gedanken, dafs er im grofsen
d ganzen doch nur für eine verlorene Position kämpft, da bei
n jetzigen Betriebe des lateinischen Unterrichts die jüngere
neration nicht so vorbereitet sein wird, um in der Prima
hriften wie den Orator und de oratore zu lesen und zu ver-
hen, und da auch für die Behandlung leichterer Abschnitte aus
n philosophischen Schriften Ciceros die Zeit, wenn sie über-
upt vorhanden ist, so knapp bemessen ist, dafs ein nennens-
rter Erfolg wohl kaum erreicht werden kann. So wird man
rch das Weifsenfelssche Buch nachdrücklich daran erinnert, was
r aufgegeben haben, während die Aussicht auf eine Änderung
ch dem Sinne des Verf.s doch nur äufserst gering ist.

Glogau. A. Goethe.

---

ellmuth und Gebhard, Lateinisches Übungsbuch für die dritte Klasse des Gymnasiums. 2. Auflage. Bamberg u. Leipzig, Buchner, 1892. XI u. 289 S. 8. geh. 2,80 M.

Das Buch bildet den 3. Teil von „Buchners Sammlung latei-
scher Übungsbücher", welche unter der Redaktion des König-
hen Gymnasiallehrers Dr. Landgraf zu München an Stelle der
iheren Englmannschen Übungsbücher herausgegeben werden und
n denen bis jetzt die fünf ersten Teile — 1—4 bereits in zweiter
flage — erschienen sind, während das Erscheinen des 6. und
Teiles in baldige Aussicht gestellt wird. Zu Grunde gelegt ist
stilistische Teil der im gleichen Verlage erschienenen Land-
fschen Schulgrammatik, welche auch in der 2. Auflage neben
von Englmann citiert wird.

Das vorliegende Übungsbuch ist für die dritte Klasse des
mnasiums (Quarta in Preufsen) bestimmt und bietet sowohl in
nzelsätzen wie in zusammenhängenden Stücken Übungsstoff zu
itsch-lateinischen und lateinisch-deutschen Übertragungen. Mit
cksicht auf einen fortlaufenden geschichtlichen Lesestoff ist das
amte lateinische, in zusammenhängenden Abschnitten verarbei-
e Material in Form eines Lesebuches am Schlusse vereinigt.
zweite Auflage hat infolge der für die humanistischen Gym-
sien Bayerns erlassenen neuen Schulordnung, welche den latei-

nischen Unterricht dieser Klasse auf 8 Stunden wöchentlich beschränkt, mehrfache Änderungen, Kürzungen und Erleichterungen erfahren, sodafs sich nunmehr folgende Anordnung ergiebt: die ersten Kapitel dienen zur Wiederholung und Vertiefung des vorjährigen Lehrstoffs (der gesamten Formenlehre), für welche die Verfasser 4—6 Wochen angesetzt wissen wollen; es folgt die Einübung gleichlautender deutscher Transitiva und Intransitiva, deren wichtigste in einem besonderen Kanon alphabetisch zusammengestellt sind, darauf die Hauptregeln über Satzverbindung, welche als besondere „Vorübungen“ auf S. 1—8 dem gesamten Übersetzungsstoff vorausgeschickt sind. Die folgenden Kapitel betreffen die Kongruenz, Kasuslehre, die Präpositionen und Ortsbestimmungen, den Infinitiv, das Gerundium, Gerundivum und Supinum. Den Schlufs bilden Stoffe zur Wiederholung des gesamten Lehrstoffes dieser Klasse. Beigegeben sind ein Kanon der Synonyma und stilistischen Regeln, welchen die Anfänge der beiden vorausgehenden Teile in kleinerer Schrift vorausgestellt sind, das oben erwähnte Verzeichnis der wichtigsten deutschen Transitiva und Intransitiva, endlich ein als Vokabular gedachtes Wörterverzeichnis.

Die Verteilung des Lehr- und Übungsstoffes geht also insofern über das Pensum der Quarta in Preufsen hinaus, als die[se] mit der Kasuslehre abschliefst und die Syntax des Verbums n[ur] nach Bedürfnis behandelt (vgl. Lehrpläne und Lehraufgaben f[ür] die höheren Schulen vom 6. Januar 1892 S. 19), während [die] Einübung der Präpositionen und Ortsbestimmungen der Kasusleh[re] in der Regel vorangeht, bezw. eingereiht ist, Infinitiv, Gerundiu[m] Gerundivum und Supinum aber der Tertia zugewiesen sind. Die etwas abweichende Verteilung des Lehrstoffes erscheint mir ab[er] nebensächlich, wofern im übrigen das Übungsbuch sich a[ls] brauchbar erweist. Und das scheint mir bei dem vorliegende[n] zweifellos.

Die Verfasser haben sich bemüht, mit besonderer Sorgfalt e[in] wirkliches und nicht ein ad hoc präpariertes Deutsch als Übung[s]stoff zu bieten, ein Streben, das um so mehr Anerkennung verdient, als der Erfolg ihrer Bemühungen durchschlagend beweis[t,] dafs eine Mifshandlung unserer Muttersprache, wie man ihr leide[r] noch viel in den Übungsbüchern begegnet, zum Zwecke einer Erleichterung beim Hinübersetzen, durchaus überflüssig ist. U[m] zugleich mit der Einübung der lateinischen Regel den deutsche[n] Stil zu fördern, ist sogar in den deutsch-lateinischen Einzelsätze[n] eine gewisse Abwechselung im Ausdruck angestrebt und, wie di[e] genaue Durchsicht ergiebt, mit Erfolg durchgeführt. Die lateinisch-deutschen Einzelsätze sind gröfstenteils den Klassikern entnommen beide Arten von Sätzen zum mündlichen Übersetzen bestimmt. Die zusammenhängenden deutschen Übungsstücke, welche zwischen die lateinischen und deutschen Einzelsätze eingestreut sind, be-

handeln Stoffe aus Sage und Geschichte, sowohl der alten wie der neueren Zeit (u. a. auch einen Vergleich der Schicksale Cäsars und Napoleons I., eine kurze Darstellung des deutsch-französischen Krieges 1870/71, der Belagerung Strafsburgs 1870), einzelne Briefe und Fabeln. Die zusammenhängenden lateinischen Stücke, welche von dem übrigen Übersetzungsstoff gesondert von S. 157 ab folgen, bringen Fabeln und geschichtliche Darstellungen, teilweise im Anschlufs an Nepos und Cäsar.

Der synonymische Kanon, welcher den 31, auf den beiden vorhergehenden Klassenstufen eingeprägten Synonyma 20 neue Unterscheidungen hinzufügt, hält sich in angemessener Beschränkung. Die beigegebenen stilistischen Bemerkungen sind bündig, klar, fafslich und in kurzen, treffenden Beispielen dargestellt. Dasselbe gilt auch von dem weiteren Anhang über die wichtigsten gleichlautenden deutschen Transitiva und Intransitiva. Auch das Wörterverzeichnis, lateinisch-deutsch und deutsch-lateinisch, bringt das Notwendige in zweckmäfsiger Zusammenstellung.

Die Prüfung des Übungsbuches — um Mifsverständnisse zu vermeiden, wäre es richtiger gewesen, ihm die Bezeichnung „Übungs- und Lesebuch" denn es ist beides — führt mich zur unbeschränkten Anerkennung und warmen Empfehlung. Wer in der Lage ist, an so reichlichem und nach Form wie Inhalt anziehendem Lese- und Übungsstoff das grammatische Pensum der Quarta mit seinen Schülern einzuüben, wird in dem Buche eine wesentliche Stütze seines Unterrichts finden.

Euskirchen. P. Doetsch.

August Waldeck, Griechische Schulgrammatik entsprechend des Verfassers lateinischer Schulgrammatik und den Zielen der neuen Lehrpläne für alle Klassen des Gymnasiums. Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1893. VIII u. 115 S. 1 M.

Der lateinischen Schulgrammatik A. Waldecks ist schnell eine griechische desselben Verfassers gefolgt. Da nach den neuen Lehrplänen für den Schulunterricht eine griechische Grammatik gewählt werden soll, die in ihrem ganzen Aufbau von dem der daneben gebrauchten lateinischen nicht allzu verschieden ist, so sichert die Identität des Verfassers dem neuen Werke ein günstiges Vorurteil; denn sie erweckt das Vertrauen, dafs der Verfasser zumal unter dem Drucke der neuen Lehrpläne über die beiden Sprachen gemeinsamen Gesetze ganz anders nachgedacht habe als manche Vorgänger und die Ergebnisse seiner Forschung didaktisch zu verwerten sich bemüht habe. Wie schön, wird man sagen, wenn die lateinische Grammatik sich zur Einführung eignet und die vermutlich entsprechend angelegte griechische uns von den Unannehmlichkeiten befreit, die mit der Benutzung der Grammatik eines anderen Verfassers verbunden sind. Doch soll uns dieses nicht abhalten, die griechische Grammatik unbefangen

auf ihren Wert zu prüfen. Die Grundsätze, von denen sich W. hat leiten lassen, ersehen wir aus der Vorrede und noch deutlicher aus seiner Abhandlung im 31. Heft (April 1892) der Lehrproben und Lehrgänge „Die griechische Grammatik nach den neuen Lehrplänen"; für die Benutzung beim Unterrichte würde auch seine „Praktische Anleitung zum Unterricht in der lateinischen Grammatik" (Halle 1892) Fingerzeige geben

W. will „das allein jetzt noch bestehende Ziel, trotz der verminderten Stundenzahl die Grammatik so einzuprägen, dafs sie wirksam der Lektüre dient, durch strenges Festhalten an dem Grundsatz erreichen, dafs Formen und syntaktische Verhältnisse nur so gelernt werden sollen, dafs man dieselben beim Übersetzen sofort erkennt, nicht so, dafs man sie auch beim Übertragen ins Griechische selbst richtig und mit einiger Geläufigkeit anwenden kann". Richtig ist allerdings, dafs nach den vorläufigen Lehrplänen „auch ferner Verständnis der wichtigsten klassischen Schriftwerke das einzige Ziel" des griechischen Unterrichts ist, dem „Grammatik, Wortschatz und elementare Schreibübungen lediglich zu dienen haben". Allein die definitiven Lehrpläne schreiben „mündliche und schriftliche Übersetzungen ins Griechische behufs Einübung der Formenlehre" in beiden Tertien und in der Untersekunda vor; auch ist in der Abschlufsprüfung die Bekanntschaft mit der Formenlehre und den wesentlichsten Regeln der Syntax durch eine schriftliche Übertragung ins Griechische zu erweisen. Es wird also thatsächlich nach wie vor verlangt. dafs der Schüler und zwar schon der Untersekundaner Formen und syntaktische Verhältnisse auch beim Übertragen ins Griechische selbst richtig und mit einiger Geläufigkeit anwenden kann. Dieser Irrtum über die Ziele der Neuorganisation war verzeihlich in einem schon im April 1892 veröffentlichten Aufsatze, der im ganzen doch wohl schon vor dem Bekanntwerden der definitiven Lehrpläne gerade mit Würdigung des erwähnten Passus entworfen sein mag; er ist es nicht mehr, wenn der zu Grunde liegende Gedanke für die Anlage eines 1893 erschienenen Lehrbuches bestimmend geworden ist.

Nur das Regelmäfsigste soll nach W. vom Schüler gelern und bis zu völliger Geläufigkeit eingeübt werden; minder Regelmäfsiges oder gar Unregelmäfsiges, meint er, werde derselbe im Zusammenhange der Lektüre teils ratend, teils nach Analogie ableitend selber finden W. macht also an den Formen von βούλομαι das Gesetz klar, dafs manche Verba zur Tempusbildung ihren konsonantisch auslautenden Präsensstamm durch Anfügung eines ε erweitern, übt es auch an einigen Beispielen etwas ein ebenso an den Formen von τελέω die in einigen Zeiten nach dem kurz bleibenden Charakter erfolgte Einschiebung des σ. Nun stöfst der Schüler im Xenophon auf ἠχθέσθη. Bekanntlich werden in den „Lehrproben" nicht blofs

die Fragen präcis gestellt; der angenommene Musterschüler, der auf das vom Lehrer gewünschte Ziel instinktmäfsig losstürzt, antwortet ebenso präcis; und so ist in wenigen Augenblicken festgestellt, die Form könne unmöglich etwas anderes sein als Ind. Aor. von ἄχθομαι. Und diese Form wird nun nach W. im Kopfe des Schülers haften, „weil durch die vorhergehende eigene Geistesarbeit daran sein Interesse gereizt ist und so die Perception im Zustande geistiger Spannung erfolgt“. Wenn es doch so wäre! Allerdings sprechen auch unsere Lehrpläne von „erst auf induktivem Wege aus dem Lesebuch zu gewinnenden und dann fest einzuprägenden Formen“. Aber wenn wir dereinst gefragt werden sollten, welche Erfolge wir bei diesem Verfahren erreicht haben, so würde die ehrliche, gewissenhafte Antwort ungefähr also lauten müssen: „Trotz redlichen Bemühens hat sich aus der Induktion nichts ergeben, das mit einigem Rechte 'Kenntnis der Formenlehre' hätte genannt werden können. Diese hat sich erst eingefunden, als wir die Formenlehre selbst systematisch betrieben. Wir haben darauf das fruchtlose anfängliche Verfahren um so lebhafter bedauert, als uns die Zeit jetzt kostbarer geworden ist als zuvor“. W.s Schüler weifs noch nicht die Tempora von βούλομαι und τελέω mit unbedingter Sicherheit und lernt auch nicht den Aorist von ἄχθομαι; dafs er diesen auch nur annähernd selbständig von ἄχθομαι abgeleitet habe, glaubt vielleicht sein Lehrer, er selbst aber so wenig, wie der Sklave des Menon den geometrischen Lehrsatz allein gefunden zu haben geglaubt haben mag. Ich unterschätze deswegen den Wert der Induktion nicht. Sie mufs jedenfalls angewandt werden, wenn es gilt, den Schüler bei der Eingewöhnung in den ersten griechischen Schriftsteller, also nach Überwindung der für den augenblicklichen Stand seines Wissens zugeschnittenen Lektüre, zu einem vernünftigen Angreifen der noch unbekannten Formen anzuhalten. Aber erstens mufs die Gelegenheit, diese zeitraubende Methode anzuwenden, vorher nach Kräften dadurch beschnitten werden, dafs ein möglichst grofser Schatz unverlierbarer Formen im Gedächtnisse des Schülers niedergelegt wird. Zweitens ist das durch Induktion Gewonnene, wenn es haften soll, noch nachträglich und besonders gedächtnismäfsig einzuprägen. Letzteres schreiben auch unsere Lehrpläne für den lateinischen wie für den griechischen Elementarunterricht vor; W., der in der Induktion allein die Gewähr für ein sicheres Wissen sieht, überschätzt sie und mufs bei einem wiederkehrenden ἠχθέσθη sein Frage- und Antwortspiel von neuem vornehmen.

Meine Bemerkungen über die Unterrichtsmethode W.s wären überflüssig, wenn diese nicht die Gestaltung seiner griechischen Grammatik beeinflufst hätte. „Sie soll für den Schüler ein methodisch angelegtes Lernbuch sein, dem Lehrer ein Wegweiser für **Umfang** und Gang seines Unterrichts, nicht zugleich ein

Hilfsbuch für seine eigenen wissenschaftlichen Studien." Im Prinzip sind alle diejenigen Formen und syntaktischen Regeln ausgeschlossen, deren gedächtnismäfsige Aneignung dem Verfasser überflüssig scheint, die im Begegnungsfalle durch Induktion zu entwickeln sind. In der Formenlehre, der sich die eingehendere Besprechung zunächst zuwendet, handelt es sich hierbei nicht etwa um eine verhältnismäfsig beschränkte Anzahl von Formen, die neuere Gelehrte trotz peinlicher Durchstöberung der Schulschriftsteller in diesen nirgends gefunden und darum aus der Grammatik eliminiert haben: die sämtlichen kontrahierten Substantiva der ersten Deklination, von der dritten *οὖς, χείρ, ὕδωρ*, der Plural von *πῦρ, γόνυ, δόρυ, κύων, πρεσβευτής*, die Nomina propria auf *ης, εὐδαίμων, ἀμείνων, μέλας* sind nicht erwähnt; *δίκαιαι* mag durch ein Versehen keine Stelle gefunden haben. Wer also den Versuch machen wollte, nach W. zu unterrichten, würde beim Entwurf des Scriptums für die Abschlufsprüfung eine erhebliche Anzahl der geläufigsten Formen gewissenhaft meiden müssen; denn der Schüler könnte den Nachweis führen, dafs sie im günstigsten Fall wohl nebenbei erwähnt, sicherlich aber nicht in dem unerläfslichen Memorierstoff behandelt worden sind. „Das aus der Grammatik zu Erlernende soll dem Schüler nicht in rein wissenschaftlicher, sondern in didaktischer Form und Gruppierung geboten werden.... Paradigmen habe ich, obwohl ich dieselben im allgemeinen für unnütz, ja für schädlich halte, nur deshalb hinzugefügt, weil ich weifs, dafs noch viele Lehrer dieselben als unentbehrlich betrachten. Hoffentlich macht keiner Gebrauch davon." W. hat demgemäfs die Formenlehre in zwei Abschnitte „Unter-Tertia" und „Ober-Tertia" vorgeführt, die in ihrer Abgrenzung im wesentlichen den neuen Lehrplänen entsprechen. Einige Abschnitte des ersten Teiles (Neutra auf *ας*, Eigennamen auf *κλῆς*, die Feminina auf *ώ* und *ώς, βοῦς, ἰχθύς, ἥρως* und *ἄστυ*) sollen dem späteren Kursus vorbehalten werden. Da W. noch 1892 der Ansicht war, „dafs sich sehr wohl in III b auch in sechs Stunden annähernd die ganze regelmäfsige Formenlehre bewältigen und der Rest mit den wirklich notwendigen Ausnahmen in den ersten sechs Wochen in III a absolvieren liefse", ist er schnell anderer Meinung geworden oder hat nicht den Mut gehabt, den allerdings kühnen Plan in seiner Grammatik weiter zu verfolgen. Seine Abneigung gegen Paradigmen ist übrigens nicht so grofs, als man nach der angezogenen Stelle der Vorrede vermuten sollte. Gewöhnt die veränderlichen Flexionselemente an die Tafel zu schreiben und danach mit Voransetzung des Wortstockes die Formen bilden zu lassen, schafft er doch im Grunde ebenfalls Paradigmen; gedruckte Paradigmen, die bei der ersten Besprechung in die beiden Teile aufzulösen sind, haben jedenfalls vor jenen vor den Augen des Schülers entstehenden Paradigmen den nicht zu unterschätzenden Vorteil, dafs sie von jedem Schüler

on jedem Platze aus gesehen und ohne Zeitaufwand vorgelegt nd im Bedürfnisfalle von neuem vorgelegt werden können.

Die drei Deklinationen sind auf acht ziemlich splendid gedruckten Seiten abgemacht. An dieser Kürze der Behandlung ird niemand Anstofs nehmen, wenn W. wirklich nur Überüssiges, das allenfalls den übergründlichen Philologen interessieren ann, gestrichen, das Elementare dagegen, das selbst der Schüler vissen soll, in lehrbarer Form gegeben hätte, die nun einmal bei ller Präzision in den einzelnen Regeln einer gewissen Umständichkeit in der ganzen Anlage nicht entraten kann. Wie es in ler ersten Beziehung steht, ist oben bereits gesagt; ich brauche lso nur auf den zweiten Punkt noch einzugehen. Unter „erste)eklination" lernt der Schüler *α* purum und *α* impurum flektieren; iber die Quantität der beiden *α* erfährt er nichts. Das hat fürs rste zur Folge, dafs er z. B. *βασιλείας* unter allen Umständen ıur von *βασίλεια* oder nur von *βασιλεία* wird ableiten wollen, e nachdem er das eine oder das andere zuerst dem Gedächtnis ingeprägt hat, und dafs er den Accent von *Μοῦσα* u. s. w. als twas Zufälliges, für jede Vokabel besonders zu Lernendes empfindet; kommt er aber nach Untersekunda, so ist der Boden ıicht bereitet, der *χώρη, τρηχεῖα, Μοῦσα* aufnehmen kann. W.s Schüler wird nach § 5. 2 die Feminina *δικαία, πολεμία* betonen, lenn er liest § 15 *δίκαιος, ᾱ, ον, πολέμιος, ᾱ, ον*; ob *βέβαιος* las Feminimum *βέβαια, βεβαία, βεβαῖα* oder *βεβαιά* bildet, nufs ihm dunkel bleiben. *Θαλάσσης* zu betonen sieht er keinen :wingenden Grund; denn W. untersagt ihm zwar *θάλασσης*, aber ıicht *θαλασσῆς*. Die Bedeutung, welche die Quantität der voretzten Silbe für den Accent erhalten kann, wird ihm auch nicht lar. Denn dafs *μάχη, βλάβη, δίκη*, die er nach *πύλη* dekliieren soll, nach *πύλη* gehen müssen, folgt doch aus der Quanität der vorletzten, die — nicht angemerkt ist; bei seiner Unekanntschaft mit der Quantität des *ι* hindert ihn später auch ıichts *καρδῖαι, νεανῖαι, ταμῖαι* zu bilden. Dafür lernt er überlüssiger Weise *τίμή* und später *ὄρνῖθος*. — Nicht besser ist es nit der Behandlung der dritten Deklination bestellt. Wir können a eingehendere Regeln über das Verhältnis des Nom. Sing. zum Stamme und über die Bildung des Vok. Sing. unseren Schülern rlassen, obwohl nach der Einübung der einzelnen Paradigmen ınd der unregelmäfsigen Substantiva beides nicht im entferntesten eitraubend ist; wir können in der IIIb *τειχε, βασιλε, βο* als Stamm bezeichnen, weil der Schüler noch nicht durch *ὄρεσφι* ines besseren belehrt wird und *βασιλεῦσι, βουσί* rein gedächtısmäfsig binnehmen mag. Dann aber seien wir konsequent und ehren nicht mit W., dafs der Nom. *ἐλπίς* heifse, weil T-Laute 'or *σ* ausfallen; noch mehr aber hüten wir uns vor so kühnen Schlüssen wie: die Wortstöcke *κορακ-, λεοντ-* bilden die Nomiıativa *κόραξ, λέων*, weil kein griechisches Wort auf eine Muta

endigen könne. Und ob der Schüler die Kasus von μήτηρ und θυγάτηρ richtig accentuieren wird, wenn ihm als einzige Abweichungen von dem Paradigma πατήρ die Vokative θύγατερ und γαστήρ bezeichnet sind? Die Quantität der ancipites ist auch in diesem Abschnitt nicht durchgehends angegeben, wo sie für den Ton oder doch zu gründlicherer Kenntnis der Formen wichtig ist; ποῦς und (als der für υἱέος vorauszusetzende Nom.) υἱεύς mag verdruckt sein.

Ich will nicht mit derselben Ausführlichkeit auf die Konjugationslehre eingehen, vielmehr einige Einzelheiten herausgreifen, die einen Schlufs auf die Verwendbarkeit des ganzen Abschnittes gestatten werden. Unter den Verbis auf μι wird noch am eingehendsten ἵστημι behandelt, das in dieser Grammatik, die den Stoff nicht in rein wissenschaftlicher, sondern in didaktischer Form und Gruppierung bieten will, immer vor τίθημι, ἵημι und δίδωμι den Vorrang hat trotz der besonderen Schwierigkeiten, welche die Bedeutung der Tempora bereitet, trotz des wechselnden Anlautes (ἰ, ἱ, ἑ, ἐ, εἱ), der nach gründlicher Behandlung von τίθημι nur wenig Kopfzerbrechen verursacht. Nachdem der Indik. Präs. und Impf. Akt. eingeführt ist mit der Bemerkung, ἱστᾶσι sei aus ἱστάασι geworden, heifst es: danach konjugiere Präsens und Imperf. von πίμπλημι, πίμπρημι und das Präsens von τίθημι, ἵημι, δίδωμι. Obwohl die Stämme bekannt sind, mufs dies mifslingen, da der Schüler τιθέασι, διδόασι zu kontrahieren verleitet ist. Ein übel angewandtes Streben nach Kürze bestimmt alsbald W. ἔθηκα, ἔδωκα, ἧκα als zweite Aoriste auszugeben. Zu ἑάλων heifst es: nach Verbis auf μι; die lakonische, unbrauchbare Bemerkung wird nur um etwas gebessert durch die Anführung der Formen ἁλῶ ἁλοίην ἅλωθι ἁλῶναι ἁλούς οὖσα όν, durch die der Schüler noch nicht den Indik. und Imper. konjugieren lernt. Ebenso verfährt W. bei ἔγνων; ἐπτάμην ἔδραν ἔβην ἔφθην ἔσβην ἔδυν ἔφυν scheinen ihm ohne jede Erläuterung flektierbar; zu ἐχάρην macht er den doppelten unfruchtbaren Zusatz: nach Verbis auf μι; beachte, dafs manche Verba auf ω den Aorist nach Verbis auf μι bilden. Ἐδύνω, ἐπίστω, ἠπίστω sind entweder zu selbstverständlich oder nur dem Philologen von Fach interessant. — Unter v. liquida wird unter den im Pf. und Plusquampf. Pass. notwendigen Konsonantveränderungen zwar der Ausstofsung des σ zwischen Konsonanten in einer Regel gedacht, auch der Assimilation des ν an μ in den „Beispielen für die Tempusbildung" durch Anführung von πεπέραμμαι(?) und ᾔσχυμμαι; die im Vergleich zur Assimilation ungleich häufigere Verwandlung des ν in σ ist (vielleicht unabsichtlich) nicht erwähnt. Unter den Aor. Pass. lesen wir § 65 (wie § 64 ἐτρέφθην und § 86 ἐκλέφθην) ἐστάλθην ἐσπάρθην ἐσφάλθην ἐφθάρθην; § 68 ἐσπάρην ἐστάλην. Werden die richtigen Formen, zumal die nicht erwähnten ἐσφάλην ἐφθάρην, noch die fehlerhaften

erdrängen? Quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu. Das α der Stämme ἀρ und ἀλ wird § 89 α impurum genannt. Die Formen *ἔκτακα*, *ἔκταμαι*, *ἐκτάθην* (vgl. *βέβαμαι*, *ἐβάθην*, *τέθορα*) nehmen sich sonderbar genug aus in einer Grammatik, die nicht *λαβέ*, *εὑρέ*, *ἕπομαι*, *παιωνίζω*, *κλάζω*, *δέῃ* kennt.

Ein brauchbarer, nur hin und wieder der Verbesserung bedürftiger Anhang über die Präpositionen leitet zur Syntax über, deren Regeln, soweit die Sprachen es gestatten, mit denen der früher veröffentlichten, aber später entstandenen lateinischen Grammatik übereinstimmen. Selbstverständlich ist dabei die lateinische Syntax, die ja in praxi früher gelehrt wird, ausführlicher als die griechische, in der z. B. gen. possessoris, subject. und object., explicativus mit je einer Zeile abgemacht sind. Das Prinzip ist untadlig. Es mufs uns aber befremden, dafs auch hier so mancherlei fehlt, das wir gewohnt sind als unerläfslichen Memorierstoff zu betrachten. So haben keine Stelle gefunden unter Accusativ *διδάσκειν*, *ἐρωτᾶν*, *(εἰς)πράττειν*, *εἰς(πράττεσθαι)*, *ἀμφιεννύναι*, *ἐνδύειν*, *ἐκδύειν*, *ἀφαιρεῖσθαι*; die passivische Konstruktion des angeführten *κρύπτειν* (vgl. exercitus Rhenum traiectus est, rogatus sententiam); die Konstruktion *ἐπιτρέπομαί τι*, *διεφθαρμένος τὴν ἀκοήν* u. s. w., die auch nicht nachgeholt ist, wo *πιστεύομαι*, *ἀπιστοῦμαι* (vgl. nupta alicui) erwähnt werden; so wird unter Dativ nicht der dat. ethicus und relationis angeführt, der in sehr geläufigen Fällen ausschliefslich übliche acc. mensurae und der ebenfalls durchaus nicht selten bei einigen Verben des Affektes neben dem Dativ angewandte Accusativ der Ursache nicht nachgeholt. Die „Lehre vom Satz" könnte eher den Anspruch erheben noch das Notwendigste in angemessener Form zu enthalten; auch wird man die begleitenden Beispiele insofern durchaus passend finden müssen, als sie, in der Form knapp und inhaltlich durchsichtig, die Aufmerksamkeit des Schülers auf die gerade behandelte Regel konzentrieren. Doch leidet auch dieser Abschnitt an gewissen Unebenheiten, die bei gründlicherer Redaktion wohl fortgefallen wären. Eine eingehendere Besprechung der Bedingungssätze, mit deren Behandlung ich mich nicht einverstanden erklären kann, wird Gelegenheit geben jene Unebenheiten noch anzudeuten und, was ja für die Beurteilung des Werkes von Wichtigkeit ist, das Verhältnis unserer Grammatik zur lateinischen näher zu beleuchten.

Da „das Wesen der realen Bedingung zu verstehen nicht nur der weitaus schwierigste Teil der Bedingungssätze, sondern vielleicht das Schwierigste ist, was dem Schüler überhaupt in der Grammatik zugemutet wird" (Prakt. Anleitung S. 175), behandelt V. in der lateinischen Syntax die reale Bedingung erst nach der irrealen und potentialen. In einem Nachtrage spricht er dann von der „reinen Fallsetzung", die der Lateiner als potential, der

Deutsche als irreal fasse (dies me deficiat, si omnia enumerare velim: wenn ich erzählen wollte, so würde mir u. s. w.). Etwas ausführlicher äufsert sich W. über letztere in der Erläuterungsschrift S. 180 dahin, dafs solche Fallsetzungen, die sich im Deutschen mit angenommen dafs oder gesetzt den Fall dafs umschreiben lassen, eigentlich in der Mitte zwischen Irrealis und Potentialis stehen, dafs der Deutsche dieselben aber irreal, der Lateiner potential auffasse, während der Grieche eine besondere Form (εἰ cum opt. — opt. mit ἄν) dafür habe. Die Bedenken wegen der Schwierigkeit der Aneignung von Seiten des Schülers haben W. in der griechischen Syntax schon nicht mehr bestimmen können dem Realis die erste Stelle unter den hypothetischen Fällen zu versagen; vielleicht ist ihm auch der Schüler durch den vorangehenden lateinischen Kursus für den griechischen soweit vorgebildet erschienen, dafs er jenem die Stelle zu lassen wagte, die ihm nicht blofs das Herkommen, sondern auch das Gefüge seiner Syntax (vgl. § 122) zuwies. Die „reine Fallsetzung" dagegen als besonderer hypothetischer Fall verwirrt wie in der lateinischen so auch in der griechischen Syntax die richtigen Vorstellungen über Bedingungssätze, die sich ohne ihre Einführung in die Grammatik bilden können. Sie ist schon schwer zu erfassen, wenn es nicht gelingt sie anders als mit W. als ein Mittelding zwischen Potentialis und Irrealis zu definieren; sie wird noch unverständlicher, wenn man erwägt, dafs der Deutsche dem angeführten deutschen Beispiele durch ein dem Nachsatze eingefügtes „wohl" ohne jede Änderung des Vordersatzes die Färbung des Potentialis geben, der Lateiner umgekehrt dem lateinischen Beispiele durch Einsetzung des Nebentempus in beiden Satzteilen seinen Potentialis in einen Irrealis verwandeln kann, und dafs es eben nur auf die Auffassung und den Zweck des Redenden ankommt, welche Form der Bedingung er wählen will (vgl. Ferd. Schultz lat. Sprachlehre § 344 Anm. 1). Kurz ich sehe nicht ein, warum in der lateinischen Syntax die „reine Fallsetzung" wie etwas materiell Verschiedenes von dem Potentialis abgezweigt ist, mit dem sie formell übereinstimmt, und warum der griechischen Sprache ein besonderer syntaktischer Ausdruck dafür als spezifische Eigentümlichkeit vindiziert wird. In der griechischen Syntax redet ferner W. von einer „durch ἐάν cum coni. ausgedrückten potentialen Bedingung, die den erwarteten und den wiederholten Fall bezeichnet (futurisch und iterativ)". Die Worte würden an Klarheit gewinnen, wenn W. nur von einem wiederholten Fall u. zw. der Gegenwart und Zukunft spräche; auch wird die Bezeichnung der Bedingung als potential und ihr Ausdruck durch ἐάν cum coni. dem Schüler als ein Widerspruch erscheinen, da er bei „potential" an den Optativ mit ἄν zu denken gewöhnt ist. Da nun W. auch in der lateinischen Syntax von einem Potentialis geredet hat, der ausgedrückt werde durch den Konjunktiv der

ıtzeiten, und zur Übersetzung in das Deutsche dort dieselben
l angewendet hat wie hier unter der potentialen Bedingung,
egt geradezu die Nötigung vor, beide Fälle als gleich anzu-
ıen, was aber offenbar nicht angeht. Denn *ἐὰν τοῦτο*
σῃς, δίκην δώσεις bedeutet: si hoc feceris (fut. II), poenam
und nicht: si hoc feceris (coni. perf.), poenam des; *ἐὰν οἱ*
μιοι τὸν ποταμὸν διαβαίνωσι, μαχούμεθα: si hostes flumen
ibunt, pugnabimus, und *ἐάν τις τοὺς γονέας τιμᾷ, εὖ*
ξει: quisquis parentes verebitur, beatus erit; und umgekehrt
ein lateinisches Beispiel si hoc dicas, erres in das Griechische
bertragen: *εἰ τοῦτο εἴποις, σφαλείης ἄν*. Auch was von
Hauptsatze dieser „potentialen" und der realen Bedingung
ŗt ist, er sei an keine bestimmte Form gebunden, ist nicht
ıllem Umfange richtig; denn ein irrealer Hauptsatz ist un-
bar. — Es ist nicht meine Aufgabe, nunmehr festzustellen,
die Basis beschaffen sein müsse, welche dieses Kapitel der
ıischen und der griechischen Syntax zugleich tragen könne;
genügt, was ich geliefert zu haben glaube, nämlich der Be-
dafs die von W. konstruierte Basis mifsraten ist. Doch ich
:h von gewissen Unebenheiten, von denen der syntaktische
durchsetzt sei. Also noch zwei Beispiele, die sich in dem
le besprochenen Abschnitt finden. Wenn denn der Zusatz
e und potentiale Bedingungen können in den opt. obliquus
gehen", an zwei Beispielen klar gemacht werden soll, so
'ahl es sich doch, nicht zwei mit potentialer Bedingung,
ern je eins mit realer und mit potentialer Bedingung zu
en. Wenn sodann *εἰ καί* und *καὶ εἰ*, *ἐὰν καί* und *καὶ*
durch die Beispiele erläutert werden: „*εἰ καὶ μὴ βούλονται*
ἂν (= καὶ ἐὰν) μὴ βούλωνται auch wenn sie nicht wollen;
κὶ μὴ ἐβούλοντο auch wenn sie nicht wollten", so werden
hypothetische Fälle, die unterschieden werden sollen, durch
gleiche Übersetzung als völlig gleichwertig hingestellt; so wird
der in logischer Hinsicht recht wesentliche Unterschied, den
Stellung des *καί* bewirkt, in demselben Augenblicke aufser
gelassen, in dem er gelehrt wird.

Es ist überflüssig, ausführlicher auf die Syntax einzugehen.
Urteil, das die Kritik über die lateinische Grammatik desselben
ıssers fällen wird, könnte, selbst wenn es günstig lauten
:, an meinem Urteile über die griechische nichts ändern:
ist meiner Ansicht nach nicht geeignet, den Grund zu einer
chkenntnis zu legen, die den Zielen des Unterrichts entspräche.

Züllichau. P. Weifsenfels.

Christian Ostermanns Griechisches Übungsbuch nach den neuen Lehrplänen bearbeitet und für die beiden Tertien der Gymnasien erweitert von A. Drygas. Siebente Auflage. Frankfurt a. M. u. Leipzig, Kesselringsche Hofbuchhandlung (E. v. Mayer), 1893. 215 S. 8. geb. 2 M.

Christian Ostermanns Griechische Formenlehre neu bearbeitet und erweitert von A. Drygas. Siebente Auflage. Ebendaselbst. 1893. 119 S. 8. geb. 1,25 M.

Mit dem Inkrafttreten der neuen Lehrpläne konnte es nicht ausbleiben, dafs die meisten Schulbücher einer neuen Durchsicht unterzogen und umgearbeitet wurden. So geschah es auch mit den Ostermannschen Übungsbüchern, von denen die lateinischen der Gymnasialdirektor Dr. H. J. Müller neu herausgegeben hat, während die griechischen in der Umarbeitung des Oberlehrers Dr. A. Drygas uns hier vorliegen.

Was nun zunächst die Einrichtung des griechischen Übungsbuches betrifft, so geht dem Übungsstoff ein grammatikalisch geordnetes und für den Anfangsunterricht bestimmtes Vokabularium voraus (S. 3—30), dessen Vokabeln mit grofser Umsicht aus Xenophons Anabasis ausgewählt und in den Übungsstücken verwertet worden sind. Den neuen Lehrplänen entsprechend, wechseln sodann Einzelsätze mit zusammenhängenden Lese- und Übungsstücken ab. Die Zahl der zusammenhängenden Stücke ist in der neuen Bearbeitung bedeutend vermehrt, andererseits sind sehr viele Sätze gestrichen oder sachlich und stilistisch verbessert worden. Der Hsgb. hätte in dieser Hinsicht nur noch gründlicher verfahren sollen; Sätze z. B. wie S. 117, 6 hätte niemand vermifst und der Übungsstoff wäre noch immer reichlich genug gewesen.

Nicht das gedankenlose Übersetzen vieler Sätze, sondern das Rückübersetzen, Variieren und Durcharbeiten von wenigen regt den Schüler an und bildet seinen Geist. — Die Einzelsätze, die zum grofsen Teil den alten Schriftstellern entnommen sind, folgen dem stufenmäfsigen Fortschreiten der Grammatik; die zusammenhängenden Stücke behandeln die griechische Sage und Geschichte.

Sehr dankenswert ist die Paraphrase einzelner Abschnitte aus den drei ersten Büchern der Anabasis. Bei den unregelmäfsigen Verben sind griechische Stücke in Prosa nicht mehr verwendet, was nicht zu tadeln ist, da gleichzeitig die Anabasis gelesen wird. Dafür sind im Abschnitt XXI einige Fabeln des Babrios und mehrere Epigramme, im Abschnitt XXII hundert griechische Sprüchwörter und Sentenzen aufgenommen, ein Ersatz, der sicherlich manchem Lehrer willkommen sein wird.

Hier und da sind Regeln aus der Kasus- und Moduslehre eingestreut, deren Auswahl und Anordnung überall den praktischen Schulmann erkennen lassen, doch könnte die Fassung zuweilen präziser sein, wie z. B. S. 56.

Mit Recht hat der Hsgb. den Übungsstoff für U III und O III in einem Bande zusammengefafst. Dadurch wird das Buch ver-

ältnismäfsig billiger, und Zeit und Raum werden bedeutend erpart. Der Schüler gewöhnt sich an das Buch, wird darin heinisch und findet sich sofort zurecht; überdies wird dadurch das weite Wörterverzeichnis, in dem das meiste wiederholt werden nüfste, entbehrlich.

Bei einer neuen Auflage würde Ref. raten, die zusammenängenden Stücke noch zu vermehren, die gegebenen Überetzungsbeihülfen dagegen ganz bedeutend einzuschränken und in en griechischen Sätzen den Artikel vor Personennamen in den neisten Fällen zu streichen. Zum Schlufs die Frage: Warum wird m Übungsbuch, abweichend von der Formenlehre, ἵημι zu den ınregelmäfsigen Verben auf μι gerechnet?

Von demselben Hsgb. ist auch der frühere Abrifs der griechichen Formenlehre von Ostermann umgearbeitet und erweitert vorden. Dieses Buch erscheint in einem ganz neuen Gewande.)er Stoff ist anders gruppiert, die Paradigmen in übersichtliche Tabellen gebracht. Erweitert ist die Formenlehre durch die Aufiahme der Verba auf μι, der unregelmäfsigen Verba, einer ersregel über den Gebrauch der Präpositionen, sowie durch ein 'erzeichnis der wichtigsten Adverbia. Im Anhange ist das Notwendigste aus der homerischen Formenlehre beigefügt. Ein geiauer Index zur attischen Formenlehre erleichtert das Auffinden eines jeden in dem Buche behandelten Wortes.

Auch in der Formenlehre zeigt uns der Hsgb. dieselbe me:hodische Anordnung und treffliche Ausführung: überall merkt man, dafs die Bücher nicht am grünen Tisch entstanden, sondern ius der Schulpraxis hervorgegangen sind.

In der Auswahl der Wortformen beschränkt er sich fast iberall mit Recht auf das Regelmäfsige und öfter Wiederkehrende, soweit es für die Schule notwendig ist, dabei reicht jedoch das Gebotene für das ganze Gymnasium vollständig aus. Die Fassung ler Regeln ist durchweg kurz und klar, so dafs die bewährte Brauchbarkeit der Ostermannschen Schulbücher durch diese Ausgabe erheblich erhöht worden ist. Nur würden wir raten, in Zukunft sämtliche Dualformen in den Paradigmen zu streichen ınd die Flexion dieses Numerus in ein paar Anmerkungen zu eredigen. Auch wäre zu wünschen, dafs der Hsgb. sich entchliefsen möchte, recht bald einen kurzen Abrifs der wichtigsten Regeln der Syntax erscheinen zu lassen.

Die Ausstattung beider Bücher ist vortrefflich, der Preis an:emessen; doch wünschten wir in dem sogenannten Petit-Satz leutlichere Schriftzeichen. Der Druck ist korrekt; abgesehen von anz vereinzelten Ungenauigkeiten in Bezug auf Accent und Spiitus ist uns nur ein störender Druckfehler im Übungsbuche aufefallen, wo auf S. 43 εὐσεβεῖς st. εὐτεβεῖς zu lesen ist.

Posen. A. Sioda.

Georg Weitzenböck, Lehrbuch der französischen Sprache. I. Teil. Prag u. Wien, F. Tempsky; Leipzig, G. Freytag, 1893. (Das gesondert herausgegebene Begleitwort) VI u. 140 S. 8. 90 kr.

Ein Buch, dessen Verfasser sich überall als erfahrener Lehrer und kundiger Fachmann zeigt. Fast könnten die Lobsprüche, die Gutersohn dereinst in den Südwestdeutschen Schulblättern dem Strienschen Lehrbuche gespendet hat, auch für dieses Werkchen gelten. Denn wie jenes weist es eine glückliche Verschmelzung der Reformideen mit der alten Methode auf; wie jenes weiſs es, trotz der zusammenhängenden Lesestücke, mit einem verhältnismäſsig geringen Wortschatz auszukommen und den Hauptfehler der meisten Unterrichtsbücher der neuen Methode, nämlich die bei Beginn höchst lästige Häufung von Schwierigkeiten, zu vermeiden.

Das Lehrbuch zerfällt in drei Abschnitte. Der erste enthält die Sprachstücke, von denen die sieben ersten noch einmal in Lautschrift wiedergegeben werden, und denen allen sich recht eingehende Erklärungen anschlieſsen. Natürlich ist ihr Inhalt dem Anschauungskreise des Schülers entnommen. Jede der (62) Lektionen behandelt einen kleinen Abschnitt der Elementargrammatik; der Verf. will eben die grammatische Schulung nicht vernachlässigen. Stets beginnt sie mit einem Lesestück, das besonders im Anfange aus ganz einfachen, teilweise wohl selbst gebildeten, doch stets idiomatisch richtigen Sätzen besteht; diesem folgen A. die Questions, B. die Exercices. Als Beispiel und zugleich als Beweis, welchen Fortschritt in der Behandlung des Lesestücks wir hier vor uns haben, mag die nachstehende Lektion dienen:

Nr. 1 (numéro un).

La classe.

1. Ceci est͡ une salle. 2. Nous sommes dans͡ une salle d'école. 3. Je suis votre maître. 4. N., tu es͡ un͡ élève. 5. Les autres sont tes camarades. 6. Vous͡ êtes tous mes͡ élèves.

A. Questions.

1. Demande: Où sommes-nous? — Reponse: 2.
2. D. Dans quelle salle sommes-nous? — R.: 2.
3. D. „ „ „ êtes-vous? — R.: 2.
4. D. „ „ „ es-tu? — R.: 2.
5. D. „ „ „ suis-je? — R.: Vous͡ êtes dans....
6. D. Qu'est-ce que je suis? — R.: Vous͡ êtes notre maître.
7. D. „ „ tu es? — R.: Je suis un élève.
8. D. „ „ vous͡ êtes? — R.: Nous sommes des élèves.
9. D. „ „ les autres sont? — R.: Les autres sont mes camarades.

B. Exercices.

1. Exercer l'oreille des élèves en prononçant à plusieurs reprises des combinaisons de ces mots, p. e. notre salle, votre salle, votre école, je suis dans une salle etc.
2. Combiner les substantifs avec un, une, des.
3. s du pluriel.
4. Faire apprendre par cœur.
5. Faire copier plusieurs fois.

In ähnlicher Weise geht es die übrigen Nummern durch. ch versteht es der Verf. wohl, die Fragen und Übungen der- ig zu variieren, dafs das Gefühl des Eintönigen nicht aufkommen nn: jeder Lehrer, der den französischen Anfangsunterricht zu eilen hat, könnte hier von ihm lernen.

Die Sprachlehre bildet den zweiten Abschnitt. Nach der vas breit angelegten Lautlehre und den Paradigmen der regel- ifsigen Konjugation in Lautschrift kommt so ziemlich die ge- mte Formenlehre, die wichtigeren unregelmäfsigen Verba mit ngeschlossen, auf 26 Seiten zur Darstellung. Alles knapp und ch nicht rein schematisch.

Der dritte Abschnitt enthält das Wörterverzeichnis. Nach erflächlicher Schätzung sind es 1400 Vokabeln, die verschiedenen ammatischen Wörter und Formen, wie *voici*, *voilà*, *voir*, *voyant*, *yez*, *vu*, *vos*, *votre*, *y*, *pas*, die ebenfalls aufgenommen sind, ngerechnet. Jeder Vokabel ist die Aussprache in Lautschrift und n Zahlen) die Textnummern, in denen sie vorkommt, ange- ben.

Im ganzen wird man zugestehen müssen, dafs der Verf. seine ufgabe glücklich gelöst hat. Denn nach ihm soll der Schüler folgende ufen der Aneignung erreichen: 1. die gesprochene Sprache ver- ehen; 2. sie wiedergeben; 3. sie als Antwort geben; 4. die örter in ihrer geläufigen Schreibung lesen; 5. sie in dieser Ge- lt schreiben; 6. die Sprachlehre ableiten. Dennoch glaubt Ref., fs das Buch an deutschen Lehranstalten schwerlich zur Ein- hrung gelangen wird. Für Gymnasien ist es überhaupt nicht stimmt: in der That könnte unsern Quartanern und Unter- tianern, von anderm abgesehen, schon die Lektüre von Lese- icken, deren Niveau sich nur wenig über dem des oben ange- hrten erhebt, auf die Dauer nicht zugemutet werden. Doch auch e eigentlichen Realschulen, für deren beide unteren Klassen es schrieben ist, werden es kaum einführen. Die wenigen Pro- nzialismen wie: „Récitez le présent de (sagt die Gegenwart erunter von)" oder: „Ne soufflez pas! Sagen Sie nicht ein!" er „avăsé-lé-lèvr Schieben Sie die Lippen vor!" werden hier- i keine Rolle spielen, auf jeden Fall eine geringere als der etwas rschwenderische Gebrauch der Lautschrift; viel schwerer fallen ch Ansicht des Ref. zwei andere Umstände ins Gewicht. Zu- chst ist es der grundsätzliche Ausschlufs von deutschen

Übersetzungsstücken: gerade bei einem solchen Übungsbuche wird dieser Mangel sofort als störend empfunden. Sodann mufs die ganze Anlage, die vielleicht der gröfste Vorzug des Werkchens ist, wenn es als Hülfsbuch für die Hand des Lehrers dienen soll, seiner Verwendung als eigentliches Schulbuch hinderlich sein. Eben die ins einzelne, ja kleinste gehenden Fragen, Übungen und Erklärungen dürften vielen Lehrern das Buch verleiden und den Unterrichtsbetrieb, trotz der ziemlich hohen Anforderungen an die Thätigkeit des Lehrers und Schülers in den Klassenstunden, zu einem mechanischen gestalten. Somit kann dem Werkchen in seiner gegenwärtigen Gestalt eine weitere Verbreitung kaum in Aussicht gestellt, vielleicht nicht einmal gewünscht werden.

Der Druck wie die gesamte äufsere Ausstattung entsprechen vollständig dem Rufe der bewährten Verlagsfirma; der Preis ist durchaus angemessen.

Deutsch-Krone. A. Rohr.

H. Loewe, English Grammar. Einführung in die englische Sprache auf Grund seines Lesebuches England and the English. Dessau u. Leipzig, Kahles Verlag, 1893. 111 S. 8. geb. 1,20 M.

H. Loewe, England and the English. Neues englisches Lesebuch für deutsche Schulen. Unterstufe. Dessau u. Leipzig, Kahles Verlag, 1893. 292 S. 8. geb. 2,80 M.

Auf mannigfachem Wege kann der Schüler in eine fremde Sprache eingeführt und zum Verstehen und Gebrauch derselben angeleitet werden. Es fragt sich nur, welcher Weg ist der bequemste; auf welchem Wege kann man am leichtesten eine Klasse mittelmäfsig beanlagter Schüler mit den Elementen einer fremden Sprache vertraut machen, und auf welchem Wege ihr am raschesten den nötigen Wort- und Phrasenschatz verschaffen, um sie in den Stand zu setzen, die fremde Sprache zu verstehen und auch selbst zu gebrauchen. Gerade in neuerer Zeit sind nun eine stattliche Reihe fremdsprachlicher Lehrbücher entstanden, die, so grofs auch die Übereinstimmung in methodischer Hinsicht sein mag, doch im grofsen und ganzen verschiedene Wege zur Erlernung einer fremden Sprache einschlagen. Und wenn man nun bedenkt, dafs jeder Verfasser die von ihm in seinem Lehrbuch eingeschlagene Methode für besonders geeignet hält, so scheint es doch vom pädagogischen Standpunkt sehr bedenklich, die Freiheit der Lehrmethode durch allzu genaue Vorschriften einzuschränken oder gar durch die Beschränkung der Auswahl der zu benutzenden Lehrbücher hemmen zu wollen. Gewifs mufs ein einheitliches Ziel auf den einzelnen Lehranstalten erstrebt und erreicht werden; aber man darf m. E. den einzelnen Anstalten nicht den Weg vorschreiben, auf dem dieses Ziel erreicht werden soll. Wenn man durch Aufdrängen einheitlicher, nach einer bestimmten Methode angelegter Lehrbücher die einzelnen Lehrer resp. die

nzelnen Lehranstalten sklavisch zu einer gewissen Unterrichtsart
ringt, so liegt die Gefahr sehr nahe, dafs der Unterricht sich
hliefslich ganz und gar schablonenhaft gestaltet. Gerade auf
m Gebiete der Spracherlernung mufs eine gewisse Freiheit der
ewegung gestattet werden, soll anders Lehrenden wie Lernenden
e so notwendige Schaffensfreudigkeit bewahrt bleiben.

Von den neueren Lehrbüchern verdienen nach meiner An-
cht daher auch diejenigen ein besonderes Interesse, die dem
ehrer die wohlthätige Freiheit in der Lehrweise gestatten. Das
ut nun in gewisser Hinsicht das uns zur Besprechung zugesandte
nterrichtswerk von H. Loewe, von dem mir die beiden ersten
eile: English Grammar I[st] Part. und das Lesebuch: England and
e English vorliegen.

Die englische Grammatik beginnt mit einer Aussprachelehre,
ie in drei Abschnitte geteilt ist: die Vokale, die Konsonanten,
ie Vokalverbindungen. Die in den Ausspracheregeln angeführten
Vörter werden in den den einzelnen Abschnitten folgenden
bungsstücken zu Einzelsätzen zusammengefügt und sollen so
ur Einübung der Aussprache und ersten Einführung in die
prache dienen. Am Schlufs dieser Aussprachelehre folgen Lese-
bungen: erst Einzelwörter, dann einige zusammenhängende kurze
tücke. Man mag über diese Art Lehrverfahren, das ganz an die
'loetz-Ahnsche Methode erinnert, verschiedener Ansicht sein, sehr
u bedauern ist es aber, dafs dem Verf. die Ergebnisse der
euesten phonetischen Forschungen gänzlich unbekannt sind. Wir
ehen bei ihm die althergebrachten Lautbeschreibungen und Deu-
ingen wieder auftauchen, die wir jetzt endlich beseitigt glaubten.
ach ihm hat *a* in *name* den langen alphabetischen Laut *eh*, *a*
ı *all* den langen dumpfen Laut des verschmolzenen *ao*; der kurze
-Laut findet sich in *pen*; *i* vor *r* ohne folgenden Vokal klingt
ie kurzes dumpfes *ö*, *r* im Anlaut ist scharf, im Inlaut und
uslaut weich; geradezu komisch ist die Beschreibung des *th*-
autes u. s. w. Nach meiner Ansicht wird der Lehrer, der nach
esem Lehrbuch unterrichtet, gut thun, wenn er dem Rat des
erf.s folgt und sofort mit den Leseübungen beginnt; auf diese
'eise geht er der vollständig mifslungenen Aussprachelehre am
sten aus dem Wege. Übrigens sieht man nicht ein, warum der
erf., der, wie ausdrücklich auf dem Titelblatt vermerkt ist, diese
inführung in die englische Sprache auf sein Lesebuch gründet,
cht einfach auf die zusammenhängenden Stücke dieses Lesebuchs
nweist. Der Zusammenhang zwischen Lesebuch und Grammatik
heint in diesem Teil der Grammatik ein sehr loser zu sein. In
em Wörterverzeichnis zu den Leseübungen vermisse ich die
usspracbebezeichnung. Der Schüler bedarf einer solchen, einer-
its um seine Aussprache selbst kontrollieren zu können, dann
ier auch um ihm die Hausarbeit zu erleichtern; man be-
enke doch, ein wie grofser Zwischenraum bei zwei- und drei-

stündigem wöchentlichem Unterricht zwischen den einzelnen Stunden liegt.

Die nun folgende Wort- und Satzlehre, die etwa den für das Gymnasium bestimmten grammatischen Lehrstoff umfafst, zeichnet sich durch Übersichtlichkeit und durch die klare und bestimmte Fassung der Regeln aus. Ich vermisse *shall you have, shall you be*; neben *do not be* ist *be not* auch ganz gebräuchlich; ein Unterschied zwischen *each other* und *one another* zum Ausdruck des reziproken Verhältnisses wird kaum noch gemacht; es fehlen die Doppelformen: *older*, *elder*; *nearest*, *next*; *farther*, *further* u. s. w; *one* steht auch vor *hundred* und *thousand* in Jahreszahlen; die Regel über den Dativ ohne *to* ist zu umständlich; eine falsche Auffassung liegt in der Regel, dafs nach *to allude, polite* u. s. w. der Dativ steht. Das Vokabular zu Sprachübungen über Gegenstände des täglichen Lebens mag gute Dienste leisten.

Das letzte Kapitel enthält: Orthographische und grammatische Übungen. Hier interessieren besonders die Übungen im Anschlufs an die Lektüre. Sie umfassen 16 deutsche Übungsstücke, von denen sich die drei ersten (zum Teil Rückübersetzungen) an die Leseübungen der Grammatik, die übrigen an die Lesestücke des Lesebuchs anschliefsen, und vier Questionnaires.

Hier endlich zeigt sich der Zusammenhang zwischen der Grammatik und dem Lesebuch deutlicher. Wenn es auf der einen Seite in gewisser Hinsicht zu bedauern ist, dafs der Verf. sich nicht bestimmter und klarer über die Verwertung des Lesebuchs, namentlich über das Verhältnis der Grammatik zum Lesebuch ausgesprochen hat, so ist doch andererseits auch wieder zu beachten, dafs dieses Unterrichtswerk dem tüchtigen Lehrer, der gern seine eigenen Wege wandelt, keine Schranken in seiner Unterrichtsweise auferlegt. Soviel läfst sich auch aus der ganzen Anlage des Werkes erkennen, dafs der Verf. die Lektüre in den Mittelpunkt des Unterrichts gestellt wissen will und so auf dem Boden der neuen Lehrpläne steht. Allerdings wird es kaum möglich sein, die Grammatik, wenigstens die Formenlehre, aus der Lektüre induktiv zu erschliefsen; dazu eignen sich die ersten Lesestücke nicht. Das Buch würde daher nach meiner Ansicht sehr an Brauchbarkeit gewonnen haben, wenn zu Anfang einige kürzere Lesestücke gegeben worden wären. Man bedenke doch, wie langsam der Unterricht im Anfang vorschreitet, da heifst es, durch anregende kurze Lesestücke das Interesse des Schülers wach halten.

Was das Lesebuch selbst anlangt, so ist zunächst lobend anzuerkennen, dafs dasselbe nur englische Stoffe enthält. Bei der Auswahl der Stücke erzählenden Inhalts (Nr. 1—7) sind die Novellen Marryats besonders bevorzugt, und das mit Recht; denn jeder, der eine seiner Novellen in der Klasse gelesen hat, wird die Erfahrung gemacht haben, dafs die Schüler dieser Lektüre

grofses Interesse entgegenbringen. Die Lebensbeschreibungen (Nr. 8—24) und die geschichtlichen Erzählungen (Nr. 25—52) entwerfen in Hauptzügen ein anschauliches Bild von der englischen Geschichte. Die Landes- und Völkerkunde (Nr. 53—88) macht den Schüler mit England, dessen Sitten und Gebräuchen bekannt. Unter der Rubrik „Anschauliches“ (Nr. 89—96) bringt der Verf. gewissermafsen eine Fortsetzung des Vokabulars seiner Grammatik; es enthält Wörter und Ausdrücke über: *the Universe, the Surface of the Earth, Mammals, Birds* u. s. w. Mir will der Nutzen solcher Vokabulare, so trocken dem Schüler gereicht, nicht einleuchten. Es folgt eine recht brauchbare Belehrung über die Einrichtung und Abfassung englischer Briefe mit einer Reihe Musterbriefe. Den Schlufs des Buches bildet eine Sammlung gut ausgewählter Gedichte; es ist nur schade, dafs das lyrische Element so wenig darin berücksichtigt ist.

Soweit nach den beiden besprochenen Teilen des Loeweschen Unterrichtswerkes ein Schlufs auf das ganze Werk gestattet ist, scheint es mir ein auf gesunder Grundlage aufgebautes Werk zu sein, bei dessen richtiger Benutzung sich der Unterricht sowohl für Lehrer wie für Schüler recht anregend gestalten wird, und mit dem sich auch ohne allzu grofse Anstrengungen die von den Lehrplänen geforderten Ziele erreichen lassen.

Dortmund. Ewald Goerlich.

Ottokar Lorenz, Leopold von Ranke, Die Generationenlehre und der Geschichtsunterricht. Berlin, Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), 1891. XII u. 416 S. 8. 8 M. (Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben. 2. Teil).

Im ersten Abschnitt (S. 3—140) entwickelt der Verf. seine Ansichten über das Wesen der Rankeschen Geschichtschreibung. Obwohl bisweilen etwas panegyrisch, enthalten die gründlichen Ausführungen so viel Treffendes und Anregendes, dafs man ihnen mit Vergnügen folgt, auch wenn man nicht immer zustimmen kann. Wichtiger sind die folgenden Abschnitte zur Generationenlehre (S. 142—276), zur Forschungslehre und Unterricht (S. 278—416). Auf das lebhafteste erklärt sich L. gegen die übliche Einteilung der Geschichte, welche ungerechtfertigt und unwissenschaftlich sei, insbesondere wünscht er den Begriff des sogen. Mittelalters beseitigt. An Stelle von Perioden, die nach chronologischen Gesichtspunkten bestimmt sind, verlangt er Einteilung nach Generationen. Grofsen Wert legt er auf die Kenntnis der Genealogie, ja er behauptet S. 189, dafs, wer den Gothaischen Kalender nicht ordentlich kennt, von der neuesten Geschichte auch gar nichts weifs. An einer Reihe von Beispielen (S. 205—255) sucht er die Durchführbarkeit seiner Generationenlehre — je drei Generationen auf ein Jahrhundert — nachzuweisen. Was die Forschungslehre anbetrifft, so eifert er heftig gegen die sog. kri-

tische Methode, welche meine, durch gewisse Regeln die Thatsachen ermitteln zu können, um die Geschichte ähnlich wie die Naturforschung zu einer exakten Wissenschaft zu erheben. Der Verf. bestreitet dies, indem er ausführt, dafs nicht die Thatsachen, sondern nur die Überlieferung von ihnen Gegenstand der geschichtlichen Forschung sein könne. „Die exakte Forschung und Methode, sagt er S. 308, ist deshalb exakt, weil ich die Kohle in die Hand nehme und durch ein gewisses Verfahren, das ich bei jeder Kohle beliebig oft wiederholen kann, Leuchtgas fabrizieren werde. Mit Karl dem Grofsen läfst sich gar nichts versuchen, ein zweiter kann auf keine Weise hergestellt werden. Er ist heute überhaupt nichts als das Produkt einer Überlieferung". Als Beispiel „eines regelrecht verfahrenden Historikers im Jahre des Heils 1888" führt er Hüffer an, der ein Buch über Bernhard von Clairvaux geschrieben hat und darin die Wunder des Heiligen als wirklich geschehen exakt nachweist (S. 324 ff.). — Das Gebiet des Historikers und der Kritik fafst L. dahin zusammen, dafs nur die Erklärung jener Handlungen verlangt werden kann, die sich aus der Überlieferung als auf den Staat und die Gesellschaft gerichtet hervorheben lassen. — Von besonderem Interesse für die Leser dieser Zeitschrift ist das, was L. über den Geschichtsunterricht sagt. Er teilt nicht die Ansicht, dafs er auf den Gymnasien zu verringern sei. Als Ziel des Unterrichts stellt er die Erweckung des historischen Sinns, der historischen Empfindung auf. Nicht religiöse oder moralische Zwecke sollen durch ihn erreicht werden, sondern der Zusammenhang des Staatsbewufstseins mit der geschichtlichen Überlieferung soll erkannt werden. Der historische Sinn läfst sich aber nur aus dem Bewufstsein der Familie entwickeln. Eine verständige Auffassung historischer Dinge beruht auf dem Zeitbegriff, geschichtlicher Zeitbegriff ist aber nur genealogisch zu gewinnen. Daher mufs sich der Unterricht möglichst früh auf die neueste Geschichte, die der Väter und Grofsväter, beziehen. Dies geschah schon längst in England und Frankreich, wo der Geschichtsunterricht politisch verwertet wurde, während in Deutschland bisher nur der Kosmopolitismus gewinnen konnte. Gegen Treitschke, der vornehmlich die alte Geschichte im Gymnasialunterricht behandelt, die neuere ausgeschlossen wissen will, behauptet L., dafs durch die alte Geschichte der historische Sinn schon wegen des Kriticismus nicht geweckt werden könne, auch sei die alte Geschichte keineswegs etwas Einfaches und weniger Kompliziertes als unsere neueste Staatsgeschichte. Doch will er den weltgeschichtlichen Standpunkt durchaus gewahrt wissen. Es sei gar zu traurig, die Unkenntnis der französischen und englischen Geschichte zu sehen, die schon heute manchmal bemerkt werden könne. „Man bilde sich nur nicht ein, sagt er S. 396, dafs man von deutscher Geschichte auch nur den leisesten Begriff haben könne ohne Kenntnis von Italien, Frankreich und England ... Wenn jemand deutsche Geschichte

zu verstehen meint, ohne die deutlichste Vorstellung von allem zu haben, was römischer Staat hiefs, so lebt er eben in einer schweren Täuschung". Hierbei mufs man freilich fragen, wo soll die Zeit herkommen, Geschichte so gründlich zu unterrichten, zumal ihr Stoff stetig zunimmt? — Die Bildung des historischen Bewufstseins liege heute fast ausschliefslich in der Hand der Lehrer an den Mittelschulen. Um so beklagenswerter sei es daher, dafs die Genealogie von ihnen vernachlässigt werde, da sich gerade an der Hand der Genealogie die Ereignisse dem Gedächtnis der Schüler fast mühelos einprägen. Daran sei die Vorbildung der Lehrer auf den Universitäten schuld, und um diesem Mangel abzuhelfen, wäre nach seiner Ansicht in Bezug auf die Behandlung der Geschichtswissenschaft eine Beseitigung des vorherrschenden Kriticismus notwendig. Es sei klar, dafs die wichtigste Aufgabe des Geschichtsstudiums für jemanden, der sich mit historischem Unterricht beschäftigen wolle, in der Aneignung der Überlieferung als solcher liege, und zwar in so umfangreicher Weise wie möglich. Bei dieser Ansicht, für welche der Verf. wohl nur bei äufserst wenigen Zustimmung finden wird, ist es natürlich, dafs er mit der preufsischen Prüfungsordnung durchaus nicht einverstanden ist. Von den Anforderungen, die an einen Kandidaten des Lehramts in der Geschichte zu stellen sind, gesteht er vorerst, nachdem er sich etwa vierzig Jahre mit Geschichte beschäftigt habe, dafs er einer ernsten Interpretation der betreffenden Artikel mit seinem bisher erlangten Wissen nicht Stand zu halten vermöchte. — Aus dem kurzen Bericht ersieht man, wie wichtige Fragen vom Verf. behandelt werden, und sicherlich ist Kenntnisnahme des Buches jedem Lehrer der Geschichte zu empfehlen. Viel beherzigenswerte Gedanken haben einen glücklichen Ausdruck gefunden, aber die Abneigung gegen die kritische Schulung der künftigen Geschichtslehrer erscheint durchaus ungerechtfertigt.

Berlin. Wilhelm Bernhardi.

Gustav Brünnert, Geschichtstabellen für die mittleren und oberen Klassen von Gymnasien. Erfurt, Verlag von Fr. Bartholomäus, 1893. I u. 94 S. 8. Kart. 1 M.

Diese Geschichtstabellen halten, wie das Vorwort bemerkt, die Mitte zwischen Tabelle und Leitfaden. Sie sollen die Hand bieten zur sicheren Einprägung der wichtigsten Thatsachen und zu zusammenfassenden Wiederholungen des geschichtlichen Lernstoffes. Wer aber erwartet, dafs dem Winke der neuen Lehrpläne, die ja vergleichende und den Stoff nach verschiedenen Gesichtspunkten gruppierende Wiederholungen empfehlen, Folge gegeben sei, sieht sich getäuscht. Gerade eine derartige Aufgabe aber scheint mir neu erscheinenden Zeittafeln gestellt zu sein. Bei den vorliegenden hat die Verquickung von Darstellung und Tabelle den verhältnismäfsig umfangreichen Inhalt des Buches zur Folge gehabt,

bei dem es schwierig sein wird, für die jedesmalige Altersstuf den notwendigen Lernstoff auszusondern. Für die mittlere Klassen müfste doch eine solche Aussonderung durch den Lehre stattfinden, durch den Druck ist sie nicht vorgesehen. Sind nu selbständige Geschichtstabellen noch ein Bedürfnis? Sobald di Lehrbücher ihre Aufgabe erfüllen, wohl nicht. Eigene Tabellen neben den Hülfsbüchern verursachen dem Lernenden leicht eine Erschwerung, während chronologische Zusammenstellungen innerhalb des Lehrbuchs oder an den Schlufs angehängt und eingehend den Stoff desselben verarbeitend eine dankenswerte Erleichterung gewähren. Freilich verbreitete Schulbücher, wie die von Herbst-Jäger oder Schiller, vermeiden vornehm jeden Schimmer einer Zeittafel, daher bleiben dann die Tabellen, wo obige und ähnliche Hülfsbücher eingeführt sind, immer noch unentbehrlich. Denn wahr ist und bleibt trotz der Geringschätzung, mit der manche auf alles chronologische Material hinabsehen[1]), das Wort Nissens: „Die wichtigste Aufgabe . . . jeder historischen Untersuchung überhaupt ist die genaue Ermittelung der Zeitfolge“ (Histor. Zeitschr. Bd. 63 S. 388 Anm.).

Was Brünnerts Geschichtstabellen anlangt, so zeigen sie eine etwas reichliche, aber geschickte Auswahl des Chronologischen; zu loben ist, dafs nicht blofs Zahlen und Namen, sondern auch kurze Sacherklärungen gegeben sind, obwohl dadurch, wie angedeutet, der Charakter des Tabellenartigen überschritten ist. Nach diesem Buche mufs die Repetition glatt und ohne Zeitverlust von statten gehen. Eine Prüfung der chronologischen Festlegung führt, abgesehen von wenigen, gleich unten gegebenen Notizen zu gutem Resultate. Auffallen kann es, dafs man noch Zahlenansätze findet für die Wanderung der Dorier und den Tod des Kodrus. Warum läfst man nicht als einzige Zahl der ältesten griechischen Geschichte das J. 776 stehen, um alle vorhergehenden über Bord zu werfen?

Noch lasse ich folgende Notizen folgen: Tyrtäus aus Athen; sicher aus Athen?

560 Pisistratus, Tyrann von Athen, dann müfste es heifsen: „zum ersten mal“ oder die Zahl mufs in 538 geändert werden.

521—485 Darius I; steht das J. 485 fest? (vgl. Busolt, Gr. Gesch. II S. 114). 479 Vierter Perserkrieg; der wievielte Krieg gegen Frankreich war dann im J. 1871?

464—456 Dritter messenischer Krieg; die Zahl 456 ist unhaltbar.

Beim Kriegswesen der Römer ist der ältere Scipio vergessen (vgl. Delbrück in der Hist. Zeitschr. Bd. 51). 60 das erste

---

[1]) Auf exakte Chronologie legt z. B. der Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte des Altertums von Herman Schiller (1891) sehr wenig Wert.

Triumvirat; es ist keins. Karl III sollte nachgerade nicht mehr der „Dicke“ genannt werden.

Die äufsere Anordnung, so übersichtlich sie im übrigen ist, scheint mir nach einer Seite hin mifslich. Am besten erkennt man das an einem Beispiel. S. 52 steht:

1552. Passauer Vertrag: Gewährung freier Religionsübung bis zur Entscheidung durch einen Reichstag.
Moritz siegt über Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach bei Sievershausen, wird aber tödlich verwundet.

Wird der Schüler da nicht verführt, die Schlacht bei Sievershausen ins J. 1552 zu setzen? Zu einer ähnlichen Augentäuschung giebt die Anordnung unendlich oft Anlafs. Geradezu unrichtig ist die Angabe über die Hinrichtung Robespierres und das Ende der Schreckensherrschaft zum J. 1793, weil sie nicht einmal räumlich getrennt ist.

Der Separatfriede zu Basel verdiente wohl eine eigene Zahl, nicht Einschachtelung unter die Jahre 1793—1797. Die Inhaltsangabe des Reichsdeputationshauptschlusses 1803 ist zu einseitig auf Preufsen beschränkt. — Die deutsche Geschichte ist bis zur Gegenwart fortgeführt, heifst es im Vorwort. Sind da Angaben wie (zum Tode Kaiser Friedrichs III): Seine Gemahlin Viktoria von England (Kaiserin Friedrich), oder (zum J. 1888) Internationale Arbeiterschutzkonferenz in Berlin in einer Geschichtstabelle notwendig?

Warum die brandenburgisch-preufsische Geschichte bis zu Friedrich dem Grofsen einen besonderen Abschnitt am Schlufs des Buches bildet, anstatt an den passenden Stellen gruppiert eingefügt zu sein, ist nicht recht ersichtlich. Anstatt dessen wäre eine fortlaufende Zeittafel der deutschen Kaiser resp. Könige, sowie einzelner Regentenhäuser, in erster Linie der preufsischen Könige, erwünscht. Diese Tafeln fehlen, und sind doch unentbehrlich.

Die äufsere Ausstattung, Format und Druck, befriedigt.

Dessau. J. Plathner.

---

1) G. Hertzberg, Kurze Geschichte der altgriechischen Kolonisation. Mit einer Karte. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1892. (Gymnasial-Bibliothek, 12. Heft.) 95 S. 8. 1,40 M.

Der bekannte Hallenser Historiker hat zu der Gymnasial-Bibliothek eine kurze, aber an Thatsachen und Namen sehr reiche Geschichte der griechischen Kolonisation beigesteuert. Nach wenigen einleitenden Worten giebt er in dem ersten längeren Abschnitt, den er „allgemeine Bemerkungen“ nennt, S. 1—20 einen Überblick über die gesamte kolonisierende Thätigkeit der Griechen, durch die sie nach Ciceros Ausdruck „den Landschaften der Barbaren gleichsam einen hellenischen Saum angewebt haben.“

Wir erfahren hier nicht nur Ort und Zeit der Besiedelung, sondern das Verhältnis der Kolonieen zum Mutterlande wird besprochen, ferner die für die Verhältnisse des Altertums ungeheure Ausdehnung dieser Gründungen, der Mangel an einheitlicher Leitung, die Gefahr der Zersplitterung, die Einwirkung der Ansiedelung auf die Urbewohner und umgekehrt der eigentümliche Charakter, den oft die Eingeborenen der Stadt der Ankömmlinge aufgeprägt haben, auch das spätere Herabsinken der meisten Kolonieen von der Höhe ihrer einstigen Macht und Bedeutung, u. a. mehr. Ein folgender Abschnitt, die Hauptmasse des Ganzen, schildert S. 20—84 näher die „verschiedenen landschaftlichen Gruppen griechischer Kolonieen“ und geht dabei auf die einzelnen Städte, ihre Gründung und ihre Geschichte näher ein. Die Darstellung beginnt bei Byzanz und den Ansiedelungen am schwarzen Meer, geht allmählich nach Westen bis nach Massilia, Corsica und Sardinien und springt zum Schlufs über nach dem Südosten, nach Cypern, Ägypten, Cyrene. Überall werden natürlich die wichtigsten und gröfsten Städte eingehender behandelt, aber auch bei vielen andern ist eine Fülle des Stoffes handlich und bequem zusammengestellt. Den gröfsten Raum nehmen natürlich die Ansiedelungen der älteren Zeit ein; es werden aber doch auch noch berührt die attischen Kleruchien, die Gründungen Alexanders von Macedonien und der Diadochen, wie Alexandria und Antiochia, endlich die Kolonieen, welche durch Römer auf altgriechischem Boden angelegt sind, wie Neu-Korinth, Paträ, Nikopolis, im Jahre 30 n. Chr. Geb. von Octavian in der Nähe von Actium zum Andenken an seinen Sieg erbaut, „die wichtigste Griechenstadt dieser Gegend bis lange in die byzantinischen Zeiten hinein“. Heute lebt nur noch ein geringer Rest dieser einst blühenden Ansiedelungen; neben Trapezunt, Konstantinopel und Salonichi hebt Hertzberg besonders Smyrna hervor, wo neben 45 000 Türken, 15 000 Juden und 6000 Armeniern volle 75 000 Griechen wohnen, „eine prächtige Nachblüte des Hellenismus in dem ältesten Koloniallande dieser an Kräften anscheinend unerschöpflichen und an zäher Lebensdauer von wenigen andern Völkern erreichten Nation“. Eine Schlufsbemerkung S. 84—87 enthält anregende Vergleichungen der antiken Kolonisation mit der ansiedelnden Thätigkeit neuerer Zeiten.

In einer Zeit, wo auch Deutschland sich an der kolonisatorischen Arbeit zu beteiligen wieder anfängt, lag der Gedanke besonders nahe, diese glänzende Zeit griechischer Kraftentwickelung zu behandeln. In dem Unterricht der Schule kann sie ja im Zusammenhange nur kurz berührt werden, und nur gelegentlich wird wohl ein typisches Beispiel eingehender betrachtet. Man mufs aber auch anerkennen, dafs das Ganze in grofser Ausführlichkeit wohl über den Interessenkreis unserer Schüler hinausgeht. Wir können auch in der deutschen Geschichte nicht so viele

dtegründungen auf dem alten slavischen Boden des deutschen
ens einzeln behandeln. Deshalb kann ich auch das Bedenken
ıt unterdrücken, ob nicht die meisten Schüler durch die Über-
e des gebotenen Stoffes, der Thatsache auf Thatsache häuft,
ückgeschreckt werden.

K. Urban, Geographische Forschungen und Märchen aus griechischer Zeit. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1892. (Gymnasial-Bibliothek. 13. Heft.) 40 S. 8. 0,60 M.

In einem sehr hübsch geschriebenen Heftchen stellt uns
ıan die allmähliche Entwickelung des geographischen Wissens
Griechen vor Augen; schade, dafs er sich so kurz fafst, die
sten anderen Hefte der Gymnasial-Bialiothek sind stärker, und
h hier liefs sich des Anregenden noch manches hinzusetzen.
handelt sich dabei doch nicht etwa um blofse Anhäufung von
rlei Wissensstoff. Urban stellt seine Erzählung gleich anfangs
er wichtige allgemeine Gesichtspunkte. Zunächst den ge-
ichtlichen, dafs wir hier den Standpunkt der „thalassischen“
ltanschauung haben, d. i. der Zeit, wo für die eigentlichen
turvölker Mittelmeer und Welt im wesentlichen zusammenfiel;
geht voraus die „potamische“ Weltanschauung, die Zeit der
ylonischen, assyrischen, ägyptischen Reiche in den grofsen
fsgebieten; ihr folgt die „oceanische“, unsere Weltanschauung.
der wechselnden Weltvorstellung ändern sich die Schwerpunkte
Kultur, die Mittelmeerstädte treten zurück, die dem Ocean
er gelegenen gewinnen an Bedeutung. Dabei zeigt sich freilich,
s jede solche Anknüpfung geschichtlicher Entwickelung an
graphische Bedingungen ihren schwachen Punkt hat: Berlin
l Petersburg werden zu der neuen, oceanischen Welt gezählt,
;en aber vom Ocean offenbar ferner, als die an Bedeutung ver-
enden Stätten der thalassischen Welt, Rom und Syracus; zu
ı geographischen Bedingungen treten eben überall die geschicht-
ıen Einflüsse hinzu. Ein anderer allgemeiner Gesichtspunkt
dafs im Gegensatz zu heute, wo die Entfernungen auf der
le uns zu entschwinden anfangen, die Griechen in einer Zeit
ten, wo dem geistigen Auge die Welt sich immer weiter aus-
ınte. Gelegentlich, besonders S. 16, warnt Urban eindringlich
Spott über die Unwissenheit der Griechen in geographischen
ıgen; indem seine Darstellung zeigt, welche Mühe es der
nschheit gemacht hat, sich allmählich auf die jetzt erreichte
ıfe des Wissens zu erheben, lehrt sie Dankbarkeit gegen die
gangenen Geschlechter der Menschen und Bescheidenheit.

Auf Einzelnheiten einzugehen ist nicht nötig. Bei der Reise
ı Karthagers Hanno in das Mündungsgebiet von Senegal und
mbia begegnet dem Verfasser ein Irrtum in der Deutung von
nnos Bericht. Er erklärt die Troglodyten Hannos für „Orang-
ıngs“. Der bekannte Affe heifst aber zunächst Orangutan
ılayisch aus Orang, Mensch, und Hutan, wild) ohne g, und

aufserdem lebt er nicht in Afrika, sondern auf der Sundainsel Borneo; Hanno kann nur den an der Westküste Afrikas heimischen Gorilla oder den Schimpanse gemeint haben. Wo die geographischen Phantasieen Platos und Theopomps über ferne Erdteile, Atlantis und Meropis besprochen werden, konnte wohl zum Vergleich aus unserm Jahrhundert O. Peschels verschwundener Erdteil Lemuria im indischen Ocean herangezogen werden. (Neue Probleme, S. 39. 117.)

Man kommt, wenn man die wissenschaftlichen Bestrebungen der Griechen überblickt, auf den Gedanken, ob sich nicht manches davon, gerade wegen seiner unvollkommenen, elementaren Natur, im Unterricht verwerten läfst, nicht nur so, dafs es an passender Stelle mitgeteilt wird, sondern auch so, dafs in der mathematischen Geographie teilweise die genetische Methode angewendet und dabei zugleich die Selbstthätigkeit der Schüler angeregt wird. Sie mögen einmal selbst versuchen mit einem Gnomon die Sonnenhöhe oder die Polhöhe zu bestimmen, oder mit dem Dioptron zu arbeiten, sie mögen auch die geistreiche Berechnung des Erdumfanges aus der Entfernung von Rhodus und Alexandria und der Höhe des Kanopussternes über dem Horizont (S. 34) nachmachen, es lassen sich ja solche Aufgaben leicht bilden.

Das griechische Meer heifst doch richtiger das ägäische statt ägeische (z. B. S. 6). Was soll es heifsen S. 3 unten: Weihrauch aus Arabien, „der in die Handelsplätze nach Griechenland verfrachtet wurde"? S. 13 oben und S. 27 in der Mitte sind die Sätze bedenklich in Unordnung geraten.

3) E. Ziegeler, Aus Sicilien. Mit 5 Abbildungen und 2 Karten. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1892. (Gymnasial-Bibliothek. 14. Heft.) 78 S. 8. 1,40 M.

Der Verf. hat im Frühling d. J. 1891 Sicilien durchreist und auf Grund der Reisebriefe, die er an seine Angehörigen gerichtet, später die Insel für die Gymnasial-Bibliothek geschildert. Das Ganze hat, zum Teil auch gerade durch das Hervortreten des Persönlichen, einen frischen lebendigen Ton; er wird nicht verfehlen, dem Verf. auch unter den Schülern freudigen Beifall zu verschaffen. Die Reise beginnt in Messina, geht zunächst nach Syracus, wendet sich dann ins Innere, nach Castrogiovanni, dem alten Henna, von dort an die Südküste nach Girgenti und endlich nach Palermo, von wo noch einige Ausflüge gemacht werden, besonders nach dem Westen, wobei Selinunt und Segesta berührt werden. Überall geht der Verf. vor allem den Erinnerungen an die alte Welt nach, sucht die alten Trümmerstätten und Schlachtfelder auf und ruft dabei durch kurze Berichte, ohne aufdringlich lehrhaft zu werden, dem Schüler die geschichtlichen Thatsachen ins Gedächtnis. Die Charybdis wird erklärt als leichter Strudel, erzeugt durch Strömung und Gegenströmung, eine Erscheinung, die man in jedem Flusse den Schülern zeigen kann, die Scylla

ist ein von der Brandung umtoster Fels. Am Eryx erinnern noch jetzt Taubenschwärme an das alte Heiligtum der Venus, das die römische Sage mit dem Nationalhelden Äneas verknüpfte. Mit besonderer Liebe verweilt Ziegeler bei Syrakus. Zwei Lichtdrucke führen uns die Steinbrüche vor Augen, und eine Doppelkarte zeigt das ganze Gelände, so weit es für die athenische Expedition in Betracht kommt, mit den Stellungen der Athener. Diese Karten sind allerdings mehr für die Lektüre des Thukydides wichtig, als für diesen Reisebericht, der jene Belagerung natürlich nicht so eingehend behandelt. Trümmer der Stadt giebt es fast gar nicht, da das Gestein verwittert ist. Doch sind noch Geleise, Wasserleitungen, Gräber, Theater, Steinbrüche zu sehen, die in den lebendigen Fels gehauen waren. Sehr hübsch erzählt ist eine Fahrt zum sumpfigen Quellgebiet der Cyane mit seinen Papyrusstauden. In Henna besucht Ziegeler eine Schule, wo die Knaben Ovid lesen, und natürlich den Pergussee, an dessen Ufern aber Blumen und Wälder verschwunden sind.

Neben dem Altertum beachtet der Verf. auch das jetzige Leben. Er schildert als Charakterpflanzen, die im Altertum noch fehlen, die Opuntien, Citronen und Orangen, führt uns in die öde Gegend der Schwefelgewinnung, zeigt uns den Betrieb der Salinen. In den jetzigen Sicilianern findet er teils die afrikanische, teils die griechische Rasse wieder. Bei einer Fahrt in der dritten Klasse der Eisenbahn wird er Zeuge der leidenschaftlichen Erregbarkeit des Volkes, ein andermal seiner republikanischen Gesinnung. Die Eigentümlichkeit des Ackerbaus, dafs der Bauer, um sich vor der Malaria zu sichern, auf Bergeshöhen in Städten wohnt und morgens stundenweit wandern mufs, um zu seinem Felde zu gelangen, hat sich aus dem Altertum erhalten, wenn auch die Beweggründe im Laufe der Zeiten gewechselt haben. Vielfach geht Ziegeler Goethes Spuren nach, so in jenem Garten von Palermo, wo Goethe den Homer las und den Plan zur Nausikaa schuf, so ferner zur Statue der heiligen Rosalia, zur Villa Pallagonia mit ihren „Spiefsruten des Wahnsinns". In Palermo bewundert er die normannischen Bauten. Dabei berührt es allerdings seltsam, wenn er sich entschuldigen zu müssen glaubt wegen dieser Bewunderung für die Erzeugnisse eines germanischen Volkes: „Fast treulos erschien es mir, angesichts dieser normannischen Basilika die Antike zu vergessen" (S. 57). Braucht ein Deutscher deshalb heute noch Gewissensbisse zu empfinden?

Aufser den genannten Bildern und Karten sind dem Hefte noch beigegeben eine bildliche Darstellung von Palermo mit dem Monte Pellegrino und eine treffliche Karte von Sicilien aus Stielers Handatlas.

Neustrelitz. Th. Becker.

1) G. Rüthning, Landeskunde des Grofsherzogtums Oldenburg Zunächst zur Ergänzung der Schulgeographie von E. von Seydlitz. Mit einem Karten- und Bilderanhang. Breslau, Ferdinand Hirt, 1893. 39 S. 8. 0,50 M.

Die Landeskunde von Oldenburg ist eins der letzten der aus 23 Heften bestehenden Sammlung von Landeskunden deutscher Staaten und Provinzen und trägt in Stoffwahl, Gliederung und Behandlungsweise das Gepräge der Mehrzahl dieser von Angehörigen der betreffenden Landschaften verfafsten Hefte. Umfang und Bevölkerungszahl des Grofsherzogtums boten hier gerade das rechte Mafs, um auf rund zwei Bogen Text auch den Einzelheiten der heimischen Landschaft näher treten zu können. Das Buch läfst eine gewisse innere Teilnahme nicht vermissen, ohne die eine Kunde der heimatlichen Landschaft ungeniefsbar sein würde, und die eingehende Landeskenntnis des Verf.s drückt sich auch in einer grofsen Anzahl von statistischen Angaben aus, die offenbar nicht zum „Lernen“ bestimmt, aber in einer Kunde der eigenen Heimat nicht entbehrlich sind. Denn nicht aus Schilderungen und Urteilen allein, sondern aus bestimmten Zahlen für die Verhältnisse, die den Schüler umgeben, kann dieser einen Mafsstab für fremde oder gröfsere Verhältnisse gewinnen. Die Ausführungen über die einschlägigen Kapitel aus der allgemeinen Erdkunde sind mit anschaulicher Klarheit geschrieben, so z. B. das „Klima“ (S. 13), wo aber die allgemeine Bemerkung „die Stärke des Windes ist oft bedeutend“ eher störend als belehrend ist. Dafs „das Moor eine Ablagerung von Pflanzenresten“ sein soll, „welche . . . nicht völlig zersetzt, sondern mehr oder weniger in Humus verwandelt werden“, kann kaum eine richtige Anschauung von seinem Wesen bieten; auch wird seinem Boden nicht durch das Brennen in sechs bis acht Jahren alle Kraft entzogen (S. 36), sondern durch den düngerlosen Anbau von Buchweizen. — Im Bilderanhange steht nur die „Geestlandschaft“ nicht auf der Höhe der in dieser Sammlung dargebotenen Anschauungsmittel.

2) Friedrich August Finger, Anweisung zum Unterricht in der Heimatkunde, gegeben an dem Beispiele der Gegend von Weinheim an der Bergstrafse. Mit 15 Holzschnitten. 7. Auflage herausgegeben von Heinrich Matzat. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1893. XII u. 176 S. 8. 3 M.

Der Text dieses bahnbrechenden Buches ist bis auf einige Besserungen in der Rechtschreibung von dem Hsgb. mit Recht unverändert gelassen worden, nur hier und da hat er seine abweichende Ansicht in Anmerkungen kundgegeben, die mit „A. d. H.“ gekennzeichnet sind, und in der gleichen Weise ein Paar zweckdienliche Ergänzungen geboten. Ob das Fingersche Werk soviel benutzt wird, wie es mufs, scheint doch zweifelhaft, sonst würden sich die Lehrer nicht so oft zu der sorgenden Frage veranlafst sehen, wie sie den lehrbuchlosen Unterricht in der Heimatkunde in der Sexta gestalten sollen.

3) H. Lanner, Die Verhandlungen der Berliner Schulenquête-Kommission mit Rücksicht auf den erdkundlichen Unterricht und ein Vorschlag zur Neugestaltung desselben an unseren Gymnasien und Realschulen. Wien, Ed. Hölzel, 1893. 44 S. gr. 8. 1 M.

Der zweite, in kleineren Lettern gedruckte Teil des Titels, der die Neugestaltung des erdkundlichen Unterrichts an den österreichischen Mittelschulen behandelt, bezeichnet den eigentlichen Inhalt des Schriftchens. Scharfe, aber ohne ausreichende Beweisführung hingeworfene Urteile über das früher hochgeschätzte, „jetzt aber immer mehr zerrüttete" preufsische Gymnasialwesen, zerrüttet, weil „infolge der stets zu Tage getretenen sorgfältigen Intakthaltung des Bestehenden in der Hauptsache und nahezu gänzlichen Aufseracbtlassung der Forderung der Zeit ein fast starres Stabilitätsprinzip" (!) eingetreten ist — scharfe Worte über die „manchmal geradezu naive Meinungsäufserung" der Berliner Kommission bilden nur die Einleitung zu jenem Hauptteile. In diesem wird mit warmer Beredsamkeit unter Anführung mannigfacher Urteile von Gebildeten überhaupt und Fachleuten im besondern von diesseits wie jenseits des Böhmerwaldes der bildende Wert der Erdkunde und ein selbständiger, auf die oberen Klassen auszudehnender Unterricht darin verfochten, Darlegungen, die durchaus Billigung verdienen. Im Grunde freilich will der Verf. viel mehr, nämlich die Erdkunde zu einem Konzentrationspunkte nicht nur der naturwissenschaftlichen Fächer, sondern auch noch anderer, so der Geschichte, gestalten. Aber schliefslich gipfeln doch seine Ausführungen in jenem bescheideneren und darum vielleicht praktischeren Ziele. Leider sucht er sich den Weg zu diesem zu bahnen durch einen erregten Feldzug gegen den Unterricht in den klassischen Sprachen und trägt so wieder dazu bei, den Anschein zu erwecken, als ob ein Geograph berufsmäfsig ein Feind jenes Unterrichts sein müfste.

Hannover-Linden. E. Oehlmann.

W. Breslich und O. Koepert, Bilder aus dem Tier- und Pflanzenreiche. Für Schule und Haus bearbeitet. Heft 1. Säugetiere. Altenburg, Stephan Geibel. III u. 205 S. 8. 2,60 M.

Das ganze Werk ist auf etwa 40 Bogen berechnet und zerfällt in zwei Hauptteile zu zwei Heften, von denen das erste vorliegt. Das zweite Heft wird Vögel und Repräsentanten der übrigen Wirbeltiere bringen. Innerhalb des zweiten Teiles wird das dritte Heft Bilder aus der niederen Tierwelt und das vierte Bilder aus der Pflanzenwelt mit ganz spezieller Berücksichtigung der Kulturgewächse und ihrer Feinde, sowie der technischen Verwendung der Pflanzen enthalten. Die Verff. wollen nicht ein Lehrbuch der Zoologie und Botanik darbieten, sondern ein solches ergänzen, indem sie die Lebenserscheinungen der wichtigsten organischen Naturkörper an der Hand einiger konkreter Fälle schildern. Das Buch soll einen kurzen Auszug aus den hauptsächlichsten biolo-

gischen Werken bieten und dem Schüler zum Nachlesen dien
dem Lehrer aber zu raschem Überblick verhelfen. Auf Beschr
bungen, die jeder Leitfaden bietet, gehen die Verff. im allgemeir
nicht ein; auch sind Abbildungen, wohl aus demselben Grun
nicht beigegeben. Die im vorliegenden Hefte behandelten Ti
sind zweckmäfsig ausgewählt; an jeder höheren Schule wird
gröfste Mehrzahl derselben durchgenommen werden. Wo etwa v
einer Familie, wie von den Katzen, besonders viele Vertreter l
sprochen werden, erscheint die Aufnahme durch die Rücksicht a
die Geographie gerechtfertigt. Vielleicht hätten einige andere Tie
wie Giraffe oder Faultier, noch Platz finden können. In den e
zelnen Abschnitten ist selbstverständlich Brehms Tierleben
citiert; daneben ist eine reiche Zahl anderer Werke benutzt w
den. Das notwendige Material ist meist vollständig gesamm
Wenige Ausstellungen sind zu machen. So wird nach Brehm l
hauptet, dafs der Igel gegen den Bifs der Kreuzotter gefeit s
Dazu hätte wohl angeführt werden müssen, dafs nach den Be
achtungen anderer Forscher der Igel stirbt, sobald ihm das (
der Kreuzotter ins Blut gelangt. Vgl. Lachmann, die Reptil
und Amphibien Deutschlands in Wort und Bild. Ferner erschе
die Charakteristik des Wolfes zu ungünstig. Die Darstellung
gefällig, doch fallen einige Härten des Ausdrucks auf, z. B. S. 16
„Einzelne Tiere, fast stets alte Hirsche, werden höchst selten a
getroffen". Die Ausstattung ist gut. Von Druckfehlern ist r
aufgefallen auf S. 19 *Vesperugo noctiluca* für *noctula*.

Das Buch wird auch an höheren Schulen dem Lehrer (
Naturwissenschaften nützlich sein. Zwar werden in der Biblioth
eine wenn auch ältere Auflage von Brehms Tierleben und Leun
Synopsis selten fehlen, aber die anderen benutzten Werke si
dem Lehrer meist nicht zur Hand, nur sehr gut dotierte Bibl
theken werden sie besitzen. Noch mehr wird das Buch für Voll
schulen, vor allen Dingen kleinerer Orte, einem wirklichen I
dürfnisse abhelfen können. Ganz besonders aber ist es für (
Hand der Schüler geeignet: zur Anschaffung für Schülerbibli
theken und zu etwaigen Prämien ist es sehr zu empfehlen.

Seehausen i. d. Altmark. M. Paeprer.

---

1) H. Heilermann und J. Diekmann, Grundlehren der Trigon
metrie und Stereometrie. II. Teil. Stereometrie mit 26 I
guren, zahlreichen Übungen und Aufgaben. Essen, G. D. Baedek
1890. 43 S. 8. 0,40 M.

Das Heftchen — die Besprechung des ersten Teils s. die
Zeitschrift 1890 S. 160—162 — bietet unseren höheren Schul
den eisernen Bestand der stereometrischen Sätze und Grundau
gaben in pädagogisch bewährter Darstellung. Gegen die Anor
nung der Sätze wäre ein Bedenken geltend zu machen. Der Sa

„Stehen zwei Ebenen auf einer dritten senkrecht, so steht auch ihre Schnittlinie auf der dritten Ebene senkrecht“ fehlt an seiner Stelle; statt dessen finden sich die den Beweis enthaltenden Schlüsse nachher beim Beweise des Satzes: „Fällt man von einem Punkte innerhalb eines Flächenwinkels Lote auf die Schenkelblätter, so steht die Ebene dieser Lote senkrecht auf der Scheitelkante des Flächenwinkels“. Hier wäre eine Vereinfachung im Sinne der hergebrachten Darstellung wünschenswert.

Das Cavalierische Prinzip wird bei der Kubatur des Prismas aufgestellt und benutzt; bei der Kugel wird auf seine Anwendung verzichtet und damit die natürliche Ordnung, von der Oberfläche zum Volumen, eingehalten. Als geeignetes Übungsmaterial sind die verschiedenen Netzkonstruktionen der dreiseitigen Ecke eingeflochten; die am Schlusse beigefügten (79) Berechnungsaufgaben tragen in der Mehrzahl ein praktisches Gepräge.

Das Büchlein eignet sich m. E. trefflich zu dem Zwecke, für den es geschrieben ist, nämlich zum Gebrauche in der 1. Klasse der Realschulen. Was hier auf 36 Seiten an systematischer Stereometrie geboten wird, dürfte übrigens auch für den Gymnasialprimaner als ausreichend befunden werden. Das Heft sei daher der Beachtung aller Fachgenossen bestens empfohlen.

2) Carl Spitz, Lehrbuch der Stereometrie nebst einer Sammlung von 350 Übungsaufgaben zum Gebrauche an höheren Lehranstalten und beim Selbststudium. Mit 114 Figuren im Text. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, C. F. Winter, 1890. XII u. 201 S. 8. 3 M.

—, Anhang zu dem Lehrbuche der Stereometrie von Carl Spitz. Die Resultate und Andeutungen zur Auflösung der in dem Lehrbuche befindlichen Aufgaben enthaltend. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 15 Figuren im Text. ibid. 1890. 39 S. 8. 0,80 M.

Die Spitzschen Lehrbücher gehören zu den älteren, mit großer Klarheit und Ausführlichkeit geschriebenen Elementarwerken, die dem Autodidakten auch noch heutigen Tages in erster Linie zu empfehlen sind. Unsere Vorlage beschränkt sich übrigens nicht auf die Grundlehren, sie behandelt teils bei den Lehrsätzen, teils in gesondert zusammengestellten Übungen einige Eigenschaften des sphärischen Dreiecks, das Taktionsproblem der Kugeln, ferner die Berechnung der regulären Polyeder, sowie der ringförmigen Körper, wobei die Guldinsche Regel für einen besonderen Fall bewiesen wird. — Der Anhang giebt Andeutungen zu den Beweisen der Übungssätze, die Auflösungen der Konstruktionsaufgaben und die Resultate der auf die Körperlehre bezüglichen Rechenaufgaben.

3) Franz Lucke, Leitfaden der Stereometrie für den Schulunterricht. Mit 9 lithographierten Tafeln. Leipzig, B. G. Teubner, 1890. X u. 204 S. 8. 2,80 M.

Die besondere Eigentümlichkeit dieses sorgfältig bearbeiteten Buches besteht in der ausführlichen Behandlung des „Zentral-

körpers mit geraden Seitenkanten" und seiner Sonderfälle. Dieser von Heinze so genannte Zentralkörper stellt eine Verallgemeinerung des Körperstumpfes dar, indem die Grundflächen auch krummlinig, die Seitenflächen auch windschief (Regelflächen) sein können. Vermittelst der vorausgeschickten Berechnung der elementaren Körper mit ebenflächigem oder abwickelbarem Mantel gelingt der Beweis, dafs die Kubatur des Zentralkörpers nach der Simpsonschen Regel erfolgt. Hierauf wird für eine überaus grofse Zahl von Sonderfällen der Mittelschnitt und damit das Volumen bestimmt. Auf die Behandlung der Polyeder, insbesondere der regelmäfsigen, deren Volumen, Oberfläche und Flächenwinkel berechnet werden, folgt dann als weiterer Hauptabschnitt die Berechnung der Kugel und der „sphärischen Körper". Nachdem die Kubatur der ersteren vermittelst des Cavalierischen Grundsatzes geleistet ist, wird gezeigt, dafs auch die körperliche Kugelzone und allgemeiner der „Zentralkörper mit kreisbogenförmigen Seitenkanten" sich jener Regel fügen. So eröffnet sich eine neue Quelle für zahlreiche Spezialisierungen.

Im Vorhergehenden ist betont, was unsere Vorlage von anderen für den Schulunterricht bestimmten Leitfäden der Stereometrie unterscheidet. Das Referat wäre unvollständig, wenn nicht gesagt würde, dafs in den ersten Kapiteln auch die Beziehungen der Punkte, Geraden und Ebenen untersucht, dafs nachher die Eigenschaften der Körper in dem erforderlichen Umfange entwickelt werden; dazu kommt, dafs in einer angehängten Sammlung von 243 Aufgaben für die Einübung der in den verschiedenen Kapiteln entwickelten Sätze gesorgt wird.

Was nun die Eigenart des Buches anbetrifft, so ist hervorzuheben, dafs die Berechnung des Zentralkörpers über das Verständnis eines Gymnasialprimaners nicht hinausgeht, und dafs die zugehörigen Anwendungen entschiedenes Interesse bieten; unter den für eine methodische Durcharbeitung besonders geeigneten Gruppen stereometrischer Aufgaben nimmt die hier mit grofser Liebe und Sorgfalt behandelte einen beachtenswerten Platz ein.

Mülheim a. d. Ruhr. A. Emmerich.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN, NEKROLOGE, MISCELLEN.

)ie 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien vom 24.—27. Mai 1893.

Als die zu Pfingsten 1891 in München tagende 41. Versammlung deut-
cher Philologen und Schulmänner Wien zum nächsten Versammlungsorte
nd den Direktor der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien, Universitätspro-
ssor Hofrat Dr. Wilhelm von Hartel zum ersten, den Direktor des
ymnasiums der Theresianischen Akademie, Regierungsrat Dr. Alois Egger
on Möllwald, zum zweiten Präsidenten gewählt hatte, waren sämtliche
n dem Gelingen der künftigen Versammlung beteiligten Faktoren darin
inig, dafs der nach 35 Jahren wieder in der Hauptstadt Österreichs tagende
ongrefs nicht nur seine gewöhnlichen, durch altehrwürdige Tradition ge-
egelten Aufgaben zu erfüllen habe, sondern aufserdem die kulturelle Mission
uf sich nehmen müsse, die Fortschritte Österreichs in geistiger Beziehung,
uf den Gebieten der Wissenschaft einerseits, des höheren Schulwesens an
ererseits, in möglichst vielseitiger Weise den zahlreich zu erwartenden
ichtösterreichischen Teilnehmern vorzuführen und ihnen so das Vorurteil
om geistigen Phäakentum Österreichs zu benehmen, das auch noch in der
ngsten Zeit erfahrungsgemäfs selbst bei sonst billig denkenden Männern
errschte: Wien sollte sich als Phäakenstadt im guten Sinne des Wortes
ewähren, Österreich sich die Nachrede, ein erster Kulturstaat auf geistigem
ebiet voll und ganz geworden zu sein, erwerben.

In nicht genug anzuerkennender Weise wurde die Durchführung dieser
itenden Gedanken von der obersten staatlichen Unterrichtsverwaltung
sterreichs gefördert, deren Chef, Unterrichtsminister Freiherr v. Gautsch,
nerseits die erhabene Person seines Monarchen derart für die idealen Ziele
nd Bestrebungen der Versammlung zu interessieren wufste, dafs der Kaiser
on Österreich alle Teilnehmer zu einer Soirée zu sich in die Burg seiner
hnen zu laden geruhte, und andererseits im Einvernehmen mit den Uni-
ersitätsbehörden anordnete, dafs die Enthüllung eines Denkmals, das der
ankbare Staat den um die Wissenschaft und Schule gleich verdienten Be-
ündern der neuen österreichischen Mittelschule, Thun-Hohenstein, Exner
nd Bonitz setzte, den Festlichkeiten des Kongresses eingefügt werde.

Ebenso veranlafste Freiherr von Gautsch eine stattliche Publikation über das Leben und Wirken dieser drei Männer und förderte andere zu Ehren des Philologentages erschienene Festschriften, darunter die zwei sehr stattliche Bände füllende litterarische Gabe der österreichischen Mittelschulen „Xenia Austriaca“. Neben dem Unterrichtsminister war es Sr. Majestät Oberst-Kämmereramt, sowie die Landesregierung für Bosnien und Herzegowina, die den Teilnehmern der Versammlung Publikationen widmeten; neben diesen gleichsam offiziellen Widmungen wurden zahlreiche Schriften von Universitäten oder ihnen nahestehenden wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereinen, von Mittelschulen und einzelnen Personen teils eigens zur Begrüfsung der Versammlung verfafst, teils zum Zwecke der Verteilung unter die Mitglieder gewidmet.

Es wurden demnach der Versammlung an Festschriften und Widmungen zur Verfügung gestellt: I. Graf Leo Thun-Hohenstein, Franz Exner und Hermann Bonitz. Beiträge zur Geschichte der österreichischen Unterrichtsreform von Dr. S. Frankfurter. Wien 1893 (Hölder). 168 S. — II. Die Erzstatue vom Helenenberge. Festschrift .... im Auftrage des Oberstkämmerers Ferdinand Grafen zu Trauttmansdorff-Weinsberg verfafst von Robert von Schneider. Wien 1893 (nicht im Buchhandel erschienen). 23 S. Fol. nebst 4 Tafeln. — III. Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina. Herausgegeben vom bosnisch-herzegowinischen Landesmuseum in Serajewo. Redigiert von Dr. Moriz Hoernes. I. Band mit 30 Tafeln und 760 Abbildungen im Texte. Wien 1893 (in Kommission bei Karl Gerolds Sohn). 593 S. 4°. — IV. Römische Strafsen in Bosnien und der Herzegowina von Philipp Ballif. I. Teil mit einem Anhang über die Inschriften von Dr. Karl Patsch. Wien 1893 (in Kommission bei Karl Gerolds Sohn). 70 S. 4°. nebst 24 Abbildungen auf 12 Tafeln und 1 Karte. — V. Die Gedächtnistafeln der Wiener Universitäts-Rektoren 1365—1893. Im Auftrag von Rektor und Senat der Universität Wien herausgegeben von Karl Schrauf. Wien 1893 (Selbstverlag der k. k. Universität). 35 S. — VI. Festrede zur Enthüllung des Thun-Exner-Bonitz-Denkmals, gehalten in der 1. Hauptsitzung der 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner am 24. Mai 1893 von dem ersten Präsidenten derselben Wilhelm von Hartel. Den Festgästen überreicht vom Rektor und Senat der Universität. Wien 1893 (Selbstverlag). 32 S. — VII. Eranos Vindobonensis (Festgabe der archäologisch-philologischen Gesellschaft an der Wiener Universität). Wien 1893 (Hölder). 385 S. (mit folgenden Beiträgen: 1. Der Dionysos des Alkamenes von E. Reisch. — 2. Die mykenischen Grabstelen von W. Reichel. — 3. Die olympische Altarperiegese des Pausanias von R. Heberdey. — 4. Attische Grabstatuen von R. Weifshäupl. — 5. Zur Marc-Aurel-Statue von F. Löhr. — 6. Cura viarum von A. von Domaszewski. — 7. Ein Ägyptologe als Dichter von W. von Hartel. — 8. Das Schlufskapitel der Poetik von Th. Gomperz. — 9. Auszüge aus den lykischen Bundesprotokollen von E. Kalinka. — 10. Ein „Konsulat“ im Datum einer Urkunde vom Jahre 921 von L. M. Hartmann. — 11. Eine Judengemeinde in Tlos von E. Hula. — 12. Zum attischen Budgetrecht von E. Szanto. — 13. Kritisches und Exegetisches zu Horaz und Tacitus von H. St. Sedlmayer. — 14. Gallische Rhythmen und gallisches Latein von J. Huemer. — 15. Vermeintliche Spuren altgriechischer Astrologie von

A. Engelbrecht. — 16. Adnotatiunculae ad Himerium scr. C. Schenkl. — 17. Der Contionans des älteren Kephisodot von W. Klein. — 18. Wer ist der im Cod. Montepessulanus 125 genannte Mathias? von Th. Gottlieb. — 19. Zur Deutung des Homo-mensura-Satzes von W. Jerusalem. — 20. Zur handschriftlichen Überlieferung von M. Antoninus εἰς ἑαυτόν von H. Schenkl. — 21. Beiträge zu Optatus Milevitanus von C. Ziwsa. — 22. Bemerkungen zur Italafrage von J. Zycha. — 23. Kleine Beiträge zur Kritik und Erklärung einiger Stellen des Livius von R. Bitschofsky. — 24. Über die antistrophische Responsion von zwei zweizeitigen Längen und einer vierzeitigen in einem jonischen Chorlied bei Euripides von S. Reiter. — 25. Zur Frage des Nachlebens der altegyptischen Kunst in der späten Antike von A. Riegl. — 26. Ein Beitrag zur Orestie von S. Mekler. — 27. Zur handschriftlichen Überlieferung der Thebais des Statius von C. Wotke. — 28. Zur Frage der Autorschaft der Scriptores historiae Augustae von S. Frankfurter. — 29. Über die Bruchstücke einer Vase des Sophilos von F. Studniczka. — 30. Zur Geschichte von Thasos von A. Wilhelm. — 31. Niederrheinische Matronennamen von Th. v. Grienberger. — 32. Zu griechischen Vasenbildern von E. Loewy. — 33. Genossenschaften in Kleinasien und Syrien von J. Oehler. — 34. Zu Herodot II 111 von J. Krall. — 35. „Malocchio" von P. Bienkowski. — 36. Zu Meleagros von Gadara von C. Radinger. — 37. Gymnastisches in Philostrats Eikones von J. Jüthner. — 38. Eine griechische Ziegelinschrift aus Syrmium von J. Brunšmid. — 39. Ein Bruchstück des Menander und des Sotades von E. Hauler. — 40. Die älteste Gliederung Roms von E. Bormann. — 41. Zur Geschichte des zweiten athenischen Bundes von J. Zingerle. — 42. Altgriechisches Brot von O. Benndorf. — Erklärung der Vignetten von R. v. Schneider). — VIII. Philostrati maioris imagines Ottonis Benndorfii et Caroli Schenkelii consilio et opera adiuti recensuerunt seminariorum Vindobonensium sodales (Festgabe des Wiener philologischen und archäologischen Seminars). Textausgabe mit kurzen Noten und vollständigem Wortindex zu den beiden Philostrati und Callistratus. Leipzig 1893 (Teubner). XXXI und 267 S. — IX. Symbolae Pragenses. Festgabe der deutschen Gesellschaft für Altertumskunde in Prag. Wien, Prag, Leipzig 1893 (Tempsky-Freytag). 221 S. 4°. mit 2 Taf. (Inhalt: 1. Beiträge zur Erklärung des Aristoteles von E. Arleth. — 2. Zur Frage über die Bedeutung des Phaidonpapyrus von A. Th. Christ. — 3. Verbesserungsvorschläge zum Poema del Cid von J. Cornu. — 4. Fischarts Ehezuchtbüchlein, Plutarch und Erasmus Roterodamus von A. Hauffen. — 5. Kritische Studien zu Euripides von E. Holzner. — 6. Imperium und Reichsbeamtenschaft von J. Jung. — 7. Vergiliana von W. Klouček. — 8. Zur Überlieferung und Kritik der Frauenehre des Strickers von H. Lambel. — 9. Über das Verhältnis von Grammatik und Logik von A. Marty. — 10. Juristische Textkonjekturen von L. Mitteis. — 11. Zur Kritik der Kunstnachrichten des Geschichtschreibers Franz von Prag von J. Neuwirth. — 12. Studien zum Wilhelmsliede (Aliscans) von G. Rolin. — 13. Zur ältesten Überlieferung der Erga des Hesiodos von A. Rzach. — 14. Studien zur Familiengeschichte Grillparzers von A. Sauer. — 15. Die athenischen Beschlüsse zu Gunsten der Samier von H. Swoboda). — X. Analecta Graeciensia. Festschrift . . von Professoren der k. k. Karl-Franzens-Universität

Graz. Graz 1893 (Verlagsbuchhandlung der „Styria"). 217 S. gr. 8°. (Inhalt: 1. Zur neugriechischen Grammatik von G. Meyer. — 2. Eine Auslese altdeutscher Segensformeln von A. E. Schönbach. — 3. Indogermanische Gebräuche beim Haarschneiden von J. Kirste. — 4. Die homerische Palastbeschreibung in Od. χ 126—143 und ihre alten Erklärer von H. Schenkl. — 5. Die Chronologie des Peisistratos und seiner Söhne von A. Bauer. — 6. Die grofse eherne Athena des Pheidias von W. Gurlitt. — 7. Zur Erklärung und Kritik des platonischen Dialoges Lysis von A. Goldbacher. — 8. Die Tyche von Konstantinopel von J. Strzygowski. — 9. Über den Bau der Rezitativpartieen der griechischen Tragiker und den Prolog im sophokleischen Aias von M. v. Karajan. — 10. Zur Geschichte russischer Hochzeitsbräuche von G. Krek. — 11. Der mehrzielige Frage- und Relativsatz von H. Schuchardt). — XI. Festgrufs aus Innsbruck. Innsbruck 1893 (Wagner). 203 S. (Inhalt: 1. Über die Originalität der Naturales Quaestiones Senecas von J. Müller. — 2. Der Humanismus in Tirol unter Erzherzog Sigmund dem Münzreichen von A. Zingerle. — 3. Über die niederrheinische Reimchronik der Schlacht bei Göllheim von J. Seemüller. — 4. Beiträge zur lateinischen Etymologie und Grammatik von Fr. Stolz. — 5. Römische Studien von R. v. Scala. — 6. Ein vermeintliches Werk des Euphranor von E. Reisch. — 7. Über die Trugschlüsse der griechischen Philosophen von C. Überhorst). — XII. Analecta Graeco-Latina. Philologis Vindobonae congregatis obtulerunt collegae Cracovienses et Leopolitani. Cracoviae 1893 (apud bibliopolam societatis librariae Polonicae). 68 S. (Inhalt: 1. St. Witkowski, Observationes metricae ad Herodam. — 2. B. Kruczkiewicz, Livianum. — 3. A. Miodonski, Anonymi de ortu et obitu Patrum. — 4. C. Morawski, Quaestionum Valerianarum specimen. — 5. L. Sternbach, De Georgio Pisida Nonni sectatore. — 6. P. Bienkowski, De perioches Homericae exordio tegulae inscripto. — 7. St. Pawlicki, De Thrasyllo operum Platonis editore). — XIII. Xenia Austriaca. Festschrift der österreichischen Mittelschulen. 2 Bände (1523 S. gr. 8°) in 8 Abteilungen. Wien 1893 (Karl Gerolds Sohn). (Abt. I. Klassische Philologie und Archäologie. 332 S.: 1. Vindobona von W. Kubitschek. — 2. Ein griechischer Heiratskontrakt vom Jahre 136 n. Chr. von K. Wessely. — 3. Zur Geschichte des griechischen Mimus von E. Hauler. — 4. Lexikalisch-Kritisches aus Porphyrio von J. Stowasser. — 5. Die Verba des Befehlens in den indogermanischen Sprachen von V. Hintner. — 6. Zur mehrfachen präfixalen Zusammensetzung im Griechischen von F. Schubert. — 7. Aufgaben eines zukünftigen griechischen Staatsrechtes von V. Thumser. — 8. Fundkarte von Aquileia von H. Majonica. — Abt. II. Deutsche Sprache und Litteratur 99 S.: 1. Des hundes nôt. Untersucht und herausgegeben von K. Reifsenberger. — 2. Martinus Bohemus von F. Spengler. — 3. Grillparzer unter Goethes Einflufs von G. Waniek. — Abt. III. Moderne Philologie. 222 S.: 1. Katechismus der katholischen Glaubenslehre der Ilongoten-Sprache, verfafst von Fray Francisco de la Zarza, in Druck gelegt und mit Äquivalenten des Ilongottextes in spanischer, beziehungsweise tagalischer und maguindanauischer Sprache herausgegeben von Ferdinand Blumentritt. — 2. Die mährische Mundart der Romsprache von R. von Sowa. — 3. Englische Synonyma. Aus Nader und Würzner: „Elementarbuch der englischen Sprache" und „Englisches Lesebuch" für den Schul-

gebrauch zusammengestellt von E. Nader. — 4. Syntaktische Untersuchungen zu der Sprache der mittelenglischen Romanze von Sir Perceval of Galles von J. Ellinger. — 5. Die Orthographie der beiden Quarto-Ausgaben von Shakespeares Sommernachtstraum von A. Würzner. — 6. Die istrianischen Mundarten von A. Ive. — Abt. IV. Geschichte und Kunstgeschichte. 225 S.: 1. Ein Salzburgisches Registerbuch des 14. Jahrhunderts von W. Hauthaler. — 2. Der Cillier Erbstreit von A. Gubo. — 3. Zur Geschichte einiger Reichsstädte in den letzten Zeiten des Reiches von E. Guglia. — 4. Die gotische Kirchenbaukunst in Kärnthen von F. Hann. — 5. Rudolf II. als Dürersammler von J. Neuwirth. — Abt. V. Mathematik und darstellende Geometrie. 194 S.: 1. Die Sprache der Mathematik von E. Lindenthal. — 2. Zur Reform des analytisch-geometrischen Unterrichts in den Mittelschulen von H. Wittek. — 3. Zur Kegelschnittlehre von F. Haluschka. — 4. Ein Beitrag zur Rektifikation der Kurven von A. Walter. — 5. Über Plankurven vierter Ordnung vom Geschlechte $p = 1$ und ihre typischen Formen von W. Binder. — Abt. VI. Physik und Chemie. 179 S.: 1. Die Verwendung der Oxalsäure zu Experimenten und Reaktionen von J. Sonntag. — 2. Der Ätherdruck als einheitliche Naturkraft von H. Januschke. — 3. Die tägliche Periode der Geschwindigkeit und Richtung des Windes in Kremsmünster von C. Wagner. — 4. Über die Schwere auf der Oberfläche der Erde von H. v. Höpflingen. — 5. Über einige Folgerungen aus der Theorie der Elektrizität von Maxwell von J. G. Wallentin. — 6. Über die Beugung des Lichts durch ein ebenes Doppelgitter von K. Exner. — Abt. VII. Naturgeschichte. 100 S.: 1. Zur Conchylienfauna von China von V. Gredler. — 2. Der Legföhrenwald von J. Gremblich. — 3. „Der Stock im Eisen" der Stadt Wien von A. Burgerstein. — Abt. VIII. Philosophie und Pädagogik. 172 S.: 1. Die Gesetze des Urteilsverhältnisses der Einordnung (Subalternation) als Gesetze des Lebens — geselligen Vereinens der Menschen — der Staaten und Völker von S. Gschwandner. — 2. D. G. Morhof und sein Polyhistor von W. Eymer. — 3. Zur Methodik des geographischen Unterrichtes. Der Umrifs Asiens im Unterricht der zweiten Gymnasialklasse von W. Schmidt. — 4. Über systematische Behandlung der Begriffslehre im Logikunterricht von G. Spengler. — 5. Hygienische Fortschritte der österreichischen Mittelschulen seit September 1890 von L. Burgerstein.) — XIV. Aus dem Theresianum. Festgabe der k. k. Theresianischen Akademie in Wien. Wien 1893 (Selbstverlag). (Inhalt: 1. Grundzüge der Organisation der k. k. Theresianischen Akademie. Mit einer einleitenden geschichtlichen Übersicht von H. Rak. 61 S. — 2. Studien zu den Annalen des Tacitus. Von F. Zöchbauer. 122 S. — 3. Das Titelwesen bei den spätlateinischen Epistolographen von A. Engelbrecht. 59 S.). — XV. Die Wanderversammlung deutscher Philologen und Schulmänner von Egger-Möllwald. Wien 1893 (Hölder). 44 S. — XVI. Aus der Hekale des Kallimachus. Neue Bruchstücke (auf einer Holztafel aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer) anläfslich der 42. Versammlung der Philologen und Schulmänner herausgegeben von Th. Gomperz. Wien 1893. (Separatabdruck aus dem VI. Bande der „Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer".) 18 S. gr. 4°. mit 2 Doppeltafeln (Lichtdruck und Facsimile). — XVII. Ein Idyll des Maximus Planudes. Festgrufs von

C. v. Holzinger. Wien 1893 (C. Gerolds Sohn). 37 S. — XVIII. Einige Bemerkungen über die Komposition des sophokleischen Philoktet. Begrüſsungsschrift von L. Cwikliński. Lemberg 1893 (Selbstverlag). 15 S. — XIX. Die Sinnbilder und Beiworte Mariens in der deutschen Litteratur und lateinischen Hymnenpoesie des Mittelalters mit Berücksichtigung der patristischen Litteratur. Eine litterarhistorische Studie von A. Salzer. Festgabe des Gymnasiums der Benediktiner zu Seitenstetten in Niederösterreich. Linz 1893 (Selbstverlag). XI und 617 S. — XX. Schillers Abhandlung über die Gesetzgebung des Lykurg der 42. V. d. Ph. u. Sch. als Probe einer Übersetzung aus dem klassischen Deutschen in das klassische Griechische vorgelegt von K. Jülg. Trient 1893 (Selbstverlag). 31 S. — XXI. Text und Druckprobe aus dem lateinisch-deutschen Schulwörterbuch von J. M. Stowasser. Vorgelegt d. 42. V. d. Ph. u. Sch. Wien, Prag, Leipzig 1893 (Tempsky-Freytag). 32 S. gr. 4°. — XXII. Festschrift der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. 57 S. (Sonderabdruck: 1. Harnack Raffael Mengs Schriften und ihr Einfluſs auf Lessing und Goethe. — 2. Golther, Die Edda in deutscher Nachbildung). — XXIII. Relief des Lakrateides gefunden im Plutonheiligtum in Eleusis. Zusammengesetzt von R. Heberdey und W. Reichel. Zinkdruck. — XXIV. Gedenkblatt, entworfen und gezeichnet von A. Prix, in Lichtdruck hergestellt von M. Jaffé.

Auſser diesen Widmungen, die in Auflagen von je 50, 100, 200, 300, 500, 600, 700 und 1000 Exemplaren den Teilnehmern gespendet wurden, gelangten folgende Publikationen zur allgemeinen Verteilung: XXV. Plan der Stadt Wien nebst Führer durch Groſs-Wien. — XXVI. Führer durch Carnuntum von Kubitschek und Frankfurter. 2. Aufl. Wien 1893 (Lechner). 87 S. — XXVII. Das Heidenthor (bei Petronell - Carnuntum). Sonderabdruck aus dem Ausgrabungsbericht des Vereins „Carnuntum" für das Jahr 1891. Wien 1893. 20 S. — XXVIII. Verzeichnis der im groſsen Saale der k. k. Hofbibliothek zu Wien ausgestellten Schaustücke. Wien 1893 (Verlag der k. k. Hofbibliothek). 20 S.

An Gelegenheitsgedichten erschienen: XXIX. Poetische Flugblätter. Wien 1893 (Holzhausen). (Inhalt: 1. Σπονδαί [in der Form eines tragischen Chorliedes] von A. Stitz. — 2. Lateinischer Festgruſs in drei alkaeischen Strophen von G. Grünes. — 3. In der Kaiserburg [Gelegenheitsgedicht aus Anlaſs des Empfanges bei Hofe] von Leo Smolle. — 4. Βιεννὰς μικρά). — XXX. Xenien der 42. Vers. d. Ph. u. Sch. dargebracht von J. Stritar und F. Raab. (Inhalt: Gedicht in lateinischen Distichen: Hospitibus Phaeaces. — Gruſsparabase).

Schlieſslich wurden der Versammlung von den Verfassern oder Verlegern überreicht: XXXI. Der Müller am Anio. Eine altrömische Komödie von Fritz Pichler. Graz 1893 (Leuschner und Lubensky). 80 S. — XXXII. Die Bibliothek des Dichters Nikolaus Zrinyi. Mit dem Porträt des Dichters. Wien 1893 (Verlag S. Kende). 88 S. — XXXIII. Artarias Ortslexikon der österreichisch-ungarischen Monarchie. 79 S. — XXXIV. Die Schule und der organische Bau der Volksschule in Frankreich von O. Mey. Berlin 1893. — XXXV. I. Jahresbericht des wissenschaftlichen Vereins für Volkskunde und Linguistik in Prag, mit einer Abhandlung über Raben und Krähen im Altertum. — XXXVI. Chronik des Wiener Goethe-Vereins vom 23. Mai 1893 (Festnummer). — XXXVII. Österreichisches Litteraturbla

der Leo-Gesellschaft. Nr. 10 und Deutsche Litteraturzeitung. — XXXVIII. Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte, herausgegeben von Elias, Herrmann, Szamatólski. II. Bd. 1891. Bogen I. — XXXIX. Das kommerzielle Bildungswesen in Österreich-Ungarn, auf Grundlage des elementaren und mittleren Unterrichtes und die kaufmännischen Lehranstalten des deutschen Reiches von F. Glaser. Wien 1893 (Hölder). — XXXX. Über Ursprung und Bedeutung des Namens Germanen von Schierenberg (Ausschnitt). — XXXXI. Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, herausgegeben von Karl Kehrbach. Jahrg. III. Heft 1. — XXXXII. Ein Fund Syrakusaner Tetradrachmen von V. v. Renner. — XXXXIII. Gymnastik für die Jugend von Gutsmuths. Jubiläumsausgabe von G. Lukas. Wien, Leipzig 1893 (Pichlers Witwe u. Sohn).

Am Schlusse dieser Revue der Festschriften sei des „Festblattes der 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner“ gedacht, das in seiner ersten Nummer am Vorabende des Beginnes der Versammlung erschien, während der letzteren täglich ausgegeben wurde und dessen letzte Nummer das Datum 6. Juni d. J. trägt. Die Titelvignette, die Eros als reifen Jüngling, mit mächtigen Flügelschwingen, in kauernder Haltung die Salpinx blasend darstellt, während über ihm sein Schwert hängt, ist dem figuralen Schmuck einer rotfigurigen Lekythos aus Gela — das Original befindet sich in der Wiener archäologischen Sammlung der Universität und ist noch nicht veröffentlicht — nachgezeichnet und stimmt in ihrer vornehmen Einfachheit mit der übrigen eleganten typographischen Ausstattung der Zeitung, die 88 große Quartseiten (zu zwei Kolumnen) umfaſst und von Gymn.-Prof. Ziwsa-Wien trefflich redigiert ist.

Damit die Festschriften, die nur in beschränkter Zahl vorlagen, in die richtigen Hände kämen, war die Einrichtung getroffen, daſs ein eigenes Bureau mit genauer Buchführung für die Verteilung derselben sorgte, die Wünsche der Teilnehmer betreffs der Publikationen entgegennahm, im übrigen aber selbständig die Interessen des einzelnen und der Gesamtheit wahrte.

Nachdem die verschiedensten Ausschüsse und Comités die Vorarbeiten erledigt hatten, begann der Kongreſs mit einer Vorfeier in der Form einer geselligen Zusammenkunft im Kursalon des Stadtparkes am Abende des Dienstags (23. Mai). Der groſse Saal vermochte die Teilnehmer, die Gäste des Präsidiums waren und an den Eingängen die gedruckten, oben unter den Festschriften angeführten, lateinischen und deutschen Festgrüſse der Wiener Gymnasialprofessoren Stritar und Raab überreicht erhielten, kaum zu fassen und viele derselben machten es sich auf der ihm vorgebauten Terrasse bequem. Nachdem das vom Comité beigestellte Buffet gewürdigt war und die Kapelle Drescher einige Nummern exekutiert hatte, hielt Präsident v. Hartel eine launig-herzliche Begrüſsungsrede, in der er auf die groſse Zahl der Teilnehmer (948 eingeschriebene stimmberechtigte Teilnehmer der Versammlung, 184 Ordner und Assistenten der verschiedenen Comités aus Studentenkreisen, also in Summa 1132 Teilnehmer) mit Stolz und Bangen hinwies und dieselben der herzlichsten Gastfreundschaft versicherte. Hierauf deklamierte der Altmeister deutscher Vortragskunst, der Burgschauspieler Josef Lewinski, das von A. Freiherrn von Berger ver-

afste und in Nummer 1 des Festblattes abgedruckte Festgedicht, dessen Inhalt und Vortrag gleich aufrichtige laute Bewunderung fand. Erst spät ging die animierte Versammlung auseinander.

I. Vollversammlung.

Am Mittwoch, den 24. Mai, wurde die erste allgemeine Versammlung um 10 Uhr eröffnet. Die herrliche Aula der Universität, deren Parterre und Gallerien dicht gefüllt waren, hatte prächtigen Teppichschmuck angelegt und vereinte eine dreischichtige Gesellschaft: der akademische Senat mit dem Rektor an der Spitze nebst Vertretern der Studentenschaft gemahnten daran, dafs auch eine akademische Feier stattfinde (Aufstellung der Gedenktafeln für die Rektoren der Wiener Universität von 1365—1893), fast sämtliche österreichische Minister, unter ihnen Ministerpräsident Graf Taaffe und Unterrichtsminister Freiherr von Gautsch, nebst einer grofsen Anzahl von anderen Staatswürdenträgern wollten durch ihr Erscheinen nicht nur die Philologenversammlung ehren, sondern auch gewissermafsen aktiv die Patenschaft bei der Enthüllung des vom dankbaren Staate in den Arkaden der Universität errichteten Thun-Exner-Bonitz-Denkmals ausüben, und diesen zwei Gruppen gesellte sich als dritte gröfste das Tausend von Philologen und Schulmännern zu.

Der erste Präsident, Hofrat v. Hartel, begrüfste die Versammlung, die Arbeitsgenossen der verschiedensten Länder und Sprachen vereine: nicht nur aus dem deutschen Reiche, der Schweiz und den deutschsprachigen österreichischen Kronländern, sondern auch aus Ungarn, Böhmen, Galizien, Krain, Italien, Bulgarien, Serbien, Rumänien sei man zu gemeinsamer Arbeit gekommen. Er schlofs mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Kaiser.

Hierauf sprach Unterrichtsminister Freiherr von Gautsch. Aus einem doppelt feierlichen Anlafs begrüfse er namens der k. k. Regierung die Anwesenden: es werde die Philologenversammlung abgehalten und gleichzeitig mit der Eröffnung dieser Versammlung ein Denkmal der Obhut der Wiener Universität übergeben, das dem Gedächtnisse des Ministers Grafen Thun-Hohenstein, des grofsen Reorganisators der österreichischen Universitäten, Gymnasien und Realschulen, und jenem seiner Berater, Franz Exner und Hermann Bonitz, gewidmet sei. Redner schätze sich glücklich, den Gefühlen der Bewunderung und Verehrung für seinen grofsen Amtsvorgänger gerade in dieser Versammlung Ausdruck leihen zu dürfen, deren inländische Teilnehmer ihre geistige Ausbildung und die Möglichkeit gedeihlichen Wirkens den Einrichtungen zu danken haben, deren Ursprung heute gefeiert wird, und deren ausländische Mitglieder der Entwickelung des österreichischen höheren Bildungswesens lebhafte Teilnahme entgegenbringen, da die von beiden verfolgten Ziele innerhalb einer gemeinsamen Interessensphäre liegen. Redner sagte hierauf wörtlich: „Die Gemeinsamkeit dieser Interessen wurde aber für uns erst durch die vom Grafen Leo Thun unter den erhabenen Auspicien Sr. k. und k. apostolischen Majestät durchgeführten Reformen des höheren Schulwesens und die von Thun der klassischen Philologie an unseren Gymnasien eingeräumte Stellung geschaffen. Klassische Philologen aber sind die Schöpfer dieser allmählich alle Fächer der Mittelschule vertretenden Wanderversammlung. Man mag mit Recht der Meinung

sein, dafs für gewisse Berufsstände die ungeschmälerte fachliche Ausbildung Hauptsache und der Unterricht in den klassischen Sprachen von keiner Wichtigkeit sei, andere Kreise der Gesellschaft aber können auf diesen Unterricht nicht verzichten, nicht blofs deshalb, weil das Niveau der allgemeinen Bildung wesentlich durch diesen Unterricht mitbestimmt wird, sondern weil die auf wissenschaftlicher Arbeit und Forschung beruhende akademische Berufsbildung jene formelle Schulung, jene geistige Regsamkeit und Gewandtheit, jenen reichen historischen Gedankeninhalt braucht, welche die Beschäftigung mit den Klassikern am sichersten vermittelt.

Der Wunsch Goethes: „Möge das Studium der griechischen und lateinischen Litteratur immerfort die Basis unserer höheren Bildung bleiben", ist bis nun durch keine pädagogische Neuerung praktisch widerlegt. Indem das menschliche Denken sich äufserlich durch die Sprache vollzieht, bietet strenge sprachliche Zucht ein sicheres Mittel, zum Denken zu erziehen, zumal die Zucht in jenen Sprachen, welche an Feinheit und Reichtum ihrer Darstellungsmittel unübertroffen dastehen. Und weil der Mensch Glied einer Gesellschaft ist, welche erst durch eine lange komplizierte Entwickelung zu demjenigen geworden ist, was sie heute darstellt, kann er die Gedankenarbeit seiner Zeit nur dann völlig verstehen und an ihr mit klarer Erkenntnis teilnehmen, wenn er mit den Anfängen und Wurzeln dieser alten Kultur wenigstens einigermafsen vertraut ist.

Die philologische Arbeit fördert aber auch jene ethischen Eigenschaften, welche für das öffentliche Wirken unerläfslich sind. Indem sie der Worte wahren Wert und richtige Bedeutung lehrt, erzeugt sie die Abneigung gegen die Phrase und leitet dazu an, sich in das Denk- und Sinneswesen ferner Zeiten, anderer Menschen zu vertiefen, fremden Empfindungen mit Selbstentäufserung treu nachzugehen. Die öffentliche Thätigkeit, zumal in einem Staate, welcher, aus mannigfaltigen Teilen historisch erwachsen, von verschiedenen Völkern bewohnt ist, heischt sie nicht eine fortwährende Bethätigung eben dieser Kraft, wenn man der Vielheit historischer Erinnerungen, politischer, sozialer Meinungen gerecht werden, sie verstehen und achten will? —

Mag mehr oder weniger jede philologische Beschäftigung mit Sprachen, diesen „ersten Kunstschöpfungen des menschlichen Geistes", solche Wirkung üben; erfahrungsgemäfs geht sie von den antiken Sprachen am vollsten und reinsten aus, indem diese uns zugleich eine Litteratur vermitteln, welche den edelsten Inhalt in einer Einfachheit, Ursprünglichkeit und künstlerischen Vollendung darbietet wie keine andere.

Der Glaube an die Macht und den Wert der Antike, wie er aus der Unterrichtsreform des Grafen Thun spricht, hat auch bei uns eine Wiedergeburt des wissenschaftlichen Lebens herbeigeführt, und näher stehen von da ab in Wissenschaft und Unterricht die Ziele, die wir zugleich mit allen übrigen Kulturvölkern verfolgen. Für die Pflege der Wissenschaft mag dies als unbestritten gelten. Der Wettbewerb um dieses hohe Gut vereinigt in einem höheren Streben die Geister, welche sich anderwärts in hartem Kampfe begegnen. Die gelehrten Wanderversammlungen aber haben sich vortrefflich bewährt, diesen friedlichen, wissenschaftlichen Gedankenaustausch

zu fördern, fruchtbare Anregungen zu geben und zu erhalten, das Interesse weiterer Kreise für wissenschaftliche Bewegungen zu erwecken und zu erhalten.

Aber auch die andre Aufgabe, die Ihnen obliegt, meine hochgeehrten Herren, die Pflege des Unterrichtes und der Schule, wird immer mehr zu einer gemeinsamen Aufgabe und zum Gegenstand des Wettstreites aller Staaten, welche in diesem Zweige der Verwaltung das wirksamste Mittel erblicken, die innere Kraft des Volkes zu heben und sie auf der Bahn gesunden Fortschrittes zu erhalten. Kein Schulwesen darf sich mehr isolieren, wenn es nicht zurückbleiben will. Heute geschieht da, morgen dort eine Fortbewegung; jede will gekannt, erwogen, keine übersehen sein.

Der Fortschritt jedes Bildungswesens hängt aber in erster Linie vom Fortschritte der Wissenschaften und von der wachsenden Kunst ab, deren Ergebnisse in brauchbarer Form der Schule zuzuführen.

Ihre Versammlung, hochgeehrte Herren, welche Vertreter der Wissenschaft und der Praxis vereinigt und deren jeder in sich diese Vereinigung vollzieht, indem sie als Gelehrte lehrend wirken, läfst jenes Kompromifs zwischen Wissenschaft und Schule leichter und sicherer erwarten, dessen es nach dem heutigen Stande der Dinge dringend bedarf, um berechtigte Klagen gegen das moderne Schulwesen zu beseitigen und die Verbindung zwischen Wissenschaft und Schule, welche für unser gesamtes höheres Schulwesen, für die Mittelschulen wie für die Universitäten, so überaus wertvoll geworden ist, dauernd zu erhalten.

Diese Überzeugung hat auch den Unterrichtsminister Grafen Thun zur Aufnahme des Systems der Fachlehrer bestimmt, indem er der Meinung war, dafs nur derjenige allgemein bildende und erziehliche Elemente einer Disciplin im Unterricht voll auszuarbeiten vermag, welcher sich mit dem Wesen und der Methode dieser Disciplin genau vertraut gemacht hat.

Was ist aber in diesem Menschenalter voll rascher und energischer Arbeit aus den Disciplinen geworden, in welche unsere Lehrer an den Universitäten eingeführt werden sollen! Ein Blick auf die Lektionsverzeichnisse von damals und jetzt zeigt die Erweiterung und Spezialisierung der akademischen Lehre und läfst der emsigen Detailarbeit gegenüber die Schwierigkeiten ermessen, welche ein Kandidat des Lehramts zu besiegen hat, um neben der unerläfslichen Vertiefung auch die notwendige Herrschaft über weit ausgedehnte Wissensgebiete zu gewinnen.

Wie hier einerseits durch straffere Mitteilung des reicheren Stoffes, andererseits durch passende Auswahl und fortschreitende Verbesserung der Didaktik zu helfen sei, das sind brennende Fragen, welche mit dem Fortschritt unserer Kenntnisse in allen Disciplinen jeden Tag aufs neue gestellt werden. Sie werden, hochgeehrte Herren, wie Ihr Arbeitsprogramm zeigt, auch darüber beraten, Ihre Einsicht und das moralische Gewicht Ihres Votums wird Mittel und Wege zeigen, Bestehendes zu erhalten oder zeitgemäfs fortzubilden.

Was aber immer Gegenstand Ihrer Beratungen sein mag, ich gebe mich der freudigen Erwartung hin, dafs diese Ihre heutige Versammlung ebenso wie jede der früheren gutes Saatkorn in reicher Fülle ausstreuen werde, und dafs durch sie der Bau neu gefestigt und gekräftigt werden kann, welchen Minister Graf Thun in unserem Vaterlande errichtet hat. Mit diesem Wunsche heifse ich Sie herzlich willkommen".

Diese Rede mit ihrer entschiedenen Betonung der unbedingten Notwendigkeit, das Studium der Antike an den Gymnasien ungeschmälert zu erhalten, machte auf die Versammlung einen tiefen Eindruck, dessen Dolmetsch, der erste Präsident Hofrat v. Hartel, dem Redner für die warmen und gefühlvollen Worte dankte, die die freudige Gewifsheit gäben, dafs die Ideen, aus denen das Thunsche Reformwerk hervorgegangen sei, auch von der gegenwärtigen Unterrichtsverwaltung hochgehalten werden. Der Minister habe das Zustandekommen der Versammlung in derart wirksamer Weise gefördert, dafs ihr glücklicher Verlauf gesichert sei, und es sei der Wunsch aller, dafs die Erträgnisse ihrer Arbeit den Erwartungen Sr. Excellenz entsprächen.

Hierauf begrüfste Vizebürgermeister Dr. Grübl namens der Stadt Wien die Versammlung, dankte für die Wahl Wiens zum Versammlungsort, das stets Bestrebungen, die der Wissenschaft und Schule zu Gute kamen, wärmstens zu würdigen verstanden habe, und lud im Namen des eben in Erfüllung einer Amtspflicht fern von Wien weilenden Bürgermeisters Prix die Versammlung zu einem Empfange in den Festräumen des Rathauses für Samstag Mittags ein.

Nachdem der Vorsitzende für die freundlichen Worte und die Einladung gedankt hatte, wobei er hervorhob, dafs Wien ja eine Heimstätte schulfreundlicher Gesinnung sei und auch für das höhere Schulwesen durch Vermehrung und Ausgestaltung der Gymnasial- und Realschulen freiwillig Grofses und Bleibendes geleistet habe, ergriff der Rektor der Wiener Universität, Hofrat Dr. Ludwig, das Wort, um die Versammlung namens des akademischen Senats zu begrüfsen. Er erinnerte an die im Jahre 1858 in Wien abgehaltene Philologenversammlung und die grofse Wandlung, die sich seit jener Zeit mit der Stadt Wien und dem geistigen Österreich vollzogen habe. Wie das Äufsere der Stadt Wien sich von dem beengenden Panzer der Mauern und Wälle befreit habe, so sei auch das Unterrichtswesen durch die Thunschen Reformen von den Fesseln befreit worden, durch die bisher Wissenschaft und Lehre beengt waren. Ein neuer, freier und befruchtender Geist sei in das Unterrichtswesen gedrungen, Wissenschaft und Schule seien eine innige Verbindung eingegangen, der das zu danken sei, was heute geleistet werde.

Hofrat v. Hartel dankte in Beantwortung dieser Rede für die Gastlichkeit, mit der die Räume der Universität der Versammlung zur Verfügung gestellt wurden, sowie dafür, dafs die Eröffnung der Verhandlungen auf den Festtag fallen konnte, an dem durch Aufstellung der Rektorentafeln das Geburtsjahr der alten, durch Enthüllung des Thun-Exner-Bonitz-Denkmals das Wiegenfest der neuen Universität begangen werde. In Übereinstimmung mit der ausgesprochenen Überzeugung, dafs Universität und Mittelschule nur in engster, wechselseitiger Fühlung und Zusammenwirkung ihre hohe staatliche Aufgabe erfüllen können, schlofs er mit dem alten Segenswunsche an die Universität: Vivat, floreat, crescat!

Hierauf hielt der Universitätsprofessor Thewrewk v. Ponor aus Budapest eine lateinische Ansprache, in der er sich als Abgesandter des Erzherzogs Josef von Österreich vorstellte, dessen Grüfse an die Versammlung als Ehren-Mitgliedes der Budapester philologischen Gesellschaft übermittelte und für die Einladung der Ungarn zu diesem Kongresse mit dem Wunsche eines glücklichen Verlaufes desselben dankte.

Auf die mit einem kräftigen Eljen schliefsende Ansprache erwiderte der Präsident v. Hartel gleichfalls in lateinischer Sprache, indem er die huldvolle Entsendung eines Vertreters seitens des um Wissenschaft und Kunst so hochverdienten Erzherzogs Josef — er ist bekanntlich als Fachschriftsteller einer der ersten Kenner der Zigeunersprachen und -Sitten — dankend hervorhob und den Wunsch aussprach, dafs Österreich mit Ungarn durch das Band der Gemeinsamkeit der wissenschaftlichen Bestrebungen immer enger verknüpft werden möge. Die Versammlung dankte dem hochherzigen Prinzen durch Absendung eines Danktelegramms.

Nunmehr folgte die eigentliche Eröffnungsrede des Vorsitzenden, Hofrats v. Hartel, deren Thema die Verdienste der Dreimänner Thun, Exner und Bonitz, deren Denkmal unmittelbar darauf enthüllt werden sollte, behandelte. Der Redner gab erst ein Bild der Zustände in Österreich auf wissenschaftlichem Gebiete vor dem Jahre 1848. Das alte Gymnasium gliederte sich in eine untere Abteilung, die studia inferiora mit den drei classes grammaticae: Rudiment, Grammatik, Syntax, und den beiden classes humanitatis: Poetik und Rhetorik, und in eine obere Abteilung, die studia superiora mit zwei oder drei philosophischen Kursen: Logik, Physik, Metaphysik. Dasselbe trieb viel Latein, ohne aber durch zweckmäfsige unverkürzte Lektüre in den Geist auch nur eines Autors oder einer Litteraturperiode einzuführen. Es brachte das Griechische kaum über die Elemente der Grammatik hinaus und benutzte für die Lektüre accentlose Chrestomathien. Es wehrte der deutschen Sprache und Litteratur zu einer Zeit den Eingang, da Deutschland durch seine Litteratur sich verjüngte. Es behandelte Geschichte und Geographie ebenso oberflächlich wie Naturlehre und Teile der Mathematik, ja Naturwissenschaft seit 1819 gar nicht mehr.

Die philosophischen Kurse waren ein Zwitterding zwischen Gymnasium und Universität, sie konnten weder der verkümmerten allgemeinen Bildung aufhelfen, noch auf die Fachstudien gründlich vorbereiten. Da ein Lehrer alle Fächer vertreten mufste, konnte von einem wissenschaftlich und pädagogisch genügend gerüsteten Lehrstand nicht die Rede sein. Die Universität war ein Aggregat theologischer, juridischer und medizinischer Fachschulen. Die philophische Fakultät fehlte gänzlich, ebenso Sammlungen, Institute, Seminare.

Diesen trostlosen Zuständen dauernd ein Ende bereitet zu haben, ist das Verdienst des Unterrichtsministers Thun (1849) und seiner Räte Exner und Bonitz. Allerdings waren schon viel früher erleuchtete Männer erstanden, die bereits wesentliche Punkte der Thunschen Organisation erkannt und gefordert hatten. So vor allem der Professor der Geschichte an der Universität Wien, Ignaz Mathias von Hess, der bereits im Jahre 1774 unter Hinweis auf die Unterrichtsverhältnisse in Sachsen, Brandenburg, Hannover, Württemberg Lektüre lateinischer und griechischer Klassiker, die deutsche und eine Landessprache, Naturgeschichte und Mathematik, ja selbst Zeichnen nach einem wohlerwogenen Lehrplane als Unterrichtsgegenstände des Gymnasiums, sowie Fachlehrer, durch Seminare an der philosophischen Fakultät ausgebildet, empfohlen hatte. Im Jahr 1838 forderte eine allerhöchste Entschliefsung die sämtlichen Studienrektorate und später auch Schulmänner von Ansehen zu Vorschlägen auf. Bereits damals waren, wie Bonitz selbst später anerkannte, die eingreifendsten jener Reformen, welche der Thunsche Orga-

iisationsentwurf für die Gymnasien traf, mit völliger Klarheit erkannt und ›eantragt worden. Dafs jedoch diese Gutachten nicht praktisch verwertet ›urden, hatte darin seinen Grund, dafs eine Reform der Gymnasien ohne leichzeitige Reform der philosophischen Kurse, d. i. der Universität, unusführbar war. Erst im Jahr 1845 ging man auch an diese Beratung und ınd in Franz Exner den geeigneten Mann, die Sache dem Gelingen zuzuihren. Ihn zeichneten aus Schärfe der Auffassung, Sicherheit des Urteils, Veite des Blickes, ein offenes Herz für alles Edle und Grofse, eine seltene raft der Sprache und jene aus der Tiefe des Empfindens fliefsende abgelärte Humanität, welche er durch das Gymnasium den leitenden Kreisen der iesellschaft vermitteln wollte.

1802 als Sohn einer Wiener Beamtenfamilie geboren, wurde Exner chon 1831 Professor der Philosophie in Prag und erhielt sogar einen Ruf ach Bonn, dem er jedoch nicht folgte. In Prag knüpften sich auch die ersten eziehungen zwischen Exner und Thun; am 1. April 1848 zum Ministerialat des neuerrichteten Ministeriums für Unterricht ernannt, übergab er am 8. Juli desselben Jahres einen auf sämtliche Schulen, die Volks-, Mittelnd Hochschulen bezüglichen „Entwurf der Grundzüge des öffentlichen Unterichtswesens in Österreich" in 100 Paragraphen der Öffentlichkeit. Nach en Bestimmungen dieses Entwurfs wurde das Gymnasium, wie es noch jetzt esteht, zu einer achtklassigen, in eine Unter- und Oberabteilung zerfallende virkliche Mittelschule, welche unter wesentlicher Benutzung der beiden lassischen Sprachen eine höhere Bildung gewähren und so zur Universität orbereiten sollte. Der Unterricht wurde in die Hand von Fachlehrern geegt. Die Organisation der Universitäten schlofs sich eng an jene Deutschands an, sowohl „weil sie die bewährtesten sind, als auch weil der künftige Wechselverkehr zwischen ihnen und den österreichischen Universitäten es ordert". Als Aufgabe der Universitäten wurde bezeichnet „die Pflege der illgemeinen Wissenschaften um ihrer selbst willen und somit nach ihrer ganzen Breite und Tiefe". Die nächste Folge dessen war die Schaffung der hilosophischen Fakultät.

Am 22. August 1849 wurde Thun zum Minister für Kultus und Unterricht ernannt und wenige Monate früher war die Berufung von Hermann Bonitz als Professor der klassischen Philologie an der Universität Wien rfolgt. An Bonitz gewann die Unterrichtsverwaltung den in diesem entcheidenden Stadium einer durchgreifenden Umbildung unentbehrlichen Vermittler mit der Lehrerwelt, sie gewann einen unermüdlichen Verteidiger gegen Bedenken und Angriffe Wohl- und Übelwollender, wie sie die Neuheit ler Einrichtungen notwendig hervorrief. Zu diesem Zwecke wurde die „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien" begründet. Der Mann aber, ler den Ideen Exners und Bonitz' freie Bahn schuf, war doch nur Thun, der n Verlaufe der Monate August bis Oktober 1849 bewirkte, dafs das proisorische Gesetz über die Prüfung der Kandidaten des Lehramts und insesondere der „Entwurf der Organisation der Gymnasien und Realschulen in Österreich" die allerhöchste Sanktion erhielt, und jene Gesetze schuf, die en österreichischen Universitäten die Einrichtungen der deutschen gaben. Im diese drei hochverdienten Männer zu ehren, entstand das von Meister Kundmann entworfene Denkmal, das in dem herrlichen Hause errichtet weren konnte, das Österreichs edler Kaiser der Wissenschaft gebaut hat als

ein weithin strahlendes Abbild des Aufschwunges, den Wissenschaft und Kunst unter seinen Auspicien gefeiert haben.

Die Rede, welche in wahrhaft künstlerischer Weise allseitig orientierende Streiflichter auf die Geschichte des höheren Unterrichts in Alt- und Jung-Österreich zu werfen verstand, wurde beifälligst aufgenommen und allgemein wurde es freundlichst begrüfst, als jedem Anwesenden beim Verlassen des Saales ein Exemplar der gedruckten Rede überreicht wurde.

Der Einladung des Rektors und akademischen Senats folgend, begab sich hierauf die Versammlung in den Arkadenhof zur Enthüllung des Thun-Exner-Bonitz-Denkmals. Die Enthüllungsfeier wurde eingeleitet durch einen von Dr. Schaumann gedichteten, von Weinwurm in Musik gesetzten „Festchor“, der von dem akademischen Gesangvereine vorgetragen wurde.

Als Hausherr ergriff nun Rektor magnificus Hofrat Ludwig das Wort und erklärte im Namen der akademischen Gemeinde, das von Künstlerhand geschaffene Werk in seine Obhut nehmen zu wollen. Nachdem er allen denjenigen Männern gedankt hatte, die an dem Zustandekommen des schönen Werkes besonders mitgewirkt, insbesondere den Manen des verewigten Miklosich, dem Unterrichtsministerium, den Professoren Kundtmann und Niemann (von ersterem stammt der figurale, von letzterem der ornamentale Schmuck des Denkmals), brachte er auf Se. Majestät den Kaiser, den Förderer von Kunst und Wissenschaft, der auch die durch das Denkmal verewigten Männer an den Platz gestellt habe, wo sie so erfolgreich wirken konnten, ein dreimaliges „Hoch“ aus, das von der Versammlung begeistert erwidert wurde. Die Intonierung der Volkshymne durch die anwesende Militärkapelle bildete den Schlufs der sinnigen Enthüllungsfeier, an die sich auch die Enthüllung der drei Gedächtnistafeln, auf denen die Namen sämtlicher (783) Rektoren der Wiener Universität prangen, anschlofs. Sie enthalten aufser diesen auf der Stirnfläche in wenigen Worten die Hauptstadien der Entwickelung der Universität von ihrer am 12. März 1365 durch Herzog Rudolf IV. erfolgten Gründung bis zum Jahre 1884, da die Universität ihr jetziges Heim bezog.

Hierauf kehrte die Versammlung in den Festsaal zurück, und nachdem die unterbrochene Sitzung wieder aufgenommen worden war, hielt der zweite Präsident, Regierungsrat von Egger-Möllwald, den seit der Münchener Philologenversammlung verstorbenen Teilnehmern einen Nachruf. Er gedachte insbesondere des am Vortage dieser Feier verstorbenen grofsen österreichischen Staatsmannes Anton R. v. Schmerling, der 1861 als Staatsminister der in Frankfurt tagenden Philologenversammlung den Festgrufs aus Österreich sandte und durch 28 Jahre als Kurator der Theresianischen Akademie in Wien für Erziehung und Unterricht segensreich wirkte, und des ehemaligen österreichischen Unterrichtsministers Hasner, des Schöpfers des Volksschulgesetzes; weiters beklagte er das Hinscheiden folgender Männer der Wissenschaft und Schule: Heräus, Zarncke, Riemann, Classen, Nauck, Westphal, L. Schmidt, Kaspari, Lexer, J. Zingerle, Maurenbrecher, Gindely, Wieseler u. a.

Bei der darauf folgenden Wahl der Schriftführer wurden als solche nominiert: Arthur Schneider-Leipzig, Schwab-München, Engelbrecht-

Wien (als Ersatzmann für diesen fungierte Zöchbauer-Wien) und Hoppe-Wien.

Professor Conze-Berlin lud hierauf zu den Sitzungen der Delegierten zur Beratung über die Verwertung der Archäologie im Gymnasialunterricht ein.

In die Kommission zur Bestimmung des nächsten Vorortes für die Philologenversammlung wurden gewählt v. Christ-München, Diels-Berlin, Jäger-Köln, Usener-Bonn.

Es folgte nunmehr der Vortrag des Geheimrats Usener-Bonn: „Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte". Das klassische Altertum ist beschlossen in zwei Völkern von einer so reichen, vielseitigen und mustergiltigen Entwickelung, dafs die Wiederentdeckung dieser Kultur den modernen Völkern am Ausgang des Mittelalters eine Erneuerung aller Künste und Wissenschaften, ja der gesamten Weltanschauung bedeutet hat. Die philologische Wissenschaft hat diese Schätze gehoben und vermittelt und an ihr wurde zum ersten Mal der Inbegriff der modernen Geschichtswissenschaft in der ganzen Ausdehnung ihres Querdurchschnittes (griechisches und römisches Altertum) anschaulich. Die tiefere Ergründung der Details führt über die Schranken des Fachwerkes hinaus zu allgemeinen, centralen Aufgaben. Sowie von der anatomischen und physiologischen Untersuchung des Menschens seitens der Medizin eine vollständige Umgestaltung der Zoologie und dadurch auch der Botanik ausgegangen ist, hat die klassische Philologie die Grammatik, Metrik, Litteratur- und Kunstgeschichte überhaupt geschaffen und demnach der geschichtlichen Wissenschaft wesentliche Dienste geleistet.

Redner sucht nun die Beziehungen der klassischen Philologie zur vergleichenden Sitten- und Rechtsgeschichte darzuthun, indem er die Bedeutung des Wortschatzes hervorhebt. „Der Wortschatz ist das grofse Buch, in dem die ganze geistige Geschichte des Volkes, wenn auch nicht von den frühesten, doch von sehr frühen, um Jahrtausende über die bezeugte Geschichte zurückliegenden Anfängen an bis zur Vollendung eingetragen ist. Wer dies Buch zu lesen verstände, zu lesen als geschichtliches Denkmal, vor dem läge die ganze Entwickelung des Volkslebens von dem einfachen Familienverband bis zu den ausgebildetsten Formen staatlicher Verfassung, der Kultur von der Nomadenstufe, der Viehzucht und der Erfindung des Feuers bis zu der Höhe eines verfeinerten Luxus, des Geistes von den ersten tastenden Versuchen in der Sinnenwelt bis zu dem höchsten Flug nach dem Unendlichen". Adalbert Kuhn und Jakob Grimm haben ältere geschichtliche Zustände durch Wortvergleichung erschlossen, und geschichtliche Belebung und Verwertung des Wortschatzes bezweckt die Sprachvergleichung. Was wir aber nicht schon wissen und kennen, das können wir durch das blofse Wort nicht lernen. Ohne eine Anschauung des alten Brauches würden wir nie wissen, wie *συντίθεσθαι* obligare, contrahere oder *συνιέναι* und conicere zu ihrer abgeleiteten Bedeutung kommen. Wir müssen also von der Sache, nicht vom Wort ausgehen und die geschichtlichen Erscheinungen um ihrer selbst willen verfolgen, vorab in der vergleichenden Sitten- und Rechtsgeschichte. Der Gegenstand dieser Wissenschaft ist die Entstehungsgeschichte der sittlichen Lebensordnungen, der Institutionen, durch welche das Leben des Einzelnen, der Familie, der Gemeinde, des Stammes sich regelt, und somit auch der sittlichen Begriffe. Sitten- und Rechtsgeschichte ist als Einheit zusammen-

zufassen, weil das gewachsene Recht der objektiv gestaltete Ausflufs der Sitte ist.

Vergleichende Wissenschaft auf dem Gebiete der Geschichte verfolgt ein bestimmtes Ziel: aus Übereinstimmung und Abweichung verwandter Völker ältere, jenseits der bezeugten Geschichte liegende Stufen herzustellen und das Werden fertiger Erscheinungen zu erklären.

Beispiel: Zur Ausstattung jedes attischen Gerichtshofes gehörte ein kleines Heiligtum des Heros Lykos, und die Verbindung dieses Lykos mit den Gerichtshöfen ist innerhalb der attischen Überlieferung ein ganz vereinzelter Rest alter Einrichtungen und Anschauungen. Usener weist nach, dafs darin die bei verschiedenen Völkern sich findende Anschauung zum Ausdruck kommt, dafs das Licht der Sonne, die alles sieht, alles weifs und alles zeigt, unerläfslich war für die Auffindung der Wahrheit und des Rechts. Das Gericht war also zu Athen folgerecht unter den Schutz des Lichtgottes, des Lykos, gestellt.

Man wufste in gleicher Weise die Symbolik des altitalischen Ritus der Stadtanlage (Ziehen einer Furche mit dem Pfluge, dem ein Rinderpaar vorgespannt war) bisher nicht zu deuten. Usener deutet den italischen Furchenzug dahin, dafs er von der künftigen Stadt das Übel, sei es in Gestalt von Pest und Verderben bringenden Dämonen, sei es von menschlichen Feinden, abhalten solle. Er verweist auf einen Gebrauch der Bewohner des russischen Dorfes Kamenka, die zu Zeiten einer Viehseuche (1885) sieben jungfräuliche Mädchen als Gespann vor einer Pflugschar, die ein fleckenloser Jüngling zu lenken hatte, gehen und um das Dorf eine Furche ziehen liefsen, welche nach ihrem Glauben die Seuche nicht zu überschreiten vermöge.

Es sind aber ältere Zustände bei den Griechen und Römern viel weniger rein und deutlich zu erkennen, als bei den in die Geschichte weit später eingetretenen nordeuropäischen Völkern, den Germanen, Lithauern und Slaven, denn sie verharrten selbst noch im Mittelalter auf einer Kulturstufe, welche von Griechen und Römern längst überwunden war, wo ihre selbstbezeugte Geschichte begann.

Namentlich dem germanischen Recht mufs man für die vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte dieselbe mafsgebende Bedeutung beimessen, wie sie das Sanskrit für die vergleichende Sprachforschung besitzt. Und hierfür reichen die Quellen (Rechtsordnungen, Weistümer, Kapitularien, Volksrechte) bis zum 5. Jahrhundert zurück und können ergänzt werden durch zahlreiche Züge hohen Altertums, wie sie die Rechtsquellen der Skandinavier, Friesen, Angelsachsen, Vläminge bewahren. Natürlich müssen auch die anderen Völker berücksichtigt werden. Die Südslaven geben uns die klarste Vorstellung von der alten Hausgemeinschaft und der Blutrache, die Russen von der Landgemeinschaft. Selbst bei Griechen und Italikern tritt mancher Zug frisch hervor; und das wichtigste ist, dafs wir hier, in Erinnerung einer Zeit, wo der nationale heidnische Glaube noch volle Kraft besafs, meist in der Lage sind, den sakralen Hintergrund zu erkennen, ohne den ursprünglich keine Ordnung des sittlichen Lebens denkbar war.

Redner ging nunmehr darauf über, durch Darstellung einer besonderen Gruppe von Erscheinungen diese allgemeinen Erörterungen klarer zu machen. Er wählte hierzu die Institution der Genossenschaften der noch unverheirateten jungen Leute, Junggesellenvereine oder Burschenschaften. Überall bei

en europäischen Völkern, vielleicht mit Ausnahme der slavischen Stämme,
:gegnet man der Erscheinung, dafs die heranwachsende männliche Jugend
festgeschlossenen, straff gebundenen Vereinen sich selbst zur Ordnung und
ttlichkeit erzog, besonders im deutschen Land, wo sie sich bis auf unsere
ge in Dorfgemeinden erhalten hat. Die geschlossenen Verbände der ἔφηβοι,
οι und iuvenes (σύνοδοι τῶν νέων, collegium iuvenum) mit ihren zusam-
nhangslos überlieferten gesellschaftlichen und religiösen Einrichtungen
ırden beleuchtet durch Züge aus dem deutschen Junggesellenverbandsleben
i den Sachsen Siebenbürgens, in der alten Grafschaft des Hochstifts Frei-
g (Bubenbrüderschaft zu Mittenwald), bei den Franken und Thüringern, in
ssen und Nassau, am Niederrhein, und hierbei ergab sich der glänzende
weis, wie fruchtbar die vergleichende Sittengeschichte für die Wissen-
ıaft sei.

Reicher Beifall lohnte die Ausführungen des berühmten Gelehrten.
erauf erfolgte die Schliefsung der Hauptsitzung und die Konstituierung der
ızelnen Sektionen.

Um 3 Uhr nachmittags desselben Tages fand das Festmahl im Grand
tel statt, an dem fast 300 Mitglieder teilnahmen. In dem prächtig deko-
:rten Saale waren die Büsten Ihrer Majestäten des Kaisers von Österreich
d des deutschen Kaisers aufgestellt, die Tafelmusik besorgte eine Militär-
pelle und für die gastronomische Zufriedenheit der Gäste sorgte die re-
mmierte Hôtelküche aufs beste. Als ein von den meisten nicht ungnädig
fgenommener Verstofs gegen die Traditionen der Philologentag-Bankette
ıfs es bezeichnet werden, dafs die Getränke, vom bescheidenen, aber so
hmackhaften Bier bis zum perlenden Schaumwein, den Teilnehmern à dis-
etion zur Verfügung gestellt wurden.

Den ersten Toast sprach Präsident v. Hartel. Gedenkend der ersten
ersammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien vor 35 Jahren,
ıb er hervor, wie beispiellos sich seither das gesamte Unterrichtswesen in
eutschland und Österreich entfaltet habe trotz Kriegsnot und innerer Trüb-
ıl. Dafs Wissenschaft Macht sei und diese Macht durch die Schule frei
ıd fruchtbar werde für die Wohlfahrt der Völker, sei der werkthätige
laube der Regierungen gewesen. In diesem Glauben seien für alle Richtungen
:s Wissens niedere und höhere Schulen gegründet, neue Universitäten ge-
haffen, alte Universitäten mit neuen Lehrmitteln, Seminarien, Instituten
ısgestattet, Expeditionen ausgerüstet, Sammlungen, Museen, Bibliotheken
'baut, gefüllt und für dies alles öffentliche Mittel aufgebracht worden wie
e zuvor. Und so sei ein grofsartiger Organismus des Bildungswesens
ıtstanden, welcher in seinen vielverzweigten Formen, dem System der
utgefäfse vergleichbar, dem Staatskörper frische Säfte zuführe, ihn belebe,
'wärme, kräftige. Dafs man aber zahlreiche Genossen aus heteroglotten
indern der österreichisch-ungarischen Monarchie und angrenzenden Staaten
s liebwerte Gäste jetzt in Wien begrüfsen könne, sei ein sicheres An-
ichen, dafs das Bewufstsein jener idealen Gemeinsamkeit höchster Kultur-
teressen, die einst mit weitem staatsmännischen Ausblick Graf Leo Thun
seiner berühmten Tischrede auf der ersten Philologenversammlung in Wien
feiert, weitere Kreise ziehe, gestärkt und vertieft durch das Vertrauen,
fs hier jene Freiheit walte, welche die Eigenart aller teilnehmenden Na-
ıen ehre und achte. — Für diesen glücklichen Wandel der Dinge drängen

sich Worte der Dankbarkeit auf die Lippen und man müsse das Auge zu jenen emporheben, welche der Staaten Geschicke bestimmen und lenken. Der Redner gedachte nunmehr des Kaisers Franz Josef I. und Kaisers Wilhelms II., deren Namen man zusammen nennen dürfe als Hüter des Friedens, als Schirmherren jedweder edlen Arbeit ihrer Völker, und brachte auf die beiden Monarchen ein dreimaliges Hoch aus.

Der Huldigungstrinkspruch wurde mit stürmischem Enthusiasmus aufgenommen, die Musik intonierte das „Gott erhalte" und „Heil Dir im Siegerkranz", und die ganze Versammlung sang die beiden Hymnen stehend mit.

Der nächste Toast wurde von Direktor Jäger-Köln auf den Unterrichtsminister Freiherrn von Gautsch gesprochen. Redner würdigte die stillgeschäftige, zielbewufste Arbeit der österreichischen Unterrichtsverwaltung im allgemeinen und ihres Chefs im besonderen. Die schweren Kämpfe und Gefahren, die Österreich in diesem Jahrhundert zu bestehen gehabt, habe die unverwüstliche Kraft des Staatswesens überdauert, gefördert durch den Geist wissenschaftlicher Arbeitskraft, der langsam schaffe, niemals ermüde. „Wir alle opfern aus einer Weiheschale den Unsterblichen", rief der Redner, und an dieser Gemeinsamkeit wissenschaftlicher Arbeit und des Strebens nach Vervollkommnung des Schulwesens möge man treu festhalten, sowie an der Überzeugung, dafs nicht des Tages Nutzen, sondern, was unsterblich ist, den Wert bestimmt. Die Rede klang in ein Hoch auf Freiherrn von Gautsch aus.

In Vertretung des Ministers dankte dessen Sektionschef Rittner für die anerkennenden Worte des Vorredners und die allgemeine Zustimmung der Versammlung. Es sei erfreulich, dafs auch so viele Angehörige nichtdeutscher Zunge an der Versammlung teilnehmen, was dafür zeuge, dafs im Zeichen der Wissenschaft jede Schranke falle. Redner trank auf das Wohl der deutschen Philologen und Schulmänner.

Prof. Conze-Berlin sprach von der Schönheit Wiens, das einst im Panzergewande gesteckt und sich allmählich auch des engen Liniengürtels entledigt habe. Der Sinn jedes für Schönheit Begeisterten müsse sich an den herrlichen Bauten Wiens, die an das perikleische Zeitalter gemahnen, erheben und erfreuen. Er erhob sein Glas auf das Wohl der Stadt Wien.

Vizebürgermeister Dr. Grübl dankte für die der Stadt Wien dargebrachte herzliche Sympathie, würdigte die unerbittliche Strenge des deutschen Schulmeisters, die das Menschengeschlecht sittlich erziehe, und versicherte die liebwerten Gäste seitens der Wiener Bevölkerung der lebhaftesten Sympathieen. Er toastierte auf das Wohl der Festgäste.

Prof. Thewrewk v. Ponor-Budapest liefs in lateinischer Rede den ersten Präsidenten Hofrat v. Hartel hochleben und Hofrat Lang-Wien gedachte als einer der vier Kandidaten, die nach den reorganisierten Unterrichtsplänen im Jahre 1849 ins Lehramt eingeführt wurden, des unvergefslichen Bonitz und des ausgezeichneten Miklosich, der beiden Präsidenten der Philologenversammlung in Wien 1858, und trank auf die hochwichtige versöhnende Mission der Philologie.

Prof. Bormann-Wien machte aufmerksam, dafs es gerade heute 350 Jahre seit der Gründung des berühmten Gymnasiums von Schulpforta seien, der gefeiertsten der drei von Moriz von Sachsen gestifteten Fürstenschulen. Dort habe, wie der Redner, so auch Bonitz seine Knabenjahre zugebracht.

'nter allgemeiner Zustimmung beantragte er, dorthin ein Begrüſsungstelegramm ›zusenden.

Nach diesen Reden war der offizielle Teil des Banketts vorüber, was ɾht hinderte, dafs man noch lange in fröhlichster Stimmung zusam-'nblieb.

Um 8 Uhr abends empfing in den prunkvollen, mit herrlichen Tep-hen und Blattpflanzen dekorierten Salons des Ministerpalais der Unter-:htsminister Freiherr von Gautsch die Mitglieder des Kongresses, fast vollzählig erschienen waren, aufserdem aber auch sonstige illustre ste, wie die obersten Hofwürdenträger (Obersthofmeister Prinz zu Hohen-.e, Oberstkämmerer Graf Trauttmansdorff, Obersthofmarschall Graf Szecsen, erststallmeister Prinz Liechtenstein), die Minister (Ministerpräsident Graf affe mit den Kabinetsmitgliedern Graf Falkenhayn, Marquis Bacquehem, af Schönborn, von Zaleski, Dr. Steinbach), Reichsfinanzminister v. Kallay i Graf Tisza, Vertreter des diplomatischen Korps, wie die Gesandten af Bray und Simics, das Präsidium des Herren- und Abgeordnetenhauses ıst zahlreichen Abgeordneten, die Statthalter Graf Kielmansegg und Graf deni, die Generalität (Marinekommandant Admiral Baron Sterneck, die ldmarschalllieutenants Baron Handel, Graf Grävenitz, von Lehne, Hold) v. a., so dafs die Versammlung eine geradezu glänzende genannt werden ıfs. Hatte der Minister bereits am Morgen dieses Tages durch seine glän-ıde Rede in der ersten Vollversammlung die anerkennende Bewunderung er als Chef der Unterrichtsverwaltung geerntet, so gewann er Abends die rzen aller als liebenswürdiger und zuvorkommender Hausherr, und die stlichen Hallen des Ministeriums werden gewifs allen Teilnehmern in an-nehmer Erinnerung bleiben, zumal in ihnen die Unterhaltung durch keinerlei vang eingeschränkt war und gerade hier den Anwesenden sich die beste ·legenheit bot, gesellschaftlich einander näher zu treten.

II. Vollversammlung.

Der zweiten Vollversammlung am 25. Mai präsidierte Regierungsrat ›n Egger-Möllwald. In derselben wurde zuerst das Telegramm ver-sen, in dem der Kaiser von Österreich für die Huldigung der Festver-mmlung dankte. Es hatte folgenden bedeutsamen Inhalt: „Für die mir gesandten warmen Worte herzlichen Dank mit dem Ausdruck lebhafter :friedigung, dafs Wien abermals Zeuge sein kann der hochwichtigen, ielseitigen Thätigkeit einer so ansehnlichen Versammlung. 'ien Sie überzeugt, dafs Ich deren Beratungen mit reger Teilnahme und m Wunsche begleite, es möchte daraus für Beruf, Wissenschaft ıd gemeinsames geistiges Streben wesentlicher und dauern-ɪr Gewinn erwachsen. Franz Josef m. p." Vom deutschen Kaiser langte ı folgenden Tage folgende telegraphische Erwiderung des an ihn gerich-ten Huldigungstelegramms ein: „Seine Majestät der deutsche Kaiser lassen r den telegraphischen Grufs der Versammlung deutscher Philologen bestens nken. Auf allerhöchsten Befehl v. Lucanus, Geheimer Kabinetsrat". Es ırde ferner eine Anzahl weiterer Begrüſsungstelegramme verlesen und die ıladung des Direktors der k. k. Theresianischen Akademie, Hofrats Baron doll, überbracht, die Anstalt zu besuchen. Die dortselbst geplante Auf-hrung von Jugendspielen, die einen Punkt des offiziellen Programms des

Kongresses bilden sollten, mufste aus Anlafs des Ablebens des Kurators dieser Anstalt, R. v. Schmerling, unterbleiben.

Hofrat Schenkl-Wien überreichte ein Exemplar der „Studi italiani di filologia classica“ mit einer lateinischen Widmung an die Versammlung und einem Begleitschreiben von Prof. Vitelli, einem der Urheber der Sammlung, und würdigte die Verdienste Italiens um den Aufschwung der klassischen Studien.

Hierauf legte Regierungsrat v. Thallóczy namens des Reichsfinanzministers v. Kallay, der auch dem Ministerium für die Angelegenheiten Bosniens und der Herzegowina vorsteht, zwei Publikationen über Bosnien und die Herzegowina vor, die bereits oben unter den zur Verteilung gelangten Festschriften angeführt wurden.

Die „Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina“ enthalten Berichte, Abhandlungen und Notizen aus dem Gebiete der Archäologie und Geschichte, Volkskunde und Naturwissenschaft, wobei mancherlei Bausteine zu einer Geschichte und Kulturgeschichte der fünf Perioden Bosniens (Herrschaft des illyrischen Stammes, römische Zeit, Zeit der Völkerwanderung, Zeitalter autochthoner slavischer Fürstentümer, türkische Oberherrschaft), zu anthropologischen und ethnographischen Studien geliefert werden. Die Gründung eines bosnisch-herzegowinischen Landesmuseums sollte der Wissenschaft und Kunst gewissermafsen ein Heim bieten, und bereits seit vier Jahren besteht eine wissenschaftliche Zeitschrift, der „Glasnik“, der, viermal im Jahre erscheinend, die Wissenschaft und Kunst in Bosnien betreffende Abhandlungen und Notizen bringt. Um diese in der Landessprache geschriebenen Aufsätze dem grofsen europäischen Publikum zugänglich zu machen, wurden die „Mitteilungen“ geschaffen, dessen erstem Bande noch in diesem Jahre ein zweiter folgen soll. Das zweite Werk über die „Römerstrafsen in Bosnien und der Herzegowina“ stellt ohne Rücksicht auf Itinerarien und Spekulation der geschriebenen Nachrichten die thatsächlichen Spuren römischer Strafsen fest; der Verfasser Ballif ist Baurat, der mit grofsem Glück zuerst in Westbosnien, der Herzegowina und an der Drina die römischen Strafsen und Wege auf Grund von positiven Überresten erforscht hat und in Bälde einen zweiten Band seiner Forschungen zu liefern verspricht. Der Redner schliefst mit dem Ausdrucke der Befriedigung, Publikationen jenes Landes vorgelegt zu haben, welches im Altertum das Gebiet der tiefsten Barbarei, im Mittelalter und in der Neuzeit als der Schauplatz unglückseligen Parteizwistes bekannt war, jetzt aber auch auf dem Gebiete moderner Wissenschaft, deren Basis doch die Antike ist, in die Reihe der Kulturländer einzutreten beginnt.

Präsident Hofrat v. Hartel dankt dem Redner und seinem Auftraggeber, Reichsfinanzminister von Kallay, und giebt der Hoffnung Ausdruck, dafs die Versammlung durch die vorausgegangenen Darlegungen erkannt habe, dafs Österreich-Ungarn die Kraft in sich habe, eine grofse Kulturmission mit Glück zu erfüllen.

Hierauf hielt Universitätsprofessor Brandl-Strafsburg einen Vortrag über „Byron und die Antike“. Bereits Goethe hat im zweiten Teil des Faust Byron als Euphorion hingestellt, als den Sohn des Faust und der Helena, d. h. der romantischen und der klassischen Poesie; das von Goethe so angedeutete Verhältnis Byrons zur Antike behandelte der Redner, weil man

wenigen Jahren seit der selbständigen Entfaltung der romanischen
nglischen Philologie immer lauter die Parlierfähigkeit und Landeskunde
und darüber das eigentliche Ziel jeder Philologie, die Erklärung und
ebung der grofsen Schriftsteller, vergesse. Gewifs sei ein Shakespeare-
ter, der ein trauriges Englisch radebreche, lächerlich, und der Dickens-
er, dem London ferngeblieben ist, unberufen, aber aus der Litteratur-
hte sei erst das wissenschaftliche Studium der modernen Sprachen
gegangen. — Byrons erste poetische Anregungen waren romantische:
Mutter war eine Schottin, vom zweiten bis zehnten Lebensjahre war
Schottland aufgewachsen und dort hat er die Volksballaden, Ossian,
aus erster Hand bekommen und sie auch begeistert nachgeahmt. Erst
on als Gymnasiast nach Harrow kam, trat er in klassische Kreise ein.
her hat England die Alten, besonders die Lateiner, nicht blofs studiert,
n auch in sein nationales Leben zu verschmelzen getrachtet. Sämt-
Litteraturgattungen, in denen die Engländer sich auszeichneten, lassen
f römische Quellen und Vorbilder zurückführen, mit einziger Aus-
der Balladen. Als den Kern aber und die Hauptgrundlage des eng-
Klassizismus mufs man die Lehrmethode ansehen, nach der man in
d in die alten Sprachen eingeweiht wurde. Seit der Renaissance hat
glische Schulmeister wenig auf Grammatik gegeben und desto mehr
Lektüre; „der gefesselte Prometheus“ des Äschylus wurde zu Harrow
re dreimal gelesen, auf den englischen Universitäten hat man nie
ört, klassische Dramen zu spielen. Byron las in Harrow Euripides,
on, Catull, Tibull, ja selbst Eutrop, Arrian und Strabo. Hier keimte
die Sehnsucht nach hellenischer Schönheit auf, die sich von Jahr zu
m so heftiger geberdete, je weniger England mit seinem nordischen
l und geschäftig ernsten Menschenschlag ihm dafür Ersatz bieten
. Endlich konnte er sie befriedigen: er ging über Spanien nach Al-
, kam nach Aktium, nach Delphi und Athen, selbst nach Kleinasien
myrna. Die Eindrücke dieser Reise waren so nachhaltig, dafs Byron,
England zurückgekehrt, durch einige Jahre nicht müde ward, Romanzen
iechischem Schauplatz zu dichten. Zu einer vollen Erfassung antiker
und Kunst gelangte aber Byron erst später — durch Enttäuschungen
cher und privater Natur. Byrons politisches Ideal, Napoleon, von dem
nschte, dafs er wie Sulla oder Diokletian sein Land heroisch rette und
ann selbstlos zurückziehe, hatte sich nicht nur besiegen, sondern auch
en nehmen lassen, ohne nur verwundet zu sein. In der Ode auf
eon Bonaparte vergleicht er diesen mit Prometheus: der habe auch
den Himmel sich empört, dann aber vor dem Blitze des Zeus sich
gebeugt, sondern stolz zu fallen und unerschütterlich zu leiden ge-
Die zweite Enttäuschung brachte ihm das Gefühl bei, selbst eine
theusrolle zu spielen. Nach einer Reihe von Liaisonen war er end-
u einer Vermählung geschritten, und gerade die Frau, mit der er es
llich gemeint, wandte ihm plötzlich den Rücken; als er mit der gesell-
lichen Sitte Frieden schlofs, nahm die Gesellschaft gegen ihren bis-
n Liebling Partei und zwang ihn moralisch zur Flucht nach dem
nent. Aus der darauf folgenden Zeit stammt die Ode „Prometheus“,
red“, „Kain“, Helden aus der „prometheischen Schule“, der typische
uck des Sturms und Drangs; die Antike hatte dem modernen Dichter

für sein ureigenstes Fühlen und Wollen das schöne Symbol geliehen. Die Episode von Don Juan und Haidee basiert auf der Episode von Odysseus und Nausikaa bei Homer. An den Hauptwendepunkten von Byrons Empfinden und Dichten stehen griechische Meilensteine, und wie der Schlufsstein in einem Gewölbe wirkt es, dafs Byron für die Befreiung Griechenlands in den Kampf zog und dabei auf hellenischem Boden gestorben ist.

Redner schlofs: „Byron mag als charakteristisches Beispiel dafür dienen, wie gewaltig der antike Einflufs bei unsern westeuropäischen Nachbarn gewesen ist, und zwar gewöhnlich da, wo sie die schönsten Leistungen hervorgebracht haben. Diese Überzeugung wird sich um so mehr ausbreiten, je besser vorgebildete Studierende sich den modernen Sprachen widmen und je historischer die Methode ihrer akademischen Weiterbildung ist. Es hat mich daher gewundert, dafs der Herausgeber der „Preufsischen Jahrbücher" vor kurzem eigenhändig zur Feder griff, um wörtlich den Satz aufzustellen: „Wird erst ernste Arbeit auf Englisch und Französisch verwandt, so sind Lateinisch und Griechisch ganz verloren". Wie ängstlich! Im Gegenteil: nur der oberflächliche, utilitaristische Betrieb der neueren Sprachen trägt allen Fluch und Dünkel des Halbwissens an sich. Der wissenschaftliche Romanist und Anglist kann nicht anders, als dem Altertum einen noch lebendigeren Kontakt mit der Gegenwart vermitteln. Die Neuphilologie vermag am besten darzuthun, dafs das Gebiet der klassischen Philologie, wenn man sie als die Wissenschaft vom antiken Geist auffafst, nicht blofs bis 500 n. Chr. reicht, sondern ununterbrochen bis auf den heutigen Tag".

Hierauf legte Universitätsprofessor Gomperz-Wien seine Ausgabe der neuentdeckten Bruchstücke aus der Hekale des Kallimachos vor. Die Fragmente sind auf einer Holztafel geschrieben, die aus einem egyptischen Grabe stammt und jetzt der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer einverleibt ist. Durch diese Publikation wird der Bestand des gefeierten Meisterwerks des Altertums mehr als verdoppelt: während wir früher nur zusammenhangslose Verse, höchstens in Gruppen von zwei und drei hatten, liegen jetzt Reihen von 10—15 Versen vor. Der kurze beigegebene Kommentar soll nur die fundamentalen Thatsachen vor das Auge des Lesers stellen, das weder durch unnötige Minutien noch durch einen hypothetischen Oberbau verwirrt werden soll.

Professor Diels-Berlin beantragte hierauf die Absendung eines Danktelegramms an Erzherzog Rainer, nicht nur dafür, dafs er diese Publikation ermöglicht habe, sondern für sein unermüdliches Wirken auf diesem Felde, was unter lebhafter Zustimmung zum Beschlufs erhoben wurde.

(Fortsetzung folgt.)

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

)er neue Lehrplan des Französischen im Gymnasium.

I. Ziel und Allgemeines.

Das Französische gehört zu denjenigen Teilen der neuen
:hrpläne, welchen in den weitesten Kreisen Beifall gezollt worden
. Mit ganz besonderer Freude hat der Unterzeichnete es be-
üfst, dafs die Pläne nun das verwirklichen, was unter anderen
ch er seit Jahren erstrebt hat: die Anerkennung der sog. neuen
:thode mit der Lektüre im Mittelpunkt, mit Sprechübungen und
it dem induktiven Lehren der Grammatik. Selbstverständlich
ıd wir daher mit dem französischen Lehrplan im wesentlichen
ensosehr einverstanden wie die Majorität der auf dem 5. Neu-
ilologentag anwesenden Fachkollegen. Nur einige Punkte schei-
n uns der Änderung bedürftig, und zwar gerade solche, welche
e konsequente Durchführung der neueren Methode auch in den
eren Klassen der Gymnasien betreffen. Es liegen hier noch
enig Erfahrungen und Erfolge vor, auch sind vielfach geeignete
:hrkräfte nicht vorhanden; daher ist es erklärlich, wenn die
:gierung noch mit der Durchführung gezögert hat. Oder sind
ıdere Motive mafsgebend gewesen?

Ein fremdes Element ist hier eingeführt; der französische
nterricht dient hauptsächlich der deutschen Muttersprache. Kein
rständiger Pädagoge wird dem Unterricht in der Muttersprache
ine centrale Stellung versagen wollen. Es ist wichtiger, dafs
ısere jungen Leute gut deutsch sprechen und schreiben als
anzösisch; aber wird mit den 14tägigen Übersetzungen aus dem
ranzösischen ins Deutsche — es sind „schriftliche" gemeint, ob-
ohl dieses Wort (S. 30) fehlt —, wird durch sie der deutsche
:il gebessert werden? Die Erfahrungen fehlen noch hierüber;
e Zeit der Praxis damit ist noch zu kurz. Der Nutzen der
bung hängt jedenfalls völlig vom Lehrer und der Wahl der
tücke ab[1]). Ich bin in der kurzen Praxis dahin gekommen,

[1]) Kropatscheck in den Verhandlungen (Dezemberkonferenz) S. 224:
Venn statt der Übersetzung aus dem Deutschen in die fremde Sprache eine

zwar nicht in der Prüfung, wohl aber in der Klasse, möglichst die schwierigsten Texte zu wählen, die ich finden konnte, weil sonst nicht genug Arbeit für die Schüler vorhanden ist. Ich habe aber, mochte der Text leicht oder schwer sein, stets nur wenige wirklich gute, echt deutsche Übersetzungen erhalten. Fortschritte haben die Schüler in Verbindung mit anderen deutschen Stilübungen natürlich gemacht. Es war uns nicht nur interessant, sondern auch eine lebhafte Freude, den besten deutschen Ausdruck zu suchen, weniger Arbeit als Genufs im freien Spiel des Witzes und des Scharfsinns. Aber ob genug dabei herauskommt, um 14tägige Übersetzungen aus dem Französischen zu rechtfertigen, ist mir sehr fraglich.

Was die Frage des pädagogischen, stilistischen Nutzens von Übersetzungen überhaupt betrifft, so wird dieser vielfach bestritten. Zwar kann wohl kaum ein Zweifel darüber bestehen, dafs bei geeignetem Betriebe irgend ein Nutzen für die Muttersprache herausspringt. Die Frage ist nur, ob der Nutzen derart ist, dafs man die Zeit daran wenden soll. A. Ohlert urteilt in seinem sonst freilich oft recht anfechtbaren Buche „Allgemeine Methodik des Sprachunterrichts" (Hannover 1893, S. 209) nach einer längeren Erörterung, dafs „eine wesentliche Förderung im Gebrauch der deutschen Muttersprache von den Übersetzungsübungen nicht zu erwarten ist". Und Lüders in der Dezemberkonferenz (S. 244 der Verhandlungen) weist darauf hin, dafs das vieljährige Übersetzen aus alten und neuen Sprachen an vielen Orten nicht zur Herrschaft über den deutschen Ausdruck verholfen hat. „Denn sonst", sagt er, „würden Tausende, welche ein Gymnasium besuchen oder besucht haben, Lehrer und Direktoren eingeschlossen, besser sprechen und schreiben, als wir heute hören und lesen"[1]). Ist hieran die Praxis oder das Prinzip schuld? Der Vertreter des Ministeriums, Herr Geheimrat Dr. Stauder, desgleichen Helmholtz und Paulsen klagen mit Lüders die Praxis an, erklären sich aber für das Prinzip. Der erstere sagt (S. 209): „Ich glaube nicht zu weit zu gehen, nicht die Grenze meiner Aufgabe hier zu überschreiten, wenn ich sage, dafs der Herr Minister zunächst die Verstärkung des deutschen Unterrichts ins Auge gefafst hat, dafs aber das Übrige, was der Herr Vorredner (Helmholtz) weiter fordert, mehr eine Sache der methodischen Behandlung, als eine Sache der Lehrpläne als solcher ist. Es würde dies besonders gelten für die Behandlung der deutschen schriftlichen Arbeiten, zu denen die Übersetzung aus den fremden

Übersetzung aus der fremden ins Deutsche gefordert wird, so möchten doch die Herren darauf halten, dafs nicht die Übersetzung taliter qualiter gemacht wird, sondern eine wirkliche deutsche ist. Aber ist es denn notwendig, dafs unsere Jungen alle vier Wochen einen deutschen Aufsatz machen; sechs jährlich sind genug" . . . Gewifs kommt es nicht auf die Menge an.

[1]) In meinem Kreise habe ich die entgegengesetzte Erfahrung gemacht: ich habe der Majorität nach gute, ja hervorragende Redner gefunden.

prachen wesentlich mitgehört. Das ist ein Stück deutschen nterrichts, das nicht hoch genug angeschlagen werden kann und, ider Gottes, vielfach noch zu sehr vernachlässigt wird. Durch ne gute, dem Genius der deutschen Sprache entsprechende bersetzung aus fremden Sprachen wird der deutsche Unterricht n zweckmäfsigsten unterstützt". Paulsen sagt (S. 231) ähnlich: Wenn wir dahin kommen, dafs wir die Übersetzung aus dem ateinischen ins Deutsche zu einer Kunstübung erheben, was sie tzt nicht ist oder doch nur ausnahmsweise (Widerspruch), — veifellos giebt es Lehrer, die die Sache so zu gestalten wissen, enn wir es dahin gebracht haben, dafs unsere Schüler wirklich ne Fertigkeit darin erlangen, ein rein lateinisch gedachtes Stück ein rein deutsch gedachtes und gesprochenes umzuwandeln, mn würde für die sprachliche Ausbildung des Schülers ein vorigliches Mittel gewonnen sein". Wie Paulsen hier von dem Ertz der Übersetzungen ins Lateinische durch solche aus dem ateinischen spricht, so will Helmholtz Übersetzungen statt der eutschen Aufsätze einführen, die seiner Meinung nach nur in e oberste Klasse gehören. „Wirkliche Aufsätze passen eigentlich ır in die oberste Klasse hinein. Wenn aber die Aufgabe geellt würde, Übersetzungen zu machen nach fremden Schriftellern — seien die betreffenden Abschnitte nun schon in der chule gelesen oder nicht —, wobei nicht die fremde Sprache s Hauptsache betrachtet wäre, sondern die richtige und volländige Wiedergabe des Sinnes in gutem und richtigem Deutsch,) würde dies bessere Übungen geben als die bisherigen Aufsätze". ie Erfüllung dieser Wünsche würde in den Lehrplänen zur Abchaffung der Aufsätze in den mittleren Klassen und zum Ersatz erselben durch Übersetzungen geführt haben, welche aber nicht och bis in die obersten Klassen hinein durchgeführt worden ären. Die Regierung ist diesem Gedanken nicht gefolgt, sie hat ie Übersetzungen nicht als Ersatz des Aufsatzes in den Mittellassen eingeführt, sondern neben dem Aufsatz und bis in die bersten Klassen hinein. Sie hat auch die Übersetzungen aus em Lateinischen nicht, wie Paulsen wollte, das lateinische Exmporale verdrängen lassen, sondern hat daneben (in IIA bis I) le sechs Wochen eine Übersetzung aus dem Lateinischen ins eutsche eingeführt, alle vier Wochen eine solche aus dem Griehischen und alle vierzehn Tage eine solche aus dem Französischen. So ist die Forderung, dafs der deutsche Unterricht verärkt werden soll, im wesentlichen dem Französischen zugeschoben orden. Welchen Grund dies Mifsverhältnis hat, vermag ich nicht inzusehen. Soll die Übung Frucht bringen, so ist eine Stunde zur urückgabe und Durchnahme erforderlich: das macht also 2 Stunden on 4 (auf 14 Tage) im Französischen, 2 Stunden von 24 (auf Wochen) im Griechischen, 2 Stunden von 36 (auf 6 Wochen) n Lateinischen; oder in anderen Worten: vom Lateinischen wird

zu schriftlichen deutschen Übungen jede 18., vom Griechischen jede 12., vom Französischen aber jede 2. Stunde abgezogen! Um das Mifsverhältnis noch deutlicher zu machen, vergegenwärtigen wir uns, dafs in den 3 Jahren der 3 obersten Klassen zusammen 60 französische (jährlich 20), 30 griechische (jährlich 10) und 20 lateinische (jährlich 6—7) Übersetzungen geliefert werden. Würde das Französische im Verhältnis zur Stundenzahl dem Lateinischen entsprechend besteuert, so dürften nur 2 statt 20 Arbeiten jährlich geliefert werden; umgekehrt: würde das jetzt bestehende Tempo der Übersetzungen aus dem Französischen auf das Griechische und Lateinische übertragen, so müfsten alle 14 Tage 3, jährlich 60, in Summa 180 griechische und 180 lateinische Arbeiten geliefert werden. Thatsächlich werden im Augenblick in den 3 oberen Klassen in den 3 Jahren im Französischen allein 10 Arbeiten dieser Art mehr gefertigt als in beiden alten Sprachen zusammen genommen, nämlich wie gesagt 60, gegen 30 griechische und 20 lateinische! Darin kann ich nichts anderes als ein Mifsverhältnis sehen, um so weniger verständlich, als weder dem Lateinischen noch dem Griechischen, sondern nur dem Französischen ein Ziel im mündlichen Gebrauch der Sprache gesteckt ist.

Bei einer solchen Sachlage ist es notwendig auszusprechen, dafs mit einer Stunde Französisch wöchentlich — das ist alles, was uns noch bleibt — in den drei Oberklassen des Gymnasiums nur sehr geringfügige Leistungen erzielt werden können. Was alles aber schreiben die Lehrpläne für IIA—IA vor? Fortgesetzte Übungen im Sprechen in jeder Stunde, gelegentliche zusammenfassende grammatische Wiederholungen, mündliche Übersetzungen ins Französische, Lektüre moderner Prosa, teilweise geschichtlich auch moderner Dichtungen und einer Komödie Molières, mit guter Übersetzung und Berücksichtigung von Synonymischem, Stilistischem, Metrischem: alles in einer Stunde wöchentlich. Es ist unmöglich etwas zu leisten, wenn alle diese Forderungen berücksichtigt werden. Lasse ich alles andere bei Seite, aufser Lektüre und Sprechübungen, so bleiben mir wöchentlich etwa 30 Minuten Lektüre und 20 Minuten Sprechübungen; das würde jährlich 20, in 3 Jahren 60 Stunden Lektüre und jährlich 13⅓, in 3 Jahren 40 Stunden Sprechübung ausmachen, also 100 Stunden wirklichen Französisch — auf soviel schrumpfen die nominellen 120 in Wirklichkeit zusammen.

Eine einigermafsen befriedigende Leistung im Sprechen kann aber in 13 Stunden jährlich, die sich in Berlin auf etwa 50 Obersekundaner und etwa 40 Unter- und ebensoviel Oberprimaner verteilen, nicht erzielt werden, selbst wenn es sich nur darum handelt, die früher erworbene Sprechfähigkeit aufrecht zu erhalten. Es ist wenig gefordert, wenn man durch Beseitigung der Übersetzung ins Deutsche die volle Zahl der Stunden, welche im Lehrplan „Französisch“ genannt sind, in Summa 240 Stunden nomi-

nell, reell 200 Stunden auch wirklich für Französisch zur Verfügung haben möchte. Mit Hülfe der sogenannten neuen Methode kann man dann wenigstens „einige Geübtheit im praktischen mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache“ erreichen, wie es das dem Gymnasium gesteckte allgemeine Lehrziel (S. 28) vorschreibt. Der Begriff „einige Geübtheit“ ist zwar sehr dehnbar, aber man mufs doch fähig sein, dem Begriff eine ansprechende Deutung zu geben, was jetzt kaum möglich ist.

Dieses eben genannte Ziel steht in grellem Widerspruch mit der Verwendung der Hälfte aller französischen Stunden für den deutschen Unterricht, sowie mit der Forderung einer deutschen Stilübung im französischen Abiturientenexamen. Noch schärfer wird der Widerspruch, wenn wir S. 74 in den Erläuterungen lesen: „Bei der erheblichen Kürzung des grammatischen Lernstoffs und bei fortschreitender Durchbildung der sogenannten neueren Methode ist das im wesentlichen auf den praktischen schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Sprache bemessene Lehrziel zu erreichen“ — gemeint ist, trotz der Verminderung der französischen Stunden um 2 im ganzen. Die nochmalige Reduzierung um die Hälfte dieser 2 Stunden in den oberen Gymnasialklassen macht nun meines Erachtens, wie gesagt, die Erreichung des gesteckten Lehrziels unmöglich. Ich erinnere hier an das, was Herr Geheimrat Dr. Stauder in der Dezemberkonferenz (S. 210) ausgesprochen hat: „Die (Fächer), welche nur zwei Stunden haben, das wissen alle Schulmänner mit mir, vertragen keine Reduktion mehr. Darin noch weiter herunter zu gehen, ist vom didaktischen Standpunkt unzulässig“. Die im gymnasialen Abiturientenexamen geforderte Leistung trägt noch mehr dazu bei, um von der Erreichung des gesteckten Zieles abzulenken; die Leistung hat mit diesem Ziele überhaupt nichts zu thun. Die Unterrichtsverwaltung rechnet (S. 74) auf das rege Streben der Lehrer der neueren Sprachen, auf die Benutzung aller Mittel seitens der Lehrer, um sich für den praktischen Gebrauch der Fremdsprachen zu befähigen; aber wenn der Lehrer des Französischen in Gymnasial-IIA—IA die Hälfte seiner Thätigkeit in der Klasse und die ganze Thätigkeit aufser der Klasse auf deutschen Unterricht verwenden mufs, nur deutsch noch zu korrigieren hat, wofür soll er dann die Opfer an Zeit und Geld und Arbeit, die der Aufenthalt im Ausland und der praktische Betrieb der Fremdsprachen beansprucht, gebracht haben? Da mufs dem Eifrigsten der Mut sinken.

Die fortschreitende Durchbildung der neueren Methode ist im Gymnasium nicht möglich, wenn die Übersetzung aus dem Französischen nicht völlig gestrichen wird. Vorher ist an eine Erreichung des dem Gymnasium gesteckten Ziels nicht zu denken. Auch im Examen mufs natürlich die betreffende Arbeit gestrichen werden. Die dem gesteckten Ziel und der allgemeinen von der Unterrichtsverwaltung eingeschlagenen Richtung aufs Praktische

einzig und allein entsprechende Forderung im Abiturientenexamen ist eine mündliche Leistung im Verständnis und vor allem im Sprechen, nachdem im Abschlufsexamen in II B eine schriftliche Leistung gefordert worden ist, — nicht ein Extemporale: das läuft wieder auf grammatischen Drill hinaus, sondern eine freie schriftliche Arbeit, „nachahmende Wiedergabe von Gelesenem und Vorerzähltem", wie der Lehrplan für II B sagt.

Das mündliche Abiturientenexamen würde ich ungefähr so einrichten, wie wir es seit Jahren auf Anregung des Herrn Geheimrat Dr. Klix am Askanischen Gymnasium betrieben hatten. Einer Übersetzung aus dem Französischen folgten französische Fragen über Hauptpunkte der französischen Litteratur, bei deren Beantwortung der Abiturient die erworbene Sprechfähigkeit zeigte. Statt der Litteratur kann auch Geschichtliches oder sonst etwas über Land und Leute in Frankreich, sogenannte Realien, gefragt werden. Statt der Übersetzung kann man auch, wie Klinghardt („Drei weitere Jahre Erfahrungen mit der imitativen Methode") vorschlägt, eine Inhaltsangabe in französischer Sprache über eine kurz vorher durchgelesene Stelle geben lassen.

So kommen wir zu einem zweiten wichtigen Punkte, der sowohl von Direktor Waetzoldt[1]), als auch in anderer Form von mir[2]) schon hervorgehoben worden ist[3]): es darf über den praktischen Interessen die wahre Geistesbildung im Gymnasium nicht versäumt werden, oder wie Direktor Waetzoldt es ausdrückte (Verhandlungen des 5. allgemeinen deutschen Neuphilologentags 1893, S. 27): „Ich vermisse in den Lehrplänen und in der Denkschrift den Ausdruck eines letzten, höchsten idealen Zieles, wie es schön und rein dem Unterricht in den klassischen Sprachen gesetzt ist, der Geschichte, dem Deutschen. Ich bin aber so geartet, und ich glaube, viele von meinen Genossen werden auch so sein, dafs ich ohne ein solches letztes Ziel nicht arbeiten, nicht leben möchte. (Beifall.) Ohne das verlohnte es sich nicht der Mühe, Lehrer zu sein, wenn es auch gut ist, praktisch Erreichbares, Unmittelbares zu wollen, wenn es auch richtig ist von einer Unterrichtsverwaltung, nur das zu fordern, was unmittelbar erreicht werden kann und soll. Nur einmal, gelegentlich der Lektüre in den Realanstalten, wird leise auf die Aufgabe hingedeutet, die ich für die höchste halte, der aller Unterricht in den neueren Sprachen dienen soll, der niedrigste Unterricht wie der höchste. Dort wird gesagt . . .: 'In den oberen Klassen, zumal an Realanstalten, sind auch die übrigen Gattungen zu berücksichtigen. Hier gilt es, die Bekanntschaft mit dem Leben, der Sitte, den Gebräuchen, den wichtigsten Geistesbestrebungen beider Nationen zu vermitteln und zu dem Zweck besonders moderne

[1]) Auf dem 5. Neuphilologentag (Berlin).
[2]) Gelöste und ungelöste Fragen der Methodik (Berlin 1892).
[3]) Neuerdings auch von Würzner auf der 42. Philologen-Vers. (Wien).

chriftsteller ins Auge zu fassen.' Hier schimmert — fährt 'aetzoldt fort — die Aufgabe durch, um deren willen wir stu-eren und lehren. In drei grofse Kulturbeziehungen soll höhere istige Bildung den einzelnen stellen: in ein Verhältnis zum genen Volke und Vaterland; in ein Verhältnis zur Antike und ein Verhältnis zu den mitlebenden Kulturvölkern. Und dieses tzte ist unsere höchste Aufgabe den Schülern gegenüber". Ich n, gewifs mit der Majorität der Fachgenossen, ganz dieser so hön vertretenen Ansicht, und bin auch der Überzeugung, dafs e Regierung diese Ansicht mehr teilt, als es in den Lehrplänen m Ausdruck gekommen ist. An Realanstalten ist reichlich Raum rhanden, um diese Aufgabe, die wir eben erst angefangen haben Angriff zu nehmen, mehr und mehr zu lösen. Warum soll ıter den höheren Schulen dem Gymnasium die Möglichkeit ver-gt sein, diese Aufgabe zu bewältigen, ja nur ihr nahe zu treten! ur jener Übersetzungen wegen, die von sehr zweifelhaftem erte sind. Ehe diese beseitigt sind, das ist mein ceterum censeo, nn der französische Unterricht seine eigentliche Aufgabe nicht füllen. Es handelt sich nicht nur um 100 Stunden für 3 Jahre, ndern auch um die Erhaltung der Kontinuität im Sprechen des anzösischen, wodurch der Wert der übrigen 100 Stunden ver-irkt wird. Es handelt sich auch nicht blofs um Zeitgewinn in n Oberklassen, sondern darum, dafs das in den unteren Klassen it der sogenannten neueren Methode mühevoll erzielte Resultat cht beeinträchtigt werde, wie dies bei dem jetzigen Stand r Dinge geschieht. Und es handelt sich nicht nur darum, nicht ieder zu vernichten, sondern darum, die Frucht des verbesserten nterrichts in den Oberklassen reifen zu lassen: die Einführung das nationale Leben der Franzosen, ihre Geschichte und Litte-ıtur auf Grund der erlangten Sprech- und Hörfähigkeit.

Erst nach Beseitigung des deutschen Zieles im französischen nterricht können wir das Ziel des französischen Unterrichts er-ichen. Dann wollen wir aber auch (wenn alle Lehrer gut vor-ebildete Fachlehrer sind) nicht nur Geübtheit im Sprechen er-ichen, sondern den Schüler auch in Geschichte, Litteratur und eben des Nachbarvolkes einführen, nicht eine — nein mindestens er Komödien von Molière lesen, wie ich dies seit Jahren thue, nd noch vieles andere aufserdem. Wie der geschichtliche Stoff Hör- und Sprechübungen (etwa in IIB) vermittelt werden kann, egt auf der Hand. Wie ich mir den Litteraturunterricht, nach hrelanger Praxis, denke, habe ich in meiner oben citierten chrift „Gelöste und ungelöste Fragen" näher ausgeführt, wenig-ens im allgemeinen; wie derselbe Unterricht im einzelnen zu estalten sei, hoffe ich demnächst an einem Beispiele zu zeigen. h wiederhole, dafs hier geradezu alles erst noch für die Schule ırecht gemacht werden mufs, dafs die seitherigen Hülfsmittel icht genügen. Und ebenso steht es mit den sogenannten

„Realien", den modernen Antiquitäten, wenn man so sagen dürfte, über welche Klinghardt (in seiner oben citierten Schrift: Drei weitere Jahre Erfahrungen mit der neuen Methode) und Würzner (in Vietors „Die Neueren Sprachen" I, Heft 5, August 1893, Wiedergabe seines Vortrags auf der 42. Philologenversammlung zu Wien) Winke geben.

Ich fasse den ersten Teil meiner Kritik zusammen:

1. Beseitigung des fremden Elementes, der deutschen Stilübungen.
2. Stärkere Betonung des idealen Zieles: Bekanntschaft mit dem Geistes- und Kulturleben der Franzosen.

II. Einzelnes.

Was sich im einzelnen aus den vorstehenden Wünschen ergeben würde, braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden. Ich bringe nur noch einige Punkte zur Sprache.

Zunächst will ich wiederholen, was ich oben gelegentlich und früher schon in meiner Broschüre erwähnt habe: die Abschlufsprüfung möchte nicht in einem Extemporale, sondern in einer freien Arbeit bestehen, weil eine solche die richtige Konsequenz der neueren Methode ist und nur eine solche das Bevorzugen der Grammatik in den Unterrichtsstunden verhindert. (In der Reifeprüfung der Realgymnasien und Oberrealschulen müfste aus demselben Grunde die Übersetzung ins Englische oder Französische wegfallen.)

Auch die genaue Bestimmung der grammatischen Pensen ist eine Gefahr für das neuere Prinzip und widerspricht dem geforderten Zurücktreten der Grammatik. Nach seitheriger Gewohnheit glaubt der Lehrer vielleicht sein Pensum überhaupt erledigt zu haben, wenn er nur das grammatische Pensum erledigt hat; er wird verleitet, in der einen Klasse die Tempuslehre, in der anderen den Infinitiv dem inspizierenden Schulrat als Klassenpensum vorführen zu wollen, während dieses Pensum nunmehr doch nur zum kleinsten Teile grammatisch ist und mehr im Können als im Wissen bestehen soll. Ich schlage daher vor, bei der nächsten Redaktion der Lehrpläne die Spezifizierung der Grammatik zu unterlassen, und statt dessen fürs Gymnasium etwa zu setzen: IV. Regelmäfsige Formenlehre. IIIB. Unregelmäfsige und Abschlufs der Formenlehre. IIIA. Grundgesetze der Syntax. IIB. Erweiterung und Abschlufs der Syntax. (Für die anderen Schulen ähnlich.)

Im Sprechen und Verstehen liefse sich dagegen das Klassenziel der einzelnen Klassen bestimmter als seither angeben, fürs Gymnasium etwa in folgender Weise: IV. Am Schlufs des ersten Jahres soll der Schüler imstande sein, selbständig zu präparieren und französische Fragen über die gelesenen und eingeübten Stücke mit den Worten des Textes französisch zu beant-

orten. III B. Am Schlufs des zweiten Jahres soll der Schüler imstande sein, leichtere Stücke mit Nachhülfe ohne Präparation zu übersetzen und französische Fragen über gelesene Stücke in freieren Worten französisch zu beantworten. III A. Am Schlufs des dritten Jahres soll der Schüler erzählende Prosa ohne Übersetzung beim Lesen und Hören im wesentlichen verstehen und französische Fragen über das Gelesene und Gehörte französisch beantworten können. II B. Die seither gewonnene Fähigkeit im Verstehen von Gelesenem und Gehörtem und im Sprechen darüber wird auf das Gebiet der französischen Geschichte ausgedehnt. Am Schlufs des vierten Jahres soll der Schüler über die Hauptpunkte der französischen Geschichte in französischer Sprache Auskunft zu geben wissen. II A—I A. Ausdehnung des französischen Gedankenkreises auf Litteratur und sonstiges Geistesleben.

In den Einzelheiten der grammatischen Pensen, die ich zu streichen vorschlug, finden sich beim Vergleiche der korrespondierenden Stellen in den verschiedenen Anstalten Abweichungen, welche sich nicht recht erklären lassen, falls nicht alle diese Angaben nur als hingeworfene Winke gelten sollen. Warum sollen im Realgymnasium die Präpositionen *de* und *à* schon in III B (S. 30) als Pensum vorkommen, im Gymnasium aber erst mit allen anderen Präpositionen in II B? Warum sollen im Realgymnasium (III A, S. 31) die unpersönlichen Verben behandelt werden, im Gymnasium aber nicht? — Einen Satz verstehe ich nicht recht (S. 29, 5. Z. v. u. II B): „Wiederholung des Fürworts, soweit dies auf der Unterstufe gelernt". Ich möchte sagen: Wiederholung des Fürworts und Zufügung dessen, was nicht auf der Unterstufe gelernt ist. — Warum sind die demonstrativen und unbestimmten Fürwörter auf der Oberrealschule (S. 33 III A, II B) von den übrigen Fürwörtern getrennt? — Warum sollen an lateinlosen Anstalten die Einzelheiten der Grammatik weniger dem Zufall überlassen werden als an Gymnasien? (S. 32 b. Vorbemerkung). Oder vielmehr, warum hier mehr wie dort? — Warum sollen (S. 33 D. I) nur an der Realschule von den unbestimmten Fürwörtern die unwichtigeren übergangen werden? —

Zu S. 29 III A „Übungen im richtigen, betonten Lesen" möchte ich meinen, dafs dies schon nach IV gehört.

Zu S. 30 II A—I A: „Auf . . . gute Übersetzung ist besonderes Gewicht zu legen". Ich würde in den Oberklassen überhaupt nicht mehr übersetzen lassen, aufser in besonderen Fällen. Zunächst mufs das Verständnis unbekannter Wörter und schwieriger Stellen durch Erklärungen in französischer Sprache vermittelt werden.

Warum fehlt hier und S. 31 bei der Lektüre „nach einem festzustellenden Kanon", wie es (S. 35) im englischen Lehrplan des Realgymnasiums heifst? Nicht als ob ich das Fehlen dieses Zusatzes bedauerte; ich möchte nur gerne den Grund wissen. Möglich wäre, dafs die Aufstellung eines Kanons für die Lektüre im Englischen leichter erscheint als im Französischen; aber warum

die beiden Sprachen so verschieden behandeln? Die grofse Freiheit, die uns in der Wahl der Lektüre gelassen wird, zeugt von grofsem Zutrauen der Regierung in die Einsicht der Lehrer. Auch ist es gewifs richtig, den individuellen Geschmack des Lehrers hier walten zu lassen.

Wir billigen durchaus, dafs kein verpflichtender Kanon aufgestellt wird, wie wir überhaupt bei der Hervorhebung einiger Punkte und der Durchnahme aller Einzelheiten wieder sehen, wie sehr wir mit dem meisten, was der französische Lehrplan enthält, doch so völlig einverstanden sind.

Dies bezieht sich auch ganz besonders auf die S. 37 folgenden „Methodischen Bemerkungen zu Französisch und Englisch“, die wir durchweg ausgezeichnet finden. Was hier über den Betrieb im allgemeinen, über grammatische Terminologie, Heranziehung der geschichtlichen Sprachforschung, Chorsprechen, Fernhaltung der Lautschrift, Ausbildung der Hör- und Sprechfähigkeit, induktive Lehre der Grammatik, Aneignung eines festen Wort- und Phrasenschatzes, die leider noch fehlenden Vokabularien, die Lektüre und Sprechübungen gesagt ist, begrüfsen wir mit Freuden als wichtige und segensreiche Errungenschaft.

Da ich in meiner Broschüre „Gelöste und ungelöste Fragen“ bereits auf diese „Methodischen Bemerkungen“ mehrfach eingegangen bin, so verweise ich auf sie und füge hier nur noch folgende Bemerkungen hinzu:

„Die grammatische Unterweisung hat in deutscher Sprache zu erfolgen.“ Dies ist im Prinzip gewifs richtig, so lange der Schüler diese Unterweisung auf Französisch nicht verstehen würde. Der nach der neueren Methode geschulte Obertertianer, zum Teil schon der Untertertianer, versteht aber bei der Verwandtschaft der grammatischen Terminologie vieles schon sehr gut, weshalb ich den Zusatz machen würde: „solange und sobald der Schüler die Unterweisung in französischer Sprache nicht versteht“. An der Verwerfung französisch geschriebener Grammatiken würde ich trotzdem festhalten.

S. 39 „. . . zu dem Zweck (Vermittelung der Bekanntschaft mit den wichtigsten Geistesbestrebungen) besonders moderne Schriftwerke ins Auge zu fassen“. Hierzu möchte ich auf die Décadence hinweisen, in welcher sich die französische Litteratur unseres Jahrhunderts befindet, und auf den Umstand, dafs die wichtigsten Geistesbestrebungen der Franzosen nicht in modernen Schriftwerken, sondern in der Litteratur des 17. und 18. Jahrhunderts niedergelegt sind. Auch in französischen Schulen werden vor allem die Klassiker gelesen, und es schadet unseren Schülern nichts, wenn sie dieselben (von Racine, Corneille u. dgl. abgesehen) ebenfalls lesen, auf die Gefahr hin, dafs sie einige altertümliche Wendungen mit auffangen. Die Klassiker dürfen nicht vernachlässigt werden, wenn auch das moderne Französisch des Sprechens wegen sonst bevorzugt werden mufs.

Berlin. **W. Mangold.**

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Thiem, Leseproben aus alt- und mittelhochdeutschen Dichtungen zum Gebrauch in höheren Unterrichtsanstalten zusammengestellt und mit einleitenden Besprechungen zum Texte sowie mit zwei grammatischen Abrissen und einem althochdeutschen Wörterbuch versehen. Berlin, Trenkel, 1893. VI u. 266 S. 8.

Verf. geht von dem richtigen Grundsatz aus, dafs der Schüler, wenn er, wie das nach den neuen preufsischen Lehrplänen angestrebt wird, einigermafsen in den Inhalt der mittelalterlichen Dichtung eindringen soll, ein Lesebuch in Händen haben mufs, das er innerhalb und aufserhalb der Schule gebrauchen kann. Sein Buch bietet Leseproben der ersten und zweiten Periode unserer Litteratur: das Hildebrandslied (Original und Übersetzung), das Waltharilied (deutsch), das Wessobrunner Gebet und Muspilli (Original und Übersetzung), einige Abschnitte aus dem Heliand und Krist in metrischer Übersetzung, dazu ein sprachgeschichtliches Vorwort, einleitende litterarhistorische Übersichten und den bereits in der Überschrift erwähnten, in anbetracht der wenigen Originalproben eigentlich überflüssigen Abrifs der ahd. Grammatik und Wörterverzeichnis. Die Merseburger Zauberformeln fehlen, ebenso das Ludwigslied, und die Übersetzungen aus dem Krist zeigen mit voller Deutlichkeit die Unmöglichkeit, mit den Mitteln unserer Sprache und Verskunst dem ahd. Idiom gerecht zu werden. Dafs gerade das erste Kapitel dieser Dichtung übergangen ist, welches den bekannten Preis des fränkischen Volkes enthält, ist einigermafsen befremdlich. Der zweite Teil bringt Auszüge aus dem Nibelungenliede (nach Lachmanns Ausgabe) und der Gudrun, beide mit Einleitungen und verbindenden Texten, und zwar so ausführlich, dafs der Leser einen Überblick über den Gesamtinhalt der Dichtungen bekommt. Leider fehlt im Auszuge des Nibelungenliedes aventiure XXX, die erzählt, wie Hagen und Volker die Wache halten. Es folgen Proben aus der Eneit, dem Iwein, dem Parzival, die beiden letzteren mit Übersetzung, alle aber wie auch die Stücke aus Nibelungen und Gudrun mit Anmerkungeu, die hauptsächlich die Worterklärung berücksichtigen. Zuletzt ein Auszug aus Walther (35 St.), der jedoch hinsichtlich der Auswahl

und namentlich der Anordnung nicht vollkommen einwandsfrei ist, ebenfalls mit erklärenden Anmerkungen. Kleinere Bedenken, die mir bei der Durchsicht des Buches gekommen sind, unterdrücke ich. Aber fragen möchte ich, was der Satz auf S. 22 bedeutet: „Sein (des Krists) Dichter verdrängte durch die römisch-katholische Form die deutsche Sprache aus den Kreisen der Geistlichen, welche damals allein den gelehrten Stand ausmachten, und diesem Umstande ist die tiefe Erniedrigung zuzuschreiben, in welcher unsere Sprache im 10. und 11. Jahrhundert sich befand.“

Karlsruhe. F. Kuntze.

---

1) Chr. Muff, Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. 5. Abteilung für Ober-Tertia. Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung, 1893. VI u. 364 S. 8.

Auch dieser Band zeigt die gleichen Vorzüge wie die früheren und verdient allgemeine Beachtung.

Die Aufnahme der nordischen und germanischen Sagen entspricht den Forderungen der Lehrpläne. Von ihrer Berechtigung bin ich auch jetzt nicht überzeugt; ich fürchte vielmehr, daſs gerade hier bald eine Übersättigung eintreten wird. Der feinsinnige Herr Verf. weist darauf hin, daſs diese Stücke einen wahren Schatz von Poesie und sittlich hoher Anschauung enthalten; zweifellos wird die Aufnahme keine Bedenken haben, wenn stets der vorhanden ist, der diese Schätze heben kann. Dies zu glauben, bin ich aber nicht Optimist genug. Auch liegt die Gefahr recht nahe, daſs diese Vorzüge gefunden werden, wo sie ursprünglich bewuſst gar nicht vorhanden waren.

2) Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Herausgegeben von Lehrern der deutschen Sprache an dem Kgl. Realgymnasium zu Döbeln. 4. Teil, 2. Abteilung. Ober-Tertia. Zweite Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1893. VIII u. 404 S. 8.

Das Buch enthält im prosaischen Teile Sagen (Beowulf, Frithjof Parzival), Geschichtliches (von den Pyramiden von Memphis bis Sedan, nebst einigen Aufsätzen aus dem Leben deutscher Maler und Dichter), Erzählungen, Naturgeschichtliches und Aus der Länder- und Völkerkunde, im poetischen Proben epischer und lyrischer Poesie, sowie den, wie es scheint, allmählich unvermeidlichen „Kanon“.

Die Auswahl ist durchgehends geschickt, namentlich der poetische Teil recht maſsvoll. Die Verknüpfung der einzelnen Lehrfächer wird durch dieses Lesebuch gefördert. Auch vom sprachlichen Standpunkte kann man keine Ausstellungen erheben. Ob allerdings bei den Dialektproben viel herauskommen wird, ist eine andere Frage; die didaktische Absicht, welche die Verf. dabei leitete, ist nur anzuerkennen. Für die Aufstellung des Kanons maſsgebende Grundsätze konnte ich zu meinem Bedauern nicht finden.

A. Führer, Deutsches Lesebuch auf vaterländischer Grundlage. Für die unteren Klassen höherer Lehranstalten. Münster i. W., Aschendorffsche Buchhandlung, 1893. VI u. 402 S. 8.

Der Verf. hat sein Buch von dem Standpunkte aus verfafst, fs „die deutsche Lektüre in den unteren und mittleren Klassen ıer gröfseren Einheit und eines festen Mittelpunktes bedürfe, f den alles Bezug habe“. Als Mittelpunkt hat er „das deutsche ılk in seiner Sage, Dichtung und Geschichte, mit seinem Land d dessen Schönheiten und Eigentümlichkeiten, also das Deutschm in seinem weitesten Begriff“ gefunden. „Alles, was von ıser Aufgabe ablenkt, ist grundsätzlich ausgeschlossen und bleibt n übrigen Unterrichtsstunden vorbehalten“. Die einzelnen Abınitte sind selbständige Abfassungen „den Zwecken der Schule tsprechender Stücke“ oder „angemessene Umarbeitungen fremder“. gegen macht der Verf. sich ein besonderes Verdienst daraus, Fabeln, rabeln, Erzählungen und Märchen in der Originalform nach den iginalformen gebracht zu haben; in den Gedichten „gilt unbeıgte Genauigkeit in der Wiedergabe“. Die Gedichte selbst sind icht nach Dichtgattungen oder sachlichen Gesichtspunkten geılnet, sondern nach den Dichtern“.

Wer mit dem Konzentrationsprinzip des Verf.s nicht einverınden ist, wird sich zum Gebrauche seines Buches nicht enthliefsen. In der That ist die Durchführung nicht so einseitig, e man lediglich nach der Einleitung erwarten könnte. An Mären und Sagen, Erzählungen, Fabeln und Parabeln ist vielleicht er des Guten zu viel gethan; natürlich finden sich die unvereidlichen Sternthaler, das Totenhemdchen, das Hirtenbüblein u. s. w. - die alle Jungen heute sicherlich in einer guten Vorschule zum ıil schon in den ersten Wochen kennen lernen, wo sie auch am latze sind. Volks- und Heldensagen, sowie die geschichtlichen ·zählungen sind durchgehends zweckmäfsig gewählt und bieten ele Abwechslung. Aber auch für den Anschauungs- und Geoaphieunterricht liefert Abschnitt V, das deutsche Land, seine ıtur und Bewohner, recht gutes Material.

In dem poetischen Teile sind die geschmacklosen und platten ıllertschen Fabeln zu reichhaltig bedacht; sonst wird man an ır Auswahl viele Freude haben können.

Ein Anhang enthält Sagen und Geschichten aus dem klassihen Altertum; der Verf. konnte sich nicht entschliefsen, sie in ıs Buch selbst aufzunehmen, da sie seinem Prinzip widersprechen. ıistimmen kann man ihm nur, wenn er sie der Sexta zuweisen will.

Die sprachliche Einkleidung ist meist befriedigend; aber in nzelnen Partieen herrscht eine stark manierierte Sprache, die n unserem heutigen Deutsch zu weit abliegt. Dies gilt insbendere von den Abschnitten über die deutsche Sage, und hier eder in besonders auffälligem Mafse von den Stücken der Nibengen- und der Dietrichsage.

Jedenfalls sind Versuche mit dem Buche durchaus wünschenswert, da es ein methodisch-richtiges Prinzip durchzuführen sucht. Dann wird sich vielleicht auch zeigen, dafs die Bedeutung des Deutschen für die innere Verknüpfung der Unterrichtsfächer nicht in vollem Mafse ausgenutzt wird. Es ist mir wenigstens unverständlich geblieben, warum zur Charakterisierung der Heimat Wald und Bäume, Gebirge und Ebenen, Flüsse und Ströme für notwendig erachtet wurden, während Tiere, Vögel und Insekten, die sie beleben, viel zu wenig beigezogen sind. Was für ein falsches Bild giebt die Darstellung der Heide ohne Bienen, der Alpenwirtschaft und der Bergwiesen des deutschen Mittelgebirges oder der fetten Marschen ohne das sie erst belebende Vieh! Und ist die Jagd nicht eine urdeutsche Neigung? Der Verf. hat dies ja selbst gefühlt, indem er drei Stücke mit verwandtem Inhalt (Unsere Sänger, Die Schwalbe, Die Alpen) aufnahm. Aber das ist viel zu wenig; denn am ehesten und festesten lernt der Schüler sein Vaterland lieben, wenn er seine Herrlichkeiten kennt.

4) Joh. Wilh. Schaefer, Auswahl aus deutschen Dichtern des 18. und 19. Jahrhunderts für Schule und Haus. Vierte, verbesserte und vermehrte Aufl. Bremen, M. Heinsius Nachf., 1893. XXXVI u. 588 S. 8.

Die vierte Auflage eines Buches ist im allgemeinen eine ausreichende Rechtfertigung für dessen Existenz. Das vorliegende hat sich offenbar zahlreiche Freunde erworben, vermutlich dadurch, dafs es Vielen Vieles bietet. Im einzelnen scheint es, dafs die Einleitung, die eine Übersicht der Geschichte der deutschen Poesie im 18. und 19. Jahrhundert giebt, sich nicht von „reiferen Schülern und Schülerinnen" unverständlichen Phrasen fernhält. Was sollen sich Schüler bei folgenden Sätzen über Heine denken: „In den Gedichten H. H. vernichtet sich die Poesie durch sich selbst." — „Er löst die Traumbilder einer für ihn untergegangenen Gemütswelt durch Witz und Spott in nichts auf." Auch darin wird der Verf. nicht unbedingte Zustimmung finden, wenn er „sich erlaubt, verfehlte und geschmacklose Strophen, die bei dem natürlich feinen Takte der Jugend die ernste Wirkung des Gedichtes schädigen oder wohl gar vernichten, einfach wegzulassen, falls dadurch der Zusammenhang nichts einbüfste". Wo sind die Grenzen für solchen Subjektivismus?

Giefsen. Herman Schiller.

Hugo Landwehr, Dichterische Gestalten in geschichtlicher Treue. Elf Essays. Ein Beitrag zum Verständnis der klassischen Dramen. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1893. IV u. 191 S. 8.

Um ein geschichtliches Drama verstehen und vollständig würdigen zu können, genügt die rein ästhetische Betrachtung nicht; erst wenn der Leser weifs, welche Züge des dichterischen Bildes sind ge-

schichtlich bezeugt? welche hat der Dichter geändert und warum? welche sind seine eigene Erfindung? gewinnt er einen Einblick in das Schaffen, in die Werkstatt des Meisters. Es ist daher nur natürlich, wenn besonders in letzter Zeit berufene und unberufene Hände geschäftig gewesen sind, für die Schule die geschichtliche Grundlage der klassischen Dramen darzustellen. Ich nenne statt vieler nur die oft ausgeschriebenen und zu Schulausgaben bald kondensierten, bald verwässerten Erläuterungen von Heinrich Düntzer. Aber trotz aller Achtung vor seinen und manchen anderen wackeren Arbeiten über die klassischen Dramen der Schullektüre mufste man sagen: es fehlte ein Buch, in dem ein selbständiger Forscher die neuesten Ergebnisse der Geschichtswissenschaft über eine Reihe vielumstrittener Persönlichkeiten wie Don Carlos, Wallenstein, Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans u. a. zusammenfafste. Ein solches ist das vorliegende Werkchen: die in ihm gebotene Auswahl ist vorläufig auf die bekanntesten Dramen beschränkt. Die elf in ihm vereinigten Essays behandeln der Reihe nach: Fiesco, Don Carlos, Wallenstein, Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, Götz von Berlichingen, Clavigo, Egmont, Torquato Tasso, den Prinzen von Homburg und Zriny, — Wilhelm Tell ist absichtlich übergangen. Den Vergleich zwischen dichterischem Kunstwerk und geschichtlicher Wahrheit hat der Verf. absichtlich meist nicht gezogen, nur an einzelnen Stellen sind besonders starke Abweichungen des Dichters von der geschichtlichen Treue hervorgehoben und mitunter kurz begründet. Den Schlufs machen litterarische Nachweise, die den weiter Forschenden auf die bedeutendsten Werke hinweisen.

„Die Aufsätze sind eine Frucht langjähriger Studien“. Sie stehen unter ausgiebiger Benutzung der Fachlitteratur durchweg auf dem Standpunkte der neuesten Forschung, aber der Verf. wahrt überall seine Selbständigkeit: Gleich im zweiten Aufsatze zeigt sich dieselbe in der Frage der Zurechnungsfähigkeit des Infanten und in der Ermittelung dessen, was Philipp schliefslich zum Einschreiten bewog. In dem Aufsatze über Wallenstein, der auf Grund der epochemachenden Publikation von Irmer verfafst ist, hat L. Wallensteins Stellung zum Kaiser anders wie verschiedene Historiker aufgefafst, wobei er Schebek am nächsten kommt: Wallenstein befand sich nicht in der abhängigen Stellung eines Tilly, sondern war ein bevorzugter Reichsfürst, der mit dem Kaiser seinen Vertrag gemacht hatte. Man mufs sich eben bei der Beurteilung dieses Mannes sehr hüten, moderne Begriffe des 19. Jahrhunderts auf das 17. zu übertragen. Zeigt sich hier schon das überall wahrnehmbare Streben, die wirklich beglaubigten Thatsachen unvoreingenommen zu verstehen, so hat dasselbe namentlich vorgewaltet in dem Essay über Maria Stuart; dadurch ist derselbe mehr apologetisch als verurteilend ausgefallen. Zu dem Aufsatze über die Jungfrau von

Orleans sind vorzugsweise französische Studien verwertet worden. Die Auffassung Landwehrs ist realistisch, die geringe Bedeutung der Jungfrau, die bereits Schiller erkannte, hervorgehoben. In der Beurteilung Egmonts hat sich der Verf. im wesentlichen an Wenzelburger angeschlossen, der für sein Werk weitgehende Studien gemacht hat. Der folgende Aufsatz über Torquato Tasso bietet weit mehr wie der im Anhang aufgeführte von Kern. Was endlich die Essays über Clavigo und Zriny anlangt, so müssen wir für dieselben dem Verf. recht dankbar sein: weifs doch jeder kundige Lehrer, wie schwierig es ist, sich aus allgemein zugänglichen Werken über beide zu unterrichten, namentlich aber über Zriny; für ihn fehlen alle Vorarbeiten; was Landwehr giebt, ist eigene Quellenstudie.

Der dieser Anzeige zugemessene Raum verbietet es, noch näher auf den reichen Inhalt des Buches einzugehen, das nicht nur den Lehrern, sondern auch den Schülern der höheren Klassen warm empfohlen werden kann, da es geeignet ist, die Litteraturkenntnisse zu vertiefen und die Geschichtskenntnis zu fördern. Druck und Ausstattung sind gut.

Wahlstatt. Raimund Oehler.

J. F. Hüttmann, Litteraturkunde. Leitfaden der Poetik für Mittelschulen und die mittleren Klassen höherer Lehranstalten. Stade, Schaumburg, 1893. VI u. 57 S. 8. 0,65 M.

In einem „deutschen Sprachbuche“ hat der Verf. unsere Sprache von der grammatischen Seite aufgefafst und sie demgemäfs behandelt. Die Sprache kann aber auch von einer anderen Seite betrachtet werden: neben dem grammatischen Unterrichte geht der Unterricht im Lesen her. Der Schüler liest prosaische und poetische Stücke, und da es ein unbilliges Verlangen ist, dafs er die Schönheiten des Stückes, das er gelesen hat, sofort erkennt, so hat der Verf. auch eine Litteraturkunde gearbeitet. Auf 57 Seiten nun und in 26 Paragraphen spricht er in einer ersten Abteilung von den Formen der deutschen Dichtung, und zwar in drei Abschnitten von den Versen, vom Reim und von den Strophen; in einer zweiten vom Inhalte der deutschen Dichtung, und zwar in vier Abschnitten von der lyrischen, epischen, dramatischen und didaktischen. Kurz und bündig wird alles, was für das Verständnis des Besprochenen unumgänglich notwendig ist, hingestellt, und das ganze Verfahren der Entwickelung ist rein induktiv. So wird im sechsten Abschnitte der zweiten Abteilung unter dem Titel: „Von der dramatischen Dichtung. Das Trauerspiel, das Lustspiel und das Schauspiel“ erstens Wallensteins Monolog (Tod I 5), zweitens aus Minna von Barnhelm I 8, die zweite Unterredung zwischen Tellheim und Just, und drittens aus Iphigenie auf Tauris der erste Monolog der Heldin

11) unter der gemeinsamen Ziffer 1 abgedruckt und unter 2 rird vom Drama, von Fabel, Ort, Zeit, Handlung, Held und Schickal, Akten und Scenen und den drei Hauptarten des Dramas das llerwichtigste angeführt, und daran knüpfen sich unter 3 drei ufgaben in dieser Form: Merke die Gliederung und die Arten es Dramas! Welche Dramen sind dir bekannt? Gieb den Inalt des folgenden Monologs — Jungfrau von Orleans, Prolog, cene 4 — an, der dann ebenfalls abgedruckt ist. Die Methode er Behandlung ist bei allen Gattungen der ersten wie der zweiten ie gleiche — wie mir scheint eine aufserordentlich praktische nd auch die notwendigsten Bedürfnisse befriedigende; denn wenn chüler von Mittelschulen und den mittleren Klassen höherer Lehrnstalten den hier angeführten Stoff genau kennen, so wissen sie enug. Das Büchlein sei deshalb bestens empfohlen.

Befremdet hat mich nur, dafs in § 23 unter „die Oper" hlands Frühlingslied (Die linden Lüfte), Goethes Schatzgräber nd M. Claudius' deutsches Weihelied (Stimmt an mit hellem, ohem Klang u. s. w.) gestellt sind.

Berlin. U. Zernial.

I. Reich, Übungsbuch der lateinischen Elementarstilistik für die 6. Klasse des humanistischen Gymnasiums. 1. Abteilung: Übersetzungsvorlagen, XII u. 120 S. 2. Abteilung: Hilfsbüchlein z. Übungsbuch, 80 S. Bamberg, Leipzig, C. C. Buchner, 1893. 8. 2,20 M.

Als 6. Heft von Buchners Sammlung lateinischer Übungsbücher, die mir im übrigen unbekannt ist, bietet das Werkchen in seinem ersten Teil 150 ziemlich kurze Aufgaben, an denen die elementaren stilistischen Regeln, welche bei uns jetzt nach IIa allen müfsten, planmäfsig eingeübt werden sollen. Denn das hält der Verf. mit vollem Recht für nötig, „so lange an der Forderung einer gründlichen Einführung in die klassische Litteratur der Römer festgehalten wird". Das Ganze zerfällt im Anschlufs n den Anhang zu Landgrafs Grammatik über grammatisch-stilistische Eigentümlichkeiten im Gebrauch der Redeteile in sieben bschnitte, von denen der erste Wiederholungsaufgaben über rühere Pensen bringt, „nach dem Vorgange der bisher erschienenen Buchnerschen Übungsbücher", die fünf folgenden die einelnen Redeteile behandeln, der siebente den ganzen Stoff repeiert. Der Inhalt, der Stufe entsprechend im wesentlichen histoisch, behandelt in durchaus angemessener Weise Stoffe aus den erschiedensten Perioden der griechischen und römischen Geschichte Nr. 1 z. B. Homer, Nr. 150 das Ende der Kleopatra) meist in reier und selbständiger Bearbeitung, doch auch im Anschlufs an ivius (vereinzelt Cicero) und an Roths römische Geschichte und Benders Rom. Sprachlich bietet besonders Livius, der Hauptchriftsteller dieser Stufe, das Vorbild. Neben dem nächsten

Zwecke soll noch allerlei anderes erreicht werden, das Auswendi
lernen angeführter Dichterstellen, lateinischer Sprüche u. dgl. M
besonderer Sorgfalt ist, wie in der ganzen Sammlung, auf gut
deutschen Ausdruck gesehen, der nun freilich vielfach so gut i
dafs die Umsetzung ins Lateinische nur durch weitgehende Hül
möglich wird. Solche Hülfe wird für einfachere Dinge, z. B. V
kabeln, in nicht übermäfsig zahlreichen Fufsnoten gegeben, schwi
rigere Punkte behandelt der 2. Teil, das „Hilfsbüchlein“, inde
es zunächst über 100 im ganzen passend ausgewählte Synonym
von denen die bereits auf früheren Stufen gelernten durch d
Druck kenntlich gemacht sind, in kurzer, knapper Weise beleh
— nur sähe ich gern noch mehr Beispiele angeführt und hal
eine rein alphabetische Anordnung für praktischer und bequem
als die hier vorgenommene Teilung in Substantiva, Adjectiva, Verl
und Adverbia; *coniux* = Gatte? — Ein 2. Abschnitt giebt „Einze
beispiele“, d. h. er bietet nach der Reihenfolge der Paragraph
der Grammatik zusammenhangslose Sätze, die aus dem Übung
buch entnommen sind, durch Hinweis auf die Stücke, wo sie vo
kommen, verständlich gemacht werden und eine energische
Einübung der einzelnen Regeln ermöglichen sollen, ein Verfahre
bei dem allerdings viel Stoff zweimal vorkommt; die lateinisch
Mustersätze, von denen doch ausgegangen werden mufs, enth
wahrscheinlich — auch in genügender Fülle? — die Grammat
von Landgraf. Im 3. Abschnitt, der Phraseologie, werden soda
in der Reihenfolge der Aufgaben die schwierigeren Phrasen ang
führt — um ein paar beliebige Beispiele herauszugreifen: es gäb
im Äquerland *fremunt Aequi*, mein Gefühl sagt mir *sentio*, se
Schicksal in seine eigene Hand nehmen *sibi ipsum consulere*, do
auch näher liegende —, und endlich wird im 4. Abschnitt a
zehn Seiten ein kleines Lexikon hinzugefügt.

So bietet das Werkchen einen aufserordentlich reichen Sto
der ohne Frage wohl geeignet ist, bei den Schülern Fertigke
und Sicherheit in diesem Pensum zu erzielen. Voraussetzun
dafür ist aber, dafs sich Zeit findet, ihn fleifsig zu benutzen un
gehörig durchzuarbeiten. Ich will dem Verf. von Herzen wünsche
dafs er in Baiern diese Zeit hat, in Preufsen ist sie bei der eine
sogenannten Stilstunde in IIa und I mit allem, was auf ihr laste
nicht mehr vorhanden.

Die Ausstattung ist sehr gut, der Druck durchaus korrekt
mir ist nur in Nr. 149 das Fehlen des Striches, der den Abschluf
der ersten Periode anzeigen soll, aufgefallen.

Mühlhausen i. Th. O. Drenckhahn.

H. Fritzsche, Kurzgefafste griechische Schulgrammatik. Zweite, vielfach verbesserte Auflage. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt (O. Gödel), 1893. VII (XI) u. 170 S. 8. geb. 2 M.

Wohl bei keiner Sprache sind die veränderten Anschauungen der Neuzeit deutlicher zum Ausdruck gekommen als bei dem Griechischen. Schon bei der Reform der höheren Schulen v. J. 1882 war eine Einschränkung des Griechischen erstrebt worden, indem man den Anfang des Unterrichts auf die Untertertia verlegte. Zwar konnte man sich einigermafsen damit trösten, dafs die Stundenzahl nur unwesentlich vermindert war (von 42 auf 40 St.). Seitdem aber haben die neuen Lehrpläne v. J. 1892 sowohl durch Verminderung der Stundenzahl (von 40 auf 36 St.), als auch durch die Feststellung eines neuen Lehrziels die Stellung des Griechischen im Unterrichtsplane der Gymnasien wesentlich verändert. Da nunmehr als letztes Ziel des Unterrichts das Verständnis der bedeutendsten Schriftsteller hingestellt ist, so ist die Erlernung der Formenlehre und Syntax lediglich Mittel zum Zweck und hat keinen selbständigen Wert mehr. Es kommt nicht mehr darauf an, durch Darlegung des fein gegliederten Organismus der griechischen Sprache den Verstand zu schärfen und das Gefühl für Formenschönheit zu wecken, eine Aufgabe, die jetzt dem Lateinischen allein zugefallen ist, sondern die Grammatik ist die dienende Magd der Lektüre geworden und soll den Schüler nur befähigen, die in dieser Sprachform niedergelegten Gedankenschätze der grofsen Geister Griechenlands verstehen und würdigen zu lernen. Dieser veränderten Stellung des Endziels des griechischen Unterrichts hat Methode und Lehrbuch Rechnung zu tragen, und ganz besonders gilt diese Forderung von der Formenlehre der Unterstufe, die den Weg zu dem nächsten der leichteren Schriftsteller, zu Xenophon, vermittelt. Hier gilt es noch mehr als bisher geschehen ist, das Notwendige vom Nützlichen zu sichten und das Gegebene in klarer und bestimmter Form an wohlgewählten Beispielen zur Anschauung zu bringen.

Schon an der 1. Auflage der „Kurzgefafsten Schulgrammatik" von Fritzsche war dieser Vorzug von verschiedener Seite anerkannt worden. Die jetzt erschienene 2. Auflage fufst auf denselben Grundsätzen; aufserdem hat der Verfasser durch Benutzung der Winke erfahrener Schulmänner, die das Buch praktisch erprobt haben, sowie durch Rücksichtnahme auf die Anforderungen der neuen Lehrpläne es in der That verstanden, der 2. Auflage eine vollkommnere und verbesserte Gestalt zu geben.

Was zunächst den äufseren Umfang und die Einteilung des Stoffes betrifft, so ist allerdings die Seitenzahl der neuen Auflage nicht unbeträchtlich gewachsen (von 136 auf 170 Seiten), doch vermindert sich dieser Unterschied erheblich, wenn man bedenkt, dafs in der neuen Auflage als Anhang die Hauptregeln der homerischen Formenlehre (7 Seiten) und statt des etwas über 3 Seiten

langen Verbalregisters der 1. Auflage ein 12 Seiten umfassendes Wortverzeichnis zur attischen Formen- und Satzlehre neu hinzugekommen ist. Nach Abzug dieser 16 Seiten sinkt der Unterschied beider Auflagen auf 18 Seiten herab. Auch bedeutet diese geringe Differenz nicht etwa eine Vermehrung des Lehrstoffes — derselbe ist im Gegenteil durch Ausscheidung zahlreicher Formen und Regeln eher vermindert worden —, sondern beruht wesentlich auf einer Erweiterung des klein gedruckten Nachschlagestoffes, in welchem seltnere Sprachformen der Lektüre Aufnahme gefunden haben, und in einer Vermehrung der Beispiele, zu denen aufser Xenophonsätzen auch zahlreiche metrische Sprüche herangezogen sind. Die Anordnung des Stoffes ist im ganzen dieselbe geblieben. So wenig aber die Gliederung des Stoffes im äufsern merkbare Änderungen aufweist, so sehr spürt man im einzelnen auf jeder Seite die bessernde Hand des Verfassers, sodafs es unmöglich ist, beide Auflagen in der Klasse neben einander zu gebrauchen. Greifen wir zum Vergleiche beider Auflagen ein verhältnismäfsig kleines Gebiet, die Lautlehre und die Substantivdeklination, im ganzen 17 Seiten, heraus.

Eine durchgreifende Änderung hat hier z. B. der Abschnitt über die Accente erfahren, teils durch erläuternde Zusätze allgemeiner Art, teils durch eine klarere Fassung der einzelnen Regeln. Hierzu trägt nicht wenig die endgültige Weglassung der altertümlichen Wendungen ultima, paenultima, antepaenultima bei, wofür die deutschen Ausdrücke: Endsilbe, vorletzte, drittletzte Silbe vollständigen Ersatz bieten[1]). Nicht minder ist der Abschnitt über die sogenannten Enclitica — so schreibt der Verfasser jetzt für Encliticae der 1. Auflage — umgestaltet. Es sind meist Änderungen, die dem oberflächlichen Betrachter unbedeutend erscheinen, die sich aber bei näherem Nachdenken als wohlüberlegte Vereinfachungen ausweisen. Auch sonst fehlt es in dem 1. Teil der Lautlehre nicht an Zusätzen (z. B. über die älteren Buchstaben ϝ und ϳ S. 1), Berichtigungen (z. B. über das ι subscr. bei uneigentlichen Diphthongen S. 2) und Änderungen zur Erzielung gröfserer Deutlichkeit.

Das Gesagte möge hinreichen, um das Streben des Verfassers nach Vervollkommnung des Buches zu veranschaulichen. Gehen wir jetzt zu dem 2. Abschnitt, der Substantivdeklination, über.

Als ein entschiedener Fortschritt ist es zu begrüfsen, dafs der Dual gänzlich aus den Paradigmen beseitigt und sogar hinter die Adjektivdeklination und Komparation geschoben ist. Dafür sind einige allgemeine Bemerkungen über die Deklination überhaupt vorangeschickt. So z. B. der Vokativ ist im Singular meist gleich dem Stamme, im Plural stets gleich dem Nominativ. Warum

---

[1]) In ähnlichem Bestreben ist auch Seite 15 das Fremdwort „Analogie“ durch „Vorgang“ ersetzt.

sollte es sich nicht empfehlen, wenigstens den Vokativ Pluralis in den Paradigmen zu sparen, mit dessen Hersagen unnütze Zeit vergeudet wird, und ihn im Nominativ durch zugefügtes V. anzudeuten?[1]) Aus demselben Grunde kann man sich bei den Neutris (bezw. bei den Neutra) mit 3 Kasus begnügen, wodurch viel Raum im Buch und viel Zeit in der Klasse gespart würde. Dafs es ohne Auffälligkeit möglich ist, zeigt das Beispiel *τὸ κρέας* bei Fritzsche S. 14, und ästhetische Rücksichten müssen heutzutage hinter dem praktischen Interesse zurücktreten.

Im einzelnen ist folgendes zu bemerken. Die Regel über den Accent des Gen. Plur. der 1. Dekl. ist trotz der Erklärung zu *χωρῶν* auf der vorhergehenden Seite nachher noch ausdrücklich hinzugefügt, da neben dem Verständnis der Form hier die Thatsache äufserst wichtig ist. Da *α* purum auf vorhergehendes *ε*, *ι*, *ρ* beschränkt ist, so ist *στοά* als Ausnahme für die Bildung des Gen. *στοᾶς* zugefügt. Ebenso war infolge der Bezeichnung des Genetivs auf *α* als „dorischer Genetiv" die Änderung der dazugehörigen Bemerkung und die Aufnahme eines neuen Beispiels (*Εὐρώτας*) notwendig. Übrigens hat sich, was auch von den übrigen Deklinationen gilt, die Übersicht der Paradigmen dadurch wesentlich gehoben, dafs der Verfasser jetzt konsequent die deutsche Bedeutung des Wortes entweder über oder rechts neben dem Nominativ verzeichnet, wodurch der Zusammenhang der Paradigmenformen gewahrt bleibt. Bei der 2. Deklination sind diesmal die Paradigmen mit Recht den darauf bezüglichen Bemerkungen vorangestellt; doch dürften in den Noten unsichere Erläuterungen der Kasusformen, wie Gen. Plur. von *δοῦλος*, auch Dat. Sing., ohne Schaden fortbleiben. Besser das Geständnis: die Kasusendungen sind in einigen Fällen so fest mit dem Stamme verschmolzen, dafs sie nicht mehr erkennbar sind (Koch in seiner Schulgrammatik), als die Darbietung von etwas Unsicherem und Zweifelhaftem. Zu den Kontraktis (bezw. Kontrakta) der 1. Dekl. ist *βορέας* in den Noten hinzugekommen, *ὀστοῦν* aber als Beispiel gestrichen und nur in den Noten mit aufgeführt, wohin vielleicht auch der Plural *οἱ Ἑρμαῖ* gehörte.

In der 3. Deklination zeigt die Vokativregel eine bedeutende Vereinfachung: der Vok. Sing. ist gleich dem Stamme, nur bei den K- und P-Stämmen und den Oxytona gleich dem Nominativ, woran sich naturgemäfs die Bemerkung über den konson. Auslaut griechischer Wörter schliefst. Die Zahl der synkopierenden *ρ*-Stämme ist auf die drei am häufigsten vorkommenden Verwandtschaftsnamen beschränkt, *γαστήρ* ist aus dem Text gestrichen

[1]) Ja, auch den Vok. Sing. möchte ich aufser bei Eigennamen und Personenbezeichnungen (*ὦ παῖ*, *γέρον*, *ῥῆτορ*, *βασιλεῦ* u. ähnl.) für entbehrlich halten; die Zeiten, wo *ὦ βοῦ* und *ὦ βόες* u. s. w. von Schülern und Lehrern gemeinschaftlich, aber in verschiedenem Sinne, deklamiert wurden, sind wohl für immer vorbei.

und mit dem neu hinzugefügten Δημήτηρ in einer Anmerkung vereinigt[1]). Unter den Sigma-Stämmen sind die Erläuterungen nicht zu den einzelnen Formen aufgeführt, sondern zu dem ganzen Paradigma unter einer Note zusammengefafst worden. Dabei ist der aufgelösten Form γενέων neben der kontrahierten γενῶν ihr Recht widerfahren, aber auf die Doppelkontraktion im Dativ Περικλεῖ ist nicht aufmerksam gemacht. Die Trennung des Sigma-Stammes αἶδος von dem sonst gleich flektierten O-Stamm πειϑο ist eine Folge des Einteilungsprinzips nach Stämmen. Übrigens gehören nach Curtius (Schulgrammatik X. Aufl. S. 43) die O-Stämme ebenfalls zu den konsonantischen Stämmen. Die Kürzung des langen Nominativ-Vokals vor vokalischen Endungen in ἰχϑύς und verwandten Wörtern ist als Regel mit Recht aufgegeben, vielleicht wäre eine zusammenfassende Bemerkung über die Acc. auf ν und (ν)ς, aber nicht in der weiten Ausdehnung, die Kägi (Schulgr. S. 32) der Regel giebt, besser am Platze gewesen. Bei πόλεως konnte wegen des auffälligen Accentes auf die Bemerkung über εω in der sogenannten 2. attischen Dekl. hingewiesen werden. Dafs βοῦς jetzt an ἰχϑύς bezüglich seiner Flexion angeschlossen ist, erscheint billigenswert, allerdings werden die Schüler auf die Anwendung des Stammes βοϝ wahrscheinlich nicht von selbst kommen. Dasselbe gilt vom Stamme βασιληϝ[2]) und dem daraus verkürzten Stamme βασιλεϝ, der nicht blofs für den Nom. Pl. βασιλεῖς, sondern auch für den Nom. und Dat. Singularis anzunehmen ist. Bei den O-Stämmen wird im Acc. πειϑώ ein Hinweis auf den unregelmäfsigen Accent vermifst; sonst drückt der Kleindruck der neuen Auflage das Verhältnis dieser Paradigmen zu den vorhergehenden richtig aus. Aus der Zahl der unregelmäfsigen Substantiva konnte, wie das unter den Sigma-Stämmen untergebrachte Ἄρης, so auch ἕως entfernt werden; der Acc. ἕως ist doch wohl mit Curtius als ein Übergang des Wortes in die 3. Dekl. (kontr. aus ἕωα)[3]) zu betrachten und dafür genügte ein Fingerzeig bei der 2. att. Dekl. Ebenso erscheint mir die Angabe der Stämme ὀες, φαες, ὑδωρ zu οὖς, φῶς und ὕδωρ überflüssig. Meiner Ansicht nach genügt für den Schüler die Bemerkung, τὸ φῶς bildet seine Kasus vom Stamme φωτ, also G. φωτός u. s. w.[4])

Endlich sei noch bemerkt, dafs das ν im Dat. Plur.

---

[1]) Die Erklärung des hinter ρ̥ im Dat. Pl. eingeschobenen α (ρ̥ ist sonantisch, d. i. tönend geworden) ist in der Schulgrammatik neu.

[2]) Warum daneben βασιλην?

[3]) Verfasser nimmt Kontraktion aus ἕοσα an, wenn ich die Aufführung des Stammes ἑος recht verstehe.

[4]) Zwar werden jene Stämme durch kleinen Druck vom eigentlichen Lehrstoff abgesondert, dann aber hätte der zur Erklärung unentbehrliche zweite Stamm durch grofsen Druck (als der bei weitem wichtigere) kenntlich gemacht werden sollen.

glücklicherweise auf die ersten Paradigmen beschränkt geblieben ist und sich nicht durch die ganze Deklination als alter Zopf hindurchzieht.

Die zahlreichen kleineren Abweichungen von der 1. Auflage aufzuzählen, würde zu weit führen.

Über die übrigen Teile der Grammatik mögen die nachstehenden skizzenhaften Andeutungen einige Winke geben. In dem 2. Hauptteil der Flexionslehre, der Konjugation, ist durch Beseitigung des Duals, dessen Formen unter § 48 zusammengefafst sind, eine wesentliche Vereinfachung eingetreten, doch stimme ich Koch[1]) darin bei, dafs bei der Konjugation zu bedenken ist, ob die systematische und schematische Erlernung des Verbums, wobei jeder Form gleicher Wert beigemessen wird, heutzutage noch am Platze ist. Da der Unterricht jetzt praktische Zwecke im Auge hat, so würde eine Sichtung der Verbalformen nach der Häufigkeit ihres Vorkommens in den gelesensten Schulschriftstellern stattfinden müssen und die seltener erscheinenden Tempora und Modi durch kleinen Druck als unwichtiger im Buche anzudeuten und im Unterricht dementsprechend zu behandeln sein. Im einzelnen sei folgendes bemerkt. Völlig umgearbeitet ist § 46 (Vorbemerkungen zur Konjugation), wo namentlich auf die Bedeutung der Tempora und Modi kurz hingewiesen und der überlieferte Ausdruck „Bindevokal“ durch den wissenschaftlicheren „Bildungsvokal“ ersetzt ist. Ferner hat der Abschnitt über die Bildung der zweiten Perfekta der verba muta und liquida (§ 53, 3) eine gründliche Änderung erfahren, und das Verzeichnis der für die Tempusbildung wichtigsten verba pura, muta und liquida mit Averbo in § 54 wird jeder als eine dankenswerte Zugabe begrüfsen. Der Satzlehre ist, wie herkömmlich, die Lehre vom Artikel, Pronomen u. s. w. vorangeschickt, ein im Griechischen sehr wichtiges Gebiet, das dem Schüler erfahrungsgemäfs viele Schwierigkeiten bereitet. Hier hat der § 75 (über attributive und prädikative Wortstellung), besonders Absatz 2 und 4, und vor allem § 80 (über Relativpronomina) ein völlig verändertes Aussehen gewonnen. Aber auch an vielen anderen Stellen, z. B. § 74 und § 78, zeigt der behandelte Stoff starke Abweichungen von der Form der früheren Auflage. Vom Beginn der Kasuslehre an fällt deutlich die stark vermehrte Sammlung der Beispiele, teils in ungebundener, teils in gebundener Form ins Auge, welche der Verfasser nach seiner Angabe im Vorwort zu der neuen Auflage (S. VI) aus Kochs Xenophonsätzen und der Sammlung metrischer Beispiele von Wollner (in den Programmen von Kaiserslautern) entlehnt hat. Allerdings eignen sich die jambischen Trimeter,

[1]) Die Notwendigkeit einer Systemänderung im griechischen Anfangsunterricht. Leipzig 1892. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen S. 35 verdienen die Beachtung der fachmännischen Kreise.

mit Mafs verwendet, ganz gut zur Befestigung des ziemlich trocknen Gedächtnisstoffes. Verbesserungen im Ausdruck (z. B. stets Verba der Gemütsbewegung statt V. des Affekts, ebenso nachher Modusangleichung § 127, 1) in Fassung und Anordnung des Stoffs sind überall zu spüren, im ganzen jedoch ist dieser Abschnitt am wenigsten von einschneidenden Änderungen betroffen worden. Auch in der Moduslehre tritt die Vermehrung der Beispiele sichtbar hervor, gröfsere Umwälzungen haben unter andern die Regeln in § 127 (bes. über die verba timendi) und in § 128, 1 (über den realen Fall in hypothetischen Sätzen) erlitten.

Zum Schlufs nur noch einige Worte über die als Anhang beigefügten Hauptregeln der homerischen Formenlehre. Wie an anderen Stellen, so zeigt der Verfasser auch hier sein Geschick und seinen praktischen Blick in Bezug auf Sichtung und Anordnung des Stoffes gegenüber seinen Vorgängern, von denen Koch fast das Doppelte, Kägi das Dreifache an Seitenzahl gebraucht 7 : 13 : 21). Mit Ausschliefsung rein metrischer Regeln[1]) beschränkt sich Fritzsche darauf, die wichtigsten der abweichenden Formen in übersichtlicher Anordnung und klarem Ausdruck dem Schüler vorzuführen. Nur Thatsachen werden verzeichnet, selten wird eine Erläuterung beigefügt. Dabei sind Zahlwörter und Pronomina ganz gestrichen; letzteres ist vielleicht zu weitgehend; denn auf Formen wie *τύνη, μίν, ἄμμες, ὔμμες, τέος = σός, τέο, τεῦ = τινός*, sowie auf die demonstrative[2]) und relative Bedeutung des Artikels darf der Schüler wohl aufmerksam gemacht werden. Der Fortfall der kleineren Unregelmäfsigkeiten der Verba auf *μι* ist nicht zu beklagen, und Anerkennung verdient, dafs der Begriff der Zerdehnung bei den Verba contracta aufgegeben ist. Aus der Moduslehre wäre vielleicht die Bedeutung des Konjunktivs im Sinne des Futurs und der Gebrauch des Infinitivs in imperativischem, seltener optativischem Sinne, nachzutragen.

Aus dem Gesagten erhellt schon hinreichend, dafs in der neuen Auflage ein gut Teil wissenschaftlicher und schulmännischer Arbeit enthalten ist. Druck und Ausstattung entsprechen den Anforderungen, welche an eine Schulgrammatik gestellt werden müssen[3]).

Daher kann Referent nur den Wunsch, welchem er schon

---

[1]) Z. B. die Regeln über den Hiatus, über die Verlängerung kurzer Silben vor vokalischem Anlaut im starken Taktteil (Arsis), die Verkürzung langer Silben und Diphthonge vor vokalischem Anlaut im schwachen Taktteil (Thesis) u. s. w.

[2]) Ist allerdings vorbeigehend erwähnt § 71, 1.

[3]) Von abgesprungenen Spiritus und Accenten sind dem Unterzeichneten aufgefallen: *ο πατήρ* S. 13^{19}. *τὸ δόρυ* S. 16^{17}. *ο πρεσβευτής* S. 17^{1}. *αγαθός* S. 24^{4}. *ηδεσθαι* S. 62^{6}. *ἠπιστω* S. 69^{18}. *ο πᾶς ἀριθμός* S. 88^{5}. *οσος* S. 90^{17}. *απιεσθαι* S. 100_{3}. *οτι* S. 103^{19}. 125_{8}. 125_{2}. 126^{10}. *αλλ'*, *οσον* S. 125_{1}. *ἐπει* S. 127_{11}. *οπως* S. 130^{15}. *αν* S. 132^{4}. *ος* S. 135^{19}. *τους* S. 136^{18}. *ατε* S. 146^{1} und 146^{8}.

bei Besprechung der 1. Auflage Ausdruck verliehen hat, hier wiederholen: Möge die (Fritzschesche) Grammatik, welche die alten Vorzüge, sorgfältige Sichtung und zweckmäfsige Anordnung des Stoffes, treffend gewählte Beispiele, klare und knappe Fassung der Regeln, in der neuen Gestalt in noch höherer Vollkommenheit darbietet, sich viele neue Freunde erwerben und als ein den modernen Anforderungen angepafstes Hülfsmittel des griechischen Unterrichts Lehrern wie Schülern die Einübung und Einprägung des unentbehrlichsten grammatischen Wissensstoffes erleichtern und die Freude des Unterrichtens und Lernens beiden Teilen erhalten!

Hagen. C. Weber.

Ernst Stiehler, Auswahl französischer Gedichte für höhere Lehranstalten. Altenburg, H. A. Pierer, 1893. V u. 140 S. 8. 1,75 M.

Die Erwägung, dafs die vorhandenen Sammlungen von französischen Gedichten „meistens doch für den Schulgebrauch entweder zu viel oder zu wenig bieten", hat den Verf. zur Herausgabe des vorliegenden Büchleins veranlafst. Also scheint es nach seinem eigenen Zugeständnis auch Sammlungen zu geben, die das richtige Mafs getroffen haben. Das letztere jedoch wird der Hsgb. von der seinigen nicht geradezu behaupten können; sie ist ja „besonders für Realschulen, Realgymnasien und Gymnasien bestimmt": ein Schulbuch, das für so verschiedene Lehranstalten geschrieben ist, mufs mindestens für eine Art zu viel oder zu wenig bieten.

Im ganzen sind es 100 Gedichte, die nach einem äufserlichen Moment, nämlich nach den Anfangsbuchstaben der (53) Dichter geordnet sind. Als leitende Gesichtspunkte in der Auswahl sind im Vorworte folgende angegeben. Nur solche Gedichte sind aufgenommen, „welche, von Dichtern von Ruf verfafst, auch inhaltlich von wahrhafter Bedeutung sind, deren Sprache recht poetisch und melodisch ist und dem Lernenden eine wirkliche Bereicherung seines Wortschatzes gewähren kann". Auch „wünscht der Hsgb. den deutschen Schüler durch die ausgewählten Gedichte hauptsächlich (!) vertraut zu machen mit dem Ausdrucke echt französischer Anschauung, Gesinnung und Vaterlandsliebe. Gedichte, welche Natur-, Land- und Familienleben, Einfachheit der Sitten ... behandeln, haben daher (!) eine besondere Berücksichtigung gefunden". Ref. erkennt gern an, dafs diese Grundsätze in der That beachtet sind. So freut es ihn, dafs z. B. die Marseillaise und der Marquis de Carabas abgedruckt sind, während er die Anfangsverse von Martins A l'Allemagne und selbst Andrieux' Meunier Sans-Souci nicht vermifst hätte. Dagegen ist es zu bedauern, dafs Chénier, den der Hsgb. selber für den gröfsten französischen Lyriker des 18. Jahrhunderts hält, mit ebenso vielen Nummern wie Florian vertreten ist, dafs wir von Lamartine

nur zwei Stücke, von Alfred de Musset sogar nur eins, oder Labordes in Frankreich volkstümlich gewordene Romanze: Le départ pour la Syrie überhaupt nicht vorfinden. Doch genug von diesen Kleinigkeiten. Dafs zum Zwecke der Vergleichung eine Reihe von Gedichten ähnlichen oder gleichen Inhalts aufgenommen sind, dafs, um den Vergleich mit dem Deutschen zu ermöglichen, auch einige gute Übertragungen deutscher Gedichte nicht fehlen, ist mit Dank anzunehmen. Warum steht aber Chamissos Le château de Boncourt unter den Originaldichtungen, Heines Les deux Grenadiers dagegen unter den Übersetzungen? Beide sind ja ursprünglich deutsch abgefafst.

Sehr richtig ist des Verfassers Ansicht: „Anmerkungen oder Erklärungen sind Sache des Lehrers, den man nicht durch den Buchstaben ersetzen soll“. Wunderbarerweise ist er ihr nicht treu geblieben. Gleich bei der ersten Nummer hält er sich für verpflichtet zu bemerken: „Der Dichter hielt irrtümlich *Sans-Souci* für den Namen des Müllers“, was jeder nur einigermafsen aufmerksame Leser aus Vers 16 oder 22 selbst herausfinden kann. Die auch nur oberflächlichen Kennern der französischen Orthographie der früheren Jahrhunderte so geläufigen Formen *marchoit*, *disparoit* erscheinen ihm als Schwierigkeiten, die nur mit seiner Hülfe überwunden werden können. Bei Bérangers Adieux de Marie Stuart belehrt er uns, dafs möglicherweise des Dichters Quelle das kleine Lied, welches Maria Stuart selbst zugeschrieben wird und aus dem Jahre 1560 stammt, gewesen ist; dieses wird mitgeteilt und dabei die Form *cy*, die im modernen Französisch einfach *ici* heifst, mit *pris* übersetzt, ein Unsinn, der, beiläufig gesagt, sich auch in Saures Auswahl vorfindet.

Ziemlich ein Viertel der gesamten Seitenzahl entfällt auf die „Nachrichten über die Dichter“. Was diese Notizen eigentlich bezwecken, ist dem Ref. unerfindlich geblieben. Sollte dem Schüler eine Übersicht der französischen Litteratur geboten werden, so durften, trotz aller Knappheit (ungefähr wie es Strien in seinem Choix getroffen hat), die Namen Corneille, Molière, Racine, Voltaire nicht fehlen. Nun sage aber, wer da kann: Was stellt der Schüler z. B. mit dem nachstehenden Kram an: „*Marmier*, Xavier, 1809—1892, geb. in Pontarlier im Dép. Doubs, kam nach beendigten Studien nach Paris, wo er im Jahre 1830 mit seinen Esquisses poétiques hervortrat. 1839 wurde er Professor der fremden Litteratur zu Rennes; von 1840—46 war er Bibliothekar in der Abteilung des öffentlichen Unterrichts, von da an Bibliothekar an der Bibliothek Sainte-Geneviève zu Paris. Seit seiner Jugend von unwiderstehlicher Reiselust getrieben, durchwanderte er im Laufe der Zeit die Schweiz, Holland, Deutschland, Skandinavien, Rufsland, das Morgenland, Algier, einen Teil Amerikas u. s. w. und brachte aus diesen Ländern eine reiche litterarische Ausbeute mit. Aufser den Esquisses poétiques

veröffentlichte er 1844 noch eine andere Sammlung von
en: Poésies d'un Voyageur, sodann eine Reihe an-
' Reiseromane und -novellen, z. B. Un Été au Bord de
tique (1856), Les Fiancés du Spitzberg (1858), preis-
, Voyage pittoresque en Allemagne (1858—59), En
que et en Europe (1859), Gazida (1860), Hélène et
ne (1862), L'Avare et son Trésor (1863), En Chemin
(1864), Histoire d'un pauvre Musicien (1866), Les
ds de la Vie (1868) u. s. w. Sodann schrieb er eine
Anzahl kritischer Werke: Études sur Goethe (1835),
re de l'Islande depuis sa Découverte jusqu'à nos
(1838), Langue et Littérature islandaises (1838),
re de la Littérature en Danemarc et en Suède
ferner veröffentlichte er zahlreiche Übersetzungen:
:e de Goethe (1839), Théâtre de Schiller (1841),
s fantastiques de Hoffmann (1843), Sous les Sa-
traductions de légendes allemandes (1865), Der-
Glanes (1869), endlich Reisebeschreibungen und kleine
che Jugendschriften. Im Jahre 1871 wurde Marmier Mit-
er Akademie"?
elleicht sind diese Angaben für den Lehrer bestimmt;
ens läfst die Versicherung, dafs minder „bekannte Dichter
icht ausführlicher behandelt worden sind", darauf schliefsen.
ie Aussicht auf Vervollständigung seiner Litteraturkenntnis
sich für den Lehrer als trügerisch erweisen. Er findet
twas anderes vor, als was er aus landläufigen Handbüchern
apereaus Dictionnaire schöpfen kann. So entfallen z. B.
nartine und Chateaubriand je 1¼, auf Victor Hugo sogar
iten; hingegen mufs sich der in der That wenig bekannte
mit der Notiz begnügen: „Bérat, Frédéric, 1800—1855,
iter, geb. in Rouen, gest. in Paris. (Näheres war über ihn
u erfahren.)" Ein ähnliches Schicksal haben Catalan, Mau-
lle. Montgolfier und Moratel. Aber gesetzt auch, der Lehrer
llauf befriedigt, warum soll der Schüler das mitbezahlen?
uck und Papier sind vorzüglich; auch die sonstige Aus-
; läfst nichts zu wünschen übrig. Der Preis ist nicht zu
ndere Gedichtsammlungen sind freilich billiger.

eutsch-Krone. A. Rohr.

---

chmidt, Erzählungen aus der Geschichte der neueren
eit. Ein Hilfsbuch für den Geschichtsunterricht in unteren und
ittleren Klassen höherer Lehranstalten. Zweite gänzlich umge-
rbeitete Auflage. Dresden, Höckner, 1893. II und 157 S. S. geb. 1 M.

is vorliegende, schon vor Jahren von G. Stöckert in dieser
rift besprochene Buch — vgl. Jahrgang 1889 S. 621 — ist
. als eine Fortsetzung der „Erzählungen aus der Geschichte

des Mittelalters" von Ulbricht. Es hat in der neuen Auflage eine weniger tiefgreifende Umgestaltung erfahren als Ulbrichts Schrift; und wir glauben, dafs es, wiewohl an Form und Inhalt weit hinter derselben zurückstehend — Stöckert urteilte damals S. 620 ebenso — doch seiner Bestimmung als Lehrbuch besser entspricht. Auffallend ist, dafs die von Stöckert an der ersten Auflage mit Recht gerügten stilistischen Mängel zum Teil sich in der zweiten wiederfinden, während die damals erwähnten, meist unerheblichen sachlichen Irrtümer diesmal vermieden sind.

Der Verfasser beginnt mit den Erfindungen des sinkenden Mittelalters. Die grofsen Seefahrten der Portugiesen und Spanier werden bündig, aber recht vollständig mitgeteilt. Auch über die Versuche zur Umgestaltung der Reichsverfassung unter Maximilian I. erfährt der Obertertianer genug. Aber die grofsen geistigen Bewegungen jener Zeit, der Humanismus und die Renaissance, die S. 24 nur nebenbei erwähnt werden, sollten wegen ihrer engen Beziehung zur Reformation auch Tertianern nicht unbekannt bleiben. Das im Folgenden gegebene Lebensbild Luthers ist ansprechend, könnte aber an chronologischen Angaben reicher sein. Frau Ursula Kotta (S. 15) war keine Witwe. Für den Ablafshandel hätte der Verfasser sich nicht mit der üblichen, mifsverständlichen Erklärung (S. 18) begnügen sollen. Überhaupt mufste die Notwendigkeit der kirchlichen Erneuerung etwas eingehender begründet werden. Wo in dem Buche kirchen- und religionsgeschichtliche Fragen berührt werden, begegnen uns arge Ungenauigkeiten, z. B. beim Passauer Vertrage S. 30, beim Edikt von Nantes S. 35. — Das Konzil zu Trient und der Jesuitenorden sind für ihren gewaltigen Einflufs auf den Gang der Geschichte mit einer allzu kurzen Bemerkung abgethan worden. Die deutschen Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II. sind nirgends auch nur erwähnt worden.

Klar und bündig werden die Hauptthatsachen des Dreifsigjährigen Krieges erzählt; nicht zu wenig und nicht zu viel; nach Gustav Adolfs Tode, wie billig, äufserst wenig. Aber nicht genug erfahren wir, wie in fast allen Büchern dieser Art, über die Ursachen des Krieges. Kein Wort über den Jülich-Kleveschen Erbfolgestreit; kein Wort über die grofse reichsrechtliche Frage, das Sessionsrecht der evangelischen Stiftsadministratoren. Der Freiheitskampf der Niederländer — warum gebraucht man noch immer den unschönen Ausdruck „Abfall der Niederlande"? — und Heinrich IV. von Frankreich wären unseres Erachtens besser im Zusammenhange des grofsen Krieges erwähnt worden. Jeder deutsche, nicht nur preufsische Schüler sollte die Entstehung des erblichen Herzogtumes aus dem geistlichen Ordensstaate am Pregel und die Vereinigung desselben mit den hohenzollernschen Kurlanden (S. 63) genauer kennen. Warum die Erhebung der Reichs-

:terschaft und der Bauernkrieg 1522 und 1525 aus ihrer inneren
ıd äufseren Beziehung zur Reformation herausgerissen und be-
nderen kulturgeschichtlichen Abschnitten zugeteilt sind; warum
ȝ ein Viertel-Jahrtausend umfassende Geschichte der Türken-
iege im Zusammenhange erzählt wird: dafür ist uns kein
chter Grund ersichtlich. — Zwei für das Schwinden des
utschen Einheitsbewufstseins so wichtige Thatsachen, wie die
'agmatische Sanktion Karls VI. und den Polnischen Thronfolge-
ieg, sähen wir gern nachdrücklicher hervorgehoben.

Die längeren Abschnitte über die Geschichte
ıchsens sind in einem zunächst für sächsische Schüler
:stimmten Buche berechtigt; sie können ohne Störung des
ısammenhanges übergangen werden. Der Ausdruck, Friedrich II.
ıbe „ein gewisses Anrecht" auf Schlesien (S. 91) gehabt,
ingt etwas befremdend.

Man kann einverstanden sein mit der kurzen Behandlung
ər Koalitionskriege. Die Kanonade von Valmy war der Er-
ähnung wert schon wegen Goethes Anwesenheit; aber die Schmach
es Baseler Friedens, der späteren Teilungen Polens, des Rastatter
ongresses, des Reichs-Deputationshauptschlusses (S. 102. 105)
urften nicht so kurz berührt werden. Der Schüler soll die
chwere Verschuldung des eigenen Volkes, welche später bei
usterlitz und Jena ihre Sühne gefunden hat, mitempfinden
ərnen.

Angemessen erscheint uns die Erzählung der Befreiungskriege.
ie neueste Geschichte vom Wiener Kongrefs an bis 1891 ist
uf zwölf Seiten zusammengedrängt; aber die vom Verfasser ge-
roffene Auswahl darf als glücklich bezeichnet werden. Diese
ürze entspricht ganz der Meinung des Referenten, aber nicht
en neuen preufsischen Lehrplänen, nach denen die neueste Ge-
chichte in Untersekunda ausführlich erzählt werden soll; doch
äfst sich das Buch auch in dieser Klasse dem ergänzenden und
rweiternden Vortrage des Lehrers gewifs mit Erfolg zu grunde
egen.

Trotz der erwähnten Ausstellungen glauben wir, dafs das
uch, wenn dem Lehrer die nötige Freiheit, nach eigenem Er-
nessen auszulassen und einzuschalten, nicht beschränkt wird,
echt brauchbar für den Geschichtsunterricht in
bertertia und Untersekunda ist. Die Sprache ist gut und klar,
ie Ausdrucksweise einfach. Wir können es ohne Bedenken den
lerren Fachgenossen zur Einführung empfehlen.

Stettin. R. Thiele.

Ferdinand Schultz, Lehrbuch der Alten Geschichte für die Oberstufe höherer Lehranstalten. 2 Teile (104 u. 128 S.). Dresden, Ehlermann, 1893.

Das Lehrbuch von Schultz kommt nach meiner Ansicht einem dringenden Bedürfnis entgegen, welches durch die neuen Lehrpläne in neuem Maſse entstanden ist. Die Beschränkung der alten Geschichte (abgesehen von dem weit abliegenden Vorkursus in Quarta) auf das eine Jahr der Obersekunda ist für die Realanstalten ganz naturgemäſs, stellt aber auf den Gymnasien dem Unterricht eine auſserordentlich schwierige Aufgabe. Bei dieser muſs fortan ein zweckmäſsig gearbeitetes Buch mehr als je zu Hülfe kommen, und zwar sehe ich diese Hülfe nicht einmal für so dringend an beim Geschichtsunterricht in der Obersekunda selbst (wiewohl auch hier die Knappheit der Zeit häusliche Selbstbelehrung nötig machen wird, um das aufzufrischen, was aus Quarta mitgebracht sein soll), als bei dem lateinischen und griechischen Unterricht der Prima, der künftig die geschichtliche und kulturgeschichtliche Seite des Altertums ganz besonders und ohne Beihülfe des gleichzeitig erteilten Geschichtsunterrichts zu pflegen hat, und bei dem ein dem Schüler in der Obersekunda wirklich vertraut gewordenes und zum Verständnis gekommenes Lehrbuch von auſserordentlichem Wert sein würde. Gewiſs wird es aus diesen Gründen zweckmäſsig sein, wenn ein geeigneter Lehrer, welcher in den Primen alte Sprache betreibt, zugleich den Geschichtsunterricht der Obersekunda übernimmt; noch notwendiger aber und leichter zu bewerkstelligen ist die Einführung eines wohlberechneten und geschickt gemachten Hülfsbuchs.

Von diesem Gesichtspunkte nun hat sich auch der Verf., wie er sagt, leiten lassen; doch könnte man sich wundern, daſs er dann sein Buch für Gymnasien und Realanstalten gleichmäſsig geschrieben hat. Denn für die letzteren fällt der Gesichtspunkt, den er selbst betont und den ich für so wichtig halte, zum wesentlichen Teil fort. Sollte eine Anpassung des Buchs an ein anderes Bedürfnis das eigenartige Bedürfnis des Gymnasiums nicht so viel wie sonst möglich berücksichtigen, so wäre sie zu bedauern. Übrigens ist es klar genug, daſs der Verf. überall Gymnasialschüler vor Augen gehabt hat.

In der ganzen Anlage und besonderen Ausführung scheint er mir im wesentlichen das Richtige getroffen zu haben. Die Beschränkung in den Daten der äuſseren Geschichte ist durchaus gerechtfertigt; ebenso aber auch, daſs nicht rücksichtslos weggeschnitten ist, was als traditionelle Geschichte der Alten für die Kenntnis des Altertums unentbehrlich ist. Viel Raum ist der inneren Geschichte gegeben, die Verfassungsentwickelung und das bürgerliche Leben ausgiebig behandelt und die Geschichte der Kunst, Litteratur, Philosophie, kurz alles das in knappster Form herangezogen, was zum Verständnis und zur sachlichen Erklärung

:r in Gymnasialprima gelesenen Schriftsteller dienlich wird. Die
bersichtlichkeit der Gestaltung ist besonders anzuerkennen, die
ıordnung und Einteilung der Abschnitte sehr zweckmäfsig; ebenso
öchte ich die Darstellungsweise in kürzester Fassung, sei es auch
t im unausgeführten Satz, durchaus billigen: sie ist nach meiner
ısicht die richtige Fassung des Geschichtshülfsbuchs der Ober-
ıfe (nicht der Mittelstufe!). Die grofsen Vorzüge der Herbst-
hen Bücher hat der Verf. mit gutem Grunde und mit vielem
:schick zu erreichen gewufst; die grofsen Mängel jener Bücher,
ıchlässigkeit und Ungenauigkeit im einzelnen, in anerkennens-
:rter Weise zu vermeiden gesucht.

Freilich hat er darin noch nicht genug gethan. Denn ich
öchte die Ansicht mit Nachdruck vertreten, dafs ein Buch von
eser Art und Absicht womöglich in jeder Angabe und Erklärung
chhaltig und zuverlässig, in der Fassung jedes Gedankens und
ısdrucks unzweideutig klar und zutreffend sein möchte. Damit
ll ich keinen Tadel aussprechen, sondern nur eine hohe For-
:rung. Werden bei manchen anderen Schulbüchern die neuen
ıd verbesserten Auflagen die gröfste Plage im Unterricht, so
nnen hier bei neuen Auflagen unermüdliche Verbesserungen (ja
cht Erweiterungen!), die auf möglichste Durchsichtigkeit, Rich-
;keit, Sauberkeit der Darstellung hinauslaufen und zu feilen
cht müde werden, den Unterricht des Lehrers und die Selbst-
lehrung des Schülers nur erleichtern und dann auch im Erfolge
:hern.

Im einzelnen gebe ich dem Bande, der die griechische Geschichte
handelt, vor dem andern den Vorzug. Gerade auf dem Gebiete
:r römischen Geschichte ist die juristisch scharfe Fassung aller
griffe auch auf der Schule eine Notwendigkeit, wenigstens auf
:m Gymnasium, wo sich der Schüler mit den römischen Histo-
kern und Politikern beschäftigt, und wo ihm das Buch zur Er-
ärung helfen soll. Hier läfst die Darstellung noch viel zu wün-
hen; ich meine nicht da, wo Meinungsverschiedenheit besteht,
ndern wo dem Schüler ebenso klare als wichtige römische
echtsbegriffe gegeben werden sollen. So ist die ganze Erörte-
ıng der Verfassung des Augustus für den Gymnasiasten, der
ıcitus liest, nicht präzise genug: hier kann fast gegen jeden
ıtz etwas eingewendet werden. Mit vielen Angaben über die
publikanische Zeit steht es nicht anders, ob sie nun falsch sind
die Senatoren tragen die Prätexta", „cives latini iuris"), oder
rschwommen („die Wahl des Senats seit Sulla erfolgt durch
ibutkomitien und ist an die vorherige Verwaltung des Quästoren-
ıts geknüpft", was doch heifsen soll: „der Eintritt in den Senat
folgt durch die Verwaltung der Quästur, also gewissermafsen
ırch die Wahl in Tributkomitien"). In dieser Weise läfst sich
hr viel anführen, auch bezüglich der griechischen Geschichte. Es
darf der bessernden Hand.

Sehr erspriefslich sind die bildlichen Beigaben. An kleineren Orten und Anstalten fehlt es noch oft an handlichen Anschauungsmitteln. Dem Bilde von einem Teil des Forums wäre es vielleicht zweckmäfsig gewesen auch einen Plan dieser Stadtgegend beizugeben, oder zwei, einen für die Anfangszeit des Augustus, einen für die Zeit des Tacitus.

Eins würde ich gern vermissen, nämlich gewisse Vergleiche mit modernen Verhältnissen. Hier scheint eine Verwechselung vorzuliegen. Was vortrefflich ist im Munde des lebendigen Lehrers, der seine Zeit wählt, seine Schüler und ihre Begriffe kennt, jedes Mifsverständnis sofort beseitigen kann, das ist aufserordentlich bedenklich, weil irreleitend, in der littera scripta. Alle solche Vergleiche hinken und können, ohne Vorsicht aufgenommen, nur schiefe Vorstellungen erzeugen. Das Buch gebe treu das Altertum! Römisches und Griechisches werde verglichen, denn das ist urverwandt, bisweilen auch entlehnt und angeglichen. Alles Moderne bleibe fern. Das finde der Lehrer, der ja in der That alles für unsere Zeit und Bildung fruchtbar machen soll.

Altona. Hermann Genz.

A. Emmerich, Der Koordinatenbegriff und einige Grundlehren von den Kegelschnitten, für den Schulunterricht bearbeitet, mit 39 Figuren auf 5 Tafeln. Essen, Druck und Verlag von G. D. Bädeker, 1893. 34 S. 8. 0,80 M.

Durch die neuen Lehrpläne ist die Einführung des Koordinatenbegriffs mit seinen theoretischen und praktischen Anwendungen auf die zunächst liegende Partie der analytischen Geometrie, die Kegelschnitte, und auf die graphische Darstellung wissenschaftlicher Resultate in den Gymnasialunterricht obligatorisch geworden.

In der ersten Beziehung ist das vorliegende Büchlein vielleicht der beste Leitfaden zur Einführung in die Grundbegriffe der analytischen Geometrie; denn die vortrefflichen Elemente der analytischen Geometrie von Gandtner stehen hier hors de concours, weil sie sich ein weiteres Ziel stecken und vorzugsweise, wie auch die Vorrede sagt, für die Prima von Realgymnasien bestimmt sind. Für Gymnasien aber eignet sich das Schriftchen des Verf. vorzugsweise durch die glückliche Verschmelzung der analytischen Darstellung mit der synthetischen, die den Schülern vorher allein bekannt war, so dafs dieselben gewissermafsen kontinuierlich, ohne eine trennende Kluft überspringen zu müssen, in das neue Gebiet übergeführt werden. Einen treffenden Beweis dafür giebt der § 12 über den Cylinderschnitt, wo aus einem vorbereitenden, in origineller Weise synthetisch bewiesenen Satze die Quadratur der Ellipse auf stereometrisch-trigonometrischem Wege mit gröfster Strenge und doch mit überraschender Leichtigkeit hergeleitet wird, während andere Entwickelungen hierzu mehr

r minder versteckt den Begriff des unendlich Kleinen heran-
ıen. Überhaupt zeichnet sich das Büchlein anderen gegenüber,
mehr die althergebrachten, vielbetretenen Wege gehen, durch
ginalität im Aufbau des Ganzen sowohl als in den Einzelheiten
; in Bezug auf letztere hebe ich nur die §§ 11, 4 und 15, 4
vor, wo man die Namen Parabel, Ellipse und Hyperbel daraus
ärt findet, dafs das Quadrat der Ordinate je einer dieser
ven entweder gleich oder kleiner oder gröfser ist als das
hteck aus dem Parameter und der Entfernung des Punktes
der benachbarten Scheiteltangente; ferner giebt § 16, 5 einen
z eigentümlichen synthetischen Beweis von der Gleichheit der
cke einer Hyperbelsekante, die zwischen der Kurve und den
mptoten liegen. Besonders wertvoll für den Gymnasialunter-
ıt, wenn man ihn, wie es doch sein soll, vom Standpunkt der
ncentration aus behandelt, sind einerseits die in manchen Auf-
en vorkommenden Hinweisungen auf Anwendungen in realen
len des Lebens, wohin namentlich die den Schlufs des letzten
agraphen bildenden gehören, andererseits die Hervorhebung
grofsen Leistungen der griechischen Mathematiker auf diesem
biete. So ist dem delischen Problem der besondere § 8 ge-
lmet, worin die scharfsinnige Auffindung des Kerns dieser Auf-
e durch Hippokrates von Chios und der Grundgedanke der
sung des Menächmus, allerdings in modernisierter Form, vor-
ührt werden; dazu kommt eine sehr lichtvolle Beschreibung
gewöhnlich dem berühmten Philosophen Plato zugeschriebenen
chanischen Lösung. Von der Trisektion des Winkels giebt der
rfasser die sehr einfache mechanische Lösung des Archimedes;
Grund, warum er auf die Lösung auch dieser Aufgabe durch
gelschnitte nicht hat eingehen wollen, liegt jedenfalls darin, dafs
zu Koordinatentransformationen nötig gewesen wären. Auf die
twickelung derselben hat nämlich der Verfasser wegen ihrer
hwierigkeit für den Anfänger mit weiser Beschränkung über-
upt verzichtet. So sind denn z. B. die schönen Aufgaben des
17 alle so gewählt, dafs sie ohne solche Transformationen ge-
t werden können; von einigen dieser Aufgaben giebt der Ver-
ser als Muster ausführliche Lösungen.

Das zweite Gebiet der Verwendung des Koordinatenbegriffs
ıfafst die graphische Darstellung der veränderlichen Werte einer
öfse, die selbst wieder von den entsprechenden Werten einer
leren Gröfse abhängig sind; schon seit Descartes hat man auf
se Weise das Wachstum und Abnehmen, die Maxima und
nima einer Funktion einer stetig veränderlichen Gröfse zu
sinnlichen gesucht und dadurch die eigentliche analytische Geo-
trie geschaffen; aber auch der Zusammenhang zweier Gröfsen,
en zugehörige diskontinuierliche Werte blofs durch Empirie
annt sind, kann viel leichter und übersichtlicher als aus den
ılen endloser Tabellen durch die Zeichnung von Kurven klar

gemacht werden, die dadurch entstehen, dafs man jeden bestimmten Wert der einen Gröfse als Abscisse und den zugehörigen Wert der abhängigen Gröfse als Ordinate aufträgt und zuletzt die Endpunkte der Ordinaten durch einen kontinuierlichen Kurvenzug miteinander verbindet. So hat man das statistische Material der verschiedensten Wissenschaften zur unmittelbaren Anschauung gebracht, aus der dann oft mit einem Blicke die wichtigsten Folgerungen gezogen werden können. Diese Methode, die so fruchtbringend für die Erkenntnis vieler Erscheinungen des Menschenlebens und der Natur ist, verdient auch in der Schule ihren Einzug zu halten; und in der That ist schon der 5. Anhang der 18. Auflage der bekannten Bardeyschen Aufgabensammlung diesem Gegenstande gewidmet. Dafs ihn der Verfasser mit Stillschweigen übergangen hat, ist der einzige Mangel, den wir an seinem Büchlein auszusetzen haben; diese Lücke wird sich aber bei der bald zu erhoffenden zweiten Auflage durch Beifügung einiger prägnanten Beispiele zum ersten Paragraphen mit Leichtigkeit ausfüllen lassen.

Bensheim. Fr. Stoll.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN, NEKROLOGE, MISCELLEN.

ꟷie 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien vom 24.—27. Mai 1893.

(Fortsetzung.)

Es folgte dann der Vortrag des Universitätsprofessors Dümmler-asel über: „Kulturgeschichtliche Forschungen im Altertum". edner beleuchtete die Gedanken, welche sich die Alten selbst über das, as wir ihre Kultur nennen, gemacht haben, um ein deutlicheres Bewufst-ein von der typischen Verschiedenheit antiken und modernen Denkens zu ecken und als Frucht dieses Bewufstseins eine sorgfältige Auswahl zu ver-nlassen derjenigen Elemente der Antike für den Unterricht, welche vor llem von ewig bleibendem Werte sind, und derjenigen Mittel, welche diesen Vert für unsere Zeit zu veranschaulichen geeignet sind, ohne der Eigenart er Antike und den selbständigen Forderungen der Gegenwart Gewalt anzu-ıun. Wie die meisten Grundbegriffe der modernen Wissenschaft hat auch en der Kultur und der Geschichte, sowie der Kulturgeschichte das grie-hische Denken zuerst gezeitigt; aber es hat sie als Nebenschöfslinge her-orgebracht. Das antike Denken ist in seinen Höhepunkten überhaupt eniger kausal als kontemplativ. Der Begriff der Entwickelung nimmt eineswegs die centrale Stellung ein wie im modernen Denken, er erscheint leichsam wie ein Metöke zwischen den vornehmen Seins- und Substanz-egriffen. Die attische Geistesphilosophie verzichtet auf ihrem Höhepunkt Platon) überhaupt darauf, das Werden zu erklären. Denn der Timäus will ls rhetorische Spielerei aufgefafst sein und im Symposion macht Platon durch ein Losringen von der starren Seinsphilosophie eine Art Überwindungs-rozefs des antiken Denkens durch. Wie die ἀκμή der einzelnen grofsen länner für die Litteraturgeschichte der centrale Begriff ist und nicht die ehr- und Wanderjahre, so fragt das Altertum auf seiner eigenen ἀκμή wenig ach der Entwickelung. Demnach ist auf den lichten Höhen des antiken eins das Interesse für kulturgeschichtliche Gesichtspunkte und Studien nicht n Vordergrunde zu finden. Dagegen gewinnt in den Anfangs- und in den erfallszeiten die Gruppe der Entwicklungsbegriffe erhöhte Bedeutung und erücksichtigung, Epochen, welche auch das gemeinsam haben, dafs der grie-hische Horizont die nationale Selbstgenügsamkeit der klassischen Zeit nicht esitzt, dafs noch das Verhältnis zu den grofsen orientalischen Reichen oder chon jenes zum römischen Volke von selbst zu vergleichender und damit u genetischer Betrachtungsweise auffordert.

Die allgemeinen Ansätze zu kulturgeschichtlicher Betrachtungsweise sind ein Symptom des Epigonentums, auch wenn sie zeitlich früh fallen; eine glänzende Entwickelung, in welcher eine naive unhistorische Denkweise herrschte, ist ihnen regelmäfsig vorausgegangen, wie dem ältesten Kulturhistoriker, dem böotischen Hirten Hesiod, bereits die Epoche der homerischen Heldenkönige vom Glanze einer eigentlich klassischen Zeit umflossen erscheint. Dadurch, dafs sich beständig Perioden klassischerer Denkungsweise zwischen die historischer gerichteten schieben, entsteht für die kulturgeschichtliche Forschung im Altertum ein Mangel an Kontinuität. Je nach dem Zusammenhange, in welchem die einzelnen kulturhistorischen Probleme zuerst aufgetaucht sind, tragen sie noch im späteren Altertum eine mehr theologische oder mehr topographisch-historische oder mehr ideal-politische Färbung; erst die fortschreitende auflösende Wirkung der hellenistischen und dann der römischen Eklektik ermöglicht ein Zusammenfliefsen der verschiedenen kulturgeschichtlichen Probleme in gröfsere Sammelbecken, wie es z. B. die Kulturgeschichte im 5. Buche des Lucrez ist.

Das kulturgeschichtliche Interesse stellt sich also in niederer wissenschaftlicher Form erst nach Plato in der Schule des Aristoteles ein. Der Vortragende skizzierte hierauf die wichtigsten auf Kulturgeschichte konvergierenden Arbeiten des Aristoteles und seiner Mitarbeiter, dagegen mufste er eine entsprechende Behandlung der Erscheinungen der griechisch-römischen Eklektik sich versagen und für eine Sonderbehandlung vorbehalten. (Beifall).

Hierauf sprach Universitätsprofessor Studniczka-Freiburg i. Br. „über die (1887 gefundenen und jetzt in Konstantinopel befindlichen griechischen) Sarkophage in Sidon", indem er zunächst ein Gesamtbild der Grabstätte gab, aus dem sich im wesentlichen die Abfolge der wichtigeren Sarkophage ergiebt. Dann wurden die vier bedeutendsten aus der Blütezeit der Kunst, von Perikles bis zu den Diadochen, näher betrachtet. Der älteste, aus karischem Marmor, „Sarkophag des Satrapen" genannt, dürfte einer ostgriechischen Schule (Mitte des 5. Jahrhunderts) entstammen; der zweite, der „Lykische Sarkophag", ist das formvollendetste Werk der attisch beeinflufsten ostgriechischen Kunstschule in Lykien zu Zeiten des peloponnesischen Krieges und schliefst sich eng an den Parthenonfries an; der dritte, der „Sarkophag mit den (18) Klagefrauen", ist ein Werk aus der reifsten Zeit der attischen Gräberplastik, aus dem mittleren Drittel des 4. Jahrhunderts, vielleicht von Bryaxis und die Grabstätte des Königs Straton I. von Sidon (gest. 361); der jüngste, der „Alexandersarkophag", mit prachtvollen, farbenreichen Reliefs, wahrscheinlich von einem Schüler Lysipps, etwa Eutychides, stellt die Schlacht bei Issos, vielleicht auch die bei Ipsos dar. Sein Inhaber scheint der von Alexander eingesetzte König Abdalonymos gewesen zu sein.

Mit diesem Vortrage und dem Danke des Vorsitzenden schlofs die Sitzung.

Abends 8 Uhr wurde sämtlichen Mitgliedern des Kongresses die Ehre zuteil, von Seiner Majestät dem Kaiser von Österreich auf einer Soirée in der Hofburg empfangen zu werden. Vorerst war der Empfang in dem kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn projektiert, mufste aber wegen der unerwartet grofsen Zahl der Geladenen in die Hofburg verlegt werden.

Im prunkvollen grofsen Redoutensaal versammelten sich die Kongrefs-eilnehmer, während im angrenzenden kleinen Saal die Diplomatie (der leutsche Botschafter Prinz Reufs, der bayrische, sächsische, serbische Ge-andte, der italienische Botschaftsrat Herzog von Avarna u. a.), die obersten 'ofchargen (Obersthofmeister Prinz zu Hohenlohe, Oberstzeremonienmeister raf Hunyady, Oberstkämmerer Graf Trautmannsdorf, Obersthofmarschall raf Szecsen, Oberststallmeister Prinz zu Liechtenstein, die Generaladju-nten), die sämtlichen Minister, der Statthalter und der Landmarschall von iederösterreich u. v. a. die Ankunft des Hofes erwarteten, der um ¼9 Uhr 'schien, und zwar Se. Majestät gefolgt von seinen Brüdern, den Erzherzogen arl Ludwig und Ludwig Viktor nebst den Erzherzogen Otto, Ferdinand, ranz Salvator, Wilhelm und Rainer. Der Kaiser durchschritt elastischen chrittes die Reihen der zu beiden Seiten der Saallänge aufgestellten Teil-hmer des Philologentages, um zur Estrade zu gelangen, die für die Mit-ieder des kaiserlichen Hauses errichtet war. Hier liefs er sich in ein ngeres Gespräch mit dem ersten Präsidenten des Kongresses, Hofrat von artel ein, indem er sich über die Frequenz der Versammlung und die Ver-ilung derselben nach Ländern, über den Fortschritt der Beratungen u. a. kundigte. Sodann übernahm Unterrichtsminister Freiherr von Gautsch die orstellung der fremden Gäste. Der Monarch zeichnete mehr als 50 Herren ınächst aus Deutschland durch Ansprachen aus, wandte sich dann an ein-lne Ungarn, Kroaten, Polen, Czechen und Bulgaren, um schliefslich auch ne lange Reihe von deutsch-österreichischen Teilnehmern anzusprechen. ber anderthalb Stunden wurde der Kaiser nicht müde, sich in eingehender Veise um wissenschaftliche und persönliche Angelegenheiten, um den Stand er Schulen und die Arbeiten des Kongresses zu erkundigen, wobei er das egste Interesse für die brennenden Fragen der Wissenschaft und Schule an en Tag legte. So hörte er sichtlich angeregt dem Professor Uhlig-Heidel-erg zu, als dieser auf seine diesbezügliche Frage sich über die Wichtigkeit er Aufrechterhaltung der Teilung zwischen Gymnasien und Realschulen ussprach, und den Vertreter des ungarischen Unterrichtsministeriums Direktor 'inaczy fragte er, wie viele Schüler in Ungarn Griechisch lernen und wie viele ich dispensieren lassen; dessen Antwort, dafs fast zwei Drittel der Schüler n dem griechischen Unterricht teilnehmen, nahm er mit Befriedigung entgegen.

Auch die erschienenen Erzherzoge unterhielten sich mit den einzelnen 'eilnehmern, besonders den auswärtigen Gelehrten, aufs lebhafteste und be-riesen durch ihre Konversation, welch grofse Sympathie sie der Philologen-ersammlung und den durch diese zu fördernden Bestrebungen entgegen-ringen. Erst um ½11 Uhr verliefs der Hof die Versammlung.

Auf der Gallerie des Saales war eine Militärkapelle untergebracht, ie während der ganzen Dauer der Soirée ein auserlesenes Programm ab-olvierte; Hoflakeien boten im Saale Erfrischungen dar und in den Neben-iumen waren reichbesetzte Buffets aufgestellt, die, nachdem sich der Hof urückgezogen hatte, die Gäste noch für längere Zeit festhielten.

Wenn es dem Berichterstatter erlaubt ist, die Stimmen der Teilnehmer ber diesen Empfang wiederzugeben, so kann er sie nur in einen Akkord ısammenfassen, dafs das huldvolle Wesen, die ungezwungene Liebenswürdig-eit und herzgewinnende Anteilnahme des Monarchen von Aus- und Inlän-ern in gleicher Weise tief empfunden und gewürdigt wurde, zumal jeder

den Eindruck empfing, dafs in einem Lande, dessen Herrscher die Wissenschaft und Schule so hochherzig ehre, das herrliche Gebäude der Mittelschule, die ihre Arbeit ja doch nur für den Staat leistet, nicht durch umstürzlerische Reformpläne bedroht sein könne.

III. allgemeine Versammlung am 26. Mai.

Der erste Präsident Hofrat v. Hartel verlas zuerst einige Begrüfsungstelegramme und Schreiben, darunter eines von dem Geh. Ober-Regierungsrat und vortragenden Rat im preufs. Kultusministerium Dr. Ernst Höpfner, der als erster Vorsitzender der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte das erste Heft des dritten Jahrganges ihrer Mitteilungen der Versammlung widmete, und beantragte dann, ein Begrüfsungstelegramm an Theodor Mommsen abgehen zu lassen des Inhalts: „Die in Wien tagende Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner spricht Ihnen, dessen unvergleichliche Thätigkeit allen, die hier versammelt sind, immer ein bewundertes Vorbild bleiben wird, Dank und Verehrung aus", worauf die Antwort einlangte: „Treue Gemeinschaft der Arbeit ist guter Freundschaft beste Grundlage. Bringen Sie allen diesen zahlreichen Freunden meinen Grufs und denen, die nach uns unser Werk fortsetzen werden, ein Glück auf! Mommsen".

Hierauf hielt Universitätsprofessor Erich Schmidt-Berlin seinen Vortrag „über die Xenienhandschriften". Er berichtete in freier Rede über die Xenien Goethes und Schillers auf Grund bisher unbenutzter Handschriften.

„Xenien, ruft ihr. O greifet doch zu und fraget nicht lange.
Gastliche Gaben sind's, wenn's ja ein Name mufs sein.

Hier, wo wir so reiche Gastgeschenke aller Art empfangen, auch einige Xenia darzubringen, vergönnt mir die Kammer papierener Schätze in Weimar ... und die Huld der Hohen Erbin des Goethischen Nachlasses, der Frau Grofsherzogin Sophie von Sachsen, die uns seit acht Jahren mit wahrhaft fürstlicher Freigebigkeit zu Genossen dieser Überlieferungen macht, mir aber gestattet hat, aus der nächsten, im Herbst erscheinenden, von mir und B. Suphan besorgten Schrift der Goethegesellschaft Stichproben herauszulesen". Redner überblickte die Geschichte der Xenien und bezeichnete ein neugefundenes grofses Mundum als Denkmal der mittleren Epoche, in der es statt des Musenalmanachs auf eine Sammlung lustiger und ernster „Monodisticha" abgesehen war. Goethes Handschrift ist erhalten, die Schillersche wurde in der dritten Periode für den Musenalmanach aufgelöst; hierzu kommen kleinere Manuskripte und Zettel. Im ganzen sind gegen 930 Distichen aus dem Jahre 1796 da, 676 in jener Reinschrift, und im Herbst werden 165 Nummern ans Licht steigen.

Hierauf entwickelte der Redner mit Beispielen und Citaten die planvolle, aber doch sprunghafte Anlage des Ganzen und besprach unter anderm den Cyklus der „Unterwelt", für welche der 11. Gesang der Odyssee (nach Vofs' Übersetzung von 1781) und das 6. Buch der Äneis im Urtext mafsgebend waren.

Der Redner schlofs: „Ich kann endlich nicht bergen, dafs unser libellus epigrammatum nicht blofs bekanntermafsen von Österreich, seinen Poeten,

iner Zensur wenig Ruhm zu melden weifs, sondern auch ein Paar neue 'eile auf das Phäakenvölklein richtet, das kein Lob in Kämpfen des Geistes che, sondern nur „Schmaus, Feuerwehr, Hatzen und Spiel“ liebe. Man ird sie mit guter Laune in der Stadt auffangen, wo Grillparzer sich so eu zu Weimar bekannte und am Grabe der frühvollendeten Alma Goethe ef: „Das hast du nicht gedacht, Gewaltiger du, Als du noch weiltest in r Menschheit Schlacken, Dafs einst dein Enkelkind frühzeitige Ruh, Soll ıden in dem Lande der Phäaken“; wo Schubert den Worten Goethes und hillers den Zauber kongenialer Tonkunst gegeben hat; wo ein musenfrohes olk alte und neue deutsche Dichtung pflegt, den Klassikern Denkmäler aufchtet und ihren Werken so reiche dramaturgische, gelehrte und schulgechte Auslegung bescheert; wo auch keine Gefahr droht, dafs eine sogen. :form den deutschen Unterricht zu fördern wähnt, indem sie, Griechen und ömer herabdrückend, zugleich das Verständnis unserer grofsen vaterländihen Schriftsteller unterbindet. Auch diese Disticha winken durch Gehalt ıd Form auf jede Seite grüfsend zur Art und Kunst der Alten hinıer, und wie einer hohen geistigen Heimat huldigen Goethe und Schiller rin mehr als einmal der Antike. Freilich Goethe selbst hat vom Überıfs des alleinseligmachenden Klassizismus später eingelenkt mit der ılinodie: „Wir sind vielleicht zu antik gewesen, Nun wollen wir es morner lesen“, und wer möchte ihr, von ihnen selbst doch am stärksten iderlegtes Xenienbekenntnis gläubig nachbeten, alles Leben der deutschen ırache komme von den Alten — aber den Vordersatz wollen wir insgemt als Philologen an die Modernsten richten: „Todte Sprachen nennt r die Sprache des Flaccus und Pindar?“ — Wenn ich schliefslich den enien mit ihren Schöpfern zurufe: „Nun rat' ich euch, geht“, so haben ese „kleinen Gesellen“ doch genug heroisch-homerischen Nachglanz und nug erziehliches Gewicht, wie gelenke griechische Epheben reicht einer m andern im Reigen die Fackel, heimzuleuchten und zu erhellen, dafs nen heute zwischen den Ruinen Mykenes und der, nicht: Ruine, sondern sten Burg des deutschen Gymnasiums[1]) nicht bange wird“.

Stürmischer, anhaltender Beifall folgte der Rede.

Hierauf sprach Universitätsprofessor Reisch-Innsbruck über „die ykenische Frage“. Die mykenische Kultur war nicht auf Mykene und : Argolis beschränkt, sondern in der ganzen Osthälfte Griechenlands, von ıessalien bis Lakonien, auf den südlichen Inseln des ägäischen Meeres, auf :odos, Kreta und Cypern verbreitet. Erzeugnisse und Einwirkungen der /kenischen Kulturepoche sind aber im Nordosten bis in die Troas, im den bis Mittelägypten, im Westen bis Sizilien nachweisbar. Jene Epoche t auf fast allen Gebieten der materiellen Kultur, in allen Zweigen des ınstschaffens bestimmt charakterisierte Formen geschaffen oder doch besseu. Sie wird auf dem Gebiete der Architektur durch die gewaltigen kyklosehen Schutzmauern und kunstvollen Festungsthore, durch mit Säulen und ulenhallen ausgestatteten Palastbau, durch die mächtigen Kuppelgräber und : eigentümlichen horizontalen Schachtgräber charakterisiert. Figürliche einskulptur und die Schnitzkunst ist in ihr vertreten, besonders hochentckelt ist die Metalltechnik und bezeichnend für die mykenische Kultur

[1]) Mit Bezug auf die folgenden Vorträge von Reisch und Uhlig.

sind auch die Thongefäfse mit Firnifsmalerei, sowie das Auftreten von Bernstein, Bergkrystall, Alabaster, Glasflufs und geprefstem Glas.

Die neuen Funde der letzten Jahre haben eine immer genauere Bestimmung der Zeitgrenzen ermöglicht, innerhalb welcher die mykenische Kultur anzusetzen ist. Beziehungen, welche einzelne mykenische Fundgegenstände mit datierbaren Denkmälern in Ägypten verbinden, ägyptische Gegenstände, welche mit mykenischen zusammengefunden wurden, liefsen den terminus post quem gewinnen, Funde mykenischer Vasen, die in Ägypten selbst gemacht worden sind, und die Begräbnisse zweier Dynastien in den Schachtgräbern (15.—12. Jahrhundert) und in den Kuppelgräbern (12.—10. Jahrhundert) beweisen, dafs die mykenische Kultur mehrere Jahrhunderte hindurch, jedenfalls bis ins 12. Jahrhundert, in Blüte stand, dafs sich daran eine lange Periode allmählicher Verarmung und schrittweisen Verfalles schlofs, die noch im 9. Jahrhundert nicht abgeschlossen war, da in mehreren Fundstätten mykenische Vasen noch häufig mit Dipylonvasen vorkommen, die allerfrühestens dem 9. Jahrhundert angehören.

Redner erörterte nun die Frage nach der ersten Heimat der mykenischen Kultur, indem er die einzelnen Beziehungen besprach, welche die Kultur von Mykene mit Nordsyrien, den Hittitern (Hethitern), den Leuten aus dem Lande Kefti (im nordwestlichen Teil Syriens oder in Kilikien), mit Phrygien und Lykien verbinden, und zeigte, dafs zahlreiche mykenische Kunstformen zwar aus Ägypten und Syrien entlehnt sind, dafs die mykenische Baukunst in wesentlichen Grundlagen auf vorderasiatische Muster zurückgeht, dafs die mykenische Metallkunst in den an Gold und Kupfer reichen Bezirken Kleinasiens ihren Ausgangspunkt hat, dafs aber doch in keiner Landschaft innerhalb dieses Bereichs sich bisher alle oder die gröfsere Zahl der verschiedenartigen Elemente nachweisen lassen, die erst in ihrer Gesamtheit den Bestand der mykenischen Kulturwelt darstellen. Besonders aber hat für die Vasen und die bestimmt charakterisierte Gruppe der geschnittenen Steine mykenischer Art sich bisher noch durch keinerlei Fundthatsachen asiatischer Ursprung wahrscheinlich machen lassen. Das Dekorationssystem der Vasen erscheint so unbeeinflufst von semitischen Kunstformen, dafs wir es nur an einem Orte entstanden denken können, der den unmittelbaren Einflufs der orientalischen Kulturcentren entrückt, also wohl auch geographisch ihnen nicht benachbart war.

Die Heimat der mykenischen Natur ist also zu suchen, wo einerseits die eigentümliche Ornamentik der mykenischen Vasen ausgebildet worden ist und andererseits die besprochenen ägyptischen, semitischen, kleinasiatisch-syrischen Elemente zusammengeflossen und in charakteristischer Weise umgestaltet worden sind, d. i. auf den Inseln und an den Küsten des südlichen ägäischen Meeres. Dabei können einzelne Perioden dieser Entwickelung sich an verschiedenen Orten abgespielt haben. Es scheint aber Kreta der Ausgangspunkt der mykenischen Kultur zu sein. Nach guter Tradition war Kreta im zweiten vorchristlichen Jahrtausend der Mittelpunkt eines mächtigen Seereiches, woraus sich erklärt, wie von Kreta aus die Keime der mykenischen Kultur nach anderen Orten getragen wurden.

Die Frage nach dem Namen des Volkes, das die mykenische Kultur geschaffen hat, nach der Stammeszugehörigkeit der Leute, welche als Träger dieser Kultur zu gelten haben, beantwortete der Vortragende in der Weise,

ıfs er sich gegen die karische Herkunft desselben, wie eine solche Köhler ıahm, aussprach. Inwieweit die Schöpfung und der Ausbau der mykeischen Kultur den neueingewanderten Hellenen, inwieweit sie der jedenfalls om Orient schon beeinflufsten Urbevölkerung zufällt, läfst sich nicht entcheiden. Dafs aber die Hellenen nicht Träger der mykenischen Kultur ätten gewesen sein können, kann durch die dafür beigebrachten Beweisründe — mykenische Bestattung, Fehlen der Fibeln, Gegensatz der mykeischen und geometrischen Dekorationsweise — nicht erwiesen werden.

Die Debatte über diesen Vortrag eröffnete Professor Dümmler-Basel, ndem er mit Genugthuung eine Annäherung der beiden ursprünglich von Schliemann und Köhler ausgegangenen Richtungen konstatierte, die sowohl in dem Vortrage als auch in der ersten Lieferung von Brunns Kunstgeschichte und in der Neuauflage von Busolts griechischer Geschichte deutlich hervortrete. Köhlers Verdienst sei es, dem Versuche Schliemanns, seine Funde mit den homerischen Quellen zu identifizieren, eine scharfe Betonung der vielen barbarischen Elemente, die die mykenische Kunst enthielt, entgegengesetzt zu haben, womit er die bekannte Thukydidesstelle kombinierte, welche besagt, dafs bei Ausräumung der Gräber von Delos sich die Mehrzahl der Gräber als karischen Ursprungs erwiesen hätte. Die Anhänger dieser karischen Hypothese haben allerdings versäumt, sich die Frage zu beantworten, ob Kultur und Nationalität sich in jenen Zeiten schon deckten, bevor sie das Volk nannten, dem diese Kultur angeblich angehörte. Sicher haben auch griechische Stämme an dieser Kultur Teil gehabt, weil sie zu weit hinabreicht, als dafs die Griechen davon vollständig auszuschliefsen wären. Aber trotzdem ist der Charakter jener Kultur ein durchaus barbarischer, eine Kultur von äufserer Pracht und innerer Haltlosigkeit. Sie ist vorläufig, wenn auch vielleicht sogar die Dynastie von Mykene eine griechische gewesen ist, noch der bunte Vorhang, nach dessen Aufgehen die griechische Kultur mit ihren scharfen und bestimmten Formen sich erst abhebt. Für die Frage nach dem Alter der Angesessenheit der späteren griechischen Stämme in Griechenland möchte Redner die Nachrichten über die Angriffe der Seevölker gegen die Griechen nicht verwerten.

Universitätsprofessor Studniczka-Freiburg giebt zu, dafs der Gegensatz zwischen mykenischer und hellenischer Sitte sich jetzt stark reduziert hat: die Kadaver in den mykenischen Gräbern können Achäern angehören, ein Gegensatz in der Bestattung besteht nicht, der Gegensatz in der Tracht ist wenigstens übertrieben worden. Aber die Hauptzüge des orientalischen Bestandes der mykenischen Kultur sind so wesentlich, dafs man zweifeln mufs, ob der Mischkessel, in dem sich diese verschiedenen, vorwiegend orientalischen Züge gemengt haben, ein hellenischer oder aufserhellenischer Stamm war. Der Palastbau ist sicher nicht hellenisch, denn er findet sich im wesentlichen auch in Troja-Hissarlik. Die durchaus maritime Ornamentik der mykenischen Vasen ist in der nichthellenischen sogenannten Inselkultur, die der mykenischen vorausgeht, vorgebildet. Auch die figürliche Dekoration der Palmen und des Löwen ist nicht hellenisch. Es kann also wohl Kreta der Entstehungsort der mykenischen Kultur gewesen sein, aber nicht entschieden ist, dafs der Stamm, der den Kern dieser Kultur geschaffen hat, ein hellenischer gewesen sei.

Hierauf erwiderte Professor Reisch, es freue ihn, dafs zwei Vertreter

jener Ansicht, gegen die er so vielfach polemisieren mufste, ihm in der Hauptsache zustimmen und einige Punkte in seinem Sinne weiter ausgeführt haben. Er erkenne es selbstverständlich an, dafs Köhlers karische Hypothese vom Standpunkte der damals vorhandenen Funde eine wissenschaftlich vollkommen gerechtfertigte war, er glaube aber, dafs sie heute, nachdem so viele neue Thatsachen zu Tage getreten seien, nicht mehr haltbar sei. Dafs viele barbarische Elemente in der mykenischen Kultur seien, gebe er ja bereitwilligst zu. Aber er setze voraus, dafs auch die Griechen einmal Barbaren waren und erst allmählich zu jenem geläuterten Geschmack emporgestiegen sind, den man bewundere. Dafs die Hellenen vielleicht nur zu einem geringen Teile die mykenische Kultur „geschaffen" haben, habe er selbst auseinandergesetzt, es aber vermieden, diese Frage weiter zu erörtern, weil er die Mittel nicht habe, sie zur Entscheidung zu bringen.

Hierauf hielt Professor Uhlig-Heidelberg einen Vortrag über „Gefahren und Aufgaben des klassischen Unterrichts in der Gegenwart". Den sokratischen Gedanken, dafs man nicht den Meinungen jedermanns sein Ohr zu leihen habe, sondern nur denen der Sachverständigen, zur Grundlage einer pädagogischen Auseinandersetzung zu machen, würde ziemlich allseitiges Staunen, ja lebhaften Unwillen erregen. Denn nicht nur das allgemeinste Interesse bringt die Gegenwart den pädagogischen Fragen entgegen, sondern auch ein vollgiltiges Urteil über grofse und kleine pädagogische Fragen glauben unzählige Nichtfachmänner zu besitzen. Ist der erstere Umstand für den Pädagogen überaus ehrend, so birgt der zweite Gefahren für die Sache, insbesondere für Bestand und Gestaltung des klassischen Unterrichtes. Über das Mitreden der Laien möge man sich aber nicht ärgern, weil es sich einerseits daraus erklärt, dafs die Zunahme der Öffentlichkeit unseres Lebens ein starkes Hineinreden der Nichtfachmänner auch auf anderen, z. B. militärischen Gebieten veranlafst hat, und andererseits die Lebensinteressen des Staates wie der einzelnen Familie eng mit dem Stande des öffentlichen Unterrichts verknüpft sind. Aber auch nicht schweigen möge man, sondern mit Gründen der Erfahrung andere überzeugen, darunter besonders die Jüngeren durch die Art des Unterrichtes. Denn die Gestaltung des lateinischen und griechischen Unterrichtes in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wird wesentlich mit abhängen von den bleibenden Eindrücken, die die Gymnasiasten von diesen Lehrstunden in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts empfangen haben.

Einige pädagogische Ideen wirken zur Zeit besonders verwirrend und stiften Unheil: sie basieren auf den Schlagwörtern national, modern, praktisch. Dafs die Erziehung und der Unterricht in den humanistischen Gymnasien nicht unnational ist, beweist die Betonung vaterländischer Geschichte, ihre Fortsetzung bis an die Schwelle der Gegenwart, die Schätzung des deutschen Aufsatzes als wichtigsten Wertmessers für die geistige Entwickelung eines Schülers, die Bemühung, jede Stunde zugleich zu einer Übung im deutschen Denken und Sprechen zu gestalten u. s. w. Man hat also in der Forderung nationaler Erziehung nicht eine positive, sondern eine negative Forderung zu sehen, d. h. das Verlangen, dafs unsere Schüler fremde Kulturen weniger kennen lernen und weniger schätzen möchten. Beruht aber der Fortschritt der Civilisation nicht ganz wesentlich mit auf dem Verhältnis regen Gebens und Nehmens zwischen den Nationen? Des-

halb soll gerade der Unterricht dazu benutzt werden, die unzähligen Beziehungen zwischen dem Nationalen und dem Altklassischen klarzulegen und das Bewufstsein zu wecken, dafs das Klassische (wie das Christentum) ein wesenbestimmender, unlösbarer Bestandteil unserer Kultur geworden ist, so dafs, wer versuchen wollte, es zu entfernen, nicht blofs antihumanistisch, sondern auch antinational verführe.

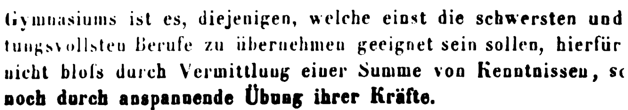
Der humanistische Unterricht befindet sich aber auch in keinem Gegensatz zu der modernen Bildung. Die glänzenden Errungenschaften des 19 Jahrhunderts haben viele zu der Anschauung verführt, unsere gesamte Kultur, auch die ethische und ästhetische, sei eine Urzeugung unseres Säkulums. Dem gegenüber ist es am Platz, den Schülern zu zeigen, dafs nur der von der Gegenwart ein tieferes Verständnis hat, welcher die Vergangenheit kennt und wie viel Gegenwärtiges, wie viel in Sinn und Mund jedes Gebildeten Lebendes sich nur aus dem Antiken wirklich begreift.

Auch unpraktisch ist die gymnasiale Erziehung nicht; dafs derjenige, welcher tiefere Einsicht in die Vergangenheit hat, auch praktisch dem überlegen sein wird, der sie nicht besitzt, und dafs dies insbesondere für eine Zeit gilt, der in erster Linie doch politische und religiöse Fragen das Gepräge geben, kann auch schon ein Primaner begreifen.

Andere pädagogische Forderungen, die Gefahren für den klassischen Unterricht enthalten, sind das Verlangen nach Entlastung der Jugend und nach der Gleichgestaltung des höheren Unterrichts für alle. Das letztere Begehren zielt auf eine Einheitsschule mit lateinlosem Unterbau. Von dieser ist mit Sicherheit der Niedergang der klassischen Schulstudien zu erwarten, und die Hoffnungen der Anhänger dieser Organisation sind Illusion. Bei analogen Organisationen des Schulwesens in fremden Ländern stellte sich mehrfach in eklatanter Weise heraus, dafs die der gewünschten entgegengesetzte Wirkung sich ergeben hat. Wenn man fortwährend behauptet: „Bei uns in Deutschland würde das alles anders kommen“, mag man das Experiment versuchen zum Zweck der Bekräftigung der Wahrheit, nicht allerdings gleichermafsen im Interesse der Schüler.

Eine wesentlich andere Art der Einheitsschule ist gegenwärtig in Ungarn projektiert. Während die Befürworter des deutschen Projektes von dessen Ausführung eine Verminderung der Zahl der Lateinlernenden wenigstens versprechen, bedeutet die Verwirklichung dieses Planes eine Vermehrung dieser Zahl, da die lateinlosen Realschulen mit den Gymnasien verschmelzen werden sollen zu Anstalten, in denen von der zweituntersten bis zur obersten Klasse alle Latein lernen müssen. Aber freilich wird dabei das Griechische als obligatorisches Lehrfach aufgegeben, und auch das Latein wird keineswegs gewinnen, da sich mehr dafür ungeeignete Schüler am lateinischen Unterricht beteiligen werden und weil nicht wenige beim Lateinlernen der wesentlichen Unterstützung durch das Griechische entbehren werden. Es ist daher eine erfreuliche Thatsache, dafs, als das Projekt im österreichischen Parlamente auch für Österreich empfohlen wurde, eine entschiedene und trefflich begründete Zurückweisung von Seiten des österreichischen Unterrichtsministers erfolgte. Auch die Vertreter der realistischen Fächer sollten ebenso denken; denn eine Unterrichtsgestaltung, die allen dienen will, dient keinem recht.

Was endlich die Überbürdungsklage anbelangt, so ist sie nicht


Gymnasiums ist es, diejenigen, welche einst die schwersten und
tungsvollsten Berufe zu übernehmen geeignet sein sollen, hierfür
nicht blofs durch Vermittlung einer Summe von Kenntnissen, so
noch durch anspannende Übung ihrer Kräfte.

Man verlangt Einschränkung des klassischen Un
durch Verminderung der Stundenzahl, wobei durch
Lehrverfahren der Ausfall wieder gut gemacht werden könne.
besserung der Methode vermag nicht überall den Zeitdefekt zu k
Erfordern doch die neueren, besseren Methoden teilweise (z. B. d
bei Aneignung grammatischen Wissens und die allseitige Interp
alten Schriftsteller) mehr Zeit, als frühere Verfahrungsweisen, un
auch mit der Individualität des Lehrers gerechnet werden. Es k
nicht einzig darauf an, was zuletzt in einem Fach gewufst werd
dern die Ausbildung der geistigen Kräfte, wie sie auf dem We
stattfindet, ist das wichtigere, und daher ist es durchaus nicht
ein kürzerer Weg, der zu dem gleichen Wissensziele führt, a
vorzüglichere wäre.

Auch die Zurückdrängung des sprachlichen Eleme
klassischen Unterrichts wird gefordert einerseits durch
kung oder Beseitigung der Übersetzungen aus der Muttersprach
seits durch Beschränkung der sprachlichen Erörterungen bei
Ohne die Übertragungen ist aber ein sicheres und rasches V
Autoren nur ausnahmsweise möglich, und in der Eigenart der
Darstellung eines Autors sehen wir ein treues Abbild seiner
Weise zu denken, das nicht flüchtig angesehen, sondern mit Ver
trachtet werden soll.

Endlich will man auf die bessere Hälfte der klassischen S

‚atein für die zu Universitätsstudien Strebenden zugleich als die Brücke eint, um nach Griechenland zu gelangen, da steht es ungleich fester als da, wo las Betreten des griechischen Gebietes von diesen Schülern nicht verlangt. Gefährdet ist aber der klassische Unterricht auch durch den Pessi- nus, der jetzt mehrfach unter den deutschen Philologen zu finden ist. ten diese Kleinmütigen bald geheilt werden durch das, was ihnen ein rer historischer Ausblick sagen mufs und die hohe öffentlich bekundete zung des humanistischen Unterrichts durch die Besten der Nation. Der ssische Schulunterricht oder gar die Altertumswissenschaft kann nicht gehen, so lange unsere Kultur noch lebt. Wohl aber schwächen Ver- r jenes Unterrichts seine Wirkung durch pessimistische Stimmung. Ihre abe mufs es sein, in der Jugend, die jetzt die Gymnasien besucht, ein es Interesse am klassischen Altertum zu wecken, das sich keineswegs ortsetzung dieser Studien zu zeigen braucht, wohl aber in dankbarer erung an das, was Gegenstand mehrjähriger Beschäftigung war, und in Würdigung dessen, was uns das klassische Altertum auch heute ist. mühelos soll die Jugend allerlei Interessantes empfangen, sondern an sterarbeitetem sich freuen; sich freuen, wenn sie auf Grund der rbenen sprachlichen Kenntnisse mit eigener Kraft die Mitteilungen und aken von Schriftstellern, deren Stimmen wir über Jahrhunderte hinweg ı, aus ihren Worten zu gewinnen vermag, sich freuen des ästhetischen sses an Kunstwerken antiker Poesie und Prosa, sich freuen, wenn be- ıte Persönlichkeiten des Altertums, wie die des Sokrates, der Jugend zu digen Gestalten, mit denen sie in Verkehr tritt, zu wirkenden Gröfsen en.

Leitet der Lehrer die Jugend in diesem Sinne, so entspricht er aber blofs einer Verpflichtung gegen die deutsche Jugend und Kultur, son- einer internationalen Pflicht: er rettet den altklassischen Unter- für uns und für die civilisierte Welt, ein Werk, was von Bedeutung las Verhältnis der Nationen zu einander ist. Denn wenn in verschie- ı Ländern die Männer mit gymnasialer Bildung auch weiterhin alle ı reichen Kreis von Anschauungen und Ideen besitzen, die Griechenland Rom entstammen, wenn sie alle die weltgeschichtlichen Lieder von lleus' Zorn und Odysseus' Heimfahrt in der Sprache ihrer Sänger ge- , wenn sie alle einmal Worte vernommen und gedeutet haben, die vom ter des Dionys, auf der Pnyx, vor Roms Senat oder Volk erschollen wenn sie sich an den tiefernsten und heiteren Gesprächen des plato- en Sokrates ergötzt und erhoben haben, so wird ein Band mehr zwi- ı ihnen bestehen, ein Mittel mehr zu gegenseitiger Verständigung, die aalen Gegensätze werden gemildert werden und es wird zugleich für olitische Geschichte von wesentlicher Bedeutung sein.

Stürmischer, langanhaltender Beifall folgte diesen Worten, und mit dem rucke des Dankes für diesen begeisternden Vortrag schlofs der Vor- ade die Versammlung.

Nachmittags machten 200 Teilnehmer einen Ausflug nach dem orte Baden, woselbst sie von der Stadtvertretung, der Direktion und Lehrkörper des dortigen Gymnasiums empfangen und auf den Jugend- platz geleitet wurden, um das dort arrangierte Spielfest anzusehen. auf wurde in von *der Stadtvertretung* beigestellten Wagen eine Fahrt

in die herrliche Umgebung Badens (Helenenthal) unternommen. Bereits um 7 Uhr mufste man aber in Wien sein, weil an diesem Abende die Theater ihre Pforten den Philologen gastlich geöffnet hatten; in vier Theatern standen ihnen 800 Logen- und Parquetsitze zur Verfügung. Das k. k. Hofburgtheater brachte Goethes „Torquato Tasso“, das k. k. Hofoperntheater Mascagnis „Die Rantzau“ und das Ballet „Wiener Walzer“, das deutsche Volkstheater den Schwank von Schönthan und Kadelburg „Zwei glückliche Tage“ und endlich das Karltheater das von Münchner Künstlern dargestellte Volksstück Ganghofers und Neuerts „Der Herrgottschnitzer von Ammergau“. Aufserdem war Vorsorge getroffen worden, dafs am folgenden Tage im Burgtheater der zweite Teil von Goethes „Faust“ zu Ehren der anwesenden Kongrefsmitglieder gegeben wurde.

IV. allgemeine Versammlung am 27. Mai.

Nach Verlesung der bereits oben angeführten Dankestelegramme des deutschen Kaisers und Mommsens und Votierung des telegraphischen Dankes an die Badener Gemeindevertretung für die gastliche Aufnahme der Philologen, erteilte der Vorsitzende, 2. Präsident Regierungsrat Egger-Möllwald, dem Hofrate v. Hartel das Wort zu dem Antrage, dafs, um die heutige Sitzung abkürzen zu können, die üblichen Berichte der Sektionsvorstände entfallen mögen, da diese in der letzten Nummer des Fachblattes erscheinen werden, womit sich die Versammlung einverstanden erklärte.

Hierauf erstattete Direktor Conze-Berlin einen Bericht über die Sitzungen der Delegierten zur Beratung über die Verwertung der Archäologie im Gymnasialunterrichte.

Dieselben fanden am Donnerstag und Freitag statt, am letzteren Tage bei einer Teilnahme von 93 Herren. Unter ihnen waren die Delegierten, welche das k. k. österreichische Unterrichtsministerium (Benndorf, Huemer, Scheindler), sowie neben dem von der kaiserlich deutschen Reichsregierung entsendeten Vertreter des archäologischen Instituts (Conze) die Delegierten, welche die königlichen Regierungen von Bayern (Arnold), Württemberg (Treuber), Sachsen (Treu), die grofsherzogliche Regierung von Sachsen-Koburg-Gotha (Rauch) und Sachsen-Weimar (Rausch), die herzogliche Regierung von Braunschweig (Dauber), die fürstliche Regierung von Reufs j. L. (Rüdert und Schneider) und die Regierung der freien und Hansestadt Hamburg (Klufsmann) entsendet hatten, sowie die Herren aus Preufsen und dem Fürstentum Lippe (Gebhard und Jordan), welche zur Berichterstattung an ihre vorgesetzten Behörden veranlafst worden waren.

Es wurden bei den Besprechungen zuerst Überblicke gegeben über das, was in den letzten Jahren zur Förderung der in Rede stehenden Sache von den verschiedenen Regierungen geschehen ist und was derart in nächster Aussicht steht, und es wurden sodann in vielfach eingehenden Äufserungen Wünsche kundgegeben, welche man den Regierungen wie den ausführenden Fachmännern empfohlen wissen wollte. Es kam dabei ein Antrag des Rektors Lechner-Nürnberg zur Annahme, das archäologische Institut möge bei den Regierungen dahin wirken, dafs eine mustergiltige und nicht zu teure Sammlung von Anschauungsmitteln für antike Kunst und klassische Alter-

tümer mit Hülfe einer zu dem Ende einzusetzenden Kommission hervorgerufen werde.

Zum Schlusse erörterten die Delegierten der zur Berichterstattung veranlafsten Teilnehmer aus Deutschland unter sich einige praktische Fragen bezüglich der archäologischen Kurse für Gymnasiallehrer und fafsten folgende drei Resolutionen: 1. Es wird an die deutschen Regierungen unter Ausdruck des Dankes für die bisher diesen Kursen gewährte Förderung die ehrfurchtsvollste Bitte gerichtet, dieses Wohlwollen auch ferner zu bethätigen. — 2. Es erscheint wünschenswert, dafs die Teilnahme an den Kursen durch mäfsige Zuschüsse zu den Kosten erleichtert werde. — 3. Es erscheint wünschenswert, dafs die geschäftliche Behandlung der Einladungen zu den Kursen so vereinfacht werde, dafs die Aufforderungen rechtzeitig an die Betreffenden gelangen.

Die Kommission für die Wahl des nächsten Versammlungsortes schlug hierauf Köln vor, dessen Stadtrat, bezw. Oberbürgermeister bereits die schriftliche Einladung gemacht hatte (Angenommen). Zu Präsidenten der nächsten Versammlung wurden gewählt Gymnasialdirektor Jäger-Köln und Geheimrat Bücheler-Bonn.

Es folgte nunmehr der Vortrag des Universitätsprofessors Schipper-Wien „über die Stellung und Aufgabe der englischen Philologie an den Mittelschulen Österreichs“. Seit Bestand der Philologenversammlungen wurde dieses Jahr zum ersten Mal eine englische Sektion gebildet' namentlich infolge der regen Beteiligung österreichischer Fachgenossen. Das Studium des Englischen nimmt eben im österreichischen Unterrichtswesen, besonders an den Mittelschulen, eine erfreuliche Stellung ein, obwohl erst durch die 1859 errichtete Realschule der neusprachliche Unterricht der Privatindustrie teilweise entrückt und die italienische, englische und französische Sprache als freie Unterrichtsgegenstände, 1868 als obligate Lehrfächer eingeordnet wurden. Freilich fehlten damals ordnungsmäfsig geprüfte Lehrer und eine Wendung zum Bessern trat erst ein, als die neueren Sprachen, die bisher nur von Lektoren an den Universitäten gelehrt worden waren, nach dem Vorgange deutscher Hochschulen in Österreich in die Reihe der philologischen Disciplinen eingeordnet und durch Errichtung besonderer Lehrstühle als solche anerkannt wurden. Seit zwanzig Jahren besteht eine eigene Lehrkanzel für Englisch in Wien, seit etwa zehn Jahren in Prag, und vor wenigen Wochen wurde eine solche in Graz gegründet. Inzwischen hat eine beträchtliche Anzahl von jüngeren Vertretern der modernen Philologie die Lehrbefähigung für den englischen Unterricht an österreichischen Mittelschulen erworben, vielen wurde durch Verleihung von Reisestipendien ein längerer Aufenthalt in England zur Vervollkommnung ihrer theoretischen und praktischen Kenntnisse ermöglicht, durch die Veröffentlichung neuer nach verbesserter Methode ausgearbeiteter Lehr- und Lesebücher sind die Hülfsmittel für den Unterricht wesentlich vervollkommnet worden, und an den in deutschen und österreichischen Fachschriften behandelten Fragen betreffs der Ziele und Methoden des praktischen Unterrichts wie auch wissenschaftlicher Forschung nehmen manche von ihnen den lebhaftesten, ja einige einen führenden Anteil.

Aber dem Englischen ist im Unterricht nicht die Stellung eingeräumt, die ihm nach seiner hohen *Bedeutung als* der verbreitetsten Kultursprache

gebührt. Im Lehrplan der österreichischen Gymnasien findet das Englische weder eine obligatorische (wie in Hannover, den Hansestädten, Oldenburg), noch eine fakultative Vertretung (wie an den meisten preufsischen Gymnasien). Auch an den nichtdeutschen Realschulen wird das Englische nicht gelehrt, sondern statt dessen in der Regel Deutsch oder Italienisch. Es besteht also ein arges Mifsverhältnis zwischen der unzulänglichen Berücksichtigung der englischen Sprache im Unterrichtswesen Österreichs und der ganz aufserordentlichen Bedeutung derselben als einer in allen Erdteilen verbreiteten internationalen Verkehrssprache, die zugleich von allergröfster Bedeutung für das Kulturleben der modernen Welt ist. Dafs das Englische die eigentliche Sprache des Weltverkehrs sei, würde durch die Weltreise zweier österreichischen Erzherzoge bestätigt werden wie durch die Weltausstellung in Chicago. Auch die in englischer Sprache niedergelegten Resultate der Wissenschaft und menschlicher Geistesarbeit überhaupt sind von epochemachender Bedeutung, ebenso wie die der Deutschen und Franzosen. Diese drei Nationalitäten sind es, die sich in die geistige Oberherrschaft des Erdteiles teilen, und wer an dieser gemeinsamen Machtstellung Anteil haben will, mufs die Sprachen dieser drei Völker wenigstens bis zu dem Grade beherrschen, um die in ihren Schriftwerken niedergelegten Gedanken verstehen und sich zu eigen machen zu können.

Leider gewähren die österreichischen Mittelschulen zur Erlernung einer so wichtigen Kultursprache nicht die wünschenswerte Möglichkeit. Gerade an denjenigen Mittelschulen, die zum Universitätsstudium vorbereiten, wird Englisch nicht gelehrt. Und doch läfst der Staat zur Ablegung der neuphilologischen Staatsprüfung nur solche junge Leute zu, die das Maturitätsexamen an einem Gymnasium bestanden haben, also an einer Anstalt, die ihnen keine Gelegenheit bietet zur Erwerbung der für ihr späteres Fachstudium notwendigen Vorbildung! Deshalb besuchen alljährlich zwei Kategorien von Studierenden der englischen Philologie die österreichischen Universitäten: absolvierte Gymnasiasten ohne jegliche Kenntnis der Elemente der englischen Sprache und absolvierte Realschüler ohne Kenntnis des Lateinischen, welches an den österreichischen Realschulen kein Unterrichtsgegenstand ist, aber unentbehrlich für jeden englischen Philologen. Denn die englische Litteratur ist von klassischer Bildung, vom Geist des Altertums erfüllt und durchdrungen, wie kaum eine andere. Das hängt mit der Eigenartigkeit der englischen Universitäten und gelehrten Schulen, in denen sich von jeher alles um die klassischen Sprachen dreht, zusammen.

Der Lehrer der englischen Sprache mufs über den historischen Entwicklungsgang derselben orientiert sein, wenn er sie in ihrem eigenartigen Wesen philologisch begreifen und nicht blofs wie ein Kellner oder Kourier sich aneignen will, er mufs über die Beziehungen ihrer Litteratur zu dem Geistesleben anderer Völker, und namentlich auch der alten Welt, worauf sie zum gröfsten Teil fufst, orientiert sein. Demnach kann sich der zukünftige Lehrer des Englischen nur an einem Gymnasium die nötige Vorbildung für sein späteres Studium erwerben, und dort sollte er sich bereits eine im ganzen korrekte Handhabung der englischen Sprache im schriftlichen Gebrauch, Beherrschung des Wortschatzes in mäfsigem Umfange, Kenntnis wenigstens der allerwichtigsten Litteraturprodukte nach Inhalt und Form, die Erwerbung einer leidlich korrekten Aussprache und einige Übung im mündlichen Ge-

der Sprache aneignen. Dann sind aber die modernen Sprachen als
›r Gegenstand an den Gymnasien zu lehren. Dies würde dadurch er-
ıt, wenn minder wichtige Fächer im Lehrplan unserer Gymnasien
r bevorzugt würden, und wenn zweitens, um der gewiſs verwerflichen
ufung mit zu vielen verschiedenen Unterrichtsfächern vorzubeugen,
höheren Klassen des Gymnasiums, in denen sich die individuelle Be-
der einzelnen Schüler von ihnen selber wie auch von den Lehrern
deutlicher erkennen läſst, den Schülern die Wahl gewisser Gegen-
freigegeben würde. Es findet sich z. B. die Begabung für Mathematik
rachen sehr selten bei einem Schüler in gleichem Maſse vereinigt, und
·, die es beim besten Willen nicht über ein gewisses, für jeden ge-
n Menschen notwendiges Maſs von Kenntnissen in der Mathematik
›ringen konnten, wurden später sehr tüchtige Philologen und Lin-
. Warum soll man nun solche im übrigen talentvolle junge Leute,
m man ihre mangelhafte Befähigung für ein derartiges Fach erkannt
ach einem gewissen Stadium des Unterrichts noch weiter damit sich
›n lassen, statt sie lieber anzuhalten, ihre Kraft und Begabung einem
hochwichtigen Gegenstande, den neueren Sprachen, zu widmen und
in ein Äquivalent finden zu lassen für die Beurteilung ihrer Gesamt-
g bei der Abgangsprüfung von der Schule? Die zu geringe Berück-
ung der individuellen Begabung ist dringend der Reform bedürftig.
ıe Ansichten wie die hier vertretenen wurden schon auf einer im
1873 vom preuſsischen Unterrichtsministerium einberufenen Konferenz
:hulräten, Gymnasial- und Realschuldirektoren entwickelt.

ledner widerlegte hierauf die Behauptung, daſs die modernen Sprachen
sonders das Englische aus dem Grunde nicht so nachdrücklich wie
en Sprachen oder die Mathematik auf den Schulen zu betreiben seien,
ie zu leicht zu erlernen seien und ihnen infolge dessen die geistbil-
Kraft fehle, die dem Studium der alten Sprachen und der Mathematik
sei. So können nur die sprechen, welche keine Vorstellung haben von
istigen Arbeit, die notwendig ist, bis man es dahin bringt, in der
n Sprache denken zu lernen, sich ganz in den Geist des fremden
, dessen Sprache man reden und schreiben will, versenken, sein Wesen
und der Kenntnis seiner Kulturverhältnisse verstehen zu können, ganz
ıen von dem erziehlichen Wert des Studiums der neueren Sprachen.

ledner empfahl schlieſslich bei einer eventuellen Reform des Gymna-
rplans gröſsere Freiheit in der individuellen Entwicklung und dem-
Kompensation der einzelnen Hauptfaktoren, auf denen unsere mo-
Bildung beruht, der alten und der neueren Sprachen, der Mathematik
r Naturwissenschaften, auf den höheren Stufen und in dem Schluſs-
is des Gymnasialunterrichts.

ler Vortragende erntete reichen Beifall.

łach ihm erhielt Rektor Gebhardt-Leipzig das Wort, der beantragte,
:hten die zwei noch auf der Tagesordnung stehenden Vorträge (Pro-
Friedrich-Innsbruck „über die Kabiren und die Keilinschriften" und
›or Streitberg-Freiburg (Schweiz) „über Zukunftsgrammatik") ent-
(Angenommen).

Iofrat v. Hartel entledigte sich hierauf des Auftrages des Unter-
ninisters Freiherrn *von Gautsch*, dessen Fernbleiben durch Dienst-

rücksichten zu entschuldigen und die Versammlung nochmals in dessen Namen zu begrüfsen.

Es folgte nunmehr die Schlufsrede des Vorsitzenden, Regierungsrates Egger-Möllwald: Der Erfolg der vom Präsidium ergangenen Einladungen (an die höheren Unterrichtsanstalten Österreich-Ungarns, Deutschlands und der Schweiz und an zahlreiche einzelne Gelehrte und Schulmänner) war ein glänzender. Die Versammlung zähle 948 Mitglieder, eine Zahl, die seit dem Bestande der Versammlungen niemals ganz und annähernd nur im Jahre 1872 in Leipzig (926 Mitglieder) erreicht wurde. Einen eigentümlichen Wert habe die Versammlung dadurch erhalten, dafs der Einladung nicht nur deutsche Philologen und Schulmänner Folge leisteten, sondern dafs auch Angehörige der slavischen, ungarischen, italienischen Nation sich anschlossen, um aller Welt die ideale Gemeinsamkeit wissenschaftlicher Bestrebungen auf dem Gebiete der Philologie und der Schule zu dokumentieren. Die Versammlung zeigt somit sehr deutlich die völkerversöhnende Macht der Wissenschaft und Bildung. Die eifrige rege Teilnahme hat sich auch in den zahlreichen und höchst anregenden Vorträgen, sowohl in den allgemeinen als in den Sektionssitzungen wieder bewährt. Die Zahl der Sektionen (11) war hier gröfser als jemals, man sehe in der grofsen Zahl der Sektionen eine Vertiefung des wissenschaftlichen, geistigen Strebens der Versammlung.

Aber nicht alle, welche den Wunsch hatten, aus dem Schatze ihres Wissens etwas beizutragen, um den Wert der Versammlung zu erhöhen, konnten hier zu Worte kommen. Der allgemein weitverbreitete Wunsch, sich an der Versammlung in irgend einer Weise zu beteiligen, förderte Festschriften zu Tage, die an Zahl und innerem Wert kaum jemals, seitdem die Versammlung besteht, übertroffen worden sein dürften. An den Festschriften beteiligten sich fast sämtliche österreichische Universitäten, zahlreiche Mittelschulen Österreichs, deren Beiträge unter dem Titel „Xenia Austriaca" vorliegen, sowie manche einzelne Gelehrte und Schulmänner. Selbst Regierungen ehrten die Versammlung durch litterarische Beiträge, so das Ministerium für Bosnien und die italienische Regierung.

Ein eigentümliches Gepräge wurde der Versammlung durch die Feier der Enthüllung des Denkmals jener Männer verliehen, denen das österreichische Hoch- und Mittelschulwesen seinen Aufschwung verdankt. So wurde die Versammlung zu einem wahrhaften Schulfest, zu einer Feier der geistigen Wiedergeburt des österreichischen Hoch- und Mittelschulwesens.

Der so günstige Verlauf der Versammlung wäre aber nicht möglich gewesen ohne die freundliche Mitwirkung der Faktoren des öffentlichen Lebens, deshalb gebührt wärmster Dank der Vertretung der Stadt Wien, dem Bürgermeister und Stadtrate für die freundliche Einladung, ferner Sr. Excellenz dem Herrn Unterrichtsminister, der mit hohem Sinne die Bestrebungen des Präsidiums und der Versammlung von Anfang an thatkräftigst unterstützt hat. Der gröfste Dank aber wird dem erhabenen Monarchen geschuldet, der die Sonne seiner Huld und Gnade über der Versammlung wärmend und belebend leuchten liefs.

Redner schlofs mit dem Ausdrucke der Hoffnung, dafs die lieben Gäste die Tage von Wien in freundlicher Erinnerung behalten werden.

Hierauf dankte Universitätsprofessor Cwikliński-Lemberg im Namen der polnischen und ruthenischen Kongrefsmitglieder aus Galizien dem Komitee

ür die Einladung, den Mitgliedern für die reichliche Belehrung durch die Vorträge und die wahrhaft kollegialische Liebenswürdigkeit im Verkehre. Die Polen (50 an der Zahl) seien dem Rufe des Komitees gern gefolgt, um ihre Achtung für die deutsche Wissenschaft zu bekunden und um das Andenken der Stifter des hochgedachten Organisationsentwurfes für die österreichischen Mittel- und Hochschulen zu ehren, welcher den österreichischen Nationalitäten verschiedener Sprache die Möglichkeit gewährt, ihr Bildungs- und Schulwesen auf nationaler Grundlage zu entwickeln. „Gerne gedenken wir des regen Verkehres, welchen die Krakauer Hochschule mit den deutschen Universitäten im 15. und 16. Jahrhundert gepflogen hat. Und nun, hochgeehrte deutsche Berufsgenossen, stellen wir Polen uns Ihnen jetzt wieder um so bereitwilliger zur Seite, je notwendiger die Waffen- und Kampfgenossenschaft ist, je heftigere Angriffe gegen die humanistische Basis der höheren Bildung gerichtet werden. Es ist bereits genug vorhanden, was die Völker von einander trennt und scheidet; wir Philologen können nicht zugeben, dafs die Differenzen sich noch mehren und steigern, dafs das Gefühl der Gemeinsamkeit sich von Tag zu Tag lockere".

Universitätsprofessor Kvičala-Prag gedenkt der Philologenversammlung des Jahres 1858 in Wien und der eminenten, ja geradezu epochemachenden Bedeutung des seither vergangenen Zeitraumes für die Pflege und Entfaltung der klassischen Studien in Österreich. Es war die gute Eris, ein edler Wettkampf, an welchem sich die Vertreter aller Nationen dieser vielsprachigen Monarchie beteiligten, um die klassischen Studien zu fördern.

„Uns nichtdeutschen Philologen gebietet hier aber die Gerechtigkeit und Wahrheit zu erklären, dafs in diesem edlen Wettstreit den deutschen Philologen der erste Platz gebührt. Ich bin wohl berufen und glaube mich auch verpflichtet, dies hier öffentlich zu erklären". Das Sichzusammenfinden der verschiedenen Nationen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kultur ist eine sichere Gewähr dafür, dafs schliefslich die Gemeinsamkeit der kulturellen Interessen auch zu einem friedlichen Zusammengehen der Völker führen wird und mufs. Redner dankt schliefslich dem Präsidium: der so überaus glänzende Verlauf und Erfolg des Kongresses habe gezeigt, dafs hier die rechten Männer an den rechten Ort gestellt wurden. (Beifall).

Nachdem noch Professor Maixner-Agram namens der Kroaten in lateinischer Ansprache gedankt hatte, nahm Professor v. Christ-München das Wort. Er bezeugt, dafs die Saat, die der thatkräftige Staatsminister Thun mit seinen erleuchteten Räten ausgesät hat, reichlich aufgegangen und kräftig in die Halme geschossen ist. Von dem aufserordentlichen Aufschwunge der Philologie und des Gymnasialwesens hier zu Lande ist Deutschland schon längst durch die Litteratur überzeugt worden, durch die grofsartigen Unternehmungen auf dem Gebiete der Archäologie und Philologie, die von österreichischen Gelehrten unter Mitwirkung der Regierung und erleuchteten Männern des Landes zu Tage gefördert wurden. Aber die letzten Tage brachten die Überzeugung, dafs das Band, welches die beiden mächtigsten Staaten Mitteleuropas politisch umschlingt, auch in der Gemeinsamkeit der geistigen Interessen einen kräftigen Rückhalt hat. Heutzutage besteht wie auf allen Gebieten des Wissens, so auch auf dem Gebiete der Philologie und des Unterrichts ein lebhafter Wetteifer zwischen den Männern des deutschen Reiches und des alten österreichischen Kaiserstaates; es be-

rücksichten zu entschuldigen und die Versammlung nochmals in dessen Namen zu begrüfsen.

Es folgte nunmehr die Schlufsrede des Vorsitzenden, Regierungsrates Egger-Möllwald: Der Erfolg der vom Präsidium ergangenen Einladungen (an die höheren Unterrichtsanstalten Österreich-Ungarns, Deutschlands und der Schweiz und an zahlreiche einzelne Gelehrte und Schulmänner) war ein glänzender. Die Versammlung zähle 948 Mitglieder, eine Zahl, die seit dem Bestande der Versammlungen niemals ganz und annähernd nur im Jahre 1872 in Leipzig (926 Mitglieder) erreicht wurde. Einen eigentümlichen Wert habe die Versammlung dadurch erhalten, dafs der Einladung nicht nur deutsche Philologen und Schulmänner Folge leisteten, sondern dafs auch Angehörige der slavischen, ungarischen, italienischen Nation sich anschlossen, um aller Welt die ideale Gemeinsamkeit wissenschaftlicher Bestrebungen auf dem Gebiete der Philologie und der Schule zu dokumentieren. Die Versammlung zeigt somit sehr deutlich die völkerversöhnende Macht der Wissenschaft und Bildung. Die eifrige rege Teilnahme hat sich auch in den zahlreichen und höchst anregenden Vorträgen, sowohl in den allgemeinen als in den Sektionssitzungen wieder bewährt. Die Zahl der Sektionen (11) war hier gröfser als jemals, man sehe in der grofsen Zahl der Sektionen eine Vertiefung des wissenschaftlichen, geistigen Strebens der Versammlung.

Aber nicht alle, welche den Wunsch hatten, aus dem Schatze ihres Wissens etwas beizutragen, um den Wert der Versammlung zu erhöhen, konnten hier zu Worte kommen. Der allgemein weitverbreitete Wunsch, sich an der Versammlung in irgend einer Weise zu beteiligen, förderte Festschriften zu Tage, die an Zahl und innerem Wert kaum jemals, seitdem die Versammlung besteht, übertroffen worden sein dürften. An den Festschriften beteiligten sich fast sämtliche österreichische Universitäten, zahlreiche Mittelschulen Österreichs, deren Beiträge unter dem Titel „Xenia Austriaca“ vorliegen, sowie manche einzelne Gelehrte und Schulmänner. Selbst Regierungen ehrten die Versammlung durch litterarische Beiträge, so das Ministerium für Bosnien und die italienische Regierung.

Ein eigentümliches Gepräge wurde der Versammlung durch die Feier der Enthüllung des Denkmals jener Männer verliehen, denen das österreichische Hoch- und Mittelschulwesen seinen Aufschwung verdankt. So wurde die Versammlung zu einem wahrhaften Schulfest, zu einer Feier der geistigen Wiedergeburt des österreichischen Hoch- und Mittelschulwesens.

Der so günstige Verlauf der Versammlung wäre aber nicht möglich gewesen ohne die freundliche Mitwirkung der Faktoren des öffentlichen Lebens, deshalb gebührt wärmster Dank der Vertretung der Stadt Wien, dem Bürgermeister und Stadtrate für die freundliche Einladung, ferner Sr. Excellenz dem Herrn Unterrichtsminister, der mit hohem Sinne die Bestrebungen des Präsidiums und der Versammlung von Anfang an thatkräftigst unterstützt hat. Der gröfste Dank aber wird dem erhabenen Monarchen geschuldet, der die Sonne seiner Huld und Gnade über der Versammlung wärmend und belebend leuchten liefs.

Redner schlofs mit dem Ausdrucke der Hoffnung, dafs die lieben Gäste die Tage von Wien in freundlicher Erinnerung behalten werden.

Hierauf dankte Universitätsprofessor Cwikliński-Lemberg im Namen der polnischen und ruthenischen Kongrefsmitglieder aus Galizien dem Komitee

r die Einladung, den Mitgliedern für die reichliche Belehrung durch die orträge und die wahrhaft kollegialische Liebenswürdigkeit im Verkehre. ie Polen (50 an der Zahl) seien dem Rufe des Komitees gern gefolgt, um re Achtung für die deutsche Wissenschaft zu bekunden und um das Annken der Stifter des hochgedachten Organisationsentwurfes für die österichischen Mittel- und Hochschulen zu ehren, welcher den österreichischen ationalitäten verschiedener Sprache die Möglichkeit gewährt, ihr Bildungsnd Schulwesen auf nationaler Grundlage zu entwickeln. „Gerne gedenken ir des regen Verkehres, welchen die Krakauer Hochschule mit den deutchen Universitäten im 15. und 16. Jahrhundert gepflogen hat. Und nun, hochgeehrte deutsche Berufsgenossen, stellen wir Polen uns Ihnen jetzt wieder um so bereitwilliger zur Seite, je notwendiger die Waffen- und Kampfgenossenschaft ist, je heftigere Angriffe gegen die humanistische Basis der höheren Bildung gerichtet werden. Es ist bereits genug vorhanden, was die Völker von einander trennt und scheidet; wir Philologen können nicht zugeben, dafs die Differenzen sich noch mehren und steigern, dafs das Gefühl der Gemeinsamkeit sich von Tag zu Tag lockere".

Universitätsprofessor Kvíčala-Prag gedenkt der Philologenversammlung des Jahres 1858 in Wien und der eminenten, ja geradezu epochemachenden Bedeutung des seither vergangenen Zeitraumes für die Pflege und Entfaltung der klassischen Studien in Österreich. Es war die gute Eris, ein edler Wettkampf, an welchem sich die Vertreter aller Nationen dieser vielsprachigen Monarchie beteiligten, um die klassischen Studien zu fördern.

„Uns nichtdeutschen Philologen gebietet hier aber die Gerechtigkeit und Wahrheit zu erklären, dafs in diesem edlen Wettstreit den deutschen Philologen der erste Platz gebührt. Ich bin wohl berufen und glaube mich auch verpflichtet, dies hier öffentlich zu erklären". Das Sichzusammenfinden der verschiedenen Nationen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kultur ist eine sichere Gewähr dafür, dafs schliefslich die Gemeinsamkeit der kulturellen Interessen auch zu einem friedlichen Zusammengehen der Völker führen wird und mufs. Redner dankt schliefslich dem Präsidium: der so überaus glänzende Verlauf und Erfolg des Kongresses habe gezeigt, dafs hier die rechten Männer an den rechten Ort gestellt wurden. (Beifall).

Nachdem noch Professor Maixner-Agram namens der Kroaten in lateinischer Ansprache gedankt hatte, nahm Professor v. Christ-München das Wort. Er bezeugt, dafs die Saat, die der thatkräftige Staatsminister Thun mit seinen erleuchteten Räten ausgesät hat, reichlich aufgegangen und kräftig in die Halme geschossen ist. Von dem aufserordentlichen Aufschwunge der Philologie und des Gymnasialwesens hier zu Lande ist Deutschland schon längst durch die Litteratur überzeugt worden, durch die grofsartigen Unternehmungen auf dem Gebiete der Archäologie und Philologie, die von österreichischen Gelehrten unter Mitwirkung der Regierung und erleuchteten Männern des Landes zu Tage gefördert wurden. Aber die letzten Tage brachten die Überzeugung, dafs das Band, welches die beiden mächtigsten Staaten Mitteleuropas politisch umschlingt, auch in der Gemeinsamkeit der geistigen Interessen einen kräftigen Rückhalt hat. Heutzutage besteht wie auf allen Gebieten des Wissens, so auch auf dem Gebiete der Philologie und des Unterrichts ein *lebhafter Wetteifer* zwischen den Männern des deutschen *Reiches und des alten österreichischen* Kaiserstaates; es be-

steht ein lebhafter Austausch nicht blofs der Gedanken, sondern auch der Kräfte und Personen.

Aber leicht geht das Werk von statten und froh finden sich Lehrer und Gelehrte zum Werke zusammen, wenn ihrem Bestreben auch von den leitenden Kreisen Unterstützung und Förderung zu Teil wird. Dafs dies hier im österreichischen Kaiserstaate und speziell in dieser Stadt in ausnehmender Weise der Fall ist, davon haben die letzten Tage beredtes Zeugnis abgelegt, wo die Vertreter der Stadt und der Leiter des Unterrichtsministeriums so viele Beweise des Interesses und der Gastfreundschaft uns gegeben, ja uns völlig mit denselben überschüttet haben. Redner dankte hierauf der Stadtvertretung, dem Unterrichtsminister, dem Präsidium und den Komitees und schlofs: „Meinen Abschiedsworten würde aber doch die Krone fehlen, wenn ich nicht noch insbesondere der Huld und Gnade gedächte, mit welcher der erlauchte Herr dieses Landes, der mächtige Träger der ältesten Kaiserkrone uns schlichte Gelehrte und Schulmänner in der Hofburg zu empfangen und uns alle mit huldvollen Ansprachen zu beglücken geruhte. Das ist eine Auszeichnung, wie sie bisher noch in keiner Stadt in dieser glänzenden Weise einer Philologenversammlung oder überhaupt einer gelehrten Wanderversammlung zu Teil geworden ist. Es hat uns diese Auszeichnung um so mehr mit Hochgefühl erfüllt, da sie allerdings zunächst uns persönlich beglückte, dann aber auch dem ganzen Stande galt, den wir zu vertreten berufen sind, den Aufgaben, die wir zu lösen haben“. Redner bat das Präsidium, den ehrfurchtsvollen Dank für die kaiserliche Huld an die Stufen des Thrones gelangen zu lassen und schlofs mit einem dreimaligen Hoch auf den Kaiser von Österreich, in das die Versammlung begeistert einstimmte.

Direktor Jäger-Köln dankte schliefslich der Versammlung im Namen seiner Auftraggeber, welche die nächste Versammlung nach Köln geladen haben: dort werde man das Möglichste thun, aber Wien werde man es nicht gleichthun können. Er habe die Empfindung auf das lebhafteste: es giebt nur ein Wien, und wolle auch noch die unzweifelhafte mathematische Wahrheit aussprechen, die, wie er fürchte oder hoffe, in jedem Falle aber glaube, auch eine historische werden werde: es giebt nur eine 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Hierauf erklärte Präsident v. Hartel die 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner für geschlossen.

Nach Beendigung der letzten Vollversammlung fand der Empfang der Teilnehmer in dem wenige Schritte von der Universität entfernten Rathause, dem berühmten gotischen Prachtbau des Dombaumeisters Friedrich Freiherrn von Schmidt, statt. In der Volkshalle von Gemeindebeamten empfangen, besichtigten die Gäste in der Zahl von etwa 800 das historische Museum der Stadt unter Führung des Direktors Dr. Glossy und gelangten unter lauten Äufserungen der Bewunderung durch den Sitzungssaal des Gemeinderates und den Magistratssaal bis zum Festsaal, wo Bürgermeister Dr. Prix die Geladenen bewillkommnete und die Vorstellung der hervorragendsten Teilnehmer entgegennahm. In den Nebensälen und auf der Loggia des prunkvolles Festsaales, bei dessen Verlassen jedem Gast ein elegantes, mit dem Wappen der Stadt Wien geschmücktes und mit feinen Cigarren gefülltes Etui präsentiert wurde, waren hunderte von kleinen Tischen gedeckt und ein Heer von Kellnern servierte die auf Riesenbuffets künstle-

sch arrangierten kalten Speisen, die nebst den erlesenen Getränken ein ·iumph der Wiener Kochkunst und des Wiener Geschmackes genannt arden. In einem Ecksalon war ein Tisch in Hufeisenform als Ehrentafel deckt.

Regierungsrat Egger-Möllwald toastierte zuerst auf den Bürger-eister, der ein Hüter deutscher Kultur sei, indem er für deutsche Wissen-haft und den geistigen Fortschritt eintrete, sowie einst Bürgermeister iebenberg, dessen Denkmal von der Universität aus sichtbar sei, die deutsche esinnung und Kultur gegen die drohende Türkengefahr geschützt habe.

Universitätsprofessor Diels-Berlin dankte für die freundliche Auf-ahme in diesem stolzen Bau. In Wien sei die grofse geistige Bewegung, ie sich an Philologentagen kundzugeben pflege, am prägnantesten zum Aus-ruck gekommen. Der Wiener Philologenkongrefs bedeute den Anfang einer euen Epoche, den Anfang einer neuen Ära. Hier wurde der Schutz von Vissenschaft und Kunst, welche die Grundlage der Civilisation sind, von hoher Stelle kundgegeben. „Es geht nicht nur in unserem Vaterlande, ondern in der ganzen civilisierten Welt ein böser Geist mit eisernen Hän-en und hölzernem Kopf, Banausos genannt, herum, der Geist des Banausen-ms, der nicht nur Ungebildete, sondern auch Übergebildete ergreift, alles ervorragende zu vernichten sucht und auf den Trümmern eine neue Welt, ie rohe Sozialdemokratie, errichten will. Nur wo das geistige Niveau auf en Boden gedrückt, wo Gebildet und Ungebildet auf gleiche Stufe gestellt ird, ist eine solche Umgestaltung möglich. Darum hat es uns mit so rofser Freude und Zuversicht erfüllt und mit neuer Hoffnung belebt, als ir hier sahen, dafs Staat und Stadt einträchtig darin zusammengehen, aus-udrücken und in glänzender Weise zu bezeugen, dafs sie festhalten wollen n den grofsen Errungenschaften unserer Civilisation, die hier so alt ist wie nsere Ära .... Wir Philologen und Schulmänner sind nur schlichte Diener der Civilisation, aber dafs wir hier ein so grofses Verständnis für iese Aufgaben der Civilisation gefunden haben, dafs man hier erkannt, dafs ur das Festhalten an der Humanität uns vor den Gefahren schützt, mit elcher uns die gegen die Kultur gerichtete Bewegung droht, das erfüllt ns mit gröfster Freude und Hoffnung. Indem ich Ihnen für die Aufnahme anke, möchte ich meine Worte gipfeln lassen in dem Rufe: Die alte, ehr-ürdige, uns schon in ihrem Namen anheimelnde Stadt Wien lebe hoch!“

Für diese Wien so ehrenden Worte dankte Bürgermeister Dr. Prix nd schlofs mit einem Hoch auf die Gäste.

Um 4 Uhr wurde eine Maifahrt auf den Kahlenberg angetreten, die zu hren der Philologenversammlung von dem Wiener akademischen Gesang-ereia und dem Wiener akademischen Turnverein veranstaltet wurde. Es ab Vorträge des Gesangvereins, Schauturnen des Turnvereins, Konzert einer egimentskapelle, Spiele im Freien u. a. Man fuhr per Schiff bis zum Fufse s Berges und kehrte mit der Dampftramway zurück. Leider beeinträchtigte e Ungunst des Wetters den Genufs der Darbietungen und des reizvollen ndschaftlichen Bildes.

Am Sonntag, den 28. Mai, beteiligten sich über 350 Mitglieder an dem usfluge nach der grofsen „archäologischen Versuchsstation“ in der Nähe iens, Carnuntum. Man fuhr zu Schiff, bei dessen Besteigen jeder Teil-hmer des „Führer durch Carnuntum“ von Kubitschek und Frankfurter

eingehändigt erhielt, nach Deutsch-Altenburg, wo die Kirche, der Tumulus und die Museen unter Führung der Herren Professor Bormann, Architekt Dell, Baurat Hauser, Frankfurter und Nowotny besichtigt wurden. Hierauf wurde das Mittagsessen eingenommen, bei welchem unter anderen Professor Bormann auf die Erben der alten Römerstadt, den Grafen Abensperg-Traun und Baron Ludwigstorff, Rektor Kemmel auf Kaiser Franz Josef I. und Bürgermeister Gassner auf Kaiser Wilhelm II. Trinksprüche ausbrachten; nach dem Mahle erfolgte der Aufbruch zum Amphitheater, dessen Reste Baurat Hauser erörterte, und zur Stelle des Castrum, dann ging es am Donauufer aufwärts entlang zu dem vor kurzem aufgedeckten Dolichenus-Heiligtum, zur Sammlung im Traunschen Schlosse zu Petronell und zu den vorjährigen Ausgrabungen im sogenannten Tiergarten, schliefslich zum Heidenthore, einer römischen Ruine, die einst ein vierbogiger Thorbau war und ein Ehren- oder Grabmal vorstellte. Die von Architekt Dell versuchte Rekonstruktionsstudie (abgebildet im Festblatt zu S. 54) mit erklärendem Text wurde unter die Teilnehmer verteilt. Um 7 Uhr wurde die Heimfahrt mittels Bahn von Petronell angetreten.

Am selben Tage unternahmen über 200 Teilnehmer eine Fahrt im vom Vergnügungskomitee beigestellten Separatzuge auf den Semmering. Von dort wurden Ausflüge auf den Sonnwendstein und in die nächste reizende Umgebung unternommen, wobei die abwechslungsreiche Schönheit der so nahe der Grofsstadt befindlichen Alpenwelt laute Bewunderung fand.

Damit war das Programm der Wiener Philologenversammlung erschöpft.

Sektionssitzungen.

Auf der diesjährigen Versammlung bestanden elf Sektionen, um zwei mehr als in München 1891, da eine eigene englische Sektion und eine solche für Epigraphik und alte Geschichte hinzugekommen war. Sämtliche Sektionen konstituierten sich in den Hörsälen der Universität und tagten auch gröfstenteils daselbst. Über den Verlauf der Verhandlungen in den einzelnen Sektionen brachte das Festblatt genügend orientierende Berichte, auf die wir zurückgehen, wo nicht das Interesse dieser Zeitschrift eine ausführlichere Berichterstattung heischt. Die letztere mufs daher platzgreifen bei den Vorträgen der pädagogischen Sektion und bei den Reden der übrigen Sektionen, die einen näheren Bezug zur Schule haben. Dagegen sollen Vorträge rein wissenschaftlichen Charakters nur ganz kurz erwähnt werden.

1. Pädagogische Sektion.

Die vorbereitenden Geschäfte führte Direktor Hannak-Wien, der in der konstituierenden Versammlung am 24. Mai die stammverwandten Gäste aus dem deutschen Reiche, sowie die Teilnehmer aus Österreich-Ungarn, unter ihnen besonders die Ungarn und Slaven, begrüfste, die gekommen seien, um gemeinsam mit deutschen Schulmännern über die wichtigen Fragen der Erziehung zu beraten. Nach der Wahl des Vorstands (Professor Uhlig-Heidelberg und Direktor Jäger-Köln Präsidium, Rausch-Jena und Loos-Wien Schriftführer) bemerkte Hannak, dafs in den angemeldeten Themen sich unwillkürlich die jetzt auf dem Gebiete der Pädagogik herrschenden Strömungen kundgeben. Die Überbürdung sei das Schlagwort für die pädago-

sch-didaktischen Bestrebungen. Diesem wirklichen oder vermeintlichen
elstande suche man zu steuern durch eine tüchtigere berufliche Vorbildung
r Lehrer und Verbesserung der Methoden, durch Vereinfachung des Lehr-
ffes und Berücksichtigung der körperlichen Entwicklung, wobei die Ärzte
en Einflufs geltend machen und mit gutem Grunde auf die physiologische
undlage der Psychologie hinweisen.

In der ersten Sitzung am 25. Mai schlug der Präsident Uhlig unter
gemeiner Zustimmung vor, wegen der Fülle der angemeldeten Vorträge
lem Redner nur ein Zeitmafs von höchstens 30 Minuten einzuräumen. Hierauf
:lt Kehrbach-Berlin einen Vortrag über „Herbarts pädagogisches
minar in Königsberg". Die Nachrichten über diese Anstalt (1810 bis
33) waren bisher sehr spärlich. Erst ein Fund von längst zurückgestellten
.ten im preufsischen Ministerium gewährte Einsicht in die Gründung und
andlungen der Anstalt, in ihren Unterrichtsbetrieb, die Zahl der Lehrer
d Schüler. Das ganze Quellenmaterial wird in den Mitteilungen der Ge-
lschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte und im letzten Band
r Kehrbachschen Herbart-Ausgabe veröffentlicht werden.

Auf diesen gewissermafsen die Inkunabeln eines pädagogischen Instituts
Ausbildung von Lehrern an höheren Schulen aufzeigenden, beifällig auf-
ıommenen Vortrag folgte der Vortrag des Professors Loos-Wien über „die
eiterbildung des (österreichischen) Probejahres". Die Frage, ob
ninarübungsschule an der Universität oder Seminargymnasium, hat durch
bekannte Verordnung des preufsischen Kultusministers von Gofsler seit
tern 1890 eine konkrete Wendung zu Gunsten der Seminargymnasien ge-
nmen. Dem Beispiele Preufsens sind einige andere deutsche Staaten ge-
gt, zuletzt das sonst konservative Baiern, und in Bälde wird es auch
lerswo zu einer Erweiterung der bisherigen Probeeinrichtung kommen
ssen. Denn es treten immer neue und neue Gesichtspunkte für Zeit und
ege des Unterrichts hervor, es soll ein Ausgleich zwischen geistiger und
perlicher Thätigkeit geschaffen werden; damit die Hauptarbeit in der
ıule verrichtet werden könne, soll eine naturgemäfse Methode in kürzerer
it mehr leisten. Doch darf man dabei der Erziehung zum Gemeinsinn
:ht vergessen, nicht vergessen auch der Heranbildung des Schülers zur
meinnützigkeit. Aber trotz der Fülle geistiger Anregungen soll er doch
er gewissen inneren Sammlung und Stetigkeit nicht entraten; er soll also
:ten drin stehen in dem fruchtbaren Wechsel einer besonnenen Vertiefung
l einer vertieften Besinnung. Die Erfassung und Ausprägung dieser Ge-
nung im praktischen Unterricht ist nicht leicht. Da reicht blofse Fach-
ehrsamkeit und Persönlichkeit nicht aus. Der junge Lehrer mufs da,
nn er nicht Jahre lang herumexperimentieren will, belehrt werden, dafs
e psychischen Potenzen des Lernenden verständig ausgenutzt werden
ssen, und dafs im Unterricht jeder Schritt und Tritt eine bewufste That
n soll. Es mufs ihm eine Art didaktischen Gewissens angeschaffen wer-
ı, das immer auf dem Posten steht und ihm die ganze Lehrarbeit durch-
stigen hilft. Er mufs soweit geschult werden, dafs er in die Lage ver-
zt wird, was sich ihm im Fortgange des Unterrichtes dann zu ganzen
geln und Handgriffen verfestigt, nach rückwärts wieder aufzulösen und zu
ründen. Dazu gehört eine gute philosophische Schulung, hinreichende
nntnisse in Psychologie und Ethik. Die Didaktik kleidet die Forderungen

der Ethik und Psychologie in das Gewand der Anwendung. Sie tritt dahe als theoretisch-praktische Disciplin in die Mitte zwischen die grundlegende theoretischen Disciplinen (Logik, Psychologie und Ethik), die schon wege ihres streng wissenschaftlichen Grundcharakters an der Universität ihre rechten Platz finden, und die praktische Bethätigung im Unterricht, welch in ihrem allgemeinen und besonderen Teil der Zeit praktischer Einführun vorbehalten bleibt, damit sie sich nicht in eine Darbietung und Übung un verstandener Regeln verflache. Geschichte der Pädagogik in ihrem systema tischen Zusammenhang gehört natürlich an die Universität.

Die praktische Einführung der Kandidaten in den Unterricht hat natür lich im Gymnasium zu geschehen. Denn wenn auch die Universitätsseminar (Willmann in Prag, Richter in Leipzig, Uhlig in Heidelberg) genügen, um das Probejahr in ganz entsprechender Weise zu fundieren, so befähigen si doch den Kandidaten zur Übernahme selbständiger Lehraufgaben nicht. Z diesem Zweck mufs er direkt in den Organismus hineingestellt werden, i dem er sein ganzes Leben lang zu wirken haben wird, er mufs sich i demselben einleben, um schliefslich ganz drin aufzugehen. Deshalb kann da Institut des Probejahres auch durch eine Übungsschule an der Universität im Anschlusse an das pädagogische Seminar nicht ersetzt werden, aber es be darf einer Weiterbildung, zumal in Österreich, weil durch seine jetzigen Bestimmungen, selbst wenn sie noch so genau zur Durchführung kämen, keinerlei Gewähr geleistet ist, dafs der Kandidat eine so vollständige und eingehende Auffassung seines Berufes erhalte, dafs er in Zukunft nie unbe raten vor seinen Aufgaben stehe. Es müfste vor allem dafür gesorgt werden, dafs sich während dieses Jahres Theorie und Praxis eng zusammenschliefsen, dafs ferner die letztere bis zu einer gewissen Sicherheit gedeihe, und dafs der Kandidat schon zeitig seinen Blick üben lernt für den Zusammenhang und Wert aller Unterrichtsgegenstände in Hinsicht auf das Endziel des gesamten Unterrichtes. Bei der jetzigen Verfassung des Probejahres aber gebricht es den hierzu berufenen Faktoren an Zeit, diese Aufgaben zu lösen. Der Direktor mufs zu viel hinter den Akten sitzen, der Fachlehrer ist zum Zwecke der Kandidateneinführung bis jetzt gleichfalls nicht entlastet gewesen und hat daher oft einen Teil seiner Arbeiten auf den neu eintretenden Kandidaten überwälzt, und der Kandidat fand infolge des letzteren Umstandes kaum mehr die Zeit, sich mit der theoretischen Begründung seiner Lehrarbeit zu befassen.

Wenn mehrere Kandidaten zu gleicher Zeit einer Lehranstalt zuge wiesen werden, so kann der ganze während des einen Jahres zu bewältigende Stoff in einzelne Referate unter die Kandidaten aufgeteilt werden. Zudem giebt es eine Anzahl von Belehrungen, welche für alle auf einmal zu geben sind, weil sie, wie Kapitel aus der allgemeinen Methodik, Darstellungen aus der Geschichte des Bildungswesens, Amtsweisungen, Schulordnungen, Lehr plan, Instruktionen, Hygienisches und dergl. alle gleichmäfsig angehen. Eine gröfsere Zahl Gleichstrebender mufs notwendig auch das Interesse und den Eifer für die Sache erhöhen und der voraussichtlich in einem solchen Kreise gepflegte Meinungsaustausch könnte nur zu gegenseitiger Förderung dienen. Auch die Praxis des Unterrichtes müfste durch diese Gegenseitigkeit ge winnen, da wohl auch die Kandidaten einander während des Unterrichtes beobachten und beurteilen würden. Und da ferner so die Kandidaten auch einen Einblick in den Unterricht anderer Fächer, für die sie nicht besonders

ch eine Prüfung qualifiziert sind, gewinnen, würden sie später sicher ht in der einseitigen Schätzung ihres Faches aufgehen, sondern den Bei- g jedes einzelnen Faches zur Gesamtbildung des Schülers würdigen lernen: würde also ein Gegengewicht geschaffen gegen die Schäden des einseitigen hlehrertums.

Zur Erreichung dieses Zweckes sollten also immer zugleich mehrere ndidaten einer Vollanstalt mit Parallelklassen, wodurch die einzelnen ssen weniger belastet würden, zugewiesen werden, deren Oberleitung den gemeinen Teil der Einführung betreffend in einer Hand zu liegen hätte h wären die Kandidaten wie bisher bestimmten Fachleitern zuzuweisen, sie in den Fachunterricht nach seiner theoretischen und praktischen Seite zuführen hätten, um den Kandidaten den Segen dieser individuellen Ein- rung nicht zu entziehen, natürlich unter Aufrechterhaltung des Kontaktes schen Direktor und Fachprofessor, der auch an den Gesamtunternehmungen Kandidateneinführung teilzunehmen hätte, als Lehrer eines abgegrenzten les davon.

Dadurch wäre eine gewisse Vollständigkeit im Einführungsmodus ielt; nunmehr etwas von der Planmäfsigkeit der Anlage. Gemäfs alten Trias der αἴσθησις (Anschauen), νοῦς (Denken) und ὄρεξις (Üben) Aristoteles ergiebt sich die empirische Stufe des Hospitierens, die lo- che der Auswertung und denkenden Verarbeitung des Wahrgenommenen die technische des Übens vom ersten schüchternen Lehrversuch bis zum ständigen Unterricht. Das Hospitieren (4—6 Wochen) beginne systema- h mit dem Beobachten des elementaren Unterrichts, wo dem Kandidaten echt schulmeisterlichen Handgriffe sowohl in Sachen der Zucht als des terrichts noch deutlich genug entgegentreten. In den höheren Klassen ist schon schwieriger, Wesentliches von Aufserordentlichem zu unterscheiden l sich für Selbstbelehrung in formeller Beziehung das Wichtigste aus dem nzen Gange des Unterrichts auszuscheiden. Deshalb sind dem Kandidaten planmäfsiges Hospitieren gewisse Leitlinien zu ziehen, dafs er das eine l den Blick auf dieses, das andere Mal auf jenes lenke, denn nur durch legte Beobachtung rücken ihm die Details des Unterrichts in den Blick- nkt des Bewufstseins. Bei der zweiten Stufe des Verarbeitens haben der ektor und die Fachleiter darauf zu achten, dafs sich die Kandidaten immer r das Gesehene und Gehörte aussprechen. Haben sie bereits selbst zu errichten begonnen, so dafs sie sich gegenseitig beobachten können, so ten an die Stelle der mehr referierenden die kritischen Besprechungen. t haben sie auch durch Beobachtung älterer Lehrer bei ihrer Arbeit die glichkeit, fortwährend mit Nutzen zu vergleichen und abzuschätzen. Auf technischen Stufe der Einübung sollen Übungen von kürzerer Dauer und niederen Klassen den Anfang machen, indem der Proband zunächst derholend und fortsetzend den Unterricht seines Fachleiters übernimmt. h einigen derartigen Lehrversuchen erst, die nur in Gegenwart des hleiters und der Fachkandidaten, wenn solche da sind, stattgefunden en, zeige er hier und da einmal in einem sogenannten Probeauftritte auch Kandidaten anderer Fächer, wie weit seine Kraft bereits erstarkt ist. rauf behandelt er unter Führung seines Fachleiters nach vorausgegan- er Präparation und Besprechung mit demselben ganze methodische Ein- en und *zusammenhängende Kapitel, bis er vom* Beginne des 2. Semesters

an auf Wochen oder Monate den Unterricht in einzelnen Klassen selbständig übernimmt. Sind die daneben einhergehenden Belehrungen theoretischer Art so gewählt, dafs sie die praktische Arbeit begründen und verstehen helfen, so kann in einem Jahre der Kandidat zum mindesten soweit geschult werden, dafs er in Hinkunft auch ohne weitere Führung leichter die richtigen Wege finde. Durch eine schriftliche Arbeit mäfsigen Umfanges am Ende des 2. Semesters, die ihrem Inhalte nach aus der Thätigkeit des Kandidaten während des Jahres erwachsen ist, wird er zu erweisen suchen, inwieweit ihm das gegenseitige Verhältnis von Lehre und Übung aufgegangen.

Redner wünscht daher die Weiterbildung des österreichischen Probejahres nach dem preufsischen Seminarjahr hin, jedoch soll es sein Bewenden bei dem einen Jahre haben und die Anleitung durch den Fachleiter aufrecht erhalten bleiben. Er bezeichnet die vorgetragenen Gedanken nicht blofs als Ergebnis theoretischer Überlegungen, sondern auch der eigenen Erfahrungen im Unterricht und vor allem der Beobachtungen, die er im verflossenen Jahre in Deutschland machen konnte, wo es ihm vergönnt war, die verschiedenartigsten Veranstaltungen zur praktisch-pädagogischen Heranbildung von Kandidaten für das höhere Schulamt kennen zu lernen.

Der Vortrag fand reichsten Beifall. Zur Erleichterung der Diskussion hatte der Vortragende folgende vier Thesen im Druck vorgelegt:

1. Die pädagogische Sektion der 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien spricht die Überzeugung aus, dafs das Probejahr in seiner jetzigen Verfassung angesichts der der heutigen Schule gestellten Aufgaben dem Anfänger im höheren Lehramte eine rationelle Vorbildung in praktisch-pädagogischem Sinne nicht zu gewähren vermöge.

2. Deshalb bedarf das Probejahr einer Fortbildung in dem Sinne, dafs an die Stelle der bisherigen meist unzusammenhängenden Einzelunterweisungen eine planmäfsig geordnete Einführung in die Theorie und Praxis des Unterrichts zu treten hätte, und dafs zur Erreichung dieses Zweckes immer zugleich mehrere Kandidaten einer Vollanstalt mit Parallelklassen zugewiesen würden.

3. Neben der in einer Hand liegenden Einführung der Kandidaten in das Allgemeine der Erziehung und des Unterrichts sollte das individuelle Moment nicht zu Schaden kommen, indem die Probanden gleich von allem Anfange an wie bisher gewissen Fachleitern zugewiesen würden, die mit der Einführung in den Unterricht des Faches auch die nötigen Belehrungen aus der Fachmethodik zu geben hätten.

4. Für die rationelle Unterweisung aber reicht auch ein Jahr aus, wenn die Kandidaten an der Universität nicht blofs in fachlicher, sondern auch in philosophischer und theoretisch-pädagogischer Beziehung soweit gefördert sind, dafs die Schule ohne weiteres ihre Unterweisungen daran anknüpfen kann.

Direktor Jäger-Köln stimmt den Thesen zu und ist der Ansicht, dafs das Gymnasialseminar dem Universitätsseminar hauptsächlich deshalb vorzuziehen sei, weil die jungen Männer, indem sie das Leben einer grofsen Anstalt teilten, vieles, auch vieles Methodische ganz von selber ohne viel Worte lernten, und dafs ein Jahr vollkommen genüge, um den Kandidaten dahin zu bringen, wo er jenen Lernkursus beginnen könne, der erst mit seinem Leben oder seiner Pensionierung endige. Γηράσκω ἀεὶ πολλὰ διδα-

σχόμενος: in diesem Sinne sei er noch heute im Probejahr und ein guter Lehrer sei der, der immer besser werde.

Professor Schwicker-Budapest wünschte trotz seiner Zustimmung im allgemeinen klarere und bestimmtere Fassung der Thesen. Mit der „einen Hand“ der These 3 könne nur der Direktor gemeint sein, dem dadurch eine neue Last aufgebürdet werde, falls er systematische Vorträge über die Prinzipien der Pädagogik und Didaktik zu halten habe. Solche Vorträge gehören an die Universität, und es könne sich hier beim Direktor höchstens darum handeln, dafs er die Kandidaten in die Normalien und Vorschriften der unmittelbaren Schul- und Lehrerpraxis einzuführen habe. Die praktischen Kunst- und Handgriffe in der thatsächlichen Anwendung der Prinzipien, die Führung des Unterrichts, die Aufrechterhaltung der Schuldisciplin und dergl. seien solche wichtige Fragen, deren Erledigung Aufgabe des Direktors sein könnte. Der Direktor und Fachleiter sollten für ihre erhöhte Mühewaltung und gesteigerte Verantwortlichkeit auch einer entsprechenden materiellen Honorierung teilhaftig werden.

Professor Frank-Reichenberg bemerkt, dafs die in These 4 geforderten Voraussetzungen: „wenn die Kandidaten an der Universität nicht blofs in fachlicher, sondern auch philosophischer und theoretisch-pädagogischer Beziehung soweit gefördert sind, dafs die Schule ohne weiteres daran ihre Unterweisungen anknüpfen kann“, oft nicht zutreffen trotz der zur Erlangung der Lehrbefähigung aus irgend einem Fache geforderten sogenannten pädagogischen Arbeit, die oft mit dem pädagogischen Teile der Philosophie gar keine Berührung habe. Redner wünscht daher, dafs die Zuerkennung der pädagogischen Eignung an die Kandidaten an strengere Bedingungen geknüpft werde, und um diese auch erfüllen zu können, an das Ende des Probejahres hinausgerückt werde. Theorie und Praxis dürften dann inniger ineinander greifen, und der Kandidat wird auch an der Universität sich erinnern, dafs er Kollegien über Philosophie nicht blofs zu inskribieren hat, sondern auch mit den philosophischen Dingen sich eingehender beschäftigen mufs.

Direktor Schmalz-Tauberbischofsheim spricht dem Vortragenden den besten Dank für die lichtvollen Ausführungen aus, die er in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien über das Seminarwesen in Deutschland veröffentlichte. Bisher habe man wohl einzelne Mitteilungen über die Entwicklung des Seminarwesens bald aus dieser, bald aus jener Stadt erhalten, aber erst Loos' Ausführungen böten vollständigen Einblick in die seminaristischen Einrichtungen. Der heutige Vortrag bilde den würdigen Abschlufs jener gedruckten Mitteilungen. Er teile nicht die Ansicht eines Vorredners, dafs man dem Direktor die Last der Kandidateneinführung nicht aufbürden dürfe. Denn niemand sei so geeignet als der Direktor, den angehenden Lehrer in die Schulpraxis einzuführen. Wenn Direktor Jäger (Aus der Praxis S. 62) von einem Direktor verlange, dafs er ein Gelehrter von anerkannter Bedeutung für irgend ein Fach sei, so stelle daneben die Praxis die Anforderung, dafs er in der Methodik aller Fächer sich eingearbeitet habe, und dafs alle Fäden des gesamten Unterrichts in seiner Hand zusammenlaufen. Denn nur so komme Einheit in die Vielgestaltigkeit der Lehrfächer und nur durch solche Einführung würde der Kandidat sich bald als Glied eines Organismus fühlen. Jedoch gehe es nicht an, die Kandidaten einer Vollanstalt mit Parallelklassen zuzuweisen. Allerdings sei dort die

Störung des Unterrichts bei Verteilung der praktischen Versuche auf recht viele Klassen geringer, aber der Direktor sei dort zu stark durch Verwaltungsgeschäfte in Anspruch genommen, so dafs er sich den Kandidaten nur wenig widmen könnte. Also gerade Vollanstalten mäfsigen Umfanges seien für Gymnasialseminare am geeignetsten, weil hier der Direktor Zeit finde, sich mit den Kandidaten eingehend zu beschäftigen.

Professor Höfler-Wien wünscht in These 3 deutlicher ausgesprochen, dafs unter der „einen" Hand die des Direktors gemeint sei. Er macht aufmerksam, dafs die in den Thesen erwähnten „philosophischen Vorkenntnisse", die der Kandidat von der Universität mitzubringen habe, erst einer genaueren gesetzlichen Feststellung bedürfen. Auch müsse ein einmütiges Zusammenwirken des Universitätsprofessors der Pädagogik und der Praktiker an den Mittelschulen angebahnt werden, damit nicht der Vorsteher des Gymnasialseminars es etwa für nötig hält, dem Kandidaten vor allem das auszureden, was er an pädagogischen Vorkenntnissen von der Universität mitgebracht hat. Der Vortrag und die Thesen haben von den zwei ineinander greifenden Fragen: pädagogische Bildung an der Universität und am Gymnasium eben nur die zweite näher zu behandeln sich zur Aufgabe gemacht. Die an anderer Stelle zu gewärtigende Beratung über die ganze Reform werde sich aber natürlich auch mit den Beziehungen zwischen jenen beiden Teilen der Lehrerbildung zu beschäftigen haben.

Professor Molina-Krakau meint, dafs das erste Jahr der philosophischen Studien überhaupt zur praktischen Einführung ins Lehramt verwendet werde, damit man sich möglichst bald überzeuge, ob der Mann für seinen Beruf tauge oder nicht. In letzterem Falle hätte er dann überhaupt seine Studien abzuschliefsen.

Oberlehrer Rausch-Jena ist an mehreren Orten mit Gymnasialseminaren in Berührung gekommen, zuerst im Jahre 1884 mit dem seminarium praeceptorum in Halle. Die Stimmung, mit der er in das Institut eintrat, war eine durchaus kritische, die aber bald einem lebhaften Interesse und freudiger Hingabe an die Sache Platz machte, da der Leiter des Seminars den Lehrerberuf und seine mannigfaltigen Aufgaben in grofsen Zusammenhängen und einem bedeutenden Lichte zu zeigen wufste. Das ist ja auch die schwierigste Aufgabe für den leitenden Direktor, dafs er den jungen Männern, die eben noch zu Füfsen der bedeutendsten Autoritäten im Felde der Wissenschaft gesessen hatten, die Gröfse und Würde des Berufes, selbst des kleinen Dienstes durch Wort und That zum Bewufstsein bringt. Redner kann dem österreichischen Schulwesen nur Glück wünschen, wenn es den Weg einschlägt, der in den vier Thesen vorgezeichnet wird. Denn Loos habe wirklich das beste von dem, was sich in Deutschland bot, herausgenommen und zu einem verheifsungsvollen Statut organisch verknüpft. Wenn Deutschland es vielleicht für sich beanspruchen darf, die Anregung dieser für das höhere Schulwesen entscheidenden Frage gegeben zu haben, so ist doch auch jetzt die Aussicht vorhanden, dafs Österreich eine wohlüberlegte Einrichtung schaffen wird, von der wiederum in Deutschland gelernt werden kann.

Direktor Lampel-Wien wünscht in These 3 den Passus „in einer Hand" geändert: „in der Hand des Direktors".

Professor Majchrowicz-Lemberg äufsert sich analog den Ausführungen von Schmalz über die Unmöglichkeit, das Gymnasialseminar an einer Vollanstalt mit Parallelklassen einzuführen,

Direktor Bardt-Berlin hält es für wünschenswert, dafs die Vorbereitungszeit der jüngeren Lehrer auf ein Jahr beschränkt werde. Sollte aber deshalb die Universitätszeit oder ein Teil derselben für pädagogische Studien in Anspruch genommen werden müssen, so ist er dagegen. Philosophie mag an der Universität, die der Wissenschaft gehört, gründlich studiert werden, und die Herrlichkeit dieser Jahre darf durch keinerlei Rücksicht auf den späteren Beruf, also durch das Studium der Pädagogik verkümmert werden. Es kommt ohnedies infolge der preufsischen Reform der philologische Student für sein Studium erheblich weniger gründlich vorbereitet auf die Universität, so dafs er nachlernen mufs, was er auf der Schule nicht lernen konnte; soll da aber auch in Hinsicht auf den künftigen pädagogischen Beruf alles mögliche vorbereitet werden, so erstickt der arme Student und es ist aus mit der Freiheit des Arbeitens für die Wissenschaft.

Dr. Michalsky-Sagan hält den Inhalt der 4. These für zweifelhaft, wenn er an die Schwierigkeiten einer rationellen Vorbildung in praktisch-pädagogischem Sinne denkt. Jedenfalls werde man aber Österreich dankbar sein, wenn es praktisch nachweist, dafs ein Jahr genügt.

Direktor Jäger-Köln empfiehlt in seinem Schlufsantrage, die Thesen des Referenten, die ja darauf hinauslaufen, das Probejahr zu einem Seminarjahr umzubilden, unter dem selbständigen Vorbehalten der freien Meinung über das Einzelne anzunehmen.

Referent Loos zog hierauf den Zusatz in These 2 „mit Parallelklassen“ gemäfs der Anregung von Schmalz zurück und identifizierte sich mit der Ansicht Lampels, dafs die Oberleitung der Probandeneinführung nur der Direktor in den Händen haben könne, da er diese Ansicht sowohl in seinem Vortrage als in seinem Reiseberichte und sonst vertreten habe. Dem Einwande Höflers gegenüber bemerkte er, er habe nur gemeint, dafs die Kandidaten in den psychologischen und ethischen wie überhaupt in den philosophischen Grundfragen soweit gefördert sein sollten, dafs im Probejahr didaktische Belehrungen allgemeiner und besonderer Art ohne weiteres daran angeknüpft werden könnten.

Bei der vom Präsidenten Uhlig geleiteten Abstimmung über Jägers Schlufsantrag wurde derselbe mit allen gegen eine Stimme angenommen, nachdem vorher Direktor Conradt-Greifenberg noch ernste Bedenken gegen den 2. Satz der 4. These erhoben hatte: es müfste doch die Möglichkeit gegeben sein, die pädagogischen Studien überhaupt erst im Seminarjahr zu beginnen.

In der zweiten Sitzung am 26. Mai führte Direktor Jäger-Köln den Vorsitz und erteilte Professor Stowasser-Wien das Wort zu seinem Vortrage über „das Lexikon als Konzentrationsmittel für den fremdsprachlichen Unterricht“, den auch die philologische Sektion mit anhörte Unter allen philologischen Disciplinen war keine so lange vernachlässigt als die Lexikographie auf rein wissenschaftlichem Gebiete; die Pfadfinder derselben Quicherat, Paucker, Rönsch, Nettleship, Ritschel, Bücheler, Löwe, Wölfflin u. a. gehören der Gegenwart an. Doch der Wellenschlag dieser wissenschaftlichen Bewegung hat die Schule noch nicht berührt, noch weniger das Publikum. Auch die Unterrichtsverwaltung steht auf dem eigentümlichen Standpunkt, dafs sie zwar die Unentbehrlichkeit des Lexikons für sprach-

liche Studien zugeben mufs und das Lexikon als ein berechtigtes Lernmittel anerkennt, dafs sie jedoch auf der anderen Seite sich nicht entschliefsen kann, aus dieser gesunden Einsicht die notwendigen Konsequenzen zu ziehen. In den Schulen wird nämlich das Lexikon nicht mit dem Mafsstabe der Lehrtexte, sondern nur mit dem der Lehrbehelfe gemessen, nach der Auffassung der Schulbehörde ist das Wörterbuch lediglich ein Hülfsbuch, kein Lehrbuch und kein Lernbuch, seine Anwendung ist dem freien Ermessen des Hauses überlassen, seine Verwendung an keine Approbation geknüpft.

Diese Nichtbeachtung des Wörterbuches ist ein Krebsschaden unseres gegenwärtigen philologischen Unterrichts. Denn das Wörterbuch ist unter allen auf den verschiedenen Stufen zur Verwendung kommenden Büchern das einzige, in dem alle Seiten des philologischen Unterrichts gleichmäfsig Berücksichtigung finden können und müssen. Es ist der natürliche Konzentrationspunkt des ganzen Lateinlernens. In dem von Jahr zu Jahr wechselnden Autor treten die sprachlichen Formen und Verhältnisse fast nie in ihrer vollen Reinheit, sondern stets durch das Medium einer lokalen Anwendung getrübt dem Lernenden vor Augen. Wenn auch im Autor für den jeweiligen Zeitpunkt der Mittelpunkt der gesamten Unterrichtsbestrebungen zu suchen ist, so können alle diese wechselnden Centra selbst wieder ihren gemeinsamen Mittelpunkt im Lexikon finden.

Man hat mit Recht mit den dickleibigen Grammatiken gebrochen, die das stilistisch, etymologisch, synonymisch, syntaktisch, prosodisch, metrologisch Wissenswerte in sich bargen: das Schwergewicht hat man aus dem Lateinschreiben in das Lateinlesen gelegt.

Aber mit der Einbufse ihrer dominierenden Stellung hat die Grammatik leider auch ihre konzentrierende Kraft verloren. Da ist nun das Lexikon allein dazu berufen, diese Rolle zu spielen und die zerstreuten Details, die auf den verschiedenen Stufen des Studienganges in das Bewufstsein des Schülers treten, nicht latent werden zu lassen, sondern sie wach zu erhalten, mit ähnlichen Erscheinungen zu verknüpfen und weiterhin noch über den Bereich des Einzelfachs hinaus die zu erwerbenden Vorstellungen an die in anderen Fächern gewonnenen anzuknüpfen. Es mufs aber auch die Sprachfächer des Gymnasiums (Latein, Griechisch, Deutsch, Französisch) untereinander in Wechselbeziehungen bringen, sowohl in lexilogischer (Erbwort, Lehnwort, Fremdwort), als grammatischer Beziehung (Hinweis auf griechische Vorbilder, abweichende Konstruktionen bei Dichtern und späteren Prosaikern). Ebensowenig darf es auf die mafsvolle Heranziehung anderer hellenischer Fächer verzichten, wie ganz- oder halbgriechische Göttergestalten, Religionsanschauungen, Haus- und Staatseinrichtungen, Sprichwörter, Gemeinplätze, Fabeln u. dgl. allmählich im Bewufstsein des italischen Volkes Platz gewonnen haben. Freilich ist man nicht in der Lage, in der Zeit über das Griechische zurückzugehen, da das Orientalische der Jugend verschlossen ist. Wenn sich aber der Lexikograph die Mühe nicht verdriefsen läfst, an jedem entlehnten Wort deutscher Sprache die Entlehnung klar zu machen, wenn er bei etwa vorkommenden syntaktischen Anmerkungen die passenden Analogien aus deutschen Schriftstellern, bei der Erklärung tropischer oder figürlicher Wendungen entsprechendes deutsches Material herbeizuziehen imstande ist, so wird er beiden Gegenständen dadurch innerlich festeren Halt leihen. Besonders aber für den Unterricht in der Logik und

ychologie bietet das Lexikon reichen Stoff zur Anknüpfung, da es die Beiffsentwicklungen teils registriert, teils erklärt.

Und trotzdem kann ein so wichtiges Buch wie das Lexikon im unhygie-ichesten Druck der Welt gedruckt sein, es kann gegen die Wissenschaft d gegen den gesunden Menschenverstand ruhig verstofsen, man fragt :ht darnach, denn es ist ein Hülfsbuch. Das ist es aber nicht, sonrn ein Lehrbuch. Die bisherigen Schulwörterbücher sind aber hinter den rtschritten der Wissenschaft zurückgeblieben, sie wurden meist aus öfseren Werken ausgezogen und der Schule aufgedrängt, sind aber nicht s ihr emporgewachsen. Da mufs geholfen werden durch Verbesserung in r Methode der Mitteilung, durch typographische Erleichterung und Klar-;ung der Übersicht, durch eingehende Berücksichtigung der dem Schüler geıfigen Grammatik und durch die möglichste Beschränkung der Begriffsreihen.

Redner kommt auf die Textprobe des von ihm nach diesen Grundsätzen rfafsten Schulwörterbuches, die die Verlagsfirma Tempsky eigens zu recken der Verhandlungen auf dem Philologentage hatte herstellen lassen ehe oben unter den Festschriften), zu sprechen. Die darin ausgezogenen .toren sind die des Schulkanons. Die vorausgehenden, auch in der Text-›be enthaltenen „Vorbegriffe" sollen ein Hülfsmittel für den Unterricht f seiner höchsten Stufe sein und in ihnen ist unter steter Berücksichtigung r analogen Vorgänge im Griechischen und im Deutschen das sprachwissenıaftliche und sprachgeschichtliche Material leicht fafslich konzentriert, aber :ht systematisch dargestellt. Diese Vorbegriffe sollen eine Quelle momenıer Belehrung bei der Präparation sein, an die der Lehrer beim Unterricht cht anknüpfen kann. Im Text des Buches weisen Paragraphzeichen auf sie.

Ein gutes Lexikon kann durch Spezialwörterbücher nicht ersetzt werden, nn abgesehen davon, dafs nicht zu allen Autoren solche existieren, geht i ihnen der in didaktischer Hinsicht höchst wertvolle Einflufs der Einheitlich-:it der Belehrungsquelle verloren und zweitens können sie nirgends über n Wortgebrauch im grofsen und ganzen orientieren. Auch regt der Geauch von Spezialwörterbüchern die Schüler nicht im gehörigen Mafse an, tergräbt die Entwicklung selbständiger individueller Auffassung, da zuviel ellen erklärt und übersetzt werden.

Ebenso sind die Schülerkommentare zu perhorreszieren. Die geringste ıwierigkeit des einfachsten grammatischen Verständnisses wird da hinweg-·äumt. Die Benutzung eines Wörterbuches erscheint neben solchen Komntaren ganz unnötig, da jede, sei es lexikalisch, sei es phraseologisch endwie bemerkenswerte Erscheinung erklärt, freilich nur ad hoc erklärt ·d. Diese Kommentare fördern nichts als ein eingelerntes verständnisloses chanisches Übersetzen.

Redner formuliert die Forderungen, die an ein Schulwörterbuch im ne der Konzentration des Unterrichts gestellt werden sollen:

1. Das Schulwörterbuch umfasse die copia verborum der kanonischen ıriftsteller und nur dieser.

2. Es suche in jedem Artikel dem Schüler die gesamte Begriffsent-:klung des Wortes womöglich historisch oder doch in leicht übersichtıer Form zu vermitteln und stets in ganzen fafslichen Beispielen darzues, die als stilistische Mustersammlung ihren eigenen Wert haben.

3. Wo sich *eine Begriffsnuance oder* eine Grundbedeutung innerhalb

des Kanons nicht nachweisen läfst, ist zur Ausfüllung der Lücke ein passendes Beispiel aus akanonischen Schriftstellern heranzuziehen, insofern deren Latinität dem Schüler fafslich ist.

4. Neben dieser seiner allgemeinen Aufgabe hat das Lexikon zu gleicher Zeit die Grundlage aller sprachgeschichtlichen Erkenntnis für den Schüler zu bilden, was die Grammatik nicht vermag. Es wird daher nach Möglichkeit das Erbgut, Lehngut und Fremdgut zu scheiden, unter diskreter Anwendung von Etymologie und Sprachvergleichung die Isolierungen, Rückbildungen, Analogieen der Sprache aufzustellen haben.

5. Dem syntaktisch-stilistischen Unterricht hat es als Beispielsammlung zu dienen und die für diesen Zweig unumgängliche elementare Synonymik zu pflegen, natürlich nicht mit breiten Erörterungen, sondern mit passenden Beispielen und Grammatikercitaten.

6. Dabei hat es konzentrierend auf das im Griechischen und Deutschen Erlernte einzugehen und möglichst enge Anlehnung an alle anderen Fächer des Unterrichts zu suchen. Dahin gehört vornehmlich die reale Seite der Autoren. Die antike Geographie, Metrologie, Geschichte, Staatsrecht, Privatrecht, Altertümer müssen Erklärung finden, können aber nur knappe Erklärung beanspruchen.

7. Es wird alles zum künstlerischen Verständnis der Sprache Notwendige aufzunehmen sein. Allitterierende Verbindungen, Reimphrasen, allgemein recipierte Sprüchwörter und Wendungen werden registriert werden müssen; hingegen auch subjektive Neubildungen, mifsschaffene Bildungen der Dichter, Neologismen wie Archaismen werden als solche erklärt werden müssen.

8. Endlich wird man auch für das exegetische Bedürfnis der Schule vorzukehren haben, und alle jene Stellen, die auf der entsprechenden Stufe des Unterrichts erfahrungsgemäfs Schwierigkeiten schaffen, werden Erklärung heischen.

Wenn das die Forderungen an ein Wörterbuch sind, so darf seinerseits das Wörterbuch fordern, dafs ihm als konzentrierendem Buche die gebührende Stellung geschaffen werde, dafs es also wie jeder Text als approbationsfähig und approbationsbedürftig erklärt werde, und dafs sowie eine Grammatik, so auch ein Lexikon in den Händen aller Schüler der gleichen Klasse zu finden sei.

Redner stellt schliefslich folgende 5 Thesen auf:

1. Das Wörterbuch ist nicht blofs Hülfsbuch, sondern kann im besten Sinne des Wortes ein Lehrbuch sein, in dem sich alle Teile des philologischen Unterrichts konzentrieren lassen.

2. Das Wörterbuch ist ebenso approbationsfähig wie approbationsbedürftig.

3. Einheitlicher Gebrauch desselben Wörterbuchs bei allen Schülern der Klasse ist auf allen Stufen wünschenswert.

4. Speziallexika sind wenig geeignet, umfassendere Sprachkenntnis zu begründen.

5. Schülerkommentare sind nur zu isagogischen Zwecken und nur in sehr beschränktem Ausmafs zu verwenden.

Reicher Beifall lohnte diese Ausführungen, mit denen sich die Versammlung für einverstanden erklärte, weshalb auch keine Debatte erfolgte.

(Schlufs folgt.)

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Der neue preufsische Lehrplan für Mathematik an den Gymnasien.

In dem Oktoberhefte dieser Zeitschrift findet sich S. 593 ff. ein Aufsatz von M. Simon, welcher sich mit dem in der Überschrift bezeichneten Gegenstande beschäftigt. Derselbe kann schon wegen des Ansehens, welches die Zeitschrift für das Gymnasialwesen verdientermafsen geniefst, nicht ohne Erwiderung bleiben.

Herr Holzmüller, Direktor der Oberrealschule in Hagen, hat in der „Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen" 1893 (Januar-Februarheft) einen Aufsatz veröffentlicht, welcher später in der „Zeitschrift für den mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht" 1893 2. Heft S. 135 ff. nochmals abgedruckt ist. In diesem Aufsatze sagt Herr Holzmüller, dafs die Bemängelung der Stundenzahl in der Mathematik gegenwärtig wenig Sinn habe, weil die Mathematik im Verhältnis zu den alten Sprachen jetzt günstiger dastehe. Er bezeichnet es ferner als eine müfsige Frage, ob gerade dieses oder jenes Kapitel der Mathematik der allgemeinen Bildung wegen auf der Schule betrieben werden müsse oder nicht. Man habe vielmehr die Freiheit, sich so zu entscheiden, dafs dem Nützlichen, dem praktisch Anwendbaren der Vorzug gegeben werde. Wenn ferner anerkannt werde, dafs den aus Untersekunda abgehenden Schülern eine gewisse Abrundung ihrer Bildung gegeben werde, so müsse hierauf namentlich in der Mathematik gesehen und dafür gesorgt werden, dafs die als „Einjährige Freiwillige" abgehenden Schüler im späteren Leben nicht gar zu hülflos dastehen. Und nun weist Herr Holzmüller überzeugend nach, dafs für eine ganze Reihe namentlich aufgeführter Berufsarten die Kenntnis der einfachsten stereometrischen Rechnungsarten, der Logarithmen, ja auch der Anfangsgründe der Trigonometrie dringend wünschenswert sei, und dafs bei richtiger Behandlung dieser Gegenstände von Überbürdung in der Unter-

sekunda keine Rede sein könne. Mit scharfer Wendung verurteilt Herr Holzmüller die Fanatiker der Systematik, welche von jeher die eigentlichen Urheber der Überbürdung gewesen seien — „denn das System verabscheut jede Lücke und findet die Vollkommenheit hauptsächlich in der Vollständigkeit". Auch jede Abweichung von der strengen Stufenfolge wird dort verurteilt . . . „Handelt es sich dabei zugleich um Fanatiker der wissenschaftlichen Strenge, so wird das propädeutische Verfahren überhaupt nicht zugelassen".

An diese vortrefflichen, ebenso gründlichen wie gediegenen Ausführungen des erfahrenen Schulmannes und anerkannt tüchtigen wissenschaftlichen Forschers Holzmüller wurde ich lebhaft erinnert, als ich den Aufsatz des Herrn Simon zu Gesichte bekam. Ich zweifle nicht, dafs es demjenigen Leser ebenso ergehen wird, welcher sich die Mühe giebt, die Ausführungen Holzmüllers und Simons zu vergleichen. Er wird mit mir der Überzeugung sein, dafs Herr Simon mit seinem Angriffe ein halbes Jahr zu spät kommt. Ich bin sogar der Meinung, dafs der von mir gegebene höchst mangelhafte Auszug geeignet ist, diesen Eindruck hervorzubringen. Denn verspätet ist es zunächst, wenn Herr Simon den Nachweis versucht, dafs der frühere Lehrplan — offenbar aus systematischen oder wissenschaftlichen Gründen — eine Abrundung besessen habe; verspätet, wenn er die Stundenzahl bemängelt, welche der Mathematik zugewiesen ist; verspätet ist sein aufserdem an rednerischer Übertreibung krankender Ausruf: „Ist das etwa ein Gewinn an Bildung, wenn der Schüler mechanisch gelernt hat, dafs der Inhalt der Kugel $4/3\, r^3 \pi$ ist? . . . Den paar Leuten, welche aus Untersekunda abgehen und im späteren Leben mit Logarithmen rechnen müssen, werden die Handwerksgriffe in zwei Stunden beigebracht. Eine einigermafsen abschliefsende Bildung besteht darin, dafs ein wichtiger gedankenreicher Zweig der Mathese . . . wirklich in die Seele des Schülers eindringt". — Bezüglich der Stereometrie sagt Herr Simon: „Die Folge des Auseinanderreifsens der Trigonometrie ist dann die Zerstückelung der Stereometrie . . . Dabei zeigen die methodischen Bemerkungen wieder ein auffälliges Verkennen des Wesens der Stereometrie. Da soll auf die Körperberechnungen der Nachdruck gelegt werden und die eigentlich räumliche Betrachtung erst zum Schlufs kommen . . . Dagegen bieten die Elemente der eigentlichen Raumlehre, die gegenseitigen Beziehungen der Grundgebilde — Punkt, Gerade, Ebene im Raum — eine grofse Fülle von Material für die Bereicherung der Anschauung und für die wahrhaft philosophische Durchdringung der Grundbegriffe". Für diese letzten Ausführungen Simons sind die folgenden, ungefähr ein halbes Jahr älteren Darlegungen Holzmüllers geradezu vernichtend: „Wer in der Stereometrie mit den Punkten und Geraden im Raum beginnt, dann zum gegenseitigen Verhalten der Ebenen übergeht . . . wird stets einen gröfseren oder kleineren Teil von Schülern vor

ı haben, der von der ganzen Sache wenig oder nichts versteht, gar nicht weifs, worauf dies alles hinaus soll . . . Weit pädaischer ist es, mit dem Würfel zu beginnen . . ., und der Lehrer d sehen, dafs er richtige Antworten bekommt, ohne auch nur ɜn einzigen Satz der abstrakten Stereometrie durchgenommen haben".

Einen besonders scharfen Angriff richtet Herr Simon gegen Lehraufgabe der Obersekunda. In der Arithmetik glaubt er selbe als eine Hochschule der Langeweile bezeichnen zu dürfen. „Das Unbegreiflichste ist die Behandlung der Trigonometrie: drei Jahreskurse auseinander gerissen, die Additionstheoreme Ende! Hier hat offenbar der Rat eines praktisch erfahrenen ıulmannes gefehlt".

Es hiefse die preufsische Unterrichtsverwaltung beleidigen, nn man dieselbe im Ernste gegen die im letzten Satze ausgeckte Unterstellung verteidigen wollte. Jeder, der auch nur as von der Vorbereitung der einzelnen Lehraufgaben kennt, fs zur Genüge, dafs dieselben auf Grund von Gutachten anehener und erfahrener Fachmänner entworfen sind. Zum ɜrflufs konnte Herr Simon dies auch gedruckt lesen, und zwar Holzmüller in dem oben erwähnten Aufsatze S. 143 unten.

Bezüglich der Trigonometrie kommt der Angriff des Herrn ıon gleichfalls ein halbes Jahr zu spät. Im Februarhefte der tschrift „Gymnasium" 1893 hat der Unterzeichnete dargelegt, wie l warum es sehr wohl begreiflich ist, wenn die neuen Lehrschriften die Behandlung der Trigonometrie nach Grundsätzen Anschaulichkeit erteilen lassen, nicht aber nach Anforderungen Systematik oder „wissenschaftlicher" Strenge. Wie ich ferner der Vorrede zu dem von mir nach den Vorschriften der neuen ırpläne bearbeiteten Lehrbuche der Trigonometrie (1893, Herder) gelegt habe, erfolgt der weitere Aufbau erst dann, werden dem fänger erst dann neue Schwierigkeiten dargeboten, wenn der eits gewonnene Stoff sich in Wissen und Können hinreichend gewirkt hat und naturgemäfs zu weiterem Fortschritte drängt. gt doch die Geschichte der Mathematik es fast auf jedem Blatte, s die Erweiterung mathematischer Kenntnis auf anderem Wege erfolgen pflegt als durch systematische Klügeleien.

Eine „Hochschule der Langeweile" soll das mathematische ırpensum der Obersekunda sein, weil Herr Simon kein anderes ıngsfeld kennen will als Zinseszins und Rentenrechnung, und l er in den quadratischen Gleichungen mit mehreren Unbeınten jenes mit Recht von ihm verurteilte öde Bruchstück der ninationslösungen, die „Kniff"auflösung erkennt. Diese Unterlung ist um so merkwürdiger, da Herr Simon selbst andeutet, s sich „in der Stereometrie und Trigonometrie gelegentlich che Systeme finden". Man fragt mit Erstaunen, wie Herr Simon sen Satz niederschreiben konnte, ohne daran zu denken, dafs

die Lehraufgabe der Obersekunda (Dreiecke, Vierecke, regelmäßige Figuren) das reichste Übungsfeld für logarithmische Rechnung einerseits und für die Auflösung von algebraischen Gleichungen mit mehreren Unbekannten andererseits liefert. Hat er denn niemals unter Anwendung des Kosinussatzes mit seinen Schülern aus den Seiten eines Dreiecks die Mittellinien und umgekehrt aus den Mittellinien die Seiten berechnet? Ferner erfolgt in Obersekunda der Abschlufs des planimetrischen Lehrpensums, und mit Recht urteilt Herr Ad. Schumann (in dieser Zeitschrift 1892 S. 638), dafs die Anwendung jener Gleichungen auf Geometrie, die Konstruktion algebraischer Ausdrücke die Kenntnisse in der Planimetrie befestigen wird. — Gerade in diesem Jahre erteile ich den mathematischen Unterricht in einer Obersekundaabteilung unseres Gymnasiums. Bisher hat weder der Amtsgenosse, welcher den Unterricht auf der Parallelabteilung erteilt, noch ich selbst das arithmetische Lehrpensum besonders langweilig gefunden. Freilich haben wir uns nicht „auf das Formale beschränkt", sondern sind nach gründlicher Wiederholung und Vertiefung der Lehre über Potenzen, Wurzeln und Logarithmen zu den Reihen übergegangen, welche uns auch ohne Zinseszins und Rentenrechnung hinreichenden Stoff zu Übungen geboten haben. Es schadet sogar m. E. nicht, wenn der Lehrer bezüglich der Potenzen, Wurzeln und Logarithmen noch manches für die von Herrn Simon mit Unrecht bemängelte Unterprimawiederholung aufspart; denn recht vieles, sogar wissenschaftlich hochinteressante Dinge ist er genötigt seinen Schülern überhaupt nicht mitzuteilen.

Wenn endlich Herr Simon die Elemente der Kombinatorik und der Wahrscheinlichkeitslehre im Lehrplan der Gymnasien mit Bedauern vermifst, so mag darin ein Körnlein Wahrheit liegen, jedenfalls ist diese Bemerkung sowie das über den binomischen Lehrsatz Gesagte wert, geprüft zu werden. Nur scheint dem Unterzeichneten die Zeit zu einer solchen Prüfung noch nicht gekommen. Nach meinen Wahrnehmungen, denen ich auch in dem oben genannten Aufsatze („Gymnasium" 1893, Februar-Heft) Ausdruck gegeben habe, ist man jetzt vielfach von Vorurteilen zurückgekommen, weite Kreise sind für den unleugbaren methodischen Fortschritt gewonnen, und vor allem herrscht nach Herrn Holzmüllers zutreffendem Ausdruck in den Reihen der Schulmänner Sehnsucht nach „Schulfrieden"; man will sehen, wie weit man mit den neuen Lehrplänen kommt. Schreiber dieser Zeilen ist fest überzeugt, dafs die Lehrpläne diese Probe gut, ja glänzend bestehen werden; eigene Erfahrung und Mitteilungen von tüchtigen Fachgenossen bestärken diese Überzeugung. Jedenfalls ist es über allen Zweifel erhaben, dafs nur in diesem ehrlichen und pflichtgemäfsen Arbeiten die Gewähr eines gedeihlichen methodischen Fortschrittes liegt. Herr Simon ist sich wohl nicht der ganzen Tragweite bewufst gewesen, welche in seinem

Ausdrucke liegt: „So weit meine Beobachtung reicht, überlassen die Lehrer in Preufsen den Plan seiner eigenen inneren Undurchführbarkeit“. Denn es ist nicht anzunehmen, dafs er vollbewufst die preufsischen Lehrer hat anschuldigen wollen, sie brächten den amtlich vorgeschriebenen Lehrplan gar nicht zur Ausführung.

Düren. K. Schwering.

Die mittelhochdeutsche Lektüre in Ober-Sekunda.

Die mittelhochdeutsche Lektüre auf unseren Gymnasien bildet eine der offenen Fragen für den deutschen Unterricht. Auch durch die neuen Lehrpläne ist diese Frage nicht entschieden, wenngleich sie in ein neues Stadium gerückt ist. Denn die Lehrpläne begnügen sich mit einer sehr allgemein gehaltenenen Bestimmung; sie ordnen nur die Thätigkeit des Lehrers, assen es aber unentschieden, wie weit an den Schüler entsprechende Anforderungen zu stellen sind. Offenbar hat die Behörde die Entwickelung dieses Unterrichtszweiges nicht vorgreifend bestimmen, aber auch nicht mehr — wie das durch die revidierten Lehrpläne vom Jahre 1882 geschehen war — unterbinden und hemmen wollen. Thatsache ist jedenfalls, dafs der Unterricht im Mittelhochdeutschen, wenigstens innerhalb gewisser Schranken, wieder freigegeben ist, und um so dringender wird die Aufgabe, die Entwickelung desselben in die rechten Bahnen zu leiten, Ziele und Methoden richtig abzugrenzen und scharf zu bestimmen, und vor allem dafür Sorge zu tragen, dafs die Fehler, welche vor einem Jahrzehnt zur Abschaffung der mhd. Lektüre geführt haben, nunmehr vermieden werden. Denn mag auch jene Abschaffung in erster Linie durch die Rücksicht auf die geringe Zeit, die dem deutschen Unterricht zur Verfügung gestellt ist, veranlafst worden sein, so darf man sich doch nicht verhehlen, dafs die mangelhafte Art, wie das Mittelhochdeutsche betrieben wurde, und der entsprechende Mangel an Erfolg zum wesentlichen Teil die Mitschuld tragen. Wenn der Unterricht greifbare, zur Anerkennung zwingende Ergebnisse erreicht hätte, sei es selbst auf Kosten „anderer unabweislicher Aufgaben“, wenn er sich dem Wesen unserer Gymnasien, der Eigenart des deutschen Unterrichts innerlich angepafst hätte, so würde die Behörde wohl Bedenken getragen haben, ihn durch einen Federstrich zu beseitigen; es würden vor allem nicht Germanisten wie Wilmanns gewesen sein, welche zuerst für die Beseitigung eingetreten wären und sie mittelbar veranlafst hätten. Es wird also unsere nächste Aufgabe sein, aus der Geschichte des mittelhochdeutschen Unterrichts, wenn auch nur in negativem Sinne, zu lernen.

Fragen wir nach den *Ursachen des* geschilderten Mifserfolges, so hat *es freilich seine Schwierigkeiten*, jetzt, nachdem die Tra-

dition des Unterrichts seit mehr als einem Jahrzehnt abgerissen ist, zu einem Urteil über den Charakter desselben zu gelangen, zumal da an litterarischer Überlieferung so gut wie nichts vorliegt. Immerhin drängt sich mir, wenn ich dieses Wenige mit dem zusammenhalte, was mir aus eigener Schülererfahrung in Erinnerung geblieben ist, und mit dem, was ich von germanistischen Kollegen habe erfragen können, ein Eindruck mit Entschiedenheit auf. Es ist der, dafs man weder die Ziele des mhd. Unterrichts, noch die Wege, die zu ihnen führen, in ihrer Eigenart zu erfassen suchte, dafs vielmehr die mhd. Lektüre fast durchweg nach der mehr oder minder oberflächlich übertragenen Schablone des altsprachlichen Unterrichts erteilt wurde. Charakteristisch ist, wie Laas, einer der wärmsten und doch sicherlich auch der selbständigsten und unbefangensten Befürworter des mhd. Unterrichts, die Organisation desselben gestalten wollte. Die Kenntnis des Mittelhochdeutschen, sagt er zunächst im allgemeinen (Der deutsche Unterricht 2. Aufl. S. 244), wünschen wir „nach der Bekanntschaft mit den Elementen der nhd. Grammatik geradeso für die Lektüre des Nibelungenliedes wie die Kenntnis des homerischen Dialektes nach Einübung des attischen in dem Moment eintritt, wo der Schüler zu Homer übergeht“. Sodann folgen die besonderen Vorschläge: „In Untersekunda die Anfangsgründe (Deklination und Konjugation) der mhd. Formenlehre, an der Hand einer Chrestomathie oder eines Gesanges des Nibelungenliedes“ (246). „Ist in Quarta und Tertia die nhd. Grammatik nach Wilmanns Vorschlägen mit Ernst und Gründlichkeit betrieben, so wird man in Untersekunda neben den sonstigen Unterrichtsaufgaben die mhd. Grammatik soweit einüben können, dafs dann in Obersekunda in einem Halbjahr das Nibelungenlied, im anderen Walther zum Teil in der Klasse und, nachdem man die Weise des Verfahrens hinlänglich vorgemacht und eingeschult hat, weiter zu Hause sich lesen läfst“ (250 f.). Zu Martins Mittelhochdeutscher Grammatik wünscht er, „dafs wie in lateinischen und griechischen Grammatiken mehr Beispiele gegeben werden“.

Man sieht: es ist genau die Methode des altklassischen Unterrichts, die Laas vorschwebt. Zunächst wird an Beispielen die systematische Grammatik „eingeübt“, und mit Hülfe der so erworbenenen Kenntnisse hat der Schüler dann die Lektüre zu bewältigen. Dabei sei es dem berühmten Pädagogen zur Ehre hervorgehoben, dafs er den sprachgeschichtlichen Gesichtspunkt doch nicht aufser Acht läfst; er beruft sich dabei auf G. Curtius' Bemühungen um die griechische Schulgrammatik als auf parallele Bestrebungen.

Und was Laas hier vorzeichnete, wurde in der Praxis mit mehr oder weniger Sachkenntnis und Gründlichkeit ausgeführt. Das System der präparierten Übersetzungen, wie es den altklassischen Unterricht damals ausschliefslich beherrschte und heute

:h vielfach beherrscht, wurde auf die mhd. Lektüre übertragen, h. man verlangte eigentlich, dafs der Schüler schon vor der hrstunde sich in seinem Texte selber soweit zurechtgefunden be, um eine Übersetzung liefern zu können und man betrache als Aufgabe des Unterrichts nur, diese Leistung zu kontrolren und zu verbessern. Die hierzu nötigen grammatischen d lexikalischen Vorkenntnisse hatte der Knabe sich eben zu verben, im besten Falle wurde ihm das Unentbehrlichste davon ingeübt", und bei dieser Methode sollte er in einem knapp bessenen Jahre dasselbe leisten, wozu ihm in der Homerlektüre r volle Jahre eingeräumt waren. Will man sich wundern, wenn se Erwartung nicht erfüllt wurde? Ist es nicht vielmehr narlich, dafs thatsächlich nichts erreicht wurde? Dazu kam, dafs ein ofser Teil der Lehrer mangelhaft oder gar nicht germanistisch rgebildet war und die Sache nicht ernst nahm, — wie ja der utsche Unterricht in den sechziger und siebziger Jahren überupt noch oft als Nebenfach behandelt wurde. Da kam denn ilich die Sache nicht auf „mehr als ein ungefähres Raten" hinaus. ften blieb bei den Schülern gar nichts; der auf das Mittelhochutsche verwendete Fleifs wurde thatsächlich fruchtlos vergeudet d wäre besser anderen Aufgaben zu Gute gekommen. Aber auch da, ein sachkundiger Lehrer mit der Methode Ernst machte, wird Ergebnis vielfach kein besseres gewesen sein. Denn von dem kundaner zu verlangen, dafs er aufser der lateinischen, attischen, merischen und französischen auch noch die mittelhochdeutsche ktüre mit einer gewissen Selbständigkeit präparierte und priim weiter führte — das war eine Überspannung der Anfordengen, und einer solchen hat sich die liebe Jugend noch immer ebenso einfache wie berechtigte Weise zu entziehen gewufst. diesem Falle kam noch hinzu, dafs das Interesse für den genstand der Lektüre naturgemäfs ein geringes war: denn der halt des Nibelungenliedes ist dem Sekundaner durschnittlich bis Einzelnste bekannt, und es ist ihm nicht zu verdenken, wenn keine Lust verspürt, sich durch eine fremde Form hindurcharbeiten, nur um auf neuem und mühsamem Wege zu einem bekannten Inhalt zu gelangen.

Es versteht sich, dafs es Ausnahmen gegeben hat, dafs einne germanistisch geschulte Lehrer durch Kraft der Persönlichit und methodisches Geschick auch diesen Unterricht zu heben ifsten und zu besseren Ergebnissen gelangten; ja es wäre cht schwierig, zum Belege Namen anzuführen, wenn es sich um iche handelte. Im Durchschnitt aber — und nur hierauf kommt an — war das Verfahren das geschilderte und dem entsprachen Resultate.

Wenden wir das Ergebnis unseres Rückblickes auf die Gegenrt an, so könnte offenbar nichts verfehlter sein, als mit der iederaufnahme des mhd. Unterrichts auch die alte Methode

wieder aufzunehmen und in einer Zeit, wo der altklassische Unterricht allmählich von dem System der Präparationen abkommt, dasselbe aufs neue in die Behandlung des Mittelhochdeutschen hineinzutragen. Bedenklich erscheinen in dieser Hinsicht schon die Bestimmungen der bayrischen Lehrpläne v. J. 1891: „vor Beginn der Lektüre und in Verbindung mit dieser ist die mhd. Laut- und Formenlehre zu behandeln“, sowie die entsprechende Bestimmung der sächsischen „Lehr- und Prüfungsordnung“ vom Anfang dieses Jahres, welche vor der Lektüre eine „kurze Einführung in die Anfangsgründe des Mittelhochdeutschen“ verlangen. Wenn eine solche Übersicht thatsächlich kurz gehalten und ihr Inhalt nicht gedächtnismäfsig eingeübt wird, so gleitet sie an den Schülern ab, ohne einen dauernden Eindruck zurückzulassen. Nimmt man es aber ernst damit, so wird, zumal bei der immer noch knapp bemessenen Zeit, die grammatische Beschäftigung leicht zur Hauptsache, so dafs die Lektüre — ähnlich wie das beim klassischen Unterricht zeitweise der Fall war — nur als Mittel zur Veranschaulichung und Befestigung der sprachlichen Regeln und Gesetze betrachtet wird. In jedem Fall kann dieses Verfahren gar zu leicht in den früheren Zustand zurückführen, wo man die Hauptthätigkeit der Schüler aus der Lehrstunde hinaus verlegte und das Hauptziel des Unterrichts in der Anwendung der grammatischen und lexikalischen Kenntnisse auf einen vorliegenden Fall ansah.

Mit diesem Verfahren aber gilt es gründlich aufzuräumen; aufzuräumen vor allen Dingen mit dem verkehrten Einflufs, den der altklassische Unterricht auf den mittelhochdeutschen ausgeübt hat. Die Stellung der mhd. Lektüre im Lehrplan ist eine völlig andere als die der lateinischen und griechischen; verschieden nach dem Zweck, den sie verfolgt, wie nach der Zeit, die ihr eingeräumt ist; verschieden vor allem nach dem Verhältnis, das der Schüler selbst dieser Sprache gegenüber einnimmt. Wozu kann es also helfen, wenn man die Methode des einen Unterrichtszweiges der des anderen mechanisch nachzubilden unternimmt?[1])

---

[1]) Über die Ziele, die der mhd. Unterricht anzustreben hat, und über die Prinzipien, die aus denselben folgen, haben sich zwei berühmte Germanisten nacheinander geäufsert — der eine von ihnen schon vor geraumer Zeit —, und zwar in einer Weise, durch welche diese Gesichtspunkte und Prinzipien zu einer dauernden Klarheit gebracht sind. Karl Müllenhoff hat im J. 1854 im 8. Jahrgang dieser Zeitschrift die Stellung der Schule zur deutschen Philologie scharf und gründlich erörtert. Bekannter geworden ist R. Hildebrands Aufsatz „Vom Altdeutschen in der Schule“, der von der 3. Auflage an seinem Buche „Vom deutschen Sprachunterricht“ beigegeben ist. Beide Arbeiten, so weit sie der Zeit nach getrennt sind, stimmen nicht nur in den wesentlichen Punkten überein, sondern sie ergänzen sich vielfach auf das glücklichste. Auf den dort aufgestellten Grundsätzen und Gesichtspunkten beruht der gröfste Teil der Vorschläge, die im folgenden der Praxis unterbreitet werden sollen.

Das Prinzip des klassischen Unterrichts heifst: durch die
rm zum Inhalt. Durch die Schwierigkeiten, die ihnen eine
mde Sprachform bereitet, haben die Schüler sich zum Ver-
indnis eines Inhalts durchzuarbeiten, der ihnen ebenfalls im
sentlichen neu ist und deshalb ihr Interesse reizt. Das
rständnis des Inhalts bildet hier den Lohn der Arbeit. Der
ldungswert derselben ist ein doppelter: er fliefst aus der Form
e aus dem Inhalt der Lektüre. Die formale Bildung wie das
aterielle Wissen des Schülers sollen gleichmäfsig gefördert wer-
n. Mag die Praxis des Unterrichts bisweilen zum Schaden des
hülers dieses Gleichgewicht stören, im allgemeinen wird es jeder
geben, dafs es ebenso verfehlt wäre, wenn der Unterricht die
rachform oberflächlich behandeln wollte, um den Inhalt ausschliefs-
h zu berücksichtigen, als wenn er den Inhalt nicht zu seinem
chte kommen liefse, um einseitig an der Form haften zu
eiben.

Der mhd. Unterricht dagegen hat erstens überhaupt nicht die
it, in der geschilderten Weise Form und Inhalt gleichmäfsig
berücksichtigen. Wollte man hier thatsächlich dem Schüler
n Inhalt der Lektüre erst durch die sprachliche Form hindurch
rständlich machen, so bedürfte es entweder einer ganz unverhält-
smäfsigen Ausdehnung des Unterrichts, oder das Ergebnis würde
ieder das nämliche sein, wie in der oben geschilderten vergan-
nen Epoche. Zweitens aber braucht der Schüler auch gar
cht die mhd. Sprachform zu beherrschen, um zum Inhalt der
tdeutschen Litteratur vorzudringen. Vielmehr ist ihm, wie schon
en bemerkt, der Inhalt des Nibelungenliedes vertraut, bevor er
nen mhd. Vers gelesen hat, und was den Walther betrifft, so
t ihm auch hier der Ideengehalt in anderer Weise zugänglich
ı machen. Mit anderen Worten: weder von dem Gesichtspunkt
s Erziehers noch von dem des Schülers aus kann hier das
rständnis des Inhalts als Ziel und Lohn des Sprachstudiums
lten. Hieraus aber folgt, dafs auf die Form ein viel gröfseres
wicht fällt, dafs ihr eine weit selbständigere Bedeutung zukommt
s im klassischen Unterricht, ja dafs ihr Verständnis geradezu
n einzigen oder doch den wesentlichen Zweck des Unterrichts
ldet. Diesen Zweck aber wird man nur dann erreichen können,
nn es gelingt, der Form ein selbständiges und lebendiges In-
resse des Schülers zuzuwenden: ein Interesse, das die Sprache
d die dichterische Darstellung um ihrer selbst und nicht um
res Inhalts willen ergreift.

Dies nun aber ist gerade der mhd. Sprache und Dichtung
genüber sehr wohl möglich. Ja man darf sagen: es giebt we-
ge Gebiete, auf denen dem Lehrer die Aufgabe, seine Schüler
fesseln und mit sich zu ziehen, so leicht gemacht wird wie
er. Der Schüler steht von vornherein der Vergangenheit der
genen Sprache mit einem anderen und lebhafteren Interesse

gegenüber wie jeder fremden Sprachform. Dort macht sich, nachdem der erste Reiz der Neuheit vorbei ist, zunächst nur die Schwierigkeit der Sache peinlich fühlbar, und die freudige Frische erlahmt naturgemäfs über den zahlreichen Einzelheiten, die zu bewältigen sind; hier beruht der Reiz gerade darauf, dafs es Altbekanntes, Eigenes ist, was dem Schüler in neuer Form entgegentritt, und jede neu erschlossene Einzelheit belebt diesen Reiz und erhöht die Lust an der Sache. Das natürliche Interesse für die Vergangenheit der Muttersprache, die zahlreichen Aufschlüsse, die sich für Eigentümlichkeiten und Zweifel des gegenwärtigen Sprachgebrauches ergeben, der Blick endlich, der hier zum ersten Mal für das Wesen einer Sprachentwickelung und ihrer Gesetze erschlossen wird: — alles das vereinigt sich, um der Kenntnis des Mittelhochdeutschen auch in den Augen des Schülers einen unmittelbaren Wert zu verleihen. Bei Walther insbesondere kommt dann — in wesentlich höherem Mafse als beim Nibelungenliede — die ästhetische Freude an der dichterischen Form hinzu, die in so manchem Sekundaner bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal zum vollen Bewufstsein erweckt wird.

Die Erfahrung lehrt es: das Interesse der Schüler kommt dem Lehrer hier auf Schritt und Tritt entgegen, er braucht es kaum erst zu erregen. Nur mufs er es freilich nicht lähmen, dadurch dafs er in eine drückende Aufgabe verwandelt, was ihm als freie Leistung entgegengetragen wird. Er mufs mehr das logische als das mechanische Gedächtnis in Anspruch nehmen, mehr in den Stunden selbst das Wesentliche einprägen als zu Hause lernen lassen; er mufs seine Aufgabe nicht im Einüben grammatischer Systematik, sondern in der Erklärung der Formen und im Hinweis auf das Verhältnis derselben zur lebenden Sprache sehen. Das Verfahren mufs nach Möglichkeit heuristisch und jedenfalls durchaus induktiv sein; die Erklärung knüpft an die einzelne in der Lektüre vorkommende Schwierigkeit an. Man gebe auch nicht zu viel auf einmal; der Lehrer erkläre zunächst nur das Wichtigste, zum Verständnis Unentbehrliche; Gelegenheit, das einmal Erklärte zu befestigen und zu erweitern, bietet die fortschreitende Lektüre. Festzuhalten ist, dafs die Schüler zu einer Herrschaft über die Sprache, wie sie der Unterricht in den fremden Sprachen anstrebt, nicht gelangen können; das Ziel kann vielmehr nur sein, ihnen ein Verständnis für die poetische Eigenart und die sprachliche Form der gelesenen Werke zu vermitteln und ihnen zugleich die charakteristischen Unterschiede zwischen mhd. und nhd. Sprache anschaulich zu machen. Hierdurch mufs zugleich ein Verständnis für die Entwickelung der Sprache und ihrer Gesetze angebahnt werden.

Um das Interesse der Schüler um so entschiedener auf die Form zu konzentrieren, kann es sich nur empfehlen, dafs man ihnen den Inhalt gesondert vor der Lektüre des Originals giebt. Beim Nibelungenliede versteht sich das ohnehin von selber. Auf

den meisten Gymnasien werden die Schüler schon in der Tertia mit dem Inhalte des Liedes eingehend beschäftigt, auf vielen lesen sie geradezu eine Übersetzung; andererseits kann die mhd. Lektüre in O II nur einen verhältnismäfsig kleinen Teil des Liedes umfassen, und doch müssen die Besprechungen und Aufsätze, die sich an die Lektüre knüpfen, die Kenntnis des Ganzen voraussetzen. Man wird also gut thun, den Schülern geradezu eine bestimmte Übersetzung in die Hand zu geben. Für Walther haben wir die Kinzelsche Doppelausgabe (in der Bötticher-Kinzelschen Sammlung), welche die nhd. Übertragung neben dem mhd. Text druckt. Ich habe mit dieser Ausgabe, so weit es in der kurzen Zeit seit der Einführung der neuen Lehrpläne möglich war, die besten Erfahrungen gemacht. Ich habe stets zuerst die Übersetzung lesen lassen und die Erörterung des Inhalts, sowie die nötigen sachlichen Bemerkungen daran geknüpft. Dann wurde das Original gelesen und einer Besprechung unterzogen, die ausschliefslich der sprachlichen und metrischen Form galt. Gerade für diesen zweiten Teil der Besprechungen habe ich stets das lebhafteste Entgegenkommen bei der Klasse gefunden.

Denn selbstverständlich kann es keineswegs die Meinung sein, dafs den Schülern mit der Aufgabe des Übersetzens überhaupt jede Verpflichtung zu thätiger Teilnahme, zu eigenen Leistungen erlassen sein soll. Sie sollen sich nicht etwa rein passiv verhalten, oder sich damit begnügen, ihrerseits Fragen zu stellen, während der Lehrer erklärt. Ja nicht einmal damit darf es gethan sein, dafs sie die einzelnen Erklärungen des Lehrers gelegentlich zu reproduzieren haben und somit allmählich dazu fortschreiten, einen immer gröfseren Teil der Formen selbständig zu erklären. Vielmehr mufs man auch hier — wie in den übrigen Lehrfächern fast durchweg — schliefslich eine zusammenhängende Leistung des Schülers beanspruchen, in welcher sich das Ergebnis des Unterrichts darstellt. Nur braucht eine solche Leistung nicht eben eine Übersetzung zu sein. Es wäre ein Irrtum, zu glauben, dafs nur in einer solchen ein ausreichendes Kriterium für das Verständnis der Schüler gefunden werden könne. Die Übersetzung ist allerdings ein solches Kriterium, aber keineswegs das einzige, nicht einmal immer das beste. Dafs der altklassische Lektüreunterricht so ausschliefslich oder doch fast ausschliefslich in der Form der Übersetzungsübung verläuft, würde sich kaum rechtfertigen lassen, wenn diese Übung nicht zugleich von hervorragendem formalen Wert wäre und den Gebrauch der Muttersprache wie nichts anderes förderte. Immerhin hat sich hier eine Einseitigkeit entwickelt, zu welcher sich andere und neuere Unterrichtszweige nicht durch das ältere Beispiel der klassischen Sprachen verführen lassen sollten.

Für das Verständnis der *Lektüre* bildet unter Umständen korrektes *und sinngemäfses Vorlesen* ein ganz ebenso ergiebiges

Kriterium wie die Übersetzung. Die Auffassung des Sinnes spiegelt sich naturgemäfs in der Betonung; das grammatische Verständnis zeigt sich deutlich in der Aussprache, namentlich wenn diese, wie im Mittelhochdeutschen, dem Schüler gewisse Schwierigkeiten bereitet. Zweifellos hat diese Übung ihre Vorzüge vor der Übersetzung, vor allem bei poetischer Lektüre, in deren Übertragung der Schüler naturgemäfs stets Unvollkommenes leistet und in den meisten Fällen weder dem ästhetischen Wert des Originals gerecht wird, noch auch nur die Empfindung, die er für diesen Wert hat, adäquat wiederzugeben vermag. Eine horazische Ode aber oder ein Waltherches Lied so vorzulesen, dafs — ohne jede kunstmäfsige Deklamation — doch die Vorzüge des Metrums, der Sprache und der Komposition zur Geltung gebracht werden, ist eine Aufgabe, welche das Vermögen eines Schülers der oberen Klassen nicht übersteigt und der er im allgemeinen gewifs lieber gerecht zu werden sucht, als jener schwierigeren, deren er sich in letzter Linie doch nicht gewachsen fühlt. „An dem Lesen — sagt Müllenhoff in dem oben angeführten Aufsatz — wird der Lehrer eher als an einer Paraphrase merken, ob der Schüler sich, sozusagen, an das Mittelhochdeutsche gewöhnt; das aber ist eben der grofse Gewinn dieser Übungen, dafs das Gefühl für Schönheit und Eigentümlichkeit des Ausdrucks gestärkt daraus hervorgeht, ja in den meisten Fällen wohl erst dadurch geweckt wird, und dafs zugleich der Schüler die unmittelbarste Erfahrung macht von dem geschichtlichen und natürlichen Wesen seiner Sprache“. Und an einer anderen Stelle: „Auch die Griechen haben ihren Homer nie übersetzt, wohl aber in der Schule erklären und lesen lassen“.

Überblicken wir noch einmal zusammenfassend, wie das Verfahren im mhd. Unterricht sich nach den hier vertretenen Vorschlägen gestalten wird. Soll ein Abschnitt des Nibelungenliedes gelesen werden, so hat der Schüler den Inhalt desselben referierend darzustellen; ist es ein Gedicht Walthers, so wird es in nhd. Übersetzung vorgelesen. Beidemale knüpft sich hieran zunächst die Erörterung des Inhalts. Dann liest der Lehrer die Vorlage mittelhochdeutsch vor und läfst sie versuchsweise von einem der Schüler nachlesen. Der Versuch wird anfangs ziemlich unvollkommen ausfallen und viel Korrekturen erfordern. Dann folgen die sprachlichen und metrischen Erklärungen in der oben geschilderten Weise, und am Schlufs hat einer der Schüler die Vorlesung zu wiederholen, und hierbei zeigt sich, wieviel bei der Erklärung gelernt worden ist. Eine Wiederholung der Lektüre in der nächsten Stunde mufs dazu dienen, das im einzelnen Gelernte sicher einzuprägen. Die Zusammenfassung des grammatischen Lehrstoffes dagegen wird nur nach einem gröfseren Abschnitt, etwa nach Abschlufs des Semesters erfolgen; sie darf nicht die Form der systematischen Schulgrammatik annehmen, sondern sie mufs unter den Gesichtspunkten der Sprachgeschichte

gegeben werden und sich zu einem Überblick über die wichtigsten Entwickelungserscheinungen der deutschen Sprache erweitern. — Wünschenswert ist es endlich, dafs der Lektüre Walthers ein mindestens ebenso breiter, wenn nicht ein breiterer Platz im Unterricht eingeräumt werde als der des Nibelungenliedes, weil die dichterische Form hier auf einer weit höheren Stufe steht als dort, und weil daher für das Verständnis der Lektüre die eingehendere Kenntnis der Originalform eine viel wesentlichere Bedeutung hat als für die Auffassung des Volksepos, das für unsere Schüler doch stets in erster Linie dem Inhalt nach in Betracht kommt.

Zum Schlusse sei es mir gestattet, eine Anzahl von Thesen anzuführen, welche die „Gesellschaft für Deutsche Philologie" vor einigen Monaten, im Anschlufs an einem Vortrag des Verfassers, angenommen hat und deren Inhalt sich mit den Ergebnissen dieses Artikels im wesentlichen deckt.

1. Mit dem Wortlaut der Lehrpläne und Lehraufgaben vom J. 1891 ist es vereinbar und zur Erreichung der Ziele, welche dem deutschen Unterricht der O II vorschweben müssen, ist es erforderlich, dafs die Schüler bei der Lektüre mittelhochdeutscher Dichtungen die Originaltexte in Händen haben.

2. Das Ziel der mhd. Lektüre ist nicht eine Aneignung der Sprache auf Grund grammatikalischer Kenntnisse, wie sie der fremdsprachliche Unterricht erstrebt, sondern ein Verständnis der poetischen Eigenart und der sprachlichen Form der gelesenen Werke. Damit zugleich soll ein Verständnis für die geschichtliche Entwickelung der deutschen Sprache angebahnt werden.

3. Die Leistung des Schülers, welche der Unterricht anstrebt, ist nicht eine präparierte oder extemporierte Übersetzung, sondern ein verständnisvolles Vorlesen in richtiger Aussprache und sinngemäfser Betonung. Hierzu hat der Lehrer durch eigenes Vorlesen und durch sprachliche wie sachliche Erklärungen anzuleiten.

4. Das Verfahren bei der Erklärung der grammatischen Formen ist durchaus induktiv. Eine systematische Belehrung über mhd. Grammatik ist der Lektüre nicht voranzuschicken.

5. Neben dem Nibelungenlied ist als Vertreter der höfischen Dichtung Walther in den Mittelpunkt des Unterrichts zu stellen.

Berlin. Rudolf Lehmann.

Welche Anforderungen sind im Geschichtsunterricht an die Lehrbücher zu stellen?

Im Aprilheft dieser Zeitschrift (S. 193 ff.) hat Thiele auf eine Anzahl methodischer Fehler in den gebräuchlichen Geschichtslehrbüchern für die mittleren Klassen hingewiesen. Bei der Wichtigkeit der Frage werden einige weitere, auch die Oberklassen berührenden Bemerkungen eines Fachlehrers, der sich mit dem Gegenstande eingehend beschäftigt, gestattet sein.

Mit den ersten beiden von Thiele gemachten Ausstellungen, dafs die Lehrbücher vom Allgemeinen aus- und zum Besonderen übergehen und dafs sie zu viel Stoff bieten, wird man sich nur einverstanden erklären können. Allerdings scheint mir der erste Gesichtspunkt nur für wenige Hülfsmittel zutreffend und dann auch nicht von so grofsem Belang zu sein. Denn die verkehrte Anordnung läfst sich durch den in solchem Falle dem Leitfaden eben nicht sklavisch folgenden Lehrer leicht richtig stellen. Viel wichtiger dagegen ist der dritte von Thiele hervorgehobene Gesichtspunkt, dafs nämlich fast alle Lehrbücher in einer gedrängt erzählenden Form abgefafst seien, „welche dem Schüler zu eigenem Nachdenken, eigener Ergänzung und Kombination keinen Spielraum übrig läfst und ihn zur Selbstthätigkeit nicht anregt". Thiele verlangt ein Lehrbuch in tabellarischer Form, in welchem zugleich auch der Zahlenkanon enthalten ist. Alle Erklärungen in dem Buche sollen so knapp sein, dafs sie erst durch den Vortrag des Lehrers verständlich werden. Dann erst würden geistig träge und unaufmerksame Schüler der Erzählung mit Eifer folgen und beschränkte und gedankenlose nicht etwa in fast wörtlichem Anschlufs an das Lehrbuch das Vorgetragene wiederholen. Zum Schlufs aber meint Thiele: „Wie bisher mögen den Schülern der mittleren Klassen ausführlich erzählende Darstellungen in biographischer Form — zum Nachlesen empfohlen werden, natürlich ohne dafs ein moralischer Zwang ausgeübt wird".

Diese letztere Ansicht mufs nach den früheren Darlegungen sofort befremden. Weshalb sollen denn solche ausführlich erzählende Bücher den Schülern, und zwar allen insgesamt, nicht nur einzelnen gelegentlich, empfohlen werden? Offenbar weil das Lehrbuch in tabellarischer Form nicht genug bietet. Und was fehlt in ihm? Die anschauliche, lebendige, frische Darstellung, die es dem Schüler ermöglicht, die Ereignisse und Persönlichkeiten klare Gestalt gewinnen zu lassen, so dafs er für sie Teilnahme gewinnt, womöglich erwärmt und begeistert wird. Aber ist dazu nicht der Vortrag oder besser die Vorerzählung des Lehrers ausreichend? Nach unserer festen Überzeugung nicht — und darin gerade weichen wir von Thiele sehr ab.

Drei von einander unzertrennliche Aufgaben sind dem Geschichtsunterrichte gestellt: materiell gilt es, ein bestimmtes

ıfs geschichtlicher Thatsachen mit den nötigen Namen und Zahlen
n Schülern als festen Besitz einzuprägen — diese Aufgabe
ndet sich an das Gedächtnis; seelisch gilt es, auf Gemüt und
nbildungskraft einzuwirken, das sittliche Wollen an grofsen Vor-
dern zu stärken, Begeisterung für das wahre Heldentum in
aten und Leiden zu wecken; geistig gilt es, das Wissen zum
nnen zu erheben, die Thatsachen in ihrer Entwickelung und
ihrer mannigfachen Verknüpfung nach Ursache und Wirkung,
mmnissen und fördernden Umständen, Ziel und Bedeutung auf-
sen zu lehren — diese Aufgabe wendet sich ausschliefslich an
ı Verstand. Alle drei Aufgaben aber hängen aufs engste zu-
nmen, und wenn sie auch nicht an und für sich und nicht auf
ler Stufe von gleicher Bedeutung sind, so müssen sie doch
ts alle im Auge behalten werden. Denn das dritte, höhere
:l ist ohne das erste, unwesentlichere nicht zu erreichen: ohne
ıe sichere Kenntnis der Thatsachen läfst sich eine Erkenntnis
ś inneren Zusammenhangs nicht gewinnen, und beides wieder
rd erst dann in recht wirksamer Weise geschehen können, so
fs dauerndes Interesse gesichert ist, wenn Gemüt und Einbil-
ngskraft lebendig angeregt werden. Auf solche Weise sollen
ch bei dem Geschichtsunterrichte sämtliche Geisteskräfte nicht
reinzelt und gesondert, sondern gleichmäfsig und einheitlich an-
regt werden.

Diese allgemeinen Bemerkungen vorausgeschickt, glaube ich
:ine Ansicht über Thieles Vorschlag kurz so fassen zu können,
fs er viel zu grofsen Nachdruck auf die dritte und erste Auf-
be legt, dafs dagegen Gemüt und Einbildungskraft zu kurz
mmen, während sie doch in den mittleren Klassen mehr ge-
egt werden sollen in der Geschichtsstunde als der Verstand,
mit rechte Lust und Freude am Gegenstand erweckt wird.
ieles tabellarisches Lehrbuch würde einem Quartaner und Ter-
ner nur das Knochengerüst, aber gar kein Fleisch und Blut
ten. Man überschätzt aber meiner Ansicht nach den geistigen
ındpunkt dieser Stufe, wenn man glaubt, die zwischen der Er-
ılung des Lehrers und solchem tabellenähnlichen Hülfsmittel
ımende Kluft könne ein Durchschnittsschüler ausfüllen. Bei
ner häuslichen Thätigkeit kann er sich an der Hand eines sol-
:n Hülfsbuchs der Erzählung, die er in der Klasse gehört, über-
ıpt nicht ordentlich erinnern, nach einigen Tagen sich den
sammenhang gar nicht recht klar machen (vgl. eine so abge-
sene Angabe, wie sie Thiele S. 195 hat: „Alcibiades abberufen
:r Hermenfrevel) flieht“). Eine auch nur einigermafsen zusam-
:nhängende Wiedererzählung wird er also nicht liefern können,
d doch mufs gerade darauf von Aufang an der gröfste Nach-
ıck gelegt werden. Sprechen lernen soll der Schüler nicht zum
ringsten auch in den Geschichtsstunden. Wird von vornherein
:se Aufgabe *besonders im Auge behalten*, dann kann seiner

Zeit der Sekundaner und Primaner seinen kleinen mündlichen freien „Vortrag“ wirklich mit Nutzen halten.

Die Gefahr, dafs „beschränkte und gedankenlose“ Schüler „in fast wörtlichem Anschlufs“ an ein ausführlicher gehaltenes Lehrbuch das Vorgetragene wiederholen, scheint uns nicht so grofs zu sein; solche Schüler müssen nur stets besonders herangenommen und genötigt werden, das von gewandten Mitschülern (und solche giebt es doch zum Glück stets) Vorerzählte wieder nachzuerzählen. Der andere Einwand aber, „geistig träge und unaufmerksame Schüler“ würden der Erzählung in der Stunde nicht mit Eifer folgen, weil eben der Inhalt ihres Leitfadens nicht erst durch diese Erzählung verständlich gemacht zu werden braucht — dieser Einwand würde doch wohl nur in dem Falle zutreffend sein, wenn der Lehrende nicht seine lebendige Persönlichkeit, sondern das tote Buch in den Vordergrund stellt und eigentlich nichts anderes glaubt leisten zu müssen, als Flickarbeit, nämlich die Ausfüllung der in solchem knapp gehaltenen Hülfsmittel absichtlich gelassenen Lücken. Gerade die geistig Trägen müssen durch Zwischenfragen u. a. stets zur Aufmerksamkeit angehalten werden, gleichgültig, welches Lehrbuch benutzt wird; sie müssen wissen, dafs ihre Hauptaufgabe darin besteht, in der Lehrstunde aufs sorgsamste zu folgen, und sie werden das umso lieber thun, wenn ihnen die häusliche Arbeit dann erleichtert wird.

Selbstverständlich darf nicht etwa gefordert werden, dafs das Lehrbuch zum Lesebuch wird, sondern es möge sich in den Grenzen halten, wie die bekannten, praktisch doch vorzüglich bewährten Leitfäden von David Müller. Neben solchen werden dann einzelne Schüler, die besondere Neigung und Begabung dafür haben, eine ausführliche Darstellung gern nachlesen.

Wohl aber scheint mir ein Hülfsmittel, wie es Thiele vor Augen hat, welches das Mittelglied zwischen Zeittafel und Lehrbuch bildet, durchaus und allein geeignet, als Grundlage für die von Zeit zu Zeit namentlich auf der obersten Stufe anzustellenden, den Stoff nach verschiedenen Gesichtspunkten gruppierenden umfassenderen Wiederholungen zu dienen. Diese werden sich stets mit wenigen meist ganz zusammenhangslosen Thatsachen und Zahlen begnügen müssen, wenn neben dem Lehrbuch nur ein Zahlenkanon benutzt wird. Die Lücke kann gerade ein tabellenähnliches Hülfsbuch ausfüllen. Um nicht schon Gesagtes zu wiederholen, verweise ich auf meine in dieser Zeitschrift 1886 S. 143f. gemachten Ausführungen und Angaben und auf mein soeben in zweiter Auflage bei Weidmann erschienenes Hülfsbuch; bestärkt in meiner Ansicht bin ich durch Froboeses Bemerkungen (oben S. 65 ff.) über die im Geschichtsunterricht wegen Mangels an Zeit und wegen der bestehenden Penseneinteilung fehlende Möglichkeit, das früher Gelernte im Gedächtnis der Schüler lebendig zu erhalten. „In keiner Klasse“, so klagt er, „ist genügend Zeit zu Repetitionen

·handen. Ganz besonders bedenklich ist dieser Mangel in I“.
ızige Abhülfe ist meines Erachtens ein Hülfsbuch, wie es u. a.
ı mir versucht ist und wie es auch Thiele (nur für einen
leren Zweck) haben will.

Wir sind damit in das Gebiet der höheren Klassen gekommen
d möchten unsererseits einige Ausstellungen an den gebräuch-
hen Geschichtslehrbüchern für diese Stufe hinzufügen. Im
gensatz zu den mittleren Klassen fällt in den oberen der
uptnachdruck auf die dritte der oben dargelegten Aufgaben, die
h an den Verstand wendet. Es gilt, inneres Verständnis und
stige Aneignung gegenüber dem rein gedächtnismäſsigen Wissen
erreichen, die in den früheren Klassen erworbenen Kenntnisse
vertiefen und vergleichend nach verschiedenen Gesichtspunkten
durchdringen. Also muſs das früher Gelernte vorausgesetzt
rden, die Schüler müssen die Bücher der vorhergegangenen
ıssen vor jeder Unterrichtsstunde wieder zur Hand nehmen und
s einst Gewuſste wieder auffrischen, damit das Neue sich um
leichter anfügen kann. Weshalb finden sich denn nun aber
den Büchern für die obersten Klassen die Lehraufgaben der
ıheren fast ganz wiederholt? Weshalb werden namentlich die
ſseren Ereignisse in ganz derselben Weise dargestellt, ohne daſs
r gesteigerten Fassungskraft der Primaner Rechnung getragen
rd? Dieser Gesichtspunkt scheint mir bisher noch nicht ge-
gend beachtet zu sein, so groſse Verschiedenheiten sonst in
zug auf Umfang und Gruppierung des Stoffes und Form der
rstellung die gebräuchlichen Lehrbücher auch aufweisen, Ver-
ıiedenheiten, wie sie sich wohl in keinem anderen Lehrfache
den. Der Wege nach Rom muſs es also doch viele geben!
ben sehr ausführlichen Darstellungen (Pütz, Stein) stehen knapp
haltene Grundrisse (Egelhaaf, Prutz); hier begegnen wir einem
freundlichen Lapidarstil (Herbst, Hermann), dort einer fortlau-
ıden, flieſsenden Erzählung (Hofmann, Jaenicke); neben Hülfs-
itteln in tabellarischer Form nach chronologischen Gesichts-
ınkten (Meyer, Wittneben) finden sich solche, in denen auf
uppierung des Stoffes, Hervorhebung leitender Gesichtspunkte
r Nachdruck liegt (Richter, Wessel) — kurz, es herrscht die
öſste Verschiedenheit unter den Lehrbüchern, aber in dem eben
rvorgehobenen Punkte gleichen sie sich alle. Erst in dem
rzlich erschienenen Grundriſs der Weltgeschichte von Friedländer
eipzig, Voigtländer, 1893) ist wenigstens an einer Stelle aus-
ücklich ein anderer Weg eingeschlagen. S. 203 heiſst es: „Da
ıe eingehende Darstellung des Krieges in den früheren Klassen
rangegangen ist, so beschränken wir uns hier auf die Zusammen-
ıllung der wichtigsten ferneren Ereignisse auf dem östlichen
iegsschauplatze“.

In solcher Weise muſs in Bezug auf alle schon in den mitt-
en Klassen eingehend behandelten äuſseren Ereignisse verfahren

werden. Mit um so gröfserem Nachdruck wird dann aber zu fordern sein, dafs die Hülfsmittel für die oberste Stufe das derselben gesteckte Ziel (s. oben) schärfer ins Auge fassen, als es bisher meist geschehen ist. Hier gilt es, mit einer veralteten Methode entschieden zu brechen. Es handelt sich nicht blofs um Beschränkung, sondern um Vertiefung, denkende Betrachtung und Durchdringung des Lehrstoffes, und dieser Aufgabe kann das Lehrbuch durch die methodischen Mittel der übersichtlichen Einteilung und Anordnung, klaren Gruppierung, deutlichen Verknüpfung dienen. Der Schüler soll die Begebenheiten im Zusammenhange ihrer Ursachen und Wirkungen kennen lernen — also mufs das von ihm benutzte Hülfsmittel solche auch gehörig berücksichtigen, mufs alle leitenden und verständnisfördernden Gesichtspunkte, die den inneren Zusammenhang und die Entwickelung klar machen, scharf und deutlich hervorheben. Erst dann läfst sich der Krebsschaden des Geschichtsunterrichts gründlich heilen, dafs nämlich der äufsere, tote Gedächtniskram ungebührlich hervortritt vor dem lebendigen, inneren Wesen der geschichtlichen Entwickelung.

Bei solcher Behandlungsweise läfst sich auch der Standpunkt blofser Rezeptivität der Schüler, zu dem der Geschichtsunterricht nur allzu leicht neigt, eher vermeiden. Man kann in Bezug auf Ursachen, Voraussetzungen, treibende Kräfte, Folgen, Wechselwirkungen, Hemmnisse, Förderungsmittel u. ä. mit dem Schüler hin und her überlegen, seine Selbstthätigkeit aufrufen, sein Urteil herausfordern, und alles so Gefundene haftet unendlich sicherer und fester als das nur Angehörte und Wiedergegebene. — Darf denn nun aber das so zu Erarbeitende den Schülern gedruckt, etwa in Dispositionsform, dargeboten werden? Müssen sie es nicht vielmehr, nachdem es in gemeinsamer Arbeit gefunden, sich selbst aufzeichnen? Gewifs, das wäre das Fruchtbringendste für die Selbstthätigkeit, und ein „Systemheft“ (wie Frick es nennt) anzulegen und für den ganzen Lehrstoff fortzuführen, das liefse sich auch ermöglichen, wenn nur für die Geschichte nicht 3, sondern 6 Stunden wöchentlich zur Verfügung ständen. Wie man aber bei der nun einmal festgesetzten Zeit auch nur die vaterländische Geschichte in solcher Weise, mit „Systemheft“, dem Schüler ohne grofse Belastung in Fleisch und Blut übergehen lassen will, vermögen wir nicht abzusehen. Es bleibt also wohl nichts anderes übrig, als das Ergebnis der gemeinsamen Arbeit wenigstens für die vaterländische Geschichte gedruckt darzubieten, damit die gewonnene Erkenntnis nicht sich verflüchtige oder bald ganz verloren gehe.

Dazu kommt noch ein anderer Gesichtspunkt. Die Übungen in zusammenhängender Rede werden bei schwierigeren Stoffen nur in dem Falle einerseits keinen allzu grofsen Aufwand an Zeit und Mühe für die Vorbereitung des Schülers in Anspruch nehmen, anderseits auch für die übrigen Schüler bleibenden Nutzen haben,

ɜnn wenigstens eine kurze Disposition allen gedruckt vorliegt. ·ifft dies nicht zu, so wird im günstigsten Falle der Schüler-·rtrag nur der kleinen Zahl der besonders Begabten zu Gute ›mmen, für den Rest ist er ohne dauernden Nutzen.

Aus diesem Grunde, meine ich, wird für die obersten Klassen n nach den angeführten Gesichtspunkten bearbeitetes Hülfsmittel n besten dem Ziele des Unterrichts dienen und zugleich jede berbürdung und damit Unlust ausschliefsen.

Nach der angegebenen Richtung hin habe ich in Bezug auf ɜn wichtigsten Lehrstoff einen Versuch gemacht in meinen „Über-chten zur preufsisch-deutschen Geschichte" (Hannover, ahn, 1891. 140 S.), die das, was Thiele S. 193 verlangt, Anlei-ıng zu einer bestimmten methodischen Behandlung des Gegen-andes, bieten und „zu eigenem Nachdenken" anregen wollen. afür dafs bei Benutzung eines solchen Hülfsmittels, das die vater-ndische Geschichte absichtlich in voller Ausführlichkeit aus dem ahmen der allgemeinen etwas heraushebt, keine Unterschätzung ɜssen, was andere Völker geleistet, eintrete, dafür sorgt ein ver-ändiger Unterricht. Aber selbst angenommen, eine gewisse inseitigkeit griffe Platz, so fände bei dem weltbürgerlichen Zuge ɜr Deutschen und angesichts der Thatsache, dafs für die aller-eisten Abiturienten mit Verlassen der Prima die geschichtliche orbildung aufhört, solche Einseitigkeit besser zu Gunsten als, ie bisher meist, auf Kosten der vaterländischen Geschichte statt. ur allzu oft wird in den Ozean der „Weltgeschichte" hinaus-ɜsegelt, an der Klippe des „Zuviel" scheitert aber das Schiff ·itten auf der Fahrt[1]).

---

[1]) Die nach Einsendung dieses Aufsatzes erschienenen neuen Lehrbücher ›enso wie einige ältere nachträglich genauer geprüfte lassen die obigen ısführungen noch immer als zutreffend erscheinen. Ohne ausführlicheren ɜurteilungen vorgreifen zu wollen, bemerke ich in Bezug auf Fechners rundrifs der Weltgeschichte für die oberen Klassen preufsischer höherer ɜhranstalten (Berlin, Hertz, 1893) kurz folgendes. Das Buch zeichnet sich ›rteilhaft dadurch aus, dafs es Verständnis und geistige Aneignung der hatsachen anzubahnen sucht — Zusätze in eckigen Klammern enthalten oft ne recht treffende, die Urteilskraft herausfordernde Würdigung der Ereig-sse —, scheint mir aber nach verschiedenen Seiten Überflüssiges zu bieten. 'eshalb sind in einem für obere Klassen bestimmten Hülfsmittel, um nur ıs dem 3. Teile einiges anzuführen, die Ohrfeige in Düsseldorf (S. 10), der ɜppich (S. 15), der Sandsteinblock (S. 32), die Narrenspäfse mit Gundling . 34), der Wernersche Überfall (S. 42) u. ä. erwähnt? Das gehört doch ohl nur in eine für die Mittelstufe bestimmte Erzählung. Dagegen gehen ›er den Standpunkt der Prima manche kunstgeschichtliche Angaben hinaus; e haben gar keinen Wert, wenn nicht genaue und schöne Abbildungen ge-ɜigt und erklärt werden können. Dazu bietet sich aber nur in den selten-en Fällen Zeit und Gelegenheit. Stilistisch enthält der Grundrifs ver-hiedene Satzungetüme; vgl. II S. 93: „als er nämlich, um die — Nach-ɔmmen Alfons V zu verdrängen, der — adoptiert worden war und sich, ɜgleich sie — hatte, *nach ihrem Tode des* Reichs bemächtigt hatte, sich — ɜrbündete, *rief dieser — herbei, auf den* — übergegangen waren"; oder

Noch ein Punkt sei zum Schlufs nachdrücklich hervorgehoben: die Berücksichtigung des Ortes der Begebenheiten. Nach unseren Erfahrungen hegen die Schüler bei ihrer Vorbereitung sehr oft eine grofse Scheu vor Benutzung des Atlas. Nun führt die den obersten Klassen zufallende Aufgabe leicht davon ab, dafs die Kenntnisse in der Erdkunde gehörig aufgefrischt werden; denn die äufseren Ereignisse müssen ja in den Hintergrund treten. Deshalb ist für die mittleren Klassen ganz unbedingt zu fordern, dafs im Lehrbuche die nötigen Karten sich finden (auch dem oben genannten Leitfaden Müllers sind seit der 7. Auflage 6 Karten beigegeben), und da das Buch der Mittelstufe in den Oberklassen stets wieder zur Hand genommen werden mufs, so ist wenigstens jeder Ausrede, man habe die Karte nicht gleich zur Hand oder der Ort stehe nicht darauf u. a., von vornherein vorgebeugt. Mit der blofsen Benutzung der Wandkarte (und zwar auch der physikalischen) ist es nicht gethan.

III S. 80: „Die — Partei der Cordeliers, welche einen Kultus der raison, worunter — gemeint war, — eingeführt hatten, stürzte Robespierre, welcher meinte, dafs kein Staat — bestehen könne"; ähnliches I S. 47 u. 89, II S. 58 u. 80, III S. 15. Namentlich durch Anwendung der Relativa hat Fechner sich an seiner Muttersprache schwer versündigt. Die neueste vaterländische Geschichte ist im allgemeinen nach allen Seiten hin gebührend berücksichtigt, im Gegensatz zu den Büchern von Prutz und Meyer (Prutz behandelt unser Jahrhundert nur in derselben Ausdehnung wie das Reformationszeitalter; Meyer hat der Zeit nach 1815 noch weniger Raum gewährt, nämlich nur 22 Seiten von 196). — Friedländer in seinem Grundrifs des Mittelalters, der neueren und neuesten Zeit (Leipzig, Voigtländer, 1893) stellt den Zusammenhang der Thatsachen recht klar und übersichtlich dar, führt auch gelegentlich Stellen aus neueren Geschichtsschreibern an, läfst aber doch die äufseren Ereignisse oft zu sehr hervortreten, so dafs das Verständnis der inneren Entwickelung, des Zusammenhanges von Ursache und Wirkung nicht immer genügend wird gefördert werden können. — Von den noch unvollendeten Hülfsbüchern von Hermann (Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing) und Brettschneider (Halle, Waisenhaus), die in ihrer Anlage völlig verschieden sind, scheint letzteres für den Unterrichtszweck recht geeignet zu sein. (Nachträgliche Anmerkung.)

Barmen. E. Stutzer.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

.. v. **Hammerstein**, Priester der Gesellschaft Jesu, **Das preufsische Schulmonopol mit besonderer Rücksicht auf die Gymnasien.** Freiburg i. Br., Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1893. V u. 295 S. 8. 4 M.

Der Verf. dieser Schrift ist der bekannte Jesuit und Kon-
rtit. Dafs, aufser einigen statistischen Zusammenstellungen,
:uen Beispielen, geschickter Benutzung des Materials, viel Neues
der Schrift stände, kann man nicht behaupten. Aber stets
e der dasselbe, wenn auch Unbewiesene zu sagen, ist ja keine
ıkluge Politik. Die Gegner ermüden, stets denselben Kampf
:iterzuführen, — und dann kann man sagen, sie wüfsten nichts
eh r vorzubringen. Ausdauer führt auch hier, wie meist, zum
ege.

Wenn ich sagte, dafs sich wesentlich Neues nicht in der
hrift finde, so denke ich dabei zunächst an die Schriften von
ıec ht gegen die badische Volksschule und von Pachtler über die
form der Gymnasien, an die Artikel der „Stimmen aus Maria
ach" und der „Kölnischen Volkszeitung", die sich durch verstän-
ʒe Mäfsigung auszeichnet, des „Mainzer Journals" u. s. w.; darin
bereits so ziemlich alles gesagt, was sich in der vorliegenden
hrift findet.

In den ersten Abschnitten wird von „Elternpflicht und Eltern-
:ht", von Gefahr für „Glauben und Sittlichkeit", dem „religiösen
ist an konfessionellen und konfessionslosen Schulen", der „Ver-
ıdung oder Trennung von Kirche und Staat" gesprochen; in
ıen wird die Grundlage für den folgenden Aufbau gelegt. Da
:ht zu lesen, „dafs es in Preufsen kein einziges Gymnasium
:bt, das in Wirklichkeit voll und ganz katholisch ist", da sich
ter den Schülern „Katholiken, Protestanten und Juden, viel-
cht gar auch Heiden, im bunten Mischmasch finden", dafs
ferner in Preufsen kein einziges Gymnasium gebe, „an welchem
mtliche Lehrer kirchlich gesinnte Katholiken seien", und dafs
ıdlich „alle unsere sogenannten katholischen Gymnasien in Wirk-
hkeit *protestantisch seien, insofern* die oberste Leitung in Frage

komme". Nur dem „edlen Grafen Zedlitz" wird in dieser Beziehung ein besseres Zeugnis ausgestellt; aber diese seltenen Kultusminister von seinem Schlage „können nicht gegen den Strom schwimmen". Und dieser Strom geht dahin, „die katholische Bevölkerung allmählich in das Lager des Protestantismus überzuführen". Ja „der Kulturkampf bezweckte geradezu die Zerstörung des Katholizismus". Diese Erwägungen führt uns ein Graf K. vor, der seine Söhne im Auslande — vermutlich in Feldkirch — erziehen und sie dann in — Vechta oder sonstwo die Reifeprüfung ablegen läfst. Denn dort hat er die Gewifsheit, „dafs der Umgang, welchen seine Söhne an jener ausländischen Anstalt finden, aus frommen und sittenreinen Knaben besteht", während er „an den preufsischen Gymnasien in dieser Beziehung ungleich weniger Garantie hat". Der Herr Graf scheint in der Litteratur etwas unbewandert zu sein; ich darf ihn also wohl auf die urkundlichen Beweise der Jesuitenprovinziale verweisen, die Kelle, Die Jesuitengymnasien in Österreich, München 1876 S. 91 f. 218 f., zusammengestellt hat; danach waren Auflehnung gegen die Lehrer, Rohheiten und Unflätigkeiten unaussprechlicher Art, Verbrechen wie Kirchenraub, qualifizierter Diebstahl, Fälschung und dergl. nichts gerade Seltenes (Literae Annuae prov. Austriae z. B. ad ann. 1699. 1704. 1713. 1725. 1726. 1761). Genügen ihm die noch nicht, so kann er in Jacobi Marcelli S. J. Amores, München 1815, sowie bei Sugenheim, Huber, Weicker u. a. noch interessanteres Material finden. Es kommt mir nicht in den Sinn, wie dies von Katholiken und Protestanten oft genug geschehen ist, dafür die Moral des Jesuitenordens verantwortlich zu machen; Herr v. Hammerstein bezw. sein edler Graf können aber daraus wenigstens soviel lernen, dafs selbst die Jesuiten, die doch für beide der Ausbund aller Erzieher sind, das Aufkommen recht zahlreicher räudiger Schafe weder unter ihren Priestern, noch vollends unter ihren Schülern haben verhüten können. Und da die menschliche Natur zu allen Zeiten im wesentlichen dieselbe ist, so wird dies auch heute nicht anders sein; doch stehen ja auch dafür positive Thatsachen genug zur Verfügung. Die Internate — katholische wie protestantische — haben sicherlich manche Vorteile, dafs sie aber gerade auf sittlichem Gebiete nicht selten die Brutstätten der schlimmsten Defekte sind, weifs jeder, der es überhaupt wissen mag. (Vgl. z. B. für England W. Bensemann, Public school und Gymnasium, Karlsruhe 1893 S. 18 f.). Und die — Zerstörung des Katholizismus! Der edle Graf thut, als ob er dreifsig Jahre lang geschlafen habe; sonst wüfste er doch, dafs dieser heute in Preufsen machtvoller dasteht als seit langer Zeit. In der That weifs er dies auch ganz gut; aber die Fabel der leidenden Kirche kann nicht oft genug als Rührstück vorgesucht werden; denn die Gimpel, die auf diesen Leim gehen, werden nicht alle. Besser werden kann es aber nur, wenn „jedem Privatmann und beson-

ders jeder Religionsgesellschaft die Freiheit gelassen wird, Gymnasien zu eröffnen, so viel ihnen beliebt". Vielleicht trösten sich sanguinische Gemüter mit dem Einwande, dafs sich der Staat ein Aufsichtsrecht über die Jesuiten-Anstalten vorbehalten könne. Was dies bedeuten würde, läfst sich aus den von Kelle a. a. O. S. 126 ff. mitgeteilten Aktenstücken aus Österreich in belehrender Weise erkennen. Der Staat darf dann „dort, wo ferner sich noch ein Bedürfnis zeigt", auch solche gründen; aber der edle Graf denkt, das werde gar nicht mehr nötig werden. So spiegelt sich die Entwickelung des deutschen Schulwesens in dem Kopfe eines Jesuiten! Und immer derselbe Gedankengang: der Staat kann nicht erziehen, die Menschheit wird unsittlich; letzteres können nur die katholische Kirche bezw. die Orden verhüten. Als ob die Geschichte der romanischen und einiger germanischen Länder nicht existierte, um die Erziehung der Kirche und der Orden zu illustrieren. Man kann und soll durchaus bestrebt sein, konfessionelle Schulen zu erhalten, wo es möglich ist, aber man kann doch die heutigen Verkehrs- und Freizügigkeitsverhältnisse nicht aus der Welt schaffen. Konfessionslose Schulen sind auch pädagogisch eine grofse Schwierigkeit, aber das Rezept, das der Herr Graf verordnet, hiefse den Teufel durch Beelzebub austreiben. Sicherlich ist es pädagogisch sehr bedauerlich, dafs das Privatschulwesen bei uns mehr und mehr schwindet; wie viele Katholiken selbst werden sich aber zu der Gestaltung bekennen wollen, die hier empfohlen wird?

Die preufsischen Gymnasien sollen nun allerdings etwas besser sein als die österreichischen, belgischen, bayerischen und französischen; aber das besagt doch recht wenig; z. B. die belgischen sind vielfach atheistisch, und nun werden für Trinken, sexuelle Sünden, Verbindungswesen, Diebstähle, Schülerselbstmorde, kurz für alles Mögliche die Gymnasien und ihre ungläubigen Lehrer verantwortlich gemacht, — „weil die Trennung der Schule von der Kirche auch hinsichtlich der Gymnasien immer rücksichtsloser durchgeführt wurde, nicht blofs im Prinzip, sondern auch in der Ausführung". „Religion und Sittlichkeit gedeihen aber nicht ohne engen Anschlufs an ein äufseres sichtbares Kirchentum". Historische Kenntnisse besitzt der gute Graf nicht; sonst würde er nicht so unvorsichtig sein, solche Behauptungen aufzustellen. Das Schulwesen vom Mittelalter bis zum vorigen Jahrhundert gehörte noch ganz dem Einflusse der Kirche, namentlich in katholischen Ländern, und heute soll es noch so in manchen germanischen und romanischen Ländern sein. Hat der Herr Graf wirklich nie über die sittlichen Zustände in dieser glücklichen Zeit und in diesen so begnadeten Ländern etwas vernommen? Wo ist denn das Urbild des Tartüffe entstanden? Und die Jesuiten haben doch sicherlich in ihrem Orden die idealste Möglichkeit besessen, ihre *unwiderstehlichen Heilmittel* ungehindert anzuwenden.

Wie kam es denn, dafs die von ihren eigenen Provinzialen und Generalen (Kelle a. a. O. S. 91 ff.) zugegebene, dort geschilderte innere Fäulnis eintreten konnte?

Der Religionsunterricht an den Gymnasien wird alsdann in einem Artikel der „Kölnischen Volkszeitung" und — Wieses vorgeführt. Sind die im ersteren beschriebenen Zustände wirklich vorhanden, so mufs die Schulbehörde, soweit dies möglich ist, für ihre Korrektur sorgen. Wir dürfen aber doch den Religionslehrern soviel Interesse an ihrem Fache zutrauen, dafs sie bestrebt gewesen sind, diese Übelstände zu beseitigen; wenn es nicht gelang, so werden sich eben unüberwindliche Schwierigkeiten ergeben haben, die durch Zeitungsartikel auch nicht gehoben werden. Bezüglich seiner zweiten Autorität scheint dem Herrn Grafen unbekannt geblieben zu sein, dafs Wiese ganz neuerdings das Aufhören des Religionsunterrichts mit der Konfirmation gefordert hat. Es ist sehr bequem, zu sagen, unser Religionsunterricht ist meist vortrefflich, aber seine Wirkung wird lahmgelegt durch den religionsfeindlichen Charakter der Schule und der übrigen Lehrer. Letzterer wird zwar oft behauptet, thatsächlich ist er aber gar nicht oder doch nur in sehr seltenen Ausnahmen vorhanden, während jene Vortrefflichkeit das umgekehrte Schicksal besitzt; sie wird stets behauptet, ist aber oft genug nicht vorhanden. Das wissen die Religionslehrer zum Teil selbst, und sie bemühen sich deshalb sehr eifrig, das jetzige Verhältnis zu bessern, das nicht in der Ungeschicktheit oder in dem Mangel an gutem Willen seinen Grund hat, sondern in den Schwierigkeiten, die dieser Unterricht bietet. Wer wollte denn ferner bestreiten, dafs pädagogisch konfessionelle Anstalten vollkommener und wertvoller sind als konfessionslose? Aber ein gefährlicher Irrtum und eine historische Unwahrheit ist es, zu versichern, dafs konfessionelle Anstalten die Erziehung zur Sittlichkeit zu garantieren vermögen, und dafs konfessionslose zur Unsittlichkeit erziehen müssen. Der äufsere Schein mag an jenen in der Regel mehr gewahrt werden, aber ist dies die freie Sittlichkeit? Und das Haus und die Gesellschaft? Sind sie keine Faktoren in der Erziehung? Ist es etwa ein Beweis, wenn der bekannte Schreckschufs abgefeuert wird: „Beharren Sie bei der Verstaatlichung des Schulwesens, so werden die Schulen immer mehr zur Konfessionslosigkeit herabsinken, und es kommt dann das treffende Wort Höhlers zur Anwendung: „Konfessionslose Schule — religionsloses Volk". Das bedeutet aber unter unseren Verhältnissen die Herrschaft der Sozialdemokratie."?

Es ist recht schade, dafs der Verf. nicht in der Lage war, einen Artikel der von ihm mit Recht geschätzten „Kölnischen Volkszeitung" zu kennen, der Anfang Juni d. J. erschien, und worin es *heifst*: „Man mufs den Glauben, dafs von der religiös-sittlichen *Seite* der Sozialdemokratie allein beizukommen sei, ebenso auf-

ɔen wie den, dafs sie mit Gewalt zu unterdrücken sei. Die ɪialdemokratie ist zwar nicht blofs eine wirtschaftliche und :iale Partei, aber aus den wirtschaftlichen und sozialen Zunden schöpft sie ihre Kraft. Nicht weil sie keine Religion mehr ben, laufen den Sozialdemokraten Arbeiter, Handwerker, Bauern sondern weil sie mit ihrer materiellen Lage unzufrieden sind".

Gerade aus letzterem Grunde liefern die auf den höheren ɪulen erzogenen sogenannten Gebildeten zur Sozialdemokratie ganz verschwindendes Kontingent, und die katholische Kirche ɔnte doch heute auch wissen, dafs diese selbst da recht zahlche Anhänger findet, wo sie, wie in Belgien und Spanien, die lksschule beherrscht. Ja es liefse sich mit einiger Berechtigung · historisch begründete Schlufs ziehen, dafs, wenn die von dem rrn Grafen für „die Schulen, an welchen Staat und Kirche geɪinsam zu arbeiten haben, geforderte Hegemonie der Kirche" ɾwirklicht würde, sich in den höheren Schichten der Bevölkeng die Zahl der Sozialdemokraten recht erheblich vermehren irde. Denn der Gewissenszwang war zu allen Zeiten der mächste Faktor der Revolution.

Abschnitt 5 handelt von „ästhetischen Idealen" und bekämpft : Lektüre der „Heroen unserer Litteratur" auf die den kirchhen Apologeten gewohnte Weise, indem sittlich anstöfsige oder r den Glauben bedenkliche Stellen aus irgend welchen Werken sammengestellt werden; daraus wird alsdann der Schlufs gegen: „Es besteigt ein Lessing, ein Schiller und Goethe den hron im Herzen der Jugend, und mit ihnen ziehen ein die Entɪristlichung, die Entsittlichung und folgeweise der frühe Ruin an ɪib und Seele, das Verderben für Zeit und Ewigkeit". Welch höne Blütenlese könnte man aus den moralischen Schriften der iter der Gesellschaft Jesu nach dem gleichen Prinzip zusammenɪllen; und doch erklärt Graf Hoensbroech, Mein Austritt aus dem suitenorden S. 304 „die vielgeschmähte Moral des Ordens" — herlich in voller Überzeugung und mit Recht — „für eine ɔral von tadelloser Lauterkeit". Ja selbst die Bibel würde ein ɪht ergiebiges Feld für einen solchen Sammler werden! Aber sind stets die gleichen Anschauungen, die sich bei den Jesuiten dieser Frage finden; wenn P. Rupert Ebner S. J. (Betrachtung · Schrift des Herrn Dr. Joh. Kelle, Die Jesuitengymnasien in terreich, Linz 1874. 1875) sagt, „dafs Wieland ein ewiger ɪandfleck der deutschen Litteratur bleiben wird", und „dafs ssing der deutschen Poesie eine, wie es scheint, unheilbare ɪnde geschlagen hat", meint der Herr Graf: „Während Goethe n Leben zu einer Kette von Ausschweifungen gestaltet, wirft h ein Hl. Benedikt in die Dornen" oder „Goethe mit seiner beɪhernden Lyrik reifst alles mit sich fort — mit sich fort bis die Abgründe der gemeinsten *sittlichen* Verworfenheit". Der ɪrr Graf *„will allerdings die deutschen* Klassiker nicht gänz-

lich verbannen aus der Schule"; aber welche Behandlung wird ihnen z. B. der Lehrer eines Jesuitengymnasiums zu teil werden lassen können, wenn seine Oberen selbst ihm diese gefährliche Lektüre nicht gestatten? (Vgl. Graf Hoensbroech a. a. O. 318ff.). Oder höchstens in der Weise gestatten, dafs er die von dem Herrn Grafen geforderte „korrigierende Einwirkung" üben kann; „wo sie geübt wird, können auch die deutschen Klassiker zum grofsen Teile ihres vergiftenden Einflusses beraubt werden". Natürlich mufs dies auch bei den alten Klassikern geschehen. Unzweifelhaft wird die Wahrheit bei dieser Korrektur die erste Stelle erhalten. Herr v. Hammerstein setzt bei seinen Lesern eine geringe Kenntnis der deutschen Litteratur voraus; denn er läfst die bekannte Parabel von den drei Ringen und das Gespräch zwischen dem Patriarchen und dem Tempelherrn auf je vier Seiten abdrucken, um natürlich eine Reihe der schwersten Anklagen daranzureihen, wie z. B.: „so werden die Schüler unverwandt zu der Anschauung erzogen, der Katholizismus habe in Kunst und Wissenschaft der neueren Zeit kaum mitzusprechen, er sei eben nur für das dumme Volk, nicht für die höheren Sphären der menschlichen Gesellschaft passend", oder „die Ideale, welche man aufstellt, sind nur zu sehr geeignet, den Katholizismus in den Herzen der Jugend wenn nicht zu zerstören, so doch verblassen zu machen". Man fragt erstaunt: Traut denn Herr v. Hammerstein dem katholischen Elternhause gar keinen Einflufs auf die Erziehung seiner Kinder zu? Und was ist das für ein Glaube, der durch einzelne Dichterstellen beseitigt werden kann? Aber man findet die Antwort in Kap. II des Aufsatzes des Grafen Hoensbroech, dessen Überschrift lautet: „Der Jesuitismus unterdrückt, ja bis zu einem gewissen Grad vernichtet die Selbständigkeit, den Charakter, die Individualität des Einzelnen", namentlich in Abschn. 3 „Die Unterdrückung der wissenschaftlichen Individualität".

Abschn. 8 behandelt „patriotische Ideale". Leitsatz für diese Betrachtung ist: „Zunächst ist es ein Grundfehler, irgend ein anderes Ideal als ein religiöses dominieren zu lassen". Daraus ergiebt sich, „dafs es bedenklich erscheint, den Patriotismus und die vaterländische Geschichte in solcher Weise auf den Leuchter zu erheben, wie dies an preufsischen Schulen geschieht". „Ich halte daher die politischen oder patriotischen Ideale für ebenso ungenügend, wie die herkömmlichen Ideale aus der deutschen Litteratur". Die Antwort auf diese Ausführungen hat in trefflicher Weise Graf Hoensbroech a. a. O. erteilt in dem Abschnitte S. 322: „Der Jesuitismus unterdrückt, ja bis zu einem gewissen Grade vernichtet das berechtigte Nationalitätsgefühl, den berechtigten Patriotismus". Dem Chauvinismus wird kein verständiger Pädagoge das Wort reden, und Übertreibungen, wie sie in loyalem Übereifer da und dort an preufsischen Schulen vorkommen mögen, sind zu mifsbilligen, aber was Herr v. Hammerstein empfiehlt, ist

s ganz anderes. Graf Hoensbroech hat es ungefähr so ausückt: Nicht nur das Land, sondern auch die althergebrachten lieferten (sozialen und politischen) Einrichtungen, auf denen innere Leben des Landes beruht, „mufs man hingebend lieum echter Patriot zu sein. So ist z. B. echter Patriotismus ezug auf Deutschland notwendig mit monarchischer Geung verbunden. Wird innerhalb eines Vereins durch das in herrschende System die Anhänglichkeit an die angestammten atlichen Einrichtungen bei seinen Mitgliedern nivelliert, so damit auch ihr Patriotismus beseitigt".

Im folgenden Abschnitt „Säkularisierter Geschichtsunterricht" häftigt sich der Verf. vorwiegend mit dem Geschichtsunter- der Volksschule, und da bringt er manches Zutreffende vor. Geschichtsunterricht verlangt grofsen Takt, um Andersgläubige t zu verletzen, und dies ist der Grund, dafs nicht selten griffe gemacht werden. Ein solcher wäre auch, wenn die Ann des Verf.s richtig sind, was ich nicht kontrollieren kann, Empfehlung der Piersonschen Preufsischen Geschichte für er katholischer Volksschulen. Aber stelle man die verlten Mifsgriffe gegen die tausende von Fällen, in denen eine edigende Behandlung erzielt wird, so wird man nicht die für Schulverwaltung entstehende gröfsere Schwierigkeit eines kononell getrennten Unterrichts an die Stelle des jetzigen Verisses setzen wollen. Pädagogisch wäre der Geschichtsunter- an konfessionellen Anstalten unzweifelhaft wirkungsvoller zu lten; aber so gut wie im Leben sich die Konfessionen neben nder vertragen und ein juste milieu finden, ebenso gut kann in höheren Schulen eine Behandlung gefunden werden, die cht und darum nicht verletzend ist. Hätte Herr v. Hammer- oder sein Graf übrigens dieses Bedürfnis, gerecht zu sein, bt, so hätte er eine nicht minder hübsche Blütenlese aus olischen Geschichtsbüchern zusammenstellen können und sen; brauche ich ihn nur an zwei der gemäfsigtsten, Welter Bone, zu erinnern? Aber Herr v. Hammerstein kann es r haben. In dem jesuitischen Geschichtsbuch Rudimenta rica Opuscul. VI, Prag 1731, S. 171 findet sich folgende che Stelle. Auf die Frage, ob auch einige unter den Sekrn unter die Heiligen gezählt werden können, antwortet das hichtsbuch: „Durchaus nicht; denn wie könnten in das melreich eingehen, welche 1) nicht blofs die Lehren der Evann gering achten, sondern nicht einmal die Gebote Gottes behten, ja sogar leugnen, dafs sie beobachtet werden können; he 2) die guten Werke, das Sakrament der Beichte und die gen Hülfsmittel der Vollkommenheit und Heiligkeit aus dem e räumen; welche 3) Gott zum Urheber der Sünde machen w."? Ich würde aus diesen Thatsachen nur den Schlufs en, dafs *auf beiden Seiten gefehlt* und der nötige Takt nicht

selten vermifst wird. Was übrigens Herr v. Hammerstein sich unter dem Begriff „Weltgeschichte“ vorstellt, ist mir nicht klar geworden. Will er uns wirklich heute wieder zur alten Universalgeschichte zurückführen, in der die Khalifen geradeso ausführlich und so — objektiv behandelt wurden, wie etwa die Befreiungskriege? Doch Pardon! die letzteren wurden ja noch in den 50er, ja nach zuverlässigen Mitteilungen sogar in den 80er Jahren unseres Jahrhunderts bisweilen gar nicht behandelt. Ich fürchte, Herr v. Hammerstein hält auch heute noch für das Ideal des Geschichtsunterrichts jene Sorte, welche Kelle a. a. O. S. 181—202 so belehrend und überall mit dem quellenmäfsigen Material versehen dargestellt hat, und die er abschliefsend in folgender Weise charakterisiert: „Aber nicht blofs parteiisch, unvollständig, oft kaum das Wichtigste berührend und doch wieder das Unbedeutendste breit ausmalend war die ganze Darstellung der Geschichte in den Jesuitenschulen; sie war auch völlig unwissenschaftlich, unmethodisch und geschmacklos. Sowohl Dufrène wie Wagner behandeln die Geschichte in Fragen und Antworten folgender Art, aus denen sich auch ahnen läfst, in welch diskreter Weise die Verfasser die katechetische Lehrform angewendet haben“ (z. B. Fr. Was für Kriege führten die griechischen Republiken? A. Etwelche mit Persien, und zwar glücklich. Nach der Zeit entstanden allerhand Unruhen und Spaltungen zwischen den Republiken selbst, dadurch sie sich unter einander sehr geschwächt haben. — Fr. Wann stand das römische Wesen besser, unter der Regierung der Bürgermeister oder Kaiser? A. Wenn alle Kaiser gut wären gewesen, würde ohne Zweifel bei deren Regierung das römische Reich am besten bestellt gewesen sein). Herr von Hammerstein wird nun vielleicht sagen, das sei heute anders und natürlich besser; aber seine Ordensbrüder haben noch vor wenigen Jahren erklärt, dafs beide Verfasser nicht einmal hinter den modernen zurückstehen, und dafs durch diese beiden Lehrbücher die Jesuiten sich auch im geschichtlichen Unterrichte ein schönes Denkmal gesetzt haben. Natürlich fehlt am Schlusse des Abschnittes der auf die Regierungen berechnete Schreckschufs abermals nicht: „Gläubige Christen wird man durch einen solchen Geschichtsunterricht nicht heranbilden, aber der Sozialdemokratie mag derselbe allerdings eine reiche Ernte verheifsen“. An einer anderen Stelle, wo es pafst, heifst es dann freilich: „Die Beamten dürfen dann freilich keine Sozialisten sein. Allein das hat bei den höheren Klassen weniger Gefahr“.

Den Dank für das Entgegenkommen der Kultusminister der letzten anderthalb Jahrzehnte stattet Abschn. 10 in folgenden Sätzen ab. „Für die Volksschulen bezweckt die preufsische Unterrichtsverwaltung, wenn sie eine religiöse Erziehung, auch der katholischen Jugend, so sehr betont, die Leute von der Sozialdemokratie fernzuhalten. Für die Gymnasien liegt ihr daran,

che Leute zu bilden, wie sie dieselben später als Beamte zu
ıen wünscht. — Protestanten sind stets mehr erwünscht als
tholiken; das beweist der Umstand, dafs unter den höheren
amten, z. B. unter den Präsidenten und Oberpräsidenten, sich
ım jemals ein Katholik befindet. Wird ausnahmsweise ein sol-
er zugelassen, so wird er meistens nur einen abgeblafsten Ka-
olizismus besitzen. Insbesondere mufs er stets bereit sein, bei
nflikten zwischen Kirche und Staat blindlings auf Seiten des
zteren zu stehen, ohne jede Prüfung, auf welcher Seite das
cht ist. Als Richter mufs er jedenfalls Bischöfe „absetzen"
d als Polizeibeamter dieselben in den Kerker führen, falls es
m Staate wieder einmal einfallen sollte, Kulturkampf zu treiben.
lcher Leute bedarf der preufsische Staat; sie wird er daher auf
n Gymnasien erziehen wollen". Wenn das ein Sozialdemokrat
ıriebe, so könnte man es nicht entschuldigen, aber verstehen;
er ein Jesuit, der zu den „Stützen der Throne" sich in erster
nie rechnet? Oder wirft schon hier die in den verwandten
ittern neuerdings vertretene Ansicht ihren Schatten, dafs die
tholische Kirche sich auf das „Volk" stützen müsse, da von
n Dynastieen nichts zu hoffen sei? Hat der Herr Graf einmal
n einem Staate Paraguay gehört, den die Jesuiten als ihren
ealstaat errichteten, und in dem sie sich um die Civilisation
cht grofse Verdienste erworben haben? Dort regierten bis in
e Dörfer hinab nur die Priester über Menschen, die wie Maschinen
horchten, und wie kam es, trotz strengster Absperrung
gen die verderbte europäische Christenheit, dafs er ein jähes
ıde nahm? Auch von einem „Kirchenstaate" weifs die Ge-
hichte in Italien; soll die preufsische Regierung ihn für die
handlung der Schulverhältnisse zum Muster nehmen? Auch
n Spanien berichtet man selbst in neuester Zeit wundersame
nge über Gerechtigkeit gegen Andersgläubige. Hätte der Herr
af nicht Lust, dorthin auszuwandern, wenn er seinen S. 115
sgesprochenen Vorsatz einmal verwirklichen müfste? Ich denke,
wird trotz alledem wenig Neigung dazu haben, obgleich dort
ine Ideale zum Teil realisiert sind.

Kap. 11 und 12 erörtern die Rechtsfrage. Den Geist, in
m dies geschieht, charakterisieren folgende Sätze: „Warum soll
ı nicht aussprechen, dafs ich meine Söhne zu solchen Ultra-
ontanen erziehe, welche den Staatsgesetzen eventuell den Ge-
rsam verweigern? Soll man doch nicht blofs dem Kaiser geben,
s des Kaisers ist, sondern auch Gott, was Gottes ist!" —
leinen Sie denn, dafs alles, was schwarz auf weifs als Gesetz
röffentlicht wird, ebendarum auch schon Recht sei? Ich wenig-
ns glaube das nicht; ich bin vielmehr der Ansicht, dafs der
at mit solchen Gesetzen, wie die oben erwähnten — es han-
lt sich um ein Gesetz, das *den Grafen* zwinge, seine Söhne auf
eufsische *Schulen zu schicken*, und ev. um eines, das ihm die

Auswanderung mit Weib und Kind verböte —, die Grenzen seiner Kompetenz überschritte und nicht Recht, sondern Gewalt übte". Weiter wird bei bestehenden Gesetzen fein unterschieden zwischen solchen, die zu Recht bestehen, und solchen, die eine Kompetenzüberschreitung enthalten; natürlich ist man letzteren keinen Gehorsam schuldig. Und wer entscheidet über die vorliegende Kompetenzüberschreitung? Natürlich das Individuum; so erklärt der Herr Graf z. B. „den Schulzwang und das Schulmonopol, wie sie in Preufsen bestehen, für durchaus sozialistisch". Wir können übrigens dem Verfasser nur dankbar sein für seine Offenheit; freilich, wie sich damit die Behauptung des Grafen Hoensbroech a. a. O. S. 324 vereinen läfst: „Die staatliche Ordnung, die rechtmäfsige Gewalt wird stets und überall am Jesuitenorden einen Bundesgenossen finden", sehe ich nicht ohne die reservatio mentalis, wenn er eine staatliche Ordnung und eine rechtmäfsige Gewalt als solche anerkennt. Und welch wunderbares Schauspiel! Ein Orden, der nach Graf Hoensbroech systematisch jede Individualität zu vernichten sucht, verficht das Recht der Individualität, — allerdings nur dem bösen preufsischen Staate gegenüber! Käme dasselbe Individuum auf den Gedanken, wie Graf Hoensbroech darlegt (S. 315), gegen das von den Jesuiten dem ganzen inneren religiösen Leben des Individuums auferlegte Joch sich zu erheben, das doch auch nur Menschenwerk ist, dann würde das Urteil ganz anders lauten. Aber der Staat ist auch eine gottgewollte Einrichtung, und als Christus das bekannte Wort sprach: Gebt dem Kaiser etc., da wollte er doch nicht das Recht der Individualität zum Nachteile des Staates verherrlichen. Einzelne praktische Forderungen, die ein in extenso abgedruckter Artikel aus den „Stimmen aus Maria-Laach" aufstellt, sind diskutabel, insbesondere die, dafs der Staat den Religionsunterricht nicht in die Hand nehme und in seinem Auftrage erteilen lasse. Praktisch ist dieses staatliche Recht in der Regel ganz wertlos und führt in Einzelfällen nur zu Verlegenheiten. Die daraus abzuleitenden Konsequenzen müfste die Kirche natürlich dann auch tragen. Aber bei gutem Willen auf beiden Seiten liefse sich hier ein ganz erträgliches Verhältnis herstellen, wenn nämlich beide darin einig wären, dafs die Religion in erster Linie einen sittigenden Einflufs üben müfste. Kann der Staat aber nach den angeführten Proben dies von den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu erwarten?

Davon, was die Statistik bei geschickter Gruppierung zu beweisen vermag, giebt im 13. Abschnitte wieder ein Artikel aus den „Stimmen aus Maria Laach" „über die Parität in der Schule" einen schlagenden Beweis. Da wird für die Volksschule für das Jahr 1882 angegeben, dafs in 22 819 Schulen und 42 929 Klassen von 39 104 Lehrern 2 723 868 protestantische Schüler unterrichtet werden, während auf 1 405 989 katholische Schüler nur 9452

Schulen mit 19 595 Klassen und 17 429 Lehrern kommen. Abgesehen davon, dafs diese Zahlen längst nicht mehr zutreffen, ist in der vortrefflichen kleinen Schrift „Die Privatschule nach dem Entwurfe des Volksschulgesetzes. Ein Mahnwort eines Konservativen. Berlin 1892“ ebenso längst dargethan, dafs selbst die neuesten offiziellen Angaben über die Zahl der Privatschulen unrichtig sind, und dafs heute schon „die katholische Kirche altprotestantische Landesteile wie die Mark Brandenburg und die Provinz Sachsen mit einem Netze katholischer Privatschulen umsponnen hat“. Sodann ergiebt sich aber aus diesen statistischen Aufstellungen nicht das geringste über die Gründe, warum scheinbar ein Mifsverhältnis in der Zahl der Schulen und der Schüler besteht. Die dünn bevölkerten, vorwiegend protestantischen östlichen und nördlichen Provinzen (aufser Westpreufsen, Posen und Schlesien) erfordern eine unverhältnismäfsig grofse Zahl von Schulen für eine verhältnismäfsig kleine Zahl von Schülern, während in den dichtbevölkerten westlichen und vorwiegend katholischen Provinzen das Verhältnis gerade umgekehrt liegt. (Zählung von 1890: Auf 1000 Einwohner kamen in Ostpreufsen 130 Kath., 856 Prot., Westpreufsen 498 Kath., 475 Prot., Brandenburg (Berlin 76 Kath., 869 Prot., Rgb. Potsdam u. Frankfurt a. O. 25 Kath., 968 Prot.), Pommmern 15 Kath., 972 Pr., Schleswig-Holstein 11 Kath., 984 Prot., Sachsen 65 Kath., 930 Prot., Hannover 124 Kath., 867 Prot., dagegen Westfalen 520 Kath., 470 Prot., Rheinprovinz 717 Kath., 270 Prot., Hohenzollern 955 Kath., 35 Prot.). Die Anhänger der Simultanschule ziehen aus diesen Verhältnissen mit mehr Recht gerade die umgekehrten Schlüsse. Die Volksschulstatistik vom 25. Mai 1891 zeigt nämlich, dafs es neben zahlreichen Klassen, deren Überfüllung ins Unglaubliche geht, auch Klassen mit minimaler Frequenz giebt. Es bestehen im preufsischen Staate 4491 Schulen mit 5178 Klassen, die von 117 745 Schülern, also im Durchschnitt von 30 und weniger besucht werden. Diese kleinen Schulen, deren Frequenz bis auf 4 und 5 Schüler heruntergeht, sind zum Teil örtlichen Gründen (Lage im Gebirge, in schwach bevölkerten Gegenden, auf Inseln) zuzuschreiben und zeigen die warme Fürsorge der preufsischen Unterrichtsverwaltung. In vielen Fällen liegt die Sache aber anders. Auch in den Städten, wo die erwähnten Gründe wegfallen, finden sich 472 Schulen mit 694 Klassen, die eine Frequenz von 30 und weniger Schülern haben. Diese Schulen danken lediglich ihre Existenz der Berücksichtigung der konfessionellen Minoritäten. Und doch läfst sich vom schultechnischen Standpunkte aus die Wertlosigkeit dieser einklassigen Schulen gar nicht bestreiten. Wenn also die preufsische Unterrichtsverwaltung diesen Gesichtspunkt ganz beiseite läfst, so kann doch nur die Rücksicht auf *die Schonung der Konfession dieser Minoritäten mafsgebend* sein. Um die Nichtwahrung

der Parität bei den Schulaufsichtsbehörden zu erweisen, wir
Statistik von 1884 verwandt; dafs in den beinahe zehn Ja
die seitdem verflossen sind, hier erhebliche Veränderungen
getreten sind, bleibt hier unerwähnt und wird nur ganz neb
in anderem Zusammenhange kurz berührt. Dasselbe gilt von
Statistik der höheren Schulen, die mit dem Material von 1873
1874 arbeitet. Aber selbst da sind die Ergebnisse für die p
fsische Schulverwaltung nicht ungünstig. An 110 Gymnasien w
damals alle Lehrer evangelisch; davon kamen auf die Provi
Preufsen, Brandenburg, Pommern, Sachsen, Schleswig-Holstein
Hannover 98, — auf die übrigen Provinzen 12, davon auf Pos
Schlesien 5, Westfalen 2, Hessen-Nassau 3, die Rheinprovin
Lauenburg 1. Wie könnte sich das Verhältnis bei den oben a
führten Bevölkerungsverhältnissen anders gestalten? Alle Le
waren katholisch an 6 Gymnasien mit 24 evangelischen Schü
Dies ist scheinbar ein nicht ganz mit der vorhergehenden Gr
stimmendes Verhältnis. Aber nur scheinbar; denn dort ha
es sich um grofse Schülerzahlen (z. B. Berlin, Königsberg, St
Magdeburg, Halle, Hannover, Kiel etc.), hier um 3 ganz u
deutende Schulen wie Bedburg, das in Mushackes Statist. J
1891 84 Schüler zählt, Münstereifel, das deren 149 und Kem
das 124 hat, und um 3 weitere mit mittleren Schülerzahlen
in jener ersten Gruppe von mindestens 50 Prozent aller Anst
erreicht werden. Besieht man sich also die Sache bei Licht
ist das Verhältnis in der 2. Gruppe der Minorität eminent
ungünstiger als in der 1. Die Gruppen 3 und 4 brauchen
weiter betrachtet zu werden, da hier das Verhältnis wieder
die Katholiken nicht ungünstiger ist. Denn an 30 überwie
mit evangelischen Lehrern besetzten Gymnasien sind 1590 ka
lische Schüler, während an 9 überwiegend mit katholischen
rern besetzten Anstalten 833 evangelische Schüler sind.
günstiger für die Katholiken ist das Verhältnis in Gruppe 4,
Bochum bei 104 evangelischen und 51 katholischen Schülern
gleiche Zahl evangelischer und katholischer Lehrer hatte, wäh
in Essen bei 186 evangelischen und 184 katholischen Schü
7 Lehrer evangelisch, 8 katholisch waren. Und das ist die
pörende Imparität in den Lehrerverhältnissen der Gymna
Was ferner die spezielle Beschwerde über das Fehlen katholis
Religionslehrer an 118 Gymnasien betrifft, so sind die Ang
nicht mehr zutreffend oder geradezu falsch. An folgenden
stalten, wo das Fehlen von katholischen Religionslehrern beha
wird, sind nach Mushacke 1891 solche vorhanden: Königsb
Altst. Gymn. 2 Kapläne, Kneiphöfsches Gymn. 2 Kapläne; Friedr
Kollegium 2 Kapläne; Danzig, Städt. Gymn. 1 Religionsle
Elbing 1 Kaplan; Berlin, Sophiengymn. 1 Kaplan, 1 Leh
Krotoschin 1 Vikar; Meseritz 1 Propst; Lissa 1 Pro
Breslau, Elisab.-Gymn. 1 Kuratus, Friedrichs-Gymn. 1 Kur

Jauer 1 Erzpriester; Nordhausen 1 kath. Rel.-L.; Höxter 1 Dechant. Es scheiden ferner aus der angegebenen Zahl aus 7 Berliner Gymnasien, da die katholischen Schüler der höheren Lehranstalten und Privatschulen in fünf Gruppen Religionsunterricht erhalten, die nach der örtlichen Lage der Schulen gebildet werden (z. B. erste Gruppe: Friedrichs-G., Friedr. Werder-G., Luisen-G., Lessing-G., Doroth. RG., Friedrichs-RG., Friedrich-Werdersche Oberrealschule und 5. Realschule). An weiteren 24 Gymnasien, an denen der katholische Religionslehrer vermifst wird, befand sich nicht ein einziger katholischer Schüler; an 12 weiteren je ein einziger katholischer Schüler; an 10 anderen je drei, an 6 anderen je vier, an 9 anderen je fünf, an 4, 7, 4, 4, 2, 2, 2 bezw. je 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12 katholische Schüler.

Also sind von den Angaben 20 heute nicht mehr zutreffend, 24 waren nie zutreffend, und an 68 Anstalten befanden sich nur 1—12 Schüler. Nun scheint dem Verf. ganz unbekannt zu sein, dafs es in allen deutschen Staaten Normen giebt, nach denen die Mittel für den Religionsunterricht der Minderheit bewilligt werden; dafs diese Normen zu Gunsten von 1, 2, 3 etc. Schülern irgendwo beständen, wird er vergeblich suchen.

Und nun wieder die „Imparität" für Preufsen! Eine Min.-Verf. vom 8. Aug. 1862 (Wiese-Kübler 1, 37) erklärt: „Der konfessionelle Charakter der Anstalt schliefst jedoch nicht aus — dafs von Seiten der (katholischen) Anstalt auch für die religiöse Unterweisung evangelischer Schüler gesorgt werde, sobald die Zahl derselben nicht dauernd auf einige wenige Schüler beschränkt bleibt. Nach diesem Grundsatze, welcher auch bei städtischen evangelischen Anstalten in Beziehung auf katholische Schüler derselben in Anwendung kommt, kann das Kuratorium nicht genötigt werden, für zwei evangelische Schüler einen evangelischen Religionslehrer, gleichviel ob derselbe auf Remuneration Anspruch mache oder nicht, anzustellen und in das Lehrerkollegium aufzunehmen, vielmehr mufs es den evangelischen Eltern dieser Schüler überlassen bleiben, für deren Religionsunterricht in anderer Weise zu sorgen u. s. w. Sollte die Zahl der evangelischen Schüler in dieser Anstalt sich erheblich und dauernd vermehren, so wird es an der Zeit sein, die Anstellung eines evangelischen Religionslehrers herbeizuführen". Eine weitere Min.-Verf. vom 24. Sept. 1868 (ebd.) bestimmt: „Da der Religionsunterricht zu den obligatorischen Lehrgegenständen eines Gymnasiums gehört, das städtische Gymnasium zu N. in den eigentlichen Gymnasial- und den Vorbereitungsklassen von einer die Annahme eines Religionslehrers erfordernden Anzahl katholischer Schüler besucht wird, auch dem katholischen Ortspfarrer *die unent*geltliche Erteilung dieses Unterrichts *nicht zugemutet werden* kann, so bleibt bei der

Weigerung der städtischen Behörden, ihrerseits für den Religionsunterricht katholischer Zöglinge des Gymnasiums in N. und seiner Vorschule zu sorgen, nur übrig, von Oberaufsichtswegen einzuschreiten und behufs Durchführung des Normallehrplans u. s. w. die Aufnahme des auf — Thlr. jährlich festgesetzten Remunerationsbetrages in den Gemeindehaushaltungsetat von N. von Amtswegen zu bewirken". Eine Min.-Verf. vom 6. Dezember 1878 (Wiese-Kübler 1, 168) bestimmt auf eine Eingabe, dafs mit einer Schülerzahl von nur 14 katholischen Schülern nach den für die Unterrichtsverwaltung mafsgebenden Grundsätzen die Einrichtung eines besonderen katholischen Religionsrichts nicht begründet werden könne. Auch fehle es an Mitteln. Doch hat der Minister das Provinzialschulkollegium angewiesen, „sobald die Anstaltskasse die erforderlichen Mittel zur Remunerierung eines katholischen Religionslehrers biete, für die Einrichtung eines katholischen Religionsunterrichts an dem dortigen Gymnasium auch dann Sorge zu tragen, wenn die jetzige Zahl der Schüler keine erhebliche Steigerung erfahren sollte". In einer gleichzeitigen Verfügung des Ministers an das Provinzialschulkollegium wird erklärt, „dafs zwar eine bestimmte Minimalzahl von Schülern, die die Einrichtung eines besonderen kathotholischen bezw. evangelischen Religionsunterrichts an höheren Schulen zur Pflicht der Schulverwaltung mache, nirgends vorgeschrieben sei, doch werde von dem Ministerium seit längerer Zeit im allgemeinen angenommen, dafs bei 25 Schülern einer christlich-konfessionellen Minderheit die Notwendigkeit der Einrichtung eines gesonderten Religionsunterrichts für dieselbe von Anstaltswegen begründet sei. Dies schliefse aber nicht aus, dafs, wenn die Verhältnisse es erheischen und die Mittel vorhanden sind, auch bei einer geringeren Anzahl von Schülern ein solcher Unterricht eingerichtet werden könne". Nach Mafsgabe dieser Bestimmungen ist heute keine einzige der in dem Verzeichnis des Verf.s aufgeführten Schulen mit einer der Ministerial-Verfügung entsprechenden Schülerzahl mehr ohne katholischen Religionslehrer, wohl aber haben verschiedene Schulen solche, welche jene Normalschülerzahl nicht erreichen.

Aber selbst wenn die Mittel vorhanden sind, wird es oft gar nicht möglich sein, die geeignete Lehrkraft zu finden; wie soll das z. B. in den ganz protestantischen kleinen Städten Norddeutschlands möglich zu machen sein? Der Verf. wird sagen, man müsse dann eben einen katholischen Religionslehrer zum ordentlichen Lehrer ernennen. Wir gestatten uns die Gegenfrage: wie viele katholische Religionslehrer giebt es denn, welche zugleich die vorgeschriebene Lehramtsprüfung abgelegt haben, ohne die eine Anstellung unmöglich ist? Im J. 1. April 1885—86 erwarben unter 568 Kandidaten 16 die Lehrbefähigung für evangelische, 2 für

tholische Religionslehre, 1886—87 unter 533 Kandidaten 19
· evangelische, 5 für katholische, 1887—88 unter 468 Kandi-
ten 18 für evangelische, 9 für katholische, 1888—89 von 458
ndidaten 16 für evangelische, 7 für katholische, 1889—90 unter
7 Kandidaten 26 für evangelische, 5 für katholische, 1890—91
ter 269 Kandidaten 25 für evangelische, 9 für katholische,
91—92 unter 260 Kandidaten 19 für evangelische, 7 für ka-
olische Religionslehre; ich denke, diese Zahlen sprechen deutlich
nug. Weiter beklagt sich der Verf. über Imparität, weil nicht
ıe der Bevölkerungsziffer entsprechende Zahl von katholischen
hrern an den Gymnasien angestellt sei. Die Unterrichtsverwal-
ng wird ihm gewifs für den Nachweis dankbar sein, wie sie
es ändern kann. Im Jahre 1888—89 waren von 458 bestan-
nen Kandidaten 367 protestantisch, 91 katholisch, im Jahre
89—90 von 338 Kandidaten 277 protestantisch, 61 katholisch,
ı Jahre 1890—91 von 263 Kandidaten 216 protestantisch, 47
tholisch, im Jahre 1891—92 von 254 Kandidaten 206 pro-
stantisch, 48 katholisch; ganz ebenso war das Verhältnis in den
m Verf. S. 159 angeführten Jahren 1876—77, 1877—78, 1878
-79 und 1884—85; nur hat der Verf. hier eine falsche Statistik
ıgewandt, indem er nicht die in der Hauptprüfung Bestandenen,
ndern auch die Nichtbestandenen und die Nachgeprüften bezw.
Ergänzungs- bezw. Erweiterungsprüfungen bestandenen Kandi-
ten zählte. Bei diesem Verfahren wird derselbe Kandidat in
er Statistik mehrere Jahre hindurch zwei-, eventuell drei- und vier-
al mitgezählt. Der Verf. behauptet nun allerdings, dafs Katholiken
ch den höheren Studien seltener zuwenden, weil sie weniger
ussichten haben auf Beförderung im höheren Staatsdienste; nun
n den **höheren** Staatsdienst handelt es sich für Gymnasial-
hrer stets nur bei einem sehr kleinen Prozentsatz, und der
nzelne verzichtet doch bei Ergreifung eines Berufes noch nicht
rauf, dafs er gerade zu diesem einmal gehören könne. Wenn
r Herr Graf aber weiter behauptet, „ein braver Katholik werde
ber seinen Sohn ein Handwerk lernen lassen, bei dem sein
tholischer Glaube nicht so leicht Schiffbruch leide, als dafs er
n in Ermangelung katholischer Gymnasien einem protestantischen
vertraue, auf welchem er leicht das Kleinod seines Glaubens
rlieren könnte", so mufs man aus den von ihm selbst gegebenen
hlen schliefsen, dafs die Zahl der nicht-braven Katholiken eine
cht erhebliche ist. Mit diesen Zahlenverhältnissen, die übrigens
den Gymnasien und Realgymnasien sich bei der Zahl der
hüler, an den Universitäten bei der der Studierenden stets im
esentlichen wiederholen, wird es auch wohl zusammenhängen,
fs in den höchsten Regierungsbehörden und in den Provinzial-
hulkollegien die Zahl der katholischen Beamten geringer ist, als
e nach dem Prozentsatze der Bevölkerungsziffer sein sollte; denn
ıfs sich *auf 100 Protestanten eher ein* hervorragend begabter

Mensch findet, als ungefähr auf nur 20—25 Katholiken, ist nun einmal leider nicht zu ändern. Vermag die Regierung ceteris paribus die Ernennung zu den leitenden Stellen noch mehr mit der Bevölkerungsziffer in Einklang zu bringen, so liegt gar kein Grund vor, daran zu zweifeln, dafs sie das thun werde. Denn unbegründet ist das Verlangen an und für sich nicht. Dafs die Aufhebung der katholischen Abteilung im Kultusministerium beklagt wird, ist dem Verf. nicht zu verdenken; origineller ist schon die Forderung, einen katholischen und einen evangelischen Kultusminister zu ernennen. Aber würden die Jesuiten damit zufrieden sein? Sicherlich nicht, denn da die Verhältnisse mächtiger sein würden als der beste Wille, es ihnen zu Danke zu machen, so würde nach kurzer Zeit in ihren Augen ein katholisches Kultusministerium aus Katholiken bestehen, „die sich zwar so nennen, es aber in Wahrheit nicht sind". Denn die jetzigen Beamten sind ja schon grofsenteils „protestantisierende Katholiken", wenn nicht gar „Alt- und Staatskatholiken".

In Abschnitt 14—17 wird die Frage erörtert: „Kann man Katholiken zumuten, ihre Söhne preufsischen Staatsgymnasien anzuvertrauen?" Die beiden ersten Abschnitte bestehen in der Hauptsache wieder aus zwei Artikeln aus den „Stimmen von Maria Laach" über „Dogmatische Polemik in der protestantischen Schule" und „Historische Polemik in der protestantischen Schule". Da es sich hier wesentlich um Stellen aus Lehrbüchern handelt, die im protestantischen Religionsunterrichte verwendet werden, so wäre eine gerechte Beurteilung nur möglich, wenn jemand sich die Mühe gebe, eine ähnliche Sammlung aus entsprechenden katholischen Lehrbüchern zu veranstalten. Ich würde dafür das bekannte Lehrbuch von Martin empfehlen, das ja einmal in den preufsischen Schulen verboten wurde. Aber dessen braucht es gar nicht; Herr v. Hammerstein findet in dem kleinen Katechismus des P. Pet. Canisius n. 17 folgende hübsche Stelle: „Alle diese (Juden, Ketzer, Abtrünnige) seynd von dem Leib Christi, welcher die Kirchen ist, abgeschnitten und ausgeschlossen, und darum bleiben sie des geistlichen Lebens und Heyls beraubt und dem Satan und ewigen Tod, wenn sie sich nicht bekehren, unterworffen. Dannenhero sollen diese alle von denen Katholischen. fürnehmlich aber die Ketzer und Abtrünnige wie eine ansteckende Pest geflohen und gemieden werden". Aber zur Sache braucht weiter nichts gesagt zu werden. als was oben bemerkt wurde, dafs hier auf beiden Seiten Luthers Rat nicht befolgt wird, in der Schule nicht von „Hadersachen" zu reden. Wie schwierig diese ideale Forderung aber in die Wirklichkeit zu übertragen ist, braucht man dem Kundigen nicht erst zu sagen. Der Religionsunterricht hat nun einmal auch eine apologetische Aufgabe, und dabei wird auf beiden Seiten das Wort nicht auf die Goldwage gelegt. Ob dabei die gröfsere Derbheit oder die feinere Polemik, die beide

ı die Wissenschaft sich nicht allzu ängstlich kümmern, vorzuhen ist, bleibe dahingestellt; nach meiner Ansicht müfsten ide in den Schulbüchern fehlen, und das liefse sich auch ganz t durchführen, wenn man sich begnügte, die gegensätzlichen hren einfach objektiv darzustellen, wobei es dem Religionslehrer erlassen bliebe, das hinzuzufügen, wozu ihn sein Gewissen ibt. Zwischen einer Auffassung, die erklärt, nur die Lehre der tholischen Kirche sei wirklich biblisch und richtig, und einer deren, die denselben Vorzug der protestantischen Kirche vindirt, giebt es so wenig eine Transaktion, wie zwischen einseitig chlicher und wissenschaftlicher Geschichtsschreibung. Nun wird ar nebenbei auch die Insinuation ausgesprochen, im Geichtsunterrichte, im Deutschen, in den Naturwissenschaften nnten ähnliche Angriffe auf die katholische Lehre vorkommen; er Verf. konnte hier keine Thatsachen vorbringen. Ich vermute shalb, weil sich in jenen Unterrichtsfächern die rabies theolo-a bei sachlichem Betriebe und nichtheologischem Charakter der hrer nicht geltend machen kann. Darum sagt er: „Bei zu ılimmen Angriffen gegen uns wird vielleicht Remedur geschaffen, den meisten Fällen aber werden die Schüler aus guten Grünn sich scheuen, ihren Lehrer bei der höheren Schulbehörde zu ıklagen. Nicht selten schütten sie ihr Herz aus bei ihrem kaolischen Religionslehrer. Aber auch dieser wird es oft für geıener halten zu schweigen. Wollte er gar in der Presse solche nge veröffentlichen, so würde seine Stellung unhaltbar werden, mal da man die Schüler nicht zuläfst zum etwaigen gerichtbem Beweise der Wahrheit". Dem Mannesmut der katholischen ligionslehrer wird hier kein schmeichelhaftes Zeugnis ausgestellt; ı halte sie aber für besser. Dafs die Presse für solche Beıwerden nicht der richtige Weg ist, bedarf keines Wortes. Dafs hüler nicht zu gerichtlichem Zeugnis zugelassen werden, ist ler nicht richtig, so pädagogisch gerechtfertigt eine solche Mafs-;el wäre; denn was Schüler im Unterrichte verstehen und mifsstehen, darüber könnte jeder Lehrer ein Lied singen, namentı wenn man richtig zu fragen versteht. Die Suggestion und tosuggestion auf diesem Gebiete haben leider noch keine Darllung gefunden. Aber wir müssen doch fragen: wie kamen ın die zahlreichen Erzählungen, die zum Teil von dem Verf. ;edruckt werden, in die katholische Presse? Und weifs Herr ı Hammerstein wirklich nichts von den stehenden Verhandıgen über dieses Thema beim Kultusbudget im Abgeordnetenıse? Seine eigenen Insinuationen haben doch mit letzteren ıen verwandten Zug: sie stellen Behauptungen auf, ohne ıe Thatsache anzuführen. Und doch weifs man zur Genüge, fs in jenen Verhandlungen auch verhältnismäfsig unbedeutende rkommnisse zu Haupt- und Staatsaktionen aufgebauscht werden. ıch im 16. *Abschnitt bildet den* Kern ein Artikel aus den

Stimmen „Die Schule als Opfer fremdartiger Interessen“. Darin werden eine Reihe von Vorkommnissen in Posen berichtet, die, wenn sie richtig sind, allerdings Mifsgriffe waren, welche kein ruhig Denkender in Schutz nehmen wird. Aber erstlich weifs man, wie diese Darstellungen in der Regel tendenziös gefärbt sind, und zweitens haben dieselben längst Remedur erfahren. Urteilen könnte man nur darüber, wenn man auch die Regierung und ihre Organe hören könnte; denn da würden sicherlich diese Mafsregeln auch noch eine andere Seite der Betrachtung eröffnen. Auf Zeitungsnachrichten ein solches Urteil zu begründen, ist mindestens gewagt, namentlich wenn diese Zeitungen, wie dies in den angeführten Fällen mehrfach der Fall ist, in so weiter Entfernung von dem Schauplatze der angegriffenen Handlungen erscheinen, dafs die Betroffenen möglicherweise gar keine Kenntnis von der Art der Darstellung erhalten können. Auch sonst werden von dem Verf. mit Vorliebe Thatsachen aus dem Kulturkampf angeführt, — um gegen die heutigen Verhältnisse zu zeugen, für die sie längst nicht mehr passen. Merkwürdigerweise werden auch als besonders gravierend die Gründungen von (evangelischen) Konfessionsschulen angeführt, obgleich gerade dieser Zug in der preufsischen Unterrichtsverwaltung den jesuitischen Anschauungen besonders sympathisch sein müfste; aber auch hier soll wieder die „Imparität“ erwiesen werden, wobei natürlich der Verf. alle Klagen protestantischerseits in ähnlicher Richtung ignoriert. Die entscheidende Frage nach der Möglichkeit der Beschaffung der Mittel wird dabei kaum gestreift, und doch handelt es sich hier durchgängig um Schulen, welche die Gemeinden zu beschaffen haben. Ebenso wird mit keinem Wörtchen erwähnt, wie sich in den einzelnen Provinzen die Zahlen der für die Regierung verfügbaren protestantischen und katholischen Lehrkräfte stellen; diese allein würden schon den Schlüssel liefern zu der angeblich absichtlichen und grundsätzlichen Imparität. Für das höhere Schulwesen wird nach den historisch-politischen Blättern behauptet: „Was Wunder, wenn es da in Preufsen 300 bis 400 katholische Philologen giebt, welche vergebens auf Lehrstellen warten, während die katholischen mit Protestanten besetzt werden?“ Abgesehen von dem kleinen Lapsus „katholische Lehrstellen“ statt „Lehrstellen, welche nach der Bevölkerungsziffer mit katholischen Kandidaten besetzt werden sollten“, kann die angegebene Zahl, selbst wenn sie richtig wäre und auf amtlichen Quellen beruhte — was bei einer Latitüde von 100 nicht denkbar ist —, nur dann etwas beweisen, wenn die Zahl der protestantischen Kandidaten gegenübergestellt würde, „die ebenfalls vergebens auf Lehrstellen warten“. Dann würde sich vermutlich ergeben, dafs auch hier vollständig mit gleichem Mafse gemessen wird; doch das läfst sich klar erweisen. In den Jahren 1884 bis 1892 bestanden in der Hauptprüfung pro facultate docendi

2, 568, 533, 458, 472, 397, 268, 254 Kandidaten, darunter
5, 94, 94, 73, 91, 61, 47, 48 Katholiken, im ganzen also in
ht Jahren 3507 Kandidaten, darunter 623 Katholiken. Zur
sten Anstellung gelangten in derselben Zeit 261, 210, 221, 205,
0, 206, 233, 201 Kandidaten, somit im Durchschnitt jährlich
7 und im ganzen 1737. Nehmen wir die gleichen Verhält-
sse für die Vorjahre an — sie sind so, dafs die Zahl der Katho-
en durchschnittlich 16—20 Prozent (genau 17,6 Proz.) der
standenen beträgt —, die noch in diese Jahre hineinwirken,
d streichen wir ebenso etwa die 4—5 letzten Jahre, die noch
cht einwirken können, so ergiebt sich, dafs 1737 zur ersten
nstellung gelangten Kandidaten 1770 nicht Angestellte gegenüber
ehen. Wenn nun die strikteste Parität gewahrt wird, so müssen
ter diesen 1770 im ungünstigsten Falle 20 Prozent Katholiken
enau 17,6) sich befinden, d. h. 354 (genau 311,5) Katholiken.
nd da klagt man über Imparität! Wollten wir vollends
e falsche, oben erwähnte statistische Berechnung des Verf.s
f vorliegendes Verhältnis übertragen, so würde sich ein
esultat ergeben, das zu Gunsten der katholischen Kandidaten
s Ungeheuerliche verschoben wäre, wenn wirklich im Jahre
90 nur 300—400 unangestellt gewesen wären. Die Summe
er Prüfungen (der bestandenen und nichtbestandenen Voll-
üfungen, sowie der Nachprüfungen, Erweiterungs- und Ergän-
ngsprüfungen) betrug in denselben acht Jahren 8483, davon
08 Protestanten, 1575 Katholiken. Angestellt wurden 1737,
ieben also unangestellt 6746, davon müfsten 17,6 Prozent Ka-
oliken sein, somit 1187. Der Verf. kann daraus lernen, dafs
an auch mit Statistik erst umgehen lernen mufs, — wenn er
s überhaupt lernen will.

In Abschnitt 18 kommt nochmals „die Rechtsfrage"; bequem
t es der Verf. dem Leser nicht gemacht, durch sein essay-
tiges Buch sich durchzuarbeiten; denn dieselbe Materie wird an
ei, drei oder vier Stellen immer wieder herbeigezogen. Viel
eues erfährt man aber daraus nicht. Wieder wird ein Artikel
s den „Stimmen" abgedruckt: „Rückblicke auf die Säkularisation
r Schule". Darin wird der Nachweis versucht, dafs „uns Ka-
oliken und unserer Kirche ein wohlerworbenes Recht auf freies
tholisches Schulwesen zusteht". Natürlich gelingt derselbe nur,
enn man dem Verf. zugesteht, dafs der Staat mit der heutigen
hulordnung in das Privatrecht der katholischen Unterthanen
ngreift, und dafs für den Staat das „Kirchenstaatsrecht" mafs-
bend ist. In diesem Falle „bekennt sich freilich der Staat zu
n Grundsätzen des Sozialismus"; und dann „verstöfst er gegen
s Legitimitätsprinzip". Dann mufs man allerdings auch dem
erf. zugeben, dafs die Änderung der mittelalterlichen Auffassung
r Kirche, die freilich niemals die des Staates war, „durch eine
ereinbarung *mit der Kirche*" herbeigeführt hätte werden müssen.

Dann müfste man aber weitergehen und zugeben, dafs nach den Prätensionen der mittelalterlichen Kirche der Staat überhaupt nur eine dienende Stellung der Kirche gegenüber einnehmen könnte. Darüber ist kein Wort zu verlieren; man kann es ja begreifen, dafs die Jesuiten den Wunsch haben, die protestantische Bewegung des 16. Jahrhunderts mit ihren Folgen aus der Geschichte auszutilgen und den öffentlichen Geist in die mittelalterlichen Fesseln zu schlagen. Aber da dieses Beginnen doch aussichtslos ist, so wollen wir uns auch mit dem Artikel der Laacher Stimmen nicht weiter beschäftigen; irgend eine neue, der Geschichte der Pädagogik unbekannte Thatsache enthält er nicht. Vielleicht ist aber für Herrn v. Hammerstein der von dem Staatsminister Graf Pergen der Kaiserin Maria Theresia 1770 unterbreitete Entwurf interessant, in dem es heifst (Kelle a. a. O. S. 233): „Die Aufsicht und Leitung des gesamten Schul- und Unterrichtswesens mufs der Staat an sich ziehen: die Lehrer müssen geprüft werden; der Unterricht darf nur in deutscher Sprache erteilt werden. Unterricht wie Erziehung müssen den Ordensgeistlichen durchaus abgenommen werden". Die noch interessantere, zum Teil Wort für Wort noch heute speziell auf den Jesuitenorden passende Begründung kann er ebenda nachlesen. Und doch hatten in Österreich die Jesuiten die Erziehung der höheren Stände fast ausschliefslich in Händen! Wie der Artikel die Thatsachen gruppiert, davon einige Proben. Der am 22. Februar 1787 gegründeten Oberschulbehörde war die Aufsicht und Leitung des gesamten Schulwesens zugewiesen worden. „Jedoch", heifst es, „sollen davon die militärischen Schulen, auch die Schulen der französischen Kolonie und der jüdischen Nation ausgeschlossen bleiben" u. s. w. Dazu wird bemerkt: „Die französischen Calvinisten und die Juden erfuhren also jene so natürliche Schonung, und zwar nicht blofs für den Religionsunterricht, sondern für ihre Schulen überhaupt. Dagegen finde ich nirgends, dafs uns Katholiken die gleiche Schonung zu Teil ward, nicht einmal für unsern Religionsunterricht". Der Verf. hat bezüglich der jüdischen Schulen nur die Kleinigkeit übersehen, dafs diese zu jener Zeit fast ausschliefslich Religionsschulen waren, wie sie es heute noch zu einem grofsen Teile sind. Der Verf. kann ferner nicht bestreiten, „dafs der Staat sich mit grofser Energie des Schulwesens annahm". Wie notwendig dies war, weifs jeder, der die Geschichte der katholischen Landesteile kennt. Aber diese Thatsache wird im Handumdrehen hinwegeskamotiert durch die Bemerkung: „Indes besafs auch die Kirche früher, z. B. im Kurfürstentum Köln und im Fürstentum Münster, wie selbst v. Raumer zugesteht, ein trefflich geregeltes Schulwesen". Diese Ausnahmen bestreitet kein Mensch, aber kann daraus der Beweis erbracht werden, dafs sie die Regel waren? Dann werden weiter, weil es pafst, einige Citate aus Wieses Lebenserinnerungen angeführt. Aber

is jedem Pädagogen aus der Seele gesprochene Wort: „Kennt-
isse und Fertigkeiten allein thun es nicht, sie bilden nur ein-
eitig; die Erziehung geht auf den ganzen Menschen und erfafst
in innerlich" wird hier eigentümlich interpretiert: „Dieses inner-
che Erfassen des ganzen Menschen ist aber eben mehr Sache
er Kirche als des Staates". Ich gestatte mir die Gegenfrage:
Varen die sittlichen Zustände, die einigermafsen von „diesem
nnerlichen Erfassen" zeugen, etwa im Kirchenstaate oder sind sie
i Spanien besser als bei uns, trotzdem die verhältnismäfsige Ar-
iut dieser Länder den Hauptfaktor der Unsittlichkeit, den sozialen
ieid, weniger zu entwickeln vermochte?

Die Abschnitte 19—22 schildern das Schulwesen in England,
Dänemark, Holland und den Vereinigten Staaten; es soll dadurch
ewiesen werden, dafs Preufsen sein Schulmonopol aufgeben müsse
ind die Gründung konfessioneller Gymnasien der Kirche oder den
inzelnen überlassen müsse. Was sollen uns diese Dinge beweisen?
Dort griffen ganz andere historische Entwickelungen Platz, und
vir werden uns hüten, die Schulzustände jener Länder uns zum
Muster zu nehmen. Neben einzelnem Guten giebt es der Schatten-
seiten soviele, dafs der Tausch recht unvorteilhaft wäre. Der Verf.
iebt es, Geheimrat Wiese zu citieren; warum hat er ihn denn
nicht über das englische Schulwesen konsultiert? Wir verübeln
es einem Jesuiten nicht, wenn er uns das englische Prüfungswesen
als Muster citiert; aber wie verträgt sich dann damit Wieses Wort:
„Kenntnisse und Fertigkeiten bilden nur einseitig" u. s. w.? Kann
in den meisten englischen Privatschulen — dasselbe gilt von den
holländischen und amerikanischen — von Erziehung in Wieses
Sinne die Rede sein? Gerade die schlimmste und bedenklichste
Seite des englischen Schulwesens wird hier als Muster angeführt.
Und wie man in England über die schrankenlose Lehrfreiheit in
pädagogischen Kreisen denkt, kann der Verf. in Wagners Volks-
schulwesen in England, in den Schriften von Arnold, aus den
Verhandlungen der englischen Gymnasialrektoren, sowie aus den
Berichten deutscher Lehrer in belehrender Weise erfahren. Auch
die gepriesenen sittlichen Zustände der Privatschulen kennen wir
etwas besser als der Verf. oder vielmehr sein Gewährsmann, der
ebenfalls nur ein Jesuit sein kann. Denn die äufserliche Stache-
ung des Ehrgeizes geht als Grundthema durch dessen Abhandlung.
Aber, wie gesagt, wir mifsgönnen den Engländern in England,
Australien und Indien ihr Schulwesen nicht; nur ist es eine mehr
ls naive Zumutung, angesichts unserer geschichtlichen Entwicke-
ung uns auf diese Muster zu verweisen. Freilich verfällt auch
die nichtjesuitische Pädagogik oft genug in den Fehler, auslän-
ische, auf ganz anderen historisch gewordenen Verhältnissen be-
uhende Schuleinrichtungen zum Mafsstabe der unsrigen zu machen.
Vas über Dänemark mitgeteilt wird, sind allbekannte Dinge; aber
s gehört doch ein starker — Mut dazu, zu thun, als ob in

Preufsen das Privatschulwesen gar nicht existiere. Der oben erwähnte Konservative hat aus den Mitteilungen des Bonifatiusblattes den Nachweis geliefert, „dafs altprotestantische Landesteile wie die Mark Brandenburg und die Provinz Sachsen mit einem Netz katholischer Privatschulen umsponnen sind“. Die bei dieser Gelegenheit abgedruckte Forderung der Kölnischen Volkszeitung, dafs mehr Einheit an den höheren Schulen in der Person der Lehrer erstrebt werde, ist durchaus gerechtfertigt; sie ist aber nicht neu, sondern gilt längst als ein anerkannter Satz jeder wirklichen Schulreform und ist ausdrücklich in den neuen Lehrplänen anerkannt; nur geht die Verwirklichung zu langsam, weil dem Phantom der „Wissenschaftlichkeit“ noch immer zu sehr geopfert wird, und weil Verfügungen bei dem Rechte, das wir der Lehrerindividualität einräumen, nur langsam ihre Übersetzung in Thatsachen herbeizuführen vermögen.

Ein nicht uninteressantes Zugeständnis enthält der Artikel über Holland: „An den Staatsgymnasien wird Religionsunterricht weder de jure noch de facto gegeben, weshalb sich bei den Abiturienten derselben ein grofser Indifferentismus zeigt, der später an den Universitäten in krassen Unglauben übergeht. Briefschreiber beklagt sich übrigens, dafs auch die ehemaligen Schüler der katholischen Gymnasien, besonders die Mediziner, vielfach dem Unglauben anheimfallen. Sehr begreiflich! Denn das frivole Leben an glaubenslosen Universitäten ist imstande, auch die beste christliche Erziehung zur paralysieren“. Die beste christliche? Sagen wir die beste jesuitische, die ja gar keine Selbstthätigkeit und freie Sittlichkeit aufkommen läfst. Auch Deutschland könnte nach der Ansicht des Verf.s nur geholfen werden, wenn die Gymnasien, die Universitäten und die Beamtendisziplin den Jesuiten ausgeliefert würden. Das ist des Pudels Kern. Warum wir speziell die holländischen Verhältnisse für unsere Gymnasien nicht zum Muster nehmen werden, findet der Verf. in den Artikeln von K. Blümlein in Uhligs humanistischem Gymnasium Jahrgang 3 und 4 dargelegt. Dafür werden uns auch nicht die rührenden Schilderungen der belgischen Klosterschulen gewinnen, die der Verf. abdruckt. Dafs auch nebenbei — Cauer als Bundesgenosse angeführt wird, der gesetzliche Zulassung von Privatgymnasien verlangt, wird diesem vielleicht eine neue Seite seiner Vorschläge enthüllen, an die er vermutlich dabei nicht gedacht hat. In dem Abschnitte über Nord-Amerika wird eine Statistik der Jesuitengymnasien gegeben, die recht stattliche Zahlen aufweist. Schade, dafs der Verf. uns nicht etwas über die Volksschulen dort unterhalten hat, namentlich über die Stellung und Bezahlung der Lehrer. Man würde vielleicht dann eher verstehen, warum die Orden dort gerne gesehen sind. Sollte überhaupt die Unentgeltlichkeit des Unterrichts nicht das entscheidende Moment bilden? Worauf es besonders ankommt, sieht man S. 284, wo

die grofsen Ehrendiplome, die Ehrendiplome, Diplome, Verdienstbescheinigungen und ehrenvollen Erwähnungen der jesuitischen Schulen aufgezählt werden. Daraus wird der Schlufs gezogen: „wo man der katholischen Kirche und ihren Lehr- und Erziehungsorganen Luft und Licht gönnt, da ist sie auch im 19. Jahrhundert jeder Konkurrenz gewachsen“. Jeder? Vielleicht da und dort in Amerika, sicherlich nicht überall, ganz bestimmt aber in Deutschland nicht. Sollten die Jesuiten sich seit den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts in ihren Leistungen im Lateinischen und Griechischen so gehoben haben, dafs die berühmten Urteile eines angesehenen katholischen Schulmannes über ihre „bodenlose Unwissenheit“ in den N. Jahrb. f. Phil. 77 (1858) S. 138ff. nicht mehr gelten dürften? Weifs doch noch Graf Hoensbroech a. a. O. S. 318 zu berichten, „dafs der eintretende Jesuit, wenn wir auf die zahlreichen Ausländer schauen, die in die deutsche Ordensprovinz eintreten, Schweizer, D ä n e n, N o r d a m e r i k a n e r, o f t e i n e n u r g a n z r u d i m e n t ä r e klassische Bildung besitzt“. Zum Überflufs kann man bei Kelle a. a. O. S. 32ff. 156ff. erdrückende Beweise dafür finden, ebenso in der Schrift „Die Jesuiten in Tyrol. Von einem Tyroler 1845“. Übrigens hat, soviel ich weifs, die wirklichen technischen Vorzüge des jesuitischen Schulwesens im 16. und einem Teile des 17. Jahrhunderts niemand bereitwilliger anerkannt als ich in meiner Geschichte der Pädagogik, und die katholischen Beurteiler haben das auch stets zugegeben. Aber etwas anderes ist es, zu seiner Zeit Vorzüge besessen zu haben, die damals allgemein als solche verlangt und erstrebt wurden, und diese Einrichtungen durch alle Zeit beibehalten zu wollen. Die Jesuiten machen heute dem modernen Geiste widerwillig einige Zugeständnisse, weil sie sonst die Konkurrenz mit den Staatsschulen nicht bestehen können; im Prinzip stehen sie heute noch wie vor 300 Jahren auf dem Standpunkte der Ratio, und deren Grundsätze würden durchgeführt werden, wenn es eben ginge, wie der Jesuitengeneral P. Beckx in den fünfziger Jahren in Österreich offen verlangt hat. Ich finde das vom Standpunkte der Jesuiten aus ganz berechtigt, aber ebenso halte ich es für die Pflicht des modernen Staates, diesen Standpunkt für sich nicht anzuerkennen; es würde sich, thäte er es, selbst die Wurzeln abschneiden.

Der letzte Abschnitt „Ausblick in die Zukunft“ fafst nochmals die jesuitischen Ziele zusammen: durchaus konfessionelle Schulen, von denen der Kultusminister „als Vertreter des Monarchen, insofern dieser Inhaber der ihm vom Protestantismus zugeschriebenen Kirchengewalt ist“, nur die evangelischen Gymnasien leitet. Die katholischen werden „von den Inhabern der katholischen Kirchengewalt in streng katholischem Sinn, die jüdischen von den Inhabern der religiösen Gewalt bei den Israeliten geleitet“. „Die Steuern kommen dabei in gleicher Weise den Konfessionen

zu Gute, deren Mitglieder sie aufbringen". Bezüglich der Berechtigungen stehen sich die Anstalten der verschiedenen Konfessionen gleich, die Prüfungen sind öffentlich. Wie verträgt sich aber mit diesem Zugeständnis die in der doch mit Approbation des Ordens verfafsten Schrift des P. Rupert Ebner S. J. Beleuchtung der Schrift des Herrn Dr. Joh. Kelle: „Die Jesuitengymnasien in Österreich. Linz 1874. 1875" enthaltene Auffassung: „Das fatale Maturitätsexamen, eine wahrlich nicht segensreiche, aus Preufsen nach Österreich importierte Erfindung der Neuzeit (S. 652), kommt den Jesuiten wie eine wahre Unnatur vor" (S. 597)? Die Mindestforderung ist aber, „dafs die katholische Jugend nicht länger dem protestantischen Kultusminister zur Ausbildung überliefert werde". „Diese Forderung wird über kurz oder lang erfüllt werden". „Der Wetteifer zwischen den Gymnasien der Kirche und denen des Staates wird beide anspornen, das möglichste zu leisten, nicht blofs was die Menge der Kenntnisse angeht, sondern vor allem in Heranbildung von festen, sittenreinen und glaubenstreuen Charakteren".

Wer möchte nicht mit dem Verf. die Zeit verwirklicht sehen, in der diese letzteren Ergebnisse herbeigeführt werden? Aber man müfste gegen den Geist der Geschichte verblendet sein, wenn man den Schulen allein eine solche Wirkung zutrauen würde. Die Überschätzung der Schule ist ja heute bei Liberalen, Konservativen, Reaktionären und Revolutionären stehend; alle möchten sie für ihre Zwecke benützen. Vorübergehend mag ein solcher Erfolg herbeigeführt werden können, obgleich es an beweisenden Beispielen dafür fehlt. Auf die Dauer sicherlich nicht. Die Kirche besafs im Mittelalter die Schulen, also nach heutigem Schlagwort die Zukunft. Wie konnte ihr denn diese entrissen werden? Die Liberalen haben ebenfalls die Schule besessen, konnten sie dadurch das Aufkommen klerikaler oder streng-kirchlicher Richtungen und Strömungen verhindern? Man verkennt bei dieser Denkweise, dafs die ganze Gesellschaftsverfassung, das Elternhaus, die Kirche, der Militärdienst, die Litteratur, insbesondere die Zeitungen und Zeitschriften, aber auch die übrigen sozialen und staatlichen Verhältnisse einen wichtigeren und mächtigeren Faktor der Erziehung bilden als die Schule. Dieser Grundfehler zieht sich durch die Schrift; naturgemäfs, da den Jesuiten die Erwerbung von greifbaren Kenntnissen und die Erzielung äufserlicher, asketischer, „nur in jesuitischen Formen sich vollziehender" Frömmigkeit Kriterien der Tüchtigkeit der Schulen zu allen Zeiten waren und heute noch sind. Wie die Prüfungen zustande kommen, darüber lese man die von Kelle a. a. O. S. 149 ff. veröffentlichten Thatsachen nach. Und warum mufste schon im vorigen Jahrhundert die österreichische Regierung gegen die „Beschwerung der Jugend mit unnützem Auswendiglernen" einschreiten? (Kelle a. a. O. S. 227 ff.).

Da trifft es sich nun eigentümlich, dafs fast gleichzeitig mit dieser Schrift die Veröffentlichung des Grafen Hoensbroech erfolgt ist. Eine vernichtendere Kritik könnte der für seine Kirche begeistertste Protestant nicht schreiben, als sie hier von einem Mitgliede des Ordens verfafst worden ist. „Der Jesuitismus unterdrückt danach, ja bis zu einem gewissen Grade vernichtet die Selbständigkeit, den Charakter, die Individualität des Einzelnen und das berechtigte Nationalitätsgefühl, den berechtigten Patriotismus". Und zwar „nivelliert er im gewöhnlichen Alltagsleben, in wissenschaftlicher und religiös-asketischer Beziehung die geistige Selbständigkeit seiner Glieder, zwingt sie in eine alles umfassende, alles beherrschende Schablone, läfst sie dadurch verkümmern und nicht zu der ihr naturrechtlich zustehenden Entfaltung gelangen". Man mufs bei dem Verf. selbst nachlesen, mit welch fein ausgeklügelter, rücksichtsloser und konsequenter Systematik dieses Resultat herbeigeführt und in vielen, wohl den meisten Fällen erreicht wird. Man wird einwenden, dieses Urteil werde gefällt über die Erziehung der Ordensmitglieder, nicht über die Schulen. Aber diese Schulen werden von so erzogenen Ordensmitgliedern geleitet, die an ihnen unterrichtenden Lehrer, die auch heute für das Lehramt nicht annähernd vorgebildet werden (Kelle a. a. O. S. 45 ff., Graf Hoensbroech a. a. O. S. 318 ff.), sind alle in diesem Geiste, dem Geiste des Jesuitenordens, gebildet. Können sie, dürfen sie bei den ihnen anvertrauten Schülern andere Ziele erstreben? Und sollten heute für die Jesuitenlehrer nicht mannigfach jene zerschmetternden Urteile ihrer eigenen Oberen (bei Kelle a. a. O. S. 116 ff.) noch zutreffen? Man vergleiche für die Jahre 1820—1848 und noch 1851 die amtlichen Quellen, die bei Kelle, Die Jesuitengymnasien in Österreich 1873 S. 185—194 und 195—276 veröffentlicht sind. Man kann mit Graf Hoensbroech vieles an dem Orden bewundern, „die grofsartige Institution, den Organismus von staunenswerter Einheitlichkeit, Lebenskraft und Vielseitigkeit, die umfassendsten und, weil auf den Richtlinien der Ziele des Christentums liegend, die edelsten, erhabensten Ziele, würdig der Begeisterung und des Lobes". Man kann auch mit ihm an den Mitteln „die Genialität ihrer Anordnung, ihr enggefügtes Ineinandergreifen, ihre psychologische Kraft" bewundern, — aber diese Mittel selbst werden dadurch um nichts besser; sie sind naturwidrig (vgl. die Beweise aus dem Intitute u. s. w. bei Kelle a. a. O. S. 13 ff.) und stehen mit dem Grundgesetze der Ethik in Widerspruch, das nicht Sittlichkeit aus äufserem oder innerem Zwange, sondern freie, sich selbst bestimmende Sittlichkeit als Ziel des menschlichen Strebens fordert. Nun bildet der Zwang allerdings ein nicht zu verachtendes Erziehungsmittel zur freien Sittlichkeit, aber nur ein Erziehungs*mittel*, nicht die schliefsliche Aufgabe der Erziehung durch andere und vor allem durch uns selbst. Dieser höchsten Aufgabe der Erziehung wider-

spricht das jesuitische System, und deshalb wird kein Staatsmann, der diesen Namen verdient, unser historisch gewordenes und, wie alles Menschenwerk, unvollkommenes Erziehungswesen trotz mancher Mängel ersetzen wollen und können durch das der Jesuiten. In dieser Anschauung begegnen sich Protestanten und Katholiken; wenn die katholischen Staaten, wie Frankreich, Italien, Österreich, sich mehr oder minder von jenem befreit haben, weil sie es nicht ertragen konnten, so wäre es doch Wahnwitz, wenn protestantische oder paritätische Länder sich demselben heute zuwendeten. Wir halten in unserer Zeit manches für möglich, aber diese Selbstvernichtung dem deutschen Volke und seinen Leitern zuzutrauen, wäre ein für beide beleidigender Gedanke.

Giefsen. Herman Schiller.

---

1) Thukydides' erstes Buch. Erklärende Ausgabe für den Schul- und Privatgebrauch, nebst einer Einleitung in die Thukydideslektüre von Franz Müller. Mit einem Anhang: Litteraturnachweis zu Thukydides. Paderborn, F. Schöningh, 1893. VIII u. 279 S. 8. 2,40 M.

2) Thukydides' erstes Buch. Schulausgabe. Nach der erklärenden Ausgabe für den Schul- und Privatgebrauch von Franz Müller. Mit einer Einleitung in die Thukydideslektüre. Paderborn, F. Schöningh, 1893. IV u. 115 S. 8. geb. 1 M.

3) Thukydides. Auswahl aus den Büchern II, 2. Hälfte, III, IV, V und VIII. Im Anschlufs an die Schulausgaben der Bücher I, II 1—65, VI und VII, von Franz Müller. Mit einer Einleitung in die Thukydideslektüre. Paderborn, F. Schöningh, 1893. VI u. 159 S. 8. geb. 1,20.

1. 2. Auch diese Bearbeitungen des ersten Buches des Th. von demselben Verf., dem das Gymnasium bereits seit 1888 und 1889 ähnliche Bearbeitungen des VI. und VII. Buches verdankt, sind, wie jene früheren es bereits durch ihren Erfolg bewiesen haben, ganz dazu angethan, zur Förderung der Lektüre des Th. auf Gymnasien einen wesentlichen Dienst zu leisten. Aufserdem haben diese Arbeiten gerade heutigen Tages noch ihren besonderen Wert. Man geht jetzt, wie wir sehen, seltsamer Weise an bedeutenden Stellen darauf aus, den Th. von den Gymnasien auszuschliefsen; diese Arbeiten werden aufser dem Guten und Trefflichen, was sie zum Verständnis des Schriftstellers bringen, mit dazu beitragen, von solcher leidigen Verkennung wieder zurückzubringen. Denn wenn irgend ein griechischer Schriftsteller fürs Gymnasium der geeignete ist, so wird es doch wohl, sollten wir glauben, Thukydides sein. Hat ein gütiges Geschick der heutigen Jugend zu ihrer geistigen Erziehung in den klassischen Studien den wunderbaren unvergleichlichen Schatz überliefert, der ihr gerade das beides giebt, was der edle Mensch zum Wirken auf Erden nicht entbehren kann, Begeisterung für ideale Zwecke und klares kritisches Denken, und wenn gerade dieses beides in unserer Jugend zu wecken und zu üben das gelehrte Gymnasium zu seiner ersten Aufgabe hat, neben den fürs Leben unentbehrlichen Kenntnissen, die es vermittelt, so ist eben Thukydides vor allen

Mann, der das leisten kann. In die ideale Welt emporzu-
en und dafür das jugendliche Herz zu begeistern, vermögen
Tragiker, vermag ein Homer, ein Plato vielleicht noch wirk-
ıer und unmittelbarer, wiewohl auch Thukydides an seinem
l in den Reden denselben Weg führt; aber für den einzelnen
l aus den vor und nach angegebenen Momenten die Wahr-
t zu erkennen, und so erwägend das kritische Urteil zu schär-
ı, dazu bietet Th. mehr als jeder andere Schriftsteller, will mir
ıeinen, aller Orten die Gelegenheit. Ich spreche das nicht als
ıe Meinung aus, ich weifs aus Erfahrung, was mir, was uns
ən in unserer Jugendzeit die Lektüre des Th. auf dem Gym-
sium in dieser Hinsicht gewesen ist.

Die Schwierigkeiten, die die Lektüre des Th. einem Pri-
ıner macht, sollen nicht geleugnet werden, wiewohl viele von
ıen in Wirklichkeit nur eingebildete und in einem verbesserten
xte für die Kenntnis des thukydideischen Sprachgebrauchs gar
:ht vorhanden sind. Aber darum darf auch jeder, der dem
ıfänger die immerhin noch schwierige, aber wie keine andere
ınende Arbeit zu erleichtern weifs, unseres wärmsten Dankes
wifs sein. Es haben schon manche früher bei ihren Bearbei-
ngen des Th. besonders diesen Zweck, den Schüler, vor Augen
habt, so vornehmlich der wackere, unvergefsliche Boehme (Wid-
ann) und Sitzler, und neuerdings in ihren sauberen Ausgaben
nzelner Bücher die Engländer Gravez, Holden, Tucher; neben
esen ist jetzt zu dem bezeichneten Ziele durch die obigen Ar-
ıiten, die wir jetzt zur Anzeige bringen, unverkennbar ein grofser
ortschritt gemacht worden.

Müller bleibt sich, und das ist sein Vorzug vor den andern,
ets und ganz seiner Absicht bewufst; nie verliert er das Gym-
ısium aus dem Auge und läfst kaum etwas vermissen, was der
ıfänger braucht. Die einzelnen einleitenden Abschnitte: Das
ben des Th., Th. als Geschichtsschreiber, Die Reden des Th.,
sonderheiten der th. Sprache, Die Inhaltsübersicht der einzelnen
ıcher enthalten kurz und bündig alles, was wesentlich und mafs-
bend ist; sie machen das mündliche warme Wort des Lehrers
:ht überflüssig, sollen dem Schüler auch nur zur Vorbereitung
d Wiederholung eine Hülfe sein, und sie sind das in der zweck-
ıfsigsten Weise.

Denselben Charakter hat dann auch der ganze nachfolgende
mmentar. In ihm zeigt sich erst recht, wie sehr die Arbeit
Frucht ebensowohl eines tiefen, eingehenden Forschens wie
ıer langjährigen Lehrererfahrung ist. Jedes Wort ist klar und
ıtimmt, weil der Verf. mit sich selber vorher in seinem Urteil
ıig ist, und in dem kurzen Ausdruck allemal treffend, weil er
ı seinem ruhigen, sorgfältigen Erwägen erkennt, was im vor-
zenden Falle das Entscheidende ist. So ist es eine Freude zu
ıen, wie *hinter dem oft unscheinbaren* Worte des Verf.s sich

die allseitige Kenntnis der früheren Arbeiten im Th. kund giebt, und wie das Ganze, eine anspruchslose Gabe für die Schule, das Ergebnis alles dessen ist, was die gelehrte Forschung im Th. bis jetzt als schliefsliches Resultat gewonnen hat.

Zu Gunsten späterer Auflagen hätte ich nur wenige Wünsche, und erlaube mir, sie dem Verf. zur gefälligen Erwägung anheim zu geben. Ich möchte bezweifeln, ob die Inhaltsübersicht der einzelnen Bücher für den Schüler von wesentlichem Nutzen ist: es läfst sich aus den nackten Angaben der einzelnen Abschnitte für das Ganze nichts folgern. Statt dessen schiene mir ein allgemeines zusammenfassendes Wort über die eigentümliche Art der Kriegsführung, wie sie durch die verschiedenen Kriegsmittel der beiden Gegner bedingt war, und über den Gang und Verlauf des Krieges besser an der Stelle und wohl kaum zu entbehren. Dabei würden den einleitenden Betrachtungen vornehmlich solch mafsgebende Belehrungen wie die H. Delbrücks zu Gute kommen können.

Ebenso möchte ich glauben, dafs in der Einleitung in Bezug auf die Reden statt der Aufführung derselben im einzelnen eine zusammenfassende Besprechung für den Anfänger nützlicher und belehrender wäre. Gewifs gehört hierher, was bei dieser Gelegenheit vom Verf. sehr schön über die Bedeutung der Reden für die Motivierung der Handlung, über die *ἠθοποιΐα* in denselben und überhaupt über ihre Form und Ökonomie gesagt ist; aber daneben scheint mir auch ein allgemeiner Hinweis auf das, was sie sachlich über den entgegengesetzten Charakter der beiden Gegner, ihre verschiedenen Lebensrichtungen, ihre besonderen Machtmitteln bringen, nicht fehlen zu dürfen. Dagegen wüfste ich in den Zahlen der Reden nicht gerade etwas Bemerkenswertes zu finden.

Der Kommentar, der wie gesagt die Schule nie aus dem Auge verliert, ist darum doch für Text sowohl wie für Erklärung nicht ohne selbständigen Fortschritt; der Kontroversen und Zweifel sind weniger geworden. Natürlich bleiben noch Stellen, wo vielleicht eine andere Fassung oder Entscheidung den Vorzug verdienen möchte. So könnten z. B. die Worte auf S. 4: „Thukydides habe die Wichtigkeit und den tragischen Ausgang des peloponnesischen Krieges für ganz Griechenland nicht nur von vorne herein geahnt, sondern sogar als sicher vorausgesehen", in Verbindung mit dem folgenden Wort auf S. 8: „Der Grundgedanke des thukydideischen Geschichtswerkes sei die Vorbereitung des Unterganges der athenischen Hegemonie gewesen", leicht dahin gedeutet werden, als habe Th. zu Anfang schon für Athen den Ausgang vorausgesehen. Das will aber der Verf., wie man aus seinem Citat II 65 sieht, nicht sagen. Th. hat Perikles' Hoffnung auf glücklichen Ausgang des Krieges geteilt (*τοσοῦτον τῷ Περικλεῖ ἐπερίσσευσε . . . καὶ πάνυ ἂν ῥᾳδίως περιγενέσθαι*), ja sogar in der sizilischen Expedition nicht einmal ein *ἁμάρτημα*

νώμης zu erkennen vermocht. — c. 19, 32—35 (Bekk.) wird ὑτοῖς vom Verf. auf beide, die Athener und die Lacedämonier ezogen; ohne Zweifel richtig, die Worte bringen wieder, was 1, 5 mit: *ὅτι ἀκμάζοντές τε ᾖεσαν ἐς αὐτὸν ἀμφότεροι αρασκευῇ τῇ πάσῃ* gesagt war. Aber für das folgende: *ἢ ὡς ὰ κράτιστά ποτε μετὰ ἀκραιφνοῦς τῆς ξυμμαχίας ἤνθησαν*, esteht die Kontroverse, ob hier die Kriegsstärke eines jeden der eiden Gegner mit der Gesamtstärke beider verglichen wird, als e noch zum Kampfe gegen die Perser vereinigt waren, oder mit er besondern Stärke des einzelnen, der Athener oder der Laceämonier, für sich, als er, jeder für sich, mit seiner noch ungechädigten Bundesgenossenschaft in höchster Blüte stand. Wenn er Verf. S. 18 sagt: „und erstarkten (die Lacedämonier und thener) mehr als zur Zeit, wo sie beide miteinander verbündet aren", und im Kommentar: „im peloponnesischen Kriege war ede der beiden Grofsmächte mit ihren besonderen Bundesgenossen ereint stärker als zur Zeit der gröfsten Blüte ihrer Vereinigung", o könnte der Verf. damit allerdings die zweite Alternative geneint haben, wie es sein mufs, aber ein klarerer, zweifelloser Ausdruck wäre erwünschter gewesen. — c. 93, 10 werden die Worte: *δύο γὰρ ἅμαξαι ἐναντίαι ἀλλήλαις τοὺς λίθους ἐπῆγον* als echt beibehalten. Aber nach dem, was vorausgeht, ohne allen Zweck und überdies im Zusammenhang störend, werden sie auch durch das, was Curtius-Milchhöfer für sie beibringen, nicht denkbarer gemacht.

Im Thukydides ist noch vieles zu ändern und zu erklären übrig, wer wüfste das nicht? Schwerlich aber wird der Verf., wie augenblicklich die Sachen liegen, in seinem Kommentar für die folgenden Auflagen viel zu bessern haben. Einen Autor zu erklären, ist der der beste Mann, der in seinem eigenen Wesen von der Eigenart desselben etwas in sich trägt. Den Eindruck haben wir hier wieder und wieder. Die Selbstlosigkeit, den Wahrheitsdrang, die Gerechtigkeit, die Objektivität, die Thukydides zu dem machen, was er ist, erkennen wir auch bei M. als das Ziel, dem er nachstrebt, und der Erfolg, der hier vorliegt, zeigt es, dafs der Schüler nicht umsonst bei dem Meister in der Lehre gewesen ist.

3. Diese Auswahl enthält vom Thukydides diejenigen Abschnitte, die aufser dem 1. Buche, der ersten Hälfte des 2., dem 6. und 7. nach Ausweis der Schulprogramme auf den Gymnasien sonst noch am meisten gelesen werden. Sie wiederholt die Einleitung des Verf.s zum 1. Buche, bereitet die Lektüre der einzelnen Abschnitte jedesmal durch kurze Bemerkungen zweckmäfsig vor, und giebt den Text, wie ihn die bisherige Forschung herzustellen versucht hat. Es werden nur wenige Stellen sein, wo der Zweifel gerecht scheint, ob der Verf. die richtige Entscheidung getroffen hat. *So z. B., um nur eins anzuführen,* möchte ich glauben, *dafs 𝔍, 67, 27 für die von allen als unrichtig aner-*

kannte Überlieferung: Ἀθηναίων ἀνειπεῖν oder ἀνατρέπειν, vor dem vom Verf. gewählten ἀζήμιον εἰπεῖν dem anderen die überlieferten Buchstaben fast in jedem Strich treu wiederherstellenden Vorschlage: Ἀθηναίων ἀνὰ πεντακισχιλίους εἰπεῖν, was der Zusammenhang, scheint es, mit Notwendigkeit fordert, der Vorzug hätte gegeben werden sollen. — Gegen die Wahl gerade dieser Stücke wird wohl schwerlich jemand etwas einzuwenden haben; sind es doch in diesen Büchern die allgemein beliebten. Ist aber die Meinung diese, dafs auf den Gymnasien vom Th. die Bücher I, VI und VII ganz und aufserdem II 1—65 und die Stücke dieser Auswahl gelesen werden sollen, so könnte ich dem nach meiner Erfahrung nicht beistimmen. Bei etwa 170 Stunden, die von den zwei Primanerjahren in der Regel auf den Th. verwendet werden, würden alle diese Stücke nur in zu sehr kursorischer Lektüre bewältigt werden. Habe ich darin Recht, wie ich oben gesagt habe, dafs das Gymnasium seine doppelte Aufgabe darin hat, den Jüngling für Ideales zu begeistern und ihn zugleich im kritischen Urteilen zu üben, so darf gerade Th. nicht allzu rasch gelesen werden. Die Reden sollten, man wundere sich dieses Urteiles nicht, ohne verweilende eingehende Erklärung blofs sorgfältig übersetzt und jede darauf sogleich ebenso in ihrem ununterbrochenen Zusammenhange noch einmal wiederholt werden; dagegen wäre anzuraten, die erzählenden Stücke mit genauester allseitiger Erwägung des einzelnen zu lesen: der Gewinn davon wird dieser sein, dafs so der jugendliche Geist durch diese kritische Arbeit im gegebenen Falle, den er übersieht, praktisch erkennt, was Wahrheit ist, sich dieser mit- oder selbstgefundenen Wahrheit freut, und überhaupt einsehen lernt, wie aus oft nur schwachen Indicien Überzeugung und Urteil gewonnen wird. Ich darf hier aus Erfahrung sprechen. Es ist doch wohl ein erfreulicher Erfolg dieser Methode, wenn bei uns Männer, die längst in Amt und Würden stehen, Theologen, Juristen und Mediziner, sich alle 14 Tage zu einem Thukydides-Abend vereinigen, und so noch spät an den fröhlichen Anfang wieder anknüpfen.

Dem Verf., der durch seine Bearbeitungen des Th. den Anfängern und auch den schon Eingeweihten die Lektüre desselben wesentlich erleichtert, können wir schliefslich nicht unterlassen, für diese verdienstliche Förderung hier noch einmal den allerbesten Dank zu sagen.

Hamburg. L. Herbst.

Guhl und Koner, Leben der Griechen und Römer. Sechste vollständig neu bearbeitete Auflage herausgegeben von **Richard Engelmann.** Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1893. XIII u. 896 S. gr. 8. 18 M.

Wer wie der Unterzeichnete fast alle Auflagen dieses längst eingebürgerten Werkes von der ersten 1860 erschienenen an bis

ı der vorliegenden neuesten in den Händen gehabt hat, wird
ɜurteilen können, wie sehr dasselbe unter den Händen des neuen
earbeiters gewonnen hat. Und es galt keine geringe Mühe; sind
ɔch die Jahre vom ersten Spatenstiche an, der in Olympia ge-
ıan wurde, bis heute, insbesondere aber das letzte Jahrzehnt für
ie Erforschung des klassischen Altertums ungemein fruchtbar
ɜwesen: die grofsartigen Ausgrabungen Heinrich Schliemanns und
ɜr in Athen und Rom arbeitenden staatlichen Institute haben
ırch eine Reihe glänzender Entdeckungen Licht über früheres
unkel gebreitet. Um nun alle Ergebnisse derselben dem Texte
nzuordnen, mufste derselbe bedeutend erweitert, zugleich aber
ıufste auch die bisherige Einteilung aufgegeben werden: an die
telle der fortlaufenden Paragraphenreihe ohne weitere Gliede-
ıng des Inhalts trat eine übersichtliche Kapiteleinteilung, die es
rmöglichte, Darstellungen der bedeutendsten Sammel-
unkte des antiken Lebens zu geben, welche kurz die wich-
gsten Ergebnisse der neueren Entdeckungen zu abgerundeten
ıchilderungen zusammenfassen. Die Reihe derselben beginnt mit
ıer Schilderung von Troja, welcher ein kurzes, aber warm ge-
.eichnetes Lebensbild Heinrich Schliemanns voraufgeschickt ist;
ɜs folgen Tiryns und Mykenae, denen sich weiterhin die
Akropolis von Athen, Olympia, Dodona, Delos, Delphi,
das Asklepiosheiligtum von Epidauros, Eleusis, Samo-
thrake und Pergamon anschliefsen. Diese 122 Seiten um-
fassenden Schilderungen geben ein klares topographisches Bild
der genannten Stätten (vgl. z. B. das S. 24ff. über die strategische
Lage von Mykenae Gesagte), dessen Anschaulichkeit durch gute
Pläne und eine grofse Anzahl neuer Abbildungen noch erhöht wird.

Wenn der Hrsgb. in diesem ersten Teile durchweg Eigenes
giebt, so ist seine Arbeit in den anderen Abschnitten keineswegs
eine geringe gewesen: mufste doch dem Texte die fast unüber-
ıehbare Fülle der neuen Forschungsergebnisse eingeordnet werden.
Aber auch sonst merkt man überall die bessernde Hand des neuen
Hrsgb.s: bald ist ein Abschnitt, wie der über die Tempel, durch
Gliederung übersichtlicher geworden, bald ist die früher etwas
breite Darstellung zusammengezogen, um Raum für Neues zu ge-
winnen — kurz, es wird nicht viele Seiten geben, die nicht
ːgend eine Verbesserung aufweisen. Zu dieser Thätigkeit war
er neue Hsgb. besonders befähigt; denn er schliefst sich nicht
hne weiteres einem Vorgänger an, sondern wahrt überall sein
igenes Urteil, beispielsweise wenn er in dem Streite zwischen
chliemann und Bötticher (S. 9ff.) zwar des letzteren falsche
ˈchlufsfolgerung aufdeckt, aber andererseits zugiebt, dafs zum
rofsen Teil Schliemanns anfängliche Berichterstattung daran mit
chuld gewesen ist, dafs Bötticher zu solchen Ansichten kam,
ˈder wenn er, abweichend *von Schliemann*, Helbig und Schuch-
ıardt, *aus triftigen Gründen einen* von Schliemann gefundenen,

eigentümlich gestalteten Becher nicht als das homerische δέπας ἀμφικύπελλον ansieht u. s. w.

Als besonders interessant seien schliefslich noch folgende Stellen hervorgehoben: S. 21 folgt Engelmann, wie es scheint, mit Recht Dörpfeld, der phönizischen Einflufs bei der Erbauung der Burgmauer von Tiryns annimmt. S. 19 wird der homerische κύανος auf Grund eines tirynthischen Fundes, S. 34 der Becher des Nestor und der Schild des Achilleus, S. 37 die weiten Panzer homerischer Helden (vgl. Il. *H* 252) auf Grund mykenischer Funde besprochen; S. 6 und S. 51 wird die eigentümliche Bildung der Stirnpfeiler (*antae*) am griechischen Tempel daraus erklärt, dafs der ursprünglich zum Bau der Mauern verwendete Lehm eine besondere Bekleidung derselben zum Schutze gegen Witterungseinflüsse verlangte. S. 63 wird die Frage der Hypäthraltempel, S. 65 die der Polychromie, S. 240 und 250 wird die wichtige Frage des Bühnengebäudes im griechischen Theater, letztere im Anschlusse an Dörpfelds Untersuchungen, behandelt.

Aus diesen kurzen Angaben kann man ersehen, dafs die neue Auflage mit Recht eine vollständig neubearbeitete zu nennen ist. Rechnen wir nun noch hinzu die Menge neuer Abbildungen, welche die Gesamtzahl auf mehr als 1000 erhöhen, das gröfsere Format, den schönen Druck, so mufs das Gesamturteil lauten: wir haben in dem neuen Guhl und Koner ein Werk vor uns, das nicht nur dem Fachmann, sondern jedem Gebildeten, der über das klassische Altertum Belehrung sucht, auf das wärmste empfohlen werden mufs.

Wahlstatt i. Schl. Raimund Oehler.

H. Prutz und H. Schiller, Leitfaden für den geschichtlichen Unterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. Zweiter Teil: Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte des Mittelalters. Von Hans Prutz. 1891. VIII u. 174 S. 8. 1,60 M. — Dritter Teil: Leitfaden für den Unterricht in der neueren Geschichte. Von Hans Prutz. 1890. IV u. 168 S. 8. 1,40 M. Berlin, Grotesche Verlagsbuchhandlung.

Über das vorliegende Buch liefse sich sehr viel sagen, und eine erschöpfende Besprechung würde den Rahmen dieser Zeitschrift weit überschreiten. Das Allerwichtigste bei einem für die Schule bestimmten Buche erscheint dem Ref. — und hierin stimmt er völlig mit Wessels in dieser Zeitschrift 1893 S. 359 ausgesprochenem Grundsatz überein — die wissenschaftliche Genauigkeit. Es bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung, warum ein Lehrbuch, das in dieser Beziehung berechtigten Anforderungen nicht genügt, wenn es sonst auch noch so gute Eigenschaften aufweisen mag, nicht für die Schule empfohlen werden kann. Denn das erste ist doch, dafs unsere Schüler Richtiges lernen, das zweite erst, wie sie es lernen. Eine weitere berechtigte Forderung erscheint dem Ref. eine weise Anordnung und Verteilung

les Stoffes. Es dürfen nicht, wenn ganz unwesentliche Namen und Zahlen genannt werden, andere, weit wichtigere fehlen. Nur auf diese beiden Gesichtspunkte hin soll das Buch untersucht werden.

I. Unrichtige Jahres- und Tagesangaben.

Vorauszuschicken ist, dafs mehrfach (mindestens zwanzigmal) die Zahlen im Text und am Rande von einander abweichen; bisweilen bietet dann der Text das richtige. Aber was soll das dem Schüler helfen, der doch nicht wissen kann, welcher von beiden Angaben er trauen soll? Im Folgenden werden nun die chronologischen Versehen aufgeführt, die dem Ref. aufgestofsen sind; gegen Vollständigkeit möchte er sich ausdrücklich verwahren. Das Richtige ist in Klammern hinzugefügt.

Band II S. 1. Sleidan gestorben 1554 (1556). — 5. Das Frankenreich unter den Merovingern 650—750 (450—750). — Chlodwig um 480 (Beginn seiner Herrschaft 481, was allgemein angenommen wird). — 6. Schlacht bei Zülpich (?) 496. (Vor etwa sieben Jahren ist in Sybels Historischer Zeitschrift nachgewiesen worden, dafs diese Schlacht 506 fallen mufs). — 7. Unterwerfung Thüringens 527 (531). — Chlotar I 554 (558)—561. — Chlotar II 613—622 (628). — 11. Karl Martell Hausmeier seit 720 (719). — 12. Avignon zurückerobert 738 (737). — 14. Bonifatius gestorben 750 (so am Rande, im Text richtig 755). — 16. Pippin d. j. König 752 (751). Schon vor mindestens dreifsig Jahren haben Sickel und Waitz das richtige Jahr nachgewiesen. — 16. Feldzug Pippins gegen die Langobarden 755 (754). — 24. Neubestattung der Gebeine Karls d. Gr. 1162 (1165). — 25. Schlacht bei Fontenay Mai (25. Juni) 841. — 27. Papst Nikolaus I 848 (858)—867. — 28. Arnulf von Kärnthen zum König erhoben 888 (Nov. 887). — 29. Untergang der Ostgoten unter Tejas am Vesuv 555 (552). — 30. Die Pandekten werden veröffentlicht 553 (533). — 31. Leo der Isaurier 718 (717). — Mohamed geboren 570 (die Angaben schwanken zwischen 569 und 571). — 34. Harun al Raschid 788 (786) —809. — 35. Ludwig das Kind wird König 899 (Anfang Februar 900). — 38. Heinrich I wird König 914 (919; am Rande falsch, im Text richtig). — Lothringen kommt an Deutschland zurück 928 (925). — 39. Schlacht bei Riade 13. März (15. März) 933. — 42. Zug Ottos I gegen den Dänenkönig Harald 947. (Es wäre äufserst interessant zu erfahren, woher Verf. diese Jahreszahl entnommen hat, um so mehr, als der betreffende Zug niemals stattgefunden hat.) — 43. Erster Römerzug Ottos I 950 (951). — 49. Theophano Regentin bis 990 (991). — Heinrich der Zänker von Bayern wird wieder eingesetzt 989 (985). — Adelheid wird Regentin 990 (991) s. o. — 65. Schlacht an der Unstrut 9. Juli (9. Juni) 1075. — Papst Alexanders Tod und Hildebrands *Erhebung Juni (21. 22. April)* 1073. — 67. Schlacht bei

Melrichstadt Juli 1075 (7. August 1078; wie kann die Schlacht vor der Erhebung Rudolfs stattgefunden haben?). — „Beim dritten Erscheinen vor Rom im Januar 1083 nahm Heinrich IV die Leostadt". (Beides ist unrichtig. Das Erscheinen fand statt im April, die Einnahme am 3. Juni 1083). — 77. Konrad III 1130 —1132 (1138—1152; am Rande falsch, im Text richtig). — 82. Papst Alexander III 1159—1185 (1181). — Ludwig VII von Frankreich 1157 (1137) —1180. — 85. Schlacht bei Legnano 1177 (1176; am Rande falsch, im Text richtig). — 87. Vermählung Heinrichs VI mit Constantia 1188 (1186). — 89. Beginn des dritten Kreuzzuges 1190 (1189). — 93. Papst Innocenz III 1198—1218 (1216). — 94. Otto IV wird gebannt 10. November (18. Nov.) 1210. — Schlacht bei Bouvines April (27. Juli) 1214. — 95. Papst Honorius III 1218 (1216) —1227. — 96. Friede zu St. Germano 1235 (1230). — 100. Tod Friedrichs II 19. Dez. (13. Dez.) 1250. — 101. Interregnum 1254—1278 (1273). — Entstehung der Hansa 1241 aus einem Bunde zwischen Bremen und Hamburg. Man sollte es kaum für möglich halten, dafs — abgesehen von der tollen Verwechselung von Bremen und Lübeck — dies alte, längst widerlegte Märchen noch einmal wieder aufgefrischt werden könnte. — 106. Ludwig VIII von Frankreich 1223—1228 (bis 1226). Dementsprechend Ludwig IX 1228 (1226) —1270. — Pragmatische Sanktion 1268 (1269). — 108. Papst Clemens beginnt zu herrschen, im Text 1303, am Rand 1304. (Beides ist falsch; der Antritt seiner Regierung fällt 1305). — Vernichtung des Templerordens 1307—1311. (Was 1311 als Endjahr bedeuten soll, ist unverständlich, da Verf. selbst nachher richtig das Jahr 1312 als das der Aufhebung des Ordens nennt). — 109. Verbrennung des Ordensmeisters Molay März 1313 (1314). Dieser Fehler giebt dem Ref. Anlafs, einmal der Arbeitsweise des Verf.s auf den Grund zu gehen. Die Geschichte und namentlich der Untergang des Tempelherrenordens ist von Prutz zum Gegenstand wiederholter Studien und mehrer Bücher gemacht worden: Geheimlehre u. s. w. des Tempelherrenordens 1879; Entwickelung und Untergang des Tempelherrenordens 1888, und gleichzeitig mit dem hier besprochenen Lehrbuche in der Groteschen Allgemeinen Weltgeschichte VI S. 74—88. Hier wird auf S. 86 als Zeitbestimmung für Molays Untergang angegeben der 11. Mai 1314. Das Jahr ist richtig; statt des 11. Mai mufs es jedoch 11. März heifsen. Dies Versehen hat nun aber schlimme Folgen. Auf S. 88 führt Prutz die bekannte Thatsache an, dafs Papst Clemens V und König Philipp IV bald nach Molay gestorben sind, am 20. April und 29. November 1314. Da nun der 20. April vor den 11. Mai fällt, so kommt Prutz in arge Verlegenheit. Statt sich nun die kleine Mühe zu machen und in seinem eigenen Werke über den Untergang des Templerordens nachzusehen, ob nicht vielleicht der 11. Mai ein Irrtum sei, verlegt er flugs den Tod Molays auf

en 11. Mai 1313, hat also schon vergessen, dafs er auf S. 86 las Jahr 1314 genannt hat. Er hätte getrost das Jahr 1314 tehen lassen und das Datum ändern sollen. Und um das Mafs oll zu machen, wird in unserem genau gleichzeitig (1891) erchienenen Lehrbuche wieder der März 1313 angegeben. Diesmal st der Monat richtig, aber das Jahr falsch, wie oben. Nun telle man sich diesen Rattenkönig von falschen Angaben vor! Was oll der unglückliche Leser eigentlich glauben? Hier ist doch chon nicht mehr Heiterkeit am Platze, sondern heiliger Zorn. 'nwillkürlich fragt man: Wenn das bei der Geschichte des Tempelerrenordens, der eigentlichen Domäne Prutz', vorkommen kann, vie mag es dann um die anderen Zeitangaben stehen? — 109. 'hilipp V von Frankreich 1317—22; auf S. 110 von 1316—22. Vas soll der Schüler nun glauben? — 110. Johann von England 190—1216 (1199—1216; am Rande falsch, im Text richtig). — 13. Eduard III 1307 (1327) —1377. — 115. Schlacht bei Crecy !5. August (26. August) 1346. — 116. Aufstand der Jacquerie eginnt allerdings 1357; das entscheidende Jahr aber ist 1358, nd gerade das fehlt. — 117. Rudolf von Habsburg 1275 (1273) —1291. — 118. Schlacht bei Dürnkrut (fälschlich auf dem Marchelde genannt) 25. August (26. August) 1278. — Adolf von Nassau 291 (1292) —1298. — 122. Papst Johann XXII 1316 (1314) —1334. — 125. Ludwig der Bayer † November (11. Okt.) 1347. — 127. Wenzel 1378—1410 (1400). — 130. Babylonische Gefangenschaft der Kirche von 1308 an. (Entweder ist sie von 305 an zu rechnen, wo Clemens V gewählt ward, oder von 1309 n, wo dieser seinen Sitz nach Avignon verlegte). — 131. Wat 'yler in England 1385 (1381). — 134. Verbrennung Hussens . Juli 1417 (6. Juli 1415). — 135. Wladislaw von Littauen von 380 (1386) an. — 136. Baseler Konzil von 1435 (1431; am lande falsch, im Text richtig) bis 1445 (1449). — 137. Friedich III 1439 (1440) —1493. — Reichstag zu Lublin 1564 (1569). — Karl der Kühne 1464 (1467) —1477. — 141. Karl VII von 'rankreich 1422—1464 (1461). — Krönung Karls VII 17. Aug. 17. Juli) 1429. — 143. Ende des englisch-französischen Krieges 454. Welches Ereignis Verf. damit meint, ist unklar, da ja kein 'riedensschlufs vorliegt. Das gewöhnlich angenommene Endjahr st 1453, der Tod Talbots. — 144. Adrianopel wird türkische lesidenz 1361 (1365). — Schlacht bei Angora 1410 (1402). — 49. Schlacht bei Murten 22. Mai (22. Juni) 1476 (am Rande alsch, im Text richtig). — 150. Heinrich VI von England 1422 — 1460 (1461). — 155. Krieg Maximilians gegen Venedig 1507 1508—10). — 157. Giovanni di Medici gestorben 1492 (was anz unmöglich ist; höchst wahrscheinlich 1428). — Peter di ledici 1464—1472 (bis 1469). — 162. Friede zu Noyon 1518 1516). — 164. Dritte Reise des Columbus bis 1501 (1500).

Band III *Seite 6. Luthers Reise* nach Rom 1510 (1511). —

8. Sickingens Angriff auf Trier August (September) 1522. — Sickingens Untergang April (Mai) 1523. — 10. Reichstag zu Speyer Februar 1529. (Allerdings ward der Reichstag Ende Februar eröffnet, aber die Zeitbestimmung, auf die es wohl für jeden ankommt, ist der Tag der Protestation, der 19. April). — 11. Schmalkaldischer Bund, im Text richtig 1530, am Rande 1531. — 12. Zwingli geboren 1483 (1. Januar 1484). — Christian II von Dänemark 1513—28 (1513—23). — 13. Christian II entthront 1522 (1523). — Heinrich VIII von England von der Geistlichkeit als Oberhaupt anerkannt 1530 (1531). — 16. Tod Franz I von Frankreich 1546 (1547). — 17. Passauer Vertrag Juni (Juli) 1552. — 18. Tod Karls V 1559 (1558). — 19. Tod Calvins 1556 im Text und am Rande (1564). — 24. Tod Don Carlos' 24. August (24. Juli) 1568. — 25. Kompromifs zu Breda 1566 im Text und am Rande (November 1565). — Hinrichtung Egmonts 15. Juni (5. Juni) 1568. — 26. Rückkehr Albas aus den Niederlanden 1572 (Dezember 1573). — Heinrich II von Frankreich 1546 im Text und am Rande (1547) —1559. — 28. Tod Heinrichs III von Frankreich 1582 (1589). — 30. Ermordung Wilhelms von Oranien Juni (10. Juli) 1584. — Eroberung von Antwerpen 1587 (1585). — Eduard VI von England 1546 im Text und am Rande (1547)—1553. — 31. Elisabeth von 1558—1602 (1603). — 37. Johann Sigismund von Brandenburg 1599—1619. (Hier herrscht eine unglaubliche Verwirrung; es sind die Regierungszahlen von Joachim Friedrich [1598—1608] und von Johann Sigismund [1608—1619] zusammengezogen; auch so ist die erste Zahl 1599 noch unrichtig; nicht einmal auf die Zahlen der brandenburgischen Kurfürsten kann sich der Schüler verlassen.) — 38. Ferdinand II 1619—34 im Text und am Rande (1619—1637). — Böhmisch-pfälzischer Krieg 1619—25. (Selbst wenn man den Beginn des eigentlichen Krieges erst nach Matthias' Tode 1619 setzen will — was durchaus ungebräuchlich ist —, so ist rätselhaft, wie der Verf. den böhmisch-pfälzischen Krieg bis 1625 ausdehnen will. Das höchste ist bis 1623; da war der Widerstand in der Pfalz völlig niedergeschlagen.) — 40. Niedersächsisch-dänischer Krieg 1626 (1625) —1629. — 42. Dafs Johann und Karl von Schweden 1577 ihrem Bruder Erich gemeinsam gefolgt sind, war dem Ref. bisher unbekannt; er möchte es vorläufig bezweifeln. Jedenfalls aber ist es gebräuchlich, den Regierungsantritt Johanns auf 1568 zu setzen, wo er Erich entthronte, nicht auf 1577, wo Erich starb. — 42. Gustav Adolfs Landung 24. Juni 1630. (Sie fiel auf den 26. Juni, der dem 6. Juli des neuen Kalenders entspricht.) — 43. Georg Wilhelm von Brandenburg 1614 (1619) —1640; s. o. zu S. 37. — 45. Pilsener Rezefs 11. Januar (12. Januar) 1634. — Ermordung Wallensteins in der Nacht vom 24.—25. Februar 1634 (vielmehr am 25. Februar abends etwa 10 Uhr; wenn also von

ıer Nacht die Rede ist, so die vom 25.--26. Februar). — 52.
·oberung von La Rochelle 1626 (1628). — 55. Kalksteins Auf-
bung und Hinrichtung 1671. (Nicht genau; aufgehoben ward er
:zember 1671, hingerichtet 1672.) — 58. Hinrichtung Karls I
n England 21. Januar (30. Januar) 1649. — Cromwell 1599
·1659 (1658). — 59. Sprengung des Parlaments April 1652
653). — 61. Tod Philipps IV von Spanien 1664 (1665). —
ı. Karl II von Spanien 1664 (1665) —1700. — Tod Karls II
ıi (1. November) 1700. — 71. Übertragung der 9. Kurwürde
Hannover 1702 (1692). — Anna von England 1702—1713
714). — Schlacht bei Höchstädt 13. Juli (August) 1704. — 73.
·iede zu Altranstädt Januar 1707 (24. September 1706). — 79.
ılnischer Erbfolgekrieg 1733—37. (Es mufs entweder heifsen
; 1735 oder 1738. 1735 wurden die Friedenspräliminarien ab-
schlossen, der endgültige Friede erst 1738 unterzeichnet. Das
chher angegebene Jahr 1736 für den Frieden ist demnach auch
ırichtig.) — 80. Der Philosoph Locke 1632—1702 (1704). —
ı. Die Jahre 1760--62 sind arg durcheinander geworfen. Die
ıergabe Kolbergs wird noch dem Jahre 1760 zugerechnet, statt
'61. Der Tag, 1. Dezember (statt 16. Dezember), ist augen-
heinlich verwechselt mit dem 1. Oktober, wo die Erstürmung
n Schweidnitz stattfand, die überhaupt gar nicht erwähnt wird.
:r Tod Elisabeths von Rufsland wird im Text in den Januar
'62, am Rande in das Jahr 1761 gesetzt. Ebenso wird der
:gierungsantritt Katharinas im Text auf 1763, am Rande auf
'62 bestimmt. — 92. Stanislaus Poniatowski wird König von
ılen 1765 (1764). — 99. Washingtons Sieg bei Trenton 26. Ok-
ber (25. Dezember) 1776. — 105. Tod Mirabeaus 4. April
. April) 1791. — 106. Kaiser Franz II 1792—1804 (1806). —
ı7. Erklärung der Republik 21. September 1795 (1792). —
ıS wird für dasselbe Ereignis (Beginn des Jahres 1 der republi-
nischen Zeitrechnung) das Jahr 1793 genannt. — 108. Sturz
ıbespierres 10. Thermidor, 28. Juli (9. Thermidor, 27. Juli). —
ederwerfung des Pöbelaufstandes durch Bonaparte 10. Oktober
. Oktober) 1795. — 111. Waffenstillstand zu Leoben August
pril) 1797. — 111—112. Die Ereignisse der Jahre 1798 und
'99 sind nicht auseinander gehalten. Der Leser mufs glauben,
fs Bonapartes Zug nach Syrien, Suworows Kämpfe in der
hweiz u. s. w. noch in das Jahr 1798 fallen. — 112. Staats-
·eich Bonapartes 18. Brumaire, 9. November (19. Brumaire,
ı. Nov.). 1799. — 118. Scharnhorst geboren 1756 (1755). —
:0. Einverleibung des Kirchenstaates März (Mai) 1809. — 121.
nverleibung des nordwestlichen Deutschlands Dezember 1811
810). — 124. „Stiftung des eisernen Kreuzes (10. März 1810,
ıdestag der Königin Luise).“ [Hier ist der Geburtstag der Kö-
gin, 10. März 1776, mit dem Todestag, 19. Juli 1810, ver-
engt.] — 125. Schlacht an der Katzbach 26. Mai (26. August;



1825 (1824) - 1830. —
—30. Juli). — 138. Febr
(22. Februar). — 144. Der
(August 1863. Es bleib
Ereignis nach dem dänisch
die Zeitangabe aber kein D
hervor, wo der Fürstenta
der Bestrebungen für die
bracht wird). — 150. N
gleichzeitig mit dem Waffen
(28. Juli) bezeichnet; der
statt und ist jedenfalls wei
den Süddeutschen. — 15
1869 (1863). — 159. Ansc
Zollverein 1883 (1888). —
Preufsen 1. Oktober 1874,

II. Unrichtig

Im folgenden werden
drücke zusammengestellt, d
schien dem Ref. um so nöt
drücklich betont, dafs dur
neueren Forschung in die
von der schulmäfsigen Tradit
achtet worden seien. (Wahr
von trefflichen, in den letzte
Hülfsbüchern unbekannt gebl
einen besonderen V

dem alten Tolbiacum entspricht, sondern ob die Alamannenschlacht dort stattgefunden hat; und das wird schon lange fast allgemein bezweifelt. — Schlacht bei Vouglé. Hierfür wird schon seit mindestens dreifsig Jahren der Ort Voullon genannt. — 11. Noch immer spuken die Namen Pippin von Landen und von Heristall, die schon 1866 Bonnell als ganz ungeschichtlich nachgewiesen hat. — Der Hausmeier von Neustrien hiefs nicht Bernher, sondern Berthar. — Wenn der Verf. die Schreibung „Tertri" in einer Anmerkung mit „So!" begleitet, so ist nur zu bemerken, dafs Testri gleichberechtigt ist. — 19. Das Bistum Halberstadt ist nicht auf Karl d. Gr. zurückzuführen. — 25—26 wird auf etwa dreiviertel Seiten der Inhalt des Vertrages von Verdun angegeben. Ref. möchte den Schüler sehen, der sich aus dieser weitläufigen Auseinandersetzung ein Bild der Länderverteilung machen kann. Warum nicht einfach auf sieben Zeilen: „Lothar erhielt 1. die Kaiserwürde ohne Oberhoheit über seine Brüder; 2. Italien; 3. Mittelfranken, begrenzt im W. durch Schelde, Maas, Saône, Rhone, im O. durch Rhein und Westalpen. Ludwig der Deutsche erhielt Ostfranken: alles Gebiet rechts des Rheins; dazu die drei linksrheinischen Gaue Mainz, Worms und Speyer („propter vini copiam"). Karl der Kahle erhielt Westfranken: alles Gebiet westlich von Schelde, Maas, Saône, Rhone". Damit ist alles gesagt, was der Schüler zu wissen braucht, und es sind bestimmte Grenzen gegeben, die der Lehrer an der Karte erläutern kann. — 29. Der Enkel Theoderichs hiefs nicht Athanarich, sondern Athalarich. — 29. Amalasunta war nicht mit Theodahat vermählt. — 30. Die eiserne Krone gehört keinenfalls den Anfängen der Langobarden, sondern frühestens dem 11. Jahrhundert an. — 42. Otto I konnte die Nordmark Schleswig nicht erneuern, weil sein Zug gegen die Dänen der Sage angehört. — 56. Nicht Raimund, sondern Rainulf von Aversa. — 66. Die wirkliche Bedeutung der Tage von Canossa, dafs Heinrich IV doch schliefslich als Sieger hervorging, wird ins Gegenteil verkehrt. — 77. Heinrich der Schwarze war nicht der Bruder, sondern der Sohn Welfs IV. — 90. Der Streit zwischen Richard Löwenherz und Leopold von Österreich ist keineswegs sagenhaft. — Der Friedensschlufs zwischen Richard und Saladin gab den Christen nicht nur den Besuch Jerusalems frei, sondern verschaffte ihnen auch den Küstenstrich von Tyrus bis Joppe. — 96. Die Gemahlin Friedrichs II (die Tochter Johanns von Brienne) hiefs nicht Jolanthe, sondern Isabella. — 133. Bei dem Konzil zu Kostnitz ist der so sehr wichtige Grund, warum schliefslich doch die Wahl des neuen Papstes vor der Reformation der Kirche stattfand, trotz sehr ausführlicher Besprechung der Verhandlungen gar nicht angegeben. (Weil nach Ausbruch des englisch-französischen Krieges die Franzosen Sigismund, der sich auf die Seite der Engländer gestellt hatte, nicht mehr als Stellvertreter des erledigten päpstlichen

Stuhles anerkennen wollten, sondern nun die Wahl eines neuen Papstes forderten.) — 161. Wie der Verf. von der Schlacht bei Ravenna 1512, in der die Franzosen einen glänzenden Sieg davontrugen, sagen kann: „sie erlagen der Übermacht“, das bleibt, wie manches andere in diesem Buche, ein Rätsel. — 164. Die eigentümliche Art, wie der Name Amerika entstanden, ist aus der bezüglichen Bemerkung über Amerigo Vespucci keineswegs zu entnehmen.

Band III Seite 13. Christian II von Dänemark starb nicht im Kerker, sondern in leidlichem Gewahrsam, nicht in Kopenhagen, sondern in Kallundborg. — 13. „Heinrich VIII von England liefs sich von seiner ersten Gemahlin Katharina scheiden, um Anna Boleyn zu heiraten“. Vielmehr heiratete Heinrich erst Anna und liefs dann erst seine Ehe mit Katharina trennen. — 34. Das Edikt von Nantes giebt keineswegs den Hugenotten freie Religionsübung und Gleichberechtigung: nur für Adel und Bürger in bestimmten Orten, nicht in Paris und in bischöflichen Städten. — 36. Ebensowenig giebt der Majestätsbrief Rudolfs den Böhmen volle Religionsfreiheit. Wenn dies der Fall gewesen, so wäre der äufsere Anlafs zu dem berühmten Fenstersturz und damit zum dreifsigjährigen Kriege nicht vorhanden gewesen. Verf. beweist hier eine bedenkliche Unkenntnis bei dieser hoch bedeutsamen Urkunde. — 37. „Rudolfs Versuch, Böhmen Matthias zu entreifsen, mifslang“. Matthias hatte Böhmen damals gar nicht inne, sondern erhielt es darauf, auf Rudolfs thörichtes Auftreten hin. — 44. Dafs Wallenstein bei Lützen vollständig geschlagen worden sei, wird wohl kein anderer Geschichtsforscher dem Verf. zugeben. — 55. Karl X Gustav von Schweden hat keineswegs zweimal Kopenhagen belagert. Aus der kurzen Bemerkung über den schwedisch-dänischen Krieg von 1657—60 kann sich niemand vernehmen. — 74. Ob es richtig sei, zu sagen, bei Malplaquet sei Frankreichs letztes Heer vernichtet worden, darf billig bezweifelt werden, da die Verbündeten von 90 000 Mann 18 000 Mann, die Franzosen von 80 000 Mann nur 15 000 Mann Verlust hatten. — 83. „Friedrich Wilhelm I liefs nach schwerem, innerem Kampfe Gnade für Recht ergehen“ (gegen den Kronprinzen). Immer noch die alte Anschauung, als ob der König dem Prinzen wirklich ans Leben gewollt habe. Längst steht fest, dafs der König mit dem Urteil des Gerichtshofes sehr zufrieden gewesen ist. — 84 und 88. Zahlreiche Namen sind falsch geschrieben. Ich führe einige aus der grofsen Zahl an: Molwitz, Schnellersdorf, Seidlitz, Landshut. (142 Sebastapol, 144 Gablentz). — 99. Was das heifsen soll: „Kampf um die Ostindische Bill zwischen Fox 1783 und Pitt 1784“ vermag Ref. nicht zu verstehen. Sonst pflegen zwei mit einander zu kämpfen: hier aber hat Fox 1783 mit sich selber und Pitt 1784 mit sich selber gekämpft; anders ist der Wortlaut nicht zu verstehen. — 106. Der Herzog von Braunschweig 1792 hiefs nicht Ferdinand, wie man

ıllerdings auch sonst öfters angegeben findet, sondern Karl Wilıelm Ferdinand, mit Karl als Rufnamen. — 116. Die Besetzung Iannovers durch die Franzosen vom Mai 1803 wird ohne Jahresıngabe in den Zusammenhang des Krieges von 1805 gebracht ınd nach dem Lager von Boulogne (Sommer 1805) erwähnt. — .18. Die Bestimmung, dafs Preufsen nicht mehr als 42 000 Mann ıalten dürfe, ist nicht im Tilsiter Frieden getroffen (wie allerdings ıuch sonst angegeben wird), sondern in einem besonderen Verrage vom September 1808. — 122. „Die Grofse Armee wurde ron dem zeitig hereinbrechenden Winter überfallen und erlag, lurch Kälte und Hunger geschwächt, bald in völliger Auflösung len nun von allen Seiten nachdrängenden Russen elend". Wie ıft soll man es den von zahlreichen Beteiligten geführten Tageıüchern nachsprechen, dafs die Kälte 1812 in Rufsland später ıls sonst durchschnittlich eingetreten ist. Am 27. Oktober gab 's zum erstenmal Nachtfrost, das Wetter blieb aber gut und milde, ıis erst am 6.—7. November etwas strengere Kälte eintrat. Diese iberstieg jedoch während der ganzen Zeit niemals die in Mittel'ufsland herrschenden Durchschnittsgrade. Also an aufsergewöhnicher Strenge des Winters ist die grofse Armee nicht zu Grunde ;egangen. Ebensowenig an der Verfolgung der Russen, die ge'adezu erbärmlich war. Bei einer nur leidlichen Führung durfte ;ein Mann über den Njemen entkommen. Der Grund des Unter;angs der Armee, der in den Worten: „völlige Auflösung" nicht 'rklärt ist, liegt in der Zuchtlosigkeit der Truppen, die schon auf lem Hinmarsch in bedenklicher Weise zu Tage getreten, durch len fünfwöchentlichen Aufenthalt in Moskau noch gesteigert vorden war und nun auf dem Rückmarsch die unausbleib:chen Folgen herbeiführte. — 124. Dafs im März 1813 Spaıien und Portugal den Verbündeten beigetreten seien, ist dem ;ef. unbekannt, soll aber nicht durchaus bestritten werden. Irend welchen praktischen Nutzen brachte das Bündnis den Russen nd Preufsen jedenfalls nicht. — 125. Die Grofse Armee 1813 :ählte nicht 200 000, sondern fast 240 000 Mann. — 126. „Die 'erbündeten durchbrachen bei Probstheida (wie fälschlich statt 'robstheyda geschrieben wird) das französische Centrum". Nein, Ierr Prutz, gerade ausnahmsweise bei diesem Dorfe durchbrachen ie die französische Stellung nicht. — „Ungenügende Verfolgung ;apoleons durch die Verbündeten (York bei Naumburg)". Trotz ifrigen Suchens in dem grofsen Droysenschen Werke hat Ref. ıichts über ein Eingreifen Yorks bei Naumburg finden können.)ie Vermutung läfst sich kaum abweisen, dafs Verf. Naumburg ıit Freiburg an der Unstrut, wo Yorks Thätigkeit bekannt genug ıt, verwechselt hat. — 127. „Napoleon warf sich in den Rücken .er Grofsen Armee, ward aber bei Arcis 20. März geschlagen". Iapoleon trat diesen Marsch erst am 23. März an. — 141. ,Schleswig-Holstein ward durch das Londoner Protokoll, Mai

1852, den Dänen mit gebundenen Händen überantwortet". Wer so schreibt, hat von den thatsächlichen Vorgängen keine Ahnung. Mit gebundenen Händen den Dänen überliefert ward das Land durch den Einmarsch der Preufsen und Österreicher Jan. 1851, die die tapfere schleswig-holsteinische Armee von 43 000 Mann entwaffneten. Das Londoner Protokoll setzte nachher nur die Thronfolgeordnung fest. — 142. „Nach dem unter dem Eindruck dieser Katastrophe (Erstürmung Sebastopols) erfolgten Tode Nikolaus' I". Kaiser Nikolaus starb am 2. März 1855, der Malakoff ward erstürmt 8. September 1855. — 147. Dafs in der Gasteiner Konvention Holstein an Österreich und an Preufsen fiel, ist wohl ein Druckfehler. — 149. „Benedek hatte sein Heer hinter Elbe und Bistritz konzentriert". Wahrlich, wenn je ein Unsinn gelassen ausgesprochen worden, so ist es hier der Fall. Ein Blick auf die Karte lehrt, dafs die österreichische Armee zwischen Elbe und Bistritz aufgestellt war; vom Standpunkte der Preufsen hinter der Bistritz und vor der Elbe; von dem der Österreicher hinter der Elbe und vor der Bistritz. Aber dafs gesagt wird, die Österreicher hätten zugleich hinter den parallel fliefsenden Flüssen Elbe und Bistritz gestanden, mutet einem denkenden Leser etwas reichlich viel zu.

III. Zuviele Namen und Zahlen.

Verf. erklärt in der Vorrede, er sei bemüht gewesen, den Lehr- und Lernstoff möglichst zu verringern; es komme beim Geschichtsunterricht nicht auf die Einprägung einer gröfseren oder kleineren Zahl von Namen, Thatsachen und Daten an. Gewifs, goldene Worte, die die Billigung aller Lehrer der Geschichte an höheren Anstalten finden werden. Ist ein wirkliches Verständnis der Geschichte, so weit sie überhaupt gelehrt werden kann, doch nur dann zu erreichen, wenn möglichst wenig Namen und Zahlen, diese aber desto sicherer eingeprägt werden. Ob es nun dem Verf. gelungen ist, diesen Grundsatz in der vorliegenden Probe seines Lehrbuches zur Ausführung zu bringen, mag eine Zusammenstellung von Thatsachen, besonders von Zahlen lehren, die dem Ref. gelegentlich beim Durchlesen aufgestofsen sind, wobei er sich wiederum ausdrücklich gegen Vollständigkeit verwahrt. Da eine solche viel zu weit führen würde, so beschränkt er sich darauf, zunächst aus dem Mittelalter drei Gruppen vorzuführen, erstens einige hauptsächlich orientalische, zweitens die unter den drei Königen Heinrich II, Konrad II, Heinrich III, drittens die in den sogenannten Rosenkriegen vorkommenden Zahlen. Seines Erachtens darf nicht eine einzige der nachstehend genannten Zahlen den Schülern der Prima zu lernen zugemutet werden. Vielleicht wird Verf. zur Entschuldigung anführen, viele Zahlen seien zur Erläuterung gegeben und sollten gar nicht gelernt werden. Dann gehören sie überhaupt nicht in ein Schul-

buch oder hätten mindestens in Form von Anmerkungen in diesem Verhältnis zur Anschauung gebracht werden müssen.

Band II Seite 27. Isidor von Sevilla gestorben 636. — Papst Johann VIII 872—82. — 28. Leo III läfst die Heiligenbilder zerstören 728. — Synode zu Nicäa 787. — Kaiserin Theodora 842. — 30. Das oströmische Reich wird von Belisar vor den Slaven und Bulgaren (sind die Bulgaren nicht Slaven?) gerettet 558. — Der Sassanide Chosroes 531—79. — Alboin gestorben 573. — Herrschaft der Herzöge bei den Langobarden 574—84. — 31. Die Perser erobern Jerusalem 614. — Heraklius macht glänzende Feldzüge gegen die Perser 622—28. — Heraklius siegt auf den Ruinen von Ninive 627. — Heraklius stirbt 641. — Justinian II 711. — Leo der Isaurier 718. — 33. Die Araber erobern Jerusalem 637. — Amru erobert Ägypten 640—41. — 34. Kalif Merwan II 744—50. — Die Araber erobern Sizilien etwa 830. — Sieg Papst Leos IV bei Ostia 849. — 36. Die Ungarn zeigen sich zuerst an der Grenze Europas 862, überfallen Italien 899, erobern Mähren 901, suchen Sachsen heim 906, Bayern 907, fallen in Franken ein 908. — 51. Tod Herzog Heinrichs des Zänkers 995. — Heinrich II bewältigt Unruhen im Westen 1007. — Boleslaw erobert die Lausitz 1008. — 52. Tod Papst Silvesters II 1003. — Tod des Crescentius 1012. — Polenkrieg Heinrichs II 1015—18. — Strafsburger Abkommen Heinrichs mit Rudolf von Burgund 1016. — Friede zu Bautzen 1018. — Zerstörung von Havelberg, Brandenburg, Oldenburg 1019—21 (die Jahre stehen nicht einmal fest!). — Papst Benedikt VIII weiht den Bamberger Dom 1020. — Heinrich II erobert Troja, Capua, Salerno u. s. w. 1022. — Synode zu Seligenstadt 1022. — 53. Tod Papst Benedikts VIII 1024. — Notker Labeo stirbt 1022. — 54. Erzbischof Aribert von Mailand ladet Konrad II nach Italien ein 1025. — Aufstand Lothringens wird niedergeschlagen 1025. — Ernst von Schwaben mit dem Kaiser versöhnt 1028. — Ernst weigert zu Ingelheim, sich von Werner von Kiburg loszusagen Ostern 1030. — 55. Polen mufs die Lausitz herausgeben 1031. — Herzog Miecislaw von Polen huldigt 1032. — Aribert veranlafst einen Aufstand des niederen Adels 1035. — 56. Konrad II läfst Aribert verhaften April 1037. — Konrad sichert durch einen Zug nach Rom die Stellung des Papstes Benedikt IX 1038. — 57. Bretislaw von Böhmen mufs Heinrich III huldigen 1041. — Heinrichs beide erste Züge nach Ungarn 1042—43. — Dritter Zug nach Ungarn 1044. — Vierter Zug nach Ungarn 1045. — 58. Treuga dei zuerst erwähnt 1041. — Reichstag zu Konstanz 1043. — Berno erneut die Regel Benedikts 910. — Abt Odo von Cluny 927—41. — 59. Papst Silvester III erhoben 1044. — Drei Päpste in Rom 1045. — Synode zu Sutri 20. Dezember. — Erzbischof Adalbert von Bremen 1043—72. — Heinrich III bezwingt den lothringischen Aufstand 1049. — 60. Tod Papst Clemens II Oktober 1048.

— Geburt Heinrichs IV November 1050. — Drei Feldzüge Heinrichs nach Ungarn 1050—52. — Heinrich IV zum König gewählt November 1053. — Reichstag auf den Ronkalischen Feldern 1055. — Reichstag zu Zürich Ende 1055.

42 Zeitangaben über Ereignisse in den Regierungen dieser drei Könige! Sollten wohl die Schüler auch nur eine einzige mit ins Leben nehmen? Und wenn sie einige behalten, liegt die Gefahr nicht nahe, dafs sie über diesen unbedeutenden Zeitangaben die wichtigen, die Regierungszahlen der Herrscher selbst, vergessen?

Was die Rosenkriege betrifft, so genügt anzuführen, dafs hierbei 22 Zahlen vorkommen, während es unseres Erachtens hinreicht, wenn der Schüler weifs, dafs die Kriege nach etwa einem Vierteljahrhundert 1485 enden.

Aus dem 3. Bande mögen ebenfalls einige Abschnitte herausgegriffen werden.

1. Aus der Gegenreformation.

S. 19. Calvins Schrift Institutio u. s. w. 1536. — Calvin führt in Genf die Reformation durch seit 1536. — Zeitweise Verbannung Calvins 1538—41. — Verbrennung Servets Oktober 1553. — Heidelberger Katechismus 1559. — 20. Reformatorische Strömung an der Kurie 1537—1542. — Gutachten Contarinis und Morones 1537. — Errichtung einer obersten Inquisitionsbehörde 1542. — Pius V wird Papst 1566. — 21. Tridentiner Konzil ausgeschrieben 1542, nochmals ausgeschrieben 1544, eröffnet Ende 1545, nach Bologna verlegt 1547, geschlossen 1549, wieder eröffnet 1551, löst sich auf 1552, wird neu eröffnet Jan. 1562, endet Dezember 1563. — 22. Ignaz von Loyola geb. 1491. — Congregatio de propaganda fide 1662.

2. Aus dem Abfall der englischen Kolonieen in Nordamerika.

S. 97. Massachusetts gegründet 1620. — Maryland gegründet 1632. — New-York den Holländern entrissen 1664. — Pennsylvanien begründet 1681. — Besteuerung der eingeführten Produkte 1764. — Einführung einer Stempelsteuer 1765. — Aufhebung der Stempelsteuer 1766. — Franklin geb. 1706, gest. 1790. — Thee, Glas besteuert 1767. — 98. Dies zurückgenommen 1770. — Vernichtung der Theeladung in Boston Dezember 1773. — Kongrefs in Philadelphia 1. September 1774. — Treffen bei Lexington 19. April 1775. — 99. Washingtons Sieg bei Trenton 26. Oktober 1776. — Gefangennahme Bourgoynes Oktober 1777. — Handelsvertrag Frankreichs mit den Vereinigten Staaten 1778. — Bündnis Frankreichs mit den Vereinigten Staaten 1779. — Gefangennahme Cornwallis bei Yorktown Oktober 1781. — Der Krieg kommt zum Stillstand 1782. — Ostindische Bill zwischen Fox 1783 und Pitt 1784; s. o. — 21 Zahlen über die Geschichte der

reinigten Staaten, wo die Angabe der Jahre 1775—1783 genügt
tte!

Als Merkwürdigkeit fügt Ref. noch eine Notiz hinzu: S. 91:
nkerott des Jesuiten Lavalette auf Martinique 1753. Was dies in
ıem Schulbuch soll, ist nicht ersichtlich.

. Fehlende oder zu kurz behandelte Ereignisse und Zahlen.

Im vorigen Abschnitt hofft der Ref. den Beweis für seine
hauptung erbracht zu haben, dafs eine übergrofse Menge von
men und besonders von Zahlen in dem Buche von Prutz vor-
mmt. Um so auffallender ist es, wenn dagegen andere Ereig-
sse, die weit bedeutender erscheinen, entweder gar nicht oder
nz kurz berührt werden. Die Forderung, dafs, wenn einmal
viele Namen und Zahlen gegeben wurden, auch diese hätten er-
ihnt werden müssen, läfst sich nicht abweisen.

Band II Seite 14. „Der h. Benedikt stirbt 543". Wann er
storben, ist ganz gleichgültig. Was aber von hoher Bedeutung,
das Jahr der Gründung von Monte Cassino, dem ersten Klo-
r im Abendlande, 529; dies fehlt aber. — 16. Karls d. Gr.
gierungsjahre werden nicht genannt. Mit Mühe mufs sie sich
r Schüler aus der Angabe des Todesjahres Pippins S. 16 und des
desjahres Karls S. 24 zusammensuchen. — 17—19. Die Jahre
r Sachsenkriege 772—804 fehlen, es wird nur 772 erwähnt. —
—48. Unter Otto II werden viele Zahlen genannt; die einzige,
e man sucht, das Jahr der Sarazenenschlacht, 982, sucht man
rgebens. — 55. Das Todesjahr Rudolfs von Burgund 1032 wird
wähnt, nicht so das der Besitzergreifung Burgunds durch Kon-
d 1034, auf das allein es ankommt. — 69. Das Jahr der Ein-
hme Antiochias, sowie der Tag der Eroberung Jerusalems fehlen,
ihrend für das Erscheinen der Kreuzfahrer vor Jerusalem der
ni angegeben wird. Was man aber zu findet erwartet, ist der
ıg der Einnahme, der 15. Juli. — 137. Bei dem wichtigen
ieden zu Thorn fehlt das Jahr 1466. — 148. Während für den
sten Hinabmarsch Karls des Kühnen gegen die Eidgenossen
r Monat Februar, für den zweiten der Mai angegeben ist, fehlt
s weit wichtigere Datum der Schlacht bei Granson, 3. März
176. — 163—64. Das ganze, so bedeutsame Zeitalter der Ent-
ckungen wird auf fünfviertel Seiten abgethan! Dafs aber die
eltumsegelung Magellans, die so berühmt gewordene, für die
ıgend so anziehende Eroberung Mexikos durch Cortez überhaupt
cht erwähnt wird, sollte man kaum für möglich erachten, wenn
an dagegen hält, dafs z. B. der Regierung Heinrichs III vierund-
nhalb Seiten gewidmet werden (II 56—61).

Band III S. 9. In dem ersten Kriege zwischen Karl V und
:anz I fehlt ganz die Schlacht bei Bicocca, in der die deutschen
ındsknechte den Schweizer Söldnern den Ruhm entrissen, die

erste Truppe der Welt zu sein, und der Tod Bayards. Von der Schlacht bei Pavia, der bedeutendsten Feldschlacht des 16. Jahrhunderts, dem Ruhmestage der deutschen Landsknechte und ihres Führers Frundsberg, ist nicht einmal das Jahr 1525 angegeben. — 10. Bei der so äufserst interessanten Erstürmung Roms durch die Landsknechte und die Spanier fehlt das Jahr 1527. Überhaupt sind die vier Kriege zwischen Franz und Karl recht kurz behandelt. Der Zug Karls gegen Paris 1544 fehlt ganz; und doch gehört er mit zu den sieben Zügen der Deutschen vor Paris, die zusammenzustellen gewifs kein Geschichtslehrer sich entgehen lassen wird. — 18. Bei dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 fehlt der Tag, der 25. September. — 38. Es ist schlechterdings aus dem Text nicht festzustellen, wann der dreifsigjährige Krieg angefangen hat; Ref. wenigstens hat sich vergeblich darum bemüht. Nachdem man den ganzen Krieg durchgelesen, findet man allerdings das Jahr des Friedens 1648; als Anfangsjahr scheint auf S. 38 das Jahr 1619 angenommen zu werden, da hiermit „der deutsche Religionskrieg“ beginnt. Für den Fenstersturz ist das Jahr 1618 nicht angegeben. — 39. Der Name des tapferen Kämpen für die evangelische Sache, Christians von Halberstadt, fehlt. — 47. Die Jahre 1635—48 sind — immer im Vergleich mit dem im vorigen Abschnitt Angeführten — sehr kurz behandelt. Die entscheidenden Schlachten von Wittstock und Leipzig, durch die die Schweden das Übergewicht wieder auf ihre Seite bringen, fehlen. Namen wie Baner, Wrangel fehlen. Selbst Torstenson wird nur so erwähnt: „Die Schweden drangen in Böhmen und Mähren unter Torstenson ein“. — 55. Der äufserst interessante schwedisch-dänische Krieg von 1657—60 wird auf zwei Zeilen behandelt. Kein Wort von dem berühmten Marsch Karls X Gustav über das Eis der Belte! — 74. Bei dem Frieden von Utrecht fehlt die Zahl 1713 im Text und mufs mit Mühe durch Nachrechnen festgestellt werden. — 78. Das Todesjahr Karls XII, 1718, fehlt. — 79. Wenn die Verträge von Herrenhausen 1725 und von Wusterhausen 1726 genannt werden, so durfte der weit wichtigere Vertrag von Berlin 1728, dessen Bruch von Seiten Österreichs so bedeutsam auf das Verhältnis dieses Staates zu Preufsen eingewirkt hat, keinenfalls fehlen. — 85. Die Schlacht bei Soor, 30. September 1745, fehlt. — 89. Die Erstürmung von Schweidnitz, 1. Oktober 1761, fehlt. — 105. Unter den Girondisten, von denen vier aufgeführt werden, durfte Brissot nicht fehlen. — 111. Vom Frieden von Campoformio ist weder Tag noch Monat angegeben (während bei dem Stillstand von Leoben der Monat, wenn auch ein falscher, genannt wird). — 125. Am 16. Oktober 1813 sucht man vergebens den Namen „Wachau“. Es heifst nur: „Napoleon war in der Abwehr glücklich“.

Die neueste Geschichte von 1848 an ist unverhältnismäfsig

behandelt, obwohl nach den neuen Lehrplänen gerade diese
le den Oberprimanern möglichst ausführlich vorgeführt wer-
oll. Die wichtigen Jahre 1848—1851 werden für Deutsch-
auf zweieinhalb Seiten abgehandelt, für Preufsen auf zehn
ı; kein Wort über den Inhalt der Verfassung! Dem Krim-
werden 13 Zeilen gewidmet (weder Tag noch Jahr für die
rmung Sebastopols), der ganzen Geschichte Italiens von
—61 13 Zeilen (Magenta und Solferino ohne Monat). Bei
reufsischen Heeresreorganisation fehlt Roons Name. Der Krieg
866 wird auf zweieinhalb, der von 1870—71 auf drei Seiten,
on 1877—78 auf zwei bis drei Zeilen abgemacht. Wenn
dagegen hält, dafs der Streit Papst Bonifatius' VIII mit Phi-
V von Frankreich mehr als eine volle Seite in Anspruch
t, so darf man billig zweifeln, ob Verf. sich einen klaren
f gemacht hat über das, was man eine weise Verteilung des
s nennt.

Ploen. N. Beeck.

Nachtrag zu S. 688.

Um Prioritätsstreitigkeiten, die sich aus einer von mir begangenen
assungssünde die Spitze abzubrechen, bemerke ich, dafs die Quadratur
llipse auf stereometrisch-trigonometrischem Wege aus den Eigen-
n des Cylinderschnitts schon vor Emmerich hergeleitet worden ist von
in Hoffmanns Zeitschr. f. math. u. naturw. Unterricht XVIII, S. 321,
leitenden Gedanken dann auch Lucke in seinem Leitfaden der Stereom.
chulunterricht (Leipzig 1890, Teubner) S. 44 unten verwertet hat.

Bensheim. Fr. Stoll.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN, NEKROLOGE, MISCELLEN.

Die 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien vom 24.—27. Mai 1893.

(Schlufs.)

Hierauf hielt Professor Höfler-Wien einen Vortrag über das Thema: „Was die gegenwärtige Psychologie unserem Gymnasium sein und werden könnte". Der Begriff „gegenwärtige Psychologie" wird, wenn auch summarisch, so doch charakteristisch bezüglich seines Inhaltes und Umfanges bestimmt durch einen Hinweis auf die von Ebbinghaus und König seit 1889 in Berlin herausgegebene „Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane", welche beweist, dafs wir gegenwärtig eine überaus fruchtbare psychologische Wissenschaft besitzen. An Beziehungen dieser souveränen psychologischen Wissenschaft und den speziellen Bedürfnissen des Gymnasiums sind zwei ins Auge zu fassen: 1. Was die Psychologie als Element der pädagogischen Vorbildung zum Mittelschullehramte, und 2. was sie als Teil des philosophisch-propädeutischen Gymnasialunterrichts zu bedeuten hat.

Leider befriedigt die Pädagogik ihre Bedürfnisse nicht aus dem psychologischen Wissen unserer Tage, sondern noch immer aus der Psychologie Herbarts. Der Verein für wissenschaftliche Pädagogik verlangt geradezu in § 1 seiner Statuten, dafs alle seine Mitglieder von Herbartschen Prinzipien ausgehen. Und doch ist die gegenwärtige, also nicht-herbartianische psychologische Forschung pädagogisch gut verwertbar. Speziell die Methode der neuesten Psychologie ist es, mit der die Mittelschulpädagogik nicht blofs theoretisch, sondern auch praktisch vertraut sein sollte. Das Studium von Stumpfs „Tonpsychologie" wäre für jeden Pädagogen wünschenswert, der sich einen schnellen Blick für die Mannigfaltigkeit von möglichen psychischen Situationen erwerben will. Einem Lehrer, der in der Zeit seiner theoretischen Ausbildung sich in solcher psychologischen Technik hinreichend lang geübt und so die Gewohnheit erworben hat, für jede Schattierung psychi-

ıchen Charakters gleichsam künstlerisch geübten Blick zu besitzen, müfste ıuch im späteren thätigen Schulleben eine Art Fähigkeit der Reaktion auf las psychische Leben seiner Schüler sich erhalten, wie sie aber nicht anlers zu gewinnen ist als durch anhaltende theoretische Beschäftigung mit den ısychischen Thatsachen. Hier darf von formaler Schulung die Rede sein, vo die Schulung an psychischen Elementarphänomenen, wie sie so einfach las Leben vielleicht nie bildet, gleichwohl die wertvollsten bleibenden Disıositionen für das Bemerken psychischen Geschehens überhaupt zurückläfst.)as leistet die Herbartsche Psychologie nicht, bei der es eine gewisse Art Zuvielwissen giebt, welche bestimmten Formen praktischer Thätigkeit vielnehr hindernd als fördernd werden mufs.

Von einem einseitigen Verharren in der Herbartschen Psychologie oder ıuch sogar von einer Weiterbildung derselben als System für die Mittelschulıädagogik ist kein Heil zu erwarten. Um den Kandidaten in moderne Psychoogie einzuführen, hätte ein hodegetisches Kolleg über die „Grundlehren ler Psychologie, Logik und Ethik als Elemente der Gymnasialpädagogik" u dienen, in welchem das Existenzminimum an Psychologie für jeden Lehrmtskandidaten vorgetragen würde — ein Vorschlag des Redners, der bereits om österreichischen Mittelschultag 1892 einstimmig angenommen worden ist. Veiters wäre es wünschenswert, dafs die Kandidaten sich an Übungsollegien beteiligten für die gemeinschaftliche Lektüre von Werken wie as von Stumpf, wobei die Lesung und Besprechung ausgewählter Stücke urch die einschlägigen, an sich überaus einfachen psychologischen Experiıente zu begleiten wäre. Sobald sich dann eine gewisse positive Schulung m selbständigen psychologischen Auffassen und Denken gebildet hätte, könnte och an die kritische Lektüre von Schriften wie Dörpfelds „Über Denken nd Gedächtnis", Langes „Über Apperception" oder an die Lesung der psyhologischen Kapitel in Willmanns Didaktik, der psychologischen Briefe von lerbart u. dgl. gegangen werden.

Eine analoge Wandlung ist im Psychologieunterricht der obersten ;ymnasialklasse anzustreben. Die Methode des Gegenstandes ist besonders ichtig: das reichliche Zuströmen von Material zur Besprechung, welches ie persönliche Erfahrung der Schüler selbst bietet, sie als Rohmaterial in hm selbst gegeben vorfindet. Es kann auch der Inhalt einer Schulpsychoogie der Gegenwart und nächsten Zukunft für Verständnis und Interesse en Schülern zugänglicher gemacht werden als derjenige älterer Forschungspochen. Redner wählt als Beispiel dafür das Kapitel von den Raumvortellungen, bezw. den von Helmholtz formulierten Gegensatz der nativitischen und empiristischen Theorie. Die Herbart-Lindnersche Theorie vom Irsprung der Raumvorstellung, auf die sich das Wort von Wagners Parsifal: „Du siehst, mein Sohn, zum Raum wird hier die Zeit" anwenden lasse, wird on der nativistischen Theorie verdrängt, die nichts als eine sorgsam abegrenzte Anerkennung dessen ist, wie das naive Bewufstsein in der Hauptache zur Vorstellung von Raum einfach ebenso kommt wie zu der von 'arben und Tönen, dafs es also ebenso gut Gesichtsraumempfindungen giebt vie Farben- und Tonempfindungen. Es mufs also der Gymnasialunterricht Iut und Zeit finden, mit dieser Rehabilitation der naiven Überzeugung in :ntsprechende Fühlung zu treten, *um die Schüler* mit unglaublichen Paradoxen :u verschonen.

Doch dies war nur ein Beispiel; unvergleichlich wichtiger ist eine Belehrung über zweckmäfsigen Gebrauch des Gedächtnisses, über Urteilsdispositionen, vollends über psychologisch-ethische Grundbegriffe wie sittliche Freiheit, Zurechnung, Charakterbildung.

Leider hat die Psychologie wie die Logik mit den preufsischen Lehrplänen von 1891 an einer grofsen Zahl von deutschen Gymnasien zu gelten aufgehört. In Österreich haben die Instruktionen von 1884 die nahezu völlige Aufhebung des Psychologieunterrichts in Aussicht gestellt, und der die philosophische Propädeutik betreffende Teil des Instruktionswerkes wurde als Provisorium erklärt. Es gilt also buchstäblich von jenen Teilen der Instruktionen das „nonum prematur in annum". Dafs durch diese zum Teil künstlichen Hemmungen des Gegenstandes die Schulpsychologie darniederliegt, ist nicht zu verwundern; möge der Philologen- und Schulmännertag, dieses feierliche und freudige Symbol für inniges Zusammenwirken von Wissenschaft und Schule, sein gewichtiges Votum vernehmen lassen zu Gunsten einer glücklichen Ausgestaltung der Beziehungen zwischen dem Gymnasium und der im allereigentlichsten Sinne humanistischen Wissenschaft, der Psychologie.

Der Vortrag fand reichen Beifall.

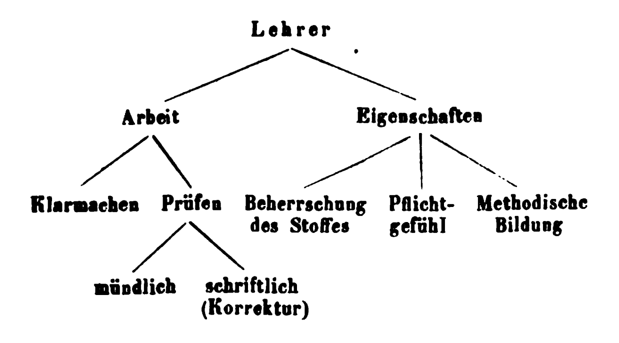
Hierauf besprach Professor Martinak-Graz: „Einige neuere Ansichten über Vererbung moralischer Eigenschaften — und die pädagogische Praxis". Ausgehend von der Frage, inwieweit Charaktereigenschaften angeboren, bezw. vererbt oder anerzogen sind, bekennt sich der Redner als in der Mitte von beiden Extremen stehend. Die durch die Namen Darwin und Spencer gekennzeichnete Entwicklungslehre hat das im vorigen Jahrhundert mit Unrecht ganz vernachlässigte Moment der Vererbung wieder in sein Recht eingesetzt. Der Vererbungsgedanke wurde besonders auf zwei Gebieten spezieller ausgestaltet, in der Kriminalistik (Lombroses erblicher Verbrechertypus) und in der Lehre von der Erblichkeit geistiger Krankheiten. Andererseits spricht die Forschung über alle jene Erscheinungen, die mit dem Namen Suggestion bezeichnet werden können, für die Möglichkeit der Anerziehbarkeit gewisser Charaktereigenschaften, da ja das Umundauf des Erziehens in Beeinflussung des Willens oder des Handelns liegt. In folgendem wird von den Arbeiten berichtet, die sich mit der Frage beschäftigen, ob wir den Charakter überhaupt erziehen können. Ribots psychologische Untersuchung über die Erblichkeit kommt zu dem Resultate, dafs geistige Eigenschaften vererbt werden als eine Folgeerscheinung physischer Vererbung, doch leugnet sie die Möglichkeit des erziehlichen Einflusses nicht. Guyau sucht in seinem Buche über Erziehung und Erblichkeit die richtige Mitte zwischen Überschätzung der Erziehung und Überschätzung der Vererbung. Er steht auf Seite derer, die eine Vererbung erworbener Eigenschaften annehmen, daher in dem Vererbten nur eine gleichsam stabil gewordene Errungenschaft der Erziehung erblicken. Wesentlich Neues bietet Guyaus Buch durch Heranziehung der Suggestionserscheinungen betreffs ihrer erziehenden Einwirkung (Autorität). Wilser hat in seiner Schrift: „Die Vererbung der geistigen Eigenschaften" vom Standpunkte des Naturforschers und Arztes die Frage nach der Vererbung erworbener Eigenschaften bejaht und gefordert, durch möglichst gute Erziehung möglichst viele gute Eigenschaften auf die folgende Generation zu übertragen und so das zum vererb-

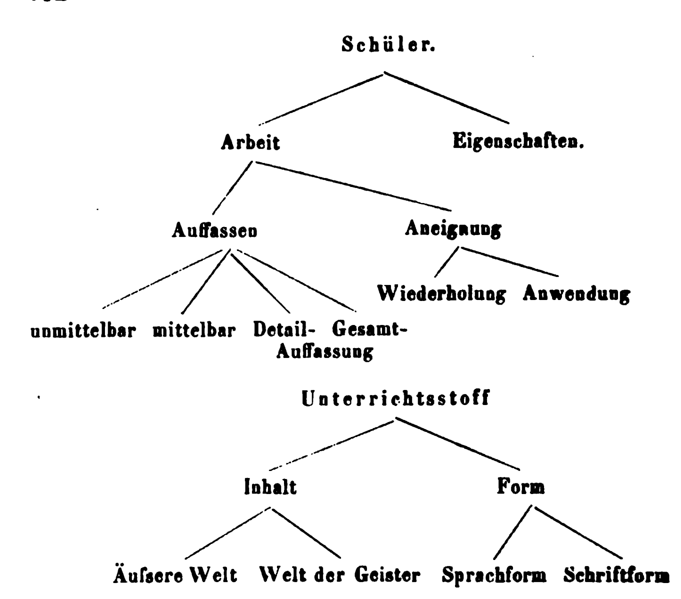
baren Eigentum des Stammes zu machen, was er ursprünglich nicht besafs. Besonders wichtig aber ist das Buch von Ölzelt-Newin „Über sittliche Dispositionen", der das, was man Charakter nennt, einer genauen Analyse unterzieht. Die Frage über die Verschiedenheit der Charaktere erfordert, um richtig beantwortet zu werden, nach Ö.-N. eine Vereinigung von psychologisch-analysierender und empirisch-statistischer Methode. Redner giebt eine eingehende Analyse der in dem Buche enthaltenen Resultate und vermifst in ihm nur die mangelnde Berücksichtigung der Beeinflufsbarkeit des Charakters durch Autorität und die mangelnde Verwertung der Suggestionserscheinungen (aktive und passive Fähigkeit zur Suggestion, Wirkung des Blickes, der Stimme, der Festigkeit im Urteil, der gedrängten Kürze der Sprache, der Ruhe im Auftreten u. dgl.).

Redner unterzieht hierauf die Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Theorie und Praxis einer kurzen Erörterung. Der Erzieher möge das nötige statistische Material beibringen (Zillers Individualitätenbuch, Jetters Kategorienschema, Sergis carta biografica) und sich von der Theorie Vorsicht lehren lassen in der Abgabe seines Urteils, ohne sich der Mutlosigkeit auszuliefern, als sei jede erziehende Thätigkeit fruchtlos und überflüssig.

Der Vorschlag des Redners, die psychologischen und physiologischen Grundlagen des Charakters selbst zu beobachten und theoretisch zu betrachten, erntete reichen Beifall.

In der dritten Sitzung am 27. Mai (Vorsitzender Professor Uhlig) unterwarf Professor Zaunmüller-Linz das Herbartsche Unterrichtssystem, wie es in dessen Umriss pädagogischer Vorlesungen 1841 erschien, unte Bezugnahme auf die schon 1806 publizierte „Allgemeine Pädagogik" einer Kritik, verwarf Herbarts Grundbegriff „Interesse" und ersetzte ihn durch durch den der Aufmerksamkeit, die nicht eine Bedingung, sondern vielmehr eine Folge des Interesses ist und auch durch andere Mittel geweckt werden kann, daher dem Interesse übergeordnet ist. Das Verhältnis der Aufmerksamkeit zum Unterricht bedingt drei Faktoren: den Lehrer, Schüler und Unterrichtsstoff, für die der Redner folgende von Herbarts Aufstellungen vollständig abweichende Schemata vorführte:





Die Ansichten des Vortragenden über den Gegenstand sind näher dargelegt in seiner Schrift „Vorläufige Einführung in die neue Pädagogik", die, bereits vor sechs Jahren erschienen, bisher nach des Autors Meinung zu wenig beachtet worden ist.

Hierauf hielt Prof. von Renner-Wien einen Vortrag über den „Wert der Münzkunde für den Unterricht an unsern Mittelschulen", den auch die Mitglieder der historischen Sektion anhörten. Die Philologie sucht in gleicher Weise wie die Geschichte das Anschauungsmittel in den Kreis ihrer Lehrbehelfe zu ziehen, indem sie durch Verwertung der archäologischen, mythologischen und kulturgeschichtlichen Momente den Unterricht wesentlich vertieft. Während aber die hierzu verwendeten bildlichen Darstellungen als Imitationen blofs das Abbild der Wirklichkeit sind, ist die Münze ein wirkliches Kunstwerk, und zwar aus derselben Zeit, die sie repräsentiert. Die Münze liefert die vollständigste Kunstgeschichte von ihren schüchternen Anfängen zur höchsten Blüte und zum Verfalle im Altertum, die Keime der neuen Entwicklung selbst in der barbarischsten Zeit des Mittelalters, ihr allmähliches Wiederaufkeimen und ihre neuerliche Blüte vom 15. Jahrhundert an bis in die neueste Zeit herein. Sie ist nicht aus einer einzelnen Kunstfertigkeit entstanden, sondern vereinigt in Gepräge, Aufschrift, Metallmischung, Gewicht und technischer Ausstattung eine Summe von Thätigkeiten, die sie in der hierin erreichten Stufe jedes Zeitalters zum Ausdruck bringt. Als Repräsentant einer bestimmten Kultur führt die Münze eine beredte Sprache! Ein aes grave Romanum neben eine tarentinische Didrachme gestellt, wird dem Schüler eine richtigere und raschere Vergleichung der beiden Staaten ermöglichen, als langatmige Auseinandersetzungen dies vermögen. Wie deutlich spiegelt sich die glänzende Regierung Karls V. in den Geprägen seiner Zeit, die ganze Not und der furchtbare Jammer des dreifsig-

jährigen Krieges in den Kippermünzen dieser Epoche wieder? Und selbst die Münzen des Mittelalters mit ihrer kindlich naiven, dabei zugleich unbehilflich rohen Technik, sind sie nicht wie geschaffen dazu, den jugendlichen Geist vor der nur allzu leicht aufkeimenden Überschätzung zu bewahren, jenes gewöhnlich nur von seiner glänzenden Aufsenseite in den geschichtlichen Darstellungen sich zeigenden Zeitraumes?

Professor Kohl in Kreuznach hat in der Programmabhandlung 1892 „Über die Verwendung römischer Münzen im Unterricht“ in den Abschnitten: Götter, geschichtliche Bilder, Altertümer, Kaisermünzen gezeigt, wie man Münzen in dieser Hinsicht mit Nutzen in der Schule verwenden kann. Es sollten auch für das griechische Altertum, Mittelalter und Neuzeit ähnlich abschliefsende Arbeiten geschaffen werden.

Welches wichtige Hülfsmittel für Geschichte und Chronologie der Neuzeit bietet nicht die moderne Medaille! Vom 15. Jahrhundert an eine beinahe ununterbrochene Reihe von bedeutsamen Denkmälern der verschiedenen historischen Ereignisse! So wie im Altertum die Münze überhaupt, bei den Griechen seit Alexander d. Gr., in der römischen Kaiserzeit seit Julius Cäsar bis Diocletian etwa zugleich eine wahrhaft überwältigende Masse von Porträts darbietend, wird die Medaille dadurch fruchtbar für alle jene Lehrgegenstände, welche historische Persönlichkeiten in den Kreis ihrer Darstellung einbeziehen. Auch das Geld ist für den Philologen und Historiker von Wichtigkeit. Die Schriften von Kubitschek (Erläuterungen zu einer für den Schulgebrauch ausgewählten Sammlung galvanoplastischer Abdrücke antiker Münztypen), Grunauer (Altgriechische Münzsorten, Winterthur 1877), Dechant (aes grave Romanum et Italicum, Wien 1860 und „Der Denar, Victoriat und reduzierte As der römischen Republik“, Wien 1871), König (Die Numismatik in der Schule, Programm von Neumünster 1888) sind praktische Anleitungen für Schulzwecke.

Vom rein pädagogischen Standpunkt ein wichtiges Mittel der Erziehung, wirkt die Münze durch die Weckung der Sammelthätigkeit segensreich für Schule und Vaterland. Auch ist die Münzensammlung die einzige Schulsammlung, die nicht an Wert verlieren kann, sondern gewinnen mufs. Leider wird die Numismatik an der Universität fast gar nicht beachtet. Es giebt in ganz Deutschland und Österreich nur zwei Professuren für Numismatik (Graz und München), sonst nur noch in Genf und Mailand.

Bei der hieran sich knüpfenden Debatte ersuchte Oberlehrer Rausch-Jena den Redner, bei nächster Gelegenheit eine Lehrprobe über die Art der Behandlung der Münze im Unterricht zu veröffentlichen.

Direktor Bissinger — Donaueschingen anerkannte den Wert der Münzkunde für den Unterricht, er habe auch selbst sie als Lehrer herangezogen, doch seien die Münzen, um den sachlichen Inhalt der bildlichen Darstellungen zum Ausdruck zu bringen, zu klein; aufserdem sei der Umstand hindernd, dafs die Darstellungen nur Abbreviaturen seien. Er möchte in dieser Beziehung Reliefs u. dgl. den Vorzug geben.

Hierauf sprach Direktor Kares-Marburg „Über eine wissenschaftliche Begründung des fremdsprachlichen Lehrverfahrens“. Die Ergebnisse der geschichtlichen und vergleichenden Sprachforschung, der Sprachphilologie und Phonetik mufs der Schulmann nützen, wie das Curtius für das Griechische gethan hat. *Aber die Anwendung* derselben im Unterricht darf nicht

verstoſsen gegen wichtige psychologische Gesetze, wie z. B. bei der Phonetik, da diese die Bildung der hier notwendigen „schwingenden“ Vorstellungen verzögert. Wie ist nun ein gegebenes Lehrverfahren als berechtigt und angemessen zu erweisen auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnis des Sprachlebens und des jugendlichen Seelenlebens? Der Erfolg ist kein objektiver Wert und zeugt nicht immer für die Richtigkeit der Methode; persönlicher pädagogischer Takt schafft die Fortschritte der Methodik, aber nur feste, zusammenhängende Prinzipien sind zuverlässig. Dabei giebt es uraltes, aus der Seelenkunde gewonnenes Gut der Erzieherweisheit und einen ganz neuen Schatz psychologischer Erkenntnis, welcher für eine gesunde Reform des sprachlichen Verfahrens verheiſsungsvoll werden kann. Pauls „Prinzipien der Sprachgeschichte“ und Steinthals Schriften überzeugen, daſs in dem Sprachleben des Individuums sich der typische Verlauf der Sprachgeschichte wiederholt; Spracheentwicklung und Sprachaneignung sind durchaus homogen.

1. Die Stellung der Grammatik: Die Sprache ist eine lebendige Wesenheit, und die einer Volksgemeinschaft eigentümliche Darstellungsform des Gedachten (innere Sprachform) deckt sich keineswegs mit der logischen Form der Gedanken. Die feine vielverzweigte Gliederung der seelischen Sprachgruppen gipfelt im Sprachgefühl, das auf dem Wege der Reflexion nicht zu gewinnen ist. Demnach widerspricht eine einseitig reflektierende und grammatisierende Lehrweise dem Wesen des Sprachlebens, denn die Wesenheit der Sprache giebt sich nur in der lebendigen, verbundenen Rede kund. Der Schüler muſs sich unmittelbar in die Fremdsprache einleben, an der Hand zusammenhängender Rede, lebensvoller Texte seine Sprachkraft entwickeln und lebendig gestalten. Als Mittelpunkt des grundlegenden Unterrichts diene in den ersten Jahren das Lesebuch und die an die Lesestücke anknüpfenden, aber zugleich neuen anregenden Stoff bietenden Sprachübungen. Dabei sind strenge methodische Anforderungen an Sprachinhalt und Sprachform des Lesebuches zu stellen. Regeln sind notwendig, sie müssen aber durch unmittelbare Anschauung aus dem gegebenen Text gewonnen, vom Schüler selbstthätig gefunden, bündig entwickelt, gründlich verstanden, aber nicht auswendig gelernt werden. Wenn sie zur Klarstellung und Abgrenzung der Verbindungsmerkmale ihrer Gruppen gedient haben, müssen sie als verschwindendes Moment des Sprachvermögens behandelt werden, im Sprachgefühl aufgehen.

2. Die Macht des Unbewuſsten im Sprachleben: Schöpfung und Wandlung der Sprache nach Stoff und Formung haben sich unbewuſst vollzogen. Der Sprachorganismus ist etwas unbewuſst in der Seele Ruhendes. Vorstellungen, die im Bewuſstsein gewesen, bleiben als wirksames „schwingendes“ Moment im Unbewuſsten. Seelengemäſses Unterrichten muſs daher die Sprachgebilde einerseits zu klarem Verständnis bringen und andererseits durch unablässige Schulung dem Schüler so geläufig machen, daſs sie soviel als möglich nur als schwingende Vorstellungen wirken. Übersetzung und Klärung des gelesenen Textes bildet den Anfang, darauf folgt die wichtige Arbeit des Verdichtens, d. h. Geläufigmachen des fremden Sprachmaterials, so daſs gleich von vornherein das deutsche Mittelglied in den Vorstellungsreihen mehr und mehr schwindet. Dieses Ziel wird erreicht durch vielgestaltige Umformungen im Kleinen und Groſsen, durch reichliche Hör- und Sprachübungen, wobei die verknüpfende und kombinierende Thätigkeit der

ele kräftig entfaltet wird. Ein eigentliches wirklich produzierendes Über-
tzen in die Fremdsprache verträgt sich nicht mit dem Prinzip der plan-
ifsig verdichtenden Methode, man hat sich auf reproduktive Übungen zu
schränken.

3. Die Naturnotwendigkeit sprachlicher Gruppierung: Das Sprachleben
twickelt sich auf Grund wohlgeordneter analogischer Vorstellungsgruppen.
ue Sprachvorstellungen werden von den früher aufgenommenen vermöge
r Übereinstimmung ihrer Elemente attrahiert, und so mufs sich das Alte
ter das Neue einreihn und mit ihm zur Gruppe ansammeln. Sprachstoff
d Sprachformen sind gruppenweise verbunden, weil alle Bewegungen der
ele apperzipierende sind. Die herrschenden Gruppen der Fremdsprache
issen also rechtzeitig und in einem Gusse als wohlgegliederte und reich-
ltige Vorstellungsgebilde in der Seele zustande kommen, damit sie als
ıfsgebende Sprachmuster den nötigen Halt bieten können. Die fremdsprach-
hen Vorstellungsgruppen finden sich nicht so spontan und instinktartig ein,
e die bei der Aneigung der Muttersprache unbewufst gewonnenen flexi-
ıchen und syntaktischen Formentypen; jene sind weniger reizbar und be-
glich als diese. Der Unterricht hat deshalb Verbindungen und Verflech-
ngen herzustellen, er hat sie zu lenken und ihnen eine bestimmte Reizbar-
it einzupflanzen. Daraus ergiebt sich das dringende Bedürfnis eines
thodisch nach sprachlichen Formengruppen geordneten Lesebuches; echt
omatische Färbung und zwangloser Ausdruck sind hier unumstöfsliche Be-
ngung. (Beifall).

Hierauf berichtete Dr. Kehrbach-Berlin über die Veröffentlichungen
r Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, über die
onumenta Germaniae paedagogica und die „Mitteilungen" der Gesellschaft
kurzer, aber völlig orientierender Weise. Er verwies auf die Bildung
ıer österreichischen Gruppe, die auf Anregung des Direktors Hannak in
rlin beschlossen wurde und empfahl den Anwesenden rege Beteiligung an
rselben, indem er sich darauf berufen konnte, dafs auch von Seiten der
ersten Unterrichtsverwaltung das Unternehmen wohlwollende Förderung
erwarten habe.

Zum Schlusse hielt Dozent Schmidkunz-München einen Vortrag über
hilosophische Terminologie". Er unterwarf die Kunstausdrücke der
ilosophie und auch anderer Fächer einer eigenen wissenschaftlichen Betrach-
ng auf Grund der Arbeiten des Jenenser Professors Eucken („Geschichte
r philosophischen Terminologie" und „Grundbegriffe der Gegenwart".
ipzig 1893). Welche Aufgaben erwachsen durch das gestellte Problem
ıer wissenschaftlichen Behandlung des philosophischen terminus technicus?
e Terminologie der Philosophie kann nicht für sich allein — etwa durch
s Nachschlagen von Definitionen —, sondern erst mit Hülfe der Sachen selbst
rstanden werden; sie wird unter den Händen ihres Bearbeiters zugleich
ıe Bedeutungslehre, ja eine objektiv systematische und geschichtliche Dar-
llung der philosophischen und allgemein wissenschaftlichen Begriffe wie
obleme überhaupt. Die philosophische Terminologie krankt an Aquivoka-
nen, besonders an sogenannten historischen: Der Sinn, den ein Philosoph
em sonst gleichbleibenden Ausdruck unterlegt, ist oft schon bei seinem
chfolger nicht mehr der *nämliche* (Bedeutungsreihe des Wortes Idee).
her ist *eine Aufräumung jener* unsicheren Bezeichnungsgrundlagen in der

Philosophie und ihr Ersatz durch festere nötig. Die nächste Vorbedingung dazu dürfte eine genaue Beschreibung des Thatbestandes sein. Sie wird die Kritik zu zwei Unterscheidungen leiten, erstens zur Unterscheidung zwischen der sachlichen und sprachlichen Seite des Kunstausdrucks und zweitens zur Unterscheidung der Philosophie als einer Wissenschaft und als einer Welt-Erschauung (in der historischen Philosophie).

Die philosophische Terminologie ist also weit mehr ein theoretisches als ein normatives Fach, ihre äufsere Gestalt ist am besten die eines alphabetischen Wörterbuches. Dieses Wörterbuch müfste seinen Inhalt aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart, aus dem Bleibenden und aus dem Vergänglichen nehmen, gleichzeitig historisch und systematisch sein. Es müfste mit der Summe seiner Wörter zugleich die Summe ihrer Bedeutungen und dadurch in wertender Auswahl die gesamten Objekte der Philosophie samt den Bemühungen dieser um sie, mithin alle philosophischen Gegenstände, Begriffe, Urteile, Probleme, Lösungsversuche und Lehrsätze umfassen, einschliefslich der durch den Fortschritt der Philosophie zwar überwundenen, doch durch ihr geschichtliches Gewicht noch bedeutsamen Belegstellen aus den jeweilig mafsgebenden Autoren und den Beweis für das Mitgeteilte und die Möglichkeit weiteren Nachforschens gewähren. Ein solches Werk würde als Ersatz für ein eigentliches philosophisches Handbuch dienen, doch würden zunächst die grofsen Klassiker der Philosophie einschliefslich geschichtlich bedeutsamer Autoren die Hauptfarbe des Buches geben müssen.

Redner besprach dann eine analytische Theorie des philosophischen Fachausdruckes, weil die Philosophie berufen sei, eine allgemeine Theorie des wissenschaftlichen Kunstwortes zu geben (Analyse nach den logischen, den metaphysischen und den psychischen Teilen). Die ergiebigste Quelle zur Kultivierung dieses Bodens könnte auf folgende Weise erschlossen werden. Das Totalgebiet ist zugleich ein allgemein wissenschaftliches. Zu ihm gehören auch die zahlreichen Bestrebungen zur Terminologie der naturgeschichtlichen und medizinischen Wissenschaften, die verstreut in Fachzeitschriften auftauchen. Die Anatomen haben sogar durch einen besonderen Ausschufs eine mehrjährige Arbeit zur Feststellung ihrer Nomenklatur begonnen. Es wäre schade, wenn die reiche Summe dieser vielgestaltigen Posten ungefafst bliebe. Dazu wäre ein „Internationales Archiv für wissenschaftliche Terminologie“ nötig, zunächst nur in kleinem Anfang und Umfang als „Anzeiger“ unter dem Schutz einer bereits bestehenden philosophischen Fachzeitschrift. (Beifall).

Zum Schlusse konstatierte der Präsident das reiche Ergebnis der drei Arbeitstage und dankte im Namen seiner Kollegen aus Deutschland für das herzenswarme Entgegenkommen der österreichischen Kollegen.

Landesschulinspektor Kummer-Wien gab der Hoffnung Ausdruck, dafs die Verhandlungen der Sektion nicht ohne Erfolg bleiben werden und dankte dem Präsidium und Schriftführern für ihre Mühewaltung.

2. Philologische Sektion.

In der konstituierenden Sitzung am 24. Mai schlug der Geschäftsleiter Universitätsprofessor Gomperz-Wien, nachdem Geheimrat Usener-Bonn eine Wahl dankend abgelehnt hatte, Professor von Christ-München und Professor Diels-Berlin als Präsidenten, Professor Krumbacher-München,

ısor Zycha und Dr. Kukula-Wien als Sekretäre der Sektion vor. nommen).

In der ersten Sitzung am 25. Mai sprach Privatdozent Mekler- über „St. Petersburger Fragmente attischer Komödienscenen“. Er er- :e an das erste Auftauchen der Nachricht von einem Menanderfund 1867, : Publikation zweier Fragmente durch Cobet 1876 und die hieran seiner- eknüpfte Diskussion und ging dann zur Besprechung der neuen Publi- ı V. Jernstedts über, durch welche das Material bedeutend erweitert erichtigt wird. Redner erörterte schliefslich eines der neuen Fragmente essen Behandlung durch den Herausgeber und Th. Kock, wobei er einige n der höheren Kritik berührte.

Hierauf besprach Professor Dr. Diels-Berlin den von ihm bearbeiteten zinischen Papyrus Londinensis 137, der eine Einführung in die in bezweckt, insofern nach Definitionen zuerst eine Geschichte der in in grofsen Zügen gegeben, dann systematisch die Physiologie des hlichen Körpers in seinen Hauptfunktionen mit kritischer Berücksich- ; der alexandrinischen Hauptschulen (Erasistratos, Herophilos, Askle- ;) dargelegt wird. Die erste Hälfte des Papyrus ist doxographischen s und die mehrfachen Citate des Aristoteles darin sind entnommen der ῆ συναγωγή (Ἰατρικά) des Menon, des Schülers des Aristoteles. Die n des Ganzen im 4. Bande des supplementum Aristotelicum ist beab- ;t. Die medizinisch-doxographischen Excerpte aus Menon sind für die eitsfrage der Hippokratischen Werke von Bedeutung. Der wesentliche des Vortrages ist weiter ausgeführt im Berliner Hermes 1893 S. 407 erschienen.

Zum Schlusse sprach Universitätsprofessor Thewrewk von Ponor- est über seine „neue Festusausgabe“. Der ursprüngliche Plan im 1. Bande in möglichst bequemer Form den Text, im 2. Bande den chen Apparat zu geben. Als Anhang zum Ganzen war die Facsimile- be des Codex Festi Farnesianus beabsichtigt. Der 1. Band erschien die Verzögerung der Herausgabe des 2. Bandes erklärt sich daraus, lerselbe auch den Kommentar enthalten wird. Um bis zum Erscheinen ben das Vertrauen zum 1. Band zu kräftigen, erklärte Redner, dafs er r Wertschätzung des Monacensis und Guelferbytanus mit O. Müller ustimme, der jedoch von dem mangelhaften Lindemannischen Apparat ;ig war, und führte einige Beispiele von den sowohl auf Grund der :hriftlichen Überlieferung als auch durch Konjektur gemachten Ver- ungen vor. Redner hat den wichtigen Codex Farnesianus in Neapel ;raphieren und in Budapest in Lichtdruck vervielfältigen lassen. Er ıuch auf Grund der genauesten Messungen den ursprünglichen Umfang verstümmelten Kolumne und die ursprüngliche Länge der Zeilen der- durch Linien andeuten; das Resultat der Vermessungen ist in der tio tabellarisch dargelegt. Redner legte das erste Exemplar dieser be der Sektion vor und widmete es dem ersten Präsidenten der Ver- ung, Hofrat von Hartel.

In der zweiten Sitzung am 26. Mai hatte sich die philologische n mit der pädagogischen vereinigt, um den Vortrag des Professors asser über das Lexikon als Konzentrationsmittel, der bereits oben :rt wurde, anzuhören.

Hierauf las Professor von Latkóczy-Eperies in Ungarn über „Verfasser und Veranlassung des Pervigilium Veneris". Er faſste die bisherige Stellung der Frage und bisherigen Behauptungen zuerst zusammen, erörterte hierauf, daſs aus dem Gedichte selbst und lokalen Anspielungen sich ergebe, das Pervigilium sei ein Gelegenheitsgedicht für ein Fest, das am 6. April des Jahres 123 zu Hybla gefeiert wurde, als Kaiser Hadrian Sizilien besuchte. Als Autor dürfte der Rhetor Florus zu betrachten sein.

Zum Schlusse hob Privatdozent Hauler-Wien in seinem Vortrage „über Sophron, Theokrit und Herondas" zunächst die sprachlichen Eigentümlichkeiten und die rhythmische Gestaltung der Sprache Sophrons hervor, beleuchtete sodann die übereinstimmenden und unterscheidenden Merkmale der mimischen Idyllen Theokrits, der die Veredlung des Mimus nach Form und Inhalt anstrebte, und deutete endlich auf den Einklang der metrischen Form des Hinkiambus in den Mimiamben des Herondas mit dem Inhalte der realistischen Kleinbilder hin, auf seine nähere Verwandschaft mit Sophron im Ton der Sprache wie in Zeichnung der Gestalten und auf die engen Beziehungen mit den mimischen Darstellungen des Volkes und der fahrenden Leute.

An der dritten Sitzung am 27. Mai nahm anfangs auch die romanische Sektion Teil wegen des Vortrages des Landesschulinspektors Huemer-Wien über „die Sammlung vulgärlateinischer Wortformen" Georges hat in seinem Lexikon der lateinischen Wortformen auch die sogenannten vulgären und archaistischen Formen (Vulgärformen des Alt- und Mittellateins) aufgenommen; aber die Sammlung ist ungenau, weil sie aus Quellen schöpft, die jetzt in berichtigter Form vorliegen (so die Appendix Probi, neben Trimalchios Gastfreund bei Petron die einzig sichere Gewährsschrift für den sermo vulgaris, in W. Försters Rezension [Wiener Studien 1892], Dombarts Commodian, Wordsworths kritische Ausgabe der Vulgata). Sie ist auch unvollständig, weil inzwischen das Inschriftenmaterial erweitert wurde und spätere für das Vulgärlatein wichtige Autoren (Peregrinatio S. Silviae, Gregor von Tours, Scriptores rerum Merovingicarum u. a.) nicht berücksichtigt sind.

Redner besprach hierauf die Genetivformen des Personalpronomens *mis* und *tis*, die von Ennius bis zu den Lamentationes des Matheolus (13. Jahrhundert) sich findend, er besonders aus gallischen Schriftstellern belegt. Die Formen *mascel*, *aliquus* (*alicus*), *miserissemus*, *seo* = *seu* = *et* sind ebenfalls bei Georges gar nicht oder nicht genügend belegt. Das Bedürfnis einer vollständigen Sammlung der lateinischen Vulgärformen veranlaſste die Wiener Akademie der Wissenschaften schon 1860 zur Ausschreibung folgender Preisfrage: Von dem Vulgärlatein oder sermo plebeius ist in Autoren, Grammatikern und Glossographen und auf Inschriften eine beträchtliche Summe von Thatsachen erhalten, teils in eigenen Wörtern, teils in Formbildungen und Strukturen solcher Ausdrücke, deren sich auch die Schriftsprache bediente. Eine umfassende quellenmäſsige Sammlung und Bearbeitung dieses Materials dürfte einen erheblichen Beitrag zur Bereicherung der lateinischen Grammatik und des lateinischen Lexikons ergeben. In der Untersuchung muſs der Gesichtspunkt möglichst strenger Sonderung des Vulgären vom Schriftgebrauch maſsgebend sein, und in dem vulgären selbst neben dem, was überhaupt als plebejisch zu gelten hat, auch Rücksicht genommen wer-

den auf das, was etwa nur einzelnen Provinzen des römischen Reiches eigentümlich war. Als Grenzscheide für die Heranziehung von Autoren ist die Zeit des Justinian zu nehmen". ·Freilich lief darauf nur eine, nicht genügende Arbeit ein. Lag es doch damals mit den kritischen Ausgaben besonders spätlateinischer Autoren noch sehr im Argen, und mufste doch die Gröfse der Arbeit nebst dem Umstande, dafs eine Vereinigung eingehender lateinischer und romanischer Sprachstudien der Tradition zuwiderläuft und der Begriff Vulgärlatein bis zur Zeit des Justinian nicht erschöpfend behandelt werden konnte, ein Scheitern herbeiführen.

Die Arbeit aber mufs jetzt gemacht werden, um einerseits für die Formenlehre der romanischen Sprachen die notwendige und sichere Basis zu schaffen, andererseits für die Herausgabe spätlateinischer Texte eine Richtschnur zu geben, inwieweit seltene Formen vor Emendation und Mifsdeutung zu schützen sind. Hierbei ist der Weg der Arbeitsteilung einzuschlagen. Die Indices jener Autoren und Sammelwerke, die hier in Betracht kommen, müssen gleichmäfsig angelegt werden. Hugo Linke hat im Wölfflinschen Archiv den Plan eines den jetzigen Bestand der vorhieronymianischen lateinischen Bibel zusammenfassenden Korpus, das von höchster Wichtigkeit für die Erkenntnis der lateinischen Volkssprache und ihrer Umbildungen in die romanischen Sprachen wäre, entwickelt. Es wäre nur zu wünschen, dafs auch ein Korpus der wichtigsten vulgär geschriebenen Texte überhaupt zustande käme. Bis zu diesem Ziele aber mufs das Zustandekommen ausführlicher, allseitig entsprechender Indices und eine weitergehende Berücksichtigung der Lesarten vulgär geschriebener Quellen angestrebt werden.

Redner glaubt, dafs von den gelehrten Gesellschaften namentlich, die in ihren Sammlungen spätlateinische Autoren vereinigen, sowohl die Sammlung und Versendung von Kollationen vulgär geschriebener Kodices als die Ausdehnung der Indices zu den einzelnen Autoren mit Rücksicht auf die Sammlung seltener Wortformen leicht zu erreichen wäre, und beantragt folgende Resolution:

„Die philologische und romanische Sektion der 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien halten die Schaffung eines dem gegenwärtigen Stande der wissenschaftlichen Forschung entsprechenden Lexikons der vulgär-lateinischen Wortformen für ein Bedürfnis und erwarten von der Liberalität der gelehrten Gesellschaften und Einzelner, die sich mit der Herausgabe namentlich spätlateinischer und frühromanischer Schriftdenkmäler befassen, durch die Anlegung und Beigabe reichhaltiger Wortindices, durch erweiterte Mitteilung von Lesearten vulgär geschriebener Handschriften, durch leihweise Überlassung von Kollationen solcher Handschriften u. a. eine wesentliche Förderung dieser Arbeit".

Diese Resolution wurde einstimmig angenommen, die Diskussion derselben aber der romanischen Sektion überantwortet. In der letzteren (Vorsitzender Professor Meyer-Lübke) stellte Hofrat Mussafia den Antrag, es sei ein Comité zu wählen, welches an die Wiener Akademie der Wissenschaften ein Memorandum richte des Inhalts, dieselbe möge bei der Veranlassung von Handschriften-Kollationen die genaue Notierung auch der lautlichen, morphologischen und graphischen Varianten zur Pflicht machen. Hofrat Mussafia, Prof. Meyer-Lübke und Landesschulinspektor Huemer wurden in dieses *Comité gewählt.*

Es folgte nun in der philologischen Sektion der Vortrag des Gymnasialprofessors Jurenka-Wien „über die Wichtigkeit, die gegenwärtigen Richtungen und die Aufgaben der Pindar-Studien“. Der Vortragende besprach die Verdienste Böckhs, Dissens, Tycho Mommsens, Leopold Schmidts und Mezgers um die Erklärung Pindars und bedauerte, dafs von einer Einigung unter den Gelehrten bei keiner einzigen Ode die Rede sein könne.

Die Auffassung der Dichtergröfse Pindars durch die genannten Gelehrten zogen in Zweifel Bergk, von Wilamowitz-Moellendorff, Graf und besonders der Kopenhagener Universitätsprofessor Drachmann (Moderne Pindarfortolkning 1891), dem sich der Redner anschlofs. Er zeigte an mehreren Beispielen, dafs die bisherige Methode den Mythus in den pindarischen Gesängen mit einem rätselhaften Dunkel umkleidet habe und stellte als oberste Forderung auf, es sei die höhere Exegese durchaus von der niederen abhängig zu machen, d. h. die Antwort auf die Frage, weshalb der Dichter diesen oder jenen Mythus gewählt habe, sei immer im Gedichte selbst zu suchen, der Mythus sei rein objektiv aufzufassen und Wechselbeziehungen zwischen ihm und den Verhältnissen des Siegers nur dann darin zu konstatieren, wenn des Dichters Worte ausdrücklich dazu auffordern. Die Mythen sind in 4 Gruppen einzuteilen: 1. in solche, die im Zusammenhange stehen mit der Lokalität oder der Art des Sieges, 2. in jene, deren Gegenstand die Heimatstadt oder die Abstammung des Siegers ist, 3. in solche, deren Wahl ein Vergleich mit dem Sieger veranlafst hat, und 4. die sich durch des Dichters eigene Worte als Abschweifungen manifestieren. Es ist nur ein lockerer Zusammenhang zwischen dem Mythus und den Verhältnissen des Siegers anzunehmen und die Annahme eines einheitlichen Grundgedankens, der alle Teile des Gedichtes zusammenhalten soll, sehr in Frage zu ziehen. Auch die niedere Exegese und Kritik hat sich bei einem Texte, der, was die Vortrefflichkeit der Überlieferung anbelangt, fast als Unikum dasteht, der Konjekturen zu enthalten, deren Zweck es ist, für den eingebildeten Grundgedanken Stützen zu gewinnen. Einfachheit und Natürlichkeit auf diesen Gebieten der Pindarforschung mufs erstrebt werden, damit der Dichter in gröfsere Menschennähe gebracht und verständlicher gemacht werde: er wird dann aufhören zu denjenigen Dichtern zu zählen, welche mehr gepriesen als gelesen werden.

Universitätsprofessor Swoboda-Prag sprach „über den Prozefs des Perikles“, indem er von dem durch Belver und Duncker gelieferten Nachweis ausging, dafs nur ein einziger Prozefs gegen Perikles stattgefunden habe. Den Mittelpunkt der Beweisführung bildet eine Rekonstruktion des von Plutarch (Perikl. 32) überlieferten Psephisma des Drakontides; aus letzterem resultiert das Ergebnis, dafs die Untersuchung gegen Perikles von dem Rate kraft der letzterem zustehenden Kontrollbefugnisse ex offo eingeleitet ward. Die Ausführungen des Vortragenden sollen im Hermes veröffentlicht werden.

Zum Schlusse sprach Gymnasialprofessor Wotke-Oberhollabrunn „über den Einflufs der byzantinischen Litteratur auf die älteren Humanisten Italiens“. Dieser Einflufs wurde nachgewiesen auf dem Gebiete der Rhetorik (Festreden und Gelegenheitsreden jeglicher Art, Essays, ἐκφράσεις), der Epistolographie (Bettelbriefe), des Epigrammes und anderer poetischer Gelegenheitsprodukte. Auch der Sieg des Platonismus

über die Anhänger des Aristoteles bei den Humanisten ist nur die Einwirkung der herrschenden Strömung im byzantinischen Reiche. Das Wiederauftreten lukianischer Darstellungsweise geht in gleicher Weise auf byzantinischen Einflufs zurück.

Der nachträglich angemeldete Vortrag des Universitätsprofessors Gitlbauer-Wien über „die älteste griechische Kurzschrift“ mufste wegen Zeitmangels unterbleiben.

Mit dem Beschlusse, den Nestor der klassischen Philologie, Geheimrat Sauppe, telegraphisch zu begrüfsen, endete diese letzte Sitzung.

3. Archäologische Sektion.

In der konstituierenden Sitzung am 24. Mai in der archäologischen Sammlung der Universität wurden auf Vorschlag des Hofrates Benndorf-Wien, welcher die Geschäfte weiter führte, der Generalsekretar des k. deutschen archäologischen Instituts Professor Conze-Berlin zum Ehrenpräsidenten, Custos von Schneider zum Stellvertreter des Vorsitzenden, Jüthner-Wien zum Schriftführer gewählt und Begrüfsungstelegramme an Geheimrat von Brunn in München und Dr. Humann in Smyrna abgesendet.

Hierauf überreichte Dr. Heberdey-Wien namens der archäologischen Sammlung ein zur Begrüfsung des Philologentages hergestelltes Gedenkblatt (s. oben unter den Festschriften), welches nach einer Zeichnung Dr. Reichels das Relief des Lakrateides in Eleusis darstellt, und erläuterte das Monument nach seiner religionsgeschichtlichen Bedeutung. Von der ursprünglichen Gröfse (3,0 m breit und 1,8 m hoch) ist mehr als ein Drittel in etwa 60 Bruchstücken erhalten, die vom Vortragenden und Reichel aus verschiedenen Teilen des heiligen Peribolos zusammengefunden und zusammengesetzt worden. Die Entstehungszeit des Reliefs fällt um die Wende des 2. und 1. Jahrhunderts vor Christus. Von Wichtigkeit ist es, dafs auf dem Relief die fackeltragende Jünglingsgestalt als Eubuleus nachgewiesen werden konnte, wodurch die von Benndorf in Aussicht genommene kunstgeschichtliche Untersuchung des Eubuleuskopfes, der mit den umfangreichsten und wichtigsten Teilen des Lakrateidesreliefs im sogen. Plutonion gefunden wurde, wesentlich gefördert wurde.

Der von Dr. Kalinka-Wien angekündigte Vortrag über den lykischen Apparat der von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien eingesetzten Kommission zur archäologischen Erforschung Kleinasiens mufste wegen vorgerückter Zeit unterbleiben.

Am ersten Verhandlungstag, dem 25. Mai, besuchten die archäologische Sektion und die Sektion für alte Geschichte und Epigraphik gemeinsam die Antikenabteilung der kunsthistorischen Sammlungen des Kaiserhauses. Hier dankte Professor Conze dem Direktor der Sammlung, Regierungsrat Kenner, für die vom k. u. k. Oberstkämmereramte gewidmete Publikation Schneiders (s. oben unter den Festschriften).

Custos von Schneider-Wien begann die Verhandlungen mit einem Vortrage „über das Hauptstück der Bronzensammlung, die grofse Statue vom Helenenberge bei Klagenfurt“, indem er die Ergebnisse der Untersuchung, die die Festschrift enthält, auszugsweise mitteilte. Er erklärte sie für ein *griechisches Originalwerk*, wahrscheinlich polykletischer

Schule, darstellend einen Festsieger mit dem Wurfspiefse in der Linken und betend erhobener rechten Hand. Wie die den Fundort, die Fundumstände und die auf dem rechten Oberschenkel angebrachte lateinische Weihinschrift, welche in neuerer Zeit nachgegraben wurde, beweisen, sei das Werk im ersten Jahrhundert v. Chr. wahrscheinlich auf dem Handelsweg von Aquileja in den Norden gekommen und als Tempelstatue in einem Heiligtum geweiht worden.

Die moderne Form der Buchstaben und den antiken Ursprung der Inschrift bestätigte Professor Hirschfeld-Berlin, während Professor Bormann-Wien einen noch erkennbaren Rest der ersten alten Schrift nachwies. Während Flasch-Erlangen die Möglichkeit eines italischen Ursprunges der Statue noch nicht ganz ausgeschlossen sehen wollte, waren Kekulé, Conze, Benndorf über ihren grechischen Ursprung im 5. Jahrhundert einig und teilten die Auffassung, dafs zwar Berührungen mit polykletischen Typen vorlägen, aber eine Reihe von Anzeichen auf attische Entstehung hinweisen.

Die Sektionen hörten weiter vereinigt einen Vortrag von Professor von Domaszewski-Heidelberg über ein Militärrelief von Carnuntum an.

Hierauf trug Custos von Schneider-Wien eine neue Deutung der Silberschale von Aquileja vor, welche einen Römer zeigt, an dessen Seite der Schlangenwagen des Triptolemus steht, der Ceres opfernd. Er glaubt, dafs der Römer nicht Germanicus oder Agrippa, sondern wegen der Dreizahl der ihn umgebenden Kinder Claudius sei, der im Jahre 50 als drittes Kind Nero adoptierte. Die Schale müfste dann zwischen 50 und 54, dem Todesjahr des Claudius, entstanden sein.

Zum Schlusse sprach derselbe Redner über die berühmte Gemma Augustea und stellte die Nachrichten über das Schicksal des Steines seit 1246, wo er in einem Verzeichnisse des Kirchenschatzes von S. Sernin in Toulouse erwähnt wird, zusammen. Er schlofs mit der Bemerkung, dafs die sitzende Frau mit dem Füllhorn wohl nicht Abundantia oder Felicitas, sondern die Tellus sei; der bärtige Mann, der sich über ihr erhebt, gewöhnlich als Personifikation des Meeres genommen, dürfte mit Rücksicht auf die in gleichzeitigen Bildwerken typische Gegenüberstellung von Erde und Himmel Caelus sein.

Am zweiten Versammlungstag, den 26. Mai, versammelte sich die Sektion im Atrium des österreichischen Museums für Kunst und Industrie, wo von Kustos Masner eine Ausstellung von Antiken besorgt worden war. Es kam der von Masner angefertigte Katalog dieser Ausstellung zur Verteilung, welche auserlesene Stücke aus dem Bestande österreichischer Provinzialsammlungen mit Ausnahme des städtischen Museums von Triest und zahlreiche Antiken aus dem Wiener Privatbesitze vereinigte. Auf Gegenstände dieser Ausstellung bezogen sich die gehaltenen Vorträge.

Dr. Hoernes-Wien sprach über „die Situla von Watsch und die verwandten Denkmäler“, Bronzegefäfse mit figürlichen Reliefs, welche der vorrömischen Zeit angehören und in den südlichen Teilen der Monarchie oder in der Poebene gefunden wurden. Er referierte über die verschiedenen kunsthistorischen Auffassungen, welche diese wichtige Monumentenklasse von Orsi, Benndorf, Brizio, Gherardini, Pais, von Duhn, Schumacher gefunden hat.

Der Vortragende selbst glaubte in ihr eine gediegene alteinheimische Technik zu erkennen, welche entscheidende Anregungen griechischer Kunst durch etruskische Vermittlung erfahren habe. Infolge einer nationalen Reaktion gegen die Etrusker habe die venetische Industrie der etruskischen die Thäler der Ostalpen verschlossen. Die „lamine figurate" nähmen eine Mittelstellung ein zwischen den Funden von Hallstadt und La Tène und böten vielleicht einen Fingerzeig für die noch unbekannte Herkunft des Stiles der letzteren Periode.

Im Anschlusse daran sprach Universitätsprofessor Gurlitt-Graz über Fundstücke aus Gräbern bei Klein-Glein in Steiermark.

Dr. Masner-Wien erläuterteAltertümer von Brigetio, Carnuntum u. a., und Professor Majonica-Görz besprach die antiken Gläser aus Aquileja und versuchte an den zur Ausstellung gelangten Exemplaren nachzuweisen, wie eine blühende Glasindustrie dort von der Zeit der römischen Republik bis in die christliche Epoche bestanden habe. Professor Weifshäupl-Pola sprach über vier attische Grablekythen, die am Hymettos gefunden erst jüngst aus der Sammlung Prokesch-Osten vom österreichischen Museum erworben wurden. Sie verdienen durch ihre sich mit attischer Gräberskulptur berührenden Darstellungen und ihre gemeinsame Herkunft aus einem gemeinsamen Grabe Beachtung, da sie ein Nebeneinanderbestehen verschiedener Techniken und Kompositionsweisen aufser Zweifel lassen.

Hierauf wurden die Sammlungen des regierenden Fürsten Liechtenstein und Karl Grafen Lanckoronski gebührend gewürdigt und den beiden hochsinnigen Förderern archäologischer Studien Dank und Verehrung der Versammlung ausgedrückt.

Schliefslich erläuterte Kustos Riegl-Wien ein nach seinen Angaben hergestelltes Modell eines altgriechischen Webstuhles und besprach die Vasenbilder, welche Webstühle darstellen. Es gelang ihm, diejenigen Punkte aufzuklären, die nach Conzes grundlegenden Ausführungen über den Webstuhl der Penelope auf der bekannten chiusinischen Vase noch in Schwebe geblieben waren.

Am dritten Verhandlungstag, den 27. Mai, besichtigte die Sektion im kunsthistorischen Hofmuseum die Skulpturen des Heroons von Gjölbaschi-Trysa, dessen Entstehung nach stofflichen und stilistischen Anzeichen in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts versetzt werden mufs. Hofrat Benndorf erläuterte zunächst an dem aufgestellten Modell Anlage und Zweck des Baues, wobei er die Art des Todtenkultus auseinandersetzte und das Theseion in Athen als einen analogen Bau erklärte. Von den erhaltenen Reliefriesen wählte er dann diejenigen der Westwand aus und begründete die Auffassung, dafs man in dem allen ein geschlossenes Bild des Kampfes um Troja im Stadium der Aithiopis zu erkennen habe. Das Monument bietet alte zusammenhängende Vorstellungen von der monumentalen Malerei des 5. Jahrhunderts v. Chr. und den grofsen Stoffen des kyklischen Epos der Griechen. Für die Publikation Benndorfs und Niemanns über das Heroon (Wien 1890), die das k. und k. Oberstkämmereramt veranlafst hatte, dankte Schreiber-Leipzig im Namen der Versammlung.

Die Sektion hörte darauf in den Sälen des kaiserlichen Münzkabinets einen Vortrag des Regierungsrats Kenner-Wien „über den gegenwärtigen Stand der *Forschung bezüglich* des römischen Kaiser-

Schule, darstellend einen Festsieger mit dem Wurfspiefse in der Linken und betend erhobener rechten Hand. Wie die den Fundort, die Fundumstände und die auf dem rechten Oberschenkel angebrachte lateinische Weihinschrift, welche in neuerer Zeit nachgegraben wurde, beweisen, sei das Werk im ersten Jahrhundert v. Chr. wahrscheinlich auf dem Handelsweg von Aquileja in den Norden gekommen und als Tempelstatue in einem Heiligtum geweiht worden.

Die moderne Form der Buchstaben und den antiken Ursprung der Inschrift bestätigte Professor Hirschfeld-Berlin, während Professor Bormann-Wien einen noch erkennbaren Rest der ersten alten Schrift nachwies. Während Flasch-Erlangen die Möglichkeit eines italischen Ursprunges der Statue noch nicht ganz ausgeschlossen sehen wollte, waren Kekulé, Conze, Benndorf über ihren grechischen Ursprung im 5. Jahrhundert einig und teilten die Auffassung, dafs zwar Berührungen mit polykletischen Typen vorlägen, aber eine Reihe von Anzeichen auf attische Entstehung hinweisen.

Die Sektionen hörten weiter vereinigt einen Vortrag von Professor von Domaszewski-Heidelberg über ein Militärrelief von Carnuntum an.

Hierauf trug Custos von Schneider-Wien eine neue Deutung der Silberschale von Aquileja vor, welche einen Römer zeigt, an dessen Seite der Schlangenwagen des Triptolemus steht, der Ceres opfernd. Er glaubt, dafs der Römer nicht Germanicus oder Agrippa, sondern wegen der Dreizahl der ihn umgebenden Kinder Claudius sei, der im Jahre 50 als drittes Kind Nero adoptierte. Die Schale müfste dann zwischen 50 und 54, dem Todesjahr des Claudius, entstanden sein.

Zum Schlusse sprach derselbe Redner über die berühmte Gemma Augustea und stellte die Nachrichten über das Schicksal des Steines seit 1246, wo er in einem Verzeichnisse des Kirchenschatzes von S. Sernin in Toulouse erwähnt wird, zusammen. Er schlofs mit der Bemerkung, dafs die sitzende Frau mit dem Füllhorn wohl nicht Abundantia oder Felicitas, sondern die Tellus sei; der bärtige Mann, der sich über ihr erhebt, gewöhnlich als Personifikation des Meeres genommen, dürfte mit Rücksicht auf die in gleichzeitigen Bildwerken typische Gegenüberstellung von Erde und Himmel Caelus sein.

Am zweiten Versammlungstag, den 26. Mai, versammelte sich die Sektion im Atrium des österreichischen Museums für Kunst und Industrie, wo von Kustos Masner eine Ausstellung von Antiken besorgt worden war. Es kam der von Masner angefertigte Katalog dieser Ausstellung zur Verteilung, welche auserlesene Stücke aus dem Bestande österreichischer Provinzialsammlungen mit Ausnahme des städtischen Museums von Triest und zahlreiche Antiken aus dem Wiener Privatbesitze vereinigte. Auf Gegenstände dieser Ausstellung bezogen sich die gehaltenen Vorträge.

Dr. Hoernes-Wien sprach über „die Situla von Watsch und die verwandten Denkmäler“, Bronzegefäfse mit figürlichen Reliefs, welche der vorrömischen Zeit angehören und in den südlichen Teilen der Monarchie oder in der Poebene gefunden wurden. Er referierte über die verschiedenen kunsthistorischen Auffassungen, welche diese wichtige Monumentenklasse von Orsi, Benndorf, Brizio, Gherardini, Pais, von Duhn, Schumacher gefunden hat.

Der Vortragende selbst glaubte in ihr eine gediegene alteinheimische Technik zu erkennen, welche entscheidende Anregungen griechischer Kunst durch etruskische Vermittlung erfahren habe. Infolge einer nationalen Reaktion gegen die Etrusker habe die venetische Industrie der etruskischen die Thäler der Ostalpen verschlossen. Die „lamine figurate" nähmen eine Mittelstellung ein zwischen den Funden von Hallstadt und La Tène und böten vielleicht einen Fingerzeig für die noch unbekannte Herkunft des Stiles der letzteren Periode.

Im Anschlusse daran sprach Universitätsprofessor Gurlitt-Graz über Fundstücke aus Gräbern bei Klein-Glein in Steiermark.

Dr. Masner-Wien erläuterteAltertümer von Brigetio, Carnuntum u. a., und Professor Majonica-Görz besprach die antiken Gläser aus Aquileja und versuchte an den zur Ausstellung gelangten Exemplaren nachzuweisen, wie eine blühende Glasindustrie dort von der Zeit der römischen Republik bis in die christliche Epoche bestanden habe. Professor Weifshäupl-Pola sprach über vier attische Grablekythen, die am Hymettos gefunden erst jüngst aus der Sammlung Prokesch-Osten vom österreichischen Museum erworben wurden. Sie verdienen durch ihre sich mit attischer Gräberskulptur berührenden Darstellungen und ihre gemeinsame Herkunft aus einem gemeinsamen Grabe Beachtung, da sie ein Nebeneinanderbestehen verschiedener Techniken und Kompositionsweisen aufser Zweifel lassen.

Hierauf wurden die Sammlungen des regierenden Fürsten Liechtenstein und Karl Grafen Lanckoronski gebührend gewürdigt und den beiden hochsinnigen Förderern archäologischer Studien Dank und Verehrung der Versammlung ausgedrückt.

Schliefslich erläuterte Kustos Riegl-Wien ein nach seinen Angaben hergestelltes Modell eines altgriechischen Webstuhles und besprach die Vasenbilder, welche Webstühle darstellen. Es gelang ihm, diejenigen Punkte aufzuklären, die nach Conzes grundlegenden Ausführungen über den Webstuhl der Penelope auf der bekannten chiusinischen Vase noch in Schwebe geblieben waren.

Am dritten Verhandlungstag, den 27. Mai, besichtigte die Sektion im kunsthistorischen Hofmuseum die Skulpturen des Heroons von Gjölbaschi-Trysa, dessen Entstehung nach stofflichen und stilistischen Anzeichen in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts versetzt werden mufs. Hofrat Benndorf erläuterte zunächst an dem aufgestellten Modell Anlage und Zweck des Baues, wobei er die Art des Todtenkultus auseinandersetzte und das Theseion in Athen als einen analogen Bau erklärte. Von den erhaltenen Reliefriesen wählte er dann diejenigen der Westwand aus und begründete die Auffassung, dafs man in dem allen ein geschlossenes Bild des Kampfes um Troja im Stadium der Aithiopis zu erkennen habe. Das Monument bietet alte zusammenhängende Vorstellungen von der monumentalen Malerei des 5. Jahrhunderts v. Chr. und den grofsen Stoffen des kyklischen Epos der Griechen. Für die Publikation Benndorfs und Niemanns über das Heroon (Wien 1890), die das k. und k. Oberstkämmereramt veranlafst hatte, dankte Schreiber-Leipzig im Namen der Versammlung.

Die Sektion hörte darauf in den Sälen des kaiserlichen Münzkabinets einen Vortrag des Regierungsrats Kenner-Wien „über den gegenwärtigen Stand der Forschung bezüglich des römischen Kaiser-

medaillons". Kenner suchte hierbei die mannigfachen Beziehungen der Numismatik zu den archäologischen Fächern zu zeigen und wies den monetären Charakter des Medaillons, seine offizielle Geltung und die Wirkung politischer wie kulturgeschichtlicher Vorgänge auf seine Entwicklung nach. In kunstgeschichtlicher Beziehung wurde seine Bedeutung für die Pflege der Bildnisse, sowie die Stellung des Moneta-Medaillons dargelegt und die Frage erörtert, inwiefern Nachbildungen von Bildwerken auf den Medaillons zur Ergänzung antiker Torsi herangezogen werden können. Endlich wurden die Spuren einer Organisation der römischen Geschenkmünze, die sich auf die Kategorisierung der Empfänger und die Scheidung der Kompetenz des Princeps und des Senates beziehen, aufgezeigt.

Zum Schlusse der Verhandlungen, welche ausgesprochener Mafsen in einer gemeinsamen Besichtigung des Wiener Antikenbesitzes ihren Schwerpunkt finden sollten, dankten Professor Flasch-Erlangen für die gediegene Durchführung dieser Aufgabe, Hofrat Benndorf dem Regierungsrat Kenner, indem er die erfreuliche Gemeinschaft wissenschaftlicher Bestrebungen hervorhob, die zwischen Universität und Hofmuseum obwalten.

In einer aufserordentlichen Nachmittagssitzung wurden noch drei programmmäfsige Vorträge erledigt.

Zuerst legte Professor Treu-Dresden drei Wiederherstellungsversuche vor, welche in der Skulpturensammlung des Albertinums in Dresden an archaisch-griechischen Bildwerken vorgenommen wurden: 1. Lakonisches Marmorbecken aus Olympia (von drei auf Löwen stehenden Frauen getragen), als dessen Bestandteile sich die in Olympia gefundene sogenannte Eumenide und ein ebenda ausgegrabener liegender Löwe herausgestellt haben; 2. die Thongruppe eines frauenraubenden Silens in Olympia, wahrscheinlich ein Akroterion (des Schatzhauses von Metapont?); 3. die Nike von Delos und die Inschriftbasis des Archermos. Der in Dresden unternommene praktische Versuch der Ergänzung und Zusammenfügung beider Stücke in Originalabgüssen ergab die Nichtzusammengehörigkeit beider. — Die letzteren Ausführungen begegneten bei einigen Herren Zweifel.

Professor Schreiber-Leipzig sprach „über den karischen Zeuskultus". Er charakterisierte die religiöse Verfassung Kariens, die Zeuskulte und -Bilder, soweit sie litterarisch oder durch karische Münzen bezeugt sind. Die Münzbilder führen auf eine durch spätere Hellenisierung veränderte Urform eines karischen Landesgottes von völlig ungriechischer, unzeusartiger Bildung zurück. Diese zeigt Übereinstimmung mit der männlichen Figur eines noch unpublizierten, aus Rom stammenden Reliefs, auf welchem Jupiter Dolichenus und die syrische Göttin mit einander vereint sind. Dies ist die älteste Auffassung des gewöhnlichen Dolichenustypus. Beide Typen, der Münz- und Relieftypus, sind durch Gleichheit der Attribute und der Bekleidung mit einer Götterfigur auf den Felsenreliefs von Jasili-Kaïa verbunden. Deshalb sind der karische Zeusposeidon (Osogo) und der nordsyrische Gott (Jupiter Dolichenus) jüngere Formen eines syro-kappadokischen Landesgottes, dessen älteste Gestalt auf sog. hethitischen Felsenreliefs erscheint.

Dr. Schneider-Leipzig sprach „über die Entwicklung des geometrischen Stiles (in der griechischen Keramik) und sein Verhältnis zur Textilkunst". Nicht das hohe Alter der erhaltenen kera-

hen Erzeugnisse bietet den Mafsstab der Beurteilung ihrer Abhängigkeit einer fremden Technik, sondern die selbstgewählte Beschränkung, die allein aus einem Zwange erklärt, dem der Malgrund der Vase nicht rliegt. Das benutzte Mattengeflecht ergiebt sich als das gesuchte bild.

Eine längere Diskussion unter besonderer Beteiligung von Riegl-n, der diese Frage jüngst in seinem Buche „Stilfragen" (Berlin 1893) ndelt hat, knüpfte sich an den Vortrag, der die schwierige Frag, des rungs der bildenden Kunst berührte.

4. Sektion für alte Geschichte und Epigraphik.

In der konstituierenden Sitzung am 24. Mai wurden über Vorag des Geschäftsleiters Universitätsprofessors Bormann-Wien Professor schfeld-Berlin zum Ehrenpräsidenten und Professor Szanto-Wien Schriftführer der Sektion gewählt. Eingeschriebene Teilnehmer en 52.

Am ersten Verhandlungstag, den 25. Mai, tagte diese Sektion rst vereint mit der archäologischen Sektion im kunsthistorischen Hofeum, um den Vortrag Schneiders über die Bronzestatue vom Helenene (s. oben) anzuhören. Hierauf begab sie sich zu einigen epigraphischen kmälern heimischen Fundorts. Vor dem Grabstein des Centurionen Cais aus Carnuntum sprach von Domaszewski-Heidelberg über „röiche Militärreliefs"; der Vortragende versprach eine Sammlung der ischen Militärreliefs zu veröffentlichen. Prof. Hirschfeld-Berlin knüpfte liesen Vortrag einige Bemerkungen über die Existenz des älteren Lagers Carnuntum. Hierauf legte von Domaszewski Photographien römischer tärreliefs vor und besprach die Typen und die durch Feststellung deren im Vereine mit epigraphischen Indicien ermöglichte Datierung dieser kmälergruppe.

Professor Majonica-Görz begründete „Vorschläge für die Benung der verschiedenen Formen der Grabdenkmäler". Bes Petersen, Kumanudis, Nissen, Sybel haben solche Vorschläge gemacht, ohne Erfolg; und doch sollten die einzelnen Typen der Grabsteine gestellt, benannt und allgemein verwandt werden. Der Vortragende teilte Grabmäler ein in: 1) solche, welche nur durch äufsere Merkmale (keine hrift) die Grabstätte bezeichnen (cenotaphium, cubiculum, sepulcurm, ulus u. a.), 2) Grabmonumente, die zur Aufbewahrung der Asche oder der eine dienten (arca, hydria, olla, ossuarium u. a.), 3) Inschriftsteine zur eichnung der Grenze der Grabarea (cippi, columnae, hermae u. a.), 4) solche, che die Form eines Tempelchens (sacellum, aedicula) oder eines Altars) haben, 5) Inschriftsteine, die nur Teile eines gröfseren Denkmals l. Diese Kategorieen wurden nun im einzelnen besprochen.

Professor Bormann erhob gegen mehrere Details Einsprache und fessor Hirschfeld fand die Frage noch nicht spruchreif, wenn es auch ischenswert sei, für bestimmte Typen der Steine bestimmte, allgemein anzunende Benennungen zu wählen. Er wünschte die Möglichkeit der Durchung erst in einer kleineren Spezialpublikation eines engeren geschlosse-Fundgebietes, z. B. von Aquileja, erprobt, womit die Versammlung sich erstanden erklärte.

In der zweiten Sitzung am 26. Mai legte der Vorsitzende, Professor Hirschfeld, im Namen der Herren Theodor Mommsen und von Domaszewski die Druckbogen des von ihnen herausgegebenen Supplements zum III. Band des Corpus inscriptionum Latinarum mit den Inschriften von Österreich-Ungarn und Bayern und den in den Donauländern gefundenen Militärdiplomen vor und dankte für die aufopfernde Unterstützung, die das Werk besonders durch das archäologisch-epigraphische Seminar in Wien als Centralstelle für die Epigraphik der Donauländer erfahren habe. Professor Bormann dankte den Verfassern.

Professor D. H. Müller-Wien legte sodann eine palmyrenische Inschrift mit Relief vor, worauf der Gott Satrapes genannt und abgebildet ist. Ferner legte er eine grofse Anzahl Abklatsche von altsabäischen und -äthiopischen Inschriften vor, die ihm von dem englischen Reisenden Th. Bent zur Publikation überlassen wurden. Sie sind geeignet, die Anschauung über die äthiopische Schrift und Sprache gründlich umzugestalten.

Es folgte die Vorlage von Abklatschen und Abschriften antiker Steine und Urkunden durch Rev. Hechler-Wien und Prof. Brunšmid-Agram.

Hierauf hielt Architekt Dell-Wien einen Vortrag über seine im Jahre 1890 abgeschlossenenen „Studien am Pantheon in Rom“. Er hatte bereits in Rom vor zwei Jahren die Überzeugung ausgesprochen, dafs der Bau aus hadrianischer Zeit stamme, eine seither von anderen wiederholte und nunmehr herrschend gewordene Meinung, und besprach eine Reihe von interessanten an dem Bauwerk gemachten Entdeckungen.

Professor Bormann schlofs sich Dells Ausführungen an und betonte, dafs, wenn auch nach Dell in der Vorhalle wenigstens Fries und Architrav augusteischer Zeit sein müfsten, die Inschrift des Agrippa auf dem Fries eine hadrianische Wiederherstellung sei.

In der dritten Sitzung am 27. Mai legte Professor Bormann ein im Besitze des Herrn Trau in Wien befindliches, früher nicht gekanntes Militärdiplom aus Brigetio in Abdrücken vor, welches zu den interessantesten Denkmälern dieser Klasse zählt.

Hierauf besprach Dr. Hoernes-Wien die beiden Publikationen des bosnisch-herzegowinischen Landesmuseums in Sarajewo, die bereits Regierungsrat v. Thallóczy dem Plenum der Philologenversammlung vorgelegt hatte (s. oben), vom Standpunkte der Sektion, worauf Professor Hirschfeld dankte.

Dann berichtete Professor Szanto-Wien über den Stand der Vorarbeiten zur Herstellung eines „Corpus inscriptionum Asiae minoris“, die von der Akademie der Wissenschaften in Wien auf Grund einer fürstlich Liechtensteinschen Stiftung angeordnet wurde. Die Vorarbeiten erstrecken sich auf die Herstellung eines Schedenapparates für sämtliche Inschriften kleinasiatischen Fundortes. Bis jetzt sind sämtliche gröfsere Inschriftenpublikationen und Reisewerke, sowie die gesamte Zeitschriftenlitteratur bis zum Beginn 1893 excerpiert und die Inschriften auf Scheden gebracht und geographisch geordnet. Alljährlich werden Reisen unternommen zur Vervollständigung des epigraphischen Materials und zur Revision der publizierten Inschriften; so sind bis jetzt zweimal Cilicien und einmal Lykien bereist worden, während Karien zunächst an die Reihe kommt. Über die Reisen nach Cilicien des Dr. Wilhelm und Dr. Heberdey berichtete ersterer.

Hierauf zeigte Professor Haas-Wien einen Praecessionsglobus, der die Darstellung des Sternenhimmels für eine beliebige Breite, sowie für eine beliebige Zeit (Jahr, Tag und Stunde) bezweckt. Er erörterte die Konstruktion desselben und zeigte an einigen Beispielen den Nutzen desselben (Homers Bemerkung, dafs der grofse Bär stets über dem Horizont bleibe, Demonstrierung der aus Censorinus, Geminus und Ptolomäus in den Wisliceausschen Tafeln angeführten und berechneten Beispiele u. a.). Auch läfst sich der Globus zur Demonstration von Thatsachen aus der Geschichte der babylonischen und assyrischen Astronomie und aus Schlegels Uranographie chinoise verwenden.

Dann legte Dr. Viereck-Berlin die Papyruspublikation der Berliner Museen vor, die durch den 1892 erfolgten Ankauf einer Sammlung von 2—3000 Papyri, meist aus dem Fajum, veranlafst wurde. Diese Urkunden gehören meist den drei ersten nachchristlichen Jahrhunderten an, während die früheren (Berliner) Sammlungen aus ptolomäischer oder byzantinischer Zeit stammen.

Die Generalverwaltung der königlichen Museen fafste den Plan zu der nunmehr begonnenen Gesamtpublikation ihrer Papyrusschätze auf Veranlassung Mommsens. Bei Weidmann verlegt, erscheint das Werk unter dem Titel: Ägyptische Urkunden aus den königlichen Museen zu Berlin, in zwei nebeneinandergehenden Serien; die eine wird die koptischen, arabischen und persischen, die zweite die griechischen Urkunden aus römischer Zeit enthalten. Für die griechischen Ostraka und sämtliche Urkunden aus ptolomäischer Zeit sind Sonderpublikationen geplant.

Mitarbeiter sind Wilcken, Krebs und Viereck. Jährlich sollen zehn Hefte von je 32 Blättern erscheinen. Die einzelnen Blätter sind nur auf der einen Seite beschrieben, und zwar ist die Autographie für die Publikation gewählt; deshalb der niedrige Preis des Heftes (2 M. 40 Pf.). Es werden nur die blofsen Texte ohne weiteren Kommentar, blofs die Inventarnummern, laufende Nummer der Publikation, Angaben über Beschaffenheit und Herkunft des Papyrus, die in den Urkunden vorkommenden Daten nach unserem Kalender, die orthographischen und grammatischen Eigentümlichkeiten, sowie Auflösung der Siglen gegeben. Der Vortragende äufserte schliefslich den Wunsch, dafs auch die Sammlungen in Wien, Paris und London, die zum gröfsten Teil aus derselben Fundstätte stammen, ebenso rasch publiziert werden möchten.

Professor Bormann dankte für diese Darlegungen und hob die Bedeutung der Papyrusforschung für die Altertumswissenschaft, die die Epigraphik von ihrem ersten Platze zu verdrängen bestimmt sei, hervor.

Hierauf referierte Dr. Dreger-Wien über das Monument von Adam-Klissi (Tropaeum Traiani), bei dessen Publikation er Herrn Tocilescu zur Seite steht.

Professor von Scala-Innsbruck sprach über „neue Polybiusbruchstücke bei Hieronymus“ (in Daniel c. 11): dieses Kapitel sei aus Porphyrius geschöpft, der wörtlich Polybius ausgeschrieben habe, sodafs nun für den Krieg gegen Antiochus aufser den unvollständig aus Polybius geschöpften Nachrichten des Livius nunmehr gewissermafsen der vollständige Polybius bei Hieronymus vorliege.

Zum *Schlusse sprach Professor* Hirschfeld dem Geschäftsleiter Prof.

Bormann den Dank aus und bemerkte, dafs die Verhandlungen der Sektion mit Absicht auf das Gebiet der Monumentenforschung eingeschränkt worden seien, um ein Bild der Thätigkeit der Wiener Schule und speziell des Wiener archäologisch-epigraphischen Seminars zu geben. Wien sei die Metropolis für das Fundgebiet der Donau und weiterhin bis nach Kleinasien. Aufserdem sei Österreich-Ungarn selbst ein reiches antikes Fundgebiet. Er wünschte eine weitere gedeihliche Entwicklung der Wissenschaft in Österreich.

5. Germanistische Sektion.

In der konstituierenden Sitzung am 24. Mai gedachte der Geschäftsleiter, Universitätsprofessor Minor-Wien, zunächst der Verluste eines Andresen, Zarncke, Birlinger, V. v. Zingerle, Lexer, Lindenschmidt, Essenwein, Brücke, Westphal und forderte die Anwesenden auf, sich in das goldene Buch der Sektion einzuzeichnen (94 Teilnehmer). Hierauf wurde Universitätsprofessor Kelle-Prag und Direktor Waniek-Bielitz zu Präsidenten und Szamatolski-Berlin und Stern-Wien zu Schriftführern gewählt.

In der ersten Sektionssitzung, am 25. Mai, besprach Dr. Kraus-Wien „die Aufgaben der Forschung auf dem Gebiete der deutschen Litteratur des 11. und 12. Jahrhunderts und die Mittel zu ihrer Lösung", wobei er besonders die Wichtigkeit der Quellenfrage und der Aufdeckung verwandtschaftlicher Beziehungen der Denkmäler für Datierungen und Aufstellung von litterarischen Gruppen betonte. Besonders forderte er zum eingehenden Studium der kleineren Legenden des 14. Jahrhunderts auf, über deren Zuweisung ins 12. oder 13. Jahrhundert noch vielfach Unsicherheit herrsche.

Dann sprach Professor Erich Schmidt-Berlin über Lessings Fragment „Das Horoskop" und verneinte das Vorhandensein polnischer Quellen; auch das von Schiller für den „Demetrius" benutzte Buch des Leibmedikus Connor, dessen Namen der Arzt bei Lessing führt, ergebe gar nichts. Dagegen beruhe das Hauptmotiv, der verhängnisvolle Orakelspruch, auf der Patricidageschichte im „Mathematikus" des Hildebertus Turonensis.

Professor Creizenach-Krakau erklärte Quintilians IV. Deklamation für die auch von Lessing unmittelbar benutzte Quelle Hildeberts.

Zum Schlusse sprach Professor Sievers-Leipzig „zur Rhythmik und Melodik des neuhochdeutschen Sprachverses".

In der zweiten Sektionssitzung am 26. Mai sprach Dozent Jellinek-Wien „über die notwendigen Vorarbeiten zu einer Geschichte der mittelhochdeutschen Schriftdialekte". Er wollte näher untersucht wissen, inwiefern sich für die Aufzeichnung mittelhochdeutscher Gedichte gewisse Regeln festgesetzt haben, die den einzelnen Schreiber von den Besonderheiten seiner lokalen Mundart emanzipierten. Eine genaue Kenntnis des mittelhochdeutschen Schriftsystems sei sehr wichtig für die historische Sprachforschung, die Ausgaben mittelhochdeutscher Gedichte und die Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. Da ein Einzelner der Aufgabe einer Untersuchung aller mittelhochdeutschen Buchhandschriften nicht gewachsen sei, wäre eine Vereinigung von Gelehrten wünschenswert, die nach einheitlichen Gesichtspunkten diese Arbeit durchführte.

Hierauf sprach Privatdozent Hauffen-Prag über „das deutsche Volkslied in Österreich-Ungarn“. Ein eigentlich österreichisches Volkslied giebt es nicht, doch entwickelte sich in einzelnen, durch das Hochgebirge oder fremde Volksstämme vom Verkehr stärker abgeschnittenen Landstrichen Österreichs ein eigenartiges Volkslied. Während das Volkslied Mitteldeutschlands meist schriftdeutsch erscheint, trete es im Norden und Süden vorwiegend im Dialekt auf. In Österreich treibe das Dialektlied noch immer neue Blüten. Der Vortragende gab eine Übersicht der Biographie des deutschen Volksliedes in Österreich und charakterisierte mehrere Liedergruppen: 1. die an das Alpenleben gebundenen (Alm-, Wildschützenlieder, Schnadahüpfeln), 2. Lieder der Sprachinseln (Siebenbürger Sachsen, Gottschee, Kuhländchen, Deutschböhmen). Die Volkspoesie der fremden Nachbarstämme (Slovenen, Ungarn, Tschechen) hat keinen tiefergehenden Einflufs auf das deutsche Volkslied gewonnen.

Professor Pommer-Wien wollte neben der litterarischen auch die musikalische Seite des Volksliedes beachtet wissen, auch Friedländer-Berlin war derselben Ansicht und wies auf den Unterschied des norddeutschen und österreichischen Volksliedes hin.

Hierauf sprach Dr. Szamatólski-Berlin über die „Jahresberichte für deutsche Litteratur“ und legte die Entstehungsgeschichte, Einteilung und Ziele des Unternehmens eingehend dar.

In der dritten Sektionssitzung am 27. Mai sprach Oberlehrer Bötticher-Berlin über „die mittelhochdeutsche Lektüre an höheren Lehranstalten“, indem er fünf in der Berliner Gesellschaft für deutsche Philologie zum Zwecke einer fruchtbaren Behandlung des deutschen Mittelalters aufgestellte Thesen besprach und zur Annahme empfahl:

1. Zur Erreichung der Ziele, welche dem deutschen Unterrichte in der Ober-Sekunda vorschweben müssen, ist es erforderlich, dafs die Schüler bei der Lektüre des Nibelungenliedes den Originaltext in einer Auswahl der wichtigsten zusammenhängenden Abschnitte in den Händen haben (Professor Gombert schlug die Fassung vor: „Für die schulmäfsige Behandlung des Mittelhochdeutschen an Gymnasien ist mittelhochdeutscher Text nötig“).

2. Das Ziel der mittelhochdeutschen Lektüre ist nicht eine Aneignung der Sprache auf Grund grammatikalischer Kenntnisse, wie sie der fremdsprachliche Unterricht erstrebt, sondern ein Verständnis der poetischen Eigenart und der sprachlichen Form der gelesenen Werke. Damit soll zugleich ein Verständnis für die geschichtliche Entwicklung der deutschen Sprache angebahnt werden.

3. Die Leistung des Schülers, welche der Unterricht anstrebt, ist nicht eine präparierte oder extemporierte Übersetzung, sondern ein verständnisvolles Vorlesen in richtiger Aussprache und sinngemäfser Betonung. Hierzu hat der Lehrer durch eigenes Vorlesen und durch sprachliche wie sachliche Erklärungen anzuleiten.

4. Das Verfahren bei Erklärung der grammatischen Formen ist durchaus induktiv. Eine systematische Belehrung über mhd. Grammatik ist der Lektüre nicht voranzuschicken.

5. Neben dem Nibelungenliede (erstes Vierteljahr) ist als Vertreter der höfischen Dichtung Walther (zweites Vierteljahr) in den Mittelpunk des Unterrichtes zu stellen. — Sämtliche Thesen wurden einstimmig angenommen

Der Vorsitzende Kelle erörterte hierauf die Quellen des Ezzoliedes, das von Scherer und Wilmanns für ein Meisterwerk der Komposition gehalten, sich als armselige Kompilation aus des Hrabanus Maurus de laudibus s. Crucis und den „Declarationes" dazu erweist. Auch hat das Ezzolied mit den Kreuzzügen gar nichts zu thun, sondern ist nur ein Lobgedicht auf das h. Kreuz.

Endlich sprach Dr. Friedländer-Berlin „über einige volkstümliche Lieder des 18. Jahrhunderts": 1. Vorgeschichte des Hauffschen „Morgenrot, Morgenrot, Leuchtest mir zum frühen Tod". 2. Das Lied vom Kanapee.

Im Anschlufs an diesen Vortrag beantragte Professor Gombert, an Rudolf Hildebrand, den Freund und Kenner des Volksliedes, ein Begrüfsungstelegramm zu senden. (Angenommen.)

6. Englische Sektion.

In der konstituierenden Sitzung am 24. Mai wurden von den 33 Teilnehmern Universitätsprofessor Schipper-Wien zum Vorsitzenden, Prof. Kölbing-Breslau zum Stellvertreter und Prof. Würzner-Wien zum Schriftführer gewählt.

In der ersten Sitzung am 25. Mai wurde zunächst der seit dem Münchener Philologentag verstorbenen Fachgenossen: Ten Brinks, Mätzners, R. Köhlers, Werders und Taines gedacht, dann sprach Privatdozent Detter-Wien „über die Headobearden im Beowulf" und versuchte die betreffende Sage (gegen Müllenhoff) als mythisch nachzuweisen; es liege der Mythus vom Weltbrand vor.

Oberlehrer Hartmann-Insterburg sprach „über den Einflufs der englischen Litteratur auf die deutsche des 18. Jahrhunderts: William Wycherley und Christian Felix Weisse".

Endlich sprach Professor Kellner-Troppau „über Mrs. Humphrey Ward und den englischen Roman der Gegenwart" und legte unter anderem den Einflufs der deutschen Denkweise dar, den ihre Werke zeigen.

Am zweiten Verhandlungstage, den 26. Mai, waren die englische und romanische Sektion vereinigt unter Professor Schippers Vorsitze.

Es sprach zuerst Oberlehrer Koch-Berlin „über die neue Methode des neusprachlichen Unterrichts". Er verfolgte den Gang der Reformbewegung in seinen Hauptzügen und konstatierte, dafs die neuen preufsischen Lehrpläne vom Jahre 1890 den meisten Forderungen der Reformer Rechnung getragen haben: es wird ein gröfserer Wert auf gute Aussprache und die Sprachfähigkeit gelegt, der Betrieb der Grammatik ist zurückgedrängt und die induktive Methode empfohlen, als schriftliche Übungen werden u. a. freie Arbeiten und Briefe genannt, die Beschäftigung mit der Litteratur und Übung im Gebrauch mit der täglichen Umgangssprache, sowie eingehendere Berücksichtigung der Realien werden verlangt. Zu bedauern sei dagegen, dafs die Lehrpläne die Verwendung der Lautschrift beim Unterricht, mit welcher besonders im Englischen bisher nur gute Erfolge erzielt seien, nicht gutheifsen. In der Frage der „Übersetzung" sprach sich der Redner im Gegensatz zu den meisten Reformern für Beibehaltung derselben namentlich in den oberen Klassen aus, forderte dagegen den ausschliefslichen

rauch der Fremdsprache im Klassenunterricht, soweit das Verständnis der
iler es erlaube.

Bezüglich des Vorschlages, den fremden Sprachunterricht mit Englisch
beginnen, zweifelte der Redner, ob der hierdurch erlangte Vorteil durch
Mühen der Umwandlung nicht wieder verloren gehe. Schliefslich wünschte
dafs alle neusprachlichen Lehrer sich in den Hauptpunkten der neueren
hode einigen, während die Einzelheiten jeder nach seiner Individualität und
em Gewissen behandeln möge.

Dann sprach Direktor Fetter-Wien über die „Fortschritte auf
ı Gebiete des französischen Unterrichtes an den deutsch-
erreichischen Realschulen", zunächst über die Ausgestaltung der
en Methode, über die künftige Ausbildung der modernen Philologen, über
bisherigen Erfolge und die Verbreitung dieser Methode. Doch sei das
enwärtige Stadium ein Übergangsstadium, das erst dann zur Klärung ge-
;en werde, wenn für bessere praktische Vorbildung der Lehramtskandi-
:n durch zweckentsprechende Einrichtungen Vorsorge getroffen sei. Er
.ug deshalb folgende vier Thesen vor:

1. An jenen Universitäten, wo es bisher nicht der Fall war, wäre in
Vorlesungen der Universitätsprofessoren die litterarische und sprachliche
.wicklung der letzten drei Jahrhunderte mehr zu berücksichtigen.

2. Die Thätigkeit der Lektoren wäre zu regeln und zu erweitern.

3. Der Übergang vom alten zum neuen Lehrplan ist durch Übergangs-
timmungen zu vermitteln.

4. Der Lehrer ist von der regelmäfsigen Durchsicht der schriftlichen
ısarbeiten zu entlasten.

Gegen die erste These wandte sich Hofrat Mussafia-Wien, der der
inung war, dafs die Organisation des Universitätsunterrichtes und der
ninare keinen Gegenstand der Verhandlungen bilden könne. Doch wurde
These mit 31 gegen 27 Stimmen angenommen.

Dr. Sonntag-Berlin sagte, dafs am letzten Neuphilologentage in Berlin
e ähnliche Resolution gefafst worden sei; es sei Sache der Schulmänner,
ızusprechen, was sie für ihre Vorbildung geeignet halten.

Die zweite These, gegen deren Berechtigung ebenfalls Hofrat Mussafia
ach, wurde auf Schippers Antrag folgendermafsen abgeändert: Die Not-
ndigkeit der Beibehaltung der Lektoren an den Universitäten ist im Gegen-
ze zu der Rambeauschen Ansicht mit Nachdruck hervorzuheben. Die
:ten zwei Thesen, die österreichische Realschule betreffend, kamen Man-
s an Zeit nicht zur Verhandlung.

In der aufserordentlichen Sitzung am Freitag Nachmittag sprach
fessor Nader-Wien „über den Unterricht in der englischen
nonymik". Wann ist mit der Behandlung sinnverwandter Wörter zu
innen? Derartige Unterweisungen finden erst die rechte Stütze in dem
achgefühl, das durch lebensvolle Lektüre geweckt werden mufs. Die
:hste Ausbeute an sinnverwandten Wörtern bieten Lesestücke betrachten-
und rednerischen Inhalts; es ist daher auch aus diesem Grunde die ge-
setzte Zeit für synonymische Belehrungen die 6. Klasse (2. Semester)
die 7. Klasse der österreichischen Realschule. Redner zeigte hierauf an
em Beispiele, wie er synonymische Fragen an einem bestimmten Lese-
:ke behandelte.

Dann sprach Professor Würzner-Wien über „Realien und Bild im englischen Unterrichte". Er warf einen kurzen Blick auf Realienfrage, wobei er besonders Klinghardts einschlägige Bemühungen e gehender besprach, und gab eine Definition des Begriffes Realien. Die Begriff ist der gemeinsame Ausdruck für sämtliche Bethätigungen des fre den Volkstums, die Bezeichnung für die gesamte Geschichte und Kultur fremden Volkes. An der Hand der Lektüre ist ein allgemeines, aber char teristisches Bild des fremden Volkstums zu geben, wobei man sich auf das Wi tigste und allgemeine Gesichtspunkte zu beschränken hat. Die Lektüre der politischen Geschichte führe blofs Hauptwendepunkte in Schicksalen d englischen Volkes vor, also vielleicht die Einwanderung der Angelsachs die Schlacht bei Hastings, die Erteilung der Magna Charta, die Regieru der Elisabeth, die Gestalt Cromwells, die Vereinigung Schottlands mit E land, den Unabhängigkeitskrieg der amerikanischen Kolonieen, die Begründu der englischen Herrschaft in Indien. Auch die irische Frage wäre zu str fen, gelegentlich der Lektüre einer der Reden, die darüber von Macaul Gladstone u. a. gehalten wurden. In der Kulturgeschichte möge nur grofse Zeitabschnitte und bedeutende Erscheinungen Rücksicht genomm werden (z. B. angelsächsisches, normannisches Leben). Dabei ist auch Verbindung mit der Litteraturgeschichte nicht zu vergessen, z. B. das E land Shakespeares, die Zeit der Königin Anna, die englische Aufklärung 18. Jahrhundert. Schliefslich wäre in den kulturgeschichtlichen Lesestück auf den grofsartigen Aufschwung der Industrie und des Handels Englands 19. Jahrhundert und auf die Entwicklung und Bedeutung seiner Koloni nachdrücklich hinzuweisen. Bei der Geographie seien auch ausgewähl charakteristische Landschaftsbilder nicht zu vergessen, wie der von waldartig Park umschlossene Herrensitz, die durch die Dichter der Seeschule berühn Gegend von Westmoreland und Cumberland, das schottische Hochland u. Redner besprach hierauf die einschlägige Realienlitteratur, um dann zu d Anschauungsmitteln oder Bildern überzugehen. Er erörterte ihre Anwendu und erläuterte seine Ausführungen durch ein konkretes Beispiel aus sein Unterrichtspraxis, indem er an einem Abschnitte aus Southeys Life of Nelso der von der Schlacht bei Trafalgar und Nelsons Tod handelt, zeigte, w passend und zweckentsprechend sich dabei die Realien und Bilder verwend lassen.

In der Sitzung am 27. Mai hielt Professor Schröer-Freiburg i. l einen Vortrag „über historische und deskriptive englische Gram matik"; er behandelte prinzipielle Fragen aus der Lautlehre der soge historischen und deskriptiven Grammatik. Er fand in den bisherigen A beiten zu wenig unterschieden zwischen wirklicher lautlicher Eigentümlich keit eines Schriftstellers und blofs scheinbarer Abweichung in der Ortho graphie, und verlangte ein mehr konstruktives Verfahren, so wie dies te Brink in seine Chaucer Grammatik und Sweet in seiner History of E. Sound und New English Grammar gethan haben. Redner erläuterte seine Ansich durch eine Anzahl Beispiele und ging dann auf die deskriptive Behandlu der heutigen Gemeinsprache über, wobei er die Frage aufwarf, was wol als mustergiltiger Typus des heutigen gebildeten Englisch zu gelten hab Er besprach Henry Sweets Darstellung seiner Aussprache und widerlegte di dagegen gemachten Einwände; erstens, dafs Sweet nicht die gebildete, so

eru eine vulgäre Sprachform biete, und zweitens, dafs das Londoner (Sweet) nglisch nicht mafsgebend für das übrige England und die übrige englischprechende Welt sei. Gegen den ersten Einwand machte er geltend, dafs weet nicht beabsichtige zu lehren, wie man sprechen soll, sondern wie natsächlich gesprochen wird: Lautwandlungen werden in der Regel zur Zeit ıres Aufkommens von den Orthoepisten als Vulgarismen gebrandmarkt; ein der zwei Generationen später ist der angebliche Vulgarismus die auch von en Orthoepisten gelehrte Form. Bezüglich des zweiten Einwandes bemerkte er Redner, dafs eingehendes Studium der Liverpooler Aussprache, deren igentümlichkeiten skizziert worden, ihn überzeugten, dafs die Liverpooler 'ulgärsprache dem entspricht, was wir auf Grund unserer historischen Lautehre als die Sprache des 18. Jahrhunderts aufzustellen gewohnt sind, und dafs ie Londoner Sprache die weiterentwickelte ist. Demnach ist die Londoner ebildete Aussprache die heute in England mafsgebende Gemeinsprache, und aher auch für die wissenschaftlichen Zwecke der Ausgangspunkt.

Professor Kölbing-Breslau hielt es für notwendig, dafs alle Darstelıngen der Lautverhältnisse eines Autors immer vom Altenglischen ausgehen, nd bezeichnete es als einen Fehler ten Brinks, dafs er es in seiner Chaucerirammatik nicht gethan habe.

Hierauf sprach Professor Luick-Graz „über die Bedeutung der ebenden Mundarten für die englische Lautgeschichte". Ausehend von dem monumentalen Werk Ellis' „Existing Phonology of English ialects compared with that of West-Saxon Speech" versprach er in der ächsten Zeit eine vergleichende Untersuchung der Entwicklung der mittelnglischen langen Vokale in den lebenden Mundarten zu liefern, und benutzte en Vortrag, um zu zeigen', dafs die lebenden Mundarten für die englische autgeschichte eine Erkenntnisquelle von geradezu grofsartiger Fülle beeuten. Er griff hierbei als Probe die Entwicklung des me. ō heraus und eigte, welche Hinweise die Mundarten nach rückwärts für die Auffassung er mittelenglischen Verhältnisse geben und wie sie die neuenglische Lautntwicklung aufhellen.

Dann sprach Universitätsprofessor Pogatscher-Prag „über die hronologie des altenglischen i-Umlauts".

Ein Vortrag des Lektors Morison-Wien mufste infolge Zeitmangels usfallen.

Professor Schipper wies zum Schlufs darauf hin, dafs die diesjährige hilologenversammlung die erste sei, welche eine englische Sektion aufzuveisen habe, und knüpfte die Hoffnung daran, dafs eine solche Sektion auch uf den beiden nächsten Versammlungen zustande komme, in welchem Falle lann die Sektion den ständigen Sektionen zugezählt werden würde.

7. Romanische Sektion.

Die vorbereitenden Geschäfte der Sektion führten Hofrat Mussafia ınd Professor Meyer-Lübke, welche auch in der konstituierenden Sitzung vom 24. Mai zu Obmännern gewählt wurden, nachdem Professor Tobler-Berlin eine Wahl dankend abgelehnt hatte. Zu Schriftführern wurden Privatdozent Zenker-Würzburg und die Realschulprofessoren Friedwagner und Seeger-Wien gewählt.

In der ersten Sektionssitzung am Donnerstag, den 25. Mai,

hielt Professor Tobler-Berlin einen Vortrag „Zur Syntax des Adjektivums im Romanischen" und besprach die Adjektiva in substantivischer Verwendung. Er ging den zunächst durch das Französische verfolgten Erscheinungen weiterhin im Deutschen, Lateinischen und Griechischen nach, wobei er auf Unterschiede hinwies, die sich dort ergeben, wo ein genus neutrum fehlt, wie im Französisshen, oder ein Artikel, wie im Lateinischen, oder wo wie im Deutschen starke und schwache Flexion und daneben noch Flexionslosigkeit zur Verfügung stehen und wichtige Unterscheidungsmittel darbieten. Das Spanische fand um des eigentümlichen Umstandes willen besondere Berücksichtigung, dafs hier das Adjektiv, auch wo es die Eigenschaft als ein für sich Seiendes bezeichnet, gleichwohl in flektierter Form auftritt, bestimmt durch Genus und Numerus des Wortes, das den Träger der Eigenschaft nennt.

Hierauf machte Dozent Zenker-Würzburg vorläufige Mitteilung von den Hauptergebnissen seiner Untersuchung „über die historische Grundlage und Entwicklung der Sage von Gormund und Isembard", welche den Gegenstand des durch sein hohes Alter wie durch seine stilistische und metrische Eigenart und seine historischen Beziehungen gleichermafsen interessanten, nur fragmentarisch erhaltenen altfranzösischen Epos von Gormund und Isembard bildet.

Den Bericht über den zweiten Verhandlungstag siehe oben unter 6. englische Sektion.

In der dritten Sitzung am Samstag, den 27. Mai, war die romanische Sektion zuerst Gast der philologischen, um Huemers Vortrag über „die Sammlung vulgärlateinischer Wortformen" (s. oben) anzuhören. Die bereits oben mitgeteilte Diskussion über den Vortrag wurde innerhalb der romanischen Sektion geführt.

Hierauf sprach Professor Friedwagner-Wien „über schwierige Fragen bei der Textgestaltung altfranzösischer Dichterwerke" aus einer unzureichenden oder stark überarbeiteten Überlieferung. Er besprach zum Schlufs die Einrichtung der Varia lectio und des Glossars und äufserte den Wunsch nach Einigung in den leitenden Grundsätzen.

Zum Schlufs nahm die Sektion auf Antrag des Hofrats Mussafia die Resolution an, es möge der 100. Geburtstag Diez' an allen deutschen Universitäten in gebührender Weise gefeiert werden.

8. Orientalische Sektion.

Hofrat Bühler-Wien führte die vorbereitenden Geschäfte, Dr. Goldziher-Budapest wurde zum Obmann, Dr. Dedekind-Wien zum Schriftführer gewählt.

In der ersten Sitzung am Donnerstag, den 25. Mai, gab Oberrabbiner Tauber-Prerau eine „Darlegung geschichtlicher Thatsachen zu Kap. 25—31 der Proverbia" und zeigte, dafs diese Sentenzen, sonst für didaktische Sprüche ganz allgemeiner Art gehalten, nach Josephus Flavius und talmudischen Quellen in engen Zusammenhang mit historischen Ereignissen unter Hyrkan II., Antigonus und Herodes zu bringen seien. Von einzelnen Parteigenossen Chiskijas verfafst, sollten dieselben die Verhältnisse Judäas seit Ermordung Chiskijas und vieler seiner Getreuen durch Herodes dem Volke darlegen und demselben eindringliche Ratschläge erteilen.

Hierauf folgten durch Bühler, Goldziher, Hommel Besprechungen ier Publikationen und Entdeckungen.

In der zweiten Sitzung am Freitag, den 26. Mai, sprach Prof. ckell-Wien „über die alphabetische Schreibung Ninivehs im Jahrhundert v. Chr.“. Sie lautet Nîn'vâ (keilschriftlich Ninua, bei den assikern Ninus, sonst Nîn've).

Prof. Hommel-München sprach „über das hohe (vorsabäische) ter der minäischen Königsinschriften“ und bestätigte Glasers fstellungen.

Professor D. H. Müller-Wien führte die palmyrenischen, sabäischen d altäthiopischen Inschriften vor (s. oben S. 806).

Hofrat Bühler-Wien besprach hierauf „das Verhältnis der ddhistischen Jâtakas zu dem Panchatantra“.

Zum Schlusse besprach Professor Grünert-Prag die „bisherigen istungen auf dem Gebiete der arabischen Speziallexikoaphie“ und plaidierte für die Gründung eines Archives für arabische xikographie.

In der dritten Sitzung am Samstag, den 27. Mai, sprach Dr. dekind-Wien über eine Stelle im Dekret von Kanopus.

Professor Mahler-Wien machte Mitteilungen über altbabylonische ironologie. Er versprach Tafeln zu veröffentlichen, die ähnlich wie die üstenfeldschen Vergleichungstafeln für die mohammedanische Zeitrechnung r jeden ersten Tag der babylonischen Monate das entsprechende christhe Datum geben sollen.

Endlich besprach Pfarrer Hechler-Wien die Frage: „Wie wir die esultate der orientalischen Forschung für den praktischen iterricht verwerten können“. Er zeigte an seinen grofsen (3 m bei n) und kleinen synchronistisch-chronologischen Geschichtstabellen, welche e am meisten auseinanderliegenden Zeiten, Personen und Ereignisse von)00 Jahren an der Hand einer übersichtlichen Einteilung miteinander verüpfen und sich daher durch den Anschauungsunterricht dem Gedächtnis ifserst leicht einprägen, wie die höchst wichtigen Resultate der orientalihen Forschungen für den praktischen Unterricht in Schulen zu vererten seien.

9. Indogermanische Sektion.

Hofrat Jagić-Wien und Professor Wackernagel-Basel waren Obänner, die Universitätsprofessoren Meringer-Wien und Streitbergeiburg-Schw. Schriftführer der Sektion.

In der ersten Sitzung am 25. Mai wurden Begrüfsungstelegramme Osthoff, Brugmann und Johannes Schmidt gesendet mit dem Ausdrucke des dauerns, sie nicht in der Mitte der Versammlung zu haben.

Hierauf sprach Professor Streitberg-Freiburg-Schw. über „die itstehung der Dehnstufe im Indogermanischen“.

In der zweiten Sitzung am 26. Mai hielt Universitätsprofessor ringer-Wien einen Vortrag „über J. Schmidts Wellentheorie d die neuen Dialektforschungen“, worin er ein lettisches Vaterier und die dialektische Bestimmung desselben behandelte.

Anknüpfend an diesen Vortrag machte Hofrat Jagić die Mitteilung

dafs jetzt schon gegründete Aussicht vorhanden sei, dafs noch im Laufe dieses Jahres eine nach Dr. Wenkers Vorbild eingeleitete Dialektaufnahme über alle in den einzelnen Königreichen und Ländern des Reiches gesprochenen Sprachen stattfinden werde, welche reiches dialektologisches Material zu bieten verspreche.

Hierauf sprach Dr. Hirt-Leipzig über den „Accent der i- und u-Deklination in den indogermanischen Sprachen".

In der dritten Sitzung am 27. Mai hielt Universitätsprofessor Stolz-Innsbruck seinen Vortrag: „Die vergleichende Grammatik und das Sprachstudium an den Universitäten". Er betonte die Wichtigkeit, dafs die klassischen Philologen mit den Prinzipien der Sprachwissenschaft vertraut gemacht werden, und erklärte seinerseits als sehr wünschenswert, dafs ein obligates Kolleg für alle Philologen über die Grundsätze der Sprachwissenschaft gelesen werde. Die Einführung eines obligaten Kolloqiums über dieses Kolleg und die Einbeziehung des sprachvergleichenden Professors in die Prüfungskommission würden sich hierbei als sehr nützlich erweisen.

Die Professoren Wackernagel und A. T. Christ-Prag äufserten Bedenken gegen den vorgeschlagenen Modus, Professor Schenkl-Graz äufserte den Wunsch, dafs an jedem Gymnasium wenigstens einer von den klassischen Philologen auch mit der vergleichenden Sprachwissenschaft eine nähere Fühlung habe.

Den zweiten Vortrag hielt Hofrat Jagić-Wien „über die Betonungs- und Quantitätsverhältnisse innerhalb der slavischen Sprache". Hierbei liefs der Vortragende von seinen slavischen Zuhörern die einzelnen Feinheiten des Vokalismus vorsprechen, während Prof. Sievers-Leipzig die Eindrücke, die er davon gewann, graphisch in der Form von Kurven darstellte.

Den letzten Vortrag hielt Professor Wackernagel „über einige Eigentümlichkeiten der griechischen Accentuation", wobei er den Nachweis unternahm, dafs die Lehren der griechischen Grammatiker über den Accent Glauben und Berücksichtigung durch die Sprachforschung auch in solchen Punkten verdienen, wo die von den Byzantinern geregelte Vulgärschreibung oder auch neuere Philologen von jenen Lehren abgegangen sind.

10. Historisch-geographische Sektion.

Die vorbereitenden Geschäfte führten die Wiener Universitätsprofessoren Penck (Geographie) und Mühlbacher (Geschichte), auf deren Vorschlag die Professoren Oberhummer-München und Oppel-Bremen zu Obmännern, Professor Smolle-Wien und Dr. Hödl-Wien zu Schriftführern gewählt wurden.

In der ersten Sitzung am 25. Mai sprach Prof. Oberhummer-München über den „Stand unserer geographischen Kenntnis der antiken Welt", wobei er eine erschöpfende Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Forschung auf diesem Gebiete gab und den Wunsch aussprach, dafs eine einseitige historische Auffassung der antiken Geographie vermieden werden möge.

Dann behandelte Professor Lenz-Prag das Thema: „Historisches über die sogenannten Zwergvölker Afrikas"; er führte aus, dafs Nachrichten des Altertums über Zwergvölker Afrikas durch die neueren For-

:hungen vollständig bestätigt werden. Die sogen. Zwergvölker sind wahr-
:heinlich Überreste einer früher weitverbreiteten Urbevölkerung Afrikas,
ie nach Einwanderung der Hamiten von den übrigen Negervölkern verdrängt
orden sind.

Schliefslich sprach Advokat Nagl-Wien über „die Numismatik nd ihre akademische Lehre". Er beklagte, dafs diese Wissenschaft on den Lehrkanzeln fast völlig verschwunden sei, und doch habe sie als ehre vom Geldwesen eine innere wissenschaftliche Berechtigung. Bei der ehre wie in der litterarischen Behandlung dieses Zweiges der Wissenschaft aufs von der Geldlehre ausgegangen und aus didaktischen Gründen zunächst lie Zeit des Mittelalters hierfür ins Auge gefafst werden.

In der zweiten Sitzung am 26. Mai sprach zunächst Professor Nüesch-Schaffhausen über „die Ausgrabungen am Schweizerbild bei Schaffhausen".

Dann sprach Prof. Oppel-Bremen über „die Geschichte der Erdkunde im Unterricht". Er führte seine „Erdkarte, darstellend die Entwicklung der Erdkenntnis vom Mittelalter bis zur Gegenwart in Stufen von Jahrhunderten" vor, welche bei Gelegenheit des 5. geographischen Kongresses zu Bern im Manuskript ausgestellt war und eben erst im Druck erschienen war. Sie soll an den oberen Klassen der Mittelschulen die Kenntnis des Erdkreises in einzelnen Zeitabschnitten vermitteln. Für das Altertum und Mittelalter wurden Umfangslinien gewählt, vom Ende des Mittelalters das Flächenkolorit. Für die einzelnen Jahrhunderte sind verschiedene Farben gewählt, das 19. Jahrhundert ist genauer spezialisiert durch Abtönung der Farbe. Auf dem Meere sind die Entdeckungsfahrten durch Linien angedeutet. So ist die Karte weithin sichtbar und von gröfster Deutlichkeit.

Professor Redlich-Wien besprach hierauf „die Bedeutung der historischen Hülfswissenschaften für die wissenschaftliche Forschung", als da sind Geographie, Nationalökonomie, Statistik, Paläographie, Diplomatik, Chronologie, Siegel-, Wappen-, Münzkunde, historische Geographie und Genealogie.

Dann sprach Professor Umlauft-Wien „über den bisherigen Entwicklungsgang des Kartenzeichnens in der Schule". Er besprach kritisch vier Methoden des Kartenzeichnens: 1. ganz freie Kartenskizzen, 2. Netzzeichnen, 3. konzentrische Kreise vom Standpunkt des Zeichnenden aus, 4. geometrische Hülfskonstruktionen, und entschied sich für die Methode des Netzzeichnens, bei welcher die Anzahl der verwendeten Meridiane und Parallelkreise fallweise gewählt werden können. Gekünstelte geometrische Konstruktionen sollen vermieden werden. Übrigens soll in der Geographie überhaupt auf das Kartenzeichnen nicht allzu grofses Gewicht gelegt werden und etwa der Vortrag darunter leiden.

Folgende fünf Thesen des Redners wurden angenommen:

1. Kartenzeichnen ist ein ausgezeichnetes Gedächtnismittel, doch nicht das einzige, denn ein gute gedruckte Karte ist viel besser.

2. Kartenskizzen sind doch nur ein dürftiger Ersatz; Kartenzeichnen darf nicht auf Kosten des schildernden und erzählenden Unterrichts vorgenommen werden.

3. Alle Methoden des Kartenzeichnens, welche das Gedächtnis belasten, sind ausgeschlossen, einfachste Methode ist das Drahtnetz.

4. Pausen ist nicht ganz zu verwerfen, es ist eine ausgewählte Karte mit den Schülern auf diese Weise vorzunehmen und nach und nach einzuüben.

5. Derjenige Lehrer, der nicht zeichnen kann, ist deshalb kein schlechter Lehrer und verdient nicht in Acht gethan zu werden.

In der dritten Sitzung am 27. Mai sprach Dr. Grissinger-Wien über „die Verteilung der Bevölkerung Österreich-Ungarns nach der Höhenlage der Orte".

Dann sprach Dr. Peucker-Wien „über die Herstellung eines Schulatlas".

Zuletzt referierte Universitätsprofessor Penck-Wien „über den Stand des geographischen Unterrichts an den Mittelschulen Österreichs, Deutschlands und Frankreichs". Die Geographie findet an österreichischen Gymnasien nur im Untergymnasium offizielle Pflege. In Preufsen ist nach dem neuen Lehrplane sogar ein Rückgang des geographischen Unterrichtes zu verzeichnen. Und doch gehört die Geographie zur allgemeinen Bildung, welche das Ziel unserer Mittelschulen ist. Frankreich ist in dieser Beziehung viel besser daran, indem daselbst in der modernen Schule die Geographie bestens gepflegt wird. Redner beantragte schliefslich eine, nach einer Debatte, an der sich die Professoren Oppel-Bremen, Lanner-Olmütz, Pröll-Wien, Schwammel-Linz, Oberhummer-München und Dr. Sieger ergänzend beteiligten, in folgender Form angenommene Resolution: „Die geographische Sektion der 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner hält die Erteilung des Geographieunterrichtes in allen Klassen der Gymnasien und verwandten Anstalten als selbständigen Gegenstand für eine dringende Notwendigkeit."

11. Mathematisch-naturwissenschaftliche Sektion.

Leiter des vorbereitenden Ausschusses war Professor Finger-Wien, zu Obmännern wurden Rektor Recknagel-Augsburg und Prof. Sauer-Stettin, zu Schriftführern die Professoren Pözl-München, A. Burgerstein-Wien und Maiss-Wien gewählt.

In der ersten Sitzung am 25. Mai sprach Rektor Recknagel über „Einrichtung und Methode des physikalischen Unterrichtes an Gymnasien". Das Was sowohl als das Wie des physikalischen Unterrichtes macht eine Vermehrung der Unterrichtsstunden ganz unabweislich. Das Experiment und die mathematische Behandlung kann unter ein gewisses Minimum nicht herabgedrückt werden, um nicht ein Konglomerat von losen Sätzen, sondern ein wohlbegründetes System von Erkenntnissen zu erhalten. Die Zweistufigkeit des physikalischen Unterrichtes ist aufzugeben im Interesse eines tiefergehenden Unterrichts, der in Bayern und Preufsen in der 6., in Österreich in der 5. Klasse anzufangen hätte, und die Auflassung der Ausbildung der Gymnasiasten in lateinischer Stilistik bietet die Möglichkeit, noch zwei Stunden für den naturwissenschaftlichen Unterricht zu erlangen.

Folgende von drei Thesen wurde einstimmig angenommen: „In Anbetracht dessen, dafs einerseits der dermalige Lehrstoff der österreichischen Gymnasien sich auf das Minimum dessen beschränkt, was den Ansprüchen der Zeit an allgemeine Bildung genügt, andererseits dieser Lehrstoff den Forderungen einer wissenschaftlich und pädagogisch durchgebildeten Methode entsprechend, in

chn Stunden nicht erledigt werden kann, erklärt die Sektion, dafs für den hysikalischen Unterricht zwei weitere Stunden, also im ganzen 12, in Anıruch zu nehmen sind".

Hierauf sprach Professor Pözl-München über „Bedeutung und lethodik des Unterrichts in der allgemeinen Arithmetik und lgebra". Er forderte von einem richtigen Unterrichte die Aufstellung ines vollkommen logisch, gleichheitlich und folgerichtig aufgebauten wissenchaftlichen Systems, Ermöglichung eines vollständigen Überblickes über das anze und infolge hiervon leichtes Festhalten im Gedächtnis und volles Vertändnis, Hebung der Denkkraft und des Schlufsvermögens, Weckung der reude und Liebe zum Fach durch Heranziehung der Selbstthätigkeit des chülers. Die gleichmäfsige Einteilung ist folgende: 1) Begriff der Rechungsart und Aufstellung derselben in mathematischer Form, 2) Eigenschaft es neugewonnenen Ausdrucks (Differenz, Quotient u. s. w.), namentlich wichtig ei den inversen Operationen, 3) Werte einiger neuen Ausdrücke, deren iner Teil meist eine bestimmte Zahl ist, 4) Anwendung der neuen Operation uf die Ausdrücke (Rechnungsresultate) der früheren Rechnungsarten, 5) Anendung der früheren Operationen auf den neugewonnenen Ausdruck. Folende Resolution: „Beim Unterricht in sämtlichen mathematischen Disziplinen st dem genetischen Aufbau des ganzen Lehrgebäudes besondere Sorgfalt zuuwenden", wurde angenommen, dagegen die zweite: „Um zu erforschen, ob ie Schüler die Theorie über einen gröfseren oder kleineren Abschnitt des n der Schule behandelten Stoffes erfafst haben, sollen bisweilen in den geöhnlichen Schulaufgaben sowohl als in den Schlufsprüfungen kleinere, den 'ähigkeiten der Schüler angemessene Aufsätze über einzelne passende Teile es Lehrstoffs verlangt werden", abgelehnt.

In der zweiten Sitzung am 26. Mai, die im Gebäude der k. k. taatsoberrealschule im 2. Bezirke Wiens abgehalten wurde, begrüfste Dir. iukula die Mitglieder der Sektion, worauf Prof. Dechant-Wien „über ie Berücksichtigung der Diffusion des Lichtes im physikaischen Unterrichte an Mittelschulen" sprach. Er führte eine Reihe ohlgelungener Experimente vor und empfahl eine gröfsere experimentelle erücksichtigung der Lichtdiffusion im Unterricht, weil sie eine Reihe sehr ewöhnlicher Erscheinungen (Farbe des Wassers, der Luft, Morgen- und benddämmerung u. a.) leicht und ungekünstelt zu erklären gestattet und weil ie in der theoretischen Optik sogar ein leicht verständliches Mittel zur Entcheidung über die Lage der Schwingungsebene im polarisierten Licht bietet.

Professor Reichl-Wien sprach dann „über die Notwendigkeit er Nachweisung organischer Stoffe beim chemischen Unterricht an Mittelschulen". Er zeigte durch eine Reihe interessanter Rektionen (auf Alkohol, Baumwolle, Papier u. s. w.), wie sehr sich diese Nacheise für den Unterricht eignen. Hat doch der Mensch täglich mit Subtanzen wie Alkohol, Essigsäure, Glycerin, Fette, Stärke, Zucker- und ummiarten, Eiweifskörpern u. s. w. als Bestandteilen der Nahrungs- und Geufsmittel zu thun. Zum Schlufs wies Redner zwei Reaktionentableaux vor, elche den Unterricht zu fördern vermögen.

Professor Sauer-Stettin sprach zum Schlusse „über manche lifsbräuche in der Sprache und den Begriffen beim Unterricht a der Elementarmathematik" und erzielte die Annahme der folgenden

These: „Es ist nötig, dafs bei dem ersten Unterrichte in Mathematik eine gleichmäfsige Benennung der mathematischen Gröfsen und Operationen durchgeführt werde, die sich möglichst an ihre historische Entstehung anschliefst.“

In der dritten Sitzung vom 27. Mai hielt Regierungsrat Peschka-Wien seinen Vortrag über „Wert und Bedeutung des Unterrichts in der darstellenden Geometrie an Mittelschulen“. Er führte aus, dafs die darstellende Geometrie sich als eine ganz unumgängliche Ergänzung der allgemeinen Bildung sowohl als besonders der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fachbildung herausstelle und deshalb in die Reihe der an der Universität zu lehrenden Wissenschaften gehöre. Folgerichtig mufs das geometrische Zeichnen und die Projektionslehre Unterrichtsgegenstand (zunächst Freigegenstand) des Gymnasiums sein. Eine dahinzielende These wurde angenommen.

Hierauf sprach Realschuldirektor Kukula über den „botanischen Anschauungsunterricht auf der Unterstufe der österreichischen Mittelschule“ und zeigte, wie in den ersten Wochen des Unterrichts, wo die Natur noch nicht erwacht ist, vorzugehen sei. Am Gymnasium ist übrigens der botanische Unterricht auf je vier Monate der 1. und 2. Klasse (von Mitte März bis Mitte Juli) verteilt, eine Einrichtung, die der Redner auch für die Realschule empfahl. Eine diesbezügliche Resolution wurde angenommen.

Zum Schlufs sprach Bezirksschulinspektor Hinterwaldner-Wien über den „Wert einzelner Präparationsmethoden für den naturwissenschaftlichen Unterricht“. Er besprach zunächst das neue Präparationsverfahren des Bürgerschullehrers in Mödling (Niederösterreich) L. von Kirchroth, das dem Teichmannschen Verfahren vorzuziehen ist, legte eine Anzahl von Proben vor und endete mit der Wiedergabe der von Salvadore Lo Bianco in den Mitteilungen der zoologischen Station von Neapel veröffentlichten Erfahrungen bezüglich der Konservierung niederer Seetiere.

Damit schlossen die Verhandlungen dieser Sektion.

Diesem Bericht über die allgemeinen und Sektions-Sitzungen, sowie über die Vergnügungen des Kongresses mag schliefslich die Bemerkung angereiht werden, dafs die grofsen Sammlungen, Museen und Institute Wiens, wie die Hofmuseen, k. und k. Familien-Fideikommifsbibliothek, die Hofbibliothek, das österreichische Museum für Kunst und Industrie, die Albertina, Staatsdruckerei, Sternwarte und viele andere, ihre Pforten den Philologen gastlich öffneten, ja vielfach ad hoc Ausstellungen arrangierten, die allgemeine Anerkennung fanden. Somit darf man sagen, dafs die von jedem Philologentag zu verlangende Summe von Belehrung und Anregung auch diesmal den Teilnehmern geboten wurde; ob auch der von den leitenden Kreisen des Kongresses verfolgte Nebenzweck, Österreichs Stellung auf dem Gebiete der Wissenschaft und Schule in das richtige, ihm gebührende Licht zu stellen, erreicht wurde, darüber mögen die nichtösterreichischen Teilnehmer entscheiden.

Wien. A. Engelbrecht.

Die 50jährige Wirksamkeit der Berliner Gymnasiallehrer-Gesellschaft.

(Jubelbericht. 6. Dezember 1893.)

Verehrte Festgenossen. Bei den Vorarbeiten zu dem vorliegenden Bericht, besonders beim Durchlesen der Protokollbücher, überkam mich die Stimmung, der Goethe und Chamisso in den Versen Ausdruck gaben:

„Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten"

und „Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die längst ich vergessen geglaubt",

jenes Gemisch von Wehmut und angenehmer Rückerinnerung an so viele dahingeschiedene werte Vorbilder, Gönner und Genossen und an lehrreiche Abendstunden. Da stand mir das Bild auch eines der Gründer und thätigsten und verdienstvollsten Mitglieder des Vereins, des wackern Bonnell vor Augen, des kleinen, untersetzten, einfachen, wortkargen, aber vortragsreichen und zu rechter Zeit schlagfertigen, rührigen Schulmannes, der kalt und zugeknöpft schien, aber ein warmes Herz für Schüler und Freunde hatte; da auch das des erfahrenen Wiese mit seinem majestätischen Kopf, das des elastischen, quecksilbern beweglichen Ranke mit seinem wallenden, silberweifsen Haupthaar, das des kleinen gelehrten, salonmäfsig geistvollen Wolff und die hohe Gestalt Kiefslings mit dem wohlwollenden, Lebensgenufs verratenden Gesicht, und um von einem der Letztgeschiedenen nicht zu schweigen, des hagern, sehnigen Voigt, der als eifriger Turnfreund Leib und Seele seiner Zöglinge gleichmäfsig auszubilden bemüht war. Und immer neue bekannte Gestalten, immer neue Geschlechter von Schulmännern tauchten vor meinen Blicken auf, „als wollt' es sich nimmer erschöpfen und leeren".

Die Masse des vorhandenen Stoffes zu bewältigen, war keine leichte Aufgabe. Wesentlich wurde ich dabei durch einige Berichte der „Zeitschrift für das Gymnasialwesen" unterstützt.

Der 15. Band derselben (S. 388—398) enthält nämlich einen Vortrag über „die ersten zehn Jahre des Vereins" aus der Feder Ihres augenblicklichen Berichterstatters, der 1860 das Amt des Schriftführers bekleidete, und in einem Anhang dazu die Liste der Vorstandsmitglieder und in einem zweiten die der gehaltenen Vorträge, der 23. Band aber (1869 S. 161—170) einen gedankenreichen und belehrenden Bericht, erstattet bei der 25jährigen Jubelfeier am 12. Dez. 1868 von dem derzeitigen Vorsitzenden, Provinzialschulrat und Direktor Kiefsling. Die reichste und ursprünglichste Quelle für meine Darlegung sind aber selbstverständlich die noch vorhandenen Berichtsbände vom Jahre 1854 an, die drei ersten im Verwahrsam des Archivs des Kgl. Wilhelms-*Gymnasiums hierselbst.*

Die Entstehungsgeschichte unserer Gesellschaft brauche ich nur kurz zu berühren; denn sie liegt wiederholt gedruckt vor. Die Direktoren August und Bonnell sind ihre Anreger und Gründer. Die angenehme Erinnerung an eine ältere Vereinigung „Lehrerfreuden" genannt, gab den Anstofs. Infolge eines Aufrufs von August vom 6. Dezember 1843 feierten am 13. Dezember (am Tage Luciae) 70 Teilnehmer das Gründungsfest unter Reden, Liedern und Becherklang. Am 10. Januar 1844 fand die erste Arbeitssitzung mit Vortrag und Statutenberatung statt. Früh aber fing die Gesellschaft schon an zu kränkeln, besonders seit dem wilden Jahre 1848. Die stürmische Erregung, die sich aller Gemüter bemächtigte, liefs keinen Raum für stille Verhandlung. Zeitungslektüre, Reden in Volksversammlungen, Unterhaltung über Kriegs- und Staatsfragen verschlang alle anderen Neigungen. Eine unliebsame Unterbrechung erfuhr die Sitzung vom 14. Juni 1848 durch die Nachricht vom Zeughaussturm.

Von dem allgemeinen Umwälzungsdrange auch auf dem Schulgebiete liefs sich der Verein in weiser Mäfsigung nicht in das Schlepptau nehmen. Der Erwägung von Verbesserungen indes versagte er sich niemals und ging auch an dem öffentlichen Leben nicht gleichgültig vorbei. Im allgemeinen aber entwickelte er eine mehr gelehrte und der Ausbildung des Lehrfachs zu Gute kommende Thätigkeit.

Und diesem ernsten Streben ist es wohl zu danken, dafs er trotz scheinbaren Kränkelns am 12. Dezember 1868 sein 25jähriges Bestehen in Anwesenheit von etwa 200 Herren und Damen mit ernsten und heiteren Tischreden und Liedern, Quartettgesang, fröhlichem Mahl und Tanz feiern konnte. Die Festrede hielt, wie erwähnt, Herr Schulrat Kiefsling. Heute aber können wir sogar das frohe Fest des 50jährigen Vereinslebens begehen.

Als seine Ordner und als deren Stellvertreter wirkten wechselnd teils Direktoren und Lehrer, wie August, Bonnell, Ranke, Bellermann sen., Wolff bis auf die letzten Leiter Voigt und Fofs, teils Männer, die in höhere Verwaltungsämter später aufgestiegen sind, wie Wiese, Mützell, Kiefsling, Bonitz, Bertram, teils endlich solche, die sich in der Gelehrtenwelt bedeutenden Rufes erfreuten, wie Zumpt, Keil, Kuhn u. a., und alle diese Gruppen sind bis in neuere Zeiten hinein vertreten. Manche dieser Herren hat das Vertrauen der Mitglieder zwei- und dreimal an die Spitze gestellt, wie August, Bonnell, Ranke, Bonitz, Kübler u. s. w., und auch unser verehrter Vorsitzender Fofs hat den Verein 1874 und in diesem Jahre geleitet. In Bezug auf die Stellvertreter wurde es später üblich, die letzten Vorsitzenden als solche einzusetzen. Gröfser war der Wechsel bei den Schriftführern. Der republikanische Wahlgrundsatz ward hier in seiner ganzen Reinheit durchgeführt, wovon freilich nicht etwa republikanische Stimmung der Gesellschaft, als vielmehr wohl die Scheu vor der nicht unbedeutenden Mühewaltung die Ursache war. Aber das mufs den Gewählten nachgesagt werden, dafs sie ihres Amtes mit Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt walteten, und — dafs sie es verstanden haben, die gelehrten Auseinandersetzungen in ihren Grundzügen zu erfassen und wiederzugeben, dafür bürgen die Namen von Schriftführern wie de Lagarde, Keil, Schirrmacher, Wilmanns u. a., die ihre spätere Wirksamkeit an Universitäten entfalteten oder als Direktoren und Lehrer eine Zierde ihres Standes waren.

Eine ganz andere Stetigkeit zeigte sich bei dem Amte des Schatzmeisters, dessen Inhaber in unscheinbarer Weise wirken, deren durch Übung gewonnene Geschäftskenntnis aber, so lange geistige Arbeit nicht ohne Geldmittel wirksam ins Leben treten kann, der Gesellschaft möglichst dauernd erhalten werden mufs. Es haben daher in einem halben Jahrhundert nur fünf Schatzmeister dieses Amt inne gehabt, Gottschick, Selkmann, Jacobi, Böhm sen. und Böhm jun., Jacobi 13, Böhm sen. 18 und Böhm jun. seit 1881: 13 Jahre. Gegenüber der republikanischen wechselnden Wahl tritt hier fast der Grundsatz der Erblichkeit und Lebenslänglichkeit ein, ein Zeichen, welch hohes Vertrauen die Gesellschaft in die finanzielle Geschicklichkeit des Hauses Böhm setzt.

Wie nach neueren Anschauungen grofse Umwälzungen und gewaltige Formen auf der Erdoberfläche nur auf das stille, unablässige Walten der Naturkräfte zurückzuführen sind, so ist auch die Thätigkeit des Vereins im einzelnen zwar eine scheinbar unbedeutende und auf einen leider oft nur zu kleinen Kreis beschränkte, und die Gegenstände, die Form und der Inhalt der Vorträge haben zuweilen nicht gerade etwas sehr Verlockendes; aber doch, wie anders gestaltet sich das Bild, wenn man die Summe alles Geleisteten zieht. Welch eine Fülle von Gelehrten, Forschern, Fachkennern, gewiegten Erziehern und Verwaltungsmännern zieht da an uns vorüber. Welche Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit der geistigen Speisen bietet sich uns dar. Schon die einschlägigen Zahlen allein haben etwas Bewunderung Erregendes. Über 600 Vorträge sind in 478 Sitzungen gehalten worden, und über 180 Vortragende haben sich daran beteiligt. Es geht daraus hervor, dafs manche Mitglieder dabei einen gröfseren Eifer entfaltet haben, besonders die älteren, der Entstehungszeit und Kindheit des Vereins angehörigen. So hat, um nur die gröfsten Zahlen zu nennen, Bonnell 39, Ranke 28, Wolff 19, Zumpt 14 Vorträge gehalten, wobei die kleineren Mitteilungen nicht gerechnet sind; aber auch von den Lebenden, deren Leistungen für den Verein ja, so Gott will, noch weiter zu erwarten stehen, sind manche mit einer gröfseren Zahl von Vorträgen zu verzeichnen. Unser Vorsitzender z. B., der der Gesellschaft seit seiner frühesten Lehrerzeit angehört, hat sich im Laufe der Zeit mit 30 Vorträgen, Direktor Schwalbe mit 9, Hirschfelder mit 8, Edmund Meyer mit 7 beteiligt. Die 3—7 mal gesprochen haben, erwähne ich hier nicht namentlich, weil ihre Zahl zu grofs ist. Aber auch das Verdienst derer, die wie Meteore ihre Bahn durch unsere Räume nur einmal genommen und als treue Gefolgsleute ihrer den Vorsitz führenden Direktoren hier gewirkt haben, ist nicht gering anzuschlagen. Es zeigt sich uns dadurch die Fülle gelehrter und strebsamer Kräfte, die in Berlin vorhanden sind und waren, und die doch nur einen Bruchteil der leistungsfähigen Berliner Lehrer ausmachen. Der reiche Wechsel des Inhalts endlich bewahrt den Verein vor einer gewissen Einseitigkeit. Und was für hochgeachtete Namen finden sich in der Liste der Vortragenden! Aufser den mehrfach Genannten erwähne ich beispielsweise Bonitz, Gandtner, Klix, Bertram, Hofmann, Cauer, Schaper, v. Giesebrecht, Laas, Lasson u. s. w. Die ganze Summe des Geleisteten vorzuführen, möge dem Verzeichnis überlassen bleiben, welches ebenso wie das der Vorstandsmitglieder dem Berichtbuch einverleibt werden kann. Es wird Kunde geben von dem wissenschaftlichen und facheifrigen Geist des Berliner Lehrerstandes und von den besonderen Neigungen der einzelnen

Amtsgenossen und kann in Verbindung mit den Berichtbüchern somit eine Quelle werden für die Geschichte des Berliner Schulwesens oder nach Kiefslings Ausdruck „ein wertvolles Dokument", ein Denkmal endlich für die Verstorbenen.

Eine eingehende Schilderung des Geleisteten zu geben, kann ich mir um so eher versagen, als ich auf die vortreffliche Darlegung Kiefslings über das Wesen und die Bedeutung der Vorträge innerhalb der ersten 25 Jahre verweisen kann. Nur in grofsen Zügen will ich andeuten, auf welchen Gebieten das Vereinsleben in den letzten 25 Jahren sich bewegt hat.

Natürlich stehen in erster Reihe Vorträge über Erziehungswesen. Sie beschäftigen sich teils mit den Grundsätzen der Erziehung im allgemeinen, teils mit der Geschichte des Schulwesens im In- und Auslande, mit dem Leben hervorragender Lehrer und Erzieher von Melanchthon und Comenius bis herunter zu Pestalozzi, und in über 20 Gedenkreden mit dem Wirken geschätzter Berliner Schulmänner. Mit Ausnahme des Gesanges giebt es keinen Unterrichtszweig, den Unterricht im Hebräischen, Zeichnen und Turnen mit einbegriffen, dessen Stellung im Gesamtleben der Schule, dessen Abgrenzung gegen benachbarte Fächer, dessen Lehrweise und bessere Handhabung nicht reiflicher Erwägung unterzogen worden wäre. Eine Reihe von Abenden waren blofsen Besprechungen aufgestellter Leitsätze gewidmet. Auch reihten sich zahlreiche Berichte über Philologen-Versammlungen an.

Die Lehrthätigkeit begleiten häufig auch wissenschaftliche Forschungen. Die Früchte derselben, gar oft in Beziehung zum Schulwesen stehend, wurden in mannigfacher Form vorgelegt. Dem Ursprung des Vereins gemäfs nimmt trotz aller Umformung desselben die klassische Philologie, die Altertums- und Verfassungskunde in ihm einen breiten Raum ein. Zu allen Zeiten waren Geschichte und Erdkunde, die letztere in erster Reihe durch unsern Vorsitzenden vertreten, Lieblingsfächer gebildeter Hörer. So erscheinen daher Vorträge aus diesem Gebiete in stattlicher Zahl. Schon früher, aber besonders seit der Erweiterung der Gesellschaft machen sich Rechnen, Mathematik, Physik, Chemie und beschreibende Naturwissenschaft geltend. Selbst Astronomie und Mefskunst sind nicht vergessen. Neusprachliche Gegenstände treten etwas zurück. Götter- und Sagenkunde fanden hauptsächlich in Kuhn und Schwartz ihre Vertreter. Die Vorträge über Philosophie verbreiten sich über Plato, Aristoteles und die Skeptiker bis zu den Lehren Schopenhauers und v. Hartmanns. Für die Forscher haben auch die Büchereien, Sammlungen und die Gelehrsamkeit fremder Völker naheliegenden Reiz. So wird uns z. B. das westliche Wissen in Japan und die Einrichtung des British Museum vorgeführt.

Oft nahm die Gesellschaft aber auch an den Vorfällen des öffentlichen Lebens regen Anteil. Aufser den erwähnten Gedenkreden wurden hervorragenden Männern bei Amtsjubiläen und 70sten Geburtstagsfesten feierliche Anschreiben gewidmet. Mehrfach wurden Gönner des Vereins zu Ehrenmitgliedern ernannt, wie die Herren Bertram, Fürstenau, Gruhl, Herwig, Hofmann, Höpfner, Klix, Köpke, Pilger, Stauder, Tappen, Wiese. — Für die von den Dänen bedrängten Schleswig-Holsteiner wurden Sammlungen veranstaltet, die Siege und Errungenschaften von 1866 bejubelt und ihre Einwirkung auf das preufsische Schulwesen gewürdigt. Die Geburtstage der Herrscher werden seit der Zeit Kaiser Wilhelms I. in Verbindung mit den

ern Lehrerverein, wie bekannt, in feierlichster Weise begangen. Gesetze
Verordnungen seitens der Behörden oder Verbesserungsvorschläge ein-
er Männer unterliegen in den Sitzungen reiflicher Besprechung, ebenso
brennende Fragen, z. B. die Reform der Entlassungsprüfungen, der Gym-
en, des lateinischen Unterrichts, die Lehrerausbildung, die Güfsfeldschen
schläge, die Ferienfrage u. a. m. Mehrfach wurden Ausschüsse zur Vor-
tung wichtiger Gegenstände eingesetzt, z. B. über Gesundheitspflege der
iler, ferner zur Abfassung eines Regelbuchs für Rechtschreibung, aus
dann unter Billigung der Behörden, wenn ich nicht irre, das bekannte
kamersche Büchlein hervorgegangen ist. Die bedeutendste und dauerndste
ipfung der Gesellschaft ist aber die Berliner „Zeitschrift für das
mnasialwesen", die anfangs von Mützell und Heydemann, dann von
itz, Hollenberg, Jacobs und Rühle geleitet wurde, jetzt unter der Leitung
H. J. Müller, Direktor des Luisenstädtischen Gymnasiums, steht. In
ersten Zeit war sie in engster Verbindung mit der Gesellschaft, nahm
ı einzelne Vorträge und zusammenfassende Berichte über ihre Sitzungen
Späterhin löste sich dieser Zusammenhang völlig. Jedenfalls bleibt
ein rühmliches Zeugnis für den Geist der Gesellschaft zur Zeit ihrer
stehung.

Das Ausgeführte und der 50jährige Bestand des Vereins schlägt alle,
n auch oft geäufserten Zweifel an seiner Lebensfähigkeit nieder. Jede
einigung, und so auch unsere, erlebt ihre Zeiten des Auf- und Nieder-
ges. Gar oft tagte die unsrige nur mit wenigen Teilnehmern, und die
in den Sitzungsräumen hat manche tüchtige Kraft von der Mitgliedschaft
ickgeschreckt, und gar mancher hat sich geäufsert, dafs er nicht einen
trag vor leeren Wänden halten wolle. Und wie ein Kranker sich hin
her wälzt, um eine passende Lage zu finden, so wurden immer neue
suche angestellt, um das Vereinsleben zu heben: Statutenveränderungen,
nahme der Realschullehrer, dann aller akademisch geprüften Lehrer als
glieder, Fortfall der kostspieligen Abendmahlzeiten mit Weinzwang,
figer Wechsel der Sitzungsräume, Beschränkung auf vier Sitzungen im
ıter und Frühling statt der früheren monatlichen. Nichts von alledem
wesentlich geholfen. Andererseits aber ist nach einer Liste von 1893
Mitgliederzahl immer noch eine erhebliche, wenn auch gegen die Masse
Berliner angestellten Lehrer keine nennenswerte, und, was vor allem
beachten ist: bei Behandlung von Fragen, die für viele eine grofse An-
ungskraft hatten, wie die Verbesserung des Geschichtsunterrichtes, Er-
tung von Bürgerschulen, Einführung einer neuen Rechtschreibung,
hten die Säle oft nicht für die Besucher aus, und die feurigen Be-
chungen zogen sich über zwei bis drei Sitzungen hin. Es ist das ein
-zeugender Beweis, dafs trotz aller scheinbaren Gleichgültigkeit der
rer gegen ihn der Verein als Mittelpunkt des Meinungsaustausches über
htige Schulfragen doch eine Notwendigkeit ist. Aber auch deswegen ist
ıentbehrlich, weil er dem strebsamen Schulmanne dauernde Gelegenheit
wissenschaftlicher Fortbildung und Belehrung mannigfachster Art gewährt.
grofsem Vorteil ist dabei, dafs man durch die mehrfache Anwesenheit
Verwaltungsmännern Fühlung mit den Anschauungen der Behörden be-
ımt; dafs gereifte und gewiegte Schulmänner eine Summe von Erfahrungen
die Besprechungen hineinwerfen und dadurch ein gewisses Mafshalten in

dem Aussprechen der Meinungen herbeiführen und Überstürzung verhindern. Andererseits aber konnte jeder ohne Scheu seine eigenen Ansichten zum Ausdruck bringen, und zwischen Höhergestellten und Lehrern herrschte innerhalb des Vereins stets ein freundlicher und teilnehmender Verkehr.

Des gesamten Berliner Lehrerstandes Ehrensache und Hauptstandesangelegenheit aber mufs es nun sein, den geistigen Sammelpunkt seines Berufslebens zu hegen und zu pflegen.

Und so wiederhole ich die Schlufsworte Kiefslings im ersten Jubelberichte: „Mit der Gröfse und Wichtigkeit des Staates hat auch das Berliner Schulwesen zugenommen. Sich dessen immer mit rechtem Sinn bewufst zu bleiben, ist die Pflicht aller, die hier zur Arbeit für das Schulwesen, sei es als Leiter und Pfleger, sei es als Lehrer berufen sind“ und füge seinem Schlufswunsch:

„Gott segne Preufsen, das Land der Schulen
und Berlin, die Stadt der Schulen!“

noch den Wunsch bei:

„Er segne auch unsern Verein, dafs er weiter seiner Aufgabe gerecht werde und nach ferneren 50 Jahren mit Freuden auf die vorangegangene Wirksamkeit zurückblicken könne!“

Berlin. H. Hahn.

Anhänge.

Vorbemerkung. Bei Verzeichnis I sind die Namen der Stellvertreter weggelassen worden, weil nach neuerer Bestimmung dies die vorjährigen Vorsitzenden waren. Im Verzeichnis II sind die Vorträge von 1854 bis 1893 nach Buchstabenordnung und mit Jahrzahlen angegeben worden.

I. Verzeichnis der Vereinsbeamten von 1869—1893.

(Vgl. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1861 S. 398 und 1869 S. 166 über 1843—1868.)

Jahr	Ordner	Schriftführer	Jahr	Ordner	Schriftführer
1869	Bertram	Kirchhoff	1881	Schwalbe	Kirchner
1870	Märkel	Wilmanns	1882	Imelmann	Matthaei
1871	Bonitz	Eichholtz	1883	Bolze	Gerstenberg
1872	Kuhn	Mewes (Neubauer, Laudien)	1884	Kübler	Michaelis
			1885	Kübler	Michaelis
1873	Bellermann	Laudien (Bellermann, Förster)	1886	Vogel	Mögelin
			1887	Nitsche	Gudopp
1874	Fofs	Belger	1888	Wüllenweber	Kufsmahly
1875	Kern	Herrlich (Krüger)	1889	Bellermann jun.	Kaiser
1876	Hirschfelder	Loew	1890	Waetzold	Kabisch
1877	Gallenkamp	Draheim	1891	Voigt	Morsch
1878	Schaper	Schneider	1892	Richter (Voigt)	Engelmann
1879	Vogt	Hirt	1893	Fofs	Mann
1880	Schottmüller	Herchner			

Schatzmeister war von 1863 bis 1880 Böhm sen., von 1881 an E. Böhm jun.

II. Verzeichnis der Vorträge von 1854 an.
(Vgl. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1861 S. 393 ff.)

1. Abraham . . . . 1) Kaiser Tiberius 76 (= 1876), 2) u. 3) Macaulay 80, 4) Geographentag in Halle 82.
2. Aschersou . . . 1) Gedankengang der Poëtik des Aristoteles 60, 2) Philologen-Versammlung in Braunschweig 60, 3) Fichtes Anteil an der Gründung der Berliner Universität 62, 4) Philologentag in Meifsen 63, 5) Philologentag in Hannover 64, 6) Westphals Prolegomena zu den Tragödien des Äschylus 70.
3. August . . . . 1 Vortrag vor 54, 2) Über Anordnungen der deutschen Deklinationen vom pädagogischen Standpunkt 56, 3) Über den Skiostaten 64.
4. Bach . . . . . 1) Mittelschulen oder höhere Bürgerschulen ohne Latein 76, 2) Deinhardt: Über die preufsische Schulverwaltung 81.
5. v. Bamberg . . . 1) Praktische Aufgaben der altklassischen Philologie 82.
6. Band . . . . . 1) Das Fest der Diipolien 72, 2) Ein Zeusfest 74, 3) Die athenischen Diasien und Aufgaben der griechischen Heortologie 77, 4) Das Boukolion in Athen 78, 5) Die nüchternen Opfer der Griechen 79, 6) Kultus des Zeus-Meilichios 83.
7. Belger . . . . 1) Die Rücksichtnahme Goethes und Schillers auf die Poetik des Aristoteles 74, 2) Reise nach Griechenland und Athen 75, 3) Moriz Haupts akademische Lehrthätigkeit 76.
8. Bellermann sen. . 1 Vortrag vor 54, 2) Musiknoten der Griechen 56.
8a. Bellermann jun. . 1) E. v. Hartmanns Philosophie des Unbewufsten 73, 2) Bonitz 88.
9. Beary . . . . 1 Vortrag vor 54, 2) und 3) Unterschied der Annalen und Historien des Tacitus 58.
10. Bertram . . . . 1) Die Physik des Melanchthon 60, 2) Prüfung in Mathematik 70, 3) Über Mechanik in Realschulen 72, 4) Bonnell 78.
11. A. Bieling . . . 1) Glossen zu Reinecke Fuchs 83.
12. Blafs . . . . . 1) und 2) Silius Italicus 64, 3) Das Abhängigkeitsverhältnis römischer Dichter von Vorgängern oder Zeitgenossen 74.
13. Böhm sen. . . . 5 Vorträge vor 54, 6) Döderleins Vokabularium für den lateinischen Gymnasialunterricht 54.
13a. Böhm jun.. . . 1) Rechenunterricht in höheren Lehranstalten 83.
13b. W. Böhm . . . 1) Schmoller: Strafsburg zur Zeit der Zunftkämpfe 76.
14. Bohn . . . . . 1) Der dilectus in der römischen Kaiserzeit 84, 2) Verteilung des geographischen Lehrstoffs auf Grund der neueren Lehrpläne 91.
15. Bolze . . . . . 1) Nationalität der kleinasiatischen Galater 79.

16. Bonitz	1) Prüfung im Griechischen 70, 2) Über deutsche Orthographie 71, 3) Über griechische Lektüre 71.
17. Bonnell	20 Vorträge vor 54, 21) Schriftliche Lebensläufe der Abiturienten 54, 22) Bernhardi, Direktor des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums 55, 23) Privatlektüre in oberen Klassen 56, 24) Vokabellernen in Gymnasien 56, 25) Heydemanns Programm über lateinischen Unterricht 57, 26) Bergers lateinische Grammatik und Stilistik 58, 27) Ruthards Vokabularium 58, 28) Mitwirken der Schüler beim Unterricht und der Schulzucht 59, 29) Melanchthon als praeceptor Germaniae 60, 30) Konfirmandenunterricht der Gymnasiasten 61, 31) Das braunschweigische Unterrichtsgesetz 61, 32) Verhältnis der Schule zum Publikum 62, 33) Verwaltung der höheren Schulen Preufsens 65, 34) Die höheren Schulen der Rheinprovinz und Westfalens 1814/15 66, 35) Die Thesen der Hufeland-Gesellschaft 67, 36) Reform der Abiturientenprüfung 69, 37) Reform der Abiturientenprüfung (Lateinisch) 70, 38) Gottschick 71, 39) G. Wolff 73.
18. Bormann	1) Die Staatsurkunden von Tauromenium 71, 2) Römische Söldnerverzeichnisse aus der Kaiserzeit 80.
19. Brenske	2 Vorträge vor 1854, 3) Einrichtungen des Seminar-, Präparanden- und Elementarunterrichts nach den Regulativen vom Oktober 1854/55.
20. Brunnemann. . .	1) Buckles hist. of civilis. 67, 2) A. Schmidts tabl. de la révol. franç. 67, 3) Sturz der Girondisten 68.
21. Büchsenschütz . .	1) Die Notwendigkeit der Reform der Gymnasien 75.
22. Cauer	1) Friedrich der Grofse und das klassische Altertum 81.
23. Deutsch	1) Lateinische Litteratur im Mittelalter und Briefsammlungen aus dem 12. Jahrhundert 78.
24. Dielitz	1) F. Bellermann 74.
25. Doebbelin . . .	1) Ein englischer Lektionsplan 57.
26. Domschke . . .	1) Domschkes Methode des Freihandzeichnens 53.
27. Dondorff	1) Adel und Bürgertum im alten Hellas 78.
28. Eckstein	1) Wiedereinführung der Nummern im Abiturientenzeugnis und über die neuesten Verordnungen für Abiturientenprüfungen 59.
29. Eichholtz . . .	1) Uhlands dichterische Thätigkeit 73.
30. Engelmann . . .	1) Die Alkmene des Euripides 73, 2) Bibliotheken und Museen von Paris 77, 3) Die Minyas 79.
31. Euler	1) Neuere Turnsysteme 70, 2) Gestaltung des Turnunterrichts auf höheren Lehranstalten und der Turnspiele 83.
32. Fisch	1) Verlorene Catullhandschriften 83.

vergötterung 78, 4) Eine Mosaikskizze von Michel Angelo 79, 5) Laurentum und Lavinium 79, 6) Die Etruskische Frage 80.

45. Gurlitt . . . . 1) Geschichte der Brutusbriefe 85.

46. Gusserow . . . 1) Inhaltsbestimmung der Körper durch Projektion 81.

47. Hahn . . . . . 1) Bestrebungen des Bonifatius 59, 2) Die Chronik des Mönchs Bodo, eines Feindes von Luther 60, 3) Die ersten zehn Jahre der Berliner Gymnasiallehrergesellschaft 60, 4) Sagen über die Geburt Karls des Grofsen 60, 5) Bisherige Vorschläge zur Reform des Geschichtsunterrichts 61, 6) Schlossers Subjektivismus 61, 7) Die Eröffnung der Schule des Hoë von Hoënegg zu Prag 1611 62, 8) und 9) Albrecht der Bär und die neuesten Bearbeiter seiner Zeit 67 und 68, 10) Jubelbericht über die fünfzigjährige Wirksamkeit der Gesellschaft 93.

48. Hausknecht . . . 1) Westliches Wissen in Japan 91.

49. Helbig. . . . . 1) Solons Seisachtheia 62.

50. Heller. . . . . 1) Philologenversammlung in Tübingen 76, 2) Philologenversammlung in Gera 78.

51. Henrici . . . . 1) Epigonen der höfischen Dichtung des 13. Jahrhunderts 78, 2) Neueste Ziele der deutschen Philologie 79, 3) Die altprovenzalische Bearbeitung von Boëthius de consolatione philos. 80.

52. Hercher . . . . 1) Babyloniaca des Jamblichus 64.

53. Hermann I . . . 1) Das römische Pilum 67, 2) Drei Fragmente des Fannius bei Horaz 67, 3) Symmachus-Ausgabe 68.

54. Hermann II . . . 1) Geheime Verbindungen nach den Freiheitskriegen 80.

55. Hermes . . . . 1) Der physikalische Unterricht auf Gymnasien 72.

56. Herrlich . . . . 1) Schutz des litterarischen Eigentums 73, 2) Englische Finanzkrisen im 18. Jahrhundert 74, 3) Philologenversammlung in Wiesbaden 77, 4) und 5) Das Römerkastell Salburg bei Homburg 78, 6) Ludwig XV 79, 7) Ausgrabungen im Asklepiostempel von Epidauros 86.

57. Hinrichs . . . . 1) Lachmanns handschriftlicher Nachlafs in der Kgl. Bibliothek zu Berlin 79.

58. Hirsch . . . . 1) Eröffnung des inneren Asiens für den europäischen Handel im 13./14. Jahrhundert 79, 2) Willi Böhm 82, 3) F. Böhm (Schatzmeister) 83.

59. Hirschfelder . . 1) Minos von O. F. Gruppe 60, 2) Horazscholienausgabe 64, 3) Kritische Leistungen zum Horaz 65, 4) Zweck und Methode des lateinischen Aufsatzes 73, 5) Philologenversammlung in Innsbruck 74, 6) Bildung der Lehrer an höheren Lehranstalten 75, 7) Philologenversammlung in Rostock 75, 8) Schottmüller 84.

lofmann . . . . 1) Die für Berliner Schulen zweckmäfsige Dauer und Lage der Unterrichtszeit 67.

ollenberg . . . 1) Philosophische Propädeutik in Gymnasien von der Reformation bis jetzt 63, 2) Thesen darüber 63, 3) Roths Gymnasialpädagogik 64, 5) und 6) Das englische höhere Unterrichtswesen 64.

öpfner . . . . 1) Deutsche Dichter beim Übergang zur Opitzschen Dichtungsweise 63.

ülsen . . . . 1) Herbarts Psychologie in Bezug auf Pädagogik 59, 2) Wortbildungsprozefs 64.

acobs . . . . 4 Vorträge vor 54, 5) Aktenstück zur Geschichte der gelehrten Schulen 59.

acobi. . . . . 1 Vortrag vor 54, 2) Die Baumwollenstaude und das Zuckerrohr 56.

acobsen . . . . 1) Komposition des Lukasevangeliums 82.

änicke . . . . 1) Deutsche Wörterbücher 71, 2) Erklärung deutscher Gedichte in Schulen 73.

nelmann . . . 1) Konjekturen zur Aeneis und Sestiana 65, 2) Der französische Unterricht auf Gymnasien 66, 3) Schillers naive und sentimentalische Dichtung als Schullektüre 72, 4) Beneckes französische Grammatik 73, 5) Veränderungen des Participe passé 76.

onas . . . . . 1) C. G. Körner als Kritiker Schillers 77.

angk . . . . . 1) Über die Vereinfachung der deutschen Rechtschreibung nach dem Buche von Michaelis 54.

abisch . . . . 1) u. 2) Reform des französischen Unterrichts und Thesen darüber 87.

awerau . . . . 2 Vorträge vor 54, 3) Thesen über den Turnunterricht 66.

eil I. . . . . . 1) Das Leben Juvenals 56, 2) Über ein orthographisches Werk von F. Schultze 56, 3) Voigts Mitteilungen über das Unterrichtswesen Englands und Schottlands 57, 4) J. M. Gefsners Leben 58, 5) Ausfall des Nachmittagsunterrichts an heifsen Tagen 59, 6) Einrichtung der Schülerzeugnisse 59.

eil II . . . . 1) Besuch in römischen Schulen 89.

ern I . . . . 1) Sybels und Meyers Vorschläge zur Reform des Unterrichts 75.

. Kern . . . . 1) Bedenken gegen die Behandlung der Satzlehre 82, 2) Lektüre deutscher Dramen in Gymnasien 85.

ielsling. . . . 1) Prof. Schönborn in Posen 57, 2) Geh. Rat Johannes Schulze 69, 3) M. Seyffert 72, 4) Ranke 76.

irchner . . . . 1) Das höchste Gut 80, 2) Freiheit des Willens 81, 3) Einwirkung der höheren Lehranstalten auf die sittliche Bildung der Schüler, 12. Frage der Schulkonferenz 91.

irchhoff I . . . 1) Attische Inschriften 61, 2) Homerisches Digamma 62, 3) Über den Stand griechischer Inschriftenkunde 65.

80. A. Kirchhoff II . . 1) Wert eines Kursus physischer Geographie in oberen Klassen 68.

81. Klix . . . . . 1) Vorschläge der Württembergischen Regierung zum lateinischen Unterricht 69, 2) Thesen der Philologenversammlung in Kiel 69, 3) Perthes' Vorschläge zur Reform des lateinischen Unterrichts 75.

82. Koch . . . . . 1) Legende vom Siebenschläfer 81.

83. Kock . . . . . 1) Einige Punkte der antiken Metrik, besonders bei Horaz 68.

84. Koerber . . . . 1) Astronomie von der ältesten Zeit bis auf Kopernikus 92.

85. Koepke . . . . 6 Vorträge vor 54, 7) Rhetorik auf Gymnasien 54, 8) Deklamationsstunden 55, 9) Lektüre Nathans auf Gymnasien 55, 10) Schulwesen Hannovers seit 1830 55, 11) Einige juristische Verhältnisse in Ciceros Rede pro Plancio 56.

86. Krain . . . . . 1) Verbesserungen zu Plautinischen Stellen 66.

87. Krüner . . . . 1) Gesandtschaftswesen im 17./18. Jahrhundert 81.

88. Kuckuck . . . . 1) Anforderung im Rechnen für Sextaner 71.

89. Kübler . . . . 1) Ruthards lateinisches Vokabular 62, 2) Thätigkeit der Vereins-Deputation in der Kommission für Gesundheitspflege der Kinder 69, 3) Kiefsling 84.

90. Kuhn . . . . . 1) Stellung der Gymnasien zum vergleichenden Sprachunterricht 66, 2) Erfindung der Leier des Hermes 72, 3) Elektron und mythische Thränen 72, Der Polyphem der Lappen 73.

91. Laas . . . . . 1) Ein Kanon deutscher Werke für Litteraturgeschichte 71.

92. de Lagarde . . . 1) Die Bibliothek des British Museum 55, 2) Die ältesten Quellen des griechischen Kirchenrechts 56, 3) Palimpsest des Granius Licinianus 58, 4) Clemens von Rom 61, 5) Syrische Übersetzung von Epiphanius' Buch über Mafse und Gewichte der Bibel 61, 6) Diplomatische Grundlage der Pseudo-Clementinischen Schriften 65.

93. Langkavel . . . 1 Vortrag vor 54, 2) Die Gartengewächse der Alten 57, 3) Der Podalirius bei Homer 58, 4) Aretaeus 62.

94. Lasson . . . . 1) Fichtes Verhältnis zu Kirche und Staat 62, 2) Bénard, La philosophie dans l'éducation 62, 3) Platons Politicus 65, 4) Öffentliche Spielplätze für die Schuljugend 68, 5) Erziehungsaufgabe der Schulen 68, 6) Schicksale und Bedeutung des Mystikers Eckhart 69.

95. R. Lehmann . . 1) Philosophische Propädeutik auf Gymnasien 90.

96. Löw . . . . . 1) Ältere botanische Litteratur 77.

97. Löwe, Dr. med. . 1) Überbürdung der Schüler 85.

98. Marcuse . . . . 1) Zur Erziehung Friedrichs des Grofsen 86.

ıärkel . . . . 1) Josias v. Bunsen und sein Werk „Gott in der Geschichte“ 67, 2) Bunsens Bibelwerk 67, 3) u. 4) Winckelmann (Zur Gedenkfeier) 68, 5) u. 6) Prüfung im Hebräischen 70, 7) Die erste amerikanische Philologenversammlung 70, 8) Mommsens Broschüre an die Italiener 70.

Iartin . . . . 1) Alpharts Tod 64.

ıätzner . . . . 1) Klassische Philologie als Mittelpunkt des Gymnasial-Unterrichts 56, 2) Über seine französische Grammatik 56, 3) Die Bedeutung des griechischen Aorist 57.

Iettner . . . . 1) Michaelis' Zeitschrift für Stenographie 57.

:. Meyer . . . 1) Datum der Schlacht im Teutoburger Walde 77, 2) u. 3) Das französische Schulwesen 78, 4) Anna Maria von Schurmann (gelehrte Holländerin) 79, 5) Ausgrabungen zu Dodona 80, 6) Renans L'eau de jouvence 81, 7) Litteraturgeschichte auf höheren Lehranstalten 83.

Iichaelis . . . 1) Schillers erste Kantstudien 82, 2) Kants Kritik der Urteilskraft 90.

Iüllenhoff . . . 1) Einwanderung einiger Kulturgewächse 74, 2) Leonardo da Vinci als Naturforscher 87.

'. Müller . . . 1) Prefslers Ingenieur- und Mefsknecht 76, 2) Mathematische Kunstausdrücke 81, 3) Mathematische Probleme der Alten 82.

:. F. W. Müller . 1) Kritik des Ovid 62, 2) Zwei Beiträge zur lateinischen Grammatik 66.

Iützell . . . . 20 Vorträge vor 54, 21) u. 22) Litterarische Mitteilungen, 23) Philologen-Versammlung in Altenburg 54, 24) Paulys Horaz-Ausgabe 55, 25) Haupts Germania-Ausgabe 56.

Iauck. . . . . 1) Lehrs Abhandlungen über das ethisch-religiöse Leben der Alten 57, 2) Konjekturen zu verderbten Stellen 58.

Iaumann. . . . 1) Didaktische Behandlung zweier Oden Klopstocks 85.

Nicolai . . . . 1) u. 2) Sophistik seit Hadrian 66.

iitsche . . . . 1) u. 2) Zukunft des lateinischen Aufsatzes auf Gymnasien nebst Thesen 84, 3) Interpolationen in Platons Apologie 88.

ioetel . . . . 1) Aristoteles' Poetik 65.

'appenheim . . . 1) Der Lokrer Ajax in der Ilias 59, 2) Terminologie des Aristoteles 60, 3) Zwei aristotelische Begriffe 60, 4) Arthur Schopenhauer 61, 5) Einige Schriften des Amos Comenius 61, 6) Die zehn Tropen der griechischen Skepsis 80.

'aul . . . . . 1) Cäsars Angriff auf Gergovia 83.

'eters . . . . 1) Martianus Capella de nuptiis Philologiae et Mercurii und die althochdeutsche Übersetzung davon 81.

117. Pierson . . . . 1) Ein Hülfsmittel beim Unterricht in der preufsischen Geschichte 82.
118. Pilger . . . . 1) Über lateinischen Elementarunterricht 84.
119. Pohle . . . . . 1) Geographie im Organismus der höheren Lehranstalt 88.
120. Pomtow . . . . 1) Stand der Homerischen Untersuchungen 68, 2) Die Komposition der Odyssee 69.
121. Posner (Sanitätsrat) 1) u. 2) Schule und Gesundheit 66. 67.
122. Prutz . . . . . 1) u. 2) Reise nach Syrien 74.
123. Ranke. . . . . 16 Vorträge vor 54, 17) u. 18) Reform der Gymnasien 55, 19) F. A. Wolffs Verdienste um Gelehrtenschulen (Gedenkfeier) 59, 20) Über den Mangel an Theologen und Philosophen unter den Lehrern 60 21) K. von Raumer 65, 22) K. Ritters Denkmal in Quedlinburg 65, 23) Roths Gymnasialpädagogik 65, 24) Welckers Hesiodeische Theogonie 66, 25) Schulrat Tzschirner 66, 26) Krech 69, 27) Meinecke 71, 28) Reiseerinnerungen aus Italien 74.
124. Reichenow . . . 1) Die pädagogischen Prinzipien der Wissenschaftslehre Fichtes 62.
124a. Rethwisch . . . 1) Die Erziehung zu selbständiger Geistesarbeit 93
125. Ribbeck . . . . 1) u. 2) Köchlys 16 Lieder der Ilias 61, 3) Aristophanes über Euripides 63.
126. J. Richter I. . . 2 Vorträge vor 54, 3) F. A. Wolffs philologische Verdienste 59.
127. Richter II . . . 1) Der Kapitolinische Jupitertempel 82, 2) Das carmen saeculare des Horaz und die Säkularfeier des Augustus 92.
128. Robel . . . . . 1) Verheerungen durch den Borkenkäfer im böhmisch-bayrischen Waldgebirge 74.
129. Rödiger . . . . 1) Direktor Clemens 84.
130. Röhl . . . . . 1) Antikensammlungen des British Museum 75, 2) Reise nach Griechenland 77.
131. Röhricht . . . . 1) Vorbereitungen der abendländischen Fürsten zum dritten Kreuzzuge 74.
132. Röthig . . . . 1) Gewinnung statistischer Materialien betreffs Schulüberbürdung 72.
133. Rühle . . . . . 1) Umfang und Methode des mathematischen Unterrichts auf Gymnasien 63, 2) Thesen dazu 66, 3) Programmfrage 66.
134. Schaper . . . . 1) Ergebnisse der Aeneisforschung 76, 2) u. 3) Ferienordnung einst und jetzt und Thesen dazu 78, 4) Baulichkeiten des Joachimsthalschen Gymnasiums 79.
135. J. Schmidt . . . 1) Güfsfelds Vorschläge zur Gymnasialreform 90.
136. Schneider . . . 1) Schaper 86.
137. Schottmüller . . 1) Angelus Politianus 60, 2) Pliniushandschriften 60, 3) Ritschl 76, 4) Techow 80.
138. Schubring . . . 1) Name und Alter der Tempel von Syrakus 76.

9. F. Schultz . . . 1) Herkulaaum 61.

0. Schwalbe. . . . 1) u. 2) Der Unterricht in der Chemie an Realschulen und Gymnasien 75. 76, 3) Ausstellung wissenschaftlicher Instrumente in London 76, · 4) Verwertung der Geologie im geographischen Unterricht 78, 5) Chemische Nomenklatur 81, 6) Programmfrage 81, 7) Das Griechische in Bezug auf wissenschaftliche und technische Nomenklatur 83, 8) Gesundheitspflege und Schule 90, 9) Ferien der höheren Lehranstalten 92.

1. Schwartz. . . . 1 Vortrag vor 54, 2) Mythologie auf Gymnasien 55, 3) Hülsmann: Einrichtung der Schülerbibliotheken 56.

2. Selkmann . . . 1) Direktor August 70.

3. Seyffert . . . . 1) Über drei Stellen des Quintilian 61.

4. Stechow . . . . 1) Deutscher Unterricht in den drei untersten Klassen der Gymnasien 55.

5. Stengel . . . . 1) Segen des Universalreichs und der Monarchie in dem ersten Jahrhundert der römischen Kaiserherrschaft 78, 2) Entstehung und Erklärung griechischer Mythen 82.

6. Strack . . . . 1) Französische Lyceen und deren Unterrichtsplan 54, 2) Philologen-Versammlung in Trier 79.

7. Suphan . . . . 1) Die ältere Gestalt von Goethes Gedichten aus den siebziger und achtziger Jahren 75.

18. Trendelenburg . 1) Der kapitolinische Stadtplan 73.

19. Vogel . . . . 1) Wissenschaft und Religion 75, 2) E. v. Hartmanns Phänomenologie des sittlichen Bewufstseins 79, 3) Spiritismus 87.

0. Voigt . . . . . 1) Stand der mittellateinischen Philologie 76.

1. F. Voigt . . . . 1) Hannibals Alpenübergang 77, 2) Schlacht am Trasimenischen See 83, 3) Feldzug in Kampanien 217 v. Chr. 84, 4) Sallusts Jugurthinischer Krieg 88.

2. Waetzold . . . 1) Philologische Studien und Prüfungen auf englischen Universitäten 89.

3. Wagner . . . . 1) Eine unbekannte Rezension Lessings 82.

4. Weifsenfels . . . 1) Schnatter 87.

5. Wiggert. . . . 1) Differenzpunkte der Lehren von der Lust bei Plato und Aristoteles 63.

6. Wilmanns . . . 1) und 2) Bericht über die Thätigkeit der Orthographiekommission 71, 3) Die ursprüngliche Form des Nibelungenliedes 71, 4) Matronensteine 73 5) Kudrundichtung 73, 6) Einsetzung des Kurfürstenkollegiums durch Otto IV 73, 7) Jänicke 74.

7. G. Wolff . . . 7 Vorträge vor 54, 8) Die Reaktion des Heidentums gegen das Christentum und eine Schrift des Porphyrius 54, 9) Dämonen bei den Griechen 55, 10) Die Wahl der Autoren in den einzelnen Gymnasialklassen 57, 11) Philologen-Versammlung zu Breslau 57, 12) Die Epiparodos des Aias von So-

	phokles 58, 13) Briefwechsel zwischen W. v. Humboldt und Welcker 59, 14) Verwendung wissenschaftlicher Resultate für den Unterricht 59, 15) Horaz' Ode I 35 und ungedruckte Bemerkungen Lachmanns dazu 61, 16) Philologen-Versammlung zu Augsburg 62, 17) Sagen des Altertums über Glück 62, 18) Archäologie im Unterricht 63, 19) Zu Sophokles' Antigone 64.
158. Wunschmann . .	2 Vorträge vor 54, 3) Der Unterricht in der Mineralogie 70.
153. Wüllenweber . .	1) Die französische Akademie im 17. Jahrhundert 79.
160. Zellmer	1) Brambachs Orthographie der lateinischen Sprache 72.
161. Zernial	1) Tiere in der indogermanischen Göttersage 75.
162. Zinzow	2 Vorträge vor 54, 3) Die Mythologie auf den Gymnasien 54.
163. Zelle	1) Philologen-Versammlung in Karlsruhe 82, 2) Über ein Gutachten betreffs Überbürdung der Schüler 84, 3) Philologen-Versammlung in Dessau 84, 4) Philologen-Versammlung in Görlitz 89.
164. Zumpt.	9 Vorträge vor 54, 10) Die Statthalter der römischen Provinz Syrien zur Zeit der Geburt Christi 54, 11) Ehrenämter Cäsars 55, 12) Tribunicische Gewalt der römischen Kaiser 58, 13) Reden des Cicero über leges agrariae 60, 14) Zahl der römischen Prätoren in der Republik 61.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

JAHRESBERICHTE

DES

HILOLOGISCHEN VEREINS

ZU

BERLIN.

NEUNZEHNTER JAHRGANG.

BERLIN.
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1893.



1.

Livius.[1])

I. Ausgaben.

) T. Livii ab urbe condita libri I, II, XXI, XXII. Adiunctae sunt partes selectae ex libris III, IV, VI. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Anton Zingerle. Dritte, verbesserte Auflage. Mit Einleitung, Namenverzeichnis, Anhang, 5 Karten und 3 Abbildungen. Wien und

---

[1]) Nach dem Erscheinen meines letzten Jahresberichts (Zeitschr. f. d. W. 1892) sind von mehreren dort besprochenen Ausgaben und Schriften nderweitig Rezensionen erschienen. Ich stelle das, was mir bekannt ge- 'orden ist, im Folgenden zusammen (der Name des Rezensenten und der Ort, o die Anzeige zu finden ist, stehen in Klammern).

C. Haupt, Livius-Kommentar (E. Krah, Päd. Arch. 1892 S. 111; E. Volff, WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 463 ff.; Söhns, Central-Org. 1892 S. 609; . Köhler, N. Phil. Rdsch. 1892 S. 238). — Livii partes selectae von rysar-Bitschofsky (Bruncke, N. Phil. Rdsch. 1891 S. 218; Widmann, Gymn. 892 Sp. 203). — Livius B. 1—2 ed. Novák (E. Thomas, Rev. crit. 1891 . 206). — Livius B. 1—2, 21—22 von Zingerle, 2. Aufl. (Widmann, Gymn. 892 Sp. 203; N. Phil. Rdsch. 1892 S. 239). — Livius B. 6—10 ed. Zingerle E. Thomas, Rev. crit. 1891 S. 260 ff.; W. Heraeus, WS. f. klass. Phil. 1892 p. 517 ff.; J. Golling, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1892 S. 838). — Livius . 8, erkl. von Luterbacher (W. Heraeus, WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 575f.; Widmann, Gymn. 1892 Sp. 431 f.). — Livius B. 9, erkl. von Luterbacher . Fügner, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 714 ff.). — Livius B. 9—10 erkl. von Weifsenborn — H. J. Müller, 5. Aufl. (M. T. Tatham, Class. Rev. VI (1892) r. 1; Ed. Wolff, WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 294 f.). — Livius B. 21, erkl. n E. Wölfflin, 4. Aufl. von F. Luterbacher (E. Wolff, WS. f. klass. Phil. 892 Sp. 211 ff.). — Livius B. 22, erkl. von Weifsenborn — H. J. Müller I. T. Tatham, Class. Rev. VI (1892) Nr. 1; E. Krah, Päd. Arch. 1892 S. 107; I. Wolff, WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 296 f.). — Livius B. 36—38 von Weifsenborn - M. Müller (Bruncke, N. Phil. Rdsch. 1891 S. 231 ff.; E. Wolff, S. f. klass. Phil. 1892 Sp. 182 ff.). — Fügner, Lexicon Livianum (A. Schmidt, eitschr. f. d. öst. Gymn. 1891 S. 1038). — Gustafson, De Livii libro XXI endando (E. Thomas, Rev. crit. 1891 S. 260 ff.). — Hülsen und Lindner, e Alliaschlacht (A. de Ceuleneer, Rev. de l'instruction publique en Belgique 92 S. 201 ff.). — v. Stern, Das hannibalische Truppenverzeichnis bei Livius (F. Spiro, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 1584; W. Soltau, DLZ. 1892 . 1202 f.). — Winkler, Die Dittographien in den Nikomachianischen odices des Livius. I (J. Golling, *Zeitschr.* f. d. öst. Gymn. 1891 S. 936).

Prag, F. Tempsky, 1892. X u. 356 S. kl. 8. 1,50 M, geb. 1,80 M. — Vgl. E. Thomas, Rev. crit. 1891 S. 344; A. Schmidt, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1892 S. 221 ff.

Diese dritte Auflage unterscheidet sich von der vorhergehenden namentlich dadurch, dafs 1) alle Beigaben von Anfang bis zu Ende in deutscher Sprache geboten werden, und dafs 2) ein splendider Druck mit gröfseren Lettern und breiteren Intervallen angewandt ist, der dem Auge wohlthut. Beide Neuerungen können nur gelobt werden.

Die Einleitung (5 S.) über die römische Geschichtsschreibung bis Livius einschliefslich ist etwas erweitert worden; sie enthält für den Schüler eher zu viel als zu wenig, namentlich in der ersten Hälfte sind manche Einzelheiten unnötig. Der neu hinzugefügte Anhang besteht aus drei Artikeln: 1) Die römische Staatsverfassung (4 S.), 2) Einiges über das römische Kriegswesen (5 S.), beides von J. Jung; 3) Die Divination bei den Römern (5 S.), von G. Hergel. Diese Artikel sind ganz kurz gehalten, bieten aber trotzdem mehr, als der Schüler zu wissen braucht. Nr. 3 könnte getrost fehlen, auch Nr. 1 und 2 sind nicht unentbehrlich; will Zingerle diese Stücke in Zukunft beibehalten, so mufs er seine Adjutanten zu stilistischer Nachbesserung anhalten.

Der Text hat an manchen Stellen Änderung erfahren. Es heifst im Vorwort: „Den Text habe ich einer genauen Revision unterzogen, wobei ich das Beachtenswerte in seither erschienenen neuesten Publikationen, sowie Winke der freundlichen Rezensionen und brieflichen Mitteilungen gewissenhaft zu benutzen bestrebt war“. Der Hsgb. hat sich im 21. und 22. Buche namentlich an Luchs angeschlossen, ist aber sowohl hier wie in den anderen Büchern (warum die Stücke aus dem 3., 4. und 6. Buche sich nicht an das 2. Buch anschliefsen, sondern hinter dem 22. Buche folgen, ist schwer zu erkennen) weiter gegangen als jener und stimmt im wesentlichen, aber keineswegs überall, mit Wfsb.-Ml. überein. Übrigens hat auch die blofse Rücksicht auf den Schüler einige Änderungen veranlafst. Auf die gewählten Laa. kann ich hier nicht eingehen, weil ich öfter Gesagtes wiederholen müfste; fragen möchte ich aber doch, ob 2, 36, 2 die Konjektur *iret ac consulibus nuntiaret* wegen § 4 (*ni eat propere ac nuntiet consulibus*) als so sicher zu gelten hat, dafs sie in den Text aufgenommen werden durfte. Ich halte *ea*, wie statt *ac* überliefert ist, nicht für unentbehrlich, was Mg.s Ansicht zu sein scheint, der ⟨*et*⟩ *ea* schreibt, im Gegenteil, ich sähe es lieber, wenn es fehlte; wenn es aber geändert werden soll, so entwickelt sich aus *ea* doch wohl leichter *et* als *ac*; *ac* vor *c* durch Konjektur herzustellen, hat überdies selbst in der ersten Dekade seine Bedenken.

Eine konsequente Orthographie ist beabsichtigt gewesen, aber nicht überall erreicht; hierauf wird bei der nächsten Auflage geachtet werden müssen. Dahin gehört auch, dafs die beigegebenen

Karten einige Namen in anderer Form zeigen als der Text; auf der ersten, welche „Roma & Carthago secundi belli punici tempore" betitelt ist, findet sich z. B. *Apenninus* und *Trasimenus*. — Druckfehler: 2, 3, 7 *litteris*; 2, 31, 6 *disiluere* (derselbe Fehler bei Wfsb.-Ml.); 2, 54, 5 *paritori*.

2) Titi Livi ab urbe condita libri XXI, XXII, XXIII, XXIV, XXX. Edidit Antonius Zingerle. Für den Schulgebrauch bearbeitet von P. Albrecht. Mit 2 Karten. Leipzig, G. Freytag, 1893. VII u. 334 S. 8. 1,50 M, geb. 1,80 M.

Wie die unter Nr. 1 besprochene Ausgabe Zingerles durch die Instruktionen für den Unterricht an den Gymnasien in Österreich ins Leben gerufen ist, so scheinen die neuen preufsischen Lehrpläne zu der Albrechtschen Bearbeitung den Anlafs geboten zu haben. Es giebt Buchhändler, die, wenn in den Erlassen der Behörde von einer Auswahl die Rede ist, nicht ruhen und nicht rasten, als bis sie ein besonderes Buch mit dieser Auswahl auf den Markt gebracht haben, und man kann wohl die Vermutung wagen, dafs auch bei vorliegender Bearbeitung der lebhafte Wunsch des Verlegers mitgewirkt hat, der neben der Auswahl für Österreich auch eine für Preufsen bringen wollte. Es läfst sich aber nicht verkennen, dafs die Sache in beiden Fällen nicht gleich liegt. Auch Zingerle hat seine Auswahl „für den Schulgebrauch" herausgegeben. Dies verstehe ich aber nicht so, dafs die Einleitung, das Namenverzeichnis und der Anhang etwas Besonderes sein sollen, wodurch das Buch zu einem Schulbuche werde; man könnte ohne das alles auskommen. Zingerle hat vielmehr nur diejenigen Partieen des Livianischen Geschichtswerkes zusammengestellt, welche nach den „Instruktionen" auf den österreichischen Gymnasien gelesen werden sollen, und so hat seine Auswahl volle Berechtigung. Wenn dagegen die neuen preufsischen Lehrpläne vorschreiben: für Untersekunda Auswahl aus Livius, für Obersekunda Livius mit besonderer Rücksicht auf den Geschichtsunterricht, für Unter- und Oberprima Privatlektüre, namentlich aus Livius, so kann dem allem mit den fünf im Titel genannten Büchern unmöglich genügt werden. Die Beschränkung auf die dritte Dekade ist aufserdem ganz einseitig. Eine Auswahl, die allen genannten Zwecken dienen wollte, müfste mit T. Manlius beginnen und mit L. Aemilius Paulus schliefsen; vorliegende Auswahl würde höchstens für Obersekunda passen. Aber auch so ist die Abtrennung des 25. Buches vom vorhergehenden nicht zu billigen; denn wer wird die Belagerung von Syrakus blofs in der ersten, weniger interessanten Hälfte lesen lassen! Hiernach läfst sich schliefsen, dafs die vorliegende Auswahl nicht durch die neuen Lehrpläne, sondern durch jene Lehrplanentwürfe veranlafst ist, welche vor Jahresfrist die preufsische Lehrerwelt beängstigten. Der Verfasser *der letzteren wird sich* wundern, dafs von seinen im

Orkus schlummernden Vorschlägen gerade der die Liviuslektüre betreffende wieder zum Leben erweckt ist. Für den Unterricht bilden Chrestomathieen einen unnötigen Zwang; die Textausgaben sind jetzt so billig, dafs man die Bestimmung der Partieen, die gelesen zu werden verdienen, den Lehrern selbst überlassen kann.

Die Albrechtsche Ausgabe unterscheidet sich von der Zingerleschen dadurch, dafs fortlaufend am Rande kurze Inhaltsangaben verzeichnet sind (Rede des Hannibal, Verhalten des Senats, Rüstungen der Karthager, der Lohn der Sieger, Masinissa geströstet u. dergl.). Darum heifst sie auch zum Schulgebrauch „bearbeitet". Dafs hierbei nicht allein an Schüler gedacht ist, geht aus der Einleitung und dem Anhange (Das römische Kriegswesen zur Zeit der punischen Kriege) hervor, welche beide, so kurz sie sind (4 bezw. 6 S.), mehr enthalten, als der Schüler zu wissen braucht, namentlich aber aus dem Verzeichnis der Eigennamen am Schlusse des Bändchens, welches für den Schüler gänzlich überflüssig ist (sämtliche Stellen für Afri, Africa, Alpes, Apulia, Carthago, Roma u. s. w.). Ein solches Verzeichnis hat auch Zingerle unnötigerweise beigefügt; aber er giebt wenigstens überall Quantitätszeichen, wovon der Schüler etwas Nutzen haben kann, und solche Stellensammlungen, wie die eben erwähnten, fehlen bei ihm ganz.

Wie Zingerle zu dieser Ausgabe den Text lieferte, so hätte er auch ganz gut seine Einleitung beisteuern können. Dadurch wäre der Vorteil erzielt worden, dafs die heranwachsende Jugend der beiden befreundeten Staaten gleiche Daten erlernte. Nun wird, um ein Beispiel anzuführen, für Österreich Polybios 167 v. Chr. als Geisel nach Italien gebracht, schreibt 40 Bücher ἱστορίαι, welche die Zeit bis 146 v. Chr. umfassen und von denen nur die ersten 5 Bücher erhalten sind; für Preufsen dagegen gelangt Polybios 166 v. Chr. als Geisel nach Italien, schreibt eine Ἱστορία καθολική in 40 Büchern, in denen die Zeit bis 168 v. Chr. behandelt war, und das Werk ist uns nur in Bruchstücken erhalten.

Die Verschiedenheit tritt schon im Titel auf; für Österreich T. Livii . ., für Preufsen: Titi Livi . .; selbst der Verleger zerlegt sich in zwei anscheinend verschiedene Firmen. Dagegen sind die beigegebenen Karten die nämlichen, nur dafs Österreich eine mehr bekommen hat.

3) Chrestomathie aus Livius. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Josef Golling. Wien, A. Hölder, 1892. XII u. 344 S. 8. 96 kr., geb. 1 fl. 8. kr.

Die Einleitung besteht aus zwei Abschnitten: 1) Leben und Werke des T. Livius (3 S.), 2) Zum lateinischen Periodenbau (4 S.). Nr. 1 giebt in klarer und kurzer Darstellung das

ichtigste, nicht mehr und nicht weniger, als der Schüler wissen ufs (S. V Z. 12 v. o. ist ein Schreibfehler zu verbessern). Auch '. 2 ist kurz gehalten, enthält aber trotzdem eher zu viel als zu ›nig; z. B. dafs „die Rhetoren die Periode mit *ambitus*, *circuitus*, *mprehensio*, *complexio*, *circumscriptio*, seit Quintilian auch mit *riodus* bezeichnen“, brauchte den Schülern wohl nicht mitgeteilt werden. Der Hsgb. war hier etwas ausführlicher, weil „die gebene Skizze eine Lücke unserer grammatischen und stilistihen Lehrbücher auszufüllen sucht“. In den mir bekannten listischen Lehrbüchern finde ich diese Lücke nicht. Das Getene soll „Substrat der »eingehenden Unterweisung« des Lehrers in und ist als solches gewifs dankenswert (ich halte es für einen icklichen Gedanken des Hsgb.s, dafs er diese Analyse der lateischen Periode vorausschickte); aber für den Schüler wäre es schaulicher und fafslicher gewesen, wenn überall von dem lateichen Beispiel ausgegangen wäre. Der Satz „in der Periode Mannigfaltigkeit neben der Einheit zu erstreben“ klingt wie ıe Anweisung fürs Lateinschreiben. Auf preufsischen Schulen rd man diese Einleitung wegen der angewandten Orthographie cht gern benutzen lassen: sämmtlich, Alterthum, beurtheilen, büren u. s. w.

Der Inhalt besteht 1) in einer Auswahl aus dem 2. Buche ur Einführung in die Lektüre des Livius“; 2) in den drei vollındigen Büchern 1, 21 und 22; 3) in einer Auswahl aus den rigen Büchern (und zwar aus Buch 3, 4, 5, 6, 27, 30, 33, 39,). Bei Nr. 3 wird dem Hsgb. die Entscheidung nicht leicht fallen sein, da ihm aus der 3. und 4. Dekade eine Fülle des teressanten zu Gebote stand, und es läfst sich erwarten, dafs ıncher dies oder jenes für weniger wichtig hält als anderes, lches fehlt; im wesentlichen ist das aber eine Sache des Geımacks. Ich würde „Cincinnatus“ (1) und „Scipio und der midische Gefangene“ (9) gern preisgeben, dagegen die Erobeng von Syrakus und Neu-Karthago aufgenommen wünschen. ›mlich farblos ist das 7. Stück, beiläufig das einzige mit lateicher Überschrift, die um so weniger zu billigen ist, als wohl annibal vor den Thoren“ als Citat gelten kann, nicht aber *nnibal ante portas* (es müfste wenigstens *Hannibal ad portas* fsen).

Nr. 1 (25 S.) ist, um den Übergang von der Lektüre des sar zu der des Livius zu erleichtern, mit „thunlichst elementar ıaltenen“ Anmerkungen versehen; es sind in der Mehrzahl ersetzungshülfen, die mir nicht überall auszureichen scheinen, ı dem Schüler ein sicheres Verständnis zu vermitteln. Darunter mmen Noten vor, wie: „*prae se ferre* s. das Lex. unter *ferre*“, *cacta aetate* s. Lex. unter *exigere*“. Auch an den Schüler gellte Fragen laufen unter, oft „*eigentlich?*“, was man sich gelen läfst; *aber bei „paene-dedit*, Indicativ perf. bei paene“, im

D.?" sollte statt der Frage eine wirkliche Erklärung gegeben sein oder wenigstens „im D. anders" gesagt werden.

Im Text begegnet häufig gesperrter und kursiver Satz; diese typographischen Mittel wurden dazu benutzt, „Konstruktionszweifel auszuschliefsen, Gegensätze als solche hervorzuheben, namentlich aber in umfänglichen Perioden eine Orientierung zu ermöglichen und die Oratio obliqua kenntlich zu machen".

Die geschilderten Eigentümlichkeiten sollen zur „Behebung" der Schwierigkeiten beitragen, die für den Schüler, der in der vorhergehenden Klasse nur die Sprache und Darstellungsweise Cäsars kennen gelernt hat, nach der Ansicht vieler „ungewöhnlich grofs" sind. Ich fürchte, dafs sich diese Hoffnung nicht erfüllen wird. Livius ist für einen Untersekundaner zu schwer; einem blofsen Texte wird er ratlos gegenüberstehen.

Am Schlufs der Ausgabe wird man durch eine Appendix (S. 329—344) überrascht, in der die römischen leges von den leges Valeriae (509 v. Chr.) bis zu den leges Juliae (46 v. Chr.) aufgezählt werden, mit besonderer Einleitung über das Verfahren bei Einbringung der Anträge u. s. w. Zum Inhalte des Buches stehen nur die Seiten 330—332 in Beziehung. Dieser Anhang soll von Seiten des Lehrers der Geschichte berücksichtigt werden, „der bekanntlich durch Mitteilungen aus den Quellen seinen Unterricht zu beleben und sich des regsten Interesses der Schüler zu versichern vermag".

4) T. Livi ab urbe condita liber IX. Für den Schulgebrauch erklärt von Ernst Ziegeler. Gotha, F. A. Perthes, 1891. 91 S. 8. 1 M.

„Der Text weicht, abgesehen von der Interpunktion und Orthographie, an folgenden Stellen von Weifsenborn-Müller[5] ab" (es werden 19 Stellen angeführt; bei 46, 11 steht *humilibus* versehentlich statt *urbanas*). Hinsichtlich der Interpunktion ist hervorzuheben, dafs der sogenannte Acc. c. inf. von dem regierenden Verbum durch ein Komma getrennt wird, eine Neuerung, welche mir unbegreiflich und jedenfalls zu verwerfen ist. Die orthographischen Abweichungen beschränken sich, so weit ich sehe, auf konsequente Assimilation der Präposition in Kompositis, was als Abweichung von dem Brauch in den Ausgaben anderer Autoren sein Bedenkliches hat. Auch 18, 17 *pignera* gehört hierher. Der Hsgb. sagt zu der Stelle: „*pignera*] bei Liv. häufiger als *pignora* (15, 7)"; das häufigere Vorkommen der ersteren Form ist für den Sekundaner schwerlich von Interesse und hinsichtlich der Wahl der La. liegt darin allein meines Erachtens kein ausschlaggebendes Moment (bei einem Schwanken der Überlieferung, wie hier (*pignora* M, *pignera* P) folgen Mg., Wfsb.-Ml. u. a. aus Prinzip dem Mediceus und lassen sich durch Alschefskis Vorliebe für P nicht beeinflussen). An den meisten der übrigen 18 Stellen sind kurze Erklärungen für den Schüler hinzugefügt, aus denen für den

itiker nichts weiter zu entnehmen ist, als dafs der Hsgb. die
n ihm gewählte La. (meist ist es die von den Hss. gebotene)
· richtig, bezw. auch in dem Zusammenhange, in welchem sie
ht, für erklärbar gehalten hat. Es ist wohl kaum nötig, her-
rzuheben, dafs ich bei der Vorbereitung meiner Ausgabe des
Buches an allen diesen Stellen das Für und Wider reiflich er-
gen habe. Die Entscheidung ist mir hier und da recht schwer
worden, und wie bei erneuter Erwägung die alten Bedenken
eder in mir lebendig geworden sind, so bin ich jetzt wie früher
eifelhaft, ob ich für alle meine Laa. erfolgreich in die Schran-
n treten könnte; bei der Mehrzahl glaube ich aber an ihre
chtigkeit. Um ein Beispiel hervorzuheben, so liegt 24, 9 (*defendite*,
) meiner Ansicht nach eine Dittographie vor; schon in jüngeren
s. und alten Ausgaben ist die Wortstellung geändert worden,
enbar weil man wufste, dafs *ite* im Sinne von „wohlan" nie-
ils von einem Prosaschriftsteller hinter den dazu gehörenden
perativ gestellt worden ist; wenn ein Dichter sich einmal diese
eiheit gestattet hat (Sil. Ital. 16, 86), so ist dies bedeutungslos.
r Hsgb. wird wenigstens gut thun, hinter *defendite* eine stärkere
:erpunktion zu setzen, damit *ite* im Sinne von „geht hin" oder
un gehet" genommen werden kann, was mir freilich auch
ht passend scheinen will.

Der Kommentar ist nach denselben Grundsätzen gearbeitet
e der zum 8. Buche. Über diesen habe ich mich in der Zeit-
ırift f. d. GW. 1890 S. 214 ff. ausgesprochen. Ich verweise
rauf, um nicht von neuem die Dürftigkeit der Anmerkungen
Beispielen darzuthun. Das Beste an der Ausgabe und wirk-
h gut sind die S. 87—91 angefügten Dispositionen zu sechs
den.

T. Livii ab urbe condita liber X. Für den Schulgebrauch erklärt von F. Luterbacher. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. 102 S. 8. 1,20 M.

Von der Ausgabe des 8. Buches an steht bei Ltb. auf dem Titel
ivii"; vorher hiefs es „Livi". Eine andere bemerkenswerte
derung ist seit der Ausgabe des 7. Buches eingetreten. Die
s. der Nikomachischen Rezension wurden in der Ausgabe des
Buches so aufgezählt: M R D L F P U, worin ein Prinzip zu er-
nnen war, nur dafs man P vor F erwartet hätte wegen der
ufigeren Verwendung und gröfseren Bedeutung des P (in den
riantenangaben ist auch stets die Reihenfolge P F festgehalten).
der Ausgabe des 4. Buches trat folgende (alphabetische) Reihen-
ge auf: D F L M P R U (entsprechend bei den Varianten z. B:
D R U, D F R u. s. w.), wodurch die Klarheit der Übersicht sehr
einträchtigt wurde. Beim 5. und 6. Buche wählte der Hsgb.
meines Erachtens empfehlenswerteste Art der Zusammen-
llung: M P F U R D L. Seit der Ausgabe des 7. Buches heifst

es nun: P F M U R D L (entsprechend in den Einzelangaben: PMU), wofür ich den Grund nicht ausfindig machen kann; denn auch chronologisch ist diese Reihenfolge nicht richtig, da U (saec. X vel XI) doch wohl vor M (saec. XI) seinen Platz erhalten mufs. Nun ist es anerkannt, dafs wir drei Gruppen zu unterscheiden haben (M, P F U, R D L); da scheint es doch angemessener, dies in der Übersicht über die Codices zur Anschauung zu bringen, d. h. PFU nicht durch Zwischenstellung des M von einander zu trennen.

Was den Kommentar betrifft, so bedarf es über denselben keiner weiteren Worte; Ltb. weifs das Wichtige vom Unwichtigen zu scheiden und wird durch seine genaue Kenntnis des Livianischen Sprachgebrauches vor Halbheiten bewahrt, wie sie in modernen Kommentaren gar häufig begegnen. Ganz besonders wendet er auch dem Inhalt seine Aufmerksamkeit zu; nicht wenige Anmerkungen sind gerade wegen ihrer sachlichen Zweckmäfsigkeit zu loben. Eine gewisse Ungleichmäfsigkeit läfst sich aber nicht verkennen, insofern der Hsgb. manchmal zu ängstlich an der Überlieferung festhält und manchmal wieder zu schnell mit der Änderung vorgeht. So liest er z. B. 2, 5 *ab tergo* mit den Hss. und giebt hierzu die Erklärung: „Von dem durch *audisset* angedeuteten Standpunkt des Kleonymus“. Das hierdurch angedeutete Sachverhältnis sich klar zu machen, wird schwerlich einem Schüler gelingen; ich selbst mufs zweifeln, dafs ich den Sinn der Worte richtig erfafst habe, da ich dieses *ab tergo* mit dem Dativ *transgressis* in Einklang zu bringen schlechterdings aufser stande bin. — 2, 9 steht *altero itinere* mit der Erklärung: „= *alio quo itinere*“; soll man wirklich einem Schüler zumuten, zu glauben, *alter* sei = *alius*? Da ging Gr. m. E. richtiger zu Werke, indem er *alio* statt *altero* schrieb; denn es läfst sich wohl denken, dafs das vorhergehende zweimalige *altera* auf die Verschreibung einwirkte. — 18, 1 *dum ea in Samnio . . gererentur*] „bei *dum* »während« findet sich an einigen Stellen der Konj. Imperf.“; dazu werden vier Stellen angeführt, von denen eine (21, 8, 1) zu streichen ist, weil es dort möglich ist, eine Bezeichnung des Zweckes anzunehmen. Dafs die Vorstellungen des jugendlichen Lesers, der nur *dum* mit Ind. Präs. in der Bedeutung „während“ kennt und wer weifs wie oft *dum haec . . geruntur* gelesen hat, durchkreuzt werden müssen, ist zu bedauern; in solchem Falle müssen ja die Rücksichten auf die Schulgrammatik gegen die wissenschaftlichen Thatsachen in den Hintergrund treten. Aber ich glaube nicht einmal, dafs Frigell dieses *dum* mit Recht verteidigt hat, und bin geneigt, an den drei Stellen eine Verschreibung aus *cum* anzunehmen. Mindestens hätte der Hsgb. „bei Livius“ hinzufügen sollen und vielleicht auch noch „allein in der Prosa“; schon dieser Umstand mufs stutzig machen. Aufserdem verschwinden doch die drei Stellen gegen die unzähligen anderen (die Per. rechne ich nicht mit), und die Änderung in *cum* ist keine starke. — 21, 8 *in saltu Vescino contin-*

nte (mit jüngeren Hss., *contingentem* M P); dazu die Anmerkung: *educerentur*] »angelegt werden sollen«, mit *in* c. abl., gewöhnlich t *in* c. acc.". Es wäre wünschenswert, für den Schüler durchs notwendig gewesen, die Verbindung *colonias deducere in ro Vescino* in dem hier angenommenen Sinne (*deducere=collore*) durch weitere Beispiele zu belegen. Die Richtigkeit wird hr stark bezweifelt werden müssen.

In Vergleich zu diesem starren Festhalten an der hdschr. La. ıſs man sich über manche Änderungen wundern, die augenheinlich nur den Zweck verfolgen, den Ausdruck glatter und fälliger zu machen, so wenn 2, 6 an *ostium* ein *que* angefügt, ', 7 *nec raris* geschrieben oder 30, 9 *inconditis militum carminis* emendiert wird, weil nach *inconditis* das in den Hss. überferte Adjektiv *militaribus* „schwerfällig" ist. Dies kann doch :ht als ausreichender Grund angesehen werden, daſs man *milin carminibus* dem sich auch paläographisch empfehlenden *mili-ibus* ⟨*carminibus*⟩ vorzieht.

Wie jedes von Ltb. herausgegebene Heft durch einige eigene Versserungsvorschläge ausgezeichnet ist, die ebenso sehr von seinem rachgefühl wie von seiner Divinationsgabe Zeugnis geben, so ılt es auch in der vorliegenden Ausgabe nicht an solchen. 11 zweifelt er an der Richtigkeit des *speraverint* (statt *sperarant*, parallel dem folgenden *erat certatum*) und setzt das ımma hinter *id*, was beides beherzigenswert ist. — 7, 11 liest *titulo* ohne *in*, was ich für unstatthaft halte, bemerkt aber mit :cht, daſs Wesenberg dieses *in* vor *cuius* oder hinter *imaginis* tte einfügen sollen. — 8, 3 wird *aut* hinter *nec* gestrichen, ımit das Anakoluth aufs einfachste beseitigt ist. Die Stelle rd von Wfsb. mit 2, 24, 5 und 38, 26, 7 zusammengestellt, wo s gleiche *nec aut* ohne zweites *aut* gefunden wird; 2, 24, 5 hat ıvák das *aut* gleichfalls zu streichen vorgeschlagen, und 38, 26, 7 irde durch das nämliche Verfahren dem Wortlaute aufgeholfen. ı dieser letzten Stelle wird auch kaum etwas anderes übrig :iben, wenn die anakoluthische Ausdrucksweise für unstatthaft bezeichnen ist, und das würde für unsere Stelle ein Analogon in. Freilich wie jemand auf den Gedanken gekommen sein soll, *t* hinzuzufügen, an der ersten Stelle (2, 24, 5) sogar erst vor :*bi*, das begreift man nicht leicht, und das läſst es doch ,ublich erscheinen, daſs dieses *nec aut* von dem Schrift-:ller selbst herrührt, welcher hinterher die genaue Weiterführung t einem zweiten *aut* verabsäumte. Überzeugt bin ich hiervon erdings nicht, und in meinem Handexemplar sehe ich verzeichnet u. St. *aut nunc* . . . [*non*] *ut*; 2, 24, 5 *aut* st. *neque*; 38, 26, 7 *t* zu tilgen; aber die dreimalige Tilgung von *aut* ist wohl ein-:her. — 14, 13 schreibt er *ceterum* ⟨*incertus*⟩ *quantum ea quoe*, was mir wegen *quoque* nicht billigenswert und durchaus nicht sser als mein *Vorschlag zu sein* scheint. — 14, 18 tempore in

ipso (vgl. Ter. And. 532) nach dem Vorgange von J. Perizonius, welcher *tempore ipso* schrieb. Letzteres billigt Mg.; aber ersteres ist zweifelsohne vorzuziehen. — 16, 8 *subsidio* statt *stipendio*, eine ebenso sachgemäſse wie mutige Korrektur; jener Begriff scheint nötig, dieser unnötig. Aber man kann sich bei *stipendio* doch etwas Vernünftiges denken, und die asyndetische Zusammenstellung der beiden Participia läſst vermuten, daſs auf sie auch zwei Substantive gefolgt seien. Darum ziehe ich vor, die Stelle zu ergänzen: *armis, stipendio* ⟨*subsidio*⟩ oder *armis stipendio*⟨*que subsidio*⟩. Die Hinzufügung von *subsidio* (oder *auxilio*) scheint mir wegen des Dativs *illis* wünschenswert zu sein. — 27, 5 *Vaticano* ⟨*agro*⟩ nach 26, 15; billigenswert (vgl. auch 21, 6. 31, 2; Lex. I 751 ff.). — 31, 2 *Falernum* st. *Aeserninum*; in solchem Falle scheint es mir richtiger zu sein, auf die Verkehrtheit des Ausdrucks hinzuweisen, wie Wfsb. es thut. — 31, 12 ⟨*in*⟩ *Paelignis*, weil die Ergänzung des *in* aus dem unmittelbar vorhergehenden *in Sentinato agro* hart sei. Die Härte scheint mir nur darin zu liegen, daſs der Schriftsteller die Wirkung der Präposition, die sich bis *Stellatibus agris* erstrecken sollte, durch die Einfügung von *ad Tifernum* unterbrochen hat; darin kann aber auch der Grund und die Entschuldigung für das Fehlen des *in* gefunden werden. — 38, 4 ⟨*eius*⟩ *caput sacrum esset, exercitus*; die Hinzufügung von *eius* nach 3, 55, 7 ist zu billigen; auch *sacrum esset*, wie Cobet nach derselben Stelle schreibt, wird wohl das Richtige sein, aber es aus der Überlieferung *sacratum erat* zu gewinnen, ist nur durch einen Gewaltakt möglich; die Streichung des *tum* vor *exercitus* (Mg) scheint mir nicht gerechtfertigt. — 38, 6 *nocte* st. *lecto*, wofür Mg. *tecto* geschrieben hat, unter Hinweis auf 23, 35, 15; möglicher Weise richtig, obgleich der Auffassung von *linteo* als Substantivum nichts im Wege steht und der Hinweis auf das nächtliche Opfer der Kampaner wenigstens keine zwingende Kraft hat. — 39, 15 streicht Ltb. *tum* hinter *rupta*, womit meiner Meinung nach dem Wortlaut nicht recht aufgeholfen wird.

Zu den Stellen, wo eine ganz sichere Entscheidung nicht möglich ist, gehört 15, 6; hier liest Ltb. *milia quadringenti* nach P U, welche klar und deutlich *milia CCCC* bieten. Aber in M steht: *mil acccc* und in L: *milia accc*, wonach das *a* (= *D*) als in M L überliefert zu betrachten ist. Da nun M L über P U das Übergewicht haben, so ist der Schluſs nicht ungerechtfertigt, daſs in P U ein *a* ausgefallen und auch hier *acccc* (= *nongenti*) zusammenzunehmen ist.

Zu 33, 6 stellt Ltb. die Regel auf, daſs *ad* vor einem Zahlwort seine präpositionale Kraft nicht einbüſse, schreibt *ad septingentos* (die Hss. haben Zahlzeichen) und vergleicht 22, 50, 11 *ad sescentos* (so auch Mg. und Luchs, während schon J. Gronov *ad sescenti* wollte, dem Wfsb. folgt), ohne zu beachten, daſs auch hier im P das Wort nicht ausgeschrieben ist, sondern Zahlzeichen

erliefert sind. „Folgt aber", fährt Ltb. fort, „auf *ad* zunächst Tausender, so steht ein Hunderter im Nominativ", wofür lreiche Beispiele angeführt werden[1]). Aus den meisten dieser llen ist nichts weiter zu folgern, als dafs die Hsgb. bei Aufung der überlieferten Zahlzeichen bisher der angegebenen Regel olgt sind; aber z. B. 3, 15, 5; 4, 59, 8 haben M P *et quingenti,* 48, 2; 28, 34, 2 P *et ducenti,* 27, 12, 16; 29, 36, 5 P Σ *et* *enti* ausgeschrieben, was für die Richtigkeit des zweiten Teiles Ltb.schen Aufstellung spricht, an der übrigens bisher noch niemand weifelt hat. Unter die Citate hat sich auch 28, 36, 13 verirrt, kein Tausender vor dem Hunderter steht, aber für *ad octintos* (Mg., Wfsb., Luchs, Friedersdorff) in P *ad octingenti* klar d deutlich zu lesen ist. Dies, behaupte ich, ist richtig. Weler Grund läfst sich auch nur denken, dafs der Schriftsteller ischen *ad sescentos* und *ad mille sescenti* einen Unterschied gecht haben sollte, dafs er zu *mille sescenti* das *ad* als Adverb zusetzte, nicht aber zu dem blofsen *sescenti*?

Meine Anmerkung zu 33, 6 lautet bei Wfsb.[5] folgendermafsen: *l* („an, ungefähr") ist bei Zahlbegriffen zum vollständigen Adb geworden; vgl. 8, 18, 8" u. s. w.; zu dieser hat sich Ltb. inbar in direkten Gegensatz stellen wollen. Aber, um bei der veiskräftigsten Stelle zu bleiben, welcher Kasus ist denn eigentı *homines* in den Worten *ad octingentos homines caesi*? Nomiiv oder Accusativ? Wer es als Accusativ nimmt, und es eint bei der Zusammengehörigkeit von *ad octingentos homines* im anders zu gehen, mufs bei *caesi* den ganzen voranstehenden griff als Subjekt hinzudenken, wie man ja auch deutsch sagt: ı hundert wurden niedergehauen" oder „an hundert Menschen rden niedergehauen". Handelte es sich um Tiere (*bestiae*), so rde es natürlich *caesae* heifsen; aber sollte einem bei *ad octintas bestias caesae sunt* nicht bedenklich zu Mute werden? Man f wohl diese Ausdrucksweise für undenkbar erklären; es fste gewifs *ad octingentas bestiae c. s.* heifsen, und daraus eint mir hervorzugehen, dafs in dem obigen Beispiele *homines* minativ ist.

Noch deutlicher wird dies, wenn wir die Frage aufwerfen, jener Ausdruck in der Konstruktion des Abl. abs. lauten rde. Doch jedenfalls *hominibus caesis*, wobei dann *ad octingen-* vielleicht stehen bleiben kann (vgl. 8, 18, 8: *ad viginti maeis accitis*); aber nur in dem Falle „vielleicht", wenn man eine rtstellung wie *ad octingentas bestiae caesae sunt* für statthaft lären will. Denkbar ist sie ja; aber klarer wäre es, wenn *tiae* entweder vor *ad* oder hinter *caesae sunt* stände. Und dafs Schriftsteller von dieser klareren Ausdrucksweise gar keinen

---

[1]) Die Regel und die Stellen rühren von Wölfflin her, bei dem sie sich n in der 1. Auflage des 22. Buches (zu 22, 41, 2) vorfinden.

Gebrauch gemacht haben sollten, das kann man wohl als sehr auffallend bezeichnen. Die Sache liegt demnach so, dafs man vor jedem *mille* oder *milia* (vgl. 25, 23, 6 *ad mille fere armati . . deducti*) wie vor jeder indeklinablen Zahl *ad* als Adverb annimmt, dagegen nicht vor den Hunderten, welche eine deklinierbare Form haben. Das ist nicht rationell, und die Livius-Hss. treten für diese Annahme nicht ein. Ich behaupte also: *ad* vor Zahlzeichen ist jedesmal Adverb (Cäsars Sprachgebrauch stimmt hiermit überein).

Zu 46, 15 *alterum tantum* ist angemerkt: „Der Ausdruck findet sich fünfmal bei Livius und einmal bei Plautus (Bacch. 1184)". Er begegnet auch sonst (z. B. Plautus Epid. 3, 5, 81; Hirtius BG. 8, 5; Nepos Eum. 8, 5), bedeutet aber nicht immer das Doppelte (wie hier, 1, 36, 7 und besonders deutlich 45, 40, 5), sondern zuweilen auch, was zunächst in dem Ausdruck gelegen haben wird, eine zweite Summe von gleicher Gröfse; vgl. Dem. Phil. I 28.

6) T. Livii ab urbe condita liber XXI. Für den Schulgebrauch erklärt von K. Tücking. Vierte, verbesserte Auflage. Paderborn, F. Schöningh, 1892. 116 S. 8. 1,20 M.

52 S. Text, 59 S. sachliche und sprachliche Erklärungen, 5 S. Anhang („zur Feststellung des Textes"). Nennenswerte Veränderungen sind mir nicht aufgestofsen, doch ist die nachbessernde Hand des Hsgb.s weder im Kommentar noch im Anhang zu verkennen. Schülerausgaben müssen auch möglichst unverändert bleiben, damit die Benutzung älterer Ausgaben nicht ausgeschlossen ist, und Tückings Bearbeitung des 21. Buches, die, wie die neuen Auflagen zeigen, ihr Publikum hat, war schon in der 3. Auflage wenig verändert. Zu verkennen ist nicht, dafs die Rücksicht auf den Lehrer bei Abfassung der erklärenden Bemerkungen keinen geringen Einflufs ausgeübt hat, und es wäre zu wünschen, dafs der Hsgb. bei der nächsten Auflage alles, was er zur Erklärung gegeben hat, vom Standpunkte des Schülers aus genau ins Auge fafste: da würde, glaube ich, mancherlei in Wegfall kommen und nicht weniges teils kürzer gefafst werden können, teils ausführlicher dargelegt werden müssen. Lehrern und Schülern gleichzeitig dienen zu wollen, ist ein unmögliches Beginnen und übrigens auch ein unpädagogischer Gedanke. Sehr viele von den Bemerkungen gehören gar nicht in den Kommentar, sondern in den Anhang. Zu 32, 7 wird z. B. polemisiert, und zwar in einer Sache, die nur für Schüleraugen etwas Bestechendes haben kann. Wenn Ltb. wirklich behauptet hat, von Livius sei zuerst die Wendung *fama ferri* gebraucht, so hat er sich geirrt, denn Sall. Cat. 8, 3 steht *fama feruntur* im Sinne von „sie werden durch das Gerücht dargestellt" (überliefert = *traduntur*). Ich weifs nicht, wo Ltb. diesen Ausspruch gethan hat, und traue ihm diesen Irrtum eigentlich nicht zu. An unserer Stelle ist ein Hinweis auf *fama ferri* jedenfalls sehr unpassend, da man in [illegible] *ferri* zu

·binden hat und *famā traduntur* und *famā augentur* doch wohl
:ht dasselbe bedeuten. Die ganze Anmerkung (6 Zeilen
ıfassend) ist übrigens für den Kommentar charakteristisch. Sie
tet: „*fama, qua incerta in maius vero ferri solent*, eine nicht
ız geläufige Ausdrucksweise". Wem geläufig? Dem Schrift-
ller? oder dem Schüler? oder soll es so viel heifsen wie „nicht
ır geläufig (gewöhnlich)"? Ob so, ob so, was nützt es dem
ıüler, diese Wahrheit zu vernehmen, wenn ihm die Verbindung
:r Zusammengehörigkeit der Wörter sonst mit keiner Silbe klar
nacht wird? „Übrigens hat sich nicht erst Livius (wie Luter-
:her meint) die Wendung *fama ferri* gestattet" u. s. w. Diese
merkung ist, wie schon gesagt, für den Schüler nicht zu ver-
rten und gehört in den Anhang. Das merkwürdige „übrigens"
ıtet schon an, dafs der Verf. ein anderes Gebiet betritt (wie
:rum ganz gewöhnlich in der Livianischen Darstellung). „Be-
ıklicher ist *vero*, da sich bei Livius sonst nur *in maius* findet,
bei *accipere* u. s. w.; wohl aber *maiora vero*". Was mit dem
:denklich" eigentlich gemeint ist, liegt nicht auf der Hand; der
hüler, welcher den Satz lesen mufs, wird vor einem Rätsel
hen, der Komparativ „bedenklicher" wird für ihn noch ein
ıfseres Rätsel sein, da vorher nur von einer nicht ganz geläu-
:n Ausdrucksweise, aber nicht von irgend etwas Bedenklichem
Rede war. Auch dies gehört in den Anhang, weil der Hsgb.
: kritisches Bedenken äufsern will, angeregt durch Frigell, der
ı Wort ändern zu müssen glaubte (nach meiner Ansicht ohne
:n Grund). So bleibt von der ganzen Anmerkung für den
ıüler nur die „nicht ganz geläufige Ausdrucksweise" übrig, die
ihn nach Inhalt und Form nicht zu brauchen ist. Ich
›e diese wegen der Polemik gegen Ltb. herausgegriffene An-
rkung analysiert, um an einem Beispiele zu zeigen, wie sehr
an Genauigkeit und Präzision mangelt, ein Vorwurf, der sich
:h gegen andere in der Neuzeit entstandene Schüler-Kommen-
e erheben läfst. Nachdem der Text des Livius eine feste Form
vonnen hat und für die Erklärung so viel gethan ist, sollte in
ı Schülerausgaben die pädagogische Einsicht und Erfahrung der
ξb. sich zeigen. Aber man macht es sich leicht oder man nimmt
Sache leichter, als es sich gehört.

In kritischer Beziehung sollte der Hsgb. die Selbständigkeit
ı Urteils schärfer hervortreten lassen, wenn er mit seinem An-
ıge Nutzen schaffen will; daran aber, wie überhaupt an philo-
ischer Akribie, fehlt es sehr. 2, 4 und an anderen Stellen
ıreibt er *Barchinus* nach „Hss. Fr."; da fragt man, wozu auch
gell erwähnt wird, wenn der Hsgb. sich darüber klar ist, dafs
ch den Hss. zu Liebe festgehalten werden mufs. Freilich
ın die *factio Barchina* nun als Partei des Hamilkar Barkas er-
rt wird, so mufs doch wohl der Schüler an einer Stelle einen
ıckfehler voraussetzen. — 2, 6 wird hinter der hdschr. über-

lieferten La. „Colb. Med." gesetzt. Vergleicht man dies mit 2, 4 „Hss.", so ist dies doch gerade so, als wenn zwischen „Colb. Med." und „Hss." (die doch hier „Colb. Med." sind) ein Unterschied gemacht würde, und 2, 2 ist bei *qui* weder das eine noch das andere verzeichnet. — 3, 1 wird die gewählte La. mit der 2. Hand des Colb. belegt und dazu angeführt, dafs so auch vier Ausgaben lesen, wie aber die eigentliche Überlieferung lautet, erfährt man nicht. Die Angaben tragen überhaupt das Gepräge des Zufälligen und Willkürlichen. Bald werden Ausgaben citiert, bald nicht; bald mehrere, bald nur eine; 19, 9 erscheint plötzlich ein „Z.", das nicht jeder sogleich zu deuten wissen wird. 22, 4 wird Frigell genannt, wo die von diesem empfohlene La. schon in der 1. Auflage Madvigs steht (zu 59, 7 ist der Name „Madwig" geschrieben). Von *edito* (27, 7) heifst es: „Die Emendation jetzt fast allgemein angenommen; nur Kühnast . . .", was an sich doch ganz gleichgültig ist; aufserdem wird sich diese La. höchst wahrscheinlich nicht mehr lange im Texte halten. Ebenso wichtig oder interessant wäre es, zu erfahren, in welchen Ausgaben die vom Hsgb. gewählte La. nicht zu finden ist, z. B. 25, 5 das *incertum* statt *dubium* (wozu bemerkt wird; „jenes in den Hss. nach *violati sint* eingeschoben"; vgl. 34, 5 „von Wfl. wird *omnia* nach *circumspectans* eingeschoben" (statt: hinter *c.* gestellt) und den unverändert aus der 3. Auflage beibehaltenen Ausdruck 41, 5: „*improvisus*, welches wenigstens *improviso* heifsen müfste" (statt: wofür es). Kurz, in diesem Anhange fehlt es überall, so dafs man ihn in keiner Weise vermissen würde, wenn er ganz fehlte.

Als Kuriosum sei die La. von 56, 9 angeführt: „*traiecto* agmine ab Scipione consule exercitus Placentiam est perductus, inde Pado traiectus Cremonam". Dazu im Anhang: „*traiecto* st. *tacito* Luchs". Verwundert fragt man sich, was Luchs wohl an *tacito agmine* möge auszusetzen gehabt haben, an dieser hier so passenden, echt livianischen Verbindung. Um es kurz zu sagen: der Hsgb. hat sich vergriffen; von Luchs ist das folgende *traiectus* in *traiecto* geändert worden, und zwar aus sehr zutreffenden Gründen (offenbar hat der Hsgb. die Abhandlung von Luchs nicht selbst gelesen).

7) Livius-Kommentar für den Schulgebrauch von C. Haupt. Kommentar zu Buch XXI. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. IV u. 255 S. 8. 2 M.

Von demselben Verf. sind früher bereits Kommentare zu Buch 1—5 erschienen, auf die ich JB. 1892 S. 1 ff. mit gebührender Anerkennung des Geleisteten hingewiesen habe. In verhältnismäfsig kurzer Frist ist der Kommentar zum 21. Buche gefolgt, und zwar in einem Umfange, welcher die Arbeitskraft des Verf.s bewundernswert erscheinen läfst, dabei mit einem so sorg-

ausgearbeiteten und alle für das Verständnis der Schüler
ndenen Schwierigkeiten so genau ins Auge fassenden Inhalte,
hn nur ein das sachliche und sprachliche Gebiet gleichmäfsig
rschender, pädagogisch erfahrener Schulmann liefern konnte.
ıufs gestehen, dafs die hier gebotenen Erörterungen, soweit
e gelesen habe, mir eine ebenso angenehme wie anregende Lek-
gewesen sind, und dafs ich fast überall in der Lage bin, den
kenreichen Auseinandersetzungen des Verf.s beizupflichten.
elte es sich hier nur um ein für den Lehrer bestimmtes
nittel, so würde ich weiter nichts sagen als: vortrefflich,
empfehlenswert; aber „für den Schulgebrauch" ist auch hier
in dem Doppelsinn „für Lehrer und Schüler" zu nehmen,
dieser Grundsatz ist nun einmal meiner Ansicht nach päda-
:h nicht richtig und praktisch nicht durchführbar. Haupt
len Kommentar so zu gestalten beabsichtigt, dafs er der
ıngsfähigkeit der Untersekunda entspräche, und dafs ihm dies
gen wäre, mufs durchaus bezweifelt werden. „Es ist nach
n Wissen alles Erforderliche herangezogen, damit dem Schüler
ı am Eingange der für seine Ausbildung so bedeutungsvollen
slektüre das erklärliche Bangen vor den Schwierigkeiten
nde". Ich fürchte, dafs der Zweck durch die Fülle des
botenen und die Ausführlichkeit der Darlegung paralysiert,
ı eine Menge von Bemerkungen, welche für den Schüler, zu-
:ür den Untersekundaner, geistig schwer zu verarbeiten sind,
beeinträchtigt wird. Ich wiederhole: ich habe das meiste
vahrem Vergnügen gelesen; aber ich zweifle, dafs auch der
ndaner dasselbe Gefühl haben wird. Zu viel des Guten;
ν ἥμισυ παντός.
Verf. hat den Kommentar zu Buch 6—10 vorläufig zurück-
llt, weil er meint, dafs die Bücher 21 und 22 fortan eine
ırragende Stellung im Unterricht einnehmen werden. Jeden-
verdienen sie, um des Inhalts willen, vor den Büchern 1—5
zugt zu werden. Mit Recht hebt aber Verf. hervor, dafs sich
he Partieen des 21. Buches mehr für Obersekunda eignen,
ımgekehrt die Darstellung der Ereignisse am trasimenischen
und bei Kannä den Untersekundanern vorgeführt werden
e. Daher giebt er am Schlusse des Buches eine Verteilung
ıtoffes auf die beiden genannten Klassen, die wohldurchdacht
ınt werden mufs; nur würde ich den Alpenübergang in die
stufe verlegen. Denn die Sache selbst ist zwar kulturhisto-
von der gröfsten Bedeutung; aber Livius' Darstellung ist so
deutend, dafs durch sie das Interesse der Schüler nur in
gem Mafse erregt wird. Übrigens bin ich mir nicht ganz
darüber, ob sich überhaupt das 21. Buch zur ersten Livius-
re eignet. Im Anfange die chronologische Konfusion, dann
Alpenübergang, dessen Route nach Livius nicht sicher ange-
werden *kann; ferner topographische* Unklarheiten nach der

Beschreibung des Treffens am Ticinus und die verkehrte Darstellung der Schlacht am Trebia (Schlachtfeld auf dem rechten Ufer des Flussus); endlich die unglaubwürdigen Nachrichten über die Ereignisse im Winter 218/217; dazu unsichere Textlesarten und einige besondere Schwierigkeiten der Diktion: — ich sollte meinen, dafs dies ausreicht, um das 21. Buch zur Anfangslektüre ungeeignet erscheinen zu lassen.

Die Lehrpläne sprechen von einer „Auswahl aus Livius", und es wird sich empfehlen, dies wegen der Schüler, die nach Absolvierung der Untersekunda die Anstalt verlassen, wörtlich zu nehmen und sich nicht auf die Bücher 21 und 22 zu beschränken. Noch besser freilich ist es meiner Ansicht nach, in Untersekunda den Livius ganz bei Seite zu lassen und sich auf leichtere Reden des Cicero zu beschränken. Livius ist, wie ich überzeugt bin, für Untersekunda nicht leicht genug; die Schüler dieser Klassenstufe haben mit zu grofsen Schwierigkeiten zu kämpfen, als dafs ihnen die Liviuslektüre nennenswerten Gewinn bringen könnte. Sie gehört andererseits bei der Beschränkung des Unterrichts in der alten Geschichte recht eigentlich nach Obersekunda (gerade so wie die Lektüre von Xenophons Hellenika). Dafs aber Livius auch in Prima gelesen wird (nicht blofs privatim), dafür bin ich sehr; Abschnitte der 4. und 5. Dekade eignen sich dazu vortrefflich neben der 2. Dekade, welche mit Ausnahme weniger Bücher den Schüler immer fesseln werden. Und für Primaner ist Haupts Kommentar bei weitem passender als für Ober- oder gar Untersekundaner; ein Untersekundaner weifs mit einem Buche von 255 Seiten nichts anzufangen, zu einem ruhigen, eindringenden Studium fehlt ihm ja überdies die Zeit.

8) a. Titi Livii ab urbe condita liber XXI. Für den Schulgebrauch erklärt von F. Luterbacher. Dritte, verbesserte Auflage. Gotha, F. A. Perthes, 1892. IV u. 148 S. 8. 1,20 M.

b. Titi Livii ab urbe condita liber XXI. Nach Text und Kommentar getrennte Ausgabe für den Schulgebrauch von F. Luterbacher. Erste Abteilung: Text. Dritte, verbesserte Auflage. Gotha, F. A. Perthes, 1892. IV u. 50 S. 8. 0,40 M.

c. Titi Livii ab urbe condita liber XXI. Recensuit F. Luterbacher. Gothae sumptibus F. A. Perthes 1891. 50 S. 8. 0,40 M.

Die Hefte b und c enthalten den lateinischen Text des 21. Buches (einschl. der Periocha), wie er in a vorliegt, in Heft b findet sich aufserdem das Vorwort von a; sonst unterscheiden sich b und c nur durch das Titelblatt.

Von der Ausgabe a habe ich JB. 1883 S. 321 ff. die erste Auflage besprochen; im Vergleich zu dieser weist die dritte Auflage zahlreiche und bedeutende Änderungen auf, namentlich im Texte. Wie viele von denselben schon in der zweiten Auflage anzutreffen sind, kann ich nicht sagen, da diese mir nicht zu

Gesicht gekommen ist. Ich habe von ihrer Existenz überhaupt nichts gewufst. Aus der 3. Auflage, die auch das Vorwort zur 2. Auflage bringt, sehe ich, dafs der Hsgb. zur Verbesserung seiner Ausgabe unter anderen Besprechungen „besonders“ auch die meinige benutzt hat.

Die Veränderungen in der 3. Auflage sind durch die Ausgabe von Luchs veranlafst worden. Ltb. hat jetzt seinen Anhang sehr vereinfacht und nur die Stellen verzeichnet, an denen er von Luchs abweicht. Hierunter sind einige, welche auf abweichender Wertschätzung der Hss. beruhen, z. B. 28, 1 *dextris* und 35, 12 *ab lapsu,* die ich beide billige; auch 20, 9 *transisse* gehört hierher (vom Sprachgebrauch verlangt); das *tramisisse* in P von 1. Hand denke ich mir aus einer in der Vorlage versehentlich mit zwei *n* geschriebenen Form *trannsisse* entstanden.

Als neue Laa. führe ich folgende an: 19, 11 ⟨*e*⟩ *finibus* nach Fügner. — 26, 7 *Volcarum* (st. *eorum*) nach Büttner. — 31, 6 *a fratre minore* nach Ml. — 48, 2 *adlocutus* ⟨*est*⟩ *et* nach eigner Vermutung. — 57, 8 *commissum* [*in*] *quo* nach Fügner. — Wie die Änderung 48, 2 nicht als sicher gelten kann, so hätte sich vielleicht 31, 6 die Umstellung *a minore fratre* mehr empfohlen. Dafs umgestellt werden mufs, glaube ich richtig behauptet zu haben; wird aber umgestellt, dann ist die einfachere Art jedesmal vorzuziehen, was hier der Fall ist, wenn wir annehmen, dafs nur die beiden Wörter *a minore* ihren Platz vertauscht haben (so Novák in seiner Ausgabe).

Aufgegeben hat Ltb. seine Konjektur *tela* (12, 6) st. *alia*; dafür jetzt *arma*. Auch 40, 7 hat er jetzt *paene* hinter *duabus* gestellt, aus Versehen aber „nach Ltb.“ stehen lassen, was nur zu der früheren Stellung vor *duabus* pafste; *duabus paene* hat Riemann geschrieben, was ich schon in der Anzeige der 1. Auflage hervorgehoben habe.

Sehr unübersichtlich ist am Anfange des „kritischen Anhanges“ die alphabetische Zusammenstellung der benutzten Abkürzungen (C, Gron., HJM., Hss., Ltb., M, Mg., P, Wfl.), weil zu den Codices (C, M, P) ausführlichere Erklärungen hinzugefügt sind. Vergl. oben S. 7).

9) a. Titi Livii ab urbe condita liber XXII. Für den Schulgebrauch erklärt von F. Luterbacher. Zweite verbesserte Auflage. Gotha, F. A. Perthes, 1889. 120 S. 8. 1,20 M.

b. Titi Livii ab urbe condita liber XXII. Nach Text und Kommentar getrennte Ausgabe für den Schulgebrauch von F. Luterbacher. Erste Abteilung: Text. Zweite verbesserte Auflage. Gotha, F. A. Perthes, 1889. 60 S. 8. 0,40 M.

c. Titi Livii ab urbe condita liber XXII. In usum scholarum iterum recognovit F. Luterbacher. Editio secunda. Gothae sumptibus et typis F. A. Perthes, 1889. 56 S. 8. 0,40 M.

Der Verf. liebt die Abwechslung. Schon diese Titel weichen von den *Titeln der Ausgabe des 21. Buches* ab: hier hinter „zweite“

kein Komma; hier der Zusatz „in usum scholarum“; hier das neben „editio secunda“ mindestens überflüssige „iterum“; hier „recognovit“, beim 21. Buche „recensuit“. Da die zweite Auflage der Ausgabe des 22. Buches früher erschienen ist (die drei Hefte sind mir erst jetzt bekannt geworden), so sind die Abweichungen in der Ausgabe des 21. Buches als beabsichtigte Verbesserungen anzusehen.

Dahin ist auch zu rechnen, dafs Heft b und c, welche beide nur den lateinischen Text des 21. Buches und der dazu gehörenden Periocha, mit a übereinstimmend, enthalten, sich nicht nur durch das Titelblatt und die dem Hefte b beigegebene Vorrede von a unterscheiden, sondern auch dadurch, dafs in b der ganze kritische Anhang von a abgedruckt ist.

Beim 21. Buche ist mit Rücksicht auf den Luchsschen Apparat der kritische Anhang vereinfacht worden; hier, beim 22. Buche, hat er eine bedeutende Vermehrung erfahren. Auch hier endlich sind zu Beginn des kritischen Anhanges, der hier einfach „Anhang“ heifst, die Abkürzungen alphabetisch zusammengestellt, jedoch ohne Zusätze bei den die Codices bezeichnenden Buchstaben. Dafür findet sich hier noch die in der Ausgabe des 21. Buches verschwundene Besonderheit, dafs „Gron.“ als „Jak. Fr. Gronov“ erklärt wird.

Die Zahl der im Texte vorgenommenen Änderungen ist ziemlich grofs. In der Mehrzahl sind es wirkliche Verbesserungen; manches mufs ja zweifelhaft bleiben, und über einige Stellen bin ich abweichender Ansicht (vgl. meine Rezension JB. 1884 S. 81 ff.), im ganzen aber ist eine erfreuliche Übereinstimmung mit anderen Ausgaben hergestellt.

Von neuen Laa., die Ltb. in den Text gesetzt hat, hebe ich hervor: 3, 10 *a Veis* nach Fügner. — 6, 8 *e saltu* nach Ml. — 9, 2 [*haud*] *minus prospere* nach eigener Vermutung; vgl. Nep. Alc. 7, 2; „auf die sprachliche Verwandtschaft des Livius mit Nepos habe ich im Kommentar an einigen Stellen hingewiesen“. — 14, 3 *ventum* ⟨*est*⟩ *et* nach Ml. — 14, 7 *quieti* (st. *laeti*) nach Drechsler. — 22, 18 *peracta eodem ordine* nach eigener Vermutung. — 30, 8 *pari gloria* nach Paulikowski. — 31, 5 *amissi* nach eigener Vermutung; an sich gut, aber abzuweisen, weil aus unrichtiger Voraussetzung hinsichtlich der hdschr. Überlieferung gewonnen (s. u.) — 31, 10 *territa tum clade* nach eigener Vermutung, weil sich Lentz' Konjektur *territa* ⟨*tertia*⟩ *iam clade* nicht mit 23, 33, 4 vertrage. Möglicherweise richtig; vielleicht darf man an *territa tanta clade* denken (vgl. 57, 2). — 34, 11 *populum* ⟨*eum*⟩ nach Ml. — 35, 4 *adversando* nach Fügner. — 37, 5 *tamen secum* (st. *mense*) nach eigener Vermutung; die Beibehaltung des *se* (welches Ltb. früher gestrichen hatte) als Subjekt mit Beziehung auf Hiero scheine unstatthaft, da im Vorgehenden keine Andeutung liege, dafs Hiero selbst hier als redend zu denken sei. Der Anstofs,

den der Hsgb. an *se* nimmt, ist gewifs berechtigt, seine Änderung aber wenig einleuchtend, da das *secum* einen plumpen Zusatz bildet; viel lieber würde ich *se* streichen oder *tamen eum omnia* zu schreiben wagen. — 57, 2 *compertae* [*et*]; „die Auslassung des *erant* wäre sehr hart, und zudem scheint es, dafs *compertus* nur als Participium coniunctum in der Bedeutung „überführt" gebraucht werde (vgl. 7, 4, 4; 30, 39, 7; 32, 1, 8)". Sehr beherzigenswert. — 60, 19 *his sescentis militibus* nach eigener Vermutung; besser wird, glaube ich, das überlieferte *milia* gestrichen. — Aufgegeben hat der Hsgb. seine Konjektur 19, 3 *Hamilcari*.

Viele Angaben im Anhange sind rektifiziert worden. Zu 14, 3 heifst es: „*est* ergänzt nach Ml. und Luchs"; dies kann ich als korrekte Angabe nicht anerkennen, wenn die Thatsache so liegt, dafs Luchs *ventum* ⟨*est*⟩ schreibt und im Apparat selbst angiebt, dafs die Ergänzung von mir herrührt. Aufserdem ist dieselbe schon früher von Wfsb. (in der Textausgabe) vorgeschlagen worden. Noch verkehrter ist es, wenn zu 19, 7 geschrieben wird: „*et naves* nach Ml. und Luchs"; denn hier steht bei Luchs im Text: *ad mare et ad naves*, im Apparat: „*ad mare ac naves* ex usu Liviano exspectes" (weiter nichts).

Zu 31, 5 wird angemerkt, dafs P *amisso* habe. Ich weifs nicht, wodurch dieses Versehen veranlafst ist; Hertz, Alschefski und Luchs geben *amissum* als La. des P an, und so ist zweifellos im Texte zu lesen.

Bei 59, 18 *captivi* und 61, 2 *exhauriri* mufs zu Heräus der Vorname hinzugefügt werden.

10) T. Livii ab urbe condita liber XXII. Für den Schulgebrauch erklärt von E. Wölfflin. Mit einem Kärtchen. Dritte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1891. VI u. 108 S. 1,20 M.

Zur Empfehlung dieser bekannten und anerkannten Ausgabe bedarf es keines Wortes, am wenigsten von meiner Seite, der ich so oft Gelegenheit gehabt und genommen habe, die Vorzüge derselben hervorzuheben. Es ist vor allem die Klarheit und Präcision in den Erklärungen, die an diesem Kommentar gerühmt werden mufs und ihn zur Verwendung in Schulen so geeignet macht. Leider steht zu befürchten, dafs man auch diese Ausgabe künftig als zu umfangreich, als zu sehr ins Einzelne gehend, als zu wissenschaftlich gehalten bezeichnen und Schülerausgaben mit vielen Übersetzungen bevorzugen wird; es steht besonders dann zu befürchten, wenn man, den neuen preufsischen Lehrplänen folgend, in Untersekunda Livius lesen lassen will, wo bei der drohenden Abschlufsprüfung von irgend einer Vertiefung der Lektüre kaum die Rede sein wird. Aber für Obersekunda scheint mir Wölfflins Ausgabe nicht zu viel zu bieten. Wenn er sich entschliefsen könnte, einige Citate zu streichen und die Verglei-

chungen mit Polybios und andere Bemerkungen, durch welche das Quellenverhältnis berührt wird, in den Anhang zu verweisen, dann wüfste ich nicht, weshalb man nicht die Durcharbeitung des ganzen Kommentars von den Schülern sollte verlangen können. Eine Schülerausgabe im modernen Sinne wird es auch so nicht sein, aber eine Ausgabe für Schüler, wie wir sie zu behalten hoffen dürfen und uns Mühe geben müssen.

Schon jetzt hat der Hsgb. einige Bemerkungen, welche die Textkritik betreffen, aus dem Kommentar entfernt; wenn er hierin noch etwas weiter ginge, so läge das gewifs im Interesse der Ausgabe und der Sache, welche sie vertritt. Im einzelnen sind mir sonst fast gar keine Veränderungen im Kommentar aufgestofsen, soweit sie nicht durch die veränderte La. des Textes notwendig geworden waren: ein Beweis für den inneren Gehalt der Anmerkungen. Zugleich wurde eine „schulmäfsigere Orthographie" durchgeführt. Was damit gemeint ist, weifs ich nicht; gleich auf der ersten Seite (zu 1, 3) steht „Perrücken", während die preufsische Regierung „Perücken" vorschreibt (zu 1, 4 steht in dem Satze „ungenauer und nicht mit . . . übereinstimmender Ausdruck" hinter „ungenauer" ein Komma).

Den Text hat Hsgb. im Anschlufs an die Bearbeitung von Luchs mannigfach geändert; es sind an 12 Stellen bisher eingeklammerte Worte ganz getilgt und an 5 Stellen die bisherigen Klammern entfernt worden; an 5 Stellen ist eine andere Wortstellung gewählt; an 25 Stellen fand eine andere La. Aufnahme. Zugleich wurde der Anhang entlastet, da „viele Stellen, über welche der kritische Apparat von Luchs hinreichenden Aufschlufs giebt, nicht mehr erwähnt zu werden brauchten". Mit letzterem bin ich vollkommen einverstanden, wie ich auch die Änderungen in der Mehrzahl gutheifse. Billigen kann ich es aber nicht, wenn 1, 12 Drakenborchs *lanaeque* verschmäht, 16, 3 und 40, 1 die Wortstellung *voluntate fuit* bezw. *consulis oratio* gewählt, 6, 5 *super alium alios* (vgl. Lex. I 931 ff.), 31, 5 *cum iis Sempronio . . amisso* und 35, 4 *par in adversandum* beibehalten ist. 2, 6 hat auch Wfsb.[8] *⟨neque⟩ aut* im Texte, wegen der beiden vorhergehenden *neque*; *⟨nec⟩ aut* findet sich nicht selten bei Livius und wird wohl deswegen von Ed. Wolff bevorzugt.

4, 2 schreibt Wfl. *insurgunt*, wofür Novák (s. u.) *adsurgunt* verlangt, weil Livius *insurgere* überhaupt nicht kennt. Das wird wohl den Ausschlag geben. Livius wendet zwar auch *adsurgere* in ähnlicher Weise nirgends an, und für *insurgere* läfst sich Tac. Ann. 2, 16 anführen; aber bei der Doppellesart *adinsurgere* mufs wohl die Vorsicht zur Wahl von *adsurgere* bestimmen.

Unter den Laa., in denen die Ausgaben von Wfl. und Wfsb. übereinstimmen, verdienen mehrere von den Hsgb. auf ihre Haltbarkeit ernster geprüft zu werden. Dahin rechne ich 1, 8 *temerat*; 1, 11 *ita scriptam*; 25, 13 contradictum; 26, 1 ut primum; 27, 8 cum alio

Im Anhang mufs bei Wfl.[3] die Bemerkung zu 2, 3 *et omne* klarer gefafst werden.

11) Titi Livii ab urbe condita liber XXX. Für den Schulgebrauch erklärt von F. Luterbacher. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. 87 S. 8. 1,20 M.

Neu sind in diesem Hefte die erklärenden Anmerkungen zur Periocha. Man mufs aus denselben doch wohl den Schlufs ziehen, dafs der Hsgb. meint, es könne jemand auf den Einfall kommen, die Periocha in der Schule lesen zu lassen. In Ausgaben „für den Schulgebrauch" gehört die Periocha überhaupt nicht hinein.

Verschieden ferner von den Ausgaben der Bücher 3—10 hat der Hsgb. hier auf eine Übersicht der wichtigsten Varianten der Hss. verzichtet und im Anhange nur die Abweichungen von der Luchsschen Bearbeitung verzeichnet, welche ihm „durch Rücksichten auf die Erklärung und den Schulgebrauch geboten schienen". Zu diesen Abweichungen (knapp 1¼ S. umfassend) steht die Erörterung über die Hss. (1 S.) in keinem rechten Verhältnis. Sie ist wohl überhaupt ganz unnötig, da für kritische Zwecke die Benutzung der Luchsschen Ausgabe vorausgesetzt wird, in dieser aber über die Hss. alles Nötige gesagt ist.

Unter den Abweichungen finden sich mehrere eigene Vorschläge Ltb.s, die zunächst die Aufmerksamkeit auf sich lenken.

4, 5 schreibt er: *sententia, ⟨eam aperiret⟩* nach Cic. de or. 1, 84, während Mg., Luchs und Zingerle *⟨eam promeret⟩* ergänzen nach Tac. Ann. 1, 8. Die Hinzufügung des Verbums ist zweifellos nötig. Ob wir *aperiret* oder *promeret* wählen, ist an sich gleichgültig (doch ziehe ich letzteres vor); aber die Hinzufügung des Pronomens *eam* ist zu mifsbilligen, wie sich aus dem folgenden *consuleret* ergiebt, bei dem sonst auch *eum* erwartet würde. — 6, 2 *nocturna ⟨ortum⟩ esset confusis* (letzteres mit Rhenanus). Ob das blofse *esset* = „herrührte" erträglich sei, ist auch mir sehr zweifelhaft; *confusis* ist richtig; der Fragesatz (*an . . esset*) hängt aber nicht „in ungebräuchlicher Weise" von *confusis*, sondern von *sensum veri adimebat* ab, eine Auffassung, an der die Hinzufügung des *veri* zu *sensum* keineswegs hindert. — 25, 6 *celeritate sua elabentem*; äufserlich weniger wahrscheinlich als *c. sua praelabentem* und auch sonst wohl nicht vorzuziehen, da von einem *elabi* nicht eigentlich die Rede sein kann, wie das Folgende beweist. Durch seine Schnelligkeit wurde das Schiff vor dem *rostro feriri* bewahrt, wozu ein schräger Anlauf des feindlichen Schiffes gehört. Wurde ein solcher Stofs versucht, dann fuhr das Schiff jedesmal so schnell, dafs es vom *rostrum* des feindlichen Schiffes nicht mehr getroffen wurde, d. h. es fuhr vorbei. — 27, 11 schreibt er: *agerentque, quos . . . consulibus ludos T. Manlius . . . iussi eos ludos . . . facere.* Dafs der Ausdruck auf diese Weise glatt und *gefällig wird, ist klar* (der Hsgb. verweist zum Überflufs

auf § 3); nur mufs ich es stark bezweifeln, dafs er dem Worte *ludos* den richtigen Platz angewiesen hat. Er folgt hierbei dem Vaticanus, der bekanntlich nicht zu den besten Vertretern der Σ-Rezension gehört. Wfsb. sagt, die Speyerer Hs. scheine die „Attraktion" *quos ludos* gehabt zu haben; das dürfte sich aber aus der La. des V schwerlich folgern lassen. Ich mutmafse, dafs der Schreiber des V dieses *ludos* irgendwo über- oder nebengeschrieben vorfand und ihm nun in seinem Texte einen zufälligen Platz anwies, lege also auf V an dieser Stelle kein Gewicht. Mag man nun über die Fassung des Wortlautes gegen Ende der Periode denken wie man will; die Wortstellung *ludos quos* ist bei nachfolgender Wiederaufnahme mit *ut eos ludos* . . so ungewöhnlich, dafs ich mich mit Forchhammer für die Umstellung der Worte (*quos ludos*) erklären mufs; in dem folgenden *quasque hostias* liegt m. E. hierfür die Bestätigung. Was die weiteren Änderungen Ltb.s betrifft, so kann von einer Wahrscheinlichkeit derselben nicht die Rede sein: *facere* konnte wohl zu *facerent* verwässert werden, wenn aus Versehen ein *ut* in den Text gekommen war; aber *ut* in *iussi* zu verwandeln, das geht nicht recht an. Wfsb.s Erklärung, die Ltb. nicht überzeugend nennt, verwerfe auch ich, aber *ut* . . *facerent* erkläre ich für unantastbar. So bleibt für mich nur die Annahme übrig, dafs das Verbum, von dem *ut* . . *facerent* abhängt, ausgefallen ist, und zwar dort, wo, wie durch die Stellung des *quos* angedeutet wird, eine Alteration des Textes vorausgesetzt werden darf. Ich vermute also: . . *agerentque*, ⟨*decretum est*, *ut*, oder *senatus decrevit*, *ut*,⟩ *quos ludos* . . . *fuisset*, *ut eos ludos* . . . *facerent*. — 29, 4 ⟨*sed*⟩ *maxime* ⟨*audacia*⟩ *hostis fiduciaque*, weil „auf *maxime* doch wohl unmittelbar der Hauptgrund der Bestürzung Hannibals folgen mufs"; auch werde bei der Lesung *hostis fiducia* ⟨*audacia*⟩*que* (Wfsb., Luchs) *hostis* ungebührlich betont. Ob das letztere durchaus der Fall ist, möchte ich in Zweifel ziehen, bestimmt glaube ich, dafs die beiden Substantiva nicht von einander getrennt werden dürfen und das Fehlen der Adversativpartikel nach vorhergehendem *quidem* ganz in der Ordnung ist. Wäre *sed* überliefert oder (hinter *maxime*) *vero* oder *tamen*, so wäre das ja gut und brauchbar; aber vermifst wird die Partikel hier so wenig wie 34, 39, 8; 42, 49, 2. 60, 2. 66, 1; 45, 28, 5. Die Annahme des Ausfalls zweier Wörter, in deren Mitte das übrig gebliebene *maxime* stand, entbehrt so wie so der paläographischen Wahrscheinlichkeit. — 36, 6 *contemplatus* st. *ad contemplandum* (keine leichte Änderung); die übrigen Hsgb. setzen hinter *causa* mit Alsch. *provectus* ein.

Zu erwähnen ist noch, dafs Ltb. 11, 10 mit H. A. Koch *trepidare turbati* schreibt, aber zugleich die Vermutung wiederholt, die er früher einmal geäufsert hat, es möchte *stare ac pugnare turbati* . . zu lesen sein, „wie 22, 5 und 60, 25". Unter den zahlreichen Versuchen, die Stelle zu heilen, ist die zuletzt er-

wähnte Konjektur am wenigsten ansprechend; das Richtige wird *stare ac perturbari* sein, was Wfsb. ehemals vorschlug, später aber verwarf.

„Für den Kommentar konnten namentlich die Ausgaben von Weifsenborn und Riemann benutzt werden. Doch schienen mir ihre Erklärungen vielfach ungenügend für eine Schulausgabe oder nicht zutreffend, so dafs ich genötigt war, teils an manchen in Bezug auf die Konstruktion und den Sinn schwierigen Stellen neue Bemerkungen zu machen, teils unrichtigen Auffassungen entgegenzutreten". Ich kann mir vorstellen, wie oft der Hsgb. sich bei Wfsb.s Anmerkungen enttäuscht oder unbefriedigt gefühlt hat, und er wird deutlich erkannt haben, eine wie mühsame Arbeit mit der Neugestaltung dieses Kommentars verbunden ist. Das Schlimmste ist, dafs man den vielen Citaten Wfsb.s nicht trauen kann; was er anführt, pafst oft zu der Stelle oder dem, was er beweisen will, gar nicht, so dafs man nicht selten ganze Anmerkungen ausstreichen oder durch neue ersetzen mufs und häufig gerade durch die Art seiner Erklärung zu der Überzeugung geführt wird, dafs der Wortlaut, wie er im Texte steht, gar nicht erklärt werden kann. Hier hatte Ltb. Gelegenheit, selbständiges Urteil zu zeigen, und hier hat er sich als sachkundiger Erklärer gezeigt, der seiner Aufgabe durchaus gewachsen ist.

Zu 10, 7, 11 *imaginis* heifst es in Ltb.s Anhang: „Vgl. Lessing, Über die Ahnenbilder der Römer". Für den Leser, der dieses Hinweises bedarf, wird es nicht unnützlich sein, wenn zu 30, 34, 3 an Lessings unrichtige Auffassung von *ala* erinnert wird (in der Hempelschen Ausg. XIII 1 S. 307).

Von auswärtigen Liviusausgaben und Schriften, die auf Livius Bezug haben, sind mir folgende nur dem Titel nach bekannt geworden:

Livius, books 1 and 2. With notes by J. Prendeville. Reedited and partly rewritten, with a revised text by J. H. Freese. London, Bell. 130 u. 174 S. 16. je 1,80 M. Vgl. Athen. 3382 S. 254.

—, liber I. Editio tertia. Augustae Taurinorum, off. Salesiana. 59 S. 16. 0,30 M.

—, book 5 with introduction, text and notes by A. H. Allcroft and W. F. Masom. London, Clive. 12 S. 5 sh. 7 d.

—, selections (books 5 and 6), adapted an edition, with notes, appendix and vocabulary, bi C. Laming. New-York, Macmillan. XVI u. 93 S. 16. 2 M.

—, book 9 with introduction and notes by H. M. Stephenson. Cambridge, Warehouse. 188 S. 12. 2 sh 6 d. Vgl. E. Thomas, Rev. crit. 1891 S. 359.

—, book 21. With introduction, notes etc. by A. H. Allcroft and W. F. Masom. London, Clive. 1 sh 6 d.

—, il libro 21 delle storie commentato da Enr. Cocchia con prefazione e appendice sul passaggio di Annibale attraverso le Alpi. Torino, Loescher, 1892. XXVIII u. 160 S. mit einer Tafel. 2 L 50 c. — Il libro 22 commentato da Enr. Cocchia con una introduzione storica-

critica alla terza Deca di T. Livio e con una carta illustrativa della battaglia del lago Trasimeno. Ebendaselbst. LXXIX u. 162 S. 3 L 50 c.

—, books 21—23. Short summary and analysis. Oxford, Shrimpton. 66 S. 8. 1,80 M.

—, ab urbe condita libri 23—25. Édition classique, avec introduction, notes et index par L. Levrault. Paris, Delalain. XVIII u. 300 S. 12. 2 M.

—, ab urbe condita libri 23—25. Texte latin avec des notes par O. Riemann et E. Benvist. Nouvelle édition. Paris, Hachette et Cie. XXIV u. 525 S. 16. 2,25 M.

—, ab urbe condita libri 26—30. Texte latin etc. par O. Riemann et T. Homolle, 2. édition. Paris, Hachette et Cie. XVI u. 720 S. 2 fr. 75 c.

—, Narrationes. Recits extraits. Traduction française de M. Gaucher, d'après le texte de l'édition de Riemann et Uri. Paris, Hachette et Cie. 265 S. 16. 2 M.

—, Res memorabiles, sive narrationes excerptae. Nouvelle édition, avec sommaires et notes par M. Montcourt. Paris, Delagrave. VII u. 269 S. 16.

—, Narrationes excerptae, res memorabiles. Édition classique, accompagnée de notes et remarques par N. Teil. Paris, Delalain frères, 1891. VI u. 186 S. 12. 1 fr. 40 c.

—, Livy lessons. Selection from Livy, illustrating Types of Roman Character. With notes, and passages of English adapted for translation into Latin by J. C. Nicol and J. H. Smith. London, Sonnenschein. 110 S. 2,40 M.

—, Easy selections from Livy. With maps, notes etc. ed. by H. N. Kingdon. London, Percival; vgl. Athen. 3382 S. 254.

—, Luoghi scelti dalle istorie, annotati ad uso delle scuole da Ign. Bassi. 2. ed. Torino, Paravia. XI u. 196 S. 16. 1 L 50 c.

—, E. Cocchia, Tito Livio e Polibio innanzi alla critica storica. Torino, Loescher. 79 S. 8. 1,20 M.

II. Beiträge zur Kritik und Erklärung.

a) Abhandlungen.

12) L. Winkler, Die Dittographien in den nikomachianischen Codices des Livius. II. Teil. Progr. des Leopoldstädter Kommunal-, Real- und Obergymnasiums in Wien 1892. 27 S. 8.

Der erste Teil dieser fleifsigen Untersuchungen habe ich JB. 1891 S. 172 ff. zu besprechen Gelegenheit gehabt. Dem zweiten Teile gebührt im ganzen dieselbe Anerkennung wie dem ersten: Verf. behandelt die in den Nikomachischen Hss. (besonderss M) vorliegenden Doppellesarten mit gesundem Urteil und kommt in der Mehrzahl der Stellen zu gesicherten Ergebnissen; überall aber kann ihm freilich nicht zugestimmt werden.

Folgende Laa. werden von ihm empfohlen (* = Mg²; † = Wfsb.⁵).

Buch VI. 1, 8 *L. Postumium* *†. — 1, 9 *inissent* *†. — 5, 8 *viginti quinque* *†. – 8, 6 *cum in laevum cornu* *†. — 12, 1 *exercitum indictum*. Wenn 10, 38, 3 in ganz Samnium Aushebungen gehalten werden, so ist es nur natürlich, dafs das Heer sich vor Beginn der Feindseligkeiten an einem bestimmten Orte sammelt.

Das ist auch an unserer Stelle anzunehmen. Aber der *ager Pomptinus* ist so ausgedehnt, dafs er als Sammelplatz nicht gelten kann; in diese Gegend waren die Volsker vielmehr schon eingerückt, und der Diktator eilte deshalb aufs schnellste gegen sie. Es ist auch im Folgenden nicht davon die Rede, dafs sich die Volsker erst sammelten, sondern ihr Heer steht schlagfertig da, verstärkt durch Latiner, Herniker u. a. Übrigens ist *indictum**† nicht blofs „Konjektur späterer Abschreiber“, sondern steht in U, einer Hs., die mit P auf die nämliche Vorlage zurückgeht. Ich würde mit aller Bestimmtheit für *inductum* eintreten, wenn die Variante in M so lautete und nicht noch eine Verwässerung angenommen werden müfste. Aber wie ich es nicht für richtig halte, dafs 5, 8 *quinque triginta* für eine „falsche Korrektur“ des ursprünglichen *viginti quinque* erklärt wird, so glaube ich auch nicht, dafs 12, 1 *induci* als bedeutungslose Variante aufzufassen ist. 5, 8 wurde m. E. ein ursprüngliches fehlerhaftes *quinque triginta* (das vermutlich mit Zahlzeichen ausgedrückt war) durch *viginti quinque* verbessert und ebenso 12, 1 *indictum* durch übergeschriebenes *induc*, woraus der Schreiber von M versehentlich *induci* machte. Für *inductum* spricht auch der Umstand, dafs man bei *indictum* eher *Volscorum* als *a Volscis* erwartete. — 13, 3 *caedem cernebat**†. — 18, 7 *circumspectabitis**†. — 24, 5 *subiectus**†. — 25, 2 *ducturum ait ne**†. — 27, 6 *aliis atque aliis**†. — 28, 8 *memoriam dedecoris**†; *cladis* statt *dedecoris*, was zweifelsohne zu verwerfen ist, bieten nicht „Weifsenborn und Zingerle“, sondern nur der letztere. — 32, 6 *diremit**†.

Buch VII. 1, 8 *quamvis matura, tamen acerba**†. — 2, 11 *quae exodia**†. — 3, 4 *ea religione**†. — 10, 2 *T. Manlius**†. — 13, 11 *ut capere arma iuberet**†; dafs so und nicht etwa *arma capere* zu lesen ist (Verf. glaubt, dafs sich das nicht leicht entscheiden lasse), folgt m. E. daraus, dafs auch der wichtige Codex D mit P übereinstimmt. — 14, 1 *cernebat*, was vom Verf. m. E. mit unzureichenden Gründen verteidigt wird. „Die Wirkung der Rede des Tullius, die Begeisterung aller Soldaten, die ungestüm in den Kampf zu ziehen verlangen, die sieht man wohl mit den Augen und braucht sie nicht erst zu erschliefsen“. Ganz recht; aber darum handelt es sich hier nicht. Der ganze Auftritt verdiente nach der Ansicht des Diktators (*censebat**†) Mifsbilligung, es war eine *res exemplo haud probabili acta*; aber wegen der offenbarten löblichen Stimmung ging er auf die Sache ein. — 16, 1 *scivit**†. Das in den Hss. daneben stehende *accepit* (*accepitque*) sieht allerdings wie eine Erklärung des charakteristischen *scivit* aus; aber angesichts der einmütigen Überlieferung (in M fehlt nur *que*) ist es doch zweifelhaft, ob das Verbum so ohne weiteres verworfen werden darf. Ich neige dieser Ansicht zu; aber es ist schon von anderer Seite hervorgehoben worden, dafs Livius es liebt, einen Satz mit zwei durch *que* verbundene Verba zu schliefsen

(vgl. 7, 17, 4; 38, 39, 2; 40, 20, 1. 44, 1; 44, 42, 6). — 21, 6 *meriti aequitate curaque sunt**†. — 24, 5 *propulistis**†. — 30, 3 *nunc misericordia**†. — 30, 19 *superet**†. — 37, 2 *singulis bubus privisque tunicis* wie Alschefski, dessen Begründung er als „ganz zutreffend" bezeichnet. Diese Entscheidung des Verf.s ruft in mir ein ernstes Bedenken wach. Er sagt: „In der ganzen Stelle schien mir nur das Wort *privis* in seiner archaistischen Bedeutung einer Erklärung zu bedürfen, was durch *binis* geschehen sein dürfte" (ähnlich, aber viel unklarer äufsert sich Alsch.). Hier stehe ich nun vor dem Rätsel, wie *privis*, welches die Vereinzelung bezeichnet, durch *binis* erklärt werden konnte, und dieses Rätsel wird wohl auch für andere nicht lösbar sein. Bei Paulus Diac. heifst es geradezu: *privos antiqui dicebant pro singulis*; hiernach liegt es doch wohl näher, *singulis* für eine Erklärung des archaischen *privis* zu halten, wie Weifsenborn thut, und man könnte mit einiger Zuversicht hierfür eintreten, wenn das blofse *privis* überliefert wäre. Aber es steht *privisque* da, und wegen dieser Form hat Alsch. geglaubt, zwischen *privisque* und *binisque* wählen zu müssen, was augenscheinlich verkehrt ist. Es ist klar, dafs die Wörter *binisque tunicis* nicht angetastet werden dürfen (vgl. 9, 41, 7), und es bleibt nur die Wahl zwischen der La. Wfsb.s und der der Hss. M P F U, welche Mg. beibehalten hat. Dafs *privisque* sehr zu beachten ist, liegt auf der Hand, denn es ist in R D überliefert und steht auch in P am Rande verzeichnet. Aber bei so schwieriger Enscheidung mufs das Übergewicht der Hss.-Gruppe M P den Auschlag geben. Es wird am geratensten sein, *privisque* aus dem Text zu lassen. Livius hat das Wort nur an einer Stelle des 30. Buches gebraucht (in einem Senatsbeschlufs, der nach älteren Quellen angeführt wird); an unserer Stelle ist die Anwendung des altertümlichen Ausdrucks befremdlich.

Buch VIII. 1, 4 *eos neutro**†. — 9, 1 *iocineris**†. — 17, 12 *L. Papirio**†. — 24, 9 *congressum**†. — 25, 12 *inceptis** (*inceptum*†); die Überlieferung zeigt eine Doppellesart, die in M am deutlichsten zu Tage tritt. Hier ist die Entscheidung deshalb schwer, weil beide Konstruktionen (*inceptum succedit* und *inceptis succedit*) livianisch sind. Verf. sagt, die unpersönliche Konstruktion *alicui rei succedit* habe Livius allem Anschein nach häufiger angewandt als die persönliche, und die La. *inceptum* sei als ein „die ungewöhnlichere Konstruktion erklärendes Glossem" zu betrachten. In diesen Worten liegt scheinbar ein Widerspruch; Verf. meint aber: „ungewöhnlicher" in den Augen dessen, der *inceptum* verbesserte. Vorliegende Stelle zeigt recht klar, dafs wir mit solchen Erwägungen, was das Ungewöhnliche oder Erklärungsbedürftige sei, nicht auskommen. Augenscheinlich ist der Archetypus von M P „rezensiert" gewesen, und es ist nicht ausgemacht, dafs die zweite La. jedesmal einer Hs. entnommen wurde. Und wenn auch, ist das ein Ausschlag gebendes

Moment, wenn man sagt: ich lese *inceptis*, wie Livius häufiger sagt, weil *inceptum* von jemand hinzugefügt wurde, dem die Konstruktion *inceptis* weniger geläufig war? Kann man nicht ebenso gut sagen: zu *inceptum* fügte jemand die Variante *inceptis*, weil er wufste, dafs diese Konstruktion bei Livius die häufigere ist? Ich urteile so: es ist *inceptis* zu schreiben, 1) weil die unpersönliche Konstruktion des *succedit* mit Dat. bei Livius vorherrscht, und ganz besonders in den ersten Dekaden (s. 8, 25, 12 *si successisset inceptis*; vgl. 21, 7, 6; 25, 37, 19); 2) weil die persönliche Konstruktion des *succedere* sich auf die Neutra von Pronomina und Adjektiva beschränkt (vereinzelt 42, 58, 1 *inceptum non succedebat*, — erst in der 5. Dekade!); 3) weil die Wortstellung dafür spricht. — 27, 9 *mittantur*; auch an dieser Stelle werden die Bemerkungen Alsch.s „vollständig gebilligt", der aber doch den Beweis, dafs *renovaretur legatique* . . *mittantur* zulässig sei, schuldig geblieben ist. Augenscheinlich ist der hierin liegende Anstofs bestimmend gewesen, *mittuntur**† in den Text aufzunehmen; denn die gute Überlieferung spricht deutlich für den Konjunktiv, und *legati* . . *mittantur* von *ut* abhängig zu machen, hindert nichts. Man erwartet m. E. gleiche Tempora (aber schwerlich *mitterentur*, wie Frigell will); jedenfalls ist die Sache damit nicht abgemacht, dafs der Wechsel der Tempora „nicht befremdend" genannt wird (den Hinweis auf 4, 19, 2 wird mancher gar nicht verstehen), sondern bedarf einer gründlichen Untersuchung. — 35, 6 *insultabas*; das von allen Hsgb. aufgenommene *exsultabas**† sei eine Erklärung des ungewöhnlicheren, aber an dieser pathetischen Stelle wohl möglichen *insultabas*. Also *insultabas victoria*! Wer dafür in dem Pathos der Stelle, von dem ich nichts spüre, die Entschuldigung finden kann, der mag sich mit dieser La. wohl befreunden. Aber dafs 6, 23, 8 *insultare* mit der gleichen Konstruktion in der dem *exsultare* „fast gleichkommenden Bedeutung" „auf Grund einer Sache frohlocken" gebraucht sei, das wird man nicht so leicht glauben.

Buch IX. 2, 1 *locat**†. — 3, 12 *nesciat**†. — 4, 16 *vestri**†. — 5, 7 *missos* (die handschriftlichen Varianten sind vom Verf. ganz verkehrt angegeben; s. Wfsb.[5]). Dem Verf. scheint *lapsos* zu schwach zu sein, „indem die römischen Soldaten mit Tieren verglichen werden, weil sie durch den sorglosen und unpraktischen Feldherrn gleichsam in die Falle kommandiert werden". Livius sagt, jene seien blindlings (*caecos*) wie die Tiere (*beluarum*, wohl Elefanten) in die Fallgruben hineingestürzt und könnten nun nicht wieder heraus; das ist zu schwach? Meiner Meinung nach ist dies der natürliche Ausdruck. Bei „in die Falle kommandieren", das prägnanter sein soll, kann ich mir nichts Klares denken, zumal noch *caecos* dabei steht und *caeci* sich überhaupt schwer irgendwohin kommandieren lassen. — 6, 2 *quidam**†. — 14, 12 *e castris**†. — *18, 19 multi fuissent**†. — 21, 4 *circumveniundum*,

weil man kaum annehmen könne, dafs ein Schreiber oder Korrektor die vulgäre Form durch die altertümliche habe ersetzen wollen. Dafs dies ein leichtwiegendes Argument ist, habe ich wiederholt hervorgehoben; es kann kaum Geltung haben gegenüber der Thatsache, dafs archaische Wörter bei Livius nur in Formeln und Wendungen auftreten, denen absichtlich die altertümliche Form belassen ist. — 27, 14 *perfugerunt**†. — 28, 8 *insequentes consules M. Valerius P. Decius**†. — 29, 10 *facere**†. — 39, 8 *primos**†. — 44, 13 *fama**†.

Buch X. 3, 2 *Cilnium**†. — 5, 13 *Cilnio**†. — 6, 3 *quietam* [*et*] *exonerata* [*deductam*]*. Dafs Livius so gesagt haben könne, ist nach Tac. Hist. 5, 2 nur möglich, kaum wahrscheinlich; das kritische Verfahren als solches scheint mir sehr bedenklich (zwei Wörter getilgt und eins geändert). Wie ich über die Stelle denke, habe ich bei Wfsb.[5] ausgesprochen. — 9, 8 *arduus**†. — 13, 1 *Fulvius consul**†. — 14, 21 *capti octingenti**†. — 15, 1 *extractos**†. — 19, 20 *a victoribus**†. — 23, 9 *quo**†. — 25, 14 *periculum esse**†. — 25, 14 *simul obire**†. — 29, 3 *pro praetore**†. — 29, 7 *rarisque**†. Die Doppellesart springt hier ganz besonders deutlich in die Augen, wenn man die Überlieferung in M P L so abteilt: *ne* | *rarisque* | *rutis*; es wird wohl *rarisque* als Verbesserung über *nerutis* gestanden haben und so zwischen die beiden Teile des Wortes *nerutis* eingedrungen sein (wobei zu bemerken ist, dafs das letztere Wort in M D L richtiger geschrieben ist als in P U). Wenn Luterbacher dies *rarisque* verwirft und mit Benutzung der vorhergehenden beiden Buchstaben *nec raris* schreibt, so ist dieses Verfahren als nicht rationell zu bezeichnen. — 32, 4 *ubi et intrare*, weil dem Verf. *intrare* „eher zu einer Erklärung veranlafst zu haben scheint als *vastare*“. Möglich, obgleich nicht gerade naheliegend; mehr Gewicht würde ich dem Umstande beilegen, dafs es zu *egredi* einen schärferen Gegensatz bildet als *vastare*. Der Vorschlag Winklers ist jedenfalls zu beherzigen. — 37, 15 *effatus**†. — 43, 12 *temere* (ohne *prope*)*†.

Am Schlusse giebt Verf. eine zusammenhängende Übersicht der Doppellesarten und der Stellen, an denen sich der richtige Wortlaut ohne Variante in den einzelnen Hss. findet. Die Folgerungen, die er daraus zieht, um das verwandtschaftliche Verhältnis unter den Hss. und den besonderen Wert der einzelnen zu bestimmen, sind richtig.

13) W. Heraeus, Vindiciae Livianae. Part. II. Progr. Realgymn. Offenbach a. M. 1892. 15 S. 4.

Diese Abhandlung bildet eine Fortsetzung der von mir JB. 1890 S. 181 besprochenen. Ich kann über den Inhalt derselben nur wiederholen, was ich über den ersten Teil gesagt habe: der Verf. geht mit grofser Sorgfalt zu Werke und führt den Nachweis, dafs viele Stellen von den Kritikern oder Herausgebern mit Unrecht

eändert worden sind, unter Herbeiziehung reichlichen Materials ınd spezieller Berücksichtigung der Diktion des Tacitus sachgemäfs ınd meist überzeugend. Gern nimmt man es mit in den Kauf, renn Konjekturen, an deren Richtigkeit kein Mensch glaubt, umtändlich widerlegt werden (für die überlieferte La. *mutas . . bestias* :5, 13, 7 sind nicht weniger als 17 Stellen im vollen Wortlaute ngeführt); ebensowenig tadeln wir es, wenn der Vollständigkeit regen mancherlei wiederholt wird, was schon anderwärts hervorehoben oder citiert worden ist; eher könnte man es überflüssig ınden, dafs auch Kleinigkeiten mit grofser Gewissenhaftigkeit und iründlichkeit und in zuweilen recht pikanter Darstellung behanelt werden.

Aus den mit guten Gründen verteidigten Laa. der Überlieerung verdienen hervorgehoben zu werden: 3, 30, 2 *exarserant nimis.* — 5, 47, 2 *saxo in ascensum aequo.* — 9, 6. 11 *abiecieres animi.* — 25, 24, 15 *ut adloquio leni pellicerent hostis d dedendam urbem.* — 27, 18, 6 *haud facilior in ascensum.* — :5, 30, 11 *praegressi.* — 43, 10, 1 *haud procul inde Uscana ppidum finium imperiique* (mit Harant) *Persei erat.* — 44, 13, 1 ei *in agro hostili* wegen 8, 24, 5 möglich, besser aber werde *in gro hostium* geschrieben (so schon F. Fügner; s. JB. 1892 S. 14). – 45, 26, 3 *effusa omnis obvia turba.* Da Livius 28, 9, 5; 29, 4, 13; 31, 14, 12; 45, 26, 3. 35, 4 in genau derselben Verbinung das Adverbium *obviam* angewandt hat, so glaube ich, dafs s richtiger ist, anzunehmen, der *m*-Strich über *obvia* sei veressen, als die Adjektivform mit 27, 51, 1 *omnis aetas currere bvii* und 41, 25, 4 *Eupolemus etiam obvius exierat* zu vereidigen.

Zweifelhaft scheint dem Verf. 1, 41, 1 *populi mirantium,* weil ie guten Hss. *mirandum* haben (aber darin kann doch nichts aneres als *mirantium* stecken; eher ist daran Anstofs zu nehmen, afs *populi* und *mirantium* unmittelbar bei einander stehen), und , 30, 22 *pendentibus animis* (statt *animi,* wie meiner Ansicht nach elesen werden mufs, weil sonst kein Leser die richtige Konstrukon der Worte durchschaut). Auch 9, 17, 3 trägt er Bedenken, ıeine, wie ich glaube, sichere Verbesserung *in re bellica* anzuerennen, und giebt zu verstehen, dafs er lieber *in* tilgen und *res ellicas* beibehalten möchte.

Eine eigene Konjektur macht er 21, 8, 4 (nicht 6), wo er u lesen vorschlägt: *oppidani ad omnia tuenda . . . multifariam istineri coepti sane non sufficiebant* (*sane* statt des hdschr. *sunt*), as meinen Beifall nicht hat.

Die Abhandlung schliefst mit den Worten: „Addimus parvam em . . . Adnotat enim Weissenbornius ad verba *quae mutas acenderet bestias* [25, 13, 7]: man erwartet »welches sogar«. Sed ihil desideratur“ (folgen Beispiele). Jene allerdings verkehrte lotiz findet sich *in der 3. Auflage* (1871), später nicht. Die

älteren Auflagen der erklärenden Ausgabe Weifsenborns enthalten so viele Halbheiten und Unrichtigkeiten, dafs es sich wahrhaftig nicht lohnt, sie auch nur zu erwähnen. Über die Versehen in dem Kommentar zum 9. und 10. Buche in der 3. Auflage liefse sich ein Buch schreiben.

14) R. Novák, Zu Livius. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1892 S. 193—206.

1, 21, 1 will N. nur *pro legum* . . lesen, was auch ich schon als das Beste bezeichnet habe; s. JB. 1890 S. 170 Anm.

1, 57, 8 sei *necopinato* zu schreiben; in der ganzen ersten Dekade verwende Livius nur diese Form mit Ausnahme zweier Stellen (3, 26, 5; 6, 40, 3), an denen der Grund, weshalb er *inopinatus* setzte, in die Augen springe. Erst von der dritten Dekade an gebrauche Livius beide Bildungen ohne Unterschied.

5, 5, 4 beanstandet N. die Konjektur Heidenhains (*tribuni plebis olim stipendium* . .), weil Livius im vierten, fünften und sechsten Buche *olim* meidet (vgl. zu 38, 17, 6) und das veränderte Wort (*cum*) in V fehlt. Der zweite Grund ist von einiger Bedeutung, der erste nicht. Aufserdem pafst der Begriff nicht nur gut in den Zusammenhang, sondern ist als Gegensatz zu *nunc* geradezu erforderlich. Entwickelt sich endlich nicht OLIM aus CUM auf die leichteste, ansprechendste Weise?

22, 4, 3 *adsurgunt*; denn das Kompositum *insurgere* habe Livius überhaupt nicht, dagegen *adsurgere* öfter, wenn auch nicht in der übertragenen Bedeutung von sich erhebenden Hügeln. So aber finde es sich bei Curt. 3, 4, 6; Tac. Ann. 13, 38; Plin. 6, 56. — 24, 2 *dixerim* zu streichen; *verius quam* finde sich nicht selten bei Livius, aber nie mit *dixerim*. Aufserdem müsse es schon deshalb auffallen, weil es hier nicht in einer Rede stehe. — 26, 1 *ut ex eo*, nicht *ut primum* (*utrum* P) *ex eo*, wie gewöhnlich nach J. Perizonius gelesen wird. Livius hat *ut primum* erst vom 36. Buche an öfter (aber nicht oft) gebraucht, vorher nur zweimal (7, 6, 11; 25, 26, 13). Dagegen findet sich *ubi primum* in allen Dekaden oft, noch öfter das blofse *ut*. Hiernach mufs die Konjektur des J. Perizonius allerdings für verfehlt erklärt werden. — 42, 12 *cum ambitio alterius suam primum*, ⟨*deinde collegae*⟩ *maiestatem solvisset*, mit Ausscheidung der Interpolation *apud eos prava indulgentia*. Behutsam wird man dieses Verfahren nicht nennen; aber es hilft dem Gedanken wie dem Ausdruck auf. Denn in Ordnung ist die Stelle sicher nicht; man lese nur die gezwungene und gewundene Erklärung Weifsenborns.

23, 16, 16 entscheidet sich N. jetzt für das blofse *tunc* (st. *vincentibus* P) mit Ruperti, wie Luchs. — 17, 7 werde das überlieferte *orerecurrunt* am besten durch Streichung eines fehlerhaften Zusatzes verbessert: *oreretur*[*runt*]; Livius liebe es in ähn-

lichen Sätzen *oriri* ans Ende zu stellen, so dafs das fehlende Substantiv irgendwo vor *oreretur* einzuschalten sei[1]).

24, 5, 12 beanstandet N. in der Ergänzung der Stelle das *nonnullos*, da Livius die Zusammenstellung von *non* mit anderen negierenden Wörtern geflissentlich meide (*nonnulli* nur 34, 4, 12). — 22, 2 *servitutis indignitates homines* .. Schreibfehler wie *servitudinis* seien in P häufig (z. B. 21, 49, 13 *uirtudine* für *uirtute*); *que* sei gleichfalls oft fälschlich angehängt, an unserer Stelle habe für den Schreiber eine ganz besondere Versuchung vorgelegen. Indem N. *indignitates* schreibt, nimmt er offenbar an, dafs der Schreiber mit seinem *indignitatisque* die Endung dieses Wortes der Endung des vorhergehenden gleich gemacht habe und so zu der fehlerhaften Verbindung verleitet sei. *formido* habe Livius nicht oft gebraucht, immer nur von der Angst der Soldaten im Kampfe und meist unter Anlehnung an die Ritualsprache (häufig *fuga ac formido*). Der Plural findet sich allein 30, 41, 13; die Verbindung *servitutis formidines* wird dadurch nicht gerechtfertigt. — 47, 15 *vico, in ⟨iis⟩ templa Fortunae* ..; gewöhnlich wird *et* oder *cum* statt *in* gelesen. Nováks Lesung würde mehr für sich einnehmen, wenn *in iis* sich unmittelbar an *solo aequata omnia* anschlösse, und wenn nicht, was doch ins Gewicht fällt, auch *templis* in *templa* verwandelt werden müfste.

25, 29, 7 *etiam vos sensistis* (*vos* statt *re*), da *tantum ipsius* einen Gegensatz dazu nach *etiam* erwarten lasse. Leuchtet mir nicht sehr ein. Dabei wird die Entstehung des *vos* so erklärt: „dieses *vos* ist entweder ausgefallen und durch *re* falsch vom Schreiber ersetzt, wenn man nicht vielmehr eine Dittographie von *sensistis* annehmen will, oder man mufs in dieser Silbe eine Glosse zu *vos*, nämlich *Ro.* = *Romani*, erblicken, welche die echte Lesart verdrängte“. Von dem allen ist auch nicht ein Wort zu gebrauchen.

26, 40, 17 *per latrocinia ac rapinas*; Livius gebraucht *rapina* nie im Singular. — 46, 1 *impediebantur*, *sed quod* [*euntis*] *ad ancipitis* .. *habebant Poeni, ut latera* .. Die Stellung des Subjekts (*Poeni*) am Ende wird durch Beispiele belegt; das ist aber auch das einzige, was für diesen neuen Wortlaut der Stelle spricht.

27, 8, 9 ändert N. das auch mir anstöfsige *volebat* in *aiebat*; vgl. 27, 5, 15. 6, 4 u. a. Das ursprüngliche *usuaiebat* wurde aus Versehen *ususuaiebat* geschrieben, und hieraus entstand *usus ualebat* (P).

---

[1]) Diese Ansicht halte ich für richtig. Das ausgefallene Substantiv kann wohl nur *tumultus* oder *motus* gewesen sein, die Stelle des Ausfalls wohl nur hinter *quis* angenommen werden; äufsere Wahrscheinlichkeit hat es, wenn wir schreiben: *ne quis tum⟨ultus tam⟩ propinquis* .. *oreretur*. Unter den von N. citierten Stellen sind zehn mit *oreretur*, eine (2, 16, 2) mit *oriretur*. An *letzterer Stelle sind* die Lss. von erster Hand in MR zu beachten: *oretur M¹*, *oreretur R¹*.

28, 23, 1 glaubt N. die Annahme einer Lücke damit umgehen zu können, dafs er die Genetive *hostium iratorum* . . *dimicantium* in die Nominative *hostes irati* . . *dimicantes* (mit dem Prädikat *edebant*) verwandelt. Dafs dies Beifall finden wird, ist nicht zu erwarten. Die Überlieferung spricht, glaube ich, etwas mehr für die Passivform *edebantur* (in P steht *edebā* am Ende der Zeile). Darum bin ich auch jetzt noch der Ansicht, dafs ein zu *hostium* gehörendes Substantiv wie *furor*, *ira*, *odium* oder dergl. vermifst wird. Da man nun sagen kann, dafs der Ablativ *furore* u. s. w. unmittelbar vor *iure* nicht geeignet stehe, so ist vielleicht von Nováks Theorie der Wortangleichung Gebrauch zu machen und zu schreiben: *haec tamen hostium ira[torum] ac* . . *dimicantium* . . *edebantur* oder: *haec tamen hostium ira[torum] ac* . . *dimicantium* . . *edebat*.

38, 17, 6 streicht N. *olim* und *maiores nostri*. Der Begriff „einst“ wird von Livius gewöhnlich durch *quondam* ausgedrückt, *olim* ist ganz selten; es begegnet in der 1. Dekade 8 mal (*quondam* 22 mal), in der 3. Dekade 1 mal (*quondam* 31 mal), in der 4. Dekade 1 mal, an u. St. (*quondam* 29 mal), in der 5. Dekade 0 mal (*quondam* 3 mal). Aus diesem Grunde ist dem Verf. das *olim* an u. St. verdächtig. Ist dies aber ein Grund, das Wort zu streichen? Offenbar nein. Aber „es ist auch vollständig überflüssig und macht den Ausdruck überladen, weil *primo congressu ad Aliam* vorhergeht“. Notwendig ist der Zusatz allerdings nicht; aber von Überladung darf man m. E. nicht reden[1]. *maiores nostri* wird gestrichen, weil die Worte als Subjekt zum nachfolgenden *caedunt fugantque* nicht passen. „Unter *maiores nostri* wären auch solche Römer gemeint, welche noch zur Zeit der hier angeredeten römischen Soldaten lebten, was ungereimt ist“. Dafs ihm so nachgerechnet werden würde, hat sich Livius gewifs nicht träumen lassen, als er *per ducentos iam annos* schrieb. Ich nehme hieran gar keinen Anstofs. — 55, 11 *manibus discerpsisse*, da Livius *concerpere* sonst nicht gebraucht hat, wohl aber mehrmals *discerpere* in dem hier verlangten Sinn. Man möchte zustimmen, wenn es nur nicht so schwer wäre, an eine solche Verschreibung zu glauben. Denn wenn man auch dergleichen in den Livius-Hss. vereinzelt findet, so ist das doch als Beweismittel kaum zu benutzen. Die Hss. haben an u. St. die Laa. *conscripsisse*, *compressisse* und *comprensisse*, welche alle gerade darauf hinweisen, dafs das Wort mit *con* anfing.

40, 51, 7 streicht N. *praetores*, wofür gewöhnlich *praeterea* gelesen wird.

---

[1]) Auch an einer Erklärung, wie *olim* entstanden ist, fehlt es nicht. Dittographie: „zuerst *aliam aliam*, dann korrigiert *aliam olim*“, und so schreibt N. denn auch *ad Aliam* [*olim*] *eos*. Aber *eos* steht zwischen *Aliam* und *olim* in M; auch bei der La. von B (ad alias olim) ist anzunehmen, dafs *aliam eos* zu *alias* verschmolzen sei.

42, 14, 3 *exasperavit animos ferocia* [*animi*]; das Wort *animi* ei eine fälschliche Wiederholung, *nimia* ein unnötiger Begriff. ch ziehe letzteres trotzdem vor. — 23, 5 f. Novák streicht *Carthaginienses* (hinter *posse*) und *in socium populumque.* Das erste Vort sei völlig überflüssig, was m. E. zur Tilgung nicht berechigt. Wenn die andern drei Worte fehlten, würde allerdings nichts ermifst; der Wortlaut wäre sogar besser, da *ex aequo disceptare* inen ausreichenden klaren Gedanken bietet. Aber wie entstanden lie Wörter? Mit Abirrung des Schreibers auf *cum sociis populi* § 4) läfst sich wohl nicht operieren. — 29, 12 streicht N. *iam* or *Macedonum.* Die Hs. hat dafür *eiad,* und dies sei eine Antiipation von *erat.* Die Begründung ist zu verwerfen, aber auch *iam* als probable Emendation nicht anzuerkennen. Vielleicht ist ier an ein Zurückgreifen auf *sead* zu denken. — 46, 8 streicht N. *nihil* vor *et damnatis,* wofür gewöhnlich ⟨*non*⟩ *nihil* gelesen wird, vomit gewifs das Richtige getroffen ist.

44, 1, 5 sei *cunctam* wenig wahrscheinlich, ebenso sei 6, 17 ahlens *cunctis* ⟨*aditibus*⟩ gewagt, wie später dargethan werden soll. — 6, 17 wird *factis* als Wiederholung gestrichen, aber zugleich ngenommen, dafs dadurch ein anderes Wort, z. B. *aditibus* (Vahen), verdrängt sei. — 35, 7 soll *facientibus* eine irrtümliche Wieerholung aus dem Vorhergehenden sein; aber man findet vorher ur *facere confertis*; dieses *facientibus* soll dann wieder das Echte erdrängt haben, nämlich *uno* ⟨*agmine euntibus* oder *venientibus* der *subeuntibus*⟩. — 14, 7 *bello, eis pollicitum.* Richtig. — 33, 2 la *emergere* bei Livius nur intransitiv vorkomme, so müsse weigstens *nulli aperti . . rivi* geschrieben werden. „Zu den überieferten Accusativen mochte *occultos* den Anlafs gegeben haben". — 45, 10 *lacrimae impedissent*, da *praepedire* sich nur in der weiten Hälfte der 1. Dekade finde, hinterher, und zwar sehr oft, ur *impedire.*

45, 2, 3 streicht N. das vor *perrexerunt* überlieferte *aturbi* ls Wiederholung aus dem Vorhergehenden; *ad curiam*, wie dafür elesen werde, sei wegen des folgenden *in curia*, für das man onst ein Pronomen erwartete, nicht zu empfehlen. Wohl richtig. — 36, 2 *quoniam hora* [*quam*]; nicht gerade einleuchtend, ebenso venig die Begründung, dafs *iam* nach *quoniam* „gewifs lästig" ei. — 10, 2 *et ipse Eumenis navibus*; es seien, wie öfters bei Livius, die Eigennamen vertauscht (der Codex hat *adticis*).

5) E. Reichenhart, Zur Erklärung einiger Liviusstellen. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1892 S. 706 ff.

4, 8, 5 wird hinter *adicerent* statt des Punktes, der „durchaus alsch" sei, ein Semikolon oder ein Komma verlangt (bei Wfsb.-Ml.[5] steht ein Komma).

21, 5 12 wird darauf hingewiesen, dafs sich bei Wfsb.[4] ein ungeeignetes Citat finde (bei Wfsb.-Ml.[8] nicht mehr vorhanden),

und der Zwischensatz *quod .. hostem* für den „müfsigen Zusatz irgend eines Interpreten" erklärt, weil dieser Gedanke bei der völlig klaren Situation ganz überflüssig sei. Was überflüssig ist, braucht darum nicht unecht zu sein; Streichungen werden durch jenes Argument nicht hinreichend begründet. Mir erscheinen jene Worte übrigens gar nicht so überflüssig. Wenn der Verf. in einer Anmerkung sagt: „Die übrigen Erklärer schweigen sich über die Stelle aus" („die übrigen Erklärer": nämlich aufser Wfsb., der aber in den neuesten Auflagen ebenfalls schweigt), so gestehe ich offen, dafs ich nicht weifs, was zu den Worten etwa hätte gesagt werden sollen oder können; für mich liegt in der Stelle gar kein Anstofs. — 8, 4 *coepti sunt*: „die meisten Hsgb. streichen *sunt*; andere setzen darnach ein Komma. Die ersteren haben recht gesehen; aber für *coepti* mufs es heifsen *coacti*" Zwischen den beiden angeführten Eventualitäten ist die Wahl und Entscheidung allerdings nicht schwer, aber es giebt doch noch eine dritte Möglichkeit (Ausfall einer Zeitpartikel), und für diese habe ich mich bereits früher wiederholt ausgesprochen. Die Begründung, weshalb es *coacti* heifsen mufs, ist der Verf. schuldig geblieben; ich erkenne nicht, was an *coepti* auszusetzen ist. *coacti* ohne *sunt* ist schon von Gustafson vorgeschlagen worden. — 31, 9 wird der Ausdruck *ad laevam* bei Livius, welcher den Hsgb. die gröfsten Schwierigkeiten bereitet, auf folgende Weise erklärt: „Elter hat in seinen beiden Bonner Universitätsprogrammen 1891: „De forma urbis Romae deque orbis antiqui facie" den Beweis geführt, dafs sowohl die Pläne der Stadt Rom als auch die römischen Landkarten von Süd nach Nord orientiert waren. Es war also das römische Kartenbild den uns geläufigen gerade entgegengesetzt. Wie nun wir, anstatt die Himmelsrichtungen zu benennen, in der Umgangssprache häufig die Wörter oben, unten, rechts und links gebrauchen, so war das auch bei den Römern üblich, nur dafs eben links = östlich u. s. w. war. Tragen wir diese Anschauungsweise auf die Worte des Livius über, so erhalten wir eine vollkommen genügende Erklärung. Bis § 8 ist er dem Bericht des Polybius gefolgt, der Hanniba lrhoneaufwärts ziehen läfst. Von da an setzt er sich aber im Anschlufs an eine andere Quelle in ausgesprochenen Gegensatz zu dem Griechen und sagt, nachdem H. die Allobrogerwirren behoben habe, sei er nicht geradeaus, d. i. weiter nordwärts (*recta regione*), sondern gen Osten (*ad laevam*) abgeschwenkt. Wem L. diese Notiz entnahm und ob er Recht hat, ist für unsere Untersuchung gleichgültig; genug, dafs sie ein befriedigendes Ergebnis erzielt hat". Glaube, wer's kann!

23, 11, 3 vermutet der Verf., dafs *dignum* vor *donum* ausgefallen und zu lesen sei: *lucris meritis* ⟨*dignum*⟩ *donum militote*. Er vergleicht 21, 43, 10: *dignam mercedem emeritis stipendiis dabit*, mit dieser Drucknüancierung, um ein Analogon dafür zu

bieten, dafs „die Allitteration *d—d* die mit *m—m* in die Mitte nimmt“. Es wird nicht jedem leicht werden, in dem ersten Beispiele die Allitteration *meritis* . . *mittitote*, in dem zweiten überhaupt eine solche zu erkennen. „Übrigens“, schliefst der Verf., und darin ist die eigentliche Begründung seiner Konjektur zu sehen, „verlangt auch 5, 16, 11 der weissagende Gott ein *donum amplum*, nicht ein beliebiges Geschenk“. Ich folgere hieraus, dafs der Verf. sein *dignum*, wie es auch 5, 16, 11 der Fall ist, absolut aufgefafst wissen will (= *dignum deo)*, weifs dann jedoch, offen gestanden, mit *lucris meritis* nichts anzufangen. Da der Verf. aber in dem überlieferten *lucris meritis donum mittitote* einen „Fehler in der Konstruktion“ anzuerkennen scheint, so ist es möglich, dafs er *lucris meritis dignum* (etwa = „entsprechend“) zusammennehmen will. Doch dann könnte das Geschenk unter Umständen auch klein ausfallen, und jene Verbindung ist nach dem Sprachgebrauch schwerlich zulässig. Giebt es nun wohl eine leichtere Änderung als ⟨*de*⟩ *lucris* (vgl. 10, 46, 14; 31, 9, 10; 33, 25, 3. 27, 4; 36, 36, 2 und besonders das gleich folgende *deque praeda*) oder ⟨*e*⟩ *lucris* (so Mg.[4], offenbar weniger gut), zumal da *que* (*q.*) vorhergeht? Dafs *donum* ein Attribut im Sinne von *amplum* haben mufs, wird nicht leicht einer zu behaupten wagen.

24, 20, 5. Den Anstofs, der in *oppugnatae* liegt, sucht Verf. durch die Konjektur *occupatae* zu beseitigen. „Nicht dafs die genannten Städte blofs berannt worden seien, will L. berichten; erzählt er doch im folgenden Paragraphen, wie viele Gefangene man dort gemacht habe. Sie sind also (wohl nach Kapitulation) besetzt worden; dafs heifst lat. *occupatae*, was für *opp.* hier einzusetzen ist“. Die Bestimmtheit, mit der sich Verf. ausspricht, läfst erkennen, dafs er an die Richtigkeit dieser Textänderung fest glaubt; für mich hat die Änderung nichts Überzeugendes. Es fehlt der Nachweis, dafs *vi capta* und *occupatae* den bei *oppugnatae* vermifsten Gegensatz zum Ausdruck bringen. Wenn *occupatae* überliefert wäre, so würde es, *vi capta* gegenüber, etwa mit „ohne Gegenwehr besetzt“ erklärt werden müssen; aber hierzu scheint mir das *capta aut occissa* in § 6 überhaupt nicht gut passen. Vielleicht ist ⟨*frustra*⟩ *oppugnatae* zu lesen. Ich halte dies trotz des folgenden *in his urbibus* für möglich und statthaft.

25, 29, 7 wird *etiam vos sensistis* vermutet, was schon früher R. Novák vorgeschlagen hat. — 38, 7 wird *illos* gegen die Änderung *ipsos* in Schutz genommen und vermutet, L. sei hier einer griechischen Quelle gefolgt, in der statt des Relativpronomens *ἐκείνους* stand, welches er „einfach übersetzt“ habe (vgl. Xen. Hell. 1, 6, 14). Sehr gesucht; die Erklärung, dafs *illos* der Deutlichkeit wegen (vom Standpunkte des Redenden aus) gesagt sei, scheint mir völlig auszureichen.

16) Ad. Schmidt, Zu Livius. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1892 S. 979 —980.

Da Livius sonst überall nur *committere se* (nicht *sese*) sagt, so schlägt Verf. vor, auch an folgenden zwei Stellen *se* zu schreiben: 28, 18, 10: *traiecisse et commisisse se in hostilem terram* (*et commisisse* fehlt in P) und 28, 25, 13: *clementiae se* (*sse* P *se* Σ *sese* ς) *committerent.*

30, 7, 3 hat Luchs *loco munito* geschrieben nach Σ[1]; Verf. zieht *loco communito* vor, da *locum communire* auch 5, 34, 8; 6, 29, 4; 21, 48, 7 gefunden werde. Dagegen vergleiche man, was Luchs in der gröfseren Ausgabe (S. LXXXV) gesagt hat.

37, 33, 5 sei, da Livius sonst *concedere* nicht mit einem Infinitiv verbunden habe, die La. der alten Ausgaben *concessum sibi transitum cernentibus* [*tum*] allein richtig; so schon im Text bei Mg. und Wfsb.-Mr.

b) Zerstreute Beiträge.

1, 55, 1 *Tarquinios reges ambos* . .; vgl. A. Howard in Howard Studies III S. 185 f.

4, 17, 12 will F. J. Drechsler, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1892 S. 301, lesen: *quae saepire munimento poterat* (näml. *dictator ripas*) oder *qua saepiri munimento poterant* (näml. *ripae*); vgl. 5, 5, 2; 25, 25, 8; 44, 39, 3. Von den beiden Vorschlägen würde ich den zweiten vorziehen; auch Verf. scheint ihn etwas mehr zu empfehlen, da er darauf hinweist, dafs *sequi* aus *sepiri* leicht entstehen konnte.

5, 34, 8 wird besprochen von d'Arbois de Jubainville, Rev. de phil. 1891 S. 56—58. Die Widersprüche bei Livius über die gallische Wanderung dürften nicht beseitigt werden, da eine Vermischung zweier Quellen vorliege (nämlich in der überlieferten La. *per Taurinos saltusque Juliae Alpis*).

8, 19, 4 ist *qua Vacci prata* . . *appellata* zu schreiben mit R. Unger, Paradoxa Theb. S. 304—307; vgl. Mg. Em. Liv.[2] S. 462.

21, 34, 2 will H. W. v. d. Mey, Mnemos. XX S. 224, die Worte *utili exemplo* als Interpolation streichen. — 58, 8 wird die Richtigkeit der La. *nivosae grandinis* von Ed. Wolff, WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 212, in Zweifel gezogen und dafür *nivis ac grandinis* vermutet (statt *ac* wäre *atq.* wohl besser); auch 21, 31, 11 dränge sich Gr.s La. *glareasq.* oder *glareasve* (st. *glareosa*) geradezu auf.

22, 1, 8 vermutet Ed. Wolff, WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 297, *tenebat* st. *tenuerat,* da an einen von dem visitierenden Reiter gewöhnlich getragenen Stab zu denken sei und daher an dieser Stelle „weniger der Modus als das Tempus auffällig erscheinen müsse“. Die Empfehlung der Rupertischen Konjektur *tenuerit* bei Wfsb.[3] bedeutet nichts anderes, als dafs das auffällige Tempus

beseitigt werden sollte, der Hinweis auf § 11 *patuerit* nichts weiter, als dafs auch der Konjunktiv in dieser Periode statthaft sei. Das sachliche Argument reicht nicht aus; *tenuerit* aber entwickelt sich leichter aus *tenuerat* als *tenebat* und ist deshalb wohl vorzuziehen. — 12, 6 wird von G. Landgraf (in der 1891 zu Ehren des Prof. W. v. Christ herausgegebenen Festschrift S. 380 f.) folgende La. vorgeschlagen: *et prudentiam quidem non dim⟨icantis⟩ dictatoris extemplo timuit.* — 16, 8 vermutet M. Müller (br. Mitt.) *accensis ⟨in⟩ cornibus ⟨sarmentis⟩*, und 17, 2 streicht er die drei Worte *accensis cornibus armenta.* „*sarmentis* konnte wegen des ähnlichen *admontis* leicht übersehen werden. Die Wiederholung dieser Worte 17, 2 ist sehr auffällig; sie sind überhaupt für den Gedanken an der zweiten Stelle nicht nötig, da *boves* (aus dem Vorhergehenden) Subjekt sein kann. Bei Livius kommt sonst *armentum* nur als Singular vor (1, 7, 4. 5. 6; 22, 16, 8; 32, 11, 2). Ist die Streichung der drei Worte zu gewaltsam, so mufs auch hier (nach Wfsb.) *accensis ⟨in⟩ cornibus ⟨sarmentis⟩* geschrieben werden". — 60, 21 vermutet G. Landgraf a. a. O.: *nisi quis credere potest ⟨sal⟩ut⟨i⟩ fuisse erumpentibus* . .

27, 28, 6 wird von A. Wodrig, N. Jahrb. f. Phil. 1892 S. 421 ff., unter Hinweis auf App. Hann. 51 richtig so erklärt, dafs Hannibals Bote von den Salapitanern zurückgeschickt wurde, damit er nicht von den Vorgängen in der Stadt (den beabsichtigten Mafsnahmen der Behörden) Kenntnis erlange und darüber an Hannibal berichte. Bei *sine arbitro* sei also an den Boten zu denken; sonst hätte es auch *sine arbitris* heifsen müssen. Wfsb.s Erklärung, von der sich auch Friedersdorff hat beeinflussen lassen, ist in der That völlig verkehrt.

36, 7, 10 vermutet Ed. Wolff, WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 184: *ut meam utcumque fortunam taceam*, was mir nicht einleuchtet.

37, 41, 2 vermutet A. Zingerle, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 1038: *umor inde ab austro velut ⟨palustri caelo⟩ perfudit omnia* unter Hinweis auf 22, 2, 11; scheint mir nicht empfehlenswert. — 58, 8 vermutet A. Zingerle, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 1038: *ab ultimis Orientis ⟨terminis⟩*, was nach 35, 48, 8 sehr wohl das Richtige sein kann.

38, 6, 5 vermutet Ed. Wolff, WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 185: *certam proponebant spem* (*prope certa fovebant spe* die Hss.), was man keine ganz einfache Operation nennen wird.

III. Schriften gemischten Inhaltes.

(Lexikon, Quellen u. s. w.).

17) Carl Haupt, Anleitung zum Verständnis der Livianischen Darstellungsform. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. 84 S. 8. 1 M.

Die neuen Lehrpläne haben die gute Wirkung gehabt, dafs man die Leistungsfähigkeit der Schüler genauer ins Auge fafst

und ernste Erwägungen darüber anstellt, durch welche Mittel man ihnen die Erreichung der vorgesteckten Ziele erleichtert. Daſs die litterarische Produktion der Neuzeit, die beinahe allzu lebhaft genannt werden muſs, sich bemüht, diesen Zweck erreichen zu helfen, ist dankenswert; aber die eingeschlagenen Wege sind nicht alle billigenswert und die gezeitigten Früchte keineswegs alle ausgereift. Zu dieser Kategorie gehört das vorliegende Büchlein nicht. Zwar glaubte man bisher eine besondere Anleitung für die Livius-Lektüre entbehren zu können und ist thatsächlich ohne sie ausgekommen; aber nicht ohne Schwierigkeiten und sicher auf Kosten des Umfangs und des munteren Fortschreitens der Lektüre. War dies schon früher der Fall, obgleich unsere Schüler über ein festeres Fundament in ihren grammatischen Kenntnissen verfügten, so läſst sich nicht leugnen, daſs der unmittelbare Übergang von Cäsar zu Livius dem Schüler besondere Schwierigkeiten bereiten wird und darum eine voraufgehende Unterweisung am Platze ist. Diese Voraussetzung hat Haupts „Anleitung“ ins Leben gerufen; er sagt: „dem Anfänger, welcher nach der leicht dahinflieſsenden Darstellung Cäsars den ihm schon längst als schwieriger geschilderten Lobredner der alten Roma kennen lernen soll u. s. w.“ Nun bin ich zwar der Ansicht, daſs die Unterrichtsbehörde weder die Ansetzung der Livius-Lektüre in U. II bestimmt gefordert hat, noch auch etwas dagegen einwenden wird, wenn man Livius künftig nicht vor O. II lesen läſst (was ich befürworte), sodaſs es nicht nötig ist, einen direkten Übergang von Cäsar zu Livius vorauszusetzen; aber auch so ist eine Hülfe, wie sie der Verf. beabsichtigt hat, durchaus willkommen zu heiſsen, da es dem Schüler anfangs in der That sehr schwer fällt, sich in die Livianische Diktion hineinzufinden und zum klaren Verständnis seiner Darstellung durchzudringen.

Diesen Weg den Schülern zu ebnen, ist Herr Haupt mit einem Eifer bemüht, welcher die höchste Anerkennung verdient. In schneller Folge sind sechs Hefte Livius-Kommentar erschienen, die, wie ich schon auszusprechen Gelegenheit hatte, sich durch einen gediegenen, wohldurchdachten Inhalt auszeichnen; ihnen reiht sich jetzt das vorliegende Büchlein an, das seinem sachkundigen Verf. in nicht geringerem Maſse Ehre macht. Ursprünglich wollte Haupt dem Schlusse des fünften Kommentarheftes „eine kurze Zusammenstellung der hervorragendsten Eigentümlichkeiten der Livianischen Darstellungs- und Ausdrucksweise anschlieſsen und eine kurze Anleitung zu ihrer Übersetzung geben“. Er hat es vorgezogen, diese Zusammenstellung gesondert herauszugeben, vermutlich weil in jenem Hefte der Kommentar eine ziemlich groſse Ausdehnung gewonnen hatte; auch scheint es, als ob die beabsichtigte „kurze“ Zusammenstellung sich nicht habe erreichen lassen. Immerhin darf man annehmen, daſs sie kürzer ausgefallen wäre, wenn der Verf. unter dem äuſseren Zwange

;estanden hätte, den Umfang möglichst zu beschränken. Wäre sie ıber kürzer ausgefallen, so würde ihre praktische Brauchbarkeit ladurch wesentlich gewonnen haben. Was ich früher von dem Kommentar gesagt habe, mufs meiner Ansicht nach auch von der Anleitung gesagt werden: die Ausführlichkeit des Inhaltes erschwert lie Benutzung aufserordentlich. Der Lehrer, welcher die Liviusektüre leitet, wird ohne Zweifel das Buch mit Vergnügen lesen ınd mit grofsem Nutzen verwerten (vieles ist augenscheinlich ıur für den Lehrer bestimmt); aber für den Schüler ist die Daregung zu wortreich, zu wenig auf das Bedürfnis des Anfängers :ugeschnitten, überhaupt nicht elementar genug gehalten, und ich 'ürchte, dafs man schon aus Mangel an Zeit auf eine gründliche Durcharbeitung des Heftes wird verzichten müssen. Wenigstens im Klassenunterricht. Wie weit aber der Schüler allein mit der Anleitung fertig werden wird, läfst sich nicht absehen; bei den Durchschnittsschülern ist auf einen rechten Erfolg kaum zu rechnen.

Wie nach meiner Ansicht eine solche Anleitung beschaffen sein mufs, habe ich oben S. 5 angedeutet. Es genügt eine Analyse gut gewählter Beispiele mit beigegebener Übersetzung; immer aber nur das Wichtigste, damit dem Schüler in wenigen Stunden das Ganze vorgeführt werden kann. Ich sehe, dafs ich schon von Gollings nur vier Seiten umfassender Darlegung der historischen Periode gesagt habe, sie enthalte eher zu viel als zu wenig; in weit höherem Mafse gilt dies von der Hauptschen, da sich hier vieles findet, was dem Lehrer und dem mündlichen Verkehre zwischen ihm und dem Schüler überlassen werden kann oder mufs. Haupt bietet freilich mehr als Golling, wie überhaupt seine Anleitung mit den Vorbemerkungen Gollings gar nicht verglichen werden kann: überall wissenschaftliche Vertiefung, methodische Anleitung, eine Menge geistreicher Gedanken und feiner Bemerkungen, die den Blick des Lesers schärfen und seinen Gesichtskreis erweitern; — aber die Anlage ist nicht praktisch, aus der Fülle des Guten tritt das Notwendige dem Schüler nicht in wünschenswerter Greifbarkeit entgegen. Zum Glück ist am Schlusse ein Verzeichnis der behandelten Stellen hinzugefügt, so dafs der Lehrer für das augenblickliche Bedürfnis eine Auswahl treffen kann. Eine kurze systematische Anleitung des Schülers würde ich vorgezogen, auch die Beispiele lieber der ersten Hälfte der dritten Dekade entnommen haben; denn wenn man wirklich in U. II Livius lesen läfst, so wird man doch schwerlich mit den ersten Büchern beginnen.

Der Inhalt der Anleitung gliedert sich folgendermafsen: I. Das Wesen der historischen Periode (8 S.); II. Methodische Anweisungen (9 S.); III. Grammatische Eigentümlichkeiten des Livius (18 S.); IV. Die Wortstellung (8 S), 1. Die Anapher (8 S.), 2. Der Chiasmus (10 S.), 3. Verbindung von Anapher und Chiasmus (6 S.); V. Erklärung einiger umfangreicher Perioden (10 S.).

18) Lexicon Livianum. Partim ex Hildebrandi schedis confecit Franciscus Fügner. Fasciculi IV et V. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1892. Sp. 609—992 (die Artikel *adscensus-ambitio* umfassend).

Da der erste Band des Livius-Lexikons sich seiner Vollendung nähert, ist es an der Zeit, darauf hinzuweisen, dafs die Worte „partim ex Hildebrandi schedis" in dem Titel eine verkehrte Auffassung zulassen, nämlich die, dafs ein Teil des Lexikons auf Hildebrands Sammlungen, ein anderer Teil, und zwar der gröfsere, auf den Excerpten des Hsgb.s aufgebaut sei. Ich habe bei dem ersten Hinweis auf Fügners Werk (JB. 1890 S. 217 ff.) den Sachverhalt klargestellt; es ist aber nicht zu erwarten, dafs das philologische Publikum sich dessen dauernd erinnern wird. Dafs Hildebrands Bemühungen nicht unerwähnt bleiben, ist gewifs in der Ordnung; aber es entspricht den thatsächlichen Verhältnissen mehr, wenn es im Titel heifst: „G. F. Hildebrandi schedis usus".

Man sieht immer deutlicher, welchen Umfang das Lexikon gewinnen wird und wie grofs die Schwierigkeiten sind, welche der Hsgb. zu überwinden hat; ebenso aber auch, welche Bedeutung das Werk, nicht blofs für Livius, haben wird. Es ist sehr erfreulich, dafs sich tüchtige Kräfte an der Mitarbeitung beteiligen; denn das Unternehmen übersteigt die Kräfte eines Einzelnen bei weitem. Von Herzen wollen wir dem Hsgb. als verdienten Lohn für seine grofse Mühe und Gewissenhaftigkeit wünschen, dafs er das Riesenwerk dereinst abgeschlossen vor sich sieht: es wird in Wahrheit ein specimen solidae eruditionis, diligentiae, assiduitatis sein.

Was den Inhalt betrifft, so zeigen die einzelnen Artikel eine wohldurchdachte, wissenschaftliche Gliederung und eine so sorgfältige Ausführung, dafs die Zusammenstellungen als zuverlässig gelten können und so für die Kritik des Geschichtswerkes eine höchst wertvolle Unterstützung gewähren. Es wäre kein Wunder und übrigens auch kein Unglück, wenn von den oft nach Hunderten zählenden Belegstellen die eine oder andere sich dem Auge des Forschers entzogen hätte, besonders da auch die Konjekturalkritik Berücksichtigung findet; es ist mir aber noch nicht gelungen, eine Lücke nachzuweisen, obwohl ich auf Grund eigener sehr umfangreicher Sammlungen viele Stichproben vorgenommen habe.

Die der Vollständigkeit wegen hier und da beigefügte Rubrik „Forma" bedarf noch einer systematischen Ausgestaltung. Die Angaben tragen den Charakter zufälliger Auslese und scheinen mir manchmal zwecklos zu sein. Um ein Beispiel anzuführen, so wird bei *aequo* erwähnt, dafs 22, 36, 3 der P *aequarunt* statt *aequarent* bietet, und dafs 24, 16, 11 Luchs *aequati essetis* statt des überlieferten *aequasset* schreibt. In beiden Fällen handelt es sich um eine La. des Textes, die in P falsch geschrieben ist

as an der zweiten Stelle nicht einmal sicher ist); aber mit der
rm des Verbums *aequare* hat es nichts zu thun. Es folgen
nn fünf Beispiele für die verkürzte Form (*aequasse* u. s. w.), die
ch bei allen Verben der sogenannten ersten Konjugation von
vius mit Vorliebe angewandt wird; man erwartete eher Beispiele
r die volle Form (*aequavisse* u. s. w.) und mindestens doch diese
ben den andern. Oder lohnt es sich wohl, bei *adsequi* anzu-
ıren, dafs 24, 20, 2 P *atsequeretur* st. *adsequeretur*, 28, 16, 2
sequituri st. *adsecuturi* hat? Ich glaube nicht, und ähnliche Bei-
iele liefsen sich mehr anführen.

Bei Ausarbeitung der vierten Lieferung ist der Hsgb. unter-
itzt worden von H. Netzker in Forst, E. Ballas in Fraustadt
d E. Köhler in Bückeburg; von der fünften Lieferung heifst es:
nc fasciculum composuerunt E. Koehler Bueckeburgensis (*ago*—
) et Fridericus Schmidt Jeveranus (*ala* seqq.). An dem von
n genannten Herren Gebotenen mufs der Liviusforscher seine
hre Freude haben; denn es sind nicht trockene Aufzählungen
n massenhaften Stellen, die uns hier entgegentreten, sondern
ist ein kritisch gesichtetes, übersichtlich geordnetes Material,
lches in allen Einzelheiten die sorgfältigste Erwägung er-
nnen läfst. Man sieht es den Artikeln auf den ersten Blick
ht an, wie viel geistige Arbeit in ihnen steckt, und namentlich
tzieht es sich der Erkenntnis, was der redigierenden Thätig-
it des Hsgb.s verdankt wird; wir können nur auf das schöne
gebnis hinweisen, welches durch das Zusammenwirken von Hsgb.
d Mitarbeitern zustande gebracht ist.

Indem ich die von Herrn Fr. Schmidt bearbeitete Partie zu
nauerer Betrachtung auswählte, fühlte ich mich sofort von der
erall hervortretenden Akribie gefesselt, und von Seite zu Seite
ıchs mein Interesse, da ich wahrnahm, dafs hier in ausgedehntem
ıfse auf die Litteratur Rücksicht genommen sei. Schmidt hat
ht nur verkehrte Auffassungen zurückgewiesen, sondern selbst
r Erklärung und Kritik Erhebliches beigesteuert, sodafs die von
m gelieferten Artikel eine gewissenhafte Durcharbeitung von
iten derer, die dem Livius-Studium obliegen, zu beanspruchen
ben. Auf einige Einzelheiten sei kurz hingewiesen. So giebt
eine von Wfsb.-Ml. völlig abweichende Erklärung der Worte
enia aliasque portas (5, 39, 3), welche richtig ist. 30, 35, 9
richt er sich für die Wortfolge *omnibus aliis rebus* aus; dafs
i L. zwischen *omnes* und *alii* nie ein Substantivum steht, ist
ı schwerwiegender Grund. Ebenso glaubt er, dafs 39, 53, 5
t dem cod. M *omnibus aliis rebus* zu schreiben sei, worin ich
n beipflichte. 30, 40, 6 verwirft er die chiastisehe Stellung und
hreibt *belli finem alterius, principium alterius prospiciebant animis,*
für auch, wie er richtig hervorhebt, die Überlieferung spricht.
, 58, 9 stellt er die Worte so um: *sacraeque alae equitum*, was
sich und *mit Rücksicht auf* 44, 42, 2 sehr wahrscheinlich,

aber doch vielleicht nicht notwendig ist. Nicht ganz klar geworden bin ich mir über das, was Sp. 947 zu 30, 5, 10 bemerkt wird. Überliefert ist hier *super alii alios*, dafür schreiben die Hsgb. mit ς *super alios alii*, und dies tadelt Schmidt, indem er eine Bemerkung Wfsb.s zu jener Stelle als falsch bezeichnet und behauptet, zwischen „*super al. al.*“ und „*al. super al.*“ sei kein Bedeutungsunterschied. Die getadelte Bemerkung Wfsb.s findet sich schon in der 3. Auflage [1878] nicht mehr, und hatte früher doch wohl nur den Sinn, dafs die Umstellung *super alios alii* (ς) vor der Umstellung *alii super alios* (ς) empfohlen werden sollte; denn äufserlich hat keine der beiden Umstellungen vor der anderen etwas voraus. Da nun Schmidt jene Umstellung mit der angegebenen nachfolgenden Begründung verwirft, so sollte man meinen, er habe die andere Wortstellung empfehlen wollen; aber das scheint Schmidts Gedanke doch nicht zu sein, da er ausdrücklich auf Sp. 933, 39 hinweist, wo der überlieferte Wortlaut *super alii alios* citiert wird[1]). So viel ich sehe, hat Livius überall auf die Präposition *super* die von ihr abhängige Form des Wortes *alius* folgen lassen.

Sp. 982, 26 sehe ich bei den Worten *alterni innixi* (5, 47, 2) hinter *alterni* das Sternchen verzeichnet, welches bekanntlich auf den „conspectus criticus“ hindeutet und besagt, dafs 1) die Richtigkeit der La. angezweifelt sei, und 2) dafs im „c. cr.“ davon die Rede sein werde. Meines Wissens hat an der La. noch niemand Anstofs genommen; ich folgere, dafs Schmidt die Form für unrichtig hält, und ich wage die Vermutung, dafs er *alternis* emendieren will (ich halte dies für evident). Und das soll dem Leser vorenthalten bleiben, bis der conspectus criticus erscheint, der den Schlufs des ganzen Werkes bilden wird! Ist es nicht grausam, dafs Leute der jetzigen Generation sich über dies und anderes bis an ihr Lebensende den Kopf zerbrechen sollen? Mit anderen Worten: dergleichen Emendationsvorschläge, d. h. bisher noch nicht bekannte, müssen schon im Texte erwähnt werden; noch besser: die Herren Mitarbeiter müssen die kritischen Resultate, die sie gewinnen, alsbald mit besonderer Begründung veröffentlichen. Wer das gesamte Material gesichtet und geordnet vor sich hat, der ist wohl in der Lage, an Abnormitäten Anstofs zu nehmen und, auf den Sprachgebrauch gestützt, sichere kritische Konsequenzen zu ziehen. Solche Ergebnisse müssen aber alsbald zum Gemeingut gemacht werden.

---

[1]) Hätte er nicht direkt darauf hingewiesen, so würde aus der Fassung des Citats nichts zu folgern sein, da er z. B. die weiter unten besprochene Stelle 5, 47, 2 auch Sp. 932, 52 citiert und hier ohne Stern bei *alterni*.

19) **Adolf M. A. Schmidt, Beiträge zur Livianischen Lexikographie.** III. Teil. Progr. Waidhofen an der Thaya 1892. 20 S. 8.

Verf. behandelt den Gebrauch des Wortes *contra* in ausführlicher und sehr besonnener Weise (1. Stellung, 2. Bedeutung, a. Adverb, b. Präposition) unter Anführung sämtlicher Stellen, an denen es sich bei Livius findet. Zugleich wird auf die vorlivianische Litteratur stetig Rücksicht genommen, um die Entwickelung des Sprachgebrauches in helleres Licht zu rücken.

Bei Sallust, Cäsar und Cicero überwiegt der präpositionale Gebrauch von *contra* bei weitem, bei Livius nur um ein weniges (93 : 73); bei Plautus und Terenz ist *contra* stets Adverb. — Als Präposition ist *contra* sechsmal weniger oft angewandt als *adversus* (93 : 566), und während das letztere in den einzelnen Dekaden gleichmäfsig vorkommt, wird der Gebrauch von *contra* in den späteren Büchern seltener. — Auch *contra ea* = „dagegen" findet sich bei Livius mehrmals.

Verf. schlägt vor, an allen Stellen bei Livius *contradicere* als Kompositum zu schreiben. Ich stimme ihm darin bei, aber nur um der Gleichmäfsigkeit willen; denn auch 8, 2, 2 hindert m. E. nicht, *contra dicere* getrennt zu lassen.

S. 7 Z. 4 v. u. steht „Meusel" statt „Merguet".

20) **R. v. Scala, Griechische Verse bei Livius.** Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1892 S. 108—110.

Verfasser giebt eine Übersicht über die Stellen, an denen sich bei Livius poetische Reminiscenzen, genauer: Anklänge an griechische Verse nachweisen lassen. Livius hat diesen Schmuck nicht seiner eigenen Belesenheit in den griechischen Dichtern, sondern seinen Quellen zu verdanken; vieles hat er nachweislich aus Polybios' Darstellung entnommen (z. B. Hom. τ 471 aus Pol. 9, 21, 3; *ἅμα* giebt er mit *miscuerunt* wieder). So stimmt auch Liv. 22, 18, 1 *insidias esse ratus* mit Pol. 3, 94, 4 *κατὰ τὸν ποιητὴν ὀισσάμενος δόλον εἶναι* (Hom. κ 232. 258) überein; aber dieses „schulmäfsige Citat" sei älteren Ursprungs und müsse bereits von der gemeinsamen Quelle des Livius und Polybios gebracht sein. Diese gemeinsame Quelle liege auch bei Liv. 22, 29, 8 (= Hesiod W. u. T. 293 ff.) zu Grunde. Wie mich dünkt, kann nur aus der letzteren Stelle etwas gefolgert werden, und zwar dafs Livius an der ersteren den Wortlaut nicht aus Polybios genommen haben mufs oder meinetwegen auch: wahrscheinlich nicht genommen hat.

Über das Verhältnis des Livius zu seinen Quellen, besonders über die Benutzung des Valerius Antias, finden sich schätzenswerte Bemerkungen bei Fr. Münzer, De gente Valeria (Diss. Berlin 1891. 72 S.). *In dieser Schrift* wird über die bei Livius

u. a. erwähnten Valerier ausführlich gehandelt und mancher Valerier genauer bestimmt, als es bisher der Fall war (auch dem Vornamen nach). Die dritte These lautet: Quo itinere Hannibal Alpes transierit, e Livio potissimum cognoscitur. Ferner ist zu beachten H. Hesselbarth, Die neueste Hypothese zur Livius-Polybios-Frage (Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 1602 f.).

21) M. Jumpertz, Der römisch-karthagische Krieg in Spanien (211—206). Eine historische Untersuchung. Diss. von Leipzig. Berlin, W. Weber, 1892. 37 S. — Vgl. H. Schiller, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1109; A. Bauer, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1892 S. 769.

Die frisch und lebhaft geschriebene, von guter Belesenheit und gesundem Urteil zeugende Abhandlung (Teil eines gröfseren Ganzen, das voraussichtlich bald im Drucke erscheinen wird), hat es in erster Linie mit der Chronologie in den Kriegsthaten Scipios zu thun, und in diese sucht und weifs der Verf. Ordnung zu bringen. Er streift hierbei die Quellenfrage wiederholentlich. und zwar in einer durchaus besonnenen Weise; fraglich aber ist es mir, ob es nötig war, für eine gewisse Partie des Livius (die Ereignisse des Jahres 205) eine Mittelquelle zwischen Livius und Polybios, d. h. einen von Livius benutzten Autor, dessen chronologische Angaben auf Polybios zurückgehen, anzunehmen.

Hervorzuheben ist, dafs Verf. bei Livius 26, 17, 4 die überlieferte La. *in Ausetanis* gegen Glareanus' Änderung in Schutz nimmt und 26, 20, 6 *circa Saguntum* nicht auf das bekannte Sagunt am Meere, sondern auf die wenig bedeutende, uns unter dem Namen *Segontia* aus dem Itinerarium Antonini bekannte Stadt im Karpetaner-Gebiete bezieht. Vgl. 34, 19, 10.

Berlin. H. J. Müller.

2.

Homer

(mit Ausschlufs der höheren Kritik).

I. Ausgaben. Übersetzungen.

1) **Homers Ilias.** Für den Schulgebrauch erklärt von G. **Stier.** Achtes Heft: X—Ω. Gotha, F. A. Perthes, 1890. 132 S. 8. 1,50 M. — Vgl. E. Pfudel, N. Phil. Rdsch. 1892 S. 1f.

Das Schlufsheft der Iliasbearbeitung von Stier ist wiederum reich an brauchbaren Bemerkungen und Beobachtungen. In der Erklärung ist das Sachliche mit Sorgfalt berücksichtigt, z. B. die Befestigung des Jochs an der Deichsel ist zu *Ω* 272 ff. eingehend und richtig beschrieben (vgl. JB. 1889 S. 109 f.), Zusammenhang und Gliederung scharf beobachtet. An zahlreichen Stellen erfreuen geschickt angeführte Parallelen, z. B. *X* 72 *ἀρηικταμένῳ* „vorm Feind erschlagen" in „Kein schönrer Tod" u. s. w.; *X* 94 *βεβρωκὼς κακὰ φάρμακα,* mala gramina pastus (Vergil); X 349 *οὐδ' εἴ κεν δεκάκις καὶ ἐείκοσι νήριτ' ἄποινα,* man trinkt in die Runde wohl dreimal und vier (Goethe); *Ψ* 702 *ἐμπυριβήτης* Wortbildung ähnlich wie „Springinsfeld"; *Ω* 247 *δίεπ' ἄνερας,* dimovit obstantes propinquos; vgl. zu *Ω* 527 ff. über die beiden *πίθοι.* Zu Troilos *Ω* 257 hätte neben Shakespeare noch Vergil Aen. I 474 ff. angeführt werden können. In den Totenklagen der Frauen in *Ω* scheint Stier zu der jetzt meist aufgegebenen Annahme strophischer Gliederung zurückzukehren. Er bemerkt zwar: „Die Frage, ob sie als Klagelieder zu fassen, ist wohl ziemlich müfsig", fügt aber hinzu: „Alles, was der Epiker erzählt, singt er von der Muse erregt; wie könnte vorliegenden, mehr das Gepräge des subjektiven Melos tragenden Ausbrüchen der Sangescharakter abgehen?" Sie nähern sich vielmehr dem Liede entschieden mehr als z. B. alle die Reden der Helden in *I.* Aufserdem verzeichnet der Bearbeiter sorgfältig die Zahlenverhältnisse und nimmt in ihnen eine Art von Gliederung in *προῳδός, μεσῳδός, ἐπῳδός* wahr, die er sogar auf die drei Klagen im ganzen anwenden möchte. — Aus dem Text gestrichen sind die Verse

X 121, Ψ 92, 565, 843, Ω 45, 558, 693, 790. Ψ 479 glaubt Stier halten zu sollen, da es bezeichnend für Aias ist, dafs er denselben schmähenden Ausdruck dreimal gebraucht; ein Grund, der nichts beweist. An Ω 152—158 und 181—187, 232, 762 f. nimmt Stier keinen Anstofs; die Anspielung auf das Niobebild am Sipylus Ω 613—617 sucht er wie Peppmüller zu rechtfertigen. Aus dem Text erwähne ich folgende Laa. Ω 28 *ἄτης*, 213 *τότ' ἄντιτα*, wie auch sonst die Hsgb., aber mit der unwahrscheinlichen Begründung: „Das daneben übellautende *ἄν* ist weggelassen". 318 *ἐυκλήις ἀραρυῖα*. Die Grundsätze für die Textgestaltung, besonders die Vorliebe für das Digamma, sind in der Besprechung des ersten Heftes (JB. 1889 S. 80 f.) dargelegt.

2) Homers Ilias. Für den Schulgebrauch erklärt von K. F. Ameis. Erster Band, zweites Heft: *Δ—Z*. Vierte, berichtigte Auflage, besorgt von C. Hentze. Leipzig, B. G. Teubner, 1891. 132 S. 8. 0,90 M. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 837 f.; G. Vogrinz, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1892 S. 111.

Der dritten Bearbeitung an Umfang ungefähr gleich, bietet die vierte Auflage des zweiten Heftes einen sorgfältig durchgesehenen Kommentar, in dem fast auf jeder Seite Abänderungen und Verbesserungen erscheinen. Insbesondere hat der verdienstvolle Herausgeber diesmal auf den Ausdruck in den Anmerkungen geachtet, den Stil verbessert und vielfach die Fremdwörter durch deutsche Ausdrücke ersetzt.

3) Homers Ilias. Für den Schulgebrauch erklärt von J. La Roche. Teil III: *I—M*, Teil IV: *N—Π*. Dritte, vielfach vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1891. 166 S. 190 S. Jedes Heft 1,50 M. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 837, 1253 f.; G. Vogrinz, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1892 S. 111, 593 f..

Die dritte Bearbeitung der Ilias von La Roche ist nunmehr im vierten Heft bis Gesang *Π* vorgeschritten, während Heft 5, *P—Y*, und 6, *Φ—Ω*, noch in zweiter Auflage vorliegen. Die beiden im Jahre 1891 erschienenen Teile sind von neuem durchgesehen und lassen in den Anmerkungen die bessernde Hand des Verf.s erkennen. Eingreifende Veränderungen sind nicht eingetreten.

4) Homeri Odysseae carmina cum apparatu critico ediderunt J. van Leeuwen jr. et J. B. Mendes da Costa. Leiden, A. W. Sijthoff, 1890. 2 Teile, je 3 M. — Vgl. K. Sittl, N. Phil. Rdsch. 1891 S. 1; A. Ludwich, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1139.

Die Ausgabe ist mir erst nach Abschlufs dieser Arbeit zugegangen und wird im nächsten Bericht besprochen werden.

5) Homeri Odyssea, in usum scholarum edidit et commentario instruxit J. La Roche. Prag, F. Tempsky, 1892. Pars I: *α—μ*. 216 S. 1 M. Pars II: *ν—ω*. 206 S. 1 M. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1253 f.; G. Vogrinz, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1892 S. 111; J. B. Mayer, Class. Rev. 1892 S. 176.

6) Kommentar zu Homers Odyssee von J. La Roche. Erstes Heft: Gesang 1—6. Prag, F. Tempsky, 1891. IV u. 150 S. 1 M. Zweites Heft: Gesang 7—12. Ebenda 1892. 106 S. 0,70 M. Drittes Heft: Gesang 13—18. Ebenda 1892. 72 S. 0,50 M. Viertes Heft: Gesang 19—24. Ebenda 1892. 86 S. 0,60 M. — Vgl. P. Cauer, Berl. Ph. WS. 1892 Sp. 1253f.

Der Text dieser neuen Schulausgabe stimmt im wesentlichen mit demjenigen der grofsen kritischen Ausgabe des Herausgebers überein, er schliefst sich meist der Überlieferung an; die wenigen Stellen, an denen eine Abweichung aufgenommen worden ist, sind im ersten Hefte S. IV aufgezählt. An einigen Stellen des Kommentars sind aufserdem noch Vermutungen angeführt, ohne dafs der Text geändert wurde. Die sonstigen Abweichungen betreffen Einzelheiten der Orthographie oder der Interpunktion. — Der Kommentar begleitet die ganze Odyssee mit Anmerkungen, die der Worterklärung, dem grammatischen Verständnis und dem Nachweise des Zusammenhanges dienen. Die Erklärungen sind kurz und knapp, von einer grofsen Menge Anführungen von Stellen begleitet, die lehrreich, aber für den Schüler verwirrend sind.

Wer des Verfassers Art kennt, der weifs, dafs er die richtige Übersetzung sich sehr angelegen sein läfst, er erklärt als solche nicht die wort-, sondern die sinngetreueste, als Beispiel führt er in der Einleitung selber an: *ἀγορὴν πολύφημον* β 150 „das laute Getöse des Marktes“. Diese Art zu übersetzen ist nichts Neues, aber es ist recht, dafs mit Nachdruck auf eine gute deutsche Übersetzung immer wieder hingewiesen wird. — In das erste Heft ist ein Anhang aufgenommen, enthaltend die „Materialien für einen Kommentar zur Odyssee“, welche ders. Verf. Linz 1888 als Programm veröffentlicht und von vornherein für diesen Zweck bestimmt hat (s. JB. 1891 S. 117). Die 30 Paragraphen der Materialien sind hier bis auf 70 vermehrt, auch inhaltlich bereichert, sie enthalten solche Beobachtungen, die an vielen Stellen zu wiederholen wären, auf die also bequemer innerhalb des Kommentars immer wieder verwiesen wird. Wenn auf diese Weise der Anhang losgelöst wird von den einzelnen Stellen, so würde sein selbständiger Wert noch steigen durch eine mehr zusammenfassende Anordnung, es ist nicht recht ersichtlich, weshalb der Verf. sich an die ganz zufällige Reihenfolge hält, in der die Bemerkungen sich an den Text der ersten Bücher anknüpfen lassen.

7) Homers Odyssee in verkürzter Ausgabe. Für den Schulgebrauch von A. Th. Christ. Mit 1 Titelbilde, 13 Abbildungen und 1 Karte. Prag, F. Tempsky, 1891. XLVIII u. 338 S. 2 M. — Vgl. G. Vogrinz, WS. f. klass. Phil. 1891 Sp. 954; N. Phil. Rdsch. 1891 S. 240; E. Baudat, Rev. crit. 1891 S. 136 ff.; Primozic, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1891 S. 970 ff.; P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 838 f.

Der verkürzten Ausgabe der Ilias von Christ folgt nun, nach denselben *Grundsätzen bearbeitet*, eine verkürzte Schulausgabe

der Odysee. Die Auslassungen beruhen nicht auf den Ergebnissen kritischer Forschung, sie richten sich vielmehr nach dem Standpunkte des Schülers oder vielmehr nach der Vorstellung des Bearbeiters von dem, was man dem Schüler in die Hand geben soll oder nicht. Es liegt also ein rein persönlicher Mafsstab zu Grunde, der Anspruch auf Allgemeingeltung nicht erheben kann. Jeder Lehrer, der Homer lesen läfst, wird eine Auswahl treffen müssen; aber man beschränke ihn nicht durch eine zurechtgeschnittene Ausgabe, man lasse ihm die Möglichkeit, jedesmal nach den äufseren Umständen und nach der Beschaffenheit der augenblicklich zu unterrichtenden Schülermasse seine Wahl von neuem zu treffen; man gebe den Schülern den ganzen Homer in die Hand und locke nicht durch die unregelmäfsig sich folgenden Verszahlen am Rande zur Unzeit ihre Neugier. — Die Grundlage für den Text bildet wiederum Cauers Ausgabe, aber in der Gestaltung der Formen ist v. Hartels Grammatik mafsgebend gewesen. — Wenig glücklich ist die Einleitung. Wenn der Verf. sogleich mit den Chorizonten beginnt, so vergifst er, dafs in den Schulen die Odyssee vor der Ilias gelesen wird; die Nachrichten der Alten über die Person Homers hätten aus der Einleitung zur Ilias (S. III—VI) hier wiederholt werden müssen. Der weitere Inhalt der Einleitung beschäftigt sich sehr eingehend mit Zusammenhang und Komposition des Gedichtes und geht dadurch weit über den Rahmen des Schulmäfsigen hinaus. Gewifs wird der Lehrer den wichtigsten Thatsachen, die auf die Entstehung des Gedichtes Licht werfen können, nicht absichtlich im Unterricht aus dem Wege gehen; aber wenn er die Fragen, welche Christ auf S. XI—XXIX „zusammenfafst und unter einem einheitlichen Gesichtspunkt anordnet", auch nur andeutungsweise behandeln will, so wird er der viel wesentlicheren Aufgabe, Freude und Genufs an der Dichtung zu wecken, bedeutenden Eintrag thun. Zweckentsprechender ist die ziemlich ausführliche Inhaltsangabe der einzelnen Gesänge, die übrigens die vollständige Odyssee umfafst. Der Anhang behandelt in kurzer Übersicht Tracht, Wohnhaus und Schiff in Homerischer Zeit und bildet somit eine Fortsetzung zu dem Kapitel über Kampfweise und Bewaffnung Homerischer Krieger im Anhang zur Ilias. Die Abbildungen sind aus Helbig, Studniczka, Autenrieth, Gerhard und Baumeister gewählt. Die Karte stellt das älteste Griechenland dar und enthält auf einem Nebenkärtchen Ithaka in vergröfsertem Mafsstabe.

8) The Odyssee of Homer. Edited by A. Platt. Cambridge, University Press, 1892. XXIII u. 400 S.

Der Bearbeiter dieser Ausgabe schliefst sich denjenigen an, die auf die Ursprache Homers zurückgehen wollen. Er geht also an zahlreichen Stellen über die Alexandriner hinweg, die

Laa. der Vulgata sind, wo sie sich nicht von selbst ergeben, in Fufsnoten angemerkt; ferner sind eine Menge Änderungen Neuerer in den Text gesetzt, darunter auch solche Bentleys, die bisher nur handschriftlich vorlagen. Jenes Zurückgehen auf die ursprüngliche Sprachform zeigt sich besonders in der Einsetzung des Digammas und in der Behandlung der zusammengezogenen Verben. Das Digamma ist zunächst zugelassen im Wortanfange, ferner in der Mitte nach einem „prothetischen" Vokal (ἐϝῖσος = ϝῖσος), nach Augment und Reduplikation und in Zusammensetzungen; nicht im Inlaut, wo es nach der Überzeugung des Verf.s leichter schwand. Das Digamma ist aspiriert, wo die Form ohne Digamma den Asper hat, ʽϝέδνον = ἕδνον. Zusammengezogene Verba sind aufgelöst, wo das Metrum nicht die zusammengezogene Form verlangte, in letzterem Fall hält Verf. die Überlieferung für unverfälscht. Bei Nominibus wird die aufgelöste Form bevorzugt, Platt schreibt z. B. *ῄόα, βόας Αἰόλοο, Λαερτιάδαο, ἔγχεϊ, Εὐρυκλέεια, αἰδόϊος* u. a. m. In seiner Ansicht über Abfassung der Odyssee folgt der Verf. in allen wesentlichen Punkten der Meinung Jebbs.

9) **Homeros' Odysseia** i urval och sammandrag. Med inledning och förklaringar af V. **Knös**. 3 Häftet ε—θ. Stockholm, P. A. Norstedt & Söner, 1891. 4 Häftet ι—ν. Ebenda 1892.

S. 49—88, 89—152 Text mit starken Kürzungen, S. 107—146, 147—208 Erklärung, S. 27—46 Wörterverzeichnis zu ε 1—387, ζ 1—327.

10) **Friedrich Soltau**, **Die Homerische Odyssee** bei Scheidung des Inhalts derselben in zwei Hauptabteilungen und sechs Unterabteilungen aus dem Griechischen metrisch ins Deutsche übertragen und mit erläuternden Bemerkungen versehen. Berlin, Norddeutscher Verlag, 1891. Erster Band 312 S. Zweiter Band 280 S. 6 M, geb. 6,50 oder 8 M.

Wie F. Soltau übersetzt, ist aus der 1888 erschienenen Probe „Nausikaa und Odysseus" (s. JB. 1891 S. 102) hinreichend bekannt. Die Vorreden zu den einzelnen Teilen der vollständigen Übersetzung und die erklärenden Bemerkungen haben den Zweck, des Verf.s gleichfalls bereits bekannte Ansichten über die „Mythen- und Sagenkreise im homerischen Schifferepos, genannt Odyssee" (s. JB. 1889 S. 102 f.) im einzelnen zu übermitteln und glaubhaft zu machen. „Die Teilung des Ganzen in, sozusagen, zeitgemäfse Abschnitte ist die folgende: Der erste Teil umfafst die vollständigen 4 ersten Gesänge, der zweite Teil die Gesänge 5 bis 8, dazu vom 9. die 36 ersten Verse; der dritte Teil den 9. Gesang vom 37. Verse an, dann die Gesänge 10 bis 12 und vom 13. die Verse 1 bis 187; der vierte Teil den 13. Gesang vom 187. Verse an, dann die Gesänge 14 bis 18 vollständig; der fünfte Teil umfafst die Gesänge 19 bis 23 vollständig und der Schlufsteil den *24. Gesang für sich* allein. Die drei ersten Teile

gehören der ersten Hauptabteilung, die drei letzten der zweiten Hauptabteilung an".

11) Julius Zimmermann, Ilias I—VIII (nach der Auswahl von Kammer) übersetzt in gereimten trochäischen Tetrametern. Progr. Zeitz 1891. 40 S. 8. — Vgl. Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 1540.

Zur ursprünglichen Ilias gehören nach Kammer (Ein ästhetischer Kommentar zur Ilias, Paderborn 1889, S. 9 u. 14) etwa 1600 Verse aus den ersten 8 Gesängen, die „Einleitung" und den „1. Akt" der „Verwickelung", d. h. den „ersten Schlachttag ohne Achilleus" umfassend. Diese Teile der Dichtung hat Zimmermann in neuer Form übertagen. Der trochäische Tetrameter scheint mir jedoch nach dieser Probe nicht der geeignete Vers für Übersetzung der homerischen Poesie zu sein. Die Erhabenheit und Feierlichkeit des Versmafses wirkt beim Vortrage einer längeren Dichtung leicht ermüdend und gewinnt den Ausdruck der Starrheit, der Ersatz der Trochäen durch Spondeen an den geraden Stellen bedingt für uns eine geringere Mannigfaltigkeit als für ein antikes Ohr. So bleibt nur Wechsel im Reim übrig, indem die Verse bald männlich, bald weiblich reimen, d. h. katalektisch oder akatalektisch sind; ziemlich häufig hat der Verfasser auch den Binnenreim angewandt. Der Umfang des Verses hat ihn aber oft zu prosaischer Breite verführt. Wendungen wie: Als sie nun beisammen waren *Α* 57, der nun nahm das Wort und sagte *Α* 73, So drauf fuhr Achill, der schnelle, *Α* 84, Da nun sprach getrost der Seher *Α* 92, Schreite nicht zu Thätlichkeiten, ziehe weiter nicht dein Schwert, Aber allerdings mit Worten schilt ihn nur, wie er es wert *Α* 210 f., Atreus' Sohn, den edlen Helden, sah man voller Thätigkeit, Wie er, ohne Furcht zu zeigen, stets zum Kampfe war bereit, *Δ* 223 f. (vgl.: *Ἔνθ' οὐκ ἂν βρίζοντα ἴδοις Ἀγαμέμνονα δῖον, οὐδὲ καταπτώσσοντ' οὐδ' οὐκ ἐθέλοντα μάχεσθαι*), Sondern der erwog im Herzen, wie er den Achilleus ehre B 3, Und er sprach mit schnellen Worten zu dem Traum und sagte drauf B 7, Ganz genau sollst du ihm sagen, alles, was ich aufgetragen, B 10 und ähnliche entbehren des poetischen Gehalts. Poesie und trockenste Prosa ist gemischt in den Worten Hektors: Lafst uns jetzt dem finstern Dunkel, das hereinbrach, Rechnung tragen, Und das Abendbrod bereiten; löst die Rosse von den Wagen, Werft darauf den schöngemähnten Tieren reiches Futter vor, Stiere dann und fette Schafe treibt in Eile vor das Thor, Schafft des Herzens Freudenbringer drauf herbei, den süfsen Wein u. s. w. *Θ* 502 ff.

Den Gesamteindruck mag eine Stelle vergegenwärtigen, die zu den besser gelungenen gehört (B 211 ff.):

Nieder safsen still die andern auf den Sitzen an den Reihn,
Nur Thersites, frech im Schwatzen, fing da krächzend an zu schrein;

Denn er hegt in seinem Herzen viele freche Spottgedanken,
Und er liebt' es, ungebührlich mit den Fürsten sich zu zanken,
Schien ihm etwas Spott zu heischen, rückt' er gleich damit heraus.
Keiner, der vor Troja kämpfte, sah wie er so häfslich aus.
Denn er lahmt' auf einem Fufse, seine Beine schiefgebogen,
Seine beiden krummen Schultern waren nach der Brust gezogen,
Und sein Spitzkopf war ihm spärlich nur mit Wollhaar überflogen.
Gar nicht mochten ihn Odysseus und Achill, der edle, leiden,
Weil in unverschämter Weise stets er zankte mit den beiden,
Jetzt nun schmäht' er Agamemnon arg mit kreischend lauter Stimme,
Ernstlich wurden da die Griechen gegen ihn erfüllt mit Grimme.

12) O. Lücke, Bürgers Homerübersetzung. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, 1891. 39 S. 8.

Eine sorgfältige, eingehende Studie über Bürgers verschiedenartige und immer wiederholte Versuche, Homer zu verdeutschen, die am letzten Ende beweist, dafs der Grund, weshalb dem Dichter nie eine Übertragung so recht gelang, in seiner eigenartigen Persönlichkeit wurzelt.

II. Gestalt und Erklärung des Textes. Sprache. Vers.

13) J. Mähly, Satura. Bl. f. d. bayer. GSW. 1889 S. 229 ff.

vermutet für *μισγάγκειαν* *Δ* 454 *μεσσάγκειαν* oder *μεσγάγκειαν*, für *ἐλθὼν ἐκ βελέων* *Π* 667 *ἕλκων*.

14) W. T. Lendrum, Notes. Class. Rev. 1890 S. 46 f.

erklärt das Wort *πόνος* in *Τ* 227 mit Rücksicht auf X 488: Qual des Hungers, des Fastens und verteidigt den von Leaf eingeklammerten Vers *Τ* 76.

15) Arth. Platt, Notes of the text of the Iliad. Journ. of Phil. 1890 S. 126 ff.

Die Abhandlung enthält folgende Vorschläge: *Α* 18 *ὑμῖν μέν τοι δοῖεν Ὀλύμπια δώματ' ἔχοντες*, *Β* 22 *θεῖος* beizubehalten, *Γ* 347 *πάντοσε ϝίσην*, *Ε* 181 *Τυδεΐδῃ μὲν ἐγώ ϝε* *Ε* 403 *σχέτλιος, αἰσυλοϝεργός* mit Aristarch, *Ζ* 285 *φαίην κε φρέν' ἀτέρπε' ὀϊζύος ἐκλελαθέσθαι*, *Η* 437 ohne *θ'* hinter *πύργους*, da *πύργοι* = *τεῖχος*, *Η* 453 *ἥρῳ Λαομέδοντι*, *Θ* 94 hinter *ὁμίλῳ* ein Komma und das Fragezeichen nach *πήξῃ* im folgenden Verse. *Θ* 349 *Γοργόος ὄμματ' ἔχων ἢ δὲ βροτολοιγοῦ Ἄρηος*, *Ι* 310 *κρανέω* als ältere La. beizubehalten, ebenso in *Ι* 538 *δῖον γένος*, *Λ* 111—112 interpoliert, besonders weil *εἶδεν* statt *ἔϝιδεν* in dem ältesten Teil der Menis nicht stehen konnte. *Λ* 678 *πώε' οἰῶν*.

16) R. Peppmüller, Ein Emendationsvorschlag zur Ilias. N. Jahrb. f. Phil. 1891 S. 164.

Aus den ursprünglichen Schriftzeichen wie aus dem Zusammenhange *sucht der Verf.* zu erweisen, dafs in dem Verse

Φ 48 *ἀλλ' ἤτοι νῦν μὲν στυγερῇ πειθώμεθα δαιτί* statt des letzten Wortes *γαστρί* zu lesen sei.

17) E. Mehler, Inter ambulandum decerpta. Mnemos. 1889 S. 261.

Die Abhandlung beginnt mit folgenden Vermutungen zu Homer: *οὐ σύ γ' ἀπολλήξεαι τὸ ἐμὸν γένος ἐκϝερέουσα τ* 166, genus meum explorans non feres repulsam; *ὅν τινα ὕπνος ἕλῃ τ* 511, *καὶ πάις, οἷον ϝοί τις ἐϝέλδεται υ* 35; *πιέμεν' ἐκ βοτάνης N* 493; *Ἕκτωρ ἦμῖν* ohne Komma *P* 244, damit *πολέμοιο νέφος* im vorangehenden Verse nicht Apposition sei zu *Ἕκτωρ*; *T* 90 *θεὸς διὰ πάντα τελευτᾷ* mit Komma statt des gewöhnlich gesetzten Punktes, so dafs *πρέσβα Διὸς θυγάτηρ* Apposition wird.

18) J. van Leeuwen jr., Homerica. Mnemos. 1889 S. 199 ff.

1. Patronymica auf *-εΐδης* und *-εΐων*. Ausgehend von der Regel, dafs in der Thesis ein Vokal vor einem andern verkürzt werden kann, sowie von der Ansicht, dafs in den Wörtern auf *-εύς* die Endungen *-ῆος*, *-ῆα* u. s. w. die ursprünglichen sind, nimmt Verf. als Grundformen der Patronymica von Stämmen auf *-ηυ* (*-ηϝ*) die Formen mit *η* an, also: *Πηληϝίδης*, *Πηληϝίων*, *Πηληϝιάδης*, homerisch: *Πηληΐδης*, *Πηληΐων*, *Πηληϊάδης*, *Πηλήϊος*. Da *Πηληΐδης* und *Πηληΐων* auf einen Creticus ausgehen, werden sie so gestellt, dafs das *η* in der Thesis verkürzt werden kann, so entstehen *Πηλεΐδης* und *Πηλεΐων*. Diese Entstehung der Form widerspricht einer hernach erfolgenden Zusammenziehung, sonst hätte sogleich *Πηλῄδης* gebildet werden können. *Πηληιάδης* verdankt seine Entstehung dem metrischen Zwange, wenn die Silbe *λη* in der Arsis stand; Formen wie *Πηλεϝίδης* (Christ) sind unmöglich. — 2. Verbum *μέλλειν*. Das Präsens mit folgendem Inf. praes. oder aor. heifst: consentaneum est, non est dubium quin, satis apparet, opinor, nur *α* 232 und *σ* 138 steht in derselben Bedeutung das Imperf. Das Imperfekt mit durchgehends folgendem Inf. fut. ist Hülfsverbum geworden, *ποιήσειν ἔμελλεν* = facturus eram, *Π* 46 schreibt Leeuwen *λίσεσθαι*. — 3. Über zusammengezogene und gedehnte Verbalformen. Verf. geht von dem Grundsatz aus, dafs es keine Verkehrtheit giebt, die nicht in den Homertexten zu finden sei. Damit wird die Überlieferong hinfällig, sie erscheint entstellt, nach Willkür und ohne Verständnis verbessert. Unrichtig kontrahierte Formen blieben im Text, wo das Metrum es erlaubte, andere fielen nicht auf, so lange die Gedichte gesungen wurden, störten aber das Metrum, als man anfing nur zu lesen. Da sah man, um dem Verse aufzuhelfen, die vorhergehende kurze Silbe als lang an (z. B. *εἰῶ* statt *ἐάω*, *στρωφῶσα* statt *στροφάουσα*; für *ἱδρῶσαι* schreiben v. Leeuwen und Mendes *ἱδρώοντ'(ε)* *Δ* 598) oder man gab einem vorhergehenden oder folgenden Worte eine Silbe

lehr (z. B. κεν ὁρᾷ für χ' ὁράῃ Λ 187; ἐκφανεῖ, ὅς πάντεσσι
ir ἐκ φανέει, ὅς πᾶσι nach Menrad Τ 104; καὶ δὴ 'φάμεν
ὅτόθ' ὀλέσθαι für καὶ δὴ 'φάμεν αὖθ' ὀλέεσθαι ι 496) oder
an schob ein Wörtchen ein (z. B. τούςδε δ' ἔα φθινύθειν
r τοὺς δ' ἔαε φθινύθειν Β 346). An den meisten Stellen ver-
g keins von diesen Mitteln, es wurde ein neuer Vokal einge-
ıoben, und so entstanden die sogenannten distrahierten Formen,
: von den Alexandrinern für homerisch gehalten wurden. Ein-
ne echte Formen aber erhielten sich, γοάοιμεν, ναιετάουσι
s. w.; ihnen entsprechen auf Inschriften ὁράοντι, τηλεθάον-
;, γοάοντε. Die Zerdehnung zeigt sich aber nur in solchen
rmen, denen sie einen Vorteil nicht bringt, da die kontrahierten
rmen ebenso viel morae ausfüllen, wie die gedehnten (z. B.
ἁα für ὁράει, niemals ὁράᾳ für ὅραε), mithin ist die Zerdeh-
ng nicht zur leichteren Handhabung des Metrums erfunden.
ı ursprünglichen, d. h. weder zusammengezogenen noch ge-
ınten Formen sind wieder herzustellen, wie das zuerst P. Cauer
.han hat. An vielen Stellen geht das aber nicht an, ohne dem
rse Gewalt anzuthun; ihre Anzahl wird vermindert durch Ein-
.zung einer ähnlichen Form, mit der die zusammengezogene ver-
ıchselt ist, z. B. βιβάς für βιβῶν, ἔπερθεν für ἐπόρθουν, die
ırmen von τίειν statt τιμᾶν, αἴδεσθαι statt αἰδεῖσθαι, εἴδω
ıtt εἰδῶ; dahin gehört auch die Änderung πέτωνται für πο-
ῶνται Β 462; vielleicht sind auch die äolischen Formen wie
ημι, φιλέντας, καλέντας wieder herzustellen. Wie die Verba
.f -έω und όω, sind auch die auf -άω zu behandeln, während
enrad die zusammengezogenen Formen der letzteren gelten lassen
ill. Eingeschobene Vokale finden sich sogar in Formen, die gar
cht kontrahiert sind, z. B. in ἀγάασθαι statt ἄγασθαι u. a. m.
.ese Verse verbessert van Leeuwen: π 203 οὔτε τι θαυμάζειν
ερ ιώσιον οὔτ' ἄρ' ἄγασθαι oder οὔτε ϝ' ἄγασθαι statt οὔτ'
'άασθαι, ε 119 οἵ τε θεῇσιν ἄγασθε statt θεαῖς ἀγάασθε,
' 208 φυλοπίδος ϝέργον μεγάλης, τοῦ πρὶν περ ἔρασθε statt
υλοπίδος μέγα ϝέργον, ἔης τὸ πρὶν γ' ἐράασθε, ebenso
ρόντο Β 398 und ψ 212 statt des überlieferten ὀρέοντο. —
ıgen Leo Meyers Annahme einer Assimilation macht der Verf.
ltend, dafs wir dadurch nur zu einer andern Benennung ge-
ngen, dafs aber auch diese Annahme die Formen nicht alle er-
ärt, sie müfsten auch erst geändert werden.

) J. van Leeuwen jr., Homerica. Mnemos. 1890 S. 265.

Über die Cäsur nach dem vierten Trochäus. Sie gilt nur
nn als erlaubt, wenn eine Cäsur nach der Arsis des fünften
ıfses hinzukommt, wenn ein Enklitikon oder ein einsilbiges
ort wie μέν und δέ vorhergeht, wenn der Vers auf ein fünf-
biges Wort endigt. Diese Freiheiten sucht der Verf. einzu-
bränken. *Das Enklitikon entspreche* der letzten Silbe eines

mehrsilbigen Wortes, könne also keine Ausnahme bedingen. Einsilbige Worte, die dem folgenden Worte zugehören, können ohne Bedenken nach der Arsis des vierten Fufses gesetzt werden, es sind besonders *καί*, Präpositionen und einige Pronomina. Kritisch verwertet wird diese Erscheinung durch Einsetzung des Augments. Zu dulden ist die Cäsur auch bei einigen formelhaften Versschlüssen, und wenn fünfsilbige Wörter am Ende stehen. Es bleibt aber noch eine Reihe von Versen übrig, die keine dieser Entschuldigungen zulassen, sie werden geändert; es sind: *E* 205, *Σ* 98, *σ* 323, *ε* 476, *I* 394, *Λ* 686, 698, *Y* 186, *Ω* 526, 753, 60. *ψ* 357, *ϱ* 399, *υ* 344, 223, *μ* 47, *α* 390, *υ* 42, *Z* 2. — 5. *Ἀφαμαρτοϝεπής, ἀπτοϝεπής, ἀρτιϝεπής*. Die drei Adjektiva hält Verf. für Entstellungen des Wortes *ἀναρτοϝεπής* „incomposita fundens, temere et inconsulte loquens" und liest demnach *Θ* 209: *Ἥρη ἀναρτοϝεπές, N* 824 *Αἶαν ἀναρτοϝεπές, X* 281 *ἀλλά τ' ἀναρτοϝεπές, Γ* 215 *ἐπεὶ οὐ πολύμυθος οὐδ' ἄρ' ἀναρτοϝεπής*. — 6. *Μιάνθην, κομείτων, πεφύκει, δίδωθι* u. a. Die ungewöhnlichen Endungen dieser Verbalformen werden durch folgende Änderungen beseitigt: *τοῖοί τοι Μενέλαε βρότῳ μηροί τ' ἐμίανθεν Θ* 74; *τούτῳ μὲν θεράποντε κομίσσετον, ὧδε δὲ νῶι Τρωσὶ ἐφ' ἱπποδάμοισ' ἰθύνομεν Θ* 109 = tuas bigas in castra abducent ministri, nos vero ambo sic statim invadamus Troianorum aciem; *τιμὴν δὲ λελόγχασ' ἶσα θεοῖσι λ* 304; *ἔνθα δὲ δένδρεα μακρὰ πεφύκασιν θαλέθοντα η* 114; *ἀλλὰ ϝάνασσ' ἵληθι, δίδου δ' ἥμιν κλέος ἐσθλόν γ* 380; *διδῶναι* und *διδώσω Ω* 425, *ω* 314 werden gleichfalls beseitigt. — 7. *Εἰν, εἰνί*. Beide Formen sind unberechtigt, die letztere kommt nur in zwei Wendungen im ganzen sechsmal vor, an zwei Stellen ist sie schon von Ludwich getilgt, ähnlich schlägt Verf. vor: *αὐτὸς δ' ἐν προθύροισι καθέζετο ι* 417; *αὐτόθι δ' ἐν προθύροισι κατῆσθιε μ* 256 (nicht *κ*). An den beiden noch übrigen Stellen steht *εἰνὶ θρόνῳ*, dafür schreibt van Leeuwen *ἐν θώκῳ Θ* 199 und *O* 150. Weitere Vermutungen *ι* 240 und 340 *ἐπέθηκε λίθον μέγαν, ι* 495 *ὅς καὶ νῦν τοσσόνδε βαλὼν βέλος ἤγαγε νῆα αὖτις ἐς ἤπειρον*, qui modo ingens illud, quod omnes nostris ipsorum oculis vidimus, torsit in nos telum, quo navem litus versus reppulit. — 8. *O* 556 ff. *ἀλλ' ἴπε'· οὐ γὰρ ἔτ' ἔστιν ἀπόσταδον Ἀργείοισι μάρνασθαι, πρίν γ' ἠὲ κατακτάσθ' ἠὲ κατ' ἄκρης ϝίλιον αἰπεινὴν ἑλέμεν κτάμεναι τε πολίτας*: non amplius eminus dimicare licet cum Argivis (i. e. iam cominus cum Argivis est decertandum), donec aut interemti fuerint aut ipsi Troiam ceperint civesque iugularint. — 9. Statt *δέδϝιε* ist der Aoristus herzustellen in dem unechten Verse *Σ* 34: *ἔδϝιε γὰρ μὴ λαιμὸν ἀπαμήσειε σιδήρῳ*, desgl. *E* 568, *I* 433, *P* 666 (vgl. die Ausgabe) X 96 u. s. w. — 10. Das auffallende Versprechen des Patroklos, dafs Achilles die Briseis zur rechtmäfsigen Gattin erheben werde, wird auf eine mifsverständliche Benutzung der Verse I 334

durch den Interpolator, der die Klage der Briseis in *T* eingeschoben hat, zurückgeführt. — 11. Ob bei Homer der Delphin zu den Fischen gerechnet werde oder nicht, braucht nicht nach der Naturkunde entschieden zu werden, aber die Worte *ἰχθύες ἄλλοι* klingen dem Verf. neben *δελφῖνος μεγακήτεος* *Φ* 22 so nichtssagend, dafs er vorschlägt *ἰχθύες ἐλλοί*; aus metrischen Gründen vermutet er dasselbe Adjektivum *M* 208 *Τρῶες δ' ἐρρίγησαν ἐπεὶ ὄφιν ἔϝϝιδον ἐλλόν* statt *ἐπεὶ ᾿ϝιδον αἰόλον ὄφιν*. — 12. *Ἀήρ* prohibet ne quis videatur, *ἀχλύς* prohibet ne quis videat, nach Naber; also wird *O* 668 *νέφος ἀχλύος* fälschlich von einem Staubwirbel gebraucht, wie Aristarch beobachtet. Daher steht *ἀχλύν* *η* 41 mit dem homerischen Sprachgebrauch, Zenodots La. *ἥ σφίσιν ἀχλὺν θεσπεσίην κατέχευε* aber mit dem Inhalt des Folgenden im Widerspruch, denn Odysseus ward in eine Wolke gehüllt *η* 14 ff., 139 ff., 143 und die Phäaken brauchen nicht noch mit Blindheit geschlagen zu werden; van Leeuwen schreibt also *δϝεινὴ θεός, ἠέρα δέ ϝοι θεσπεσίην κατέχευε* *η* 41 densam nubem ei circumfuderat.

20) J. van Leeuwen jr., Homerica. Mnemos. 1891 S. 129 ff.

13. Über den Buchstaben Digamma. Zuerst eine Geschichte des Digammas von Bentley bis zur Gegenwart, dann eine Auseinandersetzung des Verf.s mit P. Cauer und Fick. Ersterer behauptet, dafs die epischen Gesänge in einer Mundart gedichtet seien, die das Digamma nicht mehr kannte. Die alten Sänger hätten die Freiheiten, die wir durch das Digamma erklären, gebraucht, weil sie in zahlreichen formelhaften Wendungen, Versen und Versgruppen, die man aus älterer Dichtung übernommen hatte, von Alters her vorkamen. Dagegen führt Verf. *Ω* 152 ff. und 181 ff. an, den Auftrag des Zeus an Iris und die Ausrichtung des Auftrages; Zeus spricht in zweiter, Iris in dritter Person. In den Versen des Auftrages wirkt zweimal das Digamma, sollen sie einem älteren Gedichte nachgebildet sein? Man müfste also mit Fick annehmen, dafs die homerischen Gedichte umgesetzt seien, aus ihrem ursprünglichen äolischen in den jonischen Dialekt. Allein aus Ficks ungleichmäfsiger Behandlung des Digammas folgt, dafs dessen Gebrauch kein Kennzeichen der Abfassungszeit sein kann. Die Vernachlässigung des Digammas im Hymnus auf Demeter beweise auch nichts, denn in zahlreichen Fällen läfst es sich wieder herstellen; dieser Hymnus ist aber nach alter Überlieferung und nach seinem Inhalte selbst von einem Jonier verfafst. So viel glaubt Verf. der Ansicht Ludwichs zugeben zu müssen, dafs es im homerischen Zeitalter einige Wörter gegeben habe mit schwankendem Digamma, dafs also Doppelformen wie *ἕρκος* und *ϝέρκος* im Gebrauch gewesen sein können. Dafs das Digamma aus den Texten vollständig verschwunden ist, kann die Folge der Aufzeichnung in später Zeit sein, die es nicht mehr gekannt hat; möglich

aber auch, dafs es in den ältesten Texten sogar gestanden hat. Aus der Sprache ist es in Jonien und in Attika schneller geschwunden als in den übrigen Landschaften, etwa im siebenten Jahrhundert. Aus den Texten Pindars, der das Digamma hatte und schrieb, ist es gleichfalls gewichen, ebenso bei anderen Dichtern. Also aus dem Fehlen in den Homertexten ist nicht zu schliefsen, dafs es von den Rhapsoden nicht gesprochen wurde. Spuren verrät aber der Text selbst jetzt noch in Worten wie: *αὐέρυσαν* = *ἀϝέρυσαν* *A* 459, *ταλαύρινος*=*ταλά-ϝρινος* *E* 289 u. a. m.; als Anfangsbuchstabe wird es durch das Metrum bezeichnet, im Innern der Wörter kann es nicht mehr mit Sicherheit erkannt werden; einige Wortstämme haben es bereits eingebüfst, z. B. *ὁρᾶν* und *ἱστίη*. Wo das Metrum es nur zuläfst, aber nicht fordert, soll man es nicht einschieben, aufser nach Augment und Reduplikation sowie in Zusammensetzungen, d. h. es ist zu schreiben *ϝιφιϝάνασσα* und *δέδϝοικα*; vor *ρ* am Anfang des Wortes wird es verworfen. Dafs das Digamma eine kurze Endsilbe in der Thesis nicht verlängern könne, bestreitet Verf. und schreibt deshalb z. B. *ἐφ' ἦμας ϝοικία δ' αὖτε* *π* 385 u. ä. Die Wörter und Formen, die das Digamma ersetzten, haben sich erst ganz allmählich eingeschlichen; denn noch scheinen Spuren vorhanden zu sein, dafs die ältesten Handschriften vielfach das Richtigere boten.

21) H. van Herwerden, De locis nonnullis Homericis e posterioribus libris Iliadis. Mnemos. 1889 S. 129 ff.

Besserungsvorschläge und Bemerkungen zu Stelleu aus *O*—*Ω* auf Grund der Ausgabe von J. van Leeuwen jr. und M. B. Mendes da Costa.

22) H. van Herwerden, Annotationes ad Iliadem. Mnemos. 1890 S. 31 ff.

Vermutungen und Anmerkungen zu zahlreichen Stellen der Ilias als Fortsetzung der im Rhein. Mus. veröffentlichten (vgl. JB. 1890 S. 107) und der eben angeführten Bemerkungen.

23) H. van Herwerden, Homerica. Mnemos. 1891 S. 61 ff.

Weitere Vermutungen und Verbesserungsvorschläge zur Ilias und zur Odyssee.

24) S. A. Naber, Epistula critica ad Batavos Homeri editores. Mnemos. 1891 S. 293 ff.

Besprechung zahlreicher Stellen der Ilias und Odyssee im Anschlufs an die Ausgaben von van Leeuwen jr. und Mendes. Naber will das Digamma gesprochen wissen, aber gedruckt nur dann, wenn es wegen Elision nötig ist.

:5) **Arth. Platt**, Notes of the text of the Odyssey. Journ. of Phil. 1890 S. 154 ff.

α 157, *δ* 70, *ϱ* 592 *πευθοίατο ʽϝ' ἄλλοι*, *γ* 7 *πεντήκοντα* tatt *πεντηκόσιοι*, *γ* 120 *ἐνθ' οὔ πώ τις μῆτιν*, *γ* 418 *καϱπα-ίμως φίλα τέκνα ἐμοὶ κϱηήνατ' ἐϝέλδωϱ*, *δ* 244 *ʽϝ' αὐτὸν ιὲν πληγῇσιν*, *κ* 193 *ἐγὼ δέ γ' ὀΐομαι εἶναι*, *κ* 425 *αὐτοὶ ' ὀτϱύνεσθε, ἐμοὶ ἅμα πάντες ἕπησθε*, *μ* 28 *αὖτε πεπεί-θετο*, *τ* 209 *κλαιούσης τε ʽϝὸν ἄνδϱα*, *τ* 246 *γυϱὸς ἐ' ὤμοι-ιν* (= *ἔα ὤμοισιν*), *φ* 142 *ὅθεν τ' ἐπιοινοχοεύοι.*

:6) **Arth.. Platt**, Homerica. Journ. of Phil. 1891 S. 19 ff.

In dieser Abhandlung giebt Platt die Begründung einer Reihe on Lesarten, die er in seine Ausgabe der Odyssee (s. oben ;. 48) aufgenommen hat, und bespricht aufserdem, meist mit Beziehung auf W. Leaf, die Verse *E* 356. *Z* 4. *I* 537. 225. *K* 352.) 716. *Π* 762. *P* 269. *Σ* 247, 528. *Y* 109, 282. *Φ* 204. *X* 4, 202. *Ψ* 254, 480. Darauf Bemerkungen zur Orthographie und über die Iss. L und O.

:7) **Arth. Platt**, The augment in Homer. Journ. of Phil. 1891 S. 211 ff.

Eine eingehende Durchmusterung des überlieferten Textes ›ezüglich der Anwendung des Augments in den einzelnen Tem-›oribus führt den Verf. zu dem Schlufsergebnis, dafs das Augnent in den Hss. reichlich hinzugesetzt worden ist, dafs aber ·erschiedene Klassen von Verben bei Homer das Augment selten ›der gar nicht annehmen. Am regelmäfsigsten stand es im gnonischen und perfektischen Aorist, allein diese Beschränkung ist ›ald überschritten worden. Das Augment war ein Mittel zur ıachdrücklichen Betonung, nicht blofs ein Zeichen der Ver-;angenheit.

:8) **Karl Meiser**, Textkritisches. Abhandlungen aus dem Gebiet der klassischen Altertumswissenschaft, Wilhelm von Christ dargebracht von seinen Schülern. München, Oskar Beck, 1891. S. 8.

Um Od. 22, 186 den Begriff „lange" auszudrücken, wird vor-;eschlagen *δὴν τότε γ' ἤδη κεῖτο.*

:9) **Fehleisen**, Zu Od. VIII 521 ff. Korrespondenzbl. f. d. Gelehrten- u. Realschulen Württembergs 1891 S. 96 ff.

Um diese vielbesprochene Stelle zu heilen, nimmt Verf. an, lafs nicht blofs V. 526—9, sondern auch 523—31 unecht sind. Der Vergleich des Odysseus mit dem klagenden Weibe sei undenkbar, Odysseus habe das Lied vom hölzernen Pferde selbst gewünscht, der Ausdruck seiner wehmütigen Erinnerung ist V. 521 mafsvoll geschildert. An V. 522 schliefst sich unmittelbar V. 532 an, die folgenden *Verse sind nicht* zu beanstanden.

30) Ed. Goebel, Homerische Blätter. Lexilogische, kritische und exegetische Beiträge zu Homer. Progr. Fulda. Paderborn, F. Schöningh, 1891. 24 S.

1. ἀβρότη, ἀμφιβρότη, ἀβροτάζειν. Das nur Ξ 78 vorkommende Beiwort ἀβρότη zu νύξ wird gewöhnlich mit ἄμβροτος oder ἀμβροσίη gleichgesetzt, aber die andere Form scheint auch eine andere Bedeutung zu haben, nach Goebel: die menschenleere, stille Nacht; so hat das Wort bereits Aesch. Prom. 2 ἄβροτον εἰς ἐρημίαν verstanden. In demselben Sinne wurde ἀβρότη auch als Substantivum gebraucht. Von zwei anderen alten Erklärungen verdient wenigstens die Ableitung von βρότος (cruor) Erwähnung; sie scheint sprachlich möglich, führt aber, da die Ansichten über die Herkunft dieses Wortes weit auseinandergehen, nicht weiter und giebt Ξ 78 keinen entsprechenden Sinn. Eine neuere Ableitung von der Wurzel βαρ (vgl. βαρβαρόφωνος—βρόμος—ἄβρομος), woraus das Verbaladjektiv βρο—τός = tönend, lärmend mit aktivem Sinne, führt auf einem anderen Wege zu der vorher gefundenen Bedeutung: taciturna silentia noctis. — An den vier Stellen, wo der Schild ἀμφιβρότη genannt wird, pafst die Bedeutung dröhnend besser als „mannschützend“. Ist die herkömmliche Deutung richtig, so kann das Wort nur heifsen: der um den Menschen befindliche Schild ἀσπὶς ἀμφὶ βροτὸν οὖσα oder vielmehr πελομένη oder φερομένη. Aber es findet sich unter den zahlreichen Zusammensetzungen mit ἀμφί bei Homer kein einziges Abhängigkeitskompositum; die Bildung ohne Suffix (statt ἀμφιβρότιος) wird durch ähnliche Adjektiva geschützt, die Ausstofsung des zweiten μ (aus ἀμφί—μβροτος) ergiebt sich aus Gründen des Wohlklangs. — ἀβροτάξομεν ἀλλήλοιιν Κ 65 hat eine engere Bedeutung als ἀφαμάρτομεν, es heifst (in der dunkeln Nacht) an einander vorbeirennen, διαφοδήσομεν nach Eustath, der auch die wahre Ableitung ἐν ἀβρότῃ ἀποπλανᾶσθαι angiebt. Also ἀβροτάζειν ist Denominativum und setzt ein ἀβροταγ- voraus, wie ἁρπάζειν einen St. ἁρπαγ-. — 2. ἐπιεικτός, ἀάσχετος. In Θ 307 erklärt Goebel ἔργ' ἀγέλαστα für die richtige Schreibung, οὐκ ἐπιεικτά kann hier nur passive Bedeutung haben, Dinge, denen man nicht nachgeben kann = inconcessa, intoleranda; oder es wäre zu ändern in οὐκέτ' ἀνεκτά oder οὐκ ἐπιεικέ'. — Anstatt des überlieferten ἀάσχετον Ε 892 ist von Christ und Rzach ἀνάσχετον aufgenommen = ἄσχετον, da ἀν, ἀνα die älteste Form des α privativum ist; Bekkers Annahme ἀάσχετος = ἀνάνσχετος von ἀνέχομαι wird verworfen. — 3. Den verschiedenen Sinn der Worte ἐν νηυσὶ πεσέεσθαι Ι 235 und Μ 107 giebt Goebel zu, nicht aber ein sprachliches Mifsverständnis des Dichters von ΗΘΙ, denn dafs der Ausdruck ἐν νηυσὶ πίπτειν „in der Regel nur von fliehenden Achäern gebraucht werde“, ist durch Ν 742 und Ρ 639 widerlegt. Μ 107 ist angängig, den Wechsel des Subjekts

Δαναούς anzunehmen neben *ἰθὺς Δαναῶν* und der Wiederkehr derselben Worte mit *Ἀχαιούς*. *Λ* 824 könnte die Bedeutung *ἐν νηυσὶ φθίνεσθαι* statthaben. — 4. *Μενοινάω* und die sogen. epische Zerdehnung. *K* 59 steht die neujonische Form *μενοίνεον*, die Cauer und Wackernagel beibehalten. Allerdings wäre *μενοίναον* bedenklich, da es die Kürze des *α* voraussetzt, während dieses sonst lang ist. Bei der Mehrzahl der Wörter auf *-αω* ist *ι* kurz, bei einigen Stämmen erscheint es durchweg lang. Also ist hier *μενοίνων* zu schreiben. Aber die Bedeutung: überlegen, sich bedenken, kann das Wort hier nicht haben; der Gebrauch zeigt, dafs es überall Unruhe und Affekt mit einschliefst, weshalb es auch nirgends mit einem indirekten Fragesatze verbunden wird, wie hier, daher schreibt Goebel schliefslich *πεζοὶ δὲ μένοιεν ἂν ἢ τελέουσιν*. — 5. *ἀπατάω, ἀπατηλός*. Zwischen *παλινάγρετον* und *ἀτελεύτητον* kann *ἀπατηλόν* *Α* 526 nur besagen: das Versprechen halb und halb erfüllen, daran deuteln, oder es liegt nahe zu schreiben *ἀπατητόν*. Das Wort *ἀπατάω* führt Goebel mit H. Stephanus im Thesaurus auf *πάτος* Pfad zurück, *ἀπάτη* = unbetretener Pfad, *ἀπατάω* = unbetretene Pfade einschlagen, Ausflüchte machen, in falsche Bahnen führen; das Bild vom Wege schwebt *δ* 347 ff. deutlich vor. — 6. *Χ* 187 schlägt Goebel vor: *Ὢ πόποι, Ἀργικέραυνε κελαινεφές, οἷον ἔειπες. Ποῖον ἔειπες* steht nur, wenn ein blofser Vokativ voraufgeht, dagegen das überlieferte *οἷον ἔειπες* nur, wenn aufserdem noch ein interjektionaler Ausruf vorhergeht. — 7. *Θ* 535 heifst *ἣν ἀρετὴν διαείσεται*, er wird seine Heldenkraft gründlich kennen lehren, also Fut. zu *οἶδα*. — 8. In *P* 89 fällt die ganz ungewöhnliche Synizese und die Stellung der Worte *υἱὸν Ἀτρέος* auf; daher zu schreiben: *οὐδ' Ἀτρέος υἷ' ἔλαθ' ὀξὺ βοήσας*. — 9. *P* 155 mufs *πεφήσεται* zu *φαίνεσθαι* gezogen werden, was sprachlich und der Bedeutung nach auffällt. Goebel schreibt: *Τροίην δὲ κιχήσεται αἰπὺς ὄλεθρος*. — 10. *κ* 441 ist zu interpungieren *καὶ πηῷ περ ἐόντι, μάλα σχεδόν*, weil *πηῷ* kein Adverb verträgt, *μάλα σχεδόν* sich aber sehr gut zu dem Verbum *πέλασσε* fügt, man könnte die Beziehung des *σχεδόν* sogar bis auf *ἀποτμήξας* ausdehnen. — 11. *κ* 494 ist *νόον* mit *πεπνῦσθαι* zu verbinden: dem allein verlieh Persephone, auch nach dem Tode verständigen Geistes zu sein.

1) Ed. Goebel, Zu Homer. N. Jahrb. f. Phil. 1892 S. 775 ff.

In der Abhandlung werden folgende Lesarten vorgeschlagen: *Θ* 645 *ἐν ἀσπίδος ἄντυγ' ἐπᾶλτο*. — *Π* 338 f. *ἀμφὶ δὲ καλὸν φάσγανον ἐρραίσθη*. — *Λ* 489, *Π* 21, *T* 216, *λ* 478 *Πηλῆός υἱός (υἱέ), B* 566, *Ψ* 678 *Μηκιστῆος υἱός*, unter Abweisung der Gründe Düntzers für die Endung *-έος*. — *P* 89 *οὐδ' Ἀτρέος υἷα λάθ' ὀξὺ βοήσας*.

31) G. Vogrinz, *EI* und *EI KE(N)* mit dem Konjunktiv bei Homer. Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1890 S. 97 ff.

Nach Mitteilung aller Beispiele gelangt der Verf. etwa zu folgenden Ergebnissen. 1. Eine Aussage mit dem Conj. futuralis wird durch *εἰ* in ein gemütvolles Verhältnis zum Sprechenden gesetzt; höchst selten. 2. Erwartungssätze standen ursprünglich nach Aussagen, die eine Wirkung erwarten liefsen; der Satz wurde anfangs blofs angefügt, später logisch abhängig gemacht. Die losere Verbindung kommt gröfstenteils in formelhaften Wendungen vor. 3. Die Unterordnung kommt nur in der Rede vor. 4. Ganz besonders hat sich die Abhängigkeit der Bedingungssätze entwickelt, die sogar zur Periodenbildung verwendet werden. 5. Das Verbum im Hauptsatz der bedingenden *εἴ κεν*-Sätze ist meist das Futurum oder ein gleichwertiger Ausdruck. 6. Konzessiv ist von sämtlichen *εἰ*-Sätzen etwa der achte Teil. 7. Die Konjunktion *ἤν* wird sich vielfach durch *εἴ κε* ersetzen lassen.

33) W. T. Lendrum, On the construction of clauses following expressions of expectation in Greek. Class. Rev. 1890 S. 100 f.

Verf. führt aus der Ilias Stellen an, wo nach *εὔχομαι, ἔλπομαι, φρονέω, ὄμνυμι* der Inf. aor. steht, zu Σ 497 f. hätte aber erwähnt werden müssen, dafs die Auslegung schwankt.

34) Aug. Hildebrandt, De verbis et intransitive et causative apud Homerum usurpatis. Dissertationes Halenses. XI S. 1 ff. Halle, M. Niemeyer, 1890. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1061.

Im ersten Teil seiner Abhandlung zeigt der Verf., dafs die intransitive Bedeutung zahlreicher Verben aus der kausativen hervorgegangen ist. Objekte wie *ἵππους, νῆα, ὕδωρ, χρόνον* werden zu *ἐλαύνειν, ἔχειν, ἱέναι, ἐρωεῖν* ursprünglich hinzugesetzt, dann aus der nächsten Umgebung, wo sie bereits erwähnt sind, ergänzt (Brachylogie), schliefslich auch ohne dafs sie irgendwo angedeutet worden, hinzugedacht (Ellipse). Dieses allmähliche Fortschreiten der Bedeutung zum objektslosen Verbalbegriff läfst sich auf Grund des umfangreichen Stoffes, der in den homerischen Sprachdenkmälern vorliegt, genau verfolgen und ist vom Verf. mit Klarheit dargelegt. Schwieriger sind diejenigen Verba zu beurteilen, deren intransitive Bedeutung sich nicht aus der Auslassung eines Objekts erklärt. Gegen die Ergänzung des Reflexivpronomens macht Verf. geltend, dafs die Frage nur auf dem Boden der vergleichenden Grammatik entschieden werden kann. Er geht daher im zweiten Kapitel hauptsächlich von der Urbedeutung der Verba aus und findet so eine sehr umfangreiche Gruppe von Verben mit ursprünglich intransitiver Bedeutung, denen eine weitaus kleinere von ursprünglich transitiver gegenübersteht. Bei einzelnen der letzteren läfst sich die Entwickelung der intransi-

tiven Bedeutung erklären, bei anderen bleibt die Frage noch ungelöst. Es leuchtet ein, dafs Verf. in seiner Untersuchung den richtigen Weg eingeschlagen hat; auch in dem zweiten Abschnitt gelangt er vielfach zu sicheren Ergebnissen.

35) Mehliss, Über die Bedeutung von *ΚΑΛΟΣ* bei Homer. Progr. Eisleben 1891. 20 S. 4.

Mit Curtius leitet Mehliss das Wort *καλός* vom skr. kalya, kalyâna ab; dem ersteren legt er die Bedeutung heil (got. hails), dem letzteren die Bedeutung frei von Fehlern, vollkommen in seiner Art — lediglich auf sinnlich Wahrnehmbares bezogen — bei. Aus den Homererklärern und Lexikographen ergiebt sich eine doppelte Reihe von Bedeutungen für *καλός*; nach der ersten bezeichnet *καλός* das, was so ist, wie es sein soll in Gestalt und Äufserung, nach der anderen das, was darüber hinausgeht; jene beginnt mit „von normaler Beschaffenheit" und schliefst mit „nützlich" an die andere an, welche von den Äufserungen zu den Wirkungen übergeht; diese beginnt mit „hervorragend" und verliert sich mit „bezaubernd" ins Übernatürliche. Der zweiten Gruppe gehört die Bedeutung „schön" an, diese Bedeutungsreihe ist auf einer späteren Kulturstufe entstanden. Für *κάλλος* hat sich im älteren Griechisch aus der Bedeutung „heil" zunächst die der körperlichen Vollkommenheit entwickelt, zu der sich die des bestrickenden Liebreizes gesellt hat. Für *καλός* reicht in den meisten Fällen die Bedeutung „in normalem Zustande, so wie es sein mufs" aus, sie wird sich in „gut" zusammenfassen lassen; daraus entwickelte sich die Bedeutung „zur ganzen Erscheinung passend, symmetrisch", etwa mit „tadellos" auszudrücken, aber weiter das in besonderen Beziehungen Charakteristische bezeichnend. *δώματα καλά* ist meist der königliche Palast, *ἱερὰ καλά* sind würdige Opfer; so bezeichnet es das klare Wasser, den hellen Stern, die verhüllende Wolke, den geräumigen Kampfplatz u. s. w. Das Adjektivum nahm auch Bedeutungen an, die der des Substantivums nahe kamen, besonders als Attribut bei weiblichen Personen. Der Superlativ schliefst sich meist an *κάλλος* an. Einen sittlichen Nebensinn für *καλός* lehnt Mehliss ab, auch für das prädikativ gebrauchte Neutrum. — Zum Schlufs führt der Verf. an den Büchern *I* und *ζ* aus, wie er sich die Bedeutung von *καλός* und *κάλλος* im Zusammenhange denkt.

36) P. Stengel, *Θυήεις-θύελλα-θυόεις*. Hermes 1891 S. 157 ff.

Die Bedeutung opfern für den Stamm *θυ-* weist Stengel ab, *θύειν* heifst bei Homer nur verbrennen, *βωμὸς θυήεις* ist der Brandopferaltar. Die Bedeutungen brausen—erregen und rauchen—räuchern fallen zusammen; das Brausen und Rauchen ist nicht zu trennen, *θύελλαι* sind die Staub oder Gischt vor sich herfegenden Stürme oder die sichtbaren Dämone des Sturmes; *θυόεν νέφος* heifst wallende Wolke.

37) G. E. Marindin, Χλωρηΐς in Od. XIX 58. Class. Rev. 1890 S. 231 leitet χλοερός, χλωρός, χλωρηΐς auf die Grundbedeutung frisch, lebendig, strömend zurück.

38) H. Skerlo, Einiges über den Gebrauch von ἀνά bei Homer. Progr. Graudenz 1892. 16 S. 4.

In unmittelbarer Verbindung mit dem Verbum hat ἀνά eine Reihe von Nebenbedeutungen angenommen, die sich in zwei Gruppen teilen lassen; bei der einen liegt die Trennung von der bisherigen Lage, bei der anderen das in die Augen Fallende der Erscheinung, das Bemerkbarwerden für die Sinne, insbesondere für das Auge, zu Grunde. Dazu tritt seltener eine dritte Grundbedeutung: gegen. Mit der ersten hängt der Gebrauch von ἀνά vom Besteigen des Schiffes und des Wagens zusammen.

Als Präposition bezeichnet ἀνά mit dem Accusativ den Ort, an dem eine Handlung vor sich geht, jedoch so, dafs eine oder die andere vorerwähnte Nebenbedeutung zur Geltung kommt, oder den (einengenden) Raum, über den etwas sich ausbreitet. Mit dem Dativ verbunden findet es sich nur neunmal; der Dativ (Instrumentalis) bezeichnet die Sache, mit deren Hülfe sich die durch das Verbum ausgedrückte Handlung vollzieht.

39) L. Parmentier, Homériques νηῦς, γρηῦς, ἠΰς. Rev. de l'instr. publ. en Belg. 1889 S. 107 f.

Die Unregelmäfsigkeiten in der Formbildung der genannten drei Wörter werden daraus erklärt, dafs im ursprünglichen Griechisch ein langer Vokal vor den Gruppen *i*, *u*, nasalis oder liquida mit Konsonanten verkürzt wurde. Darnach sind νηῦς, νηυσί spätere Bildungen; ναῦφι bestätigt die Regel. Die Verkürzung νεός, νέες, νέας, νέεσσι hängt damit nicht zusammen, sie beruht auf falscher Analogie mit den Neutris auf -ος und den Adjektiven auf -ής und ύς. Das homerische γρηῦς neben attischem γραῦς ist ebenso zu erklären. Für ἠΰς waren die einzig berechtigten Formen ἐΰς und ἠΰ.

40) F. Weck, Die epische Zerdehnung. Ein neuer Versuch, diese noch ungelöste Frage zu lösen. Progr. Metz 1891. 40 S. — Vgl. P. Cauer, WS. f. klass. Phil. 1891 Sp. 1276 ff.; Reichenhart, Bl. f. d. bayer. GSW. 1892 S. 200 ff.

Den bekannten Ansichten J. Wackernagels über die epische Zerdehnung sind die Herausgeber seit Cauer mit gröfserer oder minderer Entschiedenheit beigetreten. Abgewehrt hat sie mit Nachdruck A. Ludwich in seiner Ausgabe der Odyssee (s. Praef. p. XVI f.; vgl. JB. 1891 S. 95). Gleichzeitig hat F. Weck, um der Annahme einer Zeit mifsverständlicher Behandlung der homerischen Sprache bei den Griechen selbst auszuweichen, seinerseits einen neuen Versuch unternommen, die Entstehung der bei Homer überlieferten Formen der sogenannten Verba contracta zu erklären. Er

tellt den Satz auf, dafs wahrscheinlich alle Verba, die man als
ontracta bezeichnet, eine zweimalige Zusammenziehung durch-
;emacht haben, bis sie zu der endgültigen kontrahierten Schlufsform
;elangten. Der wahre Sachverhalt sei blofs durch die unrich-
ige Betonung der Aristarcheer verdunkelt worden; Aristarch aber
ıabe, wie aus Schol. zu *Z* 268 folge, Formen wie *εὐχετάασθαι*
ıhne jeden Zusammenhang mit *εὐχετόωνται* nach den äufser-
ichsten Analogieen beurteilt. Nun sind aber Formen überliefert
vie *γελοίων υ* 347, *γελοιῶντες υ* 390, *σ* 111, *ἀλοία I* 568; darin
ieht Weck Spuren eines ursprünglich den Verben auf *-αω* zu-
:ommenden *j* mit Berufung darauf, dafs ein zwischen Vokalen
ıder vor einem Vokal stehendes *ι* in zahlreichen Fällen für die
;chrift verloren gegangen ist. Die Verba auf *-αω* werden dadurch
lenominativa, so dafs sich z. B. für *εὐχεταjᾶσθαι* und *εὐχετο-
ῶντο* Ableitungen von *εὐχέτης* oder *εὐχετός* ergeben. Eine
weite Möglichkeit wäre die, dafs von den vorausgesetzten Nomi-
ıalstämmen zunächst ein Adjektivum der Zugehörigkeit oder Fähig-
:eit auf *-αιος*, *-οιος* (vgl. *βίαιος*, *γελόιος*, *ἴλαjος*) und davon das
/erbum gebildet ist; in beiden Fällen entsteht ein *ἐφεκτικόν*, ein
lesiderativum. Beide Formen der Verben haben neben einander
m Gebrauche nicht bestanden, gewöhnlich hat es nur die mit
lem angleichungsfähigeren Vokal gegeben, d. h. mit *αι*. Also in
'ormen wie *διψάων λ* 584, die für offene gelten, hat sich Kon-
raktion nach dem Stamme zu vollzogen aus *διψαjάων*. Die Form
'*αιετᾰώσης* ergiebt sich somit als irrig, *ναιετᾱούσης*, *τηλεθάον-
ας* können kein kurzes *α* haben, sind metrisch aber zulässig,
venn in der ersteren die beiden ersten Silben durch Synizese
:usammengezogen werden und aus *τηλεθάοντας* das *ε* zwischen
. und *θ* als unberufener Eindringling in den Stamm entfernt
vird. Nur durch diese Entfernung erhält das *τ* des vom Stamme
θαλ gebildeten Verbums seine Berechtigung. Zahlreiche, schein-
ıar dem Präsensstamm zugehörige Formen weist Verf. dem Aorist
u, der vom kürzesten Stamm gebildet ist. Ist nun aber die
;rundform mit *α* als Regel angenommen, so bleibt das Auftreten
les *ο* noch zu erklären. Ein ähnlicher Vokalwechsel zeigt sich
m Auslaut von Präpositionen: *παραί* — *παρά* — *π(α)ρό*, *ὑπαί* —
πό, *καταί-κατά*; ob die Entwickelungsreihe mit *α* oder *ο*
chlofs, unterlag lautlichen Einflüssen; ähnlich verhalten sich die
'ersonalendungen *σαι*, *ται* zu *σο*, *το*. In beiden Fällen steht
:rsprünglich *ι* hinter *α*, das *ο* tritt erst nach dem Verschwinden
es *ι*, das zum Spiranten geworden war, infolge Angleichs an
umpfe Anlaute des folgenden Wortes ein. Die Ergebnisse dieser
Jntersuchung fafst der Verf. selbst folgendermafsen zusammen.
:s müssen nebeneinander als zulässig gelten: 1) Formen, die
as *ι* als Bestandteil des Diphthongs bewahrt und hinter dem-
elben kontrahiert haben (*γελοίων*); 2) Formen, in denen zwar
as *ι* geschwunden, aber eine erste Zusammenziehung nicht ganz

nach dem Ausgang zu, sondern auf halbem Wege vor dem sogenannten Bindevokal stattgefunden hat (διψάων); 3) Formen, in denen das ι samt dem Vokal, mit dem es den Diphthong ausmachte, verflüchtigt und der Vokal gleichzeitig dem Mischlaut der ganz nach dem Ausgang zu vollzogenen Kontraktion angeglichen ist; 4) Formen, in denen der schon halb verflogene Vokal in die kontrahierte Silbe aufgegangen ist, die also eine zweimalige Zusammenziehung hinter sich haben und bereits die Gestalt zeigen, welche den endgültigen Abschlufs der Veränderungen bildet und den Stempel der klassischen Zeit trägt.

Von den sogenannten Verben auf -όω hat Homer nach Weck noch gar nichts gewufst. Die beiden Verben ἀρόω, δηιόω, von denen Formen bei Homer vorkommen, sind zu erklären als ἀροjάω und δηιοjάω und darnach die überlieferten Formen zu ändern; δῄουν erklärt sich aus Abschwächung von δηιοιάω zu δηιοιέω. Für die Endung -όω setzt Weck also -οjέω, für -ούω οjέω, für -ώω -οjάω an. Durch Verflüchtigung des wurzelhaften Vokals in ε konnten schon vor der Zusammenziehung Formen entstehen wie ῥεjέω aus ῥοιάω, später ῥείω, ῥέω. So hängen die Verba auf -έω mit denen auf -άω und -όω zusammen, für die Mehrzahl derselben sind Grundformen auf -ειέω anzusetzen, selbst für solche, neben denen mit voller Sicherheit Adjektiva mit einfachem -ος vorhanden sind, ist eine Vermittelung durch Adjektiva auf -ειος (δούλειος, χρύσειος) nicht ausgeschlossen, so dafs auch hier die Endung -ειέω herauskommt.

Im Zusammenhange mit dieser Darlegung über die Verba contracta erklärt Weck die Konjunktive der Aor. II. act. der Verba auf -μι für neugebildete Desiderativa, in ältester Form auf -ιάω, woraus sich dann unter anderem ergiebt, dafs Formen mit η in der Stammsilbe von ε- und α-Stämmen unmöglich sind. Der Optativ ist dann das augmentlose Imperfektum des Desiderativum auf -ιέω nach der μι-Konjugation. Mit der Betrachtung einer Reihe von Einzelfällen in Verbal- und Nominalbildung schliefst die Untersuchung; im Anhang ist ein vollständiges Verzeichnis der einschlägigen Verbalformen beigegeben.

Die Arbeit verdient jedenfalls eine eingehende Beachtung; sie ist geeignet, eine ganze Reihe von Erscheinungen einheitlich zu erklären und von neuem vor überstürzten Änderungen des Überlieferten zu warnen.

41) F. Stolz, Bausteine zu einem sprachwissenschaftlichen Kommentar der homerischen Gedichte. Wiener Studien 1890 S. 57 f.

Dafs die Ergebnisse indogermanischer Sprachforschung auch den Bestand der homerischen Sprache in mancher Beziehung aufgeklärt haben, wird niemand mehr in Abrede stellen. Aber jene Untersuchungen selbst sind über eine so grofse Zahl von Einzel-

darstellungen und Zeitschriften verstreut, dafs der Homererklärer, dem schon sonst eine Überfülle von Stoff zu bewältigen obliegt, unmöglich auch noch dieses Gebiet in seinen Bereich ziehen kann. Deshalb hält es der Verf. für angezeigt, in Form eines fortlaufenden Kommentars sprachwissenschaftliche Fragen an den Homertext anzuknüpfen. Diese Form gewährt den in systematischen Darstellungen der homerischen Sprache fehlenden Raum für ausführlichen Nachweis der Litteratur zu den Einzelfragen und für Begründung der Ansichten; sie läfst aber auch den Streit der noch vielfach sich befehdenden Meinungen deutlich erkennen. Denn das ist ein vom Verf. wohl nicht hinreichend gewürdigter Grund für die Zurückhaltung der Homererklärer gegenüber den „Sprachvergleichern“, dafs die letzteren in zahlreichen Einzelheiten noch nicht zu einem sicheren Abschlufs gelangt sind. Ob Nauck mit Recht schreibt *Ἀχαίοισ'*, bleibt auch nach Stolz unentschieden; die in dem „hübschen Aufsatze“ von Thiemann in Übereinstimmung mit einer älteren Ansicht von Curtius vorgetragene Ableitung der Partikel *δή* aus *δja*, nennt Verf. „ganz unhaltbar“ und setzt mit Verweisung auf eine Leipziger Dissertation den Pronominalstamm *δο-* als Grundwort an; aus keiner dieser Annahmen erwächst der Homererklärung ein neuer Nutzen, was *δή* in der homerischen Sprache bedeutet, steht anderweitig schon fest. Also der Nutzen jener Betrachtungsweise ist für den Text und für die Erklärung nicht so unmittelbar, wie es dem Verf. scheint; er ist aber unbestritten für die Erkenntnis des homerischen Sprach- und Formbestandes, also soweit es sich um rein morphologische Untersuchungen handelt. Was der Verf. über *δέχθαι*, *ξυνέηκε*, über *καρήνων*, über *χερείων*, über *Ἀγαμέμνων*, *Κλυταιμνήστρα* zusammenstellt, ist beachtenswert, greift aber in den längeren Abhandlungen weit über den Rahmen eines Kommentars hinaus und wird zu selbständiger Untersuchung. Von gelegentlich berührten allgemeineren Fragen hebe ich noch hervor, dafs der Verf. sich für die Annahme einer Umschreibung der homerischen Gedichte aus einem älteren Alphabet und gegen die Einführung des Digammas in den Text entscheidet. Im ganzen scheint mir die Zeit für einen rein sprachwissenschaftlichen Kommentar zu Homer noch nicht gekommen zu sein.

42) J. A. Kügener, Explication linguistique d'Homère. Odyssee I 1—2. Rev. de l'instr. publ. en Belg. 1891 S. 84 ff.

behandelt sprachwissenschaftliche Fragen im Anschlufs an die vier Wörter *ἄνδρα μοι ἔννεπε μοῦσα*.

43) Index Homericus. Composuit Aug. Gehring. Leipzig, B. G. Teubner, 1891. IV S. und 874 Sp. gr. 8. 16 M. — Vgl. R. Peppmüller, WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 33 f.; L. Centralbl. 1892 Sp. 216; Bl. f. d. bayer. GSW. 1891 S. 462; Seymour, Class. Rev. 1892 Sp. 4; E. Eberhard, N. Phil. Rdsch. 1892 S. 257 f.; T. D. S., Class. Rev. 1892 Sp. 14 f.; E. Maafs, DLZ. 1892 Sp. 1519; P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1413 f.

Der Homerindex enthält eine vollständige Aufzählung aller in

der Ilias und Odyssee vorkommenden Wortformen auf Grund der gröfseren Ausgaben beider Gedichte von La Roche. In der Anlage ist der Verf. dem „Verbum Homericum“ von E. Frohwein (1881) gefolgt, das er überall nachgeprüft und in sein Werk aufgenommen hat. Über ein blofses Verzeichnis hinausgehend, enthält aber der Index noch die verschiedenartigen Wortverbindungen, einen Nachweis, der besonders für die Kenntnis der Partikeln von nicht geringer Bedeutung ist. Die Anordnung der einzelnen Artikel ist klar und übersichtlich, die Gliederung tritt durch den Druck deutlich hervor; die Komposita der Verben sind wie bei Frohwein beim Grundwort aufzusuchen, die Ziffern athetierter Verse sind in Klammern gesetzt. Soweit ich Proben auf die Zuverlässigkeit angestellt habe, sind sie alle stichhaltig gewesen. Sollte sich aber auch bei längerem Gebrauche hier und da ein einzelner Nachtrag ergeben, so kann dadurch das Verdienst dieser mühseligen und für die Homerforschung wie auch für die Kritik wertvollen Arbeit nicht geschmälert werden.

44) C. Hentze, Anleitung zur Vorbereitung auf Homers Odyssee. Leipzig, B. G. Teubner, 1891. Erstes Bändchen: Gesang I—VI. VI u. 129 S. Zweites Bändchen: Gesang VII—XII. II u. 116 S. Jedes Bändchen geb. 0,80 M. — Vgl. G. Vogrinz, WS. f. klass. Phil. 1889 Sp. 812; P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 812.

An Anstalten, wo es wünschenswert erscheint, dafs der Schüler zur Vorbereitung auf die Homerlektüre einen Kommentar in der Hand habe, ist die Anleitung von Hentze wohl zu empfehlen. Sie ist hervorgegangen aus den erklärenden Anmerkungen, welche der Homerbearbeitung von Ameis-Hentze einen so grofsen Wert verliehen haben; aber alles, was zur gelehrten Erklärung, zur Kritik u. s. w. gehört, ist weggelassen und dafür vieles aufgenommen, was die Schwierigkeiten des ersten Verständnisses beseitigt. Dahin gehört zuerst die Erklärung der homerischen Formen, wo es angeht, allein durch Gegenüberstellung der attischen Form; ferner Hinweise auf Konstruktion und Satzbau. Auf das Lexikalische geht der Kommentar nur dann ein, „wenn die der Stelle angemessene Bedeutung des Wortes und die richtige Übersetzung für den Schüler schwer zu finden ist oder technische Ausdrücke einer eingehenden Erklärung bedürfen oder mit einem Wort eine besondere spezifisch homerische Bedeutung verbunden ist“. Ebenso ist das Verständnis der Partikeln durch die Verdeutschung angebahnt. Sehr zweckmäfsig ist die Gliederung der Gesänge in kleinere Abschnitte und Zusammenfassung des Inhalts in kurzen Überschriften. Bei fortschreitender Lektüre wird selbstverständlich der Anmerkungen weniger; am ausführlichsten ist der Kommentar zum 1. und auch zum 9. Gesange gehalten, weil auch mit dem letzteren häufig begonnen wird.

5) A. Sickinger, Wörterverzeichnis zu Homers Odyssee Buch I 1—324. Karlsruhe, Braunsche Hofbuchhandlung, 1892. 30 S. 0,35 M.

Eins von den zahlreichen Vokabelbüchern, die die Einführung in einen neuen Schriftsteller erleichtern; übersichtlich angelegt, mit Erklärung der homerischen Formen, bezw. Rückführung auf die attische Formenlehre und 25 eingestreuten Bemerkungen meist zur Formenlehre, zum Teil auch lexikalischen Inhalts. Aber für 324 Verse ein besonderes Hülfsbuch!

6) E. Eberhard, Die Partikel *καί* im homerischen Verse. Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1889 S. 581 ff.

Hartel hatte in seinen homerischen Studien den Wunsch ausgesprochen, es möchte die Stellung von *καί* im homerischen Verse untersucht werden. Dieser Anregung folgend hat E. Eberhard sein für den Artikel *καί* in Ebelings Lexicon Homericum gesammeltes Material von neuem durchgearbeitet und giebt nun zahlenmäßige Zusammenstellungen über das Vorkommen von *καί* an jeder einzelnen Stelle des homerischen Hexameters.

7) Arth. Platt, Note of Homeric scansion. Journ. of Phil. 1890 S. 120 f.

Der Molossus vor bukolischer Diärese findet sich in der Odyssee nur 10 mal, an sieben Stellen nur scheinbar, da die letzte Länge durch Auflösung der Genetivendung beseitigt wird (*Θηβαίοο* statt *Θηβαίου*) oder einmal die erste durch die Schreibung *ἐϋ-χάλκων* statt *εὐχάλκων* (*ο* 84). Bleiben 3 Stellen übrig: *ο* 248 mit Eigennamen, *φ* 15 mit spondeischer Endung und *ε* 62. Von den 31 entsprechenden Fällen in der Ilias bleiben nach Auflösung des Molossus an 17 Stellen noch 14 Verse, an denen er nicht beseitigt werden kann. Zahlreicher sind in Ilias und Odyssee die Stellen, wo der Molossus mit aufgelöster erster Silbe überliefert ist. In spondeischer Endung hinter dem Molossus erkennt Verf. eine Milderung des Eindrucks. Unter den Ergebnissen berühren die Textkritik folgende: an 74 Stellen wird die Genetivendung *-οο* eingesetzt, an 22 der Infinitiv aufgelöst, *γ* 378 *ἀγελείη* wird unterstützt gegen die La. *κυδίστη*.

8) Arth. Platt, Spondees in the fourth foot in Homer. Journ. of Phil. 1890 S. 150 ff.

Zahlennachweise ergeben, dafs Homer den Spondeus im vierten Fufs, d. h. ein einzelnes Wort mit zwei langen Silben, das diesen Fufs einnimmt, vermeidet, und dafs alle Spondeen an dieser Stelle aufzulösen sind.

III. Scholien und Verwandtes. Handschriften.

9) Jules Nicole, Les scolies Genevoises de l'Iliade publiées avec une étude historique, descriptive et critique sur le Genavensis 44 ou Codex Ignotus d'Henri Estienne et une collection complète de ce manuscript. 2 vol. grand in-8. de LXXXIII, 224 et 352 p. avec 2 facsimilés. Paris, Hachette et Cie. London, H. Georg. Genf und

Basel, 1891. 35 fr. — Vgl. H. Micheli, Rev. crit. 1891 S. 71 f.; H. Weil, Journ. des Sav. 1891 S. 479 f.; W. Leaf, Class. Rev. 1891 S. 413 f., Athenaeum 1891 S. 645; H. Schrader, WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 201 ff., 227 ff.; Th. Reinach, Rev. des ét. gr. 1892 S. 408 f.; A. Ludwich, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 773 ff., 805 ff.; K. Sittl, N. Phil. Rdsch. 1892 S. 98 f.

Das Werk hat mir nicht vorgelegen. A. Ludwich hebt in seiner Anzeige die Bedeutung der Genfer Iliasscholien hervor. Schon der Zuwachs, den die Überreste zahlreicher Dichter wie Prosaiker aus ihnen enthalten, sichert ihnen einen hohen Wert zu. Der so lange verborgen gebliebene Iliascodex ist der Hauptsache nach von mehreren Händen des 13. und 14. Jahrhunderts geschrieben, er befand sich ehemals im Besitze des Henricus Stephanus, der ihn für seine Ausgabe der Epiker 1566 benutzte, hernach blieb er so gut wie unbekannt. Ludwich beklagt die Zersplitterung des Materials, für die die Oxforder Scholienausgabe das Vorbild gewesen sei. Eine Vergleichung des gedruckten Textes mit den Facsimiles zeigt noch zahlreiche Abweichungen und macht den Wunsch rege, dafs die ganze Hs. einer nochmaligen und gründlicheren Prüfung unterzogen werden möge, wie das Nicole selbst schon für das wertvollste Stück, die Scholien des 21. Buches, als ein unabweisbares Bedürfnis empfunden habe. Dafs auf den ersten Anlauf nicht sogleich alle Schwierigkeiten zu überwinden waren, lehrt schon die Beschaffenheit der neuen Fragmente, von denen Ludwich einige kritisch behandelt. Die Genfer Scholien decken sich vielfach mit anderen, sie berühren sich bald mit A, bald mit B oder T oder D näher, zu allen diesen Sammlungen liefern sie Beiträge, die aber auch nur mit Kritik zu benutzen sind. Ganz wie im Venetus A, sind auch im Genavensis deutlich zwei Excerptenreihen zu unterscheiden, eine ausführlichere und eine kürzere. Es fehlen den Genfer Scholien die kritischen Zeichen. Aber sie bilden eine wichtige Quelle und werden neben A B T D zweifellos zu den bedeutenderen der uns erhaltenen Iliaskommentare gerechnet werden.

50) Jules Nicole, Zu den Genfer Scholien der Ilias. N. Jahrb. f. Phil. 1891 S. 656.

Vier nachträgliche Verbesserungen zum Texte der Scholien des 21. Gesanges der Ilias in vorgenanntem Werke.

51) H. Diels, Zu den Genfer Iliasscholien. Hermes 1891 S. 478.

Verf. teilt das Resultat einer Nachprüfung der Genfer Hs. durch Hrn. Horace Micheli zu den in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1891 S. 575 besprochenen Fragmenten mit.

52) C. Wachsmuth, Neue Bruchstücke aus den Schriften des Grammatikus Krates. Rhein. Mus. 1891 S. 552 ff.

Aus den von Nicole veröffentlichten Genfer Iliasscholien hebt Verf. zwei Stellen heraus, welche Bruchstücke aus den Schriften

es Pergameners Krates enthalten und von der umfassenden Be-
›senheit desselben zeugen. Das erste zu Φ 195 ist dem zweiten
uch der „Homerika“ entnommen, in dem zweiten zu Φ 282
immt Krates Bezug auf einen Satz aus den Solonischen Axones
nd auf einen Vers aus Sophokles' Daidalos, die beide bisher unbe-
annt waren. Zum Schlufs einige kleine Beiträge zu Wachsmuths
ragmentsammlung.

3) H. Pusch, Quaestiones Zenodoteae. Dissertationes Halenses XI S. 119 ff. Halle, M. Niemeyer, 1890. — Vgl. A. Ludwich, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1254.

Während Zenodots Homerbearbeitung Gegenstand der ein-
ehendsten wissenschaftlichen Untersuchungen gewesen ist, sind
ie übrigen Schriften desselben meist nur flüchtig berührt worden.
iese sucht daher Pusch festzustellen und zu charakterisieren.
r unterscheidet zu dem Zwecke zunächst im ersten Teile die
rammatiker des Namens Zenodot von einander und behandelt
ann, nachdem er auch noch Zenodoros als Verf. der Schrift
εϱὶ τῆς Ὁμήϱου συνηθείας abgesondert, die Werke jedes ein-
elnen in einem Kapitel. Zenodot aus Ephesus, das ist das Er-
ebnis, hat aufser der Homerausgabe ein Werk γλῶσσαι und Aus-
aben epischer und lyrischer Dichter verfafst, er hat aufserdem,
s bleibt ungewifs, ob in Einzelschriften oder Büchern anderwei-
gen Inhalts, über Homer gehandelt und eine Tageberechnung für
ie Ilias aufgestellt. Seine grammatischen Studien beschäftigten
ch mit der Erklärung schwieriger Worte auf Grund des Zu-
mmenhangs, ohne Zuhülfenahme der Etymologie; bei der Emen-
ation der Dichtertexte war er geneigt, Singularitäten und Kühn-
eiten des Ausdrucks zu beseitigen; von Willkür und Nachlässig-
eit ist er nicht freizusprechen, wenngleich er Einsicht und
rteil bewährte.

l) Arth. Ludwich, Aristarchs Homerische Textkritik nach den Fragmenten des Didymus dargestellt und beurteilt. Zweiter Teil. Leipzig, B. G. Teubner, 1885. VI u. 744 S. 16 M. — Vgl. P. Egenolff, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 677 ff., 709 ff.

Äufsere Umstände haben seinerzeit die Besprechung des zwei-
n Bandes von Ludwichs Aristarch gehindert; so möge jetzt auf
e ausführliche Anzeige von Egenolff verwiesen werden. Nach
›rselben gestaltet sich das Buch, besonders im zweiten Kapitel,
ı einer Verteidigung der Aristarchischen Homerkritik und ihrer
uffassung durch die Königsberger Schule. „Als Resultate dieser
pologie ergeben sich, 1. als positive: a) dafs in den Lesarten
›r Aristarchischen Homerausgaben uns nichts mehr und nichts
eniger als ein Stück älterer Homerüberlieferung aufbewahrt ist,
ıne jede nachweisbare Spur einer von Aristarch geübten eigen-
ächtigen Konjekturalkritik; *b) dafs* dieses Stück Homerüber-
›ferung *weitaus das beste ist* unter allen, die wir haben, und

dafs dieser sein innerer Wert seit Lehrs sogar solche Forscher überwunden hat, welche in der Theorie weder seine äufsere diplomatische Beglaubigung noch seine inneren Vorzüge, so wie es sich gehört, anerkennen wollen; c) dafs hingegen im Altertum und Mittelalter die Homerische Überlieferung, soweit wir sie näher kennen, unbekümmert ihren eigenen Weg weitergegangen ist, niemals nachhaltig beeinflufst durch die Aristarchische Kritik; 2. als negative: a) dafs Nauck über den Charakter und Wert der Aristarchischen Homerkritik, den Lehrs vollkommen richtig bestimmt hatte, in seinen Kreisen Meinungen das Wort geredet hat, denen es in hohem Grade an Sachkenntnis mangelt, und die den offen vorliegenden Thatsachen schnurstracks zuwiderlaufen; b) dafs genau dasselbe von seiner über das Verhältnis der Lehrsianer zu Aristarch hartnäckig verbreiteten Ansicht gilt; dafs er nicht einmal über sein eigenes thatsächliches Verhältnis zur Aristarchischen Homerkritik sich bis zu genügender Klarheit der Anschauung zu erheben vermocht hat". Nauck hat besonders gegen die beiden Grundsätze „Homerisch ist nicht Urgriechisch" und „Möglichkeit ist nicht Notwendigkeit" gefehlt. Die Anomalieen im Homerischen Sprachgebrauch haben bei der Theorie von der allmählichen Entstehung der Homerischen Gedichte nichts Auffälliges, zu diesen Anomalieen sei auch das Digamma zu rechnen, welches von einem integrierenden Bestandteil der Sprache zu einem beweglichen Laute herabsank und bei Homer euphonischen und metrischen Bedürfnissen dient. Daher liegt bei dem Schwanken der Überlieferung zwischen der volleren und schwächeren Form kein Grund zur Verdächtigung der Überlieferung vor. — Der epische Dialekt Homers ist ein Mischdialekt, kein Provinzialdialekt, daher sei auch die Annahme von Umdichtungen unstatthaft; ebenso sei die Annahme einer absichtlichen, planmäfsig durchgeführten Überarbeitung u. s. w. bisher nicht bewiesen. Das altgriechische Epos ist überhaupt nie modernisiert worden. Eine Niederschrift der Gedichte im altattischen Alphabet kann nie nachgewiesen werden, sie waren im jonischen Alphabet aufgezeichnet; die *ἀρχαῖα ἀντίγραφα* waren nichts als Abschriften. Egenolff rühmt das Buch als eine wahrhaft rettende That, als eine Ehrenrettung Aristarchs.

55) R. Wagner, Epitome Vaticana ex Apollodori bibliotheca. Accedunt curae mythographae de Apollodori fontibus et epimetrum praefationem Borbonicam ad Homeri Iliadem continens. Leipzig, Sal. Hirzel, 1891. XVI u. 319 S. 6 M. — Vgl. H. Steuding, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 1480 ff.; Academy 1891 S. 119.

Hat mir nicht vorgelegen. Nach H. Steudings Anzeige weist Wagner nach, dafs Apollodor die Inhaltsangaben der homerischen Gedichte nicht aus diesen selbst, sondern aus den gewöhnlichen, nur noch etwas reichhaltigeren Argumenten der einzelnen Bücher

ammengestellt und die nachhomerischen Ereignisse nach Epinen der kyklischen Gedichte behandelt hat. Als Anhang bietet igner aus einer Neapeler Handschrift eine bisher unveröffentite Darstellung der Vorgeschichte der Ilias, die jedoch vollständig Angaben der Homerischen Gedichte zusammengesetzt ist.

A. Schimberg, Zur handschriftlichen Überlieferung der Scholia Didymi. Teil I. Philol. 1891 (NF. 3) S. 421 ff. Teil II. Progr. Ratibor 1891. 41 S. — Vgl. E. Maass, DLZ. 1891 Sp. 1160 f.; Academy 1891 S. 20; H. Schrader, WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 207; A. Ludwich, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1221 ff.

In den italienischen Bibliotheken befindet sich noch viel unıutztes Material zu den Scholien des Didymus, deren erneute rausgabe ein allseitig anerkanntes Bedürfnis ist. Für diese sgabe stehen nach den Ausführungen des Verf.s im Philologus jetzt vier Hss. und die Editio princeps zu Gebote, die allesamt Scholia D in verhältnismäfsiger Vollständigkeit ohne den entechenden Homertext enthalten. Die Verwandtschaft und Abıgigkeit dieser Quellen wird in der ersten Abhandlung unterht und durch das Stemma Phil. S. 451 und im Progr. S. 5 anschaulicht. In dem letzteren wird zunächst der Riccardia 30 untersucht. Verf. ist der Meinung, dafs er auf selbständem Wege aus der ursprünglichen Vorlage, wenn auch nicht ie Zwischenstufen abgeleitet ist. Der in Breslau befindliche lex Rehdingeranus 26 rescriptus gehört mit dem vorgenannten ammen zu den Ausläufern einer Rezension der Didymusscholien, che die umschreibenden Glossen nicht hatte. Sie setzen andere mittelungsglieder mit der Urquelle voraus als die ersterwähnten r Hss. und die Ed. princeps. Der Cod. Venetus A ist für eine ıftige Ausgabe den übrigen nur die Scholien enthaltenden Hss. ebenbürtig anzureihen. Eine Vergleichung seines Besitzstandes diesen Scholien, der trotz der Verkürzung doch recht bedeud ist, bestätigt die Wahrnehmung, dafs keine einzige Hs. die olien ohne Verlust überliefert.

Die immer dringender notwendig werdende neue Herausgabe sogenannten Didymusscholien wird durch Schimbergs Unterhungen auf eine sichere Grundlage gestellt. A. Ludwich befst in seiner Anzeige den Verf. als den jener schwierigen Aufe gewachsenen Bearbeiter.

Fr. Kappe, Der Bekkersche Paraphrast der Ilias und seine Bedeutung für die Textkritik. Progr. Liegnitz 1892. 16 S. 4. — Vgl. A. Ludwich, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1126.

Die Homerparaphrasen gewinnen seit Ludwichs Arbeiten eine ıere Bedeutung für den Text. Gerade weil sie meist äufserst hterne Arbeiten, oft nur Interlinearversionen in Prosa sind, mithin ihrer Vorlage sklavisch treu anschliefsen, so läfst sich Versuch machen, durch eine Vergleichung der Paraphrase mit

dem uns jetzt vorliegenden Homertexte ein Bild von der Rezension des Paraphrasten zu gewinnen. Diesen Versuch hat der Verf. mit der Bekkerschen Paraphrase für die Bücher *Α*—*Θ* und *Φ*—*Ω* angestellt. Der Paraphrast benutzte offenbar nur eine Handschrift, eine unsichere Spur scheint auf einen Vindobonensis zu führen, eine völlige Übereinstimmung zeigt sich auch mit dieser Hs. nicht. Vom Venetus weicht der Paraphrast ab, in den Athetesen stimmt er mit ihm meistens überein. Wer der Paraphrast gewesen, den Ludwich nach einer Hs. Psellus nennt, und wann er geschrieben, bleibt noch fraglich. So viel ist nach dem Verf. sicher, dafs er für Kinder schrieb oder in einer Zeit lebte, wo jede Erinnerung an griechische Mythologie geschwunden war. Einige Eigentümlichkeiten in Formen und Syntax stellt der Verf. zusammen. S. 6 bis 16 enthalten die Vergleichung.

58) E. Dittrich, Ἡ ἐκ Μουσείου. N. Jahrb. f. Phil. 1892 S. 408 f.

Die Ausgabe ἐκ Μουσείου wird nur einmal zu § 204 erwähnt, wo es sich um kretische Verhältnisse handelt; daraus schliefst der Verf., dafs sie aus Kreta stamme und folgert dann weiter, dafs sie in dem bei Ἄπτεραι auf Kreta belegenen Μουσεῖον aufbewahrt gewesen sei.

59) Walter Leaf, The manuscripts of the Iliad. Journ. of Phil. 1890 S. 181 ff.

Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte des kritischen Apparates zu Homer seit Barnes, in dem La Roche hart getadelt wird, untersucht Leaf das Material des letzteren aus den von diesem selbst verglichenen Handschriften mit Ausnahme von A. Er stellt aus C D G H S und L (= Leipziger Gruppe) die von Zenodot, Aristophanes oder Aristarch angenommenen (1 a) oder von ihnen sowie Didymus und Aristonikus erwähnten (1 b), die aus anderen Gründen für alt zu haltenden (2) und schliefslich die nur auf dem einzelnen Manuskript beruhenden (3) Laa. zusammen. Daraus ergiebt sich, dafs die Handschriften der Leipziger Gruppe (L und Lips. linteus) mehr Laa. aus Zenodot, Aristophanes und Aristarch enthalten als alle anderen zusammen, dafs sie also an Wert neben A zu stellen sind. Von den Laa., welche die Leipziger Gruppe allein bietet, sind nach dem Verf. 26 wenigstens denen der anderen gleichwertig, 20 aber unbedingt vorzuziehen. Die 155 Varianten der Leipziger Gruppe betreffen so überwiegend die Bücher *Η* bis *Ω*, dafs Leaf annimmt, in der Vorlage von L seien die ersten 6 Bücher auf eine andere Quelle zurückgegangen. Leaf ist geneigt anzunehmen, dafs L eine neben der Vulgate hergehende Tradition bis auf Aristarchs Zeit enthalte. Eine Untersuchung von A zeigt, dafs dessen Text auf die Vulgata zurückgeht mit Einführung einiger Aristarchischer Lesarten; daneben sei ein Zurückgreifen auf C und B überflüssig. Zum

chlufs bemerkt Leaf, dafs eine Hs. nicht nach der auf die Schrift rwandten Sorgfalt, sondern allein nach der Auswahl der guten aa. abzuschätzen ist, dafs sie aber auch nur nach vollständiger ergleichung richtig beurteilt werden kann. Besonders notwendig rscheint eine neue Vergleichung von L.

)) J. van Leeuwen jr., De Iliadis et Odysseae Codice Vindobonensi N. 5. Mnemos. 1890 S. 206 ff.

Den Wert des von W. Leaf hervorgehobenen Vind. saec. XIV will van Leeuwen eingeschränkt wissen auf die Ilias; der Teil, er die Odyssee enthält, ist eine Abschrift des Palatinus vom ihre 1201; mit L ist eng verwandt der Vind. 56, beide sind eben dem Palatinus ohne Bedeutung. Die Vorlage des Palatinus t nach van Leeuwens Vermutung in Minuskeln geschrieben.

l) T. W. Allen, Manuscripts of the Ilias in Rome. Class. Rev. 1890 S. 289 ff.

Verzeichnis und kurze Beschreibung von 38 Iliashandschriften, ie verschiedenen Bibliotheken in Rom angehören.

2) T. W. Allen, Palaeographica. Journ. of Phil. 1891 S. 62 ff.

Gegen E. Maass, der nach Ergänzung der unvollständigen nterschrift der Townlejanischen Homerhandschrift die Entehung derselben in das Jahr 1059 setzt, macht der Verf. paläoraphische Autoritäten geltend, welche die Hs. in das 12. oder 13. ihrhundert verweisen.

3) F. G. Kenyon, Classical texts from Papyri in the British Museum, including the newly discovered poems of Herondas. With autotype facsimiles of mss. London 1891. British Museum (VIII 116 S.) 8 M. — Vgl. O. Crusius, L. Centralbl. 1891 Sp. 1319 ff.

Hat mir nicht vorgelegen. Nach der Anzeige im Lit. Centrallatt enthält der Band S. 80 ff. Stellen aus *ΒΓΔΨΩ* auf spän, nachlässig redigierten Papyris, deren Verschreibungen Zeugisse der damals herrschenden Aussprache sind. Eine Sonderellung behauptet die schöne alte Rolle mit *ΨΩ* mit kritischen eichen und Athetesen nach Aristarch.

4) J. Douglas, The Harris Papyri. Athenaeum 1891 S. 377.

Mitteilungen zur Geschichte der Iliashandschrift im Britischen Iuseum.

5) K. Häberlin, Beiträge zur Kenntnis des antiken Bibliotheks- und Buchwesens (1889)

andelt S. 480 ff. von voralexandrinischen Homerausgaben.

6) Menrad, Ein neuentdecktes Fragment einer voralexandrinischen Homerausgabe. Sitzungsber. d. königl. bayer. Akademie d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Klasse 1891 S. 539 ff. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1892 S. 808 f.

67) Arth. Ludwich, Die sogenannte voralexandrinische Ilias. Ind. lect. Königsberg S.-S. 1892 S. 8 ff. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1892 S. 808f.

68) E. Meyer, Homerische Parerga. Hermes 1892 S. 363 ff.

Die beiden erstgenannten Abhandlungen haben mir nicht vorgelegen. Sie suchen das von Mahaffy veröffentlichte Bruchstück einer Papyrushandshrift der Ilias für den voralexandrinischen Abschnitt der Textgeschichte zu verwerten. Dieselbe Aufgabe stellt sich E. Meyer unter 1. Der älteste Homertext. Eins von den Papyrusstücken, die Flinders Petrie aufgefunden hat, enthält die homerischen Verse *Λ* 502—537 in arg verstümmeltem Zustande. Die Scholien erwähnen, dafs V. 515 von Zenodot nicht gelesen wurde, Aristophanes und Aristarch setzten ihren Obelos dazu. Der Text hatte noch je einen Vers zwischen 504 und 505, 509 und 510, 513 und 514. Ausgelassen ist 520. Wenige Verse nach dem Ende dieses Fragments ergiebt sich noch aus Aristoteles und Plutarch ein Zusatz hinter 543. Die zuerst erwähnten Zusatzverse sind nicht mehr vollständig herzustellen, die vorhandenen Spuren führen aber alle darauf, dafs sie nur Erweiterungen des Gedankens enthalten, ohne etwas Neues zu bieten. Die Verse *Λ* 497 ff. gehören anerkanntermafsen einem Füllstück an, in welchem ein Schwanken des Textes nicht auffällt; aber wesentlich ist es, dafs alle Abweichungen den Zusammenhang nicht berühren, der sich wohl auch anders hätte herstellen lassen. Also diese Abweichungen setzen die fertige Ilias voraus, d. h. die Bearbeitung der älteren Gesänge zu einem einheitlichen Gedicht. Die Häufigkeit der Abweichungen hier beruht auf dem Flickcharakter der Stelle und ist nicht in gleichem Mafse für die ganze Ilias zu folgern. Die Ausgaben des Aristarch, Aristophanes und Zenodot haben von jenen Versen mit Ausnahme des V. 515 nichts gewufst, sonst hätten die Scholien sie erwähnt. Die Übereinstimmung zwischen den drei Ausgaben ist viel wesentlicher als die Abweichungen, das heifst die Ausgabe Zenodots bildet die Grundlage unseres Homertextes, Aristophanes und Aristarch haben daran gebessert und die Willkür Zenodots zurückgewiesen, sind in der Hauptsache aber nicht über ihn hinausgegangen. Der Grund, weshalb Zenodot die Zusatzverse ausliefs, 515 einfügte, aber 543 überging, ist in den von ihm benutzten Handschriften zu suchen: diese haben auch die Behandlung von *I* 458 ff. und der für Pisistratisch gehaltenen Verse *Λ* 265, *B* 558, *λ* 631 bestimmt. Die Pisistratische Rezension sei für Aristarch eine Fabel gewesen, der in jenen Versen liegende Anstofs habe schon vor Zenodot zu ihrer Ausstofsung geführt, die besseren und gesäuberten Hss. hätten sie gar nicht aufgenommen. Auf diese aber begründeten die Alexandriner ihren Text. Also die Vulgata näherte sich stetig einem kritischen Texte, ein Hergang, der sich jetzt erst mit voller Deutlichkeit erkennen läfst.

2. Theseus bei Homer. Der Vers *A* 265 wird sowohl im
ilde des Herkules 182 als im Homer für unecht erklärt. Aus
n letzteren habe die Kritik der Alten ihn mit Recht ausge-
ieden, er verdanke an beiden Stellen sein Vorhandensein dem
nflufs der Athener, die sich den Kampf der Lapithen und
ntauren nicht ohne ihren Lieblingshelden Theseus denken
nnten.

3. Apollofest am Neumondtage. Der letzte Monatstag, für
ı Odysseus der Penelope seine Rückkehr ankündigt, ist nach
Wilamowitz der Tag, an welchem die Unterredung der beiden
ttfindet. In Wirklichkeit ist der erste Monatstag, die *νουμηνία*,
Samos als Apollofest durch die Homerbiographie § 33 bezeugt;
nn Homer die Eiresione für den Bettelgang an der *νουμηνία*
htet und seitdem die Knaben sie beim Bettelgang am Apollo-
t singen, so fallen beide Tage zusammen.

4. Der Wettkampf Homers und Hesiods. Die Vermutung,
ſs der *ἀγών* seinem Kerne nach uralt sei, wird durch die
orte des Knaben in Aristophanes' Frieden 1282 bestätigt: *ὣς
μὲν δαίνυντο βοῶν κρέα καὐχένας ἵππων ἔκλυον ἱδρώοντες
ἐὶ πολέμου ἐκόρεσθεν*. Diese Verse können ihrem Inhalte und
er Form nach nirgends anderswo gestanden haben als im
ών. Dieser Wettkampf ist mit dem gesamten rhapsodischen
terial im fünften Jahrhundert in den Schulunterricht über-
gangen und hat die Anschauungen über Homer mit bestimmen
fen.

R. Peppmüller, Über die incertae sedis fragmenta Homerica.
N. Jahrb. f. Phil. 1891 S. 369 ff.

Die unter Homers Namen angeführten Fragmente 3, 4, 7, 8
d 9 (in G. Kinkels Epicorum gr. fragmenta I S. 70 f.) gehen
rklich auf Homer zurück, sie sind aber nur eine freiere Be-
ndlung von Stellen, die sich in unserem Texte noch finden;
ı allen übrigen kann nicht behauptet werden, dafs sie „home-
ch" seien.

IV. Sacherklärung. Homer im Unterricht.

ı P. W. Forchhammer, Die Kyanen und die Argonauten. Nebst
drei Anlagen: 1. Die Grotte auf Ithaka. 2. Dardania. 3. *Νυκτὸς
ἀμολγῷ*. Kiel und Leipzig, Lipsius und Tischer, 1891. 31 S. 1,60 M.

In der ersten Anlage berichtet der Verf., dafs er am 19. Aug.
32, am Tage nach seiner Ankunft in Vathy, von einem Mann
eine Höhle geführt sei, die zu seinem Erstaunen der Schilde-
ng der Nymphengrotte auf Ithaka *ν* 102—112 auf das genaueste
tsprach: „Hier eine Reihe von steinernen hohen Vasen, dort
eite steinerne, von der Decke herabhängende flache Bildungen,
e hängende Tücher, oben an der Decke eine Menge Tropfen,
lche durch *das gebrochene Licht* die Farbe des Honigs hatten"

— lauter in einer Stalaktitenhöhle leicht erklärliche Erscheinungen. Thiersch suchte am 21. die Grotte auf, ohne sie jedoch zu finden. — In dem Kapitel Dardania trägt Forchhammer seine bekannte Deutung der Stelle *X* 149 ff. über die Skamanderquellen vor und wiederholt, dafs die homerische Ilios bei Bunarbaschi gelegen haben müsse, die Ruinen von Hissarlik seien das ursprüngliche Dardania. Verf. eignet sich hier die Ableitung des Eustathius an: *Σκάμανδρος* = *σκάμμα ἀνδρός*, von Herakles gegraben, oder „wahrscheinlich richtiger von *σκάμμα* und *ἄνδηρον*, der Fluſs in gegrabenen Ufern". — *Νυκτὸς ἀμολγῷ* wird auf ein wirkliches Melken zur Nachtzeit gedeutet. Ein Ziegenhirte, bei dem der Verf. ein Obdach gefunden hatte, stand mitten in der Nacht auf und fing an, seine Herde zu melken, brachte seine Geschirre wieder in Ordnung und legte sich nieder. Verf. ist geneigt, darin einen Rest uralter Sitte zu erblicken.

71) S. Butler, The topographic of the Odyssey. Athenaeum 1892 S. 245 f.

versucht, die Örtlichkeiten der Odyssee mit Inseln im ägäischen oder im jonischen Meere zu identifizieren.

72) Cecil Torr, Mr. Gladstones Appendix. Class. Rev. 1890 S. 399 f.

weist die von Gladstone in einem Anhang seiner letzten Schrift über Homer angenommenen Berührungspunkte zwischen dem Inhalt der homerischen Gedichte und assyrischen Gemälden zurück. Gladstones Gründe sind unhaltbar und nicht beweiskräftig.

73) M. Ohnefalsch-Richter, Die homerischen Schwerter auf Kypros. Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 899 f. 926.

Eiserne Schwerter, die Verf. zu Tamassos in Cypern im J. 1889 ausgegraben hat, stammen zwar aus nachhomerischer Zeit, sind aber ihrer Gestalt nach eiserne Nachbildungen älterer kupferner und bronzener Vorbilder. Aus Abbildung und Beschreibung des Griffes des am besten erhaltenen Schwertes ergiebt sich eine deutliche Vorstellnng eines *ξίφος ἀργυρόηλον*. Der Griff hatte elfenbeinerne Verschalung, die durch sechs bronzene Stifte festgehalten war; auf die hohlen Enden dieser Bronzebolzen schraubte oder lötete man silberne Kuppen von flacher Pilzhutform. — An einem einzeln gefundenen Schwertnagel safs auf der einen Seite noch der pilzhutförmige Nagelkopf aus reinem Golde, er gehörte also zu einem Schwert, wie es *Λ* 29 erwähnt wird.

74) H. Kluge, Vorhomerische Abbildungen homerischer Kampfscenen. N. Jahrb. f. Phil. 1892 S. 369 ff.

Die mykenischen Funde stehen mit den homerischen Gedichten, wenn auch älter als diese, in innerem Zusammenhange. In der Darstellung einiger Kampfscenen auf einem Siegelringe, einem Sardonyx und einem Goldschmuck glaubt Kluge Vorgänge

Δ 517 ff., Π 330 ff. und Λ 218 ff. wiederzuerkennen. Die
ellung des Künstlers trifft hier mit derjenigen des Dichters
ı bezeichnenden Zügen zusammen, dafs eine Abhängigkeit des
ren vom ersteren wahrscheinlich wird. Bei zwei anderen
rn ist keine genaue Übereinstimmung zu erweisen, aber eine
'e Beziehung noch wahrscheinlich. Eine Grabstele erinnert
l 113—121, wo Agamemnon mit einem Löwen verglichen
der die Jungen einer Hirschkuh getötet hat. Gleichfalls
nen Motive von Abbildungen auf einer Dolchklinge zu Gleich-
n Anlafs geboten zu haben. Wenn der Dichter auch vornehm-
dichterische Quellen benutzte, so scheint doch manches
zu sprechen, dafs ihm die Bildwerke nicht unbekannt ge-
:n seien.

E. Haskins, On Homeric fishing-tackle. Journ. of Phil. 1891
S. 238 ff.

Fischfang durch Angeln wird bei Homer viermal erwähnt,
6—8, Ω 80—2, δ 368—9, μ 251—5. Schwierigkeiten be-
ı die Worte ἀγραύλοιο βοὸς κέρας Ω 81 und μ 253. Verf.
't κέρας für einen künstlichen Köder von Horn, wahrschein-
;leich einem kleinen Fisch mit daran befestigtem Angelhaken.

l. Hüttig, Zur Frage nach der Naivetät Homers. Progr.
Züllichau 1891. 15 S. 4.

Homer ist nach dem Verf. kaum noch ein naiver Dichter zu
:n. Über *Z* 234 ff. (Glaukos und Diomedes) urteilt Hüttig
:h wie Haupt. Hier scheint ihm Glaukos sich über die An-
ung seiner Zeit zu erheben, wie ξ 58 Odysseus und Λ 167
les. An zahlreichen Stellen handeln die Helden nicht nach
ıblicklichem Entschlufs, sondern nach voraufgegangener Re-
n und können somit den Grund für ihre Handlungsweise
ıen. In der Form der Darstellung ergiebt sich, was sonst
aive Lust am Erzählen galt, vielmehr als ein beabsichtigter
tgriff. Der Dichter versteht sehr wohl sich knapp zu fassen
erhebt zuweilen grofse Ansprüche an die Anschauungskraft
'uhörers; episch breite Ausführungen an bedeutsamen Stellen
rechen unserer gesteigerten Teilnahme für Personen und
:hkeiten, die wir alsbald in Beziehung zu entscheidenden
lungen zu sehen erwarten. Das Gehöft des Eumaios erhält
besondere Bedeutung vor dem Freiermord, die Rüstung
ıemnons ist wichtiger als sonst an dem Tage, wo der König
ıkt, die feindliche Stadt zu nehmen. Allerdings geht über
er Ausmalung das Gefühl der Spannung beim Hörer verloren,
der epische Dichter, der die einzelnen Handlungen klar und
ich vor Augen stellen will, legt auf die Spannung keinen
, er beseitigt sie sogar gern durch Vordeutungen, um die
erksamkeit seiner Hörer ganz auf das einzelne lenken zu

können. Alltägliches wie Sonnenaufgang und Eintritt der Mittagszeit erhält an wichtigen Tagen Bedeutung, und so benutzt Homer selbst diese untergeordneten Ereignisse, um den Hörer, wo er will, in Stimmung zu versetzen. Dieser Gesichtspunkt läfst sich auf *H* 421—423 nicht anwenden, was Verf. als ein neues Zeichen für die Unechtheit des Schlusses von *H* ansieht.

77) H. Grimm, Homer als Charakterdarsteller. Deutsche Rundsch. 1892 S. 108 ff.

Homers biographisch-mythisierende Darstellungen führen nach den Worten des Verfassers ein früheres, in seiner Durchschnittsexistenz uns unbekanntes Griechenland wieder herauf, so wie die Mitspieler des Nibelungenliedes die frühere Existenz des deutschen Volkes vor den Staufern wiedergeben. Homer bedient sich der Freiheit des wahren Dichters, seine Hauptfiguren zugleich ideal verschwimmend und realistisch fest zu gestalten, weil er in ihnen nicht mehr oder minder fernstehende Charaktere zeichnet, sondern in allgemeinen Umrissen sein eigenes, ihn bedrängendes Dasein zeigt. So habe Achill etwas Unbegrenztes; nur dadurch, dafs Homer ihn mit einer Fülle von scharf begrenzten Individualitäten umgiebt, die auf das kunstreichste in verschiedenen Manieren gebildet werden und immer in festen Farben und Umrissen erscheinen, wird es dem Dichter möglich, das Schrankenlose in Achills Natur, das Schwanken zwischen Menschlichem und Göttlichem mit glaublichen, scheinbaren Umrissen zu umgeben. Wie diese Charaktere technisch gestaltet werden, führt Verf. mit besonderen Beziehung auf den zehnten Gesang an den Beispielen des Agamemnon und Menelaos, des Diomedes und Odysseus aus; er gelangt dabei auch zu allgemeinen Urteilen über die Kunst der Ilias und Odyssee, die erstere sieht er als Werk des jugendlichen Homer, die letztere als das Werk seines Alters an.

78) J. B. Filzi, Über moralisch-praktische Erziehung und über den Wert der Homerlektüre für dieselbe. Progr. Mitterburg 1890. 29 S.

Nach einer allgemeinen Auseinandersetzung über moralisch-praktische Erziehung sucht der Verf. von S. 13 an zu zeigen, dafs Homer glänzende Beispiele von Tugend und sittlicher Vollkommenheit vorführt, dafs die homerischen Personen eine vollkommene Kenntnis ihrer Pflichten hatten, und zwar der Familie, dem Vaterlande, den Älteren, den Freunden und den Toten gegenüber, und dafs sie dieselben auch gewissenhaft erfüllten; wie heilig ihnen das gegebene Wort und die Gastfreundschaft, wie stark entwickelt bei ihnen der Gerechtigkeitssinn, das Gefühl der Dankbarkeit, des Mitleids u. s. w. gewesen sei, und wie sie endlich mit diesen und sonstigen guten Eigenschaften ausgestattet, gute

nd edle Charaktere besafsen. — Gewifs, von allen diesen Eigen-
:haften finden sich Beispiele, und der Verf. hat sie mit Sorgfalt
esammelt; aber die einseitige Hervorhebung der Tugenden läfst
en homerischen Menschen nicht in derjenigen Beleuchtung er-
:heinen, die ihm von geschichtlicher Betrachtung angewiesen
erden mufs. Der Dichter ist weit entfernt, ein auch nur
nigermafsen abgeschlossenes System von Moral zu besitzen, wie
s nach dem Verf. scheinen könnte; neben allen jenen Spuren
on Sittlichkeit finden sich oft an denselben Helden Züge von
auheit, Schroffheit und Rücksichtslosigkeit, wie sie in einem
eitalter wilder Kämpfe nur zu leicht entstehen konnten. Der
nbändige Trotz des Achilles, seine Erbarmungslosigkeit nach
atroklos' Fall, das Hohnlachen der Helden über den gefallenen
eind, die Schandthat des Phönix, der Mord, den Patroklos auf
einem Gewissen hatte, das Benehmen der ehrvergessenen Mägde,
es Melanthios, das sind dunkle Schatten in jenem Gemälde.
nd wie denken sich die homerischen Helden ihre Götter, was
t der Inhalt ihrer Gebete? Über den Genufs der gegenwärtigen
tunde und über den Tod des Feindes gehen ihre Wünsche selten
inaus. Auch auf dem Gebiete der Moral ist bei Homer noch
lles in Flufs. Aus rohen Sitten entwickeln sich allmählich die
rsten Begriffe der Sittlichkeit, noch wird diese nicht klar erkannt,
e wird nicht durchweg geübt, „eine genaue Kenntnis der Mo-
al" hatte weder Homer noch seine Helden. — Die Verwertung
er Gedichte zur moralisch-praktischen Erziehung, d. h. zur Cha-
kterbildung leidet aber, selbst wenn jene Thatsachen offen an-
rkannt und dargelegt werden, keine Einbufse; denn auch das
ehört zur Charakterfestigkeit, dafs man den Thatsachen scharf
s Auge sieht.

) **Chr. Semler, Homer als deutsches Volks- und Schulbuch.** Deutsche Zeit- und Streitfragen. Heft 79. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G., 1891. 38 S. 1 M.

An den homerischen Gedichten preist der Verf. die klare
childerung der Natur in der Umgebung des Menschen, sowie im
enschen und seinen sittlichen Verhältnissen selbst. Vielfache
nführungen aus Goethe sollen das Ziel erreichen helfen, näm-
:h der Natur und dem menschlichen Leben das ideale Recht zu
chern. Dieses Ziel hat dem Verf. aber eine Tendenzschrift ein-
egeben, als ob das „blinde Heidentum" Homers gegen die „gläu-
ge Weltanschauung Palästinas" verteidigt werden müfste.

) **H. Kluge, Plan der Ilias lektüre in zwei Jahreskursen.** Leipzig, B. G. Teubner, 1891. XI u. 39 S. — Vgl. G. Vogrinz, WS. f. klass. Phil. 1891 Sp. 718.

Um dem Schüler eine abgerundete Kenntnis der Ilias und
mit eine möglichst klare Vorstellung von dem Charakter der

homerischen Poesie nach Inhalt und Darstellungsform zu geben, verlangt der Verf., dafs vom gesamten Stoff soviel ausgeschieden wird, als die Beschränkung der Homerlektüre auf zwei wöchentliche Stunden verlangt, und dafs eine Verteilung des zu Lesenden auf die beiden Unterrichtsjahre gefunden werde, welche den Überblick über die Handlung erleichtert. Wenn nun auch die inzwischen eingeführten Lehrpläne vorschreiben, die Ilias und Odyssee thunlichst ganz zu lesen, so wird doch durch die darauf folgenden Worte anerkannt, dafs dies in der Ursprache nicht vollständig möglich ist, und die Frage, was auszuscheiden sei, bleibt auch so noch zu beantworten. Dafs manches ausgeschieden werden kann, darüber hat nie ein Zweifel bestanden, über das Was aber war eine Einigung unmöglich, solange man diese rein pädagogische Frage mit der wissenschaftlichen nach der Entstehung der homerischen Gedichte verquickte. Der Verf. geht mit Recht einen anderen Weg, indem er vorschlägt, solche Stellen, die wegfallen können, ohne dafs der Schüler etwas dabei verliert, welche etwa die Klarheit der Darstellung beeinträchtigen, ohne Ausbeute für den Unterricht zu gewähren, zu übergehen. Er berechnet den Umfang derselben auf etwa 3000 Verse. Dazu gehören z. B. der Schiffskatalog, die Begegnung Alexandros' mit Helena nach dem Zweikampf, Heres und Athenes vereitelter Versuch, sich in den Kampf zu mischen, und ganz besonders Stellen aus der verworrenen Schilderung der dritten Schlacht. — Die Scheidung des übrig bleibenden Stoffes wird so vorgenommen, dafs die ganze Handlung vom Streite Achills und Agamemnons bis zu Hektors Fall in ein Unterrichtsjahr fällt; das ist aber möglich, wenn weiter zwischen fortlaufender Handlung und Episoden unterschieden und die letzteren dem zweiten Jahre zugewiesen werden. Auf diese Weise erhält der Verf. zwei dem Umfange nach ziemlich gleiche Jahrespensen von 6474 und von 5716 Versen.

Diese Vorschläge ermöglichen in der That eine Lektüre, in der das Gefühl und Verständnis des Zusammenhanges natürlich erwachsen und stets wachgehalten werden mufs. Die Schrift teilt dem Schüler den vollständigen Plan der Lektüre mit, giebt für die zunächst ausgelassenen Episoden auf S. 2—21 den Inhalt kurz an und ebenso S. 23—39 für die den Episoden zunächst vorangehenden Abschnitte, damit der Schüler über den Zusammenhang stets unterrichtet sei.

81) F. Keim, Zur Homerlektüre. Progr. Karlsruhe 1891. 37 S. — Vgl. J. Sitzler, WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 36.

Unter den Vorschlägen, wie die Lektüre Homers in den Schulen einzurichten sei, verdienen die wohlerwogenen Ausführungen Keims besondere Beachtung. Die hauptsächlichsten Ergebnisse derselben sind folgende: 1) Die Schüler lernen das

Homer als Ganzes kennen; es befindet sich in ihrer Hand auch nur der ganze Homer, keine gekürzte Ausgabe. Daraus folgt nicht, dafs der Schüler jeden Vers Homers gelesen haben mufs. 2) Privatlektüre ist nicht zu verlangen; was der Lehrer will lesen lassen, werde in der Klasse behandelt. 3) Eine Auswahl hat stattzufinden. Gelesen werde nur das wirklich Interessante. Dieses aber ist nach allen Seiten auszubeuten unter gleichzeitiger Ausbildung des Verstandes, Gemütes, Naturgefühls, der Phantasie und des ästhetischen Verständnisses. Ziel bleibt neben der Aufnahme des Inhalts der einzelnen Gesänge das Verständnis ihres Zusammenhanges, das Erfassen des Planes und der Ökonomie der Epen, die Würdigung ihrer Bedeutung für die griechische und römische Litteratur, sowie ihrer Beziehung zur deutschen. 4) Die ausgewählten Abschnitte sind um so gründlicher zu behandeln, je mehr Bildungsstoff sie enthalten; mit dem Fortschritte der Schüler ändert sich die Behandlungsweise und alles unnötige Formale werde vermieden, ohne die Sicherheit der Einzelauffassung zu beeinträchtigen.

Diesen Sätzen stimme ich vollständig zu, ebenso verdient auch ihre Durchführung im einzelnen auf S. 12—36 volle Anerkennung. Es lassen sich darnach mit Leichtigkeit diejenigen Partieen ermitteln, die nach Mafsgabe der jedesmal zur Verfügung stehenden Zeit, der Beschaffenheit der Schüler und anderer Umstände übergangen werden können, ohne dafs die Vorstellung von dem Ganzen des Gedichts und der Handlung Einbufse erleidet. Hier wie im allgemeinen Teile bekundet sich überall der pädagogische Blick des Verfassers.

62) O. Sommerfeld, Hülfsbuch zur Lektüre der Ilias. Progr. Glogau 1891. 42 S. 8.

In diesem vorwiegend auf die Schüler berechneten Buche will der Verf. die notwendigsten Realien der Ilias zusammenstellen. Er behandelt in § 1 die älteste epische Poesie der Griechen, die Nachrichten des Altertums über Homer, streift auch die homerische Frage. § 2 handelt von der Einteilung der Handlung, § 3 von dem Schauplatz der Kämpfe, § 4 von der politischen Einteilung des Volkes und den beiderseitigen Streitkräften, § 5 von der Kriegführung, § 6 von Kleidung und Bewaffnung. In den beiden umfangreichsten Abschnitten, § 7 und 8, werden die hervorragendsten Helden und Götter charakterisiert. Mit der Auswahl des Mitgeteilten kann ich mich einverstanden erklären, sie enthält etwa das, was ein aufmerksamer Schüler nach der Lektüre der Ilias über die oben bezeichneten Gegenstände ohne besondere Schwierigkeiten zusammenbringen kann. Mufs aber dieser Stoff dem Schüler gedruckt übermittelt werden? Der Verf. setzt „die Notwendigkeit einer Bekanntschaft des Schülers mit den Realien der Ilias *vor Beginn der* bezüglichen Lektüre“, das soll

doch wohl heifsen, sein Hülfsbuch soll ganz oder teilweise vor Beginn der Iliaslektüre durchgenommen werden. Eine bedenkliche Mafsregel; denn was der Schüler aus der Lektüre selber lernen kann, soll man ihm nicht vorher mundgerecht überliefern. Und soll die Zeit für die Lektüre selbst verkürzt werden, um für eine lange Einleitung Raum zu schaffen? Ich bin der Meinung, man solle mit der Lektüre der Ilias unverzüglich beginnen, bei sich bietenden Gelegenheiten die Realien, soweit sie für den Schüler wissenswert und notwendig sind, besprechen, durch wiederholte Hinweise auf den Charakter der Helden, auf das Verhalten der Götter u. s. w. das Interesse dauernd rege erhalten und darnach streben, dafs mit Abschlufs der Lektüre auch die Kenntnis der Realien, sagen wir lieber das Welt- und Lebensbild der homerischen Helden, annähernd zu einem Abschlufs gelangt ist. Eines populären Hülfsbuches bedarf der Schüler dazu nicht, der Lehrer sollte dessen nicht bedürfen.

V. Litteraturnachweise.

Von den im JB. 1891 S. 79 ff. besprochenen Werken sind in den beiden Berichtsjahren, soweit mir bekannt geworden, folgende Anzeigen erschienen:

Homers Iliade, erklärt von Fäsi. I. Band: *A—Z*. Siebente Auflage, besorgt von F. R. Franke. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1888. Vgl. M. Seibel, Bl. f. d. bayer. GSW. 1890 S. 175 f.

Homeri Ilias. Tironum in usum ed. et commentariis instruxit Theoph. Stier. Fasc. VII: *T—Φ*. Gotha, F. A. Perthes. und

Homers Ilias. Für den Schulgebrauch erklärt von G. Stier. Heft 7: Gesang 19—21. Ebenda 1890. Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 741.

The Iliad with English Notes and Introduction, by W. Leaf. Vol. II: *N—Ω*. London, Macmillan & Co., 1888. Vgl. W. Ridgeway, Class. Rev. 1890 S. 19 ff.

Homeri Ilias. Scholarum in usum ed. P. Cauer. 2 vol. Prag, F. Tempsky, 1890, 1891. Vgl. G. Vogrinz, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1890 S. 892 f.; J. Wackernagel, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 1061 ff.; H. Kluge, N. Phil. Rdsch. 1891 S. 225; W. Leaf, Class. Rev. 1890 S. 313; A. Ludwich, WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 548 f.; A. Gemoll, DLZ. 1892 Sp. 1072 f.; E. Baudat, Rev. crit. 1892 S. 496.

Homers Ilias in verkürzter Ausgabe von A. Th. Christ. Prag. F. Tempsky, 1890. Vgl. J. M. Stahl, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 648 ff.; W. Leaf, Class. Rev. 1890 S. 313.

Homers Odyssee. Für den Schulgebrauch erklärt von K. F. Ameis. Erster Band, erstes Heft: Gesang I—VI. Neunte, berichtigte Auflage, besorgt von C. Hentze. Leipzig, B. G. Teubner, 1890. Vgl. A. Gemoll, WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 1373 ff.; G. Vogrinz, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1890 S. 895 ff.; M. Seibel, Bl. f. d. bayer. GSW. 1891 S. 623 f.; P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 203.

Homeri Odyssea. Recensuit textuique emendando operam dedit F. Weck. Fasc. VII: *χ—ω*. und

mers Odyssee. Für den Schulgebrauch erklärt von F. Weck. Heft 8: χ—ω. Gotha, F. A. Perthes, 1890. Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 741; S. Anton, N. Phil. Rdsch. 1892 S. 177 ff.

neri carmina recensuit et selecta lectionum varietate instruxit Arth. Ludwich. Pars II: Odyssea. Leipzig, B. G. Teubner, 1889. Vgl. J. La Roche, WS. f. klass. Phil. 1891 Sp. 1141 ff.; P. Cauer, WS. f. klass. Phil. 1891 Sp. 1253 und DLZ. 1892 Sp. 222 f.; W. Leaf, Class. Rev. 1892 S. 12 ff.; P. Egenolff, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 901 ff. 933 ff.; J. B Mayor, Class. Rev. 1892 S. 176.

meri Odyssea. Scholarum in usum ed. P. Cauer. 2 vol. Prag, F. Tempsky; Leipzig, G. Freytag, 1887. Vgl. R. Peppmüller, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 1293 ff.

meri Odysseae epitome ed. Fr. Stolz. Wien, K. Gerold Sohn, 1890. Vgl. A. Ludwich, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 293 ff.; J. Sitzler. WS. f. klass. Phil. 1891 Sp. 401; A. Rzach, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1891 S. 494 ff.

ΗΡΟΥ ΟΔΥΣΣΕΙΑ mit Abschnitten der Übersetzung von J. H. Voſs. Für den Schulgebrauch herausgegeben von G. Leue. Wolfenbüttel 1889. Vgl. M. Seibel, Bl. f. d. bayer. GSW. 1892 S. 494.

Grimm, Homers Ilias I—IX. Berlin, W. Hertz, 1890. Vgl. E. Kammer, WS. f. klass. Phil. 1891 Sp. 4 ff.; P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 517 ff.

Capelle, Vollständiges Wörterbuch über die Gedichte des Homeros und der Homeriden. Neunte Auflage. Leipzig, Hahnsche Verlagsbuchhandlung, 1889. Vgl. E. Eberhard, N. Phil. Rdsch. 1891 S. 129 ff.; Th. D. Seymour, Class. Rev. 1890 S. 44.

Autenrieth, Wörterbuch zu den homerischen Gedichten. Sechste Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1890. Vgl. Th. D. Seymour, Class. Rev. 1891 S. 328.

Ebeling, Schulwörterbuch zu Homers Odyssee und Ilias. Fünfte Auflage. Leipzig, Hahnsche Verlagsbuchhandlung, 1890. Vgl. A. Gemoll, WS. f. klass. Phil. 1891 Sp. 99; L. Centralbl. 1891 Sp. 955; H. Kluge, N. Phil. Rdsch. 1892 S. 116.

Scheindler, Wörterverzeichnis zu Homeri Iliadis *Α—Δ*. Zweite Aufl. Prag, F. Tempsky; Leipzig, G. Freytag, 1891. Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 837.

Vogrinz, Grammatik des homerischen Dialekts. Paderborn, Schöningh, 1889. Vgl. J. Keelhoff, Rev. de l'instr. publ. en Belg. 1890 S. 36 ff.; Menrad, Bl. f. d. bayer. GSW. 1891 S. 302; A. Gemoll, WS. f. klass. Phil. 1891 S. 1222 f.

Schrader, Porphyrii quaestionum Homericarum ad Odysseam pertinentium reliquiae. Leipzig, B. G. Teubner, 1890. Vgl. K. Sittl, N. Phil. Rdsch. 1891 S. 1; L. Centralbl. 1891 Sp. 955; R. Peppmüller, WS. f. klass. Phil. 1891 Sp. 1028 ff.; G. Wentzel, DLZ. 1891 Sp. 1451 ff.; W. Leaf, Class. Rev. 1891 S. 412; A. Ludwich, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1126 ff.

. Schmidt, Das subjektive Element bei Homer. Progr. Wien 1889. Vgl. Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 1508.

n. Veckenstedt, Geschichte der griechischen Farbenlehre. Paderborn, F. Schöningh, 1888. Vgl. J. Haust, Rev. de l'instr. publ. en Belg. 1890 S. 365 ff.

. Fink, Der Verschluſs bei den Griechen und Römern. Regensburg, H. Bauhof, 1890. Vgl. Bl. f. d. bayer. GSW. 1891 S. 286.

Engelmann, Bilder-Atlas zu Homer. Leipzig, A. Seemann, 1889. Vgl. A. Furtwängler, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 757 f.; Köbert, Bl. f. d. bayer. GSW. 1891 Sp. 250 ff.; Ad. de Ceuleneer, Rev. de l'instr. publ. en Belg. 1889 S. 404 ff.; Appelrot, Russ. Phil. Rdsch. 1892 S. 160 ff.

Nicht zugänglich gewesen sind mir aufser den bereits oben erwähnten folgende Werke:

Homers Odyssee im Auszuge nach der Übersetzung von J. H. Vofs, bearbeitet von E. Wetzel. Leipzig, B. G. Teubner, 1891.
Homers Odyssee in neuer Übersetzung von O. Hubatsch. Bielefeld, Velhagen und Klasing, 1892. IV u. 344 S. 3,50 M.
Homers Odyssee, übersetzt von J. H. Vofs. Für Schule und Haus bearbeitet von B. Küttner. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit erklärendem Anhang. Frankfurt a. M., Sauerländer. VIII u. 225 S. 1,30 M.
C. Hentze, Die Parataxis bei Homer III. Progr. Göttingen 1891. 18 S.
A. Ludwich, Adnotationes criticae ad scholia in Homeri Iliadem Genavensia et commentatio Die sogenannte voralexandrinische Ilias. Ind. lect. Königsberg S.-S. 1892. 32 S.
A. Ludwich, Quantitätszeichen in den ältesten Ilias handschriften. Ind. lect. Königsberg W.-S. 1892.
A. Schimberg, Zur handschriftlichen Überlieferung der Scholia Didym. III. Progr. Ratibor 1892. Vgl. E. Maass, DLZ. 1892 Sp. 815.
E. Fourrière, Homers Entlehnungen aus dem Buche Judith. Autorisierte Übersetzung von F. Endler. Teplitz, Dominicus, 1891. VI u. 96 S. 1 M.
J. Alton, Über die Negation des Infinitivs bei Homer. Progr. Krumau 1890. Vgl. Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1892 S. 177.
R. Klötzer, Die griechische Erziehung in Homers Ilias und Odyssee. Ein Beitrag zur Geschichte der Erziehung im Altertum. Diss. Leipzig, Fock, 1891. 29 S. 1,25 M. Vgl. WS. f. klass. Phil. 1891 Sp. 1341; P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1414
Max Müller, De Seleuco Homerico. Diss. Göttingen 1891. Vgl. WS. f. klass. Phil. 1891 Sp. 1217 ff.; H. Schrader, DLZ. 1892 Sp. 80.
W. Schulze, Quaestiones epicae. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1892. VIII u. 576 S. 12 M. Vgl. A. Ludwich, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1443 f.
Teufer, De Homero in apophthegmatis usurpato. Diss. Leipzig 1890. Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1192 f.
J. van Leeuwen jr., Encheiridion dictionis epicae I. Leyden, Sijthoff. 1892.
J. Panzer, De Homero mythographo restituendo. Diss. Greifswald 1891. Vgl. H. Schraeter, WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 1027 ff.

Ausländische Litteratur:

A. Πάλλης, *Ὁμήρου Ἰλιάς*. *Μετάφρασις* I. Athen, Vlastos (London, Nutt), 1892. 136 S.
A. Πάλλης, *Ἐκ μεταφράσεως τῆς Ἰλιάδος*. *Ἑστία* 1892 S. 173 f.
Ὁμήρου Ἰλιὰς ῥαψῳδία Ζ', *μεταφρ.* *ὑπὸ Ι. Πολύλα*. Athen 1890. Vgl. *Ἑλλάς* 1891 S. 52 ff.
Homers Iliad, ed. on the basis of the Ameis-Hentze ed. by Th. Seymour. Books IV—VI. Boston, Ginn, 1891. 7,20 M. Vgl. W. Leaf, Class. Rev. 1892 S. 13.
Homers Iliad with notes ed. by G. M. Edwards. Book XXIII. Cambridge 1891. 2,40 M. Vgl. A. Platt, Class. Rev. 1892 S. 476 f.
Homers Iliad with notes, vocabularies and translation for beginners by B. J. Hayes. Book VII. London, Clive, 1892. 2,80 M.
Homer for beginners. Iliad book III. Edited with introduction and notes. London, Frowde, 1892. 72 S. 1,80 M.
Homers Odyssey by Haydon and Plaistowe. Books XI and XII. London, Clive. 2,80 M.

mers Odyssey with modern criticisme by A. Platt. Cambridge 1891. 390 S. 5,40 M.

mers Iliad and Odyssey. Translated by Alexander Pope, ed. by H. F. Cary. With an introduction by Sir John Lubbock. London, Routledge, 1891. 4,20 M. — Dasselbe, books for the people. Ebend. 1,20 M.

mers Iliad, translated by Alexander Pope, with notes by I. A. Buckley. London, Gibbings, 1892. 9 M.

mers Iliad, translated into English prose by J. Purves. Edited with an introduction, by E. Abbos. London, Percival, 1891. 21,60 M. Vgl. E. Morshead, Academy 1891 S. 304 f.; Athenaeum 1892 S. 178.

mers Odyssey. Translation by A. F. Burnet and J Thompson. Book IV. London, Clive, 1891. 1,80 M.

mers Odyssey. Prose translation by G. H. Palmer. Boston, Houghton, 1891. VI u. 387 S. 10 M.

mers Odyssey, translated by Haydon and Allcroft. Books IX—XVI. London, Clive, 1892. 4,20 M.

C. Jebb, Homer. An introduction to the Iliad and Odyssey. 4 ed. Glasgow, Maclehose, 1892. 312 S. 4,20 M.

J. Church, The story of the Iliad. With illustrations after Flaxman. London, Seeley. 320 S. 6 M.

B. Monro, On Homeric emendation. Transactiones of the Oxford phil. Society 1889, 1890 S. 6 ff.

Leaf, Lectures on Homeric Greece. The Builder 1891. S. 345 ff. 405.

B. Monro, A Grammar of the Homeric dialect. Second edition, revised and enlarged. Oxford, Clarendon Press, 1891. XXIV u. 436 S. Vgl. J. Wackernagel, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 325 ff.; A. Hauvette, Rev. crit. 1892 S. 104; D. Seymour, Class. Rev. 1892 S. 110; J. Keelhoff, Rev. de l'instr. publ. en Belg. 1892 S. 61 ff.; v. L., N. Phil. Rdsch. 1892 S. 218; G. M . . . r, L. Centralbl. 1892 S. 786.

E. Thompson, Homeric Grammar for Upper Forms of Schools. Revingtons 1890. Vgl. -Y., Class. Rev. 1890 S. 378.

. Seymour, On the Homeric caesura and the close of the verse as related to the expression of thought. Harvard Studies III (1892) S. 91 ff.

gelmann and Anderson, Pictorial Atlas to Homers Iliad and Odyssey. Thirtysix Plates, containing 225 illustrations from works of ancient art. With descriptive text and epitome of the contents of each book. For the use of schools and students of literature and art London, Grevel, 1892. 12,60 M. Vgl. J. E. Harrison, Class. Rev. 1892 S. 176.

Haynes, Odysseus feat of archery. Americ. Journ. of archit. 1891 S. 487 f.

J. Hunt, Homeric wit and humour. Transactions of the American Philol. Associat. 1890 S. 48 ff.

nes Clerke, Familiar studies in Homer. London, Longman, 1892. 290 S. 9 M. Vgl. A. Benn, Academy 1892 S. 504 f.; Class. Rev. 1892 S. 274.

mère, Iliade. Texte grec. Nouvelle édition, en gros caractères, précédée d'une étude sur Homère et accompagnée de notes par P. A. Brach. Paris, Belin, 1892. XX u. 687 S.

mère, Iliade, texte grec, avec une introduction et commentaire par E. Ragon. Chant. I. 2. éd. Paris, Poussielgue, 1892. 64 S. 0,25 M. Desgl. Chant. IV. 3. éd. 0,25 M.

mère, Iliade, texte grec publié avec un argument analytique et des notes par A. Pierron. Chant I. Paris, Hachette, 1891. 31 S. 0,25 M, Chant XII. Ebenda 1892. 24 S. 0,25 M.

Homère, Iliade, édition classique, précédée d'une notice littéraire par E. Talbot. Paris, Delalain. XII u. 444 S.
Homère, Iliade, édition revue et annotée par A. Julien. Chant XVIII. 2. éd. Paris, Poussielgue. 42 S.
Homère, Iliade, expliquée littéralement, traduite et annotée par C. Leprévost. Chant I 90 S., Chant II 111 S., Chant VI 71 S., Chant XXII 73 S., Chant XXIV 104 S. Paris, Hachette, 1891. 1892. Je 1 M.
Homère, Iliade, nouvelle édition, avec des notes par L. Leys. Chant XXII. Paris, Garnier frères, 1892. 72 S.
Homère, Odyssée, texte grec, publié avec un argument analytique et des notes par A. Pierron. Chant XI. Paris, Hachette, 1891. 48 S. 0,25 M.
Homère, Odyssée, édition revue et annotée par A. Julien. Chant II. 4. éd. Paris, Poussielgue, 1892. 32 S.
Homère, l'Iliade et l'Odyssée. Abrégées et annotées par A. Feillet sur la traduction de P. Giguet. Nouvelle édition. Paris, Hachette, 1892. XII et 372 p. avec 33 gravures. 2,25 M.
Homère, Odyssée, expliquée litteralement, traduite en français et annotée par E. Sommer. Paris, Hachette, 1891. 91 S. 1 M.
Homère, Odyssée, traduction de Mme. Dacier, revue et corrigée avec analyse et extraits, par L. Humbert. Paris, Garnier frères, 1891. VIII u. 268 S.
A. Bougot, Étude sur l'Iliade d'Homère, invention, composition, exécution. Paris, Hachette, 1888. 578 S.
L. Parmentier, Les substantifs et les adjectivs en -εσ- dans la langue d'Homère. Paris, Bouillon, 1889. 2 M. Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1061f.
J. de la Chauvelays, Les armes et la tactique des Grecs devant Troie. Paris, Direction du Spect. mil., 1891. 120 S. Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1414.
Fourrière, La Bible travestie par Homère, Iliade I. Amiens, Lambert-Caron. Vgl. A. L., Rev. crit. 1891 S. 277.
R. Engelmann, l'oeuvre d'Homère, illustrée par l'art des anciens. Traduit de l'Allemand. 36 planches précédées d'un texte et d'un avant-propos de L. Benloew. Paris, Reinwald, 1891. Vgl. G. Perrot, Rev. arch. 1892 S. 160.
G. Sortais, Les ruines d'Ilios et la formation de l'Iliade. Essay. Paris, Bouillon, 1891. XV u. 417 S. Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1125; W. Leaf, Class. Rev. 1892 S. 175 ff.
Omero, L'Iliade libro XII con le note di A. Franco. Verona, Tedeschi, 1892. 63 S. 1 M.
Omero, L'Iliade tradotta da Vincenzo Monti, con riscontri su le varie stampe e con note. Firenze, Barbèra, 1891. XI u. 241 S. 2,25 M.
Omero, L'Iliade, travestita alla fiorentina da M. Ricci. Libro XI. Florenz, auf Kosten des Verfassers, 1891. 1 M.
Omero, Odissea. Traduzione di P. Maspero con introduzione, note et indice analitico di P. Spezi. Verona, Tedeschi. 550 S. 3,60 M.
Omero, Odissea, tradotta da Ippolito Pindemonte, annotata da E. Mestica. Firenze, Barbèra, 1892. IX u. 161 S. 1,80 M.
Omero, Odissea, tradotta da Ippolito Pindemonte, con commento de V. Turri. Firenze, Sansoni. XXIII u. 215 S. 1,50 M.
Omero, canto I. dell' Odissea; concilio degli Dei, esortazione di Atena a Telemaco. Traduzione per O. Aurenghi. Turin, Paravia, 1891. 0,50 M.
Omero, Il fiore dell' Odissea nella versione di Pindemonte con note di A. Zardo. Firenze, Paggi, 1892. 320 S. 1,90 M.
D. Ciampoli, Studi letterari. Cattania, Giamotta, 1891. 441 S. 4 M. Darin 4. La tradizione in Omero.

V. Graziadei, Il pianto e il riso in Omer'o. Diss. Tivoli, Laziali, 1890. Vgl. Rivista di filol. 1890 S. 320.
D. Vasconi, Il mito di Scilla et Cariddi nell' Odissea. Mailand, Briola, 1891. Vgl. W. H. Roscher, Berl. Phil. WS. 1881 Sp. 17 f.
A. de Marchi, Del ‚tholos' omerico. Milano, cooperativa editrice, 1891. 31 S. 2 M.
A. Messedaglia, Sulla Uranologia omerica. Rendiconti dell' Academia dei Lincei. Ser. IV vol. VII 1891. S. 495 ff.
Homeri Odyssea oversat af C. Wilster. 5. Auflage. Kopenhagen, Reitzel, 1891. 388 S. 5 M.
C. P. Christensen Schmidt, Om den antagne homeriske Koniunction ὅτε. Philologisk-historiske Samfund (Kopenhagen 1887—89) S. 178 ff.
V. Steimann, Ἐλέλικτο. Listy filologicke 1891 S. 284 f.
J. Zahradnik, Der Versbau der Ilias und Odyssee (böhmisch). Progr. Pisek 1890. Vgl. F. J. Drechsler, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1892 S. 280—82.
J. Novak, Über das homerische Haus (böhmisch). Prag, Akademie, 1890. Vgl. A. Th. Christ, WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 234 ff.
Fr. Jelinek, Über den Einflufs der Rhetorik auf Homer (böhmisch). Progr. Leitomischl 1890. Vgl. F. J. Drechsler, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1892 S. 1142 ff.
Homers Ilias, ungarische Schulausgabe von J. Csengery. Budapest, Eggenberger, 1891. XVI u. 231 S. 2,80 M. Vgl. J. Doczi, Egyetemes Phil. Közlöny 1892 S. 60 ff.
Homers Ilias mit ungarischer Übersetzung von J. Kempt. Budapest, Grill, 1891. 168 S. 2,80 M.
Homers Odyssee, ungarische Schulausgabe von J. Gyomley. Budapest, Eggenberger, 1891. 211 S. 2,40 M. Vgl. J. Doczi, Egyetemes phil. Közlöny 1892 S. 60 f.

Nach Abschlufs des Berichtes sind mir noch zugegangen:

Rud. Menge, Troja und die Troas nach eigener Anschauung geschildert. Gütersloh, R. Bertelsmann, 1891. 82 S. 1,50 M.
Rud. Menge, Ithaka nach eigener Anschauung geschildert. Gütersloh, R. Bertelsmann, 1891. 35 S. 0,80 M.

Beide Hefte sind bereits von R. Engelmann, JB. 1892 S. 129f. besprochen; vgl. auch Th. Becker, Zeitschr. f. d. GW. 1892 S. 456 ff. und La Roche, Zeitschr. f. d. öst. G. 1892 S. 481 ff.

Krafft und Ranke, Präparationen für die Schullektüre griechischer und lateinischer Klassiker. — Heft 1: J. A. Ranke, Präp. zu Homers Odyssee, Buch I, 1—95. V, 1—493. Dritte, durchgesehene Auflage. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt, 1892. 36 S. 0,50 M. — Heft 3: J. A. Ranke, Präp. zu Homers Odyssee, Buch IX, 1—566. Zweite durchgesehene Auflage. Ebend., 1892. 32 S. 0,50 M.

Diese Präparationen sind brauchbare Hülfsmittel, die dem Schüler das Eindringen in homerische Wortkunde und Formenlehre erleichtern.

Berlin. E. Naumann.

3.

Vergil.

Zur Ergänzung meines letzten Berichts (XVII 1891) trage ich folgende Rezensionen nach:

Zu Nr. 3 (Pulvermacher) M. Rothstein, DLZ. 1892 Sp. 625 und A. R., Lit. Centr. 1892 Sp. 786; zu 14 (Hermes), 16 f. (Klouček) und 21 (Brosin-Heitkamp) H. Ziemer, JB. üb. d. höh. SchW. V 1890 (Berlin 1891) IV 53; zu 19 (Ladewig-Schaper-Deuticke II[11]) Bl. f. d. bayer. GSW. 1892 S. 348, R. Sabbadini, Riv. di fil. 1892 S. 178, C. Häberlin, WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 953, H. Kern, N. Phil. Rdsch. 1892 S. 278, E. Krah, Päd. Arch. 1892 S. 756, A. Primožić, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1892 S. 1074 und H. Ziemer, JB. üb. d. höh. SchW. VI 1891 (Berlin 1892) IV 75, wo auch 53 (Koch-Georges[2]) beurteilt wird; endlich zu 54 (Georgii) H. H., Lit. Centr. 1892 S. 327, A. Zingerle, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 360, A. Kiefsling, DLZ. 1892 Sp. 467, E. Thomas, Rev. crit. 1892 S. 290 und G. Ihm, Gymn. 1892 Sp. 696.

I. Zu den ländlichen Gedichten.

1) Vergil als bukolischer Dichter. Vergilstudien von M. Sonntag. Leipzig, B. G. Teubner, 1891. IV u. 249 S. 8. 5 M. — Vgl. M. Rothstein, DLZ. 1892 Sp. 361; H. Kern, Bl. f. d. bayer. GSW. 1892 S. 410; Cr., Lit. Centr. 1892 Sp. 1659; E. T. Page, The class. rev. 1892 S. 450.

Nachdem die Einleitung die neueren Ansichten über Abfassungszeit und Reihenfolge der Eklogen gemustert hat, behandelt Kapitel I die Äckerverteilung der Triumvirn nach der Schlacht bei Philippi. Es erörtert den Gang und Umfang der Ansiedelungen sowie den Verlauf der technischen Arbeiten auf Grund der Nachrichten Appians, Hygins und anderer, besonders der professionellen Gromatiker, welche etwa drei Jahre Zeit erforderlich erscheinen lassen, und folgert daraus wohl mit Recht, daſs B. 1 und 9 nicht gleich im J. 41 verfaſst sein können, wie man gewöhnlich annimmt.

In den nächsten Kapiteln betrachtet S. einzeln B. 1 und 4 samt den Einleitungen zu 8 und 6, um endgültig seine Aufstellungen zu verfechten, deren Grundzügen wir schon wiederholt begegnet sind; vgl. JB. 1889 S. 356 f. und 1891 S. 336 und 355. Danach sollen B. 1, 9 und 6 unmittelbar vor 10 entstanden und diese vier Gedichte als zweite Bucolica-Sammlung im Winter 38/7 veröffentlicht sein, während die sechs anderen, die ohne allego-

:ische Einkleidung friedliches Hirtenleben schildern, bereits im
rbste 39 erschienen und (s. 8, 11) als Beitrag zur Verherr-
ıung des Parthinischen Triumphes dem Pollio gewidmet ge-
sen seien. Ob noch Vergil selber die beiden Hälften, die 6
ırmina pastorum" und die „Tityrus-Sammlung", welche noch
J. 31 beim Abschlufs der Georgica getrennt umliefen, zur
samtausgabe vereinigte oder Varius und Tucca nach seinem Tode
ır Ov. Am. I 15, 25), sei nicht sicher zu entscheiden, doch
s letztere nicht unwahrscheinlich.

Zur Lebensgeschichte erschliefst S. noch folgendes. Pollio,
m V. im J. 39 empfohlen wurde, vielleicht von Gallus, wie
ser später umgekehrt von V. dem Augustus (S. 161 über B. 10),
kannte an den ihm vorgelegten, aber nicht allgemein veröffent-
hten Proben B. 2 und 3 das Talent des Dichters, den er auf-
ınterte (zu 8, 12 vgl. S. 107 und bes. 117), zugleich aber auf
imische Orte und Verhältnisse verwies (S. 134 zu *Arcades* 7, 4
: idealisierte Hirten Oberitaliens) und durch Warnungen vor
ertriebenem Realismus (S. 132 zu 4, 2) zu einem feineren Tone
ı 5, 7 und 8) veranlafste. Im Sept. oder Okt. 39 stellte er V.
m Augustus vor, der ihm sein bedrohtes Eigentum zu sichern
rsprach und ebenfalls die Fortsetzung seiner bukolischen Dich-
ngen anriet (S. 111 zu 6, 9). Getröstet kehrte V. heim und
hielt wirklich sein Areal (S. 191: 3000 bis 4000 iugera, S. 239:
ı00 i.), als den Veteranen die vorher vermessenen Gebietsteile
n Andes zugewiesen wurden. Aber ein Rechtshandel (S. 143 f.
rbindet B. 9, 1 mit den Angaben der Vita, dafs V. nur einmal
r Gericht geredet habe), der zu einem thätlichen Angriff auf
n Dichter führte, verjagte diesen im Frühjahr 38 nach Rom zu
icenas, auf dessen Anlafs er sich den Georgica zuwenden wollte,
ı er im nächsten Winter, nach Prop. II 34, 67 vermutlich in
rent, die Bucolica ganz abschlofs.

Auf Einzelheiten der Interpretation (S. 67 Anm.:
ıntamination in B. 4; S. 72 f.: Arat Vorlage für 4, 6; S. 157 die
ıdt 9, 1 Cremona, nicht Mantua) ist hier nicht näher einzu-
hen. Hervorgehoben sei nur die Darlegung des Gedanken-
nges einiger Stellen. Zu 6, 3 ergänzt S. 109 „daher", nicht
ämlich", weil V.s epischer Versuch zu Ehren des Varus (9, 27 f.)
:ht vor die Bucolicadichtung falle, sondern mitten in sie hinein.
5—10 deutet S. 117 f. als bescheidene Bitte: „Du steh mir
:undlich bei . ., damit endlich (s. S. 97) die Zeit komme, wo
ı dich als Feldherrn und Dichter in gröfserer epischer Dichtung
rherrlichen kann".

Was die Kritik anlangt, so vertritt S. 103[1] *desinam* 8, 11
d S. 145 *et* 9, 11 mit Ribbeck; gegen ihn S. 47 f. *turbamur*
12 und S. 81 *ac* 4, 18. Ebenso verwirft S. 138 f. die Um-
:llung von 8, 47 f., betrachtet aber die Verse 49 und 50 mit
'em gehaltlosen *Frag- und Antwortspiele*, das durch die Wieder-

holung derselben Worte zu einem leeren Wortgeklingel werde, als unecht: hier sei, etwa von Varius und Tucca, eine anstöfsige Stelle beseitigt und die Lücke mangelhaft gefüllt worden; der ursprüngliche Gedanke möge von der grausamen Mutter, die ihre Kinder tötet, zum grausamen Mutterlande übergegangen sein, das seine Kinder vertreibe oder hinschlachte. Als nachträglicher Einschub der ersten Ausgabe gilt nach S. 124 f. jetzt auch 5, 85—87 wie früher schon 3, 84—91.

So sucht S. scharfsinnig, vor lauter Gewissenhaftigkeit manchmal umständlich, die Schwierigkeiten unseres Textes zu erklären und die Einwände seiner Gegner zu widerlegen. Ich möchte mich gern von ihm bekehren lassen, bin aber noch immer nicht bis zur Skrupellosigkeit belehrt. Ich will nicht ausführlich gegen S. 55 replizieren, obgleich ich betonen könnte, dafs die Attribute *mitia* und *molles* 1, 80 f. nichtssagend werden, wenn die Ekloge ins Frühjahr gesetzt wird. Ich versteife mich auch nicht auf Kleinigkeiten, wie die Anfechtung des Namens „Studien" S. 151, die ich nicht verstehe, wenn S. 126 und 137 in B. 2, 3, 5 und den beiden Gedichten in 8 selber „Nachdichtungen im Anschlufs an Theokrit" anerkennt. Aber sachliche Widersprüche kann man nicht ohne weiteres hinnehmen. So will S. 152 allegorische Deutung bei den 4 letzten Eklogen zulassen, während sie S. 90 und 107 für B. 6 ausschliefst. Ferner heifst es S. 58, Tityrus wechsele 1, 51 die Maske, da er erst sich freikaufen, dann sein Grundstück losbitten wolle, während S. 110 mit Serv. 1, 27 bestreitet, dafs Tityrus = Vergil sei, wenn auch der T. 6, 4 den bescheidenen V. bezeichne wie 8, 55 einen stammelnden Dichter, etwa im Sinne von Battarus [s. Ribb. GRD. I S. 309]. Den gröfsten Bedenken vollends unterliegt mir noch immer die angebliche Doppelausgabe der Bucolica, die kein alter Zeuge kennt. Das Schol. Veron. zu B. 3, 40 wagt ja S. 244[*]) selbst nicht sicher dahin auszulegen. Dafs Prop. II 34, 67 f. durch eine ungenaue Kunde vom Sachverhalt verführt worden sei, nicht nur die Tityrusgedichte, sondern alle Bucolica nach Tarent zu verlegen, ist eine Behauptung von S. 160, die hinfällig erscheint, wenn wir uns erinnern, dafs S. 120 selber angiebt, Properz lasse gerade nur Gedichte der ersten Sammlung am Galaesus gedichtet sein. Wie schwankt also der Grund, auf dem S. die Hypothese von der früh vergessenen Doppelausgabe aufbaut, wenn seine Deutung der einschlagenden Vergilstellen auch nicht zwingend überzeugt! So wenig er nämlich darthun kann, dafs *carmina* 8, 12 pluralisch gefafst werden mufs, so wenig kann er widerlegen, dafs *que* G. IV 565 explikativ „indem" heifsen kann. Mit seinem Hauptbeweise sinken auch die Stützen, die er aus B. 6, 1 und 9, 10 f. entnimmt: alles bleibt subjektive Kombination, die an Wahrscheinlichkeit nicht gerade gewinnt, wenn der Umfang der beiden angenommenen Bücher (496 und 313 Verse) hinter dem nachweisbaren Minimum des Poesiebuches, auch des monobibli-

schen der guten alten Zeit, wesentlich zurückbleibt; vgl. Th. Birt, Das antike Buchwesen S. 294 f.

Viel Spürsinn und Mut entwickelt auch das letzte und längste Kap. VII, das die Überlieferung der Alten behandelt, von der S. vorher möglichst abgesehen hat, um zunächst unbefangen des Dichters eigene Angaben zu verwerten. In der Vita Suetons soll nach S. 177 f. manches auf eine griechische Vorlage des C. Melissus zurückgehen; nach einer tendenziösen Witzsammlnng klinge namentlich der Klatsch über V.s eine Gerichtsrede, das Distichon auf Balista [gottlos? der Räuber ist ja gerechterweise bestraft], sein Verhältnis zur Plotia *ἱέρεια*, seine Knabenliebe, seine Jugendbekanntschaft mit Augustus und eine zweite Ehe seiner Mutter. Dem zuverlässigeren C. Varius Rufus möchte S. 185 f. aufser § 22—25 (wie Ribb. Prol. 89 und E. Krause 3) auch § 20 und 21 sowie 35—41 zuweisen. In dem sogenannten Kommentar des Probus sieht S. 198 neben echten Resten der Erklärung des Berytiers (prinzipiell allegorisierend, S. 200) einen Auszug aus einem andern Kommentar bis in den Anfang von G. II hin nachverglichen, dann abwechselnd eingearbeitet. Die Quelle für das Geschichtliche der Prolegomena, welche die 1. Ekloge fast ausschliefslich berücksichtigen, sei unbekannt; die Vita, welche die 1. Ekloge ganz aufser acht läfst, gehe, wie Inhalt und Sprache zeigen (S. 194 f.), auf Asconius Pedianus zurück. So steigt die Quellenkritik bis auf Donat und Servius herab, ohne jedoch trotz des zuversichtlichen Tones sachlich zu überzeugen. Zum Schlufs sei noch bemerkt, dafs S. auch seine Ansicht über die carmina minora (s. JB. 1889 S. 358) festhält und weiter ausbaut: die sieben Werke (ohne das Moretum, S. 205; selbst Cat. 2 und 3, S. 226) habe ein Fälscher zur Zeit Neros verfafst und unter dem Gesamttitel Culex im weiteren Sinne oder *καταληπτά*, Aufgefundenes, angeblich aus der nachgelassenen Bibliothek des Augustus, herausgegeben.

Von Druck- oder Schreibfehlern stören Seite 97 Zeile 21: Ekloge st. Elegie; S. 113 Z. 20: Ausfall von *accipiunt* hinter *conciliaverat*; S. 126, 207 und 208: Mart. VII 39 st. 29 und S. 131 letzte Zeile 84—95 st. 91 (s. S. 124).

2) Erich Bethe, Vergilstudien II. Zur ersten, neunten und achten Ekloge. Rhein. Mus. 47 (1892) S. 576—596. Dazu O. Ribbeck, Epikritische Bemerkungen. Ebenda S. 597 f.

Ohne zu berücksichtigen, wie neuerdings Kolster, Krause, Przygode, Hermes und Sonntag einzelne Stellen beurteilen und ganze Gedichte umdatieren, schlägt Verf. einen eigenen Weg ein, der ihn zu der Annahme führt, dafs B. 1, 9 und 8 kein Ganzes bilden, sondern in unruhiger Eile mit bereits fertigen Studien verschnitten seien, um möglichst bald Octavian danken, Varus gewinnen und Pollio *preisen zu können*. In 1 und 9 setze An-

fang und Schlufs andere Verhältnisse voraus als das Mittelstück. 1, 19—40 sei aus einem ähnlichen Entwurfe eingearbeitet, in dem Tityrus ein alter, erst kürzlich freigegebener Hirtensklave sei, der seinen Eindruck von der Riesenstadt Rom schildern und Octavian als gütigen Herrn feiern mochte, während er in V. 9 und 45 f. einen alteingesessenen, selbständigen Besitzer d. h. Vergil selber darstelle. 9, 30—54 erscheine V. nicht unter der Maske des unersetzlichen (19) Gutsherrn Menalcas, sondern des seine dichterischen Leistungen (32 f.) bescheiden abschätzenden Lycidas; ja auch der Besitzer (30 f.) Moeris trage eigne Lieder vor, wenn man *incipe, si quid habes* 32 f. nach 3, 52 sowie 5, 10 und 45 deute. Ohne dies leicht auszuhebende Mittelstück führe B. 9, einheitlich ausgeführt und bis auf V. 23—25 frei erfunden, V.s zweites Ungemach, die Vertreibung vom heimischen Hofe, hübsch vor Augen. In B. 8 endlich sieht B. zwei ursprünglich selbständige Mimen sich gegenübergestellt und nach der erforderlichen Einleitung zu Pollios Ruhme notdürftig verbunden. Auch die strophische Gliederung des ersten Liedes, der nüchterne Schaltvers und der matte Schlufs (61) klinge wie nachträgliche Einrenkung nach dem trefflichen Muster des „Zaubers“ im zweiten Liede.

Ribbeck verwirft dies Ergebnis über B. 8, indem er eigentümliche Windungen, ja einen gewissen Widerspruch in Bethes Erörterung der strophischen Einteilung findet. Wenn der Dichter genaue Responsion herstellen wollte, hinderte ihn nichts, tiefer einzuschneiden und mehr umzuarbeiten; das erste Lied gehe ja nur in V. 43—45 und 59 f. auf Theokrit 3 zurück. Die Strophen der beiden Lieder entsprächen sich vollständig; ihre freiere Stellung in der dritten Triade erkläre sich durch Inhalt und Ton. Auch wer sich bei dieser Auskunft Ribbecks nicht beruhigen kann, wird doch vielleicht Bedenken tragen, B. beizustimmen, nicht nur bei B. 8, wo sich dieser selbst unsicher fühlt, sondern auch bei 1 und 9. Mir erscheint es annehmbar, dafs ein grofses, unvollendetes Gedicht unausgeglichene Widersprüche aufweist; s. u. Nr. 18. Auch allenfalls möglich, dafs Eilfertigkeit in ein klares Bildchen unpassende Züge einfügte. Aber bei der endgültigen Herausgabe hätte der Dichter doch die Mängel tilgen können und sollen. B. meint hierzu allerdings, V. wollte das nicht, weil sein Hauptzweck war, durch anmutige Bilder behaglichen Hirtenlebens eine anregende Stimmung zu erzeugen. Aber beide Ziele sind vereinbar. Verfehlt der Dichter eins, dann leidet sein künstlerischer Ruf, so oder so. Kann man da durch weitherzige Deutung der von B. scharf hervorgehobenen Schwierigkeiten nicht ebenso gut nachhelfen wie durch die neue Hypothese? Zumal wenn diese selbst einzelne Anstöfse übrig läfst, wie in 1, 46 und 51 *senex*, das zum Mittelstück besser pafst als zu dem Liebesliede 5, das sich seinerseits zu 36 f. reimt, aber nicht recht zu 30 f. (s. Ribb. GRD. II 31).

H. T. Karsten, Ad Vergilii eclogas III et VII. Mnemos. N. S. XIX (1891) S. 373—377 u. Nachtrag Mnemos. XX (1892) S. 40.

K. vermutet für B. 3, 110 *expedietur amaris*, zu erklären nach II 633 und Hor. Epod. 11, 25, und für 7, 19 *alternis Musae eminisse valebant* (vgl. 9, 38) = jeder wufste wiederholt zu erwidern, wenn der andere verstummte.

Carolus Pascal, Adversaria Vergiliana. Riv. di fil. XXI (1892) S. 128—131.

P. bleibt dabei, dafs *nascens* B. 4, 8 = modo natus sei. So cht nur bei Prop. II 3, 23, sondern auch bei Cic. Brut. VII 27, it. I 30, Phil. V 31, Verg. A. X 26 und 70. Bestreiten möchte h diese seine Deutung für Lucr. I 113, III 671 und IV 60. Wenn meint, dafs ich (JB. 1891 S. 355) „alta voce" behaupte, Sonng habe Pascals Erörterung umgestürzt, so beruht das wohl auf nem Mifsverständnis des Ausdrucks „widersprechen". Dafs meine ımerkung ebenda ein „nur" hinter „nicht" mit Unrecht ausläfst, be ich bereitwillig zu.

O. Crusius, Rhein. Mus. 47 (1892) S. 66.

Der nach Macrob. V 16, 7 sprichwörtliche Vers (s. A. Otto, richw. der Römer S. 296) G. I 53 geht vielleicht auf das „Oral" des Cato zurück, das Plin. N. H. XVIII 6, 170 anführt: *quid aeque regio patiatur.*

H. Richards, The class. rev. V (1891) S. 232,

ll G. I 321 *verrit* für *ferret* lesen.

Joh. Geffcken, Saturnia tellus. Hermes 27 (1892) S. 381—388.

V.s Hymnus auf Italien (G. II 136 f.) führt man auf Varros r. I 2, 3 f. zurück; vgl. zuletzt L. Havet, Rev. de phil. VIII 384) S. 145 f. Nach Mirsch (De M. Terentii Varronis antiquium rerum humanarum libris XXV S. 114) verweist jetzt G. noch f eine zweite Ausführung bei Varro, nämlich rer. hum. XI (vgl. ıcr. III 16, 12), die er nach Dion. Hal. I 36 f., Plin. H. N. III 41 d XXXVII 201 rekonstruiert, ohne auch auf Ael. V. H. IX 16 rückzugreifen; s. S. 388[1]). Durch quellenmäfsige Untersuchung er einschlagenden Stellen aus der griechischen und römischen teratur zeigt er ferner: Varro geht auf Polyb. II 15 zurück, wie dererseits auch Strabo VI 286, mit dem sich Dionys gleichfalls rührt. In V.s Meisterwerk findet G. fast alle Momente der rstellung von Dionys-Plinius wieder. Dem Dichter eigen erıeint die freie Behandlung des Eingangs 136—139, die Speziaierung 146 und 159—164, die höfische Schmeichelei 170 und Zuthat 150, die den genannten Quellen fehlt, aber doch auf er Überlieferung beruht: zu *bis gravidae pecudes* vgl. Theopomp Skymnos 367 f., zu *bis pomis* etc. Solin. II 2 Zeile 19: *bifera laria.*

8) André Oltramare, Étude sur l'épisode d'Aristée dans les Géorgiques de Virgile. Genève et Bâle, H. Georg. Paris, G. Fischbacher, 1892. 129 S. kl. 8. 2 Fr. — Vgl. A. Primožić, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1892 S. 1080; P. Thomas, Rev. crit. 1892 S. 395.

Um Vergil von unverdientem Tadel zu entlasten (s. Ribb. GRD. II 51), behauptet O., ein Professor an der Universität Genf, dafs auch die durch Umfang und Stellung besonders wichtige Episode G. IV 317—558 mit dem sonstigen Stoffe wie mit dem patriotischen Tone des ganzen Werkes eng zusammenhänge. Er deutet sie nämlich allegorisch. Das Unglück, welches die thessalischen Bienen betroffen hat, entspricht der Verheerung von Italiens Gefilden. Für Heilung des Übels, das er zum Teil selbst verschuldet hat, sorgt Aristäus-Augustus, indem er neue Ansiedlungen anlegt, alte wieder bevölkert und regelrechten Gottesdienst herstellt, um den Zorn der Himmlischen zu sühnen. Bei diesem Aufbau ermutigt und leitet ihn die Mutter Cyrene-Atia. Proteus bezeichnet das politische Moment, das die Gründer der Gesellschaft treibt; dazu vielleicht auch die mannigfachen Regungen der öffentlichen Meinung. Orpheus vertritt die zarten Empfindungen der Volksseele, nachdem die republikanische Freiheit unwiederbringlich verloren ist. Eurydice endlich ist das rührende Abbild des Vaterlandes, das dem Bürgerkriege schuldlos zum Opfer fiel.

So lauten die Schlüsse S. 125 f. Ihre Voraussetzungen sind so weitschichtig und kraus entwickelt, dafs sie mehr ermüden und zerstreuen als überzeugen. In der Darlegung des Problems (Kap. I) füllt die Inhaltsangabe die S. 5—11. Unter den persönlichen Voraussetzungen der Sage (Kap. II) finden wir S. 25—29 Pind. Pyth. 9, 1—69 B. übersetzt, S. 35—37 den Bericht des Pausanias über Orpheus; unter den sachlichen (K. III) S. 50—55 alles mögliche zusammengestellt, was das Wesen der Bienen angeht, und S. 64—66 was für die mystische Bedeutung der Zahl Vier spricht (pour en revenir à notre épisode, heifst es dann S. 67). Bei der Zahl Acht, die nur mittelbar in den zweimal vier Opfertieren (538 und 540) vorkommt, erwähnt S. 69 f. die Oktave in der Musik und in der Liturgie sowie einen indischen Mythus von einer auf acht Elefanten getragenen Schildkröte und vermutet auch eine Anspielung auf den Namen Octavians, der den achten Monat August nennen liefs. Als Personifikation des feuchten Elements fallen auch die Nymphen unter Kap. III, wo S. 58 schliefst „Leur nom est le même que celui des fiancées sur lesquelles repose l'espoir des générations nouvelles“ und die etymologisierende Anm. lautet: „Cf. *nurus*, *nutrix*, skr. *snu*, faire couler (le lait), nourrir“. Etwas mehr zur Sache kommen die Kap. IV—VI, welche physikalisch-bäuerliche, geschichtliche und moralisch-theologische Bezüge aufspüren. Aber auch hier überraschen Wiederholungen und Wunderlichkeiten. So in den Parallelen nicht nur zwischen Aristäus und Euander S. 86 wie 142, sondern auch

schen Orpheus-Eurydice und Aeneas-Creusa S. 41 wie 101[1], Ceres-Proserpina S. 78 f. Von Einzelheiten verdient Beachtung Anm. S. 117 über Ciceros Einflufs auf Vergil und S. 48 über Beziehungen zwischen Proteus und dem ägyptischen Gotte eper; vgl. Phil. Virey, Quelques observations sur l'épisode ristée à propos d'un monument égyptien, Paris 1889. Vieles r reizt zum Widerspruch wie S. 101 die Anm., der Akkusativ liam lasse sich für *Eurydicen* in den Vers setzen wie bei Catull *dia* für *Lesbia*. Straffer Beziehung entbehren auch die Seiten-:ke ins biblisch-christliche Gebiet: so erwähnt O. nebenbei 57 der Eva Verführung durch die Schlange, S. 59 die Flüsse des rtens Eden, S. 69 Anm. die siebenmal siebzigfache Vergebung, 119 *Dies irae* u. d. m.

Für mich ist durch alle diese Erörterungen die volle Zweckfsigkeit unserer Stelle nicht erwiesen. Die griechischen Accente 1 Spiritus haben sich nicht üerall fügen wollen; s. S. 40, 41, 42 1 102[4]. Sonst ist die äufsere Ausstattung recht zier lich und ber.

II. Zur Äneis.

A. Ausgaben und Übersetzungen.

Vergils Äneis. Für den Schulgebrauch in verkürzter Form hrsgb. von Joseph Werra. Münster i. W., Aschendorffsche Buchhandlung, 1892. XVI u. 192 S. kl. 8. Preis gebunden 0,95 M. — Vgl. J. Weisweiler, Gymn. 1892; S. 572; —r—, Berl. Phil. WS. 1893 Sp. 43.

Auswahl aus Vergils Äneis. Nach den Bestimmungen der neuesten Lehrpläne für den Schulgebrauch herausgegeben von Adolf Lange. Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhandlung (H. Heyfelder), 1892. VIII u. 170 S. 8. Preis geb. 1,80, broch. 1,40 M.

Diese beiden Bücher, richtige Zwillinge, die einander viel hr gleichen als ihren älteren Vettern aus Österreich, verdanken Dasein den neuen preufsischen Lehrplänen. Sie bringen die hterisch schönsten Stellen mit angemessenen Überschriften für ıze Bilder und einzelne in sich abgerundete Scenen. Gesperrter ıck bezeichnet die Memorierverse, bei L. erheblich mehr als bei Der Inhalt der ausgelassenen Stücke ist kurz angegeben; er lt nur bisweilen, z. B. bei W. VI 719—751 oder bei L., der älliger ausweidet, aber *velle* 751 übersieht, 716—749. Wie r, unterscheiden sich beide Auszüge auch sonst in Kleinigkeiten; r und da auch in wesentlichen Dingen. Langes Kanon (Über-ıt S. IV f.) läfst Buch V und VIII ganz ausfallen, während W. r nur stark kürzt: in V giebt er die Wettkämpfe allemal nur den einleitenden Versen und beseitigt die Einzelheiten, wie h bei den Kämpfen in den letzten vier Büchern, wo L. anechend Defensive (IX—X) und Offensive (XI—XII) scheidet. ı III giebt W. 683 Verse, von IV nur 150, während L. umehrt von *III fast die Hälfte,* von *IV* nur etwa 100 Verse aus-

läfst. Im ganzen bleiben von 9896 Versen bei W. 5457, bei L. etwas über 4500. Jener glaubt, dafs seine Auswahl in den beiden Jahren der Sekunda bewältigt werden kann; dieser bezweifelt das trotz gröfserer Beschränkung, und seine Zeit- und Pensenberechnung S. VII erscheint mir zutreffend.

Im einzelnen folgt L. meist Ribbecks kleiner Ausgabe, auch orthographisch mit *volvont* I 86, *anchora* 169, *iamdudum* 580, *opstipuit* 613 u. a., nicht mit *suscepit* 175. Doch will er an ein unvollendetes Gedicht keine übertriebenen Anforderungen stellen und verwirft deshalb alle Umstellungen; ebenso manche Athetese (nicht II 749, III 595, IV 256/8, X 475) und kühne Änderung (nicht II 75 *fuat* und 738 *mi*). Eine Lücke bezeichnet er nur hinter III 340, wo er noch mit Ribb. *quae* liest, und hinter VII 241. Inkonsequent finde ich X 785 und 817 *transiit* geschrieben, wenn II 497 *exit* steht. Auch W. beruft sich auf Ribb. und meint anscheinend die grofse Ausgabe; zur kleinen stimmt II 569 *claram*, X 436 (908) *arva*, XII 92 *columnae*, aber nicht VI 701 (848) *credo*, VIII 375 (704) *intendebat* u. a. Die Verse, welche Ribb. verwirft, bietet W. meist im Texte, selbst schlecht überlieferte wie II 76, VI 130 und X 198 (278). Dagegen folgt er ihm in Umstellungen aufser III 633 (685) und Lückenannahmen; sonderbarer Weise nicht hinter VI 142 (254), obgleich er hier nicht wie L. mit Wagner *superne*, sondern mit R. *superque* liest. Sonst ändert W. aufser orthographischen Seltsamkeiten R.s gewagte Vermutungen bis auf einzelne wie *Priami* II 422 (Lange liest *primi*), *mi* 738, *qua vi* IX 66 (67) und wählt auch gelegentlich eine andere hdschr. La.; so III 470 (527) *celsa*, V 294 (851) *caeli*, VII 107 (129) *exitiis*, VIII 240 (569) *finitimo*, noch öfter in den letzten Büchern. Eigentümlich heifst es VIII 224 (519) *suo sibi nomine*. Aufserdem ist X 213 (439) *Iuturna* für *soror alma* eingesetzt, jedenfalls der Deutlichkeit wegen, und IX 386 (485, wie auch bei Lange) *fuisset* nach Bembus, sowie IX 166 (274) *quin super* und X 386 (857) *tarda est* nach Schaper, wo L. mit R. geht. Die Interpunktion wäre vielleicht I 3, II 3—6, 136 und XI 121 (356) lieber zu ändern.

Dem Texte voran geht beiderseits eine längere Einleitung, die nach Ribb. GRD. in auffallend übereinstimmender Disposition I) Vergils Leben und Dichtungen (L.: Werke) und II) die Äneis im besondern behandelt und hier im zweiten Unterteile den Gang der Handlung ausführlich beleuchtet, um den vorschriftsmäfsigen Durchblick auf das Ganze zu erleichtern. Den ersten Unterteil überschreibt W. „Die Äneis ein unvollendetes Gedicht“, L. umfassender „Schicksal und Charakter des Werkes“. Wenn dieser S. 9 nach Ribb. S. 71 betont, dafs die Handlung sich auf einer irdischen und einer himmlischen Bühne nebeneinander abspielt, so ist das verständlich; viel weniger aber S. 23 und 117 die Überschrift zu I 223—304 und X 1—117 „Unsichtbare Neben-

andlung im Himmel". Gegen Werra S. VII und VIII möchte ich emerken: ein Nationalepos, das der Ilias zu vergleichen oder gar orzuziehen wäre, plante der bescheidene V. schwerlich; Properz rwartete ein solches, konnte aber das Werk im J. 26 kaum ewundern, selbst wenn er schon Proben davon kannte. Dem 'exte folgt beiderseits ein Verzeichnis der wichtigsten Eigennamen nit kurzen Erklärungen, denen W. auch mehrfach Verse beifügt, ie gemerkt werden sollen, dies aber meines Erachtens nach Form nd Inhalt nicht immer verdienen. Er schliefst mit einer Stammafel des trojanischen Königshauses „nach Ladewig-Deuticke", aber ereinfacht und um den Namen Chaon vermehrt, während Lange uletzt seine Abweichungen von Ribb. verzeichnet.

Die äufsere Ausstattung ist zu loben. Aber W.s Druck könnte och schärfer sein, namentlich in dem verbindenden Texte. Verruckt ist bei ihm VI 517 *additum*, wohl auch *urguet* I 111, da onst *urgere* geschrieben ist. Lesezeichen sind zu verbessern 253, IX 255 und X 79, Ziffern auf S. 14, 55, 73, 76, 118, 157, 75 in der Ecke, die Ribb.s Verszahlen angiebt. Bei L. schreibe nan XI 353 *optime*, S. 87 die Verszahl 465 wie 474 S. 115, S. 5 Z. 11 'ergil st. Ovid, S. 15 Z. 22 tödlich und S. 23 Z. 13 dafs.

1) Vergilio. L'Eneide commentata da Remigio Sabbadini. Libri I, II e III. Seconda edizione interamente rifusa. Torino, Erm. Loescher, 1892. XV u. 154 S. 8.

S. schliefst sich jetzt eng der besten Überlieferung an und ält z. B. selbst *inter se* I 455 (Än. vergleiche staunend . . unter inander) und *nimbo* (= Strahlenkrone) II 616. Nur an fünf Stellen verwirft er die handschriftliche La. und nur einmal zu unsten einer eigenen Vermutung, indem er II 350, um *audendi* u halten (vgl. JB. XV 1889 S. 330), *certast qui* für *certa sequi* chreibt [so leicht auch die Vertauschung von E und T möglich ist, inde ich doch die Besserung unsicher, da der Relativsatz steif und im ndikativ gewagt erscheint]; die Parenthese reicht nun von *excesere* bis *incensae*. Neue Parenthesen sind noch eingesetzt I 697 f. *ulaeis* . . *locavit*, II 446 f. *his* . . *telis* und III 484 *nec cedit honori* = dignitati, scil. accipientis). Verworfen werden nur die zwei 'erse II 76 und III 230. Einige Lücken bezeichnet S. durch 'unkte, ohne jedoch Aposiopesen wie II 100 und III 686 hinter *ursus* von unfertigen Sätzen wie II 631 und III 340 deutlich zu interscheiden. Druckfehler sind selten zu finden: im Texte fehlt II 684 hinter *Heleni* ein Komma, da die Worte *Scyllam atque Char.* als Akk. der Richtung von *teneant cursus* abhängen sollen; a der Anm. S. 94 steht 775 statt 675.

Die Erklärungen lehnen sich teilweise eng an Ladewig an, wie chon Güthling in Burs. JB. 1890 II S. 134 bei Besprechung der rsten Auflage andeutet. Sie sind meist knapp und schlicht gealten, ja nach unserm Gefühl oft elementar, wenn sie nicht nur

angeben: II 374 *ante* Adverb, 377 *forte* Subst., 506 *requiras* potent. Konj. u. dgl., sondern auch III 453 *ne* „esortativa negativa", 456 *quin* = „ut non, consecutiva di *tanti*", 621 *visu* und *dictu* „supino". Ausführlich sind manche mythologischen Erörterungen: der Hinweis auf μύρμηξ II 7 und die Etymologie von Astyanax II 457 trägt kaum etwas zur Sache bei.

Gewissenhaft behandelt S. allerlei metrische und prosodische Dinge, besonders die Halbverse [wozu aber diese so umständlich? die verschiedenen Formen der Versreihen findet doch jeder leicht von selbst]; ferner Eigentümlichkeiten des dichterischen Sprachgebrauchs, z. T. wörtlich wie in den Stud. crit. II; einmal zu *ne credite* II 48 in Frageform „in prosa que modo?" Überraschend erklärt er I 109 f. (*Aras* Obj. und *Saxa* Präd.) und II 136 (die Worte *si fata dedissent* seien mehr im Sinne des Äneas als des Sinon gesagt), umständlich die Attract. inversa I 573 und geradezu anfechtbar II 5: von einem Verbum *narrando*, das in dem prägnanten *renovare* 3 liege, hänge *ut* 4 und *quae* 5 ab [als indirekte Frage? und was wird aus *quorum* 6?]. In sachlicher Hinsicht bietet S. das Nötigste in aller Kürze, aber nichts z. B. über *sedes Priami* II 437 und *litore* 557; auch bei *Manis* III 565 reicht der einfache Hinweis auf V. 63 nicht aus. II 504 kommt Heyne wieder zu Ehren, wenn *barbarico* = *Phrygio* gesagt sein soll [vgl. unser „Heidengeld"]. Bedenklich finde ich einzelne Zugaben wie die I 273 f. über die Herkunft des Namens Rhea. Seltsam wird auch III 80 sowie Einl. X die Landung in Delos damit motiviert, weil der Name Anius [mit kurzem a!] an Äneas anklinge, während jener Priesterkönig doch schon die Griechen vor ihrer Fahrt nach Troja bewirtet; s. Apollod. Exc. Vat. XV und dazu R. Wagner S. 183 f.

Dient der Kommentar rein dem Bedürfnis der Schüler, so soll doch auch die Wissenschaft nicht leer ausgehen. Denn außer einer ziemlich langen Einleitung, welche V.s Leben und Werke im allgemeinen und dann besonders Vorbilder, Anlage, Handlung, Sage und Tendenz der Äneis behandelt, schickt S. jedem Buche kritische Betrachtungen voraus, die meist wörtlich zu den Ergebnissen der Stud. crit. III stimmen. Neu ist S. 54 f. die Besprechung der Laokoonscenen nach Bethe (s. unten Nr. 16) und S. 7 der Hinweis auf den doppelten Plan von Buch I: 385 nenne sich Äneas aus Europa ausgeschlossen, während doch 549 f. in Sicilien eine Zuflucht offen stehe [385 nicht einfach eine Übertreibung?]. S. hofft, dafs diese kritische Beigabe auch unter den Schülern einige Leser finden werde. Zu wünschen ist das noch mehr für die Übersicht der Homernachahmungen, die er ebenfalls jedem Buche voraufschickt. Im Kommentare begegnen neben manchen Parallelen aus Dante (besonders viele zu III 24 f.) und einzelnen Analoga aus der lateinischen Prosa (I 181 und II 662 Cic. ad Att. XI 24, 4 und XII 3, 1) höchstens allgemeine Hinweise wie II 423, wo V. wie Homer nur dialektische Unterschiede zwischen

er trojanischen und der griechischen Sprache anzunehmen :heine.

!) P. Vergili Maronis Aeneis. Für den Schulgebrauch erklärt von O. Brosin. II. Bändchen: Buch III und IV. — III. Bändchen: Buch V und VI. Dritte Auflage, besorgt von L. Heitkamp. Gotha, Fr. A. Perthes, 1892. S. 139—423. 1,30 und 1,80 M. — Vgl. H. Kern, N. Phil. Rundsch. 1892 S. 264.

Eine geschickte und mafsvolle Bearbeitung im Geiste des erfassers. Der Text ist nicht verändert, so viel ich sehe. Nur hlt der verdächtigende Stern vor den jetzt auch mit Erklärungen :dachten Versen IV 256/8, 280, 327/30, 375, V 120 zweite Hälfte, 77, VI 743/4 (jetzt vor 748 gestellt), 764/5, 802/3, 885/6 *sic* . *lustrant* und 900 f., wo H. allein zu 901 bemerkt: „Der Vers :heint aus III 277 hierher geraten zu sein". Auch bei III 703 f. ildert er Br.s Ausstellungen, während er zu IV 416 f. leise krisierend zufügt: „Man vermifst einen Übergang ungefähr gleichen ıhalts wie V. 8".

Im Kommentar sind viele Fragen und die meisten Anfühıngen der allgemeinen Bemerkungen beseitigt, auch einzelne anere Anmerkungen. Entbehrlich wären wohl auch breite Erkläıngen grammatischer Dinge wie der Wunschpartikel *si* VI 187 nd die teilweise bedenklichen Etymologieen V 76. 208. 702 und 01, vielleicht auch die 825f., wo übrigens *Thalia* unerklärt bleibt. achzutragen ist sonst wenig; allenfalls ein Grund für *cum* IV 514, n „dann" vor *tulisset* IV 679, die Beziehung des *tibi* V 797. das 'esen der Gorgonen VI 289 und ähnliche Kleinigkeiten. Vielerlei ıt H. schon freigebig zugefügt; z. B. kurz IV 202 *florentia* scil. *ant* „prangten" oder ausführlicher 588 *sine remige portus* „Der nterschied der Numeri drückt aus: ohne einen einzigen R. :n ganzen Hafen". Auch anderwärts betont H. dichterische Feinheiten ie den Parallelismus III 326. VI 152 u. o., den Chiasmus III 585, e Stellung am Versende III 462, die Zischlaute III 534 und V 866, :ren Häufung die Brandung versinnliche, die Wiederholung des amens V 323, welche die Reihenfolge einpräge, und besonders t den Stabreim, den er III 458 wie VI 892 durch „meiden und iden" wiedergeben lehrt und VI 767 als Grund betrachtet, wesılb Procas als nächster (*proximus*) genannt sei. Überraschend eit geht die Ausdeutung III 517 „Der majestätische Gang des erses versinnlicht die stolze Pracht unsers gröfsten Sternbildes. ie drei Stäbe *Ar*, *Aur*, *Or* entsprechen den drei Sternen im Gürtel :s Orion". Auch Übersetzungen sind mehrfach neu hinzugeommen, je nach dem Tone des Urtextes nüchtern wie III 138 *rrupto caeli tractu* „unter dem verderblichen Einflusse des Himelsstriches", IV 483 *monstrata* „empfohlen", oder gewählt wie ' 135 *sonipes* etwa „der Rappe", mit welcher Bezeichnung wir nsere Balladendichter] die Vorstellung eines mutigen Tieres ver-

binden, und VI 739 *exercentur poenis* „leiden Pein“ nach Ev. Luc. 16, 24. Wie hier benutzt H. auch anderswo gern bekannte Parallelen, manchmal freilich etwas umständlich eingeführt. So vergleicht er zu *Graium populos* VI 588 „die Kraniche des Ibykus Str. 11, wo der Griechen Völker zu demselben Zwecke versammelt sind auf dem Isthmos wie hier in Olympia, der Stadt im Herzen von Elis“. Den Wortlaut der Anmerkungen Br.s bessert er gelegentlich wie III 61 *classes* „Schiffe“ in „Geschwader“ (eine Erklärung folgt aber erst IV 313), V 10 f. „Motivierung“ in „Begründung“, IV 117, V 530 u. o. „Im D. der Positiv“; noch nicht das Tempus zu *fugit* V 243 und den Kasus neben *figit* VI 159. In der Sacherklärung weicht er selten ab wie IV 357 *utrumque caput*, sc. *meum et tuum* oder V 721 über die Fahrt des Wagens der Nacht. In dieser Hinsicht wäre wohl für eine neue Auflage noch einiges andere neu zu erwägen.

13) Vergils Äneide. Buch III, V, VII, II. In freien Stanzen übersetzt von Emil Irmscher. Leipzig, G. Fock, 1889. 1890. 1891. 1892 = 17. bis 20. Jahresbericht der Zeidlerschen Realschule in Dresden. — Vgl. WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 129; H. Ziemer, JB. über d. höh. SchW. III—V.

Diese Fortsetzungen der Arbeit Irmschers, deren Anfang im JB. 1889 S. 351 angezeigt ist, habe ich nicht erhalten.

14) Karl Troost, Seebilder aus Vergil. Versuch einer im Goethischen Sinne „identischen“ Übersetzung. Jahresbericht des städt. kath. Progymn. zu Frankenstein i. Schl. 1892; auch im Verlag von G. Fock in Leipzig.

Gegen Ende seiner Notizen und Abhandlungen zum west-östlichen Divan unterscheidet Goethe drei Arten von Übersetzungen und bezeichnet als höchsten und letzten Standpunkt den, „wo man die Übersetzung dem Original identisch machen möchte“; sie führe, ja treibe uns an den Grundtext hinan und erleichtere daher höchlich dessen Verständnis. Diesen hohen Zweck verfolgt Tr. mit seiner „stilhaften“ Übersetzung von A. I 81—156, III 548—587, VIII 671—728 und V 104—285. Gute Übersetzung ist für die Schule wichtiger als Text- und „Culex“-Forschung, meinen die Vorbemerkungen. Vofs sei trotz aller Verbreitung nicht trefflich; auch W. Binder nicht, dessen Übersetzung schon in 5. Auflage vorliegt. Hertzberg, dem noch keine zweite Auflage zu teil geworden, und Bock (s. JB. 1889 S. 348) seien schwer zu übertreffen. Doch gelte es mit immer neuen Versuchen einer klassischen Verdeutschung vorzuarbeiten, zumal fast jeder Schüler jetzt eine schlechte benutze.

Die vorliegende Probe zeigt frischen Wurf, aber durchaus gut ist sie nicht zu nennen. Der Hexameter hat unnötig viel Daktylen: leichte Änderung vertrüge wohl I 127 „unterdessen“ (lieber „indessen“), I 152 „Gefährte“, III 575 „Berges“, V 148 „erklinget“

u. a., wo der Vers ohne e in der Endsilbe kräftiger wird. In I 110 „wo in dem sandigen Boden wütet die Brandung" stört ein Trochäus, der verschwindet, wenn man das Verb ans Ende stellt. Unlesbar erscheint I 159:

„So sank nieder des Ozeans Brausen, als unter heiterem Himmel",

bis man entdeckt, dafs auch VIII 730, V 122 und 224 „siebenfüfsige Bestien" mit unterlaufen. Der Ton des Grundtextes ist meist glücklich getroffen. Von Einzelheiten säbe ich lieber vermieden I 82 das zweisilbige „thuen", 96 „des Todes erliegen", 105 und 137 das transitiv statt reflexiv gebrauchte „bäumen", VIII 721 „Festesaltäre" und die Betonung „Cymothoë" I 149, „Sagaris" V 264 und „Morlner" VIII 730. Steif ist Ausdruck und Wortstellung III 568f.:

„Endlich schont mit dem scheidenden Tage der Müden die Windsbraut,
Und an den Strand der Cyklopen der Kiel, der irrende, gleitet".

Unschön klingt, abgesehen von der schief eingefügten Anaphora, der Satzbau und Rhythmus V 238f.:

„Und es erhört sein Gebet in den Tiefen der Reigen des Phorkus,
Hören die Nereiden und Panopea die Jungfrau".

In sachlicher Hinsicht ist die Übersetzung unklar V 162 „zu mir her" für das hinweisende *huc*, frei 194 „ha, sie nicht" für *quamquam o,* erweitert 263 „Zierde im Frieden und Ehre" und verkehrt 265 „vielfach umwand ihre Schultern die Last" = *loricam . . ferebant multiplicem conixi umeris.* Falsch ist auch I 155 „schmiedet" statt „liefert", *ministrat*, ohne dafs ein Druckfehler anzunehmen wäre wie bei „Rissen" 153 st. „Riffen". Unverständlich bleibt mir III 588 (wie in der Prosaübersetzung S. 11):

„Und der Schleier der Nacht hielt Mond und Stunden umfangen"

für *et lunam in nimbo nox intempesta tenebat.*

Sinnige Anmerkungen bringen mancherlei Parallelen und Belege bei, nicht nur aus Shakespeare, Schiller, Heine u. a. Dichtern, sondern auch aus Prosaikern, z. B. zu V 119 resp. VIII 695 Cic. Verr. V 89 *urbis instar*, ja zu I 85 f. *creberque procellis Africus* Kleins Witterungskunde S. 75 f. Für die Wiedergabe seemännischer Ausdrücke hat E. Lübeck aus Hamburg Hülfe geboten. Ihn citiert Tr. auch zu VIII 710, was ich jedoch nicht recht verstehe. Denn was soll hier „das Rack, eine einfache oder gekreuzte Tauschlinge, welche, Mast und Rah umschliefsend, beide aneinander fesselte"? Ob die *funes* „Schoten" sein sollten, ist mir allerdings schon lange bedenklich vorgekommen, da man diese für schnelle Fahrt doch wohl eher anzieht als lockert. Aber mufs denn V. überall genau Bescheid wissen und unfehlbar sein, selbst im Seewesen? Auch Tr. scheint Landratte zu sein, sodafs uns unklar bleibt, weshalb er gerade *Seebilder giebt.*

B. Zur Entstehungsgeschichte und Quellenkunde.

15) Ferd. Noack, Die erste Äneis Vergils. Hermes 27 (1892) S. 407—445.

Im J. 25 schrieb V. kleinmütig an Augustus, er könne keine Probe seiner Äneis schicken: die Sache sei lediglich begonnen (Macrob. I 24, 11). Das klingt nach mehr als vierjähriger Arbeit auffällig, wird aber begreiflich, wenn damals ein wesentlich neuer Plan gefafst war und nach einer Prosaskizze „particulatim", wie Donat meldet, ausgeführt wurde. Ihn kennt schon Prop. III 34, 50 f. Der alte Entwurf wurde aufgegeben, obgleich er in der Hauptsache fertig ausgearbeitet und wohl gelungen war, da ein einheitliches Werk, auf einen grofsen Gedanken aufgebaut (*Augustum laudare a parentibus*), geschickt anfing, straff fortschritt und phantastisch schlofs. Diese erste Äneis ist ziemlich rein erhalten in unsern Büchern I, II, IV und VI. Sie sind bis auf einzelne Zusätze nachweisbar alt (vor 25 anzusetzen), enthalten keine chronologischen Widersprüche (wie die Bücher III und V), schliefsen sich im einzelnen eng der Odyssee an (die andern 8 mehr der Ilias) und folgen im Grundgedanken einer besonderen einheitlichen Vorlage, nämlich Naevius, während der Stoff sonst aus mehreren andern Quellen, selbst nichtrömischen, zusammengetragen und zurechtgebogen ist.

So ungefähr lautet das bestechende Ergebnis der flotten Studie Noacks, der auf den Grundlagen von Conrads, Schüler, Sabbadini u. a., die er gewissenhaft besichtigt und berichtigt, unternehmend weiterbaut und von verschiedenen Seiten her „zu einem bestimmten Abschlufs" gelangt. Was ist davon zu halten?

In der Quellenfrage geht N. vom IV. Buche aus. Hier stützt er sich wesentlich auf E. Maafs, der in seiner Commentatio mythographica (Ind. schol. von Greifswald, W.-S. 1886/7) S. XVII f. nachweist, dafs Ovid F. III 545 f. die von V. übergangene Geschichte Karthagos nach dem Tode der Dido nachträgt, indem er Anna vor Iarbas fliehen (s. A. IV 35 f. und 320 f.) und zuletzt nach Latium gelangen läfst. Als gemeinsame Quelle bietet sich nach D. Serv. IV 9 Naevius, der für die Einleitung seines Punierkrieges passend die Erbfeindschaft zwischen Rom und Karthago erfand [1].

So sieht N. trotz L. Müller, Qu. Ennius S. 147 f. und Quaest. Naev. S. XXIII vor der Ennius-Naevius-Ausgabe 1884, jetzt bewiesen, was früher u. a. schon Vahlen, Ennius S. XXV, von der

[1]) Auch die Amme Barce A. IV 632, welche die Verwünschungen der Dido anhört, die später von den Barciden Hamilcar und Hannibal vollstreckt werden, möchte Maafs auf Naevius zurückführen. Die Thatsache, dafs Äneas bei V. (vgl. I 265 f. zu IV 620; anders VI 764) die Dido nur drei Jahre überlebt, bei Ovid (557 und 575) länger, scheint weder M. noch N. zu kümmern.

Dido-Episode annahm: tota Naeviana est. „Sie war geschaffen im engsten Zusammenhang mit Roms Krieg mit Karthago und war nur in dieser Verbindung von Bestand und verständlich“. Schon gleich nach Naevius hatte die römische Chronologie, deren ersten bescheidenen Ansprüchen zu genügen Naevius den Romulus zum Enkel des Äneas gemacht hatte (D. Serv. I 273), Troja und Karthago bereits zu weit getrennt, als daſs für Dido noch Platz geblieben wäre: später giebt sich die römische Anna aus Liebe zu Äneas, der sie verschmähte, den Tod, den Flammentod der Dido; vgl. Varro bei Serv. IV 682 und V 4. Naevianischen Ursprung folgert N. ferner für den Seesturm und die Fürbitte der Venus in A. I aus D. Serv. I 170 und 198 (Macr. VI 2, 31). Freilich hat V. ein anderes Ziel im Auge als Ennius, da er eine Gelegenheit sucht, das lyrische Motiv von A. IV eingehend zu behandeln und vor allem A. II einzufügen. Auch dieses Buch erscheint von Naevius abhängig. Daſs eine ausführliche Darstellung vom Falle Trojas nachgedichtet ist, bezweifelt Noack nicht, wenn auch die Benutzung des „mythographischen Handbuchs“ noch nicht erwiesen sei[1]). Mancherlei habe V. selbständig ausgestaltet: so erlebe Äneas die Iliupersis mit, um sie der Dido erzählen zu können; so erscheine und weissage Creusa dem Gatten, der einsam zurückkehre, wodurch es möglich wurde, die Beuteverteilung wenigstens zu berühren. Der Grundgedanke jedoch sei aus Naevius entlehnt. Vgl. auſser D. Serv. II 797 und III 10 (= Naev. Fr. 5 B., wo *urbi* st. *ubi* gelesen wird) sowie Fr. 7 und 10 B. (= IX und X M.) zu A. I 647 die Hauptstelle aus Non. 335, 2 resp. 474, 6: *blande et docte percontat Aeneam, quo pacto Troiam urbem liquerit*. N. hält es für das wahrscheinlichste, daſs Dido diese Frage gestellt habe. Nonius schreibt allerdings das Bruchstück beidemal dem zweiten Buche des Naevius zu, und ihm folgt Bährens. Aber Müller selber setzt es ins erste, wohl weil er das zweite der Geschichte der Republik vorbehält. Da meint nun Noack ganz richtig: dann kann es eben so gut früher von Dido gesagt sein, wie später vom König Latinus, dem es Müller S. XXV zuweist. Endlich sieht N. auch in A. VI Gedanken verwertet, die Naevius bot. Dieser hat die cimmerische Sibylle seiner Heimat Cumae nicht übergangen (s. Maaſs, De Sib. indic. S. 33), aber den Äneas auch zu den campanischen Inseln Prochyta (D. Serv. IX 712) und Aenaria

---

[1]) Diese Bemerkung scheint sich gegen E. Bethe zu richten, der im Hermes 26 (1891), besonders S. 607 Anm. 1, bei Besprechung der gemeinsamen Quelle für Proklos und Apollodor (s. u. Nr. 16) leugnet, daſs Vergil die alten Epen unmittelbar benutzt habe. Dies nahm Noack in seiner „Iliupersis“ (Diss. inaug. Gissae 1890. 99 S. 8) an, indem er S. 58 A. II 787 f. auf Lesches zurückführen wollte; vgl. Paus. X 26, 1. Sonst liefert uns diese Diss. auſser Kleinigkeiten (S. 7[2] zu A. III 15 f.) keine Ausbeute, da sie nur einen Ausschnitt des groſsen Stoffkreises giebt: sie handelt de Euripidis et Polygnoti quae ad *Troiae excidium spectant* fabulis.

(Plin. N. h. III 12, 82: *ab statione navium Aeneae*) geführt wie Ov. Met. XIV 89 f., der sonst Vergil genau folgt. „Es bleibt nicht mehr viel [?] im VI. Buche: der Gang zur Unterwelt, die Nekyia und die Prophezeiung von Roms künftiger Gröfse ... gehört Vergil", wenn die Anregung zu letzterer nicht etwa aus Fabius Pictor stammt, bei welchem Äneas seine Zukunft im Traume vorhersieht.

Dies sind die Quellen, aus denen sich der bröcklige Mörtel netzen liefs, mit dem N. sein hochragendes Werk verfestigte. Die Bausteine sind grofsenteils wohlbekannter und vielversuchter Stoff, dessen zweckmäfsige Verwendung man dankbar anerkennen wird, wenn der Bau hält. Ich fürchte aber, er ist nicht lückenlos und sachlich stark genug, um uns für immer beruhigt einziehen zu lassen. Und wenig einladend erscheint mir das Portal, das uns aufgethan wird, wenn schliefslich in I 8—11 das Prooemium der ersten Äneis noch blofsliegen soll: hier vermisse ich eine deutliche Charakterisierung des Helden, da *insignem pietate virum* doch wohl konzessiven Sinn behält.

Was N. sonst noch Neues zur Entstehungsgeschichte der Äneis vorbringt, kann ich hier nicht alles wiedergeben. Einige wichtige Einzelheiten mögen genügen. Die Bücher III und V fallen in die letzten Jahre des Dichters, hinter VII (dies also früher abgefafst, als Sabb. meint) und VIII, vielleicht auch hinter XI und XII. Dagegen setzt N. die B. IX und X gleichzeitig mit III und V an, nicht früher, namentlich weil V. die ursprünglich an Latiums Küste haftende Sage vom Schiffsbrande V 604 f. nach Sicilien verlegt und dann nochmals verwertet hat, wo eigentlich ihr Platz war, nämlich IX 106 f., als sekundäre Episode phantastisch eingekleidet. Mit Recht betont N. ferner, dafs man auf zeitgeschichtliche Anspielungen einzelner Stellen keine Datierung des ganzen Buches bauen dürfe. Das zeigt er namentlich an B. VI, dem nachträglich V. 788—807 und 854 f. (nach Hor. I 12; vgl. Kiefsling) zugesetzt sei. In dieser Hinsicht geht er mir noch nicht weit genug: wie in VI 724 f. nach 716 f., so sehe ich auch in II 335 nach 266, 506 f. nach 501 u. ö. deutliche Kontamination. Wenn er S. 426 findet, dafs uns das IV. Buch einheitlich entgegentrete, so übersieht er vielleicht mit Absicht den zweiten Teil von Schülers sonst viel citierter Arbeit. Dagegen wundert mich, dafs er die Vermutung G. Kettners (s. JB. VIII 172) ganz übergeht, den er nur einmal gelegentlich nennt. Läfst er doch wie dieser B. III und V in einem Zuge entworfen und dann um IV herumgelegt sein. Die Wiederkehr des Äneas nach Sicilien ist im III. B. nicht vorbereitet, wie N. S. 418 behauptet [dort fehlt nur das Totenfest], sondern überrascht und stört jetzt im V. Wie einfach löst endlich die Annahme eines einmaligen Aufenthalts in Sicilien die Schwierigkeiten, welche N. in den Widersprüchen zwischen der Jahreszahl und Jahreszeit V 626 und I 755 f., IV 309 f., 430 f. oder V 814 f. und VI 338 f. anerkennen mufs!

Wenn der Dichter grundstürzend seinen Plan ändern konnte, wird er vermutlich in Nebendingen auch später noch Neuerungen versucht haben, die sein notorisch weicher, schwankender Sinn nötig finden mochte. S. 421 f. berechnet N. in sorgsamen Tabellen die vom Dichter in seiner Disposition befolgte Chronologie: wie für die Ereignisse der Bücher VII—XII im ganzen 4 + x (VII 615 f. —VIII 17) + 20 Tage herauskommen, so für die ganze Handlung von der Auswanderung bis zum Tode des Äneas 7 + 3 (I 266) Jahre. Und doch findet er es unmöglich, die Irrfahrten in III auf die 7 Jahre zu verteilen; vgl. hierzu auch meine Bemerkung im Anhange zu III 1. Ja, er glaubt die Erlebnisse von Thracien [Troja] bis Actium auf einen Sommer verrechnen zu sollen, sodafs Äneas schon im zweiten Frühjahr zu Drepanum lande. Hiernach nimmt er selbst für die letzten Bücher noch an, dafs der Dichter nicht alles klar anschaute und ausdrückte. Warum ist also wohl Kettners Aushülfe verschmäht?

16) E. Bethe, Vergilstudien. I. Die Laokoonepisode. Rhein. Mus. 46 (1891) S. 511—527.

In Vergils Iliupersis veranlafst Sinon vor der Stadt die Troer zur Aufnahme des hölzernen Pferdes wie bei Quintus Smyrn. XII 375, Tryphiod. 250 f., Tzetzes Posthom. 684 f., Palaephatus 17 und Eustath. zu δ 244. Nach einer andern Fassung, welche Hom. ϑ 500, Euripides Troj. 511 f. und die Apollodorexcerpte[1]) geben, ziehen die Troer das Pferd in die Stadt vor den Königspalast, um erst dann zu beraten, was man mit dem Kolofs anfangen soll, während Sinon nur dessen Aufnahme in der Stadt vom Sigeum aus anzeigt (Marcianusschol. zu Lycophr. 344: *ἔπεμψαν Σίνωνα σημᾶναι αὐτοῖς, ὅταν καιρὸς γένηται τοῦ ὑποστρέψαι*). Auf Grund dieser zweiten Fassung nun hat V. nach B.s Ansicht die dem sonstigen Zusammenhange widersprechenden Laokoonscenen 40—56 und 199—233 später eingelegt, und zwar so, dafs er die V. 35 f. aus dem ersten Entwurfe beibehielt, aber schief *pelago praecipitare* 36 für das naturgemäfse *κατὰ πετράων βαλέειν* der Vorlage einsetzte und V. 201 zufügte, um wenigstens äufserlich die Identität des Lokals herzustellen und, damit jede

---

[1]) Vgl. Rich. Wagner, Epitoma Vaticana ex Apollodori bibliotheca. Lipsiae 1891 S. 230 f. Diese wichtige Neuheit beleuchtet auch andere Punkte im Vergil, namentlich in den gründlichen Quellenuntersuchungen des Herausgebers. Aufser den im Register unter *Αἰνείας* und „Vergilius“ nachgewiesenen Hauptsachen nenne ich noch die Angaben über Anius, Caeneus, Helenus (XXII 8 mit Deidamia, der Mutter des Pyrrhus, verheiratet), Lethe, Palamedes, Phoenix, Pirithous, Tantalus, den Tod des Priamus (A. II 506—557 nach Lesches?) und die *pietas* des Äneas (S. 238). A. II 254 f. folgt V. wie Apollodor nicht dem Proclus, wohl aber 402 f., wo Ap. der jüngeren Fassung des Callimachus (Schol. Hom. Ν 66) nahesteht. Was W. S. 210 u. 238 über Glaucus' Tod (A. VI 483) sagt, halte ich für unsichere Folgerungen; *vgl. Hom. Ρ 216.*

Kritik verstumme, für die Leichtgläubigkeit der Troer eine ausreichende (zweite!) Motivierung zu schaffen. „So setzt der Maler in eine schon durchgearbeitete Komposition noch eine Figur aus einem älteren Entwurfe ein, ohne sie gleich in jeder Einzelheit mit der neuen Umgebung zu verbinden". Bei einer endgültigen Überarbeitung hätte wohl V. noch wesentlich geändert, zugesetzt oder gestrichen, obgleich auch in den durchaus vollendeten Eklogen noch einige Fugen unverdeckt klaffen [s. o. S. 91 f.] und „sein Kunstsinn nicht grofs genug war, ihn Einzelheiten, die er mit Liebe ausgeführt hatte, aus Rücksicht auf die Wirkung des Ganzen unbarmherzig aufopfern zu lassen".

B. thut einen wesentlichen Schritt über C. Roberts „Bild und Lied" hinaus und überholt auch R. Försters Laokoonstudien (s. JB. 1891 S. 360), die er nicht kennt, insofern, als er zeigt, wie leicht sich die zwei Scenen ausheben lassen, zumal da 233 ein Halbvers ist. Ich möchte zur Unterstützung seiner auch von Noack vertretenen Annahme noch betonen, dafs 234 die Person in *dividimus* gegen *ferunt* 230 wechselt und dafs der Bericht in beiden Scenen kurz abbricht; vgl. meine Anm. zu 55 und 225.

17) F. Noack bespricht und modifiziert in den Götting. Gel. Anzeigen Nr. 20 vom 1. 10. 1892 auf S. 769—812 die Ergebnisse von Franz Kehmptzow, De Quinti Smyrnaei fontibus ac mythopoeia (Diss. inaug. Kiel 1891. 72 S. 8). Dabei kommt er auch mehrfach auf V. zu sprechen, wie bereits Kehmptzow S. 52, 56 und 68 f. Dem „gelehrten" Quintus lagen die alten Werke des epischen Cyklus nicht mehr vor, wohl auch kein varianten- und schilderungsreiches mythographisches Handbuch, sondern vermutlich nur ein sehr schlichtes Gerippe, am ähnlichsten vielleicht dem Auszug der Apollodorschen Bibliothek. Als Hauptvorlage benutzte er nach zweckbewufsten Sammlungen Homer, aufserdem Hesiod, Euripides und Sophokles, Apollonius und Lykophron nebst ihren Kommentaren, endlich vielleicht Ovid (für die ὅπλων κρίσις und die Memnonscene) und sicher Vergil, und zwar trotz Köchly [illegible] Widerspruch im Urtexte[1]). Den überzeugenden Beweis hierfür entnimmt N. daraus, dafs sich Quintus nicht nur viele Einzelheiten aus A. II für Buch XII und XIII, einzelne auch aus A. [illegible] und XII für B. I u. a. angeeignet hat, sondern auch V.s eigenes Werk, namentlich die Laokoon-Episode mit ihrer absonderlichen Disposition. So verdankt Calchas dem V. den Ruhm, den [illegible] des Rosses angeregt zu haben, da nach V. 44 Sinon den [illegible] nicht dem Odysseus zuschreiben konnte (S. 811 Nachtrag).

[1]) Eine griechische Übersetzung, wie sie Meineke, Anal. Alex. 378 [illegible] die Georgica annimmt, gab es für die Äneis nicht; s. Dunger, Dictys-Septimius 20. Auch Tryphiodor kennt und benutzt unmittelbar den V., wie [illegible] im Hermes 1892 S. 457 f. ausführt.

einer mittelbaren Benutzung V.s, etwa durch das Werk des vielbesprochenen Pisander, der höchstens A. II dem V. nachgedichtet haben könnte, ist nach N. nicht mehr zu reden. Auch V.s Abhängigkeit von Euphorion läfst sich aus dem, was wir sonst von dessen Troika wissen (G. Knaack, N. Jahrb. f. Phil. 137 (1888) S. 146 f.), nicht nachweisen; so N. S. 796[4]) gegen R. Försters Annahme, über die JB. 1891 S. 361.

18) Gotthold Ettig, Acheruntica sive descensuum apud veteres enarratio. Leipz. Stud. XIII 2 (1891) S. 249—410.

Der Verf. verfolgt seinen Gegenstand in der klassischen Litteratur bis auf Lucian und Ausonius herab. Dabei wird auch V. gebührend bedacht. Zunächst durch allerlei verstreute Hinweise auf Parallelen seiner Vorgänger und Nachahmer. So betrachtet E. namentlich S. 316[6]) die Orpheusepisode G. IV 452 f., die nicht nur in Senecas Herkulesdramen wiederholt anklinge, sondern auch bei Ovid Met. X Anfang, obwohl dieser auch die alexandrinische Vorlage (Nicanders Ophiaca? s. Macr. V 22, 9 f.) gelesen haben werde. Im Zusammenhange wird S. 349—360 die Nekyia des Äneas behandelt und auch W. Ribbecks Anhang mehrfach ergänzt: zu A. VI 247 f. und 601 vgl. Apoll. Rhod. III 1207 f. und 62 f., zu 641 und 657 Pind. Ol. II 61 f. und Fragm. 107, 4 f. B.; auch zu 265 (*Chaos* = Orcus) Pseudo-Plat. Axioch. 372 A und Hes. Theog. 814[1]).

In der Auswahl und Verwertung seines Stoffes findet E. den Dichter unvergleichlich geschickt; weniger stark im Erfinden. Neu nennt er in seiner Musterung der Fortschritte V.s, abgesehen von Kleinigkeiten wie dem einschläfernden Klofs und dem goldenen Zweige[2]), namentlich die später viel nachgeahmte Enkelseelenschau.

---

[1]) „Phantasien griechisch-orphischen Ursprungs“ enthält auch das jüngst in einem ägyptischen Grabe gefundene Bruchstück der Apokalypse des Petrus (mit dem Bruchstück des Petrus-Evangeliums hrsg. von Ad. Harnack. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1893), deren Verf. ein Vorläufer Dantes ist, indem er Himmel und Hölle schaut und schildert. Könnten hier etwa noch Spuren von Vergils Quellen hervortreten? Der Ort der Gerechten strahlt im hellsten Sonnenglanze (vgl. A. VI 640). Dem entsprechend tragen die Bewohner leuchtendes Gewand (*nivea vitta* 665?), wie umgekehrt die Leute in der Hölle dunkles. Während vorher Engel die Strafe vollziehen, leiden die Sünder in V. 27 μαστιγόμενοι ὑπὸ πνευμάτων πονηρῶν (vgl. Tisiphone 555 und 571). Im Ort der Qual findet sich ein grofser Pfuhl, gefüllt mit aufsiedendem Kote (βορβόρου, zu 462 oder 550?). Einzelheiten führt „Petrus“ 21, 25 und 26 mit εἶδον ein, wie die Sibylla 582 und 585 mit *vidi*.

[2]) Vgl. Schwartz, Indogermanischer Volksglaube S. 71 f.: bei den Kelten heifst die Mistel „Goldbaum“. Kecks Gleichsetzung von Mistel und Goldzweig verwirft E. S. 359 Anm. 3, obwohl er S. 258 nicht abgeneigt scheint, die Mistel für das hülfreiche Gewächs zu halten, das nach orientalischer Sage (Jeremias, Die babylonisch-assyrischen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode. Leipzig 1887) König Nimrod bei seiner Fahrt in die Gefilde der Seligen, wo er seinen Ahnen Noa befragen will, vom Baumwipfel pflückt.

Kritik verstumme, für die Leichtgläubigkeit der Troer eine ausreichende (zweite!) Motivierung zu schaffen. „So setzt der Maler in eine schon durchgearbeitete Komposition noch eine Figur aus einem älteren Entwurfe ein, ohne sie gleich in jeder Einzelheit mit der neuen Umgebung zu verbinden". Bei einer endgültigen Überarbeitung hätte wohl V. noch wesentlich geändert, zugesetzt oder gestrichen, obgleich auch in den durchaus vollendeten Eklogen noch einige Fugen unverdeckt klaffen [s. o. S. 91 f.] und „sein Kunstsinn nicht grofs genug war, ihn Einzelheiten, die er mit Liebe ausgeführt hatte, aus Rücksicht auf die Wirkung des Ganzen unbarmherzig aufopfern zu lassen".

B. thut einen wesentlichen Schritt über C. Roberts „Bild und Lied" hinaus und überholt auch R. Försters Laokoonstudien (s. JB. 1891 S. 360), die er nicht kennt, insofern, als er zeigt, wie leicht sich die zwei Scenen ausheben lassen, zumal da 233 ein Halbvers ist. Ich möchte zur Unterstützung seiner auch von Noack vertretenen Annahme noch betonen, dafs 234 die Person in *dividimus* gegen *ferunt* 230 wechselt und dafs der Bericht in beiden Scenen kurz abbricht; vgl. meine Anm. zu 55 und 225.

17) F. Noack bespricht und modifiziert in den Götting. Gel. Anzeigen Nr. 20 vom 1. 10. 1892 auf S. 769—812 die Ergebnisse von Franz Kehmptzow, De Quinti Smyrnaei fontibus ac mythopoeia (Diss. inaug. Kiel 1891. 72 S. 8). Dabei kommt er auch mehrfach auf V. zu sprechen, wie bereits Kehmptzow S. 52, 56 und 68 f. Dem „gelehrten" Quintus lagen die alten Werke des epischen Cyklus nicht mehr vor, wohl auch kein varianten- und schilderungsreiches mythographisches Handbuch, sondern vermutlich nur ein sehr schlichtes Gerippe, am ähnlichsten vielleicht dem Auszug der Apollodorschen Bibliothek. Als Hauptvorlage benutzte er nach zweckbewufsten Sammlungen Homer, aufserdem Hesiod, Euripides und Sophokles, Apollonius und Lykophron nebst ihren Kommentaren, endlich vielleicht Ovid (für die ὅπλων κρίσις und die Memnonscene) und sicher Vergil, und zwar trotz Köchlys Widerspruch im Urtexte[1]). Den überzeugenden Beweis hierfür entnimmt N. daraus, dafs sich Quintus nicht nur viele Einzelheiten aus A. II für Buch XII und XIII, einzelne auch aus A. XI und XII für B. I u. a. angeeignet hat, sondern auch V.s eigenstes Werk, namentlich die Laokoon-Episode mit ihrer absonderlichen Disposition. So verdankt Calchas dem V. den Ruhm, den Bau des Rosses angeregt zu haben, da nach V. 44 Sinon den Einfall nicht dem Odysseus zuschreiben konnte (S. 811 Nachtrag). Von

[1]) Eine griechische Übersetzung, wie sie Meineke, Anal. Alex. 370, für die Georgica annimmt, gab es für die Äneis nicht; s. Dunger, Dictys-Septimius 20. Auch Tryphiodor kennt und benutzt unmittelbar den V., wie Noack im Hermes 1892 S. 457 f. ausführt.

einer mittelbaren Benutzung V.s, etwa durch das Werk des vielbesprochenen Pisander, der höchstens A. II dem V. nachgedichtet haben könnte, ist nach N. nicht mehr zu reden. Auch V.s Abhängigkeit von Euphorion läfst sich aus dem, was wir sonst von dessen Troika wissen (G. Knaack, N. Jahrb. f. Phil. 137 (1888) S. 146 f.), nicht nachweisen; so N. S. 796[4]) gegen R. Försters Annahme, über die JB. 1891 S. 361.

18) Gotthold Ettig, Acheruntica sive descensuum apud veteres enarratio. Leipz. Stud. XIII 2 (1891) S. 249—410.

Der Verf. verfolgt seinen Gegenstand in der klassischen Litteratur bis auf Lucian und Ausonius herab. Dabei wird auch V. gebührend bedacht. Zunächst durch allerlei verstreute Hinweise auf Parallelen seiner Vorgänger und Nachahmer. So betrachtet E. namentlich S. 316[6]) die Orpheusepisode G. IV 452 f., die nicht nur in Senecas Herkulesdramen wiederholt anklinge, sondern auch bei Ovid Met. X Anfang, obwohl dieser auch die alexandrinische Vorlage (Nicanders Ophiaca? s. Macr. V 22, 9 f.) gelesen haben werde. Im Zusammenhange wird S. 349—360 die Nekyia des Äneas behandelt und auch W. Ribbecks Anhang mehrfach ergänzt: zu A. VI 247 f. und 601 vgl. Apoll. Rhod. III 1207 f. und 62 f., zu 641 und 657 Pind. Ol. II 61 f. und Fragm. 107, 4 f. B.; auch zu 265 (*Chaos* = Orcus) Pseudo-Plat. Axioch. 372 A und Hes. Theog. 814[1]).

In der Auswahl und Verwertung seines Stoffes findet E. den Dichter unvergleichlich geschickt; weniger stark im Erfinden. Neu nennt er in seiner Musterung der Fortschritte V.s, abgesehen von Kleinigkeiten wie dem einschläfernden Klofs und dem goldenen Zweige[2]), namentlich die später viel nachgeahmte Enkelseelenschau.

---

[1]) „Phantasien griechisch-orphischen Ursprungs" enthält auch das jüngst in einem ägyptischen Grabe gefundene Bruchstück der Apokalypse des Petrus (mit dem Bruchstück des Petrus-Evangeliums hrsg. von Ad. Harnack. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1893), deren Verf. ein Vorläufer Dantes ist, indem er Himmel und Hölle schaut und schildert. Könnten hier etwa noch Spuren von Vergils Quellen hervortreten? Der Ort der Gerechten strahlt im hellsten Sonnenglanze (vgl. A. VI 640). Dem entsprechend tragen die Bewohner leuchtendes Gewand (*nivea vitta* 665?), wie umgekehrt die Leute in der Hölle dunkles. Während vorher Engel die Strafe vollziehen, leiden die Sünder in V. 27 *μαστιγόμενοι ὑπὸ πνευμάτων πονηρῶν* (vgl. Tisiphone 555 und 571). Im Ort der Qual findet sich ein grofser Pfuhl, gefüllt mit aufsiedendem Kote (*βορβόρου*, zu 462 oder 550?). Einzelheiten führt „Petrus" 21, 25 und 26 mit *εἶδον* ein, wie die Sibylla 582 und 585 mit *vidi*.

[2]) Vgl. Schwartz, Indogermanischer Volksglaube S. 71 f.: bei den Kelten heifst die Mistel „Goldbaum". Kecks Gleichsetzung von Mistel und Goldzweig verwirft E. S. 359 Anm. 3, obwohl er S. 258 nicht abgeneigt scheint, die Mistel für das hülfreiche Gewächs zu halten, das nach orientalischer Sage (Jeremias, Die babylonisch-assyrischen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode. Leipzig 1887) König Nimrod bei seiner Fahrt in die Gefilde der Seligen, wo er seinen Ahnen Noa befragen will, vom Baumwipfel pflückt.

Das ganze Bild der Unterwelt vollends stellt er hoch über das der Vorgänger: während Homer einfach Männer und Frauen scheide und sie willkürlich ohne ihr Verdienst dem Elysium oder dem Tartarus überwiesen sein lasse, während auch bei Hesiod (Theog. 746—806) und Aristophanes (Frösche 141. 145. 154) nur schüchterne Sonderungsversuche vorliegen, verteile V. planvoll Örtlichkeiten und Bewohner. Dies verdanken wir seiner andern Weltanschauung, die er sich mit Hülfe der griechischen Philosophie gebildet hat. Anklänge stoischer Lehren hört E. in den Versen 724—730, bestreitet aber einen Einflufs Zenos, wie ihn Hirzels Untersuchungen zu Ciceros philosophischen Schriften II 1 S. 25 Anm. 1 annehmen. Den Plato dagegen kenne V. aufs beste. Im einzelnen wird seine Abhängigkeit vom Dichterphilosophen nicht nachgewiesen und auch S. 306 f. dessen Lehre nur kurz erörtert. Daher verweise ich zur Ergänzung auf Karl Thiemann (Die Platonische Eschatologie in ihrer genetischen Entwicklung. Progr. des Leibniz-Gymn. Berlin 1892), der zwar Vergil mit keinem Worte erwähnt, aber indirekt in mancher Einzelheit beleuchtet. Aus dieser scheinbar schwankenden Grundlage des erst allmählich entwickelten und befestigten Systems bei Plato erklären sich vielleicht auch einzelne Unklarheiten im V., namentlich bedenkliche Berührungen zwischen mehreren Gruppen der „neutralen“ Seelen, die doch wohl auch geprüft und geläutert werden sollten, und den Römerseelen in und neben dem Elysium; vgl. JB. 1891 S. 365 zu E. Brandes, dessen gründliche Vorarbeit E. nicht gekannt und benutzt hat. Sonst ist ihm für V. wohl nichts Wesentliches entgangen. Kleinere Versehen laufen bisweilen unter: die Buchzahl ist S. 261[2]) und 355 verdruckt und S. 349[1]) Hektors Auferstehung II 270 übersehen. Nicht einverstanden bin ich mit dem Unterschiede, der S. 353[4]) zwischen A. VI 602 f. und den Nachahmern Val. Fl. II 192 f. und Stat. Theb. I 712 f. festgestellt ist: gräfslich heifst bei letzteren das Mahl doch wohl wegen der Anwesenheit der Furie, während es an sich wie das V.s prächtig sein wird; und dafs die Furie dazu einlädt, ist vermutlich nur krasse Ausmalung des Vergilschen Motivs. Zum JB. 1889 S. 408 vgl. jetzt auch den Anhang zu VI 602 bei Lad.-Sch.-D.[11]. Wie hier Ribbecks oder Madvigs Vorschlag, so befürwortet E. auch S. 352[5]) kritisierend die La. *frementes* 486, deutet aber dies Verbum, anders als Ribb. Prol. 294, als Ausdruck reger Freude und neugieriger Teilnahme wie X 96, XI 132 und Val. Fl. II 119.

Auf Denkmäler der bildenden Kunst läfst sich E. nicht näher ein, da er nicht Archäologe von Fach sei. So bleibt eine Ergänzung seiner Arbeit noch zu wünschen. Ein beschränktes Gebiet behandelt Aug. Winkler, Die Darstellungen der Unterwelt auf unteritalischen Vasen, Breslauer philol. Abhandl. Bd. III Heft 5 (1888) 92 S. Auf Vergil scheinen die hier besprochenen helle-

ıistischen Amphorabilder des dritten Jahrhunderts keinen Einflufs ;eübt zu haben: der Palast des Hades, Hecate, Pirithous, Sisyphus, .xion u. d. weisen wesentliche Unterschiede auf.

19) Karl Baur, Homerische Gleichnisse in Vergils Äneide. I. Teil. Progr. der Freisinger Studienanstalten. Der XLI. Versammlung deutscher Philologen . . . gewidmet. Freising 1891 S. 37—67. — Vgl. G. Ihm, Gymn. 1892 Sp. 439.

Verf. giebt, wie P. Cauer im Kieler Progr. 1885, einen Beitrag zur Würdigung der nachahmenden Kunst Vergils, indem er etwa 20 Gleichnisse aus A. I – IX erörtert, die ein Bild Homers zur Veranschaulichung derselben Sache verwenden. Da aus Raummangel gleich viel Gleichnisse aus den letzten vier (drei?) Gesängen noch nicht besprochen sind, zieht B. noch kein endgültiges Ergebnis.

Immerhin ist ein Urteil über V.s Verhältnis zu Homer schon jetzt gewonnen. Zunächst äufserlich: während Homer in der Regel eine Antapodosis bietet, die seine Zuhörer mit *ὥς* in klarer Hinweisung zum Faden der Erzählung zurückführt, ja gelegentlich wie *B* 781 und *Θ* 306 *καὶ προλέγεται καὶ ἐπιλέγεται*, fehlt sie meist bei V. (von etwa 80 Gleichnissen rund 60mal), da er für ein lesendes Publikum dichtet; er verbindet sogar in abgekürztem Verfahren Protasis und Antapodosis, indem er II 496. V 144. IX 710. XII 921, wie auch Goethe, Herm. und Dor. IX 294 u. ö., den Vergleich mit „so“ eingeführt. Aber auch im Inhalt giebt es wesentliche Verschiedenheiten. So ist V. im Nachteil I 498 f.[1]), wo zwar das Seelische fein ausgemalt, aber das Tertium nicht scharf betont, die Situation übersehen und der wichtige Zug *καλαὶ δέ τε πᾶσαι* neben *deas* ausgelassen sei. Auch anderwärts betont B., mehrfach gegen Heyne, Thiel, Weidner, Gebhardi, Brosin, dafs V. hinter Homer zurückstehe. Ihm fehle z. B. individuelle Frische und Lebendigkeit V 448, wo *cava* keine glückliche Zuthat zu *N* 178 sei, während der unmittelbare Grund des Baumsturzes ausfalle. Weniger Naturwahrheit atme II 416, wo statt des Waldes die Winde individualisiert seien, ohne dafs ihr Zusammenprall recht zur Geltung komme, oder IV 253, wo das charakteristische Eintauchen der Möve in V. 255 nicht klar wiedergegeben sei. Auch IV 669 findet B. den schlichten Ausdruck Homers ergreifender als V.s markanten Abschlufs. Dagegen lobt er manche selbständige Wendung V.s wie II 357 die daheim lechzenden Jungen uud IV 300 die Ausführung des einen Zuges von Homer *X* 460 *μαινάδι ἴση*. Der Situation mehr gerecht zu werden sucht und weifs V. II 379. VIII 589. IX 59 und namentlich 551, wo Homer in seinem umfangreichen Gleichnis nur einen

---

[1]) Die entsprechenden Homerstellen bietet u. a. W. Ribbeck, dessen Verweisung von VII 585 auf X 693 B. mifsverstanden hat, wenn er S. 60[1]) einen Irrtum R.s annimmt.

Vers (*M* 45) zur Antapodosis in Beziehung setzt. Der Hauptfortschritt V.s beruht nämlich darauf, dafs er sein Bild mit dem Verglichenen möglichst genau und weitgehend übereinstimmen läfst; typisch ist hierfür VII 462 (vgl. die naive Vorlage *Φ* 362) und 586 (vgl. Brosin).

Als Vertreter seiner Ansicht dürfte B. auch G. Kettner begrüfsen, der in der Zeitschr. f. deutsche Philologie XIX (1886) S. 251 bei V. die Einheit der Stimmung mit dem Verglichenen gewahrt sieht, wie umgekehrt P. Cauer dem Homer in der Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 141 einen gewissen Mangel an logischer Perspektive zuschreibt und im Rhein. Mus. 47 (1892) S. 74f. näher nachweist. Ob überhaupt Anregung durch Homer anzunehmen sei, bezweifelt B. zu II 496, wo V. dem Wogendrang das Eindringen einer Kriegerschar vergleicht, nicht eines einzelnen Helden, wie das Homer *E* 87 thut, der sonst sein Bild reicher ausstattet und anschaulicher gestaltet. Könnte nicht auch noch andres eher auf eigne Erlebnisse als auf bewufste Nachahmung litterarischer Vorbilder zurückgehen?

20) Gaetano Quadri, Sull' Enea Virgiliano. Memoria .. letta il 25 Settembre 1892. Atti e memorie della R. Accademia Virgiliana. Biennio 1891—1892. Mantova 1893 S. 149—166.

Ein warm empfundener Vortrag zur Feier von Vergils Todestage. Im Gegensatz zu dem landläufigen Urteil der Neuzeit, die V. gegen Homer herabsetze, ohne die Zeitverhältnisse zu würdigen, betont Qu.: V. war ein von sokratischer Weisheit berichtigter Homer, Dichter und Philosoph zugleich. Sein Held zeigt Schönheit, Männlichkeit, Kraft und Tugend weise gemischt. Mehr als Achill, das Ideal eines jugendkräftigen Volkes, entspricht ihm schon Hektor. Aber Äneas übertrifft diesen durch seine *pietas* (XI 292) und durch erleuchteten Mut (VI 105). Einige Mängel in der Zeichnung des Helden werden zugegeben, im allgemeinen aber sein Wesen als musterhaft gepriesen, weil er auch allgemein menschliche Tugenden übt: Pflichtgefühl, Gerechtigkeit, Leutseligkeit, Mitleid. An Augustus erinnern höchstens einzelne Züge, die sich zufällig spiegeln; viel mehr an V.s eigene Lauterkeit und Empfindsamkeit. Unter andern Beispielen, die aus der Geschichte und Litteratur herangeholt sind, prangen Wilhelm I. und Moltke, weil sie gleich unserm Dichter höhern Ruhm als kriegerischen kannten und empfahlen.

Nicht vorgelegen haben mir folgende zwei Arbeiten:

21) Onorato Occioni, Scritti di letteratura latina. Patavia-Torino 1891. XII u. 332 S. 8.

In der Berl. phil. WS. 1891 Sp. 1421 f. berichtet P., dafs der Charakter der Dido und V.s griechische Vorbilder gut behandelt seien.

Alfr. Rebelliau, De Vergilio in informandis muliebribus quae sunt in Aeneide personis inventore. Thesis ... Paris. Hachette et comp. 1892. VIII u. 168 S. 8.

C. Besprechungen einzelner Stellen.

1 Jan Kvíčala, Nové kritické a exegetické příspěvky k Vergiliově Aeneidě. Prag 1892. 160 S. Lex. 8. — Vgl. O. Güthling, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1387.

„Neue kritische und exegetische Beiträge zu Vergils Äneis“ nnt sich auf deutsch die vorliegende Arbeit, die unter den :briften der böhmischen Akademie veröffentlicht ist. Weil utsche Philologen den Verf. bisher günstig beurteilt haben, ellt ein deutscher Auszug S. 121—149 aufser den Ergebnissen ich die Hauptpunkte der Beweisführung zusammen. An ihn lten wir uns.

Kv.s Ton und Standpunkt ist bekannt; s. JB. 1882 S. 114 id 159. Frühere Erklärungen werden gelegentlich aufgefrischt id weitergeführt; so behandeln schon die VSt. Merkurs erfolglose ndung I 297 f., das monologische *tibi* 463, die vermeintliche icke hinter *divae* 505, die La. *paret* zu II 121 und schon die B. erwähnen S. 402 den Vorschlag ⟨*a*⟩ *morte* IX 348. Manche igefochtene Stelle verteidigt Kv. Namentlich gegen Rau I 80, gen Heidtmann II 23 f., 59 f., 65 f., 84, 93, 126 f., 151 und 59 f. (aber die Ausscheidung von 95 billigt er), gegen Ribbeck I 146 f., VIII 13 f., gegen Klouček, den er oft in überlegenem one bekämpft, VIII 41 f. u. a.

Güthlings Athetese von XI 593 f. findet er nicht unbegründet, tont aber schliefslich lieber den Mangel der letzten Feile. Auch nst entschuldigt er den Dichter; z. B. wegen der Namen *Sarnia arva* und *Erycis fines* I 569 f., welche Dido eigentlich nicht nnen könne, und wegen der Inkongruenz II 260 f., da 18 und iderwärts viel Krieger im Rosse stecken. Eine leise Anklage irt man bei VI 612, weil nicht jeder Ehebrecher, auch der un'tappte, seine Strafe in der Unterwelt finde. Unfertig nennt v. die Partie VII 107 f.: die Verse 122—127 möchte er als eichzeitig entworfene Variante des übrigen, bewufst auf Buch III irückbezogenen Berichts betrachten, der zuliebe V. vielleicht in I dann die Harpyienscene beseitigt oder gekürzt und das Lebenside des Anchises ausführlicher und noch wärmer behandelt haben ürde. Da die Verse 122 f. V.s Diktion zeigen, wird hier keine treichung empfohlen. Dies geschieht sonst öfters. Nicht nur, o Überlieferung oder Sachverhalt unsicher erscheinen wie VIII 46 ler IX 363, sondern auch bei allerlei Anstöfsen im einzelnen. o verwirft Kv. II 74 f., wo V. 76 von einem zweiten, späteren iterpolator herrühren soll; ferner V 360 (s. S. 148), VII 134, 39 und 624 (625 *sei eques nach* Macr. VI 1, 54 zu lesen). Ein

doppelter Vorschlag findet sich IX 282f., wo entweder *tantum* 282 . . . *cadat* 883 zu streichen sei oder V. 283 ganz, wenn vorher *secundet* st. *secunda* geschrieben werde, und 403, da dieser Vers ganz fallen soll oder wenigstens *et* . . *precatur*. Ähnlich sollen auch I 219 und II 136 durch Beseitigung der Worte *nec* . . *vocatus* und *si* . . *dedissent* Halbverse übrig bleiben, welche aber ein Zeichen von Unfertigkeit, keineswegs endgültig vom Dichter beabsichtigt sein würden.

Über manche von diesen Fragen wird mancher anders denken als Kv. Namentlich glaube ich, dafs die äufserlich beobachtete Allitteration (s. unten Nr. 47 f.) so wenig für die Echtheit mancher Stelle spricht, wie das Schweigen des Servius oder D. Serv. (I 218) dagegen; vgl. E. Albrecht im Hermes 1881 S. 428 f. Auch im einzelnen folgt Kv. öfter dem Serv. und sucht gelegentlich den Wortlaut der Scholien zu verbessern; so I 238 und 560.

Noch wertvoller erscheinen die umsichtigen Einzelerklärungen, welche vielfach neue Anregung gewähren. Entschieden gebe ich Kv. Recht bei VII 52 *servabat sedes* = sie weilte trotz allen Bewerbern noch immer im Vaterhause und 71 *adolet*, Subj. Lavinia. Beachtung verdient auch VIII 693 *tanta mole* Abl. der Eigenschaft zu *puppibus*, das zu *instant* gehöre (s. XI 529), also: auf solchen Kolossen von Schiffen stehen die Männer; IX 243 *adfore*, scil. *nos* (V. 186 f., 207 f., 315 f., 384 f. zeigen, dafs V.s Helden wie die Homers zweierlei beabsichtigen: dem Äneas Nachricht zu bringen und den sorglosen Feinden Gut und Blut zu rauben); X 270 *capiti* Lokativ, für dessen Anwendung im Lateinischen S. 98 f. eine lehrreiche Liste bietet wie S. 73 f. zu VIII 520 für die verschiedenen Konstruktionen von *vix*. Willkommen sind ferner mancherlei neue Parallelen wie VII 27 zum intransitiven *ponere* X 103 und Ov. Her. 7, 47; aufserdem vgl. 200 *qualia multa* = οἷά τε πολλά, vor Apoll. Rhod. IV 1554 schon bei Hom. λ 536; 309 *in omnia* (*omnis facies* XII 891) *verti* = παντοῖον γίγνεσθαι bei Herod. III 124, VII 10, IX 109; 330 *acuere* = ὀξύνειν, θήγειν u. d. bei Her. VIII 138, Dem. XXI 2, Soph. Trach. 1176, Aias 584; 641 *movere* = κινεῖν Soph. El. 18 und Apoll. Rh. IV 1299. Mit manchen Annahmen Kv.s kann ich mich freilich nicht befreunden. Dahin gehört II 16 *secta abiete* Abl. des Stoffes zu *costas* [s. 186]; VII 241 *repetit*, nämlich Äneas, der auch 243 aus 221 und 234 als Subj. zu denken sei; 286 *sese referebat*, in die himmlische Götterwohnung, und 582 *Martem fatigant*, sie lassen den Krieg nicht ruhen, beschäftigen sich angelegentlich mit ihm.

Wiederholt wägt auch Kv. die La. verschiedener Hss. gegen einander ab. Meinen vollen Beifall hat er namentlich bei II 90 *pellacis* (das Adj. bildete V. aus *pellacia*; vgl. Lucr. II 1004 f.), VII 98 *venient* (vgl. 270 *adfore*), 363 *an non* [s. JB. 1889 S. 384] und VIII 581 *sola et sera*, gestellt wie μοῦνον τηλύγετον bei Hom. *I* 482 und π 19. Ansprechend empfiehlt er auch VII 528

ponto st. *vento*, indem er aufser G. III 237 noch Hom. Δ 424 betont, woher auch das adverbielle *primo* = τὰ πρῶτα zu erklären sei. Bedenken habe ich gegen *incendit* VII 514, weil von den angeblichen Parallelen höchstens eine pafst, IX 500, nicht aber X 895 und XI 147. Hier legt Kv. der Allitteration (*Tart. intendit*) kein Gewicht bei wie sonst in der Regel, z. B. bei *manet* VII 412, *intremuit* 515, *nubila* 699 und *enses* IX 400. Seine Gründe für X 317 *cui* und 539 *armis* finde ich nicht durchschlagend. Eigenartig liest er IX 274 *insuper his campis*, *quos* aus verschiedenen Hss. zusammen und vermutet hinter *Latinus* eine Lücke, sodafs der Gedanke wäre „obendrein wird dir auf diesen Feldern . . ein Grundstück als Ehrenanteil für deine Verdienste zufallen". Die zu VII 703 aus untergeordneten Hss. hervorgezogene La. *examine* st. *ex agmine* empfiehlt schon J. Mähly, was Kv. wie andres der Art im Apparat meiner Textausgabe hätte finden können. Dazu bemerke ich, dafs M meist *exagmen* schreibt (s. JB. 1891 S. 343) und nach Ribbecks Facsimile die Kapitalhandschriften aufser R die Worte nicht trennen. Unnötig endlich erscheint mir, was zu IX 492 aus einem Prager handschriftlichen Bruchstück mitgeteilt und empfohlen wird: *solum terraque marique secutae* st. *hoc sum t. m. secuta.* Ich fasse *hoc* (anders als H. Kern im Progr. von Schweinfurt 1881 S. 44) als Akkusativ, sodafs der Satz in schmerzlicher Ironie besagt „dies also ist das Ziel, das ich zeitlebens . . verfolgt habe".

Gegen unsere alten Textquellen vertritt Kv. II 576 E. Hoffmanns *sceleratae* [schon Valesius-Heyne], VIII 211 Wakefields *raptor*, X 79 O. Müllers *generis*, 366 Madvigs *aquis* und zu meiner Verwunderung XI 813 Güthlings *pavitans*. Auf eigne Hand vermutet er II 62 *seu servare dolo se* für *seu versare dolos*, oder auch [!] *se servare dolo seu* ohne *aut*; 170 *res* für *spes*; VII 215 *regiove*, 284 ⟨*a*⟩ *donis dictisque*[1]), VIII 94 *remigium* (s. S. 135*), 346 *testatumque* [wie Sabbadini, ohne Kenntnis meiner weiterzielenden Vorschläge], 374 *infestabant* für *vastabant* [Cäsur?!], IX 84 *domitorem* . . *Olympi* für *domito te* . . *Olympo* [angeblich gefälliger zu konstruieren als Waddels *domitor te*; aber die Anrede bleibt ja in *tua*], 486 *heu nec* für *nec te*, 676 *umeris* für *armis* (durch 725 und — die Allitteration empfohlen) und XI 567 *ullis* oder *illum* für *ullae* [vgl. aber Liv. 22, 39, 13]. Ohne nähere Begründung verzeichnet Kv. im Anhange noch drei Verbesserungsvorschläge von sich, nämlich V 59 *poscamus genitorem*, *haec ut me s. qu.*, VII 266 *praes* [unpersönlich?] für *pars* [*attigisse* für *tetig.*

---

[1]) Kv. vergleicht *ab his* bei Ov. M. III 273, IV 329, VIII 601, *ab his praeceptis* Liv. 44, 34, 6 u. d. m. Aber da haben Hauptverbum und Zeitbestimmung überall gleiches Subjekt. Mithin wären höchstens Ausnahmefälle analog wie Liv. 24, 22, 6 und 39, 1; vgl. die Listen von Fügners Lex. Liv. I Sp. 128 f. und Meusels Lex. Caes. I Sp. 41. Auch die Cäsur widerstrebt wohl der *Vermutung Kv.s.*

ist Schreib- oder Druckfehler] und IX 461 *effuso* für *inf.*, sowie ein Dutzend Athetesen und gegen drei Dutzend andre Einfälle von R. Novák, unter denen er IV 614 *si* für *et* sehr annehmbar findet. Mir erscheint einzelnes verstiegen, wie II 422 *privos* für *primi*, anderes gewagt, wie V 448 *labitur* für das zweite *concidit* und VII 598 *rapta* für *parta* [nach *nam*?]. Das meiste aber klingt geradezu trivial: so II 235 *accedunt* für *accingunt*, III 55 f. *auri vi* (s. 49), 697 *cuncti* für *iussi*, V 344 *e* für *in*, 691 *me* für *tu*, VI 359 *me* für *cum*, VII 176 *concumbere* für *considere*, VIII 261 *elisis oculis* u. d. Auch *coram diva* I 505 und *super Alpes mittet* X 13 wird höchstens dem Sinne gerecht, liegt aber paläographisch ziemlich fern. Beachtung verdient vielleicht III 271 *Dulichion*, da lauter griechische Namensformen daneben stehen.

24) P. Weizsäcker, Zu Vergil. Aen. I 75—80. Korr.-Bl. f. d. Gel.- u. Realsch. Württ. 38 (1891) S. 389 f.

Die kurz angebundene [?] Antwort, die Äolus der Juno giebt, erklärt W. so: „Die Tragweite deines Wunsches hast du zu ermessen, nicht ich; gehorche ich, so bürgst du (*concilias* = *rec.*) mir für Juppiters Gnade. Ja, du verleihst mir den Sitz an der Göttertafel, und du bist es, die mir (jetzt) Vollmacht erteilt, Wind und Wetter loszulassen“. Also Äolus gehorche ungern, gleichsam im Vorgefühl der drohenden Rüge 138 f., wie ihn denn Juno auch 71 f. erst durch Versprechungen verlocke, seine Pflicht zu verletzen.

25) Paul Weyland, Vergils Beschreibung des libyschen Hafens (Aen. I 159—169). Progr. d. Gymn. zu Gartz a. O. 1891. 11 S. 4.

W. unterscheidet zwei Teile: von V. 166 an werde der Hafen selbst beschrieben, vorher seine Umgebung. Vor einer tiefen Bucht (*longo secessu*) liege eine vierseitige Insel, die vom Meere aus halbkreisförmig erscheine, da die an die Seeseite grenzenden *latera* molenartig ins Meer vorragen. Die beiden *scopuli* erhöben sich auf der Insel, und zwar an beiden Enden der Rückseite, welche dem Küstenzuge parallel laufe; sie seien gegeneinander geneigt, sodafs zwei Felshöhlen entstünden, unter deren Gipfel das Wasser spiegelglatt ruhe. Hier berge Äneas dann 310 f. seine Schiffe. Auch der Wald sei auf der Insel zu suchen, da er das Hafenwasser gegen die Seestürme schützen müsse. So erkläre sich schliefslich die *frons adversa* ungezwungen als die der Insel gegenüberliegende Seite.

So gründlich und einheitlich die Beweisführung auch vorgeht, möchte ich doch lieber im allgemeinen an dem festhalten, was Kvíčala, VSt. 58 f., annimmt und Plüfs, V. u. d. ep. Kunst 10 f., meist billigt. W.s abweichende Deutung der Parallele G. IV 420 ist gewagt, wenn die Höhle des Proteus auf der Seeseite offen und nur hinten von einem Felsenriegel durchzogen sein,

gleichwohl aber vorn einen Nothafen bilden soll. Auch so wird die alte Erklärung der *sinus reducti* als halbkreisförmiger Bogenlinien der zurückgeprallten Wellen nicht überzeugend gestützt. Die Insel selber denke ich mir so gelegen, dafs sie zwei Seiten (Plüfs: die Brust) in stumpfem Winkel der See entgegenstreckt. Eine gewisse Höhe mufs sie haben, um Seestürme abzuhalten. Aber Sicherheit gegen räuberische Menschen zu bieten ist schwerlich die Aufgabe eines Hafens. Die beiden Felsen vermute ich an den zwei Landseiten der Hafenbucht, hinter der rechten und linken Spitze der vorgelagerten Insel, sodafs sich hier die Wogen brechen, die sonst noch durch die zwei schmalen Meerarme zwischen Insel und Festland eindringen könnten. Dafür spricht aufser der Analogie bei Homer und bei Tasso XV 42 namentlich noch Plinius Epist. VI 31, 15f., wo, wie Sabb. Stud. crit. S. 13 darthut, bei der Beschreibung des künstlichen Hafens von Civitavecchia V.s Worte mehrfach anklingen. Das absolute *adversus* endlich, das W. mit Kv. auffällig findet, steht auch VI 418 und 552 = „drüben", ebenfalls auf die Stellung des Beobachters, nicht auf die unmittelbar vorher beschriebene Örtlichkeit bezogen.

26) Schlenger, Erklärende Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge zu einigen Stellen unserer Schulklassiker. Progr. des Gymn. zu Mainz 1890 S. 13—15.

Verf. deutet zwei Stellen der Äneis, bei denen sonst den Erklärern „das Pferd durchgeht": I 403 sei *ambrosiae* einfach = göttlich, IX 448 f. *domus Aeneae* = das römische Volk, *pater Romanus* = Roms Senat (also wie Sabb. Stud. crit. S. 33).

27) M. T. Tatham, The Class. Rev. VI (1892) S. 124,

empfiehlt I 455 f. *inter se . . mirantur* (Äneas und Achates), obgleich der Singular in *lustrat* vorhergeht und in *videt* folgt.

28) J. S. Speijer, Observationes et emendationes. Groningen, Wolters, 1891. 79 S. 8.

Wie L. Müller in der Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 337 berichtet, empfiehlt Sp. III 329 *famulo famulam* ohne *que* [schwerlich richtig] und betrachtet die Form *Dido* IV 383 nicht als Akk., sondern als Vok. wie *Cynthia* bei Prop. I 18, 31 [doch vgl. G. IV 526 f. *Eurydicen*].

29) Percy Simpson und F. E. Page, The Class. Rev. VI (1892) S. 366 f. und 414,

finden III 510 das überlieferte *sortiti remos* unanstöfsig, wenn man es im Lichte des Zusammenhangs lese: die Troer hätten sich auf sofortige Abfahrt vorbereitet (vgl. Lad.), die auch Palinurus nachher um Mitternacht wirklich veranlasse. Dafs nur die Ausleger die vollständig klare Stelle verdunkelt haben, wird schwerlich jedermann zugeben.

30) E. Eichler, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 40 (1889) S. 22.

III 684 f. sollen die Worte *Scyllam atque Char.* das Ziel für *ni teneant cursus* bezeichnen (vgl. 507 *Italiam*) und *inter utramque viam* zu den absol. Abl. *discrimine leti parvo* (nämlich *intercedente*) gehören. Also: „Dagegen warnen die Einschärfungen des H., auf die Sc. und Ch. loszusteuern, da die Todesscheidegrenze zwischen beiden Wegen nur schmal sei". Ist anzunehmen, dafs Sc. und Ch. zwei Wege bezeichnen? Mir scheint einer mitten hindurch zu gehen.

31) O. Linsenbarth, N. Jahrb. f. Phil. 143 (1891) S. 706.

IV 402 f. ist dem V. keine mangelhafte Beobachtung der Natur vorzuwerfen, weil er Getreidekörner statt Ameisenpuppen nennt. Diese kennt er ja G. I 379 als *ova*. Jene sammeln die Ameisen auch bei andern Schriftstellern des Altertums; vgl. Cic. de nat. deor. II 157, Ov. ars. I 94, Aes. Fab. 295 H. u. a. Und William Marshalls „Leben und Treiben der Ameisen" (Leipzig 1889 S. 134 f.) bestätigt es, dafs sie sich vielfach vegetabilischer Nahrung angepafst haben.

32) Theodor Berndt, Kritische Bemerkungen zu Griechischen und Römischen Schriftstellern. Zweiter Beitrag der Festschrift zur 350jährigen Jubelfeier des evang. Friedrichs-Gymnasiums zu Herford 1891 S. 8 f.

B. versucht sich auch an V 290 und kommt, indem er aufser *exstructo* jedes Wort ändert oder umstellt, auf *contulit et medius tumuli exstructo aggere sedit.*

33) Alois Kornitzer, Zur Wanderung des Äneas durch die Unterwelt. Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 42 (1891) S. 961—965.

Im Gegensatze zu Plüfs, der wiederholt beklagt, dafs man bei V. oft nur die äufsere Ähnlichkeit sehe, ohne die innere Verschiedenheit wahrzunehmen, meint K. wie Neermann und P. Cauer, dafs V. vielmehr Homer mechanisch nachbilde, ohne die innere Verschiedenheit der Situation zu beachten. So VI 260, wo Äneas aufgefordert wird, das Schwert zu zücken, das er doch nachher nicht braucht, ja nicht brauchen darf. Dafs dieser Mangel bisher nicht allgemein übersehen ist, beweist meine Anm. zu Lad.-Sch.[11] nebst Anhang.

34) G. Landgraf, Coniectanea. Auf S. 380 der Abhandlungen aus dem Gebiet der klassischen Altertumswissenschaft, Wilhelm von Christ zum sechzigsten Geburtstag dargebracht von seinen Schülern. München, C. H. Beck, 1891.

Um die schwülstige Tautologie *sed me iussa deum . . imperiis egere suis* zu beseitigen, empfiehlt L. unter Berufung auf Brosins Deutung VI 463 *tuis* zu schreiben, sodafs der Satz dem vorigen *tuo de litore cessi* parallel stünde und bedeutete „der Götter Gebote

trieben mich aus deinem Reiche fort". Zu *imperiis* vergleicht er *imperium* I 340 und *regna* I 346, zum blofsen Abl. neben *agere* G. II 130 *membris* und Liv. 44, 35, 5 *castris*. Mit der entsprechenden Stelle VII 239 f. *sed nos fata deum . . . imperiis egere suis* setzt er sich aber nicht auseinander.

35) Reichenhart, Zur Erklärung einiger Vergilstellen. Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 43 (1892) S. 491—494.

Verf. ergänzt oder ändert die übliche Erklärung. So setzt er richtig VI 474 *respondet curis* parallel mit *aequat amorem*: der von Dido einst vergessene Sychaeus „trägt gleiches Leid wie sie". Ferner deutet R. VI 548 *respicit Aeneas* = er wendet sich um, nach vorn, nachdem er vorher dem Deiphobus nachgesehen hat, während die Sibylle schon 540 f. geradeaus wies. Weniger sicher erscheint mir, dafs VIII 143 *per artem* schon durch die Stellung als Attribut („künstlich") gekennzeichnet sei; vgl. XII 632. Das Zeugma bei *legatos* hat man schon früher empfohlen. Die Einzelheiten der Schildbilder endlich, die R. mit Recht nicht plastisch konstruieren will, finde ich nicht durchweg wahrscheinlich gedeutet. Der Leitgedanke ist richtig angegeben: aus allen Nöten, die das Römertum bedrohen, hilft Tapferkeit und Götterbeistand. Aber wenn R. für die drei Perioden je vier Bilder herausbringt, so ist das höchstens bei II möglich, nicht notwendig, da das Friedensfest (663 f.) sich auch bei Liv. 5,50 eng an den Gallierkrieg anschliefst; bei I ist es gezwungen, den Friedensschlufs (639 f.) vom vorhergehenden Bilde „Raub und Krieg" zu trennen, und ebenso bei III den Nil (711 f.), der doch nur eine Einzelheit der vorher besungenen „Flucht" darstellt. Sinnig allerdings ist die Auslegung: in I und II wird der Friede (Bild 3) stets wieder gestört; anders in der Gegenwart, wo das Friedensfest am Ende steht (III 4 Huldigung der fernsten Völker): wer möchte am Weltfrieden rütteln? „Sollte aber doch jemand Verrat zu spinnen suchen, so steht eine deutliche Warnung am Schlusse der beiden ersten Gruppen: der zeitlichen und der ewigen Strafe ist er verfallen".

36) G. Mc. N. R. und A. Platt, The Class. Rev. V (1891) S. 232 u. 337,

vergleichen zu VI 567 f. Claudian. in Ruf. II 476—480 und Plato Gorg. 525 A.

37) Ed. Norden, N. Jahrb. f. Phil. XVIII. Suppl.-Band (1891) S. 342.

Bei seiner Erörterung über Varros Furien streift N. auch die Stelle VI 605 f. Dazu verweist F. Marx (Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 114) auf Lucil. 134 L.: *Tisiphone . . Eumenidum sanctissima Erinys*.

38) R. Whitelaw, The Class. Rev. V (1891) S. 186,

empfiehlt VI 743 f. mit Ribb. umzustellen, weil so der Gegensatz angemessen wirke. Vgl. JB. 1889 S. 410 und Anh. zu Lad.-Sch.[11].

39) Wilh. Gemoll, Kritische Bemerkungen zu lateinischen Schriftstellern. Progr. des städt. Gymn. zu Liegnitz 1890 S. 3 f.

G. empfiehlt, um den auffälligen Subjektswechsel zu beseitigen, IX 579 *eminus* st. *manus* zu schreiben.

40) Walter J. Evans, The Class. Rev. V (1891) S. 128 f.

X 1 beginnt trotz *hodie* 107 kein neuer Tag, da V. sonst überall den Aufgang des Lichtes betont; der Götterrat fällt auf den Mittag des zweiten Kampftages und mittlerweile (*interea* 118) wütet der Kampf weiter. So auch F. Noack im Hermes 1892 S. 422, wie schon Hertzberg in seiner Übersetzung S. 422; anders Gebhardi im Progr. des Gymn. zu Meseritz 1879 S. 19.

41) James Henry, Aeneidea, or critical, exegetical and aesthetical remarks on the Aeneis... Vol. IV: Books X., XI. and XII. Dublin 1889. 330 S. 8.

Noch im selben Jahre wie Band III (s. JB. 1891 S. 362) ist der letzte erschienen, in der Ausstattung gleich würdig, im Umfange bedeutend kürzer. Die hier ungenannten Herausgeber (s. Hermath. XV S. 126) haben den Druck sorgsam überwacht. Sachliche Mängel wie die Citate S. 31 und 51 nach veralteten Texten oder die Unvollständigkeit der Varia Lectio (XII 273 z. B. fehlt *alvum*), ja des Textes S. 312 fallen nicht ihnen zur Last. Das Buch erscheint eigentlich wenig zeitgemäfs, wenn von mehreren gelegentlichen Angaben der Entstehungszeit die späteste (S. 159 Anm.) das Datum des 7. Juli 1870 trägt. Ob es Mühe und Kosten lohnt, steht dahin. Ein rühmliches Denkmal für seinen Verfasser bleibt es.

Ästhetische Bemerkungen fehlen diesmal, wenn nicht die Beobachtung über den „crepitus in R littera" XI 296 f. (Barth zu Stat. Theb. I 1) und dergl. dafür gilt. Mancherlei Citate überraschen, so zu X 219 aus Öhlenschlägers Hakon Jarl, XI 710 Ekkehards Walthar. 1300 [1280] mit J. Grimms Anm. oder 868 Dares Phryg. 36 Ende, woraus H. folgert, Penthesilea sei Vorbild für Camilla [1]; S. 210 stellt er dieser sogar in der „insignis virgo Maria de Priverno" aus einem Cod. Est. von Modena eine spätere Landsmännin zur Seite. Von eigenartigen Erklärungen H.s hebe ich nur einige heraus: X 230 *nos sumus* .. *classis tua*, wie auch VIII 62 f. das Prädikats-Subst. folge (anders Wagner); 492 *qualem meruit* = ehrenvoll getötet, wie es Pallas [? s. JB. 1889 S. 384] durch seine Tapferkeit verdient hat, s. 507 u. XII 931 [ich finde

[1]) Vielmehr umgekehrt nach F. Noack, Gött. Gel. Anz. 1892 S. 774 und 799.

ıier in *equidem merui* ein Geständnis der Schuld]; 738 *socii con-*
lamant, *secuti laetum paeana* näml. *ducis*, s. IX 636. Ferner
leutet H. XI 438 *praestet* = *superet* (Serv.), da es ohne *se* nicht
= *exhibeat* sein könne; 806 *ante omnes* zu *fugit* gehörig, vgl.
I 40 und V 540; XII 130 *reclinant* nicht auf den Boden, sondern
ın die eingebohrten Lanzen [s. VIII 616?]; 727 *labor* = Not,
Beschwerde wie I 330, II 11 u. ö.; 882 *meorum* männlich, da
las Neutrum IV 318 *meum* heifse. Vielfach bezeichnet H. wieder
len Parallelismus der Glieder; so X 187 *pinnae* = *insigne*, 280
mars (Appellativ = Kampf) *in manibus* = *perfringere adest* und
ehr wunderlich XII 232 *fatales* (so nach H. auch P²) *manus* =
Troes wie *infensa Etruria Turno* = *Arcades*.

Zur Kritik endlich bietet H. einige kleine Berichtigungen von
Ribbecks Apparat, namentlich XII 221: *tabentes* hat die erste Hand
les Med. Pierii, den auch H. mit keiner bekannten Hs. zu iden-
ifizieren weifs, nicht des Laurent. Med., was Ribb. zu erwarten
scheint. Das kleine Versehen (vgl. Wagn. IV S. 610), von dem
ıier viel Aufhebens gemacht wird, begegnet auch H.s Bevollmäch-
igtem in der Anm. von Bd. III S. 645. Wichtiger sind einige
Nachträge. In P fand H. X 48 *oris* von der ursprünglichen Hand
ibergeschrieben, 186 *Cinerae* (auch V hat nach H. *Cinere*), 303
Punkt hinter *vadi* und 539 wie 595 nicht Raum genug, *dafs*
nan mit Ribb. annehmen dürfte, es sei *armis* und *inermis* von
päterer Hand in *albis* und *inermis* verändert worden. Dagegen
vill H. XI 708 noch sicher *fraudem* in P¹ erkannt haben, das
lie ursprüngliche Hand in *laudem* verbessert habe, für das H. sich
ıier entscheidet, wie er denn auch S. 262 nach M² XI 140
conplet citiert und XII 412 Donats *ipsa manu . . Dictaea* durch
len Hinweis auf I 589 zu verteidigen scheint. Von Vermutungen
befürwortet er nur XII 862 *parrae* nach einer Andeutung Heynes.

III. Über Vers und Sprache.

2) Wilh. Meyer, Über die weibliche Cäsur des klassischen lateinischen Hexameters und über lateinische Cäsuren überhaupt. Sitzungsber. d. philos.-philol. und hist. Klasse der kgl. bayer. Akad. d. Wiss. zu München 1889 Bd. II S. 228—245.

Etwa fünf Sechstel aller klassischen lateinischen Hexameter
ıaben Cäsur hinter der Hebung des 3. Fufses; etwa ein Sechstel
ıinter dem Trochäus des 3. Fufses, aber zugleich eine hinter der
2. und 4. Hebung; nur wenige Verse gar keine Cäsur im 3. Fufs,
lafür aber drei andre: hinter der 2., vor der 3. und hinter der
4. Hebung, z. B.

despiciens | *mare* | *velivolum* | *terrasque iacentes.*

Derartige Verse betragen bei einigen Klassikern kaum den vierten,
neist nicht einmal den zehnten Teil der Fälle der zweiten Art

infandum | *regina* | *iubes* | *renovare* dolorem.

Diese beiden Arten weisen also eine Cäsur nach der 2. Hebung neben der männlichen des 4. und der weiblichen des 3. Fufses auf, einer Regel entsprechend, die zu Catulls Zeit gebildet, bei Tibull, Vergil, Properz noch bisweilen verletzt, zu Ovids Zeit schon anerkannt ist. Die doppelte männliche Nebencäsur neben der weiblichen Hauptcäsur erklärt M. daraus, dafs der Cäsurschlufs andern Tonfall haben sollte als der Zeilenschlufs. Daher verlor die weibliche Cäsur ihr Gewicht immer mehr und blieb zuletzt nur honoris causa, des griechischen Vorbilds wegen. Den Gleichklang hat man so gemieden, aber ein viel gröfseres Unheil angerichtet, da jene eintönige Masse betonter Wortschlüsse das Ohr wie endlose Hammerschläge treffen mufs:

Archilochúm propriò rabiès armavít iambo.

Um den Wortaccent haben sich die römischen Dichter nach M. nicht gekümmert: das Zusammen- oder Auseinanderfallen der Wort- und Versaccente ist rein mechanische, nicht beabsichtigte Folge anderer Versregeln, wenn man auch später, als die Mängel der altrömischen Wortbetonung gegenüber der wechselvollen griechischen auffielen, begreiflicher Weise Regeln verwandter Art festsetzte.

43) J. Örtner, N. Jahrb. f. Päd. 142 (1890) S. 121 f.

definiert die Cäsur nicht als Einschnitt, den innerhalb des Versfufses ein Wortende bewirkt, sondern als Pause, die auch in der Musik die Unterbrechung der rhythmischen Tonreihe bezeichne. Zu dieser überraschenden Erklärung vgl. V. Hehn „Einiges über Goethes Vers“ im Goethe-Jahrbuch VI (1885) S. 176—230, wo S. 196 auch gesagt wird, dafs die Cäsuren „den langen heroischen Vers durch willkommene Pausen teilen und gliedern“.

44) Joh. Rönström, Metri Vergiliani recensio. Lund 1892. 60 S. 8.

Die Abhandlung hat mir nicht vorgelegen. Nach H. Draheims Anzeige in der WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 1469 f. findet man hier für weitere Forschungen geordnet beisammen, was V. an verschiedenen Füfsen und Cäsuren sowie an Verlängerungen, Verkürzungen, Elisionen, Hiaten und Synizesen Eigenartiges bietet; der Erklärung dieser Erscheinungen werde man aber meist nicht beistimmen. Von Einzelheiten hebt Dr. heraus, dafs R. keine Hauptcäsuren anerkennt, sondern alle als gleichwertig betrachtet, und stellt auf Grund seiner Ausführungen in den N. Jahrb. f. Phil. 1884 S. 70 (s. JB. 1889 S. 413) die Frage, ob nicht das Verhältnis von Versaccent und Wortaccent durch die Cäsur zum Ausdruck gebracht werden solle.

45) M. Manitius, Über Hexameterausgänge in der lateinischen Poesie. Rhein. Mus. 46 (1891) S. 622—626.

Einsilbige Ausgänge werden immer seltener, bis die christliche Dichtung zu archaisieren beginnt. Viersilbige nehmen da

zwar nicht sonderlich zu, sind aber weniger an Eigennamen gebunden als früher. — Vergil schliefst (in Ribbecks kleiner Ausg., also mit Culex, Ciris, Copa, Moretum und Catalecta) unter 14 072 Versen

94 einsilbig (in 46 geht auch ein einsilbiges Wort vorher) = 1 : 293 [?],
76 viersilbig (darunter 25 Spondiaci und 30 Eigennamen) = 1 : 185,
23 fünfsilbig (darunter 20 Eigennamen) = 1 : 611 und
32 mit Spondeus im fünften Fufse = 1 : 439.

47) A. Platt, The Class. Rev. V (1891) S. 124,

sieht in *fluvii* A. III 702 einen Spondeus, wie *fluviorum* G. I 482 ein Molossus sei. Nötig? Von einem Adj. wenigstens ist ein unkontrahierter Genetiv bei V. sicher nachzuweisen in *Dardanii* IV 640; vgl. Lachm. zu Lucr. 326.

46) Bernhard Gerathewohl, Grundzüge für lateinische Allitterationsforschung. Vorgetragen am 23. Mai 1891 vor der kritisch-exegetischen Sektion der 41. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in München, abgedruckt in den Verhandlungen.. (Leipzig 1892) S. 235—243.

48) Bernhard Gerathewohl, Alliteration tontragender Silben an den beiden letzten Arsen des Hexameters in Vergils Aeneis. Abhandlungen.. W. von Christ zum sechzigsten Geburtstag dargebracht... München 1891 S. 155—175.

I. Jeder Reim, also auch der Stabreim, ist für das Ohr da, nicht für das Auge.

II. Er mufs also mit einer betonten Silbe verbunden sein und ungesucht das deutliche Gefühl des Gleichklangs erwecken. Daher entfällt als wirkungslos die angebliche Allitteration *fato profugus* A. I 2, *ac.. Achates* 174, *victu revocant* 214 u. d.

III. Dagegen findet sich eine bisher nicht beachtete Menge wohllautender Stabreime im Innern der Wörter, wo gleich anlautende Silben den Wortton (Christs Metrik S. 59) oder Verston tragen, z. B. *cura recessit* II 595, *caede recenti* 718, *caedis acervos* X 245, *occurrit Acestes* V 36, *felicis olivae* VI 230, *Lavinia virgo* VII 72, *incepta secundent* 259. Wirksam erscheinen auch Reime in der Thesis, besonders die nach einer Vers- oder Sinncäsur stehenden. So zählt G. A. VII 741—743 zehn Reime mit t, sieben mit k und zwei (oder drei?) vokalische.

IV. Auch vokalische Reime gelten nämlich wie fürs Germanische so auch fürs Lateinische, da der allitterierende Spiritus lenis im pathetischen Vortrage des Epos jedenfalls vernehmbar gewesen ist.

V. Dem Dichter ist der Reim zunächst ein Mittel, den Wohlklang seiner Verse zu erhöhen (daher logischer Zusammenhang seiner Reimworte nicht überall nachweisbar), dann aber auch

geeignet, die durch die Cäsur getrennten Vershälften oder Versdrittel zu verbinden. So reimt namentlich Arsis 1:4, 2:5 u. s. w., besonders häufig Arsis 1 : Thesis nach der Cäsur wie *Albanique patres atque altae m. Tr.* I 7, während das durch Elision mit *atque* verschmolzene Wort *altae* nicht mit allitteriert; s. Abhandl. S. 156[1]). Auch durch Versschlufs getrennte Vershälften bindet der Dichter gern reimend aneinander: so I 2 *profugus* an *primus*, 56 *fremunt* an *magno cum murmure montis*, III 681 *constiterunt* an *coniferae cyparissi*.

VI. Mancher lateinische Dichter scheint den Stabreim als notwendiges Erfordernis des Verses betrachtet zu haben: Ennius hat ihn in den Hexametern vollständig durchgeführt; von seinen Nachfolgern zeigen Lucrez und Vergil (in der Äneis) gleiches Streben.

Dies sind die Grundsätze, welche G. in seinem Münchener Vortrage aufstellt und in der Einleitung des zweiten Aufsatzes wiederholt und ergänzt, um dann erschöpfend seinen Satz III und nebenbei zugleich Satz V zu begründen. Dazu ordnet er die Fülle von Beispielen nach den einzelnen Konsonanten und scheidet sie hier wieder in vier Gruppen, je nachdem die vorhergehende Vershälfte einen gleichen Reim hat oder einen besonderen für sich resp. einen gemeinsamen zweiten oder gar keinen oder endlich die folgende Vershälfte Anklang aufweist. Dafs der Reim der 5. und 6. Arsis dem Ohre besonders schmeichelt, weil hier Wortaccent und Versictus fast ausnahmslos zusammenfallen, ist nicht zu bestreiten. Dafs aber alle Entsprechungen, die G. verzeichnet, Beachtung verdienen, kann ich nicht zugeben. Schon in München hat bei der Diskussion über G.s Thesen E. Wölfflin gegen die Mittel- oder Binnenreime geltend gemacht, dafs ihr Gebrauch für lateinische Dichter nicht nachweisbar sei, eher eine Abneigung dagegen. „Giebt man Innenreime zu, so mufs man feststellen, dafs sie der Wirkung entbehrten; diese letztere These aber hebt die erstere auf“. Ohne Wölfflin in allem beizustimmen, möchte ich sagen: so begründet die ersten zwei Sätze G.s sind, so unsicher finde ich die folgenden. Schon die Beispiele „aus der lebenden Sprache“, die aus W. Jordans Nibelungen geholt werden, kann ich trotz aller Hochachtung vor des Dichters Kunstsinn nicht als untrüglich mafsgebende Muster betrachten. Und nun höre man einige lateinische, um zu entscheiden, ob der Gleichklang „ungesucht“ packt:

XII 134 f. *at Iuno e summo, qui nunc Albanus habetur,*
tum neque nomen erat neque honos

oder IV 213 *cuique loci leges dedimus, conubia nostra.*

Anderwärts sollen sich auch ganze Silben entsprechen, so

XII 43 *respice res bello varias, miserere parentis*

und IX 158 *procurate viri et pugnam sperate parari.*

In allen Arsen durchgereimt findet G. die Verse V 750, VII 170 und 720. Auch einige Thesen sollen mit reimen:

X 158 *imminet Ida super profugis gratissima tellus*
und XII 771 *sustulerant, puro ut possent concurrere campo.*

Über zwei Verse erstreckt sich die Entsprechung III 669 f.

sensit et ad sonitum vocis vestigia torsit;
verum ubi nulla datur dextra adfectare potestas.

Hier giebt G. allerdings nur die Reime mit t fett gedruckt, die schwächer wirkenden oder zweifelhaften Nebenreime kursiv; aber als möglich gelten doch alle. Zur Vermehrung der Fälle dienen auch Elisionen wie III 156 *tuaque arma secuti*, VIII 722 *longo ordine gentes*, IX 81 *petere alta parabat* und Zusammensetzungen, deren zweiter Teil die ursprüngliche Form verliert, die also scheinbar ein neues Wort bilden (S. 167[5]), wie I 668 *Iunonis iniquae.* Entsprechen soll sich ferner nicht nur c (q) : ch = k mit nachstürzendem Hauch, p : ph (III 251 *Phoebus Apollo*) und Vokal: h (X 408 *horrida . . acies*; vgl. Kvíčalas NB. S. 442), sondern auch c : sc, t : st, n : gn (fraglich nach S. 164 Anm. 7 gn : g in *cognomine gentem* III 133), ja b : p wie IX 672 *Pandarus et Bitias.* Mehrfach heifst ein Anlaut gereimt, der weder Wort- noch Verston trägt. Das ist bei *discernere* III 201, *doctissima* X 225, *incognita* XII 414 allenfalls mit der voraufgehenden Cäsur zu erklären. Schwerlich aber bei *Aurora* IV 568 und *decedere* V 551, und sicher nicht bei *penates* II 717 (S. 163 Anm. 1).

Für manche von diesen Annahmen denkt G. erst andern Orts den Beweis zu erbringen, vielleicht auch (wie Kvíčala) mehr Fälle anzuführen, wo sich gewisse Wendungen etwa aus dem Streben nach Reim erklären, wie er schon Abhandl. S. 160[3]) Kvíčalas *credita* III 333 oder S. 162[14]) die La. *floros* XII 605 und S. 171[7]) *torsit* VI 547 mitreimen läfst. Ich fürchte freilich, dafs er nicht allen Leuten ebenso wie sich selbst immun vorkommt gegen das „Allitterationsfieber", dem er jetzt manche mechanische Arbeit anderer zur Last legt. Wünschen aber möchte man herzlich, dafs seine fleifsige und sinnige Forschung die wichtige Frage endlich zum guten Ende führte.

49) Frid. Seitz, De fixis poetarum latinorum epithetis. Part. I. Progr. Gymn. zu Elberfeld. 1890. 30 S. 8.

Die augusteischen Dichter haben die späteren stark beeinflufst. Aber blofse Epitheta brauchen nicht unmittelbar entlehnt zu sein, da sie vielfach Gemeingut der Sprache geworden sind. Durch häufige Verbindung mit ihrem Träger verwachsen, dienen sie schliefslich als Beinamen oder als typische Bezeichnungen, besonders mythologischer und geographischer Begriffe. Um dies zu erhärten, zeigt S., wie sich stehende Beiworte mit Namen von Göttern, Heroen u. a. Fabelwesen sowie von Bergen, Flüssen,

Meeren, Ländern, Ortschaften u. d. verbinden. S. 20—25 betont er, dafs die Worte auf *-fer* und *-ger* dasselbe besagen (gegen B. Deipser, Progr. Bromberg 1886) und letztere später überwiegend, ja ohne Rücksicht auf ihre ursprüngliche Bedeutung formelhaft wie die auf *-ficus* u. ä. gebraucht werden. Die zwei ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit sind in solchen Bildungen unfruchtbar; sehr kühn dagegen Ovid, ziemlich ergiebig auch Vergil. S. 14 fehlt für *Geryones tricorpor* die Umschreibung A. VI 289. S. 5 irrt der Verf., wenn er V. zuerst *velivolus* passivisch gebrauchen läfst: s. schon Livius Andron. bei Macr. VI 5, 10.

50) R. Törnebladh, Om det friave bruket af pluralis hos Virgilius. Nord. tidskr. for filol. X (1891) S. 177—197.

Ein in Stockholm 1886 gehaltener Vortrag, der in sieben Gruppen mit verschiedenen Unterteilen den poetischen Gebrauch des Plur. statt des Sing. behandelt. Von Vorgängern wird Wagner genannt, aber kein neuerer wie Braumüller und Seyfs, über welche JB. 1885 S. 323 berichtet ist.

51) John Leverett Moore, Servius on the tropes and figures of Vergil. A thesis submitted to the board of university of the Johns Hopkins university. Baltimore 1891. 66 S. gr. 8 = The Amer. journ. of philol. XII (1891) S. 157—192 und 267—292. — Vgl. Arch. f. lat. Lex. VII (1892) S. 607.

E. Thomas bemerkt im Essai sur Servius, gewisse Figurenbezeichnungen wie A. II 321 *septima syllepsis* liefsen eine Klassifikation auf Grund von Spezialschriften voraussetzen, auf die Servius zurückgehn könne. Daraufhin mustert nun M. den ganzen Kommentar und verzeichnet unter umsichtiger Benutzung der einschlägigen Erörterungen bei griechischen und römischen Rhetoren, Grammatikern und Scholiasten, auch in neueren Schriften (Braumüller, Weyman, Lämmerhirt), die einzelnen Arten der Tropen und Figuren. Zwischen Serv. und D. Serv. stellt S. 62 einige Unterschiede fest. Wie weit beide zu ihren Vorgängern stimmen, zeigt eine lehrreiche Liste auf S. 63, nachdem vorher die Einzelheiten besprochen sind. Die meisten Berührungspunkte weist Donat auf. Konsequente Einordnung nach einem bestimmten rhetorischen System läfst sich nicht nachweisen. Die Ergebnisse seiner Sammlungen über Begriffe wie Barbarismus, Metaplasmus u. a. m. will Verf. bei andrerer Gelegenheit veröffentlichen. Die sorgsame Arbeit wird nicht nur für die Kenntnis von Servius' Theorie, sondern auch von Vergils Sprachgebrauch ein nützliches Hülfsmittel bieten.

52) A. Nehring, Über *bidens hostia*. N. Jahrb. f. Phil. 147 (1893) S. 64—68.

N. wendet sich gegen den „zoologischen Unsinn“, den man über *bidens* dem Festus nachbete. Er weifs nicht, dafs dieser

schon A. Spengel, Bl. f. d. bayer. GSW. 24 (1888) S. 262 f., gründlich widerlegt hat; vgl. JB. 1889 S. 420 Nr. 113, wo ich in Z. 1 und 2 zu verbessern bitte Gell. XVI 6 (Macr. VI 9) und § 14 (M. 7). Vor dem beleseneren Spengel hat N. einige praktische Vorzüge, namentlich zwei Figuren, die den Unterkiefer des Schafes vor und nach dem Zahnwechsel veranschaulichen. Man werde solche „Jährlinge" zum Opfer verlangt haben, weil ihr zartes Fleisch Göttern wie Priestern gefallen konnte; vielleicht auch, weil sie noch nicht zur Fortpflanzung benutzt waren (s. Varro r. r. II 2, 14). Nebenher äufsert N. die Vermutung, dafs das Schaf jetzt wegen besserer Pflege die Zähne etwa ein halbes Jahr früher wechseln könnte als in den Zeiten des klassischen Altertums. Ob das möglich ist, mag er mit seinen Fachgenossen, den Naturforschern, ausmachen.

In der Berliner anthropologischen Gesellschaft hat man am 11. März 1893 laut Zeitungsnachrichten zu N.s Deutung nachgetragen, dafs sich bei Ausgrabungen, auch in Deutschland, öfters Knochen von Schafen gefunden haben, die im Alter von etwa 1½ Jahren geopfert worden sind.

53) Max Bonnet, Tiberis, Thybris, Thymbris. Rev. de phil. XVI (1892) S. 184.

B. glaubt wie bei Statius und Claudian auch bei V. Spuren der griechischen Namensform *Thymbris* finden zu sollen, wenn auch nicht für A. X 421 bei Probus, so doch für V 83 und XI 393 in b[1].

IV. Zum Unterrichtsbetriebe.

54) L. Weber, Die poetische Lektüre auf dem Gymnasium. (I. Teil.) Progr. des Luisen-Gymn. zu Berlin. 1891. 24 S. 4.

Auf die Frage, was zu lesen ist, antwortet W. in Kap. II: nur Klassisches, d. h. nach Form und Inhalt Vollendetes, soweit es Schülern verständlich ist. Damit fiele im Lateinischen der Ovid weg und es blieben nur Vergil und Horaz[1]), um römisches Wesen und Wollen zu veranschaulichen; aber auch sie seien im Ver-

[1]) Also dieselben zwei Dichter, die zur Zeit Juvenals (s. VII 226 f.) in römischen Schulstuben nebeneinander standen, ja schon um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. gepaart wurden. Kürzlich hat man im Tablinum eines Hauses zu Pompeji (Reg. V Is. 2a) zwei einander entsprechende Medaillons von ihnen blofsgelegt, Phantasiestücke mittelmäfsiger Arbeit. Das Bild des jugendlichen V. zeigt ein weifses Kleid und Schreibgerät, wie die Miniatur am Kopfe mancher Hss. des XII. und XIII. Jhds. (zu JB. 1889 S. 324 vgl. J. J. Bernoulli, Röm. Ikonogr. I S. 247), die also auf eine Vorlage der ersten Kaiserzeit zurückweist. Näheres hierüber bei A. Sogliano, Notizie degli scavi di antichità ... Milano 1892 Fasc. I S. 28 f. und G. Boissier, Comptes rendus des séances de l'acad. des inscr. pendant l'année 1892 IV, 20 S. 229.

hältnis zur deutschen Litteratur bisher zu extensiv betrieben worden. Von V. kommt nach W. ernstlich nur die Äneis in Betracht, und zwar für Sekunda die erste Hälfte mit Auswahl, während die wertvollsten Stellen der zweiten in Prima neben der Ilias zu lesen seien. Auch in Sekunda soll vor Beginn der Vergil-Lektüre ein reiferes Verständnis für epische Poesie erst durch Behandlung von — einem Buche Homer angebahnt werden. Bei der vorgeschlagenen Einschränkung findet W. wöchentlich eine Stunde [!] für V. hinreichend, zumal wenn die ganze poetische Lektüre der Klasse in einer Hand liege. Dies empfiehlt Kap. I bei seiner Untersuchung, wer die Lektüre behandeln solle.

Kap. III mit seiner Frage: Wie? ist wegen Raummangels vorläufig zurückgestellt worden. Sie beantwortet, aber schwerlich ganz in Webers Sinne, der folgende Aufsatz:

55) A. Ahlheim, Beitrag zur Behandlung der Vergillektüre. Eine Präparations-Skizze; zugleich Vorbereitung zu einem deutschen Aufsatz in U II. Gymnasium IX (1891) Sp. 1—8.

Verf. empfiehlt für A. II 750—795, „eine einfache und vielleicht unergiebig erscheinende Stelle", folgende Behandlung: I. Vorbereitung durch Konzentrationsfragen, II. Darbietung ohne Lesen durch Übersetzung eines Schülers, III. Bearbeitung durch Zerlegung in kleinere Einheiten mit deutlichen Stichworten und durch Einzelerklärung nach Form und Inhalt, IV. Verknüpfung mit dem früher Gelesenen durch Feststellung der Haupt- und Nebenpersonen, des Ortes und Ganges der Handlung, auch des Wertes oder Unwertes der Handlungsweise der auftretenden Personen („um die Charakterbildung zu fördern"), V. Anwendung zur Vorbereitung des Aufsatzthemas „Verdient Äneas den Beinamen *pius*?" und endlich VI. Sinngemäfses Lesen der Schüler und Musterübersetzung des Lehrers, unter dessen Anleitung die Schüler selbst vorher das Wichtigste festgestellt haben.

Wie das alles „in ungefähr einer Stunde" zu erledigen ist, verstehe ich noch immer nicht; vgl. JB. 1889 S. 321 Nr. 2. Aufserdem mag sich das eingeschlagene Verfahren für einzelne Fälle empfehlen, namentlich zu einer Musterstunde. Aber wer giebt lauter Musterstunden? Und wer sich dessen rühmen darf, wird wohl auch hierin ergötzlich zu wechseln wissen. Das nebenher behandelte Aufsatzthema kann ich aus eigner Erfahrung empfehlen. Ich frage aber lieber in bestimmterer Fassung: Wie bewährt Äneas .. seine berühmte Pflichttreue?

56) Franz Ehrlich, Mittelitalien, Land und Leute, in der Äneide Vergils. Progr. des k. Gymn. Eichstädt 1892. 82 S. 8.

E. stellt, zunächst für reifere Schüler, zu einem reichen Bilde Altitaliens zusammen, was der Dichter verstreut bietet, und fügt freigebig etymologische, archäologische und geschichtliche Dinge bei,

namentlich in der gründlichen Erörterung einschlagender Kulte und Mythen, denen er gelegentlich auch deutsche Sagen zur Seite setzt. Manches ist freilich recht breit angelegt: zu *exire* VIII 65 und 75 (S. 22 f.) genügte es Ov. Met. XI 140 zu citieren. Andres wird an mehreren Stellen verhandelt, wie Faunus und „sein historischer Doppelgänger Evander“ S. 13, 31 und 38. Bisweilen erscheint entlegner Stoff lose angeknüpft: S. 6 vergleicht zu VII 170 den Venustempel I 415, S. 40 zu Euanders bescheidenen Verhältnissen den Glanz Karthagos. Über einzelne Schwierigkeiten wird glatt hinweggegangen, wohl im Hinblick auf den nächsten Zweck. So S. 53 über die unklare Parteinahme des Arruns und S. 70 über die wunderliche Neigung der Juno zur Juturna; vgl. H. Georgii, Die antike Äneiskritik, zu XI 762 und XII 143. Die Darstellung ist meist gefällig; höchstens stören Kleinigkeiten wie S. 41 „welch ersterer“.

Über den Schüler- und Laienstandpunkt hinaus gehen einige kritische Anmerkungen. S. 29 [2]) meint E., *que* X 709 möge aus *ve* entstanden sein, besinnt sich aber sofort, daſs es auch ein zweites Objekt des begonnenen Gleichnisses anführen könne. In dieser Auskunft trifft er mit H. Kern zusammen, vgl. JB. 1891 S. 382; aber sein gegen Brosins Auffassung citiertes Beispiel XII 701 f. paſst nicht, da er hier ein zweites *aut* übersehen hat, während *gaudetque* sich parallel zu *cum fremit* stellt.

Die bayerischen Schüler, deren warme Teilnahme dieser liebevolle Aufsatz voraussetzt, müssen in ihrer Äneis noch tüchtig zuhause sein. Wie lange wohl noch? Undique totis usque adeo turbatur agris.

57) J. Sander, Zur Schriftstellerlektüre. Bl. f. höh. SchW. VIII (1891) S. 69,

ist wenig einverstanden mit dem groſsen Raume, den Vergil in der Schule einnimmt, und empfiehlt in O II lieber Horaz anzufangen, wie das schon Ph. Wegener im Progr. von Neuhaldensleben 1889 will. Das ist nun nicht mehr in Aussicht zu nehmen, wenigstens nicht in Preuſsen. Denn die neuen Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen vom 6. Januar 1892 verordnen für O II ohne jede Bewegungsfreiheit als Dichter nur Vergil, wie auch für U II in erster Reihe, ja nach dem ursprünglichen Entwurfe ausschlieſslich.

Eine Art Kanon entwarfen früher K. Middelsdorf, Gymn. II (1884) Sp. 3; G. Ihm, Gymn. V (1887) Sp. 670; C. von Oppen, Die Wahl der Lektüre 1885 S. 52 f. Aber sie werden nicht allen jetzigen Anforderungen gerecht. Ihnen entspräche etwa folgender Plan, den ich als Seitenstück zu den unter Nr. 9 und 10 besprochenen Auszügen zur Verfügung *stelle*.

Unter-Sekunda.

II, vielleicht erst ohne (35—)40—56 u. 199—233; auch 567—623 entbehrlich
Inhalt von III; Anhalt dazu in 1—12. 253—293. 381—462. (506—524. 570—683.) 707—718.
I, allenfalls ohne 297—304. (314—410. 415—418.) 647—696. 709—722.
Zum Durchblick auf das Ganze geeignet
VII 1 (25)—36. 148—285. Oder bis 340 und dazu 406—474. 583—600.
XII 1—53. (554 oder 681 oder) 697—724. 791—842. 887—952.
Zur Abwechslung (oder Privatlektüre in O II?) empfiehlt sich
die Aristie von Nisus und Euryalus IX 159—449 (—502)
oder von Camilla XI (445—) 532—611. 729—735. 741—867.

Ober-Sekunda.

IV, im Notfalle ohne 6—89. 196—219. 413—553. Inhalt von V.
VI ganz; allenfalls ohne (14—41.) 156—236. (445—476.) 756—892.
VIII 1—280. 306—312. 347—368. 455—607 oder (Schildbeschreibung) zu Ende.
X (1 oder) 118—162. 260—323. 362—509 (—520): Pallas.
755—908: Lausus (s. 433 f.).
XI 1—181 (entbehrlich 100—138), wenn es nur gilt des Pallas Geschichte abzurunden; vgl. XII Ende.
Sonst 1—224. 300—444 und 896—915; vgl. U II letzte Zeile.

Für die meisten Anstalten wird freilich auch diese Auswahl noch zu viel Stoff bieten. Ja, mehrfach will man den V. aus U II ganz ausschliefsen. Das möchte ich entschieden widerraten und wenigstens für das zweite Semester A. II zur verbindlichen Aufgabe empfehlen. Für O II bliebe dann I, IV und VI die Hauptlektüre, vielleicht in einem Semester mit drei wöchentlichen Stunden bevorzugt oder, wenn das geht, ein ganzes Semester lang ausschliefslich betrieben. Auf die übrigen Bücher müfste man dann verzichten und nur eine Übersicht über den Gesamtinhalt geben. Damit könnte man sich auch wohl begnügen. Wenn jetzt mancher über Vergils „verkrüppeltes und verstümmeltes Kind" (Alethagoras) die Nase rümpft und selbst für Neuphilologen sein Werk entbehrlich findet (— — a — im Deutsch. Wochenbl. 1891 Sp. 664 b), so gründet sich solche Mifsachtung vermutlich auf die Erinnerung an die öden Strecken des Gedichts. Ihnen gegenüber gilt es in Zukunft um so ergreifender die unvergänglichen Lichtseiten vor Augen und zu Gemüte zu führen.

Berlin. P. Deuticke.

4.

Homer.

Höhere Kritik.

1891. 1892.

Von Besprechungen meiner im letzten Jahresberichte erwähnten Abhandlung „Die Bedeutung der Wiederholungen für die Homerische Frage" sind mir noch bekannt geworden die von A. Kluge, N. Phil. Rdsch. 1892 S. 13—14, der sich unbedingt zustimmend äufsert, und die noch ausführlichere von P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 1637—1641. Auch Cauer ist mit dem Hauptergebnis einverstanden, dafs die Wiederholungen nicht mehr wie bisher zum unfehlbaren Beweise von Echtheit und Nachahmung benutzt werden dürfen, er glaubt aber, dafs, „wenn sich bei genauester Prüfung für irgend ein Buch herausstellen sollte, dafs die Zahl der Parallelstellen, die in ihm durch den Zusammenhang besser befestigt sind als da, wo sie sonst vorkommen, besonders grofs ist, während umgekehrt in einem andern Buche die überwiegende Menge der Parallelstellen, die es bietet, bei ebenso genauer Prüfung den bestimmten Eindruck nachträglicher Verwendung macht, wir nach wie vor berechtigt und verpflichtet sind, das eine Buch für relativ alt, das andere für relativ jung zu halten". Ich kann mich dieser Ansicht theoretisch anschliefsen, glaube aber nicht, dafs sie grofsen praktischen Wert hat. Wiederholtes Lesen der homerischen Gedichte hat mich mehr und mehr überzeugt, dafs wir auch nicht ein einziges Buch bei Homer in einer sozusagen Urgestalt vorfinden, dafs vielmehr überall gröfsere oder geringere Umarbeitung vorliegt, deren Grad im einzelnen zu bestimmen unmöglich ist. Ich möchte meine Ansicht, da sie von entscheidender Bedeutung für die Weiterentwicklung der homerischen Frage ist (Kluge hat a. a. O. meine Abhandlung mit Recht „eine Kriegserklärung gegen die jetzt herrschende Behandlung der homerischen Frage" genannt), an zwei Beispielen klar machen. Cauer führt selbst zur Erläuterung seiner Ansicht die beiden Zweikämpfe in *Γ* und *H* an und sagt (Sp. 1641): „Wenn wir finden, dafs der eine nicht nur in sich natürlich verläuft, *sondern auch in eine* längere Kette von Ereignissen als

Wirkung und Ursache fest eingefügt ist, während der andere den Gang der Handlung unterbricht und selber gezwungener Weise so geführt wird, als ob es sich nicht um einen ernsten Kampf, sondern um ein Tournier handelte (*H* 279 ff.), so werden wir nicht zweifeln, dafs innerhalb unserer Ilias der Kampf zwischen Paris und Menelaus der ursprüngliche, der zwischen Hektor und Aias aber nachträglich eingeschoben ist". Wenn man nur die gegenwärtige Ilias berücksichtigt, so kann man diese Ansicht billigen, aber daraus folgt nicht, dafs das Lied, welches Hektors und Aias' Zweikampf besingt, an sich jünger ist als jenes, das den Zweikampf zwischen Menelaus und Paris zum Gegenstande hat. Es kann lange vorher als Einzellied bestanden haben, wenn es auch später als das andere in den Plan der Ilias aufgenommen ist. Den Zweikampf zwischen Menelaus und Paris kann so der Dichter, der ihn für den Zusammenhang und die Entwicklung der Handlung von *Γ*—*Δ* brauchte, sehr gut nach dem anderen gedichtet haben, so dafs es unmöglich erscheint, ihr wirkliches Alter festzustellen. In der That ist auch die Entwicklung des Kampfes, wenn wir jedes Lied für sich betrachten, ohne auf den Zusammenhang Rücksicht zu nehmen, in *H* viel planvoller als in *Γ*, wo Paris, nachdem er einmal die Lanze geworfen, nichts mehr thut, sondern, wie es scheint, ohne Kampf dem Menelaus verfällt. Dies ist unnatürlich, doch würde ich daraus allein auch noch nicht folgern, dafs die planvollere Darstellung in *H*, wo die Helden gleichsam Zug um Zug thun, die ältere sein müsse; wir können eben aus solchen Wiederholungen nichts folgern, eben so wenig als aus den gemeinschaftlichen Versen beider Gesänge.

Ebenso steht es mit *α* und *β*, deren Verhältnis zu einander für Kirchhoff der Ausgangspunkt seiner scharfsinnigen Untersuchungen gewesen ist. Wenn Kirchhoff glaubt, dafs alle Unebenheiten in der grofsen Rede der Athene *α* 268—305 sich dadurch erklären, dafs der „Bearbeiter" in ungeschickter Weise die klare Darstellung in *β* benutzt hat, so bin ich an dieser Deutung zunächst dadurch irre geworden, dafs die Hauptschwierigkeit, welche in der Verbindung von *α* 292 und 293 ff. besteht, durch die Vorlage von *β* keine Erklärung findet (ich habe deshalb eine andere versucht Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 1229—30). Trotzdem könnte man Kirchhoff zugeben, dafs die klare, planvolle Darstellung der Volksversammlung in *β* dem Dichter der Odyssee in irgend einem anderen, nicht näher mehr zu bezeichnenden Gedichte vorgelegen habe, ohne dafs daraus folgte, ganz *α* sei jünger als ganz *β*. Denn wenigstens die Einleitung von *β* setzt wie der Schlufs (etwa von Vers 260 an) entschieden *α* voraus. Es reiht sich *β* 1 nicht nur ganz eng an *α* 444 an, sondern es wird auch in den nächsten Versen nicht der geringste Grund angegeben, warum gerade jetzt Telemach die Versammlung beruft, offenbar weil

dieser Grund in α auseinandergesetzt ist. Wie wenig geschickt ferner begründet ist, dafs Aigyptios zu sprechen anfängt, habe ich in der oben genannten Abhandlung S. 150 u. f. gezeigt. Dafs aber auch der Schlufs von Vers 260 an unbedingt auf α zurückweist, geht sicher aus dem Verse β 262 hervor, indem sich Telemach an den Gott wendet, welcher ihm χθιζός erschienen sei, sowie aus der Zuversicht, dafs sein Weg nicht vergeblich sein werde, von anderen mehr subjektiven Anzeichen abgesehen. Von dem übrig bleibenden Teile des Buches (etwa 26—260) ist 92 bis 108, wie Kirchhoff überzeugend nachgewiesen hat, ein unorganischer Zusatz, und auch 115—127 erinnern an einen späteren Dichter, der sehr wohl der von α und dem Frauenkatalog sein könnte. Kann man so höchstens einen kleinen Teil von β, nicht ganz β, für älter als α halten, so folgt selbst noch nicht dies daraus, dafs dieser kleine Teil von einem anderen Dichter sein müfste. Denn wie neuere Dichter, bei denen wir die Entstehungsart der einzelnen Dichtungen genauer kennen, einzelne Scenen ganz nach ihrer Schaffenslust vor anderen ausgearbeitet haben, denen sie dem Plane nach folgen, so kann auch Homer verfahren sein.

Wie ich also hier anders denke als Cauer, so auch in Bezug auf das Alter von ε. Er meint nämlich, die Wahl gerade dieses Buches als Beweis, dafs sich auch in einem anerkannt alten Buche ungeschickte Nachahmungen fänden, sei unglücklich, da dieses Buch zu den jüngsten Teilen der Odyssee gehöre und nicht nur die innerliche Verbindung zwischen dem ersten und zweiten Teile der Odyssee (vgl. meine Abhandlung S. 137), sondern noch mehr die äufserliche herstelle; diene es doch dazu, die zehn Jahre der Irrfahrten und damit die zwanzigjährige Abwesenheit des Odysseus herzustellen. Ich kann diesen Einwand nicht verstehen. Zunächst hat Kirchhoff, der zuerst mit allem Nachdruck den Wert des „sprachlichen Beweises" betont und aus „Echtheit" und „Nachahmung" die weitgehendsten Schlüsse gezogen hat, gerade dieses Buch zu den älteren Teilen der Odyssee gerechnet. Sodann aber wüfste ich, wenn es sich um g a n z e Bücher handelt, wirklich nur noch ζ und ι, die ε den Rang streitig machen könnten. ζ empfahl sich nicht wegen seiner ungewöhnlichen Kürze (331 V.); aufserdem sind gerade in diesem Buche von Seeck und andern eine grofse Anzahl von Versen teils als Doppelüberlieferung, teils als spätere Zusätze angefochten worden. In ι aber ist der Schlufs von 537 an ein reiner Cento, aufserdem das Kikonenabenteuer mit Recht verdächtigt. So blieb mir in der That ε (vom Anfang abgesehen) als mustergültig übrig. Aber auch wenn dies nicht als zu den ältesten Teilen gerechnet würde, so wäre mindestens der Beweis erbracht, dafs in einem als edle Dichtung angesehenen Gesange sich viele, an andern Stellen mit mehr Geschick benutzte Verse fänden. *Auch giebt Cauer* ohne weiteres zu, dafs sich selbst

in den ältesten Teilen der homerischen Gedichte solche Stellen finden, die an jüngeren passender verwandt sind, und hält auch meine Erklärung dieser Erscheinung für richtig. Dies ist für mich das wichtigste.

An diese Ausführung reihe ich einen ganz in meinem Sinne geschriebenen Aufsatz desselben Verfassers

1) P. Cauer, Eine Schwäche der Homerischen Denkart. Rhein. Mus. Bd. 47 S. 74—113.

Über die Überschrift kann man mit dem Verf. rechten; was er aber bringt, sind eine Reihe scharfsinniger Beobachtungen, die Kirchhoffs Behauptung zu widerlegen versuchen (Od.[2] S. 252): „Nie können die Besonderheiten der Entwicklungsstufe, der eine geistige Schöpfung entsprang, ein Ausnahmeverfahren in der Beurteilung derselben in der Weise begründen, dafs sie als den allgemeinen Gesetzen und Formen des menschlichen Denkens aller Zeiten und Bildungsstufen nicht unterworfen betrachtet wird. Diese Gesetze haben dieselbe Verbindlichkeit und bieten damit in demselben Grade Anhaltpunkte für das Urteil bei Homer, wie bei Thukydides . . ., sind nicht subjektiver, sondern objektiver Natur". Cauer zeigt zunächst an einer Reihe sprachlicher Erscheinungen im Gebrauch des Subjekts und Prädikats, des Participiums und Adjektivums, dafs es der homerischen Sprache neben hoher Vollkommenheit auf der einen Seite, doch andererseits oft an „logischer Perspektive" fehlt, indem er auf die Sprache einen Ausdruck anwendet, der für die ältere Kunst gilt. Die von ihm sogenannte Schwäche der Denkart besteht darin, dafs „der Dichter während des Sprechens keinen festen Standpunkt für die Betrachtung einnimmt und in einem mehrgliedrigen Ausdruck entweder überhaupt das gegenseitige Verhältnis der Begriffe nicht scharf erfafst oder doch das Bewufstsein einer zu Anfang übernommenen logischen Abhängigkeit nicht dauernd festhält". Dies ist nicht blofs eine Eigentümlichkeit der homerischen Denkart und der Volkssprache, wie Cauer glaubt, sie findet sich bei den Dichtern der verschiedensten Zeiten, die nicht mit der kalten Vernunft, sondern mit einer lebendigen Phantasie schaffen. Wenn z. B. Schiller in der Braut von Messina Don Cesar sagen läfst, nachdem dieser seinen Bruder durchbohrt und dann erfahren hat, dafs seine Geliebte seine Schwester ist: „Ist sie wahrhaftig seine, meine Schwester, so bin ich schuldig einer Greuelthat, die keine Reu' und Büfsung kann versöhnen", so ist dieser Gedanke nach den strengen Gesetzen der Logik wie der Moral verkehrt. Die That bleibt ebenso verwerflich, ob Beatrice Don Cesars Schwester ist oder nicht. Nur in den Augen des Sprechenden macht dies einen grofsen Unterschied. Die Leidenschaft setzt sich über Logik wie Moral hinweg. So lange Don Cesar in seinem Bruder nur den Nebenbuhler sieht, den er getötet hat, um in den Besitz

der Geliebten zu gelangen, findet er die That nicht verwerflich; sie wird es für ihn erst, als der Lohn wegfällt. Wie hier unlogische Worte erst Sinn bekommen, wenn wir uns in die Seele des Sprechenden hineinversetzen, so unzählige Male bei Homer. Kommt doch bei ihm hinzu, dafs er in einer Zeit lebte, die von strenger Kritik weit entfernt war, während Schiller Kants Zeitgenosse war und jene Worte schrieb, nachdem er sich jahrelang mit Philosophie eifrigst beschäftigt hatte. So mufs auch ich Cauer vollständig Recht geben, wenn er meint, dafs sich nicht dieselben logischen Gesetze auf Homer wie auf Thukydides anwenden lassen.

Dieser Mangel an „logischer Perspektive“ tritt aber nicht blofs im Satzbau, sondern auch im Aufbau der ganzen Erzählung hervor. Dies zeigt Cauer zunächst im Kleinen an den Gleichnissen, in denen sehr häufig das tertium comparationis zurücktritt gegenüber der selbständigen Ausführung eines Bildes, das dem Dichter Freude macht. Von diesen geht Cauer weiter zu Fehlern in der Durchführung eines gröfseren Planes, aus denen man nicht immer auf Störung des ursprünglichen Zusammenhanges schliefsen dürfe. Unter der grofsen Zahl der behandelten Fälle will ich hier nur erwähnen, dafs jetzt C. von der Ansicht zurückgekommen ist, die er einst mit Niese, v. Wilamowitz und Seeck teilte, dafs nämlich die Fufswaschung in τ notwendig mit der Erkennung der beiden Gatten geendet haben müsse, und es also eine Form der Odyssee gegeben habe, in welcher entweder ein Freiermord überhaupt nicht stattfand oder nach Verabredung zwischen Odysseus und Penelope (vgl. JB. XIII S. 318 f.). Er giebt jetzt zu, dafs der Dichter diese Scene um ihrer selbst willen eingeführt haben könne, nicht nur weil Odysseus Eurykleia später brauche, sondern auch weil ihm die Ausführung an sich, die Spannung, mit welcher der Hörer und Leser die Handlung notwendig verfolge, ein genügender Grund zur Dichtung gewesen sei.

Diese Ansicht entspricht ganz dem Standpunkte, den ich seit einer Reihe von Jahren gegenüber der Homerischen Frage einnehme. Das Neue an meinem Standpunkte war, wie ein einsichtsvoller Beurteiler meiner verschiedenen Ausführungen mit Recht hervorgehoben hat, dafs ich dem Dichter auch unbedenklich „Fehler“ lasse und diese weder durch Annahme von Interpolationen zu beseitigen versuche, wenn dafür kein ausreichender Grund ersichtlich ist, noch durch die Annahme verschiedener Verfasser; auch deshalb die Ilias und Odyssee nicht für das jämmerliche Erzeugnis eines „Flickpoeten“ oder „geistlosen Bearbeiters“ erkläre, weil sich verschiedene Verstöfse, ja grobe Fehler gegen eine streng logische Durchführung des Gesamtplanes finden. Cauer ist jetzt ebenfalls an Kirchhoff und v. Wilamowitz irre geworden; er betritt die von mir eingeschlagene Bahn, macht aber noch in der Mitte Halt. *Während er es versteht*, dafs Odysseus sich

Polyphem gegenüber „Niemand“ nennt, obwohl es an sich unverständlich sei und nur erklärlich werde, weil der Dichter diese Benennung später brauche; während er es begreiflich findet, dafs Chriemhild in ihrer Unschuld das Kreuz auf jene Stelle heftet, wo Siegfried verwundbar ist, obwohl sie dies unter keinen Umständen thun durfte, da es keinen Sinn hat, und es nur geschieht, weil der Dichter es nötig hat, — hält er es für unerträglich, dafs der Zweck der Sendung des Patroklos später vergessen werde, oder dafs Athene den Telemach auf Reisen schicke, obwohl sie später in ν Odysseus gegenüber keinen rechten Grund zur Reise angeben kann. Ich vermag diese Grenze nicht zu ziehen und mache zunächst darauf aufmerksam, dafs im Nibelungenliede, genau wie bei den eben genannten „Fehlern“ in der Ilias und Odyssee, der Krieg gegen die Sachsen nur deshalb vom Dichter eingeführt wird, um Chriemhild das Geheimnis zu entlocken, dann aber plötzlich wieder abbestellt wird, als dieser Zweck erreicht ist. Hagen konnte nicht wissen, sondern nur der Dichter, dafs Chriemhild ihm so das Geheimnis verraten würde. Wichtiger aber ist, dafs so nicht nur die epischen Dichter verfahren sind, sondern auch dramatische, selbst in einer philosophisch gebildeten Zeit. Aus Schillers Dramen lassen sich eine grofse Zahl von Beispielen anführen, in denen er Personen etwas thun läfst, das an sich unbegründet und unverständlich ist und nur Erklärung findet durch die Bedürfnisse der Handlung, also des Dichters. Ja diese Beispiele fehlen selbst nicht bei Lessing, dem kühlen Verstandesmenschen und scharfen Kritiker. Ich erinnere hier nur an eins aus der Minna von Barnhelm, das den oben aus Homer angeführten ähnlich ist. In III 2 bittet Tellheim durch seinen Diener um eine Unterredung mit dem Kammermädchen des Fräuleins, und zwar „ganz unter vier Augen“. Wir sind nun wirklich gespannt, weshalb sich der Major zu diesem ganz ungewöhnlichen Schritte entschlossen hat, der selbst dem Diener zu einer recht unpassenden Bemerkung („Mein Herr kennt den Rummel; er weifs, dafs der Weg zu den Fräuleins durch die Kammermädchens geht“) Veranlassung giebt. Als nun III 10 diese Unterredung wirklich zustande kommt und Franziska nach längerer Unterhaltung fragt: „Nun? Sie wollten mich ja allein sprechen. Was haben Sie mir denn allein zu sagen?“ antwortet Tellheim: „Da das Fräulein den Brief nicht gelesen hat, habe ich Dir auch nichts zu sagen“. Dafs dies kein ausreichender Grund ist, sieht man schon daraus, dafs er ihr auch später nichts zu sagen hat, als er merkt, dafs der Brief doch gelesen ist. In der That kann Tellheim auch gar nichts dem Kammermädchen zu sagen haben. Das Nachsuchen der Unterredung mit ihr ist von seinem Standpunkte unbegreiflich und ist eben auch nur verständlich, weil der Dichter diesen Schritt nötig hatte, um eine ganze Reihe von Scenen, ja die ganze Weiterentwicklung der

Handlung möglich zu machen. Die Ausrede endlich, die der Dichter hier Tellheim vorbringen läfst, ist nicht um ein Haar besser als die der Athene in ν Odysseus gegenüber. Und wenn in demselben Stück eine Spazierfahrt von Minna und Tellheim geplant wird, nur um eine neue Unterredung zwischen beiden herbeizuführen, und diese später, als der Zweck erreicht ist, nicht zur Ausführung kommt, so läfst sich auch dieses Mittel mit dem Botengange des Patroklos bei Homer oder dem Ansagen des Sachsenkrieges im Nibelungenliede vergleichen. Denn Homer dient der Wunsch des Achilleus, den Namen eines Verwundeten zu erfahren, auch nur dazu, Patroklos in die Handlung einzuführen und in ihm durch das Elend, das er sieht, sowie durch die Mahnung Nestors das Verlangen entstehen zu lassen, die Myrmidonen an Achilleus' Stelle in den Kampf zu führen.

Kurz, ich finde kein entscheidendes Zeichen, die Ilias und Odyssee in ihrem jetzigen Plane nicht einem Dichter zuzuweisen. Bei dem grofsen Umfange, den die beiden Gedichte haben, ist selbstverständlich auch eine längere Zeit für die Entstehung anzusetzen, und es ist durchaus glaublich, dafs der Dichter selbst an mehr als einer Stelle seinen ursprünglichen Plan geändert und erweitert hat, wie wir dies bei neueren Dichtern oft noch genau feststellen können. Welche Veränderungen hat nicht selbst ein Gedicht von so geringem Umfange wie Schillers „Die Künstler" erfahren! Dafs Fehler in der Durchführung des Gesamtplanes notwendig auf verschiedene Verfasser schliefsen lassen, kann ich also nicht zugeben. Es können Nachdichter wohl einige neue Schlachtscenen oder in der Odyssee „Bettlerscenen" hinzugefügt, dieses oder jenes Abenteuer neu erfunden oder eine Rede um einen Gedanken erweitert haben, aber durchgreifende Änderungen, die den Gesamtplan berühren, halte ich für ausgeschlossen. Dann müfste es möglich sein, den ursprünglichen Plan wieder herzustellen, was noch keinem gelungen ist. Gewisse „Schichten", wie Cauer meint, sind allerdings erkennbar, aber ihr Umfang ist schwer zu bestimmen, und ein Urteil darüber wird immer mehr oder weniger subjektiv sein. Je mehr Anzeichen hinzukommen, um so gröfser wird da die Überzeugungskraft. —

Einen Beitrag zu dieser letzteren Frage hat geliefert

2) **R. Thomas**, Zur historischen Entwicklung der Metapher im Griechischen. Diss. Erlangen 1891. 114 S. 8.

In dieser verdienstvollen Arbeit zeigt der Verf. an einer Reihe (83) von Substantiven, Adjektiven und Verben den noch jetzt erkennbaren Übergang von der rein sinnlichen Bedeutung zu der übertragenen. Dabei sind für unsere Frage wichtig solche Fälle, wo nur einzelne Gesänge die am weitesten entwickelte Bedeutung

haben oder wo ein auffallender Unterschied im Gebrauch zwischen Ilias und Odyssee stattfindet. So bedeutet z. B. ἀγών ursprünglich jede Vereinigung und ihren Platz (*O* 428, *Π* 500, *T* 42); dann in eingeschränkter Bedeutung die Versammlung zum Zweck des Spielens und ihren Platz (so häufig in *Ψ*). Endlich wird daraus (durch Übertragung des Ortes auf das, was dort geschieht) „Wettspiel". In dieser Bedeutung kommt es zuerst in dem späten *ϑ* 259, dann Hes. Theog. 435, hym. auf Apoll. 150 vor. Das Medium von ἄρχομαι in der Bedeutung anfangen kommt zuerst *H* 324 (in der gewiſs späten νεκρῶν ἀναίρεσις), dann *I* 93 = *H* 324, *I* 97 und fünfmal in der Odyssee vor in dem Formelverse τοῖσι . . . ἤρχετο μύϑων. Auch ἄρχειν „herrschen" (statt „vorangehen") findet sich erst *B* 805 und ζ 12 (Ἀλκίνοος δὲ τότ' ἦρχε). Auch λήγω „aufhören" nur in *I* 97. Μακρός, auf Zeitbestimmungen übertragen, kommt noch nicht in der Ilias vor, sondern erst in der Odyssee κ 470 (ἤματα μακρά), λ 373 (νὺξ μακρά), σ 367 = χ 301, ψ 54.

So könnten noch einige Fälle erwähnt werden; im ganzen aber sind sie doch zu vereinzelt, um daraus weitgehende Schlüsse zu ziehen. Auch ist Vorsicht geboten. Denn der Zufall kann dabei wohl eine Rolle spielen. Auch können wir bei der eigentümlichen Art der ältesten Überlieferung unmöglich bei jedem einzelnen Worte behaupten, daſs es an dieser Stelle ursprünglich sei. In dieser Beziehung glaube ich an die verschiedenen äolischen, ionischen, attischen Schichten, wie sie v. Wilamowitz voraussetzt.

3) K. Dyroff, Über einige Quellen des Iliasdiaskeuasten. Progr. Würzburg 1891. 45 S. 8.

Der Verf. beginnt seine Abhandlung mit der Erklärung: „Der Standpunkt, von welchem die folgenden Erörterungen ausgehen, ist im allgemeinen derjenige, den C. Rothe im 13. Jahrg. der Jahresber. d. Phil. Ver. zu Berlin vertreten hat: daſs die Ilias, wie wir sie jetzt haben, zu irgend einer Zeit — ich denke um 700 — von seinem Dichter, den wir im Folgenden öfters Diaskeuasten nennen, aus älteren Quellen, gröſseren und kleineren, zusammengeschweiſst sei, vielfach mit treuer Herübernahme der Quellstücke, aber auch nicht ohne eindringliche eigene Arbeit u. s. w." Dem gegenüber muſs ich doch erklären, daſs mein Standpunkt von dem, welchen Dyroff im weiteren entwickelt, wesentlich verschieden ist. Während nach der Ansicht D.s ein Diaskeuast Il. und Od. zu dem Zwecke verfaſst hat, „ein Handbuch für den Gebrauch der Rhapsoden herzustellen" (S. 3), sprach ich a. a. O. diese Gedichte einem wirklichen Dichter zu, der damit ein Kunstwerk geschaffen hat, das alle gleichzeitigen Werke ähnlichen Inhalts weit überragte, ja geradezu das vollendete Muster epischer Dichtung geworden ist. Der Unterschied beider

nschauungen wird sofort klar, wenn wir auf D.s Ausführungen äher eingehen. Er behandelt in drei Teilen I. die neuen Waffen S. 4—18); II. den Tod des Patroklos (S. 19—32); III. die Überstung des Zeus (S. 33—45). Die Darstellung bringt zwar icht viel Neues, mufs aber geradezu als ein Muster der zer:tzenden Kritik bezeichnet werden. Deshalb ist ein kurzes Ein:hen auf seine Ansicht geboten.

Im ersten Teile vertritt D. mit Niese u. a. die Ansicht, dafs ie Beschreibung des Schildes und, was damit zusammenhängt, er Waffentausch des Patroklos nicht zur alten Ilias gehöre. Dafs iese Verse zu den jüngsten Teilen der Ilias gehören, habe auch h behauptet (vgl. JB. XIII S. 284 und Jahrb. f. kl. Phil. 1889 . 245). Aber wenn D. weiter behauptet, dafs die Beschreibung es Schildes ein Einzellied gebildet habe, das noch jetzt im esentlichen herzustellen sei, weil der „Diaskeuast" äufserst uneschickt bei der Einfügung verfahren sei, so kann ich ihm nicht olgen. Ich kann die Beschreibung des Schildes und den Waffenusch als Teil der Ilias, auch wenn beide nicht im ursprüngchen Plane gelegen haben mögen, mir wohl denken, aber nimmer s Einzellied; denn mir ist ersichtlich, weshalb der Dichter e eingeführt hat. D. freilich wundert sich (mit andern), dafs chill, selbst wenn er waffenlos sei, nicht sofort auf die Kunde on des Freundes Tode fortgestürzt sei und des nächsten Kriegsiannes Lanze und Schild ergriffen habe, und spricht darüber in ehr kräftigen Worten: „Aber die Mutter hat es verboten? urfte der Dichter im Ernst ein solches Motiv anwenden? Wird icht Achilleus, wenn er in einem solchen Falle der Mutter folgt, n mattherziger Gesell?" Aber er übersieht dabei, dafs wenn chill jetzt fortstürmte und den Hektor erlegte, die ganze Darstellung des 17.—22. Buches der Ilias unmöglich wäre. Und ollte der Tod Hektors und die ihm vorangehenden Kämpfe etwa uch noch in diesen an Ereignissen so überreichen Tag fallen, er mit Λ 1 anfängt? Um also die Entwicklung der Handlung, ie sie jetzt in T—Ψ erfolgt, möglich zu machen, läfst der ichter Achilleus waffenlos sein, und um dies wieder zu erklären, ifst er Patroklos die Waffen Achills anlegen; diese aber wieder ektor rauben, damit das Gespräch zwischen Mutter und Sohn, ann der Gang der Thetis zu Hephaistos, endlich die prächtige childerung des Schildes eine wohlthätige Unterbrechung der wigen Kampfesscenen bilden könne. Dieser Zweck ist ein Beweis ohen Kunstsinnes. Der gewaltige Held der Griechen soll nicht m Abend des so kämpfereichen Tages noch auftreten, der Dichter ewährt vielmehr dem Austoben seiner Kraft einen ganzen Tag nd erfrischt durch anmutige Schilderung inzwischen die durch o viele Kampfesscenen ermüdeten Hörer oder Leser. Das Mittel, ies möglich zu machen, der Waffentausch des Patroklos, mag aiv genannt werden, steht aber künstlerisch unendlich höher als

das oben von Lessing angewandte Mittel, eine Reihe von Scenen ohne Ortswechsel einzuführen. Hierbei mag es ganz dahingestellt bleiben, ob der Dichter von Anfang an diese Scenen im Auge gehabt hat oder ob er erst bei der Ausführung seines Planes darauf gekommen ist. Ich möchte das letztere glauben, ja es wäre sogar möglich, dafs er erst nachträglich Achilleus' Fernbleiben näher begründet habe, wofür es auch bei neueren Dichtern ähnliche Beispiele giebt.

Wo ich also einen bestimmten dichterischen Zweck bei einer auffälligen Unterbrechung der Haupthandlung erkenne, glaube ich nicht an die Wirksamkeit eines „Diaskeuasten" oder „mechanischen Bearbeiters". Anders steht es in Fällen, bei denen ein solcher Zweck nicht zu erkennen ist. So gebe ich dem Verf. durchaus Recht, wenn er im zweiten Teile (S. 27) meint, dafs *Π* 762 die Handlung notwendig zu einem entscheidenden Kampfe dränge, in welchem Hektor Patroklos ohne irgend welche andere Hülfe töten müsse. Wenn hier mit einem Male die Entscheidung hinausgeschoben wird, noch einmal ein Sieg des Patroklos erfolgt, wenn auch *ὑπὲρ αἶσαν*, so möchte man freilich annehmen, dafs hier eine „andere Quelle" einsetze, — oder dafs ein Rhapsode geglaubt habe, den Patroklos noch mehr verherrlichen zu müssen.

Im dritten Abschnitt sucht der Verf. nachzuweisen, dafs der Überlistung des Zeus durch Here ein Lied zu Grunde liegt, in welchem der Dichter eine theogonische Dichtung travestiere, und ist bemüht, die einzelnen Stücke dieses Liedes (meist nach dem Vorgange anderer) aus *N*, *Ξ* und *O* zusammen zu suchen. Hier gebe ich die Benutzung eines Einzelliedes gern zu, halte aber die Wiederherstellung dieses Liedes für äufserst zweifelhaft, da die Verschmelzung wie in anderen Fällen zu weit fortgeschritten ist, als dafs ein „reinliches Ergebnis" herauskommen könnte.

4) Ilg, Über die Homerische Kritik seit Fr. A. Wolf. I. Die Wolf-Lachmannsche Richtung. Progr. Ravensburg 1891. 28 S. 4.

Der Verf. übt zunächst (S. 1—12) an den Hauptsätzen Wolfs, dann Lachmanns und seiner Nachfolger (S. 13—28) eine streng sachliche Kritik, die in allen Hauptpunkten zur Ablehnung dieses Standpunktes führt. Wie er sich aber selbst die Gedichte entstanden denkt, wird aus seiner Ausführung noch nicht klar. Doch kann man daraus, dafs er an die Spitze seiner Arbeit den Ausspruch Goethes stellt: „Ich bin mehr als jemals von der Einheit und Unteilbarkeit des Gedichtes (der Ilias) überzeugt u. s. w." und aus der Art, wie er Wolf und Lachmann zurückweist, schliefsen, dafs er ein unbedingter Vertreter der ursprünglichen Einheit der homerischen Gedichte ist. Seinen Standpunkt entwickelt er hoffentlich in dem in Aussicht gestellten zweiten Teile

„Über die vermittelnde Richtung". Neue Gesichtspunkte kann nan in einem solchen geschichtlichen Überblick kaum erwarten, aber Anerkennung verdient die Ruhe der Darstellung und die reiche Kenntnis der einschlägigen Litteratur.

5) R. C. Jebb, Homer: An introduction to the Iliad and the Odyssee. Glasgow 1892. 201 S. 8.

Dieses Werk liegt bereits in 4. Auflage vor (zuerst erschienen 1886), ist mir aber jetzt erst zur Besprechung zugegangen. Es zerfällt in vier Kapitel: I. Allgemeine Charakteristik der homerischen Gedichte (S. 1—37); II. Die homerische Welt (wesentlich Realien, S. 38—71); III. Homer im Altertum (behandelt den Einflufs, den die homerischen Gedichte auf die Erziehung der Griechen ausgeübt haben, daneben aber auch Kritik und Erklärung der Gedichte im Altertum, S. 74—101); IV. Die homerische Frage (S. 103—173). Dazu kommen einige gröfsere Zusätze (S. 175—197): der Königsbau in Tiryns, Verschiedenheit zwischen dem homerischen Griechisch und dem der späteren Zeit, Verschiedenheit der Sprache zwischen Ilias und Odyssee, homerische Worte, welche Spuren des ϝ zeigen, die homerische Verslehre, endlich eine sehr knappe Übersicht der Hauptwerke über Homer.

Uns geht wesentlich nur das IV. Kap. an, wenn es auch aus den vorangehenden mancherlei Aufklärung erhält. Jebb giebt darin zunächst eine geschichtliche Übersicht über die homerische Frage, wobei er, nach kurzer Erwähnung von Wolfs Vorgängern, vor allem dessen Ansicht ausführlich bespricht und dabei mit Recht auf Wolfs bekannten Widerspruchsgeist als den eigentlichen Urheber der ganzen Frage hinweist und betont, dafs seine Nachfolger gerade auf Wolfs Widerspruch gegen die Einheit als dem Neuen in seiner Ansicht allein Wert gelegt und zu wenig beachtet hätten, dafs auch er eine gewisse Einheit selbst der Ilias zugelassen, die der Odyssee sogar entschieden behauptet und bewundert habe, dafs er ferner nicht versucht habe, zu entscheiden, welche Gesänge der Ilias dem ursprünglichen Dichter und welche etwa seinen Nachahmern zuzuschreiben seien. Dabei bespricht J. auch die Nachricht von der Sammlung des Pisistratus und hebt, wie nur zu billigen ist, ihre Bedeutungslosigkeit für die eigentliche homerische Frage hervor; namentlich folge daraus nichts gegen eine ursprüngliche Einheit der Gedichte.

Wie Wolf, so bespricht J. auch die Ansichten von Lachmann, Hermann, Nitzsch, Grote, Geddes, W. v. Christ, Kirchhoff und Fick in ruhiger, sachgemäfser Weise, wobei er im allgemeinen mit unserem XIII. Jahresber. (1887) übereinstimmt. S. 155 ff. kommt er zu einer Zusammenfassung der Ergebnisse und zur Darlegung seiner persönlichen Auffassung über die Entstehung der Gedichte. Diese steht der von W. v. Christ ziemlich nahe, nur dafs J. eine *Wiederherstellung* der einzelnen Teile, aus denen

allmählich unsere Ilias entstanden sein soll, bis auf einzelne Verse für unmöglich hält. Jebb nimmt auch einen „Kern" an, bestehend aus *A*, *Λ*, *Π—X*, die letzteren Bücher jedoch schon stark durch Zusätze erweitert. Der Dichter dieses „Kerns" ist ihm Homer. Als die ältesten Zusätze bezeichnet er die Bücher *B—H* (ohne den Schiffskatalog) und *M—O*. Diese Zusätze sollen gemacht sein, gleichviel ob von dem ersten Dichter oder einem andern, ohne den ursprünglichen Plan zu verändern. Wenn der Verf. S. 158 sagt, dafs die Gedichte eine Ilias, nicht blofs eine Achilleis gewesen seien und von vorn herein eine allgemeine Schilderung des Kampfes zwischen den Griechen und Trojanern enthalten hätten, so verstehe ich nicht, wie er *B—Δ* glaubt im ursprünglichen „Kern" entbehren zu können. Denn diese schildern doch die Veranlassung zum Kriege und die allgemeine Lage des Kampfes. Merkwürdig ist auch, dafs J. von den Büchern *Ψ* und *Ω* behauptet, dafs sie dem Inhalt nach den notwendigen Abschlufs der Ilias bildeten, dafs sie aber aus sprachlichen Gründen nicht zum ursprünglichen Kern gerechnet werden könnten. Ich verstehe dies deshalb nicht, weil er S. 156 ausdrücklich auf die Einheit des Stils, der in den Gedichten herrscht, aufmerksam macht, ja warnt, daraus Schlüsse auf die Einheit der Gedichte zu ziehen. Ich bin allerdings der Ansicht, dafs bei aller Gleichförmigkeit des Stils die Sprache in den homerischen Gedichten ganz bedeutende Unterschiede zeigt. Aber bei welchem Dichter fänden sich solche Unterschiede nicht? Man vergleiche doch nur Goethes Sprache im Götz von Berlichingen mit der im Tasso oder in der Iphigenie und die Schillers in den Räubern oder selbst noch im Don Carlos mit der im Wallenstein oder in der Braut von Messina, und doch liegt zwischen diesen Dichtungen wahrscheinlich nicht soviel Zeit, als wir, wenn wir gerecht sein wollen, zwischen den einzelnen Teilen der Ilias und Odyssee annehmen müssen, selbst wenn wir sie einem Dichter zuschreiben. Nur in einer hochentwickelten Sprache und bei einem Dichter in seiner reifsten Schaffenszeit dürfen wir im allgemeinen gleiche Sprache annehmen, wie sie sich z. B. bei Vergil in der Aeneis zeigt. Aber selbst dann zeigen Dichtungen manche Verschiedenheiten, die auf die Rechnung des örtlichen Gepräges, auf die Quelle (vgl. z. B. Schillers Tell) oder auch auf die augenblickliche Stimmung des Dichters, die Begeisterung oder Abneigung, die er dem Stoffe entgegenbringt, zurückzuführen sind. Wenn also J. mit Geddes geneigt ist, *I* und *Ω* dem Dichter der Odyssee zu geben, weil der Ton und die Sprache an die Odyssee erinnern, so trägt er den eben angestellten Betrachtungen nicht genügend Rechnung.

Den Abschlufs der Ilias in allen wesentlichen Teilen setzt J. in die Zeit von 850—800, und man mufs ihm darin beistimmen, wenn wirklich die ersten cyklischen Dichtungen, wie die Aithiopis und die kleine Ilias, in den Anfang der Olympiaden

'echnung fallen. Denn die Entstehung dieser Dichtungen setzt, vie Niese sagt, voraus, dafs an den homerischen Gedichten nicht nehr „gearbeitet“ wurde. Sie erweisen sich auch in ihrer gan:en Anlage, soviel wir von ihnen wissen, entweder geradezu als Nachahmungen der homerischen Gedichte oder sollen ihnen als Ergänzung dienen. Wenn aber J. das Buch *K* allein 150—200 Jahre später setzt und dieser Zeit auch die gröfseren Interpola.ionen zuschreibt (Phoenixepisode I 432—619, Nestor und Paroklos *Λ* 599—848 oder wenigstens 665—762, Waffenschmielung für Achilleus in *Σ*, die Theomachie in *Υ* 4—380, *Φ* 383 ›is zu Ende, die Leichenspiele in *Ψ* und die Kataloge in *B*), o stimme ich ihm keineswegs bei, weder in der Ansetzung des Zeitalters noch in der Annahme sämtlicher gröfseren Zusätze s. o. S. 137 und JB. XIII S. 290 f.).

Endlich wirft J. die Frage auf, ob Homer den europäischen Griechen angehörte oder den kleinasiatischen, und entscheidet ich dahin, dafs der eigentliche Kern der Gedichte jedenfalls im Mutterlande entstanden sei, aber vielleicht schon dir ersten Erweiterungen *B—H* und *M—O* in Kleinasien. Wenn dabei in einer Weise auf die grofse That der Griechen, die Besiedelung Kleinasiens, angespielt wird, so erklärt der Verf. diese merkwürlige Thatsache damit, dafs das Epos schon eine so feste Gestalt ngenommen habe, dafs die Fortsetzer nicht gewagt hätten, in ieser Beziehung Neuerungen vorzunehmen. Ich meine, die Frage st müfsig und nicht zu entscheiden. Das einzige, was wir mit iniger Sicherheit behaupten können, ist, dafs die erste Ausbilung des epischen Gesanges bei den Äolern, sei es im Mutterınde, sei es in den Kolonieen, erfolgt ist, weil sich nur so die .olismen in der homerischen Sprache, namentlich in bestimmten ›tellen des Verses, erklären lassen. Im übrigen tappen wir über ie Entwicklung des Epos völlig im Dunkeln. Dafs die Besiedeıng Kleinasiens im Epos nicht erwähnt ist, ist kaum so wunderar, als dafs in unserem Volksepos die gröfste That des Gerıanentums, die Zertrümmerung des römischen Weltreiches, nicht rwähnt wird, und dafs Attila, die „Gottesgeisel“, zu einem ganz 'iedliebenden, kraftlosen Herrscher geworden ist. Welche wunerbaren Wandlungen die Sage nimmt und welche für uns unegreiflichen Thatsachen für sie mafsgebend sind, das zeigt recht eutlich die Herzog Ernst-Sage. Während wir aber hier, da wir ie Geschichte dieser Zeit kennen, einigermafsen die Wandlungen rklären können, ist dies bei der altgriechischen Sage unmöglich, a uns die nötige Unterlage, die genaue Kenntnis der gleichzeigen Geschichte, fehlt und durch Schlüsse allein nicht zu er:tzen ist.

Über die Odyssee bemerkt J. nur kurz, dafs er im allgeıeinen Kirchhoff zustimme, obwohl er es auch hier für unmöglich ält, die Grenzen der einzelnen Teile, namentlich der älteren

Fortsetzung, so genau zu bestimmen, wie es Kirchhoff versucht hat.

6) Gaston Sortais, Ilios et Iliade. Paris 1892. XV u. 417 S. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1125—26.

Das Buch zerfällt in sieben Kapitel. Im I. giebt Sortais eine kurze, recht geschickte Übersicht über das Leben Schliemanns und die Ergebnisse seiner Ausgrabungen. Im II. spricht er über die jetzige Gestalt der Ilias und hebt scharf die wesentlichsten Unebenheiten im Aufbau hervor. Im III. macht er einen Versuch zur Wiederherstellung der ursprünglichen Ilias. Im IV. Kapitel behandelt er die homerische Götterwelt, wie sie sich in den von ihm als echt angenommenen Teilen zeigt, während er in den drei letzten Kapiteln die Kunst der homerischen Darstellung (V. le naturel, VI. la grandeur, VII. l'union du réel et de l'idéal) schildert. Wichtig sind für uns nur der 2. und 3. Teil, die auch den gröfsten Umfang haben (S. 107—296). Der Verf. sagt selbst, dafs er auf dem Standpunkte von A. Croiset stehe, den ich in diesen Jahresberichten (XVI S. 127—129) besprochen habe. Dieser ist mir durch Sortais' Arbeit um nichts klarer geworden. Er weist die Ansicht Lachmanns zurück, weil unzweifelhaft eine Einheit in den homerischen Gedichten vorhanden sei; er verwirft die Annahme einer ursprünglichen Einheit der Gedichte, da die Widersprüche und Unebenheiten in der Dartellung zu grofs seien, als dafs man sie einem Dichter zutrauen könne, er wendet sich endlich gegen v. Christ, Niese und andere, welche an einen ursprünglichen Kern und dessen allmähliche Erweiterung glauben, weil bei dieser Voraussetzung es möglich sein müfste, den ursprünglichen Kern auch jetzt noch mit einiger Sicherheit herzustellen. Dies aber sei noch keinem gelungen (wie auch ich JB. XIII S. 290 f. gezeigt habe).

Was ist nun seine eigene Ansicht? Ich will sie mit seinen eigenen Worten wiedergeben, damit nicht die Unklarheit auf Rechnung der Wiedergabe gesetzt werden kann: Il faut attribuer nécessairement l'unité de l'Iliade à une conception primitive comprenant l'action dans toute son étendue (also auch der Bücher II—X, XII—XV), et d'un autre côté, la mise en œuvre de cette conception dans ses diverses parties ne peut être imputée à un même poète (so auch Croiset, Histoire de la litt. grecque S. 193). Die einzelnen Gesänge ne sont ni absolument indépendants ni complètement enchaînés. Was sind sie also? fragt man mit dem Verfasser. Des rhapsodies séparées formant un tout distinct, qui peut suffire à une récitation, mais en même temps reliées entre elles par le fil de leur commune légende (S. 86—87). Mit dieser Erklärung hebt S. die erste Erklärung (nach Croiset) auf, wonach alle Gesänge auf einen gemeinsamen Plan zurückgehen sollen, und stellt sich andererseits ganz auf Lachmanns Standpunkt.

Denn auch dieser behauptet (in den Briefen an Lehrs): „solche Einheiten (wie die der Ilias) schafft die Sage“. Was ist also das Neue? Und wenn Sortais S. 89 schreibt: On ne saurait assimiler cette épopée de l'adolescence d'un peuple à un poème d'une forte unité organique, où les chants s'enchaînent avec un art raffiné comme dans le corps humain les os s'emboîtent avec précision et souplesse. La spontanéité et les usages de ces temps reculés ne comportaient qu'une unité relative, so versteht man nicht, weshalb er mit dieser Einheit so streng ins Gericht geht, wie es im zweiten Teile geschieht. Das Urteil ist dort so hart, dafs es nicht einmal der Schwierigkeit des Dichters, eine Exposition des Gedichtes nachträglich zu bringen, irgendwie Rechnung trägt.

Wenn endlich S. dem ursprünglichen Dichter folgende Gesänge giebt, ohne ihren Umfang im einzelnen scharf begrenzen und die Reihenfolge, in der sie entstanden seien, bestimmen zu wollen: 1) der Streit, 2) die Niederlage der Achäer und die Heldenthaten des Agamemnon, 3) die Gesandschaft, 4) die Patroklie, 5) der Schmerz des Achilleus, 6) die Aussöhnung, 7) der Abschied Hektors von Andromache, 8) der Tod Hektors, 9) die Auslösung Hektors, — und glaubt, dafs alle diese denselben Geist atmen, so dürfte er damit sehr wenig Zustimmung finden.

Freilich sprachliche Eigentümlichkeiten stören ihn nicht, und er tadelt sogar (nicht ganz mit Unrecht) die Deutschen, weil sie zuviel Gewicht darauf legten. Aber wie ein so langes Gedicht, das den erbitterten Kampf zweier Völker behandelt, nicht ein Wort über die Entstehung des Krieges und seine Dauer enthalten soll, ist nicht zu verstehen. Auch verträgt es sich nicht mit der raschen Entwicklung, die dem ursprünglichen Gedicht eigen sein soll, wenn im ersten Gesange die Götter zwölf Tage abwesend bei den Aithiopen gedacht werden, und ebenso unbegreiflich ist das Eingreifen des Patroklos. Denn wenn die Gesandtschaft ohne Erfolg verlaufen ist, wie ist es dann denkbar, dafs Achilleus, ohne dafs sich die Verhältnisse verändert haben, den Patroklos ziehen läfst? Ebensowenig ist der Platz zu billigen, den S., nach dem Vorschlage anderer, Hektors Abschiede zuweist. Während er jetzt zur Exposition dient und die wilden Kampfesscenen angemessen unterbricht, würde er an der Stelle, welche S. für angemessen hält, die ohnehin schon starke Tragik der letzten Scenen ins Unmessene steigern, was der echte Dichter mit Recht vermieden hat.

Kurz, auch diese Ansicht ist, trotz der gegenteiligen Versicherung des Verf.s, „bâtie en l'air“, und wenn sie sich vor allem auf die Unhaltbarkeit der anderen Annahmen stützen soll, so ist dies eine ebenso unsichere Stütze wie die historischen Beweise. Übrigens liefse sich nicht nur gegen die allgemeinen Züge, sondern auch gegen die Ausführung der einzelnen Gesänge viel einwenden, wenn uns dies hier nicht zu weit führte.

7) Guiseppe Strickland, La questione omerica. Torino-Palermo, C. Clausen, 1893. 106 S. 8. — Vgl. G. Vogrinz, WS. f. klass. Phil. 1893 Sp. 209—10.

Die Schrift ist uns nicht zugegangen. Nach der genannten Anzeige aber giebt der Verf. gröfstenteils nach den Vorarbeiten deutscher, französischer und englischer Gelehrten eine kurze Geschichte der homerischen Frage, bei der besonders Bonitz, Über den Ursprung der Homerischen Gedichte, 5. Aufl. 1879, benutzt ist. „Neues zur Lösung der Frage bringt der Verf., der sie für unlösbar hält, nicht“. Wir können sie also entbehren, und ich erwähne nur noch, dafs der Stoff in fünf Kapiteln behandelt ist: 1) Chi era Omero e quando visse. 2) Storia e fortuna del testo omerico. 3) Caratteri et intreccio dei poemi omerico. 4) Soluzione date alla questione omerica dal 1795—1892. 5) Conchiusione. In dem letzteren Kapitel bekennt er sich als Unitarier, da dieser Standpunkt der bequemste sei. Doch läfst er Interpolationen, „bewufste“ und „unbewufste“, zu.

Vogrinz tadelt in seiner Besprechung den Verf., dafs er Paley nur einmal gelegentlich nennt (S. 32 Anm. 1) und fügt hinzu: „Die Schriftstellerei dieses Forschers ist zu widerlegen, nicht zu vernachlässigen“ (vgl. Oberdick, WS. f. klass. Phil. 1887 Sp. 709—15; 1888 Sp. 73—83 u. JB. XIV 353—54), auch habe er die Sprache nicht berücksichtigt und daher auch keine Folgerungen aus Ficks Arbeiten gezogen. Seinerseits erklärt Vogrinz, dafs auf litterarischem Wege die homerische Frage nicht gelöst werden könnte. Es gehörten zur Lösung auch religiöse und politische Umstände. Was den Alexandrinern vorlag, war die attische Gestaltung der Gesänge, und dadurch wird (nach v. Wilamowitz) die sprachliche Eigentümlichkeit erklärt, auf welche Paley-Oberdick (letzterer in seinen Kritischen Studien, Münster 1884) so grofses Gewicht legen. Die Erweiterungen und Umdichtungen einer ursprünglichen Vorlage erklären sich, wie Vogrinz glaubt, aus dem Bestreben der Geschlechter, in dem trojanischen Sagenkreise ihre Ahnen vertreten zu sehen (Nestor, Aias), und selbst die Scene über die Gerichtsverhandlung auf dem Schilde des Achilleus soll dem Brauche im attischen Areopag entlehnt sein. An diesen Bemerkungen ist ja etwas Wahres. Doch darf man dabei nicht zu weit gehen. Änderungen dieser Art können immer nur kleinere Teile des Gedichts betroffen haben, und so z. B. die verworrenen und ermüdenden Schlachtschilderungen in *N* und *P* entstanden sein; auf die Anlage des ganzen Gedichtes haben aber solche Änderungen ebensowenig Einflufs gehabt, wie auf die Sprache, obwohl auch hier einige spätere Formen eingedrungen sein mögen (s. o. S. 136). Gewifs sind endlich politische und religiöse Umstände auf die Gestaltung der Sage von Einflufs gewesen, aber wir kennen sie zu wenig (s. o. S. 141), und für die Gedichte als Einheit kommen auch sie wenig in Betracht.

8) W. v. Christ, Geschichte der griechischen Litteratur. 2. Aufl. 1891. — Vgl. Peppmüller, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 997—1010.

Diese zweite Auflage zeigt, soweit sie unsere Frage berührt, nur geringe Veränderungen. Im ganzen ist Christ etwas vorsichtiger geworden in seinem Urteil über Widersprüche. Während z. B. in der ersten Auflage die Pylaemenesscenen in *E* 576 und *N* 656 ihm einen Widerspruch zu enthalten schienen, der bei einem Dichter unzulässig sei, erregen sie ihm jetzt nur „schwerer zu beseitigende Zweifel an der Einheit“. Mit Recht dagegen tadelt es Peppmüller, dafs Christ trotz Hillers „sorgfältiger Prüfung“ (§ 46 Anm. 4, vergl. auch unsern JB. XIV S. 359—352) noch immer die Behauptung aufstellt, dafs Homer noch in der Zeit Herodots für den Dichter aller Heldengesänge gegolten habe. Der von Antig. Caryst. Parad. 25 angeführte Vers aus Homer, der jetzt in Ilias und Odyssee nicht mehr vorkommt, beweist gar nichts. Es ist, nach P., ein einfaches Epigramm, echt griechisch gedacht, wie es etwa ein Odysseus sehr gut dem Telemach, wenn dieser nach der Sage nicht zu jung wäre, hätte geben können. Eine andere Erklärung eines solchen Verses bietet

9) E. Meyer, Homerische Parerga. 1. Der älteste Homertext. Hermes 1892 S. 363 ff.

Ein in Fayum gefundenes, aber nur sehr spärlich erhaltenes Homerfragment aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. (hrsggb. von Mahaffy 1891, vgl. dazu Ludwig im Königsb. Lektionskat. 1892 und W. v. Christ in den Ber. der bayer. Akad. 1892) zeigt die Verse *Λ* 502—537 und enthält darunter den von Zenodot nicht gelesenen, von Aristophanes und Aristarch athetierten Vs. 515, aufserdem drei Verse, die jetzt ganz fehlen 504a, 509a, 513a, während 529—30 in einen zusammengezogen sind und dafür nach 528 ein andrer folgte. Daraus schliefst E. Meyer mit grofser Wahrscheinlichkeit, dafs der Text vor den Alexandrinern sehr viel gröfsere Abweichungen zeigte (vgl. z. B. die Abweichungen in vielen von Plato angeführten Versen und meine Abhandlung, Die Bedeutung der Wiederholungen S. 157), und dafs sie doch erst den heutigen Text geschaffen haben, wenn auch einzelne Kritiker schon früher ihnen vorgearbeitet haben mögen.

So folgt aus einem so vereinzelten Verse nichts zur Unterstützung von Christs Ansicht. Trotzdem wird diese vertreten von

10) L. Kjellberg, De cyclo epico. Upsala 1890. Commentatio academica. 40 S. — Vgl. Häberlin, WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 351—53

Die Schrift selbst hat mir nicht vorgelegen, aber aus der Besprechung von Häberlin geht hervor, dafs Verf. im ersten Teile (S. 1—24) Volkmann (JB. XIII S. 251) und Hiller zu widerlegen versucht. H. ist seiner Meinung und will diese Ansicht im Centralblatt für *Bibliothekw. VI* (1889) S. 489 f. näher begründet



ten des Buches dagegen geht von einer anderen
aus, nämlich von der durch Achills Groll unmittell
schwierigen Lage für Agamemnon infolge der Unzı
Kampfesunlust des Volkes. Dieser Nachweis ist
vor allem zeigt E., dafs Thersites spricht, als c
Rede im ersten Teile gar nicht vorangegangen w
auch Odysseus' und Nestors Rede nicht zum e
Buches pafsten, ja eine nicht einmal zur andern
sind also mehr äufserlich durch die erste Rede Ag
knüpft, die ihrerseits wiederum die βουλὴ γερο
macht hat. Erst *B* 443 sind wir wieder auf dem
schon *B* 52 waren, und von hier ab werden be
bunden (vgl. noch 412 u. 383; 464 = 91). Trot
dafs der Gesang, wie er da ist, zum Vortrag gekon
etwa erst später zusammengesetzt sei: „Die Phant
wird gerade hier so unablässig in Anspruch gen
Bilder, der Traum Agamemnons, die Versammlung
die erste Rede Agamemnons, ihre Wirkung auf d
sites, reihen sich so lebendig aneinander, dafs wi
Einwendungen zunächst keine Zeit haben". Ich
Ansicht durchaus bei, verstehe nur nicht, wie E. (
verwenden will zur Begründung von dem „dichtend
Ich kann verstehen, dafs der Dichter in einer N
eine Exposition nachzubringen, Gedanken und T
bunden hat, die eine strenge Kritik für unvereinba
was hat der dichtende Volksgeist damit zu thun?

ausgesetzt gewesen, die Kataloge wie andere Teile des Gedichtes. Dies kann man gerade bei diesem Teile unbedenklich zugeben; es spricht dafür auch die „Troerschau“. Diese macht neben der Heerschau der Griechen einen dürftigen Eindruck; da nämlich das Gebiet der troischen Hülfsvölker gröfstenteils später von den Griechen besetzt war, so lag hier kein Grund zur Erweiterung vor. Dagegen möchte ich nicht glauben, wie E. aus einzelnen Anzeichen schliefst, dafs die Troerschau erst später eingeschoben sei. Sie gehörte ebenso zur Exposition wie die Griechenschau, und sehr richtig bemerkt E., dafs diese Teile nur zu Anfang des Gedichtes stehen konnten, da später Helden fallen, die nicht mehr hätten aufgeführt werden können, obwohl gerade diese Übersicht den griechischen Geschlechtern ganz anders wertvoll gewesen sei als uns. Schon Protesilaos und Philoklet machten Schwierigkeiten, doch seien sie vom Dichter glücklich überwunden. — Die Darstellung ist, wie auch seine letzten Bemerkungen (S. 420, 421), klar und überzeugend, so dafs wir eine Fortsetzung seiner Betrachtungen wünschen müssen.

12) H. Düntzer, Der Apologos der Odyssee. Philologus Bd. 50 (1891) S. 659—688.

In diesem Aufsatze greift D. meine vor elf Jahren erschienene Abhandlung De vetere quem ex Odyssea Kirchhoffius eruit *Νόστῳ* (vgl. JB. XIII S. 303) an, da sich diese z. T. auch gegen ihn richtete und seinen Versuch, die Verse, in welchen Poseidons Zorn erwähnt wird, als spätere Zusätze zu erklären. Er sucht nun meine Beweise, dafs Poseidons Zorn der Mittelpunkt des Nostos sei, durch sein bekanntes Mittel, die Interpolation, zu entkräften (659—679). Dann bekämpft er in derselben Weise Köchlys Auffassung des Apologos (—682), Nieses (—687) und zuletzt die von v. Wilamowitz (—689). Im einzelnen können wir hier auf seine Ausführungen, die eine Förderung der schwierigen Frage nicht bedeuten, nicht eingehen. Rein persönlich mufs ich bemerken, dafs ihm dabei doch ein recht merkwürdiges Mifsgeschick begegnet ist. Er wirft mir nämlich „Mangel an Kenntnis der Litteratur“ vor, weil ich in jener Abhandlung aus dem Jahre 1882 bei der Begründung seiner verschiedenen Interpolationen nur seine Ausgabe, nicht auch seine verschiedenen Aufsätze herangezogen habe. Nun dürfte es bei einem Anfänger auf diesem Gebiete leicht begreiflich sein, wenn ihm diese oder jene Abhandlung entgangen sei. Thatsächlich aber habe ich die von ihm genannten Abhandlungen gelesen, allerdings sie nicht für so wichtig gehalten, dafs ich mir die Begründung jeder einzelnen seiner unzähligen Interpolationen neben seiner Ausgabe noch besonders merkte. Der Verf. dagegen liest als alter Homeriker nicht einmal die leicht zugänglichen Jahresberichte über Homer in dieser Zeitschrift und verwendet *20 Seiten, um eine* Ansicht zu bekämpfen, die ich

bereits 1887 (JB. XIII S. 330) zurückgenommen und gegen die ich in meiner letzten Abhandlung vom Jahre 1890 (Die Bedeutung der Wiederholungen) S. 136 Anm. und S. 162 Anm. selbst Gründe vorgebracht habe, freilich andere als er selbst. Denn mit der Annahme seiner vielen Interpolationen, deren Veranlassung man meist nicht versteht, kann ich mich auch heute noch nicht befreunden.

13) A. Czyczkiewicz, Untersuchungen zur zweiten Hälfte der Odyssee. Progr. Brody 1892. 53 S. 8.

Der Verf. ist von Kirchhoff ausgegangen und dabei unabhängig von v. Wilamowitz und Seeck zu dem Ergebnis gekommen, dafs auch die zweite Hälfte der Odyssee aus der Verknüpfung dreier Epen, des alten und des jüngeren Nostos und der Telemachie, entstanden sei (vgl. dazu unseren Bericht über seine erste Arbeit in den JB. XVI S. 146—148). Er geht zu diesem Zwecke die einzelnen Bücher durch und sucht den einzelnen Epen ihre Teile zuzuweisen. Ich halte dieses Unternehmen für erfolglos, da neben jenen Teilen noch der „letzte Bearbeiter“ eingeführt wird, der diesen oder jenen Teil überarbeitet haben soll, und aufserdem noch spätere Interpolationen zugelassen werden. Wie unsicher sich der Verf. selbst fühlt, zeigt die Behandlung der Episode vom Hunde Argos, über die er S. 11 schreibt: „Schätzt man sie nach ihrem poetischen Werte ab, so wird man sie mit Bergk, da sie sich durch grofse Schönheit auszeichnet, der alten Dichtung anweisen. Berücksichtigt man aber den Umstand, dafs durch diese Episode der Zusammenhang unterbrochen wird, so wird man geneigt sein, in derselben eine jüngere Dichtung(?) zu erkennen. Das letztere Bedenken ist freilich nicht hoch anzuschlagen, da uns das Buch ϱ in einer sehr umgearbeiteten Fassung vorliegt“. Und so läfst er schliefslich, da auch die poetische Kritik nichts Entscheidendes habe, die Frage unentschieden. Ich meine, so müssen wir überall verfahren. Wohl liegen im zweiten Teile der Odyssee verschiedene Wendungen der Sage vor, die gewifs im Liede behandelt waren. Aber diese sind so ineinander durch eine mächtig schaffende Dichterkraft verwebt, dafs eine reinliche Scheidung unmöglich ist. Wenn wir hier Widersprüche finden, wie dafs Penelope das eine Mal tief traurig und hoffnungslos ist, dann wieder fröhlich und voll Zuversicht; dafs sie bald als das treue, ausharrende Weib erscheint und dann wieder gefallsüchtig und bereit, Geschenke anzunehmen; wenn Odysseus bald als ein wirklicher Bettler erscheint und sich so benimmt, bald den König durchleuchten läfst und seine Rolle fast vergifst: so möchte man freilich an verschiedene Dichter glauben. Aber selbst hier ist Vorsicht geboten. Entspricht nicht dieses Hoffen und Bangen, dieser plötzliche Übergang von einer Stimmung zur andern durchaus der Menschennatur, zumal im Stande

einer gewissen Unsicherheit? Hat nicht der Dichter selbst, der genaue Kenner der Menschennatur, dieses Schwanken oft dargestellt, z. B. geradezu ergreifend in jener herrlichen Scene, die uns Hektors Abschied von Andromache schildert? Während er einerseits Hektor die hoffnungslosen Worte aussprechen läfst: ἔσσεται ἦμαρ ὅτ' ἄν κτλ., blickt dieser bald darauf mit Stolz auf seinen jungen Sohn und wünscht, dafs er der Ruhm der Stadt werde, — und der Gedanke an baldigen Untergang der Stadt ist verschwunden.

Poetische Schönheit aber ist, wie immer mehr, auch vom Verf., zugegeben wird, ebensowenig ein sicheres Merkmal höheren oder geringeren Alters als geschicktere oder ungeschicktere Verwendung desselben Sprachgutes, wie ich solange behaupten werde, bis meine am Anfange erwähnte Abhandlung widerlegt ist. Am ehesten weisen auf Verschiedenheit der Quellen noch Äufserlichkeiten hin, wie verschiedene Namen für Personen, die wesentlich denselben Zweck haben, z. B. Eurynome neben Eurykleia, Philoitios neben Eumaios, oder dafs die Freier bald nur aus Ithaka sind, bald auch von den umliegenden Inseln; dafs der Kampf bald nur mit dem Bogen, bald mit andern Waffen geführt erscheint; dafs Odysseus bald allein zu sein scheint, bald mehrere Gehülfen im Kampfe hat. Aber über die allgemeinsten Züge kommen wir auch so nicht hinaus.

In einem Anhange (S. 43—53) will Cz. noch beweisen, dafs bereits das XIII. Buch aus der Verbindung des älteren und des jüngeren Nostos entstanden sei, dafs nach dem älteren Epos nicht Athene, sondern ein anderer Gott, etwa Hermes (nach ε), dem Odysseus zuerst auf Ithaka entgegengetreten sei. Die zum Beweise angezogenen Stellen ν 190—193, 200—216, 300—305, 320—323, endlich 330—351 bieten allerdings für eine einheitliche Auffassung des Gesanges unleugbare Schwierigkeiten, wenn auch nicht so grofse, wie der Verf. glaubt, und es ist nicht unmöglich, dafs Athene hier wie in die Phäakenlieder erst später hineingebracht worden ist. Eine sorgfältige Untersuchung über die Stellung der Athene zu Odysseus, die auch die allgemeine Entwicklung religiöser Vorstellungen bei den Griechen im Auge behält (s. o. S. 144), könnte hier vielleicht noch einige Aufklärung bringen.

Anhang.

Zu meiner Anzeige der Schulausgaben der Ilias und Odyssee von A. Th. Christ (JB. 1892 S. 270 f.) äufsert sich der Hsgb. in einem Schreiben an die Redaktion der Zeitschrift folgendermafsen:

1) Das *ἀλλὰ καὶ ὧς* in *Π* 80 hat nach Ausscheidung der V. 64—79 eine ganz klare Beziehung auf die V. 61—63 (*ἤτοι ἔφην γε κτλ.*); daher ist der Vorwurf, den der Rez. bei der Besprechung dieser Stelle gegen mich erhoben hat, nicht begründet.

2) Es geht nicht an, die Einleitung zur Ilias zu der zur Odyssee in einen solchen Gegensatz zu bringen, wie es der Rez. mit den Worten: „Der Verf. entwickelt in der Einleitung zur Ilias genau die Ansicht Lachmanns" u. s. w. thut, da die sogen. Liedertheorie nur zu dem Zwecke entwickelt wird, um sie (vgl. Ilias S. XI f.) als nicht stichhaltig zu erweisen.

3) Ich war möglichst bestrebt, die Begriffe „einheitliches Epos" und „Einheit der überlieferten Ilias und Odyssee" in der Fassung der beiden Einleitungen deutlich auseinander zu halten; für den Schüler also, der denselben sinngetreu folgt, finden die sonstigen Widersprüche, welche der Rez. gefunden hat, auf S. XIII der Ilias u. S. XXVIII der Odyssee ihre Lösung.

Auf diese Bemerkungen erwidere ich:

1) Diese „klare Beziehung" leugne ich und meine, dafs die Worte *ἀλλὰ καὶ ὧς* . . . nur auf *Π* 72/73 gehen können. „Den Griechen geht es schlecht, es würde bald anders sein, wenn mir Agamemnon freundlich gesinnt wäre . . . Aber auch so wehre ab das Verderben den Schiffen (obwohl Ag. mir nicht freundlich gesinnt ist)!" Im übrigen erfordert die Stelle eine ausführlichere Behandlung als hier möglich ist.

2) Wo bringe ich denn die Einleitung zur Ilias und die zur Odysse in einen Gegensatz? Ich habe es nur getadelt, dafs in beiden Einleitungen die Homerische Frage in dieser Ausführlichkeit behandelt wird. Genau derselben Ansicht ist P. Cauer (Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 838—39), der auch schreibt, dafs die Einleitung über die Komposition der Odyssee „denn doch über das Mafs dessen, was den Schülern in dieser Hinsicht zugemutet werden kann, hinausgeht", und besonders, wie ich, die erwähnte Vermutung tadelt, dafs „in einer älteren Odyssee der Freiermord auf Grund des Einverständnisses zwischen dem Helden und seiner Gattin erfolgt sei". Ähnlich E. Naumann in diesen JB. (XIX S. 45): „Die Einleitung beschäftigt sich sehr eingehend mit Zusammenhang und Komposition des Gedichtes und geht dadurch weit über den Rahmen des Schulmäfsigen hinaus".

3) Wie die beiden Begriffe „einheitliches Epos" und „Einheit der überlieferten Ilias und Odyssee" nicht Verwirrung in den Köpfen der Schüler anrichten sollen, und wie vollends die beiden angeführten Stellen die von mir gerügten Widersprüche beseitigen sollen, ist mir geradezu dunkel. Die Einleitung zur Ilias beginnt mit den Worten: Homers Dichterruhm knüpft sich an zwei grofsartige Epen, die Ilias und Odyssee, deren Vorzüge mit seltener Einhelligkeit zu allen Zeiten und von allen Nationen an-

erkannt worden sind ... Horaz, selbst ein gefeierter Poet, wies ... auf Homer als unerreichtes Muster hin ..." S. 28 aber der Einleitung zur Odyssee lesen wir: „In ihrer gegenwärtigen Gestalt ist also die Odyssee gewifs nicht die Schöpfung eines Dichters, sondern ihr Zustand läfst sie als das Ergebnis einer Bearbeitung erkennen ... Der dichterischer Begabung ermangelnde Bearbeiter ... folgt seinen Vorlagen auch an solchen Stellen, welche dem ihm vorschwebenden, umfassenderen Plane gemäfs hätten umgestaltet werden müssen, und nimmt sogar Wiederholungen desselben Grundgedankens und einander widersprechende Situationen aus den von einander unabhängigen Darstellungen unbedenklich auf". S. XIII der Ilias dagegen wird auf das „stückweise" Vortragen des ursprünglich einheitlichen Gedichtes hingewiesen. So konnten ursprünglich selbständige Lieder „eingelegt" werden, welche „die einheitliche Komposition des Werkes empfindlich schädigten". Diese Urteile sollen den Schüler nicht verwirren? Was zu „allen Zeiten und von allen Völkern", insbesondere aber von Horaz so sehr bewundert worden ist, waren doch nicht jene von der heutigen Kritik angenommenen Urgedichte, sondern Ilias und Odyssee in ihrer jetzigen Fassung. Diese Gedichte aber werden von dem Verf. als die Erzeugnisse eines „dichterischer Begabung entbehrenden Bearbeiters" hingestellt, welche die gröfsten Unebenheiten und Widersprüche enthalten. Was soll dann der Schüler von dem Urteil des Horaz und der Bewunderung aller Zeiten und Nationen denken?

Friedenau b. Berlin. Carl Rothe.

5.

Horatius.

I. Ausgaben.

1) Q. Horatii Flacci carmina. Relegit et apparatu critico selecto instruxit Martinus Hertz. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1892. VI u. 239 S. 8. 2,40 M.

2) Q. Horati Flacci opera. Scholarum in usum ediderunt O. Keller et J. Haeussner. Editio altera emendata. Wien und Prag, F. Tempsky (Leipzig, G. Freytag), 1892. XXVIII u. 321 S. 8. 1,50 M.

3) Horaz' lyrische Gedichte. Erklärt von Gerh. Heinr. Müller. Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt, 1892. 272 S. 8. 2,25 M.

4) Q. Horati Flacci opera. Recognovit, praefatus est, adnotationes addidit Hector Stampini. Modena, E. Sarasino, 1892. LVI u. 469 S. 12.

Martin Hertz spricht in der Vorrede den sehr zeitgemäfsen Gedanken aus, dafs eine neue Horazausgabe eigentlich vom Überflufs sei. Dennoch hat er durch die Art, auf welche er dem Wunsche Studemunds und der Verlagsbuchhandlung nachgekommen ist, eine Lücke in der so überreichen Horazlitteratur ausgefüllt. Der kritische Apparat konnte dem Plane der Weidmannschen Textausgaben gemäfs nur knapp sein; gleichwohl wird man kaum etwas Wichtiges vermissen, der Hsgb. hat in geradezu musterhafter Weise für alle Gedichte das geboten, was man braucht, wie Mewes für die Satiren und Episteln in der Calvaryschen Textausgabe (s. JB. 1892 S. 165). Hertz hat vor allem den Gebrauch bei philologischen Übungen im Auge. Er erwähnt daher wohl auch hier und da eine Konjektur, die weniger wahrscheinlich als instruktiv ist. Bei aller Kürze übertrifft der Apparat durch Reichhaltigkeit und Genauigkeit der bibliographischen Angaben die meisten früheren. Auch die Abweichungen der Interpunktion werden stets angeführt. Textkritischer Grundsatz ist selbstverständlich ein mit Anerkennung des Blandinianus verbundener Eklekticismus. Die nicht seltenen Abweichungen vom Vahlenschen oder Kiefslingschen Texte sind daher keine prinzipiellen. An zahlreichen Stellen wird H.s Entscheidung für Lesart und Interpunktion in Zukunft zu berücksichtigen sein. Überraschend erscheint c. I 2, 39 die Aufnahme von *Maurum* (Wodrig), die Zerlegung von IV 6 nach Sanadon und

Bücheler, ferner sat. I 2, 64 *genere*, 4, 35 *tibi* (Rutger), II 8, 18 *miras* (D. Heinsius).

Die zweite Auflage der Schulausgabe von Keller u. Haeussner ist eine vielfach verbesserte. Auf die kurze praefatio, in welcher die anticruquianischen Grundsätze noch einmal ausgesprochen werden, folgt der bedeutend erweitertete kritische Apparat. Wie erfahren nun an weit mehr Stellen als in der ersten Auflage die Gründe und Autoritäten, denen die Herausgeber gefolgt sind. Wenn aber bezweckt wird, dem Lehrer durch diese Mitteilungen die Benutzung einer kritischen Ausgabe oder der Kellerschen Epilegomena zu ersparen, so wird dies auch jetzt nicht im entferntesten erreicht. Wozu also überhaupt ein kritischer Apparat? Die *δεύτεραι φροντίδες*, auf welche die praefatio vorbereitet, sind, soweit aus dem Apparat hervorgeht, folgende: c. I 6, 3 *qua*; III 4, 10 *limina Pulliae*; 26, 1 *puellis*; 7 die Beseitigung des Kreuzes vor *arcus*; IV 2, 2 *Julle*; sat. II 3, 275f. *modo, inquam*: *Hellade*; epist. I 6, 35 *quadrat*; 68 *nil*; II 1, 138 *Manes*; 198 *nimio*; ars. 32 *imus*; 197 *pacare*. Aufser bei c. III 4, 10 und IV 2, 2 handelt es sich um schwer zu entscheidende Fragen. Eine Verbesserung ist die Kennzeichnung der Sinnabschnitte in den hexametrischen Gedichten durch Absätze. Im conspectus metrorum geht jetzt der ebenfalls umgearbeiteten Aufzählung der Versmafse eine Einteilung nach den drei *γένη* voraus. Die griechischen Dichterstellen, welche Vorbilder oder Anregungen für einzelne Gedichte gegeben haben, sind in dankenswerter Weise vermehrt. Die Karte zum Artikel *Sabinus* im Index ist verbessert. Am Schlusse sind übersichtliche Pläne des alten Roms, Mittelitaliens und der Campagna beigefügt. Der Preis ist für die vortreffliche Ausstattung ein sehr niedriger. Druckfehler: S. VI im kritischen Apparat epod. I 34 (statt 2, 27).

Im Vorworte der Oden- und Epodenausgabe von Gerh. Heinr. Müller heifst es: „Diese Ausgabe soll nicht mit der Ausgabe von Schütz und Kiefsling wetteifern, sondern, aus zwölfjährigem Unterrichte hervorgegangen, sich den Schulausgaben von Nauck, Rosenberg u. a. anschliefsen, sich aber dadurch von jenen unterscheiden, dafs sie 1) mehr das scherzhaft-spöttische Element der horazischen Gedichte hervorhebt, 2) nicht blofs für die Schule, sondern auch für die akademisch Gebildeten bestimmt ist“. Ist das letztere etwa bei Nauck und Rosenberg nicht der Fall oder erreichen diese ihren Zweck so wenig, dafs die Arbeit noch einmal von vorn begonnen werden mufste? Die angekündigte Hervorhebung des scherzhaft-spöttischen Elements läfst eine Einführung der Oesterlenschen Erklärungsweise in die Schullektüre befürchten. Dies ist aber — glücklicherweise — nicht beabsichtigt. Müller ist hier durchaus selbständig und viel vorsichtiger und gemäfsigter als Oesterlen. Dennoch hat nach Ansicht des Ref. auch ihn das Spüren nach Spott und Ironie auf Abwege

geführt. Er findet „leichte Ironie“ in der ersten Hälfte von c. I 3, erklärt I 16 für einen ironischen Widerruf früherer Beleidigungen (etwa wie epod. 17?), sieht in der Erwähnung des Merkur in I 30 eine neckische Anspielung auf die Gewinnsucht der Libertine, in II 14 die Verspottung eines wegen bösen Gewissens (ein grausamer Spott!) Tod und Tartarus fürchtenden Mannes, will weder die Mahnung an Asterie (III 7), noch die in Drohungen auslaufenden Bitten an Lyce (III 10), noch das Mitleid für Neobule (III 12), noch die Schilderungen der Gefahren des Meeres (III 27), noch den Liebesgram (epod. 14) ernst nehmen und sieht gar in der für unseren Geschmack zwar überraschend ausführlichen, aber doch gewifs rührenden Schilderung der That der Hypermnestra (c. III 11) komische Breite. Für derartige Hypothesen herrscht zur Zeit Vorliebe. — Die Anerkennungen sind kurz und zweckmäfsig und dem Standpunkte des Schülers in dem Grade angepafst, dafs Schwierigkeiten, wie sie in c. III 14, 11, IV 4, 15; 8, 15f. vorhanden sind, mit Stillschweigen übergangen werden. Bei der Textgestaltung scheint die Leichtigkeit des Verständnisses hier und da den Ausschlag gegeben zu haben. Wozu wäre sonst c. III 26, 7 *axes*, epod. 1, 21 *ut si sit* oder gar 2, 37 das beispiellos matte *labor* aufgenommen? Zu epod. 9 wird die von den meisten Herausgebern geleugnete Möglichkeit, dafs Horaz den Maecenas wirklich begleitet habe, zugegeben und dennoch das dann einzig passende *at huc* (v. 17) nicht beibehalten. — Das Zurückkommen auf die Versuche chorischer Einteilung bei c. I 12; 21 und beim carm. saec. würde Ref. gern missen, noch lieber aber die eifrigen Versuche der Erklärung angeblich redender Namen. Die Vergeblichkeit solchen Bemühens ist neuerdings von Hanna (s. JB. 1887 S. 169 f.) nachgewiesen worden.

Stampinis kritische Ausgabe gehört zu den Opera poetarum latinorum Elzeverianis litterarum formis descripta. Die Ausstattung ist eine recht elegante und das Ganze für den Bücherfreund ein angenehmer Anblick, aber für die wissenschaftliche Benutzung, auf die doch hier gerechnet wird, recht unbequem. Der Hsgb. erklärt sich mit den konservativen Grundsätzen Keller-Holder-Haeussners, nicht aber mit ihrem Mifstrauen gegen Cruquius einverstanden. Der Text ist daher fast durchweg der handschriftliche; der knappe kritische Apparat, welcher durch Addenda ergänzt wird, enthält in zweckmäfsiger Auswahl die handschriftlichen Varianten und das Wichtigste aus der bisherigen kritischen Arbeit, soweit sie in den verbreiteten Ausgaben (bis auf Sabbadini herab) registriert worden ist. Ref. vermifst an einer Anzahl von Stellen Angaben über abweichende Interpunktion bei anderen Herausgebern, die in einer kritischen Ausgabe nicht entbehrt werden können. — Eine Zugabe zur praefatio ist die durch Pietro Rasi in Florenz angefertigte Collation des Laurentianus XXXIV 1, welcher wahrscheinlich aus dem 10. Jahrhundert stammt und sich

im Besitze Petrarcas befunden hat. Neues Material für die Entscheidung textkritischer Fragen wird aus der Hs. nicht gewonnen.

Nicht vorgelegen haben dem Ref.:

Q. Horati Flacci opera avec des arguments analytiques, commentaire et notice bibliographique par A. Cartellier. Édition revue etc. par L. Passerat. Paris, Delagrave, 1892. 461 S. 8. — Vgl. Haeussner, Berl. Phil. WS. 1893 Sp. 204 f.

Horace, edited with Explanatory Notes by Thomas Chase. Philadelphia. Elderedge and Brother. Revised Edition 1892. 1 doll. 10 ct. Text S. 1—252. Notes S. 253—458. — Vgl. Page, The class. rev. 1892 Sp. 354 ff.

Le odi di Orazio con note di Giac. Cortese. I. Vita e scritti, metrica, commento ai libri I e II. Torino. 144 S. 8. 1,80 L.

Orazio, Le odi purgate et l'epistola ai Pisoni interpretate per aiuto dei giovanni da Genn. Manna. Aversa tip. Castaldi 1891. 325 S. 8.

Q. Horatii Flacci carmina. Edidit Carolus Pozder. Budapest, R. Lampel, 1891. XV u. 255 S. 8. (Ungarische Schulausgabe). — Vgl. N. Phil. Rdsch. 1892 S. 240.

II. Abhandlungen.

5) M. Boissier, Acad. des inscr. 8. juillet 1892 S. 228.

Zwei in Pompeji gefundene Medaillons stellen nach Ansicht der Finder (s. Notizie degli Scavi Gennajo) Vergil und Horaz dar. Ist diese Deutung richtig, so ergiebt sich: 1) dafs die Miniaturporträts in den Hss. des 12. und 13. Jahrhunderts auf antike Originale zurückgehen; 2) dafs schon im 1. Jahrhundert Horaz dem Vergil an die Seite gestellt wurde. Man hat bekanntlich kürzlich beweisen wollen, dafs die nächste Nachwelt den Dichter wenig beachtet habe (vgl. JB. 1892 S. 171).

6) Paul Cauer, Wort- und Gedankenspiele in den Oden des Horaz. Kiel und Leipzig, Lipsius und Tischer, 1892. 59 S. 8. 1,60 M.

Der Grundgedanke dieser Abhandlung, welchen man etwas bestimmter hervorgehoben zu sehen wünschte, ist der, dafs syntaktische Amphibolieen und sogar sachliche Schwierigkeiten, welche bisher für Mängel der Darstellung oder Folgen der Textverderbnis galten, wohl oder übel angebrachte Gedankenwürzen sind. Wir haben also hier eine Fortbildung des „humoristischen“ Erklärungsprinzips, welche in ihrer Gesamtheit völlig neu ist, wenn auch oft Gedanken früherer Erklärer, besonders Büchelers, mit Geschick als Vorahnungen der Entdeckung verwertet werden. Hat damit die Horazerklärung einen Fortschritt gemacht, oder ist das Neue in C.s oft bestrickenden Erörterungen zu beanstanden? Ref. ist letzterer Ansicht. Aus Mangel an Raum kann hier nur auf einige besonders *charakteristische Stellen* eingegangen werden, welche als

Grundlage der Beurteilung dienen mögen. — Die Satirenstellen, durch deren Behandlung C. sich den Weg zu seiner Odenerklärung bahnen will, haben, weil sie einer anderen Dichtungsart angehören, wenig Beweiskraft. Dafs in c. I 1, 6 *terrarum dominos* Apposition zu *deos* ist, kann nur auf den allerersten Blick zweifelhaft erscheinen, und in allen Kommentaren ist zu lesen, dafs Sieger in der Rennbahn zwar fast göttliche Ehre, nicht aber, dafs sie politische Macht errangen. Welchem antiken Leser sollte dies nicht gegenwärtig gewesen sein? — Zu epod. 9, 17 bemerkt C. (S. 13 f.): „in *ad hoc frementes* soll der Leser den kräftigen Ausdruck des Unwillens empfinden, bis ihm das nachhinkende *equos* den Streich spielt, diesen Eindruck wieder wegzuwischen". Hier stützt sich die subtile Hypothese auf eine zweifelhafte Überlieferung. Es scheint C. entgangen zu sein, dafs die wohlbezeugte La. *at huc* allerdings in Vahlen u. a. „ernsthafte Verteidiger" gefunden hat. — Zu c. III 8, 25 wird der wenig glückliche Gedanke Madvigs, *neglegens* mit *populus* zu verbinden, folgendermafsen verwertet (S. 20): „Der eigentliche Gedanke war: 'Fürchte nicht, dafs dem Volk etwas zustofse, und mach dir überhaupt als Privatmann nicht zuviel Sorgen'. Indem aber nachträglich die Beziehung des Finalsatzes auf *cavere* sich hervordrängte, wurde im Bewufstsein des Hörers *neglegens* frei und lud, mit *populus* zusammenschiefsend, zu einem boshaften Seitenblick auf die gedankenlose Menge ein". Dieser „boshafte Seitenblick" käme einer Beleidigung des Maecenas gleich, dessen Sorgen um das Gemeinwohl, von denen er bei Horaz nur einen Augenblick ausruhen soll, danach eines würdigen Gegenstandes ermangelten. — In c. II 12, 23 las man früher nach schlechter Überlieferung *Liciniae*, was Bentley zurückwies; C. bemerkt dazu S. 28: „nur hätte man nicht gleichzeitig den sachlichen Zusammenhang, dessen Bewufstsein wohl zu jener falschen Schreibung geführt hatte, vergessen sollen. Terentia war eine Halbschwester des aus der gens Licinia adoptierten A. Terentius A. F. Varro Murena, den Horaz od. II 10 ungenau noch als Licinius anredet. Den Namen Licinia kann nun die Gemahlin des Maecenas von rechtswegen nie gehabt haben, was Buttmann (Mythologus I S. 342 f.) vermutete; aber als Schwester eines Licinius mag sie in der Hofgesellschaft doch gelegentlich so genannt worden sein ... Der von Horaz gebildete Name würde danach dreifach bedeutungsvoll sein: er klingt an Licinia an, ist prosodisch gleich mit Terentia und macht der Frau, an deren *dulces cantus* sich Maecenas erfreute, ein artiges Kompliment". Wenn die Gattin des Maecenas wirklich Licinia genannt werden konnte, so würde dies nach dem Gefühl des Ref. ein neuer Beweis für Proschbergers wohlbegründete Verwerfung der Gleichung Licymnia = Terentia sein. — In c. II 13, 19 *robur* als das Tullianische Gefängnis zu verstehen, ist ein Gedanke, den u. a. Schütz treffend widerlegt und auch Rosenberg in der neuesten

flage aufgegeben hat. Trotzdem sagt C. S. 31: „Die Aporie
t sich dadurch, dafs Horaz beide Bedeutungen herstellen wollte
l darauf hin den Ausdruck ein wenig zwängte". — Mit dem
lbesprochenen *situs* in c. III 30, 2 soll eigentlich der Bau ge-
int sein, daneben aber auch die Bedeutung „Schmutz" „her-
·blitzen", ebenso wie *impotens* (v. 3) sowohl „mafslos", als auch
ɜgen des *possit*) „machtlos" heifsen soll (S. 32). — Bei c. III
37 ist Fea auf den wunderlichen Gedanken gekommen, *altum*
itia mit *nutritum militia* zu erklären; C. bemerkt dazu (S. 33),
'ś der Dichter „zwar in erster Linie *Caesarem altum* und *mi-*
s fessos dachte, dahinter aber eine Huldigung für Augustus'
egerische Tüchtigkeit durchschimmern lassen wollte". Dieses
ı erster Linie" ist ein verhängnisvoller Ausdruck, an dessen
ılle man lieber ein non liquet sähe. — Die Amme Pullia wird
hl vorläufig ihre Stellung in c. III 4, 10 behaupten, seit sie
mmsen empfohlen hat. Dem Abschreiber aber, welcher das
metrische *Apuliae* herstellte, will C. einen Teil der Schuld ab-
ımen. Der Dichter wollte auch an Apulien erinnern und
rauchte nicht zu fürchten, dafs die lautliche Association durch
abweichende Messung einer Silbe gehindert werden würde"
37). — Auch in c. II 11, 23 ist nach C. ein Wort- und Ge-
ıkenspiel für die Überlieferung verhängnisvoll geworden. Der
griff *incomptus* „sollte für das Ohr zunächst entstehen und erst beim
hören der letzten Zeile sich wieder auflösen" (S. 38). — Ein
ır wunderbares Ergebnis gewinnt C. bei c. III 14, 11. Mit den
'dächtigen *puellae iam virum expertae* findet man sich immer
:h am leichtesten ab, wenn man *virum* von Augustus versteht.
ır nur dabei ein unschuldiges Gesicht machen könnte! Aber
ı verlangt der Dichter nach C.s Ansicht gar nicht. S. 42 heifst
„In erster Linie bezieht sich *virum expertae* auf Augustus,
zweiter soll es den Begriff geben, der epist. II 1 durch *castis*
d *ignara mariti* ausgedrückt ist, aber nicht unmittelbar, sondern
gedeutet, durch ironische Umkehrung. Und um die Ver-
.wortung für den unerlaubten Zweifel an dem Charakter der
llae, der hier entstehen konnte, dem Leser zuzuschieben, fügt
· Dichter die fromme Warnung hinzu: *male nominatis parcite*
bis". Augustus war allerdings kein abgesagter Feind von
:en, aber bei einer so feierlichen Gelegenheit hätte er sie doch
:ht übel nehmen können. — Noch ausführlicher (für den phi-
ıgischen Leser viel zu ausführlich) ist die Behandlung von
IV 8. Der Satz, dafs die Meinekesche Strophentheorie nicht die
ındlage für die höhere Kritik sein darf, wird umständlich, aber
ıe neue Argumente begründet. Damit fällt der äufsere Grund
· Verwerfung der geschichtswidrigen Scipionenstelle weg und
52) „nachdem uns der Dichter in dieser Ode so vielfach ge-
:kt hat, sollte nicht auch hier der Schelm dahinter stecken?
va so, dafs Horaz von dem älteren Scipio spräche, dabei aber

einen Ausdruck gebrauchte, der den Leser verführte, an den jüngeren zu denken". Dabei wird dem Leser aufserdem zugemutet, dafs er bei *incendia Carthaginis* nicht an den Brand der Stadt, sondern an die Verbrennung der Flotte durch den älteren Scipio denke, weil diese beiden Ereignisse bei Livius 30, 43 und (wer kann es wissen?) vielleicht auch bei Ennius verglichen worden waren.

Wir müssen uns versagen, auf weitere Stellen einzugehen, und können auch die vielen richtigen und geschmackvollen Urteile nicht anführen, welche die Abhandlung sonst enthält. Sie tragen zur Begründung des Hauptgedankens nichts bei. Fragt man nun nach dem Zwecke der „Wort- und Gedankenspiele", so erhält man S. 28 die Antwort: „Einen Zweck haben seine Wortspiele in der Regel nicht, viele nicht einmal eine Pointe". S. 35 werden sie mit Vexierbildern verglichen, und es heifst ebendaselbst, „dafs Horaz selber sie seinen Lesern als Rätsel aufgeben wollte". Ref. würde an die Möglichkeit des hier Behaupteten glauben, wenn ihm auch nur entfernt Verwandtes anderwärts nachgewiesen würde. Bis dahin erscheint ihm die Hypothese C.s nicht als ein Fortschritt in der Horazinterpretation, sondern als eine neue Abirrung vom richtigen Wege, die sich den angeblichen Entdeckungen von Plüfs und Oesterlen an die Seite stellt. Wir sind der Meinung, dafs H. immer wufste, was er sagen wollte, wenn er es vielleicht auch manchmal nicht deutlich genug sagen konnte.

7) W. A. Detto, Horaz und seine Zeit. Ein Beitrag zur Belehrung und Ergänzung der altklassischen Studien auf höheren Lehranstalten. Mit Abbildungen. Zweite, verbesserte Auflage. Berlin, Gaertners Verlagsbuchhandlung (H. Heyfelder), 1892. VI u. 186 S. 8. 3,50 M.

Eine erfreuliche Thatsache ist es, dafs das Dettosche Buch nach verhältnismäfsig kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebt hat. Dem Wunsche einiger Beurteiler entsprechend hat der Verf. einen Abschnitt über die litterarische Stellung des H. hinzugefügt, für den er Ribbecks Geschichte der römischen Dichtung als Hauptquelle angiebt. Wieviel sonst geändert ist, hat Ref. nicht nachprüfen können, da ihm die erste Auflage nicht vorlag. Dafs das Buch seinen Zweck in vortrefflicher Weise erfüllt, ist allgemein anerkannt und wird am besten durch seine grofse Verbreitung bewiesen.

8) H. Düntzer, Des Horatius Canidiagedichte. N. Jahrb. f. Phil. Bd. 145 (1892) S. 597 ff.

Der Inhalt von sat. I 8 wird weitschweifig erzählt und noch sonst viel Allbekanntes über Priapus, Medea, Totenbeschwörungen, Liebeszauber u. s. w. ohne erkennbaren Zusammenhang mit dem Gegenstande vorgebracht, z. B. der Gedankengang eines ganzen

Theokritschen Gedichts nebst der Vergilischen Nachahmung. Hier und da wird bei H. eine Abweichung von den sonst überlieferten Zauberriten festgestellt, die man sich aus Aufschneiderei des Priapus zu erklären hat. An Einzelheiten ist zu erwähnen der Vorschlag *Vedia* f. *Veia* (epod. 5, 29), die Etymologieen von Canidia und Sagana (aus *canus* und *saga*), die Erklärung von *maiore* sat. I 8, 25 = *potiore* („mächtiger") und die Annahme, dafs die Bezeichnung Canidias als neapolitanische (!) Salbenhändlerin von den Scholiasten aus epod. 5, 59 herausgesponnen sei. Neues und Fruchtbares sucht man in der Abhandlung vergeblich.

9) W. Gemoll, Die Realien bei Horaz. Heft 1: Tiere und Pflanzen — Kleidung und Wohnung in den Gedichten des Horaz. 80 S. 8. 1,80 M. Heft 2: Kosmologie — Die Mineralien — Der Krieg — Speisen und Getränke. 107 S. 8. 2,40 M. Berlin, Gaertners Verlagsbuchhandlung (H. Heyfelder), 1892.

Die Horazischen Realien erfahren hier, so weit dem Ref. bekannt ist, zum ersten Mal eine zusammenfassende Behandlung. Man war wohl bisher der Meinung, dafs alles wirklich zur Erklärung Erforderliche in die Kommentare gehöre, und in der That waren die besonderen Abhandlungen über einzelne Gebiete selten mehr als Zusammenstellungen aus den Kommentaren mit Benutzung der Handbücher über römische Altertümer. Die Gemollsche Arbeit hat aufser der Vollständigkeit des Inhalts die umfassende Heranziehung der aufserhalb des philologisch-historischen Forschungsgebietes liegenden Litteratur voraus. Besonders über naturwissenschaftliche Dinge, sowie über die Grenzgebiete der Sprachforschung und Kulturgeschichte findet der Philologe hier die reichhaltigsten Aufklärungen und Nachweise. Der Verf. trägt mit Recht kein Bedenken, hier und da etwas vom Gegenstande abzuschweifen. Auf dem philologisch-historischen Gebiete mufste natürlich viel Bekanntes wiederholt werden. Vielleicht nehmen zukünftige Herausgeber die Gelegenheit wahr, ihre Anmerkungen durch Verweisungen auf Gemolls Arbeit zu entlasten. Das noch ausstehende 3. Heft wird die Philosophie umfassen.

10) H. T. Karsten, De Horatii carminibus amatoriis praesertim interpretandis et ordinandis. Mnemosyne XX (1892) S. 1 ff.

Der Verf. tritt der gar zu grofsen Geringschätzung der carmina amatoria (besonders durch Hartmann, s. JB. 1892 S. 170f.) mit Erfolg entgegen. Wir haben kein Recht zu bezweifeln, dafs auch von diesen Gedichten ein guter Teil wirkliche Gelegenheitsgedichte sind. Im Gegensatze zu den Elegikern aber bedient sich H. nach K.s Ansicht erdichteter Namen, die mit den wahren nicht metrisch gleichwertig sind, und zwar mehrerer für dieselbe Person. So gelingt es, fast die ganze Schar der Geliebten auf drei zu reduzieren, indem alle Gedichte, in denen K. Berührungspunkte

nachweisen zu können glaubt, als an dieselbe Person gerichtet angesehen werden. Daraus ergiebt sich dann eine wohlgeordnete Chronologie des horazischen Herzenslebens. Der Verf. ist sich der Unsicherheit seiner Argumente wohl bewufst, hofft sich aber vor einer prinzipiellen Ablehnung der ganzen Methode durch die Fülle seiner Nachweise gesichert zu haben. Ref. ist der Meinung, dafs das ganze Gebäude auf Sand gebaut ist, so bestechend und angenehm zu lesen auch die Auseinandersetzungen teilweise sind. Und selbst wenn man sich auf den Standpunkt des Verf.s stellt, so mufs doch bedenklich machen, dafs weder Lalage noch die Lydia in c. III 9 ein sicheres Unterkommen in dem geräumigen Bauwerke gefunden haben.

11) H. Menge, Die Oden und Epoden des Horaz für Freunde klassischer Bildung, besonders für die Primaner unserer Gymnasien bearbeitet. I. Teil. Sangerhausen, E. Sittig, 1892. IV u. 171 S. 8. 2,75 M.

Der vorliegende erste Teil des Buches enthält carm. I u. II. Der Titel giebt den Zweck an, welcher bei jedem einigermafsen Empfänglichen gewifs erreicht werden wird. Dem Texte jedes Gedichtes folgt eine Prosaübersetzung und entweder eine neue oder schon bekannte poetische Bearbeitung. An die Umdichtungen von Ed. Bürger, Ernst Günther, Stadelmann, Proschberger, R. Westphal und anderer hat der Verf. oft die bessernde Hand gelegt oder auch zwei derselben zusammengearbeitet, was bei der Schwierigkeit der Aufgabe durchaus berechtigt ist. Unter den, soweit dem Ref. bekannt ist, noch nicht veröffentlichten Übersetzungen ragen die von Edm. Bartsch in Sangerhausen und Julius Bartsch in Stade durch Treue und Schönheit hervor, besonders c. I 4 und II 3. Die Einleitung bietet das in Schulausgaben Gebräuchliche, der Ton des Vorworts ist stellenweise etwas überschwenglich.

12) Lucian Müller, Ein Horazjubiläum. Als Manuskript gedruckt. Berlin, S. Calvary. 40 S. 8.

Diese Schrift ist nicht für das philologische Publikum, sondern nur für die Verehrer des Verf.s gedruckt, denen die Mitteilung über Studiengang und Gesinnungen M.s interessant sein werden. Eine etwaige Kritik wird mit gewohnter Schärfe im voraus abgelehnt. Da M. durch die Calvarysche Verlagsbuchhandlung auf Wunsch Exemplare unentgeltlich verteilen läfst, hat Ref. davon Kenntnis nehmen zu müssen geglaubt.

13) L. Pöppelmann, Bemerkungen zu Dillenburgers Horaz-Ausgabe letzter Hand. Dritter Teil. Progr. d. Gymn. zu Trier 1892. 28 S. 4.

P. setzt seine wohlwollende Kritik der letzten Dillenburgerschen Ausgabe fort, indem er mit sorgfältiger Berücksichtigung

der gesamten späteren Litteratur den Kommentar zu den Römeroden revidiert. Die Behandlung des Einzelnen erstreckt sich vorläufig nur auf c. III 1 und 2. Die gröfsere Breite der Behandlung im Vergleich zu den früheren Abschnitten glaubt er durch die Bedeutung gerade dieser Gedichte entschuldigen zu müssen. In der That ist der Zusammenhang mit Dillenburgers Arbeit meist nur noch ein loser. Die Ansichten der übrigen Erklärer werden zur Feststellung des jedesmal Richtigen nicht minder eingehend erörtert. Neue Gründe werden dabei selten ins Feld geführt. Es ist zu hoffen, dafs die Arbeit, wenn sie abgeschlossen ist, in ihrer Gesamtheit dem philologischen Publikum zugänglich gemacht oder zu einer neuen Ausgabe des Dillenburgerschen Kommentars verwertet werden wird. Allerdings würde sich dann eine gedrängtere Form empfehlen.

14) G. Schimmelpfeng, Erziehliche Horazlektüre. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1892. 32 S. 4. 1,60 M.

Epist. I 1 und 2 werden mit besonderer Berücksichtigung des moralischen Inhalts disponiert und von letzterem eine metrische Übersetzung beigefügt. Der Fabelstoff im weitesten Sinne wird aus den horazischen Gedichten zusammengestellt. Darauf folgt eine Anzahl von Übungen in lateinischer Metrik als Vorbilder für etwaige Schülerarbeiten. Den Schlufs bilden zwei Schulreden und Dispositionen zu sechs weiteren, welche an Horazstellen anknüpfen. Der Verf. liefert damit einen Nachtrag zu seinen 1876 bei Teubner gedruckten Schulreden.

15) J. Vahlen, Varia. Hermes Bd. 25 S. 163, Anmerkung.

V. wendet sich gegen die Verwerfung der bekannten obscönen Stelle der Suetonvita wegen des Wortes *speculatum* und verweist auf Varro d. l. l. 8, 29: *triclinia valvata ac fenestrata.* Es ist eine Bildung wie *litteratus*, ein Beiwort, welches auch leblosen Dingen beigelegt wurde.

16) Horace. The Quarterly Review 1892 S. 127 ff.

In Anschlufs an einige Litteraturerscheinungen der letzten Jahrzehnte wird eine Würdigung des Dichters versucht, wobei besonders das Verhältnis der Satiren zu Lucilius und die Frage nach der Originalität und Gefühlswahrheit in den Oden eine geschmackvolle Erörterung findet. In Bezug auf die Wertschätzung des H. bei der nächsten Nachwelt ist der ungenannte Verfasser der irrtümlichen Ansicht Hartmanns (s. JB. 1892 S. 171) gefolgt.

Folgende Abhandlungen sind dem Ref. nur dem Titel nach bekannt geworden:

A. Devaux, Quid vere romanum lyricis Horatii carminibus insit *(Thèse). Lyon, Vitte.* 132 S. 8.

J. E. Gabriel, Étude sur la métrique d'Horace. Bergerac. 32 S. 8.
Th. Korsch, Horatiana (c. I 9, 23 etc.). Russische Philol. Rundschau I S. 120 ff.
P. Rummel, Horatius quid de Pindaro iudicaverit et quomodo carmina eius in suum usum converterit. Progr. Rawitsch 1892.
W. G. Sellar, The roman poets of Augustan age. Horace and the Elegiac poets. With a Memoir of the Author by A. Long. Oxford, Clarendon Press. — Vgl. Athenaeum 3365 S. 53f.; H. Schroeder, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1198f.
Wintzell, De Hellenismo Horatii quaestiones nonnullae. Lund, Hj. Möller. 1,10 M.

III. Zur Kritik und Erklärung einzelner Gedichte und Stellen.

Carmina.

I, 6 s. o. Cauer. — I 2, 39 s. o. Hertz. — 3 (erster Teil); 12; 16; 21; 30, 8 s. o. G. H. Müller. — 6, 3 s. o. Keller-Haeussner.

I 2, 21 P. Barth in d. N. Jahrb. f. Phil. 1892 S. 335 schlägt *secuisse* für *acuisse* vor, weil die zum letzteren beliebte Ergänzung *in semet ipsos* aus der Luft gegriffen sei; B.s Konjektur ist nicht minder bedenklich. P. Preibisch ebendas. S. 243 teilt die Vermutung Reifferscheids mit, dafs in *acuisse ferrum* ein absichtlich dunkler Hinweis auf die Schwerter der Mörder Cäsars liege und nur *pugnas* sich auf die folgenden Bürgerkriege beziehe. Auch dies ist wenig wahrscheinlich.

II 11, 23; 12, 23; 13, 19 s. o. Cauer. — 14 s. o. G. H. Müller.

II 6 A. Platt, Catullus XI, Horaces Odes II 6 im The Journal of philology 1892 S. 46 f. ist der Meinung, dafs Horaz nicht den Catull, sondern beide den Alkaios zum Vorbilde gehabt haben. Über den Inhalt dieses Originals werden einige Vermutungen gewagt, welche hier nicht wiedergegeben zu werden brauchen.

II 10, 9 J. M. Stowasser, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1892 S. 208. Der Paraphrase Isid. Synon. II 89 (p. 520): *Alta arbor a ventis fortius agitatur et rami eius citius in ruina confringuntur, excelsae turres graviori casu procumbunt. Altissimi montes crebris fulminibus feriuntur* scheint die Horaz-La. *saevius* zu Grunde zu liegen. Der Verf. legt obiger Stelle doch wohl zu grofses Gewicht bei.

II 20. G. H. Müller giebt in der Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1892 S. 385 f. eine Erörterung von Hor. c. II 20 als Nachtrag zu seiner Odenausgabe. Mit Plüfs hält er an der Deutung von *quem vocas* (v. 6) auf das letzte Lebewohl fest, sieht in *urbes* (v. 5) einen Gegensatz zu den Ländern der Barbaren, welche den Dichter

wundern, und in *fortior* (so ist nach M. v. 13 zu lesen) einen itenhieb auf diejenigen, welche dem Dichter das Schicksal des ırus prophezeiten. Gegenüber der aufs neue behaupteten Verndlung in eine Sirene verweist Ref. auf Ovid Met. V 560 f. s dort gebrauchte *flavescere* widerspricht dem *album mutor in 'tem.*

III 1—2 s. o. Pöppelmann. — 4; 10 s. o. Keller-Haeussner d Cauer. — 4, 37; 8, 25; 14, 11; 30, 2 f. s. o. Cauer. — 7; '; 11 (Schlufs); 12; 14, 11; 26; 27 s. o. G. H. Müller; 26, 1 ıd 7 s. o. Keller-Haeussner.

III 1—6. K. Niemeyer, Zur Erklärung des Horatius . Jahrb. f. Phil. 1891 S. 65 ff.) wendet sich gegen Kiefsling, Seer und Mommsen, die ihm nur c. 1 und 4 richtig aufzufassen heinen. Treffend bekämpft er Mommsens Deutung der zweiten le auf die Tugenden des Berufssoldaten und Verwaltungsbeamten. e Beziehung des dritten Gedichtes auf die beabsichtigte Verşung der Residenz dürfte jedoch nicht so ganz von der Hand weisen sein, wie N. es thut, wenn auch Mommsen u. a. in der ısbeutung dieses Gedankens viel zu weit gehen. Unter Troja e Republik zu verstehen (Kiefsling), ist allerdings gar kein Grund rhanden, zu einer Verteidigung der Friedenspolitik läfst sich e fünfte Ode nur mit Gewalt umdeuten, und für eine Verherrhung der augusteischen Sittengesetzgebung ist die sechste viel pessimistisch. Übrigens würden dabei auch chronologische hwierigkeiten entstehen. Die Arbeit N.s verdient volle Anernnung.

III 30. Grion in d. Rivista d. filol. 1892 S. 489 will v. 3 *uilo increpans* setzen, was ihm einer Begründung nicht zu berfen scheint (!), und v. 12 *regnavit populorum vel humi impotens inceps,* wodurch der Inhalt weniger stolz werden soll. Es lohnt :ht, zu untersuchen, ob die Änderung metrisch, sprachlich und haltlich möglich ist.

IV 2, 2 s. o. Keller-Haeussner. — 4, 15 s. o. G. H. Müller. — s. o. Herz. — 8 s. o. Cauer. — 8, 15 ff. s. o. Cauer und G. H. iller.

IV 6. J. Vahlen S. 16 Anm. 1 seiner unten besprochenen :ademievorlesung über das carm. saec. verteidigt die Einheit des dichtes gegen die zuletzt von Hertz gebilligte Zerlegung. Der echsel der Anrede von v. 29 ff. an, ein ganz äufserlicher Umınd, kann nicht dagegen in Betracht kommen, dafs Apollo das *ıuniae decus Camenae* eben bei der Jahrhundertfeier derjenigen adt verteidigen soll, deren Entstehen er durch die Beseitigung s Achilles ermöglicht hat.

Carmen saeculare.

S. o. Müller.

J. Vahlen, Über das Saeculargedicht des Horatius. itzung d. phil.-hist. Kl. d. Kgl. Preufs. Ak. d. Wiss. v. 24. Nov.

J. E. Gabriel, Étude sur la métrique d'Horace. Bergerac. 32 S. 8.

Th. Korsch, Horatiana (c. I 9, 23 etc.). Russische Philol. Rundschau I S. 120 ff.

P. Rummel, Horatius quid de Pindaro iudicaverit et quomodo carmina eius in suum usum converterit. Progr. Rawitsch 1892.

W. G. Sellar, The roman poets of Augustan age. Horace and the Elegiac poets. With a Memoir of the Author by A. Long. Oxford, Clarendon Press. — Vgl. Athenaeum 3365 S. 53f.; H. Schroeder, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1198f.

Wintzell, De Hellenismo Horatii quaestiones nonnullae. Lund, Hj. Möller. 1,10 M.

III. Zur Kritik und Erklärung einzelner Gedichte und Stellen.

Carmina.

I, 6 s. o. Cauer. — I 2, 39 s. o. Hertz. — 3 (erster Teil); 12; 16; 21; 30, 8 s. o. G. H. Müller. — 6, 3 s. o. Keller-Haeussner.

I 2, 21 P. Barth in d. N. Jahrb. f. Phil. 1892 S. 335 schlägt *secuisse* für *acuisse* vor, weil die zum letzteren beliebte Ergänzung *in semet ipsos* aus der Luft gegriffen sei; B.s Konjektur ist nicht minder bedenklich. P. Preibisch ebendas. S. 243 teilt die Vermutung Reifferscheids mit, dafs in *acuisse ferrum* ein absichtlich dunkler Hinweis auf die Schwerter der Mörder Cäsars liege und nur *pugnas* sich auf die folgenden Bürgerkriege beziehe. Auch dies ist wenig wahrscheinlich.

II 11, 23; 12, 23; 13, 19 s. o. Cauer. — 14 s. o. G. H. Müller.

II 6 A. Platt, Catullus XI, Horaces Odes II 6 im The Journal of philology 1892 S. 46 f. ist der Meinung, dafs Horaz nicht den Catull, sondern beide den Alkaios zum Vorbilde gehabt haben. Über den Inhalt dieses Originals werden einige Vermutungen gewagt, welche hier nicht wiedergegeben zu werden brauchen.

II 10, 9 J. M. Stowasser, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1892 S. 208. Der Paraphrase Isid. Synon. II 89 (p. 520): *Alta arbor a ventis fortius agitatur et rami eius citius in ruina confringuntur, excelsae turres graviori casu procumbunt. Altissimi montes crebris fulminibus feriuntur* scheint die Horaz-La. *saevius* zu Grunde zu liegen. Der Verf. legt obiger Stelle doch wohl zu grofses Gewicht bei.

II 20. G. H. Müller giebt in der Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1892 S. 385 f. eine Erörterung von Hor. c. II 20 als Nachtrag zu seiner Odenausgabe. Mit Plüfs hält er an der Deutung von *quem vocas* (v. 6) auf das letzte Lebewohl fest, sieht in *urbes* (v. 5) einen Gegensatz zu den Ländern der Barbaren, welche den Dichter

wundern, und in *fortior* (so ist nach M. v. 13 zu lesen) einen
itenhieb auf diejenigen, welche dem Dichter das Schicksal des
ırus prophezeiten. Gegenüber der aufs neue behaupteten Ver-
ndlung in eine Sirene verweist Ref. auf Ovid Met. V 560 f.
s dort gebrauchte *flavescere* widerspricht dem *album mutor in*
'lem.

III 1—2 s. o. Pöppelmann. — 4; 10 s. o. Keller-Haeussner
d Cauer. — 4, 37; 8, 25; 14, 11; 30, 2 f. s. o. Cauer. — 7;
; 11 (Schlufs); 12; 14, 11; 26; 27 s. o. G. H. Müller; 26, 1
d 7 s. o. Keller-Haeussner.

III 1—6. K. Niemeyer, Zur Erklärung des Horatius
. Jahrb. f. Phil. 1891 S. 65 ff.) wendet sich gegen Kiefsling, Se-
er und Mommsen, die ihm nur c. 1 und 4 richtig aufzufassen
heinen. Treffend bekämpft er Mommsens Deutung der zweiten
le auf die Tugenden des Berufssoldaten und Verwaltungsbeamten.
e Beziehung des dritten Gedichtes auf die beabsichtigte Ver-
;ung der Residenz dürfte jedoch nicht so ganz von der Hand
weisen sein, wie N. es thut, wenn auch Mommsen u. a. in der
ısbeutung dieses Gedankens viel zu weit gehen. Unter Troja
; Republik zu verstehen (Kiefsling), ist allerdings gar kein Grund
rhanden, zu einer Verteidigung der Friedenspolitik läfst sich
e fünfte Ode nur mit Gewalt umdeuten, und für eine Verherr-
hung der augusteischen Sittengesetzgebung ist die sechste viel
pessimistisch. Übrigens würden dabei auch chronologische
hwierigkeiten entstehen. Die Arbeit N.s verdient volle Aner-
nnung.

III 30. Grion in d. Rivista d. filol. 1892 S. 489 will v. 3
uilo increpans setzen, was ihm einer Begründung nicht zu be-
rfen scheint (!), und v. 12 *regnavit populorum vel humi impotens*
inceps, wodurch der Inhalt weniger stolz werden soll. Es lohnt
:ht, zu untersuchen, ob die Änderung metrisch, sprachlich und
ıaltlich möglich ist.

IV 2, 2 s. o. Keller-Haeussner. — 4, 15 s. o. G. H. Müller. —
s. o. Herz. — 8 s. o. Cauer. — 8, 15 ff. s. o. Cauer und G. H.
ıller.

IV 6. J. Vahlen S. 16 Anm. 1 seiner unten besprochenen
ademievorlesung über das carm. saec. verteidigt die Einheit des
dichtes gegen die zuletzt von Hertz gebilligte Zerlegung. Der
echsel der Anrede von v. 29 ff. an, ein ganz äufserlicher Um-
ınd, kann nicht dagegen in Betracht kommen, dafs Apollo das
ıuniae decus Camenae eben bei der Jahrhundertfeier derjenigen
adt verteidigen soll, deren Entstehen er durch die Beseitigung
s Achilles ermöglicht hat.

Carmen saeculare.

S. o. Müller.

J. Vahlen, Über das Saeculargedicht des Horatius.
itzung d. phil.-hist. Kl. d. Kgl. Preufs. Ak. d. Wiss. v. 24. Nov.

1892) untersucht die Gliederung des Gedichtes und kommt zu dem Ergebnis (S. 11): „Überblicken wir das Ganze, so erkennen wir eine einfache Gliederung. Ein doppeltes Gebet, beide in geschlossenem Gedankenzug sich entwickelnd (9—32 und 37—72), aber gesondert durch die zwischengestellte Anrufung an Apollo und Diana (33—36) . . .“ Der Vorwurf mangelhafter Gestaltung eines dankbaren Stoffes, den Mommsen erhoben hatte, scheint mir durch V.s Darlegungen erledigt zu sein, obgleich V. selbst das Urteil über diesen Punkt als eine Geschmacksfrage freilassen will. — Es werden sodann gewichtige Bedenken gegen Mommsens bestechende Erklärung des Gedichtes als eines Prozessionsliedes geltend gemacht (s. JB. 1892 S. 192; Mommsen Ephem. epigr. 1892 S. 256f.). Wir werden überzeugt, dafs man jener „äufseren Krücke des Verständnisses“ nicht bedarf, um in *dis*, *quibus bobus veneratur albis* Jupiter und Juno zu erkennen. Das Gedicht, am letzten Festtage vorgetragen, enthält einen Rückblick auf den ganzen Verlauf der Feier, und wer dieser beigewohnt hatte, wufste, wem weifse Rinder dargebracht worden waren. Das *eodemque modo in Capitolio* ist der Bericht über ein Da capo (wie bei Aristophanes' Fröschen). Die Wahl des Ortes für die zweite Aufführung konnte äufsere Gründe haben. Ref. mufs gestehen, dafs seine Bedenken in diesem Punkte nicht ganz beschwichtigt sind.

Epoden.

1, 21; 2, 37; 9, 17; 14 s. o. G. H. Müller. — 5,29 und 59 (Schol.) s. o. Düntzer. — 9, 17 s. o. Cauer.

5. O. Crusius, Ad scriptores latinos exegetica. Rhein. Mus. 1892 S. 67 f. beharrt mit Recht gegen Diels bei seiner früheren Verweisung auf Proklos (s. JB. 1892 S. 194). Für das Eingraben und Töten eines Menschen zum Zwecke der Bereitung eines Zaubermittels findet C. eine interessante Parallele in dem Berichte Köddings über Zauberbräuche auf der Insel Sumatra (Globus 1888 S. 109).

Satiren.

I 2, 64; 4, 35 s. o. Hertz. — 8, 25 s. o. Düntzer. — II 3, 275 (Interpunktion) s. o. Keller-Haeussner. — 8, 17 s. o. Hertz.

II 5, 41. A. Gudeman, A classical reminiscence in Shakspeare. Moderne Language Notes 1891 Sp. 211 ff. In Henry V Act. III sc. 5 l. 50 ff. will man einen Anklang an diese Horazstelle erkennen. G. leitet den auffallenden Singular *the Alps* (*his rheum*) aus einem Mifsverständnis des lateinischen Textes her (*Furius* als Adjektiv zu *Alpis* aufgefafst). Ein neuphilologischer Kollege teilt dem Ref. mit, dafs Shakespeare nur sehr wenig Latein verstand und den Horaz schwerlich im Originale lesen konnte (R. Gené, L. u. W. Shakesp. S. 36).

II 6. H. Dittmar, Horati libri II satiram VI interpretatus est. Pars I. Progr. Wilh.-Gymn. Magdeburg 1892. 26 S. 4. D. interpretiert nach kurzer Einleitung die ersten 26 Verse ohne die Absicht, etwas Neues zu bieten. Grofses Gewicht wird auf das Grammatisch-Lexikalische gelegt, und wenn der Verf. auch stellenweise vom Gegenstande abschweift, so bieten doch seine auf Grund eigener und fremder Studien gemachten Zusammenstellungen eine Fülle von Material, welches sich in den Kommentaren nicht findet. Ref. ist dem Verf. zu besonderem Danke verpflichtet für die zahlreichen weiteren Citate, welche dem Rezensionsexemplar beigefügt sind. Streitige Fragen werden mit sicherem Urteil behandelt und besonders wird L. Müllers neuesten Lückenhypothesen mit Erfolg entgegengetreten. Nicht beistimmen kann Ref. der Kiefsling folgenden Erklärung von *auctius* (v. 4) und *propria* (v. 5).

Episteln.

I 6, 35 und 68 s. o. Keller-Haeussner. — II 1, 138 u. 198 s. o. Keller-Haeussner. — 3, 32 u. 197 s. o. Keller-Haeussner.

II 1, 79. Crusius in dem zu epod. 5 citierten Aufsatze im Rhein. Mus. 1892 S. 68 ff. führt für die Krokusbestreuung der Bühne Apul. Met. X 23 an. V. 79 bedeutet: *rectone talo percurrat pulpita theatri Attae fabule necne.* Kiefsling hatte sich zu dieser einfachen Erklärung nicht fest entschliefsen können und hatte den Dichter auch in *recto talo necne* noch eine Anspielung auf den Namen Atta hineingeheimnissen lassen. Verf.s Auseinandersetzung ist übrigens selbst nicht übermäfsig klar.

II 2. N. Fischer, Zu Horaz' zweitem Litteraturbriefe (Feldkirch 1892) ist dem Ref. unbekannt geblieben.

II 2, 252 setzt J. J. H., Ad Horatii artem poeticam, Mnemosyne 1892 S. 4 *ius est* für *iussit*, was wegen der consecutio den Abschlufs der Periode nach *iambeis* nötig macht. Durch den Wegfall der Personifikation des Jambus, die nachher weiter ausgeführt ist (*recepit* etc.), wird der ganze Ton der Stelle verdorben.

Mit der ars poetica beschäftigen sich endlich noch folgende, dem Ref. unbekannt gebliebene Abhandlungen:

J. Bintz, Der Einflufs der ars poetica des Horaz auf die deutsche Litteratur des 18. Jahrhunderts. Progr. d. Wilh.-Gymn. zu Hamburg 1892. VII u. 37 S. gr. 8. 2,50 M.

C. Yerxen, Bemerkungen zu Horaz' Episteln an die Pisonen (Fortsetzung). Progr. Verden 1892.

Berlin. G. Wartenberg.

Hor. sat. I 9, 6—8.

Cum adsectaretur, 'numquid vis?' occupo. At ille
'Noris nos' inquit; 'docti sumus'. Hic ego 'pluris'
'Hoc' inquam 'mihi eris'.

Ist *noris nos* behauptend oder wünschend? Die ältesten Erklärer nahmen es, nach schol. Acr. zu schliefsen, als Wunsch (*hoc volo, ut scias nos*), Dacier (letzte Ausg. 1691) als Behauptung (*il ne se peut, que vous ne me connoissiez*), Vofs wiederum abhängig von dem Hauptverbum der Frage („Begehrst du noch sonst was?" „Deine Bekanntschaft!") wie Heindorf (1816), während heute aufser Düntzer (Schulausg. 1869) vielleicht keiner lebt, der sich nicht für den Potentialis entschiede, mit Fritzsche (1875), Kiefsling (1886), Luc. Müller (1891), entsprechend dem Geibelschen „Theuerster" sagt er, „so fremd?"

Grammatisch ist beides unanfechtbar, und beides giebt Sinn, so wär es denn wohl Geschmacksache, ob man dies oder jenes vorzieht, und über den Geschmack läfst sich nicht streiten? Prüfen wir die vorgebrachten Gründe.

Nachdem Heindorf die Frage *numquid vis?* als Formel des Abschiednehmens reichlich belegt und die Antwort an das *vis* der Frage angeknüpft hatte, natürlich mit unerwarteter Umbiegung des Sinns, blieb es eine Weile dabei. Auch Kirchner, der später (1854) an ein potentiales Futurum dachte, übersetzte 1829 noch: „Kenntest du", sprach er, „mich erst!" Fried. Roeder (Progr. Nordhausen 1835) scheint in kürzeren Abständen geschwankt zu haben. Seine Übersetzung lautet: „Nun, du solltest mich kennen!", während der Kommentar ('se studet insinuare in gratiam poetae') eher die Heindorfische Erklärung erwarten läfst. Entschiedenen Einspruch gegen Heindorf erhob zuerst Orelli (Tur. 1838), 'cum illa mera esset formula, in qua voluntatis notio vix iam respiceretur'. Also eine erstarrte Formel, wie etwa unser „Empfehle mich Ihnen!" Zuweilen läfst sich ja damit auskommen; die Antwort lautet dann etwa: „Warum eilst du so?" (Plaut. Pers. 693) und: „Wohin gehst du jetzt?" (Ter. Eun. 363) oder: „Eile, lebwohl!" (Plaut. Aulul. 263; vgl. Trin. 198) und: „Ich gehe mit dir!" (Ter. Hec. 272). Aber wer wird denn daraus eine Regel machen? Ursprünglich ist es doch eine Frage nach weiteren Befehlen, vollständig etwa: *numquid nunc, priusquam abeo, aliud me vis?* (vgl. Plaut. Mil. 575 und Trin. 198); es wäre unnatürlich, wenn darauf niemals sollte eine genau entsprechende Antwort erfolgt sein. Oft genug ist es ein Geleitswort, ein verstärktes Lebewohl, allenfalls verständlich auch ohne Rücksicht auf die Frage, so *Abeas*, celeriter facto est opus Plaut. Bacch. 603, *Apscedas*:

sumas ornatum tuom Poen. 807, *Cures tuam fidem* Trin. 192, *Venias temperi* Capt. 191. Wer aber daraufhin überall grammatischen Zusammenhang mit dem Hauptverbum der Frage leugnen wollte, den widerlegt Geta, der (Ter. Phorm. 151) dem Davos auf das *numquid aliud me vis?* antwortet: *ut bene sit tibi!* und Demea (Adelph. 432) mit seinem frommen Wunsche *Mentem vobis meliorem dari*; endlich die anmutige Stelle am Schlufs des 1. Aktes von Ter. Eun. (191): *In hoc biduum Thaïs vale! Mi Phaedria Et tu; numquid vis aliud? Egone quid velim? Cum milite isto praesens absens ut sies: Dies noctisque me ames, me desideres* u. s. f.

Noch einmal erhob sich gegen Heindorfs *volo noris* ein sprachliches Bedenken. „Das müfste *noscas* heifsen!" meinte Doederlein (1858, in der 3. Ausg. des Heindorfischen Horaz). Aber „dafs du mich kennen lerntest!" wäre nur zahmer als „dafs du mich kenntest!", ein Unterschied, wie zwischen *fieri* und *factum volo*.

Mit unerwünschter Schlagfertigkeit benutzt also der Aufdringling die höfliche Frage, um seinen Herzenswunsch als Antwort daran zu knüpfen: Bekanntschaft mit dir! Aber setzt der Edle die Bekanntschaft mit Horaz nicht schon voraus? Beruht nicht darauf sein ganzes Spiel? (*arreptaque manu 'quid agis, dulcissime rerum?'*) Wie kann er denn jetzt noch wünschen, worüber er angeblich schon verfügt? So ungefähr dachte Kirchner, als er seine alte Übersetzung verwarf und sich mit den meisten auf Orellis Seite schlug.

Ehe wir dies aus dem ganzen Zusammenhang hergenommene Bedenken erörtern, wird es sich empfehlen, die weiteren Einzelheiten der Stelle, soweit es angeht, zu erledigen.

Was will der Zusatz *docti sumus*? Orelli: 'nam ego quoque doctis adnumeror'. Kirchner 1854: „Solltest mich doch näher kennen; wir sind vom Fach!" Fritzsche 1875: „Wir sind ja Kollegen!" (*Anch' io sono pittore*). Der ehrwürdige Jurist Trebatius Testa (s. II 1, 78), der Küchenprophet Catius (s. I 4, 88), Roscius, der Komiker (epist. II 1, 82), das Griechlein Heliodorus (s. I 5, 3) und Maecen (epist. I 19, 1) — von den *doctae puellae* nicht zu reden — also Kollegen, die einander kennen mufsten? Das zu verlangen, ist selbst unser Geck nicht thöricht genug. Wenn er sich wenigstens einen hervorragenden, weitberühmten Meister nennte, für den er sich ja wohl hält (V. 23—25); aber er redet hier völlig schlicht von einer Eigenschaft, die ihn der gewünschten nähern Bekanntschaft mit Horaz (und Maecen) in seinen Augen wohl wert machte. Der also umworbene antwortet: *Pluris hoc mihi eris.* In dem Futurum sieht Orelli eine versteckte Bosheit des Dichters: 'Vafre significat se eum non nosse (nisi nomine)'. Also etwa: „Wodurch mir deine Bekanntschaft um so wertvoller — ist? kann ich nicht sagen, da ich bis jetzt von dir nur den Namen kenne, drum höchstens — sein wird". Dieser plötzliche Nachdruck auf dem armen Wörtlein *eris* hat

etwas fratzenhaft Verzerrtes; es ist orellisch, nicht horazisch gedacht. Andre haben noch geheimere Bosheiten gewittert. Eher liefse sich reden über Kiefslings Erklärung des Futurs im Sinne des Potentialis, hier und in *non pluris facies* (V. 22—23), wie ja auch mancher mit Krüger (1853) und Kirchner (1854) *noris* als potentiales Futur wird genommen haben. Allein der Potentialis, „desto wertvoller wirst du mir — vermutlich — sein, desto höher schätz ich dich — am ende", verdürbe hier nur die Feinheit der Verbeugung, und das Futurum des Schwätzers V. 23 geht durchaus nur auf die in der Zukunft gedachte nähere Bekanntschaft.

Es ist wahr: der Unbekannte thut anfangs gar vertraut, er begrüfst den Dichter mit Händedruck und kordialer Anrede. Die kühl höfliche Antwort verscheucht ihn nicht, den feinen Abschiedswink versteht er nicht, will er nicht verstehen. Aber soviel sieht er doch, auf diese Weise kommt er nicht weiter. Mit einer geschickten Wendung stellt er sich als Schöngeist vor, den der Dichter nur zu kennen brauche, um ihn sofort zu seinem und Maecens Busenfreunde zu machen. Aber da er klug genug ist, nicht sofort seine letzten Absichten zu verraten, da er sich auf das schlichte *docti sumus* beschränkt, so glaubt der Dichter noch einmal mit guter Manier zu entkommen. Das Futur in seiner Antwort ist jetzt weder boshaft noch bekniffen, es bezeichnet die vollendete Höflichkeit, in der das Weltkind Horaz sich dem Gedanken des andern anschmiegt und zum Scheine — dafs er den Bittenden auf einen Augenblick entferne, versprechend, auf den Fall, den er nicht hofft — mit ihm in der Vorstellung zukünftiger Freundschaft schwelgt. Dies war eine Herausforderung an das Schicksal, das denn auch alsbald todesschwanger (V. 29) über dem Allzuliebenswürdigen schwebt, bis Apoll sich seines Schützlings erbarmt.

Berlin. Otto Schroeder.

6.

Ciceros Reden.

I. Beiträge zur Handschriftenkunde.

1) **Albert C. Clark, Collations from the Harleian Ms. of Cicero 2682.** Oxford, Clarendon Press, 1892. LXV u. 51 S. 4. 9 M. — Vgl. H. Nohl, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 587; C. Lehmann, WS. f. klass. Phil. IX Sp. 1283.

Clark hat den aus dem 11. Jahrhundert stammenden Cod. Harleianus 2682 verglichen und in ihm den verloren geglaubten Cod. Coloniensis erkannt, dessen Lesarten aus den Angaben des Guilelmus, Modius und Graevius bekannt waren. Derselbe enthält Cicero de amicitia, de senectute, in Sallustium, in Catilinam, pro Marcello, Ligario, Deiotaro, Milone, de imperio Cn. Pompei und Excerpte aus Verrine IV und V. Einzelne Teile des Erfurtensis sind aus dem Harleianus abgeschrieben. Die Einleitung giebt eine Beschreibung und Geschichte der Hs. und eine Besprechung ihrer Lesarten; S. 1—51 enthalten eine Kollation zu den genannten Schriften.

2) **Paul Thomas, Le codex Bruxellensis (Parcensis) du Pro Caecina de Cicéron.** Revue de l'instruction publique en Belgique, XXXV (1892) S. 365—81 und XXXVI (1893) S. 22—27.

Die Hs. 14 492 auf der königlichen Bibliothek zu Brüssel, aus 154 Pergamentblättern bestehend und aus der Abtei Parc stammend, enthält ganz oder zum Teil Ciceros Reden pro Caelio, Sulla, de imperio Cn. Pompei, pro Caecina, Marcello, Ligario, Deiotaro, in Catilinam, Sallustium, Antonium. Sie scheint von einer einzigen Hand geschrieben zu sein, und die Schrift weist auf den Anfang des 14. Jahrhunderts. Thomas hat diese Hs. eingehend geprüft mit Bezug auf die Rede für Caecina. Von dieser Rede bietet sie den Schlufs § 65—104 an Stelle des Schlusses der Pompeiana 62f. Nach der Rede für Deiotarus kommt dasselbe Fragment noch einmal mit leerem Raum für den Anfang. Die erstere Kopie bezeichnet Thomas als B, die zweite als B^1; sie sind nach seiner Meinung durch denselben Schreiber aus demselben Archetypus angefertigt, aber in verschiedener Weise. Wäh-

rend die Abschrift B gewissenhaft der Vorlage folgt und nur mechanische Fehler enthält, finden sich dagegen in B[1] manche verfehlte Emendationsversuche, sodafs auch bei passenden Laa. von B[1] ungewifs bleibt, ob es nicht willkürliche Änderungen seien. Also hat nur B kritischen Wert.

Thomas verzeichnet die Abweichungen beider Kopieen von der zweiten Orellischen Ausgabe. B kommt an Güte der Hs. von Tegernsee zunächst, ist aber nicht aus derselben abgeschrieben. An mehreren Stellen füllt B Lücken von T aus. Einige bisher nicht völlig gesicherte Laa. werden durch B bestätigt, so § 72 *statue*, 97 *scio*. § 83 stellt Th. nach B her: *deiectum esse*, *qui fugatus sit per vim*; *⟨vim⟩ esse factam*, *cui* etc. Er empfiehlt folgende Laa. von B: 86 *videatur*, 95 *esse aequum*, 99 *his tribus*, 100 *edant* (vulgo *adferant*, hergestellt aus *aderant*).

Es ist zu erwarten, dafs diese Hs. von den Herausgebern des Cicero auch für andere Reden verglichen werde; vielleicht lassen sich einige gute Laa. aus ihr gewinnen.

II. Ausgaben.

3) Ausgewählte Stücke aus Cicero in biographischer Folge. Mit Anmerkungen für den Schulgebrauch von W. Jordan. Vierte Auflage. Stuttgart, J. B. Metzlerscher Verlag, 1892. 8. XIV und 209 S. 2 M.

Diese schöne Auswahl aus den Reden, den philosophischen und rhetorischen Schriften und den Briefen des Cicero (vgl. JB. 1884 S. 170) ist geeignet, dem Schüler ein lebendiges Bild von den Lebensschicksalen und der schriftstellerischen Thätigkeit des grofsen Redners vorzuführen. Zur Ergänzung können nebenher oder nachher einzelne Reden und Werke vollständig gelesen werden, z. B. die Reden für Murena, Sulla, Archias, Ligarius, Dejotarus, gegen Caecilius und die zweite und vierte gegen Catilina, aus welchen sich in dieser Chrestomathie keine Lesestücke finden. Die neue Auflage verdient Lob, da *quum* nun endlich durch *cum* ersetzt ist (aufser S. 10). Dagegen blieb S. 24 (unten) der Druckfehler *Pampili*, S. 96 *partim* stehen, und dazu kommen neu S. 56 extr. unter st. unten, S. 59 u. *accerimae*. S. 26 stehen wieder nahe bei einander *coeli* und *caelo*. Die Interpunktion ist an vielen Stellen eine seltsame. Das Büchlein hätte vielfach verbessert werden können, wenn die neueren Ausgaben der Reden Ciceros wenigstens bei der Korrektur der Druckbogen verglichen worden wären. Der Herausgeber würde gut thun, wenn er sich in der Orthographie an das „tabellarische Verzeichnis der hauptsächlichsten lateinischen Wörter von schwankender Schreibweise“ von F. A. Perthes in Gotha oder an das Hülfsbüchlein für lateinische Rechtschreibung von W. Brambach anschliefsen würde Er sollte *j* überall ersetzen durch *i* und schreiben: *adulescens*, *ab-*, *con-*,

e-, *re-*, *subicere* (S. 41, 42, 54, 78, 151), *Caelium* 146, *condicio* 15, *cotidie* (S. 6, 7, 47), *Dyrrachium* (S. 9, 10, 11), *helluo* (75), *paenitet* 15, *Pompei* 75, *promptum* 71, *promunturium* 41, *quotiens* 58 und 160, *raeda* 69, *reppuli* 91, *rettuli* 37, *solacium* 16, *Volturcius* 55.

S. 4 (Tusc. V 65) *portas Achradinas*] *Achradina* kommt nur als Substantiv vor. Ohne Zweifel ist das agrigentinische Thor gemeint; die Hss. bieten *portas agragianas*, die Ausgaben *portas Agragentinas*. S. 5 lese man: *e provincia decedere*, S. 6 *Romam* ... *At qui homines* (p. Scauro 24), S. 7 (in Pis. 6) *bene gesta* ... *conservata re publica* (so C. F. W. Müller). S. 12 *ruere* kann mit „toben" übersetzt werden. Mit B (S. 17) sollte eine neue Seite beginnen.

Verr. II 6 (S. 19 u.) ist *nostris* (so Klotz) zu tilgen, II 7 (S. 20) wohl mit Lag. 42 zu setzen: *non ad hanc*. III 47 (S. 22 u.) soll es heifsen *iugorum* (nicht *iugerum*; vgl. § 120), IV 107 (S. 22 o.) *declararunt*. IV 48 (S. 25) gehören die Worte *Philo qui fuit* zusammen. IV 64 heifst es: *rex id celatum voluerat* (S. 28 u.), V 145 (S. 41 u) *quae ex Syria*, V 161 (S. 44 u.) *L. Raecio*. — IV 62 (S. 27 u.) schreibt Jordan: *erat etiam vas vinarium ex una gemma pergrandi, trulla excavata manubrio aureo*. Dazu bemerkt er: „nicht *cum m. a.*, weil der Griff einen untrennbaren Bestandteil der Kelle bildete". Dies ersieht man aus seinem Texte nicht bestimmt, weil er den Relativsatz *de qua* etc. ausläfst, ohne welchen man geneigt ist, nach *excavata* ein Komma zu setzen. Übrigens ist das Komma nach *pergrandi* falsch, es gehört vor *ex*; das *vas* hatte zwei Teile, einen *ex una gemma* und einen aus Gold, weswegen die Worte *ex una gemma pergrandi* zu *trulla excavata*, nicht zu *vas* gehören.

Ferner schreibe man S. 52 (Pomp. 34) *exploravit, in Sardiniam*, 53 *C. Manlium* (Cat. 1, 7), 60 u. *hoc interest* (Cat. 3, 15), 65 *deminutione* (Cat. 3. 24). Ob Cat. 3, 22 (S. 64) *Jam vero* [*illa Allobrogum sollicitatio*, *iam*] *ab Lentulo* etc. die eingeklammerten Worte von Mommsen mit Recht getilgt werden, ist zweifelhaft, da ein Ausdruck zu genauerer Bezeichnung der *ignoti et barbari* passend scheint (vielleicht *ad Allobrogum sollicitationem*). Aber die Worte unverändert beizubehalten, geht nicht an, und die Erklärung Jordans (Und jener Versuch die A. aufzuwiegeln! nie wären u. s. w.) befriedigt nicht. Mindestens mufs das zweite *iam* getilgt werden.

Da der Kommentar sehr knapp gehalten ist, so sollte dem Lehrer die Benutzung vollständiger Ausgaben wenigstens dadurch erleichtert werden, dafs bei gröfseren Lesestücken die Paragraphen am Rande bezeichnet würden.

4) M. Tullii Ciceronis orationes selectae XIV. Editio vicesima altera emendatior, quam post editiones Ernestii', Seyfferti, Eckst**e**inii curavit Otto Heine. Part. I. pro S. Roscio Amerino, pro lege Manilia. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, 1893. VIII u. 67 S. 8.

Der Text der Rosciana wurde an 14 Stellen geändert. § 8 lese man *opimam*, § 76 *gratia*. Die neue Ausgabe von Fleckeisen (1889) wurde nicht benutzt; wenigstens stimmen die Angaben über die Lesarten Fleckeisens oft mit derselben nicht überein (§ 14, 28, 48, 50, 64, 73, 74, 83, 100, 107, 110, 116, 124, 142). Auch Nohl wird mit Stillschweigen übergangen. Der kritische Apparat wurde nicht gebührend umgearbeitet; es wird manche wertlose Konjektur erwähnt und manche La. als Vulgata bezeichnet, die aus den neueren Ausgaben verschwunden ist. So wird zu 136 *pro mea tenui* ... *parte* bemerkt: *mea* Madvig, *illa* vulgo ex codd. Das mag in der 20. Auflage richtig gewesen sein; seither ist aber *mea* aufgenommen worden von Müller, Landgraf, Nohl, Laubmann, Fleckeisen. In § 102 verdient weder die Einschiebung eines *non* vor *id* durch Madvig Erwähnung, noch ist die Veränderung des *an* zu *ac non* (nach Jeep) zu billigen. Beide Änderungen ergeben den Sinn, das Gericht könnte im Ernste daran denken, die Thaten des Capito zu strafen, wovon gar nicht die Rede sein kann. Die Überlieferung ergiebt den richtigen Sinn. Roscius Magnus und Roscius Capito verraten sich durch ihre Leidenschaftlichkeit als die Schuldigen; ersterer schickt einen Eilboten nach Ameria, letzterer tritt als Zeuge auf, als ob er entweder seinen Worten Glauben verschaffen oder für seine That Strafe fürchten müsse. § 115 mufs bei *mandatus est* ein Dativ stehen; *Roscio* ist entschieden durch *T.* zu vervollständigen, nicht zu tilgen. § 53 sollte nach *argueret* ein Komma stehen st. Semikolon. § 22 steht *simulatque*, dagegen 27 und 60 *simul atque*. Das Argumentum sollte umgearbeitet und besser stilisiert werden. Die Worttrennungen *resis-tere* und *cog-noscere* sind veraltet.

In der Pompeiana wurde der Text an 11 Stellen geändert, hauptsächlich nach dem Vorgang von C. F. W. Müller; zu mifsbilligen ist § 68 das häfsliche *responderene*. Der Cod. Harleianus 2682 wird noch als Cod. Colon. angeführt. § 7 lese man *superiore*. An § 13 *in provinciam* ist nicht zu rütteln. Der Zusammenhang ergiebt den Sinn „in ihre Provinz"; es ist kaum wahrscheinlich, dafs Cicero die Statthalter aller Provinzen so schnöde beurteilt, und die Konjektur Heines *in provincias* ist nicht annehmbar. Nach §§ 64—65 betrifft die Bemerkung nur Asia, Cilicien und Syrien.

5) M. Tullii Ciceronis in L. Catilinam orationes quattuor. Scholarum in usum iterum edidit Robertus Novák. Pragae, sumptus fecit societas philologorum Bohemicorum. 1893. V und 48 S. 8. 0,40 M.

Das Büchlein (vgl. JB. 1886 S. 70) ist zweckmäfsig erweitert worden durch ein Argumentum über den Verlauf der Verschwö-

rung und des Krieges des Catilina. Ebenso wurde das Verständnis des Textes erleichtert durch Einsetzung vieler neuer Kommata. Man berichtige I 10 *magno*, 19 *tecum ita*, III 29 *venerati*. Statt *exspecto, exstinguo, exstiti, exsulto, vic-tor, scrip-tor* schreibt Novák jetzt in Abweichung von unsern Schulbüchern *expecto, extinguo, extiti, exulto, vi-ctor, scri-ptor*. An 28 Stellen hat er den Text so geändert, dafs er nun mit Nohl übereinstimmt; dagegen 11 Änderungen weichen von Nohl ab. Novák tilgte nämlich II 12 *atque ivit*, II 19 *maximam multitudinem* (weil diese Worte das Gleichmafs der Glieder auffallend stören), II 26 *tamen*. IV 13 ist das erste *esse dixit* eingeklammert, wozu kein Grund vorliegt. II 10 liest er nun *ebrios*, II 20 *est iste*, III 17 *comperta atque deprehensa*, III 22 *factum esse*, IV 10 *decreverit* (st. *decrerit*), IV 11 *liberabo* (welches nach den im Anhang angeführten Stellen den Vorzug verdient vor *purgabo*). IV 13 hat er *iure* nach *consulis* gesetzt, IV 3 das unpassende *praesenti* beibehalten.

6) **Ciceros Reden gegen L. Catilina und seine Genossen.** Für den Schulgebrauch herausgegeben von H. Nohl. Zweite, verbesserte Auflage. Leipzig, G. Freitag, 1893. XVIII und 62 S. kl. 8. 0,40 M, geb. 0,70 M.

Dem Texte der Catilinarien ist hier weder ein Kommentar noch ein kritischer Apparat beigegeben. Gegenüber der zweiten kritischen Ausgabe Nohls (1888) finden sich acht abweichende Laa. I 4 *huiusce modi*; II 8 *ne ullo quidem in angulo*, 10 *pridem deseruit*; III 16 *discriptos*, 20 *in celso*, 25 *infinitae caedi*, 26 *alter huius imperii*; IV 20 *mihi illi*. I 7 ist zu berichtigen XII st. VII; I 27 steht zuerst *a te*, nachher *abs te*.

Aufser dem Texte der vier Reden (50 S.) enthält das auf festem Papier schön gedruckte und solid gebundene Büchlein ein Bild des Cicero nach der Zeichnung von Rubens, eine deutsche Biographie Ciceros samt wohlwollender Würdigung seiner Verdienste als Schriftsteller und Staatsmann, eine Zusammenstellung bedeutsamer Ereignisse von der Geburt des Marius bis auf Ciceros Tod, die Vorgeschichte des Catilina und Einleitung zu den vier Reden mit Skizzierung ihres Inhalts, einen Nachtrag über die Hinrichtung der Verschwörer und Catilinas Ende, sowie einen Anhang über den Senat und die Komitien. Diese Zuthaten der neuen Auflage (30 S.) erleichtern teils dem Schüler das Verständnis der vier Reden nicht unwesentlich, teils klären sie ihn in geeigneter Weise über die vielseitige Thätigkeit des grofsen Redners auf.

Nach der gröfseren Ausgabe (S. XI) hielt Cicero die erste catilinarische Rede am 7. November; jetzt setzt Nohl (S. XVII) diese Senatssitzung auf den 8. November an, die Rede aber soll in der Form, in welcher sie drei Jahre später herausgegeben wurde, nie gehalten, *sondern* aus der in jener Senatssitzung ge-

4) M. Tullii Ciceronis orationes selectae XIV. Editio vicesima altera emendatior, quam post editiones Ernestii', Seyfferti, Ecksteinii curavit Otto Heine. Part. I. pro S. Roscio Amerino, pro lege Manilia. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, 1893. VIII u. 67 S. S.

Der Text der Rosciana wurde an 14 Stellen geändert. § 8 lese man *opimam*, § 76 *gratia*. Die neue Ausgabe von Fleckeisen (1889) wurde nicht benutzt; wenigstens stimmen die Angaben über die Lesarten Fleckeisens oft mit derselben nicht überein (§ 14, 28, 48, 50, 64, 73, 74, 83, 100, 107, 110, 116, 124, 142). Auch Nohl wird mit Stillschweigen übergangen. Der kritische Apparat wurde nicht gebührend umgearbeitet; es wird manche wertlose Konjektur erwähnt und manche La. als Vulgata bezeichnet, die aus den neueren Ausgaben verschwunden ist. So wird zu 136 *pro mea tenui . . . parte* bemerkt: *mea* Madvig, *illa* vulgo ex codd. Das mag in der 20. Auflage richtig gewesen sein; seither ist aber *mea* aufgenommen worden von Müller, Landgraf, Nohl, Laubmann, Fleckeisen. In § 102 verdient weder die Einschiebung eines *non* vor *id* durch Madvig Erwähnung, noch ist die Veränderung des *an* zu *ac non* (nach Jeep) zu billigen. Beide Änderungen ergeben den Sinn, das Gericht könnte im Ernste daran denken, die Thaten des Capito zu strafen, wovon gar nicht die Rede sein kann. Die Überlieferung ergiebt den richtigen Sinn. Roscius Magnus und Roscius Capito verraten sich durch ihre Leidenschaftlichkeit als die Schuldigen; ersterer schickt einen Eilboten nach Ameria, letzterer tritt als Zeuge auf, als ob er entweder seinen Worten Glauben verschaffen oder für seine That Strafe fürchten müsse. § 115 mufs bei *mandatus est* ein Dativ stehen; *Roscio* ist entschieden durch *T.* zu vervollständigen, nicht zu tilgen. § 53 sollte nach *argueret* ein Komma stehen st. Semikolon. § 22 steht *simulatque*, dagegen 27 und 60 *simul atque*. Das Argumentum sollte umgearbeitet und besser stilisiert werden. Die Worttrennungen *resis-tere* und *cog-noscere* sind veraltet.

In der Pompeiana wurde der Text an 11 Stellen geändert, hauptsächlich nach dem Vorgang von C. F. W. Müller; zu mifsbilligen ist § 68 das häfsliche *responderene*. Der Cod. Harleianus 2682 wird noch als Cod. Colon. angeführt. § 7 lese man *superiore*. An § 13 *in provinciam* ist nicht zu rütteln. Der Zusammenhang ergiebt den Sinn „in ihre Provinz"; es ist kaum wahrscheinlich, dafs Cicero die Statthalter aller Provinzen so schnöde beurteilt, und die Konjektur Heines *in provincias* ist nicht annehmbar. Nach §§ 64—65 betrifft die Bemerkung nur Asia, Cilicien und Syrien.

5) M. Tullii Ciceronis in L. Catilinam orationes quattuor. Scholarum in usum iterum edidit Robertus Novák. Pragae, sumptus fecit societas philologorum Bohemicorum. 1893. V und 48 S. 8. 0,40 M.

Das Büchlein (vgl. JB. 1886 S. 70) ist zweckmäfsig erweitert worden durch ein Argumentum über den Verlauf der Verschwö-

rung und des Krieges des Catilina. Ebenso wurde das Verständnis des Textes erleichtert durch Einsetzung vieler neuer Kommata. Man berichtige I 10 *magno*, 19 *tecum ita*, III 29 *venerati*. Statt *exspecto, exstinguo, exstiti, exsulto, vic-tor, scrip-tor* schreibt Novák jetzt in Abweichung von unsern Schulbüchern *expecto, extinguo, extiti, exulto, vi-ctor, scri-ptor*. An 28 Stellen hat er den Text so geändert, dafs er nun mit Nohl übereinstimmt; dagegen 11 Änderungen weichen von Nohl ab. Novák tilgte nämlich II 12 *atque ivit*, II 19 *maximam multitudinem* (weil diese Worte das Gleichmafs der Glieder auffallend stören), II 26 *tamen*. IV 13 ist das erste *esse dixit* eingeklammert, wozu kein Grund vorliegt. II 10 liest er nun *ebrios*, II 20 *est iste*, III 17 *comperta atque deprehensa*, III 22 *factum esse*, IV 10 *decreverit* (st. *decrerit*), IV 11 *liberabo* (welches nach den im Anhang angeführten Stellen den Vorzug verdient vor *purgabo*). IV 13 hat er *iure* nach *consulis* gesetzt, IV 3 das unpassende *praesenti* beibehalten.

6) Ciceros Reden gegen L. Catilina und seine Genossen. Für den Schulgebrauch herausgegeben von H. Nohl. Zweite, verbesserte Auflage. Leipzig, G. Freitag, 1893. XVIII und 62 S. kl. 8. 0,40 M, geb. 0,70 M.

Dem Texte der Catilinarien ist hier weder ein Kommentar noch ein kritischer Apparat beigegeben. Gegenüber der zweiten kritischen Ausgabe Nohls (1888) finden sich acht abweichende Laa. I 4 *huiusce modi*; II 8 *ne ullo quidem in angulo*, 10 *pridem deseruit*; III 16 *discriptos*, 20 *in celso*, 25 *infinitae caedi*, 26 *alter huius imperii*; IV 20 *mihi illi*. I 7 ist zu berichtigen XII st. VII; I 27 steht zuerst *a te*, nachher *abs te*.

Aufser dem Texte der vier Reden (50 S.) enthält das auf festem Papier schön gedruckte und solid gebundene Büchlein ein Bild des Cicero nach der Zeichnung von Rubens, eine deutsche Biographie Ciceros samt wohlwollender Würdigung seiner Verdienste als Schriftsteller und Staatsmann, eine Zusammenstellung bedeutsamer Ereignisse von der Geburt des Marius bis auf Ciceros Tod, die Vorgeschichte des Catilina und Einleitung zu den vier Reden mit Skizzierung ihres Inhalts, einen Nachtrag über die Hinrichtung der Verschwörer und Catilinas Ende, sowie einen Anhang über den Senat und die Komitien. Diese Zuthaten der neuen Auflage (30 S.) erleichtern teils dem Schüler das Verständnis der vier Reden nicht unwesentlich, teils klären sie ihn in geeigneter Weise über die vielseitige Thätigkeit des grofsen Redners auf.

Nach der gröfseren Ausgabe (S. XI) hielt Cicero die erste catilinarische Rede am 7. November; jetzt setzt Nohl (S. XVII) diese Senatssitzung auf den 8. November an, die Rede aber soll in der Form, in welcher sie drei Jahre später herausgegeben wurde, nie gehalten, *sondern* aus der in jener Senatssitzung ge-

sprochenen Eröffnungs- und Schlufsrede zusammengearbeitet worden sein, was sich mit den Angaben des Sallust (Kap. 31) nicht verträgt.

Dafs in der vierten Rede die §§ 1—3 und 20—23 spätere Zusätze, §§ 4—6 aber aus einer anderen Rede genommen seien (S. 42), ist kaum glaublich. Jedenfalls ist die Rede bei der schriftlichen Abfassung vielfach verbessert worden, aber in allen Hauptpunkten wurde sie wohl auch so vorgetragen, wahrscheinlich nach einer Unterbrechung der Verhandlungen beim Wiederbeginn derselben.

7) Ciceros Reden gegen L. Sergius Catilina. Für den Schulgebrauch erklärt von Karl Hachtmann. Vierte, verbesserte Auflage. Gotha, F. A. Perthes, 1893. VIII u. 76 S. 8. 1 M.

Wie der Herausgeber im Vorwort bemerkt, hat er bei dieser Auflage nur die wenigen Änderungen vorgenommen, welche ich JB. 1891 S. 6 als wünschenswert bezeichnet hatte. Doch ist der Wechsel zwischen *res publica, dum modo* (I 22) und *respublica, dummodo* (I 10) noch vorhanden. I 17 ist *me hercule* (statt *mehercule*) störend, da auch *hercule* dasselbe bedeutet wie *mehercule*. Der Text sollte an den Stellen, an welchen Laubmann und Nohl übereinstimmend von H. abweichen, einer nochmaligen Erwägung unterzogen werden; in der ersten Rede sind es 18 Stellen. Die Festsetzung des senatus consultum ultimum auf den 21. Okt. 63 und der ersten Rede auf den 7. Nov. empfiehlt sich für eine Schulausgabe nicht mehr (vgl. JB. 1889 S. 215).

8) Ciceros Rede für L. Murena. Für den Schulgebrauch erklärt von Julius Strenge. Gotha, F. A. Perthes, 1892. VI u. 73 S. 8. 0,75 M. — Vgl. A. Kornitzer, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1892 S. 506—9.

Eine kurze Einleitung (2½ S.) giebt genügenden Aufschlufs über L. Murena, seinen Prozefs und die Disposition der vorliegenden Verteidigungsrede.

Der Text ist wohl erwogen und an kritischen Stellen (bis auf wenige Lücken) auf eine für Schüler verständliche Weise emendiert und ergänzt. Von dem Texte Nohls weicht Strenge an 44 Stellen, von C. F. W. Müller an 50 Stellen ab; 34 mal stimmt er gegen Müller mit Nohl überein.

§ 3 liest er mit Muther: *cui rés publica a me una cum consulatu traditur.* — § 8 hätte er statt *sic censeo* besser mit Nohl *sic existimo* geschrieben. — § 35. Das *et* vor *perturbat* ist bei Quintilian zu streichen und nicht bei Cicero einzusetzen; dieser würde es vor *dies* gestellt haben. — § 36. Der Wechsel *commoventur—excitantur—commota—excitata* darf nicht durch *concitantur* gestört werden. Dafs Quintilian ungenau citiert, zeigt sich am Schlusse: saepe ita obscura est, ut sine *causa excitata videatur*. Es ist bedenklich, nach obscura ein Subjekt causa einzusetzen, da

hier die Cicero- und Quintilianhandschriften übereinstimmen und man im nächsten Satz über dieses Subjekt hinweg wieder auf dasselbe Subjekt, wie bei *commota sit*, zurückgehen mufs. Auch stimmt der Kommentar nicht zu diesem Subjekt *causa*. — § 37 *omnes* ist nicht gut; wäre es richtig, so würde es bei *ii* stehen. — § 67 steht im Text *dum candidatus morem gerit* (nach Halm); aber die Worte „die lex Tullia, welche von den candidati selbst gewünscht wurde" weisen auf die überlieferte La. *candidatis*. — § 71 liest Strenge: *sin erit, ut suffragentur*, § 77: *sin, etiam si noris, tamen per monitorem appellandi sunt, cur tu appellas, priusquam admonuit?*

Der Kommentar ist knapp gehalten, hat aber doch gegenüber den Ausgaben von Halm und Landgraf den Vorzug, dafs er die Disposition der Rede eingehend darlegt und auf die Verwendung der rhetorischen Kunstmittel genauer aufmerksam macht. Doch geht Strenge hier wohl zu weit, indem er an einigen Stellen Wortspiele annimmt, die nicht einleuchtend sind. In § 3 kommt der Name Cato viermal vor. Dazu wird bemerkt: „In witziger Weise wiederholt der Redner oft diesen Namen, sodafs dem Hörer dadurch und durch die Betonung das Wortspiel (*catus* „der Schlaumeier") zum Bewufstsein kommen mufs". Der Hörer dachte eher an den sittenstrengen Censor Cato als an das veraltete *catus*. — Zu § 6 *negat esse eiusdem severitatis Cato Catilinam* etc. wird gesagt: beabsichtigtes Wortspiel, da es den Cato unangenehm berühren mufste, seinen Namen neben dem ähnlichen des Catilina genannt zu hören. — Das zweimalige *Servi Sulpici* in § 7 giebt Anlafs zu der Bemerkung: „Wie § 3 bei der Anrede des Cato, so wird hier bei der wiederholten Anrede des Sulpicius und später gern und nicht ohne witziges Wortspiel (*servus*) das Pränomen vorgesetzt". Da auch andere Namen so behandelt werden, so hat die Setzung des Vornamens Servius nichts Auffallendes; auch liegt im Zusammenhange dieser Sätze keinerlei Hindeutung auf ein Wortspiel, ebensowenig § 9, 19, 43, wo der Mann blofs Servius (ohne Sulpicius) genannt wird. Auch die Figura etymologica *servitutem servire* in § 61 soll eine bedeutungsvolle Beziehung auf Servius Sulpicius und § 57 *Postumo primum* ein Wortspiel (dem letzten zuerst) enthalten. — Zu § 25 wird Appius Claudius Caecus als Pontifex bezeichnet; sollte dies aus Livius 10, 8, 5 geschlossen werden? Zu § 42 könnte gesagt werden, dafs *pars* oft für *dimidia pars* (die Hälfte) steht. § 61 ist *sapientem* wohl Subjekt zu *paenitere* (vgl. Liv. 36 22, 3 *si paenitere possint*). — § 82. Die Annahme, dafs Silanus das Konsulat nicht allein antreten konnte (nach Halm), ist unrichtig; vgl. § 85 *unus si erit consul*. Die Worte *te sine consule* bedürfen einer anderen Erklärung (vgl. Landgraf). — § 83. Die Erklärung von *otium* ist hier kaum zutreffend. Die Konsuln waren doch nicht da, um ein „ruhiges Privatleben" zu führen. *Vielmehr ist otium* hier Gegensatz zu bellum (scil. civile),

wie *pax* den Frieden nach aufsen bezeichnet als Gegensatz zu *bellum externum* (vgl. die Ausgaben der Sestiana zu § 98).

9) Ciceros Rede für P. Annius Milo. Für den Schul- und Privatgebrauch erklärt von F. Richter und A. Eberhard. In vierter Auflage bearbeitet von Hermann Nohl. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. 110 S. 8. 1 M. — Vgl. C. Hammer, Bl. f. d. bayer. GSW. XXIX S. 226—228.

Die Brauchbarkeit dieses Büchleins ist durch eine gründliche Umarbeitung bedeutend erhöht worden. Einleitung, Text, Kommentar sind vielfach verändert; der Anhang wurde von 6 auf 2 Seiten reduziert. Auf jeder Seite finden sich Verbesserungen, teils sachliche, teils stilistische. Der Kommentar ist übersichtlicher gestaltet; viele Bemerkungen sind gekürzt, viele entfernt worden, so namentlich alle Notizen und Citate über rhetorische Figuren. Wenn auch eine beträchtliche Zahl neuer Anmerkungen hinzugefügt ist, hat der Kommentar doch eine bedeutende Vereinfachung und Kürzung erfahren. Dadurch wurde Raum gewonnen, sodafs nun ohne eine Vermehrung der Seitenzahl des Büchleins auf S. 99—108 das Argumentum des Asconius Pedianus hinzugefügt werden konnte.

Der neue Satz in § 1 der Einleitung stände besser in 21, ebenso der letzte Satz von 6 in 20. Im Texte der Einleitung könnte noch manche Kürzung und Verbesserung vorgenommen werden; auch dürfte noch eine Anzahl der allzu zahlreichen Fufsnoten beseitigt werden (2, 4, 44, 48, 50, 51, 60, 77, 84).

Den Cod. Harleianus 2682 betrachtet Nohl nicht, wie Clark, als die beste Quelle der Überlieferung, weil er nach einer willkürlich korrigierten Vorlage nachlässig geschrieben sei. Dagegen hält er H für bedeutsam, wo man sich zwischen E und TBS entscheiden mufs, und er ist nun in zwanzig solchen Fällen in Abweichung von seiner Textausgabe (1888) H gefolgt. Der Text der Rede enthält in § 33 das Fragmentum Peyronianum *an huius . . . reprehensio sit* nicht mehr und weicht aufserdem an fünfzig Stellen von demjenigen der dritten Auflage ab; auch sind die Orthographie und Interpunktion vielfach geändert worden. In § 15 hat Nohl Lehmanns Konjektur aufgegeben; er liest nun *interitum putavit*, ohne *puniendum*, und ebenso § 69 *motu . . . temporum* ohne *immutatis*.

In § 4 des Argumentums liest er *M. Saufeio*, weil ein M. Fufius sonst nicht erwähnt wird. S. 102, 29 setze man *ut eum* statt *et eum*.

10) M. Tullii Ciceronis pro T. Annio Milone, pro Q. Ligario, pro rege Deiotaro orationes. Scholarum in usum edidit Robertus Novák. Pragae, sumptus fecit A. Storch filius, 1892. VIII u. 69 S. 8.

S. I—VIII enthalten Argumenta zu den drei Reden in leicht verständlichem Latein. Dem Texte ist die Ausgabe von Nohl (1888)

zu Grunde gelegt. Novák hat sich bemüht, wenig Änderungen an Nohls Text vorzunehmen. Immerhin weicht er in der Miloniana an 30 Stellen von ihm ab, und aufserdem stellt er durch eckige Klammern 9 Glosseme fest; in der Rede für Ligarius stimmt er zwölfmal, in der für Dejotarus sechsmal mit Nohl nicht überein. Auch bezeichnet er im Anhang die überlieferte Lesart an etwa 30 Stellen als zweifelhaft und führt teils schon von anderen gemachte, teils eigene Konjekturen an.

Pro Mil. 2 vermutet N. *terroris aliquid.* — § 9 möchte er nach *quoquo modo* ein Verb (*deprehenderetur*) einsetzen; allein *quoquo modo* kann heifsen „auf jede Weise“ (vgl. Kühner, Ausf. Gramm. II S. 789): nach den Gesetzen konnte ein nächtlicher Dieb in jedem Fall ungestraft getötet werden. — § 14 liest N.: *aut ille, quo arma Saturnini oppressa sunt, etiam si e re publica erat.* — § 15 verwirft er das aus den Scholien genommene *at paret* und schreibt nach dem Erf. *at adparet.* — § 16 beginnt er: *iam illud ipsum liquet* (Hss. *ipse dicet*). — In § 17 *si qui consularem* und *si quis humilem* wird an zweiter Stelle durch *quis* ein Hiat vermieden; N. hält den Wechsel von *qui* und *quis* für unzulässig und schreibt *si quis consularem.* — § 23 setzt N. vor *electi* ein *ii* ein; doch scheint die gewöhnliche La. *ei lecti* durch § 105 gesichert. — § 31 setzt er *putatis* für das überlieferte *putasset*; diese Änderung scheint sich aber mit dem nachfolgenden *tradidisset* nicht zu vertragen. — § 39 hält N. *quem qui tum interemisset* für nicht ciceronisch und schreibt: *ut qui eum interemisset.* — Nicht zu billigen ist, dafs § 47 in den Worten *liberatur* (d. h. *dicitur*) *Milo non eo consilio profectus esse* das *non* entfernt wurde. — § 69 scheinen *salvis* (Hss. *salutaribus*) und *immutatis* sich zu widersprechen. — Pro Deiotaro 16 ist aus Versehen vor *stulto* die Negation *minime* ausgefallen.

11) Ciceros erste, zweite und siebente Rede gegen Marcus Antonius. Für den Schulgebrauch erklärt von Julius Strenge. Gotha, F. A. Perthes, 1893. VIII u. 102 S. 8. 1,20 M.

Das Vorwort setzt in trefflicher und überzeugender Weise auseinander, dafs es ein pädagogischer Fehler sei, die philippischen Reden von der Lektüre und Erklärung auf den Gymnasien auszuschliefsen. Die Einleitung behandelt in Kürze (9 S.) die Zeit von Cäsars Tod bis zu Ciceros Tod und die Disposition der drei vorliegenden Reden. Den Text derselben giebt Strenge im Anschlufs an C. F. W. Müller; die Abweichungen, 21 an der Zahl, sind im Vorwort verzeichnet. Man berichtige II 34 *fecisset* und VII 24 *L. Visidio, equiti.* Bei II 8 *Mustelae et Tironi Numisio* erwartet man auch für die zuerst genannte Person zwei Namen; daher schreibt Nohl wohl richtig *Mustelae iam Seio.* II 97 ist *post M. Brutum proconsule* unverständlich, obwohl auch Nohl so schreibt statt *pro consule.*

Der Kommentar ist eine verdienstvolle Arbeit und wird allen Lesern, besonders den jüngeren, förderlich sein. Die Bemerkungen zu II 8 *inter sicarios* und 110 *flaminem* sind zu wenig sorgfältig formuliert; diejenige zu II 111 *sed* ist nicht recht verständlich. Die Angabe zu II 105 *Interamna* ist unrichtig; es kann hier nur die Stadt am Liris gemeint sein. II 65 *isto loco* ist = *tam nobili loco*. II 118 *mecum, ut voles* bedurfte einer Erklärung (sc. *age*) oder doch einer gröfseren Interpunktion nach *voles*.

III. Beiträge zur Texteskritik und zur Interpretation.

12) A. Spengel, Zu Cicero pro Sexto Roscio Amerino. Bl. f. d. bayer. GSW. 1891 S. 273 f.

Sp. betrachtet in § 7 die *brevis postulatio* als eine „bescheidene" Forderung. — § 47 wird *odiosum est* als synonym zu *piget* aufgefafst, wie de sen. 47. — § 57 wird der Satz *alii . . . possunt* als Interpolation bezeichnet; dadurch verlieren aber die Worte in § 55 *anseribus cibaria publice locantur* ihren Halt. — § 138 wird *decerne modo recte* zusammengenommen (st. *decerne, modo recte*).

13) Alois Kornitzer, a) Textkritische Bemerkungen zu Ciceros Reden. Progr. Nikolsburg 1891. 18 S. 8. b) Zum Canon der in der Schule zu lesenden Reden Ciceros. Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1892 S. 453—461.

a) K. behandelt 10 Stellen, indem er die in seine Ausgabe aufgenommenen Lesarten zu rechtfertigen sucht. Er beginnt mit Verr. IV 2 *nihil in aedibus cuiusquam, ne in oppidis* (Jeep *hospitiis*) *quidem, nihil in locis communibus, ne in fanis quidem*. Er betrachtet als *loca communia* die *curiae, fora, theatra, basilicae, porticus, viae*, ja auch die *fana*, und hält *hospitiis* für eine glänzende Emendation. Mir scheint die Überlieferung richtig. *in oppidis* hat seine Erklärung im Kap. 23, wo die Plünderung von Catina, Centuripae, Agyrium, Haluntium erwähnt wird; unter *loca communia* verstehe ich alle profanen Orte, private und öffentliche, welche der gemeinen Benutzung der Menschen überlassen sind, im strikten Gegensatz zu den *fana deorum*, welche dieser Benutzung entzogen sind. Das in § 4 erwähnte *sacrarium* des *Heius* ist ein *fanum*, aber kein *locus communis*. Der Gegensatz zwischen Privatgut und öffentlichem Gut, zwischen profanem und geweihtem Gut wird in den folgenden Worten bestimmt ausgesprochen (ebenso § 120).

Verr. IV 90 schreibt K.: *eius religioni te testibus devinctum adstrictumque dedamus*. Die Worte sollen bedeuten: wir übergeben dich der richterlichen Gewissenhaftigkeit des Marcellus, gebunden und gefesselt durch die Zeugenaussagen. Sicherlich ist die Überlieferung eius religione te isti devinctum verdorben und Halms Erklärung falsch, da der ganze Zusammenhang auf die Identität

des Richters Marcellus mit demjenigen, dessen Standbild verletzt wurde, hinweist; doch haben die Vermutungen *te ipsi* (Jeep) und *te ipsum* (Nohl) mindestens dieselbe Wahrscheinlichkeit wie *te testibus*.

Verr. V 113 ersetzt er das unverständliche *nos exstinguere* durch *facinus exstinguere*; man erwartet jedoch noch eine Bestimmung zu *facinus* (oder *facinora sua*). — In Cat. IV 11 setzt er: *facile me atque vos a crudelitatis vituperatione prohibebo.* Dies soll wohl heifsen: ich werde mich und euch gegen den Vorwurf der Grausamkeit rechtfertigen. Aus der von K. angeführten Belegstelle bei Cäsar BG. 2, 28, 3 ergiebt sich jedoch der Sinn: ich werde mich und euch davon abhalten, die Grausamkeit zu tadeln. — Pro Mur. 43 wird das überlieferte *semper hoc fit* in überzeugender Weise gegen Landgrafs Änderung *saepe hoc fit* in Schutz genommen. Ib. 49 wird *spe militum* ersetzt durch *spe multorum*; unter den *multi* versteht man dann wohl die in § 50 genannten *miseri*. — Pro Plancio 6 wird die Überlieferung *te aut a Plancio aut ab ullo dignitate potuisse superari* gegen Landgraf geschützt. Ebenso wird pro Mil. 15 *causam interitus quaerendam, non interitum* das von Lehmann und Nohl zugesetzte *puniendum* abgelehnt und ib. 39 *senatus omnis* (gegen Erf. *senatus*) als echt erwiesen. — Überzeugend ist der Nachweis, dafs pro Deiotaro 34 zu lesen ist *clementissimum in victoria ducimus,* nicht *ducem vidimus.* Dem *videri potest* kann nur ein Begriff des Urteilens gegenüberstehen, und *liberi*, *in summa populi Romani libertate nati* hat nur Sinn in Verbindung mit einem Verbum des Urteilens, nicht bei *vidimus.*

b) Aufser den in den österreichischen Schulen meist gelesenen Reden de imp. Cn. Pompei, in Catilinam, pro Sex. Roscio, in Verrem IV und V, pro Sulla, Archia, Sestio, Milone, Phil. II hält K. namentlich die Rede pro Murena für geeignet, auf der Oberstufe gelesen zu werden. Der Text ist durch die Bemühungen vieler Gelehrten auch für Schüler lesbar geworden. Die Motive, welche den Cicero zur Verteidigung des Murena bestimmten, sind frei von Selbstsucht; war auch Murena nicht unschuldig, so mufste doch die Gefahr eines neuen Wahlkampfes um jeden Preis abgewendet werden, und der Erfolg der Rede war damals für Rom eine rettende That. Der Spott des auf der Höhe seines Glückes stehenden Staatsmannes gegen die Juristen und die stoischen Philosophen ist ein unschuldiger; er kämpft mit weltmännischer Feinheit gegen befreundete Prozefsgegner, ohne sie ernstlich zu verletzen. Die Rede besitzt den Vorzug einer klaren Disposition; sie zeichnet sich aus durch schönen Satzbau, elegante Diktion, Lebendigkeit des Tones, leidenschaftslose Ruhe; sie ist frei von Eigenlob und obscönen Seitenhieben. Die Interpretation ist nicht schwieriger, der Text nicht länger, als bei mehreren anderen Reden.

14) J. Lange, N. Jahrb. f. Philol. 1892 S. 356,

handelt über Pomp. § 24. Er möchte lesen: *Mithridates autem et suum animum* (Hss. *suam manum*) *iam confirmarat et eorum, qui se ex ipsius regno collegerant, et magnis adventiciis auxiliis ... iuvabatur*; denn „*sua manus* ist sicher nicht verschieden von denjenigen, *qui se ex ipsius regno collegerant*, und man würde statt *eorum* lieber *eos* erwarten". An dem zweiten Bedenken wird durch die neue Lesart nichts geändert, da die Ergänzung von *animos* zu *eorum* hart ist. Eine *manus* von Begleitern aber hatte Mithridates auf der Flucht jedenfalls bei sich.

15) F. J. Drechsler († 1892), Kritische Miscellen. Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1892 S. 297 f.

De lege agr. II 13 bieten die Hss. *contio tandem exspectatur.* Lambin tilgte *tandem* als Wiederholung aus den vorhergehenden Worten. Müller ersetzte es durch *valde.* Drechsler vermutet *avide* nach Phil. 14, 1; ad fam. 12, 4, 2 und ad Att. 16, 10, 2. — Ibid. 50 liest er: *sunt, ⟨maximum⟩ et certissimum vectigal* (vgl. de imp. Pomp. 6, 14, 19).

Pro Flacco 64 ersetzt er das unverständliche *generaret* durch *gubernaret* (wie schon Stangl).

Post red. ad Quir. 3 schreibt er für das überlieferte *tum incolumitatis* wenig überzeugend *statu incolumitatis.*

De domo 8 schlägt er vor: *qui ⟨contra⟩ statuunt minus bonis temporibus. in senatum ⟨cum⟩ ipsi non venirent* (schwer verständlich) und § 99 *furia ⟨ac fax⟩*, wozu nach § 102 und Liv. 21. 10, 11 noch ein Genetiv (*patriae*) zu setzen wäre. — § 136 stellt er her: *quanta ⟨tractaverit⟩ severitate*, und de har. resp. 4 hält er *mobilis* für erträglich statt *nobilis.*

16) F. Becher, Zu Cicero pro Deiotaro 35. Rhein. Mus. 47 S. 639.

In dem Satze *id autem aliquid est, te ut plane Deiotaro reconciliet oratio mea* tilgt B. das schon lange beanstandete *aliquid* als Dittographie des *aliquid* im vorhergehenden Satze. Cic. p. Lig. 22 und Ter. Andr. 314 scheinen ihm die Überlieferung nicht genügend zu schützen. Die Lesart von Halm aber *id autem quid est?* stützt sich auf einen unzuverlässigen Zeugen (eine Randnotiz im Cod. Bernensis).

17) Emile Jullien, Le fondateur de Lyon, histoire de L. Munatius Plancus. Paris, G. Masson, 1892. 216 S. 4. 5 M. (= Annales de l'Université de Lyon V 1).

An mehreren Stellen der philippischen Reden (2, 78; 3, 38; 11, 39; 13, 44) wird L. Munatius Plancus erwähnt, der Gründer von Basel-Augst und Lyon, Verfasser von elf Briefen an Cicero (ad fam. X), Vater der Plancina, der Feindin des Germanicus und der Agrippina. Dies berechtigt uns, hier auf Julliens prächtige

[onographie über diesen Mann hinzuweisen. Die öffentliche 'hätigkeit des Plancus, namentlich als Legat Cäsars, Freund und ehülfe des Antonius, zuletzt als Ratgeber des Augustus, und sein harakter, von welchem man bisher keine deutliche Vorstellung atte, werden uns hier anschaulich vorgeführt. Um 87 v. Chr. in 'ibur geboren, bildete sich Plancus unter der Leitung Ciceros in er Beredsamkeit aus; 54 — 47 war er Cäsars Legat in Gallien, panien, Afrika, dann 46 einer der sechs Stadtpräfekten. Nach äsars Tod verwaltete er Gallia comata, wo er die Rätier besiegte nd im Spätsommer 43 Lyon gründete. Dann schlofs er sich an ntonius an, war 42 Konsul, darauf Ratgeber des Antonius und tatthalter von Syrien, bis ihn Kleopatra zu hassen begann und · 32 nach Rom floh. Wahrscheinlich nahm er im Gefolge Okvians an der Schlacht bei Aktium teil; während dann der Sieger ı Ägypten und Asien weilte, lebte Plancus in Rom, des politichen Einflusses beraubt und deshalb mifsmutig. In diese Zeit etzt J. die Abfassung der Ode des Horaz an Plancus (I 7). Auf einen Antrag erhält Oktavian 27 den Titel Augustus, auf seine osten wird der Tempel des Saturn restauriert. Augustus vermiht ihm 23 die Censur; in Gaeta errichtet er sich selbst sein och erhaltenes Mausoleum mit Inschrift; die Zeit seines Todes t nicht bekannt. Dieses alles wird in lebendiger Darstellung erihlt und in Zusammenhang gesetzt mit den Schicksalen des ömischen Staates. Viele daran sich knüpfende Kontroversen weren mit Akribie untersucht und entschieden. Die erste Hälfte es Buches enthält eine Menge interessanter Notizen über Cicero, ımal aus seinen letzten Lebensjahren. Die Ereignisse der Jahre 4 und 43 werden ziemlich ausführlich dargelegt unter Benutzung on Ciceros Briefen. Dadurch ergiebt sich unbeabsichtigt mancher eitrag teils zur Erklärung der philippischen Reden, teils zur ittengeschichte Roms unter Cäsar und Augustus.

5) P. Dettweiler, Untersuchungen über den didaktischen Wert Ciceronianischer Schulschriften. I. Die Rede pro Roscio Amerino. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, 1889. 82 S. 8. 1,20 M.

D. versichert (S. 22), aufserhalb des Bodens aller Reformestrebungen zu stehen, meint dagegen, „eine verbesserte Methode, n tieferes Eindringen in die nun zu Ehren kommende Wissenhaft der Didaktik thue uns not“. Er verlangt (S. 8) „erziehenen Unterricht“, d. h. Pflege des Gemütes, Hervorbringung eines äftigen Willens, Einführung in das Verständnis der Gegenwart“. in „Verständnis“ ist nicht möglich ohne Verstandesbildung; aber iese betrachtet er (S. 36) nicht als das höchste Ziel des Unterchtes, und zwar des Unterrichtes an den obersten Gymnasialassen, wo man daran denken könnte, die Rede für Roscius zu sen. S. 13 wirft er einem Gelehrten vor, er verallgemeinere ıs einzelnen *Fällen oder aus* verschwundenen Zeiten heraus

nach S. 16 hat ein anderer in einem gänzlich wertlosen Aufsatz die Bedeutung der Ciceronianischen Schriften für das Gymnasium erörtert, er hat „von vornherein gar nicht verstanden, worum es sich handle“. S. 26 wird geklagt über den ausgebreiteten Mangel an didaktischem Bewufstsein unter den Lateinlehrern, und nach S. 41 ist es eine irrtümliche Meinung vieler Schulmänner und Herausgeber des Cicero, dafs dieser in Bezug auf die Disposition besondere Vorzüge besitze. Also vielen angesehenen Schulmännern fehlt es, wenn diese Vorwürfe begründet sind, zwar nicht an Gemüt und Willen, aber an Schärfe des Verstandes und Urteils, um ihre Aufgabe klar zu erfassen, und da sollten wir es uns nicht vor allem angelegen sein lassen, dafs unsere Abiturienten mit gereiftem Verstand an ihre Lebensaufgaben herantreten? Die Bildung des Gedankenkreises durch Kenntnisse, Anschauungen, Begriffe braucht deswegen nicht vernachlässigt zu werden.

Der erste Teil der Schrift (bis S. 16) enthält „allgemeine Bemerkungen und Gesichtspunkte“ und führt zu dem Ergebnis, dafs der didaktische Gehalt mancher vielgelesenen Reden Ciceros ein geringfügiger sei. Im zweiten Teil wird „der didaktische Wert der Rede pro Roscio“ erörtert; es werden aber auch hier viele allgemeine Auseinandersetzungen eingefügt, welche mit dieser Rede nur in sehr losem Zusammenhange stehen.

Weil viele Pädagogen die Lektüre dieser Rede empfehlen, einige sie verwerfen, schreitet D. zu einer Prüfung ihres Wertes „nach den Gesetzen der didaktischen Psychologie“, d. h. nach den Kategorieen der Herbartschen Interessenpädagogik.

Zunächst wird die Zeit geschildert, welche der Rosciana zu Grunde liege. Der erste Bürgerkrieg, die Schreckenszeit der Proskriptionen und die Diktatur Sullas werden nicht auseinandergehalten, und so ergiebt sich eine Periode grenzenloser Rechtslosigkeit, des Schreckens und Grauens. Den Schüler mit einer solchen Zeit bekannt machen, heifst ihn „hineintauchen in den gemeinsten Schmutz politischer Geschichte“.

Darauf wird die Person des Redners durchgehechelt. Weil Cicero später auf der Höhe seines Glückes ruhmredig wurde, so wird die erst zu führende Untersuchung über den ins Leben hinaustretenden Jüngling mit dem Satz begonnen: „Es ist bekannt, dafs Cicero sein Licht nicht allzusehr unter den Scheffel stellte“. Die kluge Selbstverleugnung, mit welcher C. von Sulla spricht, wird ihm nicht hoch angerechnet, da es Pflicht des Anwalts sei, nur das Interesse des Klienten im Auge zu haben, als ob diese Pflicht den Anwalt ohne weiteres zu jedem Kunststück befähigte. Die Bemerkungen Ciceros, dafs er einigen der anwesenden Redner an Tüchtigkeit nachstehe, und dafs er nur ungern auf den Wunsch einiger Wohlthäter diese Verteidigung übernommen habe, werden als leere Form bezeichnet, welche nicht als Beweis eines bescheidenen und dankbaren Charakters gelten

könne, zumal in Cicero das „Ichgefühl“ besonders ausgebildet sei. Ist es denn nicht ein Akt der Bescheidenheit, sich dieser leeren Form zu unterziehen? Durch Übernahme dieses Handels bewies C. tapferen Mut; doch „fällt ein grofses Stück von dem Ruhme des Mannesmuts weg“, weil C. durch diese Verteidigung sich einen Ruf als Anwalt zu gründen hoffte. Erforderte sie deswegen weniger Mut? Ist das ein unedles Motiv für die ritterliche Beschützung eines Unschuldigen? Freilich, es war advokatenhaftes Strebertum, und „solcher (sic!) Gestalten wird jedermann, auch der Schüler, in dem Anwaltsstande noch heute nicht selten finden“. — Sulla und Chrysogonus werden mit Recht als häfsliche Charaktere bezeichnet. Dafs der Angeklagte wirklich der harmlose Landwirt und Anhänger des Adels war, wie D. nach Cicero annimmt, ist nicht sicher; es lag eben in seinem Interesse, dafs er von C. so dargestellt wurde.

Nach einer Klage über den verbreiteten Mangel an klarer mündlicher und schriftlicher Ausdrucksweise, welcher durch die Lektüre von Rednern nicht beseitigt werde (S. 34), wird zur Anlage der Rede übergegangen und zur Einleitung u. a. bemerkt: „Mit Vorsicht wird des Diktators gedacht, das Verhältnis des Angeklagten und seiner Ankläger gegenübergestellt“ (S. 35). Jene Klage scheint auch hier berechtigt. Es ist zuzugeben, dafs die Rede für R. nicht als Muster einer klaren Disposition gelten kann. Zur besonderen Vorsicht wird gemahnt bei dem meisterhaften Angriff auf die beiden Roscier (Kap. 30 f.), weil er keine „evident überzeugenden Anhaltspunkte“ biete, dafs Magnus den Mord begangen hatte. Natürlich ist das Beweismaterial nicht evident; sonst brauchte C. nur dieses vorzulegen, und die Unschuld seines Klienten war ohne weitere Verteidigung dargethan. Cicero sagt ja deutlich, er bringe nur *suspiciones* vor (§ 83, 86, 100) und er thue es nur gezwungen, weil die ganze Verteidigung unnütze Bemühung war, wenn die Richter den Aussagen des Magnus und Capito Glauben beimafsen. Von einem Advokatenkniff zu reden (S. 28), ist hier nicht am Platze. Er mufste sich aber streng an die Wahrscheinlichkeit halten, weil das Zeugenverhör erst nachfolgte (§ 100) und die Aufdeckung einer Unwahrheit das Ansehen seiner Rede in den Augen der Richter geschwächt hätte. — Die Sprache der Rede weist keine besonderen Vorzüge auf.

Weitläufig wird ausgeführt, dafs die Rosciana nicht als wertvoll betrachtet werden kann „für die Einführung in die geschichtliche Welt an sich“, weil sie „nicht eine Hauptepoche in dem geschichtlichen Leben des Römervolkes oder der Kulturvölker im allgemeinen bezeichnet“. Die in derselben vorkommenden Persönlichkeiten haben keinen pädagogischen Wert. „In Cicero ist nichts frisch, nichts kraftvoll, nichts kühn“. Auch die in der Rede vorkommenden Verhältnisse begeistern den Schüler nicht; „die unbegründete Anklage auf Vatermord liegt seinem ganzen

Denken und Fühlen so fern, dafs er diese Art von Kriminalverfahren von vornherein gar nicht in seinen Geist produktiv aufnimmt".

„Das Verständnis der Gegenwart und unseres Volkstums" wird durch die Lektüre dieser Rede wenig gefördert. Es herrscht „eine merkwürdige Unkenntnis auf den gewöhnlichen Gebieten des öffentlichen Lebens bei unserer Jugend und darüber hinaus", welcher die Philologen abhelfen müssen. Aber es würde keine unserer heutigen Regierungsformen irgendwie beleuchten, wenn die Anarchie zur Zeit des Sulla als Gegenstück herangezogen würde. Ist denn zwischen Proskription und Verschickung nach Sibirien ein so grofser Unterschied? Gut wird die Rechtspflege jener Zeit geschildert; doch kann man sie nach D. ebensogut aus andern Reden, Horaz und Tacitus kennen lernen.

„Inwiefern ist die Lektüre der Rosciana geeignet, auf die Strebungen der menschlichen Seele einzuwirken?" Der Sinn mufs harmonisch geweckt werden für „die grofse Trias der Welten der Natur, der Geschichte und des Ewigen". Der Natursinn erfährt keine Förderung durch diese Rede. „Berührungspunkte mit den leitenden Ideeen einer religiös geweihten Persönlichkeit" enthält sie äufserst wenige, etwa „Gott ist allmächtig" und allgütig. Das ethische Interesse wird wenig gefördert, wenn der Schüler von einer ungerechtfertigten Anklage wegen Vatermord hört; man führt ihm besser die Gewissensbisse des Muttermörders Orestes vor. Zur Entwicklung sittlicher Begriffe ist in der Rede wenig Anlafs, etwa § 111 zu einer Erörterung über die Verwerflichkeit der Lüge und des Betruges. Das empirische Interesse als Wifsbegierde erhält geringe Förderung, das spekulative Interesse (Denken) kann an jedem andern Stoff ebenso geübt werden. Mit Cicero als unerschrockenem Redner oder dem Landjunker Roscius wird kein wirkliches Mitgefühl oder sympathetisches Interesse wach. Das soziale Interesse wird nur geweckt durch die Schilderung der Anarchie. Für die Bildung des ästhetischen Interesses oder des Geschmacks hat jede fremdsprachliche Lektüre gleichen Wert; zudem ist durch falsche Methoden dieser Vorzug der fremden Sprachen in Verruf gekommen.

„Die Fühlung der Rede mit andern Unterrichtsstoffen". In jedem Unterrichtsfach müssen Beziehungen zu Natur, Gott und Geschichte zu finden sein, wie bereits angedeutet wurde. Sodann mufs der grammatisch-stilistische Betrieb geist- und geschmackbildender werden. Die typischen Formen des Enthymems dürfen nicht als eine Absonderlichkeit des lateinischen Stils behandelt, es müssen auch in der griechischen und deutschen Lektüre die inhaltlich entsprechenden Formen aufgesucht werden. Zur geringen Wirkung der klassischen Studien hat am meisten die atomistische Methode beigetragen, welche jedes Fach, jeden Stoff und Schriftsteller als etwas für sich Bestehendes behandelte. Unsere Rede

kann in Zusammenhang gebracht werden mit der römischen Kulturgeschichte als ein Bild des Bürgerkrieges, ein Gemälde republikanischer Fäulnis zur Erleichterung des Verständnisses von der Notwendigkeit des Kaisertums. Ist wirklich, weil Sulla als Alleinherrscher nicht Ordnung im Staate hielt, die Notwendigkeit einer Alleinherrschaft einleuchtend? Ein besonderes Interesse widmet Cicero auch der Landwirtschaft und dem Ackerbau. Damit hängt die Ausdehnung der Sklaverei zusammen, welche die Grofswirtschaft ermöglichte, und dies führt in das Zentrum der Gesellschaftsordnung, deren erste Form die Sklaverei war. Der Ausdruck *municeps* führt auch auf die Gemeindeordnung.

Der kulturhistorische Gesichtspunkt reicht aber bei der Frage nach konzentrierender Behandlung nicht aus. Es genügt nicht, dafs eine Schrift in einer Hinsicht interessant ist. Die Rede für Roscius enthält ein zu geringes Mafs sittlicher Ideeen, welche auf die ideale Persönlichkeit des Schülers wohlthätig einwirken. Darum mufs sie aus der Schullektüre verschwinden.

Ref. hat die Rede für Roscius wiederholt mit Schülern behandelt und giebt zu, dafs sie wegen ihrer Länge und mehrerer schwierigen Partieen in grofsen Klassen mit manchen schwachen Elementen viel Zeit raubt; für kleinere und gute Klassen ist sie eine lohnende Lektüre. Der neue Apostel der Lehre von der Hebung des Gymnasialunterrichtes durch Konzentration der Unterrichtsstoffe und Einführung des Interessenmafsstabes legt in seinem ersten Eifer der Didaktik einen zu hohen Wert bei gegenüber dem „öden Empirismus“. Die künstliche Erweckung der verschiedenen pädagogischen Interessen durch eine ziemlich willkürliche Herbeiziehung eines allzu reichen Materials hemmt das rasche Fortschreiten der Lektüre und verkümmert dem jugendlichen Geiste die Freude an derselben; beschränkt sich dagegen die Interpretation auf den Stoff, welcher zum Verständnis des Autors gerade nötig ist, so können in dem Schüler jene Interessen allmählich ungezwungen aus der Lektüre erwachsen. Phantasie, Gemüt und Wille des Schülers haben doch wohl in den unteren Klassen schon so viel Anregung erhalten, dafs der Lehrer nicht noch in den obersten Klassen in jeder Unterrichtsstunde zum Nachteil der Verstandesbildung künstlich auf dieselben einzuwirken braucht.

19) P. Dettweiler, Untersuchungen über den didaktischen Wert Ciceronianischer Schulschriften. II. Die philippischen Reden. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, 1892. 146 S. 8. 1,80 M.

Das Büchlein ist lesenswert; aber das Studium desselben ist keine gerade angenehme Arbeit. Der Leser fühlt sich nicht immer angenehm berührt durch die absprechenden Urteile des Verf.s, welchem „von berufener Seite unverdient reiches Lob öffentlich und nicht öffentlich zu Teil wurde“, welcher über die Lehrer der Gymnasien und *Hochschulen* seine Galle ergiefst (S. 20, 62), be

seinen Erörterungen polemisiert und ins Weite schweift, nicht selten schwerfällige Perioden bildet und auch vor zu viel Worten sich nicht sorgfältig hütet. Den Parlamenten macht D. das Kompliment, „dafs sie selten die rechte Antwort zustande bringen, sondern im ganzen nichts leisten, als schwatzen und schwatzen“, und dies bezieht er speziell auf den römischen Senat. Gegen Cicero vollends, den republikanischen Parlamentsredner, hegt er eine starke Voreingenommenheit. Cicero soll die Ermordung Cäsars herbeigeführt und den M. Brutus für den Mordgedanken gewonnen haben (S. 40, 51), ja, „es gilt bei Cicero geradezu für eine Ehre, sich an der gewaltsamen Beseitigung eines politischen Gegners beteiligt zu haben“ (S. 113). Natürlich zweifelt D. auch nicht daran, dafs die „gesündere und bessere Schülerzahl“ dem Cicero nicht das „warme, jedem kräftigen Wollen vorausgehende Empfinden“ entgegenbringt.

Der erste Abschnitt, „Historische und allgemeine Gesichtspunkte“, handelt vom Studium des Lateinischen, des Cicero, der philippischen Reden in früherer Zeit, über die preufsischen Lehrpläne von 1882, das Vorgehen des Kaisers in der Schulfrage und die Aufgabe der Erziehung, Charaktere heranzubilden, d. h. religiös geweihte, sittlich gereinigte, politisch gereifte, die Wahrheit im Leben wie in der Wissenschaft stets aufs neue suchende Persönlichkeiten. Die Philippicae werden zur Zeit in den Gymnasien noch viel gelesen, man beschränkt sich jedoch meist auf die beiden ersten. D. prüft nun, „inwieweit sie Zweck und Ziel aller Erziehung, die auf gleichmäfsigem Zusammenwirken der körperlichen, wissenschaftlichen und religiös-sittlichen Schulung und Zucht beruhende Bildung des Charakters, fördern“.

Zunächst wird im zweiten Abschnitt „der Inhalt der philippischen Reden“ in Bezug auf ihre Zeit und die handelnden Personen, Cicero und Antonius, untersucht. Die Zeit, in welche uns diese Reden führen, wird geschildert als eine Periode der Anarchie, des Parteikampfes, der Kopflosigkeit, des Freibeutertums im öffentlichen Leben, der Sitten-, Religions- und Schamlosigkeit, der Verschwendung, Verschuldung, Erbschleicherei, Bestechlichkeit im Privatleben. Cicero werden einige Vorzüge zugestanden; doch billigte er den Tyrannenmord, legte die Thatsachen advokatenhaft zurecht, verleugnete in der zweiten Philippica die in der ersten ausgesprochenen Grundsätze, bezeichnete in der ersten den Antonius als Freund und schmähte ihn in der zweiten, verletzte die Keuschheit, indem er dem Curio und Antonius unzüchtige Handlungen vorwarf, schmeichelte dem Oktavian, erzog ihn zum Monarchen und liefs ihm eine verfassungswidrige Machtfülle übertragen, wie sie vorher nur dem Pompejus gewährt worden war. Dieser einseitigen Auffassung gegenüber verdient das Vorwort von Strenge gelesen zu werden. Gut wird von D. der Charakter des kräftigen, redegewandten und kriegstüchtigen, aber genufssüchtigen, zügel-

losen und willkürlichen Antonius gezeichnet. Bemerkenswert ist hier der Satz S. 57: „Aus dem reichen Material, das uns Cicero aus der Wirksamkeit als Quästor bietet, genügt es hier hervorzuheben, dafs Antonius als Tribun 49 dem Cäsar aufserordentliche Dienste leistete“.

Das dritte Kapitel (S. 62—88), „Die Philippicae nach der erzieherischen Brauchbarkeit der in ihnen behandelten und dargestellten Verhältnisse und Persönlichkeiten“, weist nach: a) dafs „Zeit und Verhältnisse“ in diesen Reden unwahr dargestellt seien, indem Cicero als verblendeter Parteimann spreche, und dafs niemand an ihnen liebevolles Interesse nehme, b) dafs Cicero hier kein Held und Mensch sei, welcher in seiner Eigenart, seinem Werdegang, seinen äufseren und inneren Handlungen für die Jugenderziehung, für ein liebevolles Sichversenken, für ein Mitleben oder Mitleiden geeignet sei, c) dafs bei Antonius die gemeinen Eigenschaften überwiegen.

Besonders lesenswert ist der vierte Abschnitt (S. 89—108), „Gattung und ihr didaktischer Wert“. Die Philippicae sind Bilder der parlamentarischen Rede; die Beweisführung ist oft sophistisch; der Gesichtspunkt der Ehre ist nur vereinzelt als ein wirksames Motiv verwendet; die allzu schablonenhafte, schulmäfsige und sofort durch das äufsere Auge noch vor einer Erarbeitung erkennbare Disposition ist kein didaktischer Vorzug; auch hat die Lektüre von Reden für die Befähigung zu rednerischer Übung nicht mehr Bedeutung als die anderer Litteraturgattungen; die Pompeiana und die Rede pro Archia mögen in der Schule gelesen werden; mit Recht sage O. Weifsenfels, „dafs das Gymnasium in ganz ungebührlicher Weise Ciceros Reden bevorzugt und sich dadurch nicht nur Feinde ringsum geschaffen hat, sondern sich auch den Ast, auf dem es sitzt, selbst absägt“.

Es folgt V. „Bedeutsame Anschauungen und Begriffe“ (S. 108 bis 119). Der Unterricht soll den Schüler veranlassen zu vertiefender Betrachtung, zum philosophischen Herausarbeiten von grofsen Begriffen aus dem politischen und häuslichen Leben, der Ehre, Treue, der sittlichen Freiheit und Wahrhaftigkeit, des Gehorsams und der Hingabe an die Gesamtheit. Davon enthalten die philippischen Reden wenig; sie haben also wenig didaktischen Gehalt und wenig pädagogischen Wert.

VI. „Beziehungen zur vaterländischen und sozialen Aufgabe der Schule und der Gegenwart“. Bei der Erklärung der Schriftsteller soll stets Bezug genommen werden auf die heimatlichen Einrichtungen, die antike Schrift soll „möglichst“ viele Beziehungen zu allgemeinen menschlichen und politischen Fragen bieten. Nun meint zwar D., dafs in den philippischen Reden alles hinweise auf die Notwendigkeit einer starken Monarchie, indem a) in Bezug auf das Volk die Volkssouveränetät eine Phrase, die demokratische Freiheitsduselei haltlos sei, b) in Bezug auf den Senat eine Parlaments-

herrschaft zu wirksamen Reformen im Innern und zum kräftigen Auftreten in kriegerischen Verwicklungen unfähig sei. Doch mufs hier der Lehrer solche Ergebnisse mehr durch eigene Lehren als durch die Mitarbeit des Schülers erzielen, und im allgemeinen entsteht durch eine überwiegende Vertiefung in die altklassischen Gedankenkreise für die Gymnasialschüler nicht selten eine Gefahr (S. 132). Die Jugend bedarf aufser religiösem Sinn vorzüglich der Erziehung zur Achtung vor dem Gesetz und zur Unterordnung unter die staatlichen Autoritäten. Auch hierfür liefern die Philippicae keinen Gewinn; nur auf grofsen Umwegen kann man die Jugend dazu führen, „das Ungereimte, das Verwerfliche und Gefährliche der sozialdemokratischen Theorie und Praxis zu durchschauen".

VII. „Die Stellung der Philippicae im Lehrplan und ihr Wert für eine rechte Konzentration und darum Verdichtung und zugleich Vertiefung des Unterrichts". Konzentration, aufs höchste gesteigert, wird stets eine schöpferische Leistung sein. Vorstellungen sind durch Gedankenfäden zu verbinden. Der Spott darüber gehört auf die „Bierbank". Invektive Reden sind aus der Schule wegzuweisen, aufser etwa die Catilinarien. Parlamentsreden aber finden sich auch bei Demosthenes und Thukydides. Im Geschichtsunterricht und der Lektüre soll das zurücktreten, was arm ist an grofsen Männern, was keinen Einblick gewährt in wichtige Staats- und Kulturformen, was den Knaben nicht begeistert. Die Philippicae sind aus dem Kanon der Schullektüre zu streichen; auch ist keine Auswahl aus denselben zu gestatten. Dafür mögen einige Briefe Ciceros gelesen werden.

Diese Ideeen sind vielfach ansprechend. Kein Schriftsteller soll blofs der Form wegen gelesen, auch der Inhalt des Gelesenen soll auf seinen Wert geprüft werden. Die Philippicae gehören weder nach der Form noch nach dem Inhalt zu den bedeutendsten Reden Ciceros. Aber die Wichtigkeit dieser Zeit des Überganges von der Republik zur Monarchie für die römische Geschichte und das Verdienst Ciceros, welcher verhinderte, dafs der Staat eine Beute des verkommenen Antonius wurde, wird von D. unterschätzt.

Burgdorf (Schweiz). F. Luterbacher.

7.

Tacitus

(mit Ausschlufs der Germania).

Über das Jahr 1892—93.

I. Ausgaben. Übersetzungen.

1) C. John, Tacitus Dialogus de oratoribus cap. XXVIII bis Schlufs, übersetzt und kritisch-exegetisch erläutert. Progr. Schwäbisch Hall 1892. 21 S. 4.

Die in dem Uracher Programm von 1886 (s. JB. 1889 S. 223) begonnene Arbeit wird hier zum Abschlufs gebracht. Die Vorzüge der ersten Abhandlung sind in der zweiten noch gesteigert: die Übersetzung ist, wenige, nicht erhebliche Anstöfse abgerechnet, korrekt, gewandt und geschmackvoll; die Erklärung zeugt von Scharfsinn und Gelehrsamkeit und bietet des Beherzigenswerten sehr viel. Nur in der Textgestaltung vermag Ref. dem Verf. an mehreren Stellen nicht zu folgen. Ich bespreche diese drei Gesichtspunkte der Reihe nach.

Ich glaube nicht, dafs *ad utilitatem temporum* 30, 30 mit „zweckdienlich" richtig übersetzt ist. Denn der Sinn des Ausdrucks kann doch wohl nur sein: „nach Mafsgabe des Nutzens, welchen dem Redenden die Verhältnisse gewähren, unter denen er spricht". Auch unrichtig ist 39, 17 *tribus* „Zunftgenossen", 40, 20 *nec bene* „und nicht minder teuer", 41, 13 *regentis* „gegen die Regierung" (denn dem Redenden schwebt schon hier die Herrschaft des *sapientissimus et unus* vor). Ungenau ist ferner 36, 7 *consecuti sunt* „erreichen kann", 11 *contiones* „das Redenhalten" (wo „vor dem Volke" fehlt), 41, 18 *parce* „leicht". *Occupare* 29, 12 heifst „in Beschlag nehmen", „im voraus einnehmen". Die Umstellung der Worte *ego . . . criminabimur* 42, 6 (John: „Messala . . . und ich") ist ein ungerechtfertigtes Zugeständnis an den modernen Geschmack. Ein Komma fehlt in sinnentstellender Weise in den Worten „der Erscheinungswelt des Menschen" = *vel rerum vel hominum* 30, 3 (sonst ist der Druck äufserst korrekt). Undeutsch ist in diesem Programm nur ein Ausdruck: „Dafs von einer Entscheidung *die Rede steht*" 37, 32.

Im Kommentar ist trefflich erklärt 30, 11 *continentur* „ausdrücklich erwähnt werden", 32, 5 *etiam aliud agentes* „auch in denjenigen Reden und Redeteilen, in denen wir nicht darauf achten, die Vielseitigkeit unserer Bildung zu zeigen" (wonach die Note in meiner Ausgabe zu berichtigen ist), 34, 4 *principem in civitate locum*, ein Ausdruck, der sich auf die staatsmännische Bedeutung des Redners beziehe, 35, 6 *ut dicere institueram*, die im höheren Stil übliche Formel der Wiederaufnahme, 35, 18 *sequitur autem ut*: „ein weiteres (um diese Übungen zweckwidrig zu machen) ist andererseits dafs", 37, 37 *exceperit* „empfangen hat", 39 *in ore* nicht = *in conspectu*, sondern = *in fama* (weshalb H. III 36, 4 nicht zu vergleichen ist), 39, 7 *aliquis* in dem Sinne von *quidam* zur Entschuldigung des uneigentlichen Ausdrucks *oratorum campus*, ein Gebrauch, der durch die quantitative Bedeutung von *aliquis* vermittelt werde.

Auch folgende zum gröfsten Teil neue Erklärungen und Auffassungen verdienen Beachtung: 28, 5 *inopia hominum*, wo *homines* „die fraglichen Leute, das natürliche Material, das für die Beredsamkeit und die andern Künste in Betracht kommt", bedeute, 30, 3 *rerum* — *hominum* — *temporum* = „Physik" — „Ethik und Psychologie" — „staatliche Ethik oder Politik", 7 *statim dicturus*, eine Stelle, die sich durch die Annahme erkläre, dafs Tac. hier die zufällige äufsere dramatische Form, in welche er das Gespräch gekleidet hat, auf einen Augenblick über der inneren Disposition des Ganzen aufser acht gelassen habe, 29 *pulchre*, das auf den edlen, sittlich reinen Zweck und Gehalt der Rede gehe, 31, 12 *intellectus* als Wechselbegriff zu *vis*, 17, wo mit *infesti*, *cupidi* („voreingenommen"), *invidentes* die ungünstigen Stimmungen bezeichnet würden, gegen die der Gerichtsredner, mit *tristes* und *timentes* diejenigen, gegen die der symbuleutische Redner vorzugsweise zu kämpfen hat, 25 *aequalis*, das auch Quintilian im Sinne des ciceronischen *aequabilis* gebrauche, 29 *honestas* „unanstöfsig" (in sittlicher Beziehung), 32, 16 *ius civitatis* „das Staatsrecht", 31 *quoniam quidem* = quando quidem, 36, 9 *quantum* . . . *persuadere poterat* = quantum sapere (oder vielmehr se sapere) pers. p., 32 *in publicis iudiciis* unter der Annahme, dafs bei den Privatprozessen in republikanischer Zeit schriftliches Zeugnis gestattet war, 37, 8 *contrahuntur* = in kürzere Form gebracht werden, 39, 2 *rideatur*, d. i. selbst wenn ich damit nichts erreiche, als dafs die Sache lächerlich erscheint, während sie eigentlich Scham und Entrüstung erregen sollte, nicht *ridear*, das statt eines „schon deshalb damit" vielmehr ein „selbst auf die Gefahr hin dafs" erwarten liefse, 10 *saepe* . . . *frequenter* als unter sich korrespondierend, 16 *cum tot pariter ac tam nobiles forum coartarent* „wo das gleichzeitige Auftreten so vieler berühmter Redner auf dem Forum ein wahres Gedränge verursachte".

Endlich einige Proben der Textgestaltung, eines Gebietes, auf dem J., wie schon bemerkt, auch in diesem Teil seiner Arbeit minder glücklich gewesen ist. Der erste Satz (Kap. 28, 1) lautet: „Nun fuhr Messalla fort: Die Ursachen, nach denen du fragst, Maternus, liegen nicht fern und sind weder dir selbst noch einem der beiden Freunde hier unbekannt, wenn ihr auch mir die Rolle zuweist, das auszusprechen, was wir alle denken". Der logische Anstofs, den dieser Satz, getreu dem Original, jedem Leser bietet, kann nicht gehoben werden durch die Bemerkung, dafs „der Konzessivsatz in seiner Form beeinflufst sei durch den Gedanken, den Messalla im ganzen Satz zum Ausdruck bringen wolle, dafs er nur den Sprecher für alle mache und nichts Neues vorzubringen habe"; er ist vielmehr ohne Änderung des *etiam si* (oder *etenim iam si*) unüberwindbar. 31, 20 habe ich mit Einschiebung von *causae* geschrieben *cuiusque causae natura*. J., der diese Ergänzung verwirft, weist darauf hin, dafs es sich nach dem ganzen Zusammenhang durchaus nur um die Kunst der Anpassung an die Besonderheiten der Zuhörer handle. Sicherlich in erster Reihe, aber nicht ausschliefslich, wie das in demselben Zusammenhang folgende *prout res poscit* (J. „nach Bedarf") zeigt, ein Ausdruck, bei dem doch „die Natur des Rechtsfalles" mindestens mitverstanden werden mufs. Der Singular *cuiusque*, sagt J., stehe statt des ungebräuchlichen Gen. Plur. Er vergleicht H. IV 28, 2 *ut cuique proximum*, wo sich die Vereinzelung auf die verschiedenen verfügbaren Scharen beziehe. Allein hier liegt es nahe, an die Führer der Scharen zu denken. Die Entscheidung bringt das Wort *natura*, welches, von Menschen gebraucht, weder die jeweilige Stimmung noch die verschiedene Auffassungskraft des Publikums, noch beides zugleich (so J.), sondern die Eigenart, den Charakter schlechthin bezeichnet, der, mag der Zuhörerkreis zusammengesetzt sein, wie er will, in gewissem Sinne (nämlich als *natura humana*) stets bei allen derselbe ist, so dafs dem Redner die Aufgabe, sich dem jeweiligen Zuhörerkreis anzupassen, erspart bleibt, teils so unendlich vielfach nüanciert ist, dafs jene Aufgabe zu erfüllen unmöglich ist. Was den Redner zur Anpassung zwingt, ist nicht der Charakter der Zuhörer, sondern erstens ihre Stimmung (die er so lenkt, wie „die Natur des Rechtsfalles" es verlangt), zweitens der Grad von Verständnis, dem er begegnet. Die Behandlung dieses zweiten Punktes beginnt, ohne dafs vorher (wie J. will) auf ihn hingewiesen wäre — eine solche Andeutung würde ja die Darstellung des ersten Punktes in störender Weise unterbrechen —, mit den Worten *sunt apud quos* etc. Den Anstofs, den ich an *incidunt* 31, 35 genommen habe, weifs J. nur auf künstliche Weise zu heben, indem er sagt, der Satz *incidunt enim causae* sei berechnet auf das zweite Glied *pleraeque . . . requiritur*; das parataktisch vorgeschobene Satzglied *plurimae quidem . . . desideratur*, zu welchem *incidere* weniger (vielmehr gar nicht)

passe, sei logisch subordiniert; dadurch werde auch die Beziehung von *haec* auf die drei letztgenannten Fächer verständlicher. Dem entsprechend läfst J. in der Übersetzung das *incidunt* („kommen vor") erst im zweiten Satzgliede erscheinen, das er mit „aber" dem ersten mit „wohl" beginnenden entgegenstellt, wie er denn vorher *et — et* durch „nicht allein — sondern auch" wiedergiebt. 32, 2 schützt er *primum autem* durch die Annahme, dafs sich dieser Satz als Kontradiktion gegen die negative Behauptung „es genügt nicht" fassen lasse, wobei *autem* für *sed* funktioniere wie 18, 16. Aber erstens steht auch 18, 16 *autem* nicht kontradiktorisch, sondern anreihend; zweitens geht nicht *nec sufficit* voran, sondern *nec quisquam respondeat sufficere*[1]). 34, 36 will er *his* (st. *iis*) *orationibus* lesen, weil diese Reden ohne Zweifel bekannt gewesen seien. Aber eben dies ist ja durch den nachfolgenden, in der gewöhnlichen Weise durch das Pronomen *is* vorbereiteten Relativsatz bezeichnet, dessen Inhalt somit durch *his* zum Teil vorweggenommen werden würde. 35, 15 liest J. *quidem etsi* und giebt den Gedankengang so an: „Wenn man auch bei den Suasorien zur Not die Unnatur noch erträglich finden könnte, da sie — freilich mit Unrecht — in ihrer Bedeutung unterschätzt, blofs den Jüngeren zufallen, so frage ich: wie steht es mit den Kontroversien? Sind diese nicht erst recht unnatürlich?" Aber von der allenfalls noch entschuldbaren Unnatur der Suasorien lesen wir im Texte selber nichts — und es wäre doch auch ungerecht, die Unnatur der Suasorien deshalb erträglicher zu finden, weil sie den Jüngeren zufallen —, zweitens ist *quidem* neben *etsi* nichtssagend, während man, wenn man nach b *quidem* ohne *etsi* liest, nach den Parallelstellen Kap. 8. 18. 25 allerdings ein nachfolgendes *autem* erwarten müfste, das jedoch füglich auch entbehrt werden kann. Dafs zu *videbantur* 36, 7 aus *illa* als Subjekt *antiqui* gedacht werden kann, gestehe ich gern zu; auch, dafs der Staat unter Vespasian als relativ „wohlgeordnet, ruhig und glücklich" bezeichnet werden konnte; aber *sibi* mit *assequi* statt mit *videbantur* zu verbinden, wie J. thut, ist unmöglich. Und was gewinnt er dadurch? Er übersetzt *videbantur* ebenso wie er *sibi videbantur* übersetzen würde („man glaubte"), wozu er die nicht ganz klare Bemerkung fügt, *plura* dürfe nicht in die Subjektivität des Begriffes *videri* hineingezogen werden: es sei prädikatives Objekt. Er hat wohl gefühlt, dafs die alten Redner nicht geglaubt haben können, dafs sie mehr erreichten als die neuen: es fehlte ihnen ja die Möglichkeit der Vergleichung. Den Sinn der letzten Worte von Kap. 39 giebt J. so an: „Die erhaltenen Reden sind von der Beschaffenheit (bei *libri* sei nur an die genannten Reden zu denken.

---

[1]) Gegen Johns Deutung von *autem*, das er mit Unrecht festhalte, erklärt sich auch K. Niemeyer in seiner Anzeige von Johns Programm. Berl. Phil. WS. 1893 Sp. 18.

eiusmodi prädikativ zu fassen), dafs sie nicht blofs für das Urteil über die Angeklagten entscheidend waren und noch sind, sondern dafs sich auch die Redner selbst darin ihr Urteil gesprochen haben, sofern sie als unübertroffene Probeleistungen ihrer Verfasser gelten dürfen". Das ist ein Versuch, das *quoque* ohne Änderung der Überlieferung zu deuten. Aber wie kann jemand sagen, dafs die genannten Reden für das Urteil über die Angeklagten entscheidend gewesen seien und noch seien, da es teils Anklage-, teils Verteidigungsreden in denselben Prozessen waren? Eher kann man Johns Deutung von *quoque* in der Verbindung *populi quoque* 40, 5 acceptieren, wo J. sagt: „das Staatsinteresse hätte erfordert, dafs die Redner sich wenigstens auf den Senat oder gerichtliche Angriffe beschränkt und nicht durch demagogische Hetzereien den Geist der Zuchtlosigkeit im Volke genährt hätten". 41, 22 verlangt J. mit Bährens *aut* statt *ac* und erblickt die Verschiedenheit der beiden Sätze, die *ac* verbindet, in dem Gegensatz dieser zwei Gedanken: 1. Versetzung einer der beiden Parteien in die Zeit der andern (*aut* ... *aut*); 2. gleichzeitige gegenseitige Vertauschung der Lebenszeiten. Das ist richtig, wenn man *aut*—*aut* im strengen Sinne fafst. Aber sowohl *aut* als *aut*—*aut* sinken in der späteren Zeit vielfach von der disjunktiven Kraft zu einer distributiven Bedeutung und fast zu einem „einerseits — andererseits" herab; vgl. 33, 7 *quid aut illi scierint aut nos nesciamus*, was J. richtig übersetzt: „was sie alles gewufst haben und wir nicht wissen". Da also jene beiden Sätze in Kap. 41 in der That synonym sind, so ist *ac* nicht anzutasten und eine Wortfülle zu konstatieren, die eben eine der Gründe war, die mich einmal bewogen, die Worte *ac* . . . *mutasset* auszuscheiden.

2) Wolffs Übersetzung des Dialogs (s. den vorigen Bericht unter Nr. 2) wird besprochen von Helmreich im Jahresbericht über Tacitus bei Bursian XX (1892) 5/6 S. 124—160 (derselbe Bericht ist im folgenden gemeint, wo Helmreich citiert wird): die Übersetzung sei korrekt und lese sich glatt; ferner von C. John, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 944—948: sie sei in der Form zu frei und voll von Unrichtigkeiten. Die Beispiele, mit welchen J. den letzteren Tadel begründet, treffen, scheint mir, nicht alle: in einigen liegt nur eine kleine Ungenauigkeit der Übersetzung vor, in einigen ist die Auffassung streitig. Richtig tadelt er z. B. die Übersetzung von *de bonis ac malis* Kap. 36: „über Gut und Bös" statt „über Güter und Übel". — Die Übersetzung und die Ausgabe Wolffs (s. JB. XVI unter Nr. 1) bespricht L. Valmaggi Riv. di fil. XXI S. 174—177. Er verteidigt das überlieferte *alienis* 5, 22 gegen Wolffs Neuerung *clientibus*, ebenso Helmreich, der alle eigenen Neuerungen des Herausgebers mit gröfserer oder geringerer Entschiedenheit ablehnt.

Die *dritte Auflage der* vom Referenten besorgten Schul-

ausgabe des Dialogs (s. den vorigen Bericht unter Nr. 1) ist angezeigt von Furneaux, Class. Rev. VI S. 365 und von E. Wolff, N. Phil. Rdsch. 1893 S. 40—41. Letzterer empfiehlt 13, 9 mit Walther *omni adulatione*, 15, 5 *eoque, credo*, 22, 23 *oblitterata et obsoleta* mit Gudeman zu schreiben. Helmreich verteidigt *moderati iudices* 5, 2 und Schopens Ergänzung von *habet* 31, 12.

3) P. Cornelii Taciti Agricola edited with introduction, notes and critical appendix by Roby F. Davis. With a map of Britain. London, Methuen & Co., 1892. 89 S. 8.

Das ist eine aus deutschen Hülfsquellen kompilierte Schulausgabe, die kaum einen einzigen originellen Gedanken enthält und auch als Kompilation den Eindruck des Unzureichenden und Veralteten macht, weil sie wesentlich auf Kritz' und Draegers Ausgaben beruht. Neben diesen sind zwar auch noch andere Bearbeitungen benutzt worden; aber weder die Ausgabe von Urlichs, noch diejenigen von Peter, Müller und dem Referenten scheinen dem Hsgb. vorgelegen zu haben. Doch soll nicht verschwiegen werden, dafs er, wenn es ihm auch an Selbständigkeit des Urteils gebricht, doch von dem Material, das er hatte, einen im ganzen verständigen Gebrauch gemacht hat.

Die Einleitung giebt kurze Mitteilungen über das Leben und die Werke des Tacitus, Agricolas Amtslaufbahn, die litterarische Stellung der Biographie und die römische Verwaltung Britanniens. Es fehlt hier nicht an erheblichen Versehen: die Redekunst, heifst es, habe Tac. unter Aper Secundus studiert; nach der Prätur habe er eine Provinz, wahrscheinlich Germanien, verwaltet (bekanntlich wurden für die Kommandostellen am Rhein nur Konsulare ausersehen); seine Teilnahme an der gerichtlichen Verfolgung des Marius Priscus sei sein letztes Hervortreten im öffentlichen Leben (wir wissen jetzt, dafs er noch viel später Prokonsul von Asien gewesen ist). Auch enthält die Einleitung die unrichtigen Namensformen C. Julius Agricola und Boadicea, die doch im Texte Kap. 4 und 16 richtig angegeben werden.

Der Text ist im wesentlichen der von Kritz, wenn auch Abweichungen nicht selten sind. Im ganzen ist die Abhängigkeit von diesem Gewährsmann viel zu grofs: Lesarten wie *et cetera* 39, 10 und *quam temporalibus laudibus* 46, 6 sollten heute nicht mehr dargeboten werden. Der Druck ist bis auf zwei Interpunktionsfehler (Kap. 6 fehlt die Interpunktion vor *tristitiam*, K. 18 steht ein Punkt irrtümlich zwischen *fore* und *Monam*) und die falsche Schreibung *Galgacus* K. 29 korrekt. Eigentümlich berührt die Art des Abbrechens in *hon-orem* und *nobil-issimarum*. Der kritische Anhang verzeichnet aufser den handschriftlichen Varianten die Laa. von Draeger, Kritz, Orelli und Wex und erwähnt gelegentlich auch die Vorschläge anderer. Endlich empfiehlt er eine eigene Konjektur zu 28, 8: *ut mox aquam atque utilia rapientes*, die auch

in den Text aufgenommen ist. Sie ist mifsraten: weder ist hier überhaupt ein Platz für *at*, noch verträgt es die Verbindung mit *mox*, das an die Spitze des Satzes gehört.

Der Kommentar hat, weil er auf denselben Quellen beruht, dieselben Fehler wie der Text. Dafs z. B. 1, 3 *suorum* nicht männlich ist (so D. nach Kritz), zeigt die richtig verglichene Parallelstelle Ann. II 88 a. E., und *ambitio* 1, 8 geht gewifs nicht auf die „tendency to neglect historical accuracy for brilliance of style" (so D. nach Kritz: „magis orationis splendore quam rebus vere tradendis"). Denselben Ursprung haben die unrichtigen Auffassungen der Worte *per mutuam caritatem* 6, 4 (welche modal, nicht kausal zu fassen sind) und *rarissima moderatione* . . . *fecisse* 7, 16, aus welchen durchaus nicht entnommen werden darf, dafs Agricola die Aufrührer nicht bestraft habe.

Viele Schwierigkeiten werden im Kommentar mit Stillschweigen übergangen, so die Fragen, zu denen *legimus* 2, 1 Anlafs giebt, die Bedeutung von *dissociabilis* 3, 2, das Verhältnis von *exactae* zu *terminos* 3, 15 und die von der guten und schlechten Gattin handelnde Stelle 6, 5. Im ganzen genommen läfst also diese Schulausgabe zu wünschen übrig.

Angezeigt von H. Furneaux, Class. Rev. 1892 S. 461 (gute Schulausgabe mit einigen technisch verkehrten Bezeichnungen auf dem Gebiete der römischen Provinzialstatthalterschaft) und Athenaeum 3405 S. 119 (viele Bemerkungen des Herausgebers seien, zumal für eine Schulausgabe, zu vage, z. B. die aus Draeger, der bestimmte Angaben mache, herübergenommene Bemerkung über die bei Tac. nicht seltene Personifikation von *annus* im Anfang des 22. Kapitels).

4) Die dritte Auflage der Tückingschen Ausgabe des Agricola (s. den vorigen Bericht unter Nr. 5) ist angezeigt von A. Polaschek, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 43 S. 372—373 und von F. Walter, Bl. f. d. bayer. GSW. 1892 S. 625. Polaschek bemerkt, die Orthographie sei nicht immer konsequent; bei der Herstellung des Textes sei im allgemeinen die Ausgabe des Referenten mafsgebend gewesen; der Kommentar sei in verständiger Weise umgestaltet und erweitert worden. Walter polemisiert gegen die von T. aufgenommene Ulrichssche Konjektur Kap. 45 *nosque* ⟨*et*⟩ *domum tuam*; denn *nos* sei wirklicher Plural, und Tacitus rechne sich gewifs auch zur *domus* des Agricola. Helmreich findet die Ausgabe wohl geeignet zum Gebrauch an Gymnasien. Im Texte sei noch Einzelnes zu bessern; so sei 28, 6 *remigante* mit Unrecht unangetastet geblieben.

Die fünfte Auflage des Draegerschen Agricola (s. den vor. Bericht Nr. 6) ist besprochen von K. Niemeyer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1105—1107 (*duxit* 6, 16 sei in *traduxit* zu ändern und 30, 11 mit Acidalius zu schreiben *recessus ipse ac sinus* (*famae*

ausgabe des Dialogs (s. den vorigen Bericht unter Nr. 1) ist angezeigt von Furneaux, Class. Rev. VI S. 365 und von E. Wolff, N. Phil. Rdsch. 1893 S. 40—41. Letzterer empfiehlt 13, 9 mit Walther *omni adulatione*, 15, 5 *eoque, credo*, 22, 23 *oblitterata et obsoleta* mit Gudeman zu schreiben. Helmreich verteidigt *moderati iudices* 5, 2 und Schopens Ergänzung von *habet* 31, 12.

3) P. Cornelii Taciti Agricola edited with introduction, notes and critical appendix by Roby F. Davis. With a map of Britain. London, Methuen & Co., 1892. 89 S. 8.

Das ist eine aus deutschen Hülfsquellen kompilierte Schulausgabe, die kaum einen einzigen originellen Gedanken enthält und auch als Kompilation den Eindruck des Unzureichenden und Veralteten macht, weil sie wesentlich auf Kritz' und Draegers Ausgaben beruht. Neben diesen sind zwar auch noch andere Bearbeitungen benutzt worden; aber weder die Ausgabe von Urlichs, noch diejenigen von Peter, Müller und dem Referenten scheinen dem Hsgb. vorgelegen zu haben. Doch soll nicht verschwiegen werden, dafs er, wenn es ihm auch an Selbständigkeit des Urteils gebricht, doch von dem Material, das er hatte, einen im ganzen verständigen Gebrauch gemacht hat.

Die Einleitung giebt kurze Mitteilungen über das Leben und die Werke des Tacitus, Agricolas Amtslaufbahn, die litterarische Stellung der Biographie und die römische Verwaltung Britanniens. Es fehlt hier nicht an erheblichen Versehen: die Redekunst, heifst es, habe Tac. unter Aper Secundus studiert; nach der Prätur habe er eine Provinz, wahrscheinlich Germanien, verwaltet (bekanntlich wurden für die Kommandostellen am Rhein nur Konsulare ausersehen); seine Teilnahme an der gerichtlichen Verfolgung des Marius Priscus sei sein letztes Hervortreten im öffentlichen Leben (wir wissen jetzt, dafs er noch viel später Prokonsul von Asien gewesen ist). Auch enthält die Einleitung die unrichtigen Namensformen C. Julius Agricola und Boadicea, die doch im Texte Kap. 4 und 16 richtig angegeben werden.

Der Text ist im wesentlichen der von Kritz, wenn auch Abweichungen nicht selten sind. Im ganzen ist die Abhängigkeit von diesem Gewährsmann viel zu grofs: Lesarten wie *et ceteri* 39, 10 und *quam temporalibus laudibus* 46, 6 sollten heute nicht mehr dargeboten werden. Der Druck ist bis auf zwei Interpunktionsfehler (Kap. 6 fehlt die Interpunktion vor *tristitiam*, K. 18 steht ein Punkt irrtümlich zwischen *fore* und *Monam*) und die falsche Schreibung *Galgacus* K. 29 korrekt. Eigentümlich berührt die Art des Abbrechens in *hon-orem* und *nobil-issimarum*. Der kritische Anhang verzeichnet aufser den handschriftlichen Varianten die Laa. von Draeger, Kritz, Orelli und Wex und erwähnt gelegentlich auch die Vorschläge anderer. Endlich empfiehlt er eine eigene Konjektur zu 28, 8: *at mox aquam atque utilia rapientes*, die auch

in den Text aufgenommen ist. Sie ist mifsraten: weder ist hier überhaupt ein Platz für *at*, noch verträgt es die Verbindung mit *mox*, das an die Spitze des Satzes gehört.

Der Kommentar hat, weil er auf denselben Quellen beruht, dieselben Fehler wie der Text. Dafs z. B. 1, 3 *suorum* nicht männlich ist (so D. nach Kritz), zeigt die richtig verglichene Parallelstelle Ann. II 88 a. E., und *ambitio* 1, 8 geht gewifs nicht auf die „tendency to neglect historical accuracy for brilliance of style" (so D. nach Kritz: „magis orationis splendore quam rebus vere tradendis"). Denselben Ursprung haben die unrichtigen Auffassungen der Worte *per mutuam caritatem* 6, 4 (welche modal, nicht kausal zu fassen sind) und *rarissima moderatione . . . fecisse* 7, 16, aus welchen durchaus nicht entnommen werden darf, dafs Agricola die Aufrührer nicht bestraft habe.

Viele Schwierigkeiten werden im Kommentar mit Stillschweigen übergangen, so die Fragen, zu denen *legimus* 2, 1 Anlafs giebt, die Bedeutung von *dissociabilis* 3, 2, das Verhältnis von *exactae* zu *terminos* 3, 15 und die von der guten und schlechten Gattin handelnde Stelle 6, 5. Im ganzen genommen läfst also diese Schulausgabe zu wünschen übrig.

Angezeigt von H. Furneaux, Class. Rev. 1892 S. 461 (gute Schulausgabe mit einigen technisch verkehrten Bezeichnungen auf dem Gebiete der römischen Provinzialstatthalterschaft) und Athenaeum 3405 S. 119 (viele Bemerkungen des Herausgebers seien, zumal für eine Schulausgabe, zu vage, z. B. die aus Draeger, der bestimmte Angaben mache, herübergenommene Bemerkung über die bei Tac. nicht seltene Personifikation von *annus* im Anfang des 22. Kapitels).

4) Die dritte Auflage der Tückingschen Ausgabe des Agricola (s. den vorigen Bericht unter Nr. 5) ist angezeigt von A. Polaschek, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 43 S. 372—373 und von F. Walter, Bl. f. d. bayer. GSW. 1892 S. 625. Polaschek bemerkt, die Orthographie sei nicht immer konsequent; bei der Herstellung des Textes sei im allgemeinen die Ausgabe des Referenten mafsgebend gewesen; der Kommentar sei in verständiger Weise umgestaltet und erweitert worden. Walter polemisiert gegen die von T. aufgenommene Ulrichssche Konjektur Kap. 45 *nosque* ⟨*et*⟩ *domum tuam*; denn *nos* sei wirklicher Plural, und Tacitus rechne sich gewifs auch zur *domus* des Agricola. Helmreich findet die Ausgabe wohl geeignet zum Gebrauch an Gymnasien. Im Texte sei noch Einzelnes zu bessern; so sei 28, 6 *remigante* mit Unrecht unangetastet geblieben.

Die fünfte Auflage des Draegerschen Agricola (s. den vor. Bericht Nr. 6) ist besprochen von K. Niemeyer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1105—1107 (*duxit* 6. 16 sei in *traduxit* zu ändern und 30, 11 mit Acidalius zu schreiben *recessus ipse ac sinus* (*famae*

namque omne ignotum . . . est), so dafs *sinus famae*, das sich nicht erklären lasse, fällt); H. Furneaux, Class. Rev. VI S. 365 (in der Ausgabe überwiege das Lexikalische zu sehr); E. Wolff, N. Phil. Rdsch. 1893 S. 59 (viele Erklärungen seien immer noch nicht berichtigt; man habe eine gründlichere Durchsicht erwarten dürfen). Auch Helmreich notiert Stellen im Kommentar, die der Besserung harren, dazu Lücken und Druckfehler im Register.

Knauts Ausgabe des Agricola (s. d. vorigen Bericht Nr. 3) hält Helmreich für wohl geeignet zur Einführung in die Lektüre des Tacitus. Von den eigenen Vermutungen des Herausgebers sei *nova praesidia transgressus* 24, 1 nicht übel; der Kommentar gebe wenig Anlafs zu Ausstellungen.

5) Cornelii Taciti Historiarum liber I annotato per le scuole da Augusto Corradi. Verona, Donato Tedeschi e figlio, 1892. 88 S. 8.
6) Cornelii Taciti Historiarum liber I scholarum in usum Augustus Corradi recognovit. Veronae in aedibus D. Tedeschi et filii 1892. 58 S. 8.

Die gröfsere Ausgabe enthält einen knappen Kommentar in italienischer Sprache. Für diesen sowie für die Textkonstitution sind aufser Heraeus und Wolff die den Lesern des letzten Berichts bekannt gewordenen Ausgaben von Spooner und Valmaggi und diejenige Vannuccis (Prato 1869) benutzt worden. Meisers Ausgabe scheint der Herausgeber nicht gekannt zu haben. Seinen nichtdeutschen Gewährsmännern ist er z. B. gefolgt 2, 6 und 33, 10, wo er *missa* und *proinde* (st. *omissa* und *perinde*) festhält, auch 10, 15, wo er Valmaggi folgend die übrigens nicht üble Vermutung Madvigs *occulta fati vi* aufgenommen hat, während die verwerfliche La. *ut iam apud conscium libidinum* 13, 15 aus Vannucci zu stammen scheint. Dasselbe gilt vielleicht für den längst korrigierten handschriftlichen Fehler *ambitionis* 12, 11. Die Orthographie ist nicht fehlerfrei: 11, 8 findet man *Retia*, 13, 3 *annulis*; bald liest man *nuntius* und *nuntio*, bald *nuncius* und *nuncio*, bald *Urbs*, wenn Rom gemeint ist (dagegen stets *romanus*), bald in demselben Sinne *urbs*. Vielfach sind Quantitätszeichen hinzugesetzt: falsch ist *formā ac decōre corporis* 7, 19, wo *decore* zu lesen ist, wie Heraeus und Wolff richtig bemerken. In der Interpunktion ist C. nach unsern Begriffen zu freigebig, er setzt sogar in den Worten *ego in republica* 15, 13 ein Komma nach *ego*.

Der Kommentar ist dürftig: er enthält vorwiegend kurze Notizen, die der sachlichen Erklärung dienen, kurze Worterklärungen und Paraphrasen, hin und wieder auch grammatische Bemerkungen elementarer Art. Viele sachlich oder sprachlich schwierige Stellen sind ohne Note geblieben, so *expedierat* 10, 8, *legiones* (wie C. liest) 11, 6, *vulgus et ceteros* 25, 9, *rursus* 31, 20. Umgekehrt hätte C. die (wegen *magis*) verwerfliche Konjektur

Schönes zu 31, 3 *sive quod* (st. *quam quod*) nicht erwähnen sollen. Manche Erklärungen sind offenbar verkehrt. *Atrocius* 2, 14 ist nicht = con somma crudeltà, sondern wirklicher Komparativ; die sprachwidrige Auffassung des Ausdrucks *dux Neronis* 6, 6, wonach gemeint sei, dafs Turpilianus den Nero durch seine Ratschläge gelenkt habe, stammt, wie Valmaggi angiebt, aus Vannucci; die Übersetzung von *merito perire* 21, 16 durch „il morire per qualche cosa" rührt von Davanzati her. *Isdem sumptibus* 20, 6 ist nicht Ablativ der Eigenschaft, sondern der Ursache (Heraeus: „bei der nämlichen Wirtschaft"). Widersprüche zwischen Text und Kommentar finde ich 23, 3, wo *in itinere*, das im Texte (wie bei Valmaggi) eingeklammert ist, nach Heraeus und Wolff erklärt wird, und 27, 16, wo C. *clamore et gaudiis* schreibt, aber in der Note das überlieferte *clamore et gladiis* erklärt („alcuni in armi gridando"). Versehentlich steht 31, 9 im Texte *introito*, 26, 5 im Kommentar *rapturi fuissent*.

Beiden Ausgaben ist ein kleiner Anhang beigegeben, der die stilistische Eigenart des Tacitus unter den Rubriken variatio, brevitas, poeticus color und einige seiner grammatischen und lexikalischen Eigentümlichkeiten durch Zusammenstellung von Beispielen aus dem 1. Buche der Historien veranschaulicht. Hier wird u. a. über *plures* bemerkt, es finde sich bei Tacitus nicht in komparativem Sinne, den es in der klassischen Prosa immer habe, sondern nur in dem Sinne von *complures*, und dazu Knoke, Jahrb. 1891 S. 267 citiert. Nun hat aber Knoke bekanntlich das Gegenteil nachgewiesen.

7) In England ist eine Übersetzung der Historien unter dem Titel: Tacitus, The history, translated into English, with an introduction and notes by A. W. Quill, Vol. I (John Murray) erschienen, die mir nicht vorgelegen hat. Nach dem Urteil von A. D. Godley, Class. Rev. VII S. 167, ist die Übersetzung nicht frei von Nachlässigkeit; auch werde Verf. durch sein Streben nach epigrammatischer Kürze vielfach gehindert, dem Wortlaut gerecht zu werden. Doch gewinne man, je weiter man lese, einen desto besseren Eindruck. In der Wahl des Textes sei Verf. verständig verfahren; die aus den vorhandenen Kommentaren entnommenen Noten seien kurz und treffend. Ähnlich urteilt Fr. T. Richards, Academy 1068 S. 357: Verf. habe sich zu viel vorgesetzt, indem er nicht blofs den Sinn, sondern auch die Form beizubehalten sich bemühte; die prägnante Kürze und andere Eigenheiten des Tacitus im Englischen wiederzugeben, sei nicht möglich.

8) L. Valmaggis Ausgabe des 1. Buches der Historien (s. den vor. Bericht unter Nr. 8) ist rezensiert von K. Niemeyer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1018—1019 und von L. Cantarelli, Riv. di filol. 21 S. 172—174. Vgl. Helmreichs Bericht über die Text-

gestaltung. Cantarelli führt als einen Beweis gegen die bekannte Hypothese Hocharts den Umstand ins Feld, dafs der nur von Tacitus und keinem andern Schriftsteller genannte Dillius Aponianus (H. III 10) auf einer stadtrömischen Inschrift (Not. degli Scavi 1886 S. 363) wieder erscheint, und zwar als curator riparum et alvei Tiberis.

R. Nováks Ausgabe von Hist. I. II (s. den vorigen Bericht Nr. 9) ist besprochen von K. Niemeyer, Berl. Phil. WS. 1892 Sp. 1420 und E. Wolff, N. Phil. Rdsch. 1893 S. 21. Beide Rezensenten beschäftigen sich mit der Widerlegung eines Teiles der Textesneuerungen des Herausgebers.

Historien Buch III von Meiser (s. den vorigen Bericht Nr. 10) ist rezensiert von Ig. Prammer, DLZ. 1892 Sp. 754 und Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 43 S. 938—939: 7, 1 sei *victoria* zu streichen, wodurch die Stelle ohne Anstofs lesbar werde. Verfehlt sei auch *traditus* 44, 4 (besser *vetus*) und *classis quoque faciem intulit* 47, 11; und *socordiam* 66, 5 habe er, Prammer, schon 1867 konjiziert, es sei aber nicht besser als Meisers *vitam* für *fidem* 66, 4. Am Ende von 71 sei es besser mit Ruperti *ita nitentes* als mit Meiser *flamma nitentes* zu schreiben; noch besser wäre es, *sic* nach *progressos* einzuschieben[1]).

Über Spooners Ausgabe der Historien (s. den vor. Bericht Nr. 12) vgl. die Urteile von W. Heraeus, Berl. Phil. WS. 1892 S. 1487—1488 (die schwächste Seite der Ausgabe sei die Kritik) und die Anzeige von L. C. Purser, Hermathena XVIII S. 207—215, der den Text als im ganzen zu konservativ bezeichnet und seinerseits folgende neue Lesungen empfiehlt: I 8, 3 *pacis artibus aptus, bellis inexpertus*, 28, 5 *praesentia et tuta dubiis et honestis* (nach Ann. I 2), 37, 23 *corruerunt* st. *perierunt* = 'have got together easily' nach Plaut. Rud. II 6, 58; 71, 9 *sed ne hostis metueret conciliationes* ⟨*ad consilium*⟩ *adhibens* oder auch ohne diesen Einschub: 'but lest one who was really an enemy should fear any formal reconciliation'; 88, 16 *adflicta fide saucii* nach Cic. ad fam. VIII 8, 3; II 7, 2 *expectari belli initium*, 19, 1 *Adua* st. *Padus*, 31, 6 *sibi ipse hostis*, 36, 8 *et laeto milite* (auch I 11, 6 sei vielleicht so umzustellen, dafs *ac legiones in ea* den Schlufs des vorhergehenden Satzes bildet); 55, 2 *ut* ⟨*vita*⟩ *cessisse*, III 2, 25 *rector* st. *auctor*, 16, 8 *belli diluviem*, 44, 4 *ditius erga V. favor*, 53, 15 *Moesiam* st. *Asiam*: die Wiederholung des Namens der unwichtigen Provinz ergebe einen ironischen Kontrast zwischen ihr und Italien;

---

[1]) Helmreich bemerkt, 15, 9 sei *luem*, das er mit neuen Parallelstellen aus Silius stützt, mit Recht beibehalten; bedenklich sei *ante se egerint* 2, 5, verwerflich *curabant* 15, 16; 33, 17 sprächen die dichterischen Parallelstellen für *in ignem*. Mehrmals habe M. die Überlieferung ohne Not aufgegeben, wie *gravior* („bestimmender") 3, 9; unter seinen eigenen Konjekturen seien die zu 16, 6 *sequentium fugacissimus* und 41, 11 *avidos praemiorum* die wahrscheinlichsten.

IV 20, 16 *ruina* = 'by falling', 45, 10 *Cyrenensibus* Dativ: 'the Cyr. got him condemned'; 57, 12 nach der Hdschr.; denn man könne wohl sagen *Galba Gallis spiritus induit*; V 4, 8 *sed sibimet credentes duci caelesti crederent primo* 'but trusting in themselves they should trust as their divine leader the first chance thing which brought them aid', wenn *credentes* nicht Dittographie sei wie I 67, 1 *p̄* (aus *praedae*); V 4, 18 *commeare rentur* st. *commearent*, 9, 5 *provinciae* ⟨*eae*⟩ oder ⟨*illae*⟩.

9) Cornelio Tacito Gli Annali commentati da Vitaliano Menghini. Parte prima: libri I e II. Torino, Ermanno Loescher, 1892. 173 S.

Die Ausgabe gehört derselben Sammlung an wie Decias Agricola und Valmaggis Dialogus und Hist. I. Auch sie ist eine im ganzen tüchtige Arbeit. Die Einleitung handelt auf 13 Seiten über das Leben und die Werke des Tacitus, sowie über die Quellen des Textes der Annalen. Dem Texte hat Menghini Halms vierte Rekognition zu Grunde gelegt. Ein kritischer Anhang giebt Auskunft über die schwereren Verderbnisse der Handschrift und die beachtenswerteren Vorschläge zu ihrer Heilung. Der Herausgeber bewährt hier durchweg ein verständiges Urteil. Die Abweichungen von Halm sind wenig zahlreich: I 8 hat er die Ergänzung *urbanis quingenos*, obwohl er sie für probabel hält, nicht in den Text aufgenommen; in demselben Kapitel schreibt er mit Wopkens und Nipperdey *ex quis maxim einsignes* [*visi*]; 35 mit Nipperdey *promptos*; 55 *gener invisus inimici soceri*, wie jetzt auch bei Nipperdey steht; II 43 *insectans* nach Madvig. Hier ist an dem überlieferten *insectandi* festzuhalten; vgl. über diesen gen. ger., welchen den taciteischen Beispielen dieser Form an richtiger Stelle einzureihen Weisweiler gelungen ist, den letzten Bericht S. 276.

Der im Ausdruck zuweilen etwas breite, aber reichhaltige und von umfassenden Studien zeugende Kommentar beruht in erster Reihe auf der Nipperdeyschen Ausgabe (8. Auflage). Daneben sind benutzt die Ausgaben von Draeger, E. Jacob, Orelli, Otto, Vannucci und Fumagalli. Auf Madvigs Grammatik wird öfters verwiesen; auch das lexicon Taciteum ist benutzt. Die Erklärung bringt zwar kaum etwas Neues, ist aber nicht minder umsichtig als die Textgestaltung. Hier und da vermifst man eine Note, z. B. I 2 zu *apud Siciliam*, wo wenigstens auf die Anmerkung zu I 5 *apud urbem Nolam* hätte verwiesen werden sollen; I 9 über die Bedeutung des Ausdrucks *amnibus longinquis*, I 10 über den Grund der Erwähnung des *foedus Tarentinum* vor dem *Brundisinum*. Die neuen Untersuchungen über die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland sind nicht verwertet und dem Herausgeber offenbar unbekannt geblieben. Dagegen sind manche Noten grammatischen Inhalts (von denen einzelne in Frageform gekleidet sind) nach unserem Geschmack recht elementar und deshalb überflüssig, z. B. die Bemerkung, dafs *Rhodi* I 4 Lokativ sei, der Hinweis auf die

Kraft der Konjunktive *fuisset*, *praescripsisset*, *turbassent*, *posset* I 5. 6. 9. Doch die italienischen Bedürfnisse mögen auf diesem Gebiete andere sein als die unsrigen; und was den Konjunktiv der or. obl. betrifft, so ist er, wie es scheint, dem Italiener minder vertraut als uns.

Selten schwankt die Erklärung, wie z. B. I 1, wo zwei Deutungen von *non defuere* ohne Entscheidung neben einander gestellt werden. Ebenso selten ist die Erklärung begründeten Einwänden ausgesetzt. So heifst es in unverständlicher Weise, dafs der Konjunktiv *deterrerentur* I 1 die subjektive Anschauung des Autors bezeichne; *comparatione deterrima* I 10 setzen zwar auch andere Herausgeber gleich *comparatione deterrimi hominis*, aber sicher mit Unrecht.

10) In R. Nováks Ausgabe der Ann. I—III (s. den vor. Bericht Nr. 14) sind nach Helmreichs Urteil viele einzelne Wörter ohne genügenden Grund als fremde Zuthaten ausgeschieden, z. B. *esse* I 72, 16, *bellatori* 67, 11, *qui Suriae imponeretur* II 43. Ebenso unbedenklich sei N. in der Aufnahme ergänzender Zusätze. Von seinen Änderungen seien nur wenige ansprechend, wie I 6, 10 *credibile est*, 17, 21 *accipiant*, 33, 9 *a Tiberii*, 61, 9 *accisae iam copiae*, 63, 10 *discessum*, II 85, 14 *aveherentur*, III 65, 5 *adeo infecta adulatione sordida fuere*; andere seien unnötig oder unrichtig; z. B. dürfe der finale gen. ger. nicht in den Dativ geändert werden.

Die 9. Auflage des 1. Bandes, die 5. des 2. Bandes von Nipperdeys Annalenausgabe (s. den vor. Bericht Nr. 17 u. 20) werden angezeigt von H. Furneaux, Class. Rev. 1892 S. 461 und 1893 S. 74, K. Niemeyer, Berl. Phil. WS. 1893 Sp. 270—272, Th. Opitz, WS. f. klass. Phil. 1893 Sp. 39—45, E. Wolff, ebd. S. 235 bis 239 und N. Phil. Rdsch. S. 116—119. Furneaux korrigiert ein paar Versehen und Druckfehler, ebenso Wolff. Die Textgestaltung wie die Bearbeitung des Kommentars haben, von Einzelheiten abgesehen, ungeteilte Anerkennung gefunden. Im besonderen erwähne ich, dafs sowohl Wolff als Opitz sich mit der Aufnahme der Ergebnisse Knokes in den Kommentar einverstanden erklären. Wolff stützt meine Änderung von *vincerentur* II 52 in *iungerentur*, die er für sicher hält, durch den Hinweis auf Stahrs Übersetzung der Stelle: 'so liefsen sie sich denn auch verleiten, den Kampf aufzunehmen und besiegt zu werden', die in der That deutlich zeigt, dafs die Überlieferung fehlerhaft ist. Er giebt ferner passende Parallelen zu meiner Herstellung von XIV 61 *strepitu venerantium* und empfiehlt, meinen Vorschlag zu VI 26 *continuus principi comes* in den Text aufzunehmen. Dies zu thun, hat mich bisher die Ungewifsheit gehindert, ob *continuus comes* eine zulässige Verbindung sei; jedenfalls weifs ich keine Parallelstelle. Bekämpft werden von den Rezensenten folgende Laa.: *in eodem magistratu*

XIII 34 verwerfen Niemeyer, Opitz und Wolff[1]), die beiden letzteren *exitii* XVI 14; die beiden ersteren erklären *timore* XV 63, der erstere auch *incolumitatis* XV 50 für nicht zwingend. XIV 23 ist nach Wolffs Urteil *preces offerre* nicht anzutasten; gegen meine Vermutung *quem per tot annos ornavisset* XVI 26 erhebt er den Einwand, dafs *tot per annos* noch in demselben Kapitel folgt. Er verteidigt in Übereinstimmung mit Opitz *exitium* II 54 und *transposuit* II 8 (vor welchem Opitz mit Seyffert *et* einzuschieben empfiehlt), ferner *vacuas* II 46 (= incautas, securas, während sich *vagas* mit *deceperit* nur durch Annahme einer Prolepsis vereinigen lasse), *dolore victa* XII 68 (auch sonst werde zwischen *victus* und *evictus* gewechselt, wie in der Tragoedie Octavia 342 *victa malis* und 922 *evicta malis*), und verwirft die Einschiebung von *obirent* I 35, wo Pfitzner die richtige Erklärung gebe. XIV 7 empfiehlt er *acciverat expertes, incertum an et ignaros*: 'sie waren nicht beteiligt, vielleicht auch nicht mitwissend', XV 44 *aut crucibus adfixi flammaeque dati, ubi,* XII 44 *potentiae promptum.* XIII 34 vermutet er in *ac servitium* eine Glosse zu *illuc.* Niemeyer will XIV 44 lesen *servi si trepidant* ('in Angst leben') . . . *non inulti futuri* ('mit der Aussicht, nicht ungerochen zu bleiben') *inter nocentes agere.* XIII 17, 5 hält er Heinsius' Änderung von *etiam* in *tamen* für notwendig; Nipperdeys Deutung der Stelle sei mit den Vorstellungen; die Tacitus sonst von dem Wesen und Wirken der Götter habe, unvereinbar. XIV 61 rät er *tandem* mit *deos* zu verbinden: 'und sie bezeugen den Göttern, die sich endlich einmal als Götter gezeigt hätten, ihre Verehrung'. Opitz weist darauf hin, dafs *centurionatus* I 44 nicht eigentlich Centurionenwahl, sondern Centurionenrevision bedeutet, und dafs *utrum* I 58, 19 wahrscheinlich Pronomen ist. IV 1 könne *obtegens* und *criminator* wohl auf *animus* bezogen werden; IV 34 sei *quorum res gestas* auch zu *memoravit* Objekt. XIII 27 genüge vielleicht die Änderung von *amitae* in *Domitiae.* XII 10 sei *regum obsides liberos* = 'vergeiselte Königskinder'. XII 40 empfiehlt er zu *aucta* zu ergänzen *adversa legionis pugna* und fafst *eius rei fama* als Ablativ, zu welchem im Folgenden *illo augente* parallel stehe. Auch führt er einige Stellen an, zu denen er in der Nipperdeyschen Ausgabe eine Note vermifst. Wolff endlich verteidigt die gewöhnliche Erklärung von

[1]) Wenn Wolff und Opitz übereinstimmend sagen, es bedürfe, um die Gleichmäfsigkeit zum Ausdruck zu bringen, neben dem betonten Begriff *collega* (= qui eodem magistratu fungitur) keiner Verstärkung der Worte *in eo magistratu,* so bemerke ich, dafs ich nicht deshalb *eodem* geschrieben habe, um auszudrücken, dafs Nero und Messala im J. 58 n. Chr. dasselbe Amt verwalteten, d. i. Amtsgenossen waren (in diesem Falle wäre ja in der That *eodem* neben *collegam* nicht blofs überflüssig, sondern verkehrt), sondern um zu bezeichnen, dafs der *abavus* des ersteren und der *proavus* des zweiten einst in demselben Amte, wie jetzt Nero und Messala, nämlich im Konsulat, Kollegen gewesen waren. Ganz denselben Fall bezeichnet *idem honor* III 31.

promptis iam et aliis seditionis ministris I 17, wonach diese Worte nur eine Aussage enthalten.

Über den zweiten Band von Furneaux' Annalenausgabe (s. den vorigen Bericht Nr. 19) liegen neuere anerkennende Urteile vor von K. Niemeyer, Berl. Phil. WS. 1892 S. 655—656, W. J. M. Starkie, Hermathena 18 S. 229—232, F. Richards, Academy 1031 S. 136—137, vgl. Athenaeum 3356 S. 239; E. Wolff, N. Phil. Rdsch. 1892 S. 391—393, E. G. Hardy und A. D. Godley, Class. Rev. 1893 S. 54. Niemeyer konjiziert XIV 54 *suetum summi fastigii* (gen. qual.) *regimen*; Starkie berichtet hauptsächlich über den Inhalt der Einleitung, deren interessantestes Kapitel das über die Geschichte Britanniens von 55 v. Chr. bis zur Zeit des Claudius sei, und über den der Appendix II; der Rezensent im Athenaeum entnimmt aus dem Römerbrief einige Momente zur Beleuchtung der Zustände, welche die an den Brand von Rom sich anschliefsende Christenverfolgung zur Voraussetzung hatte; Wolff nennt Furneaux' Werk eine der reichhaltigsten und gelehrtesten Annalenausgaben des Auslands; Hardys Bemerkungen sind meist staatsrechtlichen Inhalts: ich hebe hervor den Hinweis auf III 12, 3 *auctore senatu*, den einzigen Fall, dafs der Senat um Rat gefragt wurde, wo es sich um eine Bestimmung für eine kaiserliche Provinz handelte. Aus Godleys Artikel, der der Einzelerklärung gewidmet ist, hebe ich folgende (sämtlich verfehlte) Konjekturen hervor: XII 66 *oblata occasione*, XIII 21 *haut existat*, XV 29 *capitis*. 58 *letalis* st. *latatum* als Prädikat zu *fortuitus sermo*, 60, 3 *illi* für *illud*.

11) Über den Inhalt der Schrift Bellezzas (s. den vor. Bericht Nr. 23) und zugleich des Kapitels in Spooners Einleitung zu seiner Historienausgabe, welches über die „materials used by Tac. in the composition of the Histories" handelt, berichtet in Form einer selbständigen Abhandlung A. Corradi, Riv. di fil. 21 S. 118—127.

II. Historische Untersuchungen.

12) Th. von Stamford, Das Schlachtfeld im Teutoburger Walde. Mit einer Karte. Cassel, Selbstverlag des Verfassers. In Kommission bei Th. G. Fisher & Co., 1892. 330 S. 8. 7,50 M.

Dafs die Philologie es in der Frage der Varusschlacht nicht zu einem einmütigen Urteil gebracht hat, erklärt sich, wie der Verf. dieses Buches sagt, daraus, dafs diese Frage eine fast rein militärische ist und niemals durch philologischen Streit zu lösen war. Es gehöre vor allem der praktische Blick eines Militärs dazu, um zwischen verschiedenen Möglichkeiten die richtige Wahl zu treffen und dasjenige Terrain ausfindig zu machen, welches den Berichten der Alten, namentlich der Schilderung des Dio, genau entspreche. Demgemäfs bildet den Hauptinhalt dieses Buches eine

endlose Reihe von Terrainbeschreibungen und taktischen Erwägungen, über welche hier Rechenschaft abzulegen weder möglich noch notwendig ist. Wir begnügen uns daher zunächst mit einer summarischen Angabe dessen, was der Verf. durch jene Beschreibungen und Erwägungen glaublich zu machen sucht. Das Sommerlager des Varus stand südwestlich von Schöttmar an der Werre (ähnlich schon Höfer); sein nächstes Marschziel war Paderborn; denn die Völkerschaften, welche sich zuerst empörten, waren die Marsen und Chattuarier. Die ersten Kämpfe fanden im Stapelager Passe statt. Von hier wendete sich Varus dem Dörenpasse zu und errichtete am Ende des ersten Schlachttages ein Lager auf der Kussel. Am nächsten Tage zog er weiter östlich auf Heidenoldendorf zu, in dessen Nähe die lichtere Stelle zu suchen ist, von der Dio spricht. Dann wandte er sich gegen Kohlpott, und als hier der Ausweg nicht zu erzwingen war, gegen den Lopshorner Pafs. Das letzte Totenfeld ist die Hiddeser Bent. Erst von hier entwich Vala Numonius mit der Reiterei, um auf dem Winfelde den Untergang zu finden. Die Flüchtlinge erreichten Aliso (Hamm), dasselbe Kastell (schwerlich: s. Tac. Ann. II 7), welches Arminius (?) im J. 16 belagerte, bis er auf die Kunde vom Herannahen des Germanicus abzog. — Die Belege für diese Ansetzungen sind aufser der Beschaffenheit des Terrains die angeblichen Reste von Wällen und Sperrwerken, die Gräber (aus deren jeweiliger Zahl der Verf. die Zahl der an dem Orte, wo sie sich finden, Gefallenen berechnet, deren Fehlen andererseits als Beweis dafür angenommen wird, dafs an dem Orte nicht gekämpft worden sei) und andere Funde, die nach Neubourg angegeben werden.

Wenn Florus von einer Erstürmung des Sommerlagers zu reden scheine, so könne man daran nicht glauben. Aber der Ausdruck *castra rapiuntur* lasse sich trotz des voraufgehenden *cum ille ad tribunal citaret* wohl auch auf das Lager auf der Kussel beziehen. Das Marschziel des Varus habe entfernter vom Rheine gelegen als das Sommerlager: dies bezeuge Dio (aber bei Dio heifst es 56, 19, 3 *ἐπανίστανταί τινες πρῶτοι τῶν ἄπωθεν αὐτοῦ οἰκούντων*, worin doch eine Angabe über die Entfernung der Empörer vom Rhein nicht enthalten ist). Als Germanicus im J. 15 die *ultimi Bructerorum* erreicht hatte, stand er in der Gegend der Ems- und Lippequellen. Der *saltus Teutoburgiensis*, den er vor sich hatte, war also das Gebirgsstück zwischen Bielefeld und Paderborn, welches noch heute denselben Namen führt (denn an der Thatsache, dafs der jetzige Teutoburger Wald diesen Namen erst vor hundert Jahren erhalten hat, scheint Verf. zu zweifeln). Das „erste Lager des Varus“, welches Germanicus (mit einer Reitereskorte) besuchte, war das Sommerlager (und doch gab es dort keine Toten zu bestatten); auf der Kussel sah er die halbeingerissenen Wälle. Man sieht: das Bedürfnis, die Orte so zu legen, dafs Germanicus die beiden Lager in derselben Reihenfolge

sehen konnte, wie sie von Varus geschlagen worden waren, hat Verf. nicht empfunden; dafs die „äufsersten" der Brukterer die östlichsten sind und ihre Ostgrenze bis nahe an den Lippeschen Wald gereicht hat, gilt ihm als ausgemacht. Keine der gewichtigen Einwendungen, welche gegen die Annahme, dafs der *saltus Teutoburgiensis* mit dem Lippeschen Walde identisch sei, namentlich von Knoke erhoben worden sind, wird widerlegt oder auch nur erwähnt; auch Mommsens wird nicht mit einem Worte gedacht. Statt dessen führt uns der Verf. auf verworrenen Pfaden in ermüdender Wanderung durch das Waldgebirge an die Punkte, wo Arminius seine Sperrwerke errichtet hatte, und an die Stellen, von denen aus er zu der oder der Tagesstunde des 2. und 3. August des J. 9 n. Chr. den Kampf leitete, berechnet, wie viel Truppen in diesem oder jenem Augenblick dem Varus noch zur Verfügung standen, wie viele von diesem oder jenem deutschen Stamme sich nach und nach zur Teilnahme am Kampfe einfanden, und zeigt uns die Spuren der Lager des Germanicus und Caecina, welche diese errichteten, als in zwei Tagen die Bestattung vollzogen wurde.

Es ist begreiflich, dafs man sich in dem, was den Hauptinhalt des Buches ausmacht, auch an der Hand der beigegebenen Karte nicht leicht zurechtfindet. Das Verständnis des Ganzen wird noch erschwert durch eine gerade in den nicht topographischen Abschnitten des Buches, z. B. in der Behandlung der Frage, wie die Angaben der alten Autoren über die Lager des Varus unter sich zu vereinigen seien, hervortretende Unklarheit der Ausdrucksweise, die auch stilistisch wenig durchgebildet ist. In summa: in dem Buche steckt eine gewaltige Arbeit; die Begeisterung des Verf.s für seinen Gegenstand, sein patriotisches Empfinden wirkt wohlthuend; die Frage aber, die er zu lösen unternommen hat, hat er, weil er von unbewiesenen oder unsicheren Voraussetzungen ausgeht, soweit ich sehe, nicht gelöst und insbesondere zur Aufhellung der Berichte des Tacitus einen Beitrag nicht geliefert.

Nach A. Rieses Urteil, Lit. Centr. 1893 Sp. 140, bieten v. Stamfords Ausführungen im besten Falle eine Möglichkeit, welcher andere ebenso berechtigte zur Seite stehen können.

13) Edm. Meyer, Untersuchungen über die Schlacht im Teutoburger Walde. Progr. des Königl. Luisen-Gymn. zu Berlin 1893. Berlin, Gärtner. 55 S. 8.

M. nimmt das Verdienst für sich in Anspruch, zuerst darauf hingewiesen zu haben, dafs die bekannte Angabe der Fasten von Antium, welche ungefähr das Ende des illyrischen Aufstandes von 6—9 n. Chr. datiert, auch auf den **Monat** der Schlacht im Teutoburger Walde Licht werfe; und zwar in dem Aufsatze: In welchen Monat des J. 9 fiel die Schlacht im Teutoburger Walde, Forschungen zur deutschen Gesch. 18 (1878) S. 325—338. Die

Programmarbeit enthält aufser einem historischen Rückblick auf die Behandlung, welche die Datumsfrage erfahren hat, eine Polemik einerseits gegen Hirschfeld, der jene inschriftliche Notiz (*III. Non. Aug. Ti. Aug. Inlyrico vic.*) auf die „Schlacht" am Bathinusflusse im J. 8 bezieht und demnach alle Versuche, auf Grund jenes Datums und der Angabe des Velleius (II 117 *tantum quod ultimam imposuerat Pannonico et Delmatico bello Caesar manum, cum intra quintum consummati tanti operis diem funestae ex Germania epistolae nuntium attulere caesi Vari*) die Zeit der Varusschlacht zu bestimmen, für hinfällig erklärt (s. Jahresber. 16 S. 250), andererseits gegen Zangemeister (s. JB. XVIII S. 273), der nicht nur willkürlich und im Widerspruch mit dem privaten Charakter dieser Fasten annehme, dafs die Inschrift den Tag angebe, den man offiziell für den Tag des Abschlusses des illyrischen Krieges angesehen habe, sondern auch seine Behauptung, dafs die Nachricht von Varus' Niederlage in 6 bis 7 Tagen nach Salonae gelangt sei, unzureichend begründet habe. Ferner würde, wenn wirklich die Katastrophe des Teutoburger Waldes auf den Tag von Cannae getroffen wäre (wie Z. will: s. JB. XVIII S. 276), dieses wunderbare Zusammentreffen in allen unseren Quellen ausdrücklich bemerkt sein. Damit falle der 2. August als der Tag der Schlacht. Die Deutung der Antiatischen Inschrift auf die Eroberung Andetriums (im J. 9) als richtig vorausgesetzt, wüfsten wir weder mit unzweifelhafter Sicherheit, von welchem Tage an Velleius seinen 5. Tag rechnete, noch wie lange die Nachricht von Varus' Untergang brauchte, um zu Tiberius zu gelangen. Es werde daher bei dem bleiben müssen, was Verf. schon früher dargelegt habe, dafs die Inschrift der Fasten von Antium nur ungefähr das Ende des illyrischen Krieges bestimme und auch nur in gleicher Weise die Schlacht im Teutoburger Walde.

Eine zweite Abhandlung wird einen Beitrag zur Kritik des Dio Cassius, einer der Quellen über die Varusschlacht, geben; die dritte wird die Frage der Örtlichkeit behandeln und einen, wie Verf. hofft, nicht unbegründeten Protest gegen Mommsens Barenauhypothese erheben. Alle drei werden zusammen als selbständige Schrift bei Gärtner in Berlin erscheinen.

14) Anzeigen der kleinen Schrift von R. Tieffenbach über die Örtlichkeit der Varusschlacht (s. den vorigen Bericht Nr. 35) von Bender, Württ. Korr. 1892 S. 240, A. Bauer, Ztschr. f. d. öst. Gymn. 43 S. 767, M. Rottmanner, Bl. f. d. bayer. GSW. 1892 S. 648. Der letztere äufsert einige Bedenken gegen Knokes Identifizierung der *pontes longi* mit den Moorbrücken zwischen Mehrholz und Brägel und die Ansetzung der Schlacht des J. 15 bei Barenau. Bauer erkennt an, dafs die Schrift in ganz vortrefflicher Weise über den gegenwärtigen Stand der vielbehandelten Frage orientiere, widerspricht aber dem Schlufsurteils Tieffenbachs; denn

bei der Unbestimmtheit der geographischen Schilderungen des Dio und Tac. sei die Frage immer noch eine offene; ihre definitive Lösung könne nicht von einer erneuten Kritik der vorhandenen Überlieferung, sondern nur von neuen Funden erwartet werden, wozu jedoch die zahlreichen und deshalb nicht sicher mit den *pontes longi* zu identifizierenden Prügelwege[1]) in jenen Gegenden schwerlich zu rechnen seien.

15) Otto Kemmer, Arminius. Auf Grund der Quellen dargestellt. Leipzig, Duncker und Humblot, 1893. 71 S. 8. 1,60 M.

Das Vorwort zu Paul Höfers „Varusschlacht" (Leipzig, Duncker und Humblot, 1888) beginnt so: „Das vorliegende Buch ist die dritte gröfsere Arbeit, welche ich dem Helden Armin gewidmet habe" (vorher ging das Trauerspiel „Armin" 1875 und „Der Feldzug des Germanicus im J. 16 n. Chr." 1885); und S. 177—178 desselben Werkes sagt Höfer, er verzichte darauf, hier ein Charakterbild Armins zu entwerfen, doch glaube er dadurch, dafs er den Thatbestand seines auf die Befreiung des Vaterlandes gerichteten Unternehmens feststelle, zur Charakterisierung dieses ersten grofsen Mannes der deutschen Nation das Seinige beizutragen, wie schon vorher seine Schrift über den Feldzug des Germanicus im J. 16 n. Chr., die den standhaften und erfolgreichen Widerstand Armins gegen den Angriff des Germanicus zum Gegenstand habe, der Würdigung desselben Helden gedient habe. Wer sich dieser Worte Höfers erinnert und jetzt bei der Lektüre der Kemmerschen Schrift die Zahl und Art der in ihr enthaltenen Entlehnungen aus jenen beiden historischen Werken Höfers beobachtet (über diese Entlehnungen siehe im allgemeinen WS. f. klass. Phil. 1893 Nr. 25), der könnte, wenn er den Namen Otto Kemmer einen Augenblick vergäfse, auf den Gedanken kommen, er hätte in jener Schrift die vierte Arbeit vor sich, welche Höfer dem Helden Armin gewidmet habe. Aber das Titelblatt würde ihn der Illusion überführen; der Verfasser heifst Otto Kemmer, welcher diejenigen Gedanken, Auffassungen und Hypothesen, zu deren Träger sich Höfer gemacht hat, dem Publikum noch einmal, wenn auch in kürzerer Form, so doch gröfstenteils mit denselben Worten vorzutragen sich zur Aufgabe gemacht hat. Dies gilt für das Urteil über Tacitus als Geschichtsquelle (K. S. 29: „Er ist speziell für die Germanicusfeldzüge dem Bericht eines Augenzeugen gefolgt, der auch der Varusniederlage sehr nahe gestanden hat", und wörtlich ebenso Höfer, Varusschlacht S. 144—45, nicht wörtlich Feldzug des Germ. S. 14 (schreibe: 4), worauf K. hier verweist); über den Charakter,

[1]) H. Hartmann sucht in der Zeitschr. d. hist. V. f. Niedersachsen 1891 S. 212—234 nachzuweisen, dafs die vor einigen Jahren im Dievenmoore südwestlich vom Dümmer gefundenen Bohlenwege zwischen Damme und Hunteburg römischen Ursprungs sind, nachdem er vorher die charakteristischen Eigenschaften einiger anderer ähnlicher Bohlenwege beschrieben hat.

e Tendenz und die Entstehung des Dionischen Berichts über
e Varusschlacht, nach dessen Ausscheidung „sich die nur stück-
eise überlieferten Nachrichten der älteren römischen Autoren
genseitig sich ergänzend und nirgends sich widersprechend zu
nem klaren und vollständigen Bilde zusammensetzen, welchem
n so mehr Glauben zu schenken ist, als diese Nachrichten auf
ewährsmänner zurückgehen, welche nicht auf die offiziellen Ver-
fentlichungen angewiesen waren" (K. S. 30 in wörtlicher Überein-
immung mit Höfers Varusschlacht S. 166), über die Bedeutung
r Stelle des Florus, wo es heifst, dafs die Barbaren zwei der
beuteten Adler noch besäfsen (K. S. 28, H. S. 139), über die
orzüge des Berichtes des Velleius (K. S. 29, H. 142—149: hier
t besonders auffällig die Übereinstimmung beider Autoren in der
ermutung, dafs Velleius sowohl wie Tacitus „vielleicht deshalb
i der Haupthandlung abbrechen, um sich nicht mit dem offi-
ellen Bericht in Widerspruch zu setzen").

In ähnlicher Weise, meist ohne Änderung der Worte, wird
n K. wiederholt, was H. über die Lage von Aliso und über die
entität dieses Kastells mit dem ungenannten Lippekastell bei
ac. II 7, über die Ähnlichkeit der Lage, in der sich Caecina auf
inem Rückzuge befand (Tac. I 66 *inrupisse Germanos credentium*),
it der Situation der Varianischen Truppen, über die Lage der
ntes longi und über den Marsch des Germanicus an die Weser
i J. 17 vorgebracht hat. Nicht minder entlehnt ist aus Höfer
is Urteil über die Persönlichkeit des Varus, die mit grofser An-
haulichkeit geschriebene Schilderung seiner Täuschung durch
rmin, die Verteidigung des letzteren gegen den Vorwurf der
reulosigkeit (K. S. 22 Wort für Wort nach H. S. 175); ferner
e Polemik gegen Mommsen und die Berechnung der Streitkräfte
es Varus (wobei K. eine kleine Ungenauigkeit Höfers in der Be-
chnung des Maximums und des Minimums der Gesamtsumme
erichtigt hat). Die vier Momente endlich, auf welche H. seine
nsetzung des Ortes der Varusschlacht stützt, hat K. nach der
isammenfassenden Darstellung Höfers S. 240 wörtlich S. 35 wie-
ergegeben.

Was sonst noch über den Inhalt der Kemmerschen Schrift
ı sagen wäre, habe ich in der bereits oben erwähnten Anzeige
der WS. f. klass. Phil. gesagt. Alles in dieser Schrift, was
ne wissenschaftliche Grundlage und eine eingehende Prüfung von
en mannigfachsten Gesichtspunkten aus verlangt, ist entlehnt;
is nicht Entlehnte ist Beiwerk. Mit diesem Urteil könnte ich
hliefsen, wenn ich es nicht für meine Referentenpflicht hielte,
uf eine seltsame Erscheinung, die mir bei der Lektüre der
emmerschen Schrift entgegengetreten ist, noch besonders auf-
erksam zu machen. Der Name Knoke wird in dem Buche nicht
n einziges Mal erwähnt; Knokes Bücher (Die Kriegszüge des
ermanicus in Deutschland 1887. Nachtrag dazu 1889) fehlen

auch in dem Verzeichnis der Litteratur S. 10, wo doch selbst Scherrs Aufsatz über Thusnelda genannt ist. Herr K. hätte wohl diese Bücher nicht gekannt? Kaum glaublich, denn Gewährsmann citiert in der Varusschlacht Knokes Hauptwerk selten. Er mufs also diesen Hauptgegner Höfers, da er aufser Höfer auch noch andere Autoren, wie Ranke, Schierenl Mommsen, Zangemeister, Hübner, Deppe, nennt, absichtlich Stillschweigen übergangen haben. Und dafs dem in der Th ist, wird unwiderleglich klar, wenn man das, was Höfer S. geschrieben hat, mit dem, was K. S. 27 daraus gemacht hat, gleicht. Bei H. lesen wir: „Ranke erwartete also, dafs seiner Ansicht (über den Bericht Dios) nicht allgemein beipflic werde; dagegen hat er nicht erwartet, dafs man von dieser k Notiz nehmen werde. Und doch ist dies bisher der Fall gew Mommsen hat in seiner Schrift über die Örtlichkeit der Va schlacht, in welcher er den Bericht des Dio zum Teil Wort Wort heranzieht, die Bedenken gegen diese Quelle mit k Silbe erwähnt; in dem fünften Bande seiner Römischen Gesch hat er die Angelegenheit mit einer Anmerkung abgethan. K hat die wichtige Frage mit einer noch kürzeren Anmerkung gethan, in welcher er sich einfach auf Mommsens Anmerl beruft, als wäre die Sache damit entschieden und aus der Wel schafft. Rankes Auffassung schliefst freilich Mommsens Schl feld ebenso wie dasjenige Knokes von vornherein aus. An neue Autoren oder Berichterstatter haben diesen wichtigen Ge stand überhaupt nicht erwähnt". Hiernach K.: „Er (Ranke) l aber schwerlich erwartet, dafs man diese Auffassung kaum achten werde. Und doch ist dies bisher so gewesen. Momı hat in seiner Schrift über die Örtlichkeit der Varusschlacht Bericht des Dio zu Grunde gelegt und die Bedenken Rankes g diese Quelle in seiner Römischen Geschichte in einer Anmerl nur nebenhin erwähnt, aber nicht entkräftet. Und doch dies erforderiich gewesen, da Rankes gewichtiges Urteil die legung des Schlachtfeldes in die Barenauer Gegend, wie Momı will, ausschliefst. Andere Darsteller haben von den Ausführu des hochverdienten Historikers überhaupt keine Notiz genomı nur Dr. Paul Höfer, Oberlehrer am Gymnasium zu Bernburg in seiner fleifsigen und kritischen Bearbeitung der Varussch den Spuren Schierenbergs und Rankes nachgegangen und ist langjährigen Spezialstudien zu gleichen und weiteren Resul gekommen".

Nach allem dem scheint es am Ende gar, als hätte Höf Herrn Kemmer nicht so sehr einen Mann zu erblicken, der f des Eigentum in etwas ungewöhnlichem Mafse zum Aufbau s eigenen Werkes heranzieht, als einen Bundesgenossen, der sic die Gedanken und Empfindungen seines Vorgängers mit sol Hingebung und Selbstentäufserung hineingelebt hat, dafs er

lie Gegner desselben zu den seinigen macht und diese teils (nämich Mommsen) mit den von jenem geborgten Waffen, teils (nämich Knoke) durch das selbstgewählte, in gewissen Kreisen heute beliebte Mittel des Totschweigens bekämpft.

Über F. Wolf, Die That des Arminius (s. den vorigen Bericht Nr. 31) urteilt ähnlich wie Ref. G. Wolff in einer gründichen, ablehnenden Besprechung des Buches Berl. Phil. WS. 1893 Nr. 5; vgl. die mit A. unterzeichnete Anzeige im Lit. Centr. 1892 S. 913, in der es heifst, Verf. habe von dem Wertverhältnis der Quellen keine klare Vorstellungen; in dem positiven Teil seiner Aufstellungen sei das Wesentliche nicht neu; seine Interpretation der Quellentexte sei verwegen.

16) Über den Namen Arminius handelt G. Kossinna, Indogerm. Forschungen II S. 174—184. Er sagt: Als Tiberius im J. 5 n. Chr. die Cherusker zur Heeresfolge zwang, wird der damals 23 jährige Arminius ins Heer eingetreten und gleichzeitig römischer Bürger und Ritter geworden sein. Als solcher konnte der Sprofs der regia stirps der Cherusker nur *Gaius* (nicht *Caius*, wie K. sagt) — oder nach dem kaiserlichen Prinzen und Statthalter allenfalls *Tiberius-Julius Arminius* benannt werden. Der letztere Name kann kein römischer sein, weil wir weder ein cognomen noch ein gentile der Art aus dem 1. Jahrhundert kennen und das im 2. und 3. Jahrhundert auftretende Gentile *Arminius* so dunkler Herkunft ist, dafs es als Beiname eines Mannes, wie unser Cheruskerhäuptling war, einen erkennbaren Sinn nicht gehabt hätte, was in diesem Falle nicht angeht. In dem cognomen *Arminius*, der ohne Zweifel deutschen Ursprungs ist, steckt eine gallische Umformung, durch die *Erminius* zu *Arminius* wurde. Also ist ein germanisches *Ermenaz*, *Erminaz*, *Erminz* anzusetzen, eine Koseform eines Vollnamens, der vielleicht als *Erminomerus* zu denken ist.

17) Antonio Taramelli, Le campagne di Germanico nella Germania. Pavia, Premiato stabilimento tipografico Successori Bizzoni, 1891. 188 S. 8.

Ein Buch von jenseits der Alpen über eine der deutschen und römischen Geschichte gemeinsame Reihe von Ereignissen, deren Darstellung, von allem anderen abgesehen, ein eingehendes Studium der geographischen Verhältnisse des Inneren Deutschlands verlangt, ist ein in der Geschichte der Tacitusforschung immerhin bemerkenswertes Ereignis. Das vorliegende Buch zeugt von einem warmen Interesse für den Gegenstand und ist das Erzeugnis eines fleifsigen Studiums der hervorragendsten Untersuchungen deutscher Gelehrter über die Feldzüge des Germanicus in Norddeutschland. Freilich bleibt es eine offene Frage, ob der Verf. alle von ihm citierten Werke selbst eingesehen hat; so viel ist unbestreitbar, dafs er es verstanden hat, die Fragen, um die es sich hier

handelt, in ihren Hauptzügen klar und anschaulich vorzuführen — nur eine Karte des Kriegsschauplatzes vermifst man —, und dafs sein Werk wohl geeignet ist, das Interesse seiner Landsleute für den Gegenstand zu wecken.

Der Darstellung der Feldzüge des Germanicus, für welche dem Verf. der Bericht des Tacitus als Hauptquelle gilt, ist eine Geschichte der derselben vorausliegenden Berührungen zwischen Rom und den Germanen und eine allgemeine Skizze des Kriegsschauplatzes, sowie des damaligen Kulturzustandes der Nordwestgermanen vorangeschickt. Dann werden in 14 Kapiteln die Ereignisse selber vom Ausbruch der Feindseligkeiten bis zur Abberufung des Germanicus dargestellt.

Betrachten wir zunächst Taramellis Verhältnis zu den Quellen. Tacitus' Bericht, meint er, geht im wesentlichen auf Mitteilungen von Augenzeugen zurück; die Benutzung der Kommentare der jüngeren Agrippina, die er unzweifelhaft bei der Abfassung auch dieses Abschnittes seiner Berichte vor Augen gehabt hat, hat ihn nicht gehindert, sich einen klaren Begriff von dem Wert und den Ergebnissen der Unternehmungen des Germanicus zu machen. Abweichend von Ranke, Höfer, Asbach, meint er, dafs Dios Bericht über die Varusschlacht, über dessen Entstehung Knoke richtiger urteile als Ranke, sich mit den Mitteilungen des Tacitus (und auch des Velleius) wohl vereinigen lasse. Dafs die Darstellung des Tacitus zuweilen rhetorisch sei und infolge dieser Eigenschaft den Thatsachen nicht immer gerecht werde, ist er nicht geneigt zuzugestehen: die Idistavisoschlacht habe den Deutschen wirklich eine Niederlage gebracht, und die am Ende des letzten Feldzuges von den Angrivariern losgekauften Leute seien in der That Schiffbrüchige, nicht Kriegsgefangene gewesen. Questa opinione, sagt er mit Bezug auf letzteren Punkt — und diese Stelle möge zugleich als Stilprobe dienen — è ovvia e semplice, non richiede nessun volo di fantasia e non ha il defetto, in cui incorrono tanto volontieri gli ipercritici tedeschi, di tacciare di falsità uno scrittore degno di ogni respetto, e di voler trovare nelle parole poco determinate o ambigue di Tacito la riprova che egli abbia voluto nelle sue belle pagine, frementi di passione e di vita, falsare la verità storica e tramandare ai posteri che avidamente le ricercano, non il racconto dei fatti, ma un monumento di ignegnosa mistificazione, di ricercata impostura.

In der Interpretation des taciteischen Textes hat sich Taramelli im allgemeinen von einem gesunden Urteil und von den besten deutschen Führern, vor allen von Knoke, leiten lassen. Einige besonders kontroversen Stellen entnommene Beispiele mögen dies beweisen. *Agmen* I 60, 13 ist ihm das Gesamtheer; die *prima Vari castra* I 61, 7 das nach Beginn der Kämpfe zuerst errichtete Lager. Aus *qui aderat exercitus* 62, 1 schliefst er, dafs nur ein Teil des Heeres den Germanicus bis auf den Ort der

Katastrophe begleitet habe; den Gegensatz zwischen den Tempora in *condebant* und *posuit* Z. 4 und 5 hebt er hervor. Durch *trudebantur* 63, 7 glaubt er — und diesmal abweichend von Knoke — werde eine Handlung bezeichnet, die auf dem Punkte war, sich zu vollziehen, aber durch besondere Umstände vereitelt wurde; *nox* 65, 1 sei eine neue Nacht nach der 64, 8 erwähnten. Knokes Deutung der Worte *penetralumque ad amnem Visurgin* 70, 21 gefällt ihm weniger als Lipsius' Änderung, der *Vidrum* vorschlug. Das II 7 erwähnte *castellum Lupiae flumini adpositum* sei mit Aliso nicht identisch; an den Worten *classis Amisiae relicta laevo amne* sei nicht zu ändern; in der folgenden Zeile sei *subvexit aut* (oder *et*) *transposuit* die probabelste Besserung. In der Deutung von *vado* 11, 3 stimmt er mit Knoke überein, Höfers Erklärung von *transgressus Visurgim* 12, 1 verwirft er. Knokes Auffassung von *prominentia montium resistunt* 16, 3 gefällt ihm; den 19, 5 genannten Flufs hält er unbedenklich für die Weser.

Wo es sich um die Feststellung einer Örtlichkeit handelt, glaubt T. zwar im allgemeinen sich der Entscheidung enthalten zu müssen, weil ihm die eigene Anschauung fehlt; doch deutet er oft, auch wo er sich nicht offen ausspricht, an, dafs ihm die Ansetzungen Knokes, dessen Scharfsinn er wiederholt hohes Lob spendet, als die glaubwürdigsten erscheinen. Zuweilen begnügt er sich mit einer Erwähnung derselben, so in der Darstellung des Feldzuges gegen die Marsen im J. 14 und des Zuges gegen die Chatten im J. 15. Auch die Ansicht, dafs Rheine der Vereinigungspunkt der für den grofsen Feldzug des J. 15 aufgebotenen Heeresteile gewesen sei, registriert er nur, ebenso die Vermutung, dafs die Schlacht des J. 15 bei Barenau stattgefunden habe, und dafs Aliso in Nienbrügge bei Hamm zu suchen sei (doch habe es, fügt er hinzu, jedenfalls nicht allzuweit vom Rheine gelegen). Dagegen billigt er ausdrücklich Knokes Vermutung betreffend die Gelegenheit, bei welcher die Chauken im J. 15 in das römische Kriegsheer aufgenommen wurden. Was die Varusschlacht angeht, so sei die Detmold-Hypothese von Mommsen und Knoke, Mommsens Ansicht von Knoke widerlegt; um sich über des letzteren eigene Vermutung (die ausführlich wiedergegeben wird) definitiv zu entscheiden, dazu bedürfe es, wie O. Dahm mit Recht bemerke, einer systematischen Erforschung der Befestigungen und Strafsen der Römer und Germanen, obgleich die Annahme eines Zuges des Germ. durch den Pafs von Iburg insofern jetzt schon durchaus befriedige, als sie den Bericht des Tac. verständlich mache. T. ist ferner geneigt, mit Knoke zu glauben, dafs Caecinas Marsch, bestimmt, den Rückzug des Germ. zu decken, rechts der Ems anzusetzen sei (der Annahme mehrerer *pontes longi* stehe indessen der Singular *trames* I 63, 15 im Wege); auch habe Knoke die Zeit, wann Stertinius aufbrach, um den Bruder des Segest und dessen Sohn zu holen, richtig fixiert; ebenso die Wohnsitze der

Angrivarier und im allgemeinen auch den Weg, auf dem Germ. im J. 16 von der Ems nach der Weser gelangte. Ferner sei Knokes Lokalisierung beider Schlachten des J. 16 gut begründet. An die Rolle dagegen, welche in den Vorbereitungen zur Idistavisoschlacht nach Knokes Vermutung die Arensburg gespielt habe, und an die von Knoke vorgetragene komplizierte Etymologie dieses Namens mag Taramelli nicht recht glauben; auch habe Knoke Unrecht, wenn er behaupte, dafs die Römer nach dem Treffen am Angrivarierwalle nicht im Besitze des Schlachtfeldes geblieben seien. Im übrigen kann auf die in dem Buche, wie es der Gegenstand mit sich brachte, reichlich vorhandene Polemik hier nicht eingegangen werden; am häufigsten aber richtet sie sich gegen Höfer.

Es bleibt noch übrig, einige besondere Auffassungen Taramellis zu erwähnen. In dem Aufstand der rheinischen Legionen erblickt er die erste Auflehnung gegen „das bürgerliche und senatorische Regiment“. In Bezug auf den Besuch des Germ. auf dem Schlachtfelde des Teutoburger Waldes verwahrt er sich gegen die Auffassung, als sei er aus einem augenblicklichen, durch die Umstände nahe gelegten Entschlusse hervorgegangen. Über das Verhältnis zwischen Tiberius und Germanicus äufsert er sich am Schlusse des Buches, wo er auch dem Aufenthalt des letzteren im Orient eine Betrachtung widmet. Dafs eine Art Eifersucht des Oheims gegen den Neffen, hervorgerufen durch die Vorstellung, dafs der letztere nach Popularität hasche, bestanden habe, sei zwar nicht zu leugnen; doch sei sie mehr eine Besorgnis gewesen, die den Tiberius angetrieben habe, den Germ. sofort seines Kommandos am Rhein zu entsetzen, um gewaltthätige und gefährliche Repressivmafsregeln für die Zukunft zu vermeiden. Im wesentlichen aber hätten die Motive dieses Entschlusses, welcher dadurch, dafs Germ. keinen Nachfolger erhielt, welthistorisch entscheidend wurde, auf dem politisch-militärisch-finanziellen Gebiet gelegen. Aus dem Bilde, das Tac. von Tiberius entwerfe, gehe hervor, dafs er die Kommentarien der jüngeren Agrippina stark benuzt habe; den Aspirationen der Witwe des Germanicus sei der Kaiser in berechtigter Defensive entgegengetreten. Gestorben sei Germ., dessen Auftreten im Orient wohl geeignet war, den Verdacht des Oheims zu erregen, an einer durch den jähen Klimawechsel hervorgerufenen Krankheit.

Versehen: Der Präfekt der Truppenabteilung, welche im J. 14 im Lande der Chauken stand, hiefs *Manius* (nicht *M.*) *Ennius*. Germ. hatte im Lager zu Köln nur den Caligula, nicht noch andere Söhne bei sich (Taramelli S. 16 und S. 176: „i suoi figli, educati tra i soldati“). *Vetere in provincia* I 58 ist nicht = in una provincia romana (Tar. S. 29), sondern = „in der alten Provinz“. S. 87 und 107 spricht Tar. irrtümlich von „den Handschriften“ oder „den wertvollsten Handschriften“ der ersten Hälfte der Annalen des Tac.

Dafs Taramelli deutsche Namen und Citate aus deutschen
hriften arg entstellt, mag entschuldigt werden (er schreibt z. B.
gelmäfsig Schieremberg, Teklemburg, Kloppemburg, braucht Aus-
ücke wie il monte Wittekinder, la foresta di Schaumburger und
icht Worte wie Eisbergen so ab, dafs er die neue Zeile mit s
ginnt); schlimmer ist, dafs er auch lateinische Texte vielfach
ılerhaft wiedergiebt (so schreibt er bald *Teutoburgensis*, bald
utobourgiensis); S. XX lesen wir in der Aufzählung der Quellen
gar *Faustino* statt *Frontino*. Solche Dinge gereichen dem Buche
cht zur Empfehlung, wohl aber die Wärme der Empfindung, mit
r es geschrieben ist, und das verständige Urteil, das aus ihm
richt, und das sind die Gründe, warum ich, obwohl es eigene
ırschungen kaum enthält und im wesentlichen auf eine Repro-
ıktion hinausläuft, auf seinen Inhalt näher eingegangen bin.

Die Mängel des Buches hebt in ähnlicher Weise G. Wolff,
ırl. Phil. WS. 1892 S. 1526—1527 hervor, ebenso wird aber
ch von ihm die ruhige und sachliche Beurteilung der in voll-
ändiger Übersicht gegebenen Litteratur des Gegenstandes an-
kannt.

) R. von Stoltzenberg, Zeitschr. f. Ethnologie XXIII (1891)
438—445, berichtet über die Ausgrabungen auf der Stätte der
ittekindsburg bei Rulle, wenige Kilometer nördlich von
ınabrück (vgl. den vorigen Bericht S. 255 Anm. 2). Danach hat
an in dieser Burg ein römisches Kastell zu erblicken, und zwar
cht eine in kürzerer Zeit aufgeworfene Erdbefestigung, sondern
ne in solidem Mauerwerk angelegte Feste. Die Erbauung sei
ıhl in die letzte Zeit der vorchristlichen Zeitrechnung zu setzen.
. identifiziert dieses Fort mit derjenigen Station, welche die
ömer im Lande der Chauken hatten und noch im J. 14 besetzt
elten (Tac. Ann. I 38), und ebenso mit demjenigen Kastell,
elches bei Ptolemaeus *Munitium* („das gemauerte Kastell") heifst.
n halbes Jahrhundert lang beherbergte dieses grofse gemauerte
ıuptfort im Lande der Chauken eine römische Besatzung (Tac.
ın. XI 19). Diese Thatsache widerlege Mommsens Ansicht über
n Ort der Varusschlacht. Denn im Lande der Chauken, der
euesten Bundesgenossen der Römer, auf Heerwegen, die von
ıstellen geschützt waren, sei Varus mit seinen Legionen weder
rraten noch vernichtet worden. Es fänden sich nämlich auch
iter östlich Spuren römischer Erdwerke. Eine solche Befestigung
be sich z. B. in Twistringen befunden, zum Schutze der chau-
schen Ostgrenze auf dem römischen Heerwege nach der Mittel-
eser.

) A. Breysig, Germanicus. Ein Vortrag. Zweite durchgesehene und erweiterte Ausgabe. Erfurt, J. G. Cramer. In Komm. bei Karl Villaret, 1892. 29 S. 0,40 M.

„Dieser Vortrag ist am 25. Januar 1890 zur Vorfeier des
burtstages Sr. Majestät des Kaisers in der Königlichen Akademie

gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt gehalten und in den Jahrbüchern der genannten Akademie, Neue Folge, Heft XVII, in etwas verkürzter Form veröffentlicht worden. In dieser Auflage ist er einer erneuten Durchsicht unterzogen und mehrfach erweitert worden".

B., welcher den Germanicus als Muster der pietas in allen ihren Richtungen und als den edelsten Sprölsling des julisch-klaudischen Hauses bezeichnet, hat seiner Skizze „die ergreifende, dramatische Schilderung, die Tac. von dem Leben und Sterben des Germanicus giebt", zu Grunde gelegt. Er schildert zunächst die trüben Verhältnisse im Hause des Augustus, das Emporkommen des Tiberius, die Jugend des Germanicus und seine Teilnahme am pannonischen Kriege. Hierauf giebt er eine Darstellung seiner Thätigkeit in Germanien, vielfach in wörtlichem Anschlufs an den Bericht des Tac. (von I 31 an). Die Feldzüge behandelt er minder ausführlich als den Aufstand der Legionen. Dagegen unternimmt er es, die kurzen Notizen des Tac. über den Triumph des Germ. nach der Analogie anderer Triumphzüge zu einem vollständigeren Bilde zu ergänzen. Der Aufenthalt des Germ. im Orient, sein Zwist mit Piso, sein Tod, seine äufsere Erscheinung und sein Charakter sind die letzten Gegenstände des Vortrags, dessen Tendenz dem seiner Vorlage völlig entspricht. Denn die Kritik wird ausgeschlossen; doch ist B. geneigt, die Frage, ob Germ. vergiftet worden sei, zu verneinen. Die Sprache ist einfach und angemessen.

Zuweilen wird die Darstellung durch übergrofse Kürze unklar. So wird S. 14 gesagt, dafs die Bestattung der in der Varusschlacht Gefallenen nicht den Beifall des Kaisers gefunden habe, jedoch verschwiegen, was der Kaiser an „dieser Handlung der Pietät" getadelt habe. Ebenso abgerissen ist die Notiz auf der folgenden Seite: „auch von einem Traum seines Helden weifs Tac. zu erzählen". Ungenauigkeiten: die 5. Legion hiefs *Alaudae*, nicht *Alauda*; *turbidos* I 38 extr. heifst „die aufrührerischen", nicht „die bestürzten" (*turbatos*). Nicht auf seinem Zuge gegen die Chatten befreite Germ. im Frühling des J. 15 den Segestes; das waren zwei verschiedene Expeditionen. Bei der Rückkehr aus dem Feldzuge des J. 16 wurde ein Teil des Heeres nicht von der Weser, sondern von der Ems (*per flumen Amisiam* II 23) nach dem Rhein befördert; statt „Idistavisusfeld" schreibe „Idistavisofeld". I 69 *tamquam parum ambitiose* etc. ist mit „es sei schon genug, wenn sie" u. s. w. schief wiedergegeben. Vipsania war nicht als die Tochter Agrippas, sondern als die Tochter der Pomponia eine Enkelin des Atticus. Piso heifst bei seiner ersten Erwähnung (S. 19 oben) fälschlich *Gaius Piso*. In der Schilderung der ägyptischen Reise des Germ. heifst es nach der Erwähnung des Besuches in Theben: „Nachdem er die Pyramiden besucht hatte, kehrte er erst bei den Stromschnellen des Nils wieder

n“. Das erweckt falsche geographische Vorstellungen. *Atrox dissentire manifestus* II 57 ist mit den Worten: „so safs er ster da oder machte dem Oberfeldherrn Opposition“ zwiefach richtig wiedergegeben. Auch Druckfehler sind nicht ganz ver- eden.

) **Alexander Riese, Das rheinische Germanien in der antiken Litteratur.** Leipzig, B. G. Teubner, 1892. VII u. 496 S. 8. 14 M.

Über den Inhalt und Plan dieses Nachschlagebuches, in wel- em neben anderen Quellentexten zahlreiche auf die Geschichte ıd Geographie des Rheinlands bezügliche Stellen des Tac. Auf- hme gefunden haben, habe ich WS. f. klass. Phil. 1892 S. 1145 ·1148 berichtet und aus den Annalen des Tac. einige Nachträge geben, die sich namentlich auf die Varusschlacht und die Feld- ge des Germanicus beziehen. Vgl. G. Wolffs Anzeige des Buches, :rl. Phil. WS. 1893 S. 19–21.

Ihnes Schrift über Tiberius (s. den vorigen Bericht Nr. 43) rd besprochen von Dietrich, Mitt. aus d. histor. Litt. 1892 299; A., Litt. Centr. 1892 S. 1570; Joh. Schmidt, DLZ. 1892 1587—1588; A. Bauer, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 43 S. 771. etrich giebt den Inhalt des Buches an und stimmt seinen Er- bnissen zu; A. weist auf die Bedeutung der vor dem Ihne- hen Aufsatz erschienenen Programmarbeiten von Sievers hin ıd berichtigt einige Angaben. Nach Joh. Schmidts Urteil kommt e Schrift heute post festum; Bauer meint, diese früheste Be- :htigung des traditionellen Bildes des Tiberius habe den Vorzug, ıfs sie weder in der Hochschätzung des Tiberius noch in der ɜrurteilung des Tacitus zu so extremen Ergebnissen kommt, wie e späteren. Dennoch sei des Verf.s Auffassung vom Wesen und ntwicklungsgange des Tib. in einigen Punkten zu berichtigen, sp. zu ergänzen.

III. Sprachgebrauch.

) **Lexicon Taciteum** ediderunt **A. Gerber** et **A. Greef.** Fasciculum X edidit **A. Greef.** Lipsiae, in aedibus B. G. Teubneri 1892. S. 1041 —1152. 3,60 M.

Das neue Heft des rühmlichst bekannten Lexikons enthält die 'örter von *oriens* bis *potestas*. Für die wiederum bewiesene kribie und Zuverlässigkeit der Angaben zeugt der Umstand, dafs ef. bei der Durchsicht des Heftes nur ein Versehen gefunden ıt: S. 1052 b wird 1, 4, 10 *Agrippinam* statt *Agrippam* citiert.

Das Heft lehrt, dafs die Verben *parco*, *persequor*, *persuadeo*, ıs Adjektiv *perpetuus* und das Adverbium *partim* sich bei Tac. ɜrhältnismäfsig selten finden. Das Verbum *pensitare* erscheint

nur in der Partizipialform *pensitato* (zweimal), *periclitari* vorwiegend im part. praes. *Percipio* und *perfectus* finden sich nur im Dialog, ebenso, abgesehen von einer Stelle im Agr., *paene*, ausschliefslich in den kleinen Schriften *minime*. Das dichterische *pelagus* findet sich nur, wo *mare* in der Nähe steht, verdankt seine Verwendung demnach lediglich dem Streben nach Abwechslung. *Perhibere* braucht Tac. in den gröfseren Schriften nur von sagenhafter Überlieferung. Diese Beschränkung des Gebrauchs wird von den drei Beispielen, die das Verbum im Agricola zählt, in bemerkenswerter Weise durchbrochen. *Postquam* findet man wiederholt mit dem Präsens der Verba *intellegere* und *videre*; aufserdem verbindet es sich mit demselben Tempus an zwei Stellen (IV 81, 24. 14, 44, 13), wo es unserem 'jetzt wo', 'nunmehr wo' entspricht. Also hat *postquam vallum introit* 1, 25, 1 — so der Mediceus — keine Parallele und ist von Lipsius mit Recht in *introiit* geändert worden. — Tac. sagt bald *tot per annos*, bald *per tot annos*, aber immer *per eos dies*; *post haec* wird wie *posthac* stets nachgestellt; *per speciem* hat seinen Genetiv regelmäfsig hinter sich. — In sehr instruktiver Weise werden in dem Lexikon vielfach die Beispiele einer eigentümlichen Nüancierung der Bedeutung eines Wortes zusammengestellt; so in dem Artikel *pars* Agr. 21, 12 *id apud imperitos humanitas vocabatur, cum pars servitutis esset* mit II 47, 16. III 46, 17. IV 86, 1. 6, 27, 1; und in dem Artikel *post* 4, 68, 5 *post tot clientes unus* mit 4, 40, 7 *nubendum post Drusum . . . haberet*.

Die aus Ritter entnommenen Angaben über die Laa. der Hss. seien hier wenigstens in einem Punkte berichtigt. Es handelt sich um fünf Beispiele des Wortes *pernicies* in der ersten Hälfte der Annalen. Es ist zwar richtig angegeben, dafs in dem Medicus I die zweite Silbe dieses Wortes 1, 79, 5. 3, 49, 9. 4, 33, 15. 6, 4, 16. 26, 11 mit *m* beginnt; aber verschwiegen, dafs an den beiden ersten Stellen das letzte Drittel des Buchstabens durch einen darunter gesetzten Punkt, an der fünften Stelle durch einen durchgehenden senkrechten Strich, an der dritten und vierten durch beide Mittel der Streichung getilgt ist. Die Striche sind wahrscheinlich der ersten Hand zuzuschreiben, die Punkte sind unsicheren Ursprungs.

Auch eine wohlbegründete Konjektur enthält das Heft S. 1143a. Der überlieferte Text lautet 14, 12, 12 *ut multos post annos Nero imperium et scelera continuaverit*. In dieser Verbindung, die sich auch 2, 52, 20 findet, kann *post* nicht wohl als Adverb gefafst werden, was doch der Sinn verlangt. Greef schlägt daher vor *multos postea annos* und vergleicht als schlagende Parallelstellen 4, 57, 6 *sex postea annos* und 15, 64 8 *paucos postea annos*.

Als seltsam notiert Greef den Plural *ora* H. III 10, 12 in der Verbindung *pectus atque ora singultu quatiens*. Auffallend ist auch die Verbindung von *parricida* mit einem Genetiv in dem Ausdruck

ricida matris et uxoris 15, 67, 8. Die gewöhnliche Anrede an
ı Senat ist auch bei Tac. *patres conscripti.* Aber 16, 13, 7
len wir, wie Greef notiert, statt dessen den nackten Vokativ
res: *ut hunc optimum patrem tu, Caesar, vos, patres, servaretis*
›lumem. Die Wahl des abgekürzten Ausdrucks erklärt sich un-
wer aus dem Zusammenhang.

Wie viel Arbeit auch in diesem Hefte steckt, wie mannig-
ıe Erwägungen der Abfassung vorausgegangen sind, ermifst
n erst, wenn man auf die vielfachen Hinweise achtet, die der
ılärung dienen. Einige zweifelhafte Stellen dieser Art mögen
r Erwähnung finden. 2, 34, 7 fasse ich, wie Greef, *minus*, das
ere als Adverb zu *liberi* ziehen, als Adjektiv zu *documentum*;
ın es sind zwei von demselben Piso gegebene *documenta liberi*
oris, die hier an einander gereiht und in ihrer Bedeutung ver-
:hen werden. 3, 30, 11 ist, wie G. richtig bemerkt, *per cultum*
munditias mit *diversus*, nicht mit *propior* zu verbinden; 3, 16, 23
ıört das zwiefache *per*, wie auch Nipperdey anmerkt, zu *rogo*,
ht zu *probatus* (denn Piso war Konsul mit Tiberius, nicht mit
ʒustus); 11, 24, 32 und 13, 28, 13 ist *plebei* Adjektiv (an der
ːiten Stelle hält G. es für möglich, einen Genetiv zu verstehen);
16, 16, 11 hat Nipperdey den Grund angegeben, warum hier
.er *posteritas* der Nachruhm, nicht die Nachkommenschaft zu
stehen ist.

Abweichend von Greef bin ich geneigt, 2, 46, 11 *quod* als
ıfs" zu fassen (G. „weil" unter Ergänzung von *eius rei* zu
nitere). Zu *minora* 13, 39, 8 ist ohne Bedenken *castella* zu
ıken (G. zieht es vor, *minora* substantivisch zu fassen). Ebenso
ıer bin ich, dafs *patrem* 1, 59, 6 den Segestes als Vater der
usnelda bezeichnet, was G. nur für möglich erklärt. Seine
te Deutung ist nämlich die, dafs *pater* hier gleich *socer* sei, als
tte läfst er die Möglichkeit zu, dafs das Wort hier zugleich den
:er und den Schwiegervater bezeichne. *Pellicere* mit dem
.iv wäre eine unerhörte Konstruktion: *adulterio* 4, 3, 10 ist
lativ. 13, 14, 11 *per iniurias matris* hat Bötticher richtig er-
rt „unter Kränkungen der Mutter"; Pfitzners Erklärung (der
folgt) „durch das Unrecht der Mutter" wird dem Ausdruck
ırias nicht gerecht, statt dessen man *scelera* erwarten müfste.
75, 8 fasse ich *per honesta* lieber modal als kausal (G. „aus an-
ıdigen Anlässen"). Der Grund, weshalb G. in dem Artikel
inde das Verfahren Nipperdeys bei der Entscheidung der Frage,
perinde oder *proinde* zu schreiben sei, an vier Stellen (4, 17, 5.
7, 17. 12, 40, 24. IV 36, 4) mit Ausrufungszeichen begleitet, ist
' nicht klar geworden. Denn dem zu IV 20 aufgestellten
nzip, wonach *proinde* entweder festzuhalten oder in *perinde* zu
ern ist, ist Nipperdey auch an jenen vier Stellen, an denen
ːine Vergleichungspartikel fehlt, treu geblieben. Agr. 37, 20
icht die Voranstellung der Worte *rariores silvas* doch wohl für

die Annahme eines Zeugmas in *persultare*, die G. nicht für nötig hält, während 20, 7 *popularetur* wohl am besten absolut gefafst und auf die Ergänzung eines Objekts ganz verzichtet wird.

Einige andere Stellen machen die Entscheidung schwierig oder unmöglich. 1, 24, 10 weist G. die Nipperdeysche Erklärung der Worte *periculorum praemiorumque ostentator* ab und erklärt sich für Roths Deutung „der den andern ihre Aussichten, die schlimmen und die guten, vor Augen stellen sollte". Ob *principis parentem* 4, 34, 9 den Vater oder die Mutter des Kaisers bezeichne, ist nicht leicht zu sagen. Sicherer ist, dafs 12, 6, 9 unter *parentes* die Eltern, nicht die Väter zu verstehen sind; vgl. Nipperdeys Bemerkung zu der Stelle. Zweifelhaft ist ferner *perferret* 1, 26, 2 („überbringen" oder „ausrichten"?). Nipperdeys Erklärung („ausrichten") scheint durch das unmittelbar folgende empfohlen zu werden. Ob 3, 34, 9. 13, 6, 16. 50, 12 *plane* eine konzessive Kraft habe, wie Nipp. will, wage ich nicht zu entscheiden; G. leugnet es. Auch das mufs zweifelhaft bleiben, ob *pontes* 2, 8, 9. 11, 2. 13, 7, 5 eine Brücke oder mehrere bezeichne.

Man sieht aus diesen Beispielen, wie hohe Aufgaben das lexicon Taciteum sich gestellt hat und erfüllt, ein Werk, welches dem Leser des Tac. die mannigfachsten Fragen der Interpretation vorlegt, manche wohl gar zum ersten Mal zum Bewufstsein bringt.

Anzeige des 10. Heftes Arch. f. lat. Lex. VIII S. 288, des 9. (s. den letzten Bericht unter Nr. 58) von Ig. Prammer, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 43 S. 939 und von Ed. Wolff, N. Phil. Rdsch. 1892 S. 409; des 8. und 9. von Helmreich, der einige Beobachtungen über das Vorkommen oder Fehlen gewisser Wörter mitteilt.

22) Reinhold Macke, Die römischen Eigennamen bei Tacitus. IV. Progr. Hadersleben 1893. 18 S. 4.

Dieser vierte und letzte Teil der Untersuchung, deren drei erste 1886, 1888 und 1889 in Hadersleben erschienen sind und in diesen Jahresberichten Erwähnung gefunden haben, unterwirft die einzelnen bei Tacitus vorkommenden Pränomina einer gesonderten Betrachtung. M. beginnt mit den selteneren: *Appius, Manius, Decimus, Servius*, und schliefst mit den häufigeren: *Publius, Marcus, Lucius, Gaius*, von denen die drei letzten infolge Raummangels eine etwas mehr summarische Behandlung erfahren haben. Die in diesem vierten Teil gegebenen Zusammenstellungen bringen manche Ergänzungen zum dritten Teil. Es wird ferner festgestellt, dafs auch in Bezug auf die Schreibung der Pränomina die handschriftliche Überlieferung, welche M. sorgfältig verzeichnet, in den beiden gröfseren Werken des Tacitus zu den guten gehört; denn es überwiege durchaus die der richtigen Schreibweise entsprechende

ɔkürzung der Vornamen. Auffällig sei der 17 mal ausgeschrie-
ne Name *Titus Vinius* (es darf hinzugefügt werden, dafs bei
esem Manne auch schon die bei wiederholter Nennung fast
gelmäfsige Nichtauslassung des Vornamens bemerkenswert ist)
ıd der ausgeschriebene Vorname *Gaius* in einer formelhaften
ɔnsulatsbezeichnung XIV 1 (eine Besonderheit, die sich wohl
ıraus erklärt, dafs es sich hier um den Buchanfang mit einer
nfangreichen und verzierten Initiale handelt). Von den Unter-
hriften des 1., 2. und 3. Buches der Annalen sind, wie hier
richtigend bemerkt sein möge, nur die erste und die dritte ganz
ın erster Hand; in der des 2. Buches rührt der Name *P. Cor-
ly*, wie schon Studemund (Hermes 24, 232) gesehen hat, von
ner späteren Hand her. Wenn ferner M. nach Ritters Ver-
cherung angiebt, dafs III 30. 48 (bei der ersteren der beiden
rwähnungen des C. Caesar). 52. VI 38 in der Abkürzung des
ɔrnamens *Gaius* ·*C*· in ·*G*· geändert sei, so bemerke ich, dafs
ıch meinen Beobachtungen an keiner dieser vier Stellen eine
orrektur vorliegt: es hat von Anfang an ·*G*· *Sallustius*, ·*G*· *Cae-
ri*, ·*G*· *Sulpicius*, ·*G*· *Graccho* dagestanden.

Zu jedem Pränomen, die letzten ausgenommen, bei denen
r stärker anwachsende Stoff zu einem abgekürzteren Verfahren
ɔtigte, hat M. die von Tac. genannten Personen, die es getragen
ıben, auch diejenigen, die Tac. selber nicht mit dem Vornamen
ennt, verzeichnet und auf alle Eigentümlichkeiten des Gebrauchs
ıfmerksam gemacht. Adjektivische Bildung und Ableitung findet
ch bei den Vornamen Appius, Tiberius und Gaius (aufser *Appia
a* und *via Appia*: *Appianae caedis* XI 29, *Tiberianam domum* H.
27, *Gaianarum expeditionum* H. IV 15), von denen der erste auch
s Gentile vorkommt, während die beiden andern als Kaiser-
ımen selbständig geworden sind. Solche Adjektiva abgeleiteter
ɔrm stehen, entsprechend der Stellung des Vornamens selbst,
ets voran. Mit dem Vornamen Appius findet sich unter den
ännern der Kaiserzeit bei Tac. nur einer, und zwar kein Klau-
er, sondern ein Junier, der Konsul des J. 28. Als Gentile (wie
scheint) gilt dieser Name in *Appius Appianus* (A. II 48). Dies
t der einzige Fall dieser Art bei Tac. Vergl. die singuläre Zu-
ımmenstellung von Pränomen und Gentile in der Verbindung
ppium et Calvisium VI 9. Auch Servius wird, wenn auch nicht
demselben ausgedehnten Mafse, von Tac. als ein Gentile be-
ındelt, wenn er H. II 48 sagt *post Julios, Claudios, Servios*. Was
n Namen des Kaisers Tiberius betrifft, so ist M., da Tac., um
iberius nicht als Vornamen zu verdunkeln, sogar das praenomen
ıperatoris bei diesem Kaiser nachstellt (A. I 38), geneigt, in der
ezeichnung *Caesar Tiberius* H. II 95 wegen der ungewöhnlichen
ıchstellung des Kaiserpränomens mit Nipperdey und Ritter eine
terpolation anzunehmen. Titus, der Sohn des Vespasian, er-
ılt im 5. Buche der Historien 2 mal (1 und 13) als selbständiger

Befehlshaber im jüdischen Kriege den Prinzentitel *Caesar Titus*. Die Bildung *Flavianus* findet sich in den drei ersten Büchern der Historien; hernach tritt Vespasian als Alleinherrscher in den Vordergrund, und jetzt heifst es (IV 38. 70) *in partes Vespasiani*. Ein seltener Fall liegt XII 64 vor. Hier wird der Vater Neros *Cn. Domitius Ahenobarbus* allein mit dem Vornamen bezeichnet. Ritter fügte den Geschlechtsnamen hinzu, nach Mackes Urteil mit Unrecht. Vergleichen läfst sich nur H. IV 10. 40, wo der vorher genannte *P. Celer* dreimal *Publius* genannt wird. Aber einerseits ist XII 64 Cn. Domitius nicht vorher genannt (sondern nur dessen Schwester Domitia Lepida); andererseits ist auch das auf *Gnaei* folgende *mariti* verkehrt oder mindestens ungenau; denn man verlangt *prioris mariti*. Daher habe ich in der neuesten Auflage der Nipperdeyschen Ausgabe die Vermutung ausgesprochen, dafs eine Lücke vorliege und *Gnaei Domiti, prioris mariti eius* zu schreiben sei. — H. I 15 nimmt M. die überlieferte La. *Sulpiciae ac Lutatiae decora*, wo das Fehlen von *gentis* oder *familiae* bei Tac. einzig ist, als gerechtfertigt durch den höheren Stil der Rede, in Schutz. — Zu dem Namen *Publius Gallus* XVI 12 bemerkt Nipp., die Verbindung des Pränomens mit dem Cognomen sei auffällig. M. wundert sich über diese Bemerkung, nicht ganz mit Unrecht. Was Nipp. auffällig fand, war wohl die Bezeichnung des Mannes durch den Vornamen und den so sehr geläufigen Beinamen *Gallus*. Ich kann daher die Vermutung, dafs der Mann *Rubrius Gallus* hiefs und Tac. so geschrieben hat, nur billigen.

Eine Art Ersatz des Pränomens liegt in dem Ausdruck *augur Lentulus* A. III 59 vor. Häufiger haben diese Geltung die Wörter *dictator* (9 mal in der Verbindung *dictator Caesar*), *imperator* in der Bezeichnung des Regenten, und namentlich *divus* (am häufigsten in den Verbindungen *divus Julius* nnd *divus Augustus*).

M. hofft, seine über vier Programme und einen Zeitraum von sieben Jahren verstreuten Untersuchungen bald überarbeiten und dann gesammelt, geordnet und vervollständigt herausgeben zu können. Die Ausführung dieses Planes wird vor allem die zur Zeit noch mangelhafte Übersichtlichkeit des Dargebotenen fördern. Schon jezt aber haben Mackes Untersuchungen, wie er mit Recht sagt, gezeigt, dafs das lexicon Taciteum, um seinen Zweck ganz zu erfüllen, einer Ergänzung durch ein Lexikon der Eigennamen bedarf.

Mackes Beobachtungen über den Gebrauch der Personennamen bei Tac. lassen sich noch durch eine Fülle von Einzelbemerkungen vermehren. Einige solcher Punkte mögen, wie sie sich darbieten, hier gestreift werden. Sehr gebräuchlich bei Tac. ist die Wiederholung des Eigennamens, wo ein hinweisendes Pronomen (*is* oder *ille*) der Deutlichkeit durchaus genügen würde. Zuweilen wäre statt des Eigennamens eine Verwandtschaftsbezeichnung zu erwarten, z. B. Ann. II 75 *At Agrippina . . . ascendit classem cum*

cineribus Germanici (st. *mariti*) *et liberis, miserantibus cunctis* u. s. w., wo Tac., indem er *Germanici* sagt, sich offenbar auf den Standpunkt des Publikums stellt, von dessen Mitleid er zu reden im Begriff ist; H. II 1 *prosperae Vespasiani* (st. *patris*) *res* und *sin Vespasianus* (st. *pater*) *rem publicam susciperet*, wo *patre filium* unmittelbar vorhergeht. Über Stellen, wie Ann. IV 13 *eiusdemque criminis C. Gracchus. Hunc comitem exilii admodum infantem pater Sempronius in insulam Cercinam tulerat*, wo neben *pater* der Name überflüssig ist, hat Nipperdey in einer trefflichen Anmerkung zu dieser Stelle gehandelt. Es hängt dieser Gebrauch mit einer auch sonst, wo es sich um Verwandtschaftsbezeichnungen handelt, bei Tacitus beliebten Fülle des Ausdrucks zusammen. Hierher gehört der Zusatz von *patre* in Stellen wie *liberto Caesaris patre genitus* XIII 12, *T. Ollio patre genita* XIII 45, ferner Ausdrücke wie *liberis meis . . . ex quibus Cn. Piso . . . M. Piso* III 16 und *M. Silani fratris potentia* III 24 (vgl. XIII 1 *Junii Silani . . . fratri eius L. Silano*), wo doch *Gnaeus*, *Marcus*, *Marci* mit Auslassung des Cognomens genügen würde. Vgl. auch II 85 *exactum et a Titidio Labeone, Vistiliae marito*, *cur in uxore* u. s. w. statt des einfacheren *exactum et a Titidio Labeone, cur in uxore Vistilia*, und III 34 *corruptos saepe pravitatibus uxorum maritos* statt *corruptos multos pravitatibus uxorum*. Diese letztere Stelle erinnert an die bei Tac. beliebte Bezeichnung der Gegenseitigkeit in Angaben über die Verwandtschaft, einen Gebrauch, dem auch das viel besprochene *gener invisus inimici soceri* angehört. Die Verwandtschaftsbezeichnungen haben überhaupt bei Tac. manche Besonderheiten, welche zu sammeln und den jeweiligen Intentionen des Autors entsprechend zu deuten sich lohnen würde.

Wiederholt nennen sich bei Tac. die redenden Personen selber bei Namen, aber natürlich nur die hervorragendsten, wie Germanicus, beide Agrippinen, Otho. — Auch die Ausdrücke für 'Name' und 'nennen' und die Formen ihrer Anwendung zu sammeln, wäre keine undankbare Aufgabe, zumal jetzt, nachdem Nipperdeys ohne Zweifel richtige Ansicht, dafs Tac. *cognomentum* (und *vocabulum*) mit *nomen* gleichbedeutend gebraucht, bestritten worden ist. Es würden hier auch singuläre Ausdrücke, wie Ann. II 55 *ut sermone vulgi parens legionum haberetur* (s. Nipperdeys Bemerkung zu der Stelle) ihren Platz finden. Endlich weise ich darauf hin, dafs Tac. nicht selten die beiden Namen, mit denen er eine Person bezeichnet, durch zwischengeschobene unbetonte Wörtchen von einander trennt, und zwar meist das Nomen und Cognomen, seltener das Pränomen und das Nomen oder 2 cognomina. Am häufigsten wird so *quoque* eingeschoben, seltener (*ne*) *quidem*, *inde*, *deinde*, *hinc*, *interim*, oder Pronomina wie H. II 72 *Scribonianum se Camerinum ferens*, III 66 *Fabium illis Valentem*.

23) R. B. Steele, Chiasmus in Sallust, Caesar, Tacitus and Justinus. A Dissertation presented for the degree of doctor of philosophy in the Johns Hopkins university 1890. Northfield, Minn., press of independent publishing Co., 1891. 61 S.

Wer den Wechsel zwischen Chiasmus und Anaphora in der Übersicht über die Ereignisse, die den Gegenstand der Historien bilden sollen, H. I 2 beobachtet oder Stellen betrachtet wie A. II 54, 2 *tum extrema Asiae Perinthumque ac Byzantium, Thraecias urbes, mox Propontidis angustias et os Ponticum intrat*; XIII 2, 4 *Burrus militaribus curis et severitate morum, Seneca praeceptis eloquentiae et comitate honesta*; XVI 6, 7 *Cassius opibus vetustis et gravitate morum, Silanus claritudine generis et modesta iuventa praecellebant*, wird dem Verfasser dieser Dissertation gern zugestehen, dafs Tacitus sich durch einen „skillful use of chiasmus" auszeichnet; die Tabellen aber und die in Ziffern ausgedrückten Belege für die Häufigkeit dieser rhetorischen Figur und ihrer Arten bei jedem einzelnen der vier in Betracht gezogenen Historiker wird er ihm gern erlassen, zumal wenn er sieht, daß manche Stellen als Beispiele des Chiasmus mitgezählt worden sind, die es ihrer Natur und ihrem grammatischen Zusammenhange nach nicht sind, wie G. 37, 2 *parva nunc civitas, sed gloria ingens* (denn hier ist *gloria* Ablativ); Agr. 41, 4 *gloria viri ac pessimum inimicorum genus* (denn die drei letzten Worte stehen mit den beiden ersten nicht auf einer Linie, sondern bilden eine vorausgeschickte Apposition zu dem folgenden *laudantes*); A. I 61, 6 *maesta* (so citiert St. statt *maestos locos*) *visuque ac memoria deformis* (wo St. irrtümlich *visu* mit *maestos* verbindet), XV 61, 11 *nihil triste in verbis eius aut vultu deprensum* (wo er ebenso falsch die beiden Nomina auf *triste* und *deprensum* verteilt), A. VI 46, 21 und H. III 28, 4, wo er die chiastische Anordnung der Worte *sui* und *alieni*, *sua* und *pessimo* notieren zu müssen glaubt. Hierbei sei bemerkt, dafs viele Citate durch Druckfehler und durch unabsichtliche oder absichtliche (d. h. solche, die den Zweck haben, die Worte, auf die es dem Verf. ankam, hervortreten zu lassen) Verstümmelungen entstellt sind. So citiert er Agr. 32, 13 *paucos numero, locorum trepidos* mit Auslassung von *ignorantia*; H. II 45, 13 *spes et praemia in ambigua* (st. *in ambiguo*), *certa funera* ohne *et luctus*; III 24, 12 *quis alius imperator, quae alia castra*, was ja gar kein Beispiel des Chiasmus wäre); A. I 42, 11 *hostium ius, sacra legationis, fas auctoritatis* (st. *gentium*; die Veranlassung zu diesem Versehen gab das vorausgehende *auctoritas*!); H. (nicht A.) IV 34, 23 *retinere locum, ferire hostem se laudare* (st. *seque et proximos hortari*) *et manus tendere*.

Dennoch lohnt es sich, aus der Materialsammlung des Verf.s, die nach den Wortarten (Adverbia, Adjektiva, Pronomina, Nomina, Verba) geordnet ist, einige Ergebnisse mitzuteilen. Der Chiasmus ist bei Caesar und Justin minder häufig als bei Sallust und Tac.,

und bei dem letzteren gebräuchlicher, als man nach Draegers Urteil Synt. und St. des Tac. § 235 glauben sollte. Verhältnismäfsig seltener sind die Beispiele im Dialogus und in der Germania, in welchen die Anaphora prävaliert; reichlicher im Agricola, in den Historien und Annalen, die alle denselben rhetorischen Charakter tragen. In den Beispielen chiastisch zusammengestellter Paare von Adjektiven und Nomina überwiegt bei Tac. die Anordnung Adjektiv: Nomen = Nomen: Adjektiv über die Anordnung Nomen: Adjektiv = Adjektiv: Nomen, besonders in den Fällen, wo die Nomina von den Adjektiven abhängig sind. In der Verbindung von Nomina und Verba prävaliert bei Tac., wie bei Caesar, die Anordnung Verbum: Nomen = Nomen: Verbum, eine Erscheinung, die St. auf das Bestreben zurückführt, dem letzten Verbum die Stellung am Satzende zu reservieren. *Modo-modo* steht bei Tac. 25 mal anaphorisch, einmal chiastisch: A. XII 1, 9 *huc modo, modo illuc* (vgl. Wölfflin, Archiv II S. 233).

Die zweite der im letzten Bericht unter Nr. 59 erwähnten Schriften von A. Czyczkiewicz wird besprochen von Ig. Prammer, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 43 S. 1136—1137[1]); die Schrift von Ludewig (ebd. Nr. 62), von J. H. Schmalz, Berl. Phil. WS. 1892 S. 1133—1135 („Wertvolle Resultate") und von Weyman in den Bl. f. d. bayer. GSW. 1892 S. 418 („Verdienstlich"); der Aufsatz von Uhlig (ebd. Nr. 64) von K. Löschhorn, Berl. Phil. WS. 1892 S. 1553—1555 (lobend); Valmaggis Studie über den Archaismus bei Tac. (ebd. Nr. 66) von L. Cantarelli, Riv. di fil. 21 S. 172—174 („sorgfältig").

24) Scheuers Untersuchung über die Handschriften des Dialogs (ebd. Nr. 69) ist angezeigt von C. John, Berl. Phil. WS. 1892 S. 1015 (in zweifelhaften Fällen müssen der Grundsatz gelten, dafs die Treue auf Seiten von X sei, die Korrektur bei Y), von A. Gudeman, Class. Rev. VI S. 316—318 (G. revidiert die Liste der 91 Stellen, nach denen S. den Wert von X und Y bemifst; seine Streichungen ändern Scheuers Schlufsergebnis nicht wesentlich), von Ig. Prammer, DLZ. 1892 S. 562 („solange nicht ältere und vollständige Handschriften an das Tageslicht kommen, wird der Text des Dialogs immer nur ein elendes Wrack bleiben, das den armen Leser mit einer Reihe von grausamen Rätseln plagt und martert"); Helmreich: es werde auch in Zukunft ein mehr oder minder eklektisches Verfahren nicht zu umgehen sein.

---

[1]) Alle drei von Helmreich (in dem ersten Teil der ersten Schrift habe Cz. zwar Draeger, aus dem er schöpfe, vielfach ergänzt; doch sei auch ihm noch manches entgangen; dazu komme mangelhafte Kenntnis der Litteratur, ungenaue Citate und andere Flüchtigkeiten; von dem im 2. Teil besprochenen sprachlichen Erscheinungen seien nur wenige speziell den Dichtern eigen; die zweite Schrift sei fast ohne allen Wert, weil sich Verf. auf die sechs letzten Bücher der Annalen beschränke).

Die Programmarbeit des **Referenten** über die Codices Medicei (eb. Nr. 70) ist angezeigt von Ig. Prammer, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 43 S. 569 und DLZ. 1892 S. 1108, von Th. Opitz, WS. f. klass. Phil. 1893 S. 39, von E. Wolff, ebd. S. 235 und N. Phil. Rdsch. 1893 S. 116—119. Opitz zweifelt, ob Tacitus IV 40 wirklich *te invitum perrumpunt* geschrieben habe, und möchte *ad* vor *te* einschieben, während Wolff III 15 *ne quo adfectu perrumperetur* vergleicht. Beide verwerfen *exitii* XVI 14, Opitz beanstandet endlich *templum fecunditatis* XV 23 und verteidigt *inpunitatis cupido* XV 50.

IV. Kritik und Erklärung.

25) H. J. Heller, Beiträge zur Kritik und Erklärung der Taciteischen Werke. Philologus 51 (1892) S. 316—350.

Eine grofse Zahl meist wertloser Vorschläge. Von denjenigen, die den Annalen gelten, dürften nur etwa folgende zwei Beachtung verdienen: I 28, 4 *quae properent* (wenn H. sagt, *qua pergerent* sei schon deshalb nicht statthaft, weil die Soldaten nicht auf einem Wege fortfahren könnten, den sie eben erst zu betreten anfingen, so verkennt er die Bedeutung von *pergere*); II 36, 3 *utque, quum legionum legati, qui .... destinarentur, princeps ... nominaret* (*quum* = quoniam; *iam tum* = eo ipso quod legati essent; *annua designatione* gehe nicht auf *praetores destinarentur*, sondern auf *candidatos nominaret* zurück; denn *designari* sei „auf das folgende Jahr bestimmt ernennen“, *destinare* „lange im voraus für ein Amt ins Auge fassen“). — Die übrigen sind: I 59, 13 *sacerdotium numinum* (Gegensatz zwischen den *di patrii* der Germanen und solchen römischen *numina*, zu deren Rang auch Menschen nach ihrem Tode erhoben würden); I 65, 15 *en Varus, en* (oder *ecce*), *eodemque*; II 8, 7 *quod non subvexit et* („und dann“) *transposuit* mit Ernesti; III 21, 6 *non amplius quadringenti* (das Zeichen || bei Ritter bedeutet, was H. verkennt, nichts weiter als das Zeilenende); III 37, 7 *ludi procurationibus* st. *aedificationibus*; 66, 12 *praepoliebat* („übertünchte“: über den Sinn von *prae* in diesem neuen Verbum schweigt H.); IV 13, 7 *ob atrocitatem exemplorum* (nämlich ab eo editorum = poenarum); 14, 5 *eatenus* (bis dahin, nämlich bis Samos), *qua tempestate*; 26, 7 *et culpae praescia* (coll. XI 29 *praesciam criminis et accusatoris*); 9 *ex vetusto mos eoque missus*; 65, 4 *cum auxilium a populo Romano efflagitavisset* (mit einseitiger Berufung auf Claud. Tab. Lugd. I 17); VI 29, 11 *criminum vi urgebatur* (woraus zu *male administratae provinciae* ein Begriff wie *convictus erat* zu entnehmen sei), 31, 19 *ut sponte Caesaris* nach der Hdschr.: „sowie der Zustimmung des Tiberius“, die zu dem, was auf parthischer Seite den Phraates unterstützte, noch hinzukomme; denn unter dem

auctor sei ein bedeutender Mann unter den Parthern zu verstehen; XI 10, 2 *inhiabat* (das Tac. doch nur mit einem Dativ verbindet); 23, 17 *qui Capitolio et arce Romana manibus maiorum demum* („nicht durch die Ehrfurcht vor den Göttern") *propulsati sint*; 28, 4 *exculcaverit* „gemein gemacht habe"; 35, 12 Lücke nach *Romani*, dann *quorum cuique cupido maturae necis fuit*; XII 27, 7 *de industria* (um die Deutschen durch die Deutschen schlagen zu lassen) *deligit* (wie pafst dazu der Zeit nach *monitos*?) *P. Pomponius*; 36, 11 *phalerae e torquibus* (nämlich pendentes); XIII 26, 5 *ille* . . . *consuluit inter paucos* u. s. w. nach Halm; dann: *intenderent, alii* (die Freigelassenen) *retro impulere, velut poenam suam dissuadentes*; 41, 14 *cuncta extra ac tectis tenus*; 42, 22 *ac sudando partam*; 44, 15 *exim quasi incensus* „da mit einem Mal, als wenn er nun erst in Aufregung geraten wäre"; XIV 7, 7 *nisi quid Burrus et Seneca expedirent adgnoscenti* (= confitenti), *quos statim acciverat, incertum an et ante ignaros*; 11, 4 *frustra prolata* („hingehalten") *sit*; 16, 3 *necdum insignis facta: hi una tum considere, simul*; 20, 19 *an ipsos officia augurii*[1]) *et decurias* . . . *expleturos* (neben den Rittern müfste auch der Senat erwähnt sein; es sprächen hier die Auguren und solche, die es zu werden hofften); 38, 10 *gentesque praeferoces tamen tardius*; 54, 13 *nisum fastigio regimen* („auf die Hoheit der Macht gestützte Herrschaft"); 14 *quiete resipiscere*; 58, 12 *otii suffugium*; 60, 15 *his rumor, tamquam Nero* . . . *revocarit Octaviam*; XV 13, 8 *neque eandem vim Samnitibus, Italico populo, aut Poenis, Romani imperii aemulis* (*ac Parthis* ergänze sich von selbst; zu beiden Appositionen sei *quamquam* zu denken); 35, 6 *quin eum non viles* (= praestantiores libertos) *habere*; 38, 14 *fessa aevo aut rudis pueritiae aetas*; 44, 20 *adfixi*; *aut flumma exanimandi, atque* . . . *luminis, urerentur*; 51, 16 *neque senatui quod ⟨maiestatis fuisset quondam⟩ manere*; 54, 12 *paret habeatque* (i. e. secum: Milichus sollte den Scaevinus begleiten); 74, 15 *quae quorundam dolo ad omina sui exitus verteretur* „eine göttliche Verehrung, welche durch die Hinterlist gewisser Leute als Vorbedeutungen (so) seines eigenen Untergangs aufgefafst werden oder dazu ausschlagen sollte" — als Gedanke des Nero; XVI 21, 7 *ludis tum* (oder *hisce*) *castis*.

Es folgen die Vorschläge zu den Historien: I 3, 5 *pessima* st. *necessitas* (d. i. die mit der Hinrichtung verbundenen Grausamkeiten und Beschimpfungen); 70, 17 *adversus P. Petronium ibi procuratorem* (ein cognomen scheine nicht zu fehlen, wohl aber ein praenomen nötig zu sein!); 71, 9 *sed dum hostes* (den Vitellius) *metueret, conciliationis adnitens* (?); 75, 6 *omnibus invicem* (= contra) *ignaris* nach M: „alle Vitellianer waren dagegen ihnen unbekannt, und das trug noch dazu bei, sie zu verraten, da man sie an niemanden als an einen Bekannten sich wenden sah"), 87, 13 *insi-*

[1]) Nicht *auguratus*?

mulatus: „man hatte Moschus in Verdacht, dafs er den Befehl über die Schiffe nur behalten habe, um die Treue der eigentlichen Führer der Expedition zu überwachen“; II 4, 19 *inexperti belli angor* (dies umfasse den Begriff der Eifersucht, zu welcher der Genetiv den Grund angebe); 23, 20 *nam eos utique Otho praefecerat* (*utique* enthalte den Grund, weshalb der Zorn der Soldaten sich nicht gegen Marcius Macer, sondern gegen die Oberbefehlshaber wandte); 28, 10 *sin victoriae sane firmitas, sustentaculum, columen* (*sane* deute an, dafs die Annahme dieser letzteren Bedingung allein gerechtfertigt sei; wie W. Heraeus diese Stelle in Ordnung gebracht hat, scheint H. nicht zu wissen); III 18, 10 *quos militibus legionariis quamquam raptim ductos aequabant* „welche sie (die Vitellianer) für Legionssoldaten hielten (!), während sie doch an dem schnellen Marsch der feindlichen Infanterie hätten erkennen müssen, dafs nur Hülfstruppen der Vespasianer (schreibe: Flavianer) ankamen“; die vulgata *multi e legionariis* sei deshalb falsch, weil die Legionen zur Befestigung des Lagers zurückgehalten worden waren (c. 15); 44, 4 *proditus* (= palam declaratus) *erga Vespasianum favor*; IV 4, 16 *ut honorificam in bonum principem, ita ipsi magnificam, quippe qua falsa aberant*; 29, 9 *tendere artius* „stellten sich in dichter gedrängten Scharen zur Schlacht auf“; 53, 9 *aqua tersissimis* (= purissimis) *e fontibus*[1]). — II 25, 4 giebt H. zu *legionum* die Erklärung, die man bei Heraeus liest; auch *super* 34, 9 fafst er, wie jener, als Präposition und bemerkt zur Begründung dieser Auffassung, dafs die *firmitas pontis* allein auf den Ankern beruhte. Ferner ist ihm die Erklärung von *n. mina* IV 14, 21 und die Konjektur *actae lintres* V 23, 4 mit Heraeus gemeinsam.

Agricola 19, 16 *ac duriore pretio*; 27, 7 *arte ducis facta rati*; 28, 8 *mox ad aquam atque ut illa* („dort“, d. i. jedesmal in der Gegend, wo sie zugleich frisches Wasser schöpfen wollten) *raptis se sustentarent cum plerisque*; 44, 11 *speciosae non contigerant* nach den Hss.: „übermäfsigen Reichtum ersehnte er nicht, ein anständiges Vermögen war ihm nicht zugefallen“.

Aus den Konjekturen zum Dialogus — die Vorschläge zur Germania, welche fünf Seiten füllen, übergehe ich — stelle ich voran den Vorschlag, 11, 9 die Worte *cum quidem sub Nerone ... fregi* hinter *possum* zu stellen; denn nur durch eine Gerichtsverhandlung könne Vatinius gestürzt worden sein (aber *cum quidem ... fregi* kann sich doch nicht an *possum* anschliefsen). Die übrigen sind: *cum singuli* (Messalla c. 25—35, Maternus 36—42) *non easdem, sed probabiles causas adferrent*; 7, 10 *si non in caelo oritur*: „ein Hieb auf die Poeten, die so gern ihre Begeisterung

[1]) Besser O. Edler, Philol. 51 S. 184 *aqua e fontibus et rivis omnibusque hausta*: „man brauchte Quell-, Bach- und Flufswasser; die Dreizahl war heilig und beim Kultus üblich“.

als dem Himmel entstammend anpreisen"; 9, 29 *se ipsum* (Acc. des Subjekts) *colere* „sich selbst vorwärts bringen", *suum genium propitiare* „sein Talent fruchtbringend machen"; 10, 33 *meditatus videris elegisse personam et* (ein „versetztes" *et*) *notabilem et cum auctoritate dicturam*; 35 *hinc ingentes concursus, ex his assensus*; 13, 24 *quandoque iam fatalis et meus dies Veniet* (ein Vers, vielleicht aus einer Tragödie des Maternus; auch *vixdum finierat Maternus* 14, 1 bilde einen Halbvers); 21, 3 *nec unum de populo* (sprichwörtlich: ergänze *nominabo*): *Canutios aut Attios, Furnios aut Toranios quique . . . exprobrant* („einer dem andern stillschweigend zum Vorwurf machen"); 25, 9 *si invitus* („nur ungern, durch den Hinblick auf die Thatsachen genötigt") *fatetur*; 26, 13 *sed tamen frequentissima iam est, exclamatio,* 21 *detectus*, wie schon Lipsius; 31, 32 *Stoicorum artificem*, „Fachgenossen"; 37, 40 *ut secura sibi, aliis dura velint*; 39, 25 *et ipsi . . . censentur*: „solche Bücher, wie die oben genannten, dauern fort, und auch die Redner selbst werden am meisten nach solchen Büchern geschätzt"; 40, 11 *sine veritate*, wie Steiner, nach Plato Gorg. 525 a, aus dem auch das Übrige entnommen sei; vgl. Ann. VI 6 mit Plato Gorg. 524 e; Agr. 4 mit Gorg. 484 d.

26) Franz Zöchbauer, Studien zu den Annalen des Tacitus. Wien, Rudolf Brzezowsky, 1893. 122 S.

Wenn ich dieses Buch in Kürze charakterisieren sollte, so würde ich sagen, es sei in Pfitznerschem Geiste geschrieben: viel Scharfsinn, viel Originalität, wenig Stilgefühl. Und so steht denn die Menge der positiven und bleibenden Ergebnisse der Arbeit Zöchbauers in keinem Verhältnisse zu der aufgewendeten Mühe. Nachgewiesen hat er nach meinem Urteil nur folgendes: I 17 heifst *saevitiam centurionum redimere* „die Härte der Centurionen erkaufen und sie damit aus dem Besitz derer, bei denen sie schädlich wird, bringen"; I 49 *diversa . . . facies* „ganz verschieden (nämlich: von diesem) war das Bild aller Bürgerkriege, welche jemals eingetreten sind". I 63. 64 sind die Worte *opus, munitoribus* und *operantium* auf die Errichtung des Lagers, nicht auf die Ausbesserung des Dammes zu beziehen. Diese letztere Arbeit wurde aber nicht, wie Z. sagt, unterlassen; denn nur auf sie können sich die späteren Worte beziehen *mersaque humo et obruto quod effectum operis duplicatus militi labor.* II 12 hängen die Worte *et cernebantur ignes* enger mit dem Nachfolgenden zusammen als mit dem Vorhergehenden: dieser Gesichtspunkt bestimmt die Interpunktion. Aber ein Asyndeton nach *fides* und eine Korresponsion zwischen *et* und *que* (so Z.) liegen nicht vor; denn *et* ist bestätigend („und in der That"). IV 26 sind die Worte *et* (oder *set*) *culpae nescia* einer Korruptel verdächtig, weil es nicht ratsam ist, das Volk der Garamanten von ihrem König (dessen Auftreten Kap. 23 geschildert worden ist) zu scheiden.

Unter den vorliegenden Verbesserungsvorschlägen hält Z. diejenige J. Gronovs *et culpae non nescia* für die probabelste. IV 42 bezeichnet *magna adseveratione* den Ernst, die Zuversicht, die Festigkeit, mit der Aemilius bei seiner Aussage verharrte. IV 69 mufs, wie schon Pfitzner gethan hat, ein Kolon hinter *civitas* gesetzt werden, sodafs darauf drei Glieder in harmonischer Steigerung folgen: Trübung des Verhältnisses zwischen den nächsten Angehörigen, Mifstrauen gegen andere, Argwohn selbst der leblosen Umgebung gegenüber. Die Herstellung des ersten Gliedes ist bis jetzt nicht gelungen; auch Zöchbauers Vorschlag *aegra mens* (M *egens*) *adversum proximos* „krankhaft gestörte Stimmung gegenüber deu nächsten Angehörigen" ist nicht annehmbar, hat aber den Vorzug, dafs er einen substantivischen Ausdruck schafft, der deshalb willkommen ist, weil er den Anschlufs an das Vorhergehende aufhebt. V 4 heifst *fatali quodam motu* „getrieben von einer höheren Macht". Endlich ist hier noch zu erwähnen, dafs Z. *involvebantur* I 70 in der Bedeutung „einherwälzen" nach Verg. Aen. XII 688 fafst; IV 32 mit Pfitzner in dem mit *tum quod* beginnenden Gedanken die Fortsetzung der Begründung des Satzes *nobis in arto et inglorius labor* (dessen beide Teile auf *libero egressu* zurückweisen) erblickt, die mit *immota quippe* begonnen ist, und IV 33 die Worte *quibus modis temperanter haberetur* im Anschlufs an Bötticher und Roth übersetzt: „durch welche Mittel die grofse Masse in den Schranken der Mäfsigung erhalten würde".

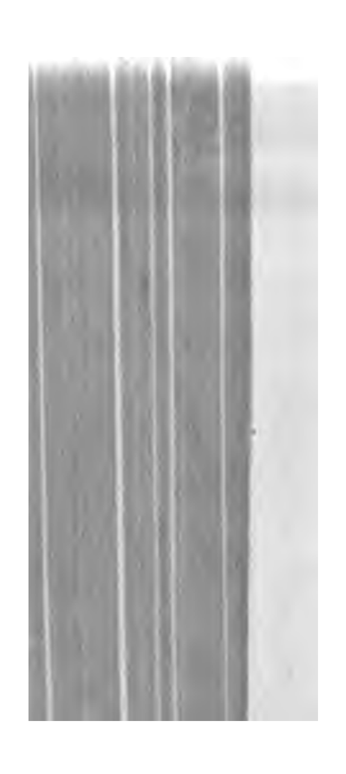
Alle übrigen Aufstellungen scheinen mir verfehlt. I 12 sieht er in den Worten *sed et sua confessione* ein Bekenntnis des Gallus; Subjekt zu *argueretur* sei der folgende Acc. c. inf. Aber abgesehen davon, dafs Gallus nicht ein Bekenntnis abzulegen, sondern eine Überzeugung auszusprechen hatte: auf die Ansicht, zu der sich Gallus bekannte, konnte es in dieser Verhandlung nicht ankommen, sondern nur darauf, den Tiberius zu dem Geständnis zu bringen, dafs er diese Ansicht teile. Die Frage des Gallus erfolgte also in der berechtigten Erwartung, dafs Tiberius den Teil der Staatsverwaltung, den er für sich nehmen wolle, nicht bezeichnen werde. In der That wich Tiberius der Frage aus und eben dadurch legte er das Geständnis ab, dafs der Staatskörper eine Einheit sei. Zu *argueretur* ist also Tiberius Subjekt und also auch zu *divideret*. — I 31 erhebt Z. gegen die vulgata *vi sua cuncta tracturis* den seltsamen Einwand, dafs *cuncta* in dieser Fassung nicht, wie sonst, das ganze Reich, sondern das Reich mit Ausnahme der rheinischen Legionen bezeichnen müsse. Er hält daher an dem handschriftlichen *tracturus* fest und fafst *suā* proleptisch = *in se*. Für den ahnungslosen Leser ist diese Trennung von *vi* und *sua* wahrhaft überraschend. — Dafs ebd. die Worte *nuper acto in urbe dilectu* sich dem Vorhergehenden, nicht dem Folgenden anschliefsen, hat m. E. Nipperdey erwiesen. — I 33 übersetzt Z. *acriores* „um so schmerzlicher, verletzender" (für

Germanicus). Das wäre *acerbiores*. Die Situation ist offenbar die von Sen. de ira III 29, 2 angegebene. Nach Tacitus' Auffassung wufsten Tiberius und Livia, dafs sie von Germ., den sie wegen seiner Popularität hafsten, nichts zu fürchten hätten; aber eben deshalb wirkte das Motiv dieses Hasses um so stärker, weil sie sich scheuten, die Grundlosigkeit des Hasses einzugestehen. — I 41 *et externae fidei* „und zwar um auswärtigen Schutz zu suchen": ein sprachlich unmöglicher Dativ. — Der Gedanke *cetera fors regit* I 49 wäre nur verständlich, wenn der Gedanke „anfangs waltete das consilium consciorum" unmittelbar vorherginge. Da das nicht der Fall ist, so habe ich *cuncta fors regit* geschrieben als eine ergänzende Bemerkung zu *causa in occulto* im Sinne der Uneingeweihten. — *Proruunt fossas* I 68 „sie stürzen vorwärts nach den Gräben", wiederum ohne sprachliche Analogie. Dafs die Germanen „die Wände der Gräben einstürzten", wurde ja, wie das Folgende zeigt, absichtlich von den Römern nicht gehindert. — Auch *offenduntur* ebd. hat keine Parallele; über die durchaus unanstöfsige Wiederholung (*circumfunduntur—offunduntur*) s. J. Müller, Beiträge IV S. 11 ff. — *Numina* sind leitende, führende Geister. Dies sind die Legionsadler, weil sie die Legion führen, aber auch die II 17 genannten, wirklichen Adler, weil sie den Wäldern zuflogen, in welchen die Entscheidung des Tages lag. Nichts ist daher bezeichnender, als der Ausruf des Germ.: *sequerentur Romanas aves, propria legionum numina* (*nuina* M), wofür Z. einsetzt: *propria legionum ruina* = propriam legionum ruinam inferentes. — Wenn man II 23 mit Doederlein nach *aequor* interpungiert, so dafs *mille* = χιλιάς ist, so würde *remis strepere*, das doch vom Meere gilt, von den Schiffen gesagt sein, was weit weniger zu ertragen ist, als die Annahme, dafs durch *velis impelli* ein mittelbares Inbewegungsetzen bezeichnet werde. — II 23 *qui tumidis Germaniae terris profundis amnibus immenso nubium tractu validus*: „welcher durch die bei dem Reichtum Germaniens an tiefen Strömen massenhafte Wolkenbildung verstärkt". Diese Auffassung scheitert an dem Ausdruck *Germaniae terris* (Z.: „Germaniens"), welcher zeigt, dafs hier doch wohl etwas über die Bodenbeschaffenheit Deutschlands gesagt sein mufs. Ob nun *tumidis* oder *umidis* zu lesen ist, ist eine andere Frage. Die von Nipp. herangezogene Vergilstelle kann — das hat Z. erwiesen — *tumidis* nicht stützen. — III 42 *aliud vulgus obaeratorum aut clientium* „ein anderer Haufe aber, der sich aus Schuldnern oder Hörigen zusammensetzte", entgegengesetzt einem gedachten *vulgus equitum*. Mehr empfiehlt sich die durch treffende Beispiele gestützte Auffassung Nipperdeys, in der vielleicht nur statt „die übrigen" zu setzen wäre „andere". — Zu *ut mos famae* III 44 ist in der That ein *in maius extollere* Subjekt. Dafs dieser Begriff aus *in maius credita* wohl entnommen werden kann, zeigt H. IV 50 *veraque et falsa more famae in maius*

innotuere. Also ist *famae* nicht Dativ (Z.: „einem Gerüchte gegenüber"), der eine unerhörte Konstruktion ergeben würde, und zu den acc. c. inf. ist aus *credita* zu denken *creditum*. — III 55 *verum haec nobis maiores certamina ex honesto maneant*: „indes harren solche Streitfragen, die sich um die Tugend drehen, wohl bedeutenderer Männer, als ich es bin". Aber nicht um die Streitfragen handelt es sich nach Zöchbauers Auffassung, sondern um deren Austragung, und dieser Begriff fehlt im Texte. — III 62 *dein nos servavisse proximos* („als die letzten, in der Vergangenheit nächsten"). *Magnetes* u. s. w. Da wäre *proximos* ein müſsiger Zusatz und nicht bloſs entbehrlich wie *proximi hos* in der vulgata. — IV 33 *delecta ex iis et consociata rei publicae forma*. Hier fragt Z.: Welches ist der zweite Gegenstand, mit welchem das *consociare rei p. formam* stattfindet? Dieser Einwurf würde, wenn er stichhaltig wäre, nicht allein *consociata*, sondern auch *delecta* treffen; denn nicht die *forma rei p.*, sondern die Elemente derselben werden sowohl ausgewählt als vereinigt, um so eine neue, gemischte Verfassung herzustellen. *Conscita* (so Z.: „durch förmlichen Beschluſs eingeführt") wäre hier ein belangloser Zusatz. — IV 37 *promiscis adulationibus vulgatur* „zum Zwecke unterschiedsloser Schmeichelei allgemein wird", wieder ein unlateinischer Dativ. — IV 42 *in cognitione*. Hierdurch spricht Tiberius nach Walthers und Zöchbauers Auffassung das Verlangen nach einem Ankläger aus, in der Absicht, sich in einer gerichtlichen Verhandlung zu rechtfertigen. Da mag ich doch lieber an eine Vorverhandlung glauben, wie sie auch IV 21 stattfindet, und beziehe demnach *in cognitione* auf den Prozeſs des Votienus. — IV 57 *Intratque* st. *Inter quae*. Das letztere sei hier unmöglich, weil es nie plötzlich eintretende Ereignisse anknüpfe. Aber was hindert uns, es mit den zunächst folgenden Worten *diu . . . consilio* zu verbinden? Die neue Lesart ihrerseits ergiebt eine unerhörte Anknüpfung und Wortstellung. Auch handelt es sich nicht um die Ankunft in Kampanien, sondern um die Abreise dahin. — Ebd. kann *plerumque permoveor* nicht ebenso gesagt sein wie bei Cic. pro Cluentio 104 *adducti sunt*, weil es seinem Begriffe nach einen Zusatz, der das Ziel bezeichnet, nicht verträgt. Die durch den Fragesatz ausgedrückte Unsicherheit ist eine Wirkung der mit *permoveor* bezeichneten Erschütterung. — Ebd. *saevitiam ac libidinem cum factis promeret locis occultatis* „da er seine wilde Sinnlichkeit an versteckten Orten zu bethätigen pflegte". Da müſste man statt *occultatis* verlangen *occultis* und statt *factis promeret*, welches deutlich einen Gegensatz zu *locis* enthält, einen einfacheren Ausdruck wie *exerceret*. — Ebd. hat Cron allerdings die Stellung des Satzes *et Rhodi . . . insuerat* mit Recht als auffallend bezeichnet; aber ihn als Interpolation zu tilgen, dazu reichen die von Z. beigebrachten Gründe nicht aus. — Ebd. *diu putaverat* „hatte sich lange mit dem Gedanken getragen" st. *dubitaverat*, da

dubitare den ihm hier beigelegten Sinn nie habe, auch nicht Cic. ad Att. XII 49, 1 trotz ad fam. II 16, 7. Aber wenn wir mit Z. annehmen, dafs an diesen beiden Stellen Entgegengesetztes ausgesagt wird, und an der ersteren *dubitare* = „zögern“ setzen, wie finden wir uns dann mit dem Ausruf *o tempora* ab, der doch auf eine für die Zeit, nicht für den Mann charakteristische Erscheinung hinweist? Und dafs auch *cunctari* bei Tac. IV 42 denselben Sinn hat wie IV 57 *dubitare,* zeigt der Zusatz von *iam*; denn dafs dieses zu *cunctantem,* nicht, wie Z. will, zu *perpulit* gehört, beweisen die zahlreichen ähnlichen Stellen, die man im lex. Tac. S. 720 und 721 gesammelt findet. *Putare* aber ist in der von Z. hier angenommenen Bedeutung jedenfalls dem Tac. fremd[1]). — IV 60 *diversae insuper sollicitudinum formae oriebantur* „so äufserte sich die darüber (infolge dessen) entstandene Erregung in entgegengesetzten Erscheinungen“. Dieselbe Bedeutung habe *insuper* IV 70 (wo Pfitzner m. E. das Richtige angiebt). Agr. 22. Suet. Tib. 1. Wir kommen, wie an diesen Stellen, so auch IV 60 mit der Bedeutung „obenein“ aus; denn hier bezeichnet es die üblen Wirkungen, die das im Vorhergehenden Berichtete noch obenein, d. h. für die dem Nero Begegnenden hatte, jedoch unter Ausschlufs derer, *qui Seiano fautores aderant* (Z.: „welche der Fahne des Sejan folgten“); denn diese waren nicht *solliciti.* Dann steht *diversus* hier allerdings nicht in seiner strengen Bedeutung; aber diese ist auch an anderen Stellen ausgeschlossen, s. lex. Tac. S. 305, namentlich I 18, 1. H. III 33, 14. — IV 69 *retinentur* st. *reticentur,* 70 *adiecit* st. *adiecto* (M *adiecti*), beides nicht überzeugend. — V 2 seien die Worte *nihil mutata amoenitate vitae* dem Tiberius in den Mund zu legen. Dann aber würde nicht eine Änderung, sondern eine Unterbrechung der Lebensweise zu bezeichnen gewesen sein; d. h. man müfste *intermissa* statt *mutata* verlangen. — VI 1 beziehe sich *saxa et solitudinem* auf Capri, nicht auf Tarracina, *degressus* auf das Herabschreiten vom Schiffe. Ich weise nur darauf hin, dafs dieser Begriff regelmäfsig durch *egredi* oder *exire* gegeben wird. — VI 2 *tum referre Scipiones. Haec et Silani* u. s. w. nach Salinerius. Denn *tamquam referret* sei sachlich bedenklich, da der Kaiser immer nur durch einen Senatsbeschlufs befugt werden konnte, dem Aerar Gelder zu entnehmen, und sprachlich anfechtbar, weil *refert* sonst nicht absolut gebraucht wird. Diese Thatsache mufs zugestanden werden; was aber den sachlichen Einwand betrifft, so läfst sich entgegnen, dafs das *tamquam referret* ganz der herben

[1]) Auch *dubitare* mit *de* wird zuweilen von demjenigen gesagt, der geneigt ist, etwas zu thun. Tac. H. II 39 *ibi de proelio dubitatum.* Cic. ad Att. XVI 4, 4 *Iter illud Brundisium, de quo dubitabam, sublatum videtur*; vgl. XVI 2, 4 *Brundisium cogito.* Wie an diesen beiden Stellen *dubitare* und *cogitare* begrifflich zusammenfallen, so auch ad Att. XII 49, 1 *fore cum dubitet Curtius consulatum petere* und ad fam. II 16, 7 *Curtius noster dibaphum cogitat.*



— Ebd. *Nequ*
tatis revincebatur „er aber li
ihrem ganzen Umfange von d
zurückdrängen". Die *primor*
(und, setze ich hinzu, die Z
sondern der Senat, der ihn
revincere sei nicht = *convince*
nach der Entscheidung eintr
Ansicht entgegenstehende Stel
damnationem frustrati beseiti
rung: „die mit der poena be
steht man, wenn man Zöchba
perfektum *revincebatur* noch di
(einer Körperschaft) als *primo*
doch mit der Negation verbin
Pollioni patri; *adiciebantur cla*
Denn *simul* werde nie als Prä
nur mit dem Dativ verbun
Stellen sind Nemes. Cyn. 151
genetrice simul = ita ut gene
Alten"; an der zweiten (*avul*
cervix) sei zu erklären „der Na
und *simul* neben *protinus* sei
an jener Stelle des Tacitus am
vorher genannten Personen,
von denen doch einige auch
werden, begegnet Z. durch
Hauptangeklagten gegenüber d

auf die nach der Heirat des Cassius folgende Zeit, was deshalb unmöglich ist, weil *commendare* die Beziehung auf eine Person, welche eine Wahl zu treffen im Begriff ist (hier also Tiberius), in sich schliefst. Auf jeden Fall ist das Imperfekt mit *saepius* unvereinbar, es sei denn, dafs man letzteres in adjektivischem Sinne fafst (vgl. Phil. WS. 1883 S. 1464).

Das letzte Fünftel des Buches enthält einen teils sprachlichen, teils civilprozessualischen Kommentar zu VI 16 und 17. Um die Besprechung, die ohnehin schon zu lang geworden ist, nicht noch weiter auszudehnen, beschränke ich mich darauf, die Hauptpunkte aus Zöchbauers Erörterung hervorzuheben. *possidendi* bezieht er, wie Mommsen u. a., auf den Grundbesitz, den am Ende von Kap. 18 erwähnten Senatsbeschlufs auf die Gewährung der 18 monatlichen Frist. Die mit *praescripserat* eingeleitete Mafsregel, die eine Erinnerung war, nicht aber den Inhalt eines für sich bestehenden Senatsbeschlusses bildete, habe verhüten sollen, dafs die ganzen Kapitalien gekündigt wurden. Bei dieser Auffassung sei der von Nipperdey aufgenommene Zusatz aus Sueton (Tib. 48), dessen Bericht überhaupt auf unrichtiger Information beruhe, überflüssig. *Nec decorum appellatis minuëre* (so) *fidem* sei = „nec decoram appellatis deminutionem fidei intulerunt" (*decorum* adverbial wie *immensum, aeternum, praeceps*). Weiterhin sei vom Konkursverfahren die Rede: *quanto quisque obaeratior, aegrius distrahebant* sei = „je verschuldeter einer war, desto schwerer löste er den Vertrag, kam er seiner Verbindlichkeit nach; *dignitatem* aber sei nicht auf den Senatoren- oder Ritterstand zu beziehen, sondern bezeichne die auf den sittlichen Wert sich gründende Achtung von Seiten der Mitbürger.

27) W. Peterson veröffentlicht Class. Rev. VII (1893) 5 S. 201 folgende Vorschläge zum Dialogus ohne Begründung: 1, 8 *excipere, erit enim . . . existimandum.* Diese Schreibung liegt dem Überlieferten weit ferner als die durch die Einschiebung von *sit* vor *si* hergestellte vulgata. Auch würde sie einen schiefen Gedanken ergeben, insofern, da *enim* doch nur zu *magnae* die Begründung geben kann, das mit *existimandum* (*sit*) schliefsende Satzglied die Bedeutung der in das gesamte Kulturleben eindringenden Frage hervorheben müfste, während es doch offenbar die bedenklichen Konsequenzen bezeichnet, die derjenige auf sich nimmt, der diese Frage zu lösen unternimmt. Diese Konsequenzen werden eben durch *ut* bezeichnet. 2, 6 *non modo in iudiciis utrosque,* eine neue Variation der Umstellung, die eine Möglichkeit mehr bedeutet. 3, 10 *intelleges tu quidem, quid Maternus sibi debuerit.* P. ist offenbar von dem berechtigten Anstofs ausgegangen, den die Verbindung von *legere* mit einem indirekten Fragesatz bietet. Aber er hätte nicht den Sitz der Verderbnis in *leges* suchen müssen; denn dafs dieses Verbum nicht anzutasten ist, zeigt das folgende,

insofern das *agnoscere* sich durch das Lesen und während desselben vollzieht. 3, 24 *adgregando.* Das *novum negotium*, das Maternus sich selbst auferlegt hat, besteht im *adgregare*, nicht aber wird die Handlung des Auferlegens durch *adgregare* vollzogen: wollte man hier demnach eine Form des Gerundiums herstellen, so müfste es der Genetiv sein. 5, 12 *quatenus arbitrum litis huius inveniri contigit.* Es ist ja aber dem Aper nicht gelungen, einen Schiedsrichter zu finden; denn Secundus hat abgelehnt. Und wenn P. dies, wie es auch andere thun, bestreiten sollte, wie denkt er sich dann den logischen Zusammenhang zwischen dem mit *quatenus* beginnenden Kausalsatze und der dann folgenden Erklärung Apers? Endlich verlangt man Belege für einen acc. c. inf. als Subjekt zu *contingit.* 5, 13 *apud hos arguam.* Wer sind denn diese mit *hi* bezeichneten Personen? Aufser Secundus könnte man nur den Verfasser dieser Schrift nennen; dafs dieser hier aber nicht mitverstanden werden kann, versteht sich von selbst, da er von Anfang bis zu Ende im Hintergrunde bleibt, ein Verhältnis, das überdies durch die Schlufsworte *cum adrisissent. discessimus* ausdrücklich bezeichnet wird. 6, 27 *quamquam grata quae diu serantur atque elaborentur, gratiora tamen.* Dafs P. einen Relativsatz hergestellt hat, war verständig; aber er hätte auch mit dem sinnlosen Konjunktiv aufräumen müssen. Aufserdem wäre ein Ausdruck wie *utiliora* bezeichnender als *grata.* 21, 4 *quique alii omnes in eodem valitudinario.* Dies liefse sich hören, wenn man hinter *alii* interpungierte, so dafs *omnes* mit dem Folgenden eng zusammengehört: „alle in demselben Lazaret“. 22, 23 *insolentia.* Aber es handelt sich hier nicht im allgemeinen um „ungewöhnliche“, „auffallende“, „übertriebene“ Ausdrücke, sondern im besonderen um altertümliche, aus der Mode gekommene. 25, 9 *ubi nimirum fatetur.* Dafs P. *si* aufgegeben und einen relativen Anschlufs hergestellt hat, damit darf man einverstanden sein; aber für *nimirum* fehlt mir die Beziehung. Denn das „Selbstverständliche“, „nicht Wunderbare“, das *nimirum* bezeichnet, könnte doch nur auf den Inhalt des von Aper ausgesprochenen Satzes, auf den sich hier Messalla beruft, gehen, nicht aber darauf, dafs Aper diesen Ausspruch gethan hat. 25, 28 *solitos esse invidere et livere.* Man hat sich bemüht, zu zeigen, dafs *invidere* und *livere* nicht ganz synonym seien. Aber wenn auch ein Unterschied ist, so können doch hier, wo die einfachste Bezeichnung die angemessenste ist, beide Verben nicht neben einander bestehen, selbst dann nicht, wenn man, wie P. gethan hat, das *et* vor *invidere* durch Änderung beseitigt. 26, 13 *frequens facetis hominibus exclamatio.* Ich glaube nicht, dafs Messalla diejenigen, welche diese *foeda et praepostera exclamatio* im Munde führen, mit dem anerkennenden Ausdruck *faceti* bezeichnet hat; das Wort *hominibus* aber ist in der Überlieferung durch nichts indiziert. 27, 7 *nec nunc vos offendi decebit*, eine Variation zu Halms Vermutung

nec iam, den handschriftlichen Zügen nicht sonderlich entsprechend. 31, 32 *Stoicorum divitem.* So wäre der Ausdruck doch wohl zu nackt statt *Stoicorum illum divitem* = quem Stoici divitem dicunt. 32, 16 *ius huius civitatis,* als ob hier an einen Gegensatz des römischen Gemeinwesens gegen andere gedacht werden könnte. Das richtige über diese Stelle hat jetzt vielleicht John gesagt (s. oben unter Nr. 1). 37, 39 *quorum ea natura est, ut secura vellicent.* Es ist nicht die Gewohnheit der Leute, gefahrlose Unternehmungen „durchzuhecheln“, sondern von ihnen zu schweigen. 38, 2 *quae etsi nunc aptior est, veterum eloquentiam tamen.* Die Wiederholung des *veterum*, das in der vorigen Zeile steht, mifsfällt (oder soll *veterum* hierher gestellt werden?); zudem ist der Begriff desselben durch *illud* genügend bezeichnet, und der Nachdruck, der nach dem Zusammenhange allein auf *eloquentiam* liegt, wird diesem Worte durch Petersons Änderung genommen. 39, 12 *probationibus et testibus audiendis silentium patronis indicit.* Ich vermute, dafs das überlieferte *patronus* aus einer Dittographie von *probationibus* entstanden ist. 40, 11 *sine obsequio, sine reverentia.* Dies wäre an sich nicht übel (wenn es auch nach *sine obsequio* nichts eigentlich Neues bringt); es liegt aber der Überlieferung zu fern. 41, 23 *ac deus aliquis vitas vestras ac vetera tempora repente mutasset.* Das wäre eine ohne Not umständliche Ausdrucksweise.

28) F. Walter in den Abhandlungen aus dem Gebiete der klass. Altertumswiss. W. v. Christ zum 60. Geburtstag dargebracht (München 1891) S. 396—398 liest im Anschlufs an Schöne (der *quando cominus* ⟨*venient*⟩ vorschlug) Agr. 33 *quando in manus* ⟨*venient*⟩; Ann. XII 63 *in extrema Europae* ⟨*parte*⟩ nach Agr. 12, 9. Dial. 8, 4; H. IV 73 *populi Romani* ⟨*magnitudo*⟩ nach Germ. 29 (der *magnitudo p. R.* läfst sich jedoch nicht gut eine *virtus* zuschreiben); H. I 67 *plus praedae ac sanguinis insuper Caecina hausit* („dazu noch“, um *sanguinis* hervorzuheben; denn Fabius Valens war verhältnismäfsig milde). Ich halte die Silbe *p̄* (= *prae*), aus der W. insuper macht, wie Purser (s. oben), für eine irrtümliche Wiederholung der ersten Silbe von *praedae.* Der Schreiber hat die Streichung, wie oft in ähnlichen Fällen, unterlassen.

29) O. Keller, N. Jahrb. f. Phil. 145 S. 336.

Die an sich gute Verbesserung von Baehrens zu Agr. 5 *fama rerum et recuperatae provinciae gloria* habe den Fehler, dafs sie dem Tac. hinter einander die Worte zutraue: *fama . . . gloria . . . fama*; er selbst schlage vor *summae* für *summa* zu setzen: *summae rerum gloria* sei der Ruhm der Gesamtleitung. — Derselbe O. Keller bemerkt Rev. de philol. XVI S. 146, Heraeus habe recht, wenn er sage, dafs Tacitus Agr. 17 den ungebräuchlichen Genetiv *alius* durch *alterius* ersetze; Kap. 9 sei *elegit* Perfekt.

30) P. R. Müller, N. Jahrb. f. Phil. 145 S. 633—634,

liest Agr. 8 *ne inclaresceret,* 9 *aliquando intellegit,* 11 *superstitionum cum persuasione,* 12 *patiens frugum nec fecundum,* 18 *prius nandi usus,* 33 *quando satiabitur animus?* 42 *in adprobationem compositus.* Keiner der Vorschläge ist überzeugend.

Derselbe, ebd. S. 320 zu Ann. I 20: *nimius operis ac laboris.* Rufus habe zu viel verlangt. Aber eben dieser Begriff des Verlangens fehlt. Man sollte keinen Versuch machen, so treffliche Emendationen zu verdrängen, wie die ist, durch die Lipsius diese Stelle geheilt hat.

31) S. Spitzer, Wiener Studien XIV S. 131,

findet die bisher zu XI 27, 5 vorgeschlagenen Heilungen unzutreffend, weil man den durch *atque illam* gegebenen Subjektswechsel unangetastet gelassen habe, der deshalb anstöfsig sei, weil im folgenden offenbar von gemeinsamen Handlungen beider die Rede wäre. Wenn man nun annehme, dafs die in diesem Falle gewählte Form der Eheschliefsung die confarreatio gewesen sei, und dafs demnach eine symbolische Zweiteilung des Speltkuchens stattgefunden habe, so empfehle es sich, *atque illam audisse* zu ändern in *atque libum divisisse.* — An der Glaubwürdigkeit des Taciteischen Berichts über diese Eheschliefsung zweifelt S. A. Naber, Mnemosyne 20 S. 410—413. Silius und Messalina hätten den Zorn des Claudius durch das Winzerfest erregt, dem nichts zu einem mimus fehlte. In diesem habe Vettius Valens die Rolle des Pentheus, Silius die des Bacchus, Messalina die der Ariadne gespielt; die *auspices* (Suet. 26) seien die Bakchen, die *dos* der später unter die Sterne versetzte Kranz. Daraus sei das nach Ostia dringende Gerücht von der Hochzeit entsprungen, die nicht stattgefunden haben könne; denn wie konnte Messalina nach solcher Schande auf Rettung hoffen? Vielleicht stamme die ganze Erzählung von der Eheschliefsung aus den Kommentaren der Agrippina, welche die Domitia Lepida samt ihrer Tochter gründlich hafste.

32) Die Frage, welchen Flufs Tacitus XII 31 neben dem *Sabrina* nenne (*Trisantona? Antona?*), wird wiederum behandelt von Nixon, Academy 1038 S. 305; vgl. H. Bradley in Nr. 1039.

Auf die in demselben Kapitel von Tac. beschriebene Schlacht gegen die Icener — das Schlachtfeld, heifst es hier, sei von einem *agrestis agger* umschlossen gewesen — bezieht W. Ridgeway im Archaeolog. Journ. Nr. 197 (1893) gewisse noch heute vorhandene Erdwerke in der Nähe von Cambridge, den sog. Devils Ditch und Fleam Dyke.

33) F. Haverfield handelt im Archaeological journal Nr. 195 S. 221—222 über die Namensform des britischen Volkes der *Decangi*

bei Tac. Ann. XII 32. Inschriftlich ist einmal *Deceang*, einmal *Decea*, zweimal *Deceangi* überliefert. Die erste Silbe kann sehr wohl die Präposition *de* sein; dann ist in *de Ceangi* das schliefsende *s* ausgelassen, eine Annahme, die sich auf andere inschriftliche Schreibungen stützen kann. Man kann aber auch *Deceangi*[*cum*?] als Adjektiv lesen; dann wäre bei Tac. *Decangi* eine Variante von *Deceangi*. Es bleibt somit zweifelhaft, ob das Volk *Deceangi* oder *Ceangi* hiefs. Es wohnte wohl „in der Cheshire-Ecke von Nordwales“.

V. Tacitus in der Schule.

34) O. Weifsenfels, Der neue Lehrplan des Lateinischen II. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1892 S. 753—777.

W. meint, die Rücksicht auf die Form wie auf den Inhalt widerrate es, die führende Stellung im lateinischen Unterricht von Cicero auf Sallust, Livius und Tacitus zu übertragen. Ciceros Stil sei ein treues Spiegelbild des antiken Denkens und Wollens überhaupt; in seinen rhetorischen und philosophischen Schriften sei der wesentliche Gehalt der antiken Bildung gesammelt. Der Stil des Tacitus sei dagegen durchaus individuell und an eigensinnigen Manieren ziemlich reich, er lehne sich fortwährend nicht blofs gegen die Tendenz des Lateinischen, sondern gegen die in allen Sprachen lebende Tendenz auf. Dies zeige sich in der willkürlichen Verletzung der Konzinnität, in den reichlich vorhandenen Spuren einer bald beabsichtigten, bald unbeabsichtigten Ungeschicklichkeit (?). Einer kapriziösen und manirierten Darstellung, die aus dem Geiste der Auflehnung heraus geboren sei, könne man unmöglich die harmonische Reife der wahren Schönheit und Vernunft nachrühmen. Tacitus überschreite die Grenzen des der Prosa Ziemenden fortwährend, bald erlaube er sich ans Unsinnige streifende prägnante Kürzen, bald Kühnheiten, wie man sie kaum dem Dichter gestatten möchte. Für pädagogische Zwecke seien die Schriftsteller von normaler und ruhig und harmonisch ausklingender Gedankenausprägung die fruchtbarsten, und ganz besonders diejenigen, welche durch die Art, wie sie die Sprache, das bezeichnendste Werkzeug menschlichen und nationalen Denkens und Empfindens, gehandhabt haben, nicht blofs treu, sondern mit der Klarheit des Ideals das Innere ihrer Zeit und ihres Volkes wiederspiegeln. Von dieser Seite betrachtet, habe Cicero Anspruch auf den ersten Platz und nach ihm komme in nicht zu grofsem Zwischenraum T. Livius. Sallust und Tacitus aber dürften nur in kleiner Dosis geboten werden.

Dies ergebe auch eine Vergleichung der genannten Schriftsteller von Seiten ihres Inhalts. Denn was Tacitus betrifft, so müsse vor allem *heute als bewiesen* gelten, dafs er ein in nicht

geringem Grade parteiischer Historiker ist. Als solchen habe niemand besser gekennzeichnet als Ranke: nicht die Wahrh sondern die Verleumdung sei die Muse seiner Geschichtschreibu Seine Erklärungen der geheimen Beweggründe seien psychologi oft geradezu ungeheuerlich; was über Tiberius, Claudius, Mes lina, Nero gesagt wird, überschreite, so fesselnd es auch ist, Grenzen des Glaublichen. Um Wahrscheinlichkeit und inn Wahrheit unbekümmert, schenke er den gräfslichen Gerücht an welchen jene Zeit so reich war, eine unverdiente Beachtu Sein Bedürfnis, bis zu den geheimsten Kammern des Innern v zudringen, entspreche der Art des modernen Menschen, der feiner, nach innen gekehrter Beobachtung zu schwelgen gele habe. Dies sei vielleicht das Geheimnis der mafslosen Bewun rung, mit welcher man ihn vor fast allen Schriftstellern des Alt tums geehrt habe. Dazu habe sich dann noch, um die Geis völlig zu unterjochen, seine Erzählungskunst gesellt. Aber T sei nicht der grofse Psychologe, als welchen ihn seine Vereh hinzustellen pflegen. Denn es sei ein Unterschied zwischen ei streng analysierenden und dem Grundmotiv des Eigennutzes rei lich Rechnung tragenden Psychologie und der schwarzsichtig verzerrenden und verleumderischen Betrachtungsweise des Tacit Von der universalhistorischen Aufgabe des Kaisertums fen dämmere nicht einmal etwas dem Geiste des Tacitus; was Zeit in kulturhistorischer Beziehung interessant macht, darül werde man ganz anders von dem Philosophen Seneca aufgekl als von dem Historiker Tacitus, dessen zornvoller Erzählung allem die Grundlage einer in den Hauptpunkten klaren We anschauung fehle. Was uns an Tacitus entzücke, sei seine farb und durch geschickte Mittel auf die höchste Wirkung gebrac Erzählung und Schilderung. Von dieser Seite solle man ihn Jugend zeigen und ihn ihr gewissermafsen als Nachtisch vorsetz nachdem sie sich an der gehaltvolleren und für ihren Geist ihr Gemüt ergiebigeren Kost gesättigt hat, welche in Prima nel Horaz besonders die philosophischen und rhetorischen Schrif Ciceros bieten.

Von diesen Gesichtspunkten aus müsse gleich der Anfang Annalen als bedenklich für die Schule gelten. Augustus ersche nicht in richtigem Lichte, und die sehr einsichtigen Mafsreg des Tiberius beim Antritt der Regierung würden als ein tückisc und spinnenartiges Zusammenziehen der Netze der Tyrannei schildert. Im hellsten Lichte aber strahle die Schilderungsku des Tac. in der gleich folgenden Erzählung vom Aufruhr pannonischen und der germanischen Legionen; dasselbe gelte den sich daran anschliefsenden Expeditionen des Germanicus. höchster malerischer Kunst sei der Anfang des dritten Bucl Aus den vier letzten Büchern der Annalen liefsen sich passe Abschnitte um Burrus und Seneca, vielleicht auch um die jüng

Agrippina gruppieren, über die er ohne gehässige Parteilichkeit schreibe. Die Historien seien keine geeignete Schullektüre, weil sie zu wenig kräftige Aufforderung böten, zu dem ewig Menschlichen herauf- oder herabzusteigen. Vortrefflich aber für die Schule geeignet sei, selbst abgesehen von dem patriotischen Interesse, die Germania in ihrem ersten, allgemeinen Teile. Der Agricola sei, da er die seltsamsten Kühnheiten in der Form zeige, für die Schule zu schwer; dazu begegne man auch in dieser Schrift an mehr als einer Stelle der verleumderischen Psychologie des Tac. und jenem Pessimismus, der nicht viel mehr bezeichne als den Zorn des Aristokraten, der es dem Staatsoberhaupte, ja der Weltregierung nicht verzeihen könne, dafs seinesgleichen nicht unmittelbar am Staatsruder sitzen dürften. Die wärmste Empfehlung gebühre von Seiten des Pädagogen dem Dialog, der in allen Teilen die eingehendste Erörterung verdiene und in ganz hervorragendem Grade geeignet sei, den Grundstock der Lektüre ein ganzes Semester hindurch in Prima zu bilden. Abgesehen von dieser Schrift sei Tac. nur in mäfsigem Umfange nach sehr vorsichtiger Auswahl als Zugabe zu verwenden. Allerdings gefalle er der Jugend, aber es fehle ihm die Haupteigenschaft eines für den Jugendunterricht an erster Stelle zu verwendenden Schriftstellers: er sei kein verus humanae naturae interpres.

35) H. Eichler, Variationen zu Tacitus' Annalen. 1. Heft: Zu Buch I. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1893. 51 S. 8. 1 M.

Das Heft enthält 41 für den Gebrauch in der Prima bestimmte Übungsstücke, welche als Vorlagen für Exercitien und Extemporalien dienen sollen und die gleichzeitige Lektüre der Annalen zur Voraussetzung haben. Sie schliefsen sich sehr eng an den Originaltext an und bezwecken im wesentlichen nichts anderes als eine Reproduktion.

36) In Helmreichs öfters erwähntem Jahresbericht[1]) werden aufser den genannten noch folgende von mir früher angezeigten Ausgaben, Schriften und Aufsätze besprochen: Hochart, JB. XVI Nr. 7 (ablehnend), Knoke, JB. XVI S. 310 (das Endergebnis sei nicht zu billigen; denn es bleibe eine Anzahl von Stellen übrig, wo man, wenn man nicht dem Gedanken Zwang anthun wolle, eingestehen müsse, dafs *plures* ohne komparative Bedeutung gebraucht sei); Masom und Fearenside, JB. XVIII Nr. 13 (auf englische Schulverhältnisse berechnet; der Text sei ein einfacher Abdruck aus Drägers Ausgabe der Annalen); 22) Rösch (zweckentsprechend), 23) Bellezza (im wesentlichen referierend), 25) Klebs,

[1]) Dieser wird Academy 1087 S. 201 getadelt, teils weil er fast nur deutsche Bücher umfasse — von einem Werke wie Furneaux' Annalen sage Verf., es sei ihm nicht zugänglich gewesen —, teils weil er das Gute in der Menge des Schlechten verschwinden lasse.

26) Hirschfeld (plausibel), 27) Schöll (desgl.), 28) Schmidtma
64) Uhlig, 66) Valmaggi (gar manches sei zu streichen), 71) Bu
holz (manche Konjekturen werden von H. eingehend widerle
schwerlich werde auch nur eine der Vermutungen des Verf.s B
fall finden), 73) Nettleship und Inge (ablehnend), 75) Schöne (
lehnend: II. II 100 sei *ut et similes sint* wohl als Glossem
streichen), 78) Michl, 79) Meiser (ablehnend), 81) Smith (abl
nend), 83) Kiefsling. — Aufserdem bespricht Helmreich die
mir nicht erwähnte Schrift von A. Egen, Quaestiones Florian
Progr. Münster 1891, worin der Nachweis geführt sei, dafs Flo
Tac. benutzt habe, obgleich nicht alle vom Verf. angeführt
Parallelen gleich beweisend seien.

Nachtrag.

37) P. Cornelii Taciti ab excessu Divi Augusti libri I—VI ed
Geyza Némethy. Budapest MDCCCXCIII. Sumptus fecit R. Lau
(Ph. Wodianer et filii). 198 S. 8. 1,30 M.

Die Ausgabe gehört der „Bibliotheca scriptorum Graecor
et Romanorum in usum scholarum edita curante Aemilio Thewre
de Ponor" an. Sie besteht aus der Praefatio und dem Text
vorausgeschickten Breviarien. In jener giebt der Hrsgb. selbst
Abweichungen vom Texte der vierten Auflage Halms an. Di
69 an der Zahl, verteilen sich gleichmäfsig über die einzel
Bücher; nur das vierte Buch hat einen etwas gröfseren Anteil
die übrigen. Die Menge der in die neueren Ausgaben gedrunge
Konjekturen ist dem Hsgb. ein Zeichen der Hyperkritik; wo
zwingendes Bedürfnis die Autorität des ersten Mediceus zu
lassen nötige, sei ihm für die Aufnahme einer Änderung
Leichtigkeit derselben in erster Reihe mafsgebend gewesen.
hat er denn an der Hälfte jener 69 Stellen das Überlieferte f
gehalten, vielfach im Einklang mit der Nipperdeyschen Ausg
Hierher gehören die Schreibungen I 57, 15 *victa* (Halm, n
Pfitzner *evicta*), 77, 15 *spectarentur* (H., auch Pf. *sectarentur*),
17, 19 *radendum* (Halm, auch Pf. *eradendum*), 18, 8 *ultioni* (
auch Pf. *ultionis*), 19, 4 *ulciscenda* (H., nicht Pf. *in ulciscen*
21, 6 *quingenti* (H., auch Pf. *quam quingenti*), IV 16, 9 *et quon*
(H., auch Pf. *quod*), 46, 3 *incultu* (H., nicht Pf. *sine cultu*), 5
in Campaniam wie Pfitzner, ohne Annahme einer Lücke, die H
ansetzt und mit *abscessit* ausfüllt, V 3, 7 *multum* (H., nicht
multo), 10, 15 *alio* (H., auch Pf. *Ionio*), VI 18, 3 *interfectusque*
(H., nicht Pf. *interfectusque est*), 32, 17 *regendis provinciis*, wie
der aber diese Worte fälschlich als Dative fafst. An keiner die
Stellen habe ich einen Anlafs zum Widerspruch (höchstens
zu bemerken, dafs III 21, 6, wo *quam genti* überliefert ist, in
Hs. *quam* am Zeilenende steht und daher vielleicht *quam qu*
genti ein wenig mehr Wahrscheinlichkeit hat als *quingenti*); endl

ıch nicht II 20, 1, wo N. nach der Hs. *ex iis* schreibt (vulg. *ex* ɪ) und 26, 9, wo er nach Halms Vermutung *eae* liest (vulg. *hae*).

Mit Unrecht hat N. die Überlieferung bewahrt I 8, 1 *passus*, o weder der von Nipperdey erhobene Einwand noch die in der ꞉uen Auflage der Nipperdeyschen Ausgabe berichtigte Fassung ꞉sselben ihn veranlafst hat, *est* einzuschieben; 42, 7 *faciat* statt *ciant*, wo keine der sonst anwendbaren Entschuldigungen des ingulars zutrifft, 79, 17 *Pisonis*, wo der Vorname kaum zu ent- ꞉hren ist, II 14, 5 *praevisa*, wo die von Nipp. angeführten Pa- llelstellen die Notwendigkeit von *provisa* erweisen, 46, 5 *vacuas*, r welches nach den tausendfachen Erörterungen eine befriedigende rklärung noch immer nicht gefunden ist, 61, 7 *penetrabiles* mit ꞉hiefer Beziehung auf *angustiae* und *altitudo* statt auf letzteres lein, 69, 4 *temptabantur* st. *intentabantur*, da es sich doch offen- ır um Angriffe und beleidigende Äufserungen handelt, 69, 14 *be* st. *tabo*, III 2, 3 *munera* st. *munia*, von dessen Notwendig- ꞉it sich N. durch Nipperdeys Anmerkung hätte sollen überzeugen ssen; 35, 1 *proximi* st. *proximo*, wofür dasselbe gilt, 38, 15 *alii* ıt. *Dii*), wovor ihn schon die unmittelbar folgende Apposition *ılidae gentes* hätte bewahren sollen, 56, 10 *admovet*, IV 15, 1 ɔd VI 45, 1 *adficit* statt der entsprechenden Perfekte, die durch e hinreichend bekannten Parallelstellen gefordert werden, III ꞩ, 8 *duobus*, wo N. einen Irrtum des Tac. anzunehmen scheint, ' 10, 5 *quod is Lygdus*, eine Wiederholung, die nur durch unzu- ꞉ichende Parallelstellen geschützt wird, 38, 8 *posteriorum* statt *ɔsterorum*, VI 16, 11 *plebis* (hiergegen s. Nipp.), 26, 1 *continuus* *'incipis*, eine analogielose Verbindung, 45, 4 *munificentia* ohne *ea*, ıs doch kaum zu entbehren ist. Nur an 11 dieser 20 Stellen ıt N. Pfitzner, den konservativsten aller neueren Herausgeber, ım Vorgänger. Wenn er endlich III 25, 1 *deinde de*, IV 26, 7 *culpae nescia*, VI 37, 21 *quae* nach dem Mediceus schreibt, so ·hebe ich hier keinen Einwand, weil die Entscheidung an diesen ·ei Stellen schwierig ist.

Mit Draeger schreibt N. I 4, 15 *aliud quid*, das Nipp. wider- gt hat, mit Beroaldus I 69, 10 *militem quaeri*, das der Sprach- ꞉brauch des Tac. nicht empfiehlt, mit Ritter II 28, 6 *sermonem* ꞉esser der Plural), 47, 15 mit Orelli *Aletius* (st. *Ateius*), 81, 9 *'i traditis* nach der zweiten Hand des Med. (die erste hat *uti- ıditis*: das im Med. übergeschriebene *t* hat, da es nicht von dem chreiber der Hs. herrührt, nur den Wert einer Konjektur), III I, 16 mit Pichena *inligatusque* statt des fehlerlosen (s. Nipp.) *ligatus* der Hs., 35, 10 nach Jac. Gronov *haut iutus est*, wo ich e Unterstützung, die Blaesus fand (oder nicht fand), in umge- ꞉hrtem Sinne deute und deshalb *adiutus est* schreibe, 62, 1 *pro- imo Magnetes* nach Joh. Müller, der dieses *proximo* doch nur ırch eine Pliniusstelle zu stützen weifs, die noch dazu anders ꞉artet zu sein scheint, IV 14, 5 *ex qua tempestate* nach Weifsen-



Pichena und Nipp., vie
und Nipp. (über diese
der Zöchbauerschen S
Nipp., gut, 31, 10 *Cy*
Über folgende Le
urteilen: I 10, 22 *Q.*
eine Konjektur Halms,
unterstützt wird, dafs
75, 13 *causam* (so au
mit Recht), II 32, 6
nach Madvig *peroranti*
Die Ausgabe brin
dem Hsgb. selber herr
corum instinctu (übrig
und zwar neben *nequ*
VI 19, 3 *aurarias eius*
Neuerungen in der ku
Nr. 26 zu widerlegen
Die Ergebnisse me
Programmarbeit De co
mit Sorgfalt entnomm
demnach in seiner Au
provincias, VI 1, 14 *a*
Programm bemerkt, d
gewesen zu sein, und
der ersten Hand herr
zu empfehlen scheine,

38) Die von mir besorgte 9. Auflage des 1. Bandes der Nipperdeyschen Ausgabe der Annalen bespricht K. Niemeyer, Berl. Phil. WS. 1893 S. 622–623. Er empfiehlt III 7 mit Freinsheim *spe* nach *animis* einzuschieben, eine Konjektur, die ich in der Anmerkung deshalb selbst erwähnt habe, weil man in der That zweifeln darf, ob die Annahme eines finalen gen. ger. auch auf diese Stelle ausdehnbar ist. Bei der Schwierigkeit der Entscheidung habe ich indessen den Text selber nicht angetastet. IV 16 versteht er unter *ipsius caerimoniae difficultates* nicht die Umständlichkeit der *confarreatio* und *diffarreatio,* sondern die lästigen Gebräuche, die der flamen zu beobachten hatte, und liest statt des handschriftlichen *et quoniam* mit Rhenanus *et quod.* Bei dieser Auffassung gerät man mit der Beziehung der vorhergehenden Worte, namentlich mit der von *eius rei* in Schwierigkeiten. IV 40 hält er *te invito* für eine richtige Korrektur der jüngeren Hand. Dann hat aber weder *perrumpunt* noch *consulunt* ein Objekt. Unlösbare Fragen stelle der Bericht des Tac. über den Feldzug des Germanicus im J. 16. Namentlich sei es zweifelhaft, ob Germanicus nach dem Siege auf dem Idistavisofelde seinen Vormarsch fortgesetzt habe; vielmehr habe er vielleicht sogleich nach diesem Siege, etwa durch die Nachricht von einem erneuten Aufstand der Angrivarier in seinem Rücken bewogen, sein Heer über die Weser zurückgeführt, so dafs das zweite Gefecht westlich der Weser irgendwo zwischen diesem Flusse und der Ems anzusetzen sei. Denn nur bei dieser Annahme werde es begreiflich, dafs die Germanen das auf dem Schlachtfeld errichtete Tropaeum überhaupt zu sehen bekamen. Dieser Einwand wiegt selbst dann nicht allzu schwer, wenn man annimmt, dafs Germanicus, als er nach dem Siege den Vormarsch fortsetzte, das Schlachtfeld durch eine zurückgelassene Abteilung besetzt gehalten habe; denn das Tropaeum stand natürlich auf einem weithin sichtbaren Punkte. Endlich bemerkt er, dafs II 16 *resistunt* wohl nicht heifsen könne „zurückbleiben“; „denn das Zurückweichen der Flufsufer und das Zurückbleiben der Bergvorsprünge müfste beides bewirken, dafs die Ebene zwischen Flufs und Gebirge breiter würde, und würde also das *inaequaliter* nicht erklären“. Die Stelle sage vielmehr: „Diese Ebene schlingt sich zwischen den Hügeln in ungleicher Breite hin, breiter, wo die Flufsufer zurückweichen, schmaler, wo die Vorsprünge der Berge (einer weiteren Ausdehnung der Ebene) hindernd in den Weg treten“. Allein *inaequaliter* bezeichnet, da es mit *sinuatur* verbunden ist, nicht das wechselnde Mafs der Breite, sondern die ungleichmäfsige Ausbuchtung und die dadurch hervorgerufene unregelmäfsige Gestalt der Ebene. Vgl. die klare Auseinandersetzung Knokes, Kriegszüge S. 411—415.

39) Die dritte Auflage der vom Ref. besorgten Schulausgabe des Dialogus ist ferner besprochen von C. John, Berl. Phil. WS. 1893

S. 584—587. Die Anerkennung, die er der neuen Bearbeitung zollt, bei welcher mir, wie ich gern bekenne, die Arbeiten Johns in erster Reihe Anlafs und Stoff zu Ergänzungen und Berichtigungen gegeben haben, darf hier mit Stillschweigen übergangen werden; den Ausstellungen gebührt eine kurze Erwiderung. John wirft mir als einen Beweis „seltsamer Halbheit" vor, dafs ich in der Einleitung die Frage der Autorschaft der Schrift für noch ungelöst erkläre, wärend im Kommentar schon jetzt die Echtheit der Schrift unzweideutig vorausgesetzt werde. Denn hier werde an zahlreichen Stellen auf die Übereinstimmung mit dem Taciteischen Sprachgebrauch hingewiesen, zum Teil in Wendungen, welche die Schrift geradezu als Taciteisch bezeichnen. Nur diese Wendungen, nicht die Hinweise auf jene Übereinstimmung, fallen ins Gewicht, und hier weifs ich in der That keine andere Antwort, als das Eingeständnis, dafs ich, um auch strengen Anforderungen in Bezug auf Korrektheit des Ausdrucks zu genügen, S. 50, 8 statt „*quod* = was das betrifft, dafs bei Tac. nur hier" hätte schreiben sollen: „in denjenigen Werken, welche den Namen des Tac. tragen, nur hier"; und S. 59, 3 statt „wie auch sonst bei Tacitus" vielmehr „wie auch in den unzweifelhaft echten Werken des Tac." Dies war es, was ich habe sagen wollen, und ich hätte mich sicherlich des zwar umständlicheren, aber genaueren Ausdrucks bedient, wenn ich gefürchtet hätte, man würde aus der abgekürzten Form desselben einen Widerspruch mit dem in der Einleitung vertretenen Standpunkt ableiten. Wenn John ferner sagt, dafs ich jetzt der Ansicht zuneige, der Verf. der Schrift habe in der Person des Maternus seine eigne Abkehr von der Beredsamkeit rechtfertigen wollen, so weifs ich nicht, wo ich dergleichen ausgesprochen habe: S. 3 Anm. jedenfalls nicht. Endlich urteilt er, ich sei meinem eigenen Dialogustext gegenüber allzu konservativ. „Denn wenn nunmehr Tac. als Verf. eintrete, so sei der sprachliche, logische und psychologische Mafsstab, den wir an die Überlieferung anzulegen haben, immerhin an die Grenzen seiner schriftstellerischen Individualität gebunden". Allein auch wenn jene Voraussetzung zugestanden wird, so bleibt doch der Dialogus das, als was er stets galt: „ein Kunstprodukt des regenerierten ciceronischen Stils"; und daher habe ich, obgleich ich jenen „kritischen Radikalismus, den ich im Sinne der logischen und stilistischen Glättung des Textes geübt hatte", in neuerer Zeit ein wenig gemäfsigt habe, doch keine Veranlassung, mein Verhältnis zu dem überlieferten Texte prinzipiell zu ändern; es müfste denn sein, dafs mir nachgewiesen wird, dafs, um nur einige der von John aufgezählten „unhaltbaren" Vermutungen zu nennen, an denen ich festhalte, meine Schreibungen *voluerit* 6, *improbari* 14, *sed tamen dicam si* 28, *certarum rerum* 30, *causae* 31 deshalb unstatthaft seien und das Überlieferte deshalb hier für unantastbar zu gelten habe, weil die Frage der Autorschaft im Sinne der Echtheit gelöst sei. Denn die Anstöfse, welche

zu jenen Schreibungen den Anlafs gegeben haben, werden nicht erträglicher, wenn man sie mit dem Namen des Tacitus deckt, weil es sich um Fehler handelt, die in keiner schriftstellerischen Individualität ihre Rechtfertigung oder Entschuldigung finden. Um dies nachzuweisen und mich gegen den Vorwurf willkürlicher Textgestaltung zu verteidigen, dazu bedarf es langer Erörterungen über Einzelheiten, die hier nicht gegeben werden können, aber auch entbehrlich sind, nachdem ich im Anfang dieses Jahresberichts mich mit John über eine Reihe von Stellen, deren Behandlung für den textkritischen Standpunkt des einen wie des andern charakteristisch ist, auseinandergesetzt habe.

Die von mir aufgenommene J. Müllersche Konjektur *qua quasi cominus nisus fatetur* c. 25 hat Johns Beifall nicht gefunden; er rät mit Michaelis *quominus fatear* zu lesen. Ich habe schon früher darauf hingewiesen, dafs, wenn das vorausgehende *illi* nicht in der Luft schweben soll, das folgende relativisch angeschlossen werden mufs, und kann daher Michaelis' Vorschlag nicht billigen. Gegen Johns Erklärung der Entstehung der Worte *sicut his clam et* c. 26 aus einem Glossem werde sich, sagte ich JB. XV S. 225, etwas Erhebliches nicht einwenden lassen. Darin liegt nicht eine „Zustimmung", sondern nur das Zugeständnis der Möglichkeit, und dieselbe Möglichkeit, nicht mehr, nehme ich auch für meine Vermutung *si dis placet*, die ich in den Text gesetzt habe, in Anspruch.

40) In der Sitzung der Acad. des sc. et b.-l. vom 7. April 1893 sprach Phil. Fabia über das Jahr des Konsulats des Tacitus. Nach dem kurzen Bericht in der Rev. crit. Nr. 17 S. 320 ist er mit Klebs der Ansicht, dafs Tacitus im J. 97 Konsul gewesen ist. Die Stelle im Panegyricus des Plinius, auf welche Asbach die Vermutung gestützt hat, dafs Tacitus erst unter Trajan im J. 98 das Konsulat bekleidet habe, sei anders zu erklären; auch der Brief des Plinius über den Tod des Verginius Rufus spreche für die Ansicht, welche vor Asbach die herrschende war.

Berlin. Georg Andresen.

8.

Cäsar und seine Fortsetzer.

I. Ausgaben.

1) C. Julii Caesaris commentarii de bello Gallico. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Ignaz Prammer. Vierte Auflage. Leipzig, G. Freytag, 1891. X u. 254 S. 8. 1 M.

Die neue Auflage ist im Texte unverändert geblieben, hinzugefügt ist nur ein Anhang: „Das römische Kriegswesen in Cäsars gallischen Kämpfen" von Ernst Kalinka. Dieser Anhang, mit geschickt ausgewählten Bildern versehen, bietet dem Schüler ausreichende Belehrung. Doch hat der Verf. versäumt, Stoffels wichtige Aufschlüsse über die regelrechte Belagerung zu lesen. Ich füge deshalb das Schlufsergebnis dieser Untersuchungen nach Stoffels eigenen Worten hier an: 'La terrasse-viaduc se construisait en vue de l'ouverture de la brèche, mais jamais en vue de l'escalade. Elle servait de chemin aux machines avec lesquelles on ouvrait la brèche, c'est-à-dire à la tortue-bélière ou à la tourbélière; et comme ces machines devaient opérer en bas de la muraille, il s'ensuit que la terrasse ne s'élevait pas plus haut'. Stoffel, Histoire de Jules César, Guerre civile II S. 361.

2) C. Julii Caesaris belli Gallici libri VII und A. Hirtii liber VIII. Für den Schulgebrauch erklärt von A. Doberenz. 9. Auflage besorgt von B. Dinter. 3. Heft, enthaltend Buch VII, VIII und Anhang A, B, C. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. VI u. 216 S. 8. 0,90 M.

Während früher diese Schulausgaben dem Gebrauche der Schüler angepafst waren, sind sie jetzt für die Lehrer eingerichtet, denn in der Hand der Schüler will man ja keine Ausgaben mit Anmerkungen mehr haben, dafür hat man die „Schülerkommentare" erfunden. Der Wert der Dinterschen Ausgabe hat sich damit ohne Zweifel gehoben; jetzt erst hat der Verf. sich Raum verschafft, seine sprachlichen Anmerkungen völlig auszunutzen: die ausgiebigen Verweisungen und Parallelstellen, die in einer Ausgabe für Schüler nicht recht am Platze waren, sind für den Lehrer das beste Hülfsmittel, Cäsars Sprachgebrauch zu studieren.

Der Verf. hat mit emsigem Fleifse alles gesammelt und verwertet, was in den letzten Jahren zu den cäsarischen Schriften beigebracht ist; im Texte und in den Anmerkungen zeigt sich seine bessernde Hand überall. Auch im geographischen Register („Anhang A") habe ich die Ergebnisse der neueren Arbeiten nicht vermifst. Leider aber sind dieselben auf der sonst hübschen Karte (der Verleger hat sich den JB. XVII S. 242 erteilten Rat zu Herzen genommen) nicht aufgenommen, und es herrscht somit ein Widerspruch zwischen der Karte und dem geographischen Register, der sich leicht hätte vermeiden lassen. Uxellodunum gehört eben nicht an den Oltis und der Itius Portus ist derselbe Ort wie Gessoriacum.

Besondere Aufmerksamkeit verdient noch der ausführliche kritische Anhang zu allen acht Büchern der BG. Dinter hat sich von dem Werte der Handschriftenklasse *β* überzeugen lassen.

3) C. Julii Caesaris commentarii de bello civili. Scholarum in usum recensuit Robert Novák. Pragae. Sumptus fecit A. Storch filius, 1893. 149 S. 8.

Im ganzen schliefst sich der Verf. an die Ausgabe von Paul an, im einzelnen aber geht er seinen eigenen Weg.

Die Änderungen im Texte werden schwerlich von späteren Herausgebern gebilligt und aufgenommen werden. Novák schreibt z. B.: 1, 3, 1 *laudat* ⟨*fortes*⟩ *Pompeius*; 4, 3 *et potentium, qui— pollebant*, ⟨*gratia*⟩; 6, 7 ⟨*item*⟩ *consules*; 11, 1 *erat iniqua condicio postulare, ut Caesar—reverteretur, ipse—teneret* st. *ipsum—tenere*; 23, 3 ⟨*reprehendit*⟩ *quod sibi*; 40, 5 *divisamque aciem* statt *diversamque*; 52, 4 *ipse praesentem inopiam quibus poterat subsidiis iuvabat* st. *tutabatur* (wofür bereits *mitigabat, levabat, sustentabat* vermutet ist); 61, 2 *illis locis* st. *ipsi* (*ipsi* ⟨*his*⟩ *locis* Nipperdey); 64, 7 *superati flumine* st. *arma in flumine.* — 2, 8, 1 *in crebris hostium eruptionibus* st. *ex*; 8, 2 *parietum crassitudo pedum V* ⟨*erat*⟩; 24, 4 ⟨*unde*⟩ *longe lateque is locus restagnat*; 30, 1 *otium* ⟨*disciplinae*⟩ *maxime contrarium esse.* — 3, 2, 3 *longumque iter ex Hispania magnum numerum consumpserat* st. *deminuerat*; 19, 5 *is omissa* ⟨*alia*⟩ *oratione* st. *summissa*; 20, 3 *integras vero tenere possessiones et se delere fateri* st. *qui se debere fateantur*; 63, 5 *attulit* st. *attulerat*; 72, 2 *discisum* st. *abscisum*; 81, 2 *qui magnis copiis Scipionis tenebantur* st. *exercitibus*; 87, 7 *cum facta essent* st. *sunt*; 105, 4 *in occultis ac reconditis templorum locis* st. *templi*; 110, 6 *hinc usum rei militaris habebant* st. *hunc*.

Ansprechend sind zwei Vermutungen: 2, 34, 4 *quem Curio secum ex Sicilia adduxerat* st. *duxerat*, weil das Compositum durch Cäsars sonstigen Brauch mehr empfohlen wird; 3, 110, 5 ⟨*alios*⟩ *regno expellere*, das Oudendorp hinter *expellere* einfügen wollte.

Viel mehr Gewicht als auf die Konjekturen legt Novák die genaueste Beobachtung des cäsarischen Sprachgebrauches, danach den Text zu revidieren oder gegen frühere Konjektur zu sichern. 1, 22, 1 ist die Stellung *quarta vigilia circiter* se auffällig, Novák schreibt *quarta circiter vigilia* mit dem Leiden *quoque* steht bei Cäsar nur nach Substantiven und Pronominib darum sind Konjekturen wie 3, 92, 2 *levius quoque* bedenklich. *ac reliqui* findet sich bei Cäsar nur an zwei Stellen (III 28, *alia ac*; 3, 4, 6 *Thessalos ac reliquarum gentium et civitatum* *fecerat*), sonst immer *et reliqui* oder *reliquique*: bei notwendig Änderungen der Überlieferung wie 1, 25, 1 *at reliquis* h l *ut re quis* a f empfiehlt sich also *et reliquis*. — *nectere* und dess Composita kommen bei Cäsar nicht vor, *'anxie enim C. necte eiusque capulata vitavit'*, sagt Novák, wonach 1, 81, 3 *conecte* (Pauly) st. *convertant* zweifelhaft wird. — Cäsar scheint es ve mieden zu haben, *ad*, *ab*, *in* vor Wörtern, die mit *ad* oder mit *ab* oder *ap*, mit *in* anfangen, zu setzen. Ausnahmen wie *Aduatucos*, *ad Attium*, *ab Apolloniatibus* fallen nicht ins Gewic bedenklicher ist 1, 44, 4 *ab aperto latere*, wofür Novák [*ab*] *ape latere* oder *ac latere aperto* verlangt. Bei *in* trifft die Beobachtu nur für Attribute, die mit *in* anfangen, zu, nicht für Substant wie *in insula* und für die Formel *in integrum restituere*; ja au dann noch steht 3, 40, 4 *in interiorem portum* im Wege, es *interiorem in portum* dafür geschrieben werden. — Cäsar hängt nicht an einsilbige Präpositionen, die mit einem Vokal schließ (*de*, *e*, *prae*, *pro*), danach ist die Konjektur VII 45, 2 *deque* abzuweisen.

Ohne dem Verf. in allen diesen Punkten beizustimmen, g ich ihm doch zu, daſs die Konjekturen die strengste Prüf vertragen und dem Sprachgebrauche des Schriftstellers sich fü müssen. Nur zieht der Verf. die Grenzen des Sprachgebrauc viel zu eng, wenn er gegen folgende Konjekturen Einspruch erhe 1, 10, 2 *deliberata* ⟨*re*⟩ *respondent* (wofür Novák ⟨*re*⟩ *resp.* haben will), VI 12, 5 steht doch *infecta* (*imperfecta* *a*) *redierat*, wodurch die Konjektur gerechtfertigt ist. — 51, 6 *at iumentorum* st. *impedimentorum*, weil Cäsar nie *atque* vor W tern, die mit *j* anlauten, setzt. Mir scheint das darum noch k „Gesetz" zu sein, noch weniger aber, daſs Cäsar *atque* vor v mieden habe, denn dazu muſs III 8, 2 *atque Velanii* erst in *Vellanii* geändert werden. — 3, 9, 5 *quare* st. *qui re*, weil *qu* nur in den Reden bei Cäsar sich findet, auſser VII 73, 2, der erste Satz mit *quare*, der zweite mit *itaque* beginnt. N wenn darum der Verfasser *itaque* schreibt, so folgt er al dings seinem „Gesetze", aber er läſst die Paläographie g aus den Augen. — 11, 1 *ideo* st. *eidem* ist allerdings Cäsar sonst nicht zu finden, aber jedenfalls ist diese Konjek besser als Nováks *ea de causa*; 75, 1 ist *ac conquiescere* in

überliefert und nur in h f in *haec conquiescere* entstellt. Trotzdem schreibt Novák *et conquiescere*, damit *ac* vor anlautendem c beseitigt werde. Die drei sonstigen Beispiele bei Cäsar seien alle fehlerhaft überliefert: 3, 78, 3 [*frumento ac commeatu*]; I 44, 3 [*ac*] *contra se castra habuisse*; I 48, 5 *et civitates* st. *ac*.

Der letzte Fall hat bereits gezeigt, dafs die Gesetze des Sprachgebrauchs, die Novák aufstellt, bisweilen der Überlieferung selber Gewalt anthun. Dasselbe gilt von den folgenden Beispielen:

Zu 1, 7, 2 lautet das Gesetz: 'Caesar vi copulativa non ponit *atque* ante consonantes nisi raro et ut coniungat duo vocabula eiusdem generis ex aequo posita nec ullo verbo alio disiuncta'. Von den zwei widersprechenden Beispielen wird IV 25, 3 *atque nostris militibus cunctantibus* nach *β* in *at nostris* verwandelt, VII 32, 3 *atque regiam potestatem annum obtinere* kurzer Hand gestrichen. — 30, 3 wird *simul* ⟨*atque*⟩ *ad se Valerium mitti audierunt* geschrieben, weil *simul* vor einem Vokal bei Cäsar nicht denkbar sei, obwohl dann auch IV 26, 5 *simul* ⟨*atque*⟩ *in arido constiterunt* erst eingesetzt werden mufs. — 51, 5 wird *sustinuerunt* st. *sustinuere* eingesetzt, und ebenso 3, 63, 6 *accesserunt* st. *accessere*. Die Begründung 'ex compendio terminationis neglecto vitium utroque loco explicatur' ist doch ein zweischneidiges Schwert. — 2, 7, 1 *nulli* st. *nullo* verlangt die entsprechende Änderung an drei anderen Stellen: V 27, 5 *alteri* (*β*), VI 13, 1 *nulli* (*β*) und VII 89, 5 *toti*. Wiederum ist die Begründung 'saepe librarii has formas mutant' gleich günstig für den Gegner. — 12, 3 soll [*ab*] *defensione desistere* gelesen werden. Cäsar hätte *desistere* stets mit dem blofsen Ablativ verbunden und deshalb nicht einmal 3, 112, 11 die Kakophonie *ne negotio desisteret* gemieden. Ist diese Verbindung wirklich kakophonisch? Und warum ist dann nicht erwähnt, dafs *β* VII 12, 1 ⟨*ab*⟩ *oppugnatione desistit* hat? — 3, 10, 5 wird behauptet, dafs Cäsar niemals *et ipse* geschrieben habe; denn III 1, 4 könne *et* vor *ipse* fehlen ('*et* ante ipse abesse potest'), und von den beiden anderen Stellen heifst es: IV 3, 3 *et ipsi* . . . *moribus adsuefacti* und IV 13, 5 *et ipsi petissent* 'spuria esse iudico'.

Mit den Singularitäten im Texte räumt der Verf. gründlich auf, er tilgt: 14, 4 *circa* (st. *circum*); 15, 7 *ab* in der Anastrophe *finitimis* [*ab*] *regionibus*; 43, 1 *planitia*; 3, 6, 3 *arbitrabantur* in passiver Bedeutung, wofür *arbitrabatur* (activ) eingesetzt wird; 46, 1 *locari* st. des gew. *collocari*; 58, 2 *rursum* st. des gew. *rursus*.

In allen diesen Dingen halte ich es mit der Überlieferung. Genaue Beobachtung des Sprachgebrauches ist gewifs ein notwendiges und nützliches Hülfsmittel zur Textkritik, aber diese Arbeit erfordert nicht nur Fleifs und Aufmerksamkeit, sondern auch strenge Entsagung, wenn Mühe und Schweifs einmal keinen Ertrag liefern.

Wirkliche Gesetze des Sprachgebrauches müssen selbst sicher be gründet sein, eher werden sie nicht wirksam.

Ich verweise gleich hier auf Nováks späteren Aufsatz: Zur Gebrauche von *atque* bei Cäsar in der Zeitschr. f. d. östen Gymn. 1893 S. 205—212, weil dieser Aufsatz im wesentliche nur die Ausführung der Bemerkungen in der Ausgabe enthäl Einen positiven Ertrag für die Texteskritik kann ich mir vo dieser sehr äufserlichen Methode nicht versprechen.

4) Jules César, Commentaires sur la guerre des Gaules publ par M. E. Benoist et M. S. Dosson. Paris, Hachette et Cie, 189 XVI u. 766 S. 16.

Der Name Benoist, der auf dem Titel prangt, ist nich als ein Aushängeschild, um Käufer anzulocken: der auch im Au lande rühmlichst bekannte Gelehrte hat mit dieser höchst unb deutenden Schulausgabe niemals das mindeste zu thun gehab Der Hergang ist vielmehr folgender: Dosson, ein Schüler vo Benoist, war mit der Durchsicht der von Benoist hinterlassene Papiere betraut worden; darunter hoffte man auch Vorarbeiten z einer wissenschaftlichen Ausgabe des Bellum Gallicum zu finde die Benoist vor einigen zwanzig Jahren angefangen hatte. Der wirl liche Fund scheint die Erwartungen sehr getäuscht zu haben, den Dosson berechnet die Zeit bis zur Veröffentlichung dieses Nacl lasses auf mehrere Jahre. Inzwischen erhielt Dosson von Hachet et Cie den Auftrag, eine Schulausgabe zu bearbeiten, und a den Titel dieser Ausgabe hat er den Namen Benoist gesetzt, ol wohl er in der Vorrede selbst sagen mufs: 'Le plan, la comp sition, la rédaction, la disposition, le choix des plans des gravure sont de moi seul'. Der Zusatz: 'mais comme je me suis ser librement des recherches que M. Benoist avait faites en vue l'édition savante, j'ai cru qu'il était mon devoir de mettre s nom en tête de cette édition' rechtfertigt das Verfahren des Hsgb ganz und gar nicht, der Name Benoist ist und bleibt nur e Aushängeschild.

Die Ausgabe hat keinen wissenschaftlichen Wert; sie i nicht einmal sorgfältig gearbeitet, denn es ist doch ein stark Stück, dafs z. B. VII 73, 2 *truncis arborum aut admodum firn ramis abscisis* im Texte steht und dazu die Anmerkung (vermu lich aus Kraner entlehnt) gegeben wird: '*firmis ramis* ablatif qualité qui dépend de *truncis*, qui est à ablatif absolu; c'est comn s'il y avait: *truncis, qui firmos ramos habebant, abscisis*', was do nur pafst, wenn man im Texte *aut* tilgt.

Sollte Dosson, wie es nach der Vorrede scheint, die v Benoist geplante Ausgabe des Bellum Gallicum ausarbeiten, würde ich ihm raten, die neuere Cäsarlitteratur zu studier und sich vor allen Dingen einmal die Handschriftenfrage vo zunehmen. Denn über den letztgenannten Punkt ist er no

völlig im Dunkeln: dem S. II ausgesprochenen Grundsatze, dafs *β* nur zu folgen sei, wenn wenigstens noch eine Handschrift der Klasse *α* damit übereinstimme, schlägt Dossons eigene Ausgabe an sehr vielen Stellen ins Gesicht. Zum Beweise diene je eine Stelle aus den sieben Büchern I 53, 7 *ter sortibus β* st. *tergorib α*; II 23, 4 *at totis β* st. *attonitis α*; III 1, 6 *flumine β* st. *flumen α*; IV 38, 2 *quo superiore anno perfugio fuerant usi* nach *β* mit Umstellung, st. *quo sup. anno perfuerant usi α*; V 13, 1 *triquetra β* st. *utrique α*; VI 13, 7 *contagione β* st. *cogitatione α*; VII 12, 2 *Biturigum, positum in via, Noviodunum* fehlt in *α*.

II. Handschriften und Textkritik.

5) A. Polaschek, Vielhaberi in libros Pseudocaesarianos adnotationes criticae. Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1891 S. 396—398.

Es sind hier Vielhabers kritische Bemerkungen zum Bellum Alexandrinum abgedruckt, die sich teilweise mit den Textesänderungen der späteren Forscher decken.

6) A. Polaschek, Der Caesarcodex Vindobonensis 95 (Hist. prof. 594), Endl. LXV und das bellum Hispaniense. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1892 S. 384f.

Der Aufsatz enthält die Varianten des cod. V für das bellum Hispaniense, wonach die unrichtigen Angaben bei Duebner und Vielhaber zu verbessern sind.

7) E. Gruppe, N. Jahrb. f. Phil. 1892 S. 59

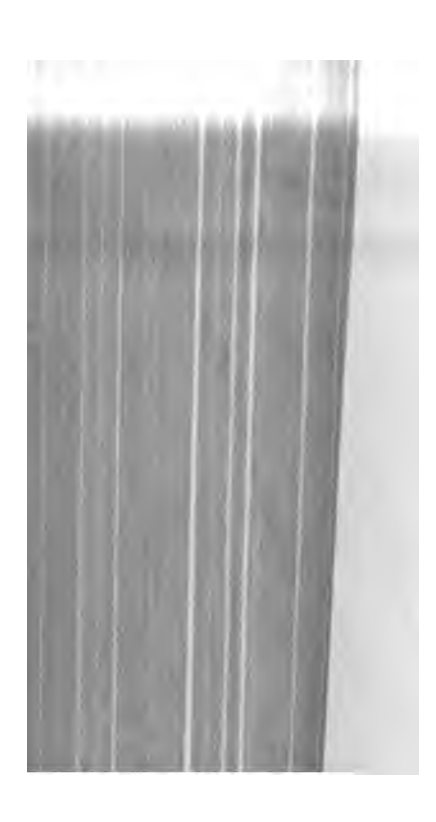
erklärt in seinem Aufsatze folgende Stellen für eingeschoben:

I 33, 5 *ipse autem—non videretur*; 40, 15 *huic legioni—maxime*; II 27, 5 *ut non ne quiquam—redegerat*; 30, 4 *quibusnam manibus—confiderent*; III 19, 6 *nam—mens eorum est*; 26, 4 *quod plerumque convenit*; V 27, 5 *omnibus hibernis—posset*; 33, 1 *quod plerumque—coguntur*; 44, 14 *sic fortuna—anteferendus videretur*.

8) G. Karo, Rhein. Museum 1893 S. 311—312,

will die Lesart des codex Laurentianus Ashburnhamensis 33 aufnehmen: 1, 5, 2 *orto denique mense* = Kal. Januariis; 25, 3 *ex ultimis Italiae partibus* st. *extremis*; 32, 7 *orat ac postulat* st. *hortatur*.

Bellum Gallicum. I 3, 3 [*ad eas res conficiendas*] *Orgetorix* ⟨*dux*⟩ *deligitur* H. Schiller, Bl. f. d. bayer. GSW. XXVII 618. — 16, 4 *conquiri* st. *conferri* J. Lange, N. Jahrb. f. Phil. 1891 S. 202. — 26, 5 *die orto* st. *quarto* J. Schmidt, Wiener Studien XIII S. 326. — 28, 5 [*quosque*] Lange, N. Jahrb. f.



S. 200. — 45, 4 *in l*
österr. Gymn. 1890
tela—coniciebant st.

VI 1, 3 *sed eti*
Lange 1891 S. 199.
spiciebat st. *animo* L
augebatur Lange 18
itineris Lange 1892
ferre non potuerunt
F. Weck, N. Jahrb.
als natürliche Mauer
und die Sueben nach
Einfällen". — 14, 2
S. 203 an den Schluſ
spe Polaschek, Zei
40, 2 *etsi* st. *et si* ur

VII 4, 8 *iument*
Zeitschr. f. d. österr. G
favisset st. *quem i.* s
locum munitionum st
neu ⟨facerent⟩ sicut A
1892 S. 596; 74, 1 s
Deiter, N. Jahrb. f. I

VIII 15, 5 [*namqu*
GSW. XXVII S. 294.
Schiller, a. a. O. S. 2
S. 736 nur *perterrito* les

neque ascribere st. *numquam scribere* Polaschek, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1891 S. 990. — 112, 6 *dimisit* st. *deauxit* Schiller, Bl. f. d. bayer. GSW. XXVII S. 284.

Bellum Africanum. 11, 4 *mente deficerent* st. *metu* Funk, Philologus 1890 S. 673. — 25, 1 *sociis* st. *suis* Funk S. 674. — 30, 2 *Jubae* st. *Juba* Funk S. 674.

III. Die Verfasser der Fortsetzungen.

9) Theodor Widmann, Über den Verfasser des bellum Africanum und die Polliohypothese Landgrafs. Philologus 1891 S. 534—565.

Der Verf. stellt zum Schlusse seiner Untersuchungen die folgenden Ergebnisse zusammen:

„1. Der Verfasser des Tagebuches über den afrikanischen Feldzug Cäsars ist ein Angehöriger der 5. Legion.

2. Pollio steht in keinem Zusammenhange mit der 5. Legion, kann also auch nicht der Verfasser sein.

3. Gegen die Autorschaft Pollios spricht auch die Möglichkeit, ja sogar Wahrscheinlichkeit, dafs Pollio nicht, wie dies bei dem Verf. des b. Afr. vorauszusetzen ist, den Feldzug von Anfang bis zu Ende als Augenzeuge mitgemacht hat.“

10) Henricus Mölken, In commentarium de bello Africano quaestiones criticae. Dissert. Argentorati 1892. 127 S. 8.

Ad. Kiefsling in Strafsburg hat im Wintersemester 1891/92 Wölfflins Ausgabe des Bellum Africanum den Übungen des philologischen Seminars zu Grunde gelegt; aus diesen Besprechungen ist unsere Dissertation hervorgegangen.

Der Verf. behandelt alle Vorfragen gründlich und umsichtig, um schliefslich zu demselben Ergebnisse zu kommen, das ich von Anfang an in diesen Berichten vertreten habe: ‘nullo igitur fundamento Landgrafi niti sententiam patet’ (S. 19). Der Stammbaum der Handschriften ist sorgsam aufgestellt (S. 50) und nachgewiesen, dafs der von Wölfflin besonders geschätzte Leidensis äufserst unzuverlässig ist: ‘examinantibus nobis has quarum L solus est testis scripturas summa apparuit in servandis archetypi lectionibus socordia et neglegentia’ (S. 68). Das Hauptkapitel der Dissertation, das dritte, ist überschrieben: De reliquis locis interpolationis suspicioni obnoxiis. Darin werden etwa neunzig Stellen, wo Wölfflin Interpolationen angenommen hat, teils durch Interpretation verteidigt, teils durch unbefangene Würdigung dieses Schriftstellers ins rechte Licht gerückt; bisweilen ist auch durch Emendation einem Fehler in der Überlieferung abgeholfen. Hin und wieder geht Mölken wohl in seinem Eifer zu weit, ich bin z. B. überzeugt, dafs B. Afr. 35, 1 *Scipio quique cum*

eo erant genügt und das folgende *comites* entweder eingeklammert oder in ein Adverbium, das zu *mirari* pafst, verwandelt werden müsse, aber im ganzen behält darin doch der Verf. Recht, dafs er Wölfflins Annahme einer grofsartigen Interpolation gründlich widerlegt hat. Die Dissertation macht dem Schüler und dem Meister des Strafsburger Seminars Ehre.

1, 5 ist zu lesen *legiones tironum convenire* IIII. (st. *in his*), *veterana legio quinta*. Vgl. JB. XVII S. 247. — 2, 5 weist Mölken meine Vermutung *post diem quartum cum* [*longis*] *paucis navibus in conspectum Africae venit*: *namque reliquae*, *praeter paucas onerariae* . . . *diversa loca petierunt* deshalb zurück, weil die Legionen auf langen Schiffen eingeschifft würden. Ist das so sicher? Nach 8, 2 *ad reliquas naves onerarias conquirendas*, *quae deerrassent* und 11, 4 *navibus onerariis*, *quae deerrassent* mufs ich das bezweifeln. — 3, 1 vermutet Kiefsling *Adrumetum* ⟨*petens*⟩; 7, 3 *incertae locorum Uticam versus* ⟨*cursum*⟩ *petere visae sunt* Mölken; 10, 3 *contra magnas copias et insidiosae nationis equitatum* (st. *equitatumque*) *se expositos videbant* Mölken; 19, 3 *quippe qui sine Jubae auxilio sibi confideret* st. *sine illorum fide* Kiefsling; 22, 2 *aut interfectos* ⟨*esse*⟩ Mölken; 26, 3 *institit litteris — missis, ut* st. *instituit litterisque* Kiefsling nach Colum. 12, 3, 9 *instiltere atriensibus, ut supelectilem exponant*; 26, 5 *suam fidem implorantibus* st. *suamque* Mölken; 30, 2 *ipse* st. *Juba* Mölken; 54, 6 *Itaque traditos centurionibus et singulis non amplius singulos additos servos in navem imponendos separatim curavit* st. *tradit eos* Kiefsling. 66, 3 [*iam*] Mölken; 77, 1 *ut suis fortunis populus Romanus quo de bene meriti essent* st. *quod* Kiefsling; 85, 6 *inlustres urbanos, quos saucii hostes appellabant* st. *auctores* Kiefsling; 89, 5 *idem — tribuit* st. *item* Kiefsling; 95, 1 nimmt Mölken *per Mauretaniam* hinter cum paucis heraus, um es einige Zeilen später einzufügen: *iterque* ⟨*per Mauretaniam*⟩ *in Hispaniam intendebant*.

11) Josef Zingerle, Zur Frage nach der Autorschaft des bellum Alexandrinum und dessen Stellung im Corpus Caesarianum. Wiener Studien XIV S. 75—119.

Während man von verschiedenen Seiten den Versuch gemacht hat, die letzten Kapitel von BC III als pseudocäsarianisch zu erweisen, behauptet Zingerle umgekehrt, Cäsars eigene Arbeit reiche noch in den Anfang des bellum Alexandrinum hinein, nämlich bis b. Alex. 21. Nach der Zählung des cod. Ashburnhamensis bilden BC I und II nur ein Buch, das also die Ereignisse des ganzen Jahres 49 v. Chr. enthält, BC III wäre danach das zweite Buch des Bürgerkrieges, und das ursprünglich dritte Buch, meint Zingerle, hätte den Anfang vom bell. Alex. (1—21), aufserdem die ganze Arbeit des Hirtius umfafst. Da Hirtius, nach der Ansicht des Verf.s, die ganze Zeit bis zu Cäsars

Tode in einen einzigen Kommentarius brachte, so mufs seine Darstellung sehr knapp und unvollständig gewesen sein, sie erforderte auch nicht viel Zeit, in etwa zwei Monaten konnte Hirtius mit seiner Arbeit fertig werden (S. 81).

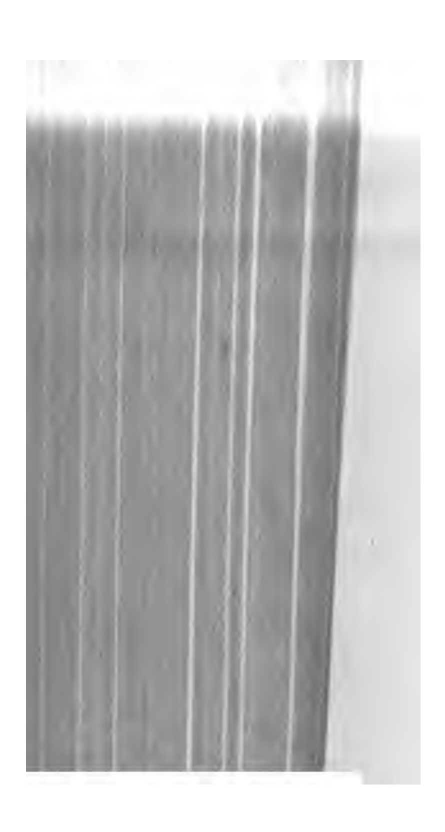
Das rasch entstandene Werk ging aber auch ebenso rasch wieder zu Grunde. Ein Teil wurde durch das bellum Africanum verdrängt, ein anderer durch das bellum Hispaniense; der übrigbleibende Teil ward dem Corpus Caesarianum, zusammen mit den Anfangskapiteln von Cäsars eigener Hand, als 'commentarius de bello Alexandrino' einverleibt. „Es blieben nach diesem Vorgange noch zwei Bücher de bello civili übrig; um aber die hergebrachte Einteilung in drei Bücher aufrecht zu erhalten, wurde der commentarius I in zwei Teile gespalten und der comm. II rückte an die Stelle des ursprünglichen 'novissimus commentarius', d. h. des dritten, den Hirtius vollendet hatte" (S. 83). Der Verf. macht schliefslich den Vorschlag, die ersten zwei Bücher vom Bürgerkriege zu einem zu vereinen, das dritte als zweites zu bezeichnen und den Kommentar über den Alexandrinischen Krieg zu betiteln: C. Julii Caesaris et A. Hirtii commentarii tertii de bello civili quae supersunt.

Ich vermisse in dieser Abhandlung den Beweis, dafs bell. Alex. 1—21 von Cäsars Hand stammen, denn der Hinweis auf Landgrafs Untersuchungen (S. 118) füllt diese Lücke keineswegs aus. Aufserdem aber ist die wichtigste Frage gar nicht berührt, was Sueton eigentlich vor sich hatte, als er schrieb (vita Caes. 56): *Nam Alexandrini Africique et Hispaniensis incertus auctor est: alii Oppium putant, alii Hirtium.* Damit kann nach meiner Meinung weder auf die vorhandenen drei Bücher gleichen Titels, noch auf einen kurzen Abrifs, wie Zingerle ihn dem Hirtius zuschreibt, hingewiesen werden.

Gegen Landgraf macht der Verf. mit Recht geltend, dafs b. Alex. 11 u. 12 *epibatae* und *classiarii* nicht synonym sind, denn *classiarii* bedeutet Schiffssoldaten, *epibatae* aber auch Landsoldaten, die eingeschifft sind. Unrichtig übersetzt Landgraf auch *naves ad terram detrahit* durch „ans Land ziehen", das wäre freilich ein „grober taktischer Fehler" gewesen, den man Cäsars nicht in die Schuhe schieben darf. Des Verf.s Erläuterung ist geschickt ausgedacht, aber es ist schwerlich aus den Worten des Textes herauszulesen, dafs damit eine Schwenkung gemeint sein soll. Ich bin noch immer der Ansicht, dafs Cäsar seine Schiffe an die Küste lenkte, um in dem seichteren Wasser besseren Schutz vor den Manövern der feindlichen Schiffe zu finden.

12) **Heinrich Schiller, Die Cäsarausgabe des Hirtius.** Philologus 1892 S. 395—399.

Schiller wendet sich gegen Hartel, der dem Hirtius die 'Edition eines abgeschlossenen Cäsarbuches' zuschreiben will und findet,



setzung des BC pafs

13) Franz Hermes,
Nr. 9.

Der Satz IV 17,
wird erklärt: „Der H
weit wie die (obers
(von deren Ende) en
jedem Holme 8 *fibul*
senkrechte Balken, „
dine eingerammt sind;
(*ad inferiorem parten*
weichend". Zum S
ob vor jedem Joch me
worden sind, dafs sie
tete Schutzwand in F
mit den vorderen *tign*
durch gröfsere Festigk
das *et* hinter *sublicae*;
sonst dergleichen vorko
wort, etwa V, d. i. *q*
stellung gewinnen würd
Dieser Aufsatz hat
denken angeregt und ve
nungen veranschaulicht)

14) Hubo, Zu Cäsars Rheinbrücke. N. Jahrb. für Phil. 1892 S. 485 —492.

Die weitschweifige Abhandlung endigt damit, dafs unter dem Abstand von Fufs der Abstand auf dem Wasserspiegel, im Lichten, zu verstehen sei.

V. Geographie und Topographie.

15) E. Desjardins, Géographie de la Gaule Romaine. Tome quatrième. Les sources de la topographie comparée. Paris, Hachette et Cie., 1893. III u. 294 S. gr. 8.

Am Ende des dritten Bandes der „Geographie des römischen Galliens“ (1885) hatte Desjardins versprochen, er wolle in einem vierten Bande noch das Strafsennetz und die Topographie im einzelnen behandeln. Im Laufe des nächsten Jahres nahm ihn der Tod hinweg, und nun hat Longnon, auf dessen Hülfe der Verf. so wie so gerechnet hatte, den Nachlafs, der bis zum 15. Bogen reichte, herausgegeben und selber die beiden Schlufskapitel hinzugefügt. Den erwünschten Index zum ganzen Werke hat die Gattin des Verstorbenen angefertigt.

Der Verf. behandelt die bei Vicarello aufgefundenen Becher, die als Inschriften Reiserouten tragen, dann die Meilensteine von Autun und Tongern, eine Pilgerfahrt von Bordeaux nach Jerusalem aus dem J. 333, das Itinerarium Antonini und die Peutingersche Tafel. Während die Einzelheiten dieser Kapitel nur den Fachgelehrten interessieren, ist das 7. Kapitel, das letzte vom Verf. selber, auch weiteren Kreisen angemessen, denn es handelt von der Entstehung des Strafsennetzes in Gallien, das für die Entwicklung Frankreichs bis in die neueste Zeit hinein wichtig geblieben ist.

Vor der römischen Eroberung gab es in Gallien auch schon vielbetretene Wege und Strafsen; da sie aber in keiner Weise hergerichtet waren, so haben sich auch keine deutlichen Spuren von ihnen erhalten. Wege, die bestimmt zu alten keltischen Ansiedelungen führten, findet man allerdings noch heute, aber sie unterscheiden sich durchaus nicht von den gewöhnlichen Feldwegen. In den Untersuchungen der Lokalforscher, deren es in Frankreich bekanntlich recht viele giebt, liest man oft von Radspuren, die sich auf felsigem Boden zeigten; diese Radspuren, mit denen auf der appischen Strafse verglichen, ergäben eine andere Spurweite, weshalb sie für vorrömisch, also keltisch, gehalten werden müfsten. Dem entgegen erklärt Desjardins S. 163, er habe manche Reise unternommen, um solche Spuren zu sehen, aber nicht eine einzige gefunden. Er kommt damit zu dem Ergebnisse, dafs es angelegte Strafsen erst seit dem Eindringen der Römer gegeben habe; die via Domitia ist sonach die älteste Strafse. Ein eigentliches Strafsennetz erhielt

Gallien erst unter Augustus, und bei seinem Tode gab es min destens elf grofse Strafsen.

Die Meilensteine, das beste Hülfsmittel für die Bestim mung römischer Strafsen, haben ihre Geschichte. Die ältesten unbeschriebenen, die teilweise aus den Zeiten der Republik stam men mögen, haben nur Wert, wenn man ihren Fundort gena kennt, sie sind leider vielfach arglos in irgend ein Museum g schleppt worden und haben dadurch ihre Bedeutung für d Historiker eingebüfst. Die des Augustus sind cylindrisch, sie en halten die Amtsjahre des Kaisers, leider aber keine Angaben üb die Entfernungen; die des Tiberius aber, von rechteckiger For geben immer die Entfernungszahl. Unter Claudius erhielten s wieder die cylindrische Form, aber es war darauf ein rechtwinl liges Feld ausgemeifselt, auf dem neben den Regierungsjahren d Kaisers, manchmal wenigstens, auch die Entfernungen eingetrag wurden. Seit Alexander Severus zeigt sich auch an den Meile steinen der Verfall des römischen Reiches recht deutlich. Bi weilen hat übrigens die Sache ihre Schwierigkeiten, denn es gie auch unter den Meilensteinen Palimpseste; und wenn ein Ste mehrmals mit Cement überschmiert und neu beschrieben ist, w bei brauchbare Buchstaben der früheren Schrift stehen bliebe so ist die Entzifferung und Datierung der Urschrift keine Kle nigkeit.

Im 8. Kapitel bestimmt Longnon den Wert der Angab des Anonymus Ravennas und geht darauf, wie es Desjardins in d früheren Kapiteln gemacht hat, die einzelnen Namen durch. V allgemeinerem Interesse ist wieder das letzte Kapitel: 'de la m thode à employer pour la recherche archéologique des voies r maines', es enthält zugleich die Geschichte der Forschungen a diesem Gebiete.

Der erste Versuch von Bergier (1622) fiel sehr unglückli aus, weil damals die in Gallien enthaltenen Altertümer so gut v unbekannt waren. Kurz nachher aber änderte sich das: die Ze genossen von Richelieu und Mazarin machten grofse Reisen Pferde durch das Land, und dabei lernten sie auf die Altertüm achten, und namentlich fiel es ihnen auf, wenn sie plötzlich v der guten alten Strafse auf einen ungepflegten Weg übergingt Besonders wichtig sind hierüber die Notizen von Du Buisso Aubenay (aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts), sie si so genau, dafs man sie auf der Generalstabskarte eintragen kan dazu geben sie noch mitunter Bericht von römischen Strafse die bei späteren Wegbauten bis auf die letzte Spur ausgetil sind. Ganz geruht haben seitdem diese Studien nicht mehr, bekamen einen ganz neuen Schwung im Jahre 1859, als Nap leon die Vorarbeiten für seine Geschichte Cäsars beginnen lie Durch die Forschungen verschiedener Gelehrten und Fachmänn wurde jetzt festgestellt, dafs Vitruvs Angaben über den Strafse

bau durchaus keine feste und unabänderliche Regel bilden. Im Norden Frankreichs sind die römischen Strafsen nicht unten gepflastert (*statumen*) und dann mit zerklopften Ziegeln und Kalk bedeckt (*rudus*), sondern die Unterschicht bildet einfach eine Lage von Kieselsteinen, bisweilen mit gestampfter Erde, darüber sind Kalksteine flach gelegt, zerkleinerter Kalk oder Kreide bildet die Decke (*nucleus*). In andern Gegenden baute man wieder anders, je nach dem Material, das die Umgebung bot: 'partout on utilise les materiaux locaux'.

Hieraus ergiebt sich sogleich, welche Vorsicht der Forscher anzuwenden hat, um römische Strafsen von den späteren Anlagen unter Karl dem Grofsen u. a. sicher zu unterscheiden. Zur Unterstützung dienen folgende Beweismittel:

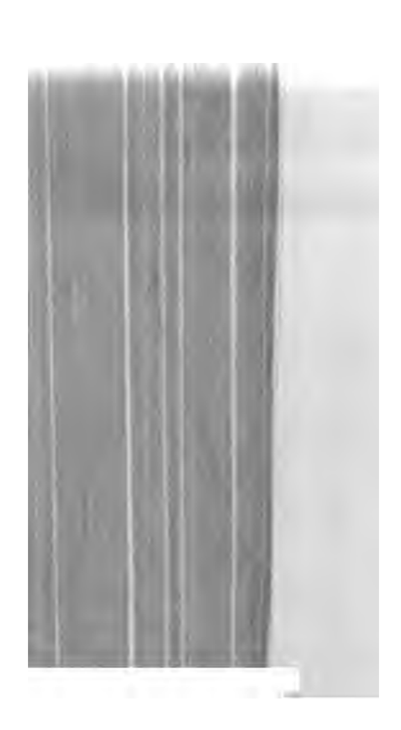
1. Die römischen Meilensteine. Der Stein von Kerksao z. B. beweist, dafs unter Claudius eine Strafse von Vorgium (Carhaix) nach Vorganium (l'Aber-Vrac'h) führte. — Die jetzige Strafse von Château-Thierry nach Montmirail geht z. T. auf der alten Römerstrafse, wie Du Buisson-Aubenay vermutete, das ist jetzt durch den Meilenstein von Viffort bestätigt.

2. Die Reste römischer Ansiedelungen. Dadurch ist eine Strafse zwischen Reims und Bavay gesichert; ebenso die Strafse von Vorgium (Carhaix) nach Aletum (Saint-Servan), wovon die Itinerarien nichts berichten.

3. Die Ortsnamen. Das Dorf Quartes hat seinen Namen vom 4. Meilensteine der römischen Strafse zwischen Bavay und Reims; Sixte vom 6. zwischen Sens und Paris; Septême und Oytier vom 7. und 8. zwischen Vienne und Genf u. s. w. Von *mutatio* (Pferdewechsel) wurde Muizon benannt und vielleicht auch Mudaison. *mansio* giebt keinen sicheren Anhalt, weil später der Begriff „Nachtlager" nicht mehr festgehalten wurde, *maison* bedeutet ja auch blofs „Haus". Aber 'Estrée, Estrées, L'Estrée' sind sichere Zeugen einer Kunststrafse (*strata*) römischen Ursprungs. Dieser Name eines jetzt zerstörten Dorfes bei Montmirail, den die Akten des 14. und 15. Jahrhunderts erhalten haben, führte den Verf. zur Auffindung der Strafse zwischen Meaux und Bibe. Bei den Namen 'La Chaussée, Cauchie, Caussade' ist dieselbe Vorsicht wie bei 'Maison' angebracht.

4. Zeugnisse aus dem frühen Mittelalter. So erwähnt Hincmar, etwa im Jahre 850, eine Strafse '*quae vocatur Barbaria*' bei Reims, und ein gefälschtes, aber sehr altes Diplom (8. Jahrhundert) des Königs Dagobert I spricht von einer Strafse, die vom Königsschlosse zu Paris nach Louvres (Seine et Oise) führt, wodurch Longnon zur richtigen Entzifferung des Meilensteines von Saint-Marcel kommen konnte.

5. Die landläufigen Strafsennamen. Vielfach sind die Namen „Römerstrafse" ('chemin des Romains', 'voie romaine') reine Erfindungen, aber dieser Mifsbrauch ist vor dem Anfange



nach Rom wallfahrten",

6. Die späteren
alten römischen Strafsen
den Gemeinden, so dafs
nen Grenzscheiden zur F
darf. So blieb z. B. die
Itinerarium Antonini erv
12 km die Grenzlinie z
Châlons.

7. Die altfranzös
genaue Studium dieser R
der Hospize wohl zu acl
geben, wenn die Lokalfoi

Dieses Kapitel zeigt
des Verfassers Longnon
von seinem versprochenei
durch er die Arbeit von
warten.

16) Stoffel, Guerre de C
rations de César en
164 S. 4. 30 Fr.

Im Anhange zu seiner
de guerre civile. Paris 188
Helvetierschlacht bei Montn
geschlagen sei und zum S

Studium des Geländes, wozu der Verf. in hervorragendem Maſse befähigt ist. Die Arbeiten seiner Vorgänger (v. Göler und Rüstow) kommen nicht in Betracht, auch die Darstellung bei Napoleon III ist nur so weit herangezogen, als sie der erneuten Prüfung des Verf.s genügte.

Drei Tage nach der Niederlage der Helvetier (29. Juni 58 v. Chr.) bei Montmort, im Süden von Bibracte (Mont Beuvray), zog Cäsar den Feinden nach und erreichte sie den 8. Juli bei Tonnere am Armançon, das 170 km von Montmort entfernt liegt. Hier trugen ihm die Gallier ihre Klagen über Ariovists Bedrückungen vor. Cäsar erkannte die Gefahr, die das Vordringen der Germanen dem römischen Staate brachte, und beschloſs, mit Ariovist zu unterhandeln. Damals muſs sich Ariovist auf dem linken Rheinufer, etwa bei Germersheim oder Selz, befunden haben. Bis dahin beträgt nämlich die Entfernung von Tonnere etwa 500 km und konnte also in den 35 Tagen der Unterhandlungen (8. Juli bis 13. August) von den Abgesandten viermal zurückgelegt werden; das wäre nicht möglich gewesen, wenn Ariovist, wie v. Göler annimmt, in Württemberg geweilt hätte. Da Ariovist jede Einmischung Cäsars schroff ablehnte und gleichzeitig die Kunde kam, daſs 24 000 Haruden über den Rhein gerückt seien und die Sueben sich anschickten (vermutlich bei Mannheim und Mainz), ins gallische Gebiet einzufallen, beschloſs Cäsar, Ariovist entgegenzuziehen, und er verlieſs am 13. August Tonnere, um über Langres und Vesoul die burgundische Pforte (la trouée de Belfort) zu erreichen. Nach drei Marschtagen, also bei Arc-en-Barrois (90 km westlich von Tonnere), erhielt er die Nachricht, Ariovist sei drei Tagemärsche über sein Gebiet hinausgerückt und wolle Vesontio (Besançon) besetzen. Die Nachricht erwies sich später als irrig, Ariovist war noch nicht vorgerückt; aber Cäsar muſste damit rechnen, und so änderte er am 16. August seine Marschrichtung, zog nach Süden ab und erreichte Besançon am 19. August. Am 23. zog er weiter, am 29. August standen sich die beiden feindlichen Heere in einer Entfernung von 24 m. p. (= 35½ km) gegenüber. Ariovist erklärte sich jetzt zu einer Zusammenkunft bereit, und man kam überein, am 3. Sept. (BG I 42, 3 *dies colloquio dictus est ex eo die quintus*) auf einem ziemlich bedeutenden Erdhügel, der die weite Ebene überragte und etwa gleich weit von den Lagern entfernt war, sich zur Unterredung einzufinden (BG I 43, 1).

Die Bestimmung dieses Punktes ist für die ganze Frage entscheidend. Der gerade Weg von Besançon nach dem Elsaſs (den Doubs hinauf fast bis nach Montbéliard) war bedenklich wegen der Schluchten und Wälder (I 39, 6); darum wählte Cäsar den Umweg, zu dem Divitiacus riet (41, 4), weil er durch offenes Gelände führte. Dieser Umweg läuft um die westlichen Vorberge des Jura herum, tritt nördlich von Besançon auf das rechte Ufer des Ognon,



Hier erfuhr Cäsar
Heer 24 m. p. (= 35½ km
Lager an der Breusch
heim zu suchen. In der
der Fecht und der Breus
dem Ariovist und Cäsar z

Ich lasse nun den
'Au nord de Schlettstadt,
Epfig, on rencontre un m
„le tertre de Plettig" d'ap
Buckel" qu'on lui donne
des pentes inférieures des
où passe le chemin de fe
surtout à qui s'en approc
détaché des montagnes et
monte sur le tertre de Pl
très-douces; de son somr
on voit aussi loin que la
clair, on aperçoit la cath
qu'aucune autre hauteur
conséquant isolée dans la
(Sennheim) jusqu' à Barr;
convenient de tout point a
due et la hauteur de ce r
du terme „satis grandis"

richtigen Bemerkung abgewiesen: 'cette hauteur n'est pas, à proprement parler, dans la plaine, contrairement au texte. Elle n'est pas séparée des collines situées au sud que par un ruisseau, et la plaine commence seulement à partir de la pente septentrionale'.

Dafs Napoleon selber zwischen den Hügeln, die im Norden und Nordosten von Sennheim (Cernay) liegen, nicht mit Sicherheit zu wählen wufste, spricht gegen seine Annahme, das Schlachtfeld in dortiger Gegend zu suchen. Stoffel hat also zuerst die wichtige Bedingung erfüllt, in einer Ebene einen beherrschenden Hügel nachzuweisen; und wenn sich auf der ganzen Strecke von Sennheim bis Barr, d. h. bis zum Bache Andlau (weiter nördlich wird niemand das Schlachtfeld suchen, weil sieben Marschtage von Besançon aus nicht weiter reichen) nirgends ein von den Vogesen abgesonderter Hügel findet aufser dem Plettigbuckel, so ist hierdurch die Sache erledigt. Wer Stoffels Arbeiten kennt, bedarf keiner weiteren Bestätigung; für andere Leser aber ist vielleicht die Bemerkung wichtig, dafs der Oberst Stoffel die ganze Gegend gut kennt, weil es seine Heimat ist.

Die Unterhandlungen auf dem Plettigbuckel führten zu keiner Verständigung. Am folgenden Tage, dem 4. September, schickte Ariovist Gesandte, um die Verhandlungen wieder aufzunehmen; Cäsar aber hielt es für gefährlich, Römer ins feindliche Lager zu schicken, er sandte darum zwei Gallier, Procillus und Metius, aber erst am 5. Sept., nicht am selben Tage (48, 1 *eodem die*); denn es geht nicht an, dafs an einem Tage Gesandte von Ariovist zu Cäsar gehen (= 35½ km), dafs Cäsars Abgesandte den Weg darauf umgekehrt machen, dafs dann die Germanen noch 19 m. p. (28 km) vorrücken. Am 5. Sept. verliefs Ariovist sein Lager an der Breusch und lagerte sich am Bache Giefsen bei Kestenholz, 6 m. p. (9 km) von Cäsars Lager entfernt. Dieses befand sich zwischen Ostheim und Gemar, am linken Ufer der Fecht. Die Vogesenkette ist gegenüber von Ostheim und Gemar von zwei engen Schluchten durchschnitten: aus der nördlichen fliefst der Strengbach, aus der südlichen der Weifsbach zur Fecht. Zwischen diesen beiden Schluchten dachen sich die Vogesen sanft zur Fecht ab. Die Hügelketten von Bennweier, Mittelweier, Bebelnheim, dann die Höhen von Zellenberg, von jenen Hügeln durch den Sembach abgetrennt, sind zum Lagerplatze und zur Kampfesstellung sehr geeignet. Unterhalb dieser sanften Kette zieht noch heute „die alte Landstrafse“ oder die „Römerstrafse“, die gewifs schon von den Kelten benutzt war, der Weg, auf dem Cäsar seine Zufuhr von Belfort und Sennheim her erhielt. Um diese Verpflegung abzuschneiden, gedachte Ariovist, die genannte Hügelkette zu besetzen, und in dieser Absicht war er am 5. Sept. bis zum Bache Giefsen vorgerückt. Cäsar glaubte, Ariovist rücke zur Schlacht heran, es war ihm noch unbekannt, dafs Ariovist vor dem neuen Monde (18. Sept.) nicht kämpfen wollte. Am 6. Sept. rückte

aber Ariovist nicht gegen das römische Lager an, sondern überschritt bei Rappoltsweiler den Strengbach, zog hinauf nach Zellenberg und schnitt somit Cäsar von der Zufuhr ab. Cäsar hatte erst spät Ariovists Absicht erkannt, und als Ariovist erst einmal den Strengbach überschritten hatte, war nichts mehr zu machen: die schwerbewaffneten Legionen waren nicht imstande, gegen die Germanen auf der Höhe einen Angriff zu wagen. Cäsar war sich völlig über seine Lage klar; aber bei der Stimmung seiner Truppen konnte er weiter nichts thun, als täglich zur Schlachtaufstellung ausrücken. Es kam nicht zum Kampfe, nur leichte Reiterscharmützel fanden statt. So vergingen die Tage vom 7. bis 11. September, und Cäsar mufste ernstlich daran denken, die Strafse, auf der seine Zufuhr herankam, wieder frei zu machen. Darum rückte er am 12. Sept. mit seinem ganzen Heere so weit vor, dafs sein linker Flügel den Ausläufer der Hügelkette von Bebelnheim besetzen konnte; dann liefs er sofort diesen Punkt verschanzen, der nur 600 p. (900 m) von Ariovists Lager entfernt lag. Endlich erfuhr Cäsar, warum Ariovist so sorgsam die Entscheidungsschlacht mied, und zwang ihn am 14. Sept. dazu. Die Germanen flohen dem Laufe der Ill entlang dem Rheine zu, den sie an der Illmündung (bei Wangenau und Kilstett), 50 m. p. ($74\frac{1}{2}$ km) vom Schlachtfelde entfernt, überschreiten wollten.

Aus den „Erläuterungen und Bemerkungen" (explications et remarques) ist Folgendes hervorzuheben. Das Gebiet des Ariovist ist nirgends genau bestimmt, man mufs aus beiläufigen Bemerkungen seine Grenzen festzusetzen suchen. Im Gebiete der Mediomatrici wohnte nach Strabo auch ein Teil der germanischen Völkerschaft Triboces (Tribocci), die schon vor Cäsars Ankunft den Rhein überschritten hatten. Das gemeinsame Gebiet beider Völker reichte südlich bis ans Gebiet der Sequaner und war von diesem geschieden durch den sumpfigen Teil der Rheinebene, der zwischen Gemar und Schlettstadt sich hinzieht. Der kleine Eckenbach, die spätere Grenze zwischen den Diözesen von Basel und Strafsburg und zwischen Ober- und Unterelsafs, dürfte auch damals die Grenze zwischen den Mediomatrikern und Sequanern gebildet haben. Zum gleichen Ergebnisse gelangt man auf folgende Weise. Als Cäsar in Arc-en-Barrois die Nachricht empfing, Ariovist marschiere auf Besançon, zog er in gröfster Eile dorthin, um ihm zuvorzukommen. Da er selbst einen Marsch von 130 km zurückzulegen hatte, so nahm er jedenfalls an, Ariovist habe bereits Sennheim erreicht (125 km von Besançon) oder es schon überschritten. Nun hatte Ariovist nach dieser Nachricht seine Grenzen um drei Tagemärsche überschritten; rechnet man also 75 km etwa zurück von Sennheim, so erhält man wiederum die Linie Barr, Benfeld, Rheine als Südgrenze der Triboker und des Gebietes von Ariovist.

Vesontio (Besançon) ist fast ganz vom Doubs umflossen,

auf der Südseite ist eine Stelle freigeblieben, die 482 m (etwa
0 römische Fufs) mifst. An dieser Stelle ragt ein Berg empor,
mit fast senkrechten Wänden 129 m über den mittleren
serspiegel emporsteigt, oben befindet sich ein fast wagerechtes
eau, über das der Weg von Süden zur Stadt führt, 142—220 m,
durchschnittlich 180 m (= 600 römische Fufs) breit. Bei
en Vorarbeiten für Napoleons „Geschichte Cäsars" hatte Stoffel
untere Breite dieses Berges ins Auge gefafst und vermutet,
sei ein M im Texte ausgefallen, also *MDC* st. *DC* zu schrei-
Diese Vermutung hat allgemein Billigung gefunden, auch
Thomann in seinem letzten Programm; trotzdem zieht Stoffel
jetzt selbst zurück, weil für Cäsar nur die wirklich zugäng-
; Stelle, das Plateau, in Betracht kam, und weil die Alten es
·haupt noch nicht verstanden, die Basis eines Berges zu
sen.

Weiter werden die Mafsnahmen Cäsars und Ariovists in den
läuterungen" scharf beleuchtet, aufserdem die Verwendung des
ten Treffens in Cäsars Schlachten behandelt. Hierüber mufs
der Leser durch eigenes Studium des Buches unterrichten,
Auszug würde ihm nichts nützen.

Die letzten Seiten des Werkes handeln von den ersten Un-
ehmungen Cäsars im Jahre 52 v. Chr. Cäsar eilte über Vienna
Gebiet der Lingoner, wo zwei seiner Legionen im Winter-
·tiere lagen, und hier, vermutlich bei Châtillon-sur-Seine, ver-
melte er alle seine Legionen. Am 10. März waren die Truppen
ammen, am 14. brachen sie auf und kamen am 18. nach
lincum (Sens a. d. Yonne). Am 22. März zog Cäsar mit acht
ionen ab, um Gorgobina, das Vercingetorix belagerte, zu ent-
en. Sein Marsch ging also genau nach Süden, ins Land der
ır, die am Zusammenflusse des Allier und der Loire wohnten.
h zwei Tagen gelangte er nach Vellaunodunum, diesen Ort
's man demnach etwa 60 km südlich von Agedincum (Sens)
ıen. Fast genau in dieser Entfernung liegt nun Toucy a. d.
ınne, 61 km südlich von Sens, eine alte Stadt, die in Ur-
den des 5. Jahrhunderts bereits erwähnt wird. Sie ist gewifs
ı viel älter, denn ihre Lage mufste schon in den frühesten
en zur Ansiedlung und Befestigung anlocken. Nach Einnahme
er Stadt wandte sich Cäsar ins Gebiet der Carnuten, um
ıabum am Ligeris zu erobern. Da er auch diese Stadt in
i Tagen (am 26. März) erreichte, so ergiebt sich wiederum
: Entfernung von 60 km', und das führt uns genau bis Gien
l. Loire, das ebenfalls wie alle Keltenstädte durch natürlich
e Lage ausgezeichnet ist. Orléans hat keine natürliche Be-
igung, es liegt auch zu weit nach Westen (64 km von Gien),
t also in keiner Weise für Genabum.

VI. Vom Kriegswesen.

Stoffel, Remarques sur l'ouvrage intitulé: das Kriegswes Cäsars par M. Franz Fröhlich. Revue de Philologie 18 S. 139—155.

Der Oberst Stoffel erkennt den Fleifs und die Sorgsamk in Fröhlichs Arbeit völlig an, vermifst aber darin die militärisch Kenntnisse, ohne die man bei derartigen Untersuchungen nic vorwärts kommen könnte.

Die Normalstärke der Legion festzustellen, erklärt Stof für eitles Bemühen: wir wissen gar nicht einmal, ob sie existier Wenn die Legionen des Pompejus wirklich 6000 Mann hatten, w Fröhlich annimmt, so folgt daraus gar nichts für die Stärke d cäsarischen Legionen. Aufserdem ist jener Ansatz schwerli richtig, denn sonst müfste Pompejus von seiner Abfahrt aus Bru disium bis zur Schlacht bei Pharsalus ein Drittel seiner Man schaften eingebüfst haben.

Um den thatsächlichen Bestand der 13. Legion, n der Cäsar den Rubikon überschritt, zu berechnen, sagt Fröhlic müsse man die Verluste in den gallischen Kriegen in Anschl bringen, demgemäfs könnte die Zahl nicht 5000 Mann betrage wie Plutarch angiebt. Hierbei nimmt aber Fröhlich irrtümlich Weise an, dafs die Legionen niemals durch Nachschub verstär wurden. Das ist aber ein falscher Schlufs aus einer einzeln Notiz (VII 57, 1): wenn Cäsar den Ersatz dieses Mal zunäch noch nicht einreihte, so hat er es gewifs am Schlusse des Fel zuges gethan, und ebensowenig darf man ex silentio schliefse dafs Cäsar sonst niemals Ersatz erhalten habe.

Fröhlich sagt S. 72 Anm. 112: „Dafs die Legionare z. gepanzert das Lager schlugen, wissen wir aus der Sch derung der Nervierschlacht, bei deren Beginn nur vom Aufsteck der Helmbüsche, Aufsetzen des Helmes und Entfernen des Lede überzugs vom Schild, nicht aber vom Anziehen des Panzers d Rede ist". Dagegen wendet Stoffel ein, dafs Cäsar ja auch d Pilum und das Schwert nicht erwähne. Zu der überaus schwer Schanzarbeit legten die Soldaten sicherlich den Panzer ab, w auch heute die Soldaten sich's möglichst bequem zu solcher A beit machen. 'Il n'a pas vu que César, on nommant les obj que les soldats n'eurent pas le temps de prendre ou d'enlev (insignes, casques, enveloppes de boucliers) indique, par c même, ceux, qu'ils eurent le temps de revêtir ou de prend (cuirasses, épées, pilums)'.

Fröhlich wiederholt S. 75 die verbreitete Annahme, dafs d römische Legionar das Getreide für mehr als einen halbe Monat, d. h. für 16 Tage, also etwa 40 römische Pfund, a seinem Rücken getragen habe. Hiergegen bemerkt Stoffel: U général qui ferait porter aux soldats leur blé pour 1 jours serait fou. Le blé était chargé sur les bêtes de somm

vec les meules, les tentes etc. Peut-être que le légionnaire en ortait habituellement pour un ou deux jours, dans des circontances exceptionelles, pour un temps plus long'. Dafs diese Beauptung sich durch unumstöfsliche Zeugnisse antiker Schriftsteller rweisen läfst, werde ich weiter unten noch ausführlicher eigen.

Weiter wendet sich Stoffel gegen die „Fabel des Suetonius", afs eine einzige Kohorte der 6. Legion gegen vier pompejanische egionen standgehalten habe; er bestreitet, dafs das *amentum* beim 'ilum gebraucht sei, dafs die 80 Fufs Abstand der Türme vor lesia dem Frontraume eines Manipels entspräche, und dafs die 'iefe von 10 m in der pompejanischen Schlachtreihe bei Pharsalus nders als aus Terrainrücksichten zu erklären sei.

Unter *latus apertum* versteht Fröhlich stets die rechte seite; Stoffel macht aber dagegen geltend, dafs *latus apertum* in ler Schlacht bei Montmort (gegen die Helvetier) die linke Seite ezeichne. Danach heifst also diejenige Seite „ungedeckt", die urch keinen Schutz des Geländes geschirmt ist, also, je nachdem lie rechte oder die linke Seite.

Die Fahnen müssen ihrer Bestimmung nach, wie es auch ederzeit bei allen Heeren Brauch gewesen ist, vorn gestanden aben. Bei der Aufstellung hatten sie ihren Platz im ersten liede, im Kampfe selbst im ersten oder zweiten Gliede. Hiernit hängt die Frage zusammen, was man unter *antesignani* zu 'erstehen habe. Fröhlich, der die Fahnen hinter das erste Treffen tellen will, hält den Ausdruck *antesignani* für gleichbedeutend mit *rima acies*, Stoffel aber neigt zu der Ansicht, dafs jede Kohorte hre Antesignanen gehabt habe; rechnet man nur das erste Glied, o würde sich 450 Mann ergeben, nimmt man das zweite Glied inzu, 900 Mann für die Legion von 3600 Mann. Zum Schlusse 'erteidigt Stoffel seine Darstellung des Gefechtes bei Ruspina.

8) F. Giesing, Beiträge zur römischen Taktik. N. Jahrb. f. Phil. 1892 S. 493—504.

Schon in der alten, nach Altersklassen geordneten Legion var es nach Ansicht des Verf.s Brauch geworden, dafs der *primus astatus prior* auch *primus* bei den *principes* und bei den *triarii* vurde; sie bildeten zuletzt eine besondere Klasse: die *primi rdines*.

In der Kohortenlegion behielt man die frühere Ordnung im vesentlichen bei, nur fand die Beförderung jetzt durch alle drei Abteilungen statt: es standen die *priores* über den *posteriores*, nnerhalb jeder dieser beiden Hauptklassen die *pili* über den *principes*, diese über den *hastati*; die *primi priores* der drei Abteilungen zählten für sich als *primi ordines*.

„Drei Hauptklassen finden sich also hier, wie wahrscheinlich uch schon in der Manipularlegion des zweiten Jahrhunderts v. Chr.:

1) *primi*, 2) *priores*, 3) *posteriores*.

Die zweite und dritte Klasse zerfallen ihrerseits in je Teile, sodafs folgende Staffel aufzustellen ist:

I. Klasse: Stelle 1—3 (die *primi priores* der drei Abteilun = *primi*.

II. Klasse:	erste Stelle	4—12	(2—10 *pilus prior*)
	zweite „	13—21	(2—10 *princeps prior*)
	dritte „	22—30	(2—10 *hastatus* „)
III. Klasse:	erste „	31—40	(2—10 *pilus posterior*)
	zweite „	41—50	(2—10 *princeps* „)
	dritte „	51—60	(2—10 *hastatus* „)

Die *priores* sind es, die Cäsar als *ordines superiores* bezeich die *posteriores* fafst er zusammen unter dem Namen *inferi* Wenn er auch von *infimi* redet, so ist darunter wahrschei die letzte Abteilung der *inferiores*, die *posteriores* der Hastaten verstehen".

Die oft besprochene Stelle b. c. III 53 versteht Giesing dafs Scaeva Führer eines der achten Züge, d. h. des zw Zuges der zweiten Kohorte, also *secundus princeps prior* war von dieser 13. Stelle sogleich zum *primus pilus* befördert wu

19) Rudolf Schneider, Legion und Phalanx. Taktische Untersu gen. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1893. 150 S. 8. 3

Da die Überlieferung aus dem Altertume nicht ausreicht, ein klares Bild von dem Heerwesen der Römer zu schaffen, h ich versucht, die Lücken aus dem Material anderer Zeiten zu gänzen. Diese Schlüsse ruhen darauf, dafs die gleiche Staatsf auch die gleiche Heeresbildung hervorbringt, dafs von der Hee bildung der Grad der militärischen Ausbildung bestimmt w dafs endlich gleiche Bewaffnung auch die gleiche Taktik verl Zur Stütze dient der historische Nachweis, dafs die militär Tradition in ununterbrochener Kette von den Spartanern bi den römischen Heeren am Ende des Reiches fortläuft, gera wie nach Ablauf des Mittelalters die Exerzierkunst von ei Heere aufs andere, von den Schweizern bis zu den Preufsen fortpflanzt.

1. Staat und Heer. In den despotischen Reichen Ostens konnte es kriegstüchtige Heere geben, wenn der De selber kriegstüchtig war. So war das Heer der Perser furcht nicht nur nach der Zahl: um so gröfser ist der Ruhm der G chen, die durch ihr Bürgerheer siegten. Die demokratisc Staaten Griechenlands übertrugen ihre demokratischen Einricht gen auch auf ihr Heer, nur die Spartaner machten eine Ausnah doch hielt sich dieser militärische Idealstaat nicht lange, mufste man das Heer durch Söldner ergänzen. Aus Söld bildeten sich dann Dionysius I u. a. eine Leibwache; Phil

n Macedonien, der Gründer einer erblichen Monarchie, rpflichtete daneben auch alle freie Macedonier zum Heeresdienst d behielt einen Teil ständig unter den Waffen, er hatte also n stehendes Heer z. T. aus Landeskindern.

Das römische Heer war, so lange die Republik stand, ı Bürgerheer; sobald aber die Republik sich der Monarchie neigte, verwandelte sich auch das Bürgerheer mehr und mehr ein Heer von Berufssoldaten.

Bei den Germanen gelang es zwar thatkräftigen Herrschern, :h ein starkes Heer zu schaffen, aber unter schwachen Nachlgern kamen die Magnaten rasch wieder auf. In England hielten : Könige ein kriegsgeübtes Heer, womit sie in Frankreich siegten, ıd unter dem Drucke dieser Eroberungen entstand in Frankreich :45 die erste stehende Truppe. Auch bei den Deutschen regte :h um diese Zeit das Streben, das Lehnwesen durch das Sold- :sen zu ersetzen. Der Anstofs aber zu der Neugestaltung des :erwesens ging von den Schweizern aus, die das Fufsvolk eder zu Ehren brachten. Ludwig XI nahm Schweizer in seinen enst und bildete nach deren Muster das übrige Heer; Maxilian I warb seine deutschen Landsknechte, die bald den Schweirn überlegen wurden. Der Ruhm „des besten Fufsvolkes“ ging f die Spanier über, als der König von Spanien zum Kaiser von :utschland erkoren wurde. Der dreifsigjährige Krieg brachte dem ndsknechttume den Untergang. Die Macht der Fürsten war wachsen und es entstanden nun nach dem „jüngsten Reichsgsabschiede“ überall stehende Heere. In Brandenburg schuf r grofse Kurfürst ein Heer von 30 000 Mann, sein Nachfolger g seine beabsichtigten Reformen vor dem Widerspruche des lels wieder zurück, aber Friedrich Wilhelm I brach diesen iderstand und setzte, wenigstens im Prinzip, die allgemeine ehrpflicht durch. Ausgeführt wurde sie erst, als die abso- .e Monarchie zu Ende ging, als aus dem Unterthan ein Staatsrger wurde.

2. Die Exerzierkunst. Wo wir zuerst ein wirkliches :er finden, bei den Spartanern, dort finden wir auch die Anıge der Exerzierkunst: die erhaltenen Lieder beweisen den eichtritt; Wendungen, Schwenkungen und Kontremarsch brauchı die Spartaner nur aus den Chortänzen aufs militärische Exerium zu übertragen. Die andern Griechen folgten ihrem Beiel, ohne jedoch das Muster ganz zu erreichen, weil sie nicht ındig in der Übung blieben. Den Gipfelpunkt griechischer Exerrkunst zeigt die macedonische Phalanx.

Bei den Römern dürfte die Exerzierkunst bis zu den Zeiten ; Marius auf niedriger Stufe gestanden haben, im Jahre 105 Chr. wurde die regelrechte Fechtkunst eingeführt, womit verıtlich überhaupt die Exerzierkunst einen Aufschwung nahm. : Römer hatten bereits die Phalanx kennen gelernt, sie waren

seitdem gewiſs darauf bedacht, die Vorzüge der militäris
Schulung sich zu eigen zu machen. Jedenfalls kannten die
gionen den Gleichtritt, das wird durch das Zeugnis des Hi
BG VIII 9, 1 bewiesen, und Vegetius, der ja aus alten Que
schöpfte, legt auf den Gleichtritt besonderen Wert.

Im Mittelalter gab es keine Exerzierkunst, weil es
geordnetes Fuſsvolk gab; erst mit den Schweizern beginnt
Geschichte der Exerzierkunst von neuem. Bei ihnen hielten
amte die Harnisch-Schau ab und hatten dabei zu prüfen, ob
die Mannschaft „der mitgebrachten Wehren zu behelfen wis
Fecht- und „Trüllmeister" leiteten die Übungen, und selbst
ben wurden schon zum Exerzieren angeleitet. Die Wendun
Reihen schlieſsen und öffnen, Duplieren der Glieder und Rei
Schwenkungen wurden geübt. Die Aufstellung geschah gewö
lich mit einer Tiefe von 20 Mann und in gleich groſser Fr
Am Schlusse des 16. Jahrhunderts finden wir die gesamte
fanterie in Westeuropa nach Schweizerart bewaffnet und
exerziert.

Ein Fortschritt in der Exerzierkunst muſste eintreten,
man aus der tiefen Aufstellung zur flacheren überging, wozu
nicht allein durch die Einführung der Feuergewehre veranl
wurde, sondern auch durch die Idee des Reservesystems, die du
das Studium der Alten geweckt und genährt wurde. Moritz
Nassau gilt mit Fug nnd Recht als der Meister und Erfinder
der neuen Exerzierkunst, aber er hat kein Reglement hinterlas
wir müssen darum die Einzelheiten aus der „Kriegskunst zu Fu
von Wallhausen (1615) schöpfen, die uns in Wort und Bild ge
über jedes Exerzitium belehrt.

Die Exerzierkunst hatte schon eine hohe Stufe erklomm
aber sie stieg noch viel höher in den stehenden Heeren der
soluten Monarchie, wo die Parade die Hauptrolle spielte.
artete die Kunst in Künstelei und Spielerei aus, aber die
gehende Beschäftigung brachte doch auch gute Früchte: der
Dessauer lehrte die Preuſsen die Evolutionen, worauf die
teren Siege zum groſsen Teile ruhen, er gilt noch heute als
„erste Exerziermeister" der Preuſsen. Anders urteilt man,
sehr mit Unrecht, über den General v. Saldern, der als Ex
ziermeister dem alten Dessauer durchaus ebenbürtig ist.
künstlichen Manöver und Evolutionen, die kurz darauf in St
zerfielen, sind ein Fehler seiner Zeit, v. Saldern hat das gro
vom groſsen Könige sehr anerkannte Verdienst, alle Bewegun
aus sehr einfachen Grundformen zu entwickeln. Die Exerzierku
erreichte ihren Höhepunkt, als die Tage der absoluten Monarc
bereits gezählt waren.

3. Der Gleichtritt. Es gilt allgemein als eine ausgemac
Sache, daſs der alte Dessauer den Gleichtritt in der preuſsiscl
Armee eingeführt habe. Für diese Angabe fehlt aber die his

rische Begründung, aufserdem widerspricht sie der Thatsache, dafs bereits vor dem alten Dessauer bei allen wohlgeschulten Truppen der Gleichtritt sich findet. Die Schweizer marschierten im Gleichtritt, ebenso die deutschen Landsknechte, die Spanier, die Franzosen, die Sachsen und die Brandenburger. Die Neuerung bei den Preufsen, die allerdings in die Zeit des alten Dessauers fällt, ist nur, dafs die Preufsen zuerst, und auf ein Jahrhundert hin sie allein, den Gleichtritt bei aufgeschlossenen Gliedern ausführten.

Der natürliche Gleichtritt, das gleichzeitige Aufheben der linken und der rechten Füfse, gehört zu den ersten Anforderungen jeder Exerzierkunst; sobald wir im Altertume und in der Neuzeit ein geordnetes Fufsvolk finden, treffen wir auch diesen natürlichen Gleichtritt an: bei den Spartanern, Athenern und übrigen Griechen, den Römern; bei den Schweizern und den deutschen Landsknechten, bei allen übrigen Truppen, die in grofsen Gevierthaufen geordnet waren.

Der abgemessene Gleichtritt, wobei also neben dem Takte auch die gleiche Schrittlänge beachtet wird, erfordert bereits eine andauernde Übung, weil die Soldaten ihren natürlichen Schritt nach dem Durchschnittsmafse regeln müssen. Dieser abgemessene Gleichtritt ist bei der Aufstellung in langer Front notwendig, damit die gerade Linie im Marsche aufrecht erhalten werde: vielleicht war er bereits bei den besser eingeübten Truppen des Altertums in Übung; in der Neuzeit finden wir ihn bei allen Heeren, seitdem sie in langen, dünnen Linien sich aufstellten, wobei aber ein bedeutender Gliederabstand, gröfser als die Schrittlänge, festgehalten wurde.

Der vollkommene Gleichtritt ist das Produkt der durchdachten Exerzierkunst. Die Soldaten müssen „durchtreten“, d. h. ihren linken Fufs neben den noch stehenden rechten Fufs und umgekehrt ihres Vordermannes setzen. Hierzu ist eine exakte Ausbildung jedes einzelnen Mannes nötig, denn die kleinste Abweichung in Takt oder Schrittlänge, ein Schwanken des Oberkörpers, das Verdrehen der Schultern bewirkt Störung. Diesen Grad der Ausbildung, der für den Marsch mit aufgeschlossenen Gliedern (wo der Gliederabstand kleiner ist als die Schrittlänge) notwendig ist, haben im Altertume die macedonischen Phalangiten erreicht, denn wenn sie in ihrer geschlossenen Stellung vorrücken wollten, mufsten sie durchtreten; in der Neuzeit zuerst die Preufsen.

4. Die Pikeniere und Phalangiten. Die Legionare. Das Exerzitium der Pikeniere ist in zwei Beziehungen wichtig: erstens hat sich daraus das heutige Reglement für die Infanterie entwickelt, und zweitens giebt es uns sehr erwünschte Aufklärungen über die macedonischen Phalangiten, die ja in Bewaffnung und Fechtweise den Pikenieren gleichen. Was wir nun aus

Wallhausens Kriegskunst über die verschiedenen Abstände
Pikeniere erfahren, deckt sich genau mit den Lehren der g
chischen Taktiker. Die drei Abstände, die Asklepiodot angi
von 1 Elle zu 2 und zu 4 Ellen ansteigend, sind genau
„Standfassungen" Wallhausens, denn 1 Elle und 1 Schritt
gegrätschten Beinen geben ziemlich dasselbe Mafs. Betrachtet i
hiernach die Stelle des Polybius XVIII 29 f., worin die Phal
mit der römischen Legion verglichen wird, so zeigt sich,
Polybius für die Kampfesstellung der Phalangiten nur $1^1/_2$ F
(nämlich Mannsbreite) rechnet, für die gewönliche Stellung b
Marsche und Exerzieren aber 3 Fufs (mannsbreite Lücken).

Daraus folgt dann weiter, dafs die römischen Legionare,
in doppeltem Abstande zum Kampfe geordnet waren, mit 3 F
Abstand, also mit mannsbreiten Lücken standen. Vegetius g
den Gliederabstand aber auf 6 Fufs an. Diese zunächst auffalle
Verschiedenheit erklärt sich einfach, wenn man die geraden G
der nicht auf die Vordermänner, sondern auf die Lücken der
geraden Glieder einrichtet, dann erhält jeder Einzelne 6 F
Abstand von seinem Vordermanne, also Raum, das Pilum
schwingen.

5. Die Stellung in drei Treffen. Nach vielfachen V
suchen, die schematische Schlachtbeschreibung des Livius I
darzustellen, hatte schliefslich Rüstows Ansicht überall Anerk
nung gefunden. Seitdem aber Delbrück sich sehr entschie
gegen die „durchbrochene Schlachtordnung" erklärt hat, ist
Erörterung von neuem aufgenommen: man scheint dahin
neigen, dafs zwar die durchbrochene Ordnung im Kampfe un
lässig sei, aber für den Anmarsch wohl tauge, die frontgleic
Intervalle wären zum Kampfe selbst durch Doppelabstand der I
zelnen geschlossen worden. Gegen diese Auskunft spricht
oben angeführte Stelle des Polybius, die sehr mit Unrecht
Köchly und Rüstow zu Gunsten des Doppelabstandes zurecht
macht ist.

Ein Überblick über die Kriegsgeschickte der alten und ne
Zeit zeigt, dafs die durchbrochene Stellung im wirklichen Kam
nur in sehr beschränktem Mafse zur Anwendung gekommen
Für den Angriff eignet sie sich nur dann, wenn es gilt, die fei
liche Linie an irgend einem Punkte zu durchstofsen; als Norm
stellung für alle Schlachten kann sie wohl einmal zum S
führen, wenn der Feind danach ist, sie führt aber zum Verderl
wenn man es mit einem ebenbürtigen Gegner zu thun hat,
sich des Vorteils der geschlossenen Stellung zu bedienen w
Für den Rückzug geschlagener Truppen ist die durchbroch
Stellung (en échiquier) öfter angewendet. Aber ohne Feuerwa
ist diese Art des Rückzuges überhaupt nicht ausführbar; r
könnte höchstens durch Einzelangriffe der geraden ode
geraden Abteilungen das Andringen der Feinde aufhalten, zwe

der Erfolg recht zweifelhaft wäre und der Rückzug entschieden gehemmt würde.

Der Bericht des Livius enthält den Irrtum, dafs die Bereitschaftsstellung mit der eigentlichen Kampfesstellung verwechselt ist. Nach Polybius und Onosander waren breite Lücken im ersten Treffen, durch welche die Leichtbewaffneten vorgingen und sich wieder zurückzogen. Nimmt man nun an, dafs diese Intervalle der Manipelfront gleichkamen, so konnte nach dem Rückzuge der Leichtbewaffneten das zweite Treffen, ebenfalls mit manipelbreiten Intervallen aufgestellt und auf die Intervalle des ersten Treffens ausgerichtet, nach dem Durchzuge der Leichtbewaffneten unbehindert ins erste Treffen einrücken und somit die bisher durchbrochene Stellung des ersten Treffens schliefsen. Das dritte Treffen bildete die Reserve, deren Verwendung in der Hand des Feldherrn lag. Dasselbe gilt von der Kohortenlegion.

Zur Stütze dieser Ansicht dient, dafs das erste und zweite Treffen untrennbar mit einander sind (vgl. BG I 25, 7; 49, 2; 49, 5; BC I 41, 4), und dafs in den Schlachtberichten (aufser bei Livius) niemals das Eingreifen des zweiten Treffens erwähnt wird.

Die Betrachtung einzelner Schlachten ergiebt, dafs die römische Kriegskunst nicht an ein festes Schema der Aufstellung gebunden war, sondern gerade darin ihren besten Vorzug hatte, dafs sie dem Feldherrn die gröfste Freiheit in der Handhabung seiner Truppen bot.

VII. Kleinere Abhandlungen vermischten Inhalts.

20) H. d'Arbois de Jubainville, Les noms gaulois chez César et Hirtius de bello Gallico. Paris 1891. XV u. 259 S. kl. 8. 1 Fr.

Diese Untersuchungen des vortrefflichen Kenners der gallischen Kultur sind mir nur aus der Anzeige von Meusel (Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 1551 ff.) bekannt geworden. Mir steht darum ein Urteil darüber nicht zu, um so weniger, weil ich vom Keltischen nichts verstehe. Hoffentlich findet sich einmal jemand, der das nötige Material für die Cäsarforscher übersichtlich zusammenstellt, wofür natürlich erst die weiteren Veröffentlichungen des Verf.s und die Vollendung des „altkeltischen Sprachschatzes" von Holder abgewartet werden müssen.

21) O. E. Schmidt, Der Ausbruch des Bürgerkrieges im Jahre 49 v. Chr. Rhein. Mus. 1892 S. 241—268.

Der Verf. will beweisen, „dafs auch in den stürmischen Zeiten des Überganges zum Cäsarismus, in denen nach der unverständigen Darstellung griechischer Geschichtsschreiber die feste Form

des alten Staatsrechtes vor der Willkür des Einzelnen längst erstorben war, die alten feinen Rechtsunterschiede, schrittweise Entwicklung staatsrechtlicher Zustände, Beobachtung der Formeln und des Herkommens eine weit gröſsere Rolle spielen, als man vielfach annimmt".

Hauptsächlich auf die Angaben in Ciceros Briefen gestützt, sieht er das *initium tumultus* in der Ankunft des Pompejus im Lager zu Luceria, die am 16. Dezember 50 v. Chr. erfolgte. Die Kunde davon gelangte am 19. oder 20. Dezember nach Rom und am 26. Dezember ward Cäsar durch Curio davon in Kenntnis gesetzt. Darauf hin versammelte Cäsar sofort die 13. Legion um sich und gab durch Eilboten Marschbefehl an die 12. und 8. Legion, die unweit der Nordgrenze der Provincia standen. „Demgemäſs hatte die 12. Legion, die bald nach Anfang Februar in Picenum eintraf, nachdem sie sich etwa im Anfang Januar hatte in Marsch setzen können, circa 32 Marschtage, um c. 600 röm. Meilen zurückzulegen; und die 8. Legion, die vielleicht etwas weiter nordwärts kampierte und etwa einen Tag später aufbrechen konnte und am 17. Februar vor Corfinium erschien, hatte etwa 45 Marschtage, um circa 800 r. M. zurückzulegen".

Am 7. Januar 49 v. Chr. wurde als Machtmittel gegen die tribunizische Intercession das 'Senatus consultum ultimum' gefaſst: *dent operam consules* etc. und die Tribunen reisten noch in der Nacht ab. Cäsar überschritt nun den Rubikon und erreichte noch vor Tagesanbruch am 11. Januar Ariminium. Hiervon kam die Nachricht am 13. Januar abends nach Rom, und „wohl am folgenden Tage, dem 14. Januar, faſste der Senat das *decretum tumultus* mit *iustitium* und *sagum*, einerseits um die zügellose Menge kriegerischem Befehl zu unterwerfen, andererseits um Cäsars Landfriedensbruch zu brandmarken". Zur dritten Stufe, zur Ächtung (*iudicare hostem*) ist es nicht gekommen, weil sich die Regierung in Rom am 17. Jan. 49 auflöste.

Leider ist bei diesen Untersuchungen Stoffels Guere Civile nicht benutzt: die Ergebnisse stimmen ja in manchen Datierungen überein, in einigen wichtigen Punkten weichen sie aber auch wieder ab. Wenn z. B. Stoffel nachweist, daſs der Kurier, der die 12. Legion herbeirief, bereits am 21. Dezember Cäsars Lager verlieſs, so verträgt sich das nicht mit der Annahme, daſs Cäsar erst am 26. Dezember, als er die Kunde vom *initium tumultus* empfangen hatte, seine Truppen beorderte. —

Die eben erschienene Schrift des Verfassers „Der Briefwechsel des M. Tullius Cicero" (Leipzig, Teubner) ist mir noch nicht zugegangen; der Verf. hat darin, wie er mir schreibt, Stoffels Werk eingehend besprochen.

) O. Sumpff, Cäsars Beurteilung seiner Offiziere in den Kommentarien vom gallischen Kriege. Progr. d. Kgl. Gymnasiums zu Quedlinburg 1892. 26 S. 4.

Der Verf. ist der Ansicht, dafs Cäsar mit bewufster Absicht ; Verdienste seiner Stabsoffiziere verkleinert oder gar verschwien habe; er verspricht, in einem zweiten Teile seiner Unterchungen die Gründe hierfür darzulegen.

) Franz Cramer, Cäsar und seine Zeit bis zum Beginn des Gallischen Krieges. Progr. d. Realgymn. zu Mülheim a. Rh. 1890. 32 S. 4.

Der Verf. entwirft ein Bild von Cäsars Leben bis zum Jahre v. Chr. und schildert dabei die damaligen Verhältnisse in ein;her Weise, die auch dem Tertianer verständlich ist.

) Franz Cramer, Kriegswesen und Geographie zur Zeit Cäsars. Progr. des Realgymn. zu Mühlheim a. Rh. 1892. 30 S. 4.

Der Abrifs vom Kriegswesen genügt nicht. Die Arbeiten Gölers auf diesem Gebiete sind weder „gelehrt“ noch „fast schliefsend“, sondern neben Rüstow, Stoffel, Fröhlich wertlos; s darin richtig ist, findet sich bereits bei früheren Forschern. Der geographische Teil der Abhandlung ist gut ausgefallen, il der Verf. hier auf eigenen Füfsen steht.

) Plochmann, Cäsars Sprachgebrauch in Bezug auf die Syntax der Casus. Progr. des Gymn. zu Schweinfurt 1891.

Ohne besonderen Wert. Vgl. Walthers Besprechung im Gymsium X S. 357.

) Samuel Elias, Vor- und Gleichzeitigkeit bei Cäsar. I. Bedingungs- und Folgesätze. Progr. des Leibniz-Gymnasiums zu Berlin 1893. 18 S. 4.

Der Verf. stellt durch genaue Betrachtung der einzelnen Fälle ;t, dafs bei Cäsar in potentialen Bedingungssätzen Voritigkeit in direkter Rede überhaupt nicht vorkommt, in abhän;en Fällen wenigstens nicht nachweisbar ist. Unter den Folgetzen interessieren hauptsächlich die Sätze, wo trotz regierenden aeteritums im *ut*-Satze Conj. Perf. steht. Die Bezeichnung bsoluter Tempusgebrauch“ verwirft der Verf. mit Recht, weil ; Wahl des Tempus doch abhängig ist, nämlich von dem gegenrtigen Standpunkte des Erzählenden oder Schreibenden. Die ffallende Stelle BG VII 17, 3 *ut . . . caruerint et . . . sustentarent* ll der Verf. weder ändern (*sustentarint*), noch durch überfeine terpretation mundrecht machen, er spricht dem Schriftsteller das cht zu, beide Konstruktionen, deren jede für sich statthaft ist, ch seinem Belieben zu verbinden.

VIII. Lexikon. Schulbücher.

27) H. Meusel, Lexicon Caesarianum. Volumen II. Berolini, W. Weber, 1893. XI u. 2430 S. 4. 25,80 M.

Mit unermüdlichem Fleifse hat Meusel nunmehr sein Cäsarlexikon, das gleich beim Erscheinen der ersten Hefte in allen Zeitschriften des In- und Auslandes mit lebhaftem Beifall begrüfst wurde, bis zu Ende geführt: eine Musterarbeit auf dem Gebiete der Lexikographie und eine Fundgrube für die Cäsarforscher.

Der Anfang des Lexikons erschien, wie die Leser sich erinnern werden, unter höchst ungünstigen Umständen, denn gleichzeitig wurden noch zwei andere Cäsarlexika veröffentlicht, eines von Merguet, das andere von Menge und Preufs. Merguets Arbeit trat zwar bald in den Hintergrund, aber das sorgsam gearbeitete Lexikon von Menge und Preufs that anfangs Meusels Erfolge grofsen Eintrag. Ich habe früher die Unterschiede beider Arbeiten ausführlich dargelegt.

Meusels Lexikon ist kein Speziallexikon, was man gewöhnlich unter einem Speziallexikon versteht, sondern es ist gleichzeitig eine vollständige kritische Ausgabe des Cäsartextes, wie wir sie bisher noch nicht gehabt haben. Denn trotz der berühmten Männer, die den Text herausgegeben haben, besafsen wir noch immer keine zuverlässige Ausgabe, die genaue Rechenschaft von der Überlieferung gegeben hätte: erst die Vergleichung aller früheren Ausgaben und eigenes Studium wichtiger Handschriften hat Meusel das vollständige Material geliefert, das er mit musterhafter Genauigkeit veröffentlicht hat. Jetzt haben wir eine feste Grundlage für den Text; die Arbeit für eine kritische Ausgabe, die Meusel plant, ist so gut wie gethan. Wichtig ist, dafs Meusel im Verlaufe seiner Arbeit immer mehr von dem Werte der Handschriftenklasse β sich überzeugt hat. M. empfindet es als einen Mangel, dafs das erste Heft seines Lexikons diesen Standpunkt noch nicht zeigt; es ist das aber zugleich ein Beweis von Meusels unermüdlichem Forschungstriebe, sein Beispiel wird dazu beitragen, die richtige Schätzung der Handschriftenklassen zur allgemeinen Anerkennung zu bringen.

In dem Lexikon sind auch alle Sonderschriften sprachlichen Inhalts und Einzelbemerkungen aufgeführt. Der Verf. hat alles selber nachgeschlagen und verglichen und zu diesem Zwecke nicht weniger als 3000 Bände durchgesehen. Die Arbeit, die er dadurch den Mitforschern abgenommen hat, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Hoffentlich erfüllt diese Zusammenstellung nebenher auch den Zweck, die Unmasse leichtfertiger Vorschläge, die alljährlich in Programmen und Monatsschriften erscheinen, etwas einzuschränken. Die Ausführung der Spezialschriften, die über Topographie, Kriegswesen u. dergl.

handeln, verdient ebenfalls Lob; denn wenn auch manches darüber veraltet oder verfehlt ist, so hat die Zusammenstellung doch jedenfalls historischen Wert für die Spezialforscher.

Die einzelnen Artikel des eigentlichen Lexikons — denn was ich bisher angeführt habe, sind ja eigentlich nur Vorarbeiten und Zugabe — sind von Anfang bis zu Ende mit der peinlichsten Genauigkeit ausgearbeitet. Auch die strengste Nachprüfung wird kaum irgend eine Lücke, sehr selten auch nur das kleinste Versehen entdecken. Das Lexikon ist ein sicheres und zuverlässiges Werkzeug in der Hand des Cäsarforschers, es ist ein Hülfsmittel, wie es sonst für keinen einzigen Schriftsteller des Altertums zu Gebote steht. Ohne Zweifel wird es für die weitere Forschung die besten Früchte zeitigen. Nur möchte ich davor warnen, Meusels Lexikon rein äufserlich, wie es bereits geschehen ist, für „Cäsars Sprachgesetze“ auszubeuten, um danach den überlieferten Text allzurasch zu ändern. Was sich an wirklichen Ergebnissen in dem Lexikon findet, hat M. selber in kleinen Aufsätzen schon angedeutet, und den vollen Ertrag wird uns seine eigene Ausgabe bringen. Möge es dem Verf. vergönnt sein, auch diese Arbeit bald zu vollenden; seine unverdrossene Arbeitskraft und seine treffliche Beobachtungsgabe befähigen ihn dazu im besonderen Mafse.

28) Otto Eichert, Schulwörterbuch zu den Kommentarien des C. Julius Caesar vom Gallischen Kriege. Siebente, revidierte Auflage. Breslau, J. U. Kenrs Verlag, 1891. 267 S. 8. 1,20 M.

Der Vf. hat dieses Mal auch die vom Dittenbergerschen Texte abweichenden Lesarten der Ausgaben von Dinter und Holder berücksichtigt. Er hätte wohl aussprechen können, dafs er Prammers Programm „Zur Lexikographie von Cäsar de bello Gallico“ (Wien 1884) eine stattliche Reihe von Verbesserungen verdankt.

29) Heinrich Ebeling, Schulwörterbuch zu Cäsar. Vierte Auflage besorgt von Rudolf Schneider. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. 112 S. 8. 1 M.

Dem Wunsche des Verlegers entsprechend, habe ich Ebelings Arbeit im ganzen unverändert gelassen, mich aber bemüht, die Versehen und Fehler möglichst auszumerzen. Die angeführten Stellen habe ich sämtlich nachgeschlagen und ihnen die Paragraphennummern beigefügt. Auch hierdurch wurden manche Irrtümer aufgedeckt, ohne dafs ich freilich die Gewähr für absolute Richtigkeit übernehmen möchte. Einen Fehler, auf den mich H. Walther nachträglich aufmerksam gemacht hat, will ich gleich noch verbessern: auf S. 51 ist s. v. *genus* zu lesen *eiusdem generis* st. *esse eiusdem generis*.



gesetzten, meist geistlos u
schlagen und -Ausschreib
dafür die wertvolle Arbeit z
keit zu einem wirklichen
Ausdrucksweise vorzudr
eines Wortes nicht mechani
erwerben; unsere Präpar
leichterung, sondern el
des Schülers und der Schu

Hiergegen ist einzuwei
sars Kommentarien nur we
für also die Abnahme eir
nötig ist.

Und wie steht es mit

Selbstverständlich wird
neben einander stellen, dai
Ableitung und Etymologie g
hat die Verfasser veranlafst
einzurichten und alles auf d
Zweckes willen sind in die
aufgenommen, als sich in d
lers wirklich finden. Das gi
wörtern eine sehr bedeuten
die sechs ersten Kapitel des
sprucht. Schon das blofse
damit soll sich doch der Sc
deutende Arbeit, ohne dafs
Präparation, nämlich zur K

Schliefslich möchte ich noch auf den Preis aufmerksam machen: die vier Hefte kosten, wenn ich Buch V, das mir nicht vorgelegen hat, auf 60 Pfennige veranschlage, 2,55 M; das ist für ein Aushülfebuch bei weitem zu teuer.

32) A. Detto und J. Lehmann, Übungsstücke nach Cäsar zum Übersetzen ins Lateinische für die Mittelschulen der Gymnasien. In zwei Teilen. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung (H. Heyfelder), 1893. Je 60 S. 8. Je 0,60 M.

Die Übungsstücke sind dem Standpunkte der Mittelstufe angemessen.

Anhang.

Das Marschgepäck der Legionare.

Nach dem Zeugnisse des Vegetius betrug das Gewicht des Gepäckes, das ein römischer Legionar auf dem Marsche zu tragen hatte, 60 römische Pfund, d. h. etwa 20 kg. Vegetius de re militari I 19: *Pondus quoque baiulare usque ad sexaginta libras et iter facere gradu militari frequentissime cogendi sunt iuniores, quibus in arduis expeditionibus necessitas imminet annonam pariter et arma portandi.*

Die früheren Forscher, Nast und auch Marquardt (Römische Staatsverwaltung II² S. 426), halten an dieser Angabe fest, obwohl sie dem Legionar aufser den Waffen und dem Schanzzeug noch Mundvorrat von mehr als einem halben Monat als ständige Last aufbürden, weil es bei Cicero Tuscul. II 37 heifst: *qui labor (nostri exercitus), quantus agminis, ferre plus dimidiati mensis cibaria, ferre si quid ad usum velint, ferre vallum; nam scutum, gladium, galeam in onere nostri milites non plus numerant quam umeros, lacertos, manus.* Hierin liegt ein handgreiflicher Widerspruch: man mag das Gewicht der Brotration für einen halben Monat, denn Brot verstehen Nast und Marquardt unter Mundvorrat, noch so gering ansetzen, auf jeden Fall wird das Gesamtgewicht des Gepäckes von 60 römischen Pfunden bedeutend überschritten.

Das ist Leuten, die mit militärischen Dingen besser Bescheid wufsten, nicht entgangen, sie suchten sich darum anderweitig zu helfen.

Rüstow, Heerwesen und Kriegführung Cäsars, sagt S. 14 der zweiten Auflage: „Auf kürzeren Expeditionen von nur wenigen Tagen trug der Legionar seinen Proviant immer selbst, ja es wurde ihm dies selbst bis zu 17 Tagen, also bis zum Belauf von 28 Pfund, und unter Umständen vielleicht auf länger zugemutet. Indessen geht man gewifs zu weit, wenn man an-

nimmt, dafs in den letzten Zeiten der Republik der Legionar in der Regel seinen Getreide- oder Mehlvorrat auf mehrere Wochen selbst getragen habe. Das gesamte Gepäck des Soldaten, abgesehen von den Waffen, kommt auf ein Gewicht von 30 bis 45 schw. Pfunden, je nachdem er Proviant auf längere oder kürzere Zeit führen mufste".

Zu einem ähnlichen Ergebnisse kommt Fröhlich, Das Kriegswesen Cäsars, Zürich 1889, S. 75 f.: „Aufser den Waffen und der Kleidung gehörte zur Ausrüstung eines römischen Legionars noch allerlei. Vegetius spricht von einem Maximalgewicht von 60 römischen Pfund = etwa 20 kg, welches zu tragen die Rekruten gewöhnt werden müssen. Eine genaue Prüfung zeigt, dafs die Waffen und die Rüstung hierin nicht mit inbegriffen sein können. Das Getreide für mehr als einen halben Monat, d. h. für 16 Tage, hat ein Durchschnittsgewicht von 40 römischen Pfund. Dazu kommen: ein oder mehrere Schanzpfähle und das notwendigste Kochgeschirr, bestehend aus einem Bratspiefs, ehernen Topf und Becher; endlich gehören zur Ausrüstung der Legionssoldaten Sägen, Körbe, Spaten, Beile, Taue und Sicheln. Wenn wir auch annehmen, dafs nicht sämtliche Legionare die zuletzt genannten Ausrüstungsstücke zugleich trugen, so waren doch mindestens Spaten und Beil für alle, die nicht den *principales* und *beneficiarii* angehörten, unentbehrlich. Um die Last dieses Gepäckes zu erleichtern, liefs Marius es an einer Stange, durch ein kleines Brett breit auseinander gehalten, auf der Schulter tragen, welcher Modus auch das rasche Ablegen bei Beginn des Kampfes ermöglichte. In den modernen Heeren wird die Ausrüstung eines gemeinen Fufssoldaten, ohne Kleidung, durchschnittlich auf 20 kg berechnet; dem römischen Legionar wurde also bedeutend mehr zugemutet, und die Versicherung Cäsars ist durchaus glaubwürdig, dafs die fremden Hülfsvölker, welche hierin keine Übung hatten, unfähig waren, eine solche Last zu tragen".

Rüstow und Fröhlich haben also den Rechenfehler ihrer Vorgänger glücklich vermieden, beide geraten aber sogleich auf einen anderen Irrweg, indem sie den Legionaren eine Gepäcklast zumuten, die die menschlichen Kräfte übersteigt. Man mufs doch bedenken, dafs der Soldat auch nach langem Marsche noch immer zum Kampfe fähig und bei den Römern am Schlusse jedes Marschtages zur Schanzarbeit tüchtig sein mufste; diese Rücksicht verbietet jede Überlastung des Fufssoldaten und macht weise Beschränkung dem Feldherrn zur Pflicht.

Schwerlich wird jemand behaupten wollen, dafs die römischen Legionare aus besserem Holze geschnitzt waren als die kriegsgeübten Soldaten der Neuzeit. Dann mufs aber auch zugegeben werden, dafs die Gepäcklast der heutigen Soldaten für die Gepäcklast der Legionare den sicheren Mafsstab abgiebt, der nicht über-

schritten werden kann. In der neuesten Zeit ist man überall mit Eifer darauf bedacht, die Schwere des Gepäckes thunlichst zu vermindern, man ist dadurch auf ein Normalgewicht von etwa 20 kg gekommen. Vor fünfzig Jahren mutete man dem Soldaten mehr zu, wie folgende Zusammenstellung zeigt, die ich dem trefflichen Buche des preufsischen Militär-Intendanturrates v. Richthofen, Der Haushalt der Kriegsheere, Berlin 1839, entnehme:

Die	preufsische	Infanterie	trug	57 Pfd.	8½	Lt.,
„	russische	„	„	56 „	6½	„
„	dänische	„	„	53 „	1	„
„	grofsh. hess.	„	„	49 „	8	„
„	nassauische	„	„	45 „	25	„
„	österreichische	„	„	41 „	2	„
„	französische	„	„	40 „	—	„
„	württemberg.	„	„	39 „	13½	„
„	hannöversche	„	„	38 „	8	„
„	englische	„	„	34 „	16	„

Die Angaben sind nach preufsischen Pfunden zu 32 Lot gemacht; das Gewicht des Anzugs (10—15 Pfund) ist nicht mitgerechnet.

Eine Gepäcklast von 58 Pfund mufs als das höchste Gewicht angesehen werden, das einem Fufssoldaten aufgebürdet werden kann. Diese Last trugen die Franzosen im Jahre 1812 beim Ausmarsch gegen Rufsland, wo man auf Verpflegung im Feindeslande nicht rechnen durfte. v. Richthofen schreibt darüber a. a. O. II S. 379:

„Der Marschall Davout hatte von Haus aus für sein Armeekorps gröfsere ökonomische Vorbereitungen getroffen. Für seine 70 000 Mann vollständig organisierter Truppen hatte er beim Beginn des Feldzuges Lebensmittel auf 25 Tage, die er auf dem herbeigeschafften Fuhrwesen und durch die Leute selbst fortzuschaffen bemüht war. Jede Kompagnie hatte ihre Maurer, Bäcker, Schneider, Schuster, Waffenschmiede jeglicher Art; selbst Handmühlen führten dieselben bei sich. Das Gepäck, welches die Soldaten zu tragen hatten, war genau bestimmt. Ihre Tornister, nur auf das durchaus Notwendige beschränkt, enthielten an Kleidern zwei Hemden, zwei Paar Schuhe und die zum Wechseln nötigen Sohlen, ein Paar Beinkleider und Halbgamaschen aus Leinewand, einige zur Reinlichkeit erforderlichen Gegenstände, eine Binde, Charpie und 50 Patronen. Auf beiden Seiten fanden sich vier Zwiebackbrode, je von 16 Unzen Gewicht, und auf dem Boden, in einem langen und engen Sack von Leinewand, 10 Pfund Mehl. Der ganze Tornister mit den Tragriemen und dem darüber gerollten und befestigten Mantel war 33 Pfund 12 Unzen schwer. Am Bandelier trug aufserdem jeder Soldat einen Sack von Leinewand mit zwei dreipfündigen Broden. Mit seinem Säbel, seiner gefüllten *Patrontasche*, drei Feuersteinen, seinem Schrauben-

schlüssel, seinen Wehrgehängen und seiner Flinte trug er 58 Pfun
hatte für vier Tage Brod und Zwieback, für sieben Tage Me
und konnte 60 Schüsse thun".

Da nun die Rechnung bei Rüstow und Fröhlich eine G
samtsumme ergiebt, die über die 58 Pfund weit hinausgeht,
mufs in den Ansätzen ein Fehler untergelaufen sein, der den Ir
tum zustande gebracht hat.

Das hat Oberst Stoffel richtig erkannt und ohne lang
Besinnen den Knoten durchhauen, den seine Vorgänger künstli
geschürzt haben. Er sagt in seinen „Bemerkungen über Fröhlic
Kriegswesen" (Revue de Philologie XV S. 142) ganz kurz: 'L'aute
croit que le légionnaire portait son blé pour 16 jours. Un g
néral qui ferait porter aux soldats leur blé pour 1
jours serait fou. Le blé était chargé sur les bêtes de somr
avec les meules, les tentes etc. Peut-être que le légionnaire
portait habituellement pour un ou deux jours ou, dans d
circonstances exceptionelles, pour un temps plus long'. Und d
mit hat er den Nagel auf den Kopf getroffen. Wir besitzen e
vollgültiges Zeugnis aus dem Altertum, das merkwürdiger Wei
den Gelehrten ganz entgangen ist, worin geschrieben steht, da
die Römer auf drei Tage Proviant bei sich trugen. Es hei
bei Josephus Bell. Iud. III 5, 5: *ἡ δὲ λοιπὴ φάλαγξ (φέρε
ξυστόν τε καὶ θυρεὸν ἐπιμήκη, πρὸς οἷς πρίονα καὶ κόφινο
ἄμην τε καὶ πέλεκυν, πρὸς δὲ ἱμάντα καὶ δρέπανον κ
ἅλυσιν, ἡμερῶν τε τριῶν ἐφόδιον· ὡς ὀλίγον ἀπ
δεῖν τῶν ἀχθοφορούντων ὀρέων τὸν πεζόν.* A
deutsch: „Die übrigen Mannschaften tragen einen Wurfspi
(Pilum) und einen länglichen Schild, dazu Säge und Korb, Scha
fel und Beil, dazu Seil, Sichel und Kette, und auf drei Ta
Proviant, so dafs der Fufssoldat der Saumtiere wen
bedarf".

Ist hierdurch bewiesen, dafs die Legionare nur für drei Ta
Proviant mit sich zu tragen pflegten, wie steht es dann mit de
Zeugnis des Cicero, das die Gelehrten so lange irregefül
hat? Aus der Luft kann doch Cicero seine Angabe nicht g
griffen haben, denn er ist ja selber Soldat gewesen und alle sei
Leser kannten den römischen Kriegsbrauch sehr genau.

Zunächst ist ohne weiteres klar, dafs Cicero, dem es daru
zu thun ist, die Leistungsfähigkeit der römischen Legionare zu e
weisen, die gröfste Last annimmt, die überhaupt den Soldaten z
gemutet worden ist, was natürlich nur in ganz besonderem Fa
einmal geschah. Man darf darum die Verproviantierung auf
Tage nicht als regelmäfsigen Brauch ansehen, sondern nur a
einen Ausnahmefall.

Und weiter ist Folgendes zu bemerken. Wenn besonde
Umstände dazu zwangen, den Legionaren Proviant auf längere Z
aufzuladen, so darf man nicht einfach die tägliche Mehl- od

rotration mit der Zahl der Tage multiplizieren, wobei jedesmal in erhebliches Übergewicht herauskommt, sondern mufs sich erinnern, dafs auch die Alten schon das Mittel kannten, das Gewicht es Proviantes wesentlich zu verringern.

Nach der siegreichen Schlacht bei Strafsburg (357) hatte ulian bei den Parisiern Winterquartiere bezogen. Solange die arte Jahreszeit andauerte, blieb alles ruhig, aber beim Eintritte es Frühlings lief sogleich auch die Kunde ein, dafs die Alemannen n Bunde mit ihren Nachbarvölkern zum Rachezuge rüsteten. ulian bedachte, wenn er auf die Zufuhr aus Aquitanien wartete, afs ihm dann der übermächtige Haufe der Barbaren entgegenreten würde; darum beschlofs er, vor der gewöhnlichen Zeit ausurücken, um die Feinde vor ihrer Vereinigung zu überraschen. 'as Weitere berichtet Ammianus Marcellinus XVII 8, 2 mit folgenen Worten: *firmatoque consilio XX dierum frumentum ex eo, uod erat in sedibus consumendum, ad usus diuturnitatem excoctum uccellatum, ut vulgo appellant, umeris inposuit libentium militum, hocque subsidio fretus secundis, ut ante, auspiciis rofectus est, intra mensem quintum vel sextum duas expeditiones onsummari posse urgentes et necessarias arbitratus.* Julian liefs also us den Vorräten, die er noch im Standquartier hatte, Feldwieback herstellen und konnte damit seine Soldaten auf 20 'age ausrüsten. Dieses Gebäck war den Soldaten durchaus nicht ieu, sie hatten ja dafür bereits einen Kunstausdruck „buccellatum"; ieu war nur, dafs Julian auf die Zufuhr dieses Mal ganz verzichete und seine Legionare nur auf diesen Vorrat, den sie selber ragen mufsten, anwies.

Der Feldzwieback ist ein sehr hartes Gebäck, das, trocken ingeniefsbar, in Wasser aufgeweicht werden mufs. Kein Wunder also, afs die Soldaten diese Speise nicht gerne mochten, es bedurfte viederholt strenger Befehle, um die Abneigung der Mannschaften u bezwingen. Von Avidius Cassius, der im Jahre 175 seinen ufstand gegen Marc Aurel mit dem Leben büfste, berichtet 'ulcacius 5, 2 *praeter laridum ac buccellatum atque acetum militem n expeditione portare prohibuit et, si aliud quippiam repperit, uxuriem non levi supplicio adfecit.* Und Pescennius Niger, der m Kampfe gegen Septimius Severus im Jahre 195 sein Leben erlor, mufste die Bäcker aus dem Lager weisen, damit die Sol'aten sich mit dem Feldzwieback begnügen lernten: *idem pistores equi expeditionem prohibuit, buccellato iubens milites et omnes conentos esse* (Aeli Spartani vita 10, 4).

Die eben angeführten Zeugnisse lehren gleichzeitig, was ja us den Worten des Ammian allein schon hervorgeht, dafs der 'eldzwieback schon lange vor dem Kaiser Julian in dem römichen Heere als Verpflegungsmittel eingeführt war. Und ohne llen Zweifel sind die *cocta cibaria*, die bei den früheren Schrifttellern wie Cäsar und Livius wiederholt vorkommen, eben dieser



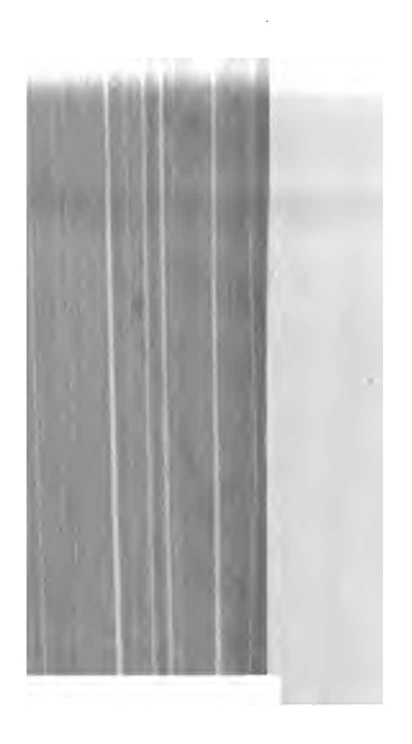
wichtsverminderung in Bei
30. Juni 1809 bestimmte (
die tägliche Brotportion, w
stehen, statt der bis dahi
tierenden Brote aber nur v
back gebacken werden so
Pfund Zwieback ward hie
Mann ausgesetzt, so dafs
Brot gleich gerechnet wu
schied nach A. v. Witzlebe
deutschen Reichsheeres, B
Brot oder 500 Gramm Zw
werden. Immerhin ist di
man nun die Hälfte oder e
der Belastung des Fufssolda
mufs, äufserst wichtig.

Hiermit lösen sich di
herigen Darstellungen der Al
fache Weise.

In der Regel trugen
Waffen und Schanzwerkzeu
sich, die weitere Verpflegu
führt. Unter besonderen U
unmöglich war und man
nicht rechnen durfte, mufs

getius mit der Angabe, 60 römische Pfund müsse der Legionar
igen, das Gesamtgewicht richtig festgestellt hat: mit dem regel-
chten Proviant von drei Tagen braucht die Last nicht schwerer
wesen zu sein. In dem besonderen Falle aber, wo mehr Pro-
int mitgetragen werden mufste, wird das Gewicht diese Grenze
erschritten haben; auf keinem Fall aber leisteten die Römer
ehr als die Preufsen unter Friedrich Wilhelm III. oder die Fran-
sen im russischen Feldzuge, die etwa 58 Pfund, d. h. beinahe
librae zu tragen hatten.

Grofs-Lichterfelde. Rudolf Schneider.



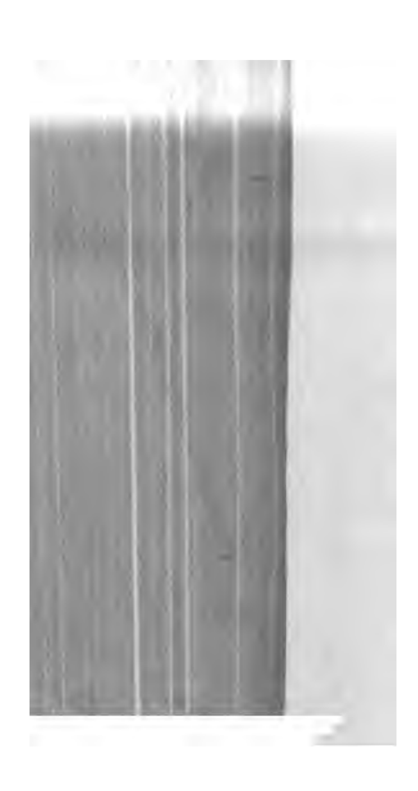
1) **Herodotos.** Für den Sch
Zweite verbesserte Auflage

Der Text hat eine gr
die zahlreichen Änderunge
Urteile Verbesserungen.
dina stammende Lesarten
167 *ὅδε ὁ λόγος*, 173 *ἡ*
νειὸν ποταμόν, 184 *ὡς*
in 209 und 234) die han
andern Stellen sind sie st
weichungen von letzterer
δή (z) *ἐνθ. δέ* (PRsv) ge
in d stehende *ὅκοι*, 150
107 ist die Wortstellung v
sind AB(C) zu ihrem Rec
σὺ δή, 33 *ἀθέμιστα*, 63
τι, 106 [*μούνῳ*], 118 *οἰκ*
[*λέγων*], 161 *τοισίδε*, 1
214 *φεύγοντα* [*τὸν*] *'Επι*
ἐγένοντο, 235 *οἷόν τοι*,
ist jetzt *προσωρέγοντό οἱ*
vor *τὴν ἔνθεσιν* gestriche

Anmerkung geht aber hervor, dafs der Hsgb. das überlieferte τῷ δή wieder herstellen wollte. Die Erklärung jedoch, τῷ sei demonstrativ, wird nicht richtig sein. — Gestrichen ist nach Stein c. 4 .ιαρεῖον], 36 [καὶ οἱ ἵπποι], 96 τεταγμένοισι [αὐτῶν], 167 ὡς Καρχηδόνιοι καὶ Συρηκόσιοι], 201 οἱ δὲ [δή], 216 [κατὰ] Κερκώπων ἕδρας; nach Krüger 8 [ἀπικόμενοι], 49 τὸν λιμένα; nach Gomperz 137 [ἐκ τῆς μήνιος]; nach Cobet und Gomperz οὐκ] ἄξιαι; nach Kallenberg 127 [τὸ ῥέεθρον]; nach van Herwerden 198 [ποταμὸς] Σπερχειός, 26 [ἡ Μαιάνδρου] (vgl. hierüber Kallenberg, Studien zum griechischen Artikel II S. 9), 233 τῶν λόγων [τούτων]. C. 109, wo Stein ὡσεί streicht, tilgt er nur εἰ. Das ganz vereinzelte ὡσεί vor Zahlen ist nicht zu halten; da es sich nun hier um eine räumliche Angabe handelt, vermute ich, dafs ein Schreibfehler für ὅσον vorliegt, der allerdings dann die Unterdrückung des dabei üblichen τε zur Folge gehabt haben mufs. Derselbe Schreibfehler findet sich Xenoph. Anab. III 4, 3 in A. Das Hellen. I 2, 9 und II 4, 25 überlieferte ὡσεί kann auch nicht richtig sein. — Zusätze sind gemacht c. 65 τεποιημένα ⟨ἐστρατεύοντο⟩; ebenso ist 76 der schon in der ersten Auflage gemachte Zusatz noch durch ἐστρατεύοντο erweitert; 69 ἐναμμένοι ⟨ἦσαν⟩ und nach Stein 6 προσεφέρετό ⟨οἱ⟩, 107 τόν ⟨τε⟩ χρυσόν, 115 τούτων ⟨τε⟩, 134 ἥν σφι⟨γινόμενον⟩, 214 ⟨διὰ⟩ ταύτην τὴν αἰτίην, 220 τοὺς συμμάχους ⟨δοκέω⟩, 235 μέζον ⟨ἂν⟩. Sonst habe ich noch bemerkt: 61 ἐπὶ τούτου δή (st. δέ), Stein; 16 ἀλλ' ἤδη (Schäfer), früher εἰ δὴ δεῖ (Eltz); 123 Αἶσα (Stein) st. Αἰσαί; 220 τὴν γνώμην πλεῖστος (Valck.) st. τῇ γνώμῃ πλ., 189 κατελθόντες (Krüger), wo Hsgb. früher nach eigener Vermutung ἀνελθόντες für das überlieferte ἀπελθόντες geschrieben hatte.

Hinsichtlich des Dialekts ist anzumerken μετέπειτα, ἐκτῆσθαι, θεήσασθαι, Νησαῖοι, Ἀρταφρένης, φύλακας, εἰρέσθαι, ἀληθείην für μετέπειτεν, κεκτῆσθαι, θηήσασθαι, Νισαῖοι, Ἀρταφέρνης, φυλάκους, εἴρεσθαι, ἀλήθειαν, alles zweifellos Besserungen. Ferner ist nach meinem Vorgange im Präsens und Imperfektum überall πλέω, ἔπλεον u. s. w. statt πλώω geschrieben. Nicht klar dagegen ist mir das Verfahren des Hsgb.s beim syllabischen Augment im Plusquamperfektum geworden. Da mit einer einzigen Ausnahmen das Augment nur in Kompositen fehlt, habe ich es überall hergestellt. Hsgb. schreibt es jetzt c. 40 gegen ABC, 146 gegen PRsv, 170 gegen alle Hss. (nur die Aldina hat es), läfst aber 6 ἀναβεβήκεσαν (so alle Hss.) und 154 Schenkels Konjektur πεφεύγεε stehen.

Auch in den Anmerkungen ist hier und da die bessernde Hand zu erkennen. So ist c. 132 Dittenbergers Erklärung von δεκατεύειν aufgenommen; vgl. JB. 1891 S. 231. Einige Kleinigkeiten möchte ich hier noch anführen. C. 3 heifst es zu τῶν Δ. παίδων τὴν διαφορήν „seltene Stellung des attributiven Genetivs".



den beiden eben erwähn
gegeben hat. — 9 ἐφι
Not übersetzt werden; b
Wort zu dieser Bedeutun
βρίης „gewöhnlicher wä
Genetiv ist gerade bei H
Kasus nebeneinander. D
holt c. 31 zu ἐπὶ Καρί
33 fehlt zu Ἀβύδῳ κατ
fällige Konstruktion. —
finde sich nur eingescho
noch ein oder mehrere V
dafs stets ein Gegensatz
S. 312. — 172 zu Anf
Richtiger ist doch „weil"
ὑπὸ ἀναγκαίης ἐμήδισα
Ξέρξεω στρατιῆς „ἀπό
steht lokal. Wir sagen
Stadt, vom Heere?" Eb
Cyrop. III 3, 48 ἠρώτα τ

2) Herodotos. Für den Sc
Band, Buch VIII, IX
schlacht bei Salamis.
Auflage. Leipzig, B. (

Änderungen sind sämtlich als Besserungen zu bezeichnen; auch die Aufnahme folgender Konjekturen wird meistens Billigung erfahren: VIII 3 *μέγα τι ποιεύμενοι* st. *μέγα πεποιημένοι*, nach Stein, der *μέγα τε ποιεύμενοι* vorschlägt, 98 *ἄλλον* ⟨*καὶ ἄλλον*⟩ Krüger (Valla), IX 5 [*Μουρυχίδην*] van Herw., 7 [*τὸν Πέρσην*] Krüger, 19 [*Λακεδαιμονίων*] Stein, 31 *ὅτι μὲν ἦν αὐτῶν* st. *ὅτι μὲν ἦν αὐτοῦ* de Pauw, 51 [*ῥέουσα ἐκ τοῦ Κιθαιρῶνος*] nach Gomperz, der nur *ἐκ τοῦ Κ.* tilgt, 91 [*θεοῦ ποιεῦντος*] und [*τὸν ἡγησίστρατον*] Gomperz, 92 [*Εὐήνιον*] Kallenberg, 93 *κατακοιμίσαντος* und *κατακοιμίσαντα* st. *κατακοιμήσαντος* und *κατακοιμήσαντα* Reiske, 93 [*Εὐήνιον*] Kallenberg, 94 [*δώσειν*] Stein, 98 der letzte Satz [*αὐτὸς — τοὺς Ἕλληνας*] Krüger, 104 [*κτείνοντες*] Gomperz. — VIII 5 stand früher *Ἀδείμαντος γὰρ ὁ Ὠκύτου Κορινθίων στρατηγὸς* nach Schäfer; jetzt liest Abicht nach Suidas und mit Stein ⟨*ὁ*⟩ *Κορίνθιος στρατηγός*. Indes ist der Artikel nach *ὁ Ὠκύτου* nicht ohne Bedenken. VIII 26 ist *πυνθανόμενος γὰρ τὸ ἄεθλον τὸν στέφανον* st. *ἐὸν στ.* geschrieben. Weshalb? IX 19 *ἐμήδιζον γὰρ δὴ* [*σφόδρα*] nach Schweighäuser.

Im Dialekt ist geändert: VIII 1 und 46 *Κήιοι* (Stein) st. *Κεῖοι*, VIII 30 und IX 31 *ηὖξον* st. *αὖξον*, VIII 69 *ἀγαιομενοι* (AR) st. *ἀγεόμενοι*, IX 5 und 19 *ἑάνδανε* st. *ἥνδανε*, IX 22 *ἐπόθεσαν* (nach den Hss.) st. *ἐπόθησαν*, IX 52, 53, 96 *Ἥραιον* st. *Ἡραῖον*; letzteres ist aber IX 61 und 69 stehen geblieben. IX 2 und 7 ist *ἐπιτηδεότερος* und *-ότατον* st. *-ώτερος* und *-ώτατον* geschrieben (richtiger *ἐπιτηδηιότερος*, vgl. Fritzsch zum Vokalismus des Herod. Dialekts S. 43), aber stehen geblieben ist *ω* IX 25 und 27 und IX 37 das ganz unmögliche *ἀνδρηιώτατον*. Ein Übergang der Verba auf *αω* in die Flexion derer auf *έω* findet jetzt bei Abicht nicht mehr statt; übersehen sind aber hierbei VIII 77 *τολμέω*, IX 28 *ἐπιφοιτέοντες* und IX 120 *ὀπτέοντες* und *ὀπτέοντα*. Ob man die Formen in *εω* gänzlich beseitigen darf, bleibt streitig; jedenfalls thut jetzt der Hsgb. der Überlieferung weniger Gewalt an als früher. Für *χρεὼν* ist ferner überall *χρεὸν* und für *χρεόμενος χρωμενος* geschrieben; stehen geblieben ist *εο* IX 24 und 41. Für *πλεῦνες* hat Hsgb., wie es scheint, überall *πλέονες* einsetzen wollen, hat aber IX 61, 62, 118 *ευ* stehen lassen. Endlich hat er bei den Verben auf *οω* den Kontraktionsdiphthong *ευ* überall durch *ου* ersetzt.

An störenden Druckfehlern habe ich bemerkt: VIII 14 *γεινομένου* st. *γενομένου*, VIII 26 *εἰρωτων* st. *εἰρωτῶν*, IX 22 *την θώρηκα*, IX 33 *Ἱερονύμῳ*, IX 93 *Λακκωνος* st. *Λάκμονος*, IX 109 *πόλις τι* st. *πόλις τε*. Aus Dietsch stammt noch VIII 110 *σιγᾷν*; andere aus derselben Vorlage stammende Fehler sind jetzt endlich beseitigt; A. schreibt jetzt IX 57 *προιέρησι ἡμέρησι*, IX 68 *τῆς Βοιωτίης*, IX 88 *τὴν τῶν συμμάχων*; bei Dietsch und Abicht 1882 fehlten *ἡμέρησι*, *τῆς* und *τῶν*.

Die Erklärung hat eine Reihe kleiner Zusätze erhalten, die

sich jedoch der Besprechung entziehen. Erwähnenswert ist nur IX 98 die Benutzung von Roscher, N. Jahrb. 1879 S. 349, und IX 99 die Begründung für die Ausscheidung des letzten Satzes nach Krüger und van Herwerden. An manchen andern Stellen vermifst man dagegen die Benutzung neuerer Forscher, wie z. B. von Busolts Artikel, N. Jahrb. 1887 S. 33 zu VIII 113 und IX 10 über die Mondfinsternis. — S. 28 zu Z. 13 mufs es IX 19 st. II 19, S. 81 zu Z. 8 VII 197 st. VII 167, S. 175 zu Z. 15 φυλάσσηται st. φυλάσσεται, S. 181 zu Z. 6 Ποσειδώνιος st. Ποσειδώνιος und S. 202 zu Z. 9 Chersonesos st. Chersonnesos heifsen.

3) Herodotus books V and VI Terpsichore and Erato edited with notes and appendices by Evelin Abbott, with maps. Oxford 1893. XV und 316 S. 8.

Der Text dieser Ausgabe ist der Steinsche; ihr besonderer Wert liegt in einer stattlichen Reihe von Exkursen historischen Inhalts. Über das Weitere vgl. meine Anzeige in der Wochenschrift für klass. Philol. 1893 Sp. 833—836.

4) Auswahl aus Herodot. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Franz Harder. Mit einem Bildnisse Herodots und 5 Karten. Leipzig, G. Freytag, 1893. 269 S. 8. 1,50 M, geb. 1,80 M.
Schülerkommentar zu der Auswahl aus Herodot von Franz Harder. Herausgegeben von Franz Harder. Leipzig, G. Freitag, 1893. 100 S. 8. 0,70 M, geb. 1 M.

Mit Recht hat sich der Hsgb. bei der Auswahl nicht auf die Perserkriege beschränkt, sondern auch aus den ersten Büchern einige in sich abgeschlossene Erzählungen herangezogen. Zwischen den einzelnen Stücken ist ein verbindender deutscher Text gesetzt, der den Schüler nicht nur über den Zusammenhang der Stücke aufklären, sondern ihm auch eine Vorstellung von der Disposition des ganzen Werkes geben soll. Der Text bietet keinen Anlafs zur Besprechung. Der Hsgb. erhebt nicht den Anspruch auf eine selbständige Leistung; von der ursprünglich zu Grunde gelegten, in demselben Verlage erschienenen Ausgabe Holders ist er an nicht wenigen Stellen abgewichen, um sich mehr den Ausgaben von Stein und Kallenberg anzuschliefsen.

Der Kommentar soll, ohne der Thätigkeit des Lehrers durch inhaltliche Erklärung oder allgemeine grammatische Erörterungen vorzugreifen, nur dem Schüler die Arbeit erleichtern, indem er ihm eine Anleitung für das erste Verständnis giebt. Es werden Vokabeln geboten, bei deren Erklärung von der Grundbedeutung ausgegangen wird (z. B. ἱστορίη Forschung, dann das Ergebnis der Forschung; vgl. ἱστορεῖν forschen, Wurzel ϝιδ, wie in εἶδον, οἶδα), bei schwierigen oder dem Schüler unbekannten Konstruktionen kurze Hinweise auf die Verbindung der Wörter.

5) Herodotos erklärt von H. Stein. Zweiter Band. Erstes Heft. Buch III. Vierte verbesserte Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1893. 166 S. 8. 1,50 M.

) Herodotos erklärt von H. Stein. Fünfter Band. Buch VIII und IX. Vierte verbesserte Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1893. 265 S. 8. 2,25 M.

Der Text dieser neuen Auflagen weicht an folgenden Stellen on der kritischen Ausgabe vom Jahre 1884 ab:

1) Lesarten: III 4 οὔνομα δέ οἱ ⟨ἦν⟩ Rsv; mit Recht, ie analoge Stellen beweisen. — 9 am Schlufs gut ἀγαγεῖν (sv) t. ἄγειν mit näherem Anschlufs an den vorhergehenden Satz, ıdem ὁδὸς δ' — ἄνυδρον als Parenthese gefafst wird. — 20 ντειλάμενός ⟨τε⟩ nach Rsv. — 22 τὸν χρύσεον (ABC) und ὸν om. ABC] στρεπτόν und dann τὸν κόσμον αὐτῶν (so s. l. αὐτοῦ). — 31 ἐπισπομένην (Rsv) st. ἑσπομένην. — 48 ἐρόντων τῶν (so Rsv; om. ABC) Κορινθίων; notwendig. — 79 θεον ⟨ἔξω⟩ Rsv. — 128 τῶν (nach PRsv st. τῷ) δὲ ἄνδρες ρτήκοντα. — VIII 5 πληγέντες (Rsv) st. πάντες. — 14 πεντήοντα καὶ τρεῖς (ABC) st. τρεῖς καὶ πεντ. — 56 ἔσχε [τά, om. .BC] περί. — 60 προναυμαχέεις (ABC) st. προναυμαχήσεις. X 16 ⟨τοῦ Rsv⟩ Ὀρχομενίου. — 18 ἔστασαν (CP) st. ἔστησαν. — 23 ἀλλ' ἅμα (Rsv) st. ἀλλά. — 44 ἡσυχίῃ ⟨τε Rsv⟩. — 66 ρᾳ (ABC) st. ὥρα. — 98 ὅσοι (Rsv) st. οἵ. Die meisten Änerungen sind nach meiner Meinung Besserungen, nur darin ｡eiche ich vom Hsgb. ab, dafs ich die Lesarten von Rsv nicht ls alte Konjekturen, sondern als Überlieferung betrachte.

2) Von Konjekturen anderer Gelehrten sind aufgenommen: II 1 Ἀμάσι st. Ἄμασιν Dietsch. — 23 ἔτεα μὲν ⟨ἔφη⟩ Krüger. — 33 γενετῆς st. γενεῆς van Herwerden. — 34 [τοιαδε] ἀμείεσθαι Kallenberg. — 64 καιρίην st. καιρίῃ Blomfield. — 82 ουναρχος [ἐών] Cobet (ὁ μούναρχος ohne ἐών ABC). — 85 χεῦσαι [τὸν ἵππον] Cobet. Kurz vorher tilgt St. τῇ θηλέῃ, ro Cobet τῷ ἵππῳ streicht. — 88 τοὺς πρώτους ἐγάμεε ⟨ἐν⟩ Ιέρσῃσι Schweighäuser. — 93 οἰκεόντων τῇσι (st. τῶν) Herold. — 95 συντιθέμενον st. -μένων Eltz. — 102 αὐτοί ⟨σφι τὸ⟩ ἴδος. Hiervon σφι nach Gomperz; der Artikel steht in PRsv st. ὐτοί. Ebenda ἀναφορεομένη st. ἀναφερομένη van Herw. — 06 τὰ ἔμψυχα ⟨τὰ⟩ τετράποδα Krüger. — 111 [αὐτῶν om. ısv] τὰ μέλεα [τῶν ὑποζυγίων Gomperz]. Nach meiner Mei.ung ist nur das letzte unecht; vgl. Philol. XLVI S. 774. — 115 ὁ Ἠριδανός] Cobet. — 127 ⟨ἂν⟩ ἀγαγοι Schäfer. — 131 [καὶ χων οὐδέν] van Herw. — 155 ἀμυνόντων st. ἀμυνεύντων Bähr. — 156 ⟨πολλὰ⟩ ἐπιστρεφόμενος. — VIII 8 παρέσχε ἕως (st. ὡς) οτε Cobet. — 19 πυρὰ (st. πῦρ) ἀνακαίειν und πυρά (st. πῦρ) ἀνακαυσάμενοι Cobet. — 22 τῇ ὑστεραίῃ [ἡμέρῃ] van Herw. — 60 πίως [πρός] und [ἐς] τὸ ἥκιστα Krüger. — 81 ⟨δι⟩εκπλῶσαι laber, nach Plut. Arist. 8. — 83 πάντα ⟨τὰ⟩ κρέσσω Dobree. — 4 ἀνακρού⟨σ⟩εσθε Valla. — 99 κατηρείξαντο st. κατηρρήξαντο obet. — 100 αὐτός σφεα (st. σφεας) van Herw. — 105 ἐκαμὼν st. ἐκτάμνων Reiske. — 115 ἐς τὸν πόρον [τῆς δια-

βάσιος] van Herw. — 120 *πρῶτον* ⟨*αὐτοῦ*⟩ *ἐλύσατο* van He
der jedoch *αὐτοῦ* nach *ἐλύσατο* einschiebt. — 135 zu An
τόδε (st. *τότε*) *δέ* Wesseling. — 138 *τῶν ἀνδρῶν* ⟨*τῶν*⟩
Ἀργεος van Herwerden. — 140 *ἀντίον* (st. *αἴτιον*) *γεν*
Valckenaer. 143 [*ὡς Ἀθηναῖοι λέγουσι*] Cobet.
προ⟨σ⟩φέρει Cobet oder vielmehr Krüger. — 8 *ὑποκρινέεσ*
st. *ὑποκρίνασθαι* Cobet. 13 ⟨*ἐν* Schweighäuser⟩ *χώρῳ ἐπ*
σίμῳ; St. *χώρῳ* st. *χώρη*. 14 *ἐβουλεύετο* [*θέλων*] Re
15 *τετραμένον* st. *τεταγμένον* Reiske. — 33 am Ende
αὐτὸς [*γίνεται*] van Herw. — 35 haben die Ausgaben nach P
miers Konjektur *πρὸς Ἰθώμῃ*. St. stellt jetzt die Überliefer
πρὸς Ἰσθμῷ (Rsv *προς τῷ Ἰ.*) wieder her, indem er auf P
sanias hinweist, der III 11, 8 schon *Ἰσθμῷ* gelesen habe. St.
mutet, *Ἰσθμός* sei ein messenischer Ort, in dessen Nähe
Messenier geschlagen seien. 61 *ἐπιπτόν τε* st. *ἐπ. δέ* Sch
62 *ἀνεπιστήμονες* [*ἦσαν*] van Herw.; schon vor ihm
Kallenberg verdächtigt. — 82 *σκηνήν* st. *κατασκευὴν* Schw
häuser. — 85 *τῶν δὲ ἄλλων ὅσοισι* (st. *ὅσοι*) Krüger. —
προ⟨ο⟩έθεσαν Cobet. — 100 *παρεσκεύαστο* st. *παρεσκευάσ*
Reiske. Ebenda *συμπίπτοντος* st. *συμπιπτούσης* Reiske. —
οὕτω (st. *οὗτοι*) *φερόμενοι* Naber, oder vielmehr Gomperz.
106 *τάς* ⟨*τε*⟩ *νέας ἐνέπρησαν* van Herw. Ebenda ⟨*ἐς*⟩*επ*
σαντο und *ὁρκίοισι* ⟨*ἦ μὲν*⟩ *ἐμμενέειν* Krüger.

3) Eigene Konjekturen. Zunächst sind eine Reihe von V
mutungen zu nennen, die aus ihrer früheren Stellung unter
Texte jetzt in diesen aufgenommen sind: III 1 *ἠσπάζετο* ⟨*K*
βύσης⟩. — 26 ⟨*καὶ*⟩ *ἄριστον*. — 28 *λήσειν ἑωυτόν* st. *λ. αὐ*
15 *καταπλέουσι δέ* ⟨*ὦν*⟩. 79 *εὑρίσκοιεν* st. *εὕρισκον*
86 *κατὰ* ⟨*τα*⟩ *συνεθήκαντο*. — 100 *ἐστί* ⟨*τι*⟩ *ὅσον κέγχ*
108 *αὐξόμενος δέ* (st. *τε*) *δή*. — 116 am Schlufs *αὐταί*
ταῦτα. — 142 *ὡς οἱ* ⟨*ταῦτα*⟩ *ἐπεποίητο*. — VIII 8 [*ἐκ*] *φ*
ξεσθαι. 19 *τὴν* ⟨*σφετέρην*⟩ *στρατιήν*. — 77 *ῥήματα*
πρήγματα. — 88 *συνήνεικε γενέσθαι* ⟨*ὥστε*⟩. — 90 *φ*
έων ⟨*Ἰώνων*⟩. 91 *τῇ δή* (st. *τῇδε δέ*) *συμβάλλονται*. —
προσεφερε ⟨*οἱ*⟩ *τὸν λόγον*. — 137 [*οὐ μοῦνον ὁ δῆμος*].
IX 2 *χαλεπούς* (st. *χαλεπά*) *εἶναι*. — 11 [*τωὐτὸ τοῦτο ἐποί*
11 *ἐνδεκάτῃ* ⟨*σφι*⟩ *ἐγεγόνεε*. — 65 *ἔς* ⟨*τε*⟩ *τὸ στρα*
τεδον. 71 *ὄνειδός* ⟨*τε*⟩ *καὶ ἀτιμίην*. — 76 *χρυσῷ*
πολλῷ. — 81 *τάλλα* st. *ἄλλα*. — 93 ⟨*ἔπι*⟩ *τελεομένων*.
101 *το μεν γαρ ἐν Πλαταιῇσι* ⟨*τρῶμα*⟩. — 116 *χρήματα*
ἐξ Ἐλαιοῦντος. — 118 ⟨*τὸ*⟩ *ὄπισθε τοῦ τείχεος*. Dazu folge
neue Vermutungen: III 12 ⟨*ἔπι*⟩ *τῶν — διαφθαρέντων*
IX 83. — 13 *ὡς δὲ* ⟨*καί*⟩. — 16 *κείμενος* ⟨*ἐν γῇ*⟩. — 17
Anfang *ἐβουλεύετο* st. *ἐβουλεύσατο*, wohl wegen des folgen
βουλευομένω. 23 *λιπαρώτεροι ἐγένοντο* st. *λιπ. ἐγίνο*
das ABC haben. Doch haben Rsv *γίγνονται* oder *γίνονται*.
kommt hier darauf an, ob die Äthiopen oder die Gesandten S

jekt sind. — 26 ἀπέχει δέ st. ἀπέχουσι δέ mit Bezug auf die Oase, was wohl richtig ist. — 31 αὐτῷ θέλοντι st. τῷ θέλοντι, weil dieser νόμος nicht für jeden beliebigen, sondern nur für den König gelte. — 33 διὰ τὸν Ἆπιν ⟨μανείς⟩; kaum nötig. — 34 πρὸς τὸν πατέρα [τελέσαι] Κῦρον. So schon Negris, was zu erwähnen wohl nur aus Versehen unterlassen ist. St. erklärt das Wort als Rest eines Randcitats aus Od. β 271. — 39 πέμπων τε δῶρα καὶ δεκόμενοι [ἄλλα]. Rsv haben ἅμα. — 47 τοῦ ⟨τε⟩ κρητῆρος. — 53 οὔκως (οὔκων ABC, οὐκ die übrigen Hss.) ἐνώρα mit dem Zeichen einer Lücke. „Das unentbehrliche und sonst bei diesem Verbum nie fehlende Objekt ist ausgefallen, etwa δυνατῷ ἐσομένῳ sc. τὰ πρήγματα ἐπορᾶν τε καὶ διέπειν oder τι τοιοῦτο; vgl. I 123, 4; 170, 9; V 36, 12; VIII 140 β, 5“. Hirschig ergänzte νόον. — 57 τῶν γενομένων (st. γινομένων) αὐτόθεν χρημάτων. So schreiben schon van Herwerden und Holder nach Krüger. Mir scheint die Änderung überflüssig. — 60 Ῥοῖκος Φιλέω ⟨ἀνὴρ⟩ ἐπιχώριος. — 61 ὅμοιος ⟨τὸ⟩ εἶδος. Der Artikel wäre hier notwendig; doch besser ist es εἶδος (om. Rsv) zu streichen. — 67 [ἐπιβατεύων τοῦ ὁμωνύμου Σμέρδιος τοῦ Κύρου]. — 69 τρίτην δή (st. δέ) ἀγγελίην. — 80 [ἀρχὰς] ἄρχει. „Wäre ἀρχάς echt, so müfste es den Artikel haben, und es müfste folgen ὑπευθύνους δὲ ἔχει“. — 86 διεξελαυνόντων δὲ [κατὰ] τὸ προάστειον. — 94 φόρον ἀπαγίνεον ⟨πλεῖστον⟩. — 95 λογιζομένων st. λογιζόμενον. „Da man rechnet“. Schon Krüger fand das Präsens im passiven Sinne bedenklich und schlug λογιζομένῳ oder λελογισμένον vor. — 98 [ἀπ' οὗ τὸ ψῆγμα τῷ βασιλέι τὸ εἰρημένον κομίζουσι]. „Ἀπ' οὗ τὸ ψῆγμα liefse sich wohl auf ψάμμος χρυσῖτις (c. 102) beziehen, aber nicht auf ὁ χρυσὸς ὁ πολλός, womit τὸ ψῆγμα identisch ist. Nicht κομίζουσι, sondern ἀπαγινέουσι hätte Herodot gesagt“. Letzteres ist wohl nicht begründet, aber auffällig ist auch noch der Artikel vor βασιλέι; vgl. van Herwerden. — 99 νομάδες εἰσὶ ⟨καὶ⟩ κρεῶν ἐδεσταί. — 102 [καὶ τῶν ἄλλων Ἰνδῶν]. Streicht man τῶν (om. Rsv), so dürfte das übrige sich verteidigen lassen. Gegen Ende χωρὶς δὲ ⟨τούτου⟩. — 107 συλλέγουσι τὴν στύρακα [θυμιῶντες], τὴν ἐς Ἕλληνας Φοίνικες ἐξάγουσι, ταύτην θυμιῶντες [λαμβάνουσι]. — 115 καὶ οὐκὶ (οὐ PRsv, οὔτε AB) βαρβαρικόν (so ABC, früher nach PRsv βάρβαρον). Ist es nicht viel wahrscheinlicher, dafs βαρβαρικόν in ABC erst unter dem Einflufs des vorausgehenden Ἑλληνικόν aus βάρβαρον entstanden ist? Ebenso ist I 72 Λυδικῆς nach Μηδικῆς aus Λυδίης entstanden. — 128 περιαιρεόμενον st. -όμενος, also passiv. — 130 δὴ ἑωυτὸν (st. ὧν) ἐκφαίνει. — 132 ἦν τε (st. δέ) μέγιστον πρῆγμα. „Zusammenfassend wie VII 188, VIII 3“. — 137 ἐζήτησαν τὰ (st. τό) προσωτέρω τῆς Ἑλλάδος. Nicht nötig, da τὸ πρ. τῆς Ἑλλ. zunächst zu ἀπικόμενος gehört; zu ἐκμαθεῖν ist dann aus τῆς Ἑλλάδος ein Objekt zu ergänzen.

— 139 *εἴπερ οὕτω δεῖ γενέσθαι. Πάντως τοί ⟨νυν⟩ αἰνέσα* die geänderte Interpunktion nach H. Stephanus und Bekker. 140 *ἀναβὰς δή* (st. *δέ*). — 143 *ταῦτα εἶπε ⟨ἀνὴρ⟩ ἐὼν τοῖσι ἀστοῖσι δόκιμος*. Ebenda *οὐ δὴ ἔτι* (*οὐδ' ἔτι* s, *οὐ* (*τι* die übrigen Hss.); früher *οὐδέν τι* aus Konjektur. — 146 *ταῦ δή* (st. *δέ*) *ἔλεξε*. Rsv haben nur *ταῦτα ἔλεξε*, was mir ric tiger erscheint. — 155 *πλὴν ἐγχειρίδιον* st. *πλὴν ἐγχειριδίω* Notwendig wegen des folgenden *τοῦτο*. — 156 ⟨*πολλὰ*⟩ *ἐπιστρ φόμενος*. 159 *τῶν* (CP st. *τόν*) *δοκιμωτάτων* (st. *-ώτατο* Ebenda ⟨*παρ'*⟩ *αὐτῶν τοῦτο παρέλαβε*. — 135 verzichtet Hs auf die Herstellung eines lesbaren Textes und schreibt nach *ἅμα τ' ἔπος τ' ἔφα* mit der Bemerkung, diese älteste Form Überlieferung sei durch das Eindringen eines poetischen Cit *ἅμα τ' ἔπος ἔφα καὶ ἔργον* (worin jüngere Hss. *ἔφα* durch *εἶ* ersetzt oder gestrichen hätten) entstellt. Wahrscheinlich habe *ταῦτα εἶπε καὶ αὐτίκα ἐποίεε ἐπιτελέα* geschrieben.

Hierzu in den Anmerkungen: III 11 zu *τοὺς ἀγαγόντες* „ Zahl der Söhne scheint ausgefallen; dafs es nicht wenige war zeigt *πάντες*. — 19 *τῶν Ἰχθυοφάγων ἀνδρῶν τοὺς ἐπισταμ νους*. Richtiger wohl *ἄνδρας* „etliche", wie VII 153 *ἄνδρες* λοίων, IX 94 *τῶν ἀστῶν ἀνδράσι*. — 23 „*τούτῳ*, nicht *τοῦ* (sc. *ἑσσοῦσθαι*): denn die Äthiopen haben überhaupt kein Wein und können nicht „in dieser Beziehung, hierin", sich siegt erklären, sondern in der Vergleichung der beiderseitig Lebensgüter kommen die Perser nur mittels des Weines in V teil". Rsv haben *τοῦτο*. Ebenda ist zu *σίτησιν δὲ εἶναι κρ* [*τε*] *ἐφθά* bemerkt „*Τε* ist vielleicht ein Rest von *τετραπόδω* — 35 „Richtiger wohl *ὁρῶντά* ⟨*τε*⟩ *τὸν ἄνδρα*". — 39 „ *ἐπαναστάς* fehlt der zugehörige Dativ (etwa *τοῖσι παχέσι*)" u ebenda gegen Ende „Bei *εἶλε* fehlt das Objekt, etwa *πολλού* 40 *τὸ δὲ* ⟨*καὶ*⟩ *προσπταίειν*. — 44 zu *κτισάντων Σαμί* „Es fehlt die Angabe der Umstände, welche den Pol. zu dem a fälligen Schritte bewogen". — 48 am Ende zu *ἐς τοῦτο δὲ τ* „*Τόδε* Besserung einer Hs. für *οἱ*; wahrscheinlicher *τοιοῦτο* ο *ὀργή*". — 80 „*Ἔρχομαι ἐρέων* würde besser fehlen" und geg Ende „Vor *πάλῳ* scheint *ἀλλά* zu fehlen". — 83 *νόμους μή* (st. ο *ὑπερβαίνουσα*. Indes braucht man das Partizipium nicht hypot tisch zu fassen, man könnte erklären „ohne dafs dabei". — 89 „ Satz *ἐπὶ γὰρ ἀγίνεον* stände besser hinter *ἐμηχανήσατο*" (Schlufs des Kapitels). 132 „Statt *ἐρρύσατο* stand wohl ein derer Ausdruck mit besonderer Angabe der erwiesenen Wohltha — 146 Zu *οἱ Πέρσαι κακῶς* „Es fehlt etwa *ὑπὸ τῶν ἐπικούρω*

VIII 10 mit veränderter Interpunktion *ἀέκοντές τε ἐστ γένοντο, συμφορήν τε ἐποιεῦντο*. Dazu die Bemerkung „*Τε* sol erst hinter *ὁρῶντες* stehen". Dasselbe van Herw., nur mit d Unterschiede, dafs er *τε* umstellt. — 19 *τό τε Ἰωνικόν* [*φῦλο* — 20 *σφίσι αὐτοί* (st. *αὐτοῖσι*). — 40 *κατέσχε* [*τὰς νέ*

Doch vgl. VI 101 und dazu Krüger. — 44 ἐς τὴν περαίην τῆς Βοιωτίης χώρην (st. χώρης). Der eingeschobene partitive Genetiv ist aber bei Herodot sonst immer nur der eines Pronomens; auch findet er sich nur bei Gegenüberstellungen (vgl. Jahresber. 1892 S. 312). — 46 καὶ Σερίφιοι δέ (st. τε). — 52 Lücke nach φράγμα „Hinter φράγμα fehlt ein Satz, der die Wirkung der Brandpfeile angab, worauf προδεδωκότος hinweist". — 55 am Schlufs ἔφρασαν ⟨τῷ βασιλέι⟩. Sollte der Satz nicht vielmehr eine Quellenangabe für die Sage sein? — 60 ⟨κατὰ νόον⟩ γίνεσθαι· μὴ δὲ οἰκότα βουλευομένων (st. -μένοισι). Hierbei hat der Hsgb. vergessen, die Anmerkung zu ändern. Übrigens dürfte die Änderung unnötig sein. Den Ausfall von εὖ bei γίνεσθαι vermutete Krüger. — 62 λέγων μᾶλλον ⟨ἤδη⟩. — 73 τῶν ἑπτὰ ⟨τὰ⟩ τέσσερα; notwendig. Ebenda καὶ τοῦ χρόνου ⟨προϊόντος⟩, wo Schweighäuser ὑπό zusetzt, Cobet hingegen ἀρχόμενοι streicht. — 77 [ἐς] τοιαῦτα μέν. „Das zu λέγειν fehlende Objekt ist herzustellen mit ἀντιλογίας (Wesseling) oder αὐτός ⟨τι⟩ oder τολμέω ⟨οὐδὲν⟩". Das ganze Kapitel wird nach Krügers Vorgang von mehreren für unecht gehalten. — 79 εἰ ἐν τεῷ (st. ἔν τε τῷ) ἄλλῳ καιρῷ (τεῷ nach Gomperz). Pafst das folgende καὶ δὴ καί zu εἰ? — 82 σύν τε (st. δέ) ὦν ταύτῃ. Krüger dafür δή. — 87 παραπεσοῦσα [νηῦς]. — 109 ἐς τὸ παρεὸν ἡμῖν, νῦν μὲν ⟨ἄμεινον⟩. Früher schlug St. ⟨χρεόν ἐστι⟩ vor. — 111 ⟨εἰ⟩ καὶ θεῶν χρηστῶν. Früher ⟨αἰ⟩ καί. — 120 μᾶλλον ἤδη (st. ἤ). Doch vgl. Nestles Erklärung im Korrespondenz-Blatt für die Gel. u. Realsch. Württembergs 1886. — 135 ἕπεσθαι δὲ — ἔμελλε als Parenthese gefafst; dann soll der Anfang des Nachsatzes ausgefallen sein. Sicherlich beginnt mit ἕπεσθαι ein Zwischensatz; aber kann denn καὶ πρόκατε nicht den Nachsatz einleiten, wenn καί nur zu πρόκατε gehört? — 137 τοῦ παιδὸς τοῦ [θητὸς] Περδίκκεω. Früher verdächtigte St. auch Περδίκκεω, jetzt fafst er θητός als Randbesserung zu παιδός. — 138 ποιήσειε [ὁ παῖς], in dem οἷον „wie thöricht" erklärt und damit auf den König bezogen wird. Jedenfalls besser als van Herwerdens [ἐκείνων ὁ νεώτατος]. — 144 ὁ βάρβαρος ἐσβαλέων (st. ἐσβαλών). Der Satz ist unlogisch bei Herodot, die Änderung macht die Sache aber nicht besser, da der Fehler an παρέσται liegt. Man wird die Schuld Herodot und nicht der Überlieferung zuschieben müssen.

Hierzu in den Anmerkungen: Gleich zu Anfang des Buches nimmt St. einen Ausfall im Texte an, da ein anschliefsender Rückweis mit dem Gegensatz Thermopylae-Artemision fehle. — 98 zu Anfang „Bei ἀγγελέοντα fehlt ἄγγελον ἱππέα (c. 54) oder doch der Artikel. Ersteres ohne ἱππέα schlägt van Herw. vor, letzteres Kallenberg (Jahresber. 1891 S. 197). — 104 am Ende wird δίς als Versehen statt τρίς erklärt. — 124 ⟨φιλο⟩νικέων⟩. — 138 θύουσι ⟨ἔτι καὶ νῦν⟩.

IX 7 *τὸ τεῖχός σφι ⟨ἤνετο⟩*. — 26 *τὸ ἕτερον κέρας ⟨μᾶλλον⟩ ἤπερ*. — 28 *παρὰ δὲ τούτους* [*ἔστησαν*] und *Ἀνακτορίων* [*ἔστησαν*]. An beiden Stellen haben Rsv *ἕστασαν* wie c. 18. Ebenda *πεντακόσιοι* [*ἐτάχθησαν*]. — 35 [*οὗτος δὲ ὕστατος*]: van Herw. streicht auch noch die folgenden Worte. — 49 *συνετάραξαν ⟨τε⟩ καί*. — 51 *μετακινέεσθαι δέ* (st. *τε*). — 58 Lücke vor *ἐναποδεικνύατο*, in der ein Objekt (*ἔργα, ἀρετάς* oder auch *τι*) ausgefallen sei. — 60 *τόδε* (st. *τό*) *ποιητέον ἡμῖν, ἀμυνομένους* [*γάρ*]. — 62 Lücke nach *ὠθισμόν* „Hinter *ὠθισμόν* fehlt das, was mit *τὰ γάρ* begründet wird. Ebenda *προεξαΐσσοντες* [*δέ*]. — 66 *ἐξηγέηται ⟨καί⟩*. — 70 *ἐγίνετο ⟨ἡ⟩ τειχομαχίη*. — 79 *μεγάλως ⟨τε⟩*. — 83 *ἐφάνη δὲ καὶ τάδε* (st. *τόδε*) *ὕστερον ἔτι* (st. *ἐπί*) *τούτων ⟨ἐπὶ⟩* [*τούτων*] *τῶν νεκρῶν*. - Lücke nach *τῆς Ἰωνίης*. „Es fehlt etwa *μάχην πρὸς τοὺς Πέρσας*“. Einfacher doch nach Krüger *⟨τὸ⟩ ἐν Μυκάλῃ τῆς Ἰωνίης*. — 91 [*ὁ ξεῖνος*] *ὁ Σάμιος*. — 92 [*μετὰ σφέων — τὸ οὔνομα ποιεύμενος*] „Die abgesperrten Worte stehen in Widerspruch mit c. 91 *αὐτὸς ἀποπλεύσεαι*. Sie werden eine alte Randerklärung zu c. 91 sein“. — 96 *ἐς δὲ τὴν ἤπειρον ⟨ἀνῆγον⟩*. In ABC fehlt ein Verbum, Rsv haben *ἀπέπλεον*, was wohl genügt. — 102 *οὗτοι* (st. *οὕτω*) *γὰρ ἦσαν*. — 108 *βίῃ* (st. *βίην*) *προσεφέρετο*. Überflüssig, wenn man *προσέφερε* aus Rsv annimmt; passend vergleicht Krüger VII 172. — 111 *κελεύων* [*μοι*]. 1884 hatte St. *με* nach Rsv. — 116 *στρατεύεσθαι* [*Πρωτεσίλεων*]. Notwendig, wenn man nicht, wie St. früher wollte, *στρατεύσασθαι* ändert. Ebenda *τά ⟨τε⟩ χρήματα ἐξ Ἐλαιοῦντος*. — 122 *μαλακοὺς γίνεσθαι ⟨ἄνδρας⟩*. Doch haben Rsv *μαλακοὺς ἄνδρας γίνεσθαι*. Dazu aus den Anmerkungen: IX 27 zu *εἰ μηδὲν ἄλλο ἐστὶ ἀποδεδεγμένον* „*Ἐστί* ist jedenfalls falsch; fraglich nur, ob für hypothetisches *ἦν* oder *εἴη*. Der Hypothese tritt gegenüber das kategorische *ὥσπερ ἐστί* (sicuti sunt, sc. *ἀποδεδεγμένον*)“. — 31 „*σύμπαντος* sc. *πλήθεος*. Falls nicht *στρατοῦ* ausgefallen ist“. — 42 „*τελέων* = *ταξίων* (VII 81). Doch fehlte das Wort besser, so dafs die Stelle lautete *τούς τε ταξιάρχους τῶν μεθ' — Ἑλλ. καὶ τοὺς στρατηγούς*. Denn nur Hellenen konnte M. fragen“. — 46 *καταρρωδήσας* [*τοὺς Πέρσας*]. — 62 *ἐπεπτώκεε, ⟨τότε* oder *οὕτω⟩ ἤδη*. — 88 „*διωθέεσθαι* ist als Präsens auffällig und entbehrt des Objekts (*δίκην, ζημίην*). Schrieb H. *διαδύσεσθαι*?“ Cobet *σωθήσεσθαι*. — 96 *⟨ἀνὴρ⟩ κάλλεϊ καὶ μεγάθεϊ ὑπερφέρων*. — 97 zum Schlufs „Der durch Ausfall und falsche Ergänzung entstellte Satz mag ursprünglich etwa gelautet haben: *ἐπ' ἀμφότερα γὰρ ἐπιλεγόμενοι* (vgl. VIII 22) *παρεσκευάζοντο καὶ ὡς πολιορκησόμενοι καὶ ὡς νικήσοντες*“.

106 „Der Satz *καὶ θησαυροὺς* (s. VII 190) *εὗρον* stört den Zusammenhang und wird vom Autor später nachgetragen sein“. — 108 *ἐπέπαυτο ⟨ἐπιθυμέων* oder *ἐρῶν⟩*. — 116 *χρήματα πολλά ⟨τε ἄλλα⟩*.

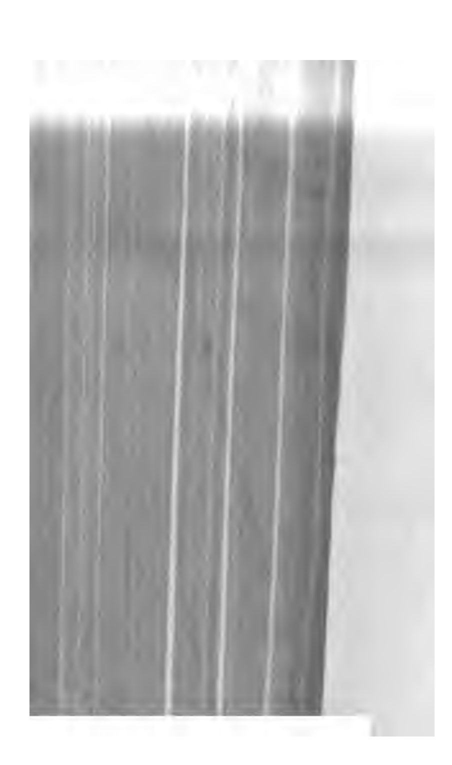
Diese Aufzählung beweist, dafs der Hsgb. sich nicht begnügt hat, hier und da einige Verbesserungen nachzutragen, sondern dafs er den Text von neuem mit scharfem Auge durchmustert hat. Hierbei hat er eine nicht geringe Anzahl von Stellen aufgedeckt, die vor einer strengen Kritik nicht bestehen können. Doch fragt es sich noch, ob man überall, namentlich an den Stellen, an denen St. den Text für lückenhaft hält, die Überlieferung oder den unfertigen Zustand, in dem der Schriftsteller sein Werk hinterlassen hat, verantwortlich machen soll. Dafs Herodot an sein Werk nicht die letzte Hand hat legen können, ist ja auch Steins Ansicht.

Der Kommentar hat aufser einer Reihe kleinerer teils sprachlicher, teils erklärender Bemerkungen einige umfangreiche Zusätze aus Schriften der letzten Jahre erhalten. So im dritten Buche über Samos aus Fabricius, Mitteilungen des archäologischen Instituts zu Athen IX und in den beiden letzten Büchern aus Busolts Untersuchungen. Zu III 89 bemerkt Hsgb. über die Nomenliste „Verf. scheint die ganze Statistik, die nicht blofs für die Zeit des Dareios, sondern auch die seiner Nachfolger gültig war, bei der Ausarbeitung dieser Partie seines Werkes als ein bereits fertiges Stück seiner Vorarbeiten aus dem Präsens und Perfekt in das Imperfekt und Plusquamperfekt umgesetzt zu haben, ohne jedoch alle Spuren der ersten Form zu beseitigen? Ich möchte hier statt Vorarbeit Herodots eine schriftliche Quelle einsetzen.

II. Abhandlungen und kleinere Beiträge.

7) Sagawe, δέ im Nachsatz bei Herodot. Sonderabdruck aus der Festschrift zur 250jährigen Jubelfeier des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena zu Breslau. Breslau 1893. 25 S. 8.

Gomperz, der zuletzt über δέ im Nachsatz bei Herodot gehandelt hat (Sitzungsber. der phil.-hist. Klasse der Akad. der Wissensch. zu Wien CIII B 1883 S. 543—553), teilt alle Fälle in drei Gruppen: 1) Wiederholung des apodotischen δέ aus dem Vordersatz, 2) Auftreten desselben in Nachsätzen einer Doppelperiode, 3) eigentlich anakolutischer, durch begrifflichen Gegensatz motivierter Gebrauch des δέ = einem ἀλλά. S. giebt zunächst einige Ergänzungen und Berichtigungen, zeigt aber dann, indem er die ganze Frage noch einmal ausführlich behandelt, dafs Gomperz bei der ersten und dritten Gruppe das Verhältnis der Periode zum Vorhergehenden nicht beachtet hat und dadurch zu einer falschen Auffassung gekommen ist. Alle Fälle der ersten Gruppe zeigen einen Gegensatz zum Vorhergehenden; auch in der dritten kann von einem Gegensatz zwischen Vorder- und Nachsatz nicht die Rede sein. Die zu dieser Gruppe gehörenden Stellen sind sämtlich *imperativisch*; sie enthalten eine zweite, gemäfsigtere



angekündigt,
gegensätzlichen Charak
anzeigen".

Für die Textkrit
nachgewiesen, dafs S
Λακεδαιμονίων notw
γε zu schreiben, da h
Nachsatz stattfindet, d
IV 189 ist aus demsel
oder *τά τε ἄλλα* zu s
νόμενός τε oder *δή* (s
s *τοῦτο ἤδη* (Rv *τοῦτ*
[*δὲ*] *ἐκ τῆς Αἰγύπτου*
etwas anderer Form c.
den Eindruck, als sei
nachträglich zugefügt.
δέ (st. *δή*) zurückgew
ἔχω εἰπεῖν. II 61 *τύπ*

Zum Schlufs werd
Nachsatz stehen könnte
I 191 *οἱ δ' ἄν* st. *οὐ*
wahrscheinlich, bemerkt
Stelle III 25 *δέ* fehlt.
jekturen IX 23 ⟨*οἱ δέ*⟩ i
⟨*δὲ*⟩ *ἡμέας* bezeichnet.
ἄλλα st.

dienstlich vom Verf. der vorliegenden Abhandlung, die Unhaltbarkeit der Behauptungen Hofers im einzelnen nachgewiesen zu haben. Stein, der anfangs auch gar vieles bei Herodot ohne Grund als poetisch erklärt hat, hat sich selbst im Laufe der Zeit korrigiert. Förstemann stellt den richtigen Grundsatz auf, dafs Wörter, die Herodot mit Homer gemeinsam hat, deshalb noch nicht poetisch sein müssen; diese sind, wofern nicht die Form des Wortes oder die Fassung der ganzen Stelle poetisch ist, gemein ionisch.

Nach diesem Grundsatze bleiben nur wenige von Hofer als homerisches Gut erklärte Wörter und Wendungen übrig, die er für unzweifelhaft poetisch ansieht, wie *δούλιον ζυγόν, λιγρός, πέρι* (?), *ἀγοράομαι, εἰδόμενος*. Bei andern, wie z. B. bei *πόνος, νεῖκος* (= pugna, bellum), läfst er es unentschieden, andere wieder, wie *ἔργα* (I 36) weist er Herodots Quellen zu. Zum Schlufs endlich zählt er noch einige seltene, von Hofer und Stein nicht erwähnte Ausdrücke auf, die er aber auch nicht geradezu poetisch nennen will. Recht hat er wohl, wenn er die Schreibung *ὀπέων* (V 111), *δαιτυμόσι* (VI 57) und *ὑπερόχους* (V 92 *η*) verlangt. V 55 will er statt des von den meisten Herausgebern als unecht ausgeschiedenen *τῷ ἑωυτοῦ πάθεϊ* entweder *τοῦ ἑ. πάθεος* herstellen oder zum Dativ *ἐμφερεστάτην* mit oder ohne *τε καί* zusetzen. Über *φύλαξ* bemerkt er, es sei dem Herodot gänzlich fremd, was sich der Überlieferung gegenüber schwerlich beweisen läfst.

Dafs die ganze Untersuchung eine bessere Grundlage erhalten würde, wenn man den Sprachschatz des Hippokrates vollständig zu Rate ziehen könnte, ist dem Verf. nicht entgangen.

9) Franz Krapp, Der substantivierte Infinitiv abhängig von Präpositionen und Präpositionsadverbien in der historischen Gräcität (Herodot bis Zosimus). Inaug.-Dissert. Heidelberg 1892. 111 S. 8. 3 M.

Eine sorgfältige Statistik, aus der hervorgeht, dafs die im Titel erwähnte Verbindung bei Herodot mit ganz vereinzelten Fällen ihren Anfang nimmt, bei Polybius ihren Höhepunkt erreicht, dann wieder abnimmt, um bei Herodian und Zosimus wieder zuzunehmen. Herodot am nächsten steht Appian, Polybius am nächsten unter den älteren Xenophon, aber, was sehr bezeichnend ist, nicht durch seine rein historischen Schriften, sondern durch die Kyropädie, die Memorabilien und die kleineren Schriften. Bei Herodot sollen neun Fälle vorkommen, in Wahrheit zählt aber Verf. nur acht auf: *ἀντὶ τοῦ* I 134, II 80; *ἐν τῷ* VII 10 *ζ*; *ἐς τό* I 216, VII 6; *μετὰ τό* I 136, VI 97; *περὶ τοῦ* IV 79. Der Infinitiv hat bei Herodot kein neues Subjekt bei sich, sondern lehnt sich an das Subjekt oder ein vorangegangenes Substantiv an; er ist also hier nur der Ersatz eines Verbalsubstantivs.



Lacedaemon, Athen, Korin
zu dreien geordnet; die Te
und zehnten Ringe an vie
ebenso die Kythnier. Nac
erst die peloponnesischen
die unter Athens Leitung
rinthischen Kolonieen (Poti
den Schlufs, weil sie zu
Unter Athen stehen auch
die Inschrift erst nach Pa
einer Zeit, da bereits der
sind die einzelnen nach de
ordnet. Auf der olympisch
Kolumnen gewesen zu se
nicht gereicht haben, und
kioten und Lepreaten, zw
gesetzt.

Ein Hauptbestandteil
fehlen bei Mykale. Verf.
halten hatten, nach der S
Königs zu decken und dan
sichern. Gegen sie sei vie
Plut. Them. 20 in Pagasae

12) Heinrich Welzhofer,

Indes scheint mir doch der Verf. in der Benutzung späterer Schriftsteller, namentlich des Plutarch, dessen Angaben doch nur mit der gröfsten Vorsicht heranzuziehen sind, zu weit zu gehen. Ferner stellt Verf. den Satz auf, Xerxes sei so wenig ein Griechenfeind gewesen wie Dareios, im Gegenteil, beide seien Verehrer des Griechentums. Ein Gegensatz zwischen den beiden Gliedern des arischen Stammes, den Griechen und Persern, sei zu jener Zeit gar nicht vorhanden gewesen, sondern erst aus späterer Zeit in die Darstellung jener Kämpfe hineingetragen worden. Das ist nur zum Teil richtig. Ein eigentlicher Griechenhafs wird bei den Persern nicht bestanden haben, schon deshalb nicht, weil die Griechen dem mächtigen Volke viel zu unbedeutend erschienen. Verf. überträgt aber unbewufst, wie es scheint, die heutige Kenntnis von der Verwandtschaft der beiden Völker auf jene Zeit. Die beiden Glieder des arischen Stammes hatten sich so verschieden entwickelt, dafs sie selbst keine Ahnung von einer Verwandtschaft hatten. Auch haben wir keine Spur eines Beweises dafür, dafs die Perser geglaubt hätten, die Griechen ständen ihnen in irgend einer Hinsicht näher als die Semiten oder Ägypter. Denn von den Fabeleien über die Abstammung der Meder von Medea oder der Perser von Perseus braucht man wohl nicht zu reden. Das Bedenkliche ist aber nun, dafs der Verf. von dieser vorgefafsten Meinung aus an die Überlieferung herantritt und alles heraussucht, was irgendwie für dieselbe sprechen könnte, und alles verwirft, was ihr widerspricht.

1) Wie er in einem früheren Aufsatze (N. Jahrb. Bd. 143 S. 145—159; vgl. JB. 1892 S. 306) zu beweisen suchte, dafs der Zug des Mardonios im Jahre 492 gar nicht gegen Griechenland gerichtet gewesen sei, so will er in der Fortsetzung im Histor. Taschenbuch zeigen, dafs der Zug von 490 eigentlich nur Naxos und Eretria gegolten habe, Marathon aber nur ein Nachspiel gewesen sei. Denn zu einem Zuge gegen Griechenland war nach der Meinung des Verf.s kein Grund vorhanden, da die meisten Griechen Erde und Wasser gegeben und damit nominell die Oberhoheit der Perser anerkannt hatten, die aber, die es nicht gethan, vom Grofskönig unberücksichtigt bleiben konnten. Dafs sein Zug auch nicht Rache wegen des Gesandtenmordes sein sollte, beweist der Umstand, dafs von Sparta bei dem ganzen Zuge nicht die Rede ist. Mit der Einnahme Eretrias war die Aufgabe gelöst. Bei Marathon wird weder Datis noch Artaphernes genannt, sondern nur Hippias. Erst auf dem Rückweg, bei Delos, tritt Datis wieder auf. Hippias ist ohne Reiter und nur mit einem Teile des Fufsvolkes bei Marathon gelandet, wie einst mit seinem Vater; er wartet auch hier eine Zeit lang, weil er auf Zulauf von Athen wartet. Andererseits scheinen weder die Athener noch die Spartaner die Gefahr für grofs gehalten zu haben; denn erstere feiern erst ein Fest und kommen dann mit nur 2000 Mann, und die



konnte, während si
des Peloponnes bes
griechenlands Erde
genden sollen nur d

2) Der Zug
Nicht mit einem zu
Xerxes von Kristalla
lichen Begleitung, die
Cyrop. VIII 5), und
und sich seinen Un
weiter ziehen, um a
Glanz seiner Herrscha
Griechenland nur die
bündnis unter Leitun
die freiwillige Unterw
eintrat, fafste er den
scheinlich erst in Aby
der Zug erst dadurch,

3) Der Zug des
kennt Verf., dafs Hero
Berichte zweier versch
ohne den Widerspruch
der einen, besseren
Übergange, nach der s
Nächte. Ebenso

ὡς ἐλῶν ἐς Ἄβυδον, dann folgt die Überbrückung des Hellespont und hierauf mit Änderung des Tempus *παρεσκευασμένος ὁ στρατὸς ὁρμᾶτο ἐλῶν ἐς Ἄβυδον.* Therma ist nach Verf.s Ansicht das eigentliche Ziel des Zuges; hier blieb der König mehrere Wochen, von hier aus entsandte er erst Herolde nach Griechenland, nicht schon von Sardes aus, weil er hier von den Rüstungen der Griechen vernahm. Da Athen auch jetzt sich nicht beugte, mufste der Rachezug angetreten werden.

4) Der Kampf bei Thermopylae. Der Verrat des Ephialtes wäre nach Verf.s Ansicht nicht nötig gewesen, da die griechische Streitmacht auch so in wenigen Tagen aufgerieben worden wäre. Er folgert nämlich aus Her. VII 228 und VIII 25, dafs in den Thermopylen 4000 Mann gefallen wären, von denen auf den dritten Tag nur noch wenige Hunderte gekommen wären, weil an den beiden ersten Tagen je 2000 gefallen sein müfsten. Es wäre dies ein Beweis von aufserordentlicher Tapferkeit der Perser, ja von ihrer Überlegenheit den Griechen gegenüber, da diese in gedeckter Stellung und mit besserer Bewaffnung die Angreifer erwarteten. Indes ist VII 228 nur von 4000 peloponnesischen Kämpfern die Rede; wären die sämtlich gefallen, so wäre kein Peloponnesier übrig geblieben, was mit der sonstigen Erzählung nicht übereinstimmt. VIII 25 endlich ist, wie Heraeus N. Jahrb. 1865 S. 507 (vgl. auch Gomperz, Herod. Studien II S. 24) bewiesen hat, *τέσσερες χιλιάδες* ein übler Zusatz. Aus dem Bleiben der Thespier schliefst Verf., dafs es Leonidas' Absicht war, mit den Spartanern, Thespiern und Thebanern den Rückzug der übrigen zu decken. Hiermit läfst sich aber schwer vereinen, wie Verf. selbst einsieht, dafs Leonidas dann die zum Abzug günstige Zeit verstreichen liefs.

5) Die Seekämpfe bei Artemision. Themistokles' Plan, bei Artemision eine Seeschlacht zu wagen, wird für fehlerhaft erklärt; der schmale Euripus wäre ein besserer Kampfplatz gegen eine Übermacht gewesen. Hierbei ist übersehen, dafs nur an der Nordspitze Euboeas die Thermopylenstellung gedeckt werden konnte. Beim ersten Kampfe glaubt Verf. wieder eine doppelte Überlieferung gefunden zu haben, indem nach Herodots Darstellung die Griechen sogleich von den feindlichen Schiffen umringt worden seien, während doch gleich darauf berichtet werde, dafs die Griechen zuerst eine halbkreisförmige Aufstellung bildeten und dann sogleich auf die Feinde losfuhren. Der Widerspruch löst sich bei genauerer Betrachtung der Worte Herodots, er sagt von den Persern *ἐκυκλοῦντο,* d. h. sie versuchten eine Umzingelung. Gegen diesen Versuch bildeten die Griechen ihren *κύκλος.* Die wiederholten Verluste der Perser durch Stürme werden nicht bezweifelt, doch sollen sie in der Überlieferung übertrieben sein, um so die angeblich grofse Übermacht der Perser ihrer wirklichen Stärke mehr zu nähern. Das zur Umschiffung von Euboea aus-

gesandte Geschwader endlich soll weniger durch Stürme gelitten haben, als durch das Erscheinen der von Athen nachgesandten 53 Schiffe an der Einfahrt von Süden gehindert sein.

6) Die Einnahme Athens. Über die beabsichtigte Plünderung Delphis urteilt Verf. ähnlich wie Wecklein (Tradition der Perserkriege) und Pomptow (N. Jahrb. 1884 S. 227 ff.). Die längere Belagerung der Akropolis von Athen und ihre tapfere Verteidigung wird wohl mit Recht in das Reich der Fabel verwiesen.

14) N. Wecklein, Themistokles und die Seeschlacht bei Salamis. Sitzungsber. der philos.-philol.-histor. Klasse der Akad. der Wissensch. zu München 1892 S. 2—35.

W. warnt vor der Methode Dunckers, den Bericht Herodots mit denen späterer Geschichtsquellen zu kombinieren, indem er an einigen Beispielen zeigt, wie spätere Historiker Herodots Angaben weiter ausgeschmückt oder auch verdreht haben. In den angeführten Fällen hat er unzweifelhaft recht, ohne doch dadurch bewiesen zu haben, dafs seine Behauptung in allen Fällen als Grundsatz zu gelten hat. Er bespricht dann von neuem die zweite Botschaft des Themistokles an Xerxes, wobei er seine früher geäufserte Ansicht (Sitzungsber. der Akad. zu München 1876) Duncker gegenüber aufrecht erhält. Dann kommt er zum Hauptgegenstand, der Örtlichkeit der Schlacht von Salamis. Nach Besprechung der verschiedenen Ansichten macht er darauf aufmerksam, was übrigens auch von Goodwin (The battle of Salamis, Papers of the American School of classical Studies at Athenes I 239—262) geschehen ist, dafs bei Her. VIII 70 und 76 eine doppelte Aufstellung der persische Flotte, die auf zwei verschiedene Kriegspläne zurückgehe, berichtet wird. Zuerst stellten sich die Perser in Befolgung des Rates der Artemisia vor der Salaminischen Bucht rechts und links der Insel Psyttaleia auf, besetzten diese und schickten sogleich eine Abteilung der Flotte ab, um durch den megarischen Sund den Griechen in den Rücken zu kommen. Infolge der Sendung des Sikinnos mufste aber Xerxes fürchten, die Griechen könnten durch die Bucht von Eleusis entweichen, bevor diese gesperrt sei, und so erhielt die Flotte den Befehl, in der Nacht die Umzingelung in der Salaminischen Bucht vorzunehmen. Das vorher abgesandte Umgehungsgeschwader konnte nicht mehr zurückgerufen werden, und die Besatzung von Psyttaleia, die nun keinen Zweck mehr hatte, nicht mehr weggeführt werden. Die Änderung des Kriegsplanes hat Herodot nicht erkannt und so die Besetzung der Insel mit der zweiten Auffahrt verbunden; die Umschiffung von Salamis endlich mag er absichtlich verschwiegen haben, weil ihm der Zweck der Mafsregel nicht klar war.

Auf den Rat der Artemisia möchte ich wenig Gewicht legen; denn das ist eine Geschichte, die Herodot in seiner Vaterstadt

;ehört und den in Athen gesammelten Berichten zugefügt hat. m übrigen aber mufs man sich zwei Fragen vorlegen: 1) ist eine Jmzingelung von Seiten der Perser innerhalb der Bucht von ialamis denkbar, und 2) hat sich Herodot den Hergang so vorestellt? Die erste Frage mufs man nach Goodwins klarer Dartellung, der Verf. wenig gerecht wird, verneinen. Zwar war die lacht nach Busolts Berechnung (N. Jahrb. 1887 S. 44) wahrcheinlich nicht mondhell — es ist dies das einzige, was Verf. egen Goodwin vorbringt; alles andere aber, der beschränkte Raum, ie Gefährlichkeit der Örtlichkeit für ein solches Manöver bei Nacht, er geradezu unmögliche Grad von Sorglosigkeit auf Seiten der riechen, den man voraussetzen mufs, bleibt bestehen. Die Kriegsührung der Perser war keine planlose, sie hatten bei Tage vom ande aus die ganze Örtlichkeit übersehen können und waren chliefslich durch ihre Verluste bei Artemision gewarnt, und die riechen, die doch bei der grofsen Nähe des Feindes sicherlich Schiffe auf Vorposten gestellt hatten, mufsten, wenn sie auch in lunkler Nacht nichts sehen konnten, bei der geringen Entfernung las Rudern einer so grofsen Menge von Schiffen hören. Denn selbstverständlich wäre eine solche Bewegung in so engen Gewässern bei Nacht nur bei ganz ruhiger See möglich gewesen. Hatten endlich die Perser schon in der Nacht ihre Stellung im Sunde den Griechen gegenüber eingenommen, dann blieb diesen keine Zeit mehr, die Schiffe zu besteigen und sich zum Kampfe zu ordnen, dann blieb ihnen nur das Schicksal von Aegospotami. Für die Auffassung Herodots, der allerdings für militärische Dinge wenig Verständnis zeigt, ist allein entscheidend die Erklärung von VIII 76. Auch hier stimme ich Goodwin bei, der die Worte *ἀνῆγον μὲν τὸ ἀπ' ἑσπέρης κέρας κυκλούμενοι πρὸς τὴν Σαλαμῖνα* auf die von Äschylus erwähnte Bewegung um Salamis herum bezieht. Um sie auf eine Umzingelung im Sunde zu beziehen, mufs man Steins gezwungene Erklärung, *τὸ ἀφ' ἑσπέρης κέρας* bezeichne den Flügel, der in der neuen Aufstellung den westlichen bilden sollte, annehmen. Mit *κατεῖλόν τε* ist nicht der Erfolg der ganzen Aufstellung, also die ausgeführten Bewegungen beider Teile angegeben, wie W. meint, sondern sie dienen zur Erklärung des *ἀνῆγον δέ*, gerade so wie *κυκλούμενοι* bei *ἀνῆγον μέν*. Das Komma vor *κατεῖχον* ist also zu streichen. Freilich ist hierbei, was Goodwin entgangen ist, *πρὸς τὴν Σαλαμῖνα* störend. Die Präposition scheint statt *περί* verschrieben, vielleicht infolge der Erinnerung an *ἀνῆγον τὰς νέας ἐπὶ τὴν Σαλαμῖνα* c. 70 vom Schreiber gesetzt. Ob man die Umschiffung von Salamis blofs durch *κυκλούμενοι τὴν Σαλαμῖνα* ausdrücken kann, weifs ich nicht. Zum Schlusse will ich noch darauf hinweisen, dafs in der Erzählung Herodots eine Lücke ist. Er berichtet von einem zweimaligen *ἀνάγειν*; das setzt voraus, dafs die persische Flotte dazwischen sich irgendwo wieder dem Lande genähert hat.

Hätte Herodot die Stellung der Flotte vor dem zweiten Ausla
angegeben, so wäre alles viel klarer.

15) Richard Neumann, Nordafrika (mit Ausschlufs des I
gebietes) nach Herodot. Leipzig, G. Uhl, 1892. 165 S. 8.

Aus derselben Schule, der Kirchhoffschen in Halle, her
gegangen wie die Arbeiten Rudkowskis, Landeskunde von Ägy
nach Herodot, Halle 1888, und Sparigs, Herodots Angaben i
die Nilländer oberhalb Syenes, Halle 1889, behandelt die r
lesbare Schrift z. T. denselben Gegenstand wie Hugues in sei
Büchlein L'Africa secondo Erodoto, Torino 1890 (über alle
vgl. JB. 1891 S. 213 ff.), unterscheidet sich aber von dieser
durch, dafs sie auch die Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt
in die Untersuchung zieht und in der Topographie, auf die
Hugues allein beschränkt hat, mehr ins einzelne geht. Namen
ist auch die neueste Litteratur mehr herangezogen; ob vollstän
vermag ich nicht zu prüfen. Folgendes möge hier Erwähn
finden: 1) Klima. Es ist im wesentlichen schon zu Hero
Zeiten dasselbe gewesen wie heute. Der gröfsere Wohlstand
Nordküste Afrikas im Altertum war eine Folge des gröfs
Fleifses ihrer Bewohner, namentlich in der besseren Benutz
des Regens. 2) Die Topographie der Nordküste.
Ägypten bis zum Westende der grofsen Syrte war sie Her
ziemlich bekannt, von da an herrscht Unklarheit. IV 174 will V
statt Garamanten die von Mela und Plinius erwähnten Gam
santen in Herodots Text einführen. Von den vier in der neu
Zeit für den Tritonsee vorgeschlagenen Örtlichkeiten, den Sch
dem See von Biban, dem Meere zwischen dem Festland und
Insel Djerba, den Sebkhens am Golf von Hammanet, entsche
sich Verf. für die letzte, wobei er nicht verkennt, dafs in Hero
Beschreibung sich Züge eines Meerbusens und eines Seees misc
Bei der Insel Kyrauis sind Züge der Inseln Djerba und Kerk
mit der bei Hanno erwähnten westafrikanischen Goldinsel Kern
einem Bilde vereint. 3) Die Westküste Afrikas. Der ei
feste Punkt ist das Vorgebirge Soloeis. Sataspes mag etwa bi
die flache Bissagossee vorgedrungen sein. 4) Der Zug
Nasamonenjünglinge. Gegen Vivien de St. Martins Beh
tung, der Zug sei bis nach der Oase Uargla gelangt, nicht an
Niger, führt Verf. an, es sei bedenklich, ein Zwergvolk nör
der Sahara anzunehmen; auch entspreche es mehr dem Un
nehmungsgeist der Nasamonen, in das Herz des Erdteils ein
dringen, als parallel dem mittelländischen Meere hinzuzie
5) Die Oasen. Die unrichtige Vorstellung Herodots, dafs
Oasen auf Hügeln lägen, erklärt sich Verf. aus mangelhaften
gaben seiner Berichterstatter; sie hätten ihm gesagt, man m
erst über eine Bodenschwelle, die ὀφρύη, ohne hinzuzufügen,
es dann wieder bergab gehe. Den von den Quellen gebrauc

Ausdruck ἀκοντίζειν erklärt er sich durch einen mifsverstandenen Bericht über künstliche Brunnen, die in Afrika uralt seien. Die Ataranten und Atlanten sollen nur verschiedene Namen für ein und dasselbe Volk sein.

Die drei letzten Abschnitte handeln von den Bewohnern und ihren Sitten, den Pflanzen und der Tierwelt. Herodots Angaben werden als meist richtig bezeichnet, jedoch mit der Einschränkung, dafs die Zuverlässigkeit auch hier nach Westen zu abnimmt.

16) J. Krall, Zu Herodot. Eranos Vindobonensis S. 283—284.

Herodots Erzählung von König Pheros Heilung und der Bestrafung der Weiber (II 111) erweist sich als aus echt ägyptischen Elementen geflossen, da aus dem Papyrus Westcar hervorzugehen scheint, dafs bei den Ägyptern auf Ehebruch die Strafe des Verbrennens stand.

17) John E. B. Mayor, Journ. of Philol. XXI N. 41 1892 S. 70,

führt zu Her. II 121 eine ähnliche Geschichte aus der Passion des Theodotus c. 31—34 (Ruinart, Acta primorum martyrorum sincera, Amsterdam 1713 S. 350—352) an.

18) A. Weiske, Zu Herodot. N. Jahrb. Bd. 145 (1892) S. 593.

W. rechtfertigt das Verhalten der Spartaner vor der Schlacht bei Marathon (Her. VI 106). Die Karneen waren ein neuntägiges Totenfest, das nicht abgebrochen werden konnte, ohne den Zorn der chthonischen Götter heraufzubeschwören. Der Vollmond mufs als ein Verscheucher der chthonischen Gewalten gegolten haben.

19) Carolus Fries, Quaestiones Herodoteae. Berlin, R. Heinrich, 1893. 38 S.

Verf. sucht zu erweisen, dafs Herodot in der Nomenaufzählung des dritten Buches anfangs Hekataeus gefolgt sei, von Ägypten abwärts aber einer andern Quelle, die zwar auch griechisch sei, aber auf die jüngste der drei Dariusinschriften zurückgehe. Die Beweisführung ist nicht überzeugend. Vgl. meine Anzeige in der WS. f. klass. Phil. 1893 Sp. 1031—33.

20) H. Köstlin, Isagoras und Kleisthenes. Zu Her. V 66, VI 131. Philol. LI (N. F. V) S. 380—381.

K. stellt folgenden Stammbaum auf: Tisander — Hippokleides (Freier der Agariste) — Tisander — Isagoras.

Über den auch für die Erklärung Herodots wichtigen dritten Band von Karl Müllenhoffs deutscher Altertumskunde (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1892) verweise ich auf meine Anzeige in der WS. f. klass. Phil. 1892 Sp. 673—679.

Nicht gesehen habe ich:

Guis. Mazzoni, Nozioni geographice sul libro quarto d'Erodoto: les osservazioni e riscontri. Faenza IV 35.

F. Corréard, Herodote. Un vol. orné de plusieurs cartes et grav. P 1892. 240 S.

Hérodotus. Tales from H. With. Attic dialectical forms, selected easy Greec reading by G. S. Farnell. London, Macmillan, 1 162 S.

Καρλόττης, Περὶ Ἡροδότου. In Ἑλλ. φιλολ. σύλλογος. 1892. S. -220.

Hérodote. Morceaux choisis par Am. Hauvette. Paris 1892. XVI 309 S.

Nachtrag.

1) K. Abicht, Übersicht über den Dialekt des Herodotos. U Beifügung der Einleitung aus dem 1. Hefte der Schulausgabe Herodotos. Vierte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1893. 42 S 0,50 M.

Die hauptsächlichste Änderung betrifft die Verba auf άω όω, die jetzt nach Abicht ganz wie im Attischen kontrahiert w den. Aufserdem ist nur noch die Hyphaeresis έαι und έο i έεαι und έεο im Indikativ und Imperativ des Passivs und Medi anzumerken. Alles übrige ist wörtlicher Abdruck der früheren A lage; die Inschriften werden mit keinem Worte erwähnt. A die Einleitung ist unverändert.

2) Herodotos. Für den Schulgebrauch erklärt von K. Abicht. Vi Band. Buch VII. Mit 2 Karten (1. Xerxes' Zug gegen Griechenl 2. Plan von Thermopylae). Vierte, verbesserte Auflage. Leipzig, Teubner, 1893. 204 S. 8. 1,80 M.

Im Text haben folgende Konjekturen Aufnahme gefund C. 3 ἰδιώτῃ ἐόντι [Δαρείῳ] Sitzler. — 4 αὐτὸν [Δαρεῖον] St - 6 [ἐς τὸ πείθεσθαι Ξέρξην] van Herwerden. — 10 [Σκύ τοὺς νομάδας] Stein. — 20 [κατὰ τὰ λεγόμενα] Krüger. — ἀθανάτῳ [ἀνδρί] Cobet. — 40 ἐκ Περσέων st. ἐκ πάντων S und [ἐς τὴν γῆν] Kallenberg. — 42 Καρήνην nach Steph. st. Καρίνην. — 63 τῇσι Αἰγυπτίῃσι ⟨μαχαίρῃσι⟩ Stein. — [Δαρείου—ἐπώνυμοί] Sitzler und χρυσόν [τε πολλὸν καὶ] ἄφθε Stein. — 109 [ὡσεὶ] τριήκοντα Stein. — 127 [ἐκ Κρηστωνα ῥέων] Madvig. — 143 σύμπαν εἶπαι st. σύμπαν εἶναι Gomp — 145 [φρονήσαντες] εἴ κως Cobet. — 150 [λέγεται] εἶ Cobet. — 153 πρὸς [τοῦ] ἅπαντος ἀνδρός Valckenaer. — [ὡς Καρχηδόνιοι καὶ Συρηκόσιοι] Stein. — 170 [καὶ] ἀπ μενοι van Herwerden. — 188 ὥρμεον τό st. ὡρμέοντο Kal berg. — 194 ⟨περι⟩έσεσθαι Reiske. — 196 Θεσσαλῆς Θεσσαλίης van Herwerden. — 197 λήιτον st. πρυτανι Valckenaer. — 200 ἁμαξιτὸς γὰρ μία [μούνη]. Richtiger is doch, μία zu streichen, das ja auch in ABd fehlt. Oder

dies auch eigentlich beabsichtigt? — 212 τῇσι προσόδοισι [τῆς μάχης] van Herwerden und ὡς δὲ οὐδὲν [εὗρισκον] Madvig. — 213 [τῶν Ἀμφικτυόνων ἐς τὴν Πυλαίην συλλεγομένων] van Herwerden. — 225 ⟨καὶ⟩ ὑπὲρ τοῦ νεκροῦ Schäfer. — 236 ἀκέσονται st. ἀνιεῦνται Reiske. Aufserdem habe ich noch folgendes bemerkt: C. 40 ποιησάντων δὲ τούτων [τοῦτο], om. ABCd. — 103 μαχήσεσθαι (ABP) st. μαχέσεσθαι. Nur entspricht diese Form des Futurums nicht der sonst beim Herausgeber üblichen Schreibung mit ε; vgl. c. 209. — 220 ἀπολέσθαι (PRsv) st. ἀπολέεσθαι. — 221 ἀπέλιπε (PRsv) st. ἀπελείπετο. Dazu kommen noch drei Stellen, an denen A. das Richtige schon in der Tauchnitzschen Ausgabe gegeben hat: C. 101 εἴρεσθαι st. ἐπείρεσθαι (Pz), 182 ἐκβολάς (Ppr. Bekker) st. ἐσβολάς und 210 ἐσέπεσον st. ἐπέπεσον (Rsv). In dialektischer Hinsicht ist aufser den Formen der Verba auf άω und όω, von denen nur c. 116 ὁρέων übersehen ist, noch c. 220 die Wiederherstellung der Überlieferung ἤσθετο statt αἴσθετο (Lhardy) anzumerken. Von störenden Druckfehlern, die z. T. noch aus der vorausgehenden Auflage stammen, findet sich auch hier eine ganze Reihe: C. 8 τιμωρήσομαι st. τιμωρήσωμαι, 57 σύμβλητον st. εὐσύμβλητον (ersteres als La. von Rsv zu fassen, verbietet schon der Accent), 176 κωμός st. βωμός, 151 und 152 Ἀρταξέρξην st. Ἀρτοξέρξην. Sollte hier α mit Absicht gesetzt sein, was keine Berechtigung hätte, so hätte dies auch c. 106 geschehen müssen. 236 πράγματα st. πρήγματα. Ferner ist ausgelassen c. 78 ἐν vor Ἑλλησπόντῳ, 103 αὐτός vor βασιλεύς, 128 τὴν vor Ὄσσαν, 191 στρατοῦ nach τοῦ ναυτικοῦ, 215 οὐδέν vor χρηστῇ und 234 τούτων nach τῶν ἀνδρῶν. Aus dem Kommentar erwähne ich in dieser Hinsicht S. 75 „totes Meer“ st. „rotes Meer“. Sonst hat dieser wie im achten und neunten Buche eine Reihe meist kleiner Zusätze erfahren. Aufgefallen ist mir dabei c. 135 die Erklärung von γῆς Ἑλλάδος „über ein Hellas, d. h. ein Land wie Hellas“. Sie ist von Sitzler entlehnt, dürfte aber schwerlich richtig sein.

3) Heinrich Welzhofer, Die Schlacht bei Salamis. Hist. Taschenbuch. Sechste Folge. Zwölfter Jahrg. 1892. S. 43—75.

Auf die schwierige Frage nach der Örtlichkeit der Schlacht von Salamis läfst sich W. nicht ein, sondern er sucht auch hier wie in den früheren Aufsätzen alles heraus, um den Ruhm der Griechen zu schmälern und den ihrer Feinde zu erhöhen. Die persische Flotte ist trotz Äschylus' Zeugnis nach ihm der griechischen nicht sehr überlegen, der berühmte Seesieg ist überhaupt kein Sieg, sondern eine unentschiedene Schlacht, in der die Griechen bedeutende Verluste erlitten. Letztere schliefst er besonders aus Herodots Bemerkung, er könne viele ionische Kapitäne nennen, die griechische Schiffe genommen hätten. Wie er Themistokles

Plan, bei Artemision eine Seeschlacht zu liefern, für fehlerhaft klärt (vgl. S. 309), so tadelt er auch hier das Bestreben di Mannes, eine Schlacht herbeizuführen; sein Verkehr mit Feinde gilt ihm für zweideutig, ja an Landesverrat streifend. gegen hält er den Beschlufs der Griechen, Salamis zu verlas für richtig, da die Perser, die ihren Zweck, die Zerstörung Ath erreicht hatten und die überhaupt eigentlich nur gegen At Krieg führten, wegen der vorgerückten Jahreszeit, ohne die G chen, die sie für besiegt hielten, weiter anzugreifen, nach nötigen Ruhe von einigen Tagen ihre Flotte zurückgenom hätten. Erst die drohende Haltung der Griechen soll sie Angriff bestimmt haben. Dabei werden Angaben von wenig Gl würdigkeit, wie z. B. die Rede der Artemisia im Kriegsrate, nutzt, weil sie eben der vorgefafsten Ansicht des Verf.s Stütze geben können. Eine besonnene Geschichtsforschung ich das nicht nennen.

Im Gegensatz zu Busolt hält W. am 20. September als D der Schlacht fest.

Berlin. H. Kallenberg.

10.

Alte Interpolationen in Platons Apologie.

Von Flinders Petrie in Ägypten aufgefundene und von John P. Mahaffy 1891 veröffentlichte Phaidon-Fragmente, welche spätestens ein Jahrhundert nach Platons Tode geschrieben sind und in auffälliger Weise von dem Texte unserer Platonhandschriften abweichen, haben Hermann Usener Anlafs gegeben zu einer vortrefflichen Abhandlung „Unser Platontext“ in den Nachrichten von der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen 1892, N. 2, S. 25—50; Nr. 3 S. 181—215. Er hat nach meiner Meinung bewiesen (vgl. auch Lewis Campbell in The classical Review 1891 S. 363—365, 454—457), dafs der Papyrus einen durch Willkür entstellten Text bietet, der, von Einzelheiten abgesehen, hinter dem unserer besten Handschrift zurücksteht, wenngleich diese erst tausend Jahre später geschrieben ist; ferner hat er in hohem Grade wahrscheinlich gemacht, dafs unsere sämtlichen jetzigen Platonhandschriften und die in ihnen für die Anordnung der Dialoge zu Grunde gelegte Einteilung in Tetralogieen auf eine Ausgabe zurückgehen, die der Gelehrte Tyrannion für den bekannten Buchhändler und Bankier T. Pomponius Atticus besorgt hat; die Güte derselben schreibe sich daher, dafs Tyrannion eine Handschrift aus der ausgezeichneten Bibliothek benutzt hat, die einst Aristoteles und Theophrastos gehörte und die Sulla nach der Einnahme Athens nach Rom brachte, also eine Handschrift, die auf Platons Zeit selbst zurückging.

Von dieser letzten nicht unwahrscheinlichen Vermutung Useners fällt ein Licht auf eine Entdeckung, die ich vor Jahren gemacht habe und die ich nun, nachdem sie die Zustimmung kompetenter Platonforscher und auch konservativer Kritiker gefunden hat, einem gröfseren Leserkreise vorlegen möchte. Wiewohl der Text Platons verhältnismäfsig gut in unseren Handschriften überliefert ist, so glaube ich, Interpolationen ganz eigentümlicher Art in seiner Apologie gefunden zu haben, die bis auf die Zeit unmittelbar nach Platon zurückgehen müssen.

Es handelt sich nicht um Interpolationen der Art, wie gai viele in Platons Schriften längst zugestanden sind. So kann mai sich wundern, dafs δέκα vor στρατηγούς Plat. Apol. c. 20 S. 32l noch immer in den Ausgaben belassen wird, obwohl es ebens aus einer Randbemerkung in den Text gedrungen ist, wie Ἀντιοχίς vorher und wie die schon der Kritik verfallenen Worte ἐννέι στρατηγούς Xen. Apomn. I 1, 18, die von denselben Feldherrei im Arginusen-Prozesse gebraucht werden; allerdings heifst e schon bei [Plat.] Axioch. S. 368d: ποῦ δὲ πρώην οἱ δέκα στρατηγοί; ὅτ' ἐγὼ μὲν οὐκ ἐπηρόμην τὴν γνώμην.

Ich habe auch nicht die Worte im Anfang der dritten Red des Sokrates nach seiner Verurteilung zum Tode im Sinne, Apol c. 29 S. 38d, an denen bisher kein Anstofs genommen ist: τοιούτων, οἷς ἂν ὑμᾶς ἔπεισα, εἰ ᾤμην δεῖν ἅπαντα ποιεῖν κα λέγειν, ὥστε ἀποφυγεῖν τὴν δίκην, die aber entfernt werde müssen, wenn der Gedankengang nicht verwirrt und verschlech tert bleiben soll. Denn sie können schwerlich von Sokrates de falschen Meinung der Richter zugesellt werden; sie greifen de folgenden eigenen Worten des Sokrates vor, aus denen sie ge schöpft sind: ἀπορίᾳ μὲν ἑαλωκέναι, οὐ μέντοι λόγων, ἀλλ ... τοῦ ἐθέλειν λέγειν πρὸς ὑμᾶς τοιαῦτα κτέ. (vgl. c. 2 S. 35c. Im Grunde ist Gorg. S. 522d εἰ δὲ κολακικῆς ῥητορικῆ ἐνδείᾳ τελευτῴην nicht anders gemeint).

Ich will vielmehr hinweisen auf Interpolationen, durch d Platons Gedanken und Absichten in böswilliger Berechnung vo einem unbekannten Gegner des Sokrates und Platon, dem d Archetypus unserer Handschriften zugänglich war, durchkreuzt ut gestört sind.

Es handelt sich um c. 10, den Anfang von c. 22 un das Ende von c. 27; die Grundlage meiner Untersuchu gen aber bildet c. 30.

Nachdem Sokrates in seiner ersten Rede c. 18 S. 30d—31 seine Mitbürger gewarnt hat, ihn zu verurteilen und sich dadur an der von Gott ihnen verliehenen Gabe zu vergehen (denn wer sie ihn hinrichteten, würden sie nicht leicht einen gleich Mahner wiederbekommen), heifst es in der dritten Rede, i Schlusse des Abschnittes, in welchem sich Sokrates an die Richt wendet, die ihn verurteilt haben, c. 30 S. 39c: Ihr glaubt, dur meine Hinrichtung den lästigen Mahner los zu werden; aber d Gegenteil wird eintreten: zahlreichere und schärfere Mahner we den auftreten (p. 39d χαλεπώτεροι „euch empfindlichere“, a sichtlich gewählt nach 39c τιμωρίαν χαλεπωτέραν). Die beiden Stellen vertragen sich ganz wohl mit einander. Plat durfte den Sokrates einen Unterschied setzen lassen zwisch seinen Mahnungen und denen der Späteren; Sokrates mahnte a treuer Meinung für seine Athener sie, wie ein Vater oder älter Bruder (c. 18 S. 31b), um Gottes Gebot nachzukommen; aber d

ıach seinem Tode auftretenden jüngeren Männer (S. 39d) mufsten ıicht nur ihrer Natur gemäfs hitziger sein, sondern auch durch len ungerechten Tod ihres geliebten Freundes Sokrates entflammt.)ie Stellen lassen sich um so eher mit einander vereinigen, als a Sokrates doch S. 31a die Möglichkeit offen gelassen hatte: *ἔπειτα τὸν λοιπὸν βίον καθεύδοντες διατελοῖτε ἄν, εἰ μή τινα ἄλλον ὁ θεὸς ὑμῖν ἐπιπέμψειεν κηδόμενος ὑμῶν.* — Nun ber heifst es c. 30 weiter: *πλείους* (mehr als der eine Sokrates) *ἔσονται ὑμᾶς οἱ ἐλέγχοντες, οὓς νῦν ἐγὼ κατεῖχον, ὑμεῖς δ' οὐκ ᾐσθάνεσθε.* (Das Imperfektum *κατεῖχον* wird hier terativ sein, nicht etwa blofs de conatu.) Mit dieser Stelle steht ler Anfang von c. 10 S. 23c in unleugbarem Widerspruche: *οἱ νέοι μοι ἐπακολουθοῦντες .. αὐτόματοι, .. καὶ αὐτοὶ πολλάκις ἐμὲ μιμοῦνται, εἶτ' ἐπιχειροῦσιν ἄλλους ἐξετάζειν ... ἐντεῦθεν οὖν οἱ ὑπ' αὐτῶν ἐξεταζόμενοι ἐμοὶ ὀργίζονται,* vas nicht denkbar ist ohne ein Bemerken (*αἰσθάνεσθαι*) der Geprüften und der Zuhörer, wozu kommt, dafs nach dem Wortaute in c. 10, wie wir gleich sehen werden, das Gegenteil des *κατέχειν* von Seiten des Sokrates stattfindet.

Was das Sprachliche betrifft, so will hier Fischer *μιμοῦνται* n *μιμούμενοι* ändern, Schanz dagegen *εἶτ' .. ἐξετάζειν* tilgen; lenn allerdings ist *μιμοῦνται, εἶτα* anstöfsig; wäre nur nicht ıuch noch anderes in dem Kapitel sprachlich auffällig! Jedenfalls vird durch die Änderungen der sachliche Widerspruch in c. 30 ınd c. 10 nicht berührt. — Der Ausweg etwa, zwischen den Auslrücken *ἐξετάζειν* in c. 10 und *ἐλέγχειν* und *ὀνειδίζειν* in c. 30 ›inen Unterschied zu suchen, ist unmöglich. Die drei Wörter ommen auf dasselbe hinaus, wie unter anderen c. 17 S. 29c *ἐξετάσω καὶ ἐλέγξω καὶ .. ὀνειδιῶ*, S. 29e und c. 18 S. 31a)eweisen.

Ein gewisser Unterschied in beiden Kapiteln ist zuzugeben: n c. 10 (anknüpfend an c. 9) ist die Prüfung des Wissens allein gemeint; dagegen c. 30 handelt es sich (wie z. B. auch c. 17 S. 29d. 30a, b) um Prüfung des Wissens als Grundlage des Ethischen, sei es Selbstprüfung oder Prüfung anderer; diese Prüfung schliefst jene als das Partielle in sich ein. — Aber durch das Zugeständnis dieses Unterschiedes werden die sonstigen Bedenklicheiten in c. 10 nicht gehoben. Während Sokrates c. 30 S. 39d sehr wohl weifs, welcher Unwille sich in Zukunft über die jüngeren Tadler erheben wird, die er bisher bei seinen Lebzeiten, ohne dafs es die Mitbürger merkten, zurückhielt (*καὶ χαλεπώτεροι ἔσονται ὅσῳ νεώτεροί εἰσιν, καὶ ὑμεῖς μᾶλλον ἀγανακτήσετε*), erscheint er c. 10 in seinem Verhalten vor dem Prozesse ganz anders; hier hält er seine jüngeren Freunde nicht zurück, findet in ihrem Verfahren nichts Auffälliges; vielmehr haben sich die von den jungen Leuten Geprüften und ihrer Unwissenheit Überführten die Schuld selbst zuzuschreiben; thörichter Weise zürnen

sie sich selbst nicht. Dafs das Verhalten der jungen Leute vielleicht doch unangemessen erscheinen durfte, davon ist nicht di Rede, sondern es wird gesagt (S. 23c): „Sie zürnen dem Sokrate und sprechen, ein gewisser Sokrates sei ein ganz abscheuliche Mensch (ein „gemeiner" *μιαρώτατος*, ein sehr starker Ausdruck! und verderbe die Jünglinge (S. 23d *διαφθείρει τοὺς νέους*) Und wenn sie nun jemand fragt, durch welches Thun oder welch Lehren, können sie nichts erwidern, sondern wissen es nicht z sagen (können es nicht angeben, *ἀγνοοῦσιν*, nämlich *ὅ, τι ποιῶ* . . *διαφθείρει*. Zu einer Änderung des Wortes *ἀγνοοῦσιν* i kein Grund). Um aber nicht verlegen zu erscheinen, bringen si die Gemeinplätze vor, die man gegen alle Philosophen in Bereit schaft hat, die Himmelserscheinungen und das unter der Erd Verborgene, nicht an Götter glauben und der schlechteren Rechts sache zum Siege verhelfen. Denn das Wahre mögen sie, denk ich, nicht sagen, dafs es an ihnen offenbar wird (das Präsens vo der allgemeinen Wahrheit, die sich wiederholte bis in die Gegen wart hin), dafs sie vorgeben zu wissen und nichts wissen (S. 23 *εἰδότες οὐδέν*. Vgl. S. 23c *εἰδότων ὀλίγα ἢ οὐδέν*). (Goebel Deutung von *ὅτι* kann ich nicht zugeben: „weil es dann offen bar wird"; dann sollte man für *γίγνονται* jedenfalls *γενήσονται* erwarten.)

Vielleicht dürfte man nun zwar geneigt sein zuzugeben, daf allerdings die bezeichneten Partieen in c. 30 und c. 10 in Wider spruch mit einander stehen; aber man dürfte vielleicht meinen dafs doch c. 10 seinen Platz nicht übel einnehme als das End der mit c. 2 angefangenen Widerlegung der ersten, älteren Ankläger des Sokrates, die, so namentlich Aristophanes in den Wolken (c. 2 S. 18d, c. 3 S. 19c), jene landläufigen, gewöhnlich gegen die Philosophen geschleuderten Vorwürfe gegen ihn erhoben hätten. Hatte doch Sokrates innerhalb jener Widerlegung im An fang von c. 5 die Frage aufgeworfen, die c. 10 wieder berührt wird: „Woher stammen nun jene Verleumdungen?" und jen Frage ebendort so beantwortet: „Ich zog sie mir zu infolge eine gewissen Weisheit, der echt menschlichen (c. 5 S. 20d; c. 9 S. 23a die ich in mir erkannte, nachdem Chairephon das Orakel au Delphi mitgebracht hatte, das mich veranlafste, im Dienste de Gottheit (c. 9 Schlufs: c. 17 Anfang) mich und die Mitbürger z prüfen und zu erkennen, dafs sie sich einbildeten, auch z wissen, was sie nicht wüfsten (c. 6 S. 21d, vgl. c. 17 S. 29b während ich mir der Grenzen meines Wissens bewufst war".

Indes auch innerhalb der c. 2—9 und 10 finden sich Un ebenheiten und Diskrepanzen. Während innerhalb der c. 6— bei der Prüfung der Staatsmänner, Dichter und Handwerker imme nur eine teilweise Unwissenheit durch die Prüfung des Sokrate konstatiert wurde, allerdings in dem für das menschliche Lebe Wichtigsten (S. 21c εἶναι [εἰη] οὐ σοφός, 21d *οὐδὲν καλὸ*

κἀγαθὸν εἰδέναι, ἀλλ' οὗτος μὲν οἴεταί τι εἰδέναι οὐκ εἰδώς, 22c ἴσασι δ' οὐδὲν ὧν λέγουσι, 22d αὐτῶν αὕτη ἡ πλημμέλεια ἐκείνην τὴν σοφίαν ἀπέκρυπτεν) und auch Sokrates von sich sagt 22c ἐμαυτῷ ξυνῄδειν οὐδὲν ἐπισταμένῳ unter der Einschränkung ὡς ἔπος εἰπεῖν „so gut wie nichts", steht c. 10 S. 23d der übertreibende Ausdruck, wie solchen Fälscher lieben, εἰδότες οὐδέν, welcher völlige Ignoranz bezeichnet.

Wenn ferner der Verfasser von c. 10 die Worte S. 23d einfliefsen läfst: διαφθείρει τοὺς νέους und nachher θεοὺς μὴ νομίζειν, so greift er dem von c. 11 an folgenden Teile vor und hat nicht beachtet, dafs Sokrates säuberlich scheidet zwischen den Anklagepunkten der früheren Ankläger, wie er sie nennt, unter denen Aristophanes war, und denen der späteren, Meletos und Genossen, und ebenso zwischen der Verteidigung gegen beide. Dieses Verfahren kündigt er gleich ausdrücklich c. 2 zu Anfang an: πρῶτον μὲν οὖν δίκαιός εἰμι ἀπολογήσασθαι πρὸς τὰ πρῶτά μου ψευδῆ κατηγορημένα καὶ τοὺς πρώτους κατηγόρους, ἔπειτα δὲ πρὸς τὰ ὕστερα καὶ τοὺς ὑστέρους. Darauf formuliert er jedesmal, seiner dialektischen Methode gemäfs, die Verleumdungen seiner Gegner zu einer völligen ἀντωμοσία, um dann die Widerlegung zu geben; und zwar formuliert er c. 3 S. 19b die erste Anklage folgendermafsen: Σωκράτης ἀδικεῖ καὶ περιεργάζεται ζητῶν τά τε ὑπὸ γῆς καὶ οὐράνια καὶ τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιῶν καὶ ἄλλους τὰ αὐτὰ ταῦτα διδάσκων (vgl. c. 2 S. 18b); c. 11 die zweite so: Σωκράτη φησὶν ἀδικεῖν τούς τε νέους διαφθείροντα καὶ θεοὺς οὓς ἡ πόλις νομίζει οὐ νομίζοντα. Wenn nun auch vielleicht zugegeben werden mag, dafs in den Worten καὶ ἄλλους τὰ αὐτὰ ταῦτα διδάσκων implicite ein διαφθείρειν τοὺς νέους enthalten sein könne, und andererseits aus dem Vorwurfe der Beschäftigung mit den Naturerscheinungen über und unter der Erde leicht beim athenischen Volke der Verdacht des Atheismus erwuchs (c. 2 S. 18b ἐκεῖνοι . . κατηγόρουν ἐμοῦ . . ὡς ἔστι τις Σωκράτης . . τά τε μετέωρα φροντιστὴς καὶ τὰ ὑπὸ γῆς ἅπαντα ἀνεζητηκὼς . . . οὗτοι . . οἱ δεινοί εἰσίν μου κατήγοροι· οἱ γὰρ ἀκούσαντες ἡγοῦνται τοὺς ταῦτα ζητοῦντας οὐδὲ θεοὺς νομίζειν), — der Verfasser von c. 10 wenigstens hat von solchen Schlufsfolgerungen keinen Gebrauch gemacht. Schwerlich ist es ein Zufall, dafs die betreffenden beiden Ausdrücke, abgesehen von der eben angeführten Ausnahme, nicht bei der Widerlegung der ersten Anklage in c. 2—9 gebraucht werden, sondern erst bei der Widerlegung der zweiten, und da sehr häufig: διαφθείρειν τοὺς νέους in c. 11—14 Anfang, θεοὺς μὴ νομίζειν c. 14—15. Der Verfasser von c. 10 dagegen, indem er dieses Kapitel zwischen beide Teile einsetzte, beachtete die Platonische Disposition und Scheidung nicht, sondern entnahm einfach aus beiden Teilen, was ihm zu passen schien.

Zweifelloser noch ist die Unebenheit, welche sich dem v
c. 11 Zurückschauenden in c. 10 ergiebt. C. 11 beginnt mit ein
vollen transitio. Nach dem Abschlufs der Verteidigung gegen d
ersten Ankläger hebt die Widerlegung an des Meletos und sein
Genossen: *περὶ μὲν οὖν ὧν οἱ πρῶτοί μου κατήγοροι κατ
γόρουν αὕτη ἐστὶν ἱκανὴ ἀπολογία* . . (dieselbe Formel keh
auch nach Abschlufs der Widerlegung des Meletos zu Anfang d
c. 16 wieder: so streng formelhaft läfst Plato den dialektisch g
übten Sokrates seine Rede gliedern), *πρὸς δὲ Μέλητον* . . *κ
τοὺς ὑστέρους μετὰ ταῦτα πειράσομαι ἀπολογεῖσθαι*, ganz en
sprechend der Ankündigung zu Anfang von c. 2. Nun finden w
in dem verdächtigen c. 10, innerhalb des angeblichen Schluss
der Entgegnung auf die ersten Ankläger, dicht vor dieser au
drücklichen Einführung des Meletos und seiner Genossen in ein
Weise, dafs es Befremden erregen mufs, plötzlich und unerwart
dazu seltsam eingeschachtelt, die Bemerkung S. 23e: . . *Μέλητ
μοι ἐπέθετο καὶ Ἄνυτος καὶ Λύκων, Μέλητος μὲν ὑπὲρ τ
ποιητῶν ἀχθόμενος, Ἄνυτος δὲ ὑπὲρ τῶν δημιουργῶν καὶ τ
πολιτικῶν, Λύκων δὲ ὑπὲρ τῶν ῥητόρων.* Diese Einteilung l
hier gar keinen Zweck; was soll sie an dieser Stelle den Richte
gegenüber? Die Bemerkung sieht völlig wie die Notiz eines Gra
matikers aus, der sein historisches Wissen anbringen wollte. al
dabei auf Seltsamkeiten verfiel. Genannt sind ja die drei Ankläg
c. 25; als Hauptperson erscheint dort offenbar, wie er es au
war, Anytos, als der unbedeutendste Meletos. Vorangestellt
letzterer hier in c. 10, weil er die Anklage eingereicht hatte u
der Hauptsprecher war; Anytos, der demokratische Staatsmann d
Zeit, hatte nach Meletos gesprochen, noch vor Sokrates' ers
Rede: c. 17 S. 29c (die Bemerkung S. 25b in c. 12 wurde w
nur durch eine Zwischenbemerkung des Anytos während der Re
des Sokrates veranlafst); der sonst unbekannte Lykon hat vi
leicht nach Sokrates' erster Rede gesprochen. Wie sich Sokra
die Dichter zu Feinden machte, erzählt er c. 7, wie die Han
werker c. 8: dafs er sich auch den Hafs der Staatsmänner zuz
erzählt er c. 6 S. 20d, c. 7 S. 21d. Dafs Anytos Gerber u
zugleich Staatsmann war, hat dem Verf. von c. 10 Anlafs gegel
zu den Worten *Ἄνυτος ὑπὲρ τῶν δημιουργῶν καὶ τῶν πο
τικῶν*, so dafs er nun für Lykon einen passenden Ausdruck
finden in einiger Verlegenheit war; der gewählte *Λύκων δὲ ὑπ
τῶν ῥητόρων* ist nicht glücklich; denn von den Rednern (o
den Rhetoren?) im besondern als von Sokrates Geprüften u
Verletzten ist im Vorhergehenden nicht ausdrücklich die Rede g
wesen; sie sind vielmehr dort als stillschweigend unter die Staa
männer einbegriffen zu denken; man vergleiche z. B. S. 36d f
die verschiedene Thätigkeit der *πολιτικοί* die Worte *στρατηγι
καὶ δημηγοριῶν καὶ τῶν ἄλλων ἀρχῶν*. Seit wann übrigens d
Scheidung der blofsen Redner, Worthelden und Lungendresch

als besonderer Gattung von den übrigen πολιτικοί sich stärker bemerklich gemacht hat, wird sich bestimmt schwer angeben lassen; jedenfalls macht die Scheidung der Worte πολιτικῶν und ῥητόρων in c. 10 den Eindruck, als ob beide getrennte Gattungen sein sollen, und doch war Anytos auch ein Hauptredner seiner Zeit. An dieser Stelle haben schon mehrere Anstofs genommen. Cobet wollte einfach καὶ τῶν πολιτικῶν streichen. Zimpel in seiner Übersetzung scheut vor einer kühnen Umstellung nicht zurück: „Anytos tritt für die Handwerker, Lykon für die Politiker und Sprecher in der Volksversammlung ein". Dagegen dürfen die Worte Crons in seiner Ausgabe mit Recht angeführt werden: „Für die Beibehaltung der Worte καὶ τ. πολ. an jener Stelle spricht der Umstand, dafs Anytos seinen Groll gegen Sokrates wohl hauptsächlich in seiner Eigenschaft als Staatsmann gefafst hatte. Sollte Anytos, der viel namhafter als Lykon war, nur als Vertreter der Handwerker sich gefühlt haben?" Die ganze Bemerkung aber, dafs die drei Ankläger als Vertreter verschiedener Klassen von Mifsvergnügten und Feinden auftraten, hätte man unmittelbar nach c. 6—8 erwarten sollen, wo es zu Anfang von c. 9 heifst: ἐκ ταυτησὶ δὴ τῆς ἐξετάσεως, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, πολλαὶ μὲν ἀπέχθειαί μοι γενόνασι καὶ οἷαι χαλεπώταται καὶ βαρύταται. Wir haben demnach gesehen, nicht nur, dafs c. 10 dem c. 30 widerspricht, sondern auch, dafs es in befremdlicher Weise zwischen c. 2—9 und c. 11—15 eingesetzt ist; dagegen schliefsen sich diese beide Teile sehr wohl unmittelbar an einander an.

Dazu kommt ein drittes: der soeben erwähnte Mangel an Stilgewandtheit und Klarheit zeigt sich auch sonst in c. 10. Stellenweise findet mehr ein Hinundhergerede statt, nicht eine folgerichtige, deutliche Darstellung, wie solche doch überall in den echten Teilen der Apologie herrscht. Gleich statt der dürftigen, erst bei einigem Nachdenken zu deutenden Eingangsworte πρὸς δὲ τούτοις würde Platon scharfen und klaren Ausdruck dem Gedanken gegeben haben, der doch wohl vom Interpolator gemeint ist, dafs dem Sokrates zu der Feindseligkeit aus seinem eigenen Thun noch Feindseligkeit durch die Nachahmung seiner Prüfungen von Seiten seiner jüngeren Freunde erwachsen sei. Nachher sagt der Verf., dafs die mit Unrecht sich verletzt Fühlenden zu Verleumdungen greifen in folgendem, in seiner Konstruktion und Zusammengehörigkeit von den Herausgebern und Erklärern, wie es scheint, bisher nicht richtig erfafsten Satze: φιλότιμοι ὄντες καὶ σφοδροὶ καὶ πολλοὶ .. ἐμπεπλήκασιν ὑμῖν τὰ ὦτα (vorschwebte bei der Wahl dieses Ausdrucks wohl Lysis S. 204c, Kratylos S. 396d) καὶ πάλαι (hier Anlehnung an c. 2 S. 18b πολλοὶ κατήγοροι καὶ πάλαι) καὶ [νῦν om. BDEF] σφοδρῶς διαβάλλοντες ..... ὥστε, ὅπερ ἀρχόμενος ἐγὼ ἔλεγον (der Interpolator verweist, um Vertrauen zu erwecken,

selbst auf die wörtlich gleiche Stelle c. 2 S. 19a; vgl. noch c.
S. 37a, b). θαυμάζοιμ' ἂν εἰ οἷός τ' εἴην ἐγὼ ὑμῖν ταύ
τὴν διαβολὴν ἐξελέσθαι ἐν οὕτως ὀλίγῳ χρόνῳ οὕτω πολ
γεγονυῖαν. Diesen Satz hat der Verfasser unübersichtlich
unbeholfen gemacht, indem er zwischen διαβάλλοντες und ὤ
die zum gröſseren Teile schon besprochene Bemerkung einscl
ἐκ τούτων καὶ Μέλητός μοι ἐπέθετο καὶ Ἄνυτος . . . ῥητορ
Hier haben bisher die Herausgeber und Erklärer τούτων für
Maskulinum genommen (Zimpel übersetzt: Diesem Kreise gehö
auch die Kläger an; Müller: Aus der Zahl dieser trat mein Wid
sacher Meletos auf: Cron windet sich: Aus ihnen hervorgeh
und auf sie gestützt), oder sie sind über einen Zweifel ni
hinausgekommen (Goebel: Wenn τούτων masc. u. s. w.).
doch hätte schon die scharfe, vorher besprochene Scheidung z
schen den früheren und späteren Anklägern (c. 2 Anfang,
Anfang, c. 11 Anfang) an dieser Auffassung hindern sollen; a
dem Fälscher wird man schwerlich diese Meinung bei τούτων
trauen dürfen (um so weniger, weil Meletos wenigstens noch
Kind war, als die Wolken des Aristophanes aufgeführt wurd
Zeller, Philos. d. Griech. II[3] 1 S. 169); vielmehr soll τούτων
Neutrum sein; der Plural nach διαβάλλοντες ist allerdings
solchem Falle das seltenere. Der Gedanke ist: aus diesen V
leumdungen und Verdächtigungen haben Meletos und Genos
für ihre Anklage Kapital geschlagen. Zu dem Einschub gab v
leicht Anlaſs die Stelle c. 3 S. 19b ἡ ἐμὴ διαβολὴ . . ᾗ
πιστεύων Μέλητός με ἐγράψατο τὴν γραφὴν ταύτην, du
welche meine Auffassung von ἐκ τούτων erhärtet wird, und c.
S. 28a: die allgemeine Verfeindung wird mich zu Fall bring
wenn dies wirklich geschehen sollte, nicht Meletos oder Any
sondern die Verleumdung und Miſsgunst der Menge (ἡ
πολλῶν διαβολή καὶ φθόνος); vgl. noch c. 2 S. 18b.

Der Schluſs des Kapitels ist nun noch bunter. Die nä
sten Worte zum Verständnis zu bringen, gelingt noch bei einig
Nachdenken. In dem Satze ταῦτ' ἔστιν ὑμῖν τἀληθῆ . . o
ὑποστειλάμενος soll vermutlich ταῦτ' nicht auf das unmittel
Vorangegangene sich beziehen, sondern auf alles bisher im Kap
Gesagte. — Die Worte darauf bedeuten wohl: „und doch w
ich so gut wie sicher, daſs ich mich eben hierdurch (neutr., ni
masc., = durch eben diese freimütigen Äuſserungen) verh
mache". Zu lesen ist gegen die handschriftliche Überliefer
⟨τού⟩τοις αὐτοῖς, was auch die alte armenische Übersetz
bietet nach Conybeare (The classical Review 3 1889 S. 340
vgl. auch c. 23 S. 34c ὀργισθεὶς αὐτοῖς τούτοις. Bei wem
aber verhaſst? Doch wohl, nach dem Zusammenhange, bei
Richtern. Der folgende Satz: „Ich mache mich verhaſst,
auch ein deutlicher Beweis ist, daſs ich die Wahrheit rede"
von bedenklicher Logik: jedenfalls bleibt doch der Ausdruck

gelhafter, wenig deutlicher (ein Fehler, an dem die Apologie
t nicht leidet), wenn Gustav Schneiders zwar scharfsinnige,
' doch etwas gewundene Erklärung (in Bursian-Müllers Jahres-
cht 1891 Bd. 67 S. 55 f.) richtig ist (oder doch den Gedanken
Fälschers trifft): „Sokrates weifs, dafs die von ihm für die
ärung seiner *διαβολή* vorgebrachten Gründe ihn bei seinen
ürgern, also auch bei seinen Richtern verhafst machen, ihm
bei diesen schaden. Das ist ein Beweis für die Wahrheit des
eführten. Denn wenn ein Angeklagter vor Gericht unwahre
aben macht, so thut er es doch nur in der Meinung, sich
it zu nützen; er wird also nichts Unwahres vorbringen, wenn
veifs, dafs dieses ihm schaden mufs. Giebt er also Erklä-
gen, die ihm schaden müssen, so liegt darin der Beweis, dafs
wahr sind". Auch die Fortsetzung des Satzes ist nicht über-
sig deutlich: *καὶ* (unberechtigter Weise von Suman getilgt,
ılprogramm von Laibach 1887) *ὅτι αὕτη ἐστὶν ἡ διαβολὴ ἡ
καὶ τὰ αἴτια ταῦτά ἐστι.* Gustav Schneider erklärt wohl
tig: „und dafs es mit meinem üblen Rufe (mit der ungün-
en Meinung von mir) diese Bewandtnis hat, und dafs die
nde für denselben die angegebenen sind": ein Hinweis auf die
fungen, denen Sokrates, veranlafst durch jenen delphischen
kelspruch, seine Mitbürger unterwarf (vgl. c. 5—9, welche
0c mit der Frage begannen: *πόθεν αἱ διαβολαί σοι αὗται
ὶνασιν;*), wozu dann das c. 10 die Prüfungen von Seiten seiner
geren Freunde fügte. — Und nun dessen letzter Satz, den
pel übersetzt: „und wenn ihr euch, jetzt oder später, die
ie nehmt, die Sache zu prüfen, ihr werdet zu keinem andern
ultat kommen": was soll hier *ἐὰν αὖθις ζητήσητε*, da doch
der Anklage auf den Tod alsbald die Entscheidung von
en der Richter fallen mufste? Das wäre noch gemütlicher und
ıso ohne Berücksichtigung der Lage der Dinge geredet, wie
ὰ σχολήν an gleichfalls gefälschter Stelle in Demosthenes'
ocratea S. 187. Oder sollte *αὖθις* etwa bedeuten: nach dem
zesse, ganz gleich, welches sein Ausgang sein wird? Sollte
der Sinn sein, Platon würde es deutlicher gesagt haben.

Während hier der Verfasser von c. 10 zum Schlusse, wie es
eint, nicht beachtet hat, dafs gleich darauf c. 11 S. 24b *αὖθις*
t, ist er gerade sonst bemüht, durch Entlehnung Plato-
cher Wendungen den Anschein echt Platonischer Aus-
ksweise zu erwecken, und zwar in einem Mafse, dafs die
ge solcher Anklänge in Nebensächlichem, an einer Stelle ge-
ft, auffällig wird und den erregten Verdacht verstärken mufs.
den schon im Vorhergehenden hervorgehobenen Hinweisungen
Beziehungen kommen noch folgende hinzu: S. 23c *πολλὴν
φονίαν οἰομένων* ist gebildet nach der Analogie von c. 12
4e *πολλὴν ἀφθονίαν τῶν ὠφελούντων.* Die Worte S. 23c
ἰτων δὲ ὀλίγα ἢ οὐδέν klingen an an c. 1 S. 17b ἢ τὶ ἢ

οὐδὲν ἀληθὲς εἰρήκασιν und an c. 9 S. 23a *ἡ ἀνθρωπ*
σοφία ὀλίγου τινὸς ἀξία ἐστὶ καὶ οὐδενός. Es ähnelt S. 2
καὶ λέγουσιν ὡς Σωκράτης τίς ἐστι μιαρώτατος den Worten
c. 2 S. 18b *καὶ κατηγόρουν ἐμοῦ ὡς ἔστι τις Σωκράτης, σοφ*
ἀνήρ. Die Formel S. 24a *οὔτε μέγα οὔτε μικρόν* findet sich a
c. 3 S. 19c (vgl. S. 19d) und c. 14 S. 26b.

Während hier die Sprache Platons mühsam und klein
nachgebildet ist, bemerkt der Verfasser nicht, wie sehr der T
in c. 10 von dem würdevollen Schlusse des 9. Kapitels absti
wie er plötzlich lebhafter und niedriger wird und fast an
Burschikose streift, worauf dann wieder mit c. 11 ruhiger, hohe
voller Ernst an die Stelle tritt, wie er der Person des Sokr
und der Bedeutung des Prozesses angemessen war. Man verglei
z. B., um den Kontrast zu spüren, mit den Äufserungen über
Treiben der jungen Freunde in c. 10 gleich c. 11 S. 24c
krates' Urteil über den gewissenlosen Leichtsinn des jugend
unreifen Meletos. Und während in c. 10 das Benehmen der j
gen Leute wie eine Art Zeitvertreib und Sport betrachtet w
die trotzdem Sokrates vollkommen in der Ordnung findet, s
Sokrates in den echten Teilen der Apologie in der Selbstprüf
und in der Prüfung anderer eine heilige von Gott ihm gest
Lebensaufgabe, der er sich nicht entziehen würde und kön
auch wenn man ihm um diesen Preis von der Anklage lossprec
würde (c. 17 S. 29c), eine Beschäftigung indes, von der er s
jungen Freunde zurückhielt (c. 30 S. 40d).

Fassen wir endlich in Gedanken noch einmal alles in c
Gesagte zusammen, so ergiebt sich, dafs in dem ganzen Kap
nichts Neues vorgebracht wird, als die eine Beha
tung: „Die jungen Leute, die viel Zeit übrig haben, die Sö
der reichsten Eltern" (auf diesen Zusatz müssen wir später n
eingehen), „schliefsen sich mir unaufgefordert an und finden
Vergnügen daran, wenn ich mit den Leuten eine Prüfung
stelle; sie machen es mir häufig aus eigenem Antriebe nach
machen sich daran, andere zu prüfen". Diese Behauptung
zubringen und in Platons Apologie einzuschwärzen, di
allein bei der Abfassung und dem Einschub von c. 10 die eig
liche, wahre Absicht des unbekannten Verfassers gewesen s
Nun ist es beachtenswert, dafs nur hier allein vielleicht in
ganzen antiken Litteratur davon die Rede ist, dafs auch die jun
Freunde des Sokrates ihre älteren Mitbürger geprüft hätten. (W
jemand doch ein Beispiel der Art in dem von Xen. Apomn.
40—46 berichteten Gespräche des noch nicht zwanzigjähr
Alkibiades mit seinem Vormunde finden, so sind gewisse Un
schiede sofort zu erkennen: die Unterredner standen in vertra
Beziehung zu einander, das Gespräch fand schwerlich in der Öff
lichkeit statt und bewegte sich aufserdem in den urbansten F
men.) Man wird zugeben, dafs durch jene singuläre Stel

innerhalb der Gesamtlitteratur der Zweifel an der Echtheit des Kapitels noch erhöht wird, zumal wenn man bedenkt, dafs z. B. in der Apologie selbst wiederholt nicht blofs Gelegenheit, sondern Anlafs gegeben war, auf diese Sache einzugehen; unter anderen c. 27 S. 37a, d, wo Sokrates sagt, er sei überzeugt, niemand wissentlich und absichtlich Unrecht gethan zu haben; dennoch seien seine Reden und sein Umgang seinen Mitbürgern zu lästig geworden; hier ist es geradezu auffällig, dafs er nicht auch das Verhalten seiner sogenannten Schüler erwähnen sollte, falls c. 10 echt wäre.

Von weit geringerem Umfange als die erste sind die beiden anderen Interpolationen. An der zweiten Stelle, dem Anfange von c. 20 *Ἀλλὰ τί δή . . . προςέταξε πράττειν*, ist zwar auch von dem Anteil die Rede, den die jungen Leute an den Prüfungen nehmen, welche Sokrates mit den Mitbürgern anstellte, aber ihnen selbst wird hier solche Prüfung nicht zugeschrieben, sondern es wird hier ausdrücklich die besondere Bevollmächtigung des Sokrates betont: mir ist dieses von der Gottheit aufgetragen.

Betrachten wir zum Erweise der Fälschung zunächst den ganzen Zusammenhang! C. 19 hatte Sokrates gegen sich als Einwand die Frage erheben lassen, warum er nicht versucht habe, durch öffentliche Thätigkeit der Gesamtheit zu nützen, und sich auf den für seine Mitbürger so empfindlichen und verdriefslichen Verkehr mit den einzelnen und diese Art der Prüfung beschränkt habe. Sokrates erwidert, er habe jenes unterlassen, um sich länger seinen Mitbürgern zu erhalten, damit er sie im Privatumgange kräftiger auf ihr wahres Wohl aufmerksam mache (vgl. auch c. 26 S. 36b, c); in einem Staatsamte würde er bei seinem bekannten und anerkannten Freimut schon viel früher seinen Untergang gefunden haben. Daran schliefst sich c. 21 S. 33a die Versicherung, dafs er niemand dem Rechte zuwider etwas eingeräumt habe, auch keinem von denen, welche die Verleumder seine Schüler nennten. (Wir dürfen daher nach allem, was wir über Sokrates wissen, für gewifs halten, dafs er ihnen auch nicht gestattet hat, die Empfindungen älterer Leute durch Prüfungen der in c. 10 genannten Art zu verletzen, auch wenn es nicht ausdrücklich in dem echten c. 30 [*κατεῖχον*] versichert würde.) Die weitere Gedankenfolge ist S. 33b: Mag nun einer von diesen gut oder schlecht werden, Sokrates trage dafür nicht die Verantwortung, da er sich nicht zum Lehrer aufgeworfen habe. (Auch c. 4 S. 19d lehnt Sokrates dasselbe von sich ab.) Darauf erwartet man (statt des gefälschten Anfanges von c. 22) die Erklärung: Indes Sokrates darf behaupten, keinen seiner jungen Freunde verdorben zu haben. Denn (so geht c. 22 S. 33d die Darstellung weiter), wenn er von ihnen welche verdürbe oder verdorben habe, so müfsten sie doch, nunmehr erwachsen, ihn jetzt mit anklagen,

oder, wenn sie selbst nicht, so doch jedenfalls ihre Verwandt aber das ist nicht geschehen, vielmehr treten sie, die Schüler ihre Verwandten, gerade für ihn bei dem Prozesse ein, an als die Richter (c. 2 S. 19a; c. 27 S. 37a; c. 28 S. 38a), langen Umgange mit Sokrates von der Wahrheit seiner Erken nisse überzeugt.

Wie störend tritt zwischen diese Gedankenfolge der in Handschriften überlieferte Anfang von c. 22: *Ἀλλὰ . . . πϱ ἐταξε πϱάττειν*! Gehen wir, dies zu erweisen, den Worten Sätzen desselben nach! Die einen Einwand bezeichnende K junktion *Ἀλλὰ* vermag nicht Ersatz zu bieten für den fehlen inneren Zusammenhang des Folgenden mit dem Vorhergehend die Verbindung hier ist also noch mangelhafter als die zu Anf von c. 10 *πϱὸς δὲ τούτοις κτέ.* ist. — Die nächsten Worte *τί δή ποτε μετ' ἐμοῦ χαίϱουσί τινες πολὺν χϱόνον διατ βοντες . . ; . . ἀκούοντες χαίϱουσιν ἐξεταζομένο τοῖς οἰομένοις μὲν εἶναι σοφοῖς, οὖσι δ' οὔ* rufen die Stelle c. 10 S. 23c in das Gedächtnis zurück: *οἱ νέοι ἐπακολουθοῦντες, οἷς μάλιστα σχολή ἐστιν, . . χαίϱου ἀκούοντες ἐξεταζομένων τῶν ἀνθϱώπων . . οἰομέν μὲν εἰδέναι τι . ., εἰδότων δὲ . . οὐδέν.* Mitbenutzt wu bei der Abfassung jener Worte c. 32 S. 41b . . . *τίς δὴ αὐ σοφός ἐστιν καὶ τίς οἴεται μέν, ἔστιν δ' οὔ*, aus welc Stelle gleich nachher noch anderes entlehnt ist. Dafs aber Leser an die angeführten Worte in c. 10 sich erinnern und falsches Vertrauen, Echtes vor sich zu haben, in ihm gen werden sollte, dazu ist berechnet die ausdrückliche, in c. 22 e gesetzte Verweisung *ἀκηκόατε, ὦ ἄνδϱες Ἀθηναῖοι,* wie gleich Zwecke gedient hatte das Citat c. 10 S. 24a, welches auf verwies. Und wie c. 10 S. 24a folgte *ταῦτ' ἔστιν ὑμῖν, ὦ δϱες Ἀθηναῖοι, τἀληθῆ* (eine Entlehnung aus den echten W ten c. 22 S. 33c *ταῦτα, ὦ Ἀθηναῖοι, καὶ ἀληθῆ ἐστιν καὶ* so wird c. 22 (trotzdem die soeben erwähnten Worte gleich gen) ganz outriert (wozu kein Grund war) fortgefahren *πᾶ ὑμῖν τὴν ἀλήθειαν ἐγὼ εἶπον,* was der Fälscher aus c. 1 S. *ὑμεῖς δ' ἐμοῦ ἀκούσεσθε πᾶσαν τὴν ἀλήθειαν* entnommen — Auch der Ausdruck zu Anfang von c. 22 *πολὺν χϱόνον δ τϱίβοντες* ist absichtlich zu leichterer Täuschung gewählt, nachher in diesem selben Kapitel S. 33e *ἐν ταύτῃ τῇ διατϱ γεγόνασιν* gesagt ist (vgl. c. 27 S. 37c *διατϱιβάς* von demsel Umgange mit Sokrates). Diese Sache wurde dem Fälscher n gelegt durch c. 32 S. 41a *θαυμαστὴ ἂν εἴη ἡ διατϱιβὴ αὐτ* (der Verkehr mit den Verstorbenen im Hades), aus welcher sc vorher erwähnten Stelle er die S. 41b folgenden Worte *οὐκ ἀηδὲς εἴη* in c. 22 hineingenommen hat in der Form: *ἔστι οὐκ ἀηδές.* Während aber diese Litotes c. 32 den Sinn hat: dürfte eine hohe Wonne sein, im Hades im Gespräch mit P

medes und Aias mein Geschick und Leid mit dem ihrigen zu vergleichen“, bedeutet hier in c. 22 diese Litotes: „Die Prüfung der Mitbürger anzuhören, ist nicht unergötzlich = amüsant, spafshaft“, entsprechend dem χαίρουσιν vorher: „Warum macht es manchen Vergnügen, lange Zeit mit Sokrates umzugehen? . . Sie haben ihren Spafs daran, die Prüfungen anzuhören“, wie auch c. 10 die Prüfung durch die Schüler selbst als ein Sport derselben erschien. — Man sollte freilich solchen Gedanken hier in c. 22 nicht erwarten, nachdem vorher (c. 9 Schlufs, c. 16 f. S. 28 d, e, c. 17 S. 30a, c. 18 S. 31 b; vgl. nachher c. 26 S. 36 d, c. 28 S. 38a) in ernster Weise gesagt war, dafs solche Prüfung für das Seelenheil notwendig sei.

Für Sokrates war die Prüfung der Mitbürger nicht sowohl ein Vergnügen, ebensowenig wie seine Selbstprüfung, sondern eine heilige, von der Gottheit ihm aufgetragene Lebensaufgabe und Pflicht, ein Beruf und Gottesdienst, dem er bis zum Tode, ja in den Tod hinein treu blieb. Im Bewufstsein, durch seine Vermahnung für die wichtigste Angelegenheit seiner Mitbürger, für ihre wirkliche, nicht vermeintliche Glückseligkeit, für die Besserung und Vervollkommnung der Seelen aller Einzelnen und somit für das Wohl der Gesamtheit, unter Hintansetzung seiner eigenen Angelegenheiten und seiner Familie, sich bemüht zu haben, nimmt er die höchste Ehre des Staates, die Speisung im Prytaneion, in Anspruch. In seinen letzten Worten, c. 33 S. 42a, bittet er die Richter, die Stellvertreter der Mitbürger, seinen Söhnen nach seinem Tode gleiche Prüfung und Warnung angedeihen zu lassen, wie er ihnen gethan; damit würden sie ihm und den Söhnen gerade ihr Recht widerfahren lassen. Aus alle dem ersieht man, welche ernste, wichtige Bedeutung Sokrates solcher Prüfung beimafs. Wie die Athener sie hätten auffassen sollen als das höchste ihnen von der Gottheit verliehene Gut (und Sokrates als den echten Staatsmann und Arzt, Gorg. S. 521 d, e), so mufste auch den jungen Freunden des Sokrates solche Prüfung als ein Gottesdienst, nicht als ein Scherz erscheinen. Der Gedanke im Anfang des c. 22 fällt also ganz aus dem Gedankengehalt und dem Tone der Apologie heraus. — Wenn nun hier von solchem Gottesdienst der Prüfungen des Sokrates die Rede wäre (denn, wie gesagt, von Prüfungen durch die Schüler wird hier nicht geredet), so würde man die folgende Hervorhebung seiner Autorisation durch die Gottheit sich gefallen lassen; so aber klingt die folgende Exaltation wunderlich deplaciert in diesem Zusammenhange: „Ich habe das Recht zu solchem Jocus durch göttliche Sanktion jeder Art“. Im einzelnen ist gleich wieder auffällig der Pural μαντείων. Wir wissen nur, dafs Sokrates den Auftrag der Gottheit aus dem einen Orakel für sich entnahm, welches Chairephon gebracht hatte (c. 5 S. 21 a, vgl. c. 17 S. 19a); weder in der Apologie noch sonst irgendwo ist von einem andern derartigen Orakel die Rede.

— Dagegen kann man sich wundern, in der Aufzählung hier ni
auch das Daimonion des Sokrates in irgend einer Form erwä
zu finden, da man doch aus der unbedenklichen Fortsetzung
Prüfungen annehmen darf, dafs es sich der Vornahme dersell
niemals widersetzt habe, während es doch ihn (c. 19 S. 3
warnte, sich mit Staatsgeschäften zu befassen. C. 31 S. 40a w
es von Sokrates *ἡ εἰωθυῖά μοι μαντική* genannt, von Xeno
Apomn. I 1, 13, 4, 15, IV 3, 12 mit der Mantik in Parallele
stellt: Sokrates wird göttlicher Weisungen durch sein Daimon
gewürdigt, während andere sich mit den verschiedenen Arten
Mantik begnügen müssen; in der pseudoxenophontischen Apolo
§ 12 wird es sogar geradezu mit den göttlichen Offenbarun
verglichen, welche *ἡ Πυθοῖ ἐν τῷ τρίποδι ἱέρεια* empfing.
Was die im 22. Kapitel der Platonischen Apologie folgenden W
καὶ ἐξ ἐνυπνίων betrifft, so wissen wir zwar aus Plat. Kri
S. 44a, Phaidon S. 60d, e (vgl. Xen. Symp. 4, 49), dafs Sokra
wie die meisten Griechen, auch Träume als göttliche Winke ni
unbeachtet liefs, aber in der Apologie selbst ist hiervon ni
gesagt worden. Demnach dürfen wir die (S. 33c) vorangehen
Worte *ὡς ἐγώ φημι*, wenn wir es mit ihnen genau nehmen,
verstehen: „wie ich (jetzt) behaupte", nicht = „wie ich vor
schon geäufsert habe". — Die dann folgenden, von uns sc
nebenbei erläuterten Worte sind erst durch die alte armenis
Übersetzung (Classical Review 1889 S. 340 ff.) richtig und
ständlich geworden: *καὶ παντὶ τρόπῳ, ᾧπερ τινί* (statt
ποιε καὶ ἄλλῳ (statt *ἄλλη*) *θεία μοῖρα* (göttliche Fügu
Zeller, Philos. d. Gr. II[4] 1 S. 447 Anm.) *ἀνθρώπῳ καὶ ὁτι
προςέταξε πράττειν.*

Wir kommen zur entscheidenden Stelle, hier wo die Fälsch
aufhört und das Echte wieder beginnt. Die folgenden W
ταῦτα, ὦ Ἀθηναῖοι, καὶ ἀληθῆ ἐστι καὶ εὐέλεγκτα[1]) kön

---

[1]) Bei diesem Worte sei der unrichtig überlieferten Stelle c. 7 S.
gedacht: *δεῖ δὴ ὑμῖν τὴν ἐμὴν πλάνην ἐπιδεῖξαι ὥσπερ πόνους τινὰς
ποιοῦντος, ἵνα μοι καὶ ἀνέλεγκτος ἡ μαντεία γένοιτο.* Durch c. 6 S.
*ἦλθον ἐπί τινα τῶν δοκούντων σοφῶν εἶναι, ὡς ἐνταῦθα, εἴπερ
ἐλέγξων τὸ μαντεῖον καὶ ἀποφανῶν τῷ χρησμῷ ὅτι οὑτοσὶ ἐ
σοφώτερός ἐστι, σὺ δὲ ἐμὲ ἔφησθα* wird erwiesen, dafs in c. 7
von Stephanus eingeschobene *μή* notwendig ist, eine Konjektur, die jet
der armenischen Übersetzung ihre Bestätigung gefunden hat: *ἵνα μή μο
ἀνέλ. ἡ. μαντ. γέν.*, und dafs (was besonders *ἀποφανῶν κτέ.* beweist)
λεγκτος „unwiderlegt" bedeutet, und nicht „unerwiesen", wie A. Th. C
(WS. f. klass. Phil. 1892 S. 374 f.) wollte. Dagegen haben er und an
mit Recht an dem unerklärlichen *καί* vor *ἀνέλεγκτος* Anstofs genommen.
weder dürfte mit ungewöhnlicherer Wortstellung *ἵνα μοι μή* (statt
ἀνέλεγκτος zu lesen sein, oder vielleicht (unter der Voraussetzung,
καί und *ἀν-* durch Dittographie aus *δι-* entstanden sei) *ἵνα μοι διέλεγκ*
= „durchgeprüft" (vgl. vorher *πλάνην*): nach den Staatsmännern prüfte
krates auch alle anderen, die irgend weise zu sein scheinen, Dichter
Handwerker.

weder auf das dicht Vorhergehende noch auf das Ganze des in Rede stehenden Anfangs von c. 22 bezogen werden: das beweist der folgende mit εἰ γὰρ δή beginnende Satz, der mit dem Vorhergehenden absolut keinen Zusammenhang hat. An diesem γάρ müssen alle Versuche scheitern, den Anfang von c. 22 als echt zu verteidigen. Vielmehr zeigt die apagogische Form des Beweises εἰ γὰρ δὴ ἔγωγε τῶν νέων τοὺς μὲν διαφθείρω, τοὺς δὲ διέφθαρκα, χρῆν δήπου κτἑ., was vorher statt des Untergeschobenen zwischen dem echten Ende von c. 21 . . οὐκ ἀληθῆ λέγει und dem echten Restanfange in c. 22 ταῦτα, ὦ Ἀ., καὶ ἀληθῆ . . gestanden haben mufs: etwas von dem Eingeschwärzten Grundverschiedenes. Der Sinn und Hauptgedanke kann kein anderer gewesen sein als der schon oben angegebene: Sokrates darf im Gegensatze zur Anklage (c. 11) mit Recht behaupten, dafs er während seines Umganges und durch seinen Umgang nicht die Jünglinge verdarb, also das, was Xenoph. Apomn. I 2 abgehandelt hat, worauf er von I 3 an den weit längeren positiven Teil folgen läfst, um zu beweisen, dafs Sokrates ihnen vielmehr durch Beispiel und Lehre nützte. Den Wortlaut des ursprünglichen Platonischen Textes im einzelnen kann keine menschliche Wissenschaft mehr herstellen, und nur ein glücklicher Fund aus der alexandrinischen παράδοσις (wenn Usener darin Recht hat, dafs unsere Handschriften sämtlich durch die Ausgabe des Atticus auf einen Archetypus in der Aristotelischen Bibliothek zurückgehen) könnte möglicher Weise helfen, wie jüngst ein Papyrus Reste der alexandrinischen Phaidon-Überlieferung brachte. — Überblicken wir noch einmal das über den Eingang von c. 22 Gesagte, so kann kein Zweifel sein: er rührt von demselben Fälscher her wie c. 10. In gleich armseliger und mühsam nachäffender Sprache ohne rechte Logik und Geschmack ist auch hier von dem Vergnügen der Jünglinge an den Prüfungen die Rede. Während aber der Fälscher dort nur einen längeren Einschub vornahm, hat er hier aller Wahrscheinlichkeit nach Echtes ausgemerzt, um seinem Kukuksei im fremden Neste Raum zu verschaffen.

Die dritte mir verdächtige Stelle befindet sich am Ende von c. 27, innerhalb der zweiten Rede des Sokrates, in der es sich um die Abschätzung der Strafe handelt. Er sagt, dafs er deshalb nicht auf Verbannung antrage, weil er noch viel weniger in der Fremde auf Nachsicht rechnen dürfe, nachdem er selbst seinen eigenen Mitbürgern durch seinen Umgang und seine Reden überlästig geworden sei. Im Falle der Verbannung würde sein Schicksal sein, von einer Stadt zur andern wandern zu müssen und stets ausgewiesen zu werden (S. 37d). — Diese Gelegenheit benutzt der Fälscher, um den letzten Satz des Kapitels einzuschieben: εὖ γὰρ . . τούτους, in welchem wieder einmal von den jungen Leuten, diesmal der Fremde, die Rede ist; die werden auch dort den

Sokrates hören wollen. Es werden zwei Fälle statuiert: entwe
Sokrates jagt sie von sich fort, dann werden sie ihn selbst v
jagen, die älteren Leute überredend; oder er jagt sie nicht f
dann werden ihre Väter und Verwandten ihn verjagen um
Jüngeren willen. Hier ist schwer zu begreifen, warum die W
kung der Reden des Sokrates und seines Umgangs mit der Jug
aufserhalb Athens eine andere sein soll als vorher in Athen,
wie kurz vorher in c. 22 gesagt war, die Verwandten der jun
Freunde und diese selbst für Sokrates bei seinem Prozesse e
traten. Sollte jemand einwenden: die Väter in fremden Staa
würden so handeln, indem sie auf den für Sokrates ungünsti
Ausgang seines Prozesses Gewicht legten, und würden die Bel
rung durch Sokrates nicht erst abwarten, sondern nicht la
Federlesen machen, wie in Athen, so hätte diese Begründung d
ausdrücklich hinzugesetzt sein sollen. Jedenfalls wird jener S
verdächtig, nachdem die Unechtheit von c. 10 und von Anfang
c. 22 erkannt ist.

Ich möchte den Gegenstand nicht verlassen, ohne einige
örterungen noch anzuknüpfen. C. 30 wird gesagt, Sokrates h
die Versuche der jungen Leute bei seinen Lebzeiten unterdrü
(κατεῖχον), ähnliche Prüfungen, wie er selbst, anzustellen.
dürfen aus diesen Worten Platons abnehmen, dafs dergleicl
Versuche gegen Sokrates Willen angestellt sind, aber dafs
ihm gelungen ist, sie zu unterdrücken. Aber in Platons Apolo
ist wohl zu viel gesagt, wenn auch der Grund zu dem Zusa
leicht zu begreifen ist: „ohne dafs es die Mitbürger merkte
Dafs die Versuche nicht ganz unbeachtet vorübergingen und e
Spur hinterliefsen, dafür legt eben die Fälschung c. 10 ein gewis
Zeugnis ab (vgl. auch Xen. Apomn. I 2, 40 ff. Alkibiades' Disputat
mit Perikles, worüber schon gesprochen ist). Aber jedenfalls wa
schon die Versuche dem Sokrates zuwider, geschweige denn, d
er solche Prüfungen gestattet oder gar begünstigt hätte. Denn
wurde schon bei seinen Lebzeiten und unmittelbar nach sein
Tode der Vorwurf gegen ihn erhoben, dafs er seine Schüler
Impietät erzogen habe (Aristoph. Wolken 1325 ff., Xenoph. Apon
I 2, 9 f., 49—55, [Xen.] Apol. 20). Während er aber von sein
Schüler Xenophon gegen diesen Vorwurf verteidigt wird (vgl. au
Apomn. II 2), läfst ihn der Fälscher der Platonischen Apolog
in abgefeimter Weise, gleichsam naiv und unbefangen so red
dafs er in dem Verfahren der jüngeren Leute gegen die älte
nichts Tadelnswertes findet, im Gegenteil! Hätte Platon hierül
sich ausgelassen, so würde er es anders gethan haben, im E
klang mit c. 30. Wie es kommt, dafs gegen dieses Kapitel
Fälscher seine Hand nicht gerichtet hat, läfst sich nicht sage
er scheint es nicht beachtet zu haben. Besonders raffiniert böswi
ist es aber, dafs er in c. 10 hinzusetzt: die jungen Leute, welc
Sokrates nachfolgten und seine Prüfungen nachahmten, seien

Söhne der Reichsten gewesen, die am meisten Mufse haben. Wie sehr die Verdächtigung der Begünstigung reicher Jünglinge von Sokrates abzuwehren bei seiner Verfeindung nötig schien, sieht man aus den energischen Worten Xenophons Apomn. IV 1, 5 und I 2, 59f. Auch Plato läfst den Sokrates seine Armut Apol. c. 26 S. 36d betonen und ihn ausdrücklich c. 26 S. 33b sagen: *ὁμοίως καὶ πλουσίῳ καὶ πένητι παρέχω ἐμαυτὸν ἐρωτᾶν κτέ.*; er nehme von niemand Bezahlung, halte niemand Privatissima. Hing ja doch mit dem Vorwurf, die Reichen zu begünstigen, der andere von den Anklägern und dem Sophisten Polykrates erhobene zusammen, dafs er Kritias und Alkibiades zum Schaden Athens herangezogen habe (Xen. Apomn. I 2, 12—47).

Wer mag nun nun der Urheber der Fälschung gewesen sein? Jedenfalls jemand, der weder Platon noch Sokrates wohlwollte, ein Mann ihrer Zeit, der zugleich Zutritt zu dem Archetypus unserer Handschriften hatte, welcher, wenn Usener, wie es doch scheint, recht hat, der Bibliothek des Aristoteles angehörte; später war kaum Interesse mehr oder Möglichkeit zu solcher Fälschung. Ich meine, es kann nur Aristoxenos gewesen sein, der Schüler des Aristoteles, der auf dessen Nachfolge als Haupt der peripatetischen Schule rechnete, und der seine Gehässigkeit gegen die Akademie bis auf Sokrates erstreckte und gegen Plato und Sokrates viel Unwahres geschrieben hat, wenn er auch auf seinem Spezialgebiet der Musiktheorie achtungswert erscheint (Müller, Fragm. hist. Gr. II S. 269a, fr. 25—35. 83. Zeller, Philos. d. Gr. II[3] 1 S. 59, 5. 60, 3. 372, 1. Bd. 2 S. 881 ff.). Wenn auch derartige Fälschungen wie die eben besprochene von ihm nicht bekannt sind, seine Behauptungen über Platon und Sokrates sind zum grofsen Teil kaum viel anderes als Geschichtsfälschungen. Litterarische Fälschungen übrigens haben unter dem begabten Griechenvolke bekanntlich schon erstaunlich früh begonnen.

Berlin. W. Nitsche.

INHALT.

Druck von W. Pormetter in Berlin.







